MILITAIR-CONVERSATIONS-LEXIKON: I, K UND L



Militair
Conversations-Lexikon,

bearbeitet

von mehreren deutschen Officieren.

Redigirt und herausgegeben

von

Hanns Eggert Willibald von der Lühe,
Königl. Sächs. Officier a. D.

IV. Band. J, K und L.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1834.

Militair-Conversations-Lexikon,

bearbeitet

von mehreren deutschen Officieren.

Redigirt und herausgegeben

von

Hanns Eggert Willibald von der Lühe,

Königl. Sächs. Offizier a. D.

IV. Band. J, K und L.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1834.

J

Jacht oder Jachtschiff, ein kleines, einmastiges, schnellsegelndes und namentlich bei der englischen und amerikanischen Marine gebräuchliches Fahrzeug, das vorzugsweise zu Recognoscirungen und zum Ueberbringen von Nachrichten gebraucht wird.

Jackson, Andreas, General und seit dem 4. März 1829 Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geboren den 15. März 1767 auf dem Landgute seiner Eltern im Canton Wex-Saw (Südcarolina), wohin sie aus Irland einwanderten. Während des Unabhängigkeitskrieges trat er als 15jähriger Jüngling mit 2 Brüdern in die Reihen der Freiheitskämpfer. Seine Brüder fielen; er aber widmete sich nach errungenem Frieden dem Advocatenstande, und wurde schon 1786 in Salisbury als Anwalt anerkannt. Von da wendete er sich in das Tenesseegebiet, wurde Generalprocurator, Commandant der Miliz, mit der er die Indianer mehrmals besiegte, und nach der Aufnahme von Tenessee in die Union (1796) zu der Commission gewählt, welche die Verfassung des neuen Staates auszuarbeiten hatte. Er bekleidete dann nach einander die Aemter eines Repräsentanten von Tenessee beim allgemeinen Congresse, eines Senators der Vereinigten Staaten, Oberrichters von Tenessee und Milizgenerals, entsagte ihnen aber bald und lebte eingezogen auf seinem Landgute. Der 1812 mit England entstandene Krieg brachte ihm die Ernennung zum Generalmajor; zur Deckung eines Theiles der Küste fuhr er mit 2500 M. seines Corps den Mississippi hinab, erhielt aber bald den Befehl, seine Mannschaft wieder zu entlassen. Als kurz darauf die Creekindianer von Pensacola (Florida) aus die Grenzen verheerten, sammelte J. seine 2500 M. wieder, ging entschlossen dem Feinde entgegen, trieb ihn aus einander, und eroberte sogar Pensacola durch Ueberfall. — 1814 wurde ihm die Vertheidigung des von den Engländern bedrohten Louisiana übertragen, er fand aber bei seiner Ankunft in Neuorleans weder Soldaten, noch Kriegsbedürfnisse, und bei der Bevölkerung theils Gleichgiltigkeit gegen die Gefahr, theils bösen Willen. Kaum hatte er unter diesen widerwärtigen Verhältnissen mit entschlossener Festigkeit die nothdürftigsten Vertheidigungsanstalten getroffen, als 5000 Engländer (23. Octbr.) landeten, die er zwar mit seinen zusammengebrachten 2000 M. angriff, allein vor der überlegenen Zahl in eine schon ausgewählte Stellung zurückgehen mußte. Da der Feind nichts Ernsthaftes unternahm, sondern Verstärkung erwartete, so konnte J. sich während dessen verschanzen und bis auf 3700 M. verstärken, mit denen er am 8. Jan. 1815 einen Angriff von 10,000 Engländern glänzend und blutig abwies. Die Nachricht von dem am 24. Decbr. 1814 in Gent abgeschlossenen Frieden unterbrach die weiteren Operationen.

J. lebte wieder auf seinem Meierhofe, als er 1825 durch den gesetzgebenden Rath von Tenessee als Candidat zur Präsidentschaft vorgeschlagen wurde. Bei der Abstimmung erhielt zwar J. die meisten Stimmen, allein doch nicht die erforderliche Mehrheit gegen den Mitbewerber J. Q. Adams, und der Senat ernannte kraft seines Rechts den Letzteren. Bei der nächsten Wahl entschieden sich aber von 262 Stimmen 178 für J.

Unter seiner Verwaltung ward über die alten Schadenersatzforderungen der Amerikaner an Frankreich ein Vertrag geschlossen, den aber die franz. Kammern 1833 nicht genehmigten. Was die zur Verminderung des von den Banken ausgegebenen Papiergeldes von ihm neuerdings mit Entschiedenheit getroffenen Anordnungen für ein Resultat haben werden, ist noch unentschieden. An dem 67jährigen Greise wird noch immer kräftige Geistesthätigkeit und Umsicht gerühmt; er hat seinem Vaterlande eben so große Dienste mit dem Degen als in der Verwaltung geleistet. —r—

Jaffa, Stadt in Syrien. **Schlacht zwischen dem König Balduin von Jerusalem und einem ägyptischen Heere 1102.**

Nach der unglücklichen Schlacht bei Ramla und der Erstürmung dieser Stadt, aus der König Balduin beinahe durch ein Wunder entkommen war, eilte dieser, die Trümmer seiner Armee, zu der alle waffenfähigen Bewohner der christlichen Städte und mehrere vom Abendlande angekommene Fürsten und Ritter gestoßen waren, in Jaffa zu versammeln und dem Feinde zu begegnen. Mit dem Feldgeschrei: „Christus lebt, herrscht und regiert!" stürzten sich die christlichen Haufen auf die Scharen der Aegypter. Aber binnen Kurzem schien sich der Sieg auf die Seite der Muselmänner wenden zu wollen. Da entriß der König seinem Stallmeister die weiße Fahne und warf sich in Begleitung von 160 Rittern mitten in den Feind. Dies belebte von Neuem den Muth der Christen, die nun ihrem würdigen Anführer nachzueifern sich bestrebten. Das Gefecht währte den ganzen Tag über; bei Anbruch der Nacht endlich wichen die Aegypter in Unordnung, nachdem sie den Emir von Ascalon und 4000 ihrer besten Krieger verloren hatten. (Michaud, hist. des croisades. Livre V.)

Entsatz durch Richard Löwenherz und Schlacht gegen Saladin, Sultan von Aegypten und Syrien, 1192 (1191).

Nachdem Sultan Saladin in Jerusalem, das unter seinen Waffen gefallen war, noch die Emirs von Aleppo, Mesopotamien und Aegypten an sich gezogen hatte, wendete er sich mit aller Macht gegen das nur von 3000 Christen vertheidigte Jaffa. Ein wiederholter Sturm setzte ihn in Besitz der Stadt, und schon war die Citadelle im Begriffe zu capituliren, als man vom Meere her ein Paar christliche Kriegsfahrzeuge gewahrte. Es war König Richard, der von Ptolemais her kam. Die Noth seiner Glaubensgenossen sehend, sprang er bis an den Gürtel in's Wasser, um so schnell als möglich ihnen Hilfe zu bringen. Unaufhaltsam drang er mit seiner kleinen Schar vor, warf die Saracenen aus der Stadt und verfolgte sie bis in die Ebene. Aber die Gefahr für Jaffa war nicht beseitigt; nach Vereinigung mit der Garnison der Citadelle zählte Richard's Häuflein nicht mehr als 2000 Streiter, mit denen er ein Lager vor der Stadt nach dem Feinde zu bezog. Hier wollten ihn die Muselmänner überfallen; die Wachsamkeit eines Genuesen jedoch rettete die Christen; halb gekleidet noch warfen sich diese dem andringenden Feinde entgegen. Auf einem von den 10 Pferden, die sich bei Richard's Schar befanden, wagte es der König, den erstaunten und weichenden Gegner zu verfolgen. Eben so muthig hielten die Christen einen erneuten Angriff von 7000 Reitern eng geschlossen mit vorgestreckten Lanzen aus. Die türk. Reiter ziehen sich unverrichteter Sache zurück. Schon hofft Richard das Ende der Anstrengung, als die Nachricht einläuft, der Feind sei inzwischen wieder in die Stadt eingebrochen. Mit 2 Reitern und wenigen Wurfgeschützen fliegt der König nach der Stadt, befreit dieselbe und erscheint mit unglaublicher Schnelligkeit wieder in der Ebene, wo noch immer der heiße Kampf fortdauert. Vergebens versuchen es die Saracenen

Richard's Schwerte zu widerstehen; ein Emir, der gewagt hat, den König zum persönlichen Kampfe aufzufordern, fällt durch einen Hieb desselben; wo Gefahr droht, streitet der Held des Tages unter den Ersten und stürzt sich endlich, als die Türkenhaufen zu weichen beginnen, in das dickste Getümmel, um Schrecken zu verbreiten, wo sein scharfes Schwert durch Tod sich verkündet. Einen so glänzenden unerwarteten Sieg schrieben die gläubigen Christen der unmittelbaren Hand Gottes zu; die türkischen Schriftsteller zeigen uns deutlicher den Grund der Niederlage Saladin's in der Uneinigkeit seiner aus Kurden und Mameluken zusammengesetzten Völker. — Michaud a. a. O. Livre VIII. — Bei einem im J. 1267 durch Sultan Bibars von Aegypten erfolgenden Einfall in Syrien fiel Jaffa wieder in die Hände der Aegypter, so wie auch in neuester Zeit der Pascha von Aegypten, Mehemed Ali (s. d.), sich wieder Jaffa's mit Gewalt bemeisterte, 1832.

Erstürmung durch die Franzosen, 7. März 1799.

Um den Schrecken, den das rasche Vordringen der Franzosen in Syrien dem Djezzar Pascha verursacht hatte, bestens zu benutzen, eilte Bonaparte schnell von einer Eroberung zur anderen. Gaza (s. d.) war am 25. Febr. deff. J. nach kurzem Widerstande gefallen; in den ersten Tagen des März schon stand die siegreiche Armee vor dem befestigten Jaffa. Die Division Bon belagerte die Stadt von der rechten Seite, die Division Lannes von der linken, die Division Kleber stand an den Ufern des Hhayah. Obgleich der Feind aus 40—50 Geschützen auf allen Seiten der Festung ein sehr lebhaftes Feuer unterhielt, so war es doch am 6. März schon den Belagerern durch die Thätigkeit des Generals Caffarelli und des Brigadechefs Songis möglich, aus 2 Approchebatterien, einer Breschbatterie und einer Mörserbatterie das Feuer zu erwiedern. Kaum begann die Breschbatterie ihre Wirkung zu äußern, als die Besatzung, aus beinahe allen Völkerstämmen Asiens zusammengesetzt, einen lebhaften Ausfall versuchte. Aber sie konnten dem Ungestüme der Belagerer, die sich eilig ihnen entgegenwarfen, nicht lange Widerstand leisten. Besonders zeichnete sich bei dem Abweisen dieses Ausfalles der Adjutant des Obergenerals, Duroc, aus. Mit Tagesanbruch des 7. Märzes ließ Bonaparte den Gouverneur der Stadt zur Uebergabe auffordern; dieser aber legte dem Abgesandten den Kopf vor die Füße und antwortete nicht. Deßhalb befahl der Obergeneral, als er die Bresche für ersteigbar hielt, um 7 Uhr Morgens einen Hauptsturm, zu dem General Lannes den Entwurf machte. Der Adjoint des Generalstabes, Netherwood, war der Erste, der mit 10 Karabiniers die Bresche erstieg; ihm folgten unter Anführung des Generaladjutanten Rambaud 3 Comp. Grenadiere der 13. und 69. Halbbrigade, nachdem auch eine andere Abtheilung unter Aimé durch einen unterirdischen Weg in die Stadt gedrungen war. Um 5 Uhr Nachmittags waren die Stürmenden Meister der ganzen Stadt, die 24 Stunden lang allen Gräueln der Plünderung hingegeben wurde; 4000 M., unter ihnen 800 Artilleristen, wurden zu Gefangenen gemacht und ein Theil der Einwohner niedergehauen. 50 Geschütze, von denen 30 zur Feldequipage des Pascha gehörten und nach europäischer Form gebaut waren, mehr als 400,000 Rationen Zwieback, 2000 Centner Reis und mehrere Seifenmagazine fielen in die Hände der Franzosen. Bonaparte giebt in seinem Berichte die Zahl seines Verlustes bei der Eroberung von El Arisch, Gaza und Jaffa nur auf 50 Todte und 200 Verwundete an.

(Man vergl. seinen Bericht aus dem Hauptquartiere Jaffa an das vollziehende Directorium vom 23. Ventose, an 7. (13. März 1799) in

Pièces diverses et correspondance rel. aux opérations de l'armée d'orient. Paris, an 9.) C.

Jäger. Wollte man alle diejenigen Soldaten so nennen, welche ihre Stärke im Schießen suchten, so würde man bei den ersten Bogenschützen anfangen, und alle Arten von Schützen dazu zählen müssen. Der neuere Sprachgebrauch macht einen strengeren Unterschied und verlangt, daß die Truppe, welche auf den Namen „Jäger" Anspruch macht, wenigstens mit Büchsen bewaffnet sei, wenn auch das edle Waidwerk früher nicht ihre Beschäftigung war. In dieser Hinsicht sind also die Jäger gleichbedeutend mit den Büchsenschützen (s. d.) und bilden als solche eine Elite der leichten Infanterie (s. Feldjäger). Pz.

Jagers oder **Jagdstücke** heißen auf Kriegsschiffen die beiden vordersten Geschütze, welche insbesondere beim Angriffe oder bei der Verfolgung gebraucht werden, während sich am äußeren Ende des Hintertheiles 2 andere befinden, welche zur Vertheidigung auf dem Rückzuge dienen.

Jakobsstab ist ein einfaches, aber nicht mehr übliches Instrument, mit welchem man Höhen messen kann. Die Schiffer bedienten sich vordem dieses Werkzeuges, um die Höhe der Sonne oder eines Sternes anzugeben. Da jedoch diese Messungen nur oberflächlich genannt werden konnten, und man jetzt eine Menge besserer Instrumente hat, so bedient man sich dessen nicht mehr. Es bestand aus einem vierkantigen Stücke gut ausgetrockneten harten Holzes, welches an den Seiten eine Eintheilung hatte, die entweder sogleich die Winkel angab, oder in Zolle und Linien getheilt war. Im letzteren Falle war dazu eine Tabelle nöthig, welche die mit den Zollen und Linien correspondirenden Winkel enthielt. An diesem Holze schob sich ein anderes Holz vor- und rückwärts, welches mit jenem ein Kreuz bildete, und unter- und oberhalb gleich lang war. Man sah nun mit dem Auge über das erste Holz und schob das zweite vor- oder rückwärts, bis die beiden Puncte, welche mit dem Auge des Beobachters den zu messenden Winkel bildeten, über die Endpuncte des zweiten Holzes genau abschnitten, wo sodann die an den Seiten des ersten Holzes angebrachte Scala den Winkel oder die demselben entsprechenden Zolle ꝛc. angab. Zu Messungen, wo es nicht auf große Genauigkeit ankommt, und für den Feldgebrauch möchte ein solches Instrument auch noch brauchbar sein. Die Franzosen nannten es Arbalète oder Flèche, und man findet den Gebrauch desselben deutlich beschrieben in Mallet, Géometrie pratique. M. S.

Jalonneur. Hauptrichtpuncte bei der Infanterie, deren ein Bataillon in der Regel drei hat. Ihre Einführung gründet sich auf das französische Infanteriereglement und fand bei den mit den Franzosen verbündeten Truppen nach und nach ziemlich allgemein Statt. Die Jalonneure bezeichnen gewöhnlich die Richt- oder Aufmarschlinie auf beiden Flügeln und in der Bataillonsmitte, werden von den Adjutanten aufgestellt, und unterscheiden sich von anderen Richt- oder Allignementspuncten durch ein auf dem Gewehre befindliches Fähnchen, „Jalon." Hz.

Jalons oder **Absteckestangen** nennt man vertical, hinlänglich tief und fest in den Boden eingesteckte, 12—30 Fuß lange Stangen, welche am oberen Ende gewöhnlich mit einem Strohwisch versehen sind. Sie dienen zur Bezeichnung bestimmter Terrainpuncte beim Ausstecken von Befestigungen, Lagern, Colonnenwegen, so wie bei Vermessungen. P.

Jamestown, Stadt im nordamerikanischen Freistaate Virginien mit 1800 Einwohnern.

Gefecht den 6. Juli 1781.

Nach der für die Nordamerikaner unglücklichen Schlacht bei Guilfort zog sich der amerikanische General Greene nach Südcarolina und der englische General Cornwallis nach Virginien. Während die Amerikaner in beiden Carolina's die Oberhand gewannen, drangen die Engländer bis nach den Ufern des Jamesflusses vor. Cornwallis langte nach anhaltenden und sehr beschwerlichen, durch Verwüstungen bezeichneten Märschen mit 6000 M. in Virginien an und vereinigte sich den 20. März zu Petersborough mit dem Corps des Generals Philipp. Er ging über den Jamesfluß nach Hannover Court house und von da über South Anna nach Richmond. Auf diesem Zuge erbeutete er über 2000 Fässer Tabak, 600 Tonnen Pulver, 4300 Gewehre, viel eiserne und zehn 24 ℔dige metallene Kanonen, so wie noch vieles Kriegsgeräth, wodurch den Amerikanern empfindliche Nachtheile erwuchsen.

Indessen eilte der General Greene mit einem Corps von 5000 M. nach Virginien, um durch Vereinigung mit den Generalen Lafayette, Steuben und Mühlenberg, so wie durch Heranziehung von neu ausgehobenen Milizen dem Feinde die Spitze bieten zu können. Sie zogen dem General Cornwallis immer nach, und schon am 26. Juli kam es mit der englischen Arrièregarde unter dem Oberst Simcoe bei Williamsburg zu einem Gefechte, in welchem aber die Amerikaner mit Verlust zurückgeworfen wurden. Den 4. Juli bezog Lord Cornwallis ein Lager bei Jamestown, und hier kam es den 6. zu einem hitzigen Gefechte, welches der englische General durch List herbeizuführen wußte. Durch eine sehr vortheilhafte Stellung, welche den Amerikanern fast seine ganzen Streitkräfte verbarg, machte er sie glauben, nur seine Arrièregarde stehe ihnen entgegen. Den Nachmittag griff ein Corps von 2000 M. die englische Stellung mit großer Heftigkeit an, bestand eine Zeit lang den ungleichen Kampf mit vieler Ausdauer, wurde aber plötzlich durch die hervorbrechende Uebermacht des Feindes von allen Seiten angegriffen und zur eiligen Flucht genöthigt. Sie verloren 300 Todte, und die einbrechende Nacht verhinderte die Engländer an einer weiteren Verfolgung und größeren Benutzung ihres Sieges.

Indessen waren die Resultate dieses Feldzuges doch günstig für die Amerikaner; die Engländer mußten beinahe ganz Virginien räumen, und der General Cornwallis ward genöthigt, seine Armee, überall gedrängt und bedroht, in Yorktown zusammenzuziehen und sich auf den Besitz von Neu-York, Charlestown und Savannah zu beschränken.

(Vergl. Politisches Journal, Jahr 1781. — Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika, von F. Philippi.) 27.

Janitscharen, ein türkisches, seit 1826 aufgelöstes Infanteriecorps. Urchan, der zweite Herrscher der Osmanen, errichtete schon 1328, ein ganzes Jahrhundert früher als Karl VII. von Frankreich, ein besoldetes Heer unter dem Namen Jaja oder Piade. Da aber diese Truppe durch Ausschweifungen und Unordnungen ihren Zweck verfehlte, berieth sich Urchan mit seinem Großvezir Alaeddin und seinem Heeresrichter Kara (dem Schwarzen) Chalil Tschendereli, und Letzterer schlug den grausamen, doch tief durchdachten Plan vor, eine Truppe von Christenkindern zu bilden, die man mit Gewalt zum Islam bekehren müsse. Er führte an, daß dieses nicht nur sehr leicht sei, sondern auch gerecht, indem nach den Worten des Propheten, jedes neugeborne Kind die Anlage des Islams mit auf die Welt bringe, und hierdurch für das Wohl und ewige Heil der Kinder von Besiegten gesorgt würde. Diese Truppe (Tscheri) nannte man die neue (Jeni Tscheri)

und sie wurde der Kern der türkischen Heeresmacht. Den Namen nebst der weißen Filzmütze erhielt sie von dem Derwisch Hadschi Begtasch auf folgende Art. Urchan kam mit einigen der neugebildeten Soldaten zum Scheich Hadschi Begtasch nach Sulidsche Kenarijun, in der Nähe von Amasia, und bat ihn um eine Fahne, einen Namen und seinen Segen. Der Derwisch legte den Aermel seines Filzmantels auf den Kopf eines ihm vorgestellten Söldlings, so daß der Aermel über den Kopf rückwärts herabhing, und sprach: „Ihr Name sei die neue Truppe (Jenitscheri), ihr Angesicht weiß, ihr Arm siegreich, ihr Säbel schneidend, ihr Speer durchstoßend; immer sollen sie zurückkehren mit Sieg und Wohlsein!" Zum Andenken dieses Spruches bekam die weißfilzne Janitscharenmütze einen rückwärts herabhängenden Zusatz, den herabhängenden Aermel des Scheichs vorstellend. — Häufig wird die Stiftung der Janitscharen Murad I. zugeschrieben, ein Irrthum, woran der Wohlredner Brusa's Schuld ist, dem wahrscheinlich die byzantinischen Geschichtschreiber folgten, und ihnen wieder Kantemir, Gibbon, la Croix, Mignot, Paolo Giovio u. A. m. Die ersten Quellen osmanischer Geschichte setzen einstimmig die Errichtung der Janitscharen unter Urchan (z. B. Edris, Bl. 106; Seadeddin, Bl. 25, bei Bratutti, S. 42; Ssolakſade, Bl. 6.; Aali, Bl. 16.; Dschihannuma, S. 661; Muhijeddin, Bl. 15., und Aaschikpaschasade, der älteste osman. Geschichtschreiber; allein dieser behauptet, daß die Janitscharenmütze von der Eroberung von Biledschik, aber nicht von Hadschi Begtasch herrühre).

Der geringste Sold der Janitscharen sollte täglich 1 Asper sein, stieg jedoch bei längerer Dienstzeit, auch als Belohnung von Tapferkeit bis auf 7, später bis auf 40 Aspern. Die ursprüngliche Stärke des Corps betrug 1000 M., in der Folge aber unter Mohammed II. 12,000, unter Suleiman 20,000 und unter Mohammed IV. 40,000 M.

Mohammed II. gab den Janitscharen zuerst das Thronbesteigungsgeschenk, eine den Schatz erschöpfende Ausgabe, die bis zum Regierungsantritt Abdulhamid's (1774) blieb und Veranlassung zu häufigen Aufständen gab, wie unter Selim II. nach Suleiman des Großen Tod. Ueberhaupt bezeichnen vielfache Empörungen, welche nicht selten mit Entthronung der Sultane, Mord, Feuersbrünsten und Plünderungen endigten, die erlangte Gewalt der Janitscharen. Mustafa I., Osman II. und Ibrahim verloren durch sie Thron und Leben. Mohammed IV. wurde abgesetzt, deßgl. Mustafa II., Achmet III. und Selim III. Murad II. mußte ihnen den Großvezir Preis geben. Bei Entthronung Osman's II. wagte sogar ein Janitschar der 65. Orta (Regiment), die Hand an den gefallenen Monarchen zu legen und öffentlich denselben zu schmähen. Murad IV. löste deßhalb diese Orta auf und befahl, um das Andenken an diese That zu erhalten, daß monatlich 2 Mal bei der Lichtervertheilung die 65. Orta aufgerufen würde, wobei jedes Mal ein Officier antwortete: „Laßt ihre Stimme schweigen, laßt sie gänzlich erloschen sein!" Einige Sultane suchten vergebens die Macht der Janitscharen durch veränderte Einrichtung zu brechen. Selim I. traf Aenderungen im Officiercorps, indem er den General (bis dahin Segbanbaschi, nunmehr Aga), der früher stufenweise von den untersten Officiersstellen emporstieg, aus den Hofleuten besetzte. Mohammed IV. schwächte (1685) ihre Kraft durch die Erlaubniß, heirathen zu dürfen, Gewerbe zu treiben, Jedermann aufzunehmen und sich durch die eigenen Kinder zu rekrutiren. Selim III. organisirte als Gegenkraft 30,000 M. Truppen nach europäischer Art (Nisami dschedid); sie wurden aber von den Janitscharen in wildem Aufstande am 27. Mai 1807 schon wieder vernichtet. Selim verlor den Thron,

und sein Nachfolger Mustafa IV. mußte alle Neuerungen Selim's für immer abschaffen. Mustafa's Regierung war von kurzer Dauer; schon am 8. Juli desselben Jahres stürzte ihn der Großvezir Mustafa Bairaktar, Pascha von Rustschuck, und erhob, da Selim III. während dem im Serail ermordet worden war, Mahmud II. zum Kaiser. Auf Veranlassung Bairaktar's wurden die versprengten Nisami dschedid sogleich wieder gesammelt und nach demselben Muster neue Truppen errichtet. Die Janitscharen empörten sich abermals (am 16. Novbr. 1808), stürmten den Palast Bairaktar's, der sich, nachdem die meisten seiner Vertheidiger gefallen, mit einigen Hunderten der eingedrungenen Rebellen in die Luft sprengte, stürzten hierauf nach dem Serai, überwältigten nach langer Gegenwehr die tapfer von dem Renegaten Soleiman angeführten Truppen und mordeten, was ihr Schwert erreichte. Mahmud rettete nur dadurch das Leben, daß er seinen Thronvorgänger und Bruder, Mustafa IV., hinrichten ließ, und nun der letzte regierungsfähige Prinz aus dem Hause Osman's war. Er beschwichtigte die Aufrührer (am 25. Novbr.) durch eine allgemeine Amnestie und die Aufhebung aller Neuerungen. Im J. 1814 verordnete Mahmud von Neuem die Errichtung von Truppen nach europäischer Art, und als deren Anzahl (1826) in Constantinopel auf 20,000, im ganzen Lande aber auf 40,000 M. gestiegen war, beschloß er, die Janitscharen umzubilden und sich dadurch an ihnen zu rächen. Einverstanden mit vielen Janitscharenhäuptern, dem Mufti und den Ulemas, erließ Mahmud am 28. Mai 1826 einen Hatischerif (Rescript), worin er die Nisami dschedid einführte und den Befehl gab, sie noch durch 50 M. aus jeder Janitscharenorta zu verstärken. Was zu erwarten war, geschah; die Wuth der Janitscharen brach wiederum in schrecklicher Empörung aus. Am 15. Juni rückten sie aus den Kasernen nach dem Et Meidan (Fleischplatz), scharten sich um ihre Kessel und verlangten die Auslieferung einiger Großen und die Aufhebung der Nisami dschedid. Mahmud benutzte endlich diesen Zeitpunct zu ihrer gänzlichen Vernichtung; er pflanzte die heilige Fahne auf, die Osmanen zu den Waffen zu rufen, und verstärkte die Garden durch asiatische Truppen und 8000 Artilleristen. Nach 3 Mal vergeblicher Aufforderung an die Janitscharen, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, ließ sie der Kaiser durch ein Fetwa des Mufti in die Acht erklären. Der Janitscharenaga, Hussein Pascha, griff mit Ungestüm die Rebellen an, drängte sie in furchtbarem Gemetzel nach ihren Kasernen und schloß sie daselbst ein. Diejenigen Kasernen und Puncte, wo sich die Janitscharen hielten, wurden in Brand gesteckt und sammt den darin befindlichen Menschen verbrannt. Gegen 4000 Janitscharen fielen; die Flüchtlinge wurden großentheils aufgegriffen und viele niedergehauen. Tags darauf, am Freitag, ging der Sultan unter Begleitung der Kanoniere und Bombardiere nach der Moschee von Sul-Tschesme und versammelte auf dem At Meidan, beim Wehen der von vielen Truppen umscharten heiligen Fahne, unter Zelten die Vezire, den Mufti, die Kadiasker und vornehmsten Ulemas; um strenges Gericht über die Rebellen zu halten. Alle Officiere und mit den Waffen in der Hand gefangene Janitscharen nebst denen, die früher die Annahme der Reform beschworen hatten, wurden hingerichtet, die übrigen in die Gefängnisse des Bostandschi Baschi gebracht. Am 17. Juni, während dem das Blutgericht fortdauerte, hob ein Hatischerif, unterstützt durch ein Fetwa des Mufti, das seit 1328 bestandene Janitscharencorps für ewige Zeiten auf, belegte den Namen Janitschar mit Fluch und setzte neue regulaire Truppen unter dem Namen Askeri Mohammedize (s. d.) ein. Zu gleicher Zeit wurden auf Befehl die Kasernen der Janitscharen von Grund

aus zerstört, die Kessel zerschlagen und die Regimentszeichen von dem Mufti mit Füßen getreten und zerbrochen. Gegen 16,000 Janitscharen kamen theils im Kampf, theils durch den Henker um, und wohl 30,000 wurden in die entferntesten Paschaliks Asiens verwiesen.

Es zeigten sich zwar noch einige Verschwörungen und Unruhen der Janitscharen in Constantinopel, Aleppo, Damaskus, Erzerum, in Sophia und Bosnien, allein die furchtbare Strenge des Sultans erstickte sie alle im Aufkeimen.

Innere Einrichtung der Janitscharen, Bewaffnung, Waffenübungen rc.

Die Rekrutirung der Janitscharen geschah, als von den Gefangenen der 5. Theil (das Fünftel der Beute gehörte dem Staate) nicht mehr hinreichte, bis zur Regierung Mohammed's IV. (s. weiter oben) durch Aushebung des 10. Christenkindes (Döschme), zu welchem Behufe kleine Soldatenabtheilungen alle 5 Jahre das Land durchzogen, das Volk mittelst der Obrigkeiten versammelten, und die schönsten und kräftigsten Söhne vom 7. bis zum mannbaren Jahre wegführten. Diese Kinder wurden, bevor man sie den Janitscharen einverleibte, unter dem Namen Adschem Oglan (unerfahrene Knaben) in allen beschwerlichen Arbeiten geübt und an Entbehrungen, Hitze und Kälte gewöhnt. Hierzu kamen sie entweder in entlegene Oerter Natoliens zu osmanischen Bauern, zugleich die türkische Sprache und Religion zu erlernen, oder sie wurden in dem Serai untergebracht. Letztere bildeten in früherer Zeit 30 Odas, später nur noch 4, deren jeder ein aus dem eigenen Corps erwählter Oberst (Buluk Baschi) vorstand, welcher gleich denen der Janitscharen im Divan saß und ein damastenes Oberkleid trug. Ihr Haupt war der Istambol Agassi (Platzcommandant von Constantinopel). Man benutzte die Adschem Oglans zu Ausreitern auf den Holzschiffen, in den kaiserlichen Gärten zum Graben, Pflanzen und Wassertragen, in dem Serai das Holz aus den Holzplätzen in die Küchen zu schaffen rc. Zwanzig bis dreißig waren auch an die Pforte des Janitscharen-Aga vertheilt, um diesen auf seinen Runden zu begleiten und bei den dortigen Gewerken Handwerke zu erlernen. Sie trugen rothe oder gelbe spitzige, mit Filz umwundene Mützen (Barette) und schwarze Stiefeln, und erhielten einen Sold von 1 bis 7 Paras täglich, der ihnen nebst blauem Tuch zur Kleidung unmittelbar an der Pforte des Aga verabreicht wurde. Ihre Zahl betrug unter Mohammed IV. 4200 Köpfe mit einem jährlichen Sold von 360,000 Aspern (9000 Piastern). Alle 3 Jahre hielt der Janitscharen-Aga über sie Musterung und bestimmte die in das Janitscharencorps Aufzunehmenden. Die Aufnahme selbst besorgte der zukünftige Hauptmann durch einen Backenstreich, womit er die neue Kameradschaft andeutete.

Nach Suleiman's Anordnung sollte das ganze Janitscharencorps aus 165 Regimentern (Orta) zu 500, 400 auch nur 100 M. bestehen; bei seiner Auflösung (1826) aber enthielt es, die 4 Regimenter Adschem Oglan ausgenommen, 196 Ortas, jede Orta im Durchschnitt zu 400 M., doch nur 200 Streitern. (Die Ortas wurden in ihrer Stärke dadurch verschieden, daß der Türke sich das Regiment, in welches er eintreten wollte, wählen durfte). Das Maximum der Stärke der in das Feld ziehenden Janitscharen betrug in den blühendsten Zeiten nicht mehr als 40,000 M., obgleich in den Standlisten (Essame) wohl gegen 400,000 Ehrenmitglieder eingeschrieben waren, worunter viele hohe Staatsbeamte, ja selbst der Großherr. Dieser erhielt als Janitschar des 1. Regiments einen Sold von 1000 Aspern. Am Tage der Thronbesteigung, wenn der Sultan in der Moschee

von Ejub den Säbel des Propheten feierlich sich umgürtete (Krönung), zog er an den Kasernen der 61. Orta vorbei, nahm daselbst Kaffee und Sorbet, und sagte zu den Janitscharen: „Will's Gott, zu Rom oder Regensburg sehen wir uns wieder."

Außer den Ehrenmitgliedern gab es noch Janitscharen, die keine Löhnung, aber Wohnung und Verpflegung erhielten, und dafür in Constantinopel die Wachen bezogen, von denen sich die Besoldeten so viel als möglich loszumachen suchten, und ungefähr 1000 Janitscharen in Aegypten, welche zuletzt aber kaum dem Namen nach bestanden. — Die 196 Ortas hatten eine besondere Rangordnung: die 19. behauptete den 1. Rang, die 1. den zweiten, die 111. den dritten; die übrigen folgten in ihrer Reihenzahl. Sie wurden in dreierlei Benennungen eingetheilt: die ersten 62 Ortas hießen Buluk (Pulk) oder die Rotten, die folgenden bis zur 96. Segban (verderbt Seimen), und die 101 letzten Dschemaat (Versammlung) oder gewöhnlicher Piade und Jaja (Fußgänger). Ein Theil der Regimenter hatte auch seine besonderen Dienstleistungen, Vorrechte, Bestimmungen und Namen. Die Buluk verrichteten größtentheils den Dienst in Constantinopel; die 1., 2., 3., 4. und 5. Buluk rangirten zuerst und ihre Obersten waren zugleich Platzcommandanten in ihren Garnisonen. Die 5. Buluk hieß Basch Tschausch, weil sie vom Oberst der Tschausche befehligt wurde. Das 56. Regiment versah die Wache beim Janitscharen-Aga, bemannte dessen Barke und formirte unter dem Namen Harbadschi (Hellebardire), die Garde des Muhsir-Aga an der Pforte. Die Buluk enthielten noch 1 Regiment Muhsir oder Gerichtsdiener und 2 Regimenter Chassekis, Gefreite.

Die Segban (Hundehüter) stammten aus den frühesten Zeiten her, wo Jäger und Krieger ziemlich gleichbedeutend waren, und waren die ersten Fußsoldaten, später also die 33 mittelsten Janitscharenortas; die 33. Orta führte den Namen Jäger, weil sie den Großherrn auf die Jagd begleitete. Eigentlich gebührte die Benennung Orta (Mitte) nur den Segban, während die 62 vorhergehenden Buluk, die 101 folgenden Dschemaat hießen; doch ist Orta als Regiment üblich geworden. Neben den 33 Ortas bildeten 44 berittene Segban, größtentheils Söhne der Janitscharenobersten, ein eximirtes Corps.

Von den Jaja oder Piaden (Jaja ist das türkische; Piade das persische Wort für Fußgänger) bestand die 1., 2., 4. und 5. Dschemaat aus Kameeltreibern, und die 14., 49., 66. und 67. Dschemaat aus Chassekis oder Gefreiten; letztere hatten alle den Ehrentitel Aga und rückten zu den Stellen eines Ssamßundschi, Turnadschi, Sagardschi und selbst des Kiaja auf. Aus der 60., 61., 62., 63. und 64. Dschemaat wurde die Arrièregarde, Solak (s. d.), genommen, welche man, obgleich ein für sich bestehendes Corps, zu den Janitscharen rechnete. Die 64. Dschemaat, 400 bis 500 M. stark, enthielt die Sagardschi, die 71. Dschemaat die Ssamßundschi; jene warteten die Spürhunde, diese die Fanghunde des Großherrn. So wie bei den Segban, gab es 30 bis 40 berittene Sagardschi, die gleich den Obersten der Fußgänger das Vorrecht hatten, in den Divan zu reiten; sie führten auf den Jagden die Hunde des Kaisers. Die 82. Dschemaat bestand aus den Senberedschi Baschi oder Armbrustschützen; nur ihr Oberst genoß den Rang eines Chasseki. Die 17. Dschemaat enthielt die Vorzeltaufschläger, Tscherkedschi, von Tscherke, ein Zelt mit 2 hohen gewölbten Eingängen, das vor jenes des Großherrn aufgeschlagen wurde. Die 54. Dschemaat waren Taalimchanedschiler oder Exercirmeister.

Zu den Dschemaat rechnete man noch die Mehter, denen das Fortschaffen, Aufschlagen, Abbrechen und die Ausbesserung der Zelte oblag, und die

Tulumbadschi (Pompiers, Feuerwachen). Letztere wurden 1134 (1721) nach einer großen Feuersbrunst von dem franz. Renegaten Gertschek David (der wahrhaftige David) eingerichtet und in der nahe bei der Moschee Schehsade gelegenen Kaserne der Adschem Jglan untergebracht. Der erste Tulumbadschi Baschi erhielt einen täglichen Gehalt von 120 Aspern, und als Gehilfen 1 Kiaja, 1 Schreiber, 1 Tschauschgehilfen, 1 Hauptmann und 50 Pompiers mit der Abzeichnung durch Pickelhauben aus verzinntem Kupfer; in späterer Zeit wurden sie vermehrt und den Adschem Oglan zugetheilt.

Die Regimenter, Ortas, waren in eben so viele Odas (Kammern) eingetheilt, eine Benennung, die davon herrührt, daß die Janitscharen eines Regiments in der Kaserne eine zusammenhängende Reihe von Zimmern bewohnten. Auf diese Art ist Orta und Oda, obschon man ersteres mit Regiment, letzteres mit Compagnie übersetzt, eigentlich von gleicher Bedeutung, indem Orta den Umfang der Abtheilung, Oda den Ort der Einquartierung bezeichnet. Die bei den Regimentern stehenden Officiere hatten ihre Namen und äußeren Unterscheidungszeichen großentheils von der Küche und der Herbeischaffung von Lebensbedürfnissen erhalten; sie hießen: 1) der Tschorbadschi oder Suppenmacher, d. i. der Oberste; er mußte an den Divanstagen den Pilaw (gekrüllten Reis) für die Janitscharen aus der Küche holen, und trug bei öffentlichen Verrichtungen statt des gewöhnlichen Löffels einen Schöpflöffel in der Mütze. 2) Der Oda Baschi, das Haupt der Kammer oder Hauptmann. 3) Der Wekili Chardsch, der Lieutenant der Ausgaben oder Rechnungsführer. 4) Der Usta oder Aschdschi Baschi, der Meister oder oberste Koch. 5) Der Sakka Baschi, der oberste Wasserträger. 6) Basch Kara Kulukdschi, der oberste Küchenjunge. 7) Basch Eski, der Oberste der Veteranen. Jede Orta hatte ihre Eski, d. i. Veteranen, Oturak oder Mutekaidin, d. i. Pensionirte, Eitam, d. i. Waisenkinder, sonst auch Fodolachoran oder Brotfresser genannt, und Jamak, d. i. Gehilfen. Die Eski, Veteranen, standen sowohl bei ihren Kameraden, als auch bei den Vorgesetzten in großem Ansehen; von letzteren wurden sie selbst in wichtigen Fällen um Rath gefragt.

Die Oturaks (Sitzenden), worunter jedoch nicht Jnvaliden zu verstehen sind, bezogen ihren Gehalt, ohne Dienste zu thun. Der ersten Einrichtung zu Folge sollte der höhere Sold der Oturaks eine Belohnung für die durch Blessuren oder Alter zum Dienst untüchtig gewordenen Krieger sein; später entstand aber der Mißbrauch, daß die Großen des Reiches viele, denen sie wohlwollten, unter dem Namen Oturak einschreiben ließen. Die Oturaks hatten eigene Officiere. — Die Eitam (Waisenkinder) oder Fodolachoran (Brotfresser) waren solche, die auf Berücksichtigung geleisteter Dienste ihrer Väter einen kleinen Gnadengehalt erhielten. Sie waren nicht wie die oben erwähnten Adschem Oglan in Odas eingetheilt, sondern denen der Janitscharen zugegeben.

Die Jamak waren weder Bediente der Janitscharen, noch besondere Truppenabtheilungen, sondern eigentlich nur Substituten, welche Janitscharen, die in andere Garnisonen versetzt werden sollten, an ihrer Statt dahin stellten. Da aber diese Stellvertreter größtentheils aus der Hefe des Volks genommen wurden und diese allerlei Unfug trieben, erließ Ahmed III. 1140 (1727) zwei sehr scharfe Fermane, einen gegen die Vermehrung der Jamaks in den Grenzstädten, den anderen gegen die Aufnahme von jungen Burschen als Jamaks in die Regimenter. Auch wurde der in Lägern zur Bedienung sich aufhaltende Troß mit dem Namen Jamak bezeichnet. — Die Sakka's (Wasserträger) bildeten ebenfalls keine besondere Truppengat-

tung; bei jedem Regiment stand eine gewisse Anzahl, um den Truppen das Wasser in ledernen Schläuchen zu- und nachzuführen. — Jede Orta führte eine halb gelbe, halb rothe, gabelartig ausgeschnittene Standarte (Bairak) mit 2 sich kreuzenden Säbeln, der Nummer und dem Wappen ihrer Provinz oder andern Unterscheidungszeichen. — Der oberste Befehlshaber der Janitscharen war der Janitscharen-Aga (Jenitscheri Agassi); er bildete mit 6 ihm untergeordneten Generallieutenanten, dem Segban Baschi, Sagardschi Baschi, Ssamßundschi Baschi und Turnadschi Badschi, dem Kul Kiaja und Basch Tschausch einen obersten Kriegsrath oder Divan, der an seiner Pforte gehalten wurde. Der Janitscharen-Aga stand als erster aller Aga's über den Generalen der Reiterei und des Fußvolks, und behauptete gewöhnlich den Rang eines Vezirs oder Pascha von 2 oder 3 Roßschweifen. Größtentheils wurde seine Stelle aus der Mitte der Janitscharen besetzt, zuweilen auch von Pagen und Günstlingen des Sultans, nie aber durch andere hohe Staatsbeamte, um den Mißbrauch der dadurch gewinnenden Macht zu verhüten. Bei einer Beförderung wurde der Janitscharen-Aga entweder Beglerbeg von Rumili oder Großadmiral, bei seiner Absetzung Sandschakbeg, gewöhnlich von Kastemuni. Der Janitscharen-Aga besetzte die Commandantenstellen (Serdar, Disdar) im ganzen Reich und alle Stellen seines Corps, mit Ausnahme der 3 ersten, hatte das Recht über Leben und Tod, und war das Polizeioberhaupt in Constantinopel. Er wohnte dem Divan im Serail bei, vertrat hier jedoch nur die Angelegenheiten seines Corps. Ging der Aga aus, so trug der Oberste der Sattelknechte (Serradsch Baschi) das Holz vor ihm her, worein man die Füße der mit der Bastonade zu Bestrafenden zwängte; zog er in das Feld, so wurden ihm die Roßschweife und eine weiße Standarte (Bairak) vorgetragen und 4 Handpferde nachgeführt; zur Seite gingen ihm Schatire (Leibwache der Vezire), und hinten folgten Fahne und Heermusik. Der Titel des Janitscharen-Aga lautete: Ruhm der Fürsten und der Großen, vereinigend die Eigenschaften der Rühmlichen und der Großen, begabt mit voller Macht, auf hohen Ruhm bedacht, überhäuft mit den Gnaden des höchsten Königs (Gottes).

Der Kul Kiaja, erster Generallieutenant, stand zwar unter dem Aga, hatte aber fast ein größeres Ansehen als dieser, wenigstens mehr unmittelbaren Einfluß auf das Corps, welches daraus erhellt, daß er ohne Zustimmung des ganzen Janitscharencorps selbst nicht von dem Sultan abgesetzt werden konnte. Alle die Janitscharen betreffenden Geschäfte wurden zwischen ihm und dem Aga abgemacht. Er besetzte mit Zustimmung des Aga alle unteren Stellen vom Obersten abwärts, traf bei Schlachten und Belagerungen die Anstalten zum Angriff oder zur Vertheidigung, und erließ an die Grenzregimenter die nöthigen Marschbefehle.

Der Segban Baschi befehligte die 33. Orta. Anfangs rangirte er über dem Kul Kiaja.

Der Sagardschi Baschi, Generallieutenant, war Oberst des 64. Regiments. — Der Ssamßundschi Baschi, Generallieutenant, war Oberst des 71. Regiments. — Der Turnadschi Baschi hatte mit den Vorhergehenden als Generallieutenant gleichen Rang; sein Regiment gehörte aber in die Klasse der Dschemaat. — Der Basch Tschausch oder Oberst der Militair-Tschauschen befehligte das 5. Regiment, welches daher den Namen Basch Tschausch Ortassi führte; er überreichte im Divan des Janitscharen-Aga die Bittschriften und rief an Zahlungstagen die Janitscharen nach ihrer Ordnung in den Hof des Serail. Der Basch Tschausch avancirte gewöhnlich zum Ssamßundschi oder Sagardschi Baschi.

Nächst den bereits genannten Officieren gab es beim Janitscharencorps noch folgende militairische, politische und gerichtliche Aemter. Der Orta Tschausch, oder Tschausch des Regimentes, besorgte die Hinrichtungen der Janitscharen. Der Muhsir-Aga oder Agent des ganzen Corps beim Großvezir, rangirte über alle Obersten und erhielt bei Beförderung die Stelle des Turnadschi auch Ssamßundschi Baschi. — Die beiden Chasseki-Aga, Obersten der 2 Gefreitenregimenter, wurden gewöhnlich als Stellvertreter des Janitscharen-Aga mit Truppenabtheilungen an die Grenze gesendet. Der Kiaja Jeri Aga, der Stellvertreter des Kul Kiaja beim Janitscharen-Aga und Vermittler des ganzen Corps bei demselben. Er gab die Befehle des Aga aus und ließ sie durch seinen Secretair (Kiaja Kiatibi) an die verschiedenen Festungs- und Truppencommandanten ausfertigen. — Der Jenitscheri Efendissi, Efendi der Janitscharen, hielt alle Standlisten und Register des Corps. Die Bülük, Segban und Dschemaat hatten jede noch einen besondern Efendi, und jedes Regiment einen Secretair oder Pfortenschreiber (Kapu Jasidschi). — Der Kassam oder Erbschaftsvertheiler. — Der Beitolmadschi oder Procurator des Fiscus, und Dschak Jinami, der Feldprediger, welcher letzterer dem 84. Regiment vorstand.

In Ausübung der Religion waren die Janitscharen zwar nicht so streng als die übrigen Muselmänner, allein in Lägern wurden die Abendbetstunden dennoch regelmäßig gehalten. Der Kiajabeg (Minister des Innern) setzte sich hierzu bei Sonnenuntergang vor sein Zelt und las einige Gebete, wobei mehrere ihn umgebende Officiere von Zeit zu Zeit Allah! Allah! riefen, welches die ganzen Truppen wiederholten. — Kriegszucht kannten die Janitscharen nur wenig; Meutereien, Widersetzlichkeiten gegen die Feldherren, Desertionen, Streite unter sich waren an der Tagesordnung; letztere wurden zuweilen so heftig, daß man gegenseitig zu den Waffen griff. Im Lager bei El-Arisch entzweite sich die 37. und 65. Janitscharenorta bei Austheilung der Gerste; sie feuerten auf einander. Ein vorbeigehender Arnaut wurde dadurch verwundet; nun griffen auch die Arnauten zu den Waffen, und nur mit Mühe gelang es den Officieren, die Gemüther zu besänftigen. — Den Officieren ihrer Orta gehorchten die Janitscharen fast unbedingt; ein Interesse verband sie, da jedes Regiment oder Kammer gleichsam eine geschlossene Familie bildete, die ihre Fonds und Wirthschaft für sich hatte. In jeder wurden auch ohne Wissen der Generale die Vergehen ihrer Mitglieder bestraft. Die geringste Strafe war Arrest in der Küche. Der Falaka- oder Strafe der Stockstreiche auf die Fußsohlen wurden seltener gegeben; der Sträfling legte sich dabei auf den Bauch, und 2 Janitscharen hielten ihn bei dem Hals und den Füßen. Die Execution vollzog der Aschdschi Baschi, der eigentliche Profoß der Orta und der Wekill Chardsch oder Kücheneinnehmer wohnte derselben mit einem brennenden Lichte bei, zählte die Stockstreiche, welche an einem Tage die Zahl 40 nicht übersteigen durfte, und ermahnte nach beendigter Strafe die Anwesenden, sich dies zum Beispiel zu nehmen. Zum Tod verurtheilte Janitscharen wurden vorher aus dem Register des Corps gestrichen und des Nachts im Gefängnisse durch den Orta Tschausch erwürgt; den entseelten Körper warf man gewöhnlich, in einen Sack gebunden, in's Meer. Früher wurde jede Hinrichtung im Serail durch einen Kanonenschuß angezeigt, später nur noch auf den Schlössern am Bosporus. Zuweilen schlug man den Janitscharen auch den Kopf ab. Die Türken kannten kein Kriegsgericht; ohne Vertheidigung, ohne langes Verhör wurden sie nach dem Herkommen und der Entscheidung der Richter bestraft. Ungehorsam, Widersetzlichkeit, Hazardspiele &c. wurden mit

dem Tode, Schlafen der Schildwachen und andere kleine Vergehen mit der Bastonade gestraft. — Die Belohnungen bestanden bei den Vornehmern in Beförderungen, Ehrensäbeln, Ehrenkleidern rc., bei den Gemeinen in Geldgeschenken und Verleihungen von Siamets und Timars.

Die Hauptwaffen der Janitscharen waren die Flinte und der Säbel, außerdem führten noch die meisten einen Dolch (Handschar), eine oder mehrere Pistolen im Gürtel, ein Pulverhorn, einige Patronen in einer kleinen Patrontasche oder im Turban, und einen eisernen Pistolenladestock. Die Musketen hatten eine Länge von 6 Schuh, der Lauf war etwas gezogen, das Schloß schlecht und grob gearbeitet, der Kolben kurz und dick, der Ladestock von Holz. Die Patronen waren sehr stark, und die Kugeln standen frei aus den Patronen, durch das eiserne Gußzäpfchen mit denselben verbunden.

Die Hauptübungen der Janitscharen bestanden im Laufen, Springen, Werfen, Ringen, weniger im Gebrauch der Waffen, des Säbels und der Flinte. Ihr Exerciren war höchst mangelhaft; ohne Reihe und Glied, in enge Haufen zusammengedrängt, zogen sie unordentlich nach dem Ort ihrer Bestimmung, unbekümmert um gleichförmige Aufmärsche und Bewegungen. Das Feuern, selbst bei gewöhnlichen Exercirübungen, geschah stets mit scharfen Patronen. Im Felde griffen sie unter dem Ruf: „Allah! Allah!“ in eben den geschlossenen Massen, in der Rechten den Säbel, in der Linken das Gewehr, den Feind an. Gewöhnlich versuchten sie nach Vorschrift des Koran 3 Angriffe, wovon der erste der heftigste und gefährlichste war; es giebt aber auch Beispiele, daß sie öfter noch angriffen; z. B. 1711 am Pruth stürmten die Janitscharen 7 Mal hinter einander auf das russische Lager. Bei ganz mißlungenen Attaquen entstand die größte Muthlosigkeit, und sie flohen alsdann in Unordnung und Eile mit dem Geschrei: „Gjaur Basti!“ Die Ungläubigen treten uns auf die Fersen! — Die Janitscharen bezogen in Constantinopel alle Wachen außerhalb des Serails und erhielten die Ordnung in der Stadt durch Patrouillen, wobei sie unbewaffnet waren, nur lange, mit Blei beschlagene Stäbe führten. In den Festungen verwahrten sie neben diesen Obliegenheiten die Festungsschlüssel und visitirten die Reisenden. — Auf den Wachen stand ein Mann auf Post, und die andern ruhten während dem. Des Nachts riefen die Schildwachen von Zeit zu Zeit das Feldgeschrei: Scheider Allah! (Gott ist gut!), um ihre Wachsamkeit anzuzeigen; ein Versäumniß hierbei wurde mit dem Falaka bestraft. Die Garnisonen wechselten nie; die unverheiratheten Janitscharen waren kasernirt (in Constantinopel 10,000 an der Zahl mit dem Aga in der Kaserne Kischli), die verheiratheten, gewerbtreibenden rc., mußten sich alle Freitage in der Kaserne zeigen. In Lagern wohnten sie in großen runden, durch die Regimentszeichen unterschiedenen Zelten.

Die Kleidung der Janitscharen war ein vorn aufgeschürztes Ceremonienkleid (Dolama) von gleichem Schnitt, aber verschiedener, größtentheils grüner Farbe, weite blautuchene Beinkleider (Schalwar), rothe, wie bei uns gebräuchliche lederne Schuhe (Jemeni) und die schon beschriebene weiße Filzmütze mit einem messingenen Futteral für den Reislöffel. Zum Wachdienste trugen die Janitscharen mit roth- und schwarzseidenem Zeuge umwundene Turbane. Im Kriege führten sie noch einen Mantel, ein Stück Teppich oder Schaffell, um sich darauf zu legen, und eine Wasserflasche. Die Saktas hatten Kleider von braunem Leder. Jeder Janitschar mußte sich seine Waffen und Kleidung aus eigenen Mitteln erzeugen, wozu er eine Geldentschädigung enthielt. Die höheren Officiere, der Aga, die Generallieutenants und Obersten trugen helmförmige Hauben mit Schwungfedern (Us-

kuf, auch Kuka), die Officiere vom Obersten abwärts die Janitscharenmütze (Uskuf Ketsche) mit goldener Einfassung. Sie unterschieden sich durch metallene Gürtel und Schildchen, der Aschdschi Baschi und Sakka Baschi durch eine Art tuchene Strümpfe oder Kamaschen, und der Kara Kullukdschi durch metallene Spangen am Kleide. Die Ceremonienkleider des Aga bestanden in einem mit Zobel gefütterten Pelz von Goldstoff mit lang herabhängenden Aermeln, die der Generallieutenante in grünsammtenen, mit Luchs gefütterten Pelzen, und die des Basch Tschausch und Orta Tschausch in Kleidern von rothem Tuch. Die Obersten der 62 Buluk hatten schwarze, die der 33 Ortas der Segban rothe, und die der 101 Dschemaat gelbe Stiefeln. Den Bart durften sich nur die Officiere und Veteranen wachsen lassen; die Gemeinen trugen Knebelbärte.

Der Sold der Janitscharen war verschieden und richtete sich nach den mitgemachten Feldzügen und den Verdiensten. Der Sold der Janitscharenkinder betrug vom Tage ihrer Einschreibung an täglich 3 Aspern, der Sold der Janitscharen 4 bis 7 Aspern, stieg jedoch, wenn sie in die Klasse der Oturak aufrückten, von 7 bis auf 39 Aspern. Der Tscherbadschi erhielt außer beträchtlichen Sporteln täglich 40 Aspern; der Odabaschi 28 und die übrigen Officiere 10 Aspern. Der Janitscharen-Aga hatte täglich 500 Aspern Gehalt, jährlich 80,000 Aspern Gerstengeld, 8000 Piaster vom Aufseher des Schafzolles und von den Confiscationen aller den Janitscharen gehörigen Güter den 3. Theil. Außer dem Solde bekamen die Janitscharen reichliche Verpflegung: im Kriege der Mann 24 Loth Brot und 12 Loth Zwieback, 14 Loth Rind- oder Hammelfleisch, 12 Loth Reis oder Graupen und 6 Loth Butter; im Frieden täglich $2\frac{1}{4}$ ℔ Brot und aus der gemeinschaftlichen Küche die Kost, welche in großen Kesseln gekocht wurde. Diese Kessel standen bei den Janitscharen in hohem Ansehen; sie dienten ihnen wie uns die Fahnen. Die Neuangeworbenen wurden bei denselben verpflichtet, uud ihr Verlust war schimpflich. Die Soldauszahlung gesah alle 3 Monate im Serail; der zu diesem Zweck gehaltene Divan hieß Ghalaba Diwani (Gedränge-Divan), von dem Gedränge der versammelten Truppen so genannt, welche sich zum Empfang des Soldes im zweiten Serailhof aufstellten. Die Beutel wurden erst in der Schatzkammer geordnet und dann die Regimenter nach ihrer Nummer durch den Basch Tschausch vorgerufen. Besonders hierzu commandirte Janitscharen nahmen das Geld mit einer Hast in Empfang, die einer Schlägerei glich und trugen es zu ihren Obersten, welche erst am folgenden Tage die Löhnung an die Mannschaft ausgaben. Nach jeder Soldvertheilung wurden die Janitscharen mit ihrer Lieblingsspeise Pilaw bewirthet, die sie mit Heißhunger verzehrten, wenn sie keine Klage hatten, aber unberührt stehen ließen, der Vorbote einer Gährung, waren sie mit dem Sultan, den Veziren oder eigenen Officieren unzufrieden. Der Ort ihrer aufrührerischen Zusammenkünfte war alsdann die Regimentsmoschee (Orta Dschamissi) und der Ausbruch selbst geschah auf dem vor den Kasernen gelegenen Fleischplatze Et Meidan. Beim Entstehen eines Krieges erhielten die Janitscharen zur Aufmunterung ihren Sold 3 Monate voraus, deßgleichen zur Anschaffung der nöthigen Waffen und Munition, die neu angeworbenen 30, die länger dienenden 15 Piaster; häufig war aber auch der Staatsschatz so erschöpft, daß die Truppen nicht belohnt werden konnten; so hatten 1770 die Janitscharen einen rückständigen Sold von 27 Monaten zu fordern. Im Felde wurde der Sold nahe beim Zelte des Großvezirs vertheilt. — Bei Thronveränderungen empfingen die Janitscharen noch außer dem Solde ein Thronbesteigungsgeschenk, welches durch ihren Trotz und

Uebermuth immer höher und höher stieg, so daß es von einem Thaler auf einen Dukaten, von diesem auf 10 Piaster, ja bis auf 20 Piaster kam. (Vergl. Geschichte des osmanischen Reiches von Joseph von Hammer; des osmanischen Reiches Staatsverfassung und Staatsverwaltung, von eben demselben. — Fürsten und Völker von Südeuropa, I. Band, von Leopold Ranke.) Sf.

Jankowitz oder **Jankau**, Mfl. im Kaurzimer Kreise in Böhmen. Schlacht den 24. Februar 1645.

Nachdem Torstensohn (s. d.) im J. 1644 Dänemark gedemüthigt und Gallas's Heer aufgerieben hatte, wandte er sich mit 16,000 M. gegen Böhmen, um die Schrecken des Krieges in die östreichischen Erbstaaten zu tragen. Der Kaiser Ferdinand III., welcher selbst nach Prag gekommen war, um durch seine Gegenwart den Muth des Heeres und des Volkes zu beleben, versammelte alle seine Streitkräfte unter den Befehlen des F. M. Hatzfeld (s. d.), des einzigen namhaften Feldherrn, der ihm noch übrig war, und befahl ihm, sich dem eindringenden Feinde entgegenzustellen. Die kaiserliche Armee (gegen 18,000 M.) war der schwedischen besonders an Reiterei überlegen, und der Monarch hoffte, seine Gegner mit einem entscheidenden Schlage vernichten zu können, obgleich der vorsichtige Hatzfeld ihm Gegenvorstellungen gemacht hatte. Mehrere Tage hindurch zogen beide Heere fast parallel mit einander, ohne daß es Torstensohn gelungen wäre, seinen Gegner auf einem günstigen Terrain zum Schlagen zu bringen. Hatzfeld, durch seine ausgesendeten Streifpatrouillen unter dem Oberst Spork zeitig benachrichtigt, wußte dem schwedischen Feldherrn auf allen bedrohten Puncten zuvorzukommen, und hoffte dessen Heer durch das beständige Campiren in der rauhen Jahreszeit zu schwächen und aufzureiben. Allein Torstensohn, obgleich an heftigen Gichtschmerzen leidend, konnte ein nichts entscheidendes Umherziehen nicht ertragen und beschloß, den Feind anzugreifen, wo er ihn finden würde. Am 23. Februar (5. März) 1645 standen beide Heere sich gegenüber, die Schweden bei Jankau, die Kaiserlichen hinter zum Theil bewaldeten Höhen. Die Schweden, nachdem sie zuvor eine schwache Demonstration gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen gemacht hatten, bemächtigten sich einer Kapelle und einiger Höhen vorwärts des linken Flügels der Hatzfeld'schen Armee, welche unter dem Befehl des F. M. Götz stand. Hatzfeld hatte die Bewegung der Schweden beobachtet und dem F. M. Götz befehlen lassen, jene dominirende Anhöhe noch vor dem Feinde zu besetzen; allein Götz, der es unterlassen, das vorliegende Terrain zu recognosciren, gerieth in eine von Morästen, Teichen und Gebüsch durchschnittene Gegend, und kam in ziemlicher Unordnung erst dann am Fuße jener Höhen an, als die Schweden ihr Geschütz bereits darauf aufgefahren hatten. Dennoch versuchte er einen Angriff; allein bei dem ungünstigen Terrain und der Verwirrung, in welche seine Truppen gerathen waren, war eine Leitung des Angriffes unmöglich; der linke Flügel der Kaiserlichen wurde gänzlich geschlagen, und Hatzfeld, welcher selbst herbeigeeilt war und versucht hatte, einen Theil dieses Flügels um den Wald herum zu führen, konnte nichts thun, als durch Aufstellung einiger Geschütze und Reiterei den Rückzug decken. F. M. Götz fiel, ein Opfer seiner eigenen Unvorsichtigkeit. Hatzfeld zog seine Linie etwas zurück, um nach der Vernichtung des linken Flügels eine neue Aufstellung zu nehmen und die entflohenen Götz'schen Truppen etwas zu sammeln und zu ordnen; er hatte auch bereits einen Höhenzug erreicht, welcher, terrassenartig aufsteigend, dem Feinde den Angriff erschwerte. Hier hoffte er bis zum Abend sich zu halten und am andern

Tage mit neuen Kräften das Gefecht wieder aufnehmen zu können; allein einige schwedische Abtheilungen griffen das Centrum der Kaiserlichen an, wurden aber von der Infanterie so empfangen, daß sie sich eiligst zurückziehen und sogar 10 Stück Geschütz dem Feinde überlassen mußten. Dieser günstige Erfolg der kaiserlichen Waffen riß den ganzen rechten Flügel mit sich fort, und Hatzfeld, dessen Absicht zwar keineswegs gewesen war, jetzt anzugreifen, konnte und wollte den plötzlichen Aufschwung nicht hemmen; er gab deßhalb den Befehl zum Vorrücken der ganzen Linie. Die kaiserliche Reiterei warf sich auf den schwedischen rechten Flügel und durchbrach ihn im heftigen Anlaufe; allein anstatt die errungenen Vortheile zu benutzen und das schwedische Heer aufzurollen, fiel sie in die schwedische Bagage, welche in der Nähe war und verlor die Zeit mit Plündern. Die übrigen kaiserlichen Truppen waren auch zum Angriff gekommen; allein die terrassenförmigen Hügel lähmten ihre Wirksamkeit, sie litten viel durch das feindliche Geschützfeuer, und obgleich sie dennoch tapfer anstürmten, so konnten sie doch nichts ausrichten, um so weniger, da der ganze Angriff, aus einem plötzlichen Impulse entstanden, aller Einheit und Planmäßigkeit entbehrte. Die Schweden gingen dem Feinde nunmehr entgegen; die durch das Geschützfeuer schon gelichteten Reihen der Kaiserlichen konnten mit all ihrer Tapferkeit nicht mehr lange widerstehen, sie wandten sich zum Rückzuge. Die Generale vermochten nicht, sie wieder zum Kampfe zu ordnen; eben so wenig konnte die vom Plündern endlich zurückkehrende kaiserliche Reiterei des linken Flügels eine Diversion zu Gunsten des Heeres machen; sie war theils nicht stark genug, theils durch Beute behindert, und wurde nach einem vergeblichen Versuche, sich durch die Schweden zu schlagen, größtentheils niedergemacht. Hatzfeld nebst vielen hohen Officieren wurde auf dem Schlachtfelde gefangen. Der Rückzug ging in eine wilde Flucht über, und Oestreichs letztes Heer war vernichtet. Die Schlacht hatte von 8 Uhr Morgens an bis Nachmittags 4 Uhr gedauert und war sehr blutig gewesen. Von östreich. Seite waren der F. M. Götz und gegen 4000 M. todt oder verwundet; F. M. Hatzfeld, 5 Generale, 185 Officiere und 4118 Unterofficiere und Gemeine gefangen; auch fielen 45 Standarten, 32 Fahnen, 26 Stück Geschütze und alle Munitionswagen in die Hände der Schweden. Die Schweden hatten nur einen verwundeten General und ungefähr 2000 M. außer Gefecht; doch war ihr Gepäck größtentheils zerstört. Der Kaiser Ferdinand floh eiligst nach Wien zurück, und Torstensohn verwüstete ungehindert die kaiserlichen Erbstaaten.

(Theatrum Europaeum. V. Theil. — Schiller's Geschichte des 30jährigen Krieges.) B.

Janssens, Jan Willem, geboren den 12. Octbr. 1762 in Nimwegen, Generallieutenant im niederländischen Heere, ward in der frühesten Jugend von seinem Vater zum Kriegsdienste bestimmt und empfing bereits im 15. Jahre das Officierspatent. Während des Feldzuges von 1793 zum Hauptmann ernannt, focht er mit Auszeichnung bei Menin, ward schwer verwundet, blieb aber nichts desto weniger in Activität. Nach Errichtung der batavischen Republik wurde J. bei der Verwaltung angestellt und zeichnete sich durch strenge Uneigennützigkeit als Obercommissair der damals in holländischem Solde stehenden franz. Truppen aus. Bald nach dem Frieden von Amiens ernannte man ihn zum General und Gouverneur der Cap-Colonie. In dieser Eigenschaft war er so glücklich, mit den Kaffern einen Friedens- und Freundschaftstractat abzuschließen; seine disponibeln Streitkräfte beliefen sich kaum auf 2000 M., meistens Colonisten und Sclaven,

als eine englische Flotte mit 10,000 M. Landungstruppen unter Sir David Baird an den Küsten erschien. J. unterlag der Uebermacht, erhielt aber freie Rückkehr nach Holland mit seinen Truppen ehrenvoll zugestanden. Hier erhob ihn König Ludwig zum Staatsrath und 1807 zum Kriegsminister; nach des Königs Abdankung (1. Juli 1810) überbrachte er dem Kaiser Napoleon die erste Nachricht davon. In demselben Jahre ging er als Gouverneur der franz. Colonien in Indien nach Java, bestrebte sich aber umsonst, sie in angemessenen Vertheidigungsstand zu setzen und Frankreich zu erhalten, da furchtbare Krankheiten die Truppen theils wegrafften, theils entmuthigten. Das unglückliche Resultat einer heldenmüthigen Vertheidigung 1811 in Batavia war Gefangenschaft. Er wurde nach Europa transportirt, zwar auf Ehrenwort entlassen, allein erst 1813 ordentlich ausgelöst. Napoleon ernannte ihn unterdessen zum Oberbefehlshaber der 31. Militairdivision, und da J. hier mit den Engländern in Collision zu kommen besorgte, zum Oberbefehlshaber der zweiten; zum Reichsbaron hatte er ihn schon früher erhoben. Nachdem er 1814 dem Kaiser ein Corps von 6000 M. nach Rheims zugeführt, allein die Annahme eines Commandos gegen seine Landsleute verweigert hatte, ging er nach Paris, um den Gang der Ereignisse dort abzuwarten. Als Napoleon gestürzt war, trat er als Generallieutenant in holländische Dienste, erhielt die Reorganisation der holländischen Reiterei und Infanterie übertragen, wurde Kriegsminister, nahm aber 1815 seine Entlassung und wurde vom Könige zur Belohnung seiner Verdienste geadelt. —i—

Jantra, Schlacht an der, 7. Septbr. 1810, s. **Cervena**.

Jassy, Hauptstadt der Moldau, mit 25,000 Einwohnern und einer Citadelle.

Friede zwischen Rußland und der Pforte, 9. Jan. 1792.

Der Feldzug von 1791 war wie die früheren den russischen Waffen günstig gewesen; Fürst Repnin hatte den Großvezir Jussuf Pascha bei Maczin den 10. Juli entscheidend geschlagen, und die Einnahme von Anapa, dem Schlüssel von Kuban, durch die Armee des Kaukasus unter Gudowitsch hatte den Russen die Herrschaft über das schwarze Meer verschafft. Aber die Pforte fand mächtige Stützen an England und Preußen, welche die Kaiserin von Rußland zu einem Frieden zu bewegen suchten und im Weigerungsfalle mit Waffengewalt zu zwingen beabsichtigten. Man verlangte, daß die Kaiserin alle Eroberungen an die Pforte zurückgeben sollte und wendete sich an Dänemark, um den Frieden zu vermitteln. Nach langen Unterhandlungen verstanden sich die Abgeordneten von England, Preußen, Holland und Dänemark dazu, daß Rußland den Strich zwischen dem Bug und Dniester behalten, alles Uebrige aber zurückgeben solle, und die Kaiserin Katherine versprach am 27. Juli 1791, auf diese Bedingungen einen Waffenstillstand mit der Pforte zu schließen. Fürst Repnin und der Großvezir vereinigten sich darauf zu Galacz am 11. Aug. 1791 zu einem Waffenstillstande, dessen Bedingungen nicht bekannt gemacht worden sind, aber ziemlich gleichlautend mit denen des darauf folgenden Definitivfriedens waren. Die russischen Abgeordneten, Fürst Potemkin, die Generale Samoiloff und Ribas und der Staatsrath Lascaroff, begannen im October mit den türkischen Abgesandten, an deren Spitze der Reichseffendi stand, die Unterhandlungen zu Jassy. Während derselben starb Potemkin; an seine Stelle trat Graf Bezborodko, welcher am 9. Jan. 1792 den Frieden unterzeichnete. Der aus 13 Artikeln bestehende Vergleich bestimmte den Dniester als die Grenze beider Reiche, so daß also Bessarabien, Bender, Akjermann, Kilia,

Ismaïl und die Moldau an die Pforte zurückgegeben wurden. Im Allgemeinen sollten die Bestimmungen der früheren Verträge seit dem Frieden von Kainardsche (s. d.) Anwendung leiden, in soweit sie nicht durch den Frieden von Jassy abgeändert würden. Die Pforte versprach, nach Kräften den Beleidigungen des Paschas der Grenzprovinzen, den Einfällen der Völkerstämme am Kuban und den Seeräubereien der Barbaresken zu steuern und den durch Letztere den Russen zugefügten Schaden zu ersetzen, so wie die durch frühere Friedensschlüsse festgesetzten Vorrechte der Moldau auch ferner gelten zu lassen. Die übrigen 6 Artikel enthielten Bestimmungen über die Auswechselung der Gefangenen, die Herstellung des freundschaftlichen Verhältnisses, über die Räumung der zurückgegebenen Provinzen u. dergl. m. Ueberdies hatte sich die Pforte in dem Frieden von Jassy zu einer Kriegskostenzahlung von 12 Millionen Piastern an Rußland verpflichtet, die aber derselben gleich nach Unterzeichnung des Friedens von der Kaiserin erlassen wurde. (Schöll, histoire des traités de paix, tome 14.) C.

Ibrahim Pascha, geboren 1793 zu Kavala in Macedonien, ältester der lebenden Söhne des Vicekönigs Mohamed Ali von Aegypten und Oberbefehlshaber der ägyptischen Armee. Nachdem sich Mohamed in der Statthalterschaft von Aegypten befestigt hatte, ließ er 1805 im September 2 seiner Söhne, dabei Ibrahim, zu sich kommen, und suchte sie auf die wichtigen Stellen vorzubereiten, welche ihrer harrten. Ibrahim legte die ersten Beweise im Großen von seiner Tapferkeit und Umsicht 1816 in Arabien ab, wohin er als Heerführer der ägyptischen Truppen abging, um die nach geschehener Unterwerfung von Neuem aufgestandenen Wechabiten zu bekämpfen. Er landete am 23. Septbr. in Janbo, begab sich nach Medina und sammelte dann sein Heer in einem verschanzten Lager bei Hanakjeh, wo er vom Sultan die Ernennung zum Pascha von 3 Roßschweifen erhielt. Den Winter über litten die Aegypter sehr durch Krankheiten; dennoch ergriff Ibrahim im Frühjahr die Offensive, belagerte die Stadt el Raß, mußte aber sich den Abzug durch Vertrag erkaufen. Glücklicher war er vor Dorama, das er mit Sturm nahm, und nun am 6. April 1817 mit 5500 M. und 12 Kanonen vor dem Hauptwaffenplatze der Wechabiten, der Stadt Derajeh, erschien. Mit eiserner Beharrlichkeit betrieb er dessen Belagerung; nicht die Schwierigkeit der Zufuhren, nicht daß ein Lagerbrand beinahe den ganzen Munitionsvorrath vernichtete, schreckte ihn ab, und der Platz ging endlich am 9. Septbr. durch Capitulation über. Mit 7tägigen Festlichkeiten feierte der Vicekönig in Cairo die Triumphe des Sohnes. Der Freiheitskampf der Griechen rief Ibrahim 1814 auf einem andern Kriegsschauplatz. Er verließ im Juli dieses Jahres mit 63 Kriegs-, 100 Transportschiffen, 16,000 M. Infanterie, 700 Reitern und dem nöthigen Geschütz und Material Alexandrien, vereinigte sich bei Rhodus mit dem türkischen Admiral, den er aber wieder verließ, nachdem die Griechen bei Samos seine Flotte zersprengt hatten. Er überwinterte auf Candia und landete am 22. Febr. 1825 bei Modon, um die Geißel Griechenlands zu werden. Nach 4monatlicher Belagerung nahm J. am 23. März Navarin durch Capitulation, und konnte durch Colocotroni nicht abgehalten werden, am 23. Juni in Tripolizza einzuziehen, das nun der Mittelpunct seiner verheerenden Operationen auf Morea wurde. Auch nach Livadien führte er 1826 seine Schaaren, und die in Verbindung mit 15,000 M. türk. Truppen durchgeführte Belagerung und blutige Einnahme von Missolunghi (s. d.) (22. April) ist ein bleibendes Denkmal seiner Anwesenheit. Obschon nun zwar, namentlich in den Gebirgen, der griechische Aufstand nicht gedämpft war, so befanden sich doch, mit Ausnahme

von Napoli di Romania, alle festen Plätze von Morea in Ibrahim's Gewalt, und nach der Einnahme von Missolunghi und Athen gebot er auch in Hellas. Als ihm daher im August 1827 der in London am 6. Juli von England, Frankreich und Rußland abgeschlossene Pacificationsvertrag mitgetheilt wurde, antwortete J.: „er sei auf Befehl des Sultans in Griechenland, und könne ohne dessen Willen keine Aenderung vornehmen." Trotz allen Vorstellungen setzte er den Verheerungskrieg fort und sandte die unglücklichen Griechen zu ganzen Schiffsladungen in die ägyptische Sclaverei. Einen am 25. September mit dem französischen Admiral de Rigny eingegangenen Waffenstillstand brach J. mehrmals, und da sich die Flotte der 3 Mächte genöthigt sah, die geforderte Waffenruhe zu erzwingen, kam es am 20. Octbr. 1827 zu der Schlacht von Navarin (s. d.), in der die türk. und ägyptische Flotte im Hafen dieses Platzes vernichtet wurde. Nun trat allerdings eine Art Waffenruhe ein, aber erst im im Jahre 1829 verließ J. mit seinem Heere Morea, nachdem ein franz. Corps von 15,000 M. daselbst gelandet war. — Im November 1831 ging J. zur Ausführung eines längst gehegten und gepflegten Planes seines nach Unabhängigkeit von der Pforte strebenden Vaters mit einem einige 30,000 M. starken Heere nach Syrien, um sich desselben zu bemächtigen, und trat nun als offener Gegner des Sultans auf. Mehrere Plätze ergaben sich ohne Schwertstreich, und so rückte denn J., verstärkt durch Horden der Eingebornen und der Fürsten vom Libanon, unaufhaltsam vor Acre, das er am 27. Mai 1832 mit Sturm nahm. Hierauf wurden die Werke der Feste nicht nur erneuert, sondern verstärkt und vermehrt; dann zog der Sieger mit seinem auf 50,000 M. Infanterie und 8000 Reiter gewachsenen Heere weiter, dem des Großherrn unter Hussein Pascha entgegen. Damaskus, Aleppo fielen in seine Hände. Bei Homs traf er endlich am 12. Juli auf das 30,000 M. (dabei 7000 regulaire Truppen) starke, großherrliche Heer, das nach kurzem Gefecht von der ägyptischen Garde durch einen Bajonnetangriff zersprengt wurde und auch sein befestigtes Lager bei Hama nicht mehr zu halten wagte, sondern den bei Alexandrette aufgehäuften Proviant- und Munitionsvorrath den Aegyptern überließ, zu denen auch eine Menge Truppen überging. Noch ein Mal suchte Hussein im Defilé von Bylem Begasi Stand zu halten, ward aber rasch geworfen und zur eiligen Flucht nach Adana gezwungen. Um die Mitte August war ganz Syrien in Ibrahim's Gewalt, der sein Heer fortwährend verstärkte, obschon wegen mit dem Sultan angeknüpfter Unterhandlungen eine Art Waffenruhe eintrat. Der Großvezir Reschid Mehemed Pascha zog unterdessen mit einem türkischen Heere gegen J., der nach abgebrochenen Verhandlungen mit unterdessen an sich gezogenen Verstärkungen die Offensive ergriff, das vor den Pässen von Cilicien stehende großherrliche Corps in die Flucht schlug, und Anfangs November bei Konieh, der Hälfte Weges von der syrischen Grenze nach Constantinopel, ankam. Jetzt eilte Reschid Pascha mit fast 60,000 M., freilich meist ihn hassender Albanesen, herbei, bot hinterlistig einen Waffenstillstand an (18. Decbr.), den J. zwar einging, allein, den Feind errathend, vorsichtig genug war, seine Truppen in der Ebene zu concentriren, vor der Konieh wie ein Bollwerk liegt. Wirklich griffen die Türken am 21. Decbr. J's Centrum an, wurden aber von ihm umgangen und nach 7stündigem Kampfe total geschlagen (s. Konieh). Der Großvezir fiel verwundet in die Hände der Sieger. Der ungewöhnlich heftige Winter hinderte J. an voller Benutzung seines Sieges, und ein in Kutochia auf seines Vaters Befehl abgeschlossener Waffenstillstand hielt für dies Mal den Sieger vom Vordrin-

gen nach Constantinopel zurück. Smyrna und Magnesia wurden jedoch am 18. Febr. noch von seinen Truppen gebrandschatzt. Syrien und Adana verblieben im endlich geschlossenen Frieden Mohamed Ali. — Ibrahim's Aeußeres soll das eines gewöhnlichen, stämmigen, etwas rohen Kriegers sein. Der Rath seiner europäischen Officiere ist bei den Gedanken an seine Erfolge nicht zu vergessen. —i—*)

Ichnographie ist gleichbedeutend mit Grundriß.

Icosaëdrum ist einer der 5 regelmäßigen Körper, und zwar ein solcher, der von 20 gleichgroßen und gleichseitigen Dreiecken eingeschlossen ist. Setzt man die Seite eines solchen $\triangle = a$, und den Flächeninhalt desselben $= f$, so ist

$$f = \frac{a^2}{4} \sqrt{3}$$

Da nun der ganze Umfang 20 solcher Dreiecke enthält, so ist auch die ganze Umfläche

$$F = \frac{20\,a^2}{4} \sqrt{3} = 5\,a^2 \sqrt{3} = a^2.5.1{,}7320508 = \underbrace{a^2.8{,}660254}.$$

Man darf also nur das Quadrat einer Dreiecksseite des Icosaëders mit 8,660254 multipliciren, um den Flächenraum der Oberfläche zu erhalten.

Wollte man den Körperinhalt eines solchen Körpers finden, so müßte der Radius der eingeschriebenen Kegel bekannt sein, welcher sodann die Höhe der 20 dreiseitigen Pyramiden sein würde, in welche sich der Körper zerlegen läßt. Wäre dieser Radius $= h$, so wäre eine solche Pyramide

$$P = \frac{a^2}{4}\sqrt{3} \cdot \frac{h}{3} = \frac{a^2 h}{12}\sqrt{3} \text{ und der ganze Körperinhalt}$$

$$K = \frac{20\,a^2 h}{12}\sqrt{3} = \frac{5\,a^2 h}{3}\sqrt{3}.$$

M. S.

Jellachich, östreich. Feldmarschalllieutenant. Der Baron Jellachich, von dessen Jugendgeschichte uns die Nachrichten gänzlich mangeln, muß in den früheren Kriegen seines Vaterlandes mit Auszeichnung gedient haben, denn schon im Februar 1793 wurde er, zur Belohnung der bei mehreren Gelegenheiten bewiesenen guten Dienste, zum Generalmajor ernannt. Als solcher führte er im genannten Jahre eine Armeeabtheilung beim Sturme der Weißenburger Linien, und am 29. März 1794 bei dem Angriffe auf Château Cambresis. Im J. 1796 focht er bei Kronach, bei Würzburg und bei Aschaffenburg. Im Anfange des Feldzuges von 1799 erlangte der nunmehrige Feldmarschalllieutenant Baron Jellachich nicht unbeträchtliche Vortheile, die er aber theuer bezahlte, als er später von den Franzosen unter Massena gänzlich geschlagen, und dadurch verhindert wurde, sich mit Suwarow zu vereinigen, dessen Einbruch in die kleinen Cantone der Schweiz

*) Die neuesten Ereignisse in Syrien während des Sommers 1834, wo die Einführung des ägyptischen Conscriptionssystems mehrere Stämme, namentlich aber die kriegerischen Drusen, zum Aufstande reizte, sind noch zu wenig bekannt, als daß sich etwas Bestimmtes darüber sagen ließe. Ibrahim Pascha erhielt den Auftrag, die widerspenstigen Provinzen, welche, vielleicht von der Pforte unterstützt, der Macht des Vicekönigs trotzten, mit einem 20,000 M. starken Heere zum Gehorsam zu bringen. Er muß bei diesem Unternehmen bedeutende Verluste erlitten haben, da Mehemet Ali selbst veranlaßt wurde, eine neue Expedition zu seiner Unterstützung auszurüsten. Inzwischen scheint den neuesten Nachrichten zu Folge (Mitte September 1834), die Ruhe in den insurgirten Provinzen wieder hergestellt zu sein. d. R.

er befördern sollte. Im Kriege von 1805 war dem General Jellachich die Vertheidigung der Provinz Vorarlberg übertragen; er wurde von dem franz. Marschall Augereau angegriffen und mußte sich mit seinem Corps ergeben. Da er die gemessensten Befehle des Erzherzogs Johann erhalten hatte, zu dessen Corps nach Tyrol zu stoßen, so hieß es allgemein, daß nur hartnäckiges Halten an vorgefaßter Meinung, oder Unfähigkeit in Führung größerer Massen die Ursache der Gefangennehmung sein könne. Man gab deßhalb ihm später keine Anstellung mehr, und er trat somit vom Schauplatze der Begebenheiten ab. F. W.

Jemappes, Dorf im Königreich Belgien, ½ Stunde von Mons an der Straße nach Valenciennes.

Schlacht den 6. Novbr. 1792.

Die Ereignisse in der Champagne (s. Valmy) hatten die Furcht vor den Preußen geschwächt und das Selbstvertrauen der Franzosen geweckt, denen die Eroberung der östreich. Niederlande jetzt wie ein leichtes Spiel erschien. Dumouriez, vor Kurzem an des entflohenen Lafayette's Stelle zum Obergeneral der Nord- und Ardennenarmee ernannt, erhielt zu dieser Unternehmung 86,000 M, welche den 21. Octbr. auf folgenden Puncten standen. Valence mit 16,000 M. bei Givet, Harville mit 12,000 M. bei Maubeuge, der Obergeneral mit 40,000 M. bei Valenciennes, Labourdonnaye mit 18,000 M. bei Lille. Letzterer sollte nach dem ursprünglichen Operationsplane gegen Tournay rücken, Valence und Harville hingegen auf Namur marschiren, um den aus der Champagne mit ungefähr 12,000 M. rückkehrenden östreich. F. M. L. von Clerfayt abzuschneiden, was aber nicht gelang, weßhalb Dumouriez alle seine Truppen, mit Ausnahme der Division Valence, gegen Mons dirigirte.

Zur Vertheidigung der Niederlande waren (nach Clerfayt's Rückkehr) 40,000 M. verwendbar. Davon standen 20,000 M. unter Herzog Albert von Sachsen-Teschen bei Mons, 8 Bat., 10 Schwdr. unter dem Herzog von Würtemberg bei Tournay, 9 Bat., 2 Schwdr. unter General Latour in Flandern, kleinere Abtheilungen an der Sambre bis über Charlerol hinaus. Namur hatte östreich. Besatzung. Die Festungswerke von Mons und Tournay waren gänzlich verfallen.

Die bei Mons vereinigten Truppen rückten auf die Nachricht von Dumouriez's Anmarsche in die verschanzte Stellung von Jemappes, ihre Vorposten bis Thulin und Boussu. In Mons blieb nur 1 Bat.; alle übrigen Truppen wurden nicht herangezogen. Die Stellung bei Jemappes war an sich sehr vortheilhaft, aber zu ausgedehnt für eine so schwache Armee. Auf dem kahlen und sanften Höhenzuge zwischen Jemappes und Faubourg du Bertaimont befanden sich mehrere Retranchements. Der rechte Flügel stützte sich an Jemappes und besetzte das 2000 Schritt weiter vorliegende Dorf Quaregnon. Die Mitte stand auf dem Höhenzuge in 2 Treffen zwischen und hinter den Retranchements; Jägerabtheilungen hielten ein am Fuße liegendes Gehölz besetzt, vor dem sich ein sumpfiger Graben hinzog. Der linke Flügel hatte das Dorf Cuesmes im Rücken und war der schwächste Punct; hier befand sich die meiste Cavalerie. Das Terrain vor der Front war offen und hügelig. Die Straße nach Mons ging hinter der Stellung weg*).

Am 3. Novbr. griff General Beurnonville die östreich. Vorposten an, wurde aber nachdrücklich abgewiesen. Am folgenden Morgen erneuerte er,

*) Der jetzt von Mons nach Condé führende Canal war damals noch nicht gegraben, doch befand sich an dessen Stelle ein kleiner Bach.

durch 9 Bat. verstärkt, den Angriff mit besserem Erfolg; die östreich. Vorposten zogen sich in die vor beiden Flügeln der Hauptstellung gelegenen Dörfer Quaregnon und Frameries zurück, wurden zwar den 5. aus letzterem Dorfe verdrängt, behaupteten sich aber in Quaregnon, welches zu beiden Seiten der Heerstraße liegt. An demselben Tage rückte Dumouriez zwischen den von Valenciennes und Maubeuge nach Mons führenden Straßen vor und stellte sich, mit dem linken Flügel vor Quaregnon, in 2 Treffen auf, hinter deren Mitte sich eine aus allen Waffen bestehende Reserve befand. Die Division Harville wurde als besonderes Corps betrachtet, sollte den linken östreich. Flügel angreifen, dann Mons umgehen und die Straße nach Brüssel bedrohen. Dumouriez hatte in Allem 52,000 M., zur Hälfte Nationalgarden, aber meist erfahrene Generale in seiner Armee. Die Cavalerie bestand aus alten Truppen.

Den 6. Novbr. früh 7 Uhr griff General Ferrand mit dem linken Flügel das Dorf Quaregnon an, während man sich auf den anderen Puncten mit einer Kanonade begnügte. Die Oestreicher vertheidigten sich hartnäckig bis gegen 10 Uhr, wo Dumouriez noch 4 Bat. gegen das südliche Ende des Dorfes rücken ließ. Es entstand hierauf eine fast 2stündige Pause, in welcher bloß die Kanonen thätig waren.

Gegen Mittag erfolgte das Zeichen zum allgemeinen Angriffe. Der linke Flügel rückte gegen Jemappes, die Mitte gegen die verschanzte Anhöhe, der rechte allein beschränkte sich auf eine Kanonade, weil die östreich. Cavalerie der französischen zu sehr imponirte. Der Angriff auf Jemappes hatte wider Erwarten einen sehr günstigen Erfolg; zwar wurden die Franzosen mit einem mörderischen Feuer empfangen, wußten aber demselben auszuweichen und drangen an einer unbestrichenen Stelle in das Dorf; 3 Bat. überschritten eine morastige Wiese, welche die Oestreicher für ungangbar gehalten hatten, und umgingen dasselbe. Die Oestreicher hatten hier großen Verlust und behaupteten sich nur mit Mühe in den letzten Häusern.

Der Angriff gegen die Mitte hatte anfangs keine Schwierigkeiten. Die Infanterie rückte (zum ersten Male in geschlossenen Bataillonscolonnen) bis an den Fuß der Anhöhe; einige Bataillone drangen sogar in das Gehölz. Nunmehr empfing sie aber ein sehr wirksames Kartätschen- und Büchsenfeuer, und brachte die Massen in Unordnung; sie wichen, und selbst eine Brigade des zweiten Treffens wendete sich zur Flucht. Schon wollte die östreich. Cavalerie auf die Flüchtigen einhauen, da wirft sich der junge General Égalité (Herzog von Chartres, jetzt König Louis Philipp) den Weichenden entgegen, hält sie auf, benennt diese unförmliche Masse „das Bataillon von Jemappes" und führt sie wieder zum Angriffe vor. Weiter rechts that der junge Baptiste Rénard, Kammerdiener des Obergenerals, dasselbe und rufte 7 franz. Schwdr. herbei, da Dumouriez in diesem entscheidenden Momente sich gerade auf dem linken Flügel befand. Durch diese entschlossenen Handlungen wird der Muth der Franzosen belebt, und bald geht die ganze Mitte geordnet zum Angriffe vor. Dumouriez befiehlt jetzt den freiwilligen Jägerbataillonen, sich in Tirailleure aufzulösen, zwischen den Verschanzungen vorzudringen und die Kanoniere zu beschießen. Dadurch wird das Geschützfeuer allmälig schwächer, die Bataillonsmassen rücken nach, das Gehölz wird erstürmt; bald sind auch die rückwärtigen Anhöhen erstiegen, wo es zu partiellen Bajonnetangriffen kommt. — Vielleicht hätte die kaltblütige Tapferkeit der Oestreicher über den Enthusiasmus der Republikaner gesiegt, wenn nicht in demselben Augenblicke der franz. rechte Flügel, unter Beurnonville, die Verschanzungen von Cuesmes erstürmt hätte, nach-

dem zuvor alle Flankenangriffe der östreich. Cavalerie abgeschlagen worden waren.

Von allen Seiten angegeriffen, traten die Oestreicher nunmehr den Rückzug an. Dieser wurde durch das Feuer des franz. rechten Flügels, welcher bald auch Cuesmes genommen hatte und von hier aus die Straße nach Mons wirksam bestrich, sehr erschwert; zugleich brach auch die franz. Cavalerie durch die Intervallen ihrer Infanterie und würde die Oestreicher unfehlbar zersprengt haben, hätte nicht ihre Cavalerie der Verfolgung Schranken gesetzt und den General Harville gehindert, Mons zu umgehen, was dieser freilich schon früher thun sollte.

Die Franzosen hatten 2000 Todte und Verwundete. Die Oestreicher verloren 8 Geschütze und 4000 M. Am andern Morgen traten sie den Rückzug nach Brüssel an, zogen unterwegs die verschiedenen Detachements an sich und verweilten bei Brüssel bis zum 14., worauf sie über Lüttich und Aachen bis Jülich zurückgingen. Dumouriez verfolgte sie in der ersten Zeit gar nicht und verweilte mehrere Tage in Mons, um die Verpflegung seiner Truppen einzuleiten, die damals noch eben so regelmäßig war, als bei den Verbündeten.

In Folge dieser Schlacht fielen auch die Festungen Antwerpen, Nieuport, Brügge, Ostende und Namur, welche nur schwachen Widerstand leisteten; mithin gingen die ganzen Niederlande verloren. Allein Dumouriez, fortwährend mit weitaussehenden Entwürfen beschäftigt, versäumte die Gelegenheit, sich dieser neuen Eroberung gehörig zu versichern. Nachdem er den General Clerfayt, welcher an des erkrankten Herzogs Albert Stelle den Oberbefehl übernommen, bis hinter die Roer zurückgedrängt hatte, stellte er die Operationen ein, statt die Oestreicher zum Rückzuge über den Rhein zu zwingen, was damals nicht so schwer gewesen sein würde, da die ganze Armee nach Entsendung des Generals Beaulieu, nur noch 18,000 M. zählte. Dies hatte zur Folge, daß die Oestreicher im nächsten Frühjahre die Niederlande in noch kürzerer Zeit wieder eroberten, als die Franzosen dazu gebraucht hatten (s. Aldenhoven und Neerwinden).

(Geschichte der Kriege in Europa seit 1792, 1r Band. — Dumouriez. Tome III.) Pz.

Jena. Stadt an der Saale im Großherzogthum Weimar.

Schlacht am 14. October 1806.

Schon im J. 1805 hatte der König von Preußen seine Armeen mobil gemacht, und es schien, als ob er der Verbindung Rußlands und Oestreichs gegen Frankreich beitreten wollte; doch das Schwert ward in der Scheide zurückgehalten. Aber nur kurz sollte die Ruhe sein; denn im September 1806 setzten sich die preuß. Truppen abermals in Bewegung, und im Anfange des Octobers erfolgte die Kriegserklärung, auf welche Frankreich längst vorbereitet war und seine Truppen in Deutschland concentrirt hatte. Preußischer Seits versammelte man die Hauptmassen in Sachsen; die Hauptarmee unter den Befehlen des regierenden Herzogs von Braunschweig (s. d.) bestand nur aus Preußen, eine zweite Armee unter dem Fürsten Hohenlohe-Ingelfingen (s. d.) zählte 35 Bat., 45 Escdr., 8 Batterien preuß., 25 Bat., 32 Escdr., 7 Batterien sächsischer Truppen; außerdem hatten die Preußen noch 46, die Sachsen 50 Bataillonsgeschütze.

Es liegt außer dem Plane des M. C. L., eine detaillirte Beschreibung der Märsche und Anordnungen zu geben, welche der Schlacht von Jena vorhergingen; die Gefechte von Schleiz und Saalfeld, durch Abtheilungen der Hohenlohe'schen Armee gekämpft, werden später ihren Platz finden; doch darf

es nicht unerwähnt bleiben, daß man im großen preuß. Hauptquartiere nie bestimmt wußte, in welcher Art man operiren wollte, und daher ein stetes Schwanken vorherrschte, das keinen glücklichen Erfolg des Feldzuges erwarten ließ. Wir beschränken uns darauf, anzugeben, daß die in den oben genannten Gefechten geschlagenen Truppen bei der Armee Hohenlohe's einrückten und zum größeren Theile zu den Vorposten verwendet wurden, die der Generalmajor Graf von Tauenzien befehligte. Die Armee stand am 13. Octbr. im Lager bei Kapellendorf, wo sich das Hauptquartier des Fürsten befand; das des sächsischen Commandirenden, Generals der Cavalerie von Zezschwitz, war in Hohlstädt. Die Franzosen waren Meister von Jena, woselbst das Corps des Marschalls Lannes sich aufstellte, hinter demselben bei Roda der Marschall Ney, rechts bei Kahla Augereau, links, da wo sich die Straßen nach Jena und Naumburg durchkreuzen, Soult. Der Prinz von Pontecorvo befand sich auf dem Marsche von Zeitz nach Dornburg, der Marschall Davoust stand bei Naumburg, der Großherzog von Berg mit der Cavaleriereserve in der Gegend von Naumburg, der Prinz Jerome mit den Baiern bei Schleiz, der Kaiser kam um 2 Uhr Nachmittags von Gera in Jena an.

Die preuß. Hauptarmee war auf dem Marsche von Weimar nach Auerstädt, der General Holzendorf rückte mit einem Detaschement der Hohenlohe'schen Armee nach Dornburg.

Der Morgen des 14. Octbr. brach trübe und nebelig heran; mit ihm ging das Gefecht an, das wir aber in mehrere Abschnitte theilen müssen, da es auf mehreren Puncten und oft in sich ohne Zusammenhang geführt wurde. Wir folgen in der Beschreibung dem Werke des königl. preuß. Generalmajors v. Rühle: „Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge der Hohenlohe'schen Armee 1806".

Die Vortruppen Tauenzien's fingen das Gefecht an; das Regiment Zweifel und das 1. Bat. von Rechten rückten neben dem Bataillone Prinz Friedrich August und dem Dorfe Kloswitz vorbei auf den Posten, den sie schon am vorigen Tage eingenommen hatten, avancirten hierauf etwa 200 Schritte gegen den Feind, geriethen mit ihm, den sie wegen des Nebels und der Dunkelheit nicht sehen konnten, in ein heftiges Feuer und wichen gegen das Bataillon Friedrich, das ebenfalls zu feuern anfing. Der General Cerrini rückte mit 3 sächs. Grenadierbat. zur Unterstützung neben Lützerode vor und wurde ebenfalls sehr bald engagirt; eine franz. Batterie nahm sie in die Flanke und that großen Schaden. Sie rückten auf Tauenzien's Befehl in die vorige Stellung zurück, versagten dabei den linken Flügel und kamen so am Ende mit dem Rücken an den Isserstädter Forst zu stehen, wo sie das Fusilierbataillon Erichsen schon antrafen. Die Franzosen verfolgten vorzüglich mit Tirailleuren sehr lebhaft. Der Rückzug der Truppen Tauenzien's geschah zwischen 7 und 8 Uhr, nachdem sie sich gegen 2 Stunden geschlagen hatten. Im Hauptquartiere wurde man durch das Kanonenfeuer geweckt; gegen 8 Uhr setzte sich der Fürst zu Pferde und begab sich zu dem Lager der preuß. Infanterie, die in's Gewehr getreten war, doch die Zelte noch stehen ließ. Der Fürst glaubte durchaus nicht, daß ein allgemeines Gefecht heute vorfallen würde; er dachte nur an Recognoscirungen, die der Feind vornehmen würde, und beschloß, diesem nur mit den Preußen entgegenzutreten, um dem ihm gemachten Vorwurfe zu widersprechen, daß er stets nur die Sachsen vornehme; er befahl übrigens, daß vor der Hand Alles in Ruhe bleiben sollte. Plötzlich aber wurden die Zelte abgebrochen und die Infanteriedivision Grawert fing an, mit Zügen links abzumarschiren.

Der Fürst war höchst verwundert; doch der Generallieutenant Grawert kam an, unterrichtete den Fürsten von der Lage der Dinge beim General Tauenzien, und bemerkte, daß in Folge derselben er für nöthig finde, abzumarschiren. Der Fürst begab sich nun zu der Cavalerie, um durch diese den Aufmarsch der Division Grawert decken zu lassen. Sie traf bei Vierzehnheiligen auf die retirirenden Truppen Tauenzien's und reinigte das vorliegende Terrain von den verfolgenden Tirailleuren. Die Division Grawert avancirte bis auf etwa 1000 Schritte von letztgenanntem Dorfe und nahm dabei den rechten Flügel zurück; man wollte im Nebel nicht weiter vorgehen. Als Reserve des rechten Flügels ward die sächs. Brigade Dyherrn bestimmt. Die sächs. Division Niesemeuschel, bei welcher sich der General der Cavalerie Zezschwitz befand, hielt die Schnecke besetzt. Als das Feuern sich dem Isserstädter Forste immer mehr näherte, brach auch die sächs. Cavalerie ihr Lager ab und stellte sich davor, Front gegen Isserstadt, auf. Während dies vorging, wurde auch das Detaschement des Generals Holzendorff bei Riedingen angegriffen und auf die Hauptstellung getrieben; das sächs. Regiment Prinz Clemens Chevauxlegers focht mit ausgezeichneter Tapferkeit, litt aber bedeutend; Holzendorff zog sich auf die Höhen von Stobra.

Die Division Grawert avancirte in Echelons vom linken Flügel gegen Vierzehnheiligen, die als zweites Treffen und hinter ihm gestandenen 4 Bat. Sachsen, über die der General Cerrini jetzt das Commando übernommen hatte, waren dabei allmälig auf den rechten Flügel in das erste Treffen gerathen. Auf Schußweite herangekommen, begann ein lebhaftes Kleingewehrfeuer; die Cavalerie unternahm einen Choc, und die Franzosen zogen sich eilig gegen den Dornberg zurück. Es war nun 10 Uhr herangekommen, man glaubte sich zu den schönsten Siegeshoffnungen berechtigt; denn auch der General Rüchel ließ melden, daß er mit seinem Corps heranrücke; eben wollte der Fürst Hohenlohe das Dorf Vierzehnheiligen durch einen raschen Anlauf nehmen lassen, als er vom General Zezschwitz die Meldung erhielt, daß mehrere franz. Colonnen gegen dieses Dorf und den Isserstädter Forst zur Unterstützung heranrückten; auch bemerkte man jetzt, daß das Feuern beim General Holzendorff sich allmälig entfernt und ganz aufgehört zu haben schien, woraus man schließen konnte, daß dieser General geschlagen sei. Ein zweites Treffen oder Reservetruppen waren nicht mehr vorhanden; Hohenlohe gab deßhalb die gewaltsame Wegnahme von Vierzehnheiligen auf, wollte den Feind durch das Anzünden des Dorfes vertreiben und die jetzige Stellung bis zu Rüchel's Ankunft behaupten.

Während dessen verstärkten sich die Franzosen immer mehr; die Massen warfen sich auf die unter der unmittelbaren Leitung des Fürsten stehende Linie, der Nebel fiel, man sah, wie das Dorf Isserstadt von den Franzosen genommen wurde, während eine andere Colonne derselben sich gegen das brennende Vierzehnheiligen wendete, das die Franzosen nicht verlassen hatten. Einzelne Cavaleriegefechte von nur wenigen Escadronen fanden auf verschiedenen Puncten Statt; sie zeigten, daß die deutsche, vorzüglich die sächs. Reiterei stets Meister ihrer Gegner blieb. Diese partiellen Vortheile konnten inzwischen das Vordringen der franz. Armee nicht aufhalten; die Division Grawert wurde bis Klein-Romstadt zurückgedrängt. Die sächs. Brigade Dyherrn, durch den Rückzug der Preußen bloßgestellt, wurde nun von mehreren Seiten mit Uebermacht angegriffen, und mußte endlich, da sie ohne Unterstützung blieb, das Schlachtfeld verlassen. Das sächs. Regiment Kurfürst hatte sich auch hier, wie bei Saalfeld ausgezeichnet. Inzwischen war das Rüchel'sche Corps angekommen, die Infanterie hatte Kapellendorf

passirt und sich auf dem Sperlingsberge in 2 Treffen aufgestellt; sie stand, um eine größere Front zu zeigen, in 2 Gliedern. Die Cavalerie begann ihren Aufmarsch auf dem linken Flügel; den rechten deckte die sächs. Cavalerie unter dem Generallieutenant von Zezschwitz. Die Brigade Cerrini kämpfte noch, als die Division Grawert schon wich; der Fürst holte sie selbst zurück; eben so geriethen die zum Corps von Tauenzien gehörenden Truppen theilweise noch ein Mal in das Gefecht, namentlich bei Klein-Romstadt.

Rüchel avancirte nur eine kurze Strecke, als er sich von allen Seiten umringt und angegriffen sah; er selbst erhielt gleich anfangs eine Schußwunde in die Brust; das Corps konnte nicht gegen die Uebermacht Stand halten, es verschwand nach kurzer Erscheinung und war von gar keinem Einflusse auf das Schicksal des Tages gewesen; seine Reste sammelte der General Tauenzien bei Wingendorf und leitete dann den weiteren Rückzug.

Der Fürst Hohenlohe konnte nun nur noch daran denken, die geschlagenen Truppen möglichst zu sammeln; der General Cerrini sollte eine Stellung am Weibichtbusche nehmen, in der man Nachricht abwarten wollte, was aus der Brigade Dyherrn und der an der Schnecke gestandenen Division Niesemeuschel, so wie aus der sächs. Cavalerie geworden wäre.

Die 8 sächs. Bataillone der Division Niesemeuschel hatten einen solchen Standpunct gehabt, daß sie einen bedeutenden Theil des Schlachtfeldes übersehen konnten; bei ihnen befand sich der sächsische commandirende General. Nachdem sie mehrere Stunden fast ruhige Zuschauer gewesen waren, fingen auch hier die franz. Tirailleurs an, sich mit den sächs. Schützen zu engagiren. Der Fürst Hohenlohe hatte den gemessenen Befehl gegeben, die Stellung an der Schnecke zu behaupten, und nur mit Mühe war der General Zezschwitz zum Abmarsche zu bewegen, als die Lage der Dinge sich so geändert hatte, daß ein längeres Verweilen nur Nachtheil bringen konnte; endlich gab er der Nothwendigkeit nach, der Rückzug ward in musterhafter Ordnung begonnen, anfänglich in Front, als aber die mittlerweile auf dem Schlachtfelde angekommene Cavalerie des Großherzogs von Berg erschien, bildete man Carrés und wies mehrere Angriffe kräftig ab. Doch von allen Seiten stürzten die Franzosen auf das kleine Häufchen los, und der größte Theil desselben wurde gefangen. Dem commandirenden General gelang es, sich mit 3 Escdr. sächsischer Carabiniers, der einzigen Reiterei, die ihm noch zur Disposition stand, durchzuschlagen, und später die übrige sächs. Cavalerie zu erreichen, die bei Denstedt die Ilm passirte und dann den Rückzug über Buttelstedt fortsetzte.

Am Weibichtholze unweit Weimar sammelten sich die Truppen theilweise; der General Cerrini bildete mit den Resten der sächsischen Infanterieregimenter Kurfürst, Xavier, Clemens, Maximilian, Friedrich August, Rechten, und den Grenadierbataillonen Le Coq und Winkel die erste Linie, unterdeß der Oberste Massenbach, Chef des Generalstabes des Fürsten, die preuß. Truppen sammelte, die er noch erreichen konnte. Das zum Corps von Rüchel gehörende preuß. Infanterieregiment von Treuenfels und 1 Füsilierbataillon, die als Reserve gedient hatten und noch nicht im Gefecht gewesen, standen vor der sächsischen Linie; in dem Augenblicke, als diese den weiteren Rückzug beginnen wollten, erschien die franz. Cavalerie, warf die vorderen Truppen und bald war die Auflösung vollkommen; nur die sächs. Infanterie behauptete standhaft ihren Platz und zog sich später unverfolgt über die Ilm.

Zehn Stunden hatte die Schlacht gedauert, in der etwa 45,000 Preu-

sien und Sachsen gegen eine doppelte Zahl Franzosen kämpften; der Verlust ist Seiten der Verbündeten nie ausgemittelt worden, doch ist er mit Einschluß der Gefangenen und Versprengten gewiß auf wenigstens 20,000 M. anzunehmen; eine große Anzahl Fahnen und Geschütze blieben in den Händen der Sieger, die in ihrem officiellen Berichte, dem 5. Bülletin, ihren Verlust zu 1000 bis 1100 Todten und 3000 Verwundeten angeben, welche Zahlen aber unbedingt zu niedrig sind; jedenfalls muß man wenigstens 12,000 M. rechnen, die bei Jena außer Gefecht gesetzt wurden. Am nämlichen Tage wurde auch die preuß. Hauptarmee bei Auerstädt (s. d.) geschlagen, und somit die ganze gegen Frankreich aufgetretene Armee in wenigen Stunden fast gänzlich vernichtet. Die deutsche Infanterie stand ihren Gegnern keineswegs an Muth, wohl aber an Gewandtheit in Benutzung der Terrainvortheile nach; die preuß. Cavalerie benahm sich weniger gut als die sächsische, die auch an diesem Unglückstage einen glänzenden Ruhm erwarb. (Vergl. Rühle's oben angeführtes Werk. — Handschriftliche Nachrichten und das 5. Bülletin.) F. W.

Jerusalem in Palästina, zum Paschalik von Damask gehörig, zählt gegenwärtig 25,000 Einwohner, hat hohe Mauern, 6 Thore und eine Citadelle.

Eroberung und Zerstörung durch Titus, 70 n. Chr. G. Als Pompejus im J. 64 v. Chr. den Antiochus vom Throne Syriens stieß und die Herrschaft der römischen Waffen vom Euphrat bis an die Grenzen Aegyptens ausbreitete, waren die Juden das einzige Volk, das sich ihm widersetzte. Er aber bezwang sie mit Gewalt und zerstörte die Mauern ihrer Hauptstadt, 61 v. Chr. (Tacitus Gesch. 5, 9.), was schon vor ihm der König von Aegypten, Ptolemäus, des Lagus Sohn, gethan hatte (Josephus jüd. Gesch. 12, 1.). Im J. 7 n. Chr. wurde Judäa eine römische Provinz. Aber die Juden, erbittert zum Theil durch die Bedrückungen der römischen Statthalter, konnten ihre Freiheit nicht vergessen und mußten mehr als ein Mal mit Gewalt zur Ruhe gebracht werden. Unter Kaiser Nero's Regierung brach im J. 66 eine offene Empörung aus, und der jüdische Krieg, den die beiden Vespasiane, Vater und Sohn, führten, endigte nach einer fast 7jährigen Dauer mit dem Untergange der Hauptstadt des Reiches, des größten Theiles der Nation und der ganzen Staats- und Religionsverfassung. Mit einem beträchtlichen Heere rückte im Frühjahre des Jahres 70 der römische Cäsar Titus, des Kaisers Vespasian Sohn, vor Jerusalem, um durch die Eroberung dieser heiligen Stadt, die letzte Hoffnung der aufrührerischen Juden zu vernichten. Diese, verstärkt durch ihre Glaubensgenossen, die aus anderen Provinzen Asiens theils zur Feier des Passahfestes gekommen, theils zu Vertheidigung ihres Heiligthums herbeigeeilt waren, hinderten durch offene Gewalt und durch Minen den Belagerer lange Zeit, einen Vortheil zu erlangen, und zerstörten sogar einen von den von Titus erbauten 3 Belagerungsthürmen. Dadurch erbittert, und um die Wunde, die ihr geliebter Feldherr dabei erhalten hatte, zu rächen, stürmten die römischen Legionen die äußere Mauer der dreifach befestigten Stadt, durchbrachen sie und setzten sich im nördlichen Theile der Stadt fest, welche die Belagerten sofort verließen, um die festeren Orte desto lebhafter zu vertheidigen. Hartnäckig verwarfen die Juden die Aufforderung des Titus, sich zu ergeben, und wendeten alle ihre Kraft gegen die auf einer anderen Seite der Mauer unter Titus selbst eingedrungenen Römer. In einem 3tägigen Gefechte auf den Ruinen der Mauer gelang es in der That den Belagerten, unterstützt durch die engen Gassen und die den Römern nicht bekannten Zugänge, diese über

die Mauer wieder hinauszutreiben. Endlich zogen sich am 4. Tage die Juden in das Innere zurück, und die Belagerer konnten bis zum sehr festen Antonsthurme der zweiten Mauer vordringen. Noch immer hoffte Titus die Belagerten zu einer freiwilligen Uebergabe bewegen zu können; aber weder der Anblick der römischen wohlgerüsteten Kriegshaufen, die ihnen der Cäsar absichtlich 4 Tage lang zur Schau stellte, und die er mit allen Bedürfnissen versehen ließ, noch eine neue römische Gesandtschaft, an deren Spitze der Jude Josephus stand, vermochten den verzweifelten Muth zu beugen; selbst einzelne Ueberläufer, die man im römischen Lager aufnahm, unternahmen es, die allein angetroffenen Römer zu überfallen und die Brunnen und Getränke zu vergiften. Die römischen Belagerungswerkzeuge wurden auf Anrathen des jüdischen Anführers, Johann von Gischala, untergraben und sogleich vernichtet, nach 2 Tagen zwar wieder hergestellt, aber von 3 kühnen Jünglingen von Neuem verbrannt. Dennoch verlor Titus nicht den Muth und ließ mit ungeheurer Anstrengung in 3 Tagen eine 39 Stadien lange, mit Thürmen versehene Mauer rings um die Stadt aufführen, um den Eingeschlossenen jede Hoffnung zur Flucht zu benehmen. Dadurch entmuthigt, suchten Viele bei den Römern Zuflucht, da die jetzt schon eingetretene Hungersnoth augenscheinlich mit jeder Stunde sich vergrößern mußte; Viele, von denen man sagte, sie hätten aus Geiz ihr Gold verschluckt, fanden unter den Händen der römischen Soldaten oder der Araber und Syrer ihren Tod. 2000 Juden sollen auf diese Weise umgekommen sein. Schon war der Commandant des Antonsthurmes, Judas, im Begriffe, denselben an Titus zu übergeben; aber der Judenanführer Simon Bar Giora, dem der Verrath entdeckt war, stürzte sich auf die herannahenden Römer und warf ihnen vom Thurme herab die zerfetzten Leichname der Verräther vor die Füße. Dennoch gelang es den Römern, nachdem noch ein Versuch vergeblich gewesen war, am 6. Tage der Belagerung des Antonthurmes sich zu bemächtigen. Titus ließ ihn von Grund aus zerstören, den Juden nochmals Unterwerfung antragen, und rückte, als diese abermals abgeschlagen wurde, mit Sturmdächern gegen den Tempel vor. In der Hoffnung, durch Ueberfall ohne vieles Blutvergießen sich in den Besitz desselben setzen zu können, brach Sext. Cerealis mit einem kleinen Haufen gegen 3 Uhr des Nachts auf; aber die Belagerer waren wachsam gewesen und wehrten sich so tapfer, daß die Römer nach einem harten Kampfe, der bis 11 Uhr Mittags dauerte, sich unverrichteter Sache zurückziehen mußten. Mittlerweile war aber mit zunehmender Hungersnoth und ansteckenden Krankheiten auch die Verzweifelung der Juden auf's Höchste gestiegen; mordend und brennend vernichteten sie selbst alle Gebäude, die den Tempel noch geschützt hatten, und hofften, daß der milde Sieger doch wenigstens ihres Heiligthumes schonen werde. In der That hatte auch Titus in einem Kriegsrathe beschlossen, um jeden Preis den herrlichen Tempel, der die römischen Soldaten durch seine Majestät in Erstaunen setzte, zu erhalten, und war nur ungern daran gegangen, sich die Pforte des Vorhofs mit Feuer zu öffnen. Die Juden jedoch bereiteten sich ihren eigenen Untergang; denn sie überfielen theils die im Vorhofe die Wache haltenden, theils die die Flammen vom weiteren Umsichgreifen abhaltenden Römer, welche aber die Juden, als sie sich in den Tempel zurückziehen mußten, verfolgten und in den heiligen Hallen, auf den geweihten Stufen des Hochaltars, die nur der Fuß des Priesters bisher betreten hatte, ein fürchterliches Blutbad unter ihnen anrichteten. Der römische Feldherr eilte herbei, um wo möglich den Tempelbrand zu verhindern; aber eben als er den Tempel betrat und voll Bewunderung in

das Anschauen des Reichthums und der Pracht versunken war, hatte ein ihm folgender Soldat die verhängnißvolle Fackel unter die Pforten des Tempels gelegt. Schnell schlugen die Flammen empor; Jerusalems Stolz und Zierde, die Zuversicht seiner Vertheidiger wurde das traurige Opfer der römischen Erbitterung den 4. oder 5. August. Hoffnungslos und um in den Flammen des Heiligthumes einen geweiheten Tod zu sterben, stürzten sich ganze Scharen der Juden in die wilde Zerstörung; vergebens wehrte man ihrem Beginnen; Tausende fanden in frommem Wahne den Feuertod. In den brennenden Ruinen des Tempels errichteten die Sieger ihr Feldzeichen, und unter Opfern begrüßte man den Feldherrn als Imperator (s. d.). Zum letzten Male ließ Titus die Anführer der Juden, Johann und Simon, die sich mit dem Reste der Vertheidiger in den festen oberen Theil der Stadt, Zion, zurückgezogen hatten, zur Unterwerfung auffordern und versprach ihres Lebens zu schonen; auch dieses Mal vergebens; und obgleich Titus, über diese nutzlose Hartnäckigkeit erbittert, alle Gebäude der unteren Stadt niederbrennen ließ, obgleich ein Theil der jüdischen Besatzung, die Idumäer, die Sache der Vertheidiger verließen, beharrten die Juden bei ihrem Entschlusse. Die Belagerung wurde fortgesetzt, bis es den Hartbedrängten wegen Mangels an Mannschaft nicht mehr möglich war, die festen Thürme Zions, die ihnen sicheren Schutz gewährt haben würden, zu besetzen. Ohne Schwertstreich bemeisterten sich die Eroberer des festesten Theiles der Stadt. Zu den furchtbarsten Gräuelscenen, in denen sich die lange genährte Erbitterung Luft machte, leuchteten die Zinnen der brennenden Stadt, die am 2. Septbr. in Trümmer sank, nachdem sie 2177 Jahre der Glanz des Morgenlandes gewesen war. Die noch lebenden Juden wurden zum Theil zum Triumphe in Rom (unter ihnen Simon) aufgespart, zum Theil in die Bergwerke nach Aegypten geschickt oder den wilden Thieren vorgeworfen, zum Theil als Sclaven verkauft, oder, wie Johann, zu ewigem Gefängnisse verurtheilt. Von der umfangreichen Stadt blieben nur 3 Thürme und ein Theil der westlichen Mauer stehen; alles Uebrige wurde völlig vernichtet und über die Ruinen der Pflug geschleift (Flavius Josephus jüd. Kriege, VI, 46. 47.) Drei Jahre darauf war ganz Judäa unterworfen. Durch schwere Bedrückungen und Abgaben mußten die Juden für den Versuch büßen, daß sie den Römern zu widerstehen gewagt hatten. Dies reizte zu neuen Empörungen; am lebhaftesten äußerte sich der Geist des Aufruhrs wieder unter Hadrian, welcher nun die letzte Spur des alten Jerusalems vernichtete und auf den Trümmern eine neue Stadt erbaute, die im J. 136 den Namen Aelia Capitolina erhielt. Dies entzündete einen neuen Krieg 133—135, der sich mit dem Tode von 580,000 Juden endigte. Vergebens versuchten im 4. Jahrhunderte Juden, den Tempel wieder zu erbauen; auch machte Julian (s. d.) vergebliche Versuche, das Kunstwerk wieder herzustellen. Der Glanz und der Einfluß Jerusalems hatte aufgehört, und als die Kreuzheere des Abendlandes das Grab des Erlösers befreiten, glich der heilige Ort, dessen Besitz Hunderttausenden das Leben kostete, mehr einem Dorfe, als der ehemaligen Beherrscherin des Ostens. (Histoire des Juifs depuis Jésus-Christ, par J. Basnage. à la Haye, 1716.) C.

Iganie, Dorf im Königreiche Polen, an dem Muchawiec. **Gefecht am 10. April 1831.**

Der polnische Oberbefehlshaber, General Skrzynecki, sendete nach den bei Dembe (s. d.) erfochtenen Vortheilen die Generale Chrzanowski und Skarzynski in den Rücken des Feldmarschalls Diebitsch, der in den letzten Tagen des März gegen den Wieprz aufgebrochen war, bis gegen Zelechow

und nahm selbst Stellung bei Latowicze. Feldmarschall Diebitsch, von den Unglücksfällen benachrichtiget, welche die Generale Geismar und Rosen betroffen, gab den Plan auf, die Weichsel oberhalb Warschau zu überschreiten, und suchte sich mit diesen Generalen bei Siedlec wieder zu vereinigen. Skrzynecki wünschte vor dieser Vereinigung dem General Rosen, der sich an das Corps von Pahlen gezogen, noch einen Schlag beizubringen. Er versammelte daher am 9. April seine Truppen bei Jerusalem, schickte am 10. gegen Serocżyn ein Reitercorps unter den Generalen Chrzanowski und Skarzynski, um die Hauptarmee zu täuschen, und ließ den General Prondzynski mit 2 Infanteriebrigaden, 6 Schwdr., 1 reitenden Batterie auf Domanice marschiren. Diese Bewegungen glückten; dem Reitercorps gegenüber wichen die Russen gegen Lukow, und bei Domanice wurden sie durch einen kräftigen Reiterangriff geworfen, so daß Prondzynski durch den Wald vor die Brücke über den Muchawiec bei Iganie gelangte. Sie war von dem Pahlen'schen Corps besetzt, das übrigens auf dem linken Ufer des Muchawiec, mit dem linken Flügel senkrecht auf denselben, mit dem Rücken nach der Chaussee stand. Seine Geschütze, weit zahlreicher als die der Polen, und die Reserve waren auf dem rechten Ufer aufgestellt.

Prondzynski, der sich überlegenen Kräften gegenüber sah, zauderte mit dem Angriffe bis 3 Uhr Nachmittags, um das Herannahen der Corps unter Stryjenski und dem Oberbefehlshaber, von Sucha her in dem Rücken der Russen, zu erwarten. Er beginnt endlich den Angriff mit dem 8. Regimente gegen das Dorf Iganie, dringt ein und nimmt 3 Kanonen. Allein die Russen führen Reserven vom rechten Ufer herbei und gewinnen das Dorf und die verlorenen Kanonen zurück. Jetzt rückt Oberst Romarino mit 3 Bat. auf dem linken Flügel der Polen vor und wirft die russische Reiterei, während 3 andere Bat. wiederum gegen das Dorf geführt werden, es nehmen, sich darin behaupten und auch die Muchawiecbrücke besetzen. Der russische rechte Flügel war hierdurch abgeschnitten, zerstreute sich im Walde und rettete sich nur theilweise über den Muchawiec. Erst nach beendigtem Gefechte kam Stryjenski mit der Reiterei auf der Chaussee im Rücken der russischen Stellung an. Der Tag beschloß sich durch eine Kanonade der Russen, welche von den Polen nicht erwiedert wurde; jene behaupteten ihre Stellung auf dem rechten Ufer des Muchawiec. Die Polen geben ihren Verlust nur auf 400 M., den der Russen auf 5000 an, wovon die Hälfte gefangen wurde, viele aber in dem Muchawiec ertranken.

T.

Igel- oder Orgelgeschütze, s. Geschütze.

Ikonium, zu den Zeiten der Kreuzzüge Hauptstadt des seldschuckischen Sultanats Rum in Kleinasien, in einer fruchtbaren Ebene, umgeben von Weinbergen und Gärten, ungefähr so groß wie Köln, ist noch jetzt als Hauptstadt von Karamanien, Koninh (s. d.), bedeutend, hat Gräben und Mauern und 12 durch Thürme geschützte Thore.

Schlacht und Erstürmung 1190.

Kaiser Friedrich kam auf dem 4. Kreuzzuge mit seinem Heere von 50,000 Rittern und 100,000 kriegsfähigen Männern nach mancherlei Streitigkeiten mit den treulosen Griechen ohne große Unfälle im Gebiete des Sultans von Ikonium im April 1190 an und hoffte, um so schneller seinen Zug zu Wiedereroberung des heiligen Landes aus den Händen Sultan Saladin's fortsetzen zu können, je freundlicher ihn Sultan Kilidsch Arslan II. aufnahm. Hinter der Willfährigkeit aber, mit welcher seldschuckische Gesandte Friedrich's Heer begleiteten und führten, suchte der Sultan seinen

Verrath zu verbergen, den er den Christen zu bereiten gedachte. Von falschen Wegweisern im Taurus irre geführt, sah sich der Kaiser bald von leichter Reiterei umringt und belästigt, und am 14. Mai sogar von dem ganzen seldschuckischen, mehr als 100,000 M. starken Heere unter des Sultans Schwiegersohn Melech (n. A. des Sultans Sohn Hotbeddin) eingeschlossen. Aber obgleich ermattet und von einer grenzenlosen Hungersnoth geplagt, schlugen sich die Christen so tapfer, daß sie 10,000 Saracenen niederhieben und die andern zur Flucht nach Ikonium nöthigten. Am folgenden Tage begnügten sich die Türken, das Kreuzheer nur in einem weiten Umkreise zu umschwärmen und zu necken, verhinderten aber nicht, daß die Christen des Abends die Gärten des Sultans erreichten und in denselben Gras, Wasser und manche Lebensmittel fanden. Zwar trat der Sultan am anderen Morgen mit dem Kaiser wegen Uebergabe der Stadt in Unterhandlungen, Letzterer aber war der Meinung, daß es den Türken mit dem Frieden nicht so ernstlich gemeint sei, da 60,000 Seldschucken im Laufe des Tages das christliche Heer immer enger einschlossen, um, wie es schien, dasselbe in der glühenden Mittagshitze zu überfallen. Deßhalb rüstete sich Friedrich zum Angriffe und theilte sein Heer in 2 Abtheilungen, deren eine unter seinem Sohne, Herzog Friedrich von Schwaben und dem Grafen Florenz von Holland gegen Ikonium, die andere unter dem Kaiser selbst gegen die äußeren Feinde sich wenden sollte; in der Mitte blieben die Kranken, die Priester und das Gepäck. Lebhaft drangen nun auch die Türken gegen das Christenheer vor und waren im Begriffe, durch Uebermacht dasselbe zum Weichen zu bringen, als der Kaiser mit lauter Stimme die Seinen aufmunterte und mit dem Ausrufe: „Christus lebt und regiert!" in die Feinde sprengte. Vertrauend folgten ihm seine Scharen, und in demselben Augenblicke sah man die christlichen Fahnen auf den Thürmen der Stadt. Auch Herzog Friedrich war lange durch die Ueberlegenheit der Feinde und durch die hinter den Gartenmauern und Hecken aufgestellten türkischen Scharfschützen abgehalten worden, bis es den schwerbepanzerten Reitern mit Hilfe der Fußsoldaten, die sie hinter sich auf die Pferde genommen hatten, gelungen war, die Hecken zu durchbrechen und den Feind zu vertreiben. Das Fußvolk erklimmte die Mauern und bemächtigte sich der Stadtthore, die nicht weiter vertheidigt wurden, nachdem 10,000 Türken am heutigen Tage (den 18. Mai) ihr Leben verloren hatten. Man machte eine unermeßliche Beute an Lebensmitteln und Geld; der Sultan, der sich nach einer nahe gelegenen Burg geflüchtet hatte, wußte sich bei dem Kaiser wegen der Feindseligkeiten zu entschuldigen, that sehr günstige Versprechungen und erhielt sein Land aus den Händen Friedrich's zurück, der nun über Laranda nach Seleucia aufbrach. (Vergl. von Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen, 2. Thl., S. 430 f.) C.

Impedimenta hieß bei den Römern das Gepäck, welches die Heere mit sich führten, und welches in das kleine und große Gepäck getheilt war. Unter ersterem begriff man Alles das, was der Soldat bei sich trug und ein Gewicht von 60 Pfund hatte. So lange die Blüthenzeit der römischen Kriegszucht dauerte, gestattete man den Legionartruppen keine Art von Erleichterung während der Märsche, und nur während des Gefechtes wurde das Gepäck abgelegt, um die Waffen freier führen und die Bewegungen schneller vollziehen zu können; allein schon in den letzten Jahren der Republik war bei mehreren Legionen der Gebrauch aufgekommen, das Gepäck auf Lastthieren fortzuschaffen. Gegen diesen Mißbrauch gaben Scipio bei Numantia und Metellus im Kriege gegen Jugurtha geschärfte Befehle. Jedem

Cavaleristen war ein Packpferd und ein Reitknecht bewilligt. Unter dem großen Gepäcke verstand man die Waffen, Kleider, Lebensmittel, Zelte und alle Arten von Kriegswerkzeugen. Nach dem Gesetz wurde dieses den Truppen theils auf Wagen, theils auf Lastthieren nachgeführt. Während des Krieges gegen die Gallier bestimmte der Dictator Sulpitius für jede Legion 250 Maulthiere zu diesem Endzwecke. Dem großen Gepäcke folgte eine Menge Dienstjungen, welche oft zum Tragen des Geräthes der Officiere gebraucht wurden, und außerdem freiwillige Troßleute, welche zu allerlei Handdiensten verwendet wurden und zugleich als Marketender dienten. Außerdem hatte jede Legion noch einen besonderen Train, welcher das Geschütz, die Fußangeln, Pontons und das Schanzmaterial mit sich führte; diesem war eine Anzahl Arbeitsleute und selbst alle Arten von Handwerkern zur Verfertigung und Ausbesserung des Kriegsmaterials beigegeben. Die Geschütze (Balisten und Onager) wurden auf Wagen, eben so die Pontons, welche aus Tonnen bestanden, fortgeschafft; zur Bespannung dieser Transportwagen nahm man Maulthiere oder Ochsen (s. Gepäck).

Imperator, ein Titel, der die höchsten Ehren im Staate begriff. Imperatoren, die Befehlenden, hießen schon im ältesten römischen Freistaate die beiden obersten Magistratspersonen, die Consuln. Später belegte man einen siegreichen Feldherrn mit diesem Titel. Nach einem erfochtenen Siege versammelten sich die Soldaten um ihren Anführer und begrüßten ihn unter lautem Jubel als Imperator. Die Lictoren des Feldherren umwanden ihre Fasces mit Lorbern, der Imperator selbst schickte mit Lorbern bekränzte Briefe an den Senat, zeigte ihm den Sieg an und bat, wenn dieser bedeutend war, ihm einen Triumph zu bewilligen. Gewöhnlich wurde nun dem siegreichen Feldherrn der Titel Imperator bis zum Triumph oder bis zur Rückkehr in die Stadt bewilligt. Kaiser August war 21 Mal mit diesem Ehrennamen belegt worden. Appian (Bürgerkrieg, II.) erzählt, daß zu seiner Zeit Niemand den Titel erhalten habe, der nicht wenigstens 10,000 Feinde erschlagen habe. Obgleich zu den Zeiten der Kaiser noch immer der Titel Imperator den triumphirenden Feldherren gegeben wurde, so wie auch den Kaisern selbst, sie mochten nun in Person beim glücklichen Feldzuge gewesen sein oder nicht, da alle Feldherren als unter ihnen handelnd betrachtet wurden, so fing man doch an, das Wort Imperator zu Bezeichnung der höchsten Gewalthaber zu gebrauchen. Vorzüglich unterschied man durch diesen dem früheren Titel rex gleichbedeutenden Rang die Nachfolger des Kaisers August. Später wurde der Rang des Imperator dem eines rex vorgezogen. Zu den Zeiten des Freistaates setzte man den Titel Imperator nach dem Namen; als Titel der Kaiser finden wir das Wort gewöhnlich vor dem Namen. C.

Inclination (Mathemat.), s. Neigung.

Infanterie. Sie bildet in Rücksicht ihrer großen Anzahl und vielseitigen Brauchbarkeit (s. Fechtart der Infanterie) eigentlich den Kern der europäischen Heere, kann verhältnißmäßig am schnellsten eingeübt und folglich am wohlfeilsten unterhalten werden, weil während der Friedenszeit eine starke Beurlaubung weniger nachtheilig ist, als bei der Cavalerie und Artillerie. Die Infanterie ist die älteste Truppengattung. Die ersten Streiter kämpften zu Fuß, waren mit Thierfellen bekleidet, mit Keulen oder Stangen bewaffnet; später bediente man sich der Spieße und Schwerter, noch später der Schleudern, Bogen und Pfeile. Der Gebrauch dieser Fernwaffen veranlaßte die Einführung von Schutzwaffen, welche zuerst nur in Schilden bestanden, die von Flechtwerk und mit Thierhäuten überzogen waren. Der

Kopf der umgehangenen Thierhaut schützte zugleich den Kopf des Streitenden und gab ihm oft ein furchtbares Ansehen. Die zunehmende Industrie und der Luxus ließen bald bessere Schutzwaffen entstehen. Schon im grauesten Alterthume verfertigte man Schilde und Helme von den kostbarsten Metallen, mit kunstvoll getriebener Arbeit verziert; Schuppenpanzer, Brustharnische und dergl. deckten die übrigen Theile des Körpers, doch ließ man Hals, Arme und Schenkel möglichst frei. So ausgerüstet, schritt der Streiter seinem Feinde muthig entgegen und war des Sieges gewiß, wenn der minder gut gerüstete Feind Stand hielt; die Bogenschützen und Schleuderer vermieden daher wo möglich das unmittelbare Zusammentreffen, suchten ihre Stärke in der Sicherheit des Treffens mit dem Geschoß, und verließen sich im äußersten Falle auf die Schnelligkeit ihrer Füße. So lange daher keine Cavalerie vorhanden war, um die lästigen Schützen und Schleuderer abzuwehren, wurde das Gleichgewicht zwischen beiden Waffengattungen nicht sehr zerstört; doch waren die schwergerüsteten Streiter stets im Vortheil, wenn der Zweck des Gefechtes zu einem Handgemenge führte, weßhalb dieselben auch immer den Kern der damaligen Infanterie bildeten.

Da jeder Streiter sich aus eigenen Mitteln ausrüsten mußte, die Schutzwaffen aber kostbar waren, so bildeten sich sehr bald 3 Klassen. Die erste und vornehmste war mit den besten Schutzwaffen versehen, hieß bei den Griechen Hopliten, bei den Römern Triarier und Principier; die zweite Klasse führte leichtere Schutz- und Angriffswaffen, die Griechen nannten sie Peltasten, die Römer Hastarier; die dritte Klasse war mit Fernwaffen versehen und hatte verschiedene Benennungen. Man bediente sich dieser 3 Klassen nach Zweck und Umständen, doch immer so, daß die Streiter von ihren Waffen den möglichst vortheilhaften Gebrauch machen konnten. Bei den Griechen bildeten die schwergerüsteten Streiter eine compacte Masse mit nur kleinen Zwischenräumen (s. Phalanx); bei den Römern waren sie in kleine selbstständige Haufen geordnet, die einander gegenseitig unterstützten, auch leicht in eine Masse vereinigt werden konnten (s. Legion). Die leichter gerüsteten Streiter wurden bald zur Deckung der Flanken und des Rückens, bald zur Eröffnung des Gefechtes verwendet, und dabei von der dritten Klasse nach Kräften unterstützt. Unausgesetzte Waffenübungen, die man gleichsam als Zeitvertreib betrachtete, gaben den Streitern Kraft, Gewandtheit und Sicherheit im Gebrauche der Waffen, weßhalb die feindliche Reiterei ihnen nur dann gefährlich werden konnte, wenn Unordnung einriß. Auf diese Weise erklärt es sich, wie der Perser unzählbare Heerscharen den Griechen keine Schlacht abgewinnen konnten. Die nach langem Kampfe erfolgte Besiegung der Griechen durch die Römer war theils ein Product höherer Kriegskunst, theils aber auch Folge einer besseren Gebrauchsweise der Infanterie (s. Kynoskephalä).

Revolutionen, Verarmung der Bürger, Vermehrung der Streiter, Aufnahme der niedersten Volksklassen in das Heer, und andere Ursachen veränderten allmälig die Rüstung und Bewaffnung, welche immer leichter und mehr auf den Kampf aus der Ferne berechnet wurde. Da fast zu derselben Zeit auch größere Schießmaschinen (s. Ballisten) in Gebrauch kamen, so erhielten die Schlachten der Alten allmälig einen ganz anderen Charakter; aus den tiefen und dicht geschlossenen Schlachthaufen wurden lange, dünne und zusammenhängende Linien, welche sich während des Kampfes nur selten von der Stelle bewegten, die Front auch bisweilen durch künstliche Annäherungshindernisse deckten, um die Angriffe der immer zahlreicher und kühner werdenden Cavalerie (s. d.) weniger gefährlich zu machen. Unter den römischen

Kaisern gab es auch geharnischte Bogenschützen (s. d.), welche gewöhnlich im ersten Gliede standen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Verschlechterung der Infanterie denjenigen Völkern, welche gegen die übermüthigen Römer zu Felde zogen, den Sieg sehr erleichterte, obgleich politische Zerwürfnisse den allgemeinen Widerstand in noch höherem Grade schwächten.

Die Germanen und Gallier bedienten sich vorzugsweise großer Schlachtschwerter und Spieße, doch hatten sie auch Bogenschützen. Zu Anfang des Mittelalters wurden letztere immer zahlreicher, hauptsächlich machten sich die englischen Bogenschützen berühmt, fanden jedoch bald in den genuesischen Armbrustschützen würdige Nebenbuhler (s. d.). In den Kriegen zwischen Frankreich und England legte man großen Werth auf solche Schützen, und nahm ihrer so viele in Sold, als man bezahlen konnte. Wo nur ein Armbrustschütze sich zeigte, trat ihm jeder andere Fußsoldat ehrerbietig aus dem Wege. Sie machten sich selbst den Rittern gefährlich, indem ihre Geschosse die damaligen Schutzwaffen oft durchbohrten. Auch nach Erfindung der Feuerwaffen (s. d.) blieben Bogen und Armbrust noch lange in Brauch, theils aus Vorliebe, theils weil man die theueren Feuerwaffen sich nicht gleich anzuschaffen vermochte. Bei der immer noch ziemlich ungeregelten Kampfweise der durch den Heerbann und das Lehnssystem aufgebotenen oder in Sold genommenen Scharen hatte dieser Unterschied in der Bewaffnung des Fußvolks keinen großen Einfluß auf den Gang der Schlachten, so wie überhaupt die Bewaffnung weniger als die allgemeinen militairischen Verhältnisse hierbei in Betracht kommen. Auch stand das gesammte Fußvolk nur in geringem Ansehen, weil es — die Schützen ausgenommen — aus den ärmsten Volksklassen genommen wurde, während die Reiterei aus dem Adel und wohlhabenden Bürgern bestand. Erst in dem langen Kampfe zwischen den Schweizern und dem Hause Oestreich erhob sich das Fußvolk aus dieser Erniedrigung. Die Schweizer ahmten die Griechen nach, und gingen den übermüthig und nachlässig gewordenen burgundischen und östreichischen Rittern entschlossen zu Leibe. Das schweizerische Fußvolk erwarb sich durch mehrere Siege bald solchen Ruhm, daß die Könige von Frankreich dessen Hilfe oft für schweres Geld erkauften, doch wegen unregelmäßiger Bezahlung öfter noch von den Schweizern verlassen wurden.

Nach Errichtung der Landsknechte (s. d.) beginnt eigentlich die Geschichte des neueren deutschen Fußvolkes; sie bildeten Regimenter, welche kleinen wandernden Soldatenrepubliken glichen, deren Haupt die Obersten waren. Das ganze Heerwesen erhielt dadurch eine andere Gestalt, behielt jedoch immer noch viel Unzuverlässiges, weil nach beendigtem Kriege Jedermann nach Hause ging, und eigentlich nur die Aussicht auf reichen Sold und Beute diese Menschen zu den Fahnen zog. Nachdem sich aber die inneren Verhältnisse der Staaten mehr consolidirt hatten, wodurch die Unterhaltung stehender Truppen möglich und zugleich nothwendig wurde, nachdem die schnell auf einander folgenden Verbesserungen des Feuergewehrs die Wirksamkeit des Fußvolks bedeutend erhöhten, und dieses in der Artillerie eine tüchtige Stütze fand, verwendete man immer mehr Sorgfalt auf die Ausbildung der Infanterie, welche schon im 17. Jahrhundert unter Moritz von Oranien und Gustav Adolph den wichtigsten Bestandtheil der Heere bildete. Zu Anfange des 30jährigen Krieges verhielten sich die deutschen Musketiere zu den Pikenieren wie 1 : 4; die Grundstellung war zu 12 Gliedern, in der Schlacht wurden oft Colonnen gebildet (s. Bataillon und Brigadestellung). Im Laufe dieses Krieges nahmen bei den Schweden die Musketiere so überhand, daß sich das Verhältniß wie 2 : 1 gestaltete; die Grund-

stellung verminderte sich bis auf 6 und resp. 3 Glieder (s. dupliren). Zu Ende des 17. Jahrhunderts kamen die Pikeniere ganz außer Brauch, deßgleichen die Schutzwaffen. Nur die Officiere führten eine Zeit lang leichte Brustharnische. Dagegen behielten Officiere und Unterofficiere noch bis in das 18. Jahrhundert die Spieße bei, letztere sogar noch länger (s. Sponton).

Indeß gerieth man in Rücksicht auf Ausbildung und Gebrauch der Infanterie bisweilen auch auf Abwege. Die anfängliche Furcht vor dem Feuergewehr verleitete die Taktiker zu dem Glauben, daß es hauptsächlich darauf ankomme, dem Feinde so viel Kugeln als möglich entgegenzuschikken, gleichviel, ob davon Jemand getroffen werde. Die Techniker bemühten sich, den Gewehren eine Vorrichtung zu geben, welche das Laden und Schießen außerordentlich beschleunigte. Die Infanterie aller europäischen Heere wurde nun unablässig im Schnellschießen geübt; an das Zielschießen dachte Niemand. Wenn ein Bataillon in einer Minute 5 bis 6 Mal feuern konnte, so galt es für vorzüglich eingeübt. Um möglichst viele Feuergewehre in Thätigkeit zu setzen, nahm man die dreigliederige Stellung an, welche für alle Gefechtsverhältnisse ausreichen sollte. Zur Vermehrung des Feuers wurden jedem Bataillone 2 Kanonen zugetheilt, welche im Gefechte die Zwischenräume des ersten Infanterietreffens ausfüllten. Allein diese Mittel entsprachen nicht immer den gehegten Erwartungen. Dieses zwar sehr geregelte und beschleunigte, aber sehr unsichere Infanteriefeuer war von unglaublich geringer Wirkung, sobald man sich nicht auf ganz kurze Entfernung beschloß, und wurde in dem Grade unwirksamer, je länger man sich beschoß (s. Infanteriefeuer). Die Folge davon war, daß, wenn plötzlich die gegenüberstehende Cavalerie zwischen den alle Aussicht verhüllenden Dampfwolken durchbrach, ein panischer Schrecken sich der Infanterie bemächtigte, und ihr dann die Mittel zum kräftigen Widerstande fehlten. Um sich gegen solche Gefahren zu schützen, kam man auf den Gedanken, jedem Bataillone tragbare spanische Reiter zuzutheilen, welche vor der Front aufgestellt, und beim Vorrücken gegen den Feind von Soldaten vorangetragen wurden. Aber diese Maschinen waren oft im Augenblicke des Bedarfs nicht zur Hand, vermehrten die ohnedies zahlreichen Transportgegenstände, und wurden bald wieder abgeschafft. Am sichersten konnte die feindliche Cavalerie dadurch abgehalten werden, daß man das Feuer bis auf den letzten entscheidenden Moment versparte. In den Kriegen zwischen Preußen und Oestreich hat die Infanterie keine wesentliche Veränderung erlitten. Sie suchte ihre Stärke nach wie vor in der Präcision der Bewegungen und im Schnellschießen. Die Siege Friedrich's des Großen waren nicht das Product neuer taktischer Formen, sondern der Ueberlegenheit seines Geistes, welche ihm die Schwächen seiner Gegner bald verrieth und benutzen lehrte. Die wichtigste Veränderung erfuhr die Infanterie im Laufe des franz. Revolutionskrieges. Hier bildete sich eine vorzüglich leichte Infanterie aus, deren eigenthümliche Taktik bald von der ganzen Infanterie mit geringen Modificationen angenommen wurde. Die Bataillone erhielten dadurch eine größere Selbstständigkeit, so wie die Bildung permanenter Brigaden und Divisionen (s. d.) den Infanteriemassen größere Beweglichkeit verlieh. Man suchte jetzt nicht mehr große Ebenen zu Schlachtfeldern auf, sondern vermied sie vielmehr. Es dauerte jedoch viele Jahre, bevor diese von Frankreich ausgehenden Verbesserungen in den deutschen Heeren nachgeahmt wurden.

Die gegenwärtige Infanterie zerfällt in 3 Klassen: 1) leichte Infanterie (Jäger, Schützen, Fusiliere); 2) Linieninfanterie (Musketiere, bei den Franzosen aber Fusiliere genannt); 3) Reserveinfanterie (Grenadiere, über-

haupt Garden zu Fuß). Durch die angeführten Verbesserungen in der Organisation, Bewaffnung und Taktik der Infanterie hat dieselbe eine Selbstständigkeit erhalten, deren sich keine der beiden Schwesterwaffen rühmen darf. Besitzt sie auch weder die Schnelligkeit der Cavalerie, noch die zerstörende Kraft der Artillerie, so hat sie dessen ungeachtet Beweglichkeit und Zerstörungskräfte genug, um unter Begünstigung und mit Benutzung des Terrains den Kampf auf eigene Hand zu führen. In der Defensive hält die Infanterie diejenigen Puncte fest, ohne deren Besitz der Feind nicht weiter vorschreiten kann, und macht ihm das Terrain Schritt vor Schritt streitig. In der Offensive schreitet sie von Abschnitt zu Abschnitt vor, besetzt die eroberten Plätze, bricht oft der Cavalerie die Bahn, und hat hauptsächlich die Fähigkeit, die gemachten Eroberungen zu behaupten. Ist auch ein Reiterheer im Stande, eine Provinz schneller in seine Gewalt zu bringen, so vermag es doch nicht, dieselbe zu vertheidigen, weßhalb auch die früher von den Türken gemachten Eroberungen so bald wieder verloren gingen. Man kann daher die strategische Wirksamkeit der Infanterie mit der eines Bohrers vergleichen; sie schreitet zwar langsam, aber sicher zum Ziele.

Da jedoch, wenn nicht bloß ein unblutiger Beobachtungskrieg geführt wird, am Ende Alles auf den Ausgang der Schlachten und größeren Gefechte ankommt, so muß die Infanterie auch diejenigen Eigenschaften und Fähigkeiten besitzen, welche darin vorzugsweise in Anspruch genommen werden. Diese sind: ein hoher Grad taktischer Disciplin, Geschicklichkeit in der Benutzung des Terrains, Sicherheit im Treffen, Vermeidung alles Schießens, wenn dadurch kein erheblicher Zweck erreicht wird, Fertigkeit im Gebrauche des Bajonnets, Bekanntschaft mit den am häufigsten vorkommenden Sappeur- und Pionierarbeiten. Sollte die Infanterie jemals wieder dem Knallsystem und den taktischen Parademanövern huldigen, womit im vorigen Jahrhunderte so viel Zeit und Geld verschwendet wurde, so geht die gerühmte Selbstständigkeit wieder verloren; denn eine Infanterie, welche die gewöhnlichsten Evolutionen vor dem Feinde nicht mit Sicherheit auszuführen vermag, ihre Waffe nicht kunstgerecht zu gebrauchen versteht, ist der feindlichen Cavalerie unrettbar Preis gegeben. Die Unterscheidung in Linien- und leichte Infanterie (s. d.) hat wesentlich dazu beigetragen, der gesammten Infanterie diesen erhöhten Grad taktischer Ausbildung zu geben, und dürfte auch ferner beizubehalten sein.

(S. die militairisch-historischen Schriften von Folard, Carrion-Nisas, Rocquancourt, Duhesme, Hoyer, Nast, Berenhorst.) Pz.

Infanteriefeuer. Die verschiedenen Feuerarten der Infanterie, als: Heckenfeuer, Lauffeuer, Pelotonfeuer u. s. w., gehören zum großen Theil zu den taktischen Spielereien des vorigen Jahrhunderts. Wenn die Infanterie in geschlossener Ordnung kämpft, feuert sie gewöhnlich rottenweise oder auf Commando mit einzelnen Gliedern, flügelweise oder mit ganzen Bataillonen (sonst Generaldecharge genannt). Ein Pelotonfeuer im alten Styl wird vor dem Feinde schwerlich angewendet werden, so wie überhaupt das Feuer in geschlossener Ordnung immer seltener wird, indem man das Schießen lieber den Tirailleuren überläßt. Nur gegen Cavalerieangriffe wird man sich des geregelten Feuers auch in Zukunft noch mit Vortheil bedienen.

Die Wirksamkeit des Infanteriefeuers wird durch andere Umstände weit mehr bedingt, als durch die Künsteleien der Exercirmeister, und zwar 1) durch den geschickten Gebrauch der Waffe, 2) durch gute Benutzung der Oertlichkeit, 3) durch ruhige Abgabe des Feuers auf kurze Entfernung. Die erste Bedingung ist unstreitig die wesentlichste und kann nur in ausgedehn-

ter Ordnung erfüllt werden; auch die zweite ist in geschlossener Ordnung schwer zu erfüllen, die dritte ist Sache der taktischen Disciplin. Wer die Quantität der Schüsse höher achtet als die Qualität, befindet sich in einem gefährlichen Irrthume. Durch vieles Schießen auf mehr als 200 Schritte wird die Infanterie selten ihren Zweck erreichen; sie muß entweder sich dem Feinde mehr nähern, oder sein Vorrücken durch Tirailleure erschweren. Ein wenig wirksames Feuer macht den Feind nur dreister und entmuthigt die eigene Mannschaft. Aber auch das Tirailleurfeuer verfehlt den eigentlichen Zweck, wenn es den obigen Anforderungen nicht entspricht; doch ist dieses Feuer auf größere Entfernungen (3—400 Schritt) weit eher zulässig, oft sogar nothwendig.

Wie wenig wirksam das Infanteriefeuer, auf die bisher übliche Weise angewendet, im Allgemeinen ist, geht am deutlichsten aus dem Vergleich der Todten und Verwundeten mit der Zahl der verschossenen Patronen hervor. In der Schlacht bei Czaslau that die preuß. Infanterie 700,000 Schüsse (nach Decker sogar 1,047,000!); der Gesammtverlust der Oestreicher belief sich aber nur auf 3000 M. In den Feldzügen am Rheine, während des franz. Revolutionskrieges, will man durch angestellte Vergleiche gefunden haben, daß von 1,000,000 Flintenpatronen, welche Preußen und Oestreicher verschossen, nur 100 Kugeln wirklich trafen, was sich daraus erklärt, daß die franz. Infanterie ausschließlich nur in ausgedehnter Ordnung schoß, die deutsche hingegen, wegen Unzulänglichkeit der Scharfschützen, sich der gewöhnlichen geregelten Feuer bediente. Vor Tarragona verschoß die 5000 M. starke Tranchéewache an einem Tage 1,000,000 Patronen. In der Schlacht bei Waterloo hat nur allein die englisch-hannoverische Armee 987,000 Flintenschüsse gethan; wie thätig ihre Artillerie war, ist bekannt. Bei der Expedition nach Algier verschossen die franz. Tirailleure in 14 Tagen 3,000,000 Patronen; der Verlust der Algierer wird von den Franzosen selbst nur zu 10,000 M. angegeben, wovon unstreitig der größere Theil auf Rechnung des Artilleriefeuers zu setzen ist, welches in der Regel mit weit mehr Umsicht angewendet wird.

Aus diesen Angaben läßt sich schließen, daß man mit dem taktischen Gebrauche der Infanterie noch nicht im Klaren ist, und dem Schlendrian viel zu sehr gehuldigt wird. Die große Sorgfalt, welche gegenwärtig in den meisten deutschen Armeen auf das Zielschießen der Infanterie verwendet wird, berechtigt zu der Hoffnung, daß man im nächsten Kriege ganz anderen Resultaten entgegensehen darf, und wird vielleicht die Basis eines erweiterten Tirailleursystems. Indeß muß man sich hüten, die Summe der Treffer in den Schießtabellen als wirkliche Treffer der feindlichen Bataillone zu betrachten; denn wenn der Feind wieder schießt, wird nicht mit der Ruhe wie nach einer leblosen Scheibe gezielt (s. Fechtart der Infanterie).

(Vergleiche die Schriften von Decker, Brandt, Duhesme, Gouvion St. Cyr.) Pz.

Infinitesimalrechnung, s. unendlichen Größen, Rechnung mit.

Ingenieurs, Pioniere, Pontonniere, Sappeurs und Mineurs sind Truppenabtheilungen eines wohlorganisirten Heeres, die sich von den andern Truppen namentlich dadurch unterscheiden, daß sie zwar an dem Kriegführen überhaupt einen sehr lebhaften, directen und wesentlichen Antheil nehmen, zu dem eigentlichen Gefechte oder Handgemenge aber, wenige seltene Fälle abgerechnet, nur indirecte, hilf- und vorbereitungsweise mitwirken und ihrer Bestimmung und Eigenthümlichkeit nach nur mitwirken können. Ihr Beruf besteht im Allgemeinen darin, alle auf den Krieg Bezug habenden

Baue auszuführen, so wie die Hindernisse oder auch die Hilfsmittel zu schaffen oder zu zerstören, zu erhöhen oder zu vermindern, welche theils in der Einwirkung, theils in der Benutzung der leblosen Natur- und Culturgegenstände begründet sind, um dadurch sowohl das Handgemenge, wie das Ferngefecht unserer Seits möglichst zu begünstigen, es dagegen dem Feinde auf jede mögliche Weise zu erschweren oder zu vereiteln.

Die wissenschaftlichen Kenntnisse, welche solche oft verwickelte und schwierige Arbeiten im Großen fordern, machen es nothwendig, ein eigenes hierzu wissenschaftlich gebildetes Officiercorps zu haben, denen dann die Anordnung und Leitung der ihnen zugetheilten Truppen für die Praxis, welche theils aus Bergleuten, Schiffern und anderen Bauhandwerkern bestehen, übertragen wird.

Für diese Truppen (troupes du génie) ist nur der Belagerungskrieg gewissermaßen das wahre Element. Ihre Thätigkeit wird sowohl inner-, als außerhalb des angegriffenen Platzes in Anspruch genommen, und von ihnen, so wie der sie unterstützenden Artillerie hängt, wenn gleich nicht Alles, doch gewiß zum größeren Theile die Entscheidung ab. (Als geschichtlichen Beleg hierzu können die im Militairwochenblatt 1832 oder 1833 enthaltenen Nachrichten über die Belagerungen der Engländer auf der pyrenäischen Halbinsel während des Krieges von 1808 bis 1813 dienen.) Aber auch im Feldkriege ist ihr Beruf vielseitig und von Wichtigkeit, indem sie dort hauptsächlich: 1) zur Zurichtung des Bodens als unmittelbare Schutzwaffe oder Deckmittel, oder 2) zur Zurichtung desselben als Grundlage, Hemmniß oder Beförderniß der Truppenbewegungen benutzt werden.

Specieller angegeben, so besteht der Dienst dieser Truppe im Felde:

In Hervorbringung und Zurichtung Alles dessen, was irgend zur Befestigung und erhöhten Vertheidigungsfähigkeit ganzer Terrainstrecken oder einzelner Posten und Zugänge beitragen kann, als: Erbauung von Schanzen, Blockhäusern, Batterien, Schulterwehren, Blendungen, Eindeckungen; der Zurichtung von Mauern, Häusern, Kirchen, Dörfern, Städten und dergl. zur Vertheidigung; in der Anlegung aller der verschiedenen Annäherungshindernisse, so wie überhaupt in der Herbeischaffung und Anordnung aller Hilfsmittel, welche den unmittelbaren Gebrauch und die Wirkung der feindlichen Waffen schmälern, den kräftigen und ungestörten Gebrauch der unserigen erhöhen und begünstigen.

Bei der Zerstörung aller ähnlichen, vom Feinde uns entgegengestellten Werke und Anordnungen, in wiefern dieses nicht durch die Artillerie bereits aus der Ferne hat bewirkt werden können, also in der Aufräumung von Hindernissen aller Art, dem Einreißen und Aufsprengen der verschlossenen Zugänge, dem Angriff und der Demolirung von Befestigungen in Brandstiftungen und Brandböschungen ꝛc.

In der Ausführung aller solcher Arbeiten und Unternehmungen, welche in das Gebiet des unterirdischen und Gewässerkrieges einschlagen, so weit sich dergleichen im Feldkriege zu ereignen pflegen, als Anlage von Fladderminen, Erbauung schwimmender Minen und Batterien ꝛc.

In der Anfertigung, Vervollkommnung, Ausbesserung und Eröffnung von wirklichen Communicationen aller Art, als: Landstraßen, Dämme, Brükken u. s. w., in der Ebnung des Bodens, Lichtung von Gehölzen, Ableitung von Gewässern, Erweiterung von Defiléen, kurz in der Hervorbringung Alles dessen, was auf irgend eine Weise die freie Bewegung der Truppen begünstiget.

In der Vernichtung und Verderbung aller dieser Dinge, in wiefern es

darauf ankommt, die freie Bewegung der feindlichen Scharen oder Zufuhren zu verhindern oder zu unterbrechen.

In der Ermittelung einer genaueren Terrainkenntniß theils durch Recognoscirungen, theils durch geodätische Vermessungen; endlich

In der Besorgung der sich auf telegraphische Angelegenheiten beziehenden Geschäfte.

Aus diesen jetzt in kurzen Umrissen angedeuteten Hauptleistungen dieser Truppen ist es wohl ersichtlich, daß die zum Theil noch herrschende Meinung, als wären diese Verrichtungen bloß defensiver Natur, oder als wären sie der Hauptsache nach als eine dem Soldatenwesen fremdartige, friedliche Arbeit zu betrachten, irrig sei; denn wenn sonst Jemand den Trieb in sich fühlt, seinen Muth in standhafter Verachtung der höchsten Lebensgefahren und ehrenvollen Thätigkeit für's Vaterland zu bewähren, so findet er im Dienste dieser Truppen, so oft es darauf ankommt, im Angesicht und wirksamen Waffenbereich des Feindes die anbefohlene Arbeit zu vollbringen, Gelegenheit im Ueberfluß. Nächstdem nehmen die Verrichtungen der Genietruppen (für welche man allerdings noch keinen so bestimmten und Alles bezeichnenden Namen, wie für die anderen Truppen angenommen hat) stets einen mehr offensiven Charakter an, sobald es ihr Zweck ist, die vom Feinde vertheidigten Befestigungen oder Deckungen gewaltsam zu zerstören und den übrigen Truppen zur Eroberung oder Gewältigung derselben erst die Zugänge oder Wege zu bahnen. Nicht selten werden hierbei diese Truppen auf mannichfache Weise in das Handgemenge verwickelt und zum persönlichen Kampfe genöthiget, so daß sie allerdings mit Fug und Recht der wirklich fechtenden Kriegerklasse zugezählt werden müssen und mithin eine eigene Waffengattung bilden.

Die ersten Spuren des Vorhandenseins für diese Geschäfte bestimmter Militairpersonen, findet man um die Zeit der Erfindung des Schießpulvers bei den Spaniern und Italienern, wo sie ingeñeros, von den damals üblichen Kriegsmaschinen und Werkzeugen (spanisch engeños und italienisch ingegni), welche sie anzufertigen und damit zu werfen wußten, hießen, eine Benennung, die mehr den Artilleristen bezeichnete. Bei den Deutschen erscheinen sie unter dem Namen Kriegsbaumeister. Jenen wie diesen übertrug man anfänglich nur die technische Ausführung der Kriegsbauten oder Festungen, während die Feldherren damaliger Zeit die Leitung der Belagerungsarbeiten selbst übernahmen. Sully erhob sie in Frankreich zuerst auf eine höhere Stufe, indem er ihren Wirkungskreis erweiterte und 1604 ein besonderes Corps aus ihnen bildete, welchem nun nicht allein die Anlage der neuen Festungen und die Ausbesserung der älteren, sondern auch die Vertheidigung, so wie die Führung der Belagerungen übertragen wurde. Noch im Laufe desselben Jahrhunderts errichteten mehrere Fürsten — Friedrich Wilhelm I., König August von Polen u. A. — eigentliche Ingenieurcorps, die Gustav Adolph mit seinem Generalstabe vereinte und sie dabei zum Aufnehmen der Läger, Stellungen und Schlachtfelder anwandte. Im 18. Jahrhunderte wurde endlich durch Errichtung von sogenannten Ingenieurschulen an mehreren Orten (s. d.) die Möglichkeit der wissenschaftlichen Ausbildung der für diese Functionen des Krieges sich widmenden jungen Leute begründet. Von dieser Zeit an nahm man die Leistungen dieser Waffe im Kriege sowohl wie im Frieden immer vielfacher in Anspruch, und es kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, daß in dieser Hinsicht sich die französischen troupes de génie noch in den letzten europäischen Kriegen ganz vorzüglich auszeichneten. Die Reihe der Friedens-

jahre, welcher sich das Herz Europa's zu erfreuen hat, sind aber auch, namentlich von den Deutschen, vielfach benutzt wurden, diese Truppe und ihre wissenschaftliche Ausbildung zu vervollkommnen, und die Neubaue mehrerer bedeutender Festungen und anderer Kriegsbauten, so wie eine Menge in dieses Fach schlagender gediegenen Schriften können als Beleg zu dieser Behauptung und auch als Prüfsteine ihrer Brauchbarkeit für den Krieg dienen.

Ein Mehreres über die Organisation dieser Truppen rc. findet man in dem klassischen Werke des Generals Rühle von Lilienstern, Handbuch für den Officier, zur Belehrung im Frieden und zum Gebrauche im Felde, 2 Theile. Berlin, 1817. P.

Ingenieurschulen entstanden im Laufe des 18. Jahrhunderts, und zwar wurde die erste 1742 in Dresden, dann 1747 in Wien, 1750 zu Mezière in Frankreich und 1788 zu Potsdam errichtet. Der Zweck derselben war, junge Leute in den Wissenschaften zu unterrichten, welche dem Ingenieurofficier für den Krieg nothwendig sind. Im Anfang beschränkte sich dieser Unterricht größtentheils auf Mathematik und militairisches Zeichnen; in der Ingenieurschule zu Mezière wurde aber auch gleich anfänglich ein Vortrag über Fortification und Festungskrieg damit verbunden. Die Fortschritte, welche nun seit dieser Zeit in allen Wissenschaften und vorzüglich auch in den Kriegswissenschaften gemacht wurden, forderten nothwendig auch eine vielseitigere und umfassendere wissenschaftliche Ausbildung solcher Individuen, welche den Dienst als tüchtige Ingenieurofficiere zu leisten im Stande sein sollen (s. Art. Ingenieurs). Außer einer hinreichenden universellen wissenschaftlichen Bildung in Sprachen, Geschichte und Geographie sind die für den Ingenieur unentbehrlichen Hilfswissenschaften:

1) Die Mathematik, und zwar die niedere, höhere und angewandte, letztere vorzüglich in so weit, als sie für die Baukunst überhaupt und insbesondere für Wasserbaue, dann aber auch für die Maschinenlehre, so wie für die höhere Geodäsie erforderlich ist.

2) Die Physik und Chemie, 2 Wissenschaften, die ihren Einfluß auf alle Zweige der Kriegswissenschaften in dem Grade immer entscheidender zu erkennen geben, als sie sich selbst mit Riesenschritten vervollkommnen und dadurch immer einwirkender auf die verschiedensten Zweige des Menschenlebens werden.

3) Das Zeichnen, und zwar eine so weit vollendete Ausbildung in der geometrischen und perspectivischen Zeichnenkunst, um Maschinen, architektonische und fortificatorische Zeichnungen jeder Art, ausführen, ganz vorzüglich aber eine so große Fertigkeit im Situationszeichnen, um selbst die schwierigsten Terrainpartien nach irgend einer angenommenen Situationsscala richtig darstellen zu können.

Die eigentlichen Ingenieurwissenschaften, mit deren Vortrag zugleich auch die nöthigen praktischen Uebungen verbunden werden müssen, sind aber:

1) die Civilbaukunst;

2) die specielle Kenntniß der gesammten Befestigungskunst und des Befestigungskrieges (s. d. Art. Befestigungskunst, Angriff der Festungen, der Feldschanzen und Belagerung einer Festung), vorzüglich in Bezug auf die Baupraxis;

3) die vollständige theoretische und technische Kenntniß der Kriegsbrücken und Wegebaulehre;

4) die theoretische und praktische Kenntniß jeder Art der Terrainaufnahme, Darstellung und Beschreibung.

Außer diesen gehören aber auch noch allgemeine Kenntnisse der Waffen- und Truppenlehre dazu, weil auch die Leistungen der Ingenieurs immer übereinstimmend mit denen der anderen Truppen sein müssen, so wie endlich auch die Kriegsgeschichte, als die auf Erfahrungen begründete Lehrerin des gesammten Kriegswesens, nicht fehlen darf.

Nach der Mannichfaltigkeit der jetzt nur in ganz kurzen Umrissen angedeuteten wissenschaftlichen Kenntnisse und praktischen Fertigkeiten, welche dem Ingenieurofficier zur Erfüllung seiner Berufspflichten nothwendig und unentbehrlich sind, ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß es jeder Einzelne schwerlich in der Ausübung sämmtlicher Zweige zur Virtuosität bringen wird; allein die Theorie davon muß ein jeder brauchbare Ingenieurofficier völlig ergründet und die Praxis mindestens in dem Grade inne haben, wie ein Baumeister des Maurer-, Zimmermann-, Tischler-, Schlosserhandwerks u. s. w. kundig sein muß, weil vorzüglich alle verschiedenen Zweige der Kriegsbaupraxis seiner Leitung müssen anvertraut werden können. Aber auch schon diese beschränktere Anforderung von Virtuosität fordert wenigstens eine 6 — 8jährige wissenschaftliche Ausbildung, sobald, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Aufnahme der Zöglinge in dergleichen Bildungsanstalten in dem Alter des 14. oder 15. Jahres erfolgt, wo dann in der Regel auch nur die ersten Elementarkenntnisse in den Hilfswissenschaften vorausgesetzt werden können. Dabei ist aber immer noch anzunehmen, daß dieser akademische Cursus gewissermaßen nur die Grundlage und Anleitung zur völligen Ausbildung gewähren kann, die später erst durch fortgesetztes Selbststudium erlangt und durch eigene Erfahrung befestiget wird.

P.

Ingolstadt. Stadt im Königreiche Baiern, an der Donau, mit 8000 Einwohnern. In früherer Zeit Festung, ward Ingolstadt 1632 von den Schweden vergeblich belagert; im J. 1800 wurden die Werke demolirt, jetzt aber wird die Befestigung wieder hergestellt.

Belagerung im J. 1743.

Nach dem Tode Kaiser Karl's VI., der keinen männlichen Erben hinterließ, wurden von mehreren Seiten Ansprüche auf seine Staaten erhoben, und es entspann sich 1741 der bekannte östreich. Erbfolgekrieg. Durch den Frieden von Breslau (s. d.), 1742, von den Preußen, ihren gefährlichsten Feinden, befreit, konnte die Tochter Karl's VI., Maria Theresia, mit größerer Kraft gegen die Franzosen und Baiern auftreten. Bald hatten ihre siegreichen Truppen Böhmen befreit und drangen auf das feindliche Gebiet; Baiern ward erobert, nur Ingolstadt hielt sich noch. Die Festung befand sich im besten Zustande; mit Kriegsbedürfnissen und Getreide war sie reichlich versehen, nicht so mit Schlachtvieh; Befehlshaber war der franz. Generallieutenant Grandville; die Besatzung bestand aus 4000 Franzosen und 400 Baiern. Der östreich. Oberfeldherr, Prinz Karl von Lothringen (s. d.), der Baiern schon hinter sich hatte, befahl dem die östreich. Truppen in diesem Lande commandirenden General Bärenklau, die Belagerung zu beginnen, und, ohne Rücksicht auf die Einwendungen der Regierung, alles dazu Erforderliche herbeizuschaffen. Bärenklau erwartete noch schweres Geschütz von Wien; er wollte vor dessen Ankunft die Belagerung nicht anfangen, sondern nur die nöthigen Vorbereitungen treffen. Zur besseren Einschließung wurden mehrere Schanzen auf beiden Donauufern erbaut, und die Schutter, welche durch Ingolstadt fließt und mehrere Mühlen in der Stadt treibt, durch einen Damm abgeleitet. Am 8. Aug. 1743 verfügte sich Bärenklau selbst vor Ingolstadt, wo er alle seine Streitkräfte zusammenzog, nur die

nöthigsten Besatzungen in Passau, Braunau, München und Straubing zurücklassend.

Bärenklau hatte am 19. Juli den Rittmeister Montagnac an Grandville geschickt, um zu versuchen, ob dieser Befehlshaber nicht zur Uebergabe der Festung zu bewegen sei. Montagnac fand mehr Bereitwilligkeit, als er hoffen durfte. Der franz. General erklärte: „daß, so lange er kein Truppencorps, kein Geschütz vor der Festung sehe, er in keine Capitulation eingehen könne.“ Er schlug Bärenklau „eine Scheinbelagerung vor, die durch eine Scheinvertheidigung erwiedert werden sollte. Er werde viel schießen lassen, ohne zu zielen, keine Batterie zu zerstören suchen, keine Ausfälle machen. Dagegen sollte Bärenklau ihm Zeit lassen. Sechs Wochen nach Eröffnung der Laufgräben sei er bereit, den Platz gegen ehrenvolle Bedingnisse zu übergeben. Alle Magazine sollten der Königin verbleiben.“ Montagnac wünschte, schriftlich diese Bedingnisse zu erhalten. Grandville erklärte jedoch, daß er so ein Geheimniß nicht dem Papier vertrauen könne. In dem Briefe, den er Bärenklau schrieb, fügte er jedoch folgende Nachschrift bei: „Sollten Sie dem beistimmen und es genehm finden, was Herr von Montagnac Ihnen in meinem Namen vorschlagen wird, so bitte ich Sie, mich durch ihn hiervon zu benachrichtigen.“ Bärenklau sandte Montagnac mit den Anträgen Grandville's nach Wien an die Königin. Am 8. Aug. schickte Bärenklau, der nun ein bedeutendes Truppencorps bei Ingolstadt versammelt hatte, den Rittmeister Montagnac wieder an Grandville, um zu vernehmen, ob er noch bei seinen früheren Anträgen beharre. Als dieser bejahte, versuchte Montagnac, die Zeit von 6 Wochen abzukürzen, oder die Scheinbelagerung in eine 6wöchentliche Einschließung zu verwandeln, wo dann Grandville, nachdem man die Laufgräben eröffnet, die Festung unter sehr guten Bedingnissen in einigen Tagen übergeben sollte. Grandville erwiederte: „daß er zu seiner und der Besatzung Ehre auf der Belagerung bestehen müsse, auch die Zeit der Uebergabe nicht abkürzen könne. Außer frischem Fleische fehle es ihm an nichts. Auch habe er 127 Geschütze auf den Wällen.“ Montagnac behielt sich vor, darüber an Bärenklau zu berichten, und über die Art und Weise, wie die Scheinbelagerung geführt werden sollte, die weiteren Verabredungen zu treffen. Grandville versicherte, daß er seine Rückkunft mit Ungeduld erwartete. Er verpfändete seine Ehre für die gewissenhafte Beobachtung des Verabredeten, und fügte bei, daß er von Bärenklau ein Gleiches und die strengste Verschwiegenheit erwarte.

Montagnac kam am 9. wieder nach Ingolstadt. Er sollte die Art der Scheinbelagerung festsetzen und zugleich die Capitulation, die nach Verlauf der 6 Wochen eintreten würde, abschließen. Aber nun erklärte Grandville: „daß er über seine Anträge ernstlich nachgedacht habe und ihre Ausführung unmöglich finde. Wenn er nicht auf unsere Batterie feuern lasse, unsere Arbeiten nicht hindere, würden seine Artilleristen, seine Ingenieurs, ja die ganze Besatzung, seine Absicht enthüllen; er würde seine Ehre verlieren.“ Er bat: „Bärenklau möge ihm erlauben, einen Officier an den König zu schicken. Da, wie es schiene, zwischen Baiern und Oestreich ein Uebereinkommen Statt gefunden habe, so werde der König nicht seine Truppen aufopfern wollen, um Baiern einen Platz zu erhalten, und Bärenklau werde schneller in den Besitz von Ingolstadt kommen, als dieses nach der früheren Verabredung geschehen wäre. In 10 bis 12 Tagen könne der Officier zurück sein. Es stehe inzwischen Bärenklau ganz frei, die Belagerung zu beginnen.“ Montagnac war entrüstet, zu hören, daß Grandville, was er wiederholt angeboten, nun unausführbar finde. Er begnügte sich indeß, zu

erwiedern, daß Alles zur Belagerung vorbereitet sei, daß Bärenklau nur einige Hundert Mann, er die ganze Besatzung auf's Spiel setze, die weiter keine ehrenvollen Bedingnisse zu erwarten habe. Zu seiner Rechtfertigung verlangte er noch ein Schreiben, aus dem Bärenklau ersehen könne, daß Grandville wirklich die Anträge gemacht, deren Ueberbringer er war. Grandville schrieb hierauf an Bärenklau folgenden Brief:

„Mein Herr! Herr von Montagnac wird die Ehre haben, Ihnen zu eröffnen, was ich ihm über die Unausführbarkeit der gemachten Vorschläge sagte. Im ersten Augenblicke schien mir die Sache beiden Theilen zuträglich. Ich hätte von ganzem Herzen gewünscht, etwas thun zu können, was Ihnen angenehm wäre, und weder meiner Ehre, noch der meinem Gebieter schuldigen Treue zu nahe träte. Ich habe die Sache von allen Seiten betrachtet, aber mich immer mehr überzeugt, daß es Ihnen, wie mir, unmöglich gewesen wäre, die Bedingnisse, die ich gesetzt habe, zu erfüllen, und daß wir uns Beide dem nicht fügen konnten, was zu thun nothwendig gewesen wäre. Beklagen Sie mich, mein Herr, daß mir alle Mittel gesperrt sind, mich Ihnen in dieser Sache gefällig zu zeigen. Ich wünsche mir im Gegentheile Glück, es mit einem so großmüthigen Gegner zu thun zu haben. Ich habe die Ehre, mit größter Achtung zu sein, mein Herr,

Ihr ergebenster und gehorsamster Diener
Graf von Grandville.“

So endete eine Unterhandlung, die in der Kriegsgeschichte vielleicht einzig in ihrer Art ist. Bärenklau sah nun wohl, daß er nur durch Gewalt zum Ziele kommen könne; denn durch Hunger konnte er nicht hoffen, eine Festung zu zwingen, die den größten Ueberfluß an Mehl und Korn besaß, und den Mangel an frischem Fleische durch eingesalzenes und durch Schlachtung der Pferde ersetzte. Um mit Gewalt zum Ziele zu kommen, schienen ihm jedoch seine Mittel zu schwach. Er beschloß demnach, Grandville die Absendung eines Officiers zu erlauben, und indeß, in Hoffnung, von Wien schwere Stücke zu erhalten, die Vorbereitungen zur Belagerung eifrigst zu betreiben.

Schiffbrücken wurden in die Inseln geschlagen, um das Reißig zum Baue der Faschinen und Schanzkörbe zu benutzen, und alle Vorkehrungen zur Verhinderung der Ausfälle getroffen. Der Feind hatte vor dem Glacis einige Werke zu erbauen begonnen. Bärenklau ließ sie in der Nacht durch den Obersten Maquire und den Hauptmann Simbschön angreifen und zerstören. Am 18. Aug. waren bereits 300,000 Faschinen fertig. Während dieser Anstalten zur Belagerung wurden Unterhandlungen wegen Uebergabe von Ingolstadt und Eger gepflogen. Diese letztere Festung, wo der Generallieutenant Heronville eine Besatzung von 3000 M. befehligte, war seit dem Zuge du Chaylas (Ende Aprils) eng umschlossen. Die Einschließung befehligte in diesem Zeitpuncte der F. M. L. Graf Kolowrath, der 3 Regimenter zu Fuß, ein Kürassier- und einen Theil des Festeticz'schen Husarenregimentes unter seinem Befehle hatte. Prinz Karl wollte diese Truppen zur Belagerung von Ingolstadt, zur Beobachtung Seckendorff's, dessen Corps täglich durch Freiwillige anwuchs, verwenden, und ermächtigte Kolowrath, den Marquis Heronville, im Falle er die Waffen ablegen und 1 Jahr nicht zu dienen sich verpflichten wolle, nach Frankreich abziehen zu lassen. Heronville erklärte, daß er die Bedingnisse, jedoch nur mit Beibehaltung der Waffen, annehme. Prinz Karl ermächtigte Kolowrath, dieses für den Fall zu gestatten, wenn Grandville sich erböte, unter gleichen Bedingungen Ingolstadt zu räumen. Ein Officier wurde mit diesen Anträgen an Grand-

ville geschickt. Dieser erwiederte unter dem 13. Aug. in einem Schreiben, das sein Adjutant Scovaud nach Eger gebracht: „daß ihm nur ein Befehl des Königs, Gewalt oder Hunger zur Uebergabe der ihm vertrauten Festung vermögen könne; daß die Beibehaltung der Waffen ihm von wenig Werth scheine, wenn man sich derselben nicht bedienen dürfe." Heronville hatte indeß den bestimmten Befehl vom Könige erhalten: „sich eher kriegsgefangen zu ergeben, als waffenlos nach Frankreich zurückzukehren. Gegen die Bedingniß, 1 Jahr nicht zu dienen, könne er übrigens Eger räumen, da weder ein Entsatz, noch die Durchbrechung möglich sei."

Grandville hatte durch Scovaud, der am 18. zurückkam, vernommen, was der König in Bezug auf Eger beschlossen. Er schickte diesen Officier am 19. an Bärenklau, und ließ ihm anbieten, Ingolstadt gegen ganz freien Abzug zu übergeben, wenn erstens alle während des ganzen Krieges gemachten franz. Gefangenen frei gelassen, zweitens allem in Regensburg, Nürnberg, Augsburg und Ulm befindlichen franz. Gute freie Abfuhr bewilligt, und drittens der Besatzung von Eger gleichfalls der freie Abzug mit allen Kriegsehren gestattet würde. In dem an den Prinzen Karl hierüber erstatteten Berichte rieth Bärenklau zur Annahme dieser Bedingnisse. Der Prinz verwarf den ersten und zweiten Punct und eröffnete Bärenklau, daß er den General Kolowrath ermächtigt habe, dem General Heronville zu bedeuten, daß, wenn er Grandville bewegen könne, gegen freien Abzug Ingolstadt zu übergeben, man auch der Besatzung von Eger freien Abzug bewilligen werde.

Durch Verstärkungen aus Oestreich und von Eger war das Armeecorps in Baiern bedeutend angewachsen. In dem Zeitpuncte, wo die Belagerung beginnen sollte, hatte Bärenklau vor Ingolstadt 10 Bat., einige Hundert Husaren und viele Grenzer. In der zweiten Hälfte des Septembers, als Eger übergegangen, und das Einschließungscorps zu ihm gestoßen war, stieg seine vor Ingolstadt versammelte Macht auf 22 Bat., 1 Kürassierregiment und einen Theil von Festeticz und Karoly Husaren. Von dem, was nicht zur Einschließung verwendet war, lagerte der größte Theil bei Ober-Haunstadt, wo Bärenklau sein Quartier hatte, ein Theil hinter Feldkirchen. Der Ingenieuroberstlieutenant de Bon, der zur Leitung der Belagerung bestimmt war, hatte zum Angriff die gegen Feldkirchen gekehrte Front gewählt, deren Werke eng waren und vom rechten Ufer bestrichen werden konnten. In der Nacht vom 26. auf den 27. Aug. wurden die Laufgräben an beiden Ufern eröffnet. Mit Tagesanbruch war die erste Parallele 200° vom gedeckten Wege fertig. In derselben Nacht hatte der Oberst Maquire unter vielem Geräusche mit seinen Kroaten einen falschen Angriff gegen das Kreuzthor eröffnet. Dieser Scheinangriff zog die Aufmerksamkeit der Belagerten und ihr Feuer auf sich. Sie machten gegen Tagesanbruch einen Ausfall, wobei der Platzmajor Tillot tödtlich verwundet wurde. Die Franzosen waren am 27. sehr erstaunt, eine fertige Parallele vor sich zu sehen, wo sie gar keinen ernstlichen Angriff erwartet hatten. Bärenklau ließ Grandville auffordern, welcher erwiederte, daß er d'Arbaut's Rückkunft erwarten müsse. In der zweiten Nacht wurde das in der ersten Begonnene vollendet. Die Laufgräben erhielten eine Breite von 9, die Parallele von 18 Schuh. In der dritten Nacht wurden Redouten und Batterien erbaut und aus der ersten Parallele vorgebrochen. Die Annäherung gegen die Festung, der Bau der Batterien und Halbparallelen währte in der 4. und 5. Nacht fort; indeß konnte erst am 31. Morgens das Feuer, das der Feind die ganze Zeit über lebhaft unterhalten, von beiden Ufern erwiedert werden.

Die Bomben der Belagerer wirkten zerstörend auf das Schloß und die anliegenden Werke. Indeß war man doch sehr überrascht, als der Feind am Mittag Chamade schlug und zu capituliren begehrte. D'Arbaut war am 30. Mittags zu Ingolstadt eingetroffen und hatte Grandville den Befehl gebracht, erst nach Verlauf des Septembers wegen Uebergabe von Ingolstadt in Unterhandlungen zu treten. Grandville glaubte nicht, sich 14 Tage halten zu können. Bärenklau hielt es kaum für möglich, mit seinen geringen Mitteln Ingolstadt in 5 Wochen zur Uebergabe zu zwingen. Bei dieser Ansicht der beiden Befehlshaber kam sehr schnell ein Vertrag zu Stande, vermöge welches Grandville sich verpflichtete, am 1. Octbr. das Feldkirchner Thor zu übergeben, und am 2. oder 3. Ingolstadt zu räumen, wogegen Bärenklau versprach, von allen dermalen in Baiern befindlichen östreichischen Truppen keinen Mann vor diesem Zeitpuncte aus dem Lande zu ziehen. Alle Magazine, alles Staatsgut sollte den Oestreichern verbleiben; Baiern und Franzosen sollten mit Waffen und ihrem Privateigenthum frei abziehen. In dem 11. Artikel wurde noch festgesetzt, daß, wenn vor erfolgtem Ausmarsche 2000 Franzosen oder Baiern sich in den Platz werfen sollten, die Capitulation als aufgehoben zu betrachten wäre.

Bärenklau durfte nicht besorgen, 2000 Franzosen nach Ingolstadt kommen zu sehen; aber wohl konnten die Baiern ein solches Unternehmen versuchen. Der Mangel an Bomben, die nur noch für 6 Tage reichten, trug viel dazu bei, daß Bärenklau in diese Forderung, auf der Grandville bestand, willigte. Was er that, wurde von dem Großherzoge und dem Prinzen Karl gebilligt. Nicht so glücklich war Grandville, dem es der König sehr übel nahm, daß er seinem Befehle entgegen vor Ende September in Unterhandlungen getreten. Obschon die Franzosen vom 27. bis 30. Mittags das heftigste Geschützfeuer unterhielten, bestand der ganze Verlust der Oestreicher doch nur in 9 Todten und 20 Verwundeten.

Zur bestimmten Zeit wurde auch Ingolstadt übergeben. Seckendorff, der mit Einschluß der Hessen bei 10,000 M. befehligte, hatte keinen Versuch zur Befreiung Ingolstadts gemacht, der bei den großen Anstalten Bärenklau's wohl auch schwerlich gelungen wäre. Am 1. Octbr. besetzten 5 östreich. Grenadiercompagnien das Feldkirchner Thor. Die baiersche Besatzung, 360 M. stark, und die erste Division Franzosen zogen am nämlichen Tage aus; am 3. folgte die zweite Division. Der ausmarschirende Stand belief sich ohne die Baiern auf 3618 Köpfe, worunter 390 Kranke. An Kriegsbedürfnissen, Mehl und Getreide wurden sehr große Vorräthe übergeben. Auf den Wällen waren 115 Kanonen aufgeführt. Viele befanden sich nebst 10,000 Feuergewehren in den Zeughäusern. Die franz. Besatzung wurde nach Straßburg geleitet, wo sie am 25. Octbr. eintraf; Ingolstadt wurde von 4 Bat. besetzt. (Vergl. östreich. milit. Zeitschrift 1830, IV. Band.) F. W.

Inhalt ist entweder der Raum, welchen eine geometrische Figur enthält, in welchem Falle er Flächenraum heißt, oder er ist der Raum, welchen ein Körper einnimmt, wo er sodann Kubikinhalt genannt wird. Der Flächenraum wird gewöhnlich nach Quadratruthen, Fuß, Zoll 2c. berechnet; doch gibt es auch andere Maße, deren man sich dazu bedient, z. B. Klaftern. Der Kubikinhalt wird nach Kubikruthen, Fuß, Zoll 2c., oder auch nach anderen Maßen, als Kubikklaftern 2c. berechnet. Mehr davon findet man unter Kubikmaß, Quadratmaß.

M. S.

Initiative ist eigentlich die erste Einleitung zu einer kriegerischen Operation; die neueren Strategen haben aber noch einen besonderen Begriff damit verknüpft. Von 2 kriegführenden Parteien wird die eine immer ein größeres Interesse haben, offensiv zu verfahren als die andere, obgleich Beispiele genug vorhanden sind, daß beide Parteien von Hause aus die Offensive ergriffen, bis eingetretene Verhältnisse die eine nöthigten, sich auf die Defensive zu beschränken. In einem solchen Falle spricht sich der Charakter der Initiative am deutlichsten aus. Ein Beispiel wird dies erläutern. Im J. 1796 hatte Oestreich die Absicht, vom Mittelrheine aus gegen die beiden nur locker verbundenen Flügel der Armeen Jourdan's und Moreau's die Offensive zu ergreifen, weßhalb in dem verschanzten Lager bei Baumholder und weiter rückwärts gegen Mainz, ferner bei Kaiserslautern und vorwärts Mannheim bedeutende Streitkräfte bereit standen. Die Franzosen hingegen wollten den Rhein mit den beiden äußersten Flügeln ihrer Armeen überschreiten. Politische und administrative Hindernisse verspätigten den Beginn der Feindseligkeiten bis zum 1. Juli. An diesem Tage setzten die Oestreicher sich in Bewegung; aber auch Jourdan's linker Flügel rückte von Düsseldorf gegen die untere Siez, welche bald überschritten wurde, weil die cordonartige Aufstellung der Oestreicher (s. Cordonsystem) einen kräftigen Widerstand dort unmöglich machte. Oestreichs Uebermacht auf dem strategischen Dreieck, welches durch die Puncte Mainz, Mannheim und Baumholder gebildet wurde, sicherte ihm nicht nur die Initiative, sondern auch den Erfolg, und schwerlich würde Jourdan seine Operation gegen die Lahn fortgesetzt haben, wenn der Erzherzog Karl und Graf Wurmser ihre Uebermacht zu entscheidenden Schlägen benutzt hätten. Aber kaum hatten die östreich. Feldherren ihre Truppen in Marsch gesetzt, so ging aus Wien die Nachricht von Bonaparte's Fortschritten in Oberitalien und der Befehl ein, daß Wurmser 25,000 M. dahin abrücken lassen und später selbst nachfolgen sollte. Die ganze Offensivbewegung der Oestreicher gerieth dadurch in's Stocken; Jourdan aber setzte die seinige fort und entriß den Oestreichern die Initiative. Diese wurden nun genöthigt, ihre Bewegungen den Offensivoperationen der Franzosen anzupassen, und verloren mithin die strategische Freiheit. „Die Initiative haben" heißt also: die Vorhand im Kriege haben, oder in Besitz der strategischen Freiheit sein, so weit die Regierung dem Feldherrn dieselbe gestattet; „die Initiative verlieren" heißt dagegen: von der Offensive in die Defensive geworfen werden. — Im Gebiete der Taktik können solche Verhältnisse ebenfalls eintreten, nur gestalten sich hier die Sachen, in Rücksicht auf Zeit und Raum, in einem verjüngten Maßstabe. (Vergl. d. A. Frontalschlachten.) Pz.

Inneres Polygon oder **Vieleck** (polygon intérieur) nennt man das den Hauptwall einer Festung nach Innen begrenzende Vieleck, dessen Seiten mit dem äußeren Polygon (s. d.) parallel laufen und in den sogenannten Kehlpuncten zusammenstoßen. P.

Innere Vertheidigung (défense intérieure) nennt man diejenige Einrichtung und Anordnung der Festungswerke, wodurch es möglich wird, das Innere der Festung und die einzelnen Festungswerke selbst, nachdem schon der größere Theil derselben in die Hände des Feindes gefallen ist, noch zu vertheidigen.

In gewisser Beziehung erfüllen diesen Zweck schon die Reduits und die Abschnitte (s. d.); allein einige Ingenieurs — vorzüglich Speckle, Rimpler, Borgsdorf, Suttinger, Landsberg, Voigt, Sturm, Herlin, St. Remy, Herbert, August II., Roßberg, Bodo-Westhof,

Montalembert, Virgin und Besenwald — gingen hierin noch weiter und suchten dieser inneren Vertheidigung einen noch ernsteren Charakter zu geben, indem sie solche auf alle Theile des Hauptwalles ausdehnten. Sie wollen diesen Zweck meist dadurch erreichen, daß sie den Hauptwall aus lauter einzelnen, nach allen Richtungen vertheidigungsfähigen Theilen zusammensetzen, um, wenn in irgend einem Theile eine Bresche zu Stande gebracht ist, die übrigen Theile noch stückweise vertheidigen zu können. Ja sogar das Innere der Stadt oder Festung wollen Einige noch auf ähnliche Weise eingerichtet wissen, um die Vertheidigung auch hier noch Schritt vor Schritt fortsetzen zu können. Wenn nun auch einige der älteren Festungen, wie z. B. Syrakus, Rhodus, Valetta auf Malta ähnliche Befestigungen besaßen, und wenn es auch einzelne Beispiele giebt, daß Festungen wirklich auf diese Art bis auf's Aeußerste vertheidiget wurden, wie Rhodus, Cadix, und in der neueren Zeit Saragossa, so werden doch gewiß selten bei einer energischen Vertheidigung der Außenwerke und eines gewöhnlichen Hauptwalles einer Besatzung noch so viel Kräfte, Munition und Kriegsvorräthe aller Art übrig bleiben, um die innere Vertheidigung noch in dem Maße fortsetzen zu können, wie sie nach der Idee dieser Ingenieure bis zu Ende geführt werden soll. — Man lese hierüber noch den Art. innere Vertheidigung in Hoyer's allgemeinem Wörterbuche der Kriegsbaukunst, und Blesson's Ansichten in dessen großer Befestigungskunst. Berlin, 1830. P.

Innere Winkel nennt man an einer Figur diejenigen Winkel, welche innerhalb derselben liegen. So sind z. B. alle 3 Winkel eines Dreiecks innere Winkel; verlängert man aber die Seiten des Dreiecks, so entstehen äußere Winkel, und jeder äußere Winkel ist immer gleich der Summe der beiden gegenüber liegenden inneren Winkel. Hat man z. B. ein $\triangle$ ABC, und man verlängert die Seite AB über A hinaus, so ist der dadurch entstandene Winkel $x = \angle B + \angle C$. — Innere und äußere Winkel auf einerlei Seite entstehen, wenn man 2 Parallelen durch eine dritte Linie schneidet, wo sodann 8 Winkel entstehen, wo immer ein äußerer, d. h. ein außerhalb der oberen Parallele links liegender, einem innerhalb der unteren Parallele links liegenden gleich ist, und umgekehrt; was eben so von den rechts liegenden Winkeln gilt. Wenn z. B. die obere Parallele AB, die untere CD und die sie schneidende Linie EF, so entstehen links dieser Linie von oben nach unten die Winkel m, p, r, x und rechts n, q, v und y; es ist sodann $m = r$, $n = v$, $p = x$ und $q = y$. M. S.

Innsbruck, Hauptstadt von Tyrol, am Inn und an der Sill. Gefechte am 12. und 13. April 1809.

Unglaublich schnell vereinigte sich auf den Ruf ihres Anführers, des Majors Teimer, der größere Theil der Landesvertheidiger im Oberinnthale, und nachdem sie am 10. und 11. April die baierschen Vortruppen von Zirl, Kematen, Axams, der Gellwiese und dem Berge Isel zurückgedrängt hatten, erschienen sie, über 10,000 M. stark, noch am 11. auf den Höttinger Höhen, gegenüber von Innsbruck.

Am 12. April begann von den Höttinger Höhen herab der Angriff auf diese bereits von allen Seiten eingeschlossene Stadt selbst, die von 1900 M. Baiern mit 4 Geschützen, unter General Kinkel, besetzt war. Die Tyroler bemächtigten sich zuerst der Mühlauer Brücke. Ihr Sturm auf die Innbrücke, den sie, aus der Höttinger Vorstadt plötzlich hervorbrechend, unternahmen, glückte ebenfalls und eröffnete ihnen den Zugang der Stadt. 2 Geschütze fielen dabei in ihre Hände. Um 9 Uhr drangen sie in die Stadt, wo ein mörderisches Feuer sich entspann. Der baiersche Oberst Dittfurt fiel, nach ihm meh-

rere andere Officiere. Um 11 Uhr waren die Tyroler Meister der Stadt, die Baiern gefangen, von denen nur eine Reiterabtheilung sich auf der Straße nach Hall durchzuschlagen vermochte (s. Hall). Ermattet von den Anstrengungen des Tages, lagerten sich die Tyroler am Abend in den Straßen und Gärten der Stadt, die Gefangenen jedoch wohl bewachend und von aufmerksamen Posten umgeben.

Am 13. April früh erscholl plötzlich wieder die Sturmglocke. Sie verkündete den Marsch der Franzosen und Baiern unter General Bisson und Oberstlieutenant Wrede, die, vom Pusterthaler Landsturme lebhaft verfolgt, von Sterzing über den Brenner nach Innsbruck zogen (s. Laditscher Brücke und Sterzing). Um 5 Uhr früh erreichte der franz. Vortrab die Höhen des Berges Isel; um 6 Uhr bezog die Colonne, ungefähr 4000 M., folgende Stellung in einem Treffen. Die Franzosen auf den Feldern zwischen der Abtei Wiltau, dem anstoßenden Dorfe und der Sill, diese im Rücken, die Baiern zur Linken der Franzosen auf den Feldern von Wiltau gegen den Inn, Front gegen Innsbruck. Diese Stellung wurde von den Tyrolern völlig umschlossen. In Innsbruck, dessen Eingänge und Straßen verrammelt, dessen Häuser und Gärten vortheilhaft besetzt waren, befehligte Major Teimer und hielt durch einen zahlreichen Haufen die Verbindung mit dem von Hall siegreich angekommenen Anführer der Unterinnthaler, Speckbacher (s. Hall), der, am Fuße des Lanerkogl und an der Sill aufgestellt, sich mit den Pusterthalern verband, welche die waldigen Höhen des Berges Isel und von Sarutheim besetzt hielten. Die Tyroler beliefen sich gegen 15,000 M.

General Bisson erkannte bald das Gefährliche seiner Lage, versuchte zu unterhandeln und freien Abzug nach Schwaben zu erhalten; Major Teimer aber erklärte, daß den franz. und baierschen Truppen keine Wahl bleibe, als das Gewehr zu strecken, und gab, als Bisson noch zauderte, das Zeichen zum Angriffe. Das Feuer begann und die Franzosen und Baiern zählten in wenig Augenblicken gegen 100 Todte und Verwundete. Jetzt entschied sich Bisson und schloß mit dem Major Teimer eine Capitulation, welcher gemäß die franz. und baierschen Truppen das Gewehr auf dem Platze streckten, wo sie standen, und an selbigem Tage noch nach Salzburg als Kriegsgefangene der Oestreicher abgeführt wurden.

Gefechte am 25. und 29. Mai 1809.

In Folge des unglücklichen Gefechtes bei Wörgl, am 13. Mai (s. d.), entschied sich F. M. L. Chasteler, wiewohl nach langer Unentschlossenheit, Tyrol mit den östreich. Streitkräften zu verlassen und durch Kärnthen nach Steiermark zu brechen, um sich mit dem Erzherzog Johann zu verbinden. Er vereinigte daher sein Corps am 25. Mai bei Lienz, und nur kleine östreich. Abtheilungen unter General Buol blieben noch in Tyrol zurück. Nichts desto weniger und trotz der hierdurch gegen die Oestreicher erzeugten Erbitterung, beharrten die Tyroler, und besonders ihre Anführer Hofer, Teimer und Speckbacher, auf ihrem Vorsatze, die französische Herrschaft nicht zu tragen.

Die Aufstellung der feindlichen Streitkräfte war am 23. Mai folgende: Längs der Nordgrenze Tyrols streiften mobile Colonnen; Oberst Arco mit 2000 M. hatte die Luetasch und Scharnitz besetzt, und stand mit der Division Deroi (7000 M.) in Innsbruck in Verbindung. Marschall Lefèbvre war mit der Division Wrede zu der des Kronprinzen nach Salzburg abmarschirt. Auf der Seite Kärnthens wurde Tyrol vom General Rusca (4000 M.) bedroht, der im Drauthale vorrückte.

Die Tyroler unter Hofer sammelten sich auf dem Brenner. Am 25.

Mai rückten sie, vereiniget mit östreich. Abtheilungen von ungefähr 1200 M., zum Angriffe gegen die vor Innsbruck aufgestellten Baiern vor. Das sehr lebhafte Gefecht dauerte mit wechselndem Glücke den ganzen Tag bis gegen Abend, wo kein Theil einen Vortheil errungen hatte. Man hatte den Angriff zu früh unternommen; denn noch fehlte die Mitwirkung der Oberinnthaler. Ein versöhnender Aufruf des Generals Deroi an die Tyroler Landesvertheidiger, am 27. Mai, blieb ohne Wirkung; vielmehr versammelten sich am 28. die Oberinnthaler und trafen am 29. Mai, unter Teimer, auf den Höttinger Feldern bei Innsbruck ein, während Abtheilungen derselben, unter Marberger, an demselben Tage den Obersten Arco aus den Pässen Luetasch und Scharnitz nach Mittewald vertrieben und sich auch am 30. Mai gegen einen Angriff des Obersten behaupteten, der nach Benedictbeuern zurückgehen mußte.

Vom Brenner her beschäftigten sich die Tyroler, im Einverständnisse mit General Buol, mit einem neuen, zum 29. Mai festgesetzten Angriffe auf Innsbruck. General Deroi, ihn voraussehend, nahm folgende Aufstellung auf dem rechten Innufer: der rechte Flügel auf dem Klosterberge, die Mitte auf dem Berge Isel, der linke Flügel hielt das Schloß Amras, den Paßberg und die Sillbrücke; die Hauptreserve stand in der Ebene von Wiltau; die Innbrücken von Hall und Volders blieben besetzt.

Gegen diese Stellung rückten am 29. Mai mit Tagesanbruch die Oestreicher und Tyroler in 2 Colonnen vor, die 1. Colonne unter Oberstlieutenant Meißenfels, 5 Comp., ½ Schwdr., 2 Geschütze, 3000 Tyroler unter Speckbacher, von den Höhen von Patsch aus zum Angriffe gegen den feindlichen linken Flügel und zur Beobachtung der Brücken von Hall und Volders; die 2. Colonne unter Oberstlieutenant Ertel, 8 Comp., ¼ Schwdr., 4 Geschütze und die Hauptmasse der Tyroler unter Hofer, von Mattrey aus gegen den feindlichen rechten Flügel und die Mitte. Die Gesammtmacht bestand aus 1100 M. Oestreichern und 13,000 Tyrolern.

Um ½7 Uhr begann das Gefecht; Speckbacher eroberte nach hartnäckigem Kampfe die Brücke von Volders und zerstörte sie. Er wendete sich hierauf gegen Hall; erst nach dem dritten Sturme gelang es ihm, hier die Baiern zu Abtragung der Brücke zu zwingen. Gleichzeitig nahm die 1. Colonne den Paßberg und das Schloß Amras, und nachdem die Baiern vergeblich wieder vorzudringen versucht, sogar die Sillbrücke. Die Baiern zogen sich auf dieser Seite ganz nach dem Dorfe Wiltau. Die 2. Colonne der Oestreicher und Tyroler nahm auf dem linken Flügel die Höhen von Natters und Gallwies, und die Baiern mußten auch hier, nach vergeblichen Versuchen, das Verlorene wieder zu gewinnen, in die Ebene von Wiltau weichen. Am lebhaftesten war der Kampf in der Mitte, und erst nach beinahe 4 Stunden gelang es dem Oberstlieutenant Ertel, die Baiern von dem Berge Isel in die Ebene hinabzuwerfen. Es war Mittag; die Oestreicher und Tyroler umgaben rings auf den Höhen und jenseits der Sill die Ebene von Wiltau, als man die Oberinnthaler unter Teimer von Zirl gegen Kranabitten, im Rücken der Baiern, heranziehen sah. Diese schickten ihnen 2 Comp. und 2 Geschütze von der Reserve auf die Höttinger Höhen entgegen und unternahmen zugleich noch einen Angriff gegen den Berg Isel, der anfänglich zu glücken schien, bald aber auch von der herbeieilenden Reserve, 2 Comp., abgeschlagen wurde. Die Baiern wagten nun nicht mehr, ihre Aufstellung in der Ebene zu verlassen; aber auch die Oestreicher vermochten nicht, sie hier anzugreifen, besonders da es ihnen an Munition fehlte. Es war 4 Uhr Nachmittags, und Oberstlieutenant Ertel, um Zeit zu gewinnen, sendete

einen Officier an den General Deroi mit der Aufforderung zur Capitulation. Er kehrte nach 2 Stunden zurück; Deroi hatte die Capitulation zwar abgewiesen, allein zu einem 24stündigen Waffenstillstande sich erboten, der wiederum von den Oestreichern und Tyrolern nicht bewilliget wurde.

Während dieser Zeit bestand Teimer ein lebhaftes Gefecht bei Kranabiten, konnte sich aber, zu schwach, nur auf die Behauptung der dort genommenen Stellung beschränken, da er den größeren Theil der Oberinnthaler nach der Scharnitz hatte entsenden müssen, wo gleichzeitig das obenerwähnte Gefecht gegen Oberst Arco Statt fand. Wäre dieser nicht zum Rückzuge genöthiget worden, dann hätte er jenem eben so gefährlich werden können, als Teimer selbst den Baiern, wenn er stark genug war, ihnen die Innsbrucker und Mühlauer Brücken zu entreißen und den Rückzug nach Kufstein abzuschneiden.

Das Gefecht endete daher auch hier, und beide Theile blieben in den Stellungen, die sie um 6 Uhr Nachmittags inne hatten. General Deroi sammelte in der Nacht zum 30. Mai alle seine Truppen, trat in größter Stille den Rückzug über die Mühlauer Brücke gegen Hall an, auf dem einzigen Wege, der ihm noch offen stand, und gelangte am 31. Abends nach Kufstein. Major Teimer folgte den Baiern am 30. Mai früh, nachdem er ihren Abzug bemerkt, und kam, ohne sie erreichen zu können, am 1. Juni vor Kufstein an.

Der Verlust der Oestreicher und Tyroler seit dem 25. Mai bestand in 250 Todten und Verwundeten, der der Baiern in 2800 M., darunter 600 Gefangene und Vermißte; auch mußten diese auf dem Rückzuge 5 Geschütze und mehrere Munitionswagen, die sie nicht mit fortbringen konnten, in den Inn werfen. Ihr Rückzug würde noch verderblicher geworden sein, wenn Teimer's Weisung, die Schluchten auf dem Wege der Baiern zu verhauen und zu besetzen, ausgeführt worden wäre. Am 1. Juni war ganz Tyrol, mit alleiniger Ausnahme von Kufstein, von den Baiern geräumt.

(Baur, der Krieg in Tyrol 1809, mit besonderer Hinsicht auf das Corps des Grafen Obersten Arco. — Oestreich. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1833.) T.

Inseln heißen die vom Wasser umflossenen Landmassen, welche nicht zum Festlande gerechnet werden. Die Meeresinseln sind hervorragende Theile des Meerbodens und durch das allmälige Zurücktreten des Wassers sichtbar geworden; eine Ausnahme hiervon bilden die durch innere Processe des Erdballes entstandenen vulkanischen Inseln. Bisweilen entstehen auch Inseln durch Ablagerung anderwärts losgerissener und durch die Meeresströmungen fortgeführten Erdtheile; die Sandbänke gehören ebenfalls in diese Klasse. Werden die Meeresinseln durch eine schmale Erdzunge mit dem Festlande verbunden, so nennt man sie Halbinseln; sehr unpassend giebt man auch großen Ländermassen, die von 3 Seiten vom Meere umflossen werden, den Namen „Halbinsel," wie z. B. Spanien und Portugal. Die Lage der Meeresinseln bestimmt ihre militairische Wichtigkeit im Seekriege; man kann sie sowohl als Stationspunkte (wie Malta), wie auch als strategische Bollwerke betrachten. Zu den letzteren können aber nur die der Küste sehr nahe gelegenen gerechnet werden.

Für den Militair haben die Flußinseln viel mehr Werth; sie bilden sich entweder durch Ablagerung und Aufschwemmung an solchen Stellen, wo die Flüsse sich erweitern und langsamer fließen, oder da, wo die Wassermasse sich in Arme getheilt hat, und so ein höher liegendes Stück des Bodens bis zur Wiedervereinigung dieser Arme umfließt. Die Entste-

hungsursache bedingt in den meisten Fällen auch die Gestalt und Beschaffenheit der Inseln. Die aufgeschwemmten sind gewöhnlich flach, ihre Ufer nicht scharf begrenzt; die durch die Trennung des Flusses entstandenen Inseln haben gewöhnlich dieselbe Beschaffenheit wie die Flußufer; ihre Form ist sehr verschieden, doch bilden sie in der Mitte oft einen Rücken. Am seltensten findet man Inseln in Gebirgsflüssen, am häufigsten, wenn die Flüsse in die Ebene treten, namentlich vor dem Einflusse in das Meer, wo der Conflict zwischen Flut und Strom die Ablagerung begünstigt.

Die Inseln verursachen eine merkliche Stauung und vermindern daher die Geschwindigkeit des Laufes der Gewässer, aber nur ober- und unterhalb; liegen sie in einem beträchtlichen Stromzuge, so sind sie am oberen Theile breit, am unteren Ende spitz gestaltet.

Die Flußinseln erleichtern sowohl das Brückenschlagen, als die Vertheidigung des Ueberganges; bei ihrer Beschreibung muß daher Alles angegeben werden, was dergleichen Operationen erleichtert oder erschwert. Dahin gehören: Gestalt, Ausdehnung, Bestandtheile und Anbau der Inseln, die Höhe und Form ihrer Ufer, ihre Entfernung von beiden Flußufern, die Tiefe und Geschwindigkeit des Wassers in den Flußarmen u. s. w. (s. Flußvertheidigung). Pz.

Insubordination, s. Subordination.

Insurgenten sind die Theilnehmer an einem Aufstande (Insurrection), sie mögen nun vollkommen bewaffnet sein, oder auch einzeln und in kleinen Abtheilungen fechten. Was das Verfahren im Kriege gegen sie betrifft, so pflegt man gewöhnlich den Insurgenten die Vorrechte ordentlicher Krieger nicht zuzugestehen, und hält sich für berechtigt, ihre Wohnungen zu zerstören, und sie selbst, wenn sie in Gefangenschaft gerathen, als Verbrecher zu strafen; inzwischen hängt dies gewöhnlich davon ab, ob die Insurgenten stark genug sind, um Repressalien nehmen zu können. Der Vortheil, den die Insurgenten über eine Armee haben, besteht hauptsächlich in der genauen Kenntniß der Gegend, welcher um so größer ist, je durchschnittener und gebirgiger selbige ist. In offener Schlacht hat die Erfahrung gelehrt, sind die regulairen Truppen fast immer Meister geblieben, und es haben sich daher die Insurgenten stets bemüht, durch ewige Neckereien, unverhoffte Angriffe, nächtliche Ueberfälle ihre Gegner zu ermüden, auf Detaschements zu fallen, die Communicationen abzuschneiden, Zufuhren an Proviant und Munition aufzuheben. In der hartnäckigen Vertheidigung von Engpässen, Städten und Flecken werden die Insurgenten immer Mittel finden, dem feindlichen Heere zu widerstehen und es wohl gar aufzureiben. Eine gewöhnliche Maxime der Insurgenten, wenn sie sich von einer Uebermacht bedroht sehen, ist, sich zu zerstreuen und auf einem dazu bestimmten Sammelplatze wieder zu vereinigen. Der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel liefert hierzu unzählige Beispiele und gab den mobilen Colonnen (s. d.) ihre Entstehung. Die Vendée, Spanien, Tyrol und Griechenland sind in neuerer Zeit für die Truppen regulairer Armeen der Schauplatz gewesen, auf welchem sie die Taktik der Insurgenten in ihrem ganzen Umfange lernen konnten.

W.

Insurrection bedeutet im ungarischen Staatsrecht den Aufstand des gesammten Volkes in Masse (der Heerbann), welchen der König zur Vertheidigung der Grenzen durch ein allgemeines Aufgebot befiehlt, dem zu Folge jeder Edelmann verpflichtet ist, bewaffnet mit seinen Vasallen im Felde zu erscheinen. So focht das ungarische Insurrectionsheer 1809 bei Raab gegen den Vicekönig Eugen von Italien. Im gewöhnlichen Sinne ist Insurrec-

tion die Erhebung eines Volkes zum geregelten Widerstande gegen eine für unrechtmäßig ausgegebene Herrschaft. Sie ist mit Aufstand gleich bedeutend, wohl aber von Aufruhr zu unterscheiden; denn dies ist ein Zusammenrotten mehrerer Personen, um sich irgend einer polizeilichen Verordnung zu widersetzen, und wird Verbrechen des Hochverraths, wenn der Aufstand den Umsturz der bestehenden Staatsverfassung zum Zwecke hat. Greift der Aufruhr wieder um sich, so wird er mit dem Namen Rebellion, Empörung belegt. Der Aufruhr ist stets strafbar, die Insurrection aber kann rechtmäßig sein, wenn sie gegen eine unrechtmäßige Herrschaft gerichtet ist. Im Allgemeinen ist der Unterschied zwischen Rebellion und Insurrection nicht leicht fest zu bestimmen, da in den meisten Fällen die Politik als Schiedsrichterin auftritt, und diese sehr oft nicht nach den Beweggründen, sondern nach den Resultaten ihre Urtheile fällt. W.

Intact sein sagt man von Truppen, namentlich von Reserven (s. d.), die noch nicht in das Gefecht gezogen worden sind. Je mehr Truppen intact bleiben, desto leichter kann ein Gefecht abgebrochen, oder auch zu unseren Gunsten entschieden werden; denn der Oberbefehlshaber kann frei über sie verfügen (disponiren), was mit den bereits engagirten Truppen nicht der Fall ist. Pz.

Intelligenz. Man versteht darunter eine eigenthümliche Kraft des Geistes, mittelst welcher es dem Menschen leicht wird, die gegenseitigen Beziehungen verschiedenartiger Erscheinungen und Verhältnisse schnell aufzufinden und auf ihren wahren Werth zu reduciren.

Die kriegerische Intelligenz kann nur das Product scharfsinniger Betrachtungen entweder solcher Erscheinungen und Verhältnisse sein, an denen man selbst Theil genommen, oder solcher, die zu anderen Zeiten eintraten, und womit man sich auf historischem Wege bekannt gemacht hat. Allein das Wissen und Erkennen an sich führt noch nicht zum zweckmäßigen Handeln; es gehört dazu auch jene Seelengröße, die man Energie (s. d.) nennt.

Der Krieg ist das Gebiet der Gefahren, körperlicher Anstrengungen und Leiden; es bedarf also vor Allem des Muthes, der Ausdauer und der Standhaftigkeit, hauptsächlich eines unerschütterlichen Festhaltens an den für richtig erkannten Handlungsweisen, sollte auch aus unbekannten Ursachen der Erfolg nicht immer befriedigend sein. Mit diesen Eigenschaften ist der Mensch schon ein tüchtiges Werkzeug für den Krieg. Geht man aber weiter in den Forderungen, die der Krieg an seine Genossen macht, so trifft man bald auf vorherrschende Verstandeskräfte. Der Krieg ist auch das Gebiet der Ungewißheit und des Zufalls. Drei Viertheile von dem, worauf das Handeln im Kriege sich gründet, liegen im Nebel einer mehr oder weniger großen Ungewißheit. Hier ist es also zuerst, wo ein feiner durchdringender Verstand in Anspruch genommen wird, um mit dem Takte des Urtheils die Wahrheit zu ergründen. Es mag ein gewöhnlicher Verstand diese Wahrheit ein Mal durch Zufall treffen, ein ungewöhnlicher Muth mag den Irrthum ein anderes Mal ausgleichen; aber die Mehrheit der Fälle wird den fehlenden Verstand, den Mangel an Intelligenz immer an den Tag bringen. Der Zufall vermehrt die Ungewißheit der Umstände und stört den Gang der Ereignisse.

Jene Unsicherheit aller Nachrichten und Voraussetzungen, diese beständigen Einmischungen des Zufalles machen, daß der Handelnde im Kriege die Verhältnisse immer anders findet, als er sie erwartet hatte, und es kann nicht fehlen, daß dies auf seinen Plan, oder wenigstens auf die demselben ange-

hörenden Vorstellungen, Einfluß habe. Ist dieser Einfluß auch so groß, die gefaßten Vorsätze entschieden aufzuheben, so müssen doch in der Regel neue an deren Stelle treten, für welche es denn oft im Augenblicke an hinreichenden Nachrichten fehlt, weil im Laufe des Handelns die Umstände den Entschluß meistens drängen, und keine Zeit lassen, von Neuem Erkundigungen einzuziehen, oft nicht ein Mal so viel, um reifliche Ueberlegungen anzustellen. Fehlt nun dem Handelnden die kriegerische Intelligenz, ist sie ihm nur in sehr geringem Grade eigen, so kann er in diesem Wirrwarr von Vorstellungen, Nachrichten und Erscheinungen nicht leicht zur klaren Besinnung kommen, und er wird unwillkürlich vom Strudel der Ereignisse mit fortgerissen. Ist er dagegen mit hoher Intelligenz begabt, beleuchtet der kriegerische Genius den dunkeln Pfad, so wird er auch ermessen können, was, ungeachtet der widersprechenden Nachrichten, ohne große Gefahr unternommen oder unterlassen werden kann. Es ist ihm dadurch die Möglichkeit gegeben, ohne Uebereilung einen Entschluß zu fassen. Die Durchführung desselben ist dann Sache der Energie. Aber so wie ein Handeln ohne festen Plan selten Gewinn bringt, so hat auch ein Plan, der nur matt ausgeführt wird, keinen Nutzen. Die Intelligenz und Energie müssen sich also stets ergänzen; aus ihrer Harmonie entspringt das **Anführertalent** (s. Feldherr). Pz.

Intendant — Generalintendant — Vorstand der Intendantur (s. d.), als solcher wegen der Wichtigkeit seiner Function gewöhnlich ein höherer Stabsofficier oder ein General und dem Kriegsminister oder dem Kriegsdepartement, bei mobilen Corps dem Corpscommandanten, unmittelbar untergeordnet. Sein Wirkungskreis umfaßt im Frieden wie im Kriege Alles, was zum Armeeunterhalte in jeder Hinsicht gehört. Hz.

Intendantur — Generalintendantur — Die wichtigste Section des Geschäftsbereiches vom Kriegsministerium oder Kriegsdepartement, welcher der gesammte Armeeunterhalt obliegt. Ihr Umfang ist gleich wichtig für die Armee, wie für den Staat, da theils die Summen, welche die Intendantur zu verwalten hat, einen bedeutenden Theil der Staatsausgabe ausmachen, theils die Art ihrer Verwendung auf die Truppen vom wesentlichsten Einflusse ist. Belohnung, Verpflegung, Bekleidung, Ausrüstung, Remonte, Krankenversorgung, Bedacht auf nöthige Vorräthe, im Felde durch Magazinanlegung, Beaufsichtigung der untergeordneten Wirthschafts-, Verpflegs- oder Bekleidungscommissionen bei den Regimentern und Parteien, deren Anschaffungen und Rechnungsführung, so wie Instandhaltung aller Ausrüstung, sind die Hauptgegenstände des Geschäftskreises der Intendantur.

Nur die Anschaffung der Geschütze und Feuerwaffen nebst Zubehör, der Pontons und der Munition ist gewöhnlich ausschließlich Sache der Zeughäuser und Artillerie- oder Gewehrcommissionen, da gemeiniglich hierzu besondere Fonds bestimmt sind. Hz.

Intervallen nennt man diejenigen Zwischenräume, welche sich zwischen den in entwickelter Linie stehenden Schwadronen, Bataillonen, Regimentern und Brigaden, bei der Artillerie zwischen den Geschützen und Batterien befinden sollen. Diese Zwischenräume sind nothwendig, 1) um den Befehlshabern einen freien Durchgang zu lassen, 2) um den Bewegungen der einzelnen Abtheilungen mehr Spielraum zu geben, 3) um zu verhindern, daß die Unordnung in einer derselben den benachbarten Abtheilungen sich mittheile. Man kann hieraus schließen, wie fehlerhaft es schon in dieser Rücksicht war, die Bataillonsintervallen mit Geschützen zu besetzen. Die Größe dieser Intervallen ist in allen Armeen reglementarisch bestimmt; sie muß aber

mit der Frontlänge der selbstständigen Abtheilungen im Verhältniß stehen. Zu kleine Intervallen (4 bis 6 Schritte) würden die obigen Vortheile nicht immer gewähren und sich leicht verstopfen; zu große Intervallen (15 bis 20 Schritte pr. Bataillon und Schwadron) können bei Angriffen mit blanker Waffe nachtheilig werden, der Infanterie jedoch weniger, als der Cavalerie. Pz.

Intervention nennt man in der Politik die bewaffnete Dazwischenkunft einer Macht, wenn 2 andere im Begriffe sind, einen Krieg zu beginnen. Man hat dadurch die Absicht, dem wirklichen Ausbruche des Krieges vorzubeugen, was in neuester Zeit mehrmals gelungen ist. Bricht der Krieg aber dennoch aus, so nimmt die intervenirende Macht gewöhnlich Partei, weßhalb einige Militairschriftsteller den hieraus entstehenden Krieg einen Interventionskrieg genannt haben; da aber jeder Krieg eine Folge politischer Verwickelungen ist, so können auch die Interventionskriege keine besondere Klasse bilden. Pz.

Invaliden sind alle diejenigen Krieger, welche während ihrer Dienstzeit, sei es nun vor dem Feinde oder nicht, zum Kriegsdienst untauglich geworden sind. Halbinvaliden sind nur zum Felddienst untüchtig, und bleiben entweder noch für den Garnison- und Festungsdienst unter den Waffen, indem aus ihnen Garnisonbataillone und Compagnien gebildet werden, oder sie erhalten eine Versorgung und werden bei der Gendarmerie, beim Train oder beim Civil angestellt. Die Ganzinvaliden werden durch einen ruhigeren Civilposten versorgt, oder auf Kosten des Staates unterhalten, in Invalidencompagnien zusammengestellt, und gewöhnlich in Invalidenhäusern einquartirt.

So wie es die Pflicht des Soldaten ist, Gesundheit und Leben dem Vaterlande zu opfern, sobald es solches verlangt, eben so ist es auch heilige Pflicht des Staates, für die Krieger reichlich zu sorgen, welche in Erfüllung der Dienstpflicht ihre Gesundheit und Körperkraft verloren haben, sei dies auch nur die unvermeidliche Folge des Alters. Der Staat ist hierzu um so mehr verpflichtet, weil der Sold während des Dienstes so genau eingerichtet ist, daß es fast alle Möglichkeit übersteigt, daß sich der Soldat während seiner Dienstzeit zum Unterhalt in seinem Alter etwas ersparen könne, und so würde der Staat mit jedem abgedankten Soldaten einen Bettler mehr haben.

Schon die Alten gehen uns hierin mit gutem Beispiele voran. In Athen wurden die, welche durch ehrenvolle Wunden außer Stand gesetzt waren, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, auf Kosten des Staates erhalten, und ihnen wurden in den öffentlichen Spielen die besten Plätze eingeräumt. Philipp von Macedonien und Alexander der Große sahen in der Pflege und Belohnung alter Krieger die besten Mittel, den Muth der jungen Soldaten zu beleben, und sie dehnten die Versorgung bis auf die Eltern und nahen Verwandten aus.

Bei den Römern wurden die alten Soldaten mit Ländereien belohnt, und erhielten reichlichen Theil an der Beute. Unter den Kaisern erhielt jeder Legionssoldat, wenn er 20 Jahre gedient hatte, nach unserem Gelde 600 Thaler als eine Belohnung seiner Dienste oder eine Art Invalidengehalt. (Hoyer's Geschichte der Kriegskunst, 1. Thl., §. 2.) Größere Versorgungsanstalten für Invaliden, wie wir sie in neuerer Zeit haben, waren aber weder bei den Griechen, noch bei den Römern (s. Invalidenhäuser).

Im Mittelalter, wo das ganze Kriegswesen ungeregelt war, wurde auf eine bestimmte Weise nicht für die im Kampf invalid gewordenen Krieger

gesorgt. Häufig erhielten sie das Gnadenbrod von den Rittern, unter deren Fahnen sie gefochten hatten, und die Klöster und Orden, wie der Johanniterorden zur Zeit der Kreuzzüge, nahmen die verstümmelten Krieger willig auf und pflegten sie treulich. — Die Franzosen waren die Ersten, welche stehende Heere unterhielten, daher dachten auch ihre Regenten zuerst darauf, die durch Wunden und Alter unbrauchbar gewordenen Soldaten zu versorgen. Die Nachfolger Philipp August's begnügten sich, in jedem Mönchskloster einen alten Soldaten unterzubringen, der die Verpflegung eines Mönchs genoß, und dafür unter dem Namen eines Laienbruders (moine-lai) den Dienst eines Küsters u. s. w. verrichten mußte.

Franz I. (1515—1547) legte die zum Felddienst unbrauchbaren Soldaten unter dem Namen der mortes-paies in die festen Schlösser, und bewilligte ihnen für ihre Lebenszeit den halben Sold. — Heinrich III. (1574 bis 1590) stiftete einen Militairorden für Invaliden (ordre de la charité chrétienne). — Die Ordensglieder trugen ein weißes, blau eingefaßtes Ankerkreuz, mit der Umschrift: Pour avoir fidèlement servi, und wurden in einem Hause in der Barfüßer Straße zu Paris einquartirt; doch ging dieser Orden, dessen Wohlthat verhältnißmäßig nur Wenigen theilhaftig ward, nach dem Tode seines Stifters wieder ein. — Heinrich IV. (1589—1610) verbesserte den Zustand der Veteranen seines Heeres durch Anlegung von Spitälern (s. Invalidenhaus). Doch übertraf Ludwig XIV. alle seine Vorfahren durch den Bau des hôtel des invalides und der reichen Dotation dieses Gebäudes.

Daß Frankreich in früherer Zeit allen anderen Staaten in Versorgung seiner alten Soldaten voraus war, hat seinen Grund einfach darin, daß die Truppen der übrigen Fürsten nur auf gewisse Zeit geworbene Fremde waren, die nach geendigtem Kriege weiter zogen, und gegen die der Regent weiter keine Verpflichtung zu haben glaubte; sobald als die Heere stehend wurden, begann auch die Fürsorge der Fürsten, und obgleich man zu Ludwig's XIV. Zeit in keinem anderen Lande Einrichtungen wie das hôtel des invalides hatte, so sorgte man doch durch Pensionen für die im Kriege untüchtig gewordenen Krieger. — In Spanien war man sehr freigebig in Pensionen, indem man sie auch Allen denen bewilligte, welche nach 10jähriger Dienstzeit durch Krankheit zum Dienst untauglich geworden waren.

In England empfahlen in früherer Zeit die Könige, gleichwie in Frankreich, ihre alten tapferen Soldaten den Klöstern und Aebten zur Unterhaltung. Eine solche im Kloster auf Lebenszeit gegebene Stelle nannte man Corrodium. Die Stifter der Klöster hatten das Recht, ein solches Corrodium zu vergeben; der König hatte es in 119 Klöstern. Als aber König Johann (1199—1216) sein Reich vom Papste zur Lehen nahm, konnte kein Weltlicher mehr zu solchen Pfründen gelangen. Kein König aber hatte mehr Gelegenheit, Stiftungen für seine alten Soldaten zu errichten, als Heinrich VIII. (1509—1547), indem er 366 Klöster einzog und 10,000 Mönche daraus vertrieb; allein es geschah nichts, und erst unter seinen Nachfolgern, worunter Karl II., Wilhelm III. und die Königin Anna sich vorzüglich hervorthat, wurde zweckmäßig für die ausgedienten und verwundeten Soldaten gesorgt (s. Invalidenhaus).

So wie der Sold des englischen Heeres in den unteren Graden der Officiersstellen und der gemeinen Soldaten bedeutender ist, als in den übrigen Armeen, so sind auch die Pensionen und Halbsolde sehr reichlich, und der Pensionirte hat auch das Recht, seine Pension und seinen Halbsold außerhalb des Landes zu verzehren. Außer den gewöhnlichen Versorgungen erhält noch

der englische Veteran für jede Wunde und den Verlust eines jeden Gliedes eine jährliche Rente, die in gewissen Fällen sehr bedeutend ist. Die Holländer suchten durch eine ähnliche Einrichtung den Muth ihrer Seeleute anzufeuern, als sie 1781 im Kriege mit England verwickelt waren, und bestimmten folgende Prämien:

für den Verlust	beider Augen	1500	Gulden;
= = =	eines Auges	350	=
= = =	beider Hände	1200	=
= = =	der rechten Hand	350	=
= = =	der linken Hand	300	=
= = =	beider Arme	1500	=
= = =	des rechten Armes	450	=
= = =	des linken Armes	350	=
= = =	beider Beine	700	=
= = =	eines Beines	350	=
= = =	beider Füße	450	=
= = =	eines Fußes	200	=

außerdem sollten alle Beschädigte, die sich nicht ernähren konnten, 1 silbernen Ducaten wöchentlich erhalten.

In Deutschland war es Friedrich I., der zuerst auf eine anständige Art für seine Invaliden sorgte, indem er 1748 ein Invalidenhaus bei Berlin baute, und Gehalt und Verpflegung derselben genau bestimmte.

In Oestreich wurde, um die Invaliden gehörig zu versorgen, ohne dem Staate Kosten zu verursachen, im J. 1783 die Verordnung erlassen, daß alle Hausbesitzer Invalide zu ihren Hausmännern nehmen, oder statt dessen jährlich 24 Fl. zahlen sollten; auch sollten alle Tabakskrämer aufgehoben werden, und statt dessen den Invaliden die Erlaubniß gegeben werden, Tabak zu verkaufen. Doch schon früher (1772) erschien ein Reglement über das Invalidenversorgungswesen, dessen Bestimmungen im Wesentlichen noch jetzt giltig sind.

Die Invaliden, welche zu jedem Dienst unbrauchbar sind, werden **Realinvaliden** genannt; die Gebrechlichsten werden in Invalidenhäuser untergebracht, die anderen mit Patentalgehalt (gleicher Gehalt mit den Linientruppen, aber nur ohne Brod und Servis) beurlaubt. Die **Halbinvaliden** werden in Garnisonbataillone formirt.

Die Einkünfte des Invalidenfonds bestehen aus den Revenüen der Herrschaften Hörzig, Gr. Barchow und Hunburg in Böhmen, aus den Zinsen der für den Invalidenfonds angelegten und zusammengebrachten Capitalien, aus den erblosen Verlassenschaften und anderen Accidenzien mehr (s. Verfassung der k. k. östreich. Armee, von Ignatz Franz Bergmayr [Stabsauditor]).

Napoleon sorgte oft auf eine glänzende Art für seine in den Feldzügen ergrauten Krieger; so adoptirte er nach der Schlacht von Austerlitz alle Kinder der dort gefallenen Franzosen und befahl, sie in den Tuilerien zu erziehen. Die Stiftung und Dotation des Ordens der Ehrenlegion war eine reiche Unterstützung für die Tapfern seines Heeres; dem hôtel des invalides überwies er noch größere Revenüen, er gab den Invaliden den Vorrang vor allen Truppen und wußte durch Aufstellung der Trophäen in dem oft erwähnten hôtel des invalides nicht allein den alten Kriegern eine freudige Erinnerung an ihre Waffenthaten zu erhalten, sondern hierdurch auch bei dem Heere und bei dem Bürger eine gewisse Ehrfurcht für sie zu erwecken.

Gegenwärtig hat Frankreich 12 Comp. vétérans sous-officiers zu 150 M. und 89 Comp. vétérans-fusiliers zu 96 M. In jedem Departement

steht eine Veterancompagnie, im Departement der Seine aber deren 4. Die Grenzinvaliden sind im hôtel des invalides zu Paris und im Succursale zu Avignon untergebracht.

In Preußen hat jedes Infanterieregiment, mit Ausnahme der Reserveregimenter, für seine Halbinvaliden eine Garnisoncompagnie, und außerdem jedes Armeecorps für sein Reserveregiment Cavalerie, Artillerie, Pioniere, Jäger und Schützen 2 Divisionsgarnisoncompagnien. Das Gardecorps hat außerdem aus den alten und ausgezeichneten Unterofficieren 1 Gardeunterofficiercompagnie gebildet, denen die Bewachung der königlichen Schlösser und Gärten übertragen ist, und die bei großen Hoffesten die Ehrenwachen geben. Die Summe der Garnisoncompagnien des preuß. Heeres ist demnach 55. Außer diesen Halbinvalidencompagnien hat jedes Armeecorps 2 Invalidencompagnien, also 18 Invalidencompagnien, incl. von 2 Comp. Gardeinvaliden. Alle diese Invaliden sind in Städten einquartirt. Außerdem steht noch im Berliner Invalidenhaus 1 Bat., was jetzt nur 180 M. stark ist, und Abtheilungen sind im Invalidenhaus in Stolpe und Rybnick. In neuester Zeit wünscht man diese Invalidencompagnien, wie auch die Invalidenhäuser eingehen zu lassen, daher jeder Mann, der austreten will, für seine Lebenszeit seinen Gehalt und Servis erhält; alle späteren Invaliden werden gar nicht in die Häuser und Compagnien aufgenommen, sondern erhalten ihren Gehalt und Servis. W.

Invalidenhäuser sind Kasernen für alte ausgediente Soldaten, die hier vom Staate in Erinnerung ihrer früheren Dienste bis zu ihrem Lebensende ernährt werden. Vieles, was über den Bau und Einrichtung der Kasernen gesagt worden ist (s. d.), wird sich auch auf Invalidenhäuser anwenden lassen, nur muß hier noch bedeutendere Rücksicht auf die Bequemlichkeit für die Bewohner genommen werden. Es ist ferner durchaus nicht nothwendig, daß die Invalidenhäuser innerhalb großer Städte gebaut werden; ihre Lage außerhalb derselben wird sogar stets den Vortheil der gesunderen Lage und größeren Ruhe haben. Etwas Feld, ein größerer Garten, der den Invaliden nicht allein Nutzen, sondern auch Beschäftigung bringt, wird mit zu den wünschenswerthen Zugaben eines Invalidenhauses gehören.

Oftmals ist der Nutzen dergleichen Häuser sehr bezweifelt worden, und man hat dagegen eingewendet, daß es für den altgedienten Soldaten weit vorzuziehen wäre, einen Gnadensold zu erhalten, um seine letzte Lebenszeit in seiner Heimath zubringen zu können, als in einem Invalidenhause einquartirt zu sein, wo er immer noch einem gewissen militairischen Zwang unterworfen sei, und namentlich Mangel an Beschäftigung habe. So wahr dies auch für einzelne Individuen sein mag, so findet es doch auf sehr viele keine Anwendung; denn die Mehrzahl wird durch ihre lange Dienstzeit ihrer Heimath entfremdet sein, und schon alle schwer Verwundete finden in einer solchen Anstalt die beste ärztliche Behandlung und auch bessere Pflege. Hieraus wird man ersehen, daß die Invalidenhäuser für größere Armeen unentbehrlich sind, daß sie aber auch nicht so groß zu sein brauchen, um alle Invaliden darin aufnehmen zu können.

Gehen wir auf das Geschichtliche dieser wohlthätigen militairischen Einrichtung zurück, so finden wir dergleichen weder bei den Griechen, noch Römern; denn das vom Kaiser Constantin zu Constantinopel erbaute Lobotrophium (Krüppelhaus), worin freilich auch Soldaten aufgenommen wurden, war keineswegs ein militairisches Institut. Im Mittelalter wollte Philipp August (1180—1223) zuerst ein Hospital für verwundete Krieger errichten; allein Streit mit dem Papst Innocenz III. wegen der Gerichtsbarkeit

über dasselbe verhinderte die Ausführung desselben. Heinrich IV. räumte im J. 1606 ganz unbrauchbar gewordenen Officieren und Soldaten das von Heinrich III. erbaute Spital de la charité chrétienne zu Paris ein; durch den Ueberschuß aller milden Stiftungen sollte dasselbe unterhalten werden. Zwei Jahre später wurde zu demselben Zweck das Hospital St. Louis erbaut, und zu dessen Unterhaltung eine Einnahme von 10 Sous von jedem Scheffel Salz in der Generalität von Paris auf 15 Jahr und 5 Sous vom Scheffel auf immer angewiesen. (Jean de Serre Inventaire de l'histoire de France und Schiller's historische Memoiren, 5. Bd., S. 379). Ueber beide Häuser hatte der Connetable die specielle Aufsicht.

Die vielen Kriege, welche Ludwig XIV. führte, und die bedeutende Vermehrung seines stehenden Heeres machten eine weitere Ausdehnung dieser Anstalten nothwendig, und im Interesse seines eigenen Ruhmes legte dieser prachtliebende Fürst den 30. Novbr. 1671 in der Vorstadt St. Germain den Grundstein zu dem berühmten hôtel des invalides. Alle Pensionen, welche sonst die Klöster von königlicher Stiftung an die Laienbrüder (moines-laies) (s. Invaliden) auszahlen mußten, wurden zur Dotirung dieses neuen Militairhospitals verwandt; ferner wurden von allen und jeden Zahlungen, die aus der Kriegskasse flossen, 2 Pfennige von jedem Livre zurückbehalten und zu den Einkünften des hôtel des invalides geschlagen. Das ganze Gebäude macht ein regelmäßiges Viereck aus, welches 17 Morgen Land einnimmt und 5 gleichförmige Höfe hat, welche insgesammt mit Wohnungen von 3 Stockwerken umgeben sind, und worunter der mittelste Hof 4 Mal so groß als die 2 Höfe auf den Seiten und mit den vorzüglichsten Wohnungen besetzt ist. Unmittelbar an's Invalidenhaus stößt die dazu gehörige prächtige Kirche des heiligen Ludwig's mit einer hohen vergoldeten Kuppel. Den Plan zu dem Hause hat Liberal Bruand, zu der Kirche Julius Harduin Mansard angefertigt. Ersteres wurde in 8 Jahren vollendet; zu der kostbaren Malerei und Bildhauerei der Kirche aber hat man 30 Jahre gebraucht.

Im April 1774 erließ Ludwig XVI. eine Ordonnanz über die innere Einrichtung und Verpflegung der Invaliden. Jede Schenkung an das Invalidenhaus wurde darin untersagt; der König behielt sich allein die Oberleitung vor und entzog das Hotel jeder Gerichtsbarkeit, namentlich der des grand-aumônier. Zum Generaldirector und Administrator setzte er den Kriegsstaatssecretair ein; ein Gouverneur, welcher immer ein hoher Officier sein muß, hat den Oberbefehl. Diesem folgt ein Lieutenant du Roi, welcher dessen Stelle in Abwesenheit oder Krankheit vertritt, alsdann 1 Major, dem 2 Aidemajors zugegeben sind; 10jährige Dienstzeit oder 4 Feldzüge berechtigen einen Officier bis zu dem Grade eines Kapitains zur Aufnahme. Alle durch Verwundungen zum Kriegsdienst untüchtig gewordenen Gemeine werden darin ohne Weiteres aufgenommen; um sonstiger Invalidität wegen aufgenommen werden zu können, muß der Soldat aber 10 Jahre gedient haben. Ursprünglich ist es für 500 Officiere und 3000 Gemeine eingerichtet.

Von den Officieren wohnen 3 in einem Zimmer, von den Gemeinen nach der Größe der Stuben 4, 6, 10 Mann. Die Officiere haben eigene, sehr schön eingerichtete Speisesäle und eine zahlreiche Bibliothek. (Histoire de l'hôtel royal des invalides par Mr. Jean Joseph Granet, avec des plans par le Sr. Cochin. Paris, 1736. Neue Kriegsbibliothek. Breslau, 1775, 3. Stück.

Außer dem hôtel des invalides ist noch in Avignon ein anderes Invalidenhaus.

In England erbaute Karl II. (1660—1685) zu Chelsea unweit London ein prachtvolles Haus für Invaliden der Landarmee, womit jetzt noch eine Schule für 500 verwaiste Soldatensöhne verbunden ist.

König Wilhelm III. (1689—1702) begann den Bau eines Invalidenhauses für die Seesoldaten zu Greenwich; doch erst seine Nachfolgerin, die Königin Anna, vollendete es. Dieses Seehospital übertrifft an Pracht und Zweckmäßigkeit alle anderen Gebäude dieser Art. Außerdem sind in England noch zu Deptford und Portsmuth Seehospitäler.

In Deutschland war es Friedrich der Große, der zuerst ein Invalidenhaus, und zwar in Berlin erbaute. Das Gebäude wurde nach Angabe des Ingenieurhauptmanns Petri 1745 angefangen und 1748 beendigt, und liegt außerhalb der Stadt, zwischen dem Unterbaum und dem Oranienburger Thore. Das eigentliche Invalidenhaus besteht aus einem großen Hauptgebäude von 3 Etagen, welches mit 2 Seitenflügeln einen 4eckigen Hof einschließt, der durch ein eisernes Gitterwerk geschlossen wird. Ueber dem Haupteingange steht die schöne Inschrift: Laeso et invicto militi (dem verwundeten und unbesiegten Soldaten). An den beiden Ecken der Hauptgebäude wurden 2 Kirchen für Protestanten und Katholiken erbaut. Unweit davon ist der Invalidenkirchhof, geziert mit mehreren schönen Denkmälern, worunter ein Sarkophag vom General Scharnhorst, gearbeitet von Tieck, ein wahres Kunstwerk der neueren Bildhauerei ist. Es wurde am 2. Mai (dem Tage der Schlacht bei Görschen, an welchem Scharnhorst tödtlich verwundet wurde) 1834 aufgestellt.

Das Invalidenhaus hat einen Commandanten, jetzt den Generalmajor von Puttkammer.

Das Invalidenbataillon wird von 1 Obersten befehligt und ist in 3 Compagnien eingetheilt. Die Compagnie ist etatsmäßig stark:

1 Capitain, 1 Premierlieutenant, 2 Secondelieutenants, 1 Feldwebel, 9 Unterofficiere, 2 Spielleute, 188 Gemeine.

Das Bataillon also 1 Oberst, 3 Capitains, 9 Lieutenants, 30 Unterofficiers, 6 Tambours und 570 Gemeine; doch ist jetzt nach langem Frieden die Zahl bei weitem nicht vollzählig.

Jede Compagnie hat ihre Etage; in der untersten wohnen alle, die lahm sind, oder Stelzbeine haben; die Officiere haben ihre eigenen Zimmer und tragen gleiche Uniformen wie die der Linie; die Gemeinen tragen eine blaue Litewka mit rothem Kragen. Der Generaletat ist jährlich festgesetzt wie folgt:

1) zur Verpflegung	18,903	Thaler,
2) Bekleidung	4076	=
3) jährlicher Unterhalt	3827	=
Summa	26,806	Thaler.

Der Gemeine erhält Brot und 2 Thaler, der Unterofficier Brot und 3—10 Thaler monatlich.

Außerdem sind in Stolpe und Rybnick kleinere Invalidenhäuser, deren Commandant 1 Stabsofficier ist.

In Oestreich giebt es eigene Invalidenhäuser zu Wien, Prag, Pettau und Pesth. Auch werden in den königl. Schlössern zu Brandeis, Podiebrad und Pardubitz in Böhmen, als Filialien des Invalidenhauses zu Prag, pensionirte Stabs- und Oberofficiere aufgenommen.

Bei allen 4 Invalidenhäusern bestehen seit den Jahren 1811—13 durch freiwillige Beiträge patriotischer Bürger geschaffene Aushilfskassen, welche die allmälige Bildung eines Fonds zum Besten der Invaliden zum Zweck haben. Im J. 1820 betrugen diese Kassen 222,850 Fl., nachdem seit dem Jahre 1812 bereits 221,448 Fl. verwendet worden waren.

Gewöhnlich hat jedes Invalidenhaus zum Commandanten 1 Obersten zum Verwalter, und dann ist ihm eine Invalidenhauscommission beigegeben. Diese besteht aus dem Commandeur selbst, 2 Stabsofficieren oder Kapitainen, 1 Kriegscommissair, 1 Auditor, 1 Rechnungsführer.

(Verfassung der k. k. östreich. Armee von dem k. k. Stabsauditor J. F. Bergmayr.) W.

Invasion wird eigentlich jeder feindliche Einfall genannt; die franz. Militairschriftsteller und ihre Nachbeter verstehen aber unter Invasions-krieg (guerre d'invasion) jeden tief in das feindliche Land eindringenden Angriff, und wollen damit eine Art Gegensatz vom „methodischen Kriege" (s. Kriegsplan) bezeichnen. Ob ein Angriff an der Grenze bleiben oder weiter vorgehen, ob er sich mit der Einnahme der festen Plätze vorzugsweise beschäftigen, oder den Kern der feindlichen Macht aufsuchen, schlagen und unablässig verfolgen soll, kann nicht als eine besondere Kriegsmanier bezeichnet werden, sondern ist nur eine Folge der Umstände. „In gewissen Fällen," sagt General von Clausewitz, „kann das weite Vordringen methodischer und selbst vorsichtiger sein, als das Verweilen an der Grenze; in den meisten Fällen ist es aber nichts Anderes, als eben der glückliche Erfolg eines mit Kraft unternommenen Angriffs, und folglich von diesem nicht verschieden." Invasionen, bei denen es nicht auf wirkliche Eroberungen abgesehen ist, haben bisweilen auch nur den untergeordneten Zweck, dem Feinde durch planmäßige Verheerung seines Landes allgemeinen Schaden zuzufügen, und ihn dadurch zum Frieden geneigter zu machen. Aus diesem Gesichtspuncte muß man die Einfälle der Schweden in Böhmen im 30jährigen, der Preußen in den 3 schlesischen Kriegen betrachten; denn wären diese beiden Mächte in Böhmen auf Erweiterung ihres Länderbesitzes ausgegangen, so würden sie dadurch nur die Zahl ihrer Feinde vermehrt, den allgemeinen Zweck des Krieges aber wahrscheinlich verfehlt haben. Pz.

Inversion nennt man die Verkehrung der gewöhnlichen Ordnung, in welcher die taktischen Einheiten sich aufzustellen pflegen. Wenn z. B. die erste Compagnie eines Bataillons auf dem linken Flügel desselben steht, in sich aber vorschriftsmäßig geordnet ist, und die letzte Compagnie auf dem rechten Flügel, so sagt man: das Bataillon steht in der Inversion. Die einzelnen Compagnien werden dadurch aus den gewohnten taktischen Verhältnissen gerissen, und das Bataillon wird sich in dieser Formirung minder präcis bewegen, auch nicht mit dem gewohnten Selbstvertrauen kämpfen, weßhalb man diesen Zustand vermeiden oder durch den Contremarsch verändern muß. Wenn die Bataillone eines Regiments in der verkehrten Ordnung stehen, ist der Nachtheil minder groß, weil die Bataillone taktisch selbstständig sind. Pz.

Joab, der Schwestersohn des Königs David, leistete Letzterem schon, als er noch über Juda allein herrschte, in seinen Feldzügen wesentliche Dienste. (s. Gibeon). Als er daher die Alleinherrschaft über alle Stämme erlangte, ernannte er Joab zu seinem Oberfeldherrn, und dieser rechtfertigte diese Wahl auf eine glänzende Weise. Der Krieg gegen die Ammoniter, welche, durch 30,000 M. syrische Hilfstruppen verstärkt, wieder zu den Waffen gegriffen hatten, endigte mit deren Unterwerfung. Die Empörung Absalon's entzün-

dete den Bürgerkrieg. Die Insurgenten hatten im Walde Ephraim, jenseit des Flusses Jabok eine feste Stellung bezogen. Joab, unter seinen Befehlen die Generale Abisai und Ithai, nöthigte sie dort zur Schlacht, 1010. Lange schwankte der Sieg, endlich neigte er sich auf die Seite der Königlichen; Absalon erlitt eine vollkommene Niederlage, 20,000 M. seiner besten Truppen deckten das Schlachtfeld, er selbst fand den Tod, und der Aufruhr war gedämpft. Gegen das Ende von David's Regierung scheint Joab dessen Zutrauen verloren zu haben; denn Amasa erhielt den Oberbefehl der Truppen, weßhalb jener mißvergnügt die Partei des Kronprätendenten Adonia ergriff, wegen dieses Verraths aber, nach der Thronbesteigung Salomo's, von diesem getödtet wurde, 1000 v. Chr. Joab gehört zu den besten Feldherren, welche die jüdische Kriegsgeschichte aufzuweisen hat; er besaß alle Eigenschaften eines guten Anführers, und die Geschichtschreiber damaliger Zeit haben ihm nur Jähzorn und Herrschsucht vorzuwerfen. Er besaß die Liebe der Truppen in vollem Maße, benutzte dieselbe aber freilich oft zu eigennützigen Zwecken und würde deßhalb vielleicht noch zu David's Zeiten den Tod gefunden haben, wenn der altersschwache König seinen mächtigen Feldherrn nicht selbst gefürchtet hätte. L.

Joas. Zu den Königen, welche dem Staate Israel durch ihre glücklich geführten Kriege eine Achtung gebietende Stellung gegen die anderen Stämme erwarben, gehört Joas. Er folgte seinem Vater im J. 834 v. Chr. Geburt in der Regierung und fand namentlich die Kriegsmacht, welche nur noch aus 10,000 M. zu Fuß, 50 Reitern und 10 Streitwagen bestand, in gänzlichem Verfall. Seine erste Sorge war, die Provinzen, welche sein Vater in den unglücklichen Kriegen gegen die Syrier verloren hatte, wieder zu erobern. Das Resultat dieses Feldzuges war glänzend. Benhadad II. von Syrien wurde in 3 Schlachten besiegt und mußte alle früher gemachten Eroberungen zurückgeben. Amasia, welcher zu dieser Zeit in Juda regierte, zog 831 gegen die Edomiter zu Felde, welche von ihm abgefallen waren, hatte zu diesem Unternehmen 100,000 M. israelitische Hilfstruppen in Sold genommen, entließ sie jedoch wieder, ehe er noch mit dem Feinde zusammentraf. Um sich für diesen Schimpf zu rächen, fielen die Israeliten auf ihrem Marsche nach der Heimath plündernd in das jüdische Gebiet. Dies ward die Veranlassung zu einem neuen Kriege zwischen beiden Staaten; denn als Amasia aus Syrien zurückkehrte, von Joas wegen der Beleidigung Entschädigung verlangte, die angeknüpften Unterhandlungen aber zu keinem Resultate führten, kam es zwischen beiden Königen, die ihre Heere persönlich anführten, bei Bethsamesh zur Schlacht. Die Juden leisteten nur schwachen Widerstand und flohen gleich bei dem ersten Angriffe nach ihrem Lager. Amasia selbst hatte sich nach Bethsamesh geworfen, vertheidigte sich dort noch eine kurze Zeit, wurde aber zur Uebergabe genöthigt und selbst gefangen. In Fesseln gelegt, mußte er seinem Sieger beim Einzuge in die eigene Hauptstadt als Siegestrophäe dienen, mußte die Schätze des Tempels als Ersatz der Kriegskosten ausliefern und mußte es endlich dulden, daß 400 Ellen der Stadtmauer nach der israelitischen Grenze zu niedergerissen wurden. Nur unter so schmählichen Bedingungen, und nachdem er die königl. Prinzen von Juda als Geiseln mit fortgeführt, gab Joas dem Ueberwundenen Krone und Reich zurück. Joas starb nach einer 16jährigen, glorreichen Regierung zu Samaria, und hinterließ seinem Sohne Jerobeam das Land in einem blühenden Zustande. L.

Joch. Durch das Joch gehen war eine Beschimpfung der Kriegsgefangenen, die wir in der Geschichte der Römer mehrmals erwähnt finden

und die theils die Römer, theils deren Feinde zu verschiedenen Malen betraf. Unter Andern erfuhren die Römer diese Schande durch die Samniter (s. Caudinische Pässe), durch die Numantiner und durch Jugurtha (s. d.). Von den siegreichen Römern wurde diese Strafe mehr als ein Mal angewendet. Auf dem Orte, wo man das feindliche Heer gefangen genommen hatte, wurde dasselbe, umgeben von den Siegern, aller Waffen und militairischen Kleidungsstücke beraubt und dann mußte jeder Soldat einzeln durch ein sogenanntes Joch (jugum ignominiosum) durchkriegen. Dieses bestand aus 2 in die Erde gesteckten Spießen, über die man quer einen dritten befestigte. Voran schickte man die Anführer und Officiere, nach ihnen die einzelnen Legionen nach der Reihe. Bisweilen entließ man die so gedemüthigten Feinde in ihre Heimath. Durch das Joch zu gehen, wurde für eine der größten Beschimpfungen gehalten. C.

Johann I., Comnenus, griechischer Kaiser, berühmt als Feldherr und Staatsmann, ältester Sohn des Alexius, wurde nach dessen Tode im J. 1118 zum Kaiser ausgerufen. Sein Leben ist eine Reihe von Feldzügen. Schon im 2. Jahre seiner Regierung sah er sich genöthigt, die Waffen gegen die Türken zu ergreifen, welche in Phrygien einfielen und sich der Festung Laodicea bemächtigten. Kaiser J. eroberte selbige mit Sturm wieder, legte Besatzung hinein und eröffnete den Feldzug des folgenden Jahres mit der Einnahme von Sozopolis in Pamphilien, der die Unterwerfung des ganzen Küstenlandes bis Tarsus folgte. Bald darauf fielen die Petschenegen in Macedonien ein. J. zog ihnen mit einem in Constantinopel geworbenen Heere entgegen, überwinterte in Beröa, schlug sie bei derselben Stadt im Frühjahre 1122 auf's Haupt und eroberte ihr Lager. Ein gleiches Schicksal hatten die Serbier, welche sich als Nachbarn öftere Einfälle erlaubt hatten. Wichtiger noch war der Krieg, welcher 1127 mit den Ungarn unter Stephan II. ausbrach. Dieses kriegerische Volk überschritt die Donau bei Belgrad, eroberte und schleifte diese Stadt, und drang unter Verwüstung des Landes bis gegen Triadiza vor. J. zog 1128 bei Philippopolis ein meistens aus Lombarden und türkischen Hilfstruppen bestehendes Heer zusammen, während eine griechische Flotte in die Donau einlief. Die Ungarn suchten bei dem Schlosse Chramus (Haram), wo sie eine Schiffbrücke geschlagen hatten, den Uebergang zu vertheidigen. J. wußte ihr Heer durch einige Demonstrationen zu theilen und brachte ihnen eine vollständige Niederlage bei. In Folge dieses Sieges unterwarf sich der Kaiser alles Land zwischen der Donau und der Save, erbaute ein festes Schloß auf den Trümmern von Belgrad, und ließ eine starke Besatzung unter Curticius darin zurück. Kaum zu Constantinopel angelangt, überfielen die Ungarn Belgrad von Neuem und vertrieben die Besatzung. Trotz des Winters unternahm J. noch einen Feldzug, in welchem er aber den Kürzeren zog. Der Lauf der Begebenheiten lenkt unsere Blicke nun auf die Venetianer. Diese hatten immer noch eine Art von Abhängigkeit von dem byzantinischen Reiche anerkannt. Aber der Doge Dominico Michele, mißvergnügt darüber, daß der Kaiser ihm den althergebrachten Ehrentitel versagte, erklärte sich 1224 für unabhängig, griff die Inseln Rhodus und Chios an, plünderte Samos, Mitylene und Andros, und kehrte mit reicher Beute beladen nach Venedig zurück. Um sich dafür zu rächen, vertrieb der Kaiser alle Venetianer aus seinem Reiche, und ließ den venetianischen Theil Dalmatiens verwüsten. Im J. 1126 erneuerte sich der Krieg mit den Türken. Der Emir von Cappadocien überfiel Kastamoni und hieb die griechische Besatzung nieder. Auf diese Nachricht schloß J. ein Bündniß mit dem Sultan Masoud von

Ikonium, mit dessen Hilfe er Kastamoni wieder eroberte. Allein der schlaue Emir wußte Masoud zu bestechen, so daß sich der Kaiser plötzlich von den türkischen Hilfstruppen verlassen sah und genöthigt wurde, nach Bithynien zurückzugehen. Im folgenden Jahre eröffnete er den Feldzug in Paphlagonien, belagerte und eroberte die feste Grenzstadt Gangra. Wir kommen nun zum sogenannten cilicischen Kriege, von welchem Wilken in der Geschichte der Kreuzzüge, 2. Thl., 31. Cap., eine sehr ausführliche Darstellung giebt. Noch immer machte Kaiser J. Ansprüche auf das Fürstenthum Antiochien. Graf Raimund von Poitiers, der durch seine Vermählung mit Constanze, Bohemund's zweiter Tochter, in den Besitz dieses Reiches kam, schloß ein Bündniß mit dem armenischen Könige Leo und griff Seleucia an. Nun rüstete sich Kaiser J. (1137), um nicht nur Cilicien den Armeniern, sondern auch Antiochien dem syrischen Fürsten abzunehmen. Tarsus, Adana, Mamistra und viele andere Städte fielen nach den Berichten des Cinnamus und Nicetas in seine Hände, und auch die umherstreifenden Türken sahen sich genöthigt, vor seiner Uebermacht zurückzuweichen. Erst vor Anazarbus stieß er auf hartnäckigen Widerstand. Diese Stadt ward von Armeniern und Lateinern auf das Hartnäckigste vertheidigt, bis sie endlich den wiederholten Angriffen der Griechen unterlag. Mitten im Winter 1137 fiel auch die feste und wohlvertheidigte Stadt Baca in des Kaisers Hände, und mit ihr war ganz Cilicien unterworfen. Nichts hinderte nunmehr den Kaiser, den Marsch nach Antiochia anzutreten. Raimund, der auf einem Streifzuge abwesend war, brach sich, wie durch ein Wunder, mitten durch das griechische Lager Bahn in die eingeschlossene Stadt, die er muthig vertheidigte, bis er sich endlich dem Kaiser unterwarf. J. bezog Winterquartiere in Tarsus. Im Frühjahre 1138 wandte der Kaiser seine Waffen gegen die Türken, brach gegen den Euphrat auf, belagerte und eroberte die feste Stadt Piza und gab sie dem Grafen Joscelin II. v. Edessa als Lehen. Von hier wendete er sich gegen Aleppo, die Hauptstadt des tapfern Sultans Zenghi, mußte aber nach beträchtlichem Verluste die Belagerung derselben aufheben. Dagegen fielen Pherep und andere feste Schlösser in seine Gewalt. Der Uebermacht weichend, hatten sich die Emire der ganzen Umgegend nach Schizar am Orontes gezogen. Vor dieser Stadt theilte der Kaiser sein Heer in 4 Corps, die er abwechselnd zum Angriffe derselben vorrücken ließ. Nach großem Verluste gelang es ihm, sich einer der Vorstädte zu bemächtigen, wo alle Türken, die nicht zur christlichen Religion übertraten, niedergehauen wurden. Die unabänderliche Aussicht auf ein ähnliches Loos bestimmte die Türken, sich einem jährlichen Tribute zu unterwerfen, worauf der Kaiser nach Antiochia und von da nach Constantinopel zurückkehrte. Hier unterdrückte er einen von seinem Bruder Isaak gegen ihn erregten Aufstand. Der Einfall der Türken in Bithynien rief den Kaiser im folgenden Jahre (1139) wieder in's Feld. Schon seine Ankunft daselbst war hinreichend, die Feinde zum Rückzuge zu bewegen. Er benutzte seinen Aufenthalt in Bithynien zur Anlegung und Wiederherstellung fester Plätze. In seinem Lager hinter dem Rhyndacus traf ihn die Kunde von dem Abfalle des Statthalters Constantin Gabras von Trapezus. Unter großen Mühseligkeiten zog J. mit seinem Heere längs der Meeresküste durch das Gebiet des mächtigen Emirs von Iberien. Nach täglichen Gefechten langte er vor Neo-Cäsarea an, welche Stadt er mitten im Winter belagerte (1140). Die Strenge desselben und Mangel an Unterhalt schwächte sein Heer beträchtlich, so daß, als sein Neffe Johann zu den Türken überging, er es für gerathen hielt, die Belagerung aufzuheben und den Rückmarsch

anzutreten. Der Feldzug des folgenden Jahres war wegen ungünstiger Witterung eben so erfolglos. Im J. 1142 rief die Nachricht von einem Einfalle der Türken in Pamphilien, wo sie Sozopolis belagerten, ihn abermals zu den Waffen. Er unterwarf mit großer Anstrengung einige Inseln auf dem See Pasgusa und marschirte hierauf nach Attalea, wo er seine 2 ältesten Söhne, Alexius und Andronicus, verlor. Hier faßte der Kaiser den Entschluß, nach Syrien zu marschiren und die Ungläubigen aus diesem Lande zu vertreiben. In Eile durchzog er Cilicien und erschien unerwartet zu Tellbascher auf dem Schlosse des Grafen Joscelin II. von Edessa, von dem er für seine Treue Geiseln verlangte. Sofort wendete er sich nach Antiochia, wo er an den Fürsten Raimund, seinen Vasallen, denselben Befehl erließ. Allein dieser, auf Anrathen des päpstlichen Legaten, weigerte sich, den Kaiser als seinen Oberherrn anzuerkennen. Erzürnt über solche Treulosigkeit, ließ J. die Umgegend von Antiochia verheeren und kehrte nach Anazarbus in Cilicien zurück. Hier überwinterte er mit dem Entschlusse, im nächsten Jahre den Krieg gegen Antiochia zu beginnen und sich das Königreich Jerusalem zu unterwerfen. Allein dieser Entschluß ward durch eine Verwundung auf der Jagd vereitelt, die er sich selbst zugezogen hatte. Da sie durch einen vergifteten Pfeil geschehen war, so rechnete der Kaiser nicht auf Rettung, ernannte seinen jüngsten Sohn Manuel zum Nachfolger und starb 1143 im 55. Jahres seines Alters und im 25. seiner unruhvollen Regierung. Er darf den besten Kaisern des alten Roms an die Seite gesetzt werden und leuchtete in jeder Tugend seinem Volke als Beispiel vor. Wegen der schwarzen Farbe seines Haares und seiner Haut ward er der Mohr und wegen seiner unangenehmen Gesichtsbildung von Gegnern auch spöttisch Kalojoannes oder der schöne Johannes genannt. Sein Volk nannte ihn mit Recht den Guten. Er hat während seiner ganzen Regierung keinen seiner Unterthanen zum Tode, oder zu der in jenen Zeiten gewöhnlichen Verstümmelung des Körpers verdammt. Das Kriegswesen der Griechen erhob sich durch Johann's kräftige Maßregeln von Neuem, und die alte Mannszucht ward so viel, als es der gesunkene Geist der Griechen gestattete, durch ihn wieder hergestellt.

(Vergl. die byzant. Historiker Cinnamus u. Nicetas. v. Kausler's Versuch einer Kriegsgesch., 4. Band. — Wilken's Geschichte der Kreuzzüge, 2. Thl. — Biographie universelle). L.

Johann, mit dem Beinamen: ohne Land, geboren 1166, lebte schon in der Jugend nicht in der besten Einigkeit mit seinem Bruder Richard Löwenherz (s. d.), gegen den er auch hinterlistig handelte, als derselbe in das gelobte Land gezogen war; J. verbreitete die Nachricht von Richard's Tode und maßte sich die Krone an; jedoch fiel die Nation von ihm ab, als sie ihren ritterlichen König wieder erscheinen sah. Im J. 1199 starb dieser an einer erhaltenen Wunde, und nun trat J. die Regierung an, gestützt auf ein vorhanden sein sollendes Testament Richard's, das ihn zum Erben des Thrones mit Uebergehung des Näherrechts von Arthur von Bretagne erklärte. Die Ansprüche des jungen Arthur's wurden keiner Beachtung gewürdigt; J., trefflich durch die Königin Mutter, durch den Erzbischof Hubert von Canterbury und durch Wilhelm Marshall, später Graf von Pembrok, unterstützt, empfing den Eid der Treue von dem Volke und dem niederen Adel, denen nach einigen Zögerungen auch die Bischöfe und der höhere Adel sich anschlossen. J. befand sich gerade in Frankreich, wo er sich der im Schlosse Chinon aufbewahrten Schätze seines Bruders bemächtigte, ging aber sofort nach London und wurde dort, am 26. Mai 1199, durch

den Erzbischof von Canterbury gekrönt. Die Mutter des jungen Herzogs Arthur, Constanze, hatte sich nebst ihrem Sohne unter den Schutz des Königs Philipp von Frankreich begeben; als J. dies erfuhr, kam er auf das Festland, wo schon der Krieg mit Philipp begonnen hatte. Die Zusammenkunft beider Monarchen zwischen Butivant und Gallion, während eines Waffenstillstandes, führte zu keiner friedlichen Ausgleichung. Wilhelm von Roches, der treueste Anhänger Arthur's, bemerkte im Laufe des Feldzuges recht gut, daß der franz. Monarch nur im eigenen Interesse, nicht in dem des Herzogs von Bretagne den Krieg führe; er rieth daher der Fürstin Constanze, sich mit ihrem Sohne in die Arme J's zu werfen, was auch geschah. Da Constanze jedoch erfuhr, daß der König von England nur auf eine schickliche Gelegenheit harre, sich ihrer zu entledigen, sei es, auf welche Weise es wolle, so kehrte sie wieder zu Philipp zurück, der aber 1200 Frieden schloß. — Wir übergehen, als nicht von militairischer Wichtigkeit, die Streitigkeiten J's mit den Baronen und dem Klerus wegen der steten Geldbedürfnisse, die Streitigkeiten mit Wilhelm von Schottland wegen der Lehnsoberherrlichkeit, und bemerken hingegen, daß die Feindseligkeiten mit Philipp und Arthur wieder begannen. J. eilte nach Poitou zur Unterstützung der dortigen Mißvergnügten, gewann eine Schlacht und zählte unter die Gefangenen auch Arthur und dessen Schwester Eleonore. Der englische Monarch gab sich die größte Mühe, seinen Neffen Arthur zu überreden, der franz. Partei zu entsagen, erhielt aber von diesem stets die Antwort, daß er bis zum letzten Augenblicke seines Lebens jede Gelegenheit begierig ergreifen würde, sich wegen des Thronraubes zu rächen. Wenige Tage darauf war der junge Prinz verschwunden, und auf seinem Oheim ruhte der Verdacht des Mordes, weßhalb die Bretagner ihn auch laut desselben anklagten, und Philipp ihn vor den Gerichtshof der Pairs von Frankreich vorladen ließ; da J. nicht erschien, so wurde er abwesend verurtheilt, und seine Besitzungen in Frankreich sollten zum Besten der Krone eingezogen werden. Philipp erschien an der Spitze einer großen Armee und machte bedeutende Fortschritte in der Normandie, denen J. gleichgiltig zusah, und begnügte sich zu sagen, daß er Alles schon zurückerobern wolle; er versuchte zwar 1204 Frieden zu erlangen, doch Philipp machte solche harte Bedingungen, daß er nicht zu Stande kam. Der König ernannte den Bischof von Norwich zum Erzbischof von Canterbury; der Papst verwarf diesen und wollte den Cardinal Stephan Langton dazu erwählt wissen, welchen der König nicht anerkannte und deßwegen ein heftiges Schreiben an den Papst abgehen ließ, worauf dieser mehreren Bischöfen auftrug, das engelländische Reich mit dem Interdict zu belegen, wenn der König nicht nachgeben würde. Das Interdict wurde 1208 verkündet, führte aber von Seiten des Königs nur zu Bedrückungen der es befolgenden Geistlichen. Hierauf excommunicirte der Papst 1209 den König, doch ward dieser Schritt nicht eher als 1211 durch 2 nach England gesendete Nuntien bekannt gemacht; die Unterthanen wurden ihres Eides gegen den Monarchen entbunden und selbst mit der Excommunication bedroht, wenn sie ihm ferner noch gehorchen würden. Dem Könige Philipp trug der Papst die Ausführung seiner kirchlichen Beschlüsse auf, nachdem er 1212 so weit gegangen war, den König von England förmlich abzusetzen. Philipp sollte nicht nur Vergebung seiner Sünden, sondern auch die Krone Englands erblich erhalten, wenn er den Tyrannen entthront hätte. Beide Könige bereiteten sich nun zum Kriege vor, als Pandolph, päpstlicher Legat, dem Könige J. seine Vermittelung und die Protection des geistlichen Oberherrn anbot. J., durch die großen Rüstungen

Philipp's erschreckt, ging darauf ein und versprach Alles, was der Legat von ihm verlangen würde; er legte seine Krone nieder und unterzeichnete eine Acte, worin er seine Reiche von England und Irland in die Hände des Papstes gab. Hierauf ertheilte ihm 1213 der Erzbischof Langton die Absolution, nicht ohne ihn vorher öffentlich schwören zu lassen, daß er Alles halten wolle, was er verspreche, und setzte ihn wieder in den Besitz seiner Länder. — Die Barone verbündeten sich gegen den König, um die ihnen entzogenen Privilegien wieder zu erhalten; J. wendete sich an den Papst, den er selbst durch Geschenke gewinnen wollte. 1214 ging der König nach Frankreich, eroberte Poitou, drang nach Anjou vor, kehrte aber nach England zurück, als die Barone dieses Landes ein neues Bündniß gegen ihn geschlossen hatten, und von ihm die Bestätigung der Charte Heinrich's I. verlangten, die alle die Freiheiten enthielt, welche das englische Volk schon zu den Zeiten der sächs. Könige genossen hatte. J. schlug dies Verlangen ab; die Großen sammelten Truppen, die der Lord Fitz Walter, mit dem Titel: Marschall der Armee Gottes und der Kirche, anführte, bemeisterten sich Londons, belagerten den König daselbst im Tower, und zwangen ihn zu Unterzeichnung des großen Freiheitbriefes, bekannt unter dem Namen magna charta. — Der König bereuete den gethanen Schritt sehr, wendete sich an den Papst; dieser enthob ihn seiner Verpflichtungen gegen das Land und that die Großen in den Kirchenbann, worauf J. Truppen warb und mit ihnen sein eigenes Reich verwüstete. Die englischen Großen, sich sehr gedrängt fühlend, boten die Krone dem franz. Prinzen Ludwig, Sohn Philipp's, an, der auch 1216 in England erschien und in London, trotz aller Einwendungen des Papstes, den Eid der Treue von den Großen und dem Volke empfing, auch anfänglich manche Fortschritte machte. Mehrere der Barone bereuten es jedoch, einen Fremdling in das Land gerufen zu haben; sie erklärten sich gegen ihn, und er ward genöthigt, England zu verlassen (s. d. A. Lincoln). J. erlebte aber diesen glücklichen Ausgang nicht; er starb schon am 20. Octbr. 1216 zu Newark, ungefähr 50 Jahre alt, nachdem er durch ein Testament seinen ältesten, damals 10jährigen Sohn Heinrich zum König ernannt hatte. (Rapin Thoyras, histoire d'Angleterre. — Du Chesne. — Matthieu Paris.) F. W.

Johann von Luxemburg, König von Böhmen, geboren 1294, war der Sohn des Grafen Heinrich von Luxemburg, nachmaligen Kaisers Heinrich VII. Ein unternehmender, rastlos thätiger Geist, eine staatskluge Politik und eine ungewöhnliche persönliche Tapferkeit sind die Hauptzüge J's; seine außerordentlichen Schicksale, zum großen Theil freilich Folgen seiner Veränderlichkeit und seines Leichtsinnes und Ehrgeizes, rechtfertigen die Auszeichnung, welche die Geschichte ihm zu Theil werden läßt. Schon der Jüngling bewährte durch den Eifer, mit dem er sich den Waffenübungen widmete, seinen Durst nach Thaten und Kampf, der ihm bald durch seine in seinem 15. Jahre erfolgende Vermählung mit Ottokar's von Böhmen Enkelin, Elisabeth, werden sollte. Trotz des Widerstandes des Herzogs von Kärnthen, seines Schwagers, setzte sich J. in den Besitz Böhmens und der Hauptstadt, und übernahm kurz darauf, als sein Vater nach Italien ging, die Verwaltung des Reiches, ein Amt, dem er unter der Leitung seines Gönners, des Kurfürsten von Mainz, mit seltener Weisheit vorstand. Der Tod seines Vaters, den er eben erfuhr, als er ihm eine mächtige Unterstützung über die Alpen zuführte, verwickelte ihn in die politischen Streitigkeiten, denen er sein ganzes Leben hindurch seine besten Kräfte widmete. Mit allem Eifer widersetzten sich J. und dessen Partei, an deren Spitze der Kurfürst Peter von Mainz stand, der römi-

schen Königswahl Friedrich's von Oestreich, weil sie befürchteten, daß das Haus Oestreich bei wachsender Macht seine alten Ansprüche auf Böhmen erneuern möchte. Aber J. konnte trotz des Heeres, mit dem er in der Nähe des Wahlortes erschien, nicht verhindern, daß sowohl Ludwig von Baiern, den er nach Kräften unterstützte, als auch Friedrich von Oestreich zu Königen gewählt wurden. In dem Kriege der beiden Könige stieß J. zu Ludwig's Heeren, zeichnete sich vor Eßlingen aus, bewirkte später einen Waffenstillstand zwischen Ludwig und Friedrich, und führte, als endlich beide Könige die Beschwerden eines 8jährigen Krieges durch einen entscheidenden Schlag zu endigen beschlossen, in der Hauptschlacht bei Mühldorf (s. d.) 1322 unter Schweppermann's Commando den linken Flügel der baierschen Armee. Friedrich verlor seine Krone und Freiheit, und der Antheil, den der König von Böhmen an dem Siege gehabt hatte, bezeugte, daß ihn der Kaiser nebst vielen angesehenen Böhmen zum Ritter schlug und ihm die Belehnung mit der Kurmark versprach. Als aber Ludwig die Mark Brandenburg seinem Sohne gab, und den Markgrafen von Meißen beredete, J's ihm verlobte Tochter zurückzuschicken und eine Tochter des Kaisers zu heirathen, verließ der König von Böhmen die Partei Ludwig's und wendete sich auf die Seite Frankreichs und des Papstes, die die Absetzung des Kaisers beschlossen. Wenige Monate jedoch darauf, nach einer deßhalb in Avignon gehabten Zusammenkunft, stand der wankelmüthige J. wieder an der Spitze eines Heeres, die Rechte Ludwig's zu vertheidigen. Aber während der König von Böhmen durch eine stete Thätigkeit nach Ehre und Macht strebte, bot sein eigenes Land den Anblick der traurigsten Erschöpfung und der Bedrückungen des Statthalters Heinrich von Leippe dar. Die Entfernung der ausländischen Beamten, auf welche die Böhmen gedrungen hatten, hatte ihnen die Anmaßungen und Härte ihres eigenen Landsmanns, Heinrich von Leippe, gebracht, und der König bemühte sich noch außerdem, von einem Lande, aus dem alle Menschlichkeit und das Recht gewichen waren, die möglich größten Summen zu erpressen, um seiner Eitelkeit bei den Hoffesten in Paris und bei den Ausstattungen seiner Tochter zu fröhnen. Die einzige Entschädigung, die J. seinen Unterthanen gewährte, war der Ruhm und die Ehre ihrer Waffen, die sie unter seiner Anführung sich erfochten. Schlesien wurde unterworfen, der König von Polen zu einem Waffenstillstande bewogen, die Herzoge von Oestreich nach harten Niederlagen gedemüthigt und ein Theil von Litthauen fürchterlich verheert, ein Feldzug, den J's unruhiger Geist nur unternahm, um sein Heer zu beschäftigen. Kurz darauf erschien er am Rheine, seinem Oheim das Erzstift Mainz erobern zu helfen, und schickte eine Armee nach Flandern, dem Könige von Frankreich Beistand zu leisten. Seine Politik vermittelte einen Frieden zwischen Baiern und Oestreich und eine Heirath seines zweiten Sohnes mit der einzigen Tochter des Herzogs von Kärnthen und Tyrol, und machte sich den italienischen Adel so geneigt, daß diese den König angelegentlichst nach Italien einluden, wo die Habsucht und der Stolz der gewaltigen Parteien eine unsägliche Verwirrung unterhielten. Mit 10,000 M. rückte J. in Mailand ein, unterwarf sich fast alle Städte Oberitaliens durch Versprechungen oder Waffengewalt, und erregte in der Brust des Kaisers so lebhafte Besorgnisse, daß dieser einen mächtigen Bund gegen ihn zusammenbrachte und ihn für einen Feind des Reiches erklären wollte. Aber J's Beredtsamkeit gelang es, Ludwigen wieder zu gewinnen, und freudig eilte er nach Böhmen, neue Völker zu dem italienischen Feldzuge zu werben. Mittlerweile hatten sich die Könige von Polen und Ungarn gegen ihn gerüstet; aber mit Windesschnelle fiel er in Schlesien ein, nahm Glogau, zwang Wladislaw, um Waffenstillstand zu bitten,

und schlug die ungarisch-östreichischen Völker, die Mähren verwüsteten, aus dem Felde. Kaum war dieses gethan, als J., nachdem er noch vorher seine Töchter mit dem Könige von Ungarn und dem Dauphin von Frankreich verlobt hatte, wieder nach Italien eilte, wo sein 16jähriger Sohn Karl sich kaum noch in Pavia behaupten konnte. Aber auch J. konnte wenig ausrichten, begab sich nach Böhmen zurück, übertrug die Regierung des Königreichs und die Statthalterschaft von Mähren seinem Sohne, und besuchte darauf den König Philipp von Frankreich, um neue Pläne gegen den Kaiser zu schmieden. Ludwig kam ihm zuvor und brachte ein Bündniß mit den Herzogen von Oestreich, die er, um J. zu kränken, mit Tyrol belehnte, gegen den König von Böhmen und den Herzog von Baiern zu Stande. Sogleich ging J. nach Böhmen, versicherte sich des Beistandes der Könige von Polen und Ungarn, drang mit dem Herzoge v. Baiern in Oestreich vor und wußte einen zwischen seinen Feinden entstandenen Zwiespalt so zu nutzen, daß er einen Frieden mit Oestreich schloß und den Kaiser nöthigte, sein Unternehmen gegen ihn aufzugeben. Dieser bemühete sich vergebens, J. von seiner Verbindung mit Frankreich abzubringen, und reizte sogar den König von England gegen Philipp zum Kriege; aber der rastlose J., kaum von einem zweiten Feldzuge aus Litthauen zurückgekehrt, erschien in Person beim franz. Heere und bewog den König von England zu einem Waffenstillstande. Schon begann der König von Böhmen die Erfüllung seines eifrigsten Wunsches, den Kaiser abgesetzt und seinen Sohn Karl den Thron besteigen zu sehen, mit Recht als nahe zu hoffen, als auf ein Mal der König von England den Waffenstillstand brach und dem Kaiser, der sich mit Ungarn, Polen, Oestreich und Meißen zu einem Bunde gegen J. vereinigt hatte, mächtige Unterstützung bot. Aber J's kühner und unternehmender Blick, mit dem er das Ganze umfaßte, ließ dem blinden Könige eine rasche Rettung finden. Unaufhaltsam drang er durch Polen bis an die Thore von Krakau, belagerte den König Casimir in seiner eigenen Residenz, zwang ihn zum Frieden und bewog so die übrigen verbündeten Fürsten, die einen ähnlichen Schlag fürchteten, sich in Unterhandlungen mit ihm einzulassen. Böhmen erhielt zum Ersatz für Tyrol die Markgrafschaften Görlitz und Bautzen, und 20,000 Mark Silbers. Diese friedliche Ausgleichung war dem Papste Clemens eben nicht erwünscht, der gehofft hatte, dem Kaiser Ludwig den Untergang bereitet zu haben. Neue Unterhandlungen zu Avignon bewogen die Könige von Frankreich und Böhmen, und den Markgrafen von Mähren, sich wieder feindselig gegen Ludwig zu erklären, gegen den auch der Papst eine Bannbulle erließ, und Karl von Mähren wurde auf dem Reichstage zu Rense zum deutschen Könige erwählt. Da erwachte in Ludwig die alte Kraft; entschlossen stellte er sich an die Spitze seines Heeres, sein Kronrecht zu verfechten und fand bald wieder so viel Anhänger, daß J. von Böhmen und sein Sohn für jetzt die Hoffnung aufgeben mußten, in Deutschland Fortschritte zu machen. Deßhalb begaben sie sich zum franz. Heere, das gegen den König von England focht. In der Hauptschlacht bei Crecy (s. d.) kämpften zwar der König von Frankreich und der Markgraf von Mähren mit Heldenmuthe, aber der Sieg neigte sich dennoch auf die Seite der Engländer. Dies erregte in dem alten blinden J. den heftigsten Unwillen; „wie?" rief er aus, „soll heute zum ersten Male der König von Böhmen dem Feinde den Rücken kehren?" und ließ sich darauf von seinen beiden Begleitern, die ihre Pferde an das seinige gezäumt hatten, in das dichteste Gedränge hineinführen. Hier fand er unter Tausenden, die um ihn und neben ihm fielen, seinen Tod, 1346.

(Histor. Gemälde in Erzähl. merkwürd. Begebenheiten u. s. w. Leipzig, 1803, II. Bd.) C.

Johann der Unerschrockene von Burgund, s. Burgund.

Johann Adolph II., Herzog von Sachsen=Weißenfels, geboren 1686, der dritte Sohn Johann Adolph's I. von Sachsen=Weißenfels, trat 18 Jahre alt in hessische Kriegsdienste und zeichnete sich in der Schlacht bei Hochstädt und in den Gefechten bei Turin rühmlichst aus. Bald jedoch verließ er die hessischen Dienste, um 1709 als Generalmajor bei den Sachsen aufzutreten Als im J. 1734 die Russen unter dem General Lascy und Feldmarschall Münnich Stanislaus Leszinsky in Danzig belagerten, führte Herzog Johann Adolph den Ersteren ein Hilfscorps von 18,000 M. zu und trug viel zur Eroberung der Stadt bei, aus der sich Stanislaus Leszinsky nur mit Mühe gerettet hatte. Im J. 1735 ward er zum Generalfeldmarschall ernannt und 1736 folgte er seinem älteren Bruder Christian, der keine männlichen Nachkommen hinterließ, in der Regierung der herzoglich sächsisch=weißenfelsischen Lande. Unter der Regierung seines Vaters und seiner beiden älteren Brüder waren dieselben durch die verschwenderische Pracht des Hofstaates in große Schuldenlast versetzt, und J. A. war daher eifrig bemüht, eine Tilgung dieser Schulden herbeizuführen. Indessen rief ihn der östreich. Erbfolgekrieg wieder auf den Kriegsschauplatz, und er befehligte das Hilfscorps von 20,000 M., welches im J. 1744 der König August III. der Königin von Ungarn nach Böhmen sendete. Er sollte mit diesem Corps zu dem Bathiany'schen Corps stoßen, konnte aber, da die Truppen noch nicht gerüstet waren, vor Monat October nicht am Feldzuge Theil nehmen. Dies Corps bestand aus 16 Bat., 13,800 M. Infanterie, 5800 M. Cavalerie und 500 Artilleristen, und war den 5. Oct. bei Eger, den 14. bei Pilsen, während der Prinz Karl den 5. in ein Lager bei Tschimelitz und den 15. über Klutschenitz nach Klumetz ging, hier das sächsische Corps abzuwarten. Den 21. und 22. Octbr. fand die Vereinigung mit dem Prinzen Karl Statt, indem der Herzog über die Moldau ging und sich bei Raditsch an den linken Flügel der Oestreicher anschloß. Die verbündete Armee kam hierdurch auf eine Stärke von 46,000 M. Infanterie und 23,000 M. Cavalerie, der der König Friedrich zwischen Beneschau und Bistritz mit 60,000 M. entgegenstand.

Der Herzog machte Schwierigkeiten, unter dem Befehl des Prinzen Karl zu stehen, und auf frühere Zusagen sich stützend, verlangte er das Commando über das vormalige Bathiany'sche Corps. Prinz Karl verglich sich daher mit ihm, daß in Betreff der Leitungen der Operationen ein ähnliches Verhältniß zwischen ihnen Statt finden sollte, wie es zwischen Eugen und Marlborough bestanden habe.

In diesem Feldzuge wurde Friedrich genöthigt, Böhmen zu räumen, ohne daß es seinen Bestrebungen gelingen wollte, die Verbündeten zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen. — Bei der Fortsetzung des Krieges, 1745, commandirte der Herzog wieder das mit dem Prinzen Karl vereinigte sächsische Corps von 20,000 M. Indessen war er bei Eröffnung des Feldzuges noch nicht bei der Armee eingetroffen, daher der Chevalier de Saxe das Corps zur Vereinigung mit den Oestreichern führte. Erst als der Prinz Karl über die schlesische Grenze nach Landshut rückte, wo sich das sächsische Corps anschloß, kam er zur Armee. Beim Vorgehen aus dem Gebirge nach den Ebenen von Schlesien, um bei Hohenfriedberg eine vortheilhafte Position zu nehmen, traf der Herzog den 3. Juni mit dem Prinzen Karl in Hohenfriedberg ein, wo beide Feldherren den Entschluß faßten, dem

Könige eine Schlacht zu liefern, oder ihn durch die genommene Stellung zum Rückzuge zu nöthigen. Der Herzog befehligte den linken Flügel der Schlachtlinie. Er befahl, die Höhen bei Striegau mit 4 Bat. und 2 Reg. Cavalerie unter dem General Schlichting zu besetzen, da dieselben von Wichtigkeit waren. Nach preuß. Berichten hätten diese Truppen auf den Höhen von dem Steinbruche nach dem Georgenberg sich aufgestellt, wären aber vom preuß. General du Moulin, der mit 7 Bat. und 3 Regim. Cavalerie die Avantgarde commandirte, mit einbrechender Nacht vertrieben worden, worauf sie die Stellung links von Pilgramshain genommen. Da aber die sächs. und östreich. Berichte keines Gefechtes während der Nacht erwähnen, so scheint es wahrscheinlicher, daß die Sachsen aus Unkenntniß des Terrains in der Nacht gleich eine Stellung auf der Höhe, den rechten Flügel an Pilgramshain bei den Windmühlen nahmen, wo sie den Morgen des 4. Juni standen. So konnte der General du Moulin unbemerkt die Höhen von Striegau besetzen, indem der König, als er den 3. den Aufbruch der Alliirten bemerkte und den Abend 8 Uhr das Heer sich treffenweise nach Striegau in Marsch setzte, die Alliirten anzugreifen, den General du Moulin zur selben Zeit über Striegau hinaus nach den Spitzbergen am linken Ufer des Striegauer Wassers vorschickte. Der König eröffnete die Schlacht mit dem Angriffe auf die Sachsen. Ueber das Nähere dieser Schlacht, in welcher die Sachsen 2000 Todte, 2000 Verwundete, 27 Kanonen und 5 Fahnen verloren, s. d. Art. Hohenfriedberg.

Während sich die Alliirten über Landshut, Schömberg zurückzogen, bildeten die Sachsen unter Befehl des Herzogs den linken Flügel der Armee, und gingen über Königshoff in ein Lager bei Jaromircz, als Prinz Karl bei Pleß hinter der Mettau stand; den 20. zog sich der Herzog hinter die Adler, nach Spalena Lhotka.

Anfang August erhielt der Prinz Karl von der Königin den Befehl, wieder gegen das preuß. Heer vorzurücken, indessen ward dem Herzog J. A. von seinem Hofe mitgetheilt, da der Feind mit 15,000 M. bei Bunzlau stehe und die Kurlande bedrohe, mit 15,000 M. zur Deckung dieser zurückzukehren. Er hatte eben mit dem Prinzen Karl einen Offensivplan, über die Adler vorzugehen, entworfen, als die wiederholten Nachrichten von starken Rüstungen der Preußen bei Magdeburg ihn nach Sachsen riefen. Er reisete den 22. August dahin ab, und den 23. folgte die erste Colonne von 6 Bat. und 6 Schwdr., so wie die zweite von 6 Bat. und 8 Schwdr. den 28., dagegen blieben 6 Bat. und 6 Schwdr. unter Befehl des Generals von Polenz bei der Armee des Prinzen zurück.

Mit diesem Abgange von der Armee des Prinzen Karl endete die militairische Laufbahn des Herzogs; er zog sich nach Weißenfels zurück. Als er im folgenden Jahre mit seiner Gemahlin die Leipziger Messe besuchte, ward er krank und starb nach wenig Tagen im Mai 1746; seine Leiche wurde in Weißenfels beigesetzt. Der Herzog war 2 Mal vermählt, mit Johanna von Sachsen-Eisenach und Friederike von Sachsen-Gotha; von jener hatte er ein und von dieser 4 Kinder, die aber alle zeitig starben. Mit J. verlosch die weißenfelsische Linie, und das Land mit dem Fürstenthum Querfurth fiel an Kursachsen zurück.

(Vergl. Heinrich's Geschichte von Sachsen. — Oestreich. Militairwochenblatt. — Geschichte des östreich. Erbfolgekrieges von 1740 bis 48. — Leben und Thaten des Herzogs Johann Adolph von Weißenfels.)

27.

Johann Baptist Joseph, Erzherzog von Oestreich, Gene-

ral der Cavalerie, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des Theresien- und des Leopoldordens, ist der Bruder des Kaisers Franz I. und geboren den 20. Juni 1782. Schon früh zeigte der Prinz eine große Vorliebe zu den Wissenschaften und erwarb sich ausgedehnte Kenntnisse. Im J. 1805 übernahm er den Oberbefehl über die Armee in Tyrol. Er ging nach Insbruck, um die Anordnungen zur Vertheidigung des Landes vorzubereiten. Die Franzosen suchten der aus Oberitalien sich zurückziehenden östreich. Armee, unter Befehl des Erzherzogs Karl, durch Vordringen gegen Spital und Villach in den Rücken zu gehen. Dieser Gefahr wußte Erzherzog J. durch die zweckmäßigsten Anordnungen und namentlich durch eine schnelle Concentrirung der Truppen vorzubeugen. Mangel an Unterhalt nöthigte ihn inzwischen, sich nach beiden Ufern der Drave gegen Marburg zu ziehen, wodurch der Erzherzog Karl gezwungen ward, seine Position bei Prewald zu verlassen und sich Wien zu nähern. J. ging, während der Erzherzog Karl in Laibach eintraf, nach Völkermarkt, Windisch-Grätz und Gonowitz. Der Marschall Massena, fürchtend, der Erzherzog J. bedrohe seinen Rücken, warf sich mit seiner Hauptmacht auf die östreich. Streitkräfte im Venetianischen, und ließ nur beobachtende Avantgarden bei Villach und Adelsberg stehen. Durch diese Bewegungen erhielt Erzherzog Karl einen großen Vorsprung, rückte dem Erzherzog J. näher, der seine Colonnen zwischen Gonowitz und Windisch-Grätz aufgestellt hatte, und bewirkte so die Vereinigung.

Erzherzog J. erhielt das Commando des rechten Flügels, 50 Bat. und 8 Escdr. Die Armee zog sich näher gegen Wien, allein der am 7. December abgeschlossene Waffenstillstand setzte den Feindseligkeiten ein Ziel. Bei den Vorbereitungen Oestreichs zum Kriege von 1809 wirkte der Erzherzog J. auf das Thätigste mit. Er entwarf das System der Landwehr und Reserve, so wie die Befestigung mehrerer Centralpuncte, und übernahm 1808 die Organisirung der Bewaffnung in Inneröstreich und Salzburg. Als im Frühjahr 1809 der Krieg gegen Frankreich erklärt ward, ging er Anfangs März nach Grätz und suchte von hier Kunde über die Rüstungen des Feindes in Italien einzuziehen. Es ward ihm der Auftrag, mit einer Armee nach Italien vorzudringen, die den Namen des Heeres von Inner-Oestreich erhielt, und aus dem 8. Corps, 24,000 M., 2000 Pferde, unter F. M. L. Chasteler, welches sich bei Klagenfurth, und dem 9. Corps, 22,000 M., 1900 Pferde unter F. M. L. Ignatz Giulay, das sich bei Laibach sammelte, und außerdem aus 26,000 M. Landwehr bestand. Dem F. M. L. Chasteler übertrug der Erzherzog die Befreiung Tyrols, während er selbst gegen Udine vordrang und am Tagliamento auf den Feind, stieß. Die Franzosen wichen über den Fluß zurück, wurden bis Pordenone nicht ohne großen Verlust verfolgt und concentrirten sich erst wieder bei Sacile (s. d.), wo es den 16. April zur Schlacht kam. Der Sieg, welchen der Erzherzog hier erfocht, würde erfolgreicher gewesen sein, hätten die durch das heftige Regenwetter stark angeschwollenen Ströme die Verfolgung nicht sehr gehemmt. Indessen räumte der Feind ganz Istrien. Des anderen Tages erhielt Erzh. J. die ersten Nachrichten aus Deutschland von dem Uebergange über den Inn und den glücklichen Gefechten bei Landshut. Er ging über den Tessin nach Vicenza und Montebello. Die Franzosen hatten sich bei Caldiero und Colognota concentrirt und beherrschten die Etschufer bis nach Tyrol; dagegen war der Erzherzog bei Villa nuova und Bonifacio vorgegangen. Am 27. April hörte man von Verona her beim Feinde ein starkes Freudenfeuer und bekam von ihm die Nachricht eines errungenen Sieges in Deutschland. Schon am 29. brachte ein Courier vom Kaiser die

Bestätigung der erlittenen Niederlage, so wie die Bedrohung des nördlichen Tyrols vom Feinde. Erzh. J. erhielt Befehl, die Unternehmungen in Italien so lange als möglich nicht zu unterbrechen, das Hiller'sche Corps am Inn mit den Insurgenten in Tyrol zu vereinen, und der Insurrection hier alle Kraft zu geben.

In Erwägung der augenblicklichen Lage des Staates und der Stärke seines Gegners, der ihm beinahe um das Doppelte überlegen war, mußte er auf die Sicherheit seines Rückzuges und fernerer Hilfsquellen bedacht sein. Den 1. März brach die Armee auf und ging über Brendola, Vicenza, Castel franco auf Treviso. Hier erhielt er die Nachrichten von den großen Verlusten der Armee des Erzherzogs Karl und die Weisung, sich der ungarischen Insurrection, die sich an der Leitha und Raab sammle, anzuschließen, oder eine Diversion durch Tyrol zu versuchen. Beim Uebergange über die Piave kam es bei Vida und Narvese zu heftigen, für die Oestreicher nachtheiligen Gefechten. Die Armee ging über Sacile nach Villach. Da inzwischen die Franzosen die wichtige Kreuzstraße nach Villach genommen hatten und dadurch die einzige Verbindung mit Tyrol durch das Drauthal verloren gegangen war, konnte der Erzherzog dem nach dem Falle von Wien erhaltenen Befehl, auf Salzburg zu gehen und sich mit dem Corps von Kollowrath zu vereinigen, nicht mehr Genüge leisten, um so weniger, da die Pässe von Predill und Malborghetto verloren gegangen waren.

Er zog sich daher nach Grätz, um sich mit dem General Jellachich zu vereinen, aber dieser war bei Sanct Michael gesprengt worden. Inzwischen ließen die Franzosen mit der Verfolgung nach; denn Napoleon sammelte seine Streitkräfte, um den Krieg bei Wien zu enden. Erzh. J. wollte sich daher nur von der Uebermacht verdrängen lassen und blieb bis den 7. Juni bei Körmönd. Am 27. Mai erhielt er die Nachricht von der Schlacht bei Aspern, legte nun dem Generalissimus neue Entwürfe für die Offensive vor. Indessen mußte er den eingehenden Befehlen Folge leisten, sich in Eile nach Presburg und der Insel Schütt zurückzuziehen, da eine neue Schlacht zu erwarten stand. Den 13. vereinigte er sich in Raab mit den Insurrectionstruppen unter dem Palatinus, die zwar 16,000 M. stark, aber ganz ungeübt waren. In der Stellung auf den Höhen von Szabadhegij bis an die Raab kam es zu einem heftigen Gefechte, das lange unentschieden blieb, bis die Insurrectionscavalerie, 8000 M. stark, nach einem mißlungenen Angriffe, ganz vom Schlachtfelde vertrieben wurde, den linken Flügel der Armee bloßstellte und so den Erzh. J. zwang, sich nach dem bedroheten Komorn zurückzuziehen. Es war der Vicekönig mit einer Armee von 30,000 M., der den Oestreichern hier empfindliche Verluste zufügte, sie verloren an 6000 M. Den 15. Juni führte der Erzherzog die wieder gesammelte Armee über die Donau und Waag nach den angelegten Verschanzungen. Der Palatinus blieb in Böcs und der Erzh. J. ging nach Presburg, wo ein starker Brückenkopf angelegt war. Den 26. forderte der Feind die Räumung des rechten Donauufers und der Insel Schütt und begann Presburg heftig zu beschießen. Gleichzeitig mit den Nachrichten der Bewegungen Napoleon's aus der Insel Lobau, und dem Vorrücken des Erzherzogs Karl, zog ein großer Theil der feindlichen Truppen, die dem Erzh. J. entgegen standen, gegen Wien; Alles deutete auf eine nahe Schlacht. Erzherzog J. wollte mit vereinten Kräften hervorbrechen, um den Feind zur Theilung seiner Macht zu zwingen, der den Brückenkopf sehr stark glaubte und daher keinen Sturm wagte. Allein ein starkes Regenwetter verhinderte die Ausführung und den 5. Juli kam der Befehl, da Napoleon seine Macht auf

der Lobau vereine, schleunigst nach Marchegg auf das rechte Ufer der March zu marschiren, um die linke Flanke des Erzherzogs Karl zu decken. Ein zweiter Befehl sagte, von Marchegg nach Siebenbrunn in Position zu gehen, da der Feind bei Enzersdorf die Donau übersetzt hatte. Jeder Moment war jetzt entscheidend; Erzh. J. erkannte die Wichtigkeit seiner Bestimmung, allein seine Truppen standen zerstreut, mußten theils noch übergeschifft werden, waren schon sehr fatiguirt. Dennoch trat er um Mitternacht den Marsch an. Um 10 Uhr Morgens des 6. traf er mit 12,000 M. bei Marchegg ein. Hier erhielt er die Nachricht, daß der Feind mit 15,000 M. gegen Siebenbrunn vorrücke; er solle daher mit Vorsicht marschiren und den Feind, wo er ihn fände, angreifen. Ein zweiter Courier meldete die bereits vorgefallenen glücklichen Gefechte und brachte die Ordre auf Loibersdorf zu marschiren und mit dem Fürsten Rosenberg den rechten Flügel des Feindes anzugreifen. Das starke Kanonenfeuer, besonders nach der Donau zu, zeigte deutlich, daß Erzh. Karl bereits angegriffen sei. Um 2 Uhr Nachmittags bei Schönfeld angelangt, erfuhr der Erzherzog bereits die rückgängige Bewegung des Fürsten Rosenberg, setzte aber dennoch seine Bewegung fort und langte um 5 Uhr bei Leopoldsdorf an. Da alle Versuche, dem Erzh. Karl Nachricht von sich zu geben, mißlangen, machte er hier Halt, sendete Streifparteien bis nach Wagram vor, und erfuhr endlich durch eingebrachte Gefangene die Resultate dieses Tages. Napoleon hatte sein Manöver gegen den linken Flügel der Oestreicher durch den Frontangriff des Generals Macdonald am 5. maskirt. In der Hoffnung, Befehle vom Generalissimus zu erhalten, blieb der Erzherzog bis zum Abend stehen; als sich aber feindliche Reitermassen in seiner rechten Flanke zeigten, denen er beim gänzlichen Mangel derselben keine entgegen setzen konnte, ging er in der Nacht nach Marchegg zurück, wo er bis zum 7. stehen blieb. An dem Morgen dieses Tages ließ sich eine starke Kanonade nach Schönfeld zu hören; gleichzeitig lief die Nachricht ein, daß sich eine starke feindliche Colonne der March nähere. J. ging deßhalb nach Blankenhayn zurück, berichtete von hier aus dem Kaiser, daß er sich mit dem General Chasteler und dem Bannus vereinen und die Offensive ergreifen wolle. Er erhielt den 8. die ersten Mittheilungen vom Erzh. Karl. Dieser zog sich auf der Znaimer Straße, Fürst Rosenberg auf der Brünner Straße zurück, und in der Gegend von Itzelsdorf wollte man eine zweite Schlacht annehmen; der Erzh. J. sollte die March halten und mit dem Palatinus für Ungarn sorgen. Indessen hatte der Feind Marchegg besetzt und verfolgte die geschlagene Armee durch Massena; Davoust ging mit 4000 M. gegen Rosenberg und der Vicekönig gegen die March. Der Erzherzog verließ daher den Brückenkopf und ging über Komorn nach Großmegyer. Der Feind rückte über Theben, Blumenau vor, und der Erzh. J. zog sich den 15. über Gyannath und Koronezo, wo er sich mit dem General Chasteler vereinigte.

Um diese Zeit verbreiteten sich Gerüchte von einem Waffenstillstande, und den 16. erhielt der Erzh. J. den Befehl, die eingegangenen sehr drükkenden Artikel zu vollziehen. Indessen erklärte sich der Kaiser in Komorn dagegen und befahl dem Erzh. J., die Truppen bei Körmönd zu sammeln. Graf Metternich traf aus Paris ein, und der Waffenstillstand ward angenommen. Erzh. J. schlug vor, die große Armee sofort aus Böhmen durch Mähren und das Waagthal nach der Donau bei Komorn zusammenzuziehen und mit Ablauf des Waffenstillstandes die Offensive zu ergreifen. Der Kaiser ging hierauf ein und befahl, die Truppen zwischen Körmönd und Kroatien so in Cantonirungen zu legen, daß sie leicht an der Raab verei-

nigt werden könnten. Erzh. J. begann sogleich mit der Ergänzung der Armee. Inzwischen hatte Erzh. Karl das Commando der Armee an den Fürst Johann von Lichtenstein abgegeben und der abgeschlossene Friede hieß die Waffen gänzlich niederlegen.

Der Erzh. J. widmete sich nach dem Frieden ganz seinem Berufe als Director der militairischen Erziehungsinstitute und der Gründung eines Nationalmuseums für Inneröstreich, welches seinen Namen führt. Im Feldzuge von 1815 erhielt er abermals ein Commando bei der Armee des Fürsten Schwarzenberg, ging aber zuvor noch nach Italien, um als Stellvertreter des Kaisers in Mailand die Huldigungen anzunehmen und die Lombardei zu bereisen. Später leitete er die Belagerung von Hüningen (s. d.), unternahm nach dem Frieden eine Reise nach England, kehrte im April 1816 durch die Niederlande nach Wien zurück, das er, den Sommer ausgenommen, den er zu Therenberg bei Wienerisch-Neustadt zubringt, zum bleibenden Aufenthalte machte.

(Vergl. Zeitgenossen. — Das Heer von Inneröstreich unter den Befehlen des Erzherzogs Johann. — Oestreich. Militair-Wochenblatt. — Krieg von 1809 zwischen Oestreich und Frankreich.) 27.

Johanniterritter. Der Orden des heiligen Johannes, dessen Mitglieder sich erst Johanniter-, dann Rhodiser- und zuletzt Malteserritter nannten, war der erste und älteste geistliche Ritterorden. Er diente allen nach ihm entstandenen Ritterorden zum Vorbilde, spielte in der Geschichte eine glänzende und politisch wichtige Rolle, sank aber mit dem Ende des 18. Jahrhunderts in Ansehen und Kraft zum Schattenbilde seiner ehemaligen Größe herab und verschwand zu Anfange des 19. Jahrhunderts bis auf den Namen aus der politischen Welt.

Im J. 1048 gründete eine Anzahl von Kaufleuten aus Amalfi mit Erlaubniß des durch Geschenke bestochenen Khalifen unweit des heiligen Grabes in Jerusalem ein Kloster, eine Kapelle und ein Hospital zur Verpflegung der Pilger. Diese wurde den Mönchen des Klosters anvertraut, die sich, weil die Kapelle Johannes dem Täufer gewidmet war, Johanniter oder auch Hospitaliter nannten. Gottfried von Bouillon gab diesem Hospitale nach der Eroberung von Jerusalem 1099 ansehnliche Geschenke, Besitzungen und Selbstständigkeit. Viele angesehene Ritter aus Gottfried's Heere verließen gleichzeitig dasselbe und ließen sich in diesem Kloster aufnehmen. Um das Jahr 1100 gab der Meister dieser Brüderschaft, Gerhard, dem bedeutend vergrößerten Vereine die Einrichtung eines Ordens, der 1113 von dem Papste Paschal II. bestätigt ward, zu einem erhöhten Einkommen gelangte und das Recht erhielt, sich seinen Meister selbst zu wählen. Der Ordensmeister Raimund du Puy theilte den Orden im J. 1118 in 3 Klassen, in Ritter, welche außer dem Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth noch die Verpflichtung hatten, gegen die Ungläubigen zu kämpfen und die Pilger zu beschützen; in Priester, welche den gottesdienstlichen Cultus besorgten und in dienende Brüder (servanti d'armi), denen insbesondere die Pflegung und Wartung der Kranken anvertraut war. Hierdurch wandelte sich das Institut in einen geistlichen Ritterorden um. Ein schwarzer Rock und ein mit einer spitzigen Kappe versehener Mantel, auf dessen linker Seite in der Gegend des Herzens ein weißleinenes Kreuz aufgeheftet war, und mitten auf der Brust wohl auch noch ein goldenes Kreuz, war das ursprüngliche Ordensgewand. Im Gefechte trugen die Ritter eine glänzende Rüstung und ein rothes Oberkleid, auf dem ein silbernes Kreuz sich befand. Mit bewundernswerther Tapferkeit und Aufopferung kämpften

die Johanniter während der Kreuzzüge wider die Ungläubigen, besonders aber zeichneten sie sich bei der Vertheidigung von Jerusalem 1152, in der Schlacht bei Ascalon 1153, bei der Vertheidigung von Belbais 1168, in den Schlachten bei Hittin 1187 und Ikonium 1190, bei der Belagerung von Accon 1191, von Damiette 1219 und in der Schlacht bei Gaza 1244 aus, in welcher letzteren allein 325 blieben. Lange wußten sie, im Verein mit dem Orden der Tempelherren (s. d.), mit dem sie gleichwohl fast ununterbrochen in Streit lebten, den schwankenden Thron von Jerusalem zu halten. Als aber die letzte Macht der Christen gebrochen war, und ihre Herrschaft in Palästina durch den Verlust von Ptolemais 1291 auf immer verloren ging, rettete sich der Großmeister Villiers auf den in dem Hafen bereit stehenden Schiffen mit dem geringen Ueberreste der Ritter nach der Insel Cypern, wo ihm die halbverwüstete Stadt Limisso zu seinem Aufenthalte angewiesen wurde, und von wo aus er immer noch hoffte, unter dem Schutze eines neuen Kreuzheeres Palästina wieder zu erobern. Um indessen der Verpflichtung des Ordens, die Pilger zu beschützen, nachzukommen, wurden alle segelfertigen Schiffe, auf denen die Ritter theils aus Palästina, theils nach dem Aufgebote des Großmeisters aus Europa gekommen waren, ausgerüstet, um die Pilger, die trotz des ihnen von den Ungläubigen aufgelegten harten Tributs fortfuhren, das heilige Grab zu besuchen, glücklich an den Ort ihrer Bestimmung zu befördern. Umsonst suchten die arabischen Korsaren sich derselben zu bemächtigen; sie fielen den Rittern selbst in die Hände, die, mit Beute reich beladen, in die Häfen von Cypern zurückkehrten. Hierdurch und vorzüglich durch mehrere Siege über die Flotte des Sultans von Aegypten sehr bereichert, war der Orden bald im Stande, ansehnliche Geschwader auszusenden, deren Flagge das Schrecken der Korsaren und Ungläubigen war. Der Sultan von Aegypten, entrüstet über das zunehmende Wachsthum eines bereits vertilgt geglaubten Feindes und über den erlittenen Verlust, beschloß, den Keim ihrer Herrschaft zu zerstören. Allein ein in dem Innern seines Reiches ausgebrochener Aufstand hinderte ihn an der Ausführung dieses Planes, und der Tod befreite die Johanniter von diesem furchtbaren Gegner. Um jedoch ähnliche Versuche zu vereiteln, ließ der Großmeister Limisso befestigen. — Der Großmeister Wilhelm von Villaret brachte einen Bund zur Vertreibung der Saracenen aus Palästina zu Stande, an dessen Spitze Gazan, König von Persien und Khan der moguliſchen Tartaren, stand. Die Verbündeten besiegten den Sultan von Aegypten in einem wichtigen Treffen und eroberten 1300 die Stadt Damask. Die Johanniter drangen, beinahe ohne Widerstand der Einwohner, an der Spitze eines Corps von Gazan's Reiterei bis Jerusalem vor, welches sie in Eile befestigten. Allein ein in Persien ausgebrochener Aufstand nöthigte Gazan, sich zurückzuziehen, und die Ritter, die allein den Angriffen des mit einer furchtbaren Armee herunnahenden Sultans nicht widerstehen zu können glaubten, flüchteten sich auf die bloße Nachricht von seiner Annäherung. Der harten Begegnung und der drückenden Herrschaft des Königs von Cypern überdrüssig, beschlossen die Johanniter, eine andere, dem gelobten Lande benachbarte Insel aufzusuchen, die für ihre Unternehmungen zur See gelegen wäre, und wo sie, fern von der Willkür eines despotischen Fürsten, ungestört die Pflichten des Ordens üben könnten. Die Insel Rhodus (s. d.), die einen vortrefflichen Hafen hatte, schien ihnen hierzu am geeignetsten. Zur Erreichung dieses Planes suchte der Großmeister Fulco von Villaret um Hilfe bei dem Papste nach; aber nur Sicilien und die Republik Genua traten der Unternehmung bei. Unter dem Vorwande eines neuen Kreuzzuges

landete Villaret auf der Insel Rhodus, bemächtigte sich derselben und der benachbarten Inseln trotz des 4jährigen hartnäckigen Widerstands der durch eine Armee des griechischen Kaisers Andronikus verstärkten Bewohner der Hauptstadt, obgleich ihn inzwischen die übrigen Kreuzfahrer verlassen hatten, und schlug die ihn belagernden Griechen und Saracenen mit vielem Verluste in einer offenen Feldschlacht 1310. Zum Andenken an diesen wichtigen Sieg legten alle Nationen Europa's den Eroberern den Namen Rhodiserritter bei. Kaum waren die Mauern von Rhodus wieder aufgerichtet, als der Orden von Osman, einem Abkömmling der turkomannischen Kaiserlinie dieses Namens, angegriffen wurde. Die Ritter vertheidigten aber die Insel so tapfer, daß Osman nach einem bedeutenden Verluste sein Unternehmen aufgeben mußte. Durch wiederholte Siege über die Ungläubigen und durch die erhaltenen Besitzungen des Templerordens, der 1312 aufgehoben wurde, erreichte die Macht der Johanniter ihren höchsten Gipfel; allein eben dieser Ueberfluß schwächte ihre innere Kraft, und Streitigkeiten unter den Rittern drohten ihrer Verfassung selbst den Untergang. Dieses benutzend, beabsichtigte Osman's Nachfolger, Orchan, Rhodus zu überfallen, 1321; aber seine Flotte wurde von dem nur mit 4 Galeeren und einigen Fregatten ausgelaufenen Großmeister, der durch einige genuesische Galeeren unterstützt wurde, gänzlich vernichtet. 1341 eroberte der Orden im Verein mit den Venetianern und dem Könige von Cypern Smyrna, dessen Vertheidigung den Rittern anvertraut wurde, das sie aber nach tapferer Gegenwehr an Timur verloren, überfiel die türkische Flotte in dem Hafen von Embro und nahm diese Insel; 1347 befreiten die Johanniter den König von Armenien von den Türken, vernichteten 1365 zugleich mit dem Könige von Cypern die Flotte der ägyptischen Korsaren in dem Hafen von Alexandrien und eroberten diese Stadt. 1415 bemächtigten sich die Ritter eines alten Schlosses an dem Meerbusen von Keramis, erbauten auf der Spitze der Halbinsel die Festung St. Peter, wo sie von nun an eine gewisse Anzahl von Fahrzeugen unterhielten, die den Korsaren den Durchgang zwischen den Inseln Longo und Rhodus abschneiden sollten. 1440 vernichteten sie unweit Longo die Flotte des Sultans Al Nager Al Daher, der Rhodus anzugreifen beabsichtigte, und schlugen im J. 1444 einen zweiten Angriff desselben auf Rhodus glücklich ab. Der türkische Sultan Mohammed II., aufgebracht über die kühnen Unternehmungen der Johanniter, griff die Ordensinseln an, fand sie aber so gut vertheidigt, daß es ihm nur gelang, sich einer derselben zu bemächtigen. Er landete hierauf 1480 mit einer Armee von 100,000 M. und einer ungeheuren Flotte auf Rhodus und belagerte die Stadt; allein der Großmeister Peter d'Aubusson vertheidigte sich mit solcher Entschlossenheit, daß Mohammed nach einem bedeutenden Verluste sich zurückziehen mußte. Denselben Erfolg hatten die wenige Jahre darauf auf's Neue von der vereinigten Macht des türkischen und ägyptischen Sultans unternommenen Angriffe auf die Ordensinseln. Auf Anstiften des türkischen Sultans Soliman II. rüstete der Korsarenhäuptling Kampson hierauf eine mächtige Flotte gegen den Orden aus, und als auch diese in einer Seeschlacht von den Rittern vernichtet wurde, griff Soliman, der trotz aller mißlungenen Versuche, sein Vorhaben, die Rhodiser zu vernichten, nicht aufgab, 1522 die Insel Rhodus mit einer 400 Segel starken Flotte und einer Landarmee von 140,000 M. an. Der Großmeister Villiers konnte dieser Uebermacht nur 600 Ritter und 4500 Ordenssoldaten entgegenstellen. Erst als die Mauern der Festung in einen Schutthaufen verwandelt und die Zahl der Vertheidiger fast gänzlich aufgerieben war, konnten die Bitten der Ein=

wohner den Großmeister bewegen, zu capituliren. Die Ritter erhielten freien Abzug. Auf 50 Schiffen verließen sie nebst 4000 Einwohnern ihren zerstörten Wohnsitz, den der Orden beinahe 220 Jahre mit so großem Ruhme behauptet hatte, und wendeten sich zuerst nach Candia, dann nach Venedig, Rom, Viterbo, Nizza, Villa franca und Syrakus, bis sie endlich 1530 vom Kaiser Karl V., der sie als eine gute Vormauer gegen die afrikanischen Seestaaten aufrecht zu erhalten wünschte, unter der Bedingung eines beständigen Krieges gegen die Seeräuber und Ungläubigen, mit der Insel Malta nebst Tripolis und den Inseln Gozzo und Comino beliehen wurden. Seitdem hießen sie Malteserritter. Ihre Macht wuchs auf's Neue. Schon im folgenden Jahre nahmen sie Theil an dem Zuge des kaiserlichen Admirals Doria gegen die Türken und trugen durch ihre Tapferkeit viel zur Eroberung von Koron (des alten Chäronea) bei. 1536 begleiteten sie Karl V. auf seinem Zuge gegen Tunis, vernichteten 1537 in Verbindung mit dem Admiral Doria eine türkische Flotte, welche eine große Anzahl Janitscharen nach Dalmatien übersetzen wollte, und vereinigten sich 1541 mit der Flotte Karl's V. zu dessen abenteuerlichem und unglücklichem Zuge gegen Algier (s. d.). Die Seeräuber, die während der Abwesenheit der Ordensgaleeren Malta und Gozzo beunruhigt und geplündert hatten, wurden nach der Rückkehr derselben bis an die Küsten von Afrika zurückgetrieben. 140 Ritter und 400 Ordenssoldaten nahmen bald darauf Theil an der Eroberung der Stadt Afrika, die hauptsächlich durch ihren Muth bewirkt wurde. Ein Angriff des türkischen Generals Dragut auf Malta 1551 wurde glücklich abgeschlagen; aber Dragut wendete sich hierauf nach Tripolis und bekam es nach einem kurzen Widerstande in seine Gewalt, 1552. Eine Unternehmung gegen die reiche Handelsstadt Zoara endete mit der Niederlage der Ritter. Glücklicher waren sie in demselben Jahre (1553) auf dem mittelländischen Meere gegen die Seeräuber, die sie auch von den Küsten von Sicilien vertrieben. Ueberhaupt war den Ungläubigen und Korsaren wieder ein beständiger Krieg angekündigt; die Ordensschiffe kreuzten überall, um das Meer von denselben zu reinigen. Sie eroberten und zerstörten die Schiffe derselben, wo sie dieselben fanden, und reiche Beute war der Lohn ihrer unermüdeten Thätigkeit. Soliman, hierdurch auf's Neue gereizt, entsendete 1565 eine Flotte von 300 Segeln und 45,000 M. unter dem Commando Mustapha's und des Admirals Piali, welche den 22. Mai auf Malta landeten. Unverzüglich griff Piali das Fort St. Elmo an und eroberte es am 22. Mai nach oftmaligem Stürmen und mit großem Verluste. Vergebens aber stürmten die Türken das Fort St. Michael; der Großmeister Johann de la Valette vertheidigte dasselbe mit den Rittern so heldenmüthig, daß den Türken die bereits erlangten Vortheile immer wieder entrissen wurden. Zur rechten Zeit noch für die Belagerten landete die vereinigte Flotte der Spanier und Florentiner, und entsetzte die Festung. Piali und Mustapha wurden in einer offenen Feldschlacht zurückgeschlagen und schifften sich mit einem Verluste von angeblich 40,000 M. wieder ein; der Verlust der Malteser während der Vertheidigung wird auf 8000 M. angegeben. Auf dem Berge Suberrus gründete im folgenden Jahre la Valette eine neue Stadt, die nach ihm benannt und von nun an der Sitz des Ordens wurde. Im J. 1571 nahm ein Theil des Ordensgeschwaders an der Schlacht bei Lepanto (s. d.) Theil, in welcher sich die Ritter abermals mit Ruhm bedeckten; 1609 unterwarf sich der Orden die wichtigen Hafenplätze Lepanto und Patras und 1610 Korinth. Eine türkische Flotte von 60 stark bewaffneten Kriegsschiffen, deren Bestimmung die Eroberung von Malta war, wurde

1615 von den Ordensgaleeren zerstreut und vernichtet; 1619 aber erlitt der Orden vor Susa eine empfindliche Niederlage. 1634 erfochten die Malteser einen glänzenden Sieg über die tunesischen und tripolitanischen Korsaren und einen zweiten 1640 unweit Malta; einige Tage darauf befreiten sie Kandia (s. d.) von der Belagerung der Türken und nahmen 1664 Theil an der Unternehmung Ludwig's XIV. gegen die Seeräuber, so wie auch bald darauf 2 Ordensgaleeren eine nach Alexandrien bestimmte türkische Flotte von 10 Schiffen zerstreuten. 1684 vertrieben die Ritter die Türken von den Inseln Prevesa und Sta Maura, und vereinigten sich 1685 mit den päpstlichen und venetianischen Galeeren, eroberten Koron, Alt- und Neu-Navarin und Modon, nahmen 1694 die Stadt Chio nach einer 8tägigen Belagerung, siegten 1717 in Verbindung mit den Venetianern über die Türken, und schlugen 1736 die mehrfachen Landungsversuche einer türkischen Flotte glücklich ab. 1761 abermals von dem Großsultan bedroht, rettete sie nur die Dazwischenkunft Frankreichs. Von nun an betrachtete die Pforte den Orden als einen unschädlichen Feind; auch bestanden dessen Unternehmungen bis zur Einnahme von Malta durch Napoleon 1798, dem der Großmeister, Baron von Hompesch, die Insel durch Capitulation übergab, nur in Streifzügen gegen die Seeräuber. Die Engländer nahmen zwar 1801 den Franzosen Malta wieder ab, sind aber, obgleich eine der Bedingungen des Friedens von Amiens 1802 die Herausgabe der Insel an den Orden war, noch jetzt im Besitze derselben. Kaiser Paul von Rußland erklärte 1798 die Capitulation mit den Franzosen für verrätherisch und sich am 16. Decbr. d. J. zum Großmeister des Ordens, worauf der Kurfürst von Baiern, um Streitigkeiten mit Rußland zu vermeiden, den Orden 1799 in seinen Staaten aufhob. Nach Kaiser Paul's Tode wählte der Papst den Italiener Tomassi 1805 zum Großmeister. Seit dessen Tode besorgte ein Stellvertreter, der in Catanea in Sicilien residirte, die Angelegenheiten des Ordens unter päpstlicher Aufsicht. Der Kaiser von Rußland behielt nur den Titel eines Protectors des Ordens bei.

Die innere Einrichtung des Ordens war im Wesentlichen folgende: Raimund de Puy hatte bereits die Ordensmitglieder, als ihre Zahl sehr heranwuchs, nach der Verschiedenheit der Nationen, denen sie angehörten, in 8 Zungen (Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragonien, Castilien, Deutschland (die vornehmste) und England) eingetheilt, deren Häupter, Piliers, die angesehensten Stellen im Orden bekleideten. Aus den 8 Zungen wurden ballivi conventuales (die Mitglieder des Ordenskapitels) gewählt und die Ländereien derselben, Balleien, in Priorate, und diese wieder in Kommenden oder Komthureien eingetheilt. Das deutsche Priorat hieß als das vornehmste, das Großpriorat. Das Oberhaupt des ganzen Ordens hieß Großmeister des heiligen Hospitals zu St. Johann von Jerusalem und Guardian der Armee Jesu Christi, hatte die fürstliche Würde, verbunden mit einem jährlichen Einkommen von beinahe einer Million Gulden, und wurde bis 1798 aus den Mitgliedern des Ordens durch Stimmenmehrheit gewählt. Der Johannitermeister in Deutschland residirte in Heitetsheim im Breisgau, verlor aber im Presburger Frieden 1805 und durch die Stiftung des Rheinbundes alle Besitzungen im westlichen Schwaben an Baden. Von den 8 Zungen hatte sich England bereits im 16. Jahrhundert losgerissen; die 3 französischen verschwanden während der Revolution, die castilische und aragonische wurden nach dem Frieden von Amiens von Malta getrennt, und die deutsche und italienische Zunge haben ebenfalls durch die neueren Ereignisse aufgehört. Der Malteserorden besteht jetzt

nur noch aus dem Großpriorate von Böhmen und zwei dergl. in Rußland; denn im J. 1810 und 1811 hob auch der König von Preußen die Ballei Brandenburg, das Heermeisterthum und die Commenden auf und zog sämmtliche Güter als Staatsgüter ein. Dafür errichtete er im darauf folgenden Jahre einen neuen Johanniterorden, der jedoch nichts als den Namen und die äußeren Zeichen mit seinem uralten mächtigen Vorgänger gemein hat. Der König selbst ist souverainer Beschützer und ernennt den Großmeister (der ein Prinz von Preußen ist) und die Mitglieder des Ordens, die nur eine Klasse ausmachen. Dieser Orden wird als ein Zeichen für ehrenvolle Dienstleistung, häufiger aber als ein Beweis königl. Gnade vergeben. Der adelige Stand ist seine einzige Bedingung; doch bedarf es keiner Ahnenprobe, wie in dem alten Malteserorden, in welchem man sogar cavalieri di giustizia, d. i. solche, die ihre 16 Ahnen vollkommen erweisen konnten, und cavalieri di grazia, die trotz der ermangelnden Ahnenprobe wegen ihrer Verdienste Aufnahme fanden, unterschied. Das Ordenskreuz des preußischen Johanniterordens ist bis auf die darüber angebrachte Königskrone und die zwischen den 4 Theilen befindlichen gekrönten schwarzen Adler mit ausgebreiteten Flügeln ganz der vorige Johanniterorden, golden, achtspitzig und weiß emaillirt. Das Zeichen wird an einem schwarzen Bande um den Hals getragen; das Ordenskleid besteht in einer scharlachrothen Uniform mit weißem Kragen und Aufschlägen, goldnen Litzen, weißem Futter und gelben Knöpfen mit dem Kreuze, weißen Unterkleidern und goldnen Epauletten, auf denen das einfache weiße Ordenskreuz liegt. Auf der linken Brust wird außerdem das weiße achteckige einfache Kreuz getragen. — Das Ordenszeichen des östreichischen Malteserordens ist dem des preußischen Johanniterordens ähnlich, nur ist es etwas größer und hat zwischen den 4 Flügeln goldne Lilien.

Vertot, histoire des chevaliers de Malte, 9 Bde, in's Deutsche übersetzt von Niedhammer, 2 Bde. Falkenstein, Gesch. des Johanniterordens, Dresden, 2 Bdchen. Gottschalk's Ordensalmanach. C.

John's-Island, Treffen bei, am 20. Juni 1779, während des nordamerikanischen Freiheitskrieges. Der brit. General Prevost hatte sich Anfangs Juni von Charlestown mit 2500 M. nach der Küste und endlich auf die Insel Johns-Island zurückgezogen, welche durch den Stono River vom festen Lande getrennt ist. Außer einer Furth diente eine Art Brücke zur Herstellung der Communication mit dem Festlande, welche von einer Menge Schaluppen, Schonern u. a. kleinen Schiffen geschlagen war, die zum Dienste der englischen Armee dort stationirten. Vor derselben wurden auf dem Festlande drei Redouten aufgeworfen, durch Communicationslinien mit einander verbunden und anfangs mit 500 M. besetzt. Nachdem aber der General Prevost am 16. Juni mit den meisten Truppen und sämmtlichen Fahrzeugen nach Savannah abgegangen war, blieb Oberstlieutenant Maitland mit 1 schwachen Bataillon des 71. Regim., einem Theile eines hessischen Reg., einem Theile des süd- und nordcarolinischen Regim. Provinzialen u. einem Detaschement Artillerie, zusammen nicht über 500 M., zurück, und da nur ein bewaffnetes Floß, das etwa 20 M. fassen konnte, zur Communication mit dem Festlande da war, sollte der Posten dort baldigst aufgegeben werden. Zu dem Ende wurden Gepäck, Kranke und Verwundete u. s. w. nach der Insel transportirt, und man war damit ziemlich fertig, als am 20. General Lincoln mit großer Uebermacht (die Briten sagen 5000 Mann und 8 Kanonen) erschien, um die Verschanzung anzugreifen. Zwei auf dem rechten Flügel zur Erforschung der Stärke des Fein-

des ausgeschickte schottische Compagnien ließen sich in einen unklugen Kampf ein, und es kehrten nur 11 M. davon zurück. Die Amerikaner rückten dann näher, und man beschoß sich einige Zeit sehr lebhaft. Ihrem stärkeren Andrange wichen die Hessen auf dem linken Flügel, und der Feind war schon dicht am Verhau der Werke, als die Tapferkeit einer Abtheilung des 71. britischen Regiments ihn aufhielt und mit den inzwischen wieder geordneten Hessen, bald zum Weichen brachte. Er zog in guter Ordnung ab, und nahm alle seine Verwundeten mit, verlor aber einen Munitionswagen, den ihm zwanzig Engländer abnahmen, welche einen Ausfall wagten. — Die Briten hatten an Todten 3 Officiere und 33 Gemeine, und Verwundete 10 Officiere und 93 Gemeine. Von dem Verlust der Amerikaner ist nur bekannt geworden, daß sich 26 todte und verwundete Officiere dabei befanden. — Das britische Corps blieb auf seinem erfolgenden Rückzuge nach Beaufort auf der Insel Portroyal ferner unangefochten.

(Stedman's history of the origin, progress and termination of the american war. London, 1794, 2d vol.) —i—

Jolle nennt man ein kleines einmastiges Fahrzeug, das gut See hält und namentlich in den nordischen Gewässern gebräuchlich ist.

Jomini, Heinrich, General der Infanterie und Generaladjutant des Kaisers von Rußland, wurde den 6. März 1779 zu Peterlingen (Payerne) im Waadtlande geboren, wo sein Vater die erste Stelle in der Magistratur bekleidete. Für den Militairstand bestimmt, fand er gleich anfänglich ein Hinderniß in der Verabschiedung der Schweizertruppen, welche mit der französischen Armee dienen sollten, und es scheint, als habe J. ganz auf seine frühern Pläne verzichtet, denn man findet ihn 1797 als Wechselagent in Paris. Die Revolution in der Schweiz führte ihn jedoch wieder seiner frühern Bestimmung zu, für welche ihn die Natur mit den besten Anlagen begabt hatte. In einem von Bern abhängigen Lande geboren, öffnete sich sein Herz der Hoffnung, dessen Unabhängigkeit bewirken zu können, um so mehr, als er die Franzosen geneigt sah, die Ansprüche seiner Landsleute zu begünstigen. Als Officier in dem schweizerischen Generalstabe angestellt, entwickelte er bei allen ihm anvertrauten Aufträgen solchen Eifer und solche Fähigkeit, daß er, noch nicht 20 Jahr, zum Bataillonschef und Generalsecretair im Kriegsdepartement ernannt wurde. In dieser Eigenschaft betrieb er die Aushebung und Organisation der Truppen, welche zu der Armee Massena's stießen, und später bei Frauenfeld, Oettingen, Zürich und auf dem Simplon so gute Dienste leisteten. Doch J. war schon zu hoch gestiegen, um nicht bei einer Reaction, wie sie eintrat, seine Stelle zu verlieren. Als 1802 die Schweizertruppen in die Dienste des ersten Consuls traten, gab sich der General Vanderweit Mühe, den Bataillonschef J. in den französischen Generalstab zu bringen; doch gelang dies nicht, da alle Stellen schon über den Etat besetzt waren. Diese Hindernisse störten aber den jungen Krieger nicht in seinem Studium der Kriegskunst, dessen erste Früchte 1803 unter dem Titel: Traité des grandes opérations militaires erschienen, ein Werk, welches trotz mancher Fehler dem 24jährigen Verfasser doch einen ehrenvollen Rang unter den militairischen Schriftstellern sicherte. Der Marschall Ney hatte die Talente J's zu würdigen gewußt, und verlangte ihn bei der Bildung des Lagers von Boulogne als Adjutanten; die nämlichen Gründe, die seinem Eintritte in den Generalstab entgegenstanden, waren ohne Zweifel auch an der Verzögerung der Ernennung zum Adjutanten Schuld; dessen ungeachtet befand er sich zur Dienstleistung beim Marschall. Gleich geschickt in den Arbeiten der Büreaus, wie

tapfer auf dem Schlachtfelde, zeichnete er sich durch seine Thaten und die Weisheit seiner Rathschläge aus. Er focht mit Auszeichnung bei den Angriffen auf Michelsberg und Ulm 1805; der Richtigkeit, mit welcher er die Bewegungen des 6. Corps leitete, ist die Gefangennehmung Mack's bei Ulm zuzuschreiben, der gegen die Absicht des Kaisers durch falsche Manövres Murat's, den Weg zum Entkommen auf dem linken Donauufer offen behielt. Unmittelbar nach der Schlacht bei Austerlitz überreichte er Napoleon die zwei ersten Theile seines vorhin genannten Werkes, und ward vom Kaiser zum Obersten in seiner bisherigen Anstellung als Adjudant des Marschalls Ney ernannt. Im Sommer 1806 schrieb J. in seinem Cantonnement auf dem Schlosse Warthausen eine Abhandlung über die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Preußen, und kündigte darin an, daß die entscheidenden Schläge in der Gegend von Jena und Naumburg geschehen würden. Die kleine Schrift machte großes Aufsehen im Hauptquartiere, und Napoleon, der die preußische Armee wenig kannte, berief den Geschichtschreiber des großen Friedrich's zu sich. In der Schlacht bei Jena gesellte er sich bei dem Kampfe um Vierzehnheiligen wieder zu Ney, folgte ihm nach Magdeburg, und ging von da erst wieder zum Kaiser. Als er die Anordnungen zu Passirung der Oder sah, glaubte er, daß es auf eine Wiederherstellung Polens abgesehen sei, und in der festen Meinung, daß ein solcher Schritt zu weit führen könnte, reichte er dem Kaiser einen Aufsatz ein, worin er ihm zu beweisen suchte, daß die Wiederherstellung jenes Reichs ohne die Mitwirkung einer der drei Mächte, die es früher getheilt hatten, eine um so gewagtere Maßregel sei, als dadurch eine Verbündung jener drei gegen Frankreich leicht herbeigeführt werden könne. Diese Abhandlung, eben so kühn geschrieben als gedacht, mißfiel dem Kaiser, der nur Nachrichten, aber keine Rathschläge haben wollte. — Der Winterfeldzug begann, die Franzosen bewegten sich von der Warthe nach Ostrolenka zu. Es fehlte wenig daran, sie in dem Terrain bei Pultusk das in J's Schrift geweissagte Unglück empfinden zu lassen, doch sie zogen sich noch heraus. Die divergirende Bewegung Ney's auf Königsberg, konnte eine neue Ursache zu großem Unglücke werden, Napoleon sendete den Obersten J. ab, jenen zurückzuführen. Obgleich krank, beeilte er sich dennoch, und sein Rath befreite das Corps des Maschalls aus der Gefahr. — Man könnte sich wundern, daß troz dieser ausgezeichneten Dienste Napoleon J. nicht unter die Zahl seiner Adjutanten aufnahm; aber es erklärt sich, wenn man weiß, daß dieser troz aller militairischen Verdienste keine der Eigenschaften besaß, um an einem Hofe sein Glück zu machen. Er war stolz, seine Manieren, seine Reden hatten einen Anstrich von Rauhheit und Republikanismus, auch war er zwar durchdrungen von dem Ruhme, dem Kaiser zu dienen, aber er wollte sich nicht vor dem Fürsten von Neufchatel beugen, der nach seiner Ansicht weit unter der Rolle stand, die er spielte; mehrere über diesen gemachte bittere Bemerkungen waren die Ursache, warum Berthier J. haßte. Vor der Hand gab er davon keine andern Beweise, als daß er J. in eine schwankende Stellung brachte, indem er ihn von dem Marschall Ney abrief, ohne ihm einen bestimmten Posten in den Umgebungen des Kaisers zu geben. J's Charakter, die Sorge für seine Zukunft erlaubten ihm nicht, lange in einer solchen Lage zu bleiben; er wandte Alles an, um ein bestimmtes Loos zu erhalten, und wurde auch, gegen den Willen Berthier's, zum Chef des Generalstabes im 6. Corps ernannt, das zu dieser Zeit in Schlesien cantonirte. Im Jahre 1808 marschirte das Corps nach Spanien, und der Oberst J. fand neue Gelegenheit zur Auszeichnung. Es ist anzu-

nehmen, daß, wenn man bei Arevalo und an der Esla seinen Ansichten gefolgt wäre, man den Engländern unter Moore schon bei Astorga zuvorgekommen wäre. Nach der Einschiffung des Letztern stand das 6. Corps acht Monate lang in Gallicien, bis der Rückzug der Armee von Portugal den Marschall Ney in Verlegenheiten setzte. Es war zu fürchten, daß Wellington, der Sieger von Oporto, sich mit seinem 30,000 Mann starken anglo-portugiesischen Heere, mit den spanischen Corps unter Cuesta und Venegas vereinigen würde, um den König Joseph aus Madrid zu verjagen. Der Marschall Soult war nicht im Stande, dies mit seinen demoralisirten Truppen zu hindern, die Armee und Spanien konnten verloren gehen, wenn man länger Gallicien besetzt hielt; das Wort Rückzug hatte aber einen schlechten Klang in Ney's Ohren, der auch die Wichtigkeit von La Coruña und Ferrol überschätzte! doch gelang es dem Chef des Generalstabes, ihn zu überreden, Gallicien zu verlassen, und Soult zu Hilfe zu eilen. Der, welcher eine Bewegung veranlaßt hatte, welche den umfassenden Eroberungsplänen Napoleon's so entgegengesetzt war, mußte auch diesem Rechenschaft davon ablegen. J. eilte von Astorga nach Wien, und hatte keine große Anstrengung zur Rechtfertigung nöthig; denn die inzwischen vorgefallene Schlacht bei Talavera zeugte für seine Ansicht. — Die Herzöge von Dalmatien und von Elchingen geriethen in Uneinigkeit, in Folge welcher Ney nach Paris zurückkehrte, wo kurz nach ihm die Nachricht anlangte, daß das 6. Corps von den Spaniern geschlagen sei. Der Kaiser ertheilte dem Marschall den Befehl auf's Neue, nach Spanien zu gehen; sein Stabschef bereitete sich vor, ihm zu folgen, doch die Intriguen einer ihm feindlichen Partei verhinderten dies. Man hatte dem Marschall glauben gemacht, J. wäre ein seinem Ruhme gefährlicher Mensch, weil er sich alle Erfolge zuschriebe, und sich laut damit brüste, daß er eigentlich das Corps befehlige. Diese Verleumdung war erfolgreich, denn J. wurde in Folge derselben zur Disposition des major général gestellt; er verlangte Urlaub und begab sich in die Schweiz. Er sah die kriegerische Laufbahn in Frankreich für sich verschlossen, Kummer und Ehrgeiz nagten an seinem Herzen, und er faßte den Entschluß, in russische Dienste zu treten; seinen Abschied von Frankreich verlangend, suchte er beim Kaiser Alexander um eine Anstellung nach. An dem Tage, wo man ihm das Patent als Generalmajor in Petersburg ausfertigte, erhielt er von Paris die Ordre des Kriegsministers, dorthin zu kommen. Vorliebe für Frankreich ließ ihn das Letztere thun, und er erhielt bei seiner Ankunft die Ernennung zum Brigadegeneral. — Während aller seiner Reisen und Feldzüge hatte J. sein Werk über die großen Operationen nicht außer Acht gelassen, von dem jetzt eine zweite Auflage erschien. Der Kaiser glaubte, daß ein Officier, der so richtig über den Krieg urtheilte, wohl seinem Ruhme ein Denkmal setzen könne, und veranlaßte ihn, eine Geschichte der Feldzüge Napoleon's zu schreiben. J. konnte es nicht geradezu ablehnen, doch entschuldigte er sich mit dem Mangel an Materialien und Geld. Sofort erhielt er die Erlaubniß zur Benutzung der Archiven des Kriegsdepots, und eine Anweisung auf die nöthigen Summen zu Anfertigungen von Karten und Plänen. Bald brach der Krieg mit Rußland aus. J. folgte dem Kaiser, und war beauftragt, die Geschichte des Feldzuges zu schreiben; der Widerwille des Fürsten von Neufchatel, der Neid mancher Andern störten dies jedoch, und bald erheischte auch der Dienst eine andere Bestimmung, der Geschichtschreiber wurde Gouverneur von Wilna, später von Smolensk. Bei dem Rückzuge der Armee erfuhr J. die Bewegungen Tschitschagow's auf Minsk, und Wittgenstein's auf Czasnicki; er unterrich-

tete Napoleon von den Schwierigkeiten, die das Terrain auf dem Wege von Borisow nach Minsk bot, und schlug ihm den kürzern Weg über Jembiln nach Malvieszna vor, der durch eine offene und noch nicht durch die Armeen ausgesogene Gegend führte. Der Kaiser stimmte ihm bei, und beauftragte J. in Vereinigung mit dem General Eblé mit dem Bau der Brücken über die Beresina. Von einer Brustentzündung befallen, folgte J. mehr todt als lebend der Armee, kam nach Danzig, von da nach Stettin, und wurde nach Paris berufen, wo er noch sehr leidend eintraf. Im Monat März genesen, begab er sich nach Sachsen, und unmittelbar nach der Schlacht bei Lützen wurde er Chef des Generalstabes im 5. Corps, welches der Fürst von der Moskwa, Ney, befehligte. Bei Torgau ging Ney über die Elbe und zog gegen Herzberg, und erhielt hier den Befehl, das Corps von Lauriston nach Hoyerswerda zu senden, mit dem 5. und 7. und einem Cavaleriecorps aber nach Berlin zu marschiren. J. begriff diese excentrische Bewegung nicht, und suchte dem Marschall zu beweisen, es sei genug, wenn nur eine Colonnenspitze sich bei Dahme zeige, damit Ney auf das erste Signal sich mit seinem Heere nach Bautzen begeben könne, und obgleich Ney die Richtigkeit dieser Ansichten anerkannte, so glaubte er doch, den erhaltenen Ordres streng folgen zu müssen. Aufgefangene Briefe und die Breslauer Zeitung gaben die Nachricht, daß der russische General Barclay de Tolli, mit 15,000 Mann Kerntruppen von Thorn kommend, sich nach Bautzen begebe. Der Fürst von der Moskwa, erfreut, auch für den Fall eines Unglücks einen passenden Vorwand für die Nichtbefolgung der Ordres zu haben, gab den Vorstellungen J's Gehör, wendete sich auf Hoyerswerda zurück, und kam am 21. Mai zu rechter Zeit auf dem Schlachtfelde von Bautzen an. Er versäumte nicht, den Kaiser wissen zu lassen, welchen neuen Dienst der General geleistet, und verlangte für ihn den Rang eines Divisionsgenerals. Doch auch hier wirkte der Haß Berthier's entgegen, der ihn sogar im Armeebefehl öffentlich als einen Nachlässigen darstellte, weil er einen Waffenbestand um 48 Stunden zu spät eingesendet hatte, obgleich sich ergab, daß er nicht früher mit Gewißheit erlangt werden konnte. Mehrere solche Vorfälle, so wie die Gewißheit, daß er und sein Adjutant, der später als Schriftsteller aufgetretene Oberstlieutenant Koch, auf allen Avancements- und Belohnungslisten ausgestrichen worden waren, brachten J. an den Rand der Verzweiflung. In seiner Eigenschaft als Fremder glaubte er, den französischen Dienst verlassen und sich zum Kaiser Alexander begeben zu können, der sich schon vor 3 Jahren für ihn günstig gezeigt hatte. Er verließ daher die französische Armee am Tage vor dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten. Man behauptete, er habe den Alliirten den Feldzugsplan Napoleon's verrathen; doch unparteiische Augenzeugen und selbst der Kaiser auf Helena widersprechen dieser Behauptung. Zwei Stunden nach Moreau langte J. in Prag bei den verbündeten Monarchen an. Er erhielt keine Anstellung in der Armee, sondern blieb im Gefolge Alexander's, lebte nach der Schlacht von Leipzig einige Zeit in Weimar, und ging von da erst fort, als er sein Vaterland bedroht glaubte. Mit Eifer sprach er zu Gunsten einer strengen Neutralität der Schweiz, so wie auch dafür, daß der Rhein die Grenze Frankreichs sein müsse. Mit dem Gange der Ereignisse mißvergnügt, begab sich J. nach Aarau, erschien jedoch nach dem Feldzuge vor 1815 wieder in Frankreich, wo er mehrere Schritte that, um den Marschall Ney zu retten, auch den Oberstlieutenant Koch gegen ungerechte Verfolgungen kräftig schützte. — Seit dieser Zeit lebte er nur der militairischen Literatur, und arbeitete an dem Werke, das er unter den Au

spicien Napoleon's begonnen hat. Sein Talent beurkundet sich auch hier glänzend. (Vergl. Biographie des contemporains.) F. W.

Jones, John Paul, geb. im Julius 1747 zu Arbegland am Solwayflusse in Schottland, war der Sohn eines Gärtners, kam, 13 Jahre alt als Kaufmannslehrling nach Amerika, unternahm mehrere Handelsspeculationen, die ihm mißglückten, bot dem Congreß der Vereinigten Staaten, welcher 1775 eine Flotte gegen England ausrüstete, seine Dienste an, und wurde im December dieses Jahres als Lieutenant bei der Marine angestellt. In dieser Eigenschaft nahm er Theil an einer Expedition nach der Bahamainsel Neuvorsehung, die aber mißglückte, und begleitete dann als Comand. der Sloop „Vorsehung", von 12 Kanonen theils Convoys, theils kreuzte er gegen die Engländer, von denen er mehrere Prisen aufbrachte. Im Jahre 1776 nahm er u. a. das bewaffnete Schiff Mellish mit Vorräthen für die englischen Truppen u. 10,000 Uniformen, welche den völlig abgerissenen Soldaten Washington's trefflich zu Statten kamen, und wurde nun zum Kapitain ernannt. Als solcher pflanzte er zuerst die neue Flagge der Union auf dem „Ranger" von 20 Kanonen auf, mit dem er nach Brest segelte, um von da die englischen Küsten zu beunruhigen. Am 22. April 1778 ging er vor Whitehaven, erstieg in der Nacht unbemerkt die Hafenforts, vernagelte die Kanonen, setzte mitten im Hafen mehrere Schiffe in Brand und segelte dann nach der Insel St. Marie, wo er den Grafen Selkirk aufheben wollte, um eine Geisel für bessere Behandlung der amerikanischen Gefangnen zu erhalten. Der Graf war jedoch in London. Hierauf nahm J. im Canal zwischen England und Irland das ihn verfolgende Kriegsschiff „Drake" von 22 Kanonen und brachte es mit andern Prisen nach Brest. Die Kühnheit seiner Unternehmungen setzte ganz England in Erstaunen; allein auch beide Welten bewunderten den Seehelden, als die Nachricht von dem im August 1779 von ihm bestandenen Treffen mit zwei englischen Kriegsschiffen bekannt wurde, welche eine große Kauffahrteiflotte escortirten. J. befand sich zwar an der Spitze eines in Lorient ausgerüsteten Geschwaders von fünf Schiffen, konnte aber während seines verzweifelten Kampfes mit der engl. Fregatte Serapis von 44 Kanonen nicht unterstützt werden, da seine andern Schiffe auf ihre eigene Vertheidigung bedacht sein mußten. J's Schiff, der gute Richard von 42 Kanonen, sank bald nach Eroberung des englischen. Der Sieger entging mit seiner Beute den nachsetzenden Engländern, und lief in den Texel ein, wo er förmlich blokirt wurde. Umsonst drang die französ. Regierung in ihn, die französ. Flagge aufzuziehen; er mochte der amerikanischen nichts vergeben. Gegen Ende des Jahres gelang es ihm endlich, mit der amerikanischen Fregatte „die Verbündete" den Engländern zu entgehen und nach Lorient zu kommen. Der Schutz, den ihm Holland bis dahin gewährt hatte, wurde die Veranlassung, daß England der Republik den Krieg erklärte, und Amerika einen neuen Alliirten an ihr erhielt. Von da segelte er nach vielerlei seine Pläne durchkreuzenden Widerwärtigkeiten auf dem Ariel nach Amerika, wo er 1781 das erste Kanonenschiff von 74 Geschützen erhalten sollte, das vom Stapel lief. Der Congreß fand sich aber bewogen, es dem König von Frankreich für ein im Hafen von Boston verunglücktes zu schenken. Nach erfolgter Anerkennung der Union und hergestelltem Frieden ging J. mit Regierungsaufträgen zur Eintreibung rückständiger und streitiger Prisengelder nach Paris und Kopenhagen. 1788 trat er als Viceadmiral auf dem Limansee in russische Dienste, vernichtete dort eine türkische Flotte, wofür er den St. Annenorden erhielt, allein dennoch, weil man seinen Verdiensten

nicht hinlängliche Gerechtigkeit widerfahren ließ, 1789 über Wien nach Paris zurückkehrte, wo er 1792 nach längerer Krankheit starb. Die Nationalversammlung trug Trauer um ihn, und eine Deputation derselben begleitete ihn zu Grabe. Von Ludwig XVI. hatte J. nach Eroberung des „Serapis" einen Ehrendegen und den Verdienstorden erhalten; auch der amerikanische Congreß ließ eine eigene Medaille für ihn schlagen. Um die jugendliche amerikanische Marine hat er sich durch Rath und That so verdient gemacht, daß man ihn den Begründer derselben zu nennen pflegt. (The life of Paul Jones, from original documents &c. London, 1825.)

— i —

Joseph II., deutscher Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, ward am 31. März 1741 zu einer Zeit geboren, in welcher seine Mutter Maria Theresia mit Feinden auf allen Seiten zu kämpfen, und zum Theil der großherzigen Erhebung der Ungarn ihre Rettung zu danken hatte. Es ist hinlänglich bekannt, wie die Kaisertochter mit ihrem nur wenige Monate alten Sohne auf dem Arme in der Reichsversammlung erschien, und alle Herzen für sich entflammte. 1765 ward Joseph nach dem Tode seines Vaters, des Kaisers Franz I., zum deutschen Kaiser erwählt. Es würde gänzlich außer dem Kreise dieses biographischen Aufsatzes liegen, wollten wir hier über das Regentenleben des Kaisers sprechen; wir haben es bloß mit ihm als Militair zu thun. — Joseph stand im Jünglingsalter während des siebenjährigen Krieges, sein lebhafter und heller Geist ließ ihn erkennen, wie vielen und großen Einfluß auf die Politik der Zustand der Armee habe; was er hier erkannte, trug er auf seine Regierung über. Als Leiter in militairischen Angelegenheiten betrachtete er den Grafen Lascy (s. d.), dessen Ruf als kluger General im Felde wohlbegründet war. Auf den mehrfachen Reisen des Kaisers im Auslande beobachtete er scharf Alles, was auf Heerverfassung Bezug hatte, oder sonst mit militairischen Einrichtungen in Verbindung stand; besonders interessirte ihn die preußische Armee, von der er einen Theil 1769 bei Neisse in Schlesien sah, woselbst er König Friedrich II. einen Besuch abstattete, welchen dieser im nächsten Jahre bei Mährisch Neustadt erwiederte. Den Bemühungen Joseph's gelang es, das östreichische Heer auf eine höhere Stufe zu bringen. Der ehrgeizige Monarch konnte wohl den Wunsch hegen, an der Spitze seiner Truppen in den Kampf zu ziehen; die Erfüllung ward ihm. Der Kurfürst von Baiern starb ohne männliche Erben; Oestreich erhob Ansprüche auf dessen Staaten, und besetzte diese, ohne auf die Einwendungen der nächsten Erben, Pfalz, Zweibrücken und Sachsen, zu hören. Die beiden Letztern wandten sich an Preußen, dessen Monarch zuerst auf dem Wege der Unterhandlungen, als diese sich zerschlugen, mit Heeresmacht zu ihrer Vertheidigung auftrat. Oestreich versammelte zwei Armeen in Böhmen; die Hauptarmee befehligte der Kaiser selbst, unter ihm Lascy; sie stand in einer durch Natur und Kunst gleich starken Stellung an der Elbe unweit Königgrätz dem königlichen Gegner gegenüber. Das Jahr 1778 verging; nur einzelne unbedeutende Gefechte waren vorgefallen, Friedrich kannte die Vortheile der östreichischen Stellung zu gut, um sie geradezu anzugreifen, der feurige Joseph war durch die Ansichten seiner Mutter in seinem Handeln beschränkt. Der Friede von Teschen machte 1779 dem unblutigen Kriege ein Ende; Joseph hatte keine Gelegenheit gefunden, sich als Feldherr zu zeigen. Im Jahre 1787 empörten sich die östreichischen Niederlande (Belgien) gegen die Herrschaft des Kaisers, der seit 1780 allein regierte, und zwar stets das Beste wollend, doch oft in seinen Reformationsplänen einen harten Kampf mit alten

Gewohnheiten, eingewurzelten Vorurtheilen und falsch geleitetem Nationalsinne zu bestehen hatte. Die Empörung der Niederlande wurde wenig beachtet; denn im Osten hatte sich ein Krieg zwischen Rußland und der Türkei entsponnen, an welchem Joseph vermöge eines Tractates mit ersterer Macht als Allirter Theil nehmen sollte. Zwar hatte er eigentlich nur ein Hilfscorps von 30,000 Mann zu geben, doch sein Ehrgeiz verleitete ihn eine viel größere Macht aufzustellen, und am 9. Februar 1788 den Krieg zu erklären. Auf den Rath Lascy's, der gern Alles decken wollte, debutirten die Oestreicher mit der Entwicklung eines weitläufigen Cordonsystems, von dem man sich große Dinge versprach. Joseph war selbst bei der Armee. Während die Russen große Fortschritte, wenn auch mit vieler Aufopferung an Menschen, machten, durchbrachen die Türken leicht den östreichischen Cordon; der Großvezier drang am 7. August 1788 über Mehadia in Ungarn ein, lieferte die Gefechte bei Slatina, Karansebes ꝛc., und Joseph's Hauptarmee, durch ansteckende Krankheiten sehr geschwächt, mußte sich zurückziehen. Der Kaiser, selbst krank, wurde durch diese Ereignisse doppelt angegriffen; er übertrug das Obercommando dem Feldmarschall Laudon, (s. d.), und hatte wenigstens noch die Freude, zu sehen, daß unter diesem Führer seine Waffen eben so wie bei dem kleinen Corps des Prinzen von Coburg in der Moldau siegten.

Schon am 20. Februar 1790 starb Joseph, noch nicht 49 Jahr alt. Friedrich II. sagt von ihm: „Dieser junge Fürst zeigte eine Aufrichtigkeit, die ihm natürlich war, sein liebenswürdiger Charakter verbindet Frohsinn mit vieler Lebhaftigkeit, und bei dem regsten Bestreben, zu lernen, hat er nicht Geduld genug, sich zu belehren. Von Ehrgeiz beseelt, erwartet er nur eine schickliche Gelegenheit, die Ruhe Europa's zu stören.“ Für die Aufklärung seiner Staaten starb Joseph viel zu früh, eben so für das Wohl seiner Armee, die gewiß manche auf Erfahrung gestützte, veränderte Einrichtung bekommen haben würde. F. W.

Josua, Oberfeldherr der Israeliten, Sohn Nun's vom Stamme Ephraim, ward ungefähr 1400 v. Chr. in Aegypten geboren und zeigte schon früh in einem Streifzuge gegen die amalekitischen Räuberhorden und bei einer Recognoscirung des Landes Canaan, die er mit Caleb unternahm, Muth und Einsicht, daher ihn auch Moses vor seinem Tode zum Oberfeldherrn der Israeliten ernannte. Als solcher führte er das Volk über den Jordan, schlug bei Gilgal ein befestigtes Lager und unterwarf sich den größten Theil von Palästina. Doch wurde im siebenten Jahre eine Vertheilung des Landes unter die israelitischen Stämme beschlossen, und jeder Stamm suchte nun so viel von dem ihm zugewiesenen Gebiete zu erobern, als er vermochte. Josua starb im 110. Lebensjahre, nachdem er 25 Jahre Anführer der Nation gewesen war, und ward zu Thimnath Serah auf dem Gebirge Ephraim begraben. Alles, was die öffentliche, politisch-militairische Wirksamkeit Josua's betrifft, wissen wir bloß aus dem im Kanon befindlichen Buche dieses Namens, das aber nicht von ihm selbst herrührt. Eine Vergleichung zwischen Josua und Moses, die nicht ohne vorschnellen Tadel gegen Ersteren ist, versucht Hauff in Klaiber's Studien ꝛc. II. 1. 113 ff. Daß J. an Originalität und Einsicht dem Moses nachstand, ist unzweifelhaft; doch darf man die unvollständige Eroberung Canaans nicht allein auf Rechnung seines Feldherrntalents setzen. Ueber einzelne wichtige Umstände im Leben Josua's bemerken wir noch Folgendes: 1) Vom Durchgange durch den Jordan. Kap. 3. 4. Das Heer zog zuerst auf das durch Kundschafter ausgespähete Jericho, faßte nach Eroberung dieses wich-

tigen Platzes, durch welchen die freie Communication mit Gilead begründet wurde, in einem dem Jordan nahen und durch ihn, so wie durch Gebirge geschützten Lager zu Gilgal festen Fuß und besetzte von dieser Operationsbasis aus zuerst, gegen NW. vordringend, die Städte Ai, Bethel, Gibeon, so wie die Berge Garizim und Ebal. Ein südpalästinisches Bündniß cananitischer Stämme führte die Israeliten in's Herz von Judäa und sie eroberten die wichtigsten Plätze des Landes, das starke Jerusalem ausgenommen, bis gegen Hebron und Debir hin; doch ohne sie alle behaupten zu können. Eine zweite nordpalästinische Allianz der Cananiter veranlaßte einen Heereszug bis an den See Merom. Die Israeliten waren auch hier siegreich, doch scheinen die Erfolge nur partial gewesen zu sein. Die letzte Waffenthat J's traf den Riesenstamm der Enakim in den Gebirgsdistricten, bewirkte aber keine gänzliche Ausrottung derselben. 2) Die Eroberung Jericho's (Kap. 5. 6.). Sie hat einen mythischen Anstrich, und man kann, um sie zu erklären, entweder an ein Erdbeben denken, oder an ein Unterminiren der Mauern, das durch Absendung der Kundschafter vorbereitet und durch ein 7tägiges Herumziehen um die Mauern maskirt wurde, oder an ein plötzliches Erstürmen, das die Einwohner, durch die sonderbare Procession sicher gemacht, nicht vermutheten. 3) Der Sieg Josua's über 5 Könige der Amoriter bei Gibeon. Er hat welthistorische Celebrität erlangt wegen des nach dem ptolemäischen Systeme wunderbaren Sonnenstillstandes, der am Tage des Sieges zu Gunsten der Israeliten Statt gefunden haben soll. Aber Kap. 10, V. 12 f. ist bloß durch Mißverstand eines alten Heldenliedes (aus einer vom Verf. selbst V. 13. citirten Liedersammlung) in den Schlachtbericht übergetragen. Schließlich bemerken wir, daß sich von Josua's Heldenthaten auch außer den hebräischen Historikern im Orient geschichtliche Spuren finden, und daß man ihn in einigen Puncten mit dem Herkules der phönicischen und griechischen Mythe verglichen hat.

(Altes Testament, namentlich Pentateuch und Buch Josua. Auch Josephus, jüd. Alterthümer, 5. Buch, 1. Kap.) L.

Joubert, Obergeneral der franz. Republik, wurde den 14. April 1769 zu Pont-de-Vaux geboren, und von seinem Vater zum Advocatenstande bestimmt; der junge Joubert hatte indessen mehr Neigung für den Kriegerstand und verließ heimlich die Schule, um sich in einem Artillerieregimente anwerben zu lassen. Sein Vater bewirkte jedoch dessen Entlassung und schickte ihn zu Beendigung der angefangenen Studien nach Lyon, von wo er später die Universität Dijon besuchte. Während dieser Zeit wurde es am politischen Horizonte immer trüber; der Ausbruch des Krieges war vorherzusehen, und schon im December 1791 folgte J. dem geheimen Zuge seines Herzens; er trat als Freiwilliger in ein Infanteriebataillon, marschirte mit demselben zur Rheinarmee, rückte im folgenden Jahre zum Lieutenant auf, und gab fast bei jedem Zusammentreffen mit dem Feinde Beweise seltener Entschlossenheit. Im J. 1793 befand sich J. als Kapitain bei der Alpenarmee, vertheidigte im Col di Tende mit 30 Grenadieren eine Redoute gegen große Uebermacht, und wurde darin gefangen, nachdem seine Mannschaft alle Patronen verschossen hatte. Man führte ihn zum Könige von Sardinien, dessen Fragen er im Geiste der damaligen Republikaner ziemlich kurz beantwortete und deßhalb minder gut behandelt wurde, als man in Rücksicht seiner Tapferkeit anfangs zu thun gesonnen war; doch erfolgte bald seine Entlassung auf Ehrenwort, was seinen Republikanersinn einiger Maßen verdächtig machte und ihm in den Clubs manche Anfechtung zuzog. Im Juni 1794 wurde J. als Adjutantgeneral zur italienischen Armee ver-

setzt, griff mit 2000 M. einen verschanzten und von 4000 Ungarn vertheidigten Posten bei Melagno an, wurde aber mit Verlust von 56 Officieren und 450 M. zum Rückzuge gezwungen. Zufällig erfuhr J., daß sein Name nicht auf der Liste der etatmäßigen Adjutantgenerale stehe, und wollte deßhalb die Armee verlassen; General Kellermann empfahl ihn aber dem Directorium so dringend, daß er nicht nur in seiner Stelle bestätigt, sondern auch bald darauf zum Brigadechef, und auf dem Schlachtfelde von Loano (1795) zum Brigadegeneral ernannt wurde.

Als Bonaparte den Oberbefehl über die italienische Armee erhielt, eröffnete sich für J. gleichsam eine ganz neue Laufbahn; der junge Obergeneral bedurfte zur Ausführung seiner kühnen Plane Männer, die von seinem Geiste beseelt waren, und bei der geringen Stärke der italienischen Armee war Bonaparte oft genöthigt, da nur Brigaden zu verwenden, wo eine Division erforderlich gewesen wäre. J's Verhalten bei Montenotte, vor Sainte Marguerite, vor Cossario, bei Ceva, Lodi und vor Mailand erwarb ihm das Vertrauen des Obergenerals. Massena's Avantgarde führend, drang er in Tyrol ein, um während der Belagerung von Mantua die Debouchéen zwischen dem Gardasee und der Etsch zu bewachen. Den 29. Juli mit beträchtlichem Verlust von Davidovich aus der verschanzten Stellung bei Rivoli vertrieben, ging Massena, durch die Brigade J. gedeckt, bis Lonato zurück, wo es den 3. Aug. zur Schlacht kam. Nach einigen blutigen Gefechten wurden die Oestreicher wieder in das Gebirge zurückgeworfen, und die aufgehobene Belagerung begann auf's Neue. J's Gesundheit hatte durch die außerordentliche Anstrengung und durch Wunden so gelitten, daß er eine Zeit lang sich schonen mußte, zuerst nach Brescia ging und dann den Befehl über die bei Legnano stehenden Truppen führte.

Kurz nach den Gefechten, welche Alvinczi's Anmarsch zum Entsatz veranlaßte, ward J. wieder zur Armee berufen, um den Befehl über die Division Vaubois zu übernehmen; er lieferte den Oestreichern einige glänzende Gefechte, wurde dafür zum Divisionsgeneral ernannt, und nahm nun die wichtige Stellung bei Rivoli wieder ein.

Bei Alvinczi's zweitem Vorrücken zur Befreiung Mantua's war sein Hauptstoß gegen J. gerichtet, dessen Division ungefähr 10,000 M. zählte. Er wurde den 12. Januar (1797) bei dem Engpaß von Corona durch Alvinczi's Avantgarde angegriffen, und durch eine in seiner linken Flanke vorrückende Colonne bald zum Rückzuge in die Hauptstellung bei Rivoli gezwungen, der ohne Verlust bewirkt wird. Als J. am folgenden Tage ohne Befehle blieb und die Uebermacht der Oestreicher erkannte, wollte er Abends 10 Uhr sich über Campara nach Villanova zurückziehen, erhielt aber im Moment des Abmarsches die Nachricht von Bonaparte's baldiger Ankunft und zugleich Befehl, sich vorwärts Rivoli zu halten. Einige Stunden später traf Bonaparte, der der Division Massena voraus geeilt war, selbst ein und befahl J., die Oestreicher mit Tagesanbruch anzugreifen; hiermit begann die Schlacht bei Rivoli (s. d.). Der Angriff hatte zuerst glücklichen Erfolg, bald aber mußte seine Division der Uebermacht weichen, wurde jedoch durch die jetzt (Vormittags 10 Uhr) ankommende Division Massena aufgenommen. Die außerordentliche Thätigkeit der franz. Generale und die seltene Tapferkeit der hier kämpfenden Truppen erleichterte Bonaparte's Sieg über die zum Theil noch in den rückwärtigen Defiléen steckenden Oestreicher, wobei jedoch J's Division unstreitig den härtesten Stand hatte. Als sein Pferd unter ihm getödtet war, nahm er ein Infanteriegewehr, stellte sich an die Spitze der Grenadiere und führte sie gegen den Feind, der Alles auf-

bot, das Defilé bei der Osteria zu forciren, um seiner Cavalerie Platz zu machen. Am andern Morgen griff J. die ermüdeten und in Unordnung gekommenen Oestreicher mit solchem Ungestüm an, daß sie eilig den Rückzug antraten, wobei fast die Hälfte in Gefangenschaft gerieth. Dieser glänzende Sieg führte den Fall von Mantua herbei.

Nach dem Friedensschlusse mit dem Papste beschloß Bonaparte, in Deutschland einzudringen, um den bis hinter den Rhein zurückgedrängten franz. Armeen Luft zu machen. J., der durch sein Benehmen bei Rivoli in Bonaparte's Achtung sehr gestiegen war, erhielt Befehl, mit 3 Divisionen (zusammen 19,500 M.) im März in Tyrol vorzurücken, während Bonaparte den Tagliamento überschritt und gegen Klagenfurt marschirte. Schon am 21. März stand J. vor Neumarkt, drängte die General Kerpen und Laudon nach Botzen zurück, ließ General Delmas mit 5000 M. hier stehen, um seinen Rücken gegen die insurgirten Tyroler zu decken, und marschirte rechts durch das Eisach- und Pusterthal über Lienz, um sich mit Bonaparte zu vereinigen. J. fand auf diesem gefahrvollen Marsche hartnäckigen Widerstand, schlug sich aber glücklich durch und kam den 8. April bei Villach an. Bonaparte hatte so eben einen Waffenstillstand abgeschlossen und war dieserhalb mit dringenden Arbeiten beschäftigt, weßhalb die Wache vor dem Zelte den General J. nicht einlassen wollte; der lebhafte Wortwechsel zog den Obergeneral herbei, er schloß den schon verloren geglaubten Unterfeldherrn in seine Arme und beruhigte die Wache mit den Worten: „Der brave J. hat Tyrol forcirt; es möge ihm daher verziehen sein, auch meine Wache forcirt zu haben.“ Der Friede zu Campo Formio war das Resultat dieses kühnen Manövers; er gewährte dem General J. nebst mancher Auszeichnung auch das Vergnügen, einige Zeit in seiner Vaterstadt zu verweilen.

Im J. 1798 erhielt J. den Oberbefehl über alle in Holland stehende Truppen, wurde hierauf zum Obergeneral der bei Mainz stehenden Armee bestimmt, und später nach Italien gesendet, wo er den General Brune ersetzte. Er eroberte Piemont, bemächtigte sich des bedeutenden Artilleriematerials in Turin, war aber gegen den König von Sardinien, obgleich derselbe 6 Jahre früher ihn in enger Haft gehalten hatte, sehr zuvorkommend, und wurde von diesem mit Achtungsbeweisen überhäuft. J's Gefühl für Rechtlichkeit, welches sich oft ohne Scheu aussprach, zog ihm jedoch von Seiten des Directoriums, dessen Verfahren gegen die unterworfenen Völker er selten billigte, manche Verfolgung zu, so daß er sich genöthigt sah, um seine Entlassung zu bitten. Er blieb jedoch nicht lange außer Thätigkeit, wurde von der italienischen Armee zurückverlangt, und im Juli 1799 abermals an ihre Spitze gestellt; kurz vorher hatte er sich mit dem Fräulein von Montholon vermählt.

J. kam Ende Juli bei der Armee an, die 38,000 M. zählte, und hatte Befehl, die Russen unter Suwarow ehemöglichst anzugreifen. Am 14. Aug. stand J. auf den Höhen bei Novi, und überzeugte sich bald, daß er einen weit stärkeren Feind zu bekämpfen habe, als man erwartete. Von dem Falle Mantua's war er noch nicht unterrichtet. Mit Anbruch des nächsten Morgens schritten die Russen und Oestreicher zum Angriffe vor, und schon bei den ersten Flintenschüssen ward J. getödtet, worauf sein noch anwesender Vorgänger Moreau den Oberbefehl wieder übernahm.

Um das Andenken J's zu ehren, legten alle Mitglieder des gesetzgebenden Corps eine 5tägige Trauer an. Auf Befehl des ersten Consuls wurden die irdischen Ueberreste nach Toulon gebracht und in dem Fort Lamalgue beigesetzt, welches den Namen „Fort Joubert“ erhielt. J. war ein

Mann von feinen Sitten, großer Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit. Napoleon hielt ihn für einen der besten Generale der Republik, dem nur noch etwas mehr Erfahrung nöthig sei, um ein tüchtiger Feldherr zu werden.

(Geschichte der Kriege in Europa. — Biographie universelle. — Clausewitz, Feldzug 179⅘. — Napoleon's Denkwürdigkeiten.) Pz.

Jourdan, Marschall von Frankreich. Jean Baptiste Jourdan wurde den 29. April 1762 zu Limoges geboren. Ueber den ersten Abschnitt seines Lebens ist wenig zur öffentlichen Kunde gekommen. Als ein 16jähriger Jüngling trat J. in das Regiment Auxerrois; da er aber nicht von adeliger Geburt war, konnte er es nur bis zum Unterofficier bringen, in welcher Eigenschaft er einigen Feldzügen in Nordamerika beiwohnte. Die Revolution entschädigte J. durch desto schnellere Beförderung. 1790 zum Jägerhauptmann in der Nationalgarde von Limoges ernannt, erwarb er sich durch seine Dienst- und Kriegserfahrung wesentliche Verdienste um die taktische Ausbildung dieser Truppe, marschirte im folgenden Jahre als Bataillonschef zur Nordarmee, wohnte dem Feldzuge Dumouriez's in den Niederlanden bei, wo er in der Division Valence diente, und zeichnete sich sowohl bei Namur, als während des Rückzuges im März 1793 so vortheilhaft aus, daß er den 27. Mai schon zum Brigadegeneral und den 30. Juli desselben Jahres zum Divisionsgeneral befördert wurde. Anfang September befand sich J. mit seiner Division bei dem Corps, mit welchem der Obergeneral Houchard (s. d.) zum Entsatz von Dünkirchen marschirte, und focht mit bei Hondschooten (s. d.). Drei Wochen später erhielt er an Houchard's Stelle den Oberbefehl über die Nordarmee.

Frankreichs Obergenerale waren damals nicht zu beneiden; denn sie mußten entweder siegen, oder sich guillotiniren lassen. Zwei seiner Vorgänger waren bereits auf diese Weise für ihr Mißgeschick bestraft worden, und wenig fehlte, so fiel auch J's Haupt von Henkershand; denn als er den 15. und 16. Octbr. (1793) zum Entsatz von Maubeuge anrückte, aber fast alle seine Angriffe scheitern sah (s. Wattignies), und deßhalb den 18. wieder abziehen wollte, brachte ihn nur der zufällig anwesende Kriegsminister Carnot (s. d.) von diesem Vorhaben ab, was zur Folge hatte, daß der Herzog von Sachsen-Coburg (s. d.) die Belagerung aufhob, und J. nunmehr als Sieger betrachtet wurde.

Die für Frankreich so glückliche Beendigung dieses Feldzuges erzeugte in Paris neue Offensivgedanken; doch J. stellte die Gefahren vor, mit einer meist aus Rekruten gebildeten, schlecht bewaffneten und noch schlechter bekleideten Armee einen Winterfeldzug zu eröffnen. Der Wohlfahrtsausschuß erkannte zwar die Triftigkeit der angeführten Gründe, fand sich aber durch diese Opposition beleidigt und verlangte die Absetzung und Festnehmung des Generals J. Durch die Verwendung einiger Volksrepräsentanten wurde er nur in Ruhestand versetzt.

Doch schon im Frühjahre 1794 ward J. an die Spitze der Moselarmee gestellt, und erhielt gleich nach Eröffnung des Feldzuges Befehl, mit 45,000 M. gegen die Sambre zu marschiren, wo die Ardennenarmee, durch den rechten Flügel der Nordarmee verstärkt, aller Anstrengungen ungeachtet keine Fortschritte machte. Ende Mai traf er bei Dinant ein, setzte den Marsch gegen Charleroi fort, und übernahm bald nachher den Oberbefehl über alle dort vereinigten Streitkräfte (gegen 90,000 M.), welche den Namen „vereinigte Sambre- und Maasarmee" erhielten. Den 12. Juni überschritt J. mit diesen Truppen die Sambre, schloß Charleroi ein und nahm eine ziemlich ausgedehnte Stellung. Er wurde den 16. vom Prin-

zen von Oranien mit 41,000 M. angegriffen, über die Sambre zurückgedrängt und Charleroi entsetzt; er wiederholte jedoch den 26. das Manöver und war dies Mal glücklicher (s. Fleurus). Im Laufe der Verfolgung vereinigte sich J. bei Brüssel mit der Nordarmee unter Pichegru (s. d.), mußte sich aber wegen Mangels an Lebensmitteln bald wieder von ihr trennen, und drängte die weichenden Oestreicher nach einigen Gefechten an der Ourte und Roer bis über den Rhein, an dessen linkem Ufer seine Armee den ganzen Winter hindurch cantonirte, während Pichegru Holland eroberte. Mastricht, durch den General Kleber belagert, ergab sich den 4. Novbr.

Zu Anfange des Feldzuges 1795 ließ J. die Festung Luxemburg durch einige Divisionen belagern und nahm sie mittelst Capitulation den 7. Juni. Mangel an Geld und Ausrüstungsgegenständen hemmte die Operationen am Rheine, welcher erst den 6. Septbr. bei Eichelcamp und Düsseldorf (s. d.) von Jourdan's Armee überschritten wurde. Die in einen endlosen Cordon aufgestellten östreich. Corps wichen der Uebermacht, leisteten nur kurzen Widerstand an der Lahn, und zogen sich hinter den Main zurück. J. folgte ihnen auf dem Fuße, schloß Mainz und Castel ein, und nahm Stellung auf dem rechten Mainufer. Die Lage der Oestreicher wurde bedenklich, da Pichegru fast gleichzeitig den Rhein bei Mannheim überschritten und die Oestreicher bis Heidelberg zurückgedrängt hatte. Das Gefecht bei Handschuhheim (s. d.) gab jedoch der Sache bald eine andere Wendung. Feldzeugmeister Graf Clerfayt (s. d.) führte fast alle seine Truppen gegen Frankfurt, verletzte das neutrale Gebiet, wie es J. bei Eichelcamp gemacht hatte, rückte gegen dessen linke Flanke (s. Höchst), zwang ihn, die Belagerung von Castel aufzuheben, und drängte ihn in wenig Tagen wieder über den Rhein zurück. Doch blieb ein starkes Corps unter General Kleber in einem verschanzten Lager bei Düsseldorf. Dieser schnelle Rückzug kostete den Franzosen viel Pferde und Munitionswagen, wodurch J. längere Zeit zur Unthätigkeit gezwungen wurde. Die Folge davon war der endlich erfolgte Entsatz von Mainz (s. d.), womit der Feldzug eigentlich endigte; denn J's Vorrücken an die untere Nahe (im November) blieb ohne wesentlichen Einfluß auf das Ganze. Ein Waffenstillstand machte den Beschluß. Dem General J. wurde damals von seiner Regierung Mangel an Energie vorgeworfen, was nicht ohne Grund zu sein scheint, obgleich seine Armee an dem Nöthigsten Mangel litt. Die Generale verstanden damals noch nicht so, für die Bedürfnisse der Soldaten zu sorgen.

Der Waffenstillstand wurde erst Ende Mai 1796 aufgekündigt, und der Feldzug begann mit J's abermaligem Vorrücken gegen die Lahn, wobei ein Theil seiner Truppen bei Neuwied überging. Das ganze Manöver war jedoch nur eine Demonstration, und hatte zum Zweck, die östreich. Niederrheinarmee, jetzt unter des Erzherzogs Karl Befehlen, an die Lahn zu ziehen, um Moreau's Uebergang bei Kehl (s. d.) zu erleichtern. J. hatte ausdrücklichen Befehl, sich in keine Schlacht einzulassen, und trat daher nach dem Gefecht bei Wetzlar (s. d.) den Rückzug über den Rhein an, während Moreau seinen Uebergang glücklich bewirkte. Der Zweck wurde also vollständig erreicht.

J. wartete nunmehr, bis der Erzherzog gegen Moreau marschiren werde, um zum dritten Male vorzurücken. Sein Gegner Wartensleben hatte durch Zersplitterung seiner Streitkräfte den Uebergang bei Neuwied (s. d.) sehr erleichtert, weßhalb J. bis an den Main rückte, ohne großen Widerstand zu finden; nur bei Friedberg (s. d.) hatte Kleber, welcher den linken Flügel befehligte, ein Gefecht von Bedeutung zu bestehen gehabt. Schon am

12. Juli stand J. mit 58,000 M. wieder am Maine, und ließ Mainz auf's Neue einschließen; Frankfurt wurde beschossen. Wartensleben stand mit 45,000 M. ihm gegenüber, und würde jeden Versuch, den Main zu überschreiten, kräftig vereitelt haben, wenn nicht der Erzherzog nach der Schlacht bei Malsch und Rothensohl (s. d.) den Entschluß gefaßt hätte, das Rheinthal ganz zu verlassen, und sich während des Rückzuges gegen das Innere mit Wartensleben zu vereinigen. Dieser gab daher die vortheilhafte Stellung auf und ging über Würzburg, Bamberg, Nürnberg und Amberg hinter die Naab zurück, fortwährend von J. verfolgt, der ihm zwar einige Gefechte lieferte, aber doch sehr wenig Abbruch that.

Als der Erzherzog nach der Schlacht bei Neresheim (s. d.) mit einem Theile seiner Armee gegen Amberg marschirte, trat J. den Rückzug von der Naab an, hatte bei Amberg (s. d.) ein nachtheiliges Arrièregardengefecht zu bestehen, wurde aber so matt verfolgt, daß er seine getrennten Divisionen bald bei Forchheim vereinigte, und nunmehr seinen ebenfalls auf vielen Straßen vorrückenden Gegner anzugreifen beschloß. Das beabsichtigte Flankenmanöver wurde jedoch durch die schlechte Beschaffenheit der über die Regnitz (unweit Forchheim) geschlagenen Brücke vereitelt, und deßhalb der Rückzug über Bamberg bis Schweinfurt fortgesetzt. Der Erzherzog schlug den kürzeren Weg nach Würzburg ein, wo es zwischen beiden Armeen den 2. und 3. Octbr. zu einer Schlacht kam (s. d.), in welcher die sehr geschwächte franz. Armee leicht vernichtet werden konnte, wenn man ihr etwas nachdrücklicher zu Leibe gegangen wäre. Einige Gewaltmärsche versetzten sie jedoch an die Lahn, von wo sie der Erzherzog erst nach einer Reihe blutiger Gefechte vertrieb (s. Gefechte an der Lahn). Der weitere Rückzug J's bis Düsseldorf wurde nicht sehr beunruhigt, und durch den General Marceau (s. d.), welcher dabei seinen Tod fand, meisterhaft gedeckt. Dieser Rückzug veranlaßte viele Anfechtungen, gegen welche sich J. in einer 1813 erschienenen Schrift, betitelt: Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1796, zu rechtfertigen suchte, und in welcher er den Beweis führte, daß Moreau's kraftlose Operationen auf dem rechten Donauufer und die nicht erfolgte Unterstützung gegen die Angriffe des Erzherzogs Karl die Hauptursache jenes Rückzuges gewesen sei (s. Moreau).

J. verlangte seine Entlassung und erhielt sie auch, wurde aber im März 1797 in den Rath der Fünfhundert gewählt, wo er abwechselnd die Functionen eines Präsidenten und eines Secretairs versah, an allen wichtigen Verhandlungen den lebhaftesten Antheil nahm, das Conscriptionsgesetz (September 1798) beantragte und auch dessen Annahme bewirkte. Er verließ die politische Laufbahn im October desselben Jahres, und übernahm im folgenden den Oberbefehl über die sogenannte, nur 38,000 M. starke Donauarmee, an deren Spitze er den 1. März bei Kehl und Basel den Rhein überschritt und in 4 Colonnen gegen Tuttlingen marschirte, wo seine Avantgarde schon am 6. eintraf. Da der Krieg noch nicht förmlich erklärt war, Massena gleichzeitig mit 30,000 M. in Graubündten einrücken sollte, und der Erzherzog Karl mit 78,000 M. hinter dem Lech stand, so glaubte J. bei Tuttlingen Halt machen und die ferneren Ereignisse abwarten zu müssen, was ihm zwar nicht zu verdenken war, aber nicht im Plane der franz. Regierung lag, welche eine kräftige Offensive wollte, ohne hierzu genug Streitkräfte in Thätigkeit gesetzt zu haben. J. zog sich dadurch neue Vorwürfe zu, rechtfertigte sich aber in einer Schrift, welche den Titel führte: Précis des opérations de l'armée du Danube sous les ordres du général Jourdan, Paris, an VIII, und worin er die Schuld auf die extravaganten Plane

der Regierung zu wälzen suchte. Indessen setzte sich J. auf wiederholte Aufforderungen des Directoriums und Massena's, der in Graubündten Fortschritte gemacht hatte, den 14. März wieder in Marsch, aber aus Besorgniß, von Uebermacht angegriffen zu werden, so langsam, daß er den 17. erst bei Pfullendorf stand. Der Erzherzog war inzwischen weiter vorgerückt, griff J., dessen Truppen sehr vereinzelt waren, den 21. bei Osterach (s. d.) an, brachte ihm ansehnliche Verluste bei und zwang ihn zum Rückzuge bis Stockach; bei der mehr als doppelten Ueberlegenheit der Oestreicher konnten die Franzosen von Glück sagen, nicht ganz vernichtet worden zu sein. Am 25. März fand bei Stockach (s. d.) eine Schlacht Statt, welche hauptsächlich deßhalb merkwürdig ist, weil J. auf ein Mal die Kühnheit hatte; seinen Gegner, von dessen Ueberlegenheit er nunmehr völlig überzeugt sein konnte, selbst angreifen zu wollen, ohne dazu durch die Umstände gezwungen zu werden. Der Ausgang dieses Kampfes konnte kaum zweifelhaft sein; dennoch gab es Momente, in denen der Sieg sich auf Seiten der Franzosen zu neigen schien. Gegen Abend verließen sie den Kampfplatz, ohne mehr verloren zu haben, als ihre Gegner. In Folge dieser Schlacht führte J. seine Armee langsam gegen den Rhein zurück, den er ohne Verlust den 5. und 6. April bei Breisach und Kehl überschritt. Die Oestreicher bauten ihm überall goldene Brücken. Wenig Tage später erhielt Massena den Oberbefehl über die Donauarmee, und J. trat abermals außer Activität. Er wurde jedoch im Mai wieder in den Rath der Fünfhundert aufgenommen, und suchte auf kräftigere Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges hinzuwirken, was ihm jedoch nicht gelang.

Bei der Revolution am 18. Brumaire hielt sich J. zu keiner Partei, wurde aus Uebereilung mit auf die Liste derer gesetzt, die exportirt werden sollten, aber bald wieder ausgestrichen und zum Generalgouverneur von Piemont ernannt. Hier vertrieb er die Straßenräuber, stellte die Ordnung in den Finanzen her und erwarb sich wesentliche Verdienste. 1802 wurde J. in den Staatsrath erwählt, im folgenden Jahre aber zum Obergeneral der italienischen Armee ernannt. Als Bonaparte den Kaiserthron bestieg, war J. einer der Ersten, welche zu Marschällen und in den Grafenstand erhoben wurden; auch erhielt er den Großadler der Ehrenlegion. Bei Napoleon's Krönung als König von Italien, befehligte J. die Truppen im Lager bei Castiglione.

Als der Krieg gegen Oestreich ausbrach, erhielt Massena den Oberbefehl in Italien, wodurch J. sich sehr gekränkt fand, beim Kaiser sich über Zurücksetzung beschwerte, von diesem aber durch ein sehr schmeichelhaftes Schreiben beruhigt und zu einem Commando am Rheine berufen wurde. Napoleon ließ überhaupt J's Verdiensten volle Gerechtigkeit wiederfahren; er schickte ihn 1806 als Gouverneur nach Neapel, 1808 als Majorgeneral nach Spanien, wo er jedoch mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, Ende 1809 auf wiederholtes Ansuchen zurückberufen ward und bis 1812 im Schooße seiner Familie lebte.

Bei Ausbruch des Krieges gegen Rußland wurde J. in seiner früheren Eigenschaft wieder nach Spanien geschickt. Der Rückzug von Madrid und die Niederlage bei Vittoria wurden zwar hauptsächlich ihm Schuld gegeben, aber, wie es scheint, mit Unrecht; als Majorgeneral konnte er nur guten Rath, aber nicht eigenmächtige Befehle in Bezug auf die Operationen ertheilen, und seine Ansichten waren nicht immer nach dem Sinne derjenigen, welche zu entscheiden hatten. J. ließ in seinen Berichten an die Regierung des Kaisers seine gegründeten Besorgnisse durchschimmern, und verhehlte auch die Ursachen nicht. Nach dieser Katastrophe kehrte er nach Frankreich zurück und blieb bis 1814 ohne Anstellung, wurde aber dann Gouverneur der 15. Mi-

litairdivision. An den Feldzügen 1814 und 1815 nahm J. keinen Antheil. Nach seiner Rückkehr von Elba berief Napoleon den Marschall in die Pairskammer. J. war Präsident des Kriegsgerichts, welches den Marschall Ney richten sollte, sich aber incompetent erklärte. Sein hoher Sinn für Rechtlichkeit zeichnete ihn vor vielen andern Marschällen aus, denen er oft im Armeecommando hatte weichen müssen, und gerade in dieser Zeit des Egoismus ward diese Tugend auch im Auslande anerkannt; der König von Sardinien sendete J. damals sein mit Diamanten reich besetztes Portrait, als ein Zeichen des Dankes für die gute Verwaltung Piemonts im Jahre 1800. König Ludwig ernannte J. 1817 zum Militairgouverneur und bestätigte ihn in der Pairswürde. Bis zum Ausbruche der Revolution 1830 widmete sich der graue Held seinen Geschäften als Pair und arbeitete an seinen Memoiren, die hoffentlich bald erscheinen werden. Den 18. August ernannte ihn Louis Philipp zum Gouverneur der Invaliden, nachdem er kurz zuvor die Stelle eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten bekleidet hatte. Für den bereits in einem hohen Alter stehenden Marschall konnte es keinen schöneren Wirkungskreis geben, als den, für die Bedürfnisse so vieler ehemaliger Waffengefährten zu sorgen; auch würde sich J. eines sehr heiteren Lebensabends zu erfreuen gehabt haben, wenn nicht körperliche Leiden die unausbleiblichen Folgen eines so rastlosen Kriegerlebens, ihn nur zu bald auf das Krankenlager geworfen hätten. Nur 3 Jahre war es ihm vergönnt, diesen ehrenvollen Ruheposten zu bekleiden; er starb den 23. Novbr. 1833. J. hatte einen edlen Charakter, der sich in keinem Verhältnisse seines Lebens verläugnete; er gehörte nicht zu den Günstlingen des Kaisers, der auf St. Helena selbst gestand, daß er oft hart und ungerecht gegen ihn gewesen sei, blieb aber dennoch ein warmer Vertheidiger des gestürzten Monarchen. Seine Bescheidenheit war Ursache, daß ihm mancher General von geringerem Verdienste vorgezogen wurde; seine Menschlichkeit hinderte ihn oft am schnelleren Vorschreiten auf der blutigen Bahn des kriegerischen Ruhms. Groß als Gesetzgeber, war er eben so liebreich im Kreise der Seinigen; sein Tod erweckte die lebhafteste Theilnahme.

(Biographie des contemporains. — Profils des contemporains. — Spectateur militaire, 1833. — Die historischen Schriften vom Erzherzog Karl, General Clausewitz u. A.) Pz.

Ipsus, unbedeutendes Städtchen in Phrygien.

Schlacht zwischen Antigonus und Demetrius einer Seits, und Kassander, Seleucus und Lysimachus anderer Seits, 301 v. Chr.

Alexander's des Großen Feldherren hatten sein ungeheueres Reich unter sich getheilt, begnügten sich aber nicht mit den ihnen zugefallenen Landestheilen, sondern führten fast beständigen Krieg unter einander. Besonders glücklich war Antigonus und sein Sohn Demetrius (s. d.) gewesen. Gegen diese verbanden sich alle anderen Könige; Lysimachus und Kassander fielen in Lydien ein, Ptolemäus in Syrien; auch Seleucus führte ein Heer herbei. Antigonus, dem, wenn er seinen Hochmuth etwas herabgestimmt und etwas nachgiebiger gewesen wäre, die Uebrigen gewiß einen Vorrang unter sich zugestanden hätten, hatte bisher nur mit Verachtung von seinen Gegnern gesprochen. Jetzt aber, als er sah, daß diese alle Kräfte zu seiner Vernichtung aufboten, verließ ihn die feste Zuversicht auf sein Glück, die ihm seine zeitherigen Siege hatten erkämpfen helfen. Mit aller Anstrengung rüstete auch er sich und rief seinen Sohn Demetrius aus Griechenland zurück. Antigonus und Demetrius hatten auf diese Weise ein Heer von 70,000 M.

zu Fuß, 10,000 zu Pferd und 75 Elephanten zusammengebracht. Mit 64,000 M. zu Fuß, 10,500 Reitern, 400 Elephanten und 120 Streitwagen rückten die verbündeten Könige in die Ebene von Ipsus. Sonderbare Vorbedeutungen und Träume brachten den greisen Antigonus, der nie den Feind gefürchtet hatte, zu der Ueberzeugung, daß er diesen Tag nicht überleben werde, und er stellte seinen Sohn dem Heere als seinen Nachfolger vor. Ueber die Stellung der beiden Heere finden sich in den Quellen keine näheren Angaben. Demetrius scheint mit dem auserlesensten Theile seiner Reiterei auf einem der Flügel, die Elephanten vor der Fronte des Heeres gestanden zu haben. Demetrius warf sich mit solchem Ungestüm auf den ihm gegenüberstehenden Antiochus, den Sohn des Seleucus, und focht mit so ausgezeichneter Tapferkeit, daß er den Feind auf diesem Flügel in die Flucht schlug. Aber er verfolgte seinen Sieg mit zu großer Hitze; denn als er nun von dem Nachsetzen des weichenden Gegners sich zu dem Heere seines Vaters zurückbegeben wollte, war er durch eine Schwenkung der Verbündeten und durch die Elephanten abgeschnitten worden. Trotz wiederholter Versuche gelang es ihm nicht, sich mit seinem Fußvolke wieder zu vereinigen. Dieses umschwärmte nun Seleucus mit seiner Reiterei, ohne gerade einen Angriff auf die geschlossene Phalanx zu versuchen, sondern nur um, wie Plutarch erzählt, den Truppen des Antigonus, die zum Theil ihrem Könige wegen seines Stolzes wenig geneigt waren, Gelegenheit zum Ueberlaufen zu geben. Er erreichte seine Absicht; ein großer Theil des feindlichen Fußvolkes trat zu ihm über, der übrige wurde bald zum Weichen gebracht. Nun wendete sich ein Corps der Verbündeten gegen Antigonus selbst, der, nur noch von einigen tapfern Scharen umgeben, mit jedem Augenblicke die Rückkunft seines Sohnes erwartete. Dieser aber blieb aus, und Antigonus erlag den feindlichen Geschossen, die von allen Seiten sein Leben bedrohten. Die wenigen treu gebliebenen Haufen lösten sich auf; Demetrius entkam mit mit 5000 M. zu Fuß und 4000 Reitern nach Ephesus. Des Antigonus Reich, welches den größten Theil von Kleinasien, Armenien, ganz Syrien und Phönicien bis an die Grenze von Aegypten, Mesopotamien und Cypern begriff, theilten die siegenden Könige unter sich; dem Demetrius blieb für jetzt nur noch Phönicien und Cypern. Es ist zu bedauern, daß wir von dieser großen und entscheidenden Schlacht, die den Ländern Asiens eine ganz veränderte Gestaltung gab, und in der so zahlreiche Heermassen fochten, keine nähere Nachricht haben. Das 21. Buch von Diodor's Geschichte, welches eine Beschreibung enthielt, ist nicht auf uns gekommen. Die einzige Quelle ist Plutarch in der Lebensbeschreibung des Demetrius, Cap. 28—30.

C.

Irrational ist eine Wurzelgröße, aus welcher sich die Wurzel nicht vollkommen genau ausziehen läßt, z. B. $\sqrt{2}$, $\sqrt{3}$, $\sqrt{5}$, $\sqrt[3]{9}$, $\sqrt[3]{a^2}$ ꝛc. Im Gegentheil sind $\sqrt{4} = 2$, $\sqrt{9} = 3$, $\sqrt{a^4} = a^2$, $\sqrt[3]{a^9b^6c^3} = a^3b^2c$ ꝛc. rationale Größen. Mehr davon sehe man in dem Artikel Wurzelgrößen, Rechnung mit.

M. S.

Irregulair heißt eine Figur, deren Seiten und Winkel nicht gleich sind. So ist z. B. von allen Dreiecken nur das gleichseitige regulair, alle übrigen irregulair; von allen Vierecken ist nur das Quadrat regulair, alle übrigen irregulair ꝛc.

M. S.

Irregulaire Befestigung (fortification irrégulière) nennt man, als Gegensatz der regulairen Befestigung, wo alle gleichliegenden Seiten

und Winkel der Umrißform gleiche Maßgrößen haben müssen, diejenige, wo man sich mit der Gestalt des Befestigungsumrisses nach dem Terrain richtet, und die Regelmäßigkeit aufgiebt, sobald man dadurch gegen Grundsätze der Befestigungskunst nicht verstößt. In der früheren Zeit, als man bemüht war, der Befestigungskunst eine wissenschaftliche Grundlage zu verschaffen, wendete man mit pedantischer Aengstlichkeit die Grundsätze der Geometrie auf alle Zweige der Befestigungskunst, vorzüglich auf die Festungsbaukunst an, und glaubte, daß zu einer jeden guten Befestigung auch nothwendig eine völlig regelmäßige Figur gehöre, so daß man deßhalb oft die Regelmäßigkeit zum Nachtheil einer guten Vertheidigung, in das Terrain einzwängte. In der neueren Zeit, vorzüglich seit Vauban (s. d.), der sich dadurch als Fortificator am meisten auszeichnete, daß er seine Befestigungen immer mit Vortheil dem Terrain anzupassen verstand, hat man mit Recht diese Regelmäßigkeit mehr verlassen, und es ist eine nicht leicht zu lösende Hauptaufgabe für die praktische Befestigungskunst, jede Befestigung dem Terrain so anzuschmiegen, daß dadurch ohne Verletzung der Grundsätze der Befestigungskunst das Angriffsterrain und die Befestigungstheile unter sich am kräftigsten vertheidiget werden. Es ist dies um so schwieriger, da sich hierüber keine allgemeinen Vorschriften und Regeln geben lassen, sondern eine richtige Beurtheilung des Terrains in Bezug auf den Zweck der Befestigung allein als der sicherste Wegzeiger betrachtet werden muß. P.

Irregulaire Truppen, s. Truppen.

Ismail, Stadt und Festung an der Donau, in der türkischen Provinz Bessarabien.

Belagerung 1790.

Rußland hatte den Feldzug von 1789 gegen die Türken glänzend beendet und bereitete sich zu neuen Anstrengungen für den nächsten vor. Dieser begann; mancherlei Unterhandlungen fanden Statt, doch endlich mußte das Schwert entscheiden. Der Oberfeldherr, Fürst Potemkin, wollte die Donau frei haben; hierzu mußten mehrere Festungen genommen werden. Mit Galacz und Kilia wurde der Anfang gemacht; diese nahm der General Gudowitsch, während der Contreadmiral Ribas sich Isaktschi's und Tultscha's bemeisterte. Gudowitsch rückte vor Ismail, die Donauflotte unter Ribas ebenfalls; die Belagerung wurde ohne großen Erfolg unternommen.

Ismail, am linken Donauufer gelegen, hatte fast 10 Werste im Umfange, da eine moldauische Vorstadt mit in die Werke gezogen ist, und war seit dem Kriege von 1768—1774 von europäischen Officieren neu befestigt. Die Höhe der Wälle betrug 18—24 Fuß, die Gräben waren an manchen Stellen bis 36 Fuß tief; Außenwerke und einen gedeckten Weg gab es nicht, auch waren nur Erdwälle vorhanden, die äußerste Bastion des linken Flügels am Flusse war gemauert. In der Festung befehligte der tapfere Pascha Aidos Mehmet, auch Audusia Pascha genannt; außer ihm befanden sich noch der unerschrockene Kaplan Guerai, Bruder des krimmischen Khans, mit 6 Söhnen, so wie andere bekannte Paschas in der Stadt. Die Garnison zählte 38,000 M., wovon die Hälfte Janitscharen und 8000 Spahis waren; an Einwohnern befanden sich noch etwa 6000 Christen, Armenier und Juden innerhalb der Mauern. Vier Thore führten in das Freie; die der Donau zugekehrte Seite wurde erst während der Einschließung und da nur sehr unvollkommen von den Türken befestigt, die Landseite hatte 7 Bastionen. Vier Wochen hatten die Russen vor Ismail gelegen; die späte Jahreszeit nahte sich, ein letzter Versuch am 20. Novbr. (1. Decbr.) mißglückte, und die Aufhebung der Belagerung wurde beschlossen. Mehrere Re-

gimenter vom Corps des Generallieutenants Potemkin waren schon eingeschifft; da erschien ein vom Fürsten Potemkin gesendeter Officier mit der Nachricht, daß der General en chef Suwarow ankommen, und das Commando von Ismail übernehmen würde. Der Fürst hatte den Befehl dazu mit kurzen Worten gegeben: „Sie werden Ismail nehmen, es koste was es wolle.“ Suwarow zweifelte zwar selbst am Gelingen, doch sagte er: „Die Kaiserin hat befohlen, man muß gehorchen.“ Er bestimmte, daß von Galacz aus das Fanagorische Grenadierregiment, 1200 Kosaken und 150 freiwillige asperonische Scharfschützen ihm folgen sollten; er selbst kam am $\frac{2}{13}$. December mit 40 Kosaken vor Ismail an, wo seine Ankunft volles Vertrauen zu einem glücklichen Erfolge erweckte. Die Regimenter vom Corps des Generallieutenants Potemkin wurden wieder ausgeschifft, Faschinen, Flechten und Sturmleitern verfertigt, auch ein kleines Fort aufgeworfen, um die Soldaten im Sturmlaufen zu unterrichten. Suwarow recognoscirte, von den meisten Generalen und Stabsofficieren begleitet, mehrere Tage hinter einander die Festung, näherte sich derselben von mehreren Seiten und bestimmte alle Angriffspuncte; anfänglich schossen die Türken auf diese Gruppe, später achteten sie nicht weiter darauf.

In der Nacht vom $\frac{6}{17}$. wurden auf beiden Flügeln, unter Leitung des östreich. Obersten, Fürsten de Ligne und des russischen Artilleriegenerals Ritschew, Batterien erbaut, um glauben zu machen, man wolle förmlich die Festung belagern; gegen die Wasserfronte hatte auf dem rechten Ufer der Donau der Contreadmiral Ribas bereits mehrere Batterien und Erdaufwürfe erbauen lassen. Die Batterien konnten nur mit Feldgeschütz armirt werden, da die Belagerungsgeschütze bereits nach Kilia und Bender abgeführt worden waren. Die Türken störten in der ersten Nacht die Arbeiten nicht, und erst als sie am anderen Morgen beschossen wurden, antworteten sie lebhaft.

Am $\frac{7}{18}$. Decbr. überschickte Suwarow dem Seraskier Aidos Mehmet einen Brief des Fürsten Potemkin, dem er eine Aufforderung zur Uebergabe beigefügt hatte. Die Antwort war: „Man rathe den Russen wohlmeinend abzuziehen; die Jahreszeit sei vorgerückt, ihnen mangle Alles, der Besatzung nichts.“ Auf eine zweite Aufforderung antwortete man im morgenländischen Styl: „Eher steht die Donau still in ihrem Laufe, eher neiget sich der Himmel zur Erde, ehe Ismail sich ergiebt.“ In einer dritten Aufforderung erklärte Suwarow, daß, wenn man die weiße Fahne nicht noch am nämlichen Tage aufziehe, die Festung gestürmt, und Niemand geschont werden sollte. Mehrere Befehlshaber schienen zur Uebergabe geneigt, der greise Seraskier nicht; er antwortete nicht einmal.

Suwarow berief einen Kriegsrath; er sagte: „Zwei Mal hat das russische Heer vor Ismail gestanden, zwei Mal ist es abgezogen, jetzt, zum dritten Male, bleibt uns nichts übrig, als zu siegen, oder ruhmvoll zu sterben.“ Alles stimmte für den Sturm. Kaum war dieser Rath gehalten, als ein Brief vom Feldmarschall Fürsten Potemkin ankam, der, wie es schien, vor der gewagten Unternehmung zurückbebte, oder alle Verantwortlichkeit auf Suwarow wälzen wollte; er stellte diesem es frei, den Sturm zu unterlassen, wenn er des Erfolges nicht ganz versichert sei. Suwarow antwortete: „Meine Anstalten sind getroffen; 2 Mal standen die Russen vor Ismail, eine Schande wäre es, wenn sie nicht zum dritten Male hinein gingen.

Am $\frac{10}{21}$. begann eine fürchterliche Kanonade; fast 300 russische Geschütze, einschließlich der Flotte, kämpften gegen 200 türkische, ein russisches Schiff flog in die Luft. Alles ward zum Sturm auf den folgenden Tag

vorbereitet; 6 Colonnen von der Landseite und 3 von der Wasserseite erwarteten das Signal, das am 11/22. früh 5 Uhr erfolgte.

Die 2. Colonne hatte auf der Westseite den Hauptangriff; sie bestand aus 5 Bat., 150 Scharfschützen und 50 Arbeitern, und war die erste, welche in den Bereich des türkischen Kartätschenfeuers gerieth. Angefeuert durch die Gegenwart des Generallieutenants Potemkin, und durch das erfolgreiche Beispiel ihres Anführers, des Generalmajors von Lascy, erkletterten diese Truppen, nachdem der Graben durch die mitgebrachten Faschinen unter dem stärksten Feuer ausgefüllt war, theils mit Hilfe der Sturmleitern, theils, wo diese nicht zureichten, an den in die Erde gesteckten Bajonetten sich emporschwingend, zuerst den Wall unweit des Breskischen Thores. Sie breiteten sich nun gegen das Chotymer Thor aus und hielten trotz aller Tapferkeit der Türken die errungenen Vortheile fest, bis das Anrücken der ersten und dritten Colonne das Uebergewicht der Russen an diesem Puncte entschied.

Die erste Colonne, unter dem Generalmajor Lwow, eben so stark als die zweite und zu deren Unterstützung bestimmt, bewegte sich längs dem linken Donauufer und mußte, nach Passirung des Grabens, unter den Kanonen der kasamattirten, oben erwähnten steinernen Bastion eine Reihe Pallisaden durchbrechen. Der Muth der Fanagorischen Grenadiere überwand dies Hinderniß, eben so den späteren lebhaften Widerstand der Türken mit blanker Waffe. Die Colonne defilirte, nachdem sie den Wall erstiegen hatte, mit heftigem Kartätschenfeuer in ihrer Flanke beschossen, an der Bastion vorbei, nach dem Breskischen Thore zu, um dort mit der zweiten Colonne sich zu vereinigen.

Die dritte Colonne, in gleicher Stärke wie die vorigen, geführt vom Generalmajor Maknob, bewirkte die Vereinigung mit der zweiten erst später, als die erste. Sie hatte die Nordseite der Festung bestürmt, und da hier die Wälle bedeutend hoch waren, die Leitern unter dem feindlichen Feuer zusammenbinden müssen; überhaupt fand sie mannichfache Hindernisse, ehe sie dahin gelangte, den Feind aus dem Graben und vom Walle zu vertreiben.

Kurze Zeit darauf, als die zweite Colonne den Wall erstiegen hatte, bemeisterte sich auf dem linken Flügel oder der Ostseite die sechste, von dem tapfern Generalmajor Kutusow (s. d.) befehligt, der nördlichen am Thore von Kilia gelegenen Bastion. Sie bestand aus 3 Bat., 150 Scharfschützen, 100 Freiwilligen, dem abgesessenen Kosakenregimente Platow und 50 Arbeitern, mußte aber auch noch das Jägerregiment Cherson von der Reserve an sich ziehen. Zwei Mal stürmte Kutusow, 2 Mal ward er zurückgetrieben; die meisten Officiere, eine große Zahl Soldaten waren gefallen, die Türken schienen immer zahlreicher zu werden. Suwarow sah die Bedrängniß; er sendete zu Kutusow, dem er sagen ließ: „Er habe ihn zum Commandanten von Ismail ernannt, und die Nachricht von der Eroberung der Festung bereits nach Petersburg geschickt.“ Der dritte Sturm gelang.

Die vierte Colonne, geführt vom Brigadier Orlof, bestand aus 2150 abgesessenen Kosaken, 500 Arnauten und 50 Arbeitern, einschließlich der Reserve, die fünfte aus 5150 abgesessenen Kosaken, 50 Arbeitern und 2 Infanteriebataillonen als Reserve; sie wurde vom Brigadier Platow befehligt. Beide Colonnen griffen gleichzeitig mit der sechsten zwischen den Thoren von Bender und Kilia an. Der Feind suchte die Fortschritte Orlof's durch einen Ausfall zu hemmen, den er aus dem Thore von Bender machte. Orlof drang rasch gegen das Thor vor, und schnitt dadurch einem großen Theile

der Türken den Rückzug ab; diese wurden durch die schnell herbeikommende Reservecavalerie niedergehauen.

Auf der Donauseite hatte der Contreadmiral, Generalmajor Ribas, aus der Flotille ebenfalls 3 Colonnen gebildet. Die erste, unter dem Generalmajor Arsenief, richtete ihren Angriff auf die sogenannte neue Festung, den östlichen Theil Ismails; sie bestand aus 1600 Grenadieren, 546 Jägern und 2000 Kosaken. Die zweite, unter dem Brigadier Tschebega, zählte 350 Infanteristen und 1000 Kosaken; sie hatte die Verschanzungen und Batterien von der neuen Festung aufwärts zum Ziele. Die dritte, geführt vom Gardemajor Markof, bestand aus 2100 Infanteristen und 1000 Kosaken; ihr war der Auftrag, durch ihre Richtung den Kreisbogen bis zur ersten Landcolonne unter Lwow zu schließen. Die Landung dieser 3 Colonnen erfolgte erst um 7 Uhr; doch ging sie glücklich von Statten, und troß der tapferen Gegenwehr von 10,000 Türken und Tataren gelangen die Angriffe vollkommen.

Um 8 Uhr Morgens waren alle Werke in der Gewalt der Russen, die Blutarbeit aber noch nicht vollendet. Der Feind zog sich theils in die innere Stadt, theils in mehrere zwischen dieser und den Festungswerken gelegene, einzelne massive Wirthshäuser — Chanas genannt — zurück, um sich hier auf das Aeußerste zu vertheidigen; denn ein Befehl des Großsultans verhängte die Todesstrafe über jeden Türken, der den Fall Ismails überleben würde. Man war gezwungen, die Thore mit Kanonen zu öffnen, und Verstärkungstruppen in die Festung bringen zu lassen, und erst nach fünfstündigem Gefechte in der Stadt waren die Russen Meister derselben. Aidos Mehemet war unter den Gefallenen. Das Steinbastion allein vertheidigte sich noch; in ihm befehligte der Gouverneur der Stadt, ein Greis, Pascha von 3 Roßschweifen, der sich nur erst um 4 Uhr Nachmittags ergab.

Mit den wenigen Worten: „Die russische Fahne weht auf Ismail," meldete Suwarow dem Fürsten Potemkin die Eroberung. Der Kaiserin berichtete er eben so kurz: „Das stolze Ismail liegt zu E. Majestät Füßen."

Die russischen officiellen Berichte gaben den feindlichen Verlust auf mehr als 30,000 Todte an; 9000, zum größten Theile verwundet, sollen in Gefangenschaft gerathen sein. Den eigenen Verlust bestimmten sie an Todten auf 64 Officiere und 1815 Soldaten, an Verwundeten auf 250 Officiere, 2450 Soldaten. Privatangaben schätzen ihn auf 4000 Todte und 6000 Blessirte; von 650 Officieren sollen 400 außer Gefecht gesetzt worden sein. Erbeutet wurden in der Festung 265 Kanonen, 2 Sandschacks- (Statthalterschafts-) und 400 gewöhnliche Kriegsfahnen, 7 Roßschweife, 120,000 ℔ Pulver, 20,000 Geschützkugeln, 10,000 Pferde und Lebensmittel für einen Monat; überdieß fielen noch 59 Fahrzeuge, der Rest der türkischen Flotille von Ismail, in die Hände der Sieger.

Die Einnahme von Ismail zeigte der Welt das seltene Beispiel, daß 38,000 M., die an Manchem Mangel litten, eine Festung, von 38,000 M. vertheidigt, mit Sturm eroberten. Die Kosaken wurden zum Sturm gebraucht, wohl auch ein seltener Fall; 4 Fünftheile derselben hatten bei dieser Gelegenheit ihre Piken bis auf eine Länge von 5 Fuß verkürzen müssen. Die Kaiserin Katharina ließ es nicht an Belohnung fehlen, Suwarow wurde zum Oberstlieutenant der Garden ernannt und eine Medaille auf seine Siege geprägt. Der Großherr aber ließ den zu Rustschuck unthätig verweilenden Großvezier hinrichten.

(Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift 1828, III. Bd. — Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 1826, III. Bd. — Anthing, Leben Suwarow's.) F. W.

Isola della Scala, Städtchen 2¼ Meile südlich von Verona, in der Provinz Verona des venetianischen Gouvernements des Kaiserthums Oestreich.

Schlacht bei Isola della Scala, oder Magnano, am 5. April 1799.

Nach den Gefechten bei Pastrengo und Verona, (26. März 1799) deren Erfolge für die Franzosen nicht glücklich gewesen waren, hatte der Obergeneral Scherer eine Centralstellung bei Isola della Scala, wohin er sein Hauptquartier verlegte, eingenommen, und nur die Division Serrurier bei Rivoli zurückgelassen, um die Etschbrücken bei Polo zu besetzen. Er beabsichtigte, oberhalb Verona über die Etsch zu gehen, um seine Armee in die veronesische Ebene führen zu können, mußte jedoch diesen Plan aufgeben, da Serrurier schon am 30. bis Villa Franca zurückgetrieben worden war. Deßhalb beschloß er, den Uebergang bei Ronco und Roverchiane, zwischen Verona und Porto Legnago, zu versuchen. Am 30. März Abends hatte er folgende Stellung inne: 3 Divisionen (Delmas, Victor, Grenier) befanden sich Albaredo und Arcole gegenüber, zwischen Bagnolo und Cerea auf dem rechten Etschufer, Front gegen den Fluß; 2 Divisionen (Hatry und Montrichard), welche General Moreau befehligte, bildeten eine Flanke mit den obigen, hielten Butta Preda und Isola Alta besetzt und beobachteten Verona. — Feldmarschalllieutnant Kray hatte mittlerweile seine Armee bei Verona versammelt und beobachtete die Bewegungen der Franzosen; aus einem aufgefangenen Befehlsschreiben nach Peschiera ersah er, daß die dort befindlichen Pontons eiligst nach Castellaro gebracht werden sollten, und argwöhnte deßhalb Scherer's Plan, die Etsch zu überschreiten. Er beschloß jedoch, diesem Uebergang keinen Widerstand entgegenzusetzen, sondern mit seiner ganzen Stärke die Franzosen auf dem rechten Etschufer in Flanke und Rücken zu nehmen. General Moreau bemerkte am 3. April die Absichten der Oestreicher und meldete seine Wahrnehmungen dem Obergeneral Scherer, der, nachdem er längere Zeit, ohne etwas zu unternehmen, in seiner Stellung geblieben war, nun auf Moreau's Anrathen ebenfalls angriffsweise zu verfahren beschloß. Obergeneral Scherer befahl deßhalb am 4., daß die Division Victor sich den Divisionen des Generals Moreau anschließen solle, während die Divisionen Grenier und Delmas sich näher zusammenziehen mußten, und bestimmte den 5. zum gleichzeitigen Angriff auf die östreichischen Linien. Diesen sollte die Division Serrurier (unter Moreau's Befehl) auf Villa Franca, die Division Victor und Grenier auf S. Giacomo, die Div. Hatry und Montrichard (unter Moreau) auf Sonna und Somma Campagna unternehmen, während die Division Delmas die Avantgarde bilden, zu Butta Preda die Division Montrichard ablösen und dann für die andern Divisionen als Reserve dienen sollte.

F. M. L. Kray bildete 5 Colonnen. Die Colonne der Avantgarde, befehligt vom General Graf Hohenzollern, marschirte auf Villa Franca; 3 Colonnen des Centrums (F. M. L. Mercantin, Kaim und Zoph) hatten die Richtung von San Giacomo und die Colonne der Reserve, die stärkste, befehligt vom Gener. Fröhlich. Am 5. April um 5 Uhr des Morgens begannen diese Colonnen ihre Bewegung. Die Franzosen ihrerseits rückten von früh 6 Uhr an vor, konnten aber den Angriff nicht vor 11 Uhr des Vormittags beginnen, da schlechte Wege den Marsch der Divisionen Grenier und Delmas aufgehalten hatten. Die Divisionen Victor und Grenier stießen bei Pozzo zuerst auf die östreichische Colonne des F. M. L. Mercantin und trieben dieselbe weit über S. Giacomo zurück, dessen sich die Division Grenier

bemächtigte. Unterdessen trafen aber die andern östreichischen Colonnen auf die Divisionen des Generals Moreau; sie waren so schnell vorgegangen, daß sie Letztern im Rücken faßten, während sie gleichzeitig den bei Butta Preda angekommenen General Delmas in der Front angriffen. Moreau machte sofort eine Rechtsschwenkung, ließ Sonna und Somma Campagna links, und nöthigte durch diese Bewegung die Oestreicher zum Rückzug. Auch auf dem äußersten linken Flügel waren die Franzosen glücklich. Die Division Serrurier bemächtigte sich Villa Franca's, und trieb den F. M. L. Kaim zurück. Die 4 Divisionen des französischen linken Flügels befanden sich im offenbaren Vortheil; aber eine ganz andere Wendung nahm die Schlacht auf dem rechten Flügel. Die Colonne des F. M. L. Zoph, verstärkt durch eine Reserve des F. M. L. Kray, benutzte die Lücke, welche die ungestümen Angriffe der Divisionen Victor und Grenier zwischen diesen und dem linken Flügel gelassen hatte, und nahm dieselben in Flanke und Rücken. Sie mußten sich mit beträchtlichem Verluste und in Unordnung zurückziehen. General Delmas dehnte sich rechts aus, um diesen Rückzug zu decken, der unter diesem Schutze nun auch nach Castelli und Castiglione Mantuano erfolgen konnte. Alle Vortheile, die General Moreau, der die Oestreicher fast bis Verona zurückgewiesen, erlangt hatte, gingen dadurch verloren. Er erhielt vom Obergeneral Scherer den Befehl, sich noch denselben Abend nach Vegasio, einem Dorfe bei Settimo, zurückzuziehen. Dieser Rückzug ward ausgeführt, ohne von den Oestreichern gestört zu werden. Die Oestreicher bivouakirten die Nacht auf dem Schlachtfelde und besetzten am Morgen darauf die Orte Voleggio, Villa Franca und Isola Alta; Scherer verließ Isola della Scala und zog sich bis Roverbella zurück.

In dieser Schlacht bei Magnano (wie sie die Oestreicher von einem Dorfe, bei dem sich das Schicksal des Tages zu ihren Gunsten entschied, nennen) verloren die Franzosen ihrem eigenen Geständnisse nach 5000 Gefangene, 3000 Todte und Verwundete, 18 Geschütze und 7 Fahnen. Unter den Schwerverwundeten befand sich der General Pigeon. Den Oestreichern gaben sie 4000 Todte und Verwundete. Unter den erstern ward der F. M. L. Mercantin betrauert. Die Oestreicher gaben 17 Todte, 120 verwundete und 31 gefangene Officiere zu, was beweisen möchte, daß die Franzosen, die übrigens auch 7 Geschütze erobert und 2000 Mann gefangen genommen haben wollen, mit ihrer Schätzung der Wahrheit ziemlich nahe gekommen sind. General Scherer schob den Verlust der Schlacht auf die Uebermacht der Oestreicher auf seinem rechten Flügel, so wie auf die Unmöglichkeit, wegen der schlechten Wege zur anbefohlnen Zeit und gleichzeitig anzugreifen. Eben so viel wie diese Angabe mag aber, nächst der Tapferkeit und guten Anführung der Oestreicher, der Mißcredit, in welchem Scherer damals bei der französischen Armee stand, und der daraus entspringende Mangel an Vertrauen, dazu beigetragen haben. —

Précis des opérations militaires de l'armée d'Italie etc. par le général Scherer. Paris, an VII. Taschenbuch für die neueste Geschichte, herausgegeben von Posselt, 7. Jahrgang, 1801. E.

Isoperimetrische Figuren sind solche, die einen gleichen Umfang haben, übrigens aber in Hinsicht ihres Flächenraums verschieden sein können. Wenn z. B. die Seite eines Quadrats $= 3$, so ist der Umfang $= 12$, und wenn die Seite eines gleichseitigen Dreiecks $= 4$, so ist der Umfang ebenfalls $= 12$, aber der Flächenraum des Quadrats ist $= 9$, der des Dreiecks aber $= 2. \sqrt{12} = 2. 3{,}4641016 = 6{,}9282032$. Diese

Figuren sind also isoperimetrisch, haben aber einen sehr verschiedenen Flächenraum. M. S.

Issus, Stadt in Cilicien unweit des Issischen Meerbusens (heute Ayas). Schlacht zwischen Alexander dem Großen und König Darius von Persien, 333 v. Chr.

Der Stolz des Darius, mit dem er den Rath der in seinem Dienste befindlichen griechischen Anführer verwarf, den Feind in den weiten Ebenen Syriens zu erwarten, wo sich die ungeheuren Massen des persischen Heeres gehörig entwickeln könnten, führte ihn zu dem Entschlusse, den Gegner, der, wie er glaubte, vor ihm fliehe, aufzusuchen. Unvorsichtig stieg er deßhalb nach Cilicien hinab, und war sehr überrascht, die macedonische Armee in der schmalen Ebene von Issus am Pinarusflusse aufzufinden. Wohl hatte Alexander diese Stellung weislich gewählt, weil dieser Ort gerade so viel Raum bot, daß seine kleine Armee sich mit Vortheil gegen eine weit zahlreichere der Perser vertheidigen konnte, ohne daß diese im Stande war, sich im Verhältniß ihrer Stärke gehörig auszubreiten. Das Schlachtfeld von Issus nämlich ist von der einen Seite vom Meere, von der andern von Bergen eingeschlossen, welche im Halbkreise einen Theil der Ebene begrenzen. Der Pinarus, ein Flüßchen, das an mehreren Orten zu durchwaten ist, trennt die Ebene in 2 gleiche Theile und ergießt sich in's Meer. Beide Heere benutzten die ihnen durch den Fluß angewiesene Hälfte, um sich ungestört in Schlachtordnung zu stellen. Die Mitte und zugleich der Kern der Armee Alexander's bestand aus der großen Phalanx, welche aus den Phalangen des Amyntas, Ptolemäus, Meleager, Perdiccas, Cönus, und auf dem rechten Flügel aus Alexander's Leibwache, den Argyraspiden (Silberschildnern) unter Nikanor zusammengesetzt war. Auf beiden Flügeln stand die Reiterei, auf dem rechten die thessalische und macedonische, auf dem linken die vom Peloponnes und den übrigen Bundesgenossen. Vor der Reiterei des rechten Flügels standen noch leichte Reiter des Protomachus und Päonier, vor dem Fußvolke die Bogenschützen des Antiochus; die kriegserfahrnen gewandten Agrianer unter Attalus sollten in den Bergen den etwa von Darius zur Umgehung abgesendeten Corps begegnen. Auch Darius hatte, unter dem Schutze von 30,000 Reitern und 20,000 Bogenschützen, die über den Pinarus gesetzt waren, seine Aufstellung so genommen, daß die in seinem Dienste stehenden 30,000 Griechen, unbezweifelt der Kern seines Heeres, das Mitteltreffen, eben so viel Asiaten den rechten und eine gleiche Anzahl derselben den linken Flügel bildeten. Eine größere Front erlaubte die Beschränktheit des Ortes nicht; der übrige Theil des persischen Fußvolkes, nach den Völkerschaften eingetheilt, wurde hinter die erste Linie gestellt. Leider unterrichten uns die Schriftsteller nicht genau über die jedenfalls beträchtliche Tiefe der Colonnen; man vermuthet, daß sie 2000 M. und die Fronte nur 300 M. betragen habe. Auf die Berge, die in der linken Flanke der Perser sich befanden, vertheilte Darius 20,000 M., um auch seinerseits eine Umgehung zu verhindern und wo möglich bei einem etwanigen Siege den Rücken und die Flanke der Macedonier zu gewinnen. Nach vollendeter Aufstellung rief der König von Persien seine Reiterei über den Fluß zurück, entsendete den größten Theil derselben gegen die macedonische Reiterei des linken Flügels unter Parmenio, und theilte einige Schwadronen derselben zum linken Flügel, verwendete dieselben aber auch später größtentheils auf dem rechten Flügel, wo sie mehr wirken konnte, eine Maßregel, auf die Alexander seinen Angriffsplan gründete. Darius selbst nahm auf einem Wagen seinen Platz in der Mitte des Heeres. In dieser, wie

er glaubte, vortheilhaften Stellung erwartete er den anrückenden Feind. Dieser machte eine Linksschwenkung, um die Diagonale mit der feindlichen Linie zu gewinnen, so daß sein rechter Flügel an den Pinarus zu stehen kam, hatte aber leichte Truppen zu Fuß und zu Pferde parallel mit dem Flusse vorgezogen, um den Flußübergang mittelst der Rechtsseitwärtsbewegung des Heeres zu maskiren und den Feind abzuhalten, solche durch Abtheilungen, die er über den Fluß schicken könnte, zu stören. Erst als die macedonische Phalanx nur noch einen Bogenschuß weit von der persischen Schlachtordnung entfernt war, befahl Alexander seinem rechten Flügel im schnellsten Laufe auf den Gegner einzudringen. Vergebens suchten die Perser durch einen Hagel von Pfeilen die durch den Fluß watenden und durch die an den weniger steilen Ufern angebrachten Pallisaden verhinderten Macedonier aufzuhalten; mit Beharrlichkeit erstiegen diese das jenseitige Ufer und suchten durch ein blutiges Gefecht Mann gegen Mann Terrain zu gewinnen. Alexander, mit gleichem Eifer die Pflichten des Oberfeldherrn, wie die eines gemeinen Kriegers erfüllend, suchte das Gefecht nach dem Könige zu zu leiten, um sich in Person mit demselben zu messen. Eine große Anzahl der persischen Edlen verlor bei dem Bestreben, ihren Monarchen zu schützen, das Leben; nur des Darius Bruder Oxathres schirmte mit seinen Reitern die Person des Königs vor dem Gewühle der Schlacht. Des Darius Pferde wurden scheu; er mußte, um nicht umgeworfen und so vielleicht gefangen zu werden, einen andern Wagen besteigen, und zog sich in Eile nach dem Gebirge zurück. Seinem Beispiele folgte der ganze linke Flügel. Alexander verfolgte denselben mit der ganzen Reiterei bis in die Schluchten der Berge, und kehrte eben zur rechten Zeit zurück, um seine Phalanx, die inzwischen, in der rechten Seite ohne Deckung, von den Griechen des Darius in die Flanke genommen worden war und Gefahr lief, in den Fluß geworfen zu werden, zu schützen. Hier war das Gefecht am hitzigsten, bis auch die Griechen, in deren Rücken Alexander mit der Reiterei einhieb, sich zurückziehen mußten. Die Macedonier hatten von ihrer Phalanx 120 der angesehensten Officiere, unter ihnen den Ptolemäus, des Seleukus Sohn, verloren. Auf dem rechten Flügel der Perser war gleich bei Beginn der Schlacht die persische Reiterei über den Fluß gegangen und hatte sich so lebhaft auf die thessalische Reiterei geworfen, daß mehrere Schwadronen derselben gesprengt worden waren. Zwar machte nun die übrige macedonische Reiterei einen verstellten Rückzug und wendete sich dann plötzlich gegen die in Unordnung Verfolgenden; aber vielleicht hätte dennoch auf diesem Flügel eine den Persern günstigere Entscheidung ausfallen können, wenn diese nicht, als sie ihren linken Flügel und ihr Mitteltreffen geschlagen sahen, auch auf ihren Rückzug hätten bedacht sein müssen. 61,000 M. (nach Justin), nach Andern 100,000 M. vom persischen Fußvolk und 10,000 von der Reiterei sollen in diesem Treffen geblieben, 40,000 gefangen worden sein. Unter Letztern befanden sich des Darius Mutter Sysigambis, seine Gemahlin und zugleich Schwester Statira, sein 6 jähriger Sohn Ochus und zwei Töchter. Die persischen Schätze waren zum größten Theile nach Damask (s. d.) gerettet worden und fielen später dem Parmenio in die Hände. Der Verlust der Macedonier betrug nach Diodor 450, nach A. nur 280 M. — Nach dieser Schlacht ergab sich Phönicien und Syrien dem Sieger; nur Tyrus (s. d.) leistete lange Zeit einen verzweifelten Widerstand. — Alexander scheint erst nach der Schlacht von Issus den Gedanken, die ganze persische Monarchie zu erobern, gefaßt zu haben, da er hier erst den Zustand ihrer gänzlichen Schwäche kennen gelernt hatte. —

(Vergl. Arrian, Feldz. Alex., II., 9., Diodor, XVII., 33., Curtius III., 9, Justin XI., 9. Plutarch, Darius und Alexander. Ste. Croix, examen des hist. d'Alex. Chaussard Uebers. von Arrian mit Karten und Erläuterungen.)

C.

Italienische Befestigung. Hierunter versteht man gewöhnlich die Grundsätze, nach welchen die ältesten Bastionbefestigungen (s. d.) ausgeführt wurden, von welchen wir mit Gewißheit nachweisen können, daß die ersten von dem venetianischen Kriegsbaumeister Micheli san Micheli an der Befestigung von Verona 1525 in Anwendung gekommen sind.

Diese Umrisse charakterisiren sich durch kleine stumpfe Bollwerke, von welchen die Flanken rechtwinklig auf der sehr langen Courtine stehen. Meist sind die Flanken zurückgezogen und verdoppelt, wobei die niedern Flanken gewöhnlich kasemattirt waren. Bei sehr langen Courtinen findet man bisweilen auch noch in der Mitte derselben ein kleines flaches Bollwerk angeordnet, welches den Namen Piattaforma führte. Dieser Hauptwall wurde von einem breiten und tiefen, nassen oder trocknen Hauptgraben umgeben, in welchem sich anfänglich gar keine Außenwerke befanden. Wurde dieser Graben noch durch einen gedeckten Weg umschlossen, so war dieser durchaus einfach, und selbst das Glacis anfänglich ohne Banket. Der Hauptwall hatte eine beträchtliche Höhe, und war innerlich und äußerlich bis zur äußern Brustwehrkrete stark revetirt. Häufig wurden auch noch die ohnehin schon engen Bollwerke durch hohe Cavaliere (s. d.) beengt.

Diese in ihrem Ursprunge ganz kurz geschilderte Bastionairbefestigung besaß natürlich mehrere wesentliche Unvollkommenheiten und Mängel, welche spätere italienische Kriegsbaumeister zu verbessern bemüht waren. Die hauptsächlichsten Mängel erkennt man:

1. In den verhältnißmäßig kleinen, engen Bollwerken und langen Courtinen. 2. In der rechtwinkligen Stellung der Flanken auf der Courtine. 3. In dem Mangel an Außenwerken. 4. In dem hohen, durch nichts, als das niedere Glacis gedeckten Hauptwall. 5. In der unnöthigen Verschwendung und unvollkommenen Deckung des Mauerwerks, und 6. In der mangelhaften Anordnung des gedeckten Weges.

Diese Art zu befestigen fand ihre ausgebreitetste Anwendung während des 16. Jhrhunderts in den italienischen Staaten, woher sie auch diese Benennung erhalten haben mag, und ging fast unverändert nach Spanien über, wo sie, bei der Befestigung aller Plätze in Anwendung gebracht wurde und deßhalb wohl auch die alte spanische Befestigung genannt wird. Aber auch in Frankreich, Holland und Deutschland ist diese Befestigungsweise mehrfach angewendet worden, wie mehrere feste Plätze noch beweisen.

P.

Ithome, Berg und Stadt in dem alten Messenien, dem südwestlichen Theile des Peloponneses.

Schlacht zwischen den Messeniern und Lacedämoniern 725 v. Ch. (nach Manso 728.)

Das Treffen, welches im J. 738 zwischen den Messeniern und Lacedämoniern im 1. messenischen Kriege vorfiel, und welches Folard (Observat. zu Gédoyn) bataille de Messénie nennt, war zwar unentschieden geblieben, hatte aber dennoch die Kräfte der Messenier so erschöpft, daß sie die verschiedenen Städte im flachen Lande nicht mehr gehörig besetzen konnten, und daß sie sich dieserhalb auf den hohen und steilen Berg Ithome (jetzt Vulcano) zurückzogen, wo eine kleine Stadt lag, die sie erweiterten

und möglichst befestigten. Hier widerstanden sie lange Zeit den Lacedämoniern (730) und fochten unter Euphaës mit ganz vorzüglicher Tapferkeit in einer Schlacht bei Ithome, deren Ausgang unentschieden blieb. Der Krieg zog sich in die Länge, beschränkte sich aber fast lediglich auf einzelne Raub- und Streifzüge in die benachbarten Provinzen. Diesen erfolglosen Befehdungen ein Ende zu machen, wünschten beide Theile endlich im J. 725 ein entscheidendes Treffen und zogen dieserhalb ihre Bundesgenossen an sich. Zu den Lacedämoniern stießen die Korinther, zu den Messeniern die ganze Kriegsmacht der Arkadier und einzelne Truppen aus Argos und Sicyon. Am Fuße des Ithome trafen beide Heere auf einander. Die lacedämonische Armee war in Phalangen geordnet; das Mitteltreffen bestand aus den Korinthern, Heloten und den übrigen Bewohnern der Provinz Lacedämon; die beiden Flügel bildeten die Spartaner selbst, unter Anführung ihrer Könige. Die Aufstellung der Messenier war weniger tief, sondern mehr ausgedehnt, um eine Ueberflügelung zu verhindern, und lehnte sich an den Berg. Ihre eigentliche Schlachtlinie bestand aus den schwerbewaffneten Messeniern, den Arkadiern, Argivern und Sicyoniern unter Kleonnis; auf beiden Flügeln befanden sich die Oberfeldherren, der König Aristodemus und Damis, umgeben von einzelnen Haufen Schleuderer und Bogenschützen. Die übrigen leichten Truppen erhielten keine feste Stellung, sondern sollten um den Feind, der keine dergleichen hatte, herumschwärmen, und ihn im Laufe des Gefechts beunruhigen. Nebenbei wurde eine Anzahl leichter Reiter in eine Schlucht des Berges Ithome in Hinterhalt gelegt, um den Lacedämoniern auf ein gegebenes Zeichen in die Flanke und den Rücken zu fallen. Diese List, welche das Treffen entschied, verdient um so mehr unsre Aufmerksamkeit, weil sie eines Theils so ungewöhnlich sein mochte, daß sie den lacedämonischen Anführern höchst unerwartet kam, und daß diese, ohne auf so etwas vorbereitet zu sein, eine weit größere Macht vermutheten, und weil wir andern Theiles hier ein in der alten Kriegsgeschichte der Griechen seltenes Beispiel des Gebrauchs der Reiterei finden. Diese leichten Truppen waren zum Theil mit Wurfspießen, zum Theil mit Lanzen bewaffnet, waren mit Wolfs- und Bärenhäuten oder mit Ziegen- und Schaffellen bedeckt, und führten wohl auch noch einen Schild. Muthig und mit gewohntem Ungestüme griffen die Lacedämonier die feindlichen Reihen an, wurden aber tapfer empfangen und konnten bei ihrem ersten Angriff, der in der Regel der entscheidende war, keinen Vortheil erhalten. Während nun hier der Kampf mit Entschlossenheit und Ausdauer fortgesetzt wurde, brachen auf ein gegebenes Zeichen die leichten messenischen Truppen aus ihrem Verstecke hervor, und beunruhigten theils aus der Ferne mit ihren Wurfspießen, theils in der Nähe mit den Lanzen die rechte Flanke des Feindes. Dennoch verloren die Lacedämonier nicht sogleich den Muth; sondern wandten sich mehrmals gegen die messenischen Reiter, und versuchten es sogar, sie zu verfolgen. Diese aber wichen gewandt und schnell in ihren Versteck zurück, und erneuten ihren Angriff, wenn die Lacedämonier sich wieder gewendet hatten. Auf diese Weise brachten sie bald diese, bald jene Abtheilung der feindlichen Phalanx in Verwirrung und thaten derselben nicht unbedeutenden Schaden. Inzwischen waren auch die Schwerbewaffneten der Messenier, den günstigen Erfolg ihrer leichten Truppen gewahrend, vorgedrungen und hatten die vordern Glieder der Phalanx durchbrochen. Nun konnten die Lacedämonier, in der Fronte und den Flanken in Unordnung gebracht, nicht länger Widerstand leisten, und lösten ihre Schlachtordnung auf. Als sie sich nun zum Rückzuge wendeten, verfolgten sie die messenischen Reiter und brachten ihnen einen

trächtlichen Verlust bei, so daß die Anzahl der gebliebenen Lacedämonier ziemlich groß gewesen sein muß, obgleich die Quellen nichts davon erwähnen. Folard in seinen Observat. sur la bataille du mont Ithome macht bei diesem Treffen noch insbesondere darauf aufmerksam, daß die Lacedämonier sich der Phalanx oder doch einer ganz ähnlichen Aufstellung bedienten, wie wir sie später bei den Macedoniern finden, und für deren Erfinder man Philipp von Macedonien hält. Der erste messenische Krieg, dessen letzte Hauptschlacht die eben beschriebene war, endigte im J. 723. v. Chr. nach 20jähriger Dauer mit der Einnahme des langebelagerten Ithome durch die Lacedämonier. Man vergleiche Pausanias, Beschreibung von Griechenland, 4. Buch. Wichtig ist die Uebersetzung von Gédoyn, welche Ritter Folard (s. d.) mit Bemerkungen zu den einzelnen Schlachten und übersichtlichen Plänen bereichert hat, Paris, 2 Thle, 1731, 4. — Als die Lacedämonier im zweiten messenischen Kriege endlich Sieger geblieben waren und sich das ganze Messenien unterworfen hatten, wurden die Ländereien vertheilt und die zurückgebliebenen Messenier zu Sclaven gemacht. Bei dem Aufstande der Heloten (s. d.) aber 464 v. Chr. erwachte auch in den Messeniern die Liebe zur vormaligen Selbstständigkeit; sie setzten sich in Verbindung mit den Heloten in Besitz von Ithome und hielten hier, von der Festigkeit dieses Orts und der Unerfahrenheit ihrer Gegner in der Belagerungskunst unterstützt, eine 10jährige Belagerung aus (der 3. messenische Krieg), die sich endlich mit der Uebergabe des Orts endigte. Die Messenier und Heloten erhielten freien Abzug und wendeten sich in die ihnen von den Athenern überlassene Stadt Naupactus in Lokris. Pausanias, a. a. O.

C.

Itsch Oglan, Pagen (türk. Kriegsw.), bilden eine den Adschem Oglan (s. Janitscharen) ähnliche Pflanzschule, aus der man alle höhern Civil- und Militairstellen besetzt. In frühern Zeiten waren die Itsch Oglan theils erbeutete, theils ausgehobene Christenkinder, jetzt sind es die Söhne der vornehmsten Türken. Ihre Erziehung ist streng, aber sorgfältig, und geschieht in den Serais von Adrianopel, Pera und Constantinopel unter Aufsicht des Kapu Agassi (Oberſthofmeister). Sie werden im Lesen, Schreiben, und in den morgenländischen Sprachen, Gesetzen, der Religion ꝛc. unterrichtet, auch im Reiten und in allen möglichen Waffen geübt. Dieses Pagencorps zählt 800 bis 1000 Zöglinge, die in 4 Odas eingetheilt sind, in denen sie stufenweise nach ihrem Alter aufrücken. Die erste Oda, 400 bis 500 stark, enthält nur Kinder, die letzte aber 40 in prächtigen Goldstoff gekleidete Jünglinge, welche als Leibpagen einige Posten in den Gemächern des Kaisers haben. Die gewöhnliche Kleidung der Itsch Oglan ist aus weißer Leinwand oder scharlachnem Tuch und Zeug; ihre vorzüglichste Nahrung ist Reis, und der tägliche Gehalt besteht in 4 bis 5 Aspern, der mit den Jahren bis auf 9 Aspern steigt. Gestraft werden sie durch Fasten, langes Wachen und Ruthenhiebe auf die Fußsohlen. Sf.

Don Juan de Austria, einer der besten Heerführer seiner Zeit, der natürliche Sohn Kaiser Karl's V., war geboren zu Regensburg den 25. Februar 1546. Als seine Mutter wird ein deutsches Fräulein Barbara von Blomberg angegeben; doch vermuthen mehrere Schriftsteller, er sei der Sohn einer Prinzessin gewesen, ja man hat sogar die eigne Schwester des Kaisers, Margarethe von Oestreich, im Verdacht. Der Kaiser übergab die Erziehung seines Sohnes dem Ludwig Quirada, dem einzigen Vertrauten seiner geheimen Abenteuer, und verbot ihm auf's strengste, dem Kinde seine Abkunft ahnen zu lassen. So wurde der Knabe im Verborgenen erzogen, und erst

auf dem Todbette theilte der Kaiser seinem Nachfolger Philipp II. das Geheimniß seiner Geburt mit. Im Jahr 1561 befahl der König Ludwig Quixade, Don Juan in ein Gehölz bei Valladolid zu bringen, wohin er sich selbst unter dem Vorwand einer Jagd begab. Als der Jüngling den König kommen sah, stieg er vom Pferde und warf sich zur Erde. Philipp hob ihn sogleich auf, umarmte ihn und fragte: „Weißt du, wer dein Vater ist?" Don Juan erröthete; der König fügte hinzu: Du bist der Sohn eines erlauchten Mannes; Karl V. ist dein Vater und der meinige. Er führte den Jüngling mit sich an seinen Hof, und ließ dort seine Erziehung vollenden. Die mißtrauische Politik Philipp's schien anfangs den erwachenden Heldengeist des jungen Mannes zu fürchten, und so sehr auch Don Juan sich in allen ritterlichen Uebungen auszeichnete, so wurde er dennoch zum geistlichen Stande bestimmt. Allein im Bewußtsein seiner Thatkraft widerstand er allen Bemühungen, ihn zur Unthätigkeit des geistlichen Standes zu bewegen; endlich gab Philipp nach, und übertrug ihm das Commando gegen die aufrührerischen Mauren in Granada, welche schon mehrere spanische Corps geschlagen hatten und dem Reiche Gefahr drohten, 1570. Don Juan bemächtigte sich zuerst ihrer festen Plätze, schlug sie in allen Gefechten und verfolgte sie bis in die unzugänglichsten Gebirge, bis sie endlich Spanien verlassen und sich in Africa eine neue Heimath suchen mußten. Diese glückliche Expedition erregte die Aufmerksamkeit Europa's, und die christlichen Fürsten übertrugen dem Bezwinger der Ungläubigen in Spanien den Oberbefehl über die gewaltige Flotte, welche sie gegen die Pukten, die Hauptfeinde der Christenheit, ausgerüstet hatten. Den 16. September 1571 schiffte er sich zu Messina ein, und langte am 15. October dieses Jahres zu Lepanto im Angesicht der kampfgerüsteten türkischen Flotte an. (s. Lepanto.) Andreas Doria befehligte seinen rechten, der Venetianer Barbarigo seinen linken Flügel. Don Juan selbst, nachdem er in einer Barke die ganze Linie hinabgefahren war und, das Crucifix in der Hand, die Christen zur Tapferkeit angefeuert hatte, begab sich in die Mitte der Schlachtordnung. Der Kampf begann; Don Juan enterte das feindliche Admiralschiff, und der Kopf des türkischen Admirals, auf eine Lanze gesteckt, gab den Türken eine furchtbare Weissagung ihrer Niederlage. Bis zum Abende dauerte das Gefecht; bei der Nacht erfolgte der Rückzug des schwachen Restes der türkischen Flotte, die 30,000 Menschen und gegen 300 Fahrzeuge verloren hatte. Die Christen erkauften ihren Sieg mit dem Verluste von 10,000 Mann und 15 Galeeren. So war die türkische Seemacht mit einem mächtigen Schlage vernichtet, unweit des Ortes, wo Augustus sich die Herrschaft der Welt erkämpft hatte. Der Sieger wollte sofort Constantinopel angreifen, allein die vorgerückte Jahreszeit, vielleicht mehr noch der Abfall der Venetianer und die Uneinigkeit der übrigen Bundesgenossen nöthigten ihn, diesen Entwurf aufzugeben, der bei dem großen Schrecken, den die Niederlage der Flotte erregt hatte, der Wahrscheinlichkeit des Erfolgs nicht entbehrte. D. Juan begnügte sich, mit einem Theile der Flotte im folgenden Jahre an der afrikanischen Küste Tunis und mehrere kleinere Plätze zu nehmen; doch konnten die Spanier diese Eroberungen nicht lange behaupten, um so weniger, da ihr tapferer Führer nach Mailand berufen wurde, um dieses vor dem drohenden Einfalle der Franzosen zu schützen. 1576 kehrte er nach Spanien zurück, verließ es aber sogleich wieder, um als Gouverneur der Niederlande nach Flandern abzugehen. Kühn reiste er unerkannt mitten durch Frankreich, fast ohne alle Begleitung, und kam am 4, November 1576 in Flandern an, an dem Tage, wo die Plünderung Antwerpens durch spanische Truppen der Rache des Königs einen empfindlichen Stoß versetzte. Er fand die katholischen Provin-

zen in gemeinschaftlichem Aufruhr mit den nicht katholischen, und nur die Bewilligung der ihm vorgelegten Bedingungen konnten ihm Eingang in seine Statthalterschaft verschaffen. Er versuchte den Weg der gütlichen Unterhandlungen, entfernte die spanischen Regimenter, und hoffte so, die Provinzen zur Rückkehr unter die königliche Herrschaft zu bringen; allein diese Maßregeln machten nur die Insurgenten kühner. Da rief D. Juan die schon abziehenden spanischen Regimenter zurück, bemächtigte sich Namurs mit List, und zerstreute das Heer der Rebellen bei Gemblours den 31. December 1577 mit Hilfe des ihm verwandten Heldenjünglings Alexander von Parma. Doch nicht lange genoß er seines Sieges; er erkrankte bald darauf und starb auf einem Schlosse bei Namur den 1. October 1578, nach einer vielverbreiteten Meinung seiner Zeit, an Gift; doch ist dies nicht erwiesen, eben so wenig, wie die Beschuldigung, daß Philipp's Mißtrauen seinen tapfern Bruder hingeopfert habe. Er starb in seinem 33. Jahre, geliebt von den Seinigen und geachtet selbst von dem Feinde; seine irdische Hülle ruht würdig im Escurial.

(Biographie universelle. Histoire de Don Jean d'Autriche. Amsterdam. 1690.) B.

Juel, Admiral von Dänemark, einer der berühmtesten Seeleute seiner Zeit, ward am 8. Mai 1629 geboren und erhielt seine erste Bildung auf der Akademie zu Soroe; später begab er sich nach Holland und Frankreich, um sich in der Schifffahrtkunde zu unterrichten. Im J. 1652 machte er seinen ersten Feldzug auf der holländischen Flotte unter Martin Tromp (s. d.); nach dessen Tode diente er unter Ruyter. Nachdem der Friede zwischen Holland und England geschlossen war, ward Juel Schiffskapitain und folgte Ruyter in das atlantische und mittelländische Meer. Als er hinreichende praktische Kenntnisse eingesammelt zu haben glaubte, kehrte er in sein Vaterland zurück und fand hier bald im J. 1656 Gelegenheit, seine erworbenen Fähigkeiten durch die That zu bewähren, als der Krieg zwischen Dänemark und Schweden ausbrach. 1659 befehligte er eine Escadre und leistete bei der Belagerung von Kopenhagen die wichtigsten und nützlichsten Dienste, so wie er auch die den Dänen zu Hilfe kommenden holländischen Admirale Opdam und Ruyter kräftig unterstützte. Sein Monarch, Christian V., ertheilte ihm, einem der Ersten, den neu gestifteten Orden vom Danebrog. In dem neuen Kriege zwischen den beiden skandinavischen Reichen, 1675, kreuzte J. im baltischen Meere, befehligte bald 18 Schiffe und wendete sich gegen die Insel Gothland. Bei einem heftigen Sturme erschien er an der Küste; am folgenden Tage wurde die Landung bewerkstelligt und die Insel in Besitz genommen. In Stockholm herrschte wegen dieses Vorfalles große Bestürzung; dem Admiral Creuz wurde Befehl ertheilt, die Dänen zu verjagen. Er lief mit einer Flotte von 44 großen Kriegsschiffen aus; das Admiralschiff hatte fast 1000 M. Besatzung und führte 130 Kanonen. Creuz war zwar ein braver und ehrliebender Kriegsmann, aber er hatte nicht Erfahrung genug, und unter den ihm untergebenen Officieren waren nur wenige, die einem Feldzuge zur See beigewohnt hatten. Anfang Juni 1676 entdeckte J., der jetzt 25 Kriegsschiffe befehligte, die schwedische Flotte; am 4. fand schon ein Gefecht zwischen den Inseln Bornholm und Rügen Statt. Ungeachtet der Minderzahl hielten die Dänen standhaft aus; die Nacht beendete den Kampf, welcher am andern Morgen wieder anfing und 24 Stunden dauerte; endlich zog sich die schwedische Flotte zurück, nachdem sie eine Galiote von 10 Kanonen verloren hatte. J. ward zum Gouverneur der Insel Gothland ernannt, und erhielt eine Verstärkung von 7 Linienschiffen und 2 Fregatten, die ihm ein Sohn des berühmten Tromp zuführte.

Die Dänen waren ihren Gegnern immer nahe geblieben; diese sahen sich am Morgen des 11. Juni genöthigt, im Süden der Insel Oeland ihre Schlachtordnung zu bilden und das Gefecht anzunehmen. Sie fochten mit vielem Muthe, doch ein unvorhergesehener Umstand brachte Bestürzung unter sie. Das Admiralschiff, die 3 Kronen, griff das dänische Admiralschiff, Christian V., an; es legte sich auf die Seite und konnte nicht wieder aufgerichtet werden, die Pulverkammer fing Feuer und das Schiff flog in die Luft. Der Admiral Creuz, eine beträchtliche Anzahl Officiere und Freiwillige nebst 800 Soldaten und Matrosen wurden ein Opfer dieses Vorfalls.

Die schwedische Flotte wollte sich zurückziehen, war aber zu sehr von der dänischen gedrängt, um dies gleich bewerkstelligen zu können. Der Viceadmiral Uggla, der seine Flagge auf dem Linienschiffe „das Schwert," von 96 Kanonen aufgepflanzt hatte, wehrte sich 3 Stunden gegen Tromp; endlich wurde sein Schiff durch einen Brander in Flammen gesetzt, und nur 50 Menschen von 600 der Bemannung konnten sich retten. Dies zweite Unglück nöthigte die Schweden, mit vollen Segeln ihr Heil in der Flucht zu suchen; sie verloren auf dieser noch 5 Schiffe, die untergingen, und 3, die in die Gewalt der Dänen fielen. J. legte bei der Insel Bornholm an, um seine beschädigten Schiffe auszubessern, dann kreuzte er vor Helsingborg, während Tromp bei Ystadt landete und sich dieses Platzes bemächtigte. J. gewann ein Treffen bei Rostock gegen den Admiral Sjoeblad, und während er sich noch beschäftigte, die Schiffe wieder in Stand zu setzen, die dabei gelitten hatten, erhielt er die Nachricht, daß der schwedische Admiral Horn mit 36 Schiffen auf der Höhe der Insel Moen erschienen sei. J. versammelte 25 Segel, die er, gleich seinem Gegner, in 3 Abtheilungen theilte, und nachdem er von seinem Könige den Befehl zum Schlagen erhalten hatte, wollte er sich der Bai von Kioege nahen; doch die Schweden kamen ihm zuvor, und die dänische Flotte wurde durch widrige Winde zerstreut. Es gelang dem Admiral, sie wieder zu sammeln; er ertheilte seine Dispositionen zum Angriffe und stieß den 1. Juli 1677 auf den Feind. Man schlug sich von beiden Seiten mit Wuth. Sechs schwedische Schiffe gingen auf den Christian V. los, den der dänische Befehlshaber bestiegen hatte; er wurde entmastet und wehrlos gemacht. J. begab sich auf den Friedrich III., der kein besseres Schicksal hatte, und J. mußte auch dies Schiff gegen die Charlotte Amalie vertauschen. Dies gerieth in das heftigste Feuer, und es würde wohl endlich in den Grund gebohrt worden sein, wenn es nicht von 2 dänischen Schiffen unterstützt worden wäre. Während dies vorging, hatten die dänischen Admirale Rosten und Span mehrere schwedische Schiffe in die Flucht getrieben, die sich von der Linie abgesondert, um dem hart mitgenommenen Drachen beizustehen. Sobald J. befreit war, gaben die Schweden das Gefecht auf; sie hatten 4 bis 5 Linienschiffe und mehrere Fregatten verloren, zogen sich nach Bornholm zurück, und wurden von ihren Gegnern bis zum Einbruche der Nacht verfolgt. Am anderen Tage erschien eine holländische Hilfsflotte; J. benutzte diese Verstärkung, um 6 schwedische Schiffe, die sich in die Bucht von Malmoe geflüchtet hatten, und dort unter den Kanonen der Citadelle Schutz suchten, aufzubringen, oder zu zerstören; 2 wurden genommen, ein drittes ging in Feuer auf. Diese Siege erregten großen Enthusiasmus in Dänemark; mit vielen Ehrenbezeigungen wurde der Sieger am Hofe empfangen, der König ernannte ihn zum Generaladmiral, und ließ zum Gedächtnisse seiner Thaten 2 Medaillen prägen. Der Krieg dauerte in Schonen und auf den Grenzen Norwegens fort. J. wurde mit 22 Schiffen gegen Calmar gesendet; er konnte zwar diesen Platz nicht be-

zwingen, aber er bewerkstelligte mehrere Landungen in Smaland und auf Oeland. Eine Expedition nach der Insel Rügen und mehrere glückliche Gefechte gegen schwedische Schiffe vermehrten seinen Ruhm; 1679 ertheilte ihm der König den Elephantenorden. Im eben genannten Jahre wurde zwar Friede zwischen Dänemark und Schweden geschlossen, doch bald verfinsterte sich der politische Horizont wieder. Lebhafte Unterhandlungen fanden zwischen ersterem Staate und Frankreich Statt. 1683 erschien der Marquis von Preuilly, Generallieutenant der franz. Flotte, von Brest kommend, mit 13 Schiffen auf der Rhede von Kopenhagen; er hatte den Auftrag, den König von Dänemark zu unterstützen, die Vereinigung der schwedischen und holländischen Flotten, und die Ueberfahrt schwedischer Truppen nach Deutschland zu verhindern. J. stieß mit 31 Schiffen zu ihm, und Beide kreuzten nun bis zum Eintritte des Winters in dem baltischen Meere; der franz. General stand gern unter den Befehlen des berühmten dänischen Seehelden. Dieser erhielt einen neuen Beweis der Gnade seines Königs, als dieser ihm für sich und seine Nachkommen die Insel Taasing bei Fühnen als Eigenthum verlieh. Er starb zu Kopenhagen am 8. April 1697, im 68. Jahre. Die moralischen Eigenschaften Juel's waren eben so ehrenwerth als die kriegerischen; er war mitleidig, sanft und bescheiden, er sprach nie von seinen Waffenthaten, und wenn diese in seiner Gegenwart von Andern erwähnt wurden, so sagte er stets, daß die Ehre davon nicht ihm, sondern Gott gebühre. — (Vergl. Biographie universelle, ancienne et moderne.)

F. W.

Jugurtha, König von Numidien, bekannt durch seine Kriege mit den Römern, war der Sohn des Manastabal, eines natürlichen Sohnes des Massinissa (s. d.) und erhielt von seinem Oheim Micipsa, der dem Massinissa in der Regierung von Numidien gefolgt war, eine treffliche Erziehung. Jugurtha's hervorstechende Talente, seine Liebenswürdigkeit und die allgemeine Achtung, in der der Jüngling bei allen seinen Umgebungen stand, erwarben ihm bald die volle Zuneigung seines Pflegevaters, der ihn in allen Beziehungen seinen beiden Söhnen Adherbal und Hiempsal gleichstellte. Mit männlicher Kraft widerstand Jugurtha den Lockungen der Trägheit und der Verweichlichung, und übte seine Kräfte durch Reiten, Wettlauf, Werfen und Jagen. Aber die trefflichen Eigenschaften, die ihm täglich mehr die Liebe des Volkes sicherten, erregten auch bald ernste Besorgnisse in Micipsa für seine Söhne, die ihm in der Regierung folgen sollten. Gern ergriff deßhalb Letzterer die Gelegenheit den Römern Hilfsvölker nach Numantia (s. d.) zu schicken, um sich seines Neffen auf eine schickliche Weise zu entledigen. Jugurtha zeichnete sich beim römischen Heere in Kurzem so aus, und verband damit eine so anspruchslose Bescheidenheit, daß ihm der römische Oberbefehlshaber Publ. Scipio mit wahrer Freundschaft zugethan ward. Numantia wurde erobert, und Jugurtha ging mit Ehren und Lob überhäuft in sein Vaterland zurück. Wenn es auch nicht die Empfehlungsschreiben des Scipio waren, welche dem Jugurtha eine freundliche Aufnahme bei seinem Oheim verschafften, so war es doch dessen Klugheit und die Ueberzeugung, daß er nun den durch die Volksgunst einflußreichen Jüngling durch Gunstbezeigungen sich gewinnen müsse. Er nahm denselben an Kindesstatt an und übertrug ihm bei seinem Tode zugleich mit seinen beiden Söhnen Adherbal und Hiempsal die Regierung des Reichs. Sterbend noch ermahnte Micipsa seinen Neffen zur Freundschaft gegen seine Vettern und stellte ihn den Letztern als Vorbild der Tugenden auf, dem sie nachzueifern hätten. Jugurtha antwortete zwar seinem Oheime mit verbindlichen Versprechungen, hatte aber schon damals im Innern beschlossen, seine Vettern sei-

ner Herrschsucht zum Opfer zu bringen. Kurz nach Micipsa's Tode, 118 v. Ch., ließ er den Hiempsal ermorden. Adherbal entfloh nach Rom und bat den Senat um Hilfe gegen die Gewaltthat Jugurtha's. Dieser aber, schon bei der römischen Armee in Spanien von dem römischen Charakter und der Bestechlichkeit der Machthaber in Rom unterrichtet, sendete sofort Abgeordnete dahin, und wußte durch ansehnliche Geschenke sich eine Partei zu gewinnen und Adherbal's Bemühungen zu vereiteln. Der Senat fertigte 10 Bevollmächtigte nach Numidien ab, um an Ort und Stelle die nöthigen Untersuchungen wegen Hiempsal's Ermordung anzustellen, und das Land zwischen Adherbal und Jugurtha zu theilen. Auch diese waren den Geschenken des Letztern nicht abgeneigt, erklärten die Ermordung des Hiempsal für Nothwehr, und theilten dem Jugurtha die reichsten und schönsten Provinzen zu. Aber dies genügte Jugurtha's Herrschsucht noch nicht. Er fiel mit Heeresmacht in Adherbal's Besitzungen ein und verwüstete dieselben, um diesen zum Kriege zu reizen, damit seine Gewaltthätigkeiten alsdann wieder als nothwendige Gegenwehr gelten möchten Als Adherbal aber sich ruhig verhielt, begann Jugurtha offenen Krieg, 117, schlug das feindliche Heer bei Cirtha und schloß den in diese Stadt entkommenen Gegner ein. Vergebens flehte Adherbal nochmals um Hilfe in Rom; Jugurtha's zahlreich verschwendete Reichthümer blieben auch diesmal Sieger über die Rechtlichkeit des römischen Senats. Adherbal übergab 113 die Stadt Cirtha und wurde von dem wortbrüchigen Jugurtha, der sein Leben zu schonen versprochen hatte, ermordet. Diese Grausamkeit hatte den Jugurtha zu seinem Ziele geführt, ihm aber zugleich die Freundschaft der Römer entfremdet. Auf ernstliches Verlangen des Volkes erklärte man im J. 112 dem Könige von Numidien den Krieg. Der römische Consul Luc. Calpurnius Piso, ein Mann mit vielem Talente, aber ebenfalls den Bestechungen seines Feindes zugänglich, führte anfangs den Krieg mit Nachdruck, und eroberte mehrere Städte, ließ sich aber bald in Unterhandlungen mit Jugurtha ein und bewilligte ihm einen so vortheilhaften Frieden, daß jener Numidien behielt und bloß eine unbedeutende Summe Geldes, Pferde und Elephanten an die Römer zahlte. Dafür wurde Jugurtha vor den Richterstuhl des römischen Volkes zur Rechenschaft gezogen, um sich in Person zu verantworten, ihm aber zugleich sicheres Geleit versprochen. Als er jedoch in Rom, darauf bauend, seine Bestechungen forttrieb und sogar einen natürlichen Sohn des Gulussa, eines Bruders von Micipsa, dem die Römer die Krone von Numidien zu übertragen gesonnen waren, umbringen ließ, verwies man ihn aus Rom und schickte im J. 111 den Consul Posthumius Albinus mit einem neuen Heere nach Numidien. Indessen erlag auch dieser der Hinterlist Jugurtha's, ohne etwas im Felde geleistet zu haben, und sein Bruder Aulus Posthumius, der die Hauptfestung Suthus mit 40,000 M. belagerte, fiel in einen ihm von dem zum Entsatz eilenden Jugurtha gelegten Hinterhalt, wurde gefangen und mußte mit seinem ganzen Heere durch das Joch gehen, 110. Diese Schmach zu rächen, führte der Consul Q. Cäcilius Metellus ein mächtiges Heer nach Numidien, drang in das Innere vor, eroberte Vakka und schlug einen Ueberfall Jugurtha's zurück, so wie auch an demselben Tage Rutilius ein abgesondertes Corps des Numidiers Bomilcar besiegte. Vergebens aber belagerte im folgenden J. 109 Metellus Zama, und mußte sich mit der abermaligen Unterwerfung Vakka's begnügen, das seine römische Besatzung ermordet hatte. Mit Vortheil wußte Jugurtha in Streifzügen und einzelnen Ueberfällen immer die Oberhand zu behalten, und brachte sogar bei Sikka dem Marius eine entscheidende Niederlage bei. Als aber

Metellus nach 40tägiger Belagerung Thala erobert hatte, floh Jugurtha nach Gätulien und zu dem König Bocchus von Mauritanien, den er auch zum Kriege gegen Rom bewog, 108. Consul Marius, der Capsa und ein festes Schloß am Mulucha erobert hatte, wurde, als er nach der Seeküste zurückging, von den Verbündeten überfallen, brachte ihnen aber unerwartet eine bedeutende Niederlage bei, und siegte, als jene 4 Tage darauf ihren Angriff erneuerten, bei Cirtha so entscheidend, daß trotz der ausgezeichneten Tapferkeit Jugurtha's beinahe das ganze, 90,000 M. starke numidische Heer niedergehauen wurde. Bocchus verließ die Sache Jugurtha's und ließ sich sogar später durch Sulla bereden, den Jugurtha in die Hände der Römer zu liefern. Unter dem Vorwande, zwischen ihm und den Römern einen Frieden zu Stande zu bringen, wußte Bocchus jenen an seinen Hof zu locken, und ließ ihn gefangen mit dessen beiden Söhnen dem Marius ausliefern, welcher in Rom seinen Triumphzug mit den Gefangenen zierte. Jugurtha wurde nach den empörendsten Mißhandlungen des Pöbels in einen finstern Kerker, nach Andern in eine Grube geworfen, und starb nach 6 Tagen den Hungertod. Livius erzählt, er sei gleich am folgenden Tage ermordet worden. Seine beiden Söhne blieben gefangen in Venusia. Numidien wurde eine römische Provinz, 107. Man vergleiche über den jugurthinischen Krieg die treffliche Beschreibung desselben von Sallust. C.

Julianus, Flavius Claudius, römischer Kaiser, von den Christen mit dem Beinamen Apostata (der Abtrünnige) belegt, war der Sohn des Julius Constantius, eines Halbbruders Constantin's des Großen, und geboren zu Constantinopel am 6. Nov. 331. Kurze Zeit nach seines Oheims Tode, als er ungefähr nur 6 Jahr alt war, entging er mit Mühe den Nachstellungen seines Vetters Constantius II., der mit unerhörter Grausamkeit die Meisten seiner Verwandten umbringen ließ. Von allen Brüdern und Neffen Constantin's des Großen entkamen nur Julian durch die Sorgfalt des Bischofs von Arethusa, der ihn unter dem Altare verbarg, sein Bruder Gallus, den man verschonen wollte, weil er eben im Begriff war, eines natürlichen Todes zu sterben, und ein Schwestersohn Constantin's, Nepotian. Gallus und Julian wurden, als sie heranwuchsen, dem Bischof Eusebius von Nikomedien übergeben, der sie im Christenthum erzog und sie sogar, um sie vom Hofe zu entfernen, in den geistlichen Stand treten ließ. Kaum aber hatte Kaiser Constantius den Gallus zum Cäsar und Statthalter von Syrien erhoben, als dieser, die ihm widerfahrne Behandlung zu rächen, sich in Verschwörungen einließ, in deren Verfolge er 354 auf des Kaisers Befehl ermordet wurde. Nur den dringenden Vorstellungen der Gemahlin des Constantius gelang es, den Julian vor einem ähnlichen Schicksale zu bewahren und den Kaiser zu bewegen, denselben nur nach Griechenland zu verbannen. Hier trieb der Jüngling die ernsten Wissenschaften und die Philosophie, denen er schon früher Geschmack abgewonnen hatte, mit einem solchen Eifer, daß ihm die hier erworbenen Kenntnisse bei seinen späteren Handlungen von dem höchsten Nutzen waren, und daß dieselben ihm auch in der gelehrten Welt einen Namen erworben haben. Bald jedoch bot sich ihm Gelegenheit, seine trefflichen Talente auch für den Krieg zu entwickeln. Constantius, im Osten von den Persern, im Westen und Norden von den germanischen Völkern bedrängt, und dergleichen Feldzügen nicht gewachsen, entbot den Jüngling nach Mailand, gab ihm seine Schwester Helene zur Gemahlin und rief ihn vor dem versammelten Volke zum Cäsar aus. Als solchem übertrug er ihm den Oberbefehl in Gallien. Zwar war der Zustand der römischen Provinzen daselbst, die große Tugend des Feldherrn

und die geringen Mittel, die ihm der Kaiser zu diesem Feldzuge bewilligte (Julian verließ Mailand mit 360 Reitern), nicht geeignet, einen günstigen Erfolg für Julian's Unternehmungen zu versprechen, aber eine Kraft des Geistes, die dem Feldherrn inwohnte, eine feurige Ruhmbegierde, erzeugt durch die heroischen Grundsätze, die ihm das Studium der Philosophie und das Anschauen der Beispiele der Vorzeit eingeflößt hatten, und eine seltene Thätigkeit und Mäßigung ersetzten den Mangel an numerischer Ueberlegenheit seiner Truppen. In 4 Feldzügen am Rhein, von 356—359, erwarb er sich den Ruhm eines ausgezeichneten Feldherrn. Nach den nöthigen Vorbereitungen zum Kriege zog er von Vienne, wo er den Winter zugebracht hatte, im Frühjahr 356 dem von den Alemannen belagerten Augustodunum (Autun) zu Hilfe, entsetzte es, verfolgte die Abziehenden über Rheims und Dieuze, erfocht einen Hauptsieg bei Brocomagus (Brumpt), stellte das im vorigen Jahre zerstörte Cöln wieder her und nöthigte durch einen in Verbindung mit dem kaiserlichen Heere unternommenen Marsch auf Basel die in Rhätien eingefallenen Juthungen zum Rückzuge. Er nahm sein Winterlager in Sens, wurde hier 30 Tage lang von den Alemannen, aber ohne Erfolg, belagert, und errichtete nun, um vor ähnlichen Unfällen gesichert zu sein, eine Vorpostenkette am Rheine mit dahinter aufgestellten Meldungs- und Ablösungsposten. Einem neuen Einfalle der Alemannen auf Duro Corturum begegnete er mit 13,000 M., und ging, nachdem er den bis Lyon plündernden Leten die Rückwege verlegt und sie größtentheils niedergehauen hatte, dem Alemannenkönig Chnodomar entgegen, der in Verbindung mit 6 Fürsten mit 35,000 M. den Rhein überschritten hatte. Julian blieb durch die Anstrengung seines deutschen Fußvolkes Sieger, obgleich seine schwere Reiterei geschlagen wurde, indem die leichten Infanteristen der Alemannen den Pferden unter den Bauch gekrochen waren und sie so getödtet hatten. 6000 Alemannen fanden ihren Tod, Chnodomar wurde gefangen. Der Cäsar ging bei Mainz über den Rhein und erzwang den Frieden. Im dritten Feldzuge zog Julian, um die freie Rheinschifffahrt eines Getreidetransports aus Britannien zu sichern, nach Tongres, bezwang die Salier, den Alemannenkönig Suomar zwischen dem Rhein und Main, und den König Hortar am Neckar, und konnte im J. 359 verschiedne Rheinfestungen herstellen. Hierauf ging er bei Mainz nochmals über den Rhein, überfiel ein alemannisches Heer, veranlaßte eine gänzliche Auflösung der feindlichen Truppen und nöthigte die Alemannen wiederholt zum Frieden. Während auf diese Art Julian die Ehre der römischen Waffen auf eine glänzende Weise wieder herstellte, zugleich aber auch durch kluge Verwaltungsgesetze für das innere Wohl Galliens sorgte, war es seinen Feinden gelungen, ihm beim Kaiser zu verdächtigen, als wolle er den Purpur an sich reißen. Als aber Constantius dem Julian seine besten Truppen abforderte, um sie angeblich gegen die Perser zu gebrauchen, weigerten sich die Legionen, ihren Feldherrn zu verlassen, und nöthigten denselben zur Annahme des Kaisertitels, 360, den sie ihn auch trotz Constantius's Drohungen und Rüstungen zu behalten veranlaßten. Der Kaiser rückte nun mit einem Heere gegen seinen Vetter an, nachdem er auch die Alemannen um Hilfe gegen denselben angerufen hatte, die Julian's Feldherrn Libano bei Seckingen besiegten. Julian selbst aber ging über den Rhein, warf sie zurück, rückte in Illyrien ein, eroberte Bononia und Sirmium, und ließ Aquileja belagern. Da erfuhr er den Tod seines Gegners und eilte durch Thrazien nach Constantinopel, wo er freudig empfangen und am 11. December 361 feierlich zum Kaiser erwählt ward. Nach mehreren Verbesserungen in der Regierung und Abstellung

mannichfacher Mißbräuche im Staatsdienste, von dem er aber die Christen gänzlich ausschloß, die er auf das Heftigste verfolgte, griff er im J. 363 bereits wieder zu den Waffen, um den stolzen Perserkönig Sapor, der schon seit langer Zeit Eroberungszüge in das römische Reich unternommen hatte, zu züchtigen. Während er seine Feldherrn Prokop und Sebastian mit 30,000 M. nach Mesopotamien detaschirte, um zugleich mit den verbündeten Armeniern in Assyrien einzufallen, ging der Kaiser mit 65,000 M. bei Hierapolis auf Brücken von Tonnen und ledernen Schläuchen über den Euphrat auf Kallinikum los, dann über den Chaboras, nahm die Festung Anatho durch Capitulation, schlug den persischen Feldherrn Surenas, der die Römer in einer festen Stellung zwischen den Verbindungskanälen des Euphrat und Tigris erwartete, und eroberte Parisabora nach 3 tägiger Bestürmung. Surenas beunruhigte zwar auf's Neue den röm. Vortrab, aber Julian besiegte ihn, eroberte Maogamalcha durch einen Minengang und gewann ein Treffen bei Sabatha. Seinen siegreichen Zug weiter zu verfolgen, ließ der römische Kaiser seine Flotte aus dem Euphrat durch einen Kanal in den Tigris überschiffen, ging bei Coche zur Nachtzeit über den Tigris und schlug die Perser vor Ktesiphon. Aber die großen Opfer, welche diese Unternehmungen bisher gekostet, der Mangel an Lebensmitteln in der von den Römern selbst verwüsteten Gegend, das Ausbleiben der Heere des Prokop und Sebastian und einer armenischen Unterstützung, endlich die Ueberzeugung, daß vor dem festen Ktesiphon der größte Theil des Heeres nutzlos aufgerieben werden würde, bewogen den Kaiser, am Tigris aufwärts nach den medischen Gebirgen zu ziehen und den König in dem Innern seines Landes aufzusuchen, ein Entschluß, den freilich ihm die verzweifelte Nothwendigkeit eingab, der aber gelungen wäre, wenn Julian nicht auf Anrathen eines verrätherischen persischen Ueberläufers seine ganze Flotte verbrannt und sich selbst seiner Hauptstärke beraubt hätte. Durch weite Ländereien, welche die Einwohner geflissentlich verwüsteten, rückten die Römer nach Osten vor; als aber die Lebensmittel gänzlich zu gebrechen anfingen und kein Feind sich zeigte, fand sich Julian bewogen, sich wieder aufwärts in befreundete Provinzen zu wenden. Alsbald erschienen auch wieder die Feinde auf dem Kampfplatze und erschöpften die Kräfte der Römer in beständigen Scharmützeln. Zwar blieben immer die Römer in den größeren Gefechten, wie bei Synka und Maranga, Sieger, aber der Verlust von wenigen tapfern Kriegern war ihnen empfindlicher, als den Persern der Verlust von Tausenden. In einem solchen Gefechte bei Phrygia, wo die Perser mit aller Gewalt das römische Heer überfielen und von allen Seiten einschlossen, zeichnete sich Julian durch persönliche Tapferkeit ganz besonders aus, eilte allemal dahin, wo die meiste Gefahr drohte, und erfocht den Sieg da, wo er sich zeigte; aber er hatte vergessen, daß er in der Eile seine Rüstung nicht angelegt hatte. Beim Verfolgen des Feindes durchbohrte ein persischer Wurfspieß seine Seite und drang ihm tief in die Leber. Bewußtlos sank der Kaiser vom Pferde; mit ruhiger Ergebung und erfreut, daß ihm das Schicksal den Tod des Helden gewährte, starb er wenige Stunden darauf am 26. Juni 365. Noch nicht hatte er sein 32. Lebensjahr, noch nicht den 25. Monat seiner glorreichen Regierung vollendet. Man brachte seinen Leichnam nach Tarsus; seine Grabschrift bezeichnete ihn als einen vortrefflichen Regenten und einen tapfern Krieger. Die Urtheile der Schriftsteller über Julian sind außerordentlich verschieden, ja bisweilen sich widersprechend, je nachdem man seine geistige Bildung oder seinen Aberglauben, seine Klugheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit, oder seinen Leichtsinn, seine Unbestän=

digkeit und sophistische Kälte in das Auge faßt; gewiß ist es, daß Julian unter die besten der späteren römischen Kaiser gehört. Ihm folgte auf dem Throne ein vom Heere ausgerufener Unterbefehlshaber Jovian, der das röm. Heer aus Persien zurückführte und zu einem schimpflichen Frieden mit Sapor gezwungen wurde.

(Vergl. Neander über K. Julian und sein Zeitalter, ein histor. Gemälde, Leipzig, 1812. Mit ungetheiltem Interesse schildert Goldsmith [Gesch. der Römer, 3. Bd.] die Regierung und Feldzüge Julian's.)

C.

Junot, Andoche, Herzog von Abrantes, Divisionsgeneral, war geboren zu Bussy les Forges den 23. October 1771. Er war zum Advocaten bestimmt, und studirte die Rechtswissenschaft 1792, als ganz Frankreich zu den Waffen gegen die alliirten Heere gerufen wurde. Junot trat als gemeiner Grenadier in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger. Bei Toulon befand er sich als Sergeant in einer Batterie; der Artilleriecommandant Bonaparte verlangte einen Unterofficier, dem er etwas in die Feder dictiren wollte; man schickte ihm Junot, der im Feuer des englischen Geschützes zu schreiben begann. Eine Bombe fiel in die Batterie, und überschüttete den Dictirer und den Schreiber mit Erde. „Auch gut, sprach Junot ruhig; so brauche ich keinen Streusand." Seine Kaltblütigkeit erregte die Aufmerksamkeit Bonaparte's; er zog Junot in seine nähere Umgebung, und ernannte ihn später zu seinem Adjutanten. Mit treuer Anhänglichkeit begleitete J. den General nach Italien und Aegypten, und zeichnete sich besonders bei Nazareth aus (am 30. Juni 1799), wo er mit 300 Franzosen unerschrocken gegen mehrere tausend Türken focht. Nach dem 18. Brümaire wurde Junot Commandant, später Gouverneur von Paris, Generaloberst der Husaren und Großkreuz der Ehrenlegion. 1805 schickte ihn Napoleon als Gesandten nach Lissabon; er empfing hier das Großkreuz des Christusordens, jedoch kam er noch in demselben Jahre wieder zurück, und nahm ruhmvollen Antheil an der Schlacht von Austerlitz. An der Spitze eines Heeres zog er am 10. November 1807 von Neuem in Lissabon ein, und erklärte sich am 1. Februar 1808 zum Generalgouverneur von Portugal im Namen des Kaisers. Obgleich Junot fast keinen Widerstand zu besiegen gehabt hatte, so ertheilte ihm der Kaiser dennoch den Titel eines Herzogs von Abrantes. Als Generalgouverneur suchte er das Volk zu gewinnen, und gab mehrere nützliche Verordnungen; doch war die Abneigung gegen die Franzosen zu groß, und die Emissarien Englands wirkten so mächtig, daß sich bald überall Guerillas bildeten, welche durch die mit Junot in Portugal eingerückten spanischen Truppen noch insgeheim unterstützt wurden. Die Franzosen besiegten zwar leicht diese ungeordneten feigen Haufen, allein sie wurden durch die vielen Gefechte geschwächt und unterlagen um so schneller den Engländern, als diese im Monat August 1808 landeten. Junot mußte bei Vimeiro weichen und die Capitulation von Cintra schließen (s. d.). So vortheilhaft diese auch war, und so vorwurfsfrei das Benehmen des Herzogs von Abrantes in dieser schwierigen Lage sich darstellte, so vergab ihm der Kaiser dennoch das Mißlingen seiner Pläne nicht, und Junot fiel in Ungnade. 1809 befehligte er ein Armeecorps in dem Kriege gegen Oestreich, wurde aber von Kienmayer am 12. Juli bei Berneck geschlagen. Später wurde er Gouverneur der illyrischen Provinzen. 1812 führte der Herzog von Abrantes das 8. Armeecorps nach Rußland; allein seine Thatkraft schien gelähmt, fast überall kam er zu spät, und handelte ohne Energie. Der geringe Erfolg des Treffens bei Valutina zog

ihm Napoleon's volle Unzufriedenheit zu; er wurde in die illyrischen Provinzen zurückgesendet, ging aber bald, von einer Geisteskrankheit befallen, nach Frankreich in das Städtchen Montbard im Departement Côte d'or. Ein unglücklicher Sturz von der Mauer seines Gartens herab führte seinen Tod herbei, den 29. Juli 1813.

(Frankreich als Militairstaat. — Biographie nouvelle des contemporains. — Mémoires de M^{dme}. la duchesse d'Abrantès.) B.

Jüterbogk, Stadt im Königreiche Preußen, Regierungsbezirk Potsdam, mit 3400 Einwohnern an der Adde. Schlacht den 6. Septbr. 1813, s. Dennewitz.

Schlacht den 23. November 1644.

Der König von Dänemark, Christian IV., war 1643 wieder feindlich gegen die Schweden aufgetreten, und der schwedische General Torstensohn, der im Juni des Jahres bis nach Mähren vorgedrungen, beschloß in seine Staaten einzufallen. Er brach plötzlich von Mähren auf, ging durch Schlesien nach der Elbe, und um den König über seine Absichten zu täuschen, bedrohete er Magdeburg, ging dann unerwartet über Havelberg und Braunschweig nach dem Holsteinischen und Jütländischen, und besetzte diese Provinzen, welche durch die Anwesenheit des Feindes während des Winters fast ganz verheert wurden. Zu schnell war dieser Einfall gewesen, als daß Christian IV. dem Feinde hätte kräftigen Widerstand entgegensetzen können, und der Kaiser beschloß daher, seinem Bundesgenossen beizustehen. Im Frühjahre 1644 erschien ein Heer unter Anführung des Generals Graf v. Gallas auf dem Kriegsschauplatze, um die Schweden aus dem Holsteinischen zu vertreiben. Das Glück schien diese Absicht zu begünstigen; allein Torstensohn drang durch den unbesetzten Paß zwischen Schleswig und Stapelsholm, und drängte durch gewandte Manöver die Kaiserlichen an der Elbe hinauf bis in das Sächsische. Gallas ging in ein festes Lager bei Bernburg, in welchem Torstensohn ihn nicht in der Front anzugreifen wagte, deßhalb die Saale passirte und den Kaiserlichen die Zufuhren aus Böhmen und Sachsen abschnitt, um sie so zur entscheidenden Schlacht zu zwingen. Bald trat auch ein bedeutender Mangel im kaiserlichen Heere ein, der einen großen Theil desselben zu Grunde richtete. Gallas sah sich zum eiligen Rückzuge gezwungen, und um sich dem Feinde schneller zu entziehen, ließ er die Armee auf 2 verschiedenen Straßen zurückgehen. Das Fußvolk sollte sich nach Magdeburg werfen, die Cavalerie aber einen Uebergang über die Elbe suchen, um sich durch die Lausitz nach Schlesien zu ziehen. Allein Torstensohn folgte der kaiserlichen Armee auf dem Fuße nach, erreichte die Cavalerie bei Jüterbogk und griff sie an. Durch Mangel an Verpflegung, durch den übereilten Rückzug hatte die kaiserliche Cavalerie sehr an ihrer Kraft verloren, so daß sie dem Angriffe der Schweden nicht lange widerstehen konnte. In einer möglichst vortheilhaften Stellung wehrte sie wohl einen Frontangriff des Feindes ab, allein gleichzeitig in Front und Flanken angefallen, ergriff sie endlich die Flucht.

Nicht viel besser ging es der Infanterie auf der Ebene bei Frohse bei Magdeburg, und Gallas rettete sich nur mit einigen tausend Mann. Durch diesen Sieg Torstensohn's über das kaiserliche Heer, sah sich der König von Dänemark zum Frieden genöthigt, der 1645 zu Bremseboor unter harten Bedingungen geschlossen wurde. Böhmen und die kaiserlichen Erbstaaten standen von Neuem dem Sieger offen, der auch sogleich mit 16,000 M. und 80 Geschützen in erstere Provinz einfiel, während General Lilienstern Kursachsen und General Königsmark das Bremer Gebiet besetzte.

General Gallas fiel beim Kaiser in Ungnade und verlor das Generalat, welches dem Erzherzog Leopold Wilhelm übergeben wurde.

(Schiller's Geschichte des 30jährigen Krieges. — Oestreich. milit. Zeitschrift. — Schmidt's Geschichte der Deutschen. — Pölitz, Jahrbücher der Geschichte.) 27.

Ivry, Flecken an der Eure, im Departement der Eure.

Schlacht am 14. März 1590.

Nach der Ermordung Heinrich's III., des letzten Königs von Frankreich aus dem Hause Valois, mußte sein Nachfolger Heinrich IV. v. Bourbon, König von Navarra, sein ererbtes Reich sich erst erkämpfen; denn schon gegen Heinrich III. hatte sich ein furchtbarer Bund, die Ligue, gebildet, an dessen Spitze der Herzog von Mayenne aus dem Hause Guise stand, und welcher den König gezwungen hatte, sich in die Arme der Hugenotten zu werfen. Rache für die Ermordung seiner Brüder, des Herzogs von Guise und des Cardinals von Lothringen, und Religionshaß waren die ostensiblen Triebfedern, welche Mayenne zum Aufstande bewogen hatten; allein die Krone Frankreichs war der eigentliche Zweck, nach welchem der ehrgeizige und übermächtige Vasall strebte. Als daher der protestantische Heinrich IV. den Thron seiner Väter einnehmen wollte, setzte sich Mayenne, der im Besitze von Paris und eines großen Theils von Frankreich war, mit allen Kräften dagegen, und erwartete nur die ihm von Spanien versprochene Hilfe, um das Heer der Hugenotten und Königlichen anzugreifen und, wie er hoffte, zu vernichten. Endlich sendete ihm Alexander Farnese, Herzog von Parma, den Grafen Egmont mit 1800 Reitern aus den Niederlanden zu, und Mayenne beschloß nun, Dreux zu entsetzen, welches von den Königlichen belagert wurde. Heinrich IV. hörte kaum die Annäherung Mayenne's, als er die Belagerung von Dreux aufhob und seinem Gegner kampflustig entgegenging. Bei Ivry, zwischen den Flüssen Eure und Iton, trafen am 14. März 1590 beide Heere auf einander. Die königliche Armee zählte 8000 M. Fußvolk, 2300 Reiter, 6 Stück Geschütz; die liguistische 12,000 M. Fußvolk, über 3000 Reiter und 4 Stück Geschütz. Heinrich IV. gab selbst die Disposition zur Aufstellung, er theilte seine Reiterei in 7 große Escadronen, von denen 6 in der Schlachtlinie standen, von Infanterie in den Flanken und im Rücken unterstützt; 4 Escadronen bestanden aus schwerer Cavalerie (dem franz. Adel) unter den Befehlen des jüngeren Biron, des Königs selbst, des Marschalls d'Aumont und des Herzogs von Montpensier; hierzu kamen noch 2 Escdr. leichter Reiterei unter dem Großprior, Grafen von Auvergne, und dem General Giery. Die 7. Escdr. stand weiter rückwärts unter dem Marschall von Biron; sie sollte bereit sein, sich auf jeden bedrohten Punct zu begeben, und leistete auch wirklich die wichtigsten Dienste in der Schlacht. Der König befehligte den rechten, der Marschall d'Aumont den linken Flügel.

Der Herzog von Mayenne hatte sein Heer auf ähnliche Weise in 5 große Haufen getheilt. Mayenne mit seinen besten Truppen und das auserlesene spanische Corps unter Egmont standen dem Könige gegenüber; den rechten Flügel befehligte der Marschall Rosne, die leichten Truppen Prinz Otto von Braunschweig und Bassompierre. Die liguistische Armee rückte mit vorgeschobenen Flügeln halbmondförmig an. Ehe es zum Treffen kam, durchritt Heinrich IV. die Reihen seines Heeres und rief mit heiterem Antlitze seinen Kriegern die bekannten Worte zu: „Wenn ihr keine Standarten seht, so versammelt euch um meinen weißen Helmbusch; ihr werdet ihn stets auf dem Wege der Ehre und des Ruhms finden.“ Hierauf gab er zwischen

10 und 11 Uhr des Morgens dem Herrn von Guise, Großmeister der Artillerie, den Befehl, das Feuer zu beginnen. Der Marschall Rosne, dem das Geschützfeuer viel Schaden that, befahl den Angriff auf dem rechten Flügel; die leichte Cavalerie des Marschalls d'Aumont wurde, nachdem sie gegen die liguistische mit abwechselndem Glücke gefochten, von einer Abtheilung belgischer Lanzenreiter geworfen und das Geschütz beinahe genommen. Doch in diesem Augenblicke eilten Montpensier und der junge Biron herbei, und obgleich beide Führer sogleich verwundet wurden, so stellten sie das Gefecht auf diesem Flügel wieder her. Unterdessen hatte auch Mayenne den König angegriffen, und der Kampf wurde hier sehr blutig; denn obgleich die leichten Reiter der Ligue, welche zum Theil Protestanten waren, bei dem ersten mörderischen Geschützfeuer der Königlichen das Schlachtfeld verließen, so hatte dennoch Heinrich's Escadron mit überlegener Macht zu kämpfen, wobei besonders die belgischen Truppen unter Egmont sich furchtbar machten. Diese tapferen Lanzenreiter drangen mit solchem Umgestüm ein, daß Biron mit der Reserve herbeieilen mußte. Endlich fiel der kühne Egmont, von einem Pistolenschusse getroffen; allein fast zu gleicher Zeit wurde der Fahnträger Heinrich's IV., durch eine Wunde betäubt, von seinem erhitzten Pferde aus dem Getümmel getragen; ein junger Ritter mit weißem Federbusche stürzte bald darauf in des Königs Nähe, und dem franz. Heere sank der Muth. Da nahm der ritterliche König, der die Gefahr erkannte, mitten im Getümmel den Helm ab und zeigte sich den bestürzten Scharen mit hoch erhobenem blutigen Schwerte. Eine mächtige Begeisterung ergiff das Heer; es stürzte sich mit unwiderstehlicher Tapferkeit in den Feind, und der Sieg war entschieden. Der Herzog von Mayenne, von den Herzogen von Aumale und Nemours begleitet, entwich aus dem Getümmel und versuchte, mit der wenig zum Kampfe gekommenen Infanterie (4000 Schweizer) das Gefecht zu erneuern; allein diese, welche sich von der Reiterei verlassen sah, konnte nichts ausrichten. Sie wurde von den Königlichen umzingelt und genöthigt, sich zu ergeben. Der König verfolgte die Flüchtigen mit solcher Hitze, daß er fast in die Hände einiger wallonischen Reiter gefallen wäre, wenn ihn nicht der Graf Auvergne mit mehreren Rittern befreit hätte. Der Sieg war vollständig erkämpft. Ein großer Theil des liguistischen Heeres ertrank in den Fluthen der angeschwollenen Eure; überdieß verlor dasselbe auf dem Schlachtfelde an 3000 Todte nebst den 4 Kanonen, und der König erzählt in einem am Abend der Schlacht geschriebenen Briefe, daß von dem 16,000 M. starken Heere kaum der vierte Theil entkommen sein könnte. Das spanische Hilfscorps allein hatte nach dem Berichte des Herzogs von Parma an Philipp II. 300 Todte und 4 Standarten auf dem Schlachtfelde zurückgelassen; die königliche Armee hatte 500 Todte. Von beiden Seiten waren viele vornehme Ritter gefallen und verwundet. Heinrich IV. selbst hatte seine Person so wenig geschont, daß der Marschall Biron nach der Schlacht zu ihm sagte: „Der König habe heute die Geschäfte des Marschalls Biron, Biron die des Königs gethan.“ Die Gefangenen behandelte der König mit so gewinnender Leutseligkeit, daß der größte Theil freiwillig in seinem Heere Dienste nahm. Die Unternehmungen der Ligue waren für lange Zeit gelähmt, und erst mit Hilfe der Spanier konnte Mayenne wieder das Feld halten.

(Daniel, histoire de France. Tome IX. — Schel's Beiträge zur Kriegsgeschichte und Kriegswissenschaft. 4. Thl.) B.

Iwanowitsch, Dimitrij, mit dem Beinamen Donskij, Großfürst von Rußland, kam 1363 sehr jung zur Regierung, zeichnete sich aber bald durch

Entschlossenheit und Muth vor seinen schwachen und machtlosen Vorgängern aus. Er erbaute in Moskau 1367 den Kreml, erfocht mehrere Siege über tatarische Streifparteien und die Nowgoroder Freibeuter, mußte sich aber 1368 und 70 vor dem kriegsgewohnten Großfürsten Olgert von Litthauen in Moskau einschließen und, wiewohl vergebens, belagern lassen. Im J. 1375 machte er sich Kasan zinsbar, bekämpfte 1376 die Bulgaren, zog sich aber durch allerlei Ungehorsam und Verweigerung des Tributs den Zorn des Tatarenchans Mamai zu, der 1378 ein großes Heer gegen Moskau sandte. Der Großfürst ging ihm entgegen und erfocht am 11. August an der Woscha den ersten Sieg über die Tataren, dessen sich seit 1224 die Russen rühmen konnten. Nach dem Tode des litthauischen Großfürsten Olgert gewann J. 1379 mehrere Provinzen wieder, die ihm derselbe entrissen hatte; auch suchte er mit Erfolg die Unterthänigkeit seiner Vasallen zu vergrößern. Im nächsten Jahre schon drohte Moskau ein neuer Sturm. Mamai Chan selbst rückte zur Rache herbei; Jagello von Litthauen war mit ihm einverstanden, und der Vasallenfürst Oleg von Rjäsan trat verrätherisch zum Feinde. Der Großfürst versammelte aber schnell seine streitbare Mannschaft, zog, 150,000 M. stark, den Tataren entgegen, und schlug sie am 8. Septbr. 1380 hinter dem Don, in der Kulikowschen Ebene auf's Haupt. Von diesem Siege führte er den Beinamen Donskij. Nicht so glücklich war er 1382, wo der Nachfolger Mamai Chans, der Chan Tochtamysch, Land und Stadt eroberte und verheerte, während der Großfürst vergebens ein Heer zu sammeln suchte. Die Frucht der früheren Siege ging dadurch für Rußland wieder verloren, das in die vorherige Abhängigkeit von den Tataren verfiel. J. starb 1389; er war der Erste, welcher bei den Russen das Feuergewehr einführte. (Karamsin, Geschichte des russischen Reiches. 5. Bd. Riga, 1823.) —i—

K

Kabel nennen die Seeleute das schwere Tau des großen Ankers, welches in der Regel 900 Fuß lang ist, da hingegen das Kabeltau zu dem Wurfanker gehört und deßhalb das dünnste ist. Der Ort, wo bei Kriegsschiffen die Ankertaue aufbewahrt werden, heißt der Kabelgat und befindet sich vorn unter der Kuhbrücke (s. d.). Die gewöhnlichen Intervallen, wenn Kriegsschiffe in Schlachtordnung segeln, betragen eine Kabellänge, mithin 900 Fuß oder 150 Faden.

Kahlenberg (auch Calenberg genannt), Stadt im Herzogthume gleichen Namens.

Gefecht den 29. Juli 1626.

Während General Tilly Göttingen belagerte, sendete König Christian von Dänemark 4 Regimenter Infanterie und 6 Regimenter Cavalerie unter dem Rheingrafen Otto Ludwig zur Einnahme von Kahlenberg ab, in der Hoffnung, die Kaiserlichen dadurch von Göttingen abzuziehen. Sobald Tilly hiervon Kunde erhielt, befahl er dem General Fürstenberg, mit 4000 M. dahin aufzubrechen. Fürstenberg zog unterwegs noch 2 Cavalerieregimenter und einige Hundert Mann Infanterie an sich, über welche Oberst Dufour den Befehl führte. Letzterer bildete mit seinem Detachement die Avantgarde. Als Dufour über Allefeld hinaus war, erhielt er Nachricht, daß die Dänen ihm entgegenrückten. Bei dem Dorfe Rössing fand man

die dänische Cavalerie compagnieweise in Colonne auf der Straße halten. Dufour befahl den Angriff, ohne erst aufzumarschiren. Seine vorderste Compagnie erhielt auf 50 Schritte ein Pistolenfeuer, griff aber die Dänen gleich darauf ebenfalls mit Pistolen an; die beiden Compagnien, welche hinter der vordersten marschirten, brachen rechts und links heraus, lösten sich auf und beschossen die Dänen in beiden Flanken. Diese wurden durch das Feuer bald in Unordnung gebracht, wehrten sich jedoch eine halbe Stunde lang. Wer abgefeuert hatte, schlug mit dem Pistol auf seinen Gegner los; eine andere Waffe wurde nicht gebraucht. Mangel an Raum hinderte die übrigen Truppen, Theil am Gefecht zu nehmen, welches nach einer halben Stunde zu Gunsten der Kaiserlichen entschieden war. Die Dänen verloren den tapferen Obersten von Freitag, mehrere Officiere und 500 M.; die Sieger hatten geringeren Verlust und eroberten 15 Standarten. Die Belagerung von Kahlenberg wurde sofort aufgehoben. Göttingen capitulirte Tags darauf; die Stadt mußte 18,000 Thaler zahlen.

(Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 1. Heft, 1831. — Biographie Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg, von Fr. v. d. Decken.) Pz.

Kai oder **Quai** wird ein mit Mauerwerk bekleideter und eingefaßter Uferrand genannt, welcher sowohl zur Erleichterung des Ein- und Ausladens der Schiffe, als zur bequemeren Fortschaffung der Lasten längs dem Ufer dient. In militairischer Beziehung kommen die Quais nur in so fern in Betracht, als sie bei Flußvertheidigungen die Errichtung von Brustwehren in der Nähe des Wasserspiegels erschweren, übrigens aber an solchen Stellen den Wassertransport erleichtern. Pz.

Kaje nennt man in den niederdeutschen Marschländern einen kleinen Deich (Damm), der vor der schadhaften Stelle eines größeren aufgeführt ist. Pz.

Kainardsche oder **Kutschuk Kainardge**, Ort in der Bulgarei unweit Silistria, merkwürdig durch den Frieden, welcher den 21. Juli 1774 zwischen Rußland und der Pforte hier abgeschlossen ward.

Als Sultan Mustapha III. durch die Bitten der conföderirten Polen und durch die Anregungen des franz. Hofes bewogen worden war, im J. 1768 an Katharina II. von Rußland den Krieg zu erklären, da begann der Kampf türkischer Seits mit großen Erwartungen, die aber der Ausgang nicht bewährte. Schon nach der für die Türken unglücklichen Schlacht zu Koslidsche, den 8. (19.) Juni 1774, hatte der Feldmarschall Romanzoff durch des Großvezirs Muhsinsade eigene Weisung sich veranlaßt gefunden, als Präliminarien vorzuschlagen: daß in Betreff der Tataren nichts gefordert werden solle, was mit der Religion des Islams unverträglich sei; daß, als Ersatz der Zurückgabe so vieler Eroberungen, Kilburun, Oczakow, Kertsch und Jenikalaa abgetreten würden. Doch hatte der Großvezir diesen Vorschlag verworfen. Als aber die Russen in der ersten Hälfte des Juli desselben Jahres vor Schumla rückten und den Großvezir in seinem Lager einschlossen, so daß ihm der Rückzug nach Adrianopel abgeschnitten war, da wurden auf das Eiligste Abgeordnete in's russische Lager gesandt, um einen Waffenstillstand zu erhalten. Gleichzeitig begaben sich Bevollmächtigte nach Kainardsche, um über den Frieden zu unterhandeln. Am 16. Juli traten die Minister des Innern und Aeußern, der Kiajabeg und Reiseffendi, mit dem Fürsten von Repnin, als russischem Bevollmächtigten, in 4stündige Unterredung zusammen, und schon am folgenden Tage wurde der Friede zu Stande gebracht. Die russische Unterschrift ward aber absichtlich erst auf 4

Tage nachher, auf den 21. Juli, den Tag des Pruther Friedens, angesetzt, damit das Andenken des für Rußland unrühmlichsten türkischen Friedens durch die Glorie des rühmlichsten an demselben Tage vergütet sei; aus gleicher Absicht war von Romanzoff zum Congreßorte Kainardsche bestimmt worden, als der Ort, wo der tapfere General Weißmann in dem hier von den Russen verlorenen Treffen gefallen war, um dessen Andenken zu feiern. Der Friede von Kainardsche ward nach 7stündiger Erörterung in 28 kundgemachten Artikeln abgeschlossen; 2 geheime betrafen die Entrichtung von 4 Millionen Rubel und die schleunigste Räumung des Archipels (s. Schöll, XVI., S. 434 ff.). Durch die kundgemachten Artikel war die schon auf dem Congresse zu Fokschan und Bukarest behauptete Freiheit der Tataren, der Krieg Bessarabiens und am Kuban, mit Ausnahme der religiösen Abhängigkeit des Islams, die Zurückstellung ihrer eroberten Länder, mit Ausnahme der Häfen von Kertsch und Jenikalaa, die Zurückgabe aller Eroberungen Rußlands in der Moldau, Walachei, Bessarabien, Georgien, Mingrelien und im Archipel, mit Ausnahme der beiden Kabarta, Assows und Kilburuns, und die Freiheit aller Gefangenen festgesetzt; die freie Schifffahrt auf dem schwarzen und weißen Meere, die größte Begünstigung des Handels, die Sicherheit aller Reisenden und insbesondere der Pilger nach Jerusalem, die ehrenvollste Behandlung der Gesandten, Consuln und Dolmetscher bedingt; die glimpflichere Verwaltung der Walachei und Moldau durch 10 besondere Bedingnisse sicher gestellt; der Kaiserin von Rußland der Titel Padischah, die Erbauung einer russischen Kirche zu Pera, und das Schutzrecht der christlichen Religion und ihrer Kirchen zuerkannt; endlich soll von allen früheren, mit der Pforte abgeschlossenen Verträgen nur der einzige Abgrenzungsvertrag von Assow vom J. 1700 in voller Giltigkeit bleiben, alle anderen aber, namentlich der von Belgrad, aufgehoben und vernichtet, der von Kainardsche die Grundlage aller künftigen Verhältnisse der beiden Reiche sein. Von Polen, der Hauptursache des Krieges, erwähnt die Friedensurkunde keine Sylbe.

Der merkwürdige Friede zu Kainardsche ist der mächtigste Hebel der Erschütterung des türkischen Reiches von außen durch die Begründung des vorherrschenden Einflusses Rußlands, und trägt den Keim aller seitdem von außen über das Reich hereingebrochenen Uebel in sich, welche mit den Gebrechen der inneren Verwaltung zur unaufhaltbaren Auflösung des osmanischen Reiches, wenn nicht in Asien, doch in Europa zusammenwirken. Wie durch den Frieden von Carlowicz (s. d.) den türkischen Eroberungen ein Damm gesetzt wurde, so ward durch den von Kainardsche die Kraft der Pforte geschwächt durch die Unterwerfung der Tataren und durch den Verlust der Grenzfestungen von Kertsch und Jenikalaa.

(Essais de Géographie, Neufchatel, 1784, S. 301. — Geschichte des osmanischen Reiches durch Joseph v. Hammer, 8. Bd., S. 441 ff., und Erläuterungen zum 8. Bde, S. 577 ff.) La.

Kainly und Milli Dusé, Schlachten am 1. und 2. Juli 1829 zwischen den Russen und Türken.

Der in Asien commandirende russische General Paskewitsch eröffnete den Feldzug von 1829 erst spät im Juni, weil ihn die am 12. Febr. in Teheran Statt gefundene Ermordung des russischen Gesandten nöthigte, sich völlige Gewißheit über die Absichten der Perser zu verschaffen. Sobald an ihren friedlichen Gesinnungen nicht mehr zu zweifeln war, zog er seine Truppen bei Kars zusammen, um gegen Erzerum vorzurücken. Von den Türken standen 20,000 M. unter Hagki Pascha, zwischen Erzerum und

Kars am Fuße des Gebirges Saganlu, bei Milli Dusé, und glaubten sich in ihrem vom Terrain begünstigten verschanzten Lager vor dem Angriffe der Russen sicher; 30,000 M. hatte der Seraskier bei Erzerum versammelt. Die Russen, 17 Bat., 8 Schwdr. regulaire Reiterei und 8 Regimenter Kosaken und Muselmänner, zusammen über 16,000 M. mit 76 Kanonen und einem Train von 3000 Wagen, gingen bis zum 29. Juni in der linken Flanke der Türken mit großen Beschwerden über die steilen und waldigen Höhen des Saganlu-Gebirges. Da jedoch das türkische Lager von dieser Seite durch tiefe Schluchten und schneebedeckte Berge völlig unzugänglich war, faßte Paskewitsch den kühnen Entschluß, seine Communicationslinie mit Kars Preis zu geben, den Feind völlig zu umgehen und im Rücken anzugreifen. Während der Generalmajor Pankratjew mit 6 Bat., 2 Kosakenregimentern, 2 Muselmännerregimentern und 16 leichten Geschützen die Höhen auf dem linken Flügel besetzt hielt und die Aufmerksamkeit des Feindes beschäftigte, marschirte das Hauptcorps 4 Meilen weit bis zum Hauptabhang des Gebirges und langte am 1. Juli Vormittags in einem ¼ Meilen langen, in zunehmender Breite sich ausdehnenden Thale an, welches auf der entgegengesetzten Seite sich in eine Schlucht öffnete. Gegen Mittag traf auch General Pankratjew hier ein. Während die Russen am Eingange des Thales eine Wagenburg bildeten, defilirten plötzlich aus der gegenüberliegenden Schlucht 12,000 Türken und nahmen dem rechten Flügel gegenüber Stellung. Es waren schon Truppen des von Erzerum aufgebrochenen Seraskier. Der russische Feldherr traf nun folgende Disposition. General Pankratjew mit 7 Bat., 24 Kanonen, 2 Kosaken- und 1 Muselmannregiment erhielt den Auftrag, das Gepäck und die linke Flanke zu decken. General Murawjew bekam Ordre, sich mit 2 Reg. Infanterie, 2 Kosakenregimentern und 20 Kanonen im Thale aufzustellen; zu seiner Unterstützung wurden 4 Bat., 8 Schwdr. und 2 Muselmännerregimenter mit 20 Kanonen bestimmt. Generalmajor Burzow endlich stellte sich mit 1 Grenadierregiment, 2 Reg. unregulairer Reiterei und 12 Kanonen auf den linken Flügel. Mittags 1 Uhr waren diese Anordnungen ausgeführt, und nun rückten die Russen gegen den Feind, der ihnen aber entgegenstürmte und mit seiner Reiterei besonders den rechten Flügel der Russen anfiel. Alle Angriffe scheiterten aber durch das mörderische Feuer der russischen Artillerie. Die Türken hatten kein Geschütz bei sich, zogen sich deßhalb wieder in die Schlucht, brachen aber bald von Neuem und verstärkt hervor, bildeten einen Halbkreis um die russische Stellung und griffen nun vorzüglich den linken Flügel an. Unerwartet erschien auf dem Bergrücken, an welchen sich derselbe lehnte, an 6000 M. Reiterei aus Hagki Pascha's Lager und suchte in vollem Gallop den General Burzow zu umgehen, worüber sich ein blutiger Kampf entspann, der den Russen hätte gefährlich werden können, wenn das ganze Corps Hagki Pascha's mitgewirkt hätte. Um den Feind zu trennen, ließ General Paskewitsch 4 halbe Bat. und 8 Kanonen etwas rechts schwenken, so daß sie sich der Mitte des die russische Stellung bogenförmig umfassenden Feindes gerade gegenüber befanden, und unaufhörlich auf diesem Puncte feuern. Der Erfolg war der gewünschte. Sobald der Feind sich theilte, wurde auch die russische Reiterei in 2 Abtheilungen formirt, und General Rajewski attakirte mit 2 Schwdr. Dragonern, 1 Kosakenregiment, 2 Comp. Linienkosaken, 1 Muselmännerregiment und 6 donischen Geschützen den linken Flügel der Truppen des Seraskier, während 2 Muselmännerregimenter sich auf den rechten warfen. Der Feind wich alsbald bis zu den jenseit der Schlucht liegenden Höhen.

Die andere Reiterei, 4 Schwdr. Uhlanen, 2 Schwdr. Dragoner, 1 Reg. Kosaken, 3 Comp. Linienkosaken, 1 Reg. Muselmänner und 6 donische Geschütze, sollte unter Anführung des Generalmajors Osten-Sacken die Reiterei aus Hagki Pascha's Lager in die Flanke nehmen und in ihr Lager zurücktreiben. Diese Truppen schlugen sich äußerst hartnäckig unter Begünstigung eines höchst coupirten Terrains. Nach und nach wurden dem General Burzow 5 Bat. und 1 Kosakenregiment zu Hilfe geschickt, um den Feind abzuhalten, ihn zu umgeben. Endlich gelang es den Kosaken unter General Sergejew und den Chersonschen Grenadieren, die Türken zu werfen und zur Flucht zu nöthigen, bei der sie noch 1 Geschütz verloren, das ihren Rückzug decken sollte. Durch Gefangene erfuhr Paskewitsch erst, daß er mit den Truppen des Seraskier zu thun hatte, der dem Hagki Pascha zu Hilfe eile. Schnell entschloß er sich, seine gefährliche Stellung erkennend, den Seraskier zu schlagen, wodurch Hagki Pascha von Erzerum abgeschnitten werden mußte. Sobald die Reiterei des Letzten wieder in ihr Lager gerückt war, rückte Paskewitsch mit 7 Bat., 8 Schwdr., 2 Kosakenregimentern und 16 Geschützen um 6 Uhr Abends in 3 Colonnen gegen den bei Kainly hinter der Schlucht auf dem Abhange der Berge in einem verschanzten Lager stehenden Seraskier vor. Alle übrigen Truppen waren theils beim Gepäck, theils zur Beobachtung Hagki Pascha's zurückgeblieben. Die erste Colonne unter Murawjew sollte die linke, Pankratjew mit der zweiten die rechte Flanke des Feindes umgehen; die dritte vereinigte die gesammte Cavalerie. Beim Anblick der ersteren wurden die Türken für ihren Rückzug besorgt und ergriffen bald die Flucht, als sie von der ganzen Reiterei, unterstützt von einer reitenden Batterie, angegriffen wurden. 11 Kanonen, 2 Fahnen, 300 Gefangene fielen in die Hände der Sieger.

Jetzt war noch Hagki Pascha zu schlagen. Paskewitsch übernachtete fast 2 Meilen im Rücken desselben, stand aber am 2. Juli Morgens um 9 schon eine halbe Stunde vom türkischen Lager in einer an den Flügeln durch unzählige Schluchten gedeckten Position, von der aus er wie auf einem Damme vorwärts gehen konnte. Der Feind nahm seine Stellung auf einer nur in der Front zugänglichen Höhe, die von 2 Batterien mit 7 Kanonen vertheidigt wurde, und unter der das Lager sich befand, auf dessen linker Seite sich eine mit erster parallele Höhe erhob, wo er 2 vorgeschobene, mit 5 Kanonen besetzte, an den Seiten durch lange Verschanzungen gedeckte Batterien hatte. Auch das Lager war verschanzt, und wo der Pascha sich befand, waren ebenfalls 3 Kanonen aufgefahren. Aus allen diesen Geschützen feuerten die Türken beim Anblick der Russen, die aber nicht antworteten. Paskewitsch ließ Hagki Pascha durch einen freigegebenen Gefangenen von des Seraskier Niederlage benachrichtigen, was eine solche Bestürzung hervorbrachte, daß derselbe Gefangene sogleich mit dem Antrage des Pascha's zurückkam, sich zu ergeben. Ehe aber des russischen Feldherrn Antwort in's türkische Lager gelangte, fingen die Batterien von Neuem an zu feuern, und nun rückten die Russen in 5 Colonnen vor, Paskewitsch mit der stärksten gegen das Lager, Pankratjew mit der zweiten nach der rechten Flanke, während die 3 anderen die Straßen nach Midschingerd, Sansah und die Passage über den Araxes verlegen sollten. Die Türken wichen aber nach allen Seiten, ohne sich eigentlich zu schlagen; ihre Batterien wurden leicht genommen, und 19 Kanonen, 16 Fahnen und 200 Gefangene von den Flüchtigen erbeutet, denen man nicht weit in die Wälder folgen konnte. In 24 Stunden sprengte Paskewitsch auf diese Art 2 feindliche Heere, erbeutete 31 Kanonen, 19 Fahnen, 1500 Gefangene und verlor selbst nur

wenige Hundert Mann. Die nächste Folge war die Einnahme von Erzerum am 9. Juli; eigentlich war aber der ganze Feldzug in Asien durch die Schlacht bei Kainly entschieden.

(F. A. von Witzleben, russ. türk. Feldzug von 1829. Magdeburg; 1831.) —i—

Kaiserslautern, Städtchen im baierschen Rheinkreise an der Lauter, mit 2700 Einwohnern. Es kreuzen sich hier die Straßen, welche von Saarbrücken und Pirmasenz nach Mannheim und Mainz führen. Das Städtchen liegt am westlichen Eingange eines 3 Meilen langen Gebirgsweges, der bei Dürkheim in das Rheinthal tritt.

Schlacht den 29. und 30. November 1793.

Das ungestüme Nachdringen des Generals Hoche nach dem Rückzuge des Herzogs von Braunschweig von der Saar, hatte diesen von der Unmöglichkeit überzeugt, hinter der Blies eine neue Aufstellung zu nehmen, weßhalb er nach dem Gefecht bei Blieskastel (s. d.) den Rückzug in die schon früher künstlich vorbereitete Stellung bei Kaiserslautern ohne Säumen fortsetzte. Der Erbprinz von Hohenlohe wurde mit seinem Corps über Pirmasenz geschickt, um durch eine Postirung zwischen Anweiler und Bergzabern die Blokade von Landau unmittelbar zu decken, während General von Courbière mit 7 preuß. Bataillonen das verschanzte Lager bei Bobenthal (westlich Weißenburg) besetzte und die Verbindung mit der Armee des Generals Wurmser unterhielt. Diese stand damals der franz. Rheinarmee gegenüber hinter der Motter, mit dem linken Flügel an den Rhein gestützt, den rechten über Reichshofen, Wörth bis Lembach zurückgebogen.

General Hoche hatte vom Wohlfahrtsausschuß Befehl erhalten, Landau zu entsetzen, und wollte deßhalb die Preußen aus dem Felde schlagen. Das Corps des Erbprinzen für die Hauptmacht seines Gegners haltend, war er diesem anfangs gegen Pirmasenz gefolgt, erkannte jedoch bald seinen Irrthum, kehrte um, und kam mit der Spitze seiner Armee den 27. Novbr. bei Ramstein an. Ein Detachement der Besatzung von Saarlouis marschirte gegen Lautereck, wodurch der Herzog bewogen wurde, den General Kospoth mit 6 Bat., 10 Schwdr. dahin zu schicken; Oberst Wartensleben stand mit 5 Bat., 7 Schwdr. bei Trippstadt zur Verbindung mit dem Erbprinzen. In der Hauptstellung bei Kaiserslautern waren 27 Bat., 45 Schwdr. vereinigt, zusammen höchstens 20,000 M. stark. Die Armee des Generals Hoche belief sich auf 40,000 M., wovon jedoch die schwache Division Vincent vorläufig bei Pirmasenz gelassen worden war.

Nördlich von Kaiserslautern erheben sich 2 unbedeckte Plateaus, der Kaiserberg und der Moorlauterberg genannt, welche, durch den Moorlauter Grund getrennt, auf der Süd- und Westseite durch das Lauterthal, auf der Nordseite durch den Otterbacher Grund begrenzt werden, von welchem der Erlebacher Grund sich südlich wendet. Nach der Lauter zu sind die Abhänge ziemlich steil, auf der Westseite mit Wald bedeckt. Die Lauter selbst hat wenig Wasser und festen Kiesgrund. Diese beiden Hochebenen bilden das Schlachtfeld. Die Hauptstellung befand sich auf dem Kaiserberge. Zur Deckung der rechten (zurückgezogenen) Flanke stand General Kalkreuth mit 6 Bat., 10 Schwdr. auf dem Moorlauterberge. Die Vorposten hielten den Galgenberg besetzt, eine mäßige Anhöhe rechts an der Straße nach Landstuhl. Auf den flachen Kuppen der Hochebenen waren Redouten erbaut (s. den Schlachtplan im 1. Theile der Geschichte der Kriege in Europa.)

General Hoche ließ die Division Taponnier den 27. gegen Kaiserslautern marschiren, um die Aufmerksamkeit seines Gegners, dessen Stellung ihm

in der Hauptsache bekannt war, in der Fronte zu beschäftigen, während er mit allen übrigen Truppen auf Waldwegen über Weilerbach nach Hirschhorn marschirte, wo er über die Lauter gehen und den Herzog im Rücken angreifen wollte. Er zweifelte an dem Erfolge so wenig, daß er an demselben Tage an Pichegru schrieb: „Endlich halte ich den Herzog fest, und morgen will ich ihm zur Ader lassen.“ Taponnier verdrängte ein preuß. Vorpostendetachement unter Oberst Szekuly aus dem Pachthof Vogelweh, und trieb ihn bis unter die Kanonen der Redoute auf dem Galgenberge zurück, worauf die Franzosen ein lebhaftes Geschützfeuer eröffneten, das den 28. hindurch fortgesetzt wurde. Der Herzog glaubte sich in der Front ernstlich bedroht, ließ 8 Bat. vom Kaiserberge in den Wald links vom Galgenberge rücken, und befahl dem Obersten Wartensleben, von Trippstadt nach Kaiserslautern zu marschiren. Er hatte wie bei Pirmasenz (s. d.) für alle denkbaren Fälle Stellungen ausgesucht, aber auch eben so manche nothwendige Vorsichtsmaßregel unterlassen.

Am Morgen des 29. Novbr. hatte Hoche seinen Uebergang ungestört bewirkt und rückte gegen Otterbach, wo er Mittags ankam. General Kalkreuth wollte den Grund vertheidigen und nahm am diesseitigen Rande Stellung, wurde jedoch aus 16 Zwölfpfündern, welche Hoche Tags zuvor unbemerkt auf der waldigen Höhe am linken Lauterufer hatte auffahren lassen, in der linken Flanke und von der übrigen Artillerie in der Fronte so wirksam beschossen, daß er sich nicht behaupten konnte und in seine frühere Stellung bei Moorlautern zurückkehrte, worauf Hoche den Grund überschritt und hier Halt machte.

Nachdem Herzog Ferdinand durch Kalkreuth erfahren hatte, daß sich der Feind von hinten nähere, verstärkte er diesen bis auf 12 Bat. und 18 Schwdr. mit 4 Batterien, und begab sich selbst auf den bedrohten Punct. Während dieser Zeit eröffnete Hoche ein Feuer aus 29 Geschützen, ließ die Infanteriedivision Huet (10,000 M.) rechts im Lauterthale, eine Halbbrigade leichter Infanterie durch den Erlebacher Grund vorrücken, und hoffte, so seinen Gegner gleichzeitig in beiden Flanken zu fassen. Um 3 Uhr Nachmittags hatte Huet's Division die Hochebene erstiegen, seine Truppen unbemerkt am Waldsaume formirt, und rückte nunmehr gegen den linken Flügel des Generals Kalkreuth. Dieser Angriff kam völlig unerwartet; doch empfingen ihn die Preußen standhaft. Die Infanterie unterhielt bis auf den letzten Moment ein sehr lebhaftes Feuer und ging dann den Franzosen mit gefälltem Bajonet entgegen, während Kalkreuth mit 8 sächs. Schwdr. Huet's linken Flügel attakirte. Oberst von Schulz warf mit dem Regiment Curland Dragoner die Franzosen im ersten Anlauf und verfolgte sie bis in den Wald. Doch jetzt ließ Hoche seine Cavalerie ebenfalls vorrücken; bevor sie aber thätig werden konnte, hatten sich die Sachsen wieder formirt, gingen den Franzosen entgegen, und behaupteteen auch hier nach hartnäckigem Kampfe den Platz. Wäre Hoche mit der ganzen Mitte gleichzeitig vorgegangen, so war für ihn der Sieg nicht zweifelhaft.

Fast gleichzeitig schritt die Halbbrigade aus dem Erlebacher Grunde zum Angriff gegen Kalkreuth's rechten Flügel, wurde jedoch von den preuß. Regimentern Karabiniers und Voß Dragoner attakirt, durchbrochen und in das Dorf Erlebach zurückgeworfen. Hier suchten sich die Franzosen zu formiren; doch die nachfolgenden Karabiniers stiegen zum Theil von den Pferden, rissen den Gartenzaun nieder oder öffneten die Eingänge, und bahnten so, mitten unter dem lebhaftesten Tirailleurfeuer, den Ihrigen den Weg zum Siege. Das im Garten stehende Carré wurde gesprengt und was

dem Schwerte entging, gefangen. Sämmtliche Parteien nahmen hierauf ihre früheren Stellungen wieder ein und setzten die Kanonade, welche durch das Cavaleriegefecht vor Moorlautern eine Zeit lang unterbrochen worden war, bis zum Einbruch der Dunkelheit fort. Dasselbe geschah auf dem Galgenberge.

An demselben Abende traf die Division Vincent von Pirmasenz ein und stellte sich zur Rechten Taponier's auf. Preußischer Seits kam Oberst Wartensleben mit 3 Bat. von Trippstadt an, General Kospoth näherte sich dem Kampfplatze. Da der Herzog über die Absichten seines Gegners nicht mehr in Zweifel sein konnte, ließ er in der Nacht 4 Bat., 5 Schwdr. vom Kaiserberge nach dem Moorlauterberge abrücken, wo nunmehr 16 Bat., 23 Schwdr. und 4 Batterien vereinigt waren. Im Moorlauter Grunde wurde 1 Bat. aufgestellt. Auf dem Galgenberge blieben 7 Bat., 7 Schwdr., 1 Batterie unter dem Herzog von Weimar, die übrigen Truppen auf dem Kaiserberge.

Am 30. früh erneuerte Hoche seinen Angriff fast auf dieselbe Weise. Die Division Huet rückte in Linie vor und unterhielt mit der preuß. Infanterie ein lebhaftes Feuer, die Mitte beschränkte sich auf eine Kanonade; durch den Erlebacher Grund rückte eine stärkere franz. Colonne, vom Generaladjutant Molitor geführt (4 Bat.). Als diese Colonne aus dem Grunde gegen den Buchberg rückte, wurde sie vom General Kalkreuth durch 2 sächs. Bataillone und einige Schwadronen in Fronte und Flanke angegriffen, zurückgeworfen und bis in den Otterbacher Grund lebhaft verfolgt. General Kalkreuth ward hierbei durch ein Stück Granate verwundet.

General Hoche mochte die Unmöglichkeit eingesehen haben, seinen Zweck zu erreichen, und befahl gegen Mittag den Rückzug über den Otterbacher Grund, wozu ihn wohl auch Kospoth's Annäherung im Rücken und die sächs. Abtheilung in der Flanke bewög. Die 16 Zwölfpfünder leisteten ihm dabei vortreffliche Dienste; doch wurden die Franzosen beim Ueberschreiten der Lauter von der sächs. Cavalerie und Blücher's Husaren in der Gegend von Sambach wiederholt angegriffen und verloren dort auch eine Kanone.

Gegen Mittag, als das Feuer bei Moorlautern schon aufgehört hatte, rückten die Divisionen Taponnier und Vincent gegen den Galgenberg und Kaiserslautern zum Angriff vor, und warfen die dort stehenden Truppen ein Stück zurück. Dieser Angriff, wahrscheinlich nur eine Demonstration, um den Abzug der Truppen unter Hoche zu decken, flößte dem Herzoge Ferdinand solche Besorgnisse ein, daß er auf des Obersten Blücher Meldung: „der Feind retirire nicht, er fliehe," keinen Bescheid gab, sondern sich eiligst auf den Galgenberg verfügte und die Truppen nachfolgen ließ. Das Gefecht dauerte hier noch bis 3 Uhr Nachmittags, wo die Franzosen den Rückzug antraten. Der Verlust der Verbündeten betrug 44 Officiere, 785 M.; sie machten 700 Gefangene. Der franz. Verlust wird zu 3000 M. angegeben.

Die Schlacht, welche von einigen Geschichtschreibern nach dem Dorfe Moorlautern benannt wird, blieb ohne allen Nutzen, denn der Feind wurde nicht verfolgt; nur Blücher's Husaren geleiteten ihn bis Homburg, die übrigen Truppen rückten wieder in die kaum verlassenen Cantonirungen. Wurmser schloß aus diesem Ereigniß, daß auch er ohne Gefahr in seiner gewagten Stellung bleiben könne, was ihm theuer zu stehen kam; und so wurde der Sieg bei Kaiserslautern, in dessen Folge man bei gehöriger Benutzung die Moselarmee sprengen und wieder über die Saar zurückwerfen

konnte, gewissermaßen die Veranlassung zu Wurmser's Niederlage und zur Räumung des eroberten Landes.

Am 3. Decbr. stand Hoche wieder bei Blieskastel. Man fürchtete für seinen Kopf; doch der Wohlfahrtsausschuß verzieh ihm, verstärkte seine Armee durch 10,000 M., befahl ihm 30,000 M. gegen Wurmser's rechte Flanke zu entsenden, und Landau um jeden Preis zu entsetzen, zu welchem Zwecke auch die Rheinarmee einstweilen unter seine Befehle gestellt wurde.

(Geschichte der Kriege in Europa. — Feldzug der Preußen 1793, von Wagner. — Erinnerungen eines alten preuß. Officiers. — Zeitschrift für K. W. und Gesch. d. Krieges, 1832. — Mémoires de Gouvion St. Cyr.)

Pz.

Gefecht bei Kaiserslautern den 23. Mai 1794.

Nach Jourdan's (s. d.) Abmarsch an die Sambre hatte General Michaud mit der Rheinarmee (38,000 M.) folgende Stellung genommen. Der rechte Flügel und die Mitte zwischen dem Rheine und Neustadt an der Hardt (hinter dem Rehbache), der linke Flügel bis Frankenstein ausgedehnt; die Moselarmee (32,000 M. unter Moreau) hatte die Division Ambert (5000 M.) bei Kaiserslautern stehen, 2 Divisionen bei Blieskastel; der linke Flügel dehnte sich über Saarlouis und Thionville bis Longwy aus. Auf Seiten der Verbündeten stand Feldmarschall **Möllendorf** mit 55,000 Preußen und Sachsen vorwärts Mainz; Feldmarschall Brown mit 85,000 M. Oestreichern und Reichstruppen auf dem rechten Rheinufer zwischen Mannheim und Basel; General Blankenstein hielt mit 9000 Oestreichern die Gegend bei Trier besetzt. Der Kriegsplan der Verbündeten war durchaus offensiver Natur; doch sollte die Hauptanstrengung von den Niederlanden aus gemacht werden (s. d. Art. Menin, Tourcoing, Tournay). Inzwischen wollte man auch am Rheine nicht unthätig bleiben, und beschloß den Feldzug mit einem Ueberfalle der Division Ambert bei Kaiserslautern zu eröffnen. Die Stärke und Stellungen der franz. Armeen waren den Verbündeten genau bekannt.

Feldmarschall Möllendorf setzte 60 Bat., 80 Schwdr. gegen Kaiserslautern in Bewegung, wovon jedoch 8 Bat., 17 Schwdr. zu Demonstrationen gegen die Saar verwendet wurden; gleichzeitig mußte Oberst Blücher mit 5 Bat., 5 Schwdr. gegen Frankenstein marschiren, um die Unterstützung der Rheinarmee zu hindern, welche ihrer Seits durch den Erbprinzen von Hohenlohe mit 16 Bat., 35 Schwdr. bei Neustadt, und durch den Fürsten Hohenlohe-Kirchberg mit 12 Bat., 22 Schwdr. bei Schifferstädt am Rehbache beschäftigt wurde. Man hatte also 93 Bat., 142 Schwdr. engagirt, um 5000 M. gefangen zu nehmen!

Das Corps des Feldmarschalls Möllendorf näherte sich der Stellung bei Kaiserslautern in 5 Colonnen, welche den 23. Mai zwischen 8 und 9 Uhr Morgens auf den bezeichneten Puncten eintrafen. Ambert hatte nur 150 Reiter, erfuhr mithin das Anrücken seiner Gegner viel zu spät, und hatte kaum Zeit, seine Division auf dem Galgenberge zu concentriren, wo er Widerstand leisten wollte. Allein das Erscheinen einer starken Colonne in seiner linken Flanke (General Kalkreuth mit 20 Bat., 25 Schwdr.) nöthigte ihn zum schleunigen Rückzuge nach Pirmasenz, wobei die Franzosen 17 Geschütze und gegen 2000 M. verloren. Ein geistreicher Kritiker sagt über die ganze verfehlte Operation: „Fünf Riesen wollten ein kleines Kind todt schlagen; es lief ihnen aber zwischen den Beinen durch, und ließ nur einige Haare zurück.“

Oberst Blücher erreichte seinen Zweck vollständig; im Rheinthale wurden

aber die beiden Corps der Prinzen Hohenlohe nach kurzem Angriffe zum Rückzuge genöthigt.

Aus völlig unbegreiflichen Gründen blieb Möllendorf 6 Wochen lang unthätig bei Kaiserslautern stehen, während es ihm gar keine Mühe verursacht haben würde, die Moselarmee bis unter die Kanonen von Metz und vielleicht noch weiter zu jagen, wenn er nur nachgerückt wäre. Ein solches Vordringen würde die Vertheidigung der Sambre erleichtert, dem Feldzuge vielleicht eine ganz andere Wendung gegeben haben (vergl. die Artikel Sambre und Fleurus). Die Politik war an dieser Unthätigkeit ganz unschuldig; denn der König von Preußen hatte Befehl gegeben, die Offensive mit Nachdruck zu führen.

Pz.

Gefechte bei Kaiserslautern, den 18., 19., 20. September 1794.

Im Monat Juli hatten sich die Verhältnisse zwischen dem Rheine und der Saar sehr zum Nachtheile der Verbündeten geändert, was nur eine Folge versäumter Gelegenheiten war. Nach den Gefechten bei Trippstadt, Johanneskreuz und beim Schänzel (s. Trippstadt) waren die Preußen bis Kirchheim, Poland und Pfedersheim, die Oestreicher bis Mannheim zurückgegangen. Die franz. Moselarmee hatte sich gegen Trier gewendet, den östreich. General Blankenstein von dort vertrieben, und drohte, die Verbindung mit Luxemburg und mit der Armee des Prinzen Coburg, welcher nach der Schlacht bei Fleurus (s. d.) hinter die Maas zurückgegangen war, zu unterbrechen.

Feldmarschall Möllendorf sah die Nothwendigkeit ein, Trier wieder zu nehmen und die Verbindung mit Luxemburg wieder herzustellen, das mit einer Einschließung bedroht wurde. Die Schwierigkeiten, welche der östreich. Feldherr (Herzog Albert von Teschen) wegen der nöthigen Mitwirkung machte, verzögerten die Ausführung bis Mitte September.

Um diese Zeit stand die Rheinarmee (49,500 M.) zwischen Neuhofen am Rhein, Dürkheim, Kaiserslautern und Landstuhl; hiervon hielten die Divisionen Meynier und Schaal (zusammen 16,000 M.) die Stellung bei Kaiserslautern und Frankenstein besetzt.

Während Möllendorf mit dem Hauptcorps über Kirn gegen Trier marschirte, sollte der Erbprinz von Hohenlohe mit 40 Bat., 50 Schwdr. gegen Kaiserslautern rücken, General Wartensleben mit 8 Bat., 18 Schwdr. die Mitte der Rheinarmee bei Dürkheim beschäftigen.

Der Erbprinz rückte den 17. Septbr. in 3 Colonnen gegen Kaiserslautern und Hochspeier, verdrängte die franz. Vorposten von den vorliegenden Höhen und machte hier Halt, weil ein heftiger Regen die Waldwege sehr verdorben hatte. Die Franzosen gingen deßhalb am 18. selbst zum Angriff über und verriethen dadurch ihre Schwäche. Am 20. befahl der Erbprinz einen allgemeinen Angriff, nachdem er sich Tags zuvor durch Recognoscirungen überzeugt hatte, daß er seinem Gegner bedeutend überlegen sei.

Die Avantgarde der preuß. Hauptcolonne verdrängte die Brigade Sibaud aus Fischbach. Diese suchte Hochspeier zu erreichen, wurde aber vom Prinzen Louis mit der Cavalerie lebhaft verfolgt, umringt, und floh in großer Unordnung gegen Trippstadt. Gleich darauf forcirte General Blücher, welcher die Avantgarde einer andern Colonne befehligte, die sogenannte Eselsfurt, unweit Alsenborn, umringte die dort gestandenen 3 Bat., bevor sie Kaiserslautern erreichten, und hieb nieder, was nicht gleich die Waffen wegwarf. Hierauf wendete er sich mit seinen 4 Bat., 10 Schwdr. gegen die Brigade Cavrois, welche auf dem Kaiserberge stand, und auf Meynier's Be-

fehl sich nach dem Galgenberge zurückziehen sollte. Blücher hatte zwar Befehl, den Feind nur zu beobachten — denn der Erbprinz sollte überhaupt nur Scheingefechte liefern, und nannte daher den ganzen Actus eine „Recognoscirung" — als Blücher aber Cavrois Rückzug wahrnahm, schritt er ohne Zögern zur lebhaftesten Verfolgung. Vergebens bemühte sich Cavrois den Waldsaum zu behaupten; Blücher ließ seine Husaren attakiren, sprengte die Brigade aus einander und trieb sie tief in den Wald hinein. Um das Tagewerk anständig zu beendigen, organisirte er eine Verfolgung, die einem großen Treibjagen sehr ähnlich war; alle 10 Schwdr. Husaren mußten sich in kleine Trupps auflösen; nur eine einzige behielt er geschlossen bei sich, und so ging die wilde Jagd bis gegen Pirmasenz. Blücher brachte von diesem Zuge 4 Geschütze, 3 Fahnen, 100 Officiere und 3000 Gefangene zurück; der Gesammtverlust der Franzosen betrug fast das Doppelte. Die Sieger verloren nur 11 Officiere, 390 M.

General Wartensleben hatte an demselben Tage ein unbedeutenderes Gefecht mit der Division Gouvion Saint-Cyr bei Deidesheim.

Dieser Sieg blieb abermals ohne weitere Folgen; denn Feldmarschall Möllendorf war von seinem Zuge gegen Trier unverrichteter Sache zurückgekehrt, und befahl nun auch den Rückzug des Erbprinzen, dem er für seinen Sieg wenig Dank wußte, ihn überhaupt für „sehr unnütz" hielt, weil die niederländische Armee nach den Gefechten an der Ourte den Rückzug hinter die Roer angetreten hatte, den sie den 3. Octbr. bis hinter den Rhein fortsetzte, worauf auch Möllendorf seine siegreiche Armee hinter diesen Fluß zurückführte.

So führte eine fehlerhafte Kriegskunst abermals den Verlust des linken Rheinufers herbei, was kurz nachher die Einschließung von Luxemburg und Mainz zur Folge hatte. (Quellen wie oben, ferner Blücher's Tagebuch.)
Pz.

Kajüte. Jedes Schiff hat in der Regel eine Kajüte, welche vorzugsweise als Wohnzimmer des Schiffkapitains dient und im Hintertheile des Schiffes angebracht ist. Große Kriegsschiffe und Fregatten haben oft 2 Kajüten. Dann enthält die untere oder große über der Konstapelkammer den Speisesaal, während die kleinere über derselben für den Kapitain bestimmt ist.

Kalb, Johann, Baron von, General der amerikanischen Armee, entsprossen aus einer reichen protestantischen Familie des damaligen preuß. Markgrafthums Baireuth, wurde 1732 unweit Nürnberg geboren, trat als Cadet in ein im Solde Frankreichs stehendes deutsches Regiment, war bereits 1750 Kapitain und Regimentsadjutant, so wie 1763 Generalquartiermeister, Oberstlieutenant und zuletzt Brigadier und Ritter des Militairverdienstordens. Kurze Zeit nach dem im eben genannten Jahre geschlossenen Frieden entsendete ihn der Minister Choiseul, noch ehe er in Ungnade fiel, nach Amerika, um den militairischen und politischen Zustand der dasigen englischen Besitzungen zu erkunden; doch beschäftigte man sich bei seiner Zurückkunft so wenig mehr mit diesem Gegenstande, daß es K. Mühe kostete, beim Minister vorzukommen und diesen von dem Erfolge seiner Mission in Kenntniß zu setzen. K. zog sich auf ein kleines Landgut zurück, welches er in der Gegend von Versailles besaß, verlebte daselbst den größten Theil des Jahres im Kreise seiner Familie, und beschäftigte sich nebenbei mit der Literatur und dem Feldbaue. Die Zerwürfnisse Englands mit den Colonien in Nordamerika bewegten damals alle Gemüther, und K., der in den Reihen der franz. Armee den Widerwillen eingesogen hatte, welchen der schmähliche

Vertrag von 1763 gegen England erregte, sprach sich lebhaft über die ihn gerecht dünkende Sache der Vereinigten Staaten aus, und trat während seines Aufenthaltes zu Paris in Verbindung mit den zwar nicht anerkannten, doch geduldeten Bevollmächtigten der Amerikaner, Franklin und Silas Deane. Beide sollten hauptsächlich den Hof der Tuilerien zu vermögen suchen, die Unabhängigkeit Nordamerika's laut anzuerkennen, und zugleich gute, zur Ausbildung der Truppen taugliche Officiere anwerben. Nach einigen Besprechungen ging K. am 7. Novbr. 1776 mit Deane für sich und seinen Adjutanten, Dubois Martin, so wie für einige Andere, welche er zu ernennen sich vorbehielt, einen Vertrag ein, wonach er sich verpflichtete, den Vereinigten Staaten und dem Congresse als Generalmajor seine Dienste und Kräfte zu weihen. Sein erstes Geschäft war nun, aus den ihm bekannten Officieren Mitstreiter für die nordamerikanische Freiheit zu gewinnen, unter denen sich auch der Marquis von Lafayette befand. Mit ihnen landete K. glücklich in den ersten Monaten des Jahres 1777 an den Küsten Amerika's, konnte jedoch erst den 15. Septbr. den Grad als Majorgeneral bestätigt erhalten und dessen Verrichtungen antreten. Von diesem Augenblicke an nahm K. thätigen Antheil an allen den Kriegsvorfällen, in welchen das in der Kriegskunst ungeübte amerikanische Heer eine so ausgezeichnete Tapferkeit entwickelte. Im J. 1780 ernannte der Congreß den durch frühere Waffenthaten bewährten General Gates zum Oberbefehlshaber der Südarmee, in der Voraussetzung, daß solcher mehr Terrainkenntniß besitze, als der Baron K., welcher ihn am 15. Juli im Lager von Buffalofort am Deep mit aller Aufmerksamkeit empfing und sich willig unter sein Commando stellte. Um die nöthigen Magazine und Hospitäler anzulegen, faßte K. den Entschluß, die gerade Operationslinie auf Camden zu verlassen; allein Gates theilte diese Meinung nicht, weil er es für zweckmäßiger hielt, sobald als nur immer möglich, wenn auch gleich durch ein von allen Unterhaltsmitteln entblößtes Land, die Vereinigung mit dem Hauptcorps zu bewerkstelligen und auf dem kürzesten Weg gegen die englische Stellung vorzugehen. Zu Erreichung dieser Absicht setzte sich die Armee den 27. Juli 1780 in Marsch, mußte jedoch bald darauf mit dem größten Mangel kämpfen, und nur mit großer Anstrengung und nach unerhörten Drangsalen gelang es Gates, seine Verbindung mit dem General Caswell, und später mit den virginischen Truppen unter Sternes auszuführen und vor Camden den 15. Aug. Position zu nehmen. K. befehligte die ungefähr 4000 M. starke Nachhut und traf alle Vorkehrungen, auf die an Streitkräften, an Disciplin und besonders an Artillerie überlegenen Engländer einen Angriff zu wagen; indeß Lord Cornwallis kam den Amerikanern hierin zuvor und griff die Truppen des Freistaaten am 17. selbst in ihrem Lager bei Clermont an. Man schlug sich mit Erbitterung, allein die amerikanischen Milizen mußten nach einem hartnäckigen Widerstande den Rückzug antreten, und Gates, welcher Alles verloren glaubte, folgte mit den übrigen Truppen bis nach Hillsborough, 24 Meilen vom Schlachtfelde. Der Baron von K. hingegen leistete an der Spitze der Linientruppen den hartnäckigsten Widerstand, und behauptete trotz eines mörderischen Feuers mit 2 Brigaden seinen Posten. Eben ordneten sich die Engländdr zu einem neuen Angriffe, um diese kleine Schar Tapferer zu vernichten oder zu überwinden, da fiel ihr muthiger Gegner, an der Spitze seines Regimentes, von 11 Wunden bedeckt. Sein Adjutant, der Oberstlieutenant Dubuisson, fing den Sterbenden in seinen Armen auf, nannte den umringenden Feinden Namen und Nation des Verwundeten, und bat um Schonung desselben. K. gab nach einigen Stunden seinen Geist

auf, nachdem er zuvor noch in einem Schreiben den Officieren und Soldaten der ihm untergebenen Division seine Achtung bekannt gemacht hatte. Zufolge eines Congreßbeschlusses vom 14. Octbr. 1780 wurde ihm in Annapolis, der Hauptstadt von Virginien, ein Ehrendenkmal errichtet, und die Cincinatusgesellschaft sendete seinen beiden in franz. Kriegsdiensten stehenden Söhnen ihr Verbindungszeichen, den Adler. (Biographie universelle.)

S.

Kalfatern nennt man das Ausbessern der Nahten oder Fugen an einem Schiffe, indem selbige mit Werg verstopft und siedendem Pech ausgegossen werden. In den Arsenalen, wo Kriegsschiffe gebaut werden, gibt es besondere Arbeiter, welchen dieses Geschäft übertragen ist, und welche Kalfaterer heißen.

Kaliber eines Geschützrohres oder Feuergewehrs nennt man den Durchmesser des hohlen Raumes, in welchen die Geschosse geladen werden, oder auch den Durchmesser dieser Geschosse. Der erstere Durchmesser ist natürlich allemal etwas größer, als der letztere; der Unterschied derselben wird der Spielraum genannt. Ry.

Kaliberring ist ein eiserner oder metallener Ring, mit welchem man die Durchmesser der Geschosse bei der Uebernahme prüft. Man hat gewöhnlich für jede Gattung von Geschossen 3 Lehren, nämlich die Nettolehre, welche im Lichten genau den Normaldurchmesser der Geschosse besitzt, die Minuslehre von etwas kleinerem Durchmesser, durch welche kein Geschoß hindurchgehen darf, und die Pluslehre von etwas kleinerem als dem Normaldurchmesser. Durch diese letztere Lehre müssen alle Geschosse hindurchfallen; allein diese Probe sichert nicht hinlänglich gegen die Möglichkeit, die Geschütze zuweilen durch etwas zu große Geschosse zu verladen; denn die letzteren sind oft elliptisch und können dann vielleicht zufällig mit ihrem kleinsten Durchmesser durch die Pluslehre gegangen sein und dennoch in einer anderen Lage im Rohre klemmen. Man hat daher in mehreren Artillerien außer den ringförmigen Pluslehren auch noch Kaliberröhren, durch welche die Geschosse in geneigter Lage der Röhren laufen müssen. Ry.

Kaliberstab, s. Artilleriemaßstab.

Kalisch, Stadt zwischen 2 Armen des Prosznaflusses in der Woiwodschaft gleiches Namens im Königreich Polen, mit 700 Häusern, 5000 Einwohnern.

Schlacht am 29. October 1706.

Das Jahr 1706 hatte für August II. von Polen unglücklich begonnen; sein sächsisches Heer war bei Fraustadt (s. d.) geschlagen worden, und sein großer Gegner Karl XII. war, nachdem er Polen fast ganz unterworfen, in August's Erblande eingedrungen und hauste übel im Sachsenlande. Der König von Polen war in einer höchst bedenklichen Lage; er sah seine Erbstaaten, den eigentlichen Kern seiner Macht, in Feindes Hand; um sie zu retten, wünschte er den Frieden, aber er konnte nur insgeheim unterhandeln, da er sich fast in der Gewalt seiner Alliirten, der Russen, befand, welche seine Schritte bewachten und seinen Abgang von dem Bündnisse nicht dulden wollten. Er sah sich durch Menzikoff, den russischen Feldherrn, endlich genöthigt, gegen die in Polen zurückgebliebenen Schweden, unter den Befehlen des Generals Mardefeld, zu marschiren, und zwar in einem Augenblicke, wo selbst ein günstiger Erfolg seine Lage nur verschlimmern konnte. Der König schrieb zwar an Mardefeld, theilte ihm die bereits abgeschlossenen Präliminarien mit und forderte ihn auf, ihm aus dem Wege zu gehen; allein Mardefeld hielt dies für eine Kriegslist und nahm gerade die ent=

gegengesetzten Maßregeln. Nachdem der König zu Petrikau Kriegsrath gehalten, sendete er am 22. Octbr. den General Brand mit einem Corps von 8000 M. zur Recognoscirung voraus. Dieser fand die Schweden bei Kalisch zwischen den Dörfern Dobersatz und Koselnavisch aufgestellt, im Rücken den Fluß Proszna und eine von den Polen gebildete Wagenburg. Mardefeld mit 4000 Schweden, bei denen die Cavalerie und Infanterie in 2 Linien abwechselnd eins um das andere stand, befand sich im Centrum, die bei ihm befindlichen Polen (ungefähr 10,000 M.) unter dem Woiwoden von Kiow, Potocki, und dem Fürsten Sapieha waren auf beiden Flügeln vertheilt. Die Armee des Königs von Polen bestand aus 5000 Sachsen, 7000 Polen und 10,000 Russen. Der König befehligte auf dem linken, Menzikoff auf dem rechten Flügel und der General Brand im Centrum; die beiden Kronmarschälle commandirten die Reserve. Am 29. Octbr. Nachmittags 3 Uhr begann das Gefecht. Die polnischen Truppen auf schwedischer Seite entflohen beim ersten Angriffe, 20 Compagnien gingen zu den Sachsen über; die schwedische Infanterie aber vertheidigte sich sehr tapfer. Ihre Reiterei wurde endlich durch die wiederholten Angriffe der Verbündeten geschlagen, wobei sich besonders die sächsische Garde du corps, den König selbst an der Spitze, sehr hervorthat. Mardefeld zog nun seine Infanterie in ein großes Carré zusammmen, mit welchem er noch einige Zeit hartnäckigen Widerstand leistete. Endlich aber war er genöthigt, sich mit dem Rest seiner Truppen zu ergeben, und von der ganzen Armee rettete sich nur der Generalmajor Crassau mit einigen 100 Pferden nach Posen. Die Sachsen und Russen erstürmten nun auch die Wagenburg, wohin sich die Polen geflüchtet hatten und nahmen am folgenden Tage die Stadt Kalisch durch Capitulation ein. Der Verlust der Schweden und schwedisch gesinnten Polen betrug 3000 M. an Todten und Verwundeten, und, mit Einschluß derer, welche bei der Wagenburg und in Kalisch sich ergeben, über 5000 M. an Gefangenen, worunter der General Mardefeld, der Woiwode Potocki von Kiow; auch hatte die sächsische Reiterei allein 19 schwedische und 44 polnische Fahnen und Standarten erobert. Der König war nun Meister von ganz Polen, mit Ausnahme von Posen, allein er konnte die Früchte seines Sieges nicht genießen; denn kaum war er in Warschau triumphirend eingezogen und hatte das Te Deum singen lassen, als seine Gesandten von Karl XII. mit den Friedensbedingungen eintrafen, durch welche er der Krone Polen entsagen und sich mit seinen Erblanden und dem Königstitel begnügen mußte.

(Beust, Feldzüge der kursächsischen Armee. — Theatr. europ., Tom. XIII. — Flemming's vollkommener deutscher Soldat.) B.

Gefecht den 13. Februar 1813.

In Folge der Unfälle des franz. Hauptheeres im J. 1812 in Rußland, sahen sich auch die Trümmer des aus Sachsen und einer Division Franzosen gebildeten 7. Armeecorps, unter dem Befehl des Generals Regnier genöthigt, von der feindlichen Uebermacht gedrängt und in den Flanken bedroht, dem allgemeinen Rückzuge sich anzuschließen. Gedeckt durch die noch Warschau besetzt haltenden Oestreicher, verließ Regnier am 3. Febr. 1813 diese Stadt und ging in mehreren Colonnen auf der großen Straße über Rawa, Brzezyn nach Kozminek, wobei jedoch die des rechten Flügels fortdauernd, von den zwischen Thorn und Warschau die Weichsel passirenden russischen Truppen, beunruhigt wurde. Die ununterbrochenen Angriffe der feindlichen leichten Cavalerie auf die sächsischen Vorposten, veranlaßten den General seinen Rückmarsch zu beschleunigen, in der Gegend von Kalisch eine etwas gedrängtere Stellung zu nehmen, und am 13. Febr. sein Hauptquar-

tier nach eben genanntem Orte zu verlegen. Der Generallieutenant von Lecoq stellte sich mit der 1. sächsischen Division in und bei Kokanin auf, den Generalmajor von Nostitz mit 6 Comp. und 2 Geschützen zur Verbindung mit dem rechten Flügel unter dem Generalmajor von Gablenz, der zwischen Tycadlow und Zelaskow sich befand, nach Borkow entsendend. Der Generalmajor von Steindel faßte rückwärts von Kokanin mit 1 Infanterieregimente und 10 Kanonen Position, um zur Aufnahme und als Stützpunct der vorliegenden Truppen zu dienen, im Fall diese, dem erhaltenen Befehle gemäß, bei einem Anfalle des Feindes sich nach Kalisch zurückziehen sollten. Eine Brigade unter dem Generalmajor von Sahr besetzte Winiary unweit Kalisch auf der Straße nach Opatowek, und die franz. Division Durutte sicherte das Hauptquartier, die Brigade Morry zur Unterstützung des Generals Gablenz in Skarzew lassend. Der General Regnier, welcher, trotz aller auf ziemlich bestimmte Nachrichten gegründeten Warnungen vor der Nähe eines ganzen russischen Corps, immer noch die feste Meinung hegte, es bis jetzt bloß mit unbedeutenden Reiterabtheilungen zu thun zu haben, verabsäumte darüber nicht nur alle Vorkehrungen, und die so höchst nöthige gänzliche Concentrirung seiner Streitkräfte, auf dem zur Vertheidigung günstigen Terrain vor Kalisch, sondern verlegte selbst die hinter Kokanin befindliche Reserve in Cantonirungsquartiere, und befahl dem Generallieutenant Lecoq, die in und bei dem Dorfe Russow sich zeigende Cavalerie anzugreifen und zu vertreiben. Schon waren alle Vorbereitungen hierzu getroffen, und man erwartete nur noch bei Kokanin, von der Colonne des Generals von Gablenz, 1 sächsisches Reiterregiment und 2 Compagnien polnischer Kosaken zur Verstärkung; allein ersteres hatte das Unglück, kurz vor dem vom General Nostitz besetzten Dorfe Borkow, auf eine 6000 M. starke Reitermasse zu stoßen, die sich mit furchtbarer Geschwindigkeit von Russow aus gegen Kalisch und alle vom 7. Armeecorps belegten Ortschaften, bewegte. Das 200 Pferde betragende Regiment wies zwar alle Attaken der russischen Cavalerie zurück, sah sich jedoch endlich gezwungen, über Jelmie nach Skarzew zu weichen. Die Entwickelung des ganzen, 10,000 M. und 6 Batterien starken Corps des Generals Winzigerode, die gleichzeitigen Angriffe aller Cantonnirungsposten, schnitt die vertheilt stehenden sächsischen Truppen von ihrem Sammelplatze Kalisch, so wie von jeder Verbindung unter sich ab, und nöthigte sie, nur auf ihre eigene Sicherheit bedacht zu sein und sich mit Gewalt der Waffen Bahn nach dem Hauptquartiere zu brechen. Drei am Ausgange des Dorfes Kokanin aufgestellte Grenadiercompagnien verließen bei Annäherung des Feindes dasselbe und suchten obgedachtem Reiterregimente zu Hilfe zu eilen und die Russen zurückzudrängen. Doch alle ihre Anstrengungen waren vergebens; denn von denselben selbst in Front und Flanke angefallen, und von 2 Kanonen reitender Artillerie mit Kartätschen lebhaft beschossen, blieb ihnen, da bereits die feindliche Reiterei Kokanin umgangen und eingeschlossen hatte, nichts übrig, als unter fortwährender Vertheidigung und vielem Verluste in Vierecken den Rückzug nach Kalisch anzutreten, woselbst sie sich den dortigen Franzosen anschlossen. Die übrigen in Kokanin umringten 3 Comp. traf das Loos der Gefangenschaft. Zugleich mit dem Angriffe auf eben genannten Ort, unternahmen die Russen 2 andere mit gleicher Uebermacht auf Borkow und Pawlowek. Ersteres vertheidigte der Generalmajor von Nostitz mit großer Entschlossenheit, in der Meinung, der General Gablenz werde ihm Unterstützung bringen, versäumte indeß darüber, da dieser in Folge obiger Vorfälle bis Skarzew zurückgegangen war, den günstigen Moment zum Rückzuge, und sah sich endlich, als alle Hoff-

nung eines Beistandes verschwand, und russische Infanterie und Artillerie Anstalten zur Wegnahme des Dorfes traf, mit ungefähr 200 M., 2 Geschützen und 1 Fahne zur Ergebung genöthigt. Der Angriff auf Pawlowek geschah russischer Seits am heftigsten, schnellsten und stärksten; nur mit Mühe konnte sich die Besatzung der anprallenden feindlichen Cavalerie entgegenwerfen, sich in Carrés, die Artillerie in den Zwischenräumen, hinter dem Dorfe aufstellen, und unter fortdauerndem, mörderischem Geschützfeuer und unaufhörlichen Reiterattaken die Vereinigung mit dem Hauptquartiere zu bewerkstelligen suchen. Dies ward aber durch die sich dazwischenschiebenden Massen zur Unmöglichkeit, und nur der Weg durch die vom Thauwetter angeschwollene Proszna bot Rettung vor Gefangenschaft oder Vernichtung. Die einbrechende Dunkelheit begünstigte dieses Wagstück, und die Sachsen erreichten, zwar lebhaft verfolgt, doch glücklich, mit Einbuße von 2 demontirten Geschützen und vieler Leute das jenseitige Ufer.

Der Generalmajor von Sahr, mit seiner Brigade am 13. Mittags in Winiary eingetroffen, und sich durch die vorwärts stehenden Truppen vollkommen gedeckt glaubend, war im Moment, als die ersten Zeichen des allgemeinen Angriffes zu ihm herüberdrangen, erstaunt, auf den vorliegenden Höhen bereits Kosaken zu sehen, und gab daher sogleich einem Grenadierbataillone den Auftrag, die Verbindung mit Kalisch zu sichern; allein dieser Zweck konnte nicht erreicht werden, indem die Russen schon im Besitz der Vorstadt Typiec waren, und alle Versuche, sie mit Hilfe eines anderen Bataillons und einer Batterie daraus zu vertreiben, scheiterten. Der Division Durutte gelang es hingegen bald darauf, sich derselben zu bemeistern, Stellung bei den Windmühlen zu nehmen, und die Vereinigung mit der Brigade Sahr daselbst zu bewirken. Die immer zahlreicher erscheinende Cavalerie des Feindes beschoß durch ihre reitende Artillerie fortwährend diese Brigade, bis endlich auch gegen Abend dessen Infanterie anlangte und beide Theile bis um 8 Uhr in ein heftiges Kleingewehrfeuer verwickelte, worauf Regnier nach Verlauf einer Stunde den Befehl zur Räumung der Stadt gab, hinter solcher sein Armeecorps in Colonnen sammelte und den anderen Tag (den 14. Febr.) den Rückmarsch über die Oder nach der Festung Glogau fortsetzte.

Die Absicht des Generals Gablenz, sich von Skarzew nach Kalisch zu ziehen, wurde durch die zeitige Sperrung der Engpässe vor Winiary von den Russen vereitelt, und derselbe war erst nach vielem, durch die Aufsuchung einer Passage über die wasserreiche Bzura und Proszna herbeigeführtem Zeitaufwande im Stande, den Uebergang über den ersteren Fluß in Berzeziny, und über letzteren in Grabow zu unternehmen. Eingelaufene Nachrichten, daß der Rest des 7. Armeecorps bereits im Rückzuge über Ostrowo begriffen sei, so wie vorzüglich die Ordre, das preuß. Gebiet nicht zu verletzen, veranlaßten ihn, sich dem Fürsten Poniatowsky in Czenstochau anzuschließen und dann nach Krakau zu gehen, von wo aus diese sächsische Truppenabtheilung durch die östreich. Staaten in ihr Vaterland zurückkehrte. Die franz. Brigade Morry trennte sich, durch schlechte Wege aufgehalten, schon in Tlokinia von obiger Colonne, gelangte jedoch, das Vordringen der Brigade Sahr umsichtig benutzend, nebst einer polnischen Abtheilung unangefochten nach Kalisch.

Der Verlust des gegen 6000 M. zählenden sächsischen Corps belief sich ungefähr auf 1000 M., 6 Kanonen und 2 Fahnen; die Russen hatten ebenfalls an Todten und Verwundeten bedeutend gelitten.

(Vergl. die Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 und 1813.

Dresden, 1821. — K. Venturini, Geschichte d. Kriege 1812—1815. — Der Kampf Frankreichs gegen Rußland und Preußen 1812—1814, 4 Bände.) S.

Kalkreuth, Friedrich Adolph, Graf von, königl. preuß. Feldmarschall, Ritter des schwarzen Adlerordens 2c., wurde zu Sotterhausen bei Sangerhausen in Thüringen am 21. Febr. 1737 geboren. Ein älterer Bruder von ihm war seit dem Jahre 1741 Officier in der preuß. Garde du corps, und durch diesen Umstand geschah es, daß der König Friedrich II. unseren K. schon in seiner Jugend in eine Pensionsanstalt der franz. Colonie in Berlin aufnehmen ließ, von wo aus er am 25. Jan. 1752 bei der Garde du corps eintrat. Im 7jährigen Kriege fand K. vielfache Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und ward in der Adjutantur des Prinzen Heinrich von Preußen angestellt; sein Benehmen verschaffte ihm im Spätjahre 1762 den Rang eines Majors. Im Feldzuge gegen Holland 1787 befehligte er als Generalmajor; am 24. Aug. 1790 avancirte er zum Generallieutenant, und bald darauf fing der Krieg gegen die Republik Frankreich an, der dem Namen K. einen großen Glanz in der preuß. Militairgeschichte verschaffen sollte. Er führte mit Umsicht die Arrièregarde der aus der Champagne sich zurückziehenden Armee, und schon seit 1786 in den Grafenstand erhoben, empfing er auch im ersten Feldzuge gegen die Franzosen 1792 den rothen Adlerorden. Im J. 1793 leitete er die Belagerung von Mainz auf dem rechten Rheinufer, und wenn er mit Kraft gegen die Feinde kämpfte, so bewies er durch die der Garnison dieser Festung bewilligte Capitulation, daß er auch bei seinen Gegnern die Tapferkeit zu schätzen wußte. Nach der Uebergabe von Mainz befehligte er eine eigene Armeeabtheilung, die aus Truppen seines Monarchen und dem sächsischen Contingente bestand. Das Gefecht bei Neuenkirchen am 13. Aug., das auf der Höhe von Bischmischheim am 29. Septbr., das bei Biesingen am 17. Novbr., und die 3tägige Schlacht bei Kaiserslautern (s. d.), so wie das Gefecht bei Kirweiler (s. d.) am 28. Mai 1794, sind Zeugen von der Einsicht des Generals und von der Begeisterung, die er bei den Truppen seines Corps zu erwecken wußte. Nach dem Frieden von Basel wurde er zu verschiedenen Sendungen verwendet, erhielt später den Posten eines Gouverneurs von Danzig und Thorn, und wurde am 27. Mai 1798 zum General der Cavalerie befördert. Im Feldzuge von 1806 führte er 2 Divisionen der Hauptarmee, und leistete am 14. Octbr. in der Schlacht bei Auerstädt Alles, was man unter den obwaltenden ungünstigen Verhältnissen nur erwarten durfte; im November erhielt er das Commando der in Ostpreußen gestandenen Truppen, stellte sich bei Thorn den Franzosen entgegen, wurde jedoch im Oberbefehle vom Generallieutenant von L'Estocq abgelöst und zu der Person des Monarchen berufen. Als im J. 1807 die Franzosen Danzig ernstlich bedrohten, und man mit den Anordnungen des dortigen Gouverneurs nicht ganz zufrieden war, übernahm K. den Oberbefehl über diese wichtige Festung, die er hartnäckig vertheidigte, aber doch im Mai übergeben mußte, was wohl nicht geschehen wäre, wenn er gleich im Anfange die Vertheidigung geleitet hätte, die ihm übrigens die Würde eines Feldmarschalls einbrachte. Die Franzosen hatten der Garnison dieselbe Capitulation zugestanden, wie sie K. im Jahre 1793 der Garnison von Mainz bewilligte; sie wurde nicht kriegsgefangen. Der Feldmarschall erhielt das Gouvernement von Königsberg, vertauschte dieses jedoch 1809 mit dem von Berlin, als die Franzosen diese Hauptstadt geräumt hatten. Während der Kriegsjahre 1812 bis 1814 war K. als Gouverneur in Breslau, dann aber wieder in Berlin, wo er am 10. Juni 1818 im 67.

Dienstjahre starb. Vielfache Vorzüge des Geistes und Herzens zeichneten den Grafen aus, und eine detaillirte Beschreibung seines Lebens müßte für die preußischen Militairs um so interessanter sein, da sein Leben vielfach in die preußische Kriegsgeschichte verwebt ist.

(Vergl. Nekrolog des F. M. Grafen Kalkreuth, in Zedlitz Staatskräfte der preuß. Monarchie, III. Band.) F. W.

Kalmücken. Unter den Truppen, welche Rußland in seinem letzten Kriege gegen Frankreich, über unsere Grenzen der Seine zuführte und welche sowohl durch das Seltsame ihrer äußern Erscheinung, als durch das Charakteristische ihrer Bewaffnung, Fechtart, Sitten und Gebräuche unsere Aufmerksamkeit insbesondere fesselten, befanden sich auch Kalmücken. Es dürfte daher nicht uninteressant sein, aus einer russischen Quelle etwas über Verfassung und Gesittung dieses Kriegervolkes hier anzuführen. Die alten Kalmücken, ein zahlreiches und mächtiges Volk, bewohnten die große Tartarei und wurden durch ihre Raub- und Kriegszüge zu wiederholten Malen der Schrecken des östlichen Europa. Später nahmen sie ihren Zug nach Thibet und China, machten sich diesem Reiche nicht minder furchtbar, schwächten sich selbst durch innere Kriege der verschiedenen Khane, in welchen sie ihre eigenen Feinde zur Hilfe aufriefen, und waren endlich genöthigt, sich unter deren Schutz zu begeben. Ihr sonst so reiches und dicht bevölkertes Land ist gegenwärtig eine weite große Wüste, in welcher die einzelnen Stämme zerstreut und ohne politische Wichtigkeit ein wanderndes Nomadenleben führen. Den zum Christenthum bekehrten Kalmücken hat die russische Regierung 1797 einen fruchtbaren Landstrich zwischen den Flüssen Isoka und Ssamara im Gouvernement Ssimbirsk angewiesen. Ihre Fürsten und Adeligen wohnen in Strawropol, die untern Klassen haben ihr herumziehendes Leben beibehalten. Muhammedanische Kalmücken finden sich im Gouvernement Orenburg. Ihr Leben gleicht dem der Baschkiren; sie bringen den Winter in Hütten zu, ziehen den Sommer in die Steppen, wo sie Filzzelte aufschlagen, geben keine Abgaben und thun wie die Baschkiren Kosakendienste. Ihre Gesichtsbildung ist häßlich; sie haben ein breites Gesicht, kleine Augen und herabhängende Ohren. Die Zahl der Kalmücken in Rußland kann sich auf ungefähr 200,000 belaufen, welche in Horden oder Lager getheilt sind, über die Fürsten herrschen. Das Oberhaupt des ganzen Volkes, der Vicekhan, wird vom Kaiser von Rußland ernannt, und ihm sind die Alten der drei Horden untergeben. Man unterscheidet zwei Kasten: die hohe Geistlichkeit und den Adel, weiße Knochen genannt, und das Volk, oder die schwarzen Knochen. Jeder, der die Waffen tragen kann, muß mit in den Krieg ziehen, wenn ihn das Loos trifft. Der Feige, welcher aus dem Kampfe entflieht, wird in Weiberkleidern dem Gespötte des Volkes Preis gegeben. Wer einem Menschen in der Schlacht das Leben rettet, wird Tarschan, d. h. ein freier Mann. Derjenige, welcher Flüchtlinge bei sich aufnimmt, verbirgt oder vertheidigt, wird härter als ein Mörder bestraft, er muß nämlich hundert Rüstungen, eben so viele Kameele und tausend Pferde geben; diejenigen aber, welche ihren Führer in Gefahr lassen, werden ihres ganzen Vermögens beraubt und zum Tode verurtheilt. Die Kalmücken haben ungewöhnlich scharfe Sinne; eine Gegend, durch welche sie einmal gekommen, wird ihnen nie wieder fremd; sie verfolgen die Spur der Ihrigen nach den zurückgelassenen Eindrücken der Füße, selbst der der Pferde. Sie sind kühne, gewandte Reiter, lernen mit Leichtigkeit fremde Sprachen, sind von mittler Statur, ebenmäßig gebaut und

stark. Die Hautfarbe der Männer ist braunroth; von dem beständigen Reiten haben sie einwärtsgekrümmte Beine. In ihren Filzzelten sieht man innen als Schmuck rings herum Waffen aufgehangen, außerdem aber herrscht überall die größte Unreinlichkeit. Ihre gewöhnliche Nahrung ist Reismehl, indessen essen sie Alles, crepirte Thiere, Mäuse, selbst Gras. Ihr gewöhnliches Getränk ist der sogenannte Kumiß, ein spirituöser Trank, aus Stutenmilch und Wasser bereitet. Ihre Kleidung ist tatarisch, ihr Kopfputz chinesisch; sie tragen kleine Stiefeln aus Ziegenleder, weite Beinkleider, eine kurze Jacke mit engen Aermeln. In einem um den Leib geschlungenen Gürtel führen sie einen Säbel, ein Messer, eine Pfeife und einen Tabaksbeutel mit Feuerstein und Stahl; das Ganze bedeckt ein Mantel mit weiten Aermeln. Sie scheren sich die Haare ab, lassen aber auf dem Scheitel einen Büschel stehen, der in drei Flechten vertheilt wird, und setzen darüber eine runde, gelbe Mütze mit einer Quaste, in Gestalt einer Eichel. Sie sind sehr geschickt in der Behandlung der Pferde, verfertigen sich ihr Geschirr selbst, sind aber außerdem faul und halten jede Arbeit für entehrend. Ihr größter Reichthum besteht in Kameelen, Pferden, Ochsen, Ziegen und Schafen, welche stets frei herumlaufen. Ihre Pferde sind klein, muthig und kräftig; sie verlieren selbst in der größten Hitze nichts von ihrem natürlichen Feuer, und werden von dem angestrengtesten Marsche nicht ermüdet. Die öffentlichen Vergnügungen der Kalmücken bestehen in Kampf und Jagd. Die einzige, ihnen von der Regierung auferlegte Pflicht ist die, daß sie jährlich eine gewisse Anzahl Krieger zur Vertheidigung der Weiden der Wolga, gegen die häufigen Einfälle der Kirgisen aufstellen müssen. Sie dienen nur zu Pferde; allein ihre jetzt unbedeutende Zahl und die Sicherheit, welche ihnen der russische Schutz gewährt, haben ihren frühern kriegerischen Muth sehr gelähmt. In dem letzten Kriege gegen Frankreich kämpften sie, unter die Kosaken vertheilt, mit Auszeichnung, und man sieht Mehrere unter ihnen, die sich militairische Orden verdient haben. Dieses Volk leistet Rußland große Dienste, indem es einen langen öden Landstrich bevölkert und dessen Grenze gegen die Einfälle wilder Horden vertheidigt.

R.

Kamasche — **Kamaschenschuh** — Fußbekleidungsstück der Infanterie von Tuch oder Leinwand, selten von Leder, dem Strumpfe nachgeformt, zur Bedeckung und Festhaltung des Schuhs bestimmt, früher allgemeiner eingeführt als jetzt, nachdem mehrere deutsche Armeen den Russen nachgeahmt und die Kamaschenschuh gegen Stiefeln vertauscht haben. Vor Einführung der weiten Pantalons waren die Kamaschen meist sehr unbequemer Art; denn sie wurden bei manchen Truppen, u. a. noch zuletzt bei den französischen Garden, bis über die Knie hinaufreichend, mit zahlreichen Knöpfen getragen, wodurch sie in dieser einengenden Form allerdings mehr zum Staate, als zur Strapaze geeignet waren. Jetzt sind sie, in angemessener, kürzerer Art bis zur Wade oder nur wenig darüber reichend, nur noch bei den südländischen Heeren und bei den Oestreichern gebräuchlich. Da unbestritten der Kamaschenschuh die bequemste, leichteste und schonendste Fußtracht für die Infanterie ist, und in Vergleich mit den Stiefeln mehr entscheidende Gründe für als wider sich hat, so macht es nur Neuerungssucht und Mode erklärlich, weßhalb die deutschen Truppen nach und nach diese bequemere Fußbekleidung vertauscht haben. Gebirgsbewohner, Fußreisende, Jäger u. A. m. werden stets die Schuhe den Stiefeln vorziehen und somit auch für die Kamasche sich erklären. Da die Kunst des Infanteristen hauptsächlich von den Füßen ausgeht, mithin deren Bekleidung ein sehr wesent-

licher Gegenstand ist, so folgen hier die aus Erfahrung entlehnten Gründe für und gegen beide Arten des Meinungstreites:

a. zu Gunsten der Schuhe und Kamaschen.

Der Fuß kann sich beim Schuh freier im Gelenke bewegen, und erleidet keinen Zwang und Druck. — Im Schuh kann Fußlappen oder Socke sorgfältiger angelegt, leichter ausgeglättet und dadurch jede Veranlassung zu Reibung oder Blasen leichter beseitigt werden. — Der Knöchel bleibt außer Berührung, mithin der Reibung weniger ausgesetzt. — Tritt die Nothwendigkeit einer Erleichterung oder Schonung für den Fuß ein, z. B. bei aufgegangener Ferse, so läßt wenigstens der Schuh einen Nothbehelf — das Niedertreten des Afterleders — zu. — Der Schuh ist viel schneller zu trocknen als der Stiefel, der naß angezogen, dem Verderben weit eher unterworfen bleibt. — Der Schuh erleichtert das Gepäck um so viel, als das Gewicht des Stiefelschafts das der Kamasche übersteigt. — Die Kamasche hält den Schuh ohne Druck am Fuße fest, ferner auch die Wade umschlossen und hindert das Schlottern derselben, welches starken Leuten nicht selten das Marschiren sehr erschwert und zur Ermüdung beiträgt. — Die Pantalons bleiben über der Kamasche mehr geschont, als über dem harten, faltigen Stiefelschafte. — Schuh und Kamaschen haben eine längere Erfahrung für sich, und namentlich bei Franzosen und Engländern unter allen Himmelsstrichen hinlänglich sich bewährt, um ihrer vorzugweisen Zweckmäßigkeit vertrauen zu dürfen.

b. Zu Gunsten der Stiefeln.

Der Stiefel ist eine einfachere Fußbekleidung, kann schneller gereinigt, schneller aus- und angezogen werden. — Der Fuß ist im Stiefel dem Eindringen von Nässe, Schmuz, Sand und Staub weniger ausgesetzt. — Der Stiefel ist, vermöge des Schaftes, haltbarer und bekleidet, deßhalb dauerhafter als die Kamasche, welche mit der leicht zerreißbaren Strippe zugleich ihren Werth verliert. — Stiefeln können im Laufe eines Feldzuges durch Requisition schneller erzeugt werden als Schuh und Kamaschen. — Das nothwendigste Erforderniß für eine gute Kamasche ist eine dauerhafte passende Strippe.

Die Stiefeletten oder Schnürstiefeln der ungarischen Infanterie sind eine Abart der Kamaschen. Hz.

Kamm der Brustwehr, so viel als die innere Krete derselben (s. **Kretenlinie**).

Kammer nennt man bei Geschützröhren den Raum, in welchen die Pulverladung zu liegen kommt, insbesondere, wenn dieser Raum enger als der vordere, zur Aufnahme des Geschosses bestimmte Theil der Seele ist (s. **Geschützröhre**). Die Größe und Form der Kammer hat den wesentlichsten Einfluß auf die Wirkung des Pulvers gegen Geschütz und Geschoß, wobei hauptsächlich folgende Umstände zu berücksichtigen sind:

1. Je mehr sich die Form der Pulverladung der Kugel, als dem Körper von möglichst kleiner Oberfläche, bei gegebenem körperlichen Inhalt, nähert, um so schneller verbrennt das Pulver, und um so weniger Wärme wird dem bei dieser Verbrennung entwickelten Gas durch das Metall des Geschützrohres entzogen, um so heftiger ist demnach auch die Wirkung dieses Gases gegen Geschütz und Geschoß. — 2. Ein hohler Raum zwischen Geschoß und Pulverladung macht die Wirkung der letzteren nicht nur geringer, sondern auch ungleichförmiger. Ersteres erklärt sich von selbst durch die Verdünnung des Pulvergases, Letzteres aus der ungleichförmigeren Verbrennung der Pulverladungen, welche sich schon vor ihrer völligen Zersetzung

in jenen Raum ausbreiten. Die Kammer eines Geschützes darf daher nicht mehr Raum enthalten, als die größte, dabei anzuwendende Pulverladung erfordert. — 3. Je enger die vordere Oeffnung der Kammer bei übrigens gleichen Umständen ist, um so größer muß die Wirkung des Pulvers auf das Geschütz ausfallen, um so kleiner ist nämlich zwar der erste Stoß gegen das Geschoß, um so mehr Zeit erhält aber auch das Pulver aus diesem Grunde zu seiner völligen Zersetzung im Rohre, indem das anfänglich mit geringerer Kraft fortgetriebene Geschoß auch langsamer dieser Kraft nachgiebt. Ehedem wollte man gefunden haben, daß (wie man meinte, aus diesem letzteren Grunde) die Wirkung des Pulvers gegen die Geschosse ebenfalls mit der Verengung der vorderen Kammeröffnung, bis zu einem gewissen Punkt wachse. Diese Annahme, daß also die Wirkung größer als die Ursache sein soll, steht jedoch in offenbarem Widerspruch mit den Gesetzen der Mechanik, und wurde wirklich bei Geschützen mit vorn verengter Kammer eine größere Wirkung des Pulvers auf die Geschosse bemerkt, so dürfte der Grund dazu wohl in den sub Nr. 1 und 2 auseinandergesetzten Umständen zu suchen sein. Ueberdieß hat man dergleichen nach vorn verengte, sogenannte birnförmige und sphärische Kammern schon längst abgeschafft, eines Theils, weil sie eine so heftige Wirkung des Pulvers gegen das Geschütz zur Folge haben, daß keine Laffete denselben auf die Dauer widersteht, und andern Theils, weil sie die Anwendung von Pulverpatronen nicht gestatten, und sich nach dem Schuß nur unvollkommen und schwer reinigen lassen, mithin der Gefahr einer unzeitigen Entzündung der Pulverladungen sehr aussetzen.

Man hat daher jetzt gewöhnlich nur cylindrische oder nach hinten verengte, meist kegelförmige Kammern, welche hinten mit Kugelsegmenten endigen, oder doch in den hintern 8 Ecken abgerundet sind. Hinsichtlich ihrer Wirksamkeit läßt sich im Allgemeinen kein Vergleich zwischen den cylindrischen und kegelförmigen Kammern anstellen, indem nach Maßgabe ihrer einzelnen Abmessungen und der größeren oder kleineren, die Kammern mehr oder weniger füllenden Pulverladungen bald die eine, bald die andere Form den oben erklärten Bedingungen der größten Wirkung besser entspricht. Die cylindrischen Kammern haben jedoch den, besonders für Feldhaubitzen sehr wichtigen Vortheil einer leichteren Anfertigung der Pulverpatronen. Die kegelförmigen Kammern können dagegen so eingerichtet werden, daß sie sich oben in den Flug, d. i. in den zur Aufnahme der Geschosse bestimmten Theil der Seele verlaufen, und alsdann senkt sich bei der hohen Richtung, welche die Mörserröhre erhalten, das Geschoß so weit in die Kammer, bis es die Wände derselben auf allen Seiten berührt. Dies gewährt den Vortheil, daß der Mittelpunkt des Geschosses stets möglichst genau in die Achse des Rohres fällt, und befördert dadurch die Gleichförmigkeit der Würfe. Aus diesem Grunde dürften wohl bei Mörsern die kegelförmigen, oder andere sich in den Flug verlaufende Kammern, so wie z. B. die parabolischen Kammern der neueren sächsischen Mörser, den Vorzug vor den cylindrischen Kammern verdienen. Bei den Haubitzen wird dagegen der oben bemerkte Vortheil der cylindrischen Kammern meistens für überwiegend gehalten, um so mehr, da bei der oft nur geringen Elevation der Haubitzen der Vortheil der sich in den Flug verlaufenden Kammern doch nicht immer zu erlangen ist. Ry.

Kammerad — **Standesgefährte.** — Ein altes, die Theilung gleicher Rechte und Pflichten in gleichem Stande bezeichnendes Wort, wahr-

scheinlich ursprünglich durch die Schlafgenossenschaft Einer Stube entstanden, und von dem griechischen Kamara oder dem lateinischen camera entlehnt.

Seine höchste Bedeutung findet es im Wehrstande, indem der Begriff Kammerad alle Grade desselben vom Generalissimus bis zu dem Gemeinen umfaßt und in der zu einer Brüderschaft für Leben und Tod eng verbindenden Bedeutung zu dem werthvollsten Gemeingute wird. Deßhalb ist „Kammerad" auch in allen civilisirten Armeen gebräuchlich und nach seinem bedeutsamen Begriffe gleich hochgeschätzt. Hz.

Kammeradschaft — Standesgenossenschaft. — Summe des bei „Kammerad" erklärten Begriffs, das schöne Band bezeichnend, welches den gesammten Militairstand zu Einer Genossenschaft für Freud' und Leid, für brüderliche Theilung jeder Noth und Gefahr, für freudigen Beistand im Kampfe auf Leben und Tod auf das Engste und Unverbrüchlichste vereinigt.

Dir Kammeradschaft ist in diesem hohen, Alle für Einen belebenden Sinne von dem entschiedensten Werthe für den Kriegerstand, deßhalb eben so sehr geschätzt und zur Cardinaltugend bei den Truppen erhoben, als auch treu und sorgsam gepflegt, und vereinigt in sich zugleich, wie der Nationalgeist, die sicherste Triebfeder zu den größtmöglichen Leistungen.

Eine Armee, in welcher die echte Kammeradschaft, d. h. der regste Sinn und Wille für eine gesetzmäßige gute Gemeinschaft heimisch ist, wird auch nie von dem rechten Gemeingeiste abweichen, vielmehr stets ihn nähren und all ihre Thatkraft pflichtgetreu und gesetzmäßig ausüben. Sie ist demnach ein unzertrennlicher Bestandtheil des kriegerischen Gemeingeistes — esprit de corps — (s. d.) indem sie diesem die Alles willig opfernde Liebe für die Standesgenossen ohne Unterschied des Ranges zugesellt. Kammeradschaft stählt und tröstet im schweren Berufe; ohne sie entbehrt der Soldat seiner besten Stütze, eines wesentlichen Theiles seines Glaubensbekenntnisses.

Wehe der Armee, wo diese so hohe, belebende Tugend verkannt wird, zum Schlechten sich neigt, oder ganz fehlt! — Denn in gleichem Grade, wie sie nützen und die größten Erfolge bewirken kann, wird sie, falsch begriffen, oder übel angewendet, vom verderblichsten Nachtheile sein.

Echte Kammeradschaft stimmt die Oberen zur Freundlichkeit, Liebe und stets wachsamen Sorgfalt für die Untergebenen, beeifert diese dagegen zur freudigen Folgsamkeit, zu Vertrauen und Achtung für die Obern, ohne der Dienststrenge im Geringsten entgegen zu sein, und verbindet in gegenseitiger Anhänglichkeit Alle zu einer eben so frohsinnigen und wohlgemuthen, als da, wo es gilt, das Leben einsetzenden ernsten Brüderschaft. —

Wenn im Frieden, im gleichförmigen, den bessern Kriegergeist leicht tödtenden Gange des Garnisondienstes es schwieriger ist, die rechte Kammeradschaft zu nähren und in ihrer Würdigung zu erhalten, da sie sich hier meist nur in Kleinigkeiten äußern, mithin ihren hohen Werth selten bethätigen kann, so erwächst für alle Obere um so mehr die Pflicht einer rastlos thätigen Einwirkung, damit auch hierin die sorgfältigste Vorbereitung für den höchsten Endzweck — den Krieg — der die Kammeradschaft im umfassenden Sinne in Anspruch nimmt, bewirkt werde.

Eine Truppe, die den echten kammeradschaftlichen Geist treu bewahrt, wird auch in der Disciplin nie wanken, und selbst bei den größten Mühen und Entbehrungen nie die Kriegszucht und Standesehre verläugnen, nie einer so schändlichen Auflösung anheim fallen können, wie die Kriegsgeschichte leider der warnenden Beispiele genug enthält.

Treue, gute Kammeradschaft sei darum die Herzenslosung aller Soldaten!

Je gediegner, bestimmter und herzlicher der Nationalcharakter ist, desto leichter und fester wird die Kammeradschaft gedeihen; denn nur ein für Anhänglichkeit, Standesliebe und Freundschaft offenes Herz wird dafür ganz empfänglich sein und sie zu würdigen verstehen. Die Kriegserfahrungen haben zu der Meinung geführt, daß die deutschen und nordländischen Truppen geeigneter seien, in dieser schönen Soldatentugend sich zu bewähren, als die südländischen.

Im engern Sinne wird unter Kammeradschaft auch hie und da noch die einem Unterofficiere zur besondern Aufsicht übergebene Mannschaftsabtheilung — Korporalschaft — Visitation — escouade — oder in Bezug auf die Tischgenossenschaft auch Menage — verstanden.

Hz.

Kammerstücken s. Geschützröhre und Geschütz.

Kammrad ist in der Mechanik ein Rad, welches mit seinen Zähnen in ein Getriebe eingreift und dadurch eine Bewegung hervorbringt. Die Zähne dieses Rades sind an der Seite angebracht und laufen parallel mit der Welle desselben. M. S.

Kampanje, bei Kriegsschiffen der obere Raum auf dem Deck der Hütte beim Hackbord.

Kampf wird jede Handlung genannt, welcher das gegenseitige Streben zum Grunde liegt sich zu besiegen, es möge dies nun mit oder ohne Waffen, zwischen einzelnen Personen, kleinen Trupps, größeren Haufen, oder ganzen Armeen geschehen. Der einfachste Kampf ist das Ringen, dann folgt der Kampf mit der bewaffneten Faust, und so geht es stufenweise fort bis zum geordneten Kampfe zwischen ganzen Völkern. Pz.

Kampfbegierde nennt man das feindselige Gefühl, welches die kämpfenden Parteien beseelt. Wo dieses Gefühl nicht angetroffen wird, arten die Kämpfe in Klopffechtereien aus, wie die Gefechte der Condottieri, und können niemals eine Entscheidung bewirken. Es ist daher nothwendig die Kampfbegierde zu erregen, hauptsächlich in solchen Momenten, wo die Entscheidung gegeben werden soll. Man hat sich hierzu verschiedener Mittel bedient, je nachdem die kämpfenden Parteien auf einer mehr oder minder hohen Stufe der Cultur standen. In solchen Kriegen, welche durch Religionsstreitigkeiten entstanden, war der Fanatismus das wirksamste Mittel. In Kriegen, welche mehr durch das Privatinteresse der Fürsten hervorgerufen wurden, mußte man sich schon künstlicherer Mittel bedienen, die überhaupt nur auf die Befehlshaber wirkten; die Ruhmbegierde derselben vertrat hier gewöhnlich die Stelle der Kampfbegierde, welche sich höchstens als Kampflust zeigte. Konnte man in solchen Kriegen die Truppen nicht durch Aussicht auf Beute anreizen, so mußte man eine sehr strenge Disciplin eintreten lassen, wie dies namentlich im vorigen Jahrhundert der Fall war. Furcht vor Strafe hielt die Masse in Ordnung und Gehorsam, der Befehl ehrgeiziger und ruhmbegieriger Führer trieb sie vorwärts, und so wurden Thaten verrichtet, welche Bewunderung erregen. Man darf jedoch nicht glauben, daß die Masse gleichgiltig bleibt, wenn sie auch keinen erheblichen Antheil am Kriege nehmen sollte. Kaum haben die ersten feindlichen Kugeln getroffen, so regt sich das feindselige Gefühl; man will sich am Feinde rächen, und oft sind die Befehlshaber kaum vermögend, dieses Rachegefühl dergestalt zu zügeln, daß es keine Unordnungen veranlaßt.

Das feindselige Gefühl muß bei dem Angreifer stärker sein, als bei dem Vertheidiger, am stärksten bei solchen Truppen, welche sich vorzugsweise der blanken Waffen bedienen. Der Artillerist und der Büchsenschütze

können dieses Gefühl ohne Nachtheil entbehren; denn mit Sicherheit schießen, verlangt mehr eine ruhige, als eine aufgeregte Stimmung. Wenn aber ein Bataillon mit dem Bajonet angreifen, oder ein Cavalerieregiment einhauen soll, und es wird nicht von Kampfbegierde beseelt, dann darf man sich wenig Erfolg versprechen. Pz.

Kampfordnung. Das Bedürfniß der Ordnung im Kampfe hat sich schon frühzeitig fühlbar gemacht, hauptsächlich bei dem Schwächeren. Hundert Kämpfer in aufgelöster Ordnung würden im Handgemenge mit fünfhundert anderen, gleich tapferen Kämpfern unfehlbar unterliegen müssen, wenn sie nicht besondere Vortheile auf ihrer Seite haben, wie z. B. Geharnischte gegen Ungeharnischte; bilden sie aber einen geschlossenen Haufen, so können sie den Angriffen von fünfhundert einzelnen Kämpfern nicht nur widerstehen, sondern vielleicht auch diese in die Flucht schlagen. Die Ordnung im Kampfe gewährt den großen Vortheil, daß die Anstrengungen Vieler gegen ein gemeinschaftliches Ziel gerichtet werden, wodurch man einen Totalerfolg enthält, während die erfolgreichen Anstrengungen Einzelner im regellosen Kampfe für den allgemeinen Zweck des Gefechts oft ohne erheblichen Nutzen bleiben. Diese Erfahrung bewog zuerst die kleinern Völker des Alterthums, sich gewisser Kampfordnungen zu bedienen, wodurch es ihnen gelang, den zahlreicheren Scharen der Perser zu widerstehen; so entstand die Phalanx, und Jahrtausende hindurch siegte die Ordnung und Disciplin der Europäer über die ungeordnete Menge der Asiaten.

Man theilt die Kampfordnungen in einfache und zusammengesetzte, je nachdem die Streiter nur eine Masse oder Linie bilden, oder in mehreren getrennten Massen und Linien gemeinschaftlich wirken sollen. Die neueren Benennungen für die einfachen Kampfordnungen sind: Colonne, Linienstellung, Carré (s. d.); die zusammengesetzten sind: die staffel- und schachbretartigen Aufstellungen (s. échelon, échiquier). Bei einzelnen Haufen unterscheidet man auch noch die geschlossene und die aufgelöste Ordnung. Die erstere hat als Grundform die Colonne und die Linie, die letztere gestaltet sich als Blänkerhaufen und Blänkerlinie. (s. d.).

Ganz allgemein betrachtet, gewährt die geschlossene Kampfordnung der taktischen Einheiten (Bataillone, Schwadronen) folgende Vortheile. Flanken und Rücken der einzelnen Kämpfer sind gedeckt, dadurch entsteht eine größere Zuversicht; die Leitung der Handlungen aller Kämpfer ist leichter, ihr Zusammenwirken mithin kräftiger und bestimmter. Durch geschickte Benutzung örtlicher Gegenstände können Flanken und Rücken der ganzen Abtheilung gedeckt werden. Dagegen werden viele Kämpfer am wirksamen Gebrauche ihrer Waffen gehindert, und ist einmal die gewählte Ordnung gebrochen, so tritt auch in der Regel Entmuthigung ein.

Die aufgelöste Kampfordnung gewährt den einzelnen Kämpfern ungleich größeren Spielraum; Kühnheit, Gewandtheit, Geschicklichkeit im Waffengebrauche können sich ungehindert entwickeln, jeder zufällige Umstand kann benutzt, jeder Unfall, der den Einzelnen trifft, leicht auf anderen Puncten ausgeglichen werden. Ist die Truppe nur einiger Maßen kampfbegierig, so entsteht ein Wetteifer, der in den meisten Fällen zum Siege führt. Terrainhindernisse, welche die Wirksamkeit geschlossener Abtheilungen so oft beschränken, werden mit leichter Mühe überwunden. Doch hat der Anführer die aufgelöste Schar nicht in seiner Gewalt, er kann nicht unmittelbar durch Befehle ihre Schritte leiten, sondern muß sich der sichtbaren und hörbaren Zeichen (Signale) bedienen, um seinen Willen bekannt zu machen. Diese Zeichen werden aber nicht immer gleich vernommen, oder nicht augen-

blicklich befolgt, die Einwirkung des Befehlshabers ist also sehr beschränkt; dadurch wird dem Zufall ein großer Spielraum gelassen. Endlich hat diese lockere Masse keine innere Festigkeit, es fehlt ihr also die Widerstandsfähigkeit; kann sie nicht im ersten Anlaufe siegen, so wird sie bald weichen müssen, wenn nicht erhöhte Kampfbegierde jede Bedenklichkeit unterdrückt.

So wie jedes Gefecht einen Zweck haben muß, weil es außerdem unsinnig wäre, so erscheint auch die Kampfordnung als Mittel dazu. Der Zweck eines Gefechts ist: a) Vernichtung der feindlichen Streitkraft, b) Besitz irgend eines Gegenstandes, c) der bloße Sieg als Waffenehre, d) alle drei zusammengenommen. Man erreicht diese verschiedenen Zwecke durch den Sieg, welcher durch den Abzug des Gegners bezeichnet wird, aber verschiedene Grade hat (s. Besiegung). Einige dieser Zwecke können durch ein einzelnes Gefecht erreicht werden, bei andern ist aber eine Reihe auf einander folgender siegreicher Gefechte erforderlich, worauf also die Kampfordnung Rücksicht nehmen muß.

Hierbei ist aber nicht bloß die Kampfordnung, sondern auch die **Kampfart** zu berücksichtigen. Es giebt deren zwei: das Gefecht mit Hieb- und Stoßwaffen, der Kampf mit Feuerwaffen. Beide haben zwar die Vernichtung des Gegners zum Zweck, suchen ihn aber auf verschiedene Art zu erreichen.

Bei dem Gefecht mit Hieb- und Stoßwaffen ist die Vernichtung des Gegners so unzweifelhaft, die Ueberlegenheit der Zahl oder ein höherer Muth so entscheidend, daß derjenige Theil, welcher sich im Nachtheile befindet, der drohenden Gefahr gewöhnlich auszuweichen sucht. Dadurch wird die Vernichtungskraft dieser Kampfart so sehr geschwächt, daß ihre Hauptwirkung mehr im Vertreiben, als im Vernichten des Gegners besteht, weßhalb auch die meisten Bajonetattaken (s. d.) in der Voraussetzung unternommen werden, der Feind werde das Zusammentreffen nicht abwarten.

Die Gefahr, welche der Feuerkampf hat, ist für den Einzelnen nicht so groß, weil die wenigsten Kugeln treffen; sie vergrößert sich erst durch die Dauer und durch die summarische Wirkung, während die Gefahr des Handgefechts durch die schnellere Entscheidung bedeutend vermindert wird. Die Erfolge gleichen sich jedoch wiederum durch die Gefangenen aus; denn während beim Feuerkampfe deren fast gar nicht gemacht werden, sind sie beim wirklichen Handgemenge in der Regel sehr zahlreich. Wenn daher der Feuerkampf ursprünglich nur den Zweck hat, den Feind zum Rückzuge zu zwingen, um sich das Handgemenge zu ersparen, wozu die Truppen nicht immer muthig genug sind, wird er durch seine zerstörende Wirkung oft auch zum Vernichtungsprincip. Im praktischen Leben erscheint jedoch der Feuerkampf meist als **Vorbereitung**, das Handgefecht als **Entscheidung**; denn wird der Gegner nicht durch den Feuerverlust zum Rückzuge gezwungen, so muß er durch das Bajonet vertrieben werden.

Der Kampf selbst besteht also aus einem Zerstörungsact und einem Entscheidungsact, und die Hauptabsicht beider Theile im ersten Acte geht dahin, sich ein Uebergewicht für den letzten Act zu verschaffen; d. h. man sucht vom Anfange an so viel Feinde als möglich niederzuschießen, um im entscheidenden Momente desto weniger gegen sich zu haben. Hierdurch entsteht eine gewisse **Oekonomie der Streitkräfte im Gefecht**, welche für die zu wählenden Kampfordnungen und Kampfarten den Bestimmungsgrund abgiebt.

Da im Feuerkampfe die Zahl der Kämpfer nur wenig entscheidet, weil die Minderzahl, in Blänker aufgelöst, nicht nur eine größere Zielscheibe vor

sich hat, sondern auch selbst wenige Zielpuncte darbietet, so folgt daraus, daß hier die höchste Oekonomie der Kräfte eintreten muß, hauptsächlich auch deßhalb, weil die Wirkungen (summarisch betrachtet) zerstörender sind. Da hingegen beim Handgefecht die Zahl weit mehr entscheidet, so muß wo möglich auch eine Mehrzahl hierzu verwendet werden.

Ein unzeitiges Streben nach Entscheidung wird fast immer zur Folge haben; 1) daß man zu viel Truppen engagirt, über welche man nicht mehr Herr bleibt, 2) daß man die eigenen Kräfte zu schnell erschöpft, ohne die Gewißheit zu haben, dadurch keine Nachtheile zu erleiden; denn Alles kommt auf den Ausgang des Gefechts an. Wer die Angriffe im Anfange brüskirt, wird zwar partielle Vortheile erringen, am Ende aber diese Vortheile und vielleicht noch mehr verlieren, wenn der Gegner das Gefecht bis auf einen gewissen Punct (den entscheidenden Moment) mit weniger Truppen zu führen verstand, und dann die intact gebliebenen Reserven in die taktische Handlung eingreifen läßt. Dieses unzeitige Streben nach Entscheidung charakterisirt die Schlachten und Gefechte des vorigen Jahrhunderts, und selbst Friedrich der Große war nicht frei von der Ansicht, daß es besser sei anzugreifen, ohne zu schießen. Damals vermochte aber auch eine ganze Armee gegen eine gleich starke Armee nicht so lange Widerstand zu leisten, als jetzt eine Division gegen eine doppelt so starke Truppenmasse. Die Schlachten dauerten kaum 3 bis 4 Stunden, während jetzt nach einem eben so langen Kampfe die Hauptmassen kaum in Berührung gekommen sind.

Diese Oekonomie der Streitkräfte ist gegenwärtig das vorherrschende Princip, und nur einige Male von Napoleon vernachlässigt worden, aber auch stets zu seinen Nachtheile. Bei einzelnen Gefechten, in denen nur kleine Haufen auftreten, kann die Entscheidung allerdings schnell gesucht werden; sie wird vorzugsweise bei allen Cavaleriegefechten auch schnell gesucht werden müssen. Wenn aber der Zweck nur durch eine Menge gleichzeitiger oder auf einander folgender Gefechte erreicht werden kann, ist dieses Aufsparen von Streitkräften doppelt wichtig, weil das Ende des Kampfes nicht bekannt ist.

Wo eine schnellere Entscheidung nöthig oder zulässig ist, muß auf das Umfassen des Feindes Rücksicht genommen werden. Dieses Umfassen setzt zwar eine Ueberlegenheit voraus, doch nur auf dem entscheidenden Puncte. Hat sich der Feind sehr ausgedehnt, so kann ein Theil seiner Linie durch eine geringere Truppenzahl beschäftigt werden, während man den andern mit Uebermacht angreift. Die gleichzeitige Anwendung der Kräfte hat hier den Vorzug vor der successiven; doch müssen selbst beim Handgefecht nicht mehr Kräfte verwendet werden, als zur Erreichung des Zwecks gerade nothwendig sind. (Vergl. die Artikel Fechtart der Infanterie und Cavalerie, Gebrauch der Artillerie.) Pz.

Kanäle heißen solche Gewässer, die durch Uferbauten und Schleusen schiffbar gemacht, oder bestimmt sind, nahe gelegene Seen und Flüsse unter sich zu verbinden. Bisweilen legt man auch Kanäle an, um den Ueberfluß an Wasser aus einer Gegend in eine andere, wasserbedürftige abzuleiten. Am häufigsten findet man sie in ebenen Ländern. Ihre Breite und Tiefe ist sehr verschieden, je nachdem die Schiffe, die auf ihnen fahren sollen, größer oder kleiner sind, mehr oder weniger tief im Wasser gehen. Kanäle für Seeschiffe müssen schon eine Tiefe von 12—16 Fuß haben; ihre Sohle ist gewöhnlich gleich $\frac{2}{3}$ der oberen Breite. Der Lauf der Kanäle ist möglichst geradlinig, die Schnelligkeit des Wassers unbedeutend. Es giebt welche, die stellenweise durch Felsen gesprengt sind, sogar mehrere hundert

Fuß unter der Erde fortgehen, oder auch mittelst Pfeiler und Bogen über Thäler und Flüsse führen, wie z. B. der Kanal von Languedoc, welcher das atlantische mit dem Mittelmeere verbindet. Die Kanäle haben dieselbe militairische Wichtigkeit wie die Flüsse (s. d.), können aber, als Wasserstraßen betrachtet, durch Zerstörung der Schleusen auf einige Zeit leicht unbrauchbar gemacht werden. Die größtentheils hohen, steilen oder gemauerten Ufer machen sie zu vortrefflichen Vertheidigungslinien, besonders wenn der Aufzug der Brücken sich auf dem diesseitigen Ufer befindet. Die Schleusen bilden zwar Uebergangspuncte, können aber leicht vertheidigt werden, weil gewöhnlich das Haus des Schleusenwärters ganz in der Nähe steht und hierzu mannichfache Mittel bietet. Pz.

Kanaris, Constantin. Wenn Jahrhundert lange Gewohnheiten gewaltsam aus den alten Fugen gerissen werden, wenn die gesellige Ordnung, wenn die politische Verfassung eines Staates zusammenbrechen und der übergetretene Strom sich eine neue Bahn wählt, da trifft der Stoß auch das einzelne Individuum und löst die Wurzeln, welche jenes an das zeitherige Leben fesselte. — Constantin Kanaris, geboren 1790 zu Ipsara, für den Handel bestimmt und in seinen Handlungen eine Ruhe und Gleichgiltigkeit äußernd, welche wenig geeignet schien, ihn Theil an den Bewegungen nehmen zu lassen, welche sein Vaterland erschütterten, schien diese Vermuthung auch rechtfertigen zu wollen und trieb sorglos sein Gewerbe, als bereits die Fackel des Krieges über Griechenland wüthete. Da erschien das Jahr 1822; Chios war der türkischen Macht unterlegen; Ipsara wollte die Schmach seiner Brüder retten, und Constantin bot sich freiwillig zur Ausführung des Unternehmens dar. Noch lag die feindliche Flotte vor der überwundenen Insel, der Ramazan nahte und sollte von den Türken in der Nacht vom 19. zum 20. Juni gefeiert werden. Schnell wurden 2 Brander ausgerüstet, mit 34 entschlossenen Matrosen bemannt, vom Patriarchen eingesegnet, und bereits am 19. lief Kanaris im Kanal von Chios ein. Abends vor dem Hafen anlangend und von dem dort liegenden Wachtschiffe bemerkt, entfernte er sich schnell wieder und machte den Feind dadurch um so sicherer, kehrte aber nach 4 Stunden zurück, drang mit vollen Segeln zwischen die türkische Flotte und hatte bereits das Admiralschiff angezündet, ehe man nur seine Anwesenheit wahrgenommen hatte. Von 2000 Menschen, welche sich auf demselben befunden haben sollen, retteten sich nur 180; der Kupudan Pascha selbst kam dabei um. Weniger glücklich war der andere Brander; indessen war die Bestürzung bei den Türken so groß, daß sie eilig den Hafen verließen und sich nach allen Richtungen zerstreuten. Kanaris kehrte den andern Morgen nach Ipsara zurück, wo er mit Jubel empfangen wurde. Sein Ruf war durch diese kühne That begründet; denn von neuen Hoffnungen beseelt, erhob sich Griechenland, welches durch den Fall von Chios seine Sache für verloren gehalten hatte. Eine neue türkische Flotte erschien im Juli in den griechischen Gewässern und legte sich im October bei Tenedos vor Anker. Ein offener Kampf war gegen eine Macht von 84 Schiffen nicht zu bestehen; aber man hatte zu Ipsara beschlossen, den Versuch von Chios zu wiederholen. Abermals bot sich Kanaris zu dem Unternehmen an. Im Verein mit Kyriakos und 2 Brandern verließ er den 9. November Abends Ipsara, täuschte die feindlichen Wachen durch die türkische Kleidung seiner Matrosen und durch Aufziehung der türkischen Flagge, und zündete das Admiralschiff so unerwartet an, daß von der 2000 M. starken Besatzung sich nur der Kapudan Pascha mit 30 Leuten retten konnte. Auch der Brander von Kyriakos hatte ge-

zündet; die Türken suchten Rettung auf dem offenen Meere, wurden dort von einem Sturme erreicht und die ganze Flotte theils vernichtet, theils verschlagen. Nach Ipsara zurückgekehrt, empfing Constantin von den dankbaren Ephoren einen Lorberkranz, den er in der Kirche zu den Füßen der heiligen Jungfrau niederlegte, so wie er jede Belohnung ablehnte, selbst die Ernennung zum Admiral ausschlug, und nur um Unterstützung für seine Leute bat. Ipsara fiel 1824 in die Hände der Türken; mehrere Versuche, ihre Flotte in Brand zu stecken, mißglückten, und Kanaris diente in der nächsten Zeit als Branderführer unter Miaulis. In dieser Eigenschaft leistete er wesentliche Dienste bei Samos, vernichtete mehrere feindliche Schiffe, war unermüdlich während der Besetzung Morea's durch Ibrahim Pascha, ward 1826 zum zweiten Befehlshaber der Fregatte Hellas und 1827 von seinen Landsleuten zum Stellvertreter in der Nationalversammlung ernannt. Auf die Flotte zurückgekehrt, entwarf er den Plan, die ägyptische Flotte im Hafen von Alexandrien zu verbrennen, mußte ihn aber aus Mangel an Unterstützung aufgeben. Als Kapodistrias die Präsidentschaft erhielt, ward K. zum Commandanten der Citadelle von Nauplia ernannt, ward 1829 Befehlshaber einer Flotille und empfing die Aufsicht über den Hafen von Poros. Er war ein treuer Anhänger des Präsidenten, dämpfte selbst mehrmals Aufstände gegen diesen, blieb sogar dessen Nachfolger treu und widersetzte sich consequent der republikanischen Partei. Als diese die Oberhand gewonnen und er den Befehl, mit den unter ihm stehenden Schiffen nach Nauplia zu kommen, erhielt, ging er mit selbigen nach Aegina, bemächtigte sich des in der dortigen Münze vorräthigen Geldes, um damit seine Mannschaft zu besolden, nahm aber an den ferneren Ereignissen keinen Theil, sondern zog sich nach Syra in den Schooß seiner Familie zurück. R.

Kandare, s. Zäumung der Pferde.

Kandia oder **Kreta**, die südlichste und größte Insel im griechischen Archipelagus, mit der Hauptstadt gleiches Namens, hat einen Flächeninhalt von 196 □Meilen und die Stadt jetzt 15,000 Einwohner.

Belagerung und Eroberung durch die Türken von 1667 bis 1669.

Die Wegnahme eines türkischen Pilgerschiffes bei Karpathos durch 6 Malteser Galeeren unter dem General Gabriel Chambre Boisbrodant veranlaßte den Ausbruch des kretischen Krieges, welcher den Verlust von Kandia zur Folge hatte. Ein Malteser Geschwader war beim Zurückfahren nach Malta auf der Rhede von Kalismene, der südlichen Seite Kreta's, gelandet, hatte daselbst Mundvorrath eingenommen und dem venetianischen Commandanten reiche Geschenke gemacht. Der Sultan Ibrahim, schon längst gegen Venedig durch Jusuf Aga aufgereizt, beschloß, den Frevel der Malteser an Venedig zu rächen, weil letzteres die Landung auf Kreta nicht verweigert. Von der Pforte ging schleunig an alle Statthalter der Küsten und des Meeres Befehl, Chios gegenüber Truppen zu sammeln. Es wurden 7000 Janitscharen, 14,000 Sipahi, 50,000 Lehnstruppen und 3000 Pioniere, 15,000 Centner Pulver, 50,000 Kugeln und 50 Festungsgeschütze eingeschifft, und am 30. April 1645 verließ die Flotte unter dem Oberbefehle Jusuf Pascha's den Hafen von Constantinopel. Bis hierher hatte man allgemein geglaubt, dieser Feldzug gelte den Maltesern, doch nur zu bald wurde Venedig enttäuscht; denn als die türkische Flotte am 20. Juni 1645 den Hafen von Navarin verließ, wo sie 3 Wochen still gelegen, ward den Begen und Kapitainen durch ein kaiserliches Schreiben die eigentliche Absicht gegen Kreta bekannt gemacht. Venedig suchte Hilfe bei allen europäischen Mächten, al-

lein vergeblich; die Lust zum Kampf für eine christliche Idee war erloschen, und der 30jährige Krieg wüthete noch erschöpfend in Deutschland. Die Türken eroberten schnell hinter einander die Inseln St. Todero, Kanea (17. Aug. 1645), Retimo (14. Nov. 1646) und andere Plätze, und siegten in verschiedenen Gefechten, so daß Venedig in 2 Jahren auf Kreta Alles bis auf Kandia und die Häfen von Suda, Karabusa und Spinalonga verlor. Die venetianischen Flotten unter Capello und Girolamo Morosini kreuzten zwar auf dem Meere, blieben aber unthätig. Das rasche Fortschreiten der Türken, besonders Kanea's Fall, machte endlich Europa aufmerksam auf die Begebenheiten im Morgenland, und als der westphälische Friede Deutschland beruhigte, traten Vornehme und Geringe in die Dienste Venedigs, am Kriege von Kreta Theil zu nehmen.

Ende April 1648 begann, nachdem fruchtlos 1 Jahr in kleinen Gefechten verflossen, die wirkliche Belagerung Kandia's. Der Serdar Husein Pascha, ließ auf dem vor dem Lazareth gelegenen Hügel St. Lucia 2 große Kanonen und 6 Feldschlangen aufführen, und beschoß das gegenüber liegende Bollwerk. Am 5. Mai 1648 wurden gegen das Bollwerk S. Demetrio die Laufgräben eröffnet und am 20. Mai die Geschütze auf St. Lucia gegen die Bollwerke Gesù und St. Maria gerichtet. Die Sandschake von Kanghri und Adana mit den anatolischen Truppen und 6 großen Belagerungskanonen standen auf dem linken Flügel, auf dem rechten die rumilischen Truppen mit einer gleichen Anzahl Geschütz und in der Mitte Husein Pascha. Glücklich angebrachte Minen und die Nachlässigkeit des Grafen Livio Noris, welcher das Außenwerk Corona Santa Maria, ohne einen einzigen Schuß zu thun, verließ, spielte den Türken dieses Fort sowohl, als auch das Fort Gesù mit Geschütz und Munition in die Hände; dagegen mißglückte ein am 4. Aug. allgemein unternommener Sturm. Die türk. Reiterei umschwärmte die Bollwerke Sabionera, S. Demetrio, Crevacore und St. Andrea. Die Türken nahmen auf kurze Zeit das Bollwerk Martinengo; aber trotz allen Vortheilen gewann die Belagerung keinen Fortgang, da es an Mannschaft und Munition fehlte, und in Constantinopel ausgebrochene Unruhen hindernd in den Weg traten. Auch Kreta blieb von Unruhen nicht verschont; die türkischen Truppen weigerten sich, in die Laufgräben zu gehen, bevor nicht Unterstützung aus Constantinopel eingetroffen sei, und widersetzten sich, aufgereizt durch den Segbanbaschi und Statthalter Rumili's, in offenem Aufstande dem Serdar. Verstärkt durch Schiffstruppen, begann zwar Husein, trotz der Aufregung des Heeres, am 30. Aug. 1649 die zweite Belagerung Kandia's. Der Angriff geschah dies Mal auf der entgegengesetzten Seite der Festung, mußte indeß schon nach 2 Monaten abermals aufgehoben werden, da die Mannschaft mehrerer Janitscharenregimenter die Laufgräben verließ, um nach Constantinopel zurückzukehren, und die übrigen Truppen auch nicht mehr zu halten waren. Husein bezog nun Winterquartiere, die rumilischen Truppen an der Brücke, die anatolischen dem Lazareth gegenüber. Als aber die Zahl der Türken mehr und mehr zusammenschmolz, beschloß man den Bau dreier Schlösser vor der Festung, das eine dem Lazarethe gegenüber, das andere nahe bei dem Schlosse Castro, das dritte auf dem ersten Landungsplatze der Osmanen. Letzteres wurde den 27. April 1650 begonnen und dazu ein zweites 4000 Schritte von diesem gebaut, unter dem Namen Enandia (Gegen-Kandia) oder Nuova Kandia. Das türk. Heer bestand noch aus 10,000 M. und lag vertheilt in Kanea und vor Kandia; das verbündete Heer, durch 125 Reiter und 800 Dalmatier verstärkt, zählte über 10,000 M. Venedig be

schloß daher, auf seine Uebermacht rechnend, gegen die Türken offensiv zu verfahren. Die vereinigte venetianische, maltesische, päpstliche und französische Flotte segelte vor Suda und nahm im August 1660 das Fort von Santa Veneranda, und Prinz Almerich von Este, ein junger, tapferer, aber unerfahrener Anführer schickte sich an, Kanea zu Land zu erobern. Der Serdar Katirdschioghli eilte mit 4000 M. aus Nuova Kandia der bedrängten Festung zu Hilfe, entsetzte sie und trieb die Venetianer auf die Schiffe zurück. Ein Ueberfall der Venetianer gegen das von Truppen entblößte Neu-Kandia mißglückte ebenfalls, und zwar durch ihre Zügellosigkeit und Raubgier; denn schon standen die Türken im Begriff, ihre Verschanzungen zu verlassen, als sie in einem nahen Flecken Unordnung durch Plündern bemerkten, angriffen und den Feind mit dem Verluste von 1500 M. zurück unter die Thore Kandia's warfen. Dies war bis zum Jahre 1664 der letzte offensive Versuch der Venetianer gegen die Türken. Im 1664. Jahre aber, wo der Friede von Vasvár den türkisch-östreichischen Krieg beendigte, und die Pforte deutlich zu erkennen gab, ernsthafter die Eroberung Kreta's zu betreiben, bemühte sich Venedig noch ein Mal, die Türken von der Insel zu verjagen. Der Feldherr Ghiron Francesco von Villa Nuova mit 7000 M. Fußvolk und 1000 Reitern griff Kanea im Februar 1666 an. Anhaltender Regen und Mangel an Mannszucht machten jetzt zum zweiten Mal diesen Ueberfall mißglücken. Villa bezog 45 Tage lang ein Lager vor Kandia und rückte dann in die Festung selbst, den Truppen jeder Nation die Vertheidigung einer bestimmten Bastei zutheilend, ihren Muth durch gegenseitige Eifersucht zu entflammen.

Kandia's Lage und Befestigung war damals folgende. Die Stadt bildete von Norden her gleichsam einen halben Bogen, der sich an's Meer stützte. Der Hafen wurde durch ein Hafenschloß gedeckt, der halbe Bogen durch 7 Bollwerke, ein abgesondertes Fort, 3 Hornwerke, 4 Ravelins und einen Halbmond, und jedes dieser Vorwerke wieder durch verschiedene Cavaliere, Schanzpfähle, Querlinien, Redouten und Minengänge vertheidigt. Das erste Bollwerk auf der Ostseite links am Meer hieß Sabionera oder die Sandbastei; diesem folgten das abgesonderte Fort S. Demetrio und das Bollwerk Vetturi, das Hornwerk la Palma, das Bollwerk Gesù und das Ravelin S. Nicola, das Bollwerk Martinengo mit dem vorliegenden Hornwerk St. Maria, das Bollwerk und Ravelin von Bethlehem mit dem vorliegenden Halbmond Mocenigo, das Bollwerk Panigra mit dem Ravelin und Hornwerk gleichen Namens und dem Ravelin St. Spirito, und endlich das 7. am Meer und dem Lazareth gegenüber gelegene Bollwerk St. Andreas. Den 40 Schritte breiten Raum von St. Andreas bis zum Meer schloß vorn die mit einem Thurm verstärkte Zange von Priuli, weiter rückwärts aus der Kehle des Bollwerks die sogenannte schottische Mauer. Sämmtliche Festungswerke waren mit 400 Stück Geschütz versehen.

Am 3. Novbr. 1666 landete der Großvezier Köprili auf Kreta, traf in Kanea verschiedene Anstalten zur Belagerung Kandia's, musterte das bereits 22 Jahr auf Kreta kämpfende türkische Heer und rückte den 23. Mai 1667 vor diese Festung. 80,000 Renner abgerechnet, hatte sein Heer eine Stärke von 40,000 M., stieg aber durch neu ankommende Truppen bis auf 70,000 M. Köprili ließ Neukandia zerstören, bezog daselbst ein Lager und theilte es zum Angriff der 3 Bollwerke Panigra, Bethlehem und Martinengo in 3 Theile. Auf dem linken Flügel hielt, dem Bollwerk Panigra gegenüber, auf den Ruinen Neukandia's, der Großvezir mit dem Beglerbeg von Rumili und dem Janitscharenaga; in der Mitte, dem Bollwerk Bethlehem

und Halbmond Mocenigo gegenüber, standen die ägyptischen Truppen unter Ahmed Pascha; den rechten Flügel, gegenüber Martinengo, bildeten die anatolischen Truppen unter Kara Mustafa Pascha. Auf der Ostseite von Kandia, zur Beobachtung, blieben einige Sipahi und belehnte Reiter mit Geschütz. Am 28. Mai 1667 eröffnete Köprili die Laufgräben. Von dem Kronwerk St. Maria bis zum Bollwerk S. Andreas wurden alle Werke nach der Reihe angegriffen, am stärksten der Halbmond Mocenigo, das Ravelin Bethlehem und das Kronwerk von Panigra. Das Terrain begünstigte hier die Türken. Es senkte sich in sanftem Abhange bis zu den Festungsgräben, so daß die Laufgräben sich überhöhten und einige sogar in gleicher Höhe mit den Festungswerken lagen; der Erdboden selbst war aber bei der bereits 20jährigen Einschließung durch den Minenkrieg so aufgelockert daß die Wände der Laufgräben nur durch eine Bekleidung von Schanzkörben und Flechtwerk erhalten werden konnten. Schon am 17. Tage reichten diese bis auf Steinwurfweite an den Halbmond Mocenigo, und den Tag darauf feuerten 7 Batterien von 55 Kanonen und 11 Mörsern auf die westlichen Bollwerke. Das Mißlingen eines Angriffes auf den genannten Halbmond stimmten den Großvezir für den unterirdischen Krieg. Von Neuem begann man, die Erde zu durchwühlen. Die Türken gelangten bis zur Hauptgrabensohle vor Panigra. Die Contrescarpe des Hauptgrabens, rechts und links des Halbmondes Mocenigo und rechts des Ravelins Panigra, wurde gesprengt und füllte den Graben mit Schutt; bis zum 8. Septbr. waren von den Belagerten 182 und von den Belagerern 153 Minen aufgeflogen, ohne daß sich ein wesentlicher Erfolg ergeben hätte. Ein von Villa auf allen Seiten unternommener Ausfall sollte die Türken aus der Nähe des Stadtgrabens verdrängen; Letztere wichen zwar, kehrten aber Abends zurück und nahmen sogar am 28. Octbr. 1667 das in einen Schutthaufen verwandelte Hornwerk Panigra. Von hier stiegen die Türken in den Hauptgraben und gingen in 7 Annäherungen über die Grabensohle bis unter den Zwinger. Ein zweiter Ausfall aus der Festung (11. Novbr. 1667) ging abermals fruchtlos vorüber. Der Feind hatte einen bedeutenden Theil der Contrescarpe besetzt, beherrschte den Graben und die Mauer des Bollwerks; Panigra lag großentheils in Schutt. Da endlich kam der bedrängten Besatzung die Natur zu Hilfe; anhaltender Regen füllte die Laufgräben und Minengänge, und Köprili mußte für den Winter die Belagerungsarbeiten einstellen. Am 16. Jan. 1668 verließ er die überschwemmten Laufgräben und ließ selbige bewachen. Während dieser 8 monatlichen Belagerung verloren die Türken an 20,000 M., die Belagerten gegen 7000 und 2111 Weiber, Mädchen und Kinder, welche bei den Erdarbeiten geholfen hatten. Es waren 20,000 Centner Pulver verschossen worden; die Vertheidiger sprengten 369 Oefen und 19 Fladderminen, machten 17 Ausfälle und führten 18 Gefechte unter der Erde. Die Angreifenden hatten 32 Mal gestürmt und 212 Oefen und 18 Fugaden gesprengt. Diese ungestüme und selbst während des Winters fortdauernde Belagerung Kandia's erregte in Venedig die größten Besorgnisse. Zum zweiten Mal sah sich der hohe Rath nach fremder Hilfe um; nur spärlich wurde diese geleistet, und selbst der tapfere Vertheidiger Villanuova's wurde von seinem Monarchen abgerufen. An seine Stelle trat am 20. Juni 1668 Alexander du Puy, Marquis von St. André Monbrun, und zum zweiten Oberbefehlshaber der Festung wurde, bei etwaniger Abwesenheit Morosini's, als dessen Stellvertreter Catarino Cornaro ernannt. Köprili war indeß mit seinen Vorbereitungen zur abermaligen ernstlichen Belagerung nicht müßig gewesen. Durch Ueberläufer mit den

schwächsten Stellen der Festung bekannt gemacht, schickte er sich an, dies Mal die Bollwerke Sabionera und St' Andrea anzugreifen. Der Großvezir ließ hier, wegen des sandigen und felsigen Bodens, von Faschinen und Schanzkörben 2 Bollwerke aufführen, um von beiden Seiten die einlaufenden Schiffe zu bestreichen, und baute nahe am Ufer aus dem Meere ein cavalierähnliches Werk gegen die anzugreifenden Werke und schwächsten, dem Meere zu gelegenen Befestigungen. Verstärkt mit neuen Truppen und Kriegsvorrath, rückte er jetzt, am 11. Juni 1668, in die Laufgräben. Der erste Angriff traf dies Mal, und zwar in 3 Stürmen hinter einander, das Bastion Sabionera; der Hauptangriff aber galt, wie es das starke und erfolgreiche Geschützfeuer der Türken bewies, dem Bollwerk St' Andrea. Nachdem die Außenwerke dieses Bastions zerstört, und die Belagerer sich der Contrescarpe bemeistert hatten, gingen sie in 4 Approchen über den Graben und öffneten am 22. Aug. durch 9 Minen auf 90 Schritte weit, die Mauern von St. Andrea. Ein 2stündiger Sturm (26. Aug.) wurde für die Türken mit ungeheuerem Verluste abgeschlagen. Die Lage Kandia's verschlimmerte sich jedoch mit jeder Minute; an der Sabionera war der Feind nur 80 Schritte vom Arsenal entfernt, und das Bollwerk St' Andrea stand ihm offen. Die 5000 M. starke Besatzung vermochte nicht mehr Widerstand zu leisten; da brachte Taddeo Morosini und Battaglia Hilfstruppen vom Herzog von Lothringen, und am 1. Novbr. kamen franz. Ritter unter Franz von Aubuisson, Herzog von la Feuillade, und einige Tage später 300 maltesische Ritter an. Beide Parteien standen sich jetzt so nahe, daß sie bequem zusammen sprechen konnten und die Arbeiter oft handgemein wurden. Als aber die Belagerten immer noch mit unerschütterlichem Muthe die Bollwerke St' Andrea und Sabionera (unter Cornaro und Battaglia) vertheidigten, und Venedig Kreta mit Kandia durchaus nicht freiwillig abtreten wollte, setzte Köprili die Belagerung auch während des Winters und im nächsten Frühjahre mit erneuerter Kraftanstrengung fort. Mehrere Ausfälle drängten die Türken nur augenblicklich noch zurück; St' Andrea, tapfer von Morosini und Monbrün vertheidigt, war schon am 28. Mai 1669 großentheils in den Händen der Türken, deren Muth durch kaiserliche Handschreiben angefeuert (1. Juni) und durch das Erscheinen einer Hilfsflotte, in Kanea zur Tollkühnheit wuchs. In dieser bedrängten Lage nahte sich der Stadt am 19. Juni 1669 eine franz. Flotte mit 6000 M. Truppen unter dem Herzog von Noailles nebst vielen vornehmen Rittern, dem Grafen Saint-Pol-Longueville, Chevalier de Vendôme, d'Harcourt, Marquis Dampierre, Grafen Choiseul, de Colbert-Maulevrier, de Maupertuis, Castellan, de Bret, duc de Beaufort, de la Mothe Fénélon, Sevigné rc.

Der Herzog von Noailles versuchte vor allen Dingen (in der Nacht vom 24. zum 25. Juni 1669) einen Ausfall von der Sabionera und dem Fort St. Demetrio. Die Türken wurden Anfangs zurückgeworfen; aber entstehende Unordnung durch Entzündung eines Pulvermagazins machte den Franzosen alle Vortheile verlieren und kostete das Leben des Herzogs von Beaufort. Als am 3. Juli 1669 noch ein Hilfsgeschwader von 7 päpstlichen, 15 französischen und 7 maltesischen Schiffen eintraf, beschloß man von der Meerseite Sabionera's einen Angriff auf die feindlichen Laufgräben mit Unterstützung eines Ausfalles aus der Stadt. Im Bogen rückten 80 Schiffe (24. Juli 1669) gegen den Feind, allein ohne Erfolg, weil ein franz. Schiff, Therese, in die Luft ging und die Flotte in Unordnung brachte, und der Ausfall aus der Stadt größtentheils unterblieben war. Die Türken setzten der Festung um desto mehr zu. Zwar widerstanden die Fran-

zosen, welche bis auf 2500 M. herabgeschmolzen waren, mehreren Stürmen und machten selbst mehrere Ausfälle, schifften sich aber, angeblich wegen Mangels an Lebensmitteln, Ende August nach Frankreich ein. Die Besatzung Kandia's schmolz dadurch bis auf 4000 Streiter; die Festungswerke waren vernichtet und nicht mehr zu halten. Man beschloß daher in einem allgemeinen Kriegsrathe, zu unterhandeln, und 7 Tage darauf wurde die Festung nebst der ganzen Insel übergeben. In der Nacht vom 26. zum 27. Septbr. 1669 wurde das bisher auf dem Wall Kandia's gestandene Kreuz abgenommen, und die Schlüssel der Stadt am andern Morgen dem Großvezir Ahmed Köprili eingehändigt. Innerhalb 3 Wochen war die Stadt geräumt, und die Besatzung und sämmtliche Einwohner, 2 griechische Pfaffen, ein Weib und 3 Juden ausgenommen, zogen aus. Am 26. Febr. 1670 traf von Venedig die Bestätigung des Friedens ein, wonach dem Freistaate die Häfen Carabusa, Suda und Spinalonga blieben. Köprili überwinterte auf Kreta und verließ erst nach 9 Monaten die Insel.

Die Belagerung Kandia's steht einzig da in der Geschichte, durch ihre lange Dauer, durch die ungeheueren Anstrengungen der beiden Parteien und dadurch, daß fast alle Völker Europa's auf denselben Wällen gemeinschaftlich gegen einen Feind kämpften. 25 Jahre dauerte der Kampf und 3 Mal wurde die Festung belagert. In der letzten Belagerung allein blieben über 30,000 Türken und gegen 12,000 Verbündete, worunter Colloredo, Devert, Battaglia, Frhr. von Degenfeld, Francesco de Villa, Frhr. von Frisheim, Gr. Waldeck und viele Andere.

Die Türken griffen 56 Mal über und 45 Mal unter der Erde an; die Venezianer machten 96 Ausfälle. Letztere sprengten 1172 Minen, Erstere 3 Mal so viel. Die Belagerten hatten 5317 Fässer Pulver verbraucht, die Belagerer 730,000 Centner. Die Venetianer hatten 48,119 fünfzig- bis fünfhundertpfündige Bomben, 100,960 eiserne und eherne Granaten und 4874 Granaten von Glas verworfen und 276,743 Kugeln verschossen. Die von ihnen verbrauchten Lunten wogen 130,125 Centner und das verschossene Blei 180,449 Centner. Während der ganzen Belagerung verloren die Belagerten gegen 30,000 M., die Belagerer mehr als 100,000 M.

Franzosen, Deutsche, Italiener, Spanier, Malteser kämpften hier vereint, doch so, daß jedes Volk seinen bestimmten Posten behauptete und seine besondere Vertheidigungsweise hatte. Die Türken griffen überall gleichmäßig mit Minen und auf die Festung geradezu laufenden tiefen Einschnitten an, welche durch parallele Linien senkrecht verbunden wurden und den Truppen zugleich als Lagerraum dienten. Die Franzosen, Spanier und Italiener kämpften nur in Ausfällen; sie vertrieben die Türken aus ihren Laufgräben und kehrten zurück, ohne das gewonnene Terrain behaupten und die Belagerungsarbeiten zerstören zu wollen. Die Deutschen setzten den Türken eine ununterbrochene Vertheidigung in Werken und Hindernissen entgegen, die, wenn die Türken selbige aufräumten, schnell von andern ersetzt wurden; sie arbeiteten auch den Belagerern mit Werken entgegen, und fielen sie aus, geschah es nur, um Terrain zu gewinnen, oder ein feindliches Werk zu zerstören. Die Malteser vertheidigten sich auf gleiche Art; nur suchten sie weniger Schutz in Werken, als durch persönliche Tapferkeit.

(Geschichte des osman. Reiches von Jos. von Hammer. — Historia della Guerra di Candia, 4., Venet., 1679, di Andrea Valiero. — Mémoires ou relation militaire, contenant ce qui s'est passé de plus considérable dans les attaques et dans la défense de la Ville de Candie etc. par un capit. Français (c. de la Solaye). Paris, 1670. — Histoire militaire du règne de

Louis le Grand, roi de France, par Msr. le marq. de Quincy. — Das von den Türken bedrängte Kandia. Frkft, 1669. — Die Vertheidigung von Kandia, von L. Kretschmer, in den milit. Mittheilungen, I. u. II. Band. München.) Sf.

Kanone, ein Geschütz mit langem Rohr und gewöhnlich ohne Kammer, welches vorzüglich zum Schießen von massiven eisernen Kugeln bestimmt ist, und als Feld-, Festungs-, Belagerungs- und Schiffsgeschütz gebraucht wird. Es besteht aus dem Rohr und der Laffete, welche letztere nach Maßgabe des Zweckes sehr verschiedene Einrichtungen erhält (s. Geschützröhre, Laffeten, Vertheidigungslaffeten, Blocklaffeten rc.) Ry.

Kanonenboote, s. schwimmende Batterien.

Kanonengranaten sind gewöhnliche, zum Schießen aus Kanonen bestimmte Granaten. Sie werden hierzu in hölzerne Spiegel gesetzt, so daß sie sich bei dem Laden im Rohre nicht drehen können; denn sie zerspringen sehr leicht, wenn der Zünder (Brand) nach der Pulverladung hin zu liegen kommt, und somit dem ganzen Stoß der Letzteren ausgesetzt wird. Ry.

Kanonenkugeln, s. Kugeln.

Kanonenmetall, s. Stückmetall.

Kanonenschlag, s. Schläge.

Kanonenschloß ist eine dem gewöhnlichen Steinschloß der kleinen Feuergewehre ähnliche Vorrichtung, welche zuerst bei den englischen und späterhin auch bei den Schiffsgeschützen anderer Nationen eingeführt wurde, weil auf Schiffen die Schlagröhre und Zündlichter, deren man sich bei der Landartillerie bedient, nicht anwendbar sind. In neuerer Zeit sind auch Schlösser zur Zündung der Geschützladungen durch Percussion erfunden worden (s. Percussionszündung). Ry.

Kaper, Kaperei. Die Seemächte sind übereingekommen, daß es während eines Krieges auch Privatleuten gestattet sein soll, in sofern Theil an demselben zu nehmen, als man ihnen erlaubt, auf eigene Kosten Schiffe auszurüsten, und mit solchen der befeindeten Macht nicht nur an Kriegszufuhren und dergl., sondern auch dem Handel, und sonach dem Privateigenthum, möglichsten Abbruch zu thun. Schiffe, zu diesem Endzwecke ausgerüstet, und von der Regierung durch einen Markebrief dazu sanctionirt, heißen Kaper. Die Kaperei, welche sonach nichts weiter ist, als eine unter dem Schutze der Gesetze stehende Seeräuberei, muß deßhalb auch von dieser ihren Ursprung herleiten. Wie ehedem auf dem festen Lande die Regierungen nicht Macht und Ansehen genug besaßen, um die Rechte Einzelner zu schützen und zu vertheidigen, so auch auf der See, und wie dort, so auch hier, konnte jeder Einzelne seinen oder des Staates Feind angreifen und berauben. Dergleichen Befehdungen oder Räubereien zur See trieben namentlich die nördlichen Nationen, Norweger, Jüten u. A. m. Bereits im 12. Jahrhunderte bildeten sich dort förmliche Vereine, welche auf ihre Kosten Kaperschiffe ausrüsteten und ohne besondere Erlaubniß der Regierungen selbst während des Friedens Räubereien trieben. Diesem Unwesen zu steuern, wurden zu Ende des 14. Jahrhunderts jene Völkerverträge geschlossen, nach welchen die Kaperei auf die heute noch geltenden Gesetze beschränkt ward. Während des niederländischen Befreiungskrieges bestand der Kampf zur See Seiten der Niederländer fast nur in Kaperei. Sie trieben dieselbe in's Große. Kein Schiff zur See war sicher, das nicht mit Pässen von den Prinzen von Oranien oder den Staaten versehen war. Ihre zu

diesem Endzwecke ausgerüsteten Fliboote waren mit 8—20 Kanonen armirt, und hatten eine starke und wohleingeübte Besatzung. Die gemachten Prisen mußten der Admiralität angezeigt werden, welche über die Rechtmäßigkeit der Eroberung entschied. Wurden neutrale Schiffe mit feindlichen Kriegsbedürfnissen aufgebracht, so behielt man nur letztere und gab die Fahrzeuge wieder zurück. Diese Art, Krieg zu führen, ahmten nothgedrungen die anderen Nationen nach. In den langwierigen Kriegen zwischen Frankreich und England spielte die Kaperei eine große Rolle. Im Vergleiche zum Landkriege könnte man die Kaper die Freicorps zur See nennen.

Kapidschi (türk.), Thorwärter, bilden die unterste Garde des Serails und bewachen daselbst, 50 auf jedem Posten, die äußeren Thore. Am Tage führen sie ein indisches Rohr, des Nachts Dolch und Degen. In der Nacht schließen sie das erste Thor und übergeben die Schlüssel ihren Officieren, die das zweite Thor bewachen und schließen. Die Kapidschi müssen das äußere Thor säubern und an die Großen des Reiches die Einladungen zu Festen ausrichten, wofür sie ansehnliche Geschenke erhalten. Sie tragen als Abzeichnung helmförmige Hauben (Uskuf) und sind in 45 Rotten eingetheilt, deren jeder 1 Oberst (Buluk Baschi), dem Ganzen der Obersthofmeister (Kapu Agassi) vorsteht. Die Besoldung der Gemeinen beträgt täglich 3 Aspern, die der Obersten 30 bis 40 Aspern; die Wache am ersten Thore muß sich selbst ernähren, die am zweiten erhält ihre Verpflegung aus der kaiserlichen Küche. Unter Sultan Mohammed IV. hatte das ganze Corps eine Stärke von 1962 M. mit einem jährlichen Gehalt von 144,625 Piastern. Aus den Kapidschi werden Einzelne unter dem Namen Kula Safileri zum Dienst der Eunuchen verwendet.

Die Kapidschi Baschi (Kammerherren des Sultans), wörtlich Obersten der Kapidschi, führen diesen Namen, ohne mit Letzteren etwas gemein zu haben. (Des osman. Reichs Staatsverfassung &c., von Joseph von Hammer.) Sf.

Kapitain, s. Hauptmann.

Kappe bei den Zündern (Brändern) der Hohlkugeln, ist ein Ueberzug, welcher über den Kopf derselben gebunden wird, um die Zündschnur und ihre Anfeuerung vor unzeitiger Entzündung, Beschädigung und Nässe zu schützen. Diese Ueberzüge sind von Flanell oder anderem wollenen Zeug, oder auch wohl von Pergament, welches in Branntwein getränkt wurde. Die Kappe über das Zündloch der Geschützröhre (Zündkappe) ist von Leder, und vermittelst einiger Rieme an der Laffete so befestigt, daß sie überall fest anliegt, und das Zündloch gegen Feuer, Schmuz und Nässe schützt.

Ry.

Kappell in der Schweiz, Schlacht den 12. Octbr. 1531.

Die Reformation breitete sich in der Schweiz immer mehr aus, und ein großer Theil der Cantone nahm die Lehren und kirchlichen Einrichtungen derselben an. Vorzüglich waren Zürich und Bern derselben sehr ergeben, hoben viele Klostergüter auf, und verwendeten deren große Reichthümer zur Unterstützung der Armee und zu Einrichtungen für das Wohl des Volkes.

Dagegen hingen die inneren Cantone, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug und Luzern desto fester an dem alten Glauben ihrer Väter, an den überlieferten Heiligthümern und kirchlichen Gebräuchen. So kam es zwischen beiden Parteien zu heftigen Streitigkeiten wegen Einführung des gereinigten Gottesdienstes in den Vogteien und Aemtern; jedoch auch der Haß und die Eifersucht über den öffentlichen Einfluß wirkte hierbei mächtig ein. Zürich

ging damit um, die Abtei von St. Gallen aufzulösen; die Toggenburger strebten, sich von St. Gallen loszukaufen. Dies verdroß die katholischen Cantone und überzeugte sie, daß der letzte Land- und Religionsfriede vom Jahre 1529 ihnen nicht die Vortheile gewährte, die sie erwartet hatten. Sie beschlossen daher, durch die Waffen zu erzwingen, was sie so nicht erreichen konnten und sammelten schnell ihre Banner, während sie ihren Gegnern die offene Kriegserklärung schickten.

In Zürich wünschte man den Krieg, da auch Luther und Zwingli in einen Streit gerathen waren. Allein sehr verschiedene Ursachen und Beweggründe walteten vor, und es wollten ihn Viele, die im Stillen noch dem alten Glauben der Väter anhingen und für die katholische Partei den Sieg hofften. Canton Bern dagegen rieth für den dauernden Frieden, da es in seinem eigenen Lande der Ruhe noch nicht gewiß war. Sie schlugen daher Zwangsmaßregeln vor, und Zürich sollte den Waldstätten den Kornhandel sperren, bis sie alle Puncte des Landfriedens erfüllt hätten. Allein diese Mittel schienen den Zürichern für zu wenig erfolgreich, und so wurden die Gegenrüstungen getroffen. Indessen, was hier mit Uebereilung und Unvollständigkeit geschah, ward im Canton Bern nur mit Langsamkeit und wenigem Interesse betrieben.

Noch ehe die Rüstungen beendet waren, zogen die katholischen Banner, 8000 M. stark, gegen Zürich und die freien Aemter. Eine schwache Abtheilung der Züricher hatte sich bei Kappell gelagert, und das Hauptcorps sollte nachfolgen. Die Berner hielten dagegen bei Lenzburg und hatten gar keine Verhaltungsbefehle, wußten nichts vom Feinde.

Den 12. Octbr. 1531 drangen die Katholiken bis nach Kappel vor, und ohne Aufenthalt stürzten sich 300 der Muthigsten in die schwachen Reihen der Züricher, während die übrigen Banner nachfolgten. Es entspann sich ein wüthender Kampf, in welchem Schweizer gegen Schweizer mit Heldenmuth kämpften. Zu spät und zu ermüdet kam der Züricher Hauptpanier von Zürich aus über den Albis an. Huldreich Zwingli, als Feldprediger, war unter ihnen, um die Seinen durch Wort und That zum Kampfe anzufeuern. Allein die verzweifelte Gegenwehr vermochte nichts gegen die überlegene Macht und den Muth der Katholiken; die Züricher mußten weichen und wurden gänzlich in die Flucht geschlagen. 600 Züricher, unter ihnen 26 Glieder aus dem großen und kleinen Rathe und Huldreich Zwingli, der in den vordersten Reihen mit großer Tapferkeit gefochten hatte, blieben todt auf dem Wahlplatze. Die Katholiken verfolgten die Feinde bis in die Nacht hinein, kehrten dann nach dem Schlachtfelde zurück, um Gott zu danken für den errungenen Sieg, den auch sie nicht ohne große Verluste errungen hätten, und dann plünderten sie das verlassene Lager der Feinde.

Des folgenden Tages waren indessen die Höhen bei Albis wieder mit frischen reformirten Hilfsvölkern besetzt. Die Berner standen zahlreich bei Bremgarten und plünderten das Kloster Muri. Aber den 24. Octbr. überfiel sie Hans Hug von Luzern mit 600 M. bei dem Berge Gubel bei Menzingen und schlug sie nach kurzem Gefecht.

Nach solchen Verlusten sah sich Zürich zum Frieden genöthigt, der unter billigen Bedingungen zu Teynikon auf freiem Felde geschlossen wurde.

(Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, von J. Müller. — Geschichte der Schweiz von Baumgarten-Crusius. — Heinrich Zschokke's historische Schriften, Geschichte der Schweiz.) 27.

Kapudan Pascha, der Großadmiral des osmanischen Reiches und oberster Befehlshaber aller Flotten und des Arsenals, ist Gebieter der In-

seln des weißen und schwarzen Meeres, des Archipels und aller Barbaresken, und hat den Rang eines Vezirs oder Pascha's von 3 Roßschweifen. Ursprünglich war der Kapudan nur Sandschakbeg von Gallipolis, bis unter Chaireddin Pascha (Barbarossa) diese Würde zu der eines Pascha von 2 Roßschweifen erhoben wurde, und von Piali an zu der eines Vezirs oder Pascha's von 3 Roßschweifen.

Nach der jetzigen Einrichtung des Seewesens (durch Gasi Hassan und Kütschük Hussein) folgen dem Kapudan Pascha im Range der Kapudana Beg, der erste Admiral der Flotte, Patrona Beg, der zweite oder Viceadmiral, Byala Beg, der dritte Admiral der Flotte. Unter ihnen stehen die Kapitaine der Kriegsschiffe, Kapudanan, auch Umerai Derja, Fürsten des Meeres, und unter diesen wieder die Lieutenante (Mulasim) 4, 6 oder 8, nach der Größe der Schiffe, der Pilot (Kulagus), der Schreiber (Gasidschi) und die Officiere der Seetruppen (Lewendi). Im Arsenal bekleidet nach dem Kapudan Pascha die oberste Stelle der Tersana Müdiri; er bildet mit den 3 Admiralen und den Schiffskapitainen den Diwan des Großadmirals und führt in Gemeinschaft mit dem Defterdar des Seewesens die ganze Verwaltung des Arsenals. Dem Tersana Müdiri folgen Liman Beissi, der Kapitain des Hafens, Liman Nasiri, der Inspector des Hafens, Hanbar Nasiri, der Inspector der Schiffsbehälter, und Sindan Nasiri, der Inspector der im Arsenale befindlichen Gefängnisse. Das Arsenal selbst enthält viele Magazine, Schiffswerfte, Bassins, Docken, die Kasernen der Lewendi, Kumbaradschi und Laghumdschi, die Gießerei und Schmiede der Anker und die geometrische und nautische Schule.

Noch gehören zu den Officieren der Flotte der Dollmetsch, durch den alle Geschäfte des Archipels, der Vorsteher der Inseln und fremder Gesandten gehen, der Diwan Efendissi, Kabinetssecretair des Kapudan Pascha, und der Kiaja, früher der zweite Beamte der Flotte, jetzt nur noch der Privatsachwalter des Großadmirals; er besorgt die laufenden Geschäfte.

Alle Officiere sind Türken, die Mannschaft Barbaresken und heißen Kaliondschi, Galionenschiffer. Die griechischen Schiffsleute wurden Geinidschischiffer oder Mellahmatrosen genannt. Der Befehlshaber einer Flotte erhält den Titel Seraskier, Heerführer, oder Basch Bog, oberster Herr; der eines kleinen Geschwaders heißt auf europäische Art Kommandar oder Kommodor, und der Flaggenkapitain auf dem Admiralschiff Sandschak Kapudani.

Die Schiffe, aus denen in früherer Zeit die türkische Seemacht bestand, waren Galeeren (Tschekdiri) und Galionen (Kaliun). Die Galeeren hatten nach der Zahl ihrer Ruderbänke verschiedene Namen.

Die Galionen hatten Verdecke und glichen den europäischen. Die jetzigen Kriegsschiffe der Türken sind Corvetten, Brigs, Fregatten, Zwei- und Dreidecker, Sakoleven und Polaken (im Mittelmeer bekannte Schiffe), Kirlangitsch oder Schwalben (kleine Schnellsegler), und Kanonierschaluppen und Tschaiken mit 1 oder 2 Kanonen und Steuerrudern. Noch vor einigen Jahrzehnden hatten die türkischen Schiffe viele Mängel. Die Hauptbalken im Gerippe standen sehr weit aus einander, wodurch das Schiff sich leicht krümmte und trotz des sorgfältigsten Kalfaterns bald leck wurde. Der Schiffsboden war vorzüglich, dagegen der obere Theil zu hoch über dem Wasser und das Tauwerk sehr verwirrt. In neuester Zeit sind alle diese Mängel durch die Baumeister Spurring, le Roi, le Brune und Rhode größtentheils gehoben worden.

Das eigentliche Entstehen des türkischen Seewesens ist erst von der Belagerung Constantinopels anzunehmen. Mohammed II. ließ hier durch Balta

Ogli Suleiman Beg die ersten Schiffe bauen, und führte sie (nebst den mitgebrachten Schiffen, 300 an der Zahl) zu Lande von Beschiktasch in den durch eine Kette versperrten Hafen Constantinopels. Auf die Eroberung Constantinopels folgt diese der Inseln von Enos und Thassos durch Junis Beg.

Im J. 864 (1459) rückte Mohammed II. gegen die Festungen Amastra, Trapezunt und Sinope; letztere wurde zu Wasser vom Großvezir Mahmud Pascha mit 100 Galeeren eingeschlossen. — 866 (1461) unterwarf sich Mohammed II. Mitylene. — 872 (1467) eroberte Mohammed Pascha Negroponte mit dem nahe gelegenen rothen Schloß (Kisil Hissar). — 880 (1475) unterlagen Kaffa und Asow der von Kedeck Ahmed Pascha befehligten türkischen Flotte. — 884 (1479) fiel das Schloß Mut am Asow, und im folgenden Jahre belagerte der Vezir Messih Pascha vergebens Rhodos. — 889 (1484) wurde unter Bajesid II. durch Dawud Pascha Albanien zu Land und zur See angegriffen und größtentheils erobert. — 904 (1498) rüstete (unter Bajesid II.) Dawud Pascha II. gegen Aniabachti (Naupaktus) eine Flotte von 300 Schiffen und 2 großen Galeeren (Göge) aus, welche letztere die Seehelden Kemal Reis und Borak Reis befehligten. Die osmanische Flotte verlor gegen die venetianische die Schlacht bei Sapienza, wobei Kemal Reis, Borak Reis und Kara Hassan verbrannten. Die Türken eroberten dagegen nach einer zweiten Schlacht — im Kanal von Lepanto — die gleichnamige Stadt. — 906 (1500) wurden mit Hilfe der Flotte Modon, Koron und Awarin genommen. — Unter Selim I. begannen die Zurüstungen zur Eroberung von Rhodos. Die Ausführung selbst geschah 929 (27. Decbr. 1522) unter Suleiman II. mit Hilfe einer Flotte von 700 Schiffen unter Mustafa Pascha. — 932 (1525) drangen die osmanischen Flotten zum ersten Mal in's rothe Meer. — Chaireddin Pascha (Barbarossa), berühmter Seeheld, sehr berühmt durch mannichfaltige Eroberungen, als Algier, Tunis ꝛc., schlug 945 (1538) den Genueser Andreas Doria in der großen Schlacht bei Sta Maura.

Gleichzeitig mit Barbarossa lebten Piri Reis und Sidi Ali Kapudan, Beide berühmte Seefahrer. Der Erste war Verfasser des Bahrije oder des großen türkischen Seeatlasses und der Küstenbeschreibung, der Letzte Verfasser mehrerer nautischen Werke und des Miretol Memalik, einer Beschreibung seiner Seereise von Sues nach Indien und von da seiner Landreise zurück nach Constantinopel. — 949 (1542) wurde Algier gegen Karl V. durch Hassan Beg vertheidigt. — Torgudscha Beg eroberte Tripolis und 961 (1553) Bastia. Piale Pascha, nebst Chaireddin größter Seeheld der Osmanen, eroberte 961 (1553) Reggio, 963 (1555) die Festung Wahran (Oran), das Jahr darauf Biserta; 965 (1557) verheerte er Majorka, siegte 967 (1559) in der berühmten Schlacht bei Dscherba und vernichtete fast die ganze christliche Flotte. 968 (1560) mißlang ihm zwar die Expedition gegen Malta, er eroberte dagegen Chios. — 977 und 978 (1569 u. 1570) wurde Cypern erobert. Den Befehl der Landtruppen führte Lala Mustafa Pascha, den über die Flotte im ersten Jahr Piale und Ali Pascha, im zweiten Jahr der Vezir Pertew Pascha. — 979 (1571 am 7. Octbr.) wurde bei Lepanto (s. d.) die türk. Flotte von Don Juan von Oestreich gänzlich geschlagen und fast vernichtet. — Nach dieser Schlacht organisirte der Beglerbeg von Algier, Uludsch Ali Kapudan Pascha, die osmanische Seemacht von Neuem. Er gründete das heutige Arsenal. — 982 (1573) verheerte Senan Pascha die Küsten von Calabrien und Messina, und nahm das an die Spanier verloren gegangene Schloß Goletta wieder. — Nun

trat als berühmter Seeheld Tschigalasade Senan Pascha auf, der die Küsten von Messina verheerte und einige Festen eroberte. — Nicht unbekannt durch gewonnene Gefechte blieb der Seekapitain Musad Reis; er zeichnete sich noch als 80jähriger Greis unter dem Großadmiral Chalil Pascha aus durch Wegnahme von 4 großen Schiffen auf der Höhe von Cypern. — 1023 (1614) machte Chalil Pascha eine Expedition gegen Malta. — In demselben Jahre und 1033 (1623) streiften die Kosaken vom Don bis an die Mündung des Bosporus. Sie wurden 1030 (1620) von Bali Kapudan, 1048 (1638) von Piale in verschiedenen Gefechten und 1049 (1639) bei der Insel Tantara geschlagen. — 1054 (1644) nahmen die Malteser ein nach Aegypten segelndes Schiff weg, und gaben dadurch die Veranlassung zum kretischen Krieg. — Die Sperrung des Hellesponts durch venetianische Schiffe, bei der Belagerung von Kandia veranlaßte zuerst 1058 (1648) den Bau von Linienschiffen (der Plan ging vom Großvezir Kodscha Mohammed Pascha aus). — Von 1059 (1649) an erhielten die Türken unter verschiedenen Admiralen zur See Niederlagen durch die Venetianer; besonders 1066 (1654) am Ausgange der Dardanellen unter dem Großadmiral Kanaan Pascha. — 1669 fiel nach 25jährigem Kampfe Kandia (Krete) (s. d.). Es war der letzte Seesieg der Osmanen, obgleich noch 3 große Admirale an dem türkischen Horizont aufglänzten.

Hussein Pascha Mezzomorto lieferte einige Treffen glücklich gegen die Oestreicher und Venetianer, und verlor die blutige Schlacht bei Mitylene (30. Septbr. 1698) gegen den Generalkapitain Delfino. — Gasi Hassan wohnte als Unterbefehlshaber mehreren Treffen gegen die Russen bei, und benutzte als Großadmiral den 1774 eingetretenen Frieden zur Wiederherstellung der türk. Marine. Durch Verlust der 2 Schlachten bei Oczakow 1788 gingen die meisten türk. Schiffe zu Grunde.

Kütschük Hussein wurde der Schöpfer des neuen türk. Seewesens. Er richtete es nach englischen und französischen Mustern auf europäische Art ein. — Im Kriege gegen die Griechen (1822) büßten die Türken viel Schiffe ein, am 26. Octbr. 1827 aber bei Navarin (s. d.) die ganze Flotte. Von 16 türkischen, 31 ägyptischen, 4 tunesischen Kriegs- und 41 Transportschiffen retteten sich nur 1 Fregatte, 15 Corvetten und Brigs, und 24 Transportschiffe.

(Geschichte des osman. Reiches, und Staatsverfassung des osmanischen Reiches, von Jos. v. Hammer.) Sf.

Kapu Kuli (Pfortendiener) heißen die besoldeten Truppen (Ulufeli) der Türken. Das türk. Heer besteht seit seiner ersten Einrichtung aus besoldeten und nicht besoldeten Truppen. Diese führen bei der Reiterei den Namen Ejalet Askeri (Landmiliz), bei dem Fußvolk den Namen Mosselem (die Befreiten); jene werden in Jerli Kuli (Ortsdiener), die im Innern des Reiches stehen, und in Serhadd Kuli (Gränzdiener) eingetheilt. Die Kapu Kuli enthalten nach Verordnung Suleiman's II. folgende 12 Corps. Die Infanterie, 1) die Janitscharen, an deren Stelle jetzt die Askeri Mohammedize (s. d.) getreten sind; 2) die Dschebedschi, Waffenschmiede; 3) Topdschi, Artilleristen; 4) Top Arabadschi, Artilleriefuhrleute; 5) Kumbaradschi, Bombardiere; und 6) Laghumdschi, Minengräber. Die Reiterei, a) die Sipahi, Reiter; b) Silihdare, Waffenträger; c) Ulufedschiani jemin, die Söldlinge des rechten Flügels; d) Ulufedschiani jessar, die Söldlinge des linken Flügels; e) Ghurebai jemin, die Fremdlinge des rechten Flügels; und f) Ghurebai jessar, die Fremdlinge des linken Flügels. Die ersten 8 Corps werden Odschak (Herde) genannt, die 4 letzten gewöhnlich Buluki erbaa (die 4 Rotten).

Ihre Befehlshaber hießen Agajani Odschak, die Herren des Herds, oder Agajani Birun, die äußeren Herren, im Gegensatz der Agajani Enderun, der inneren Herren (Hofwürden).

(Des osmanischen Reichs Staatsverfassung rc., von Joseph von Hammer.) Sf.

Karabiner, eine kurze Schußwaffe der Cavalerie, die zur Klasse der kleinen Feuergewehre gerechnet wird, und deren Construction und übrige Eigenschaft in verjüngtem Maßstabe mit der Infanterieflinte oder Büchse übereinstimmt, je nachdem sie ein glattes oder ein gezogenes Rohr hat. In früheren Zeiten führte nur die leichte Reiterei, als: Schützen, Ringerpferde, Arkebusiere und die sogenannten Argoulets, welche letztere ihre Entstehung wahrscheinlich den italienischen Kriegen unter Karl VIII. und Ludwig XII. zu verdanken haben, dergleichen Geschosse, denen man den eigenthümlichen Namen Petrinale beilegte. Dieselben waren nur um ein Geringes kürzer, als die Haken des Fußvolkes, besaßen jedoch einen stärkeren Kaliber und wurden an einem Riemen über die Schulter getragen. Da indeß diese Waffe keine große Schußweite gewährte, so gaben ihr die Spanier eine Länge von 3 ½ Fuß und rüsteten damit vorzugsweise die Karabiniere (s. d.) aus. In der Regel befanden sich an allen diesen Feuergewehren deutsche oder Radschlösser (s. Feuerschloß), und die Ladung erfolgte der Geschwindigkeit und Bequemlichkeit wegen mittelst Patronen, welche der Cavalerist in 2 ledernen Taschen aufbewahrte, die jede 12 Stück enthielt und wovon er eine an die rechte Hüfte, die andere aber an den Sattel befestigte. Auf dem Zuge nach den Niederlanden, 1567, zählte Herzog Alba einige Compagnien dergleichen Schützen unter seinem Heere, und sie sollen der Stamm der späteren Dragoner gewesen sein.

So wie nun die Kriegskunst und Ausbildung der Truppen, vorzüglich in Rücksicht größerer Beweglichkeit, fortschritt, vermehrte sich auch die leichte Reiterei, und um solcher kein Hinderniß zur Erreichung obigen Zwecks in den Weg zu legen, erleichterte und verkürzte man nach und nach deren Schußwaffen, bis sie endlich die jetzt übliche Form erhielten; doch sind in unseren Tagen die Meinungen über den Nutzen der Karabiner im Allgemeinen und den vortheilhaftesten Bau derselben insbesondere noch sehr getheilt. Im Allgemeinen dürften sich die Forderungen eines guten, zum Felddienst brauchbaren Karabiners dahin erstrecken, daß er eine schnelle Ladung gewähre, dem Reiter einen festen, ruhigen Anschlag gestatte, und wenigstens eine Schußweite von 100 Schritt erreiche. Hinsichtlich des Kalibers und Spielraums nimmt man an, daß solcher mit der Infanterieflinte wegen Lieferung der Bleimunition übereinstimme. Weil aber in einigen Armeen jetzt der Anfang mit einer Verkleinerung des Kalibers gemacht worden ist, so möchte man wohl auch diese Einschränkung um so eher bei dem Karabiner eintreten lassen und das Gewicht der Kugel vielleicht auf höchstens 1 ½ Loth herabsetzen, als dadurch der Schuß weder an Wirksamkeit, noch Sicherheit verliert, das Gewehr selbst hingegen an Leichtigkeit gewinnt und der Rückstoß vermöge der bei gleicher Eisenstärke geringeren Pulverladung sich vermindert. Der nicht anhaltende Gebrauch dieser Reiterwaffe erlaubt übrigens auch einen kleineren Spielraum, als der des Infanteriegewehres, und würde daher wesentlich zur größeren Gewißheit des Schusses beitragen. In Betreff der schicklichen Länge der Karabinerläufe haben neuere Versuche bewiesen, daß mit Röhren unter 24 — 28 Zoll auf 100 Schritt nur sehr selten, auf 150 Schritt fast gar keine sicheren Schüsse zu erlangen sind. Die schwere Reiterei mit längeren Karabinern zu versehen, als die leichte, ist nicht statthaft, da doch eine Waffengattung eben so gut wie die andere schießen soll. Die Länge der in den verschiedenen Heeren Anwendung fin-

denden Karabinerröhre fällt zwischen 18—32 Zoll, mit dem Schafte aber zwischen 32 und 48 Zoll; die der Dragoner, namentlich der französischen, steigt indeß bis auf 45½ Zoll, die östreichischen hingegen haben nur 32 Zoll und deren Husarenkarabiner 18 Zoll. Die der französischen leichten Cavalerie sind 32 Zoll lang.

Die Eisenstärke der Karabiner gründet sich auf dieselben Umstände, wie bei der Infanterieflinte; nur muß darauf Rücksicht genommen werden, daß das Rohr öftern und gewaltsamern äußern Eindrücken und also bei schwachem Eisen leicht einem Verbiegen ausgesetzt bleibt; eine bedeutende Eisenstärke kann daher nur von Nutzen sein, indem sie nicht allein größere Dauer verspricht, sondern auch den Rückstoß schwächt und bei der Kürze des Rohres das vermehrte Gewicht nicht in Anschlag kommen darf, da die Brauchbarkeit der ganzen Waffe ja schon so sehr beschränkt sich zeigt. Ein Karabiner, dessen ganzes Gewicht 5½ ℔ beträgt, wovon ungefähr 2 ℔ 16 Loth auf den Lauf zu rechnen sind, scheint die nöthige Eisenstärke zu haben, ohne den Reiter zu belästigen. Im Allgemeinen liegt die Schwere der gewöhnlichen Karabiner zwischen 4 und 8 ℔, 2 bis 4 ℔ als das Gewicht des Laufes angenommen.

Die Beschaffenheit des Zündloches, der Schwanzschraube, des Visirs, Korns und Beschläges entspricht ganz den bei den Infanteriegewehren getroffenen Einrichtungen, nur daß man in einigen Armeen den ersteren des sicheren und für den Cavaleristen schwierigen Aufschüttens wegen die trichterförmige Gestalt ertheilt und letzteren an der linken Seite noch eine sogenannte Karabinerstange beigefügt hat, welche vorn an den unteren Bund angeschmiedet, hinten aber mittelst der Schloßschraube an das Seitenblech angeschraubt wird. An dieser Karabinerstange läuft ein Ring, in den der Reiter den Karabinerhaken mit dem dazu eigens bestimmten Bandelier befestigt, wenn auf dem Marsche der Karabiner im Schuh ruht oder im Gefecht frei hängt. Zu Verhinderung eines unwillkürlichen Losgehens haben die Schlösser dieser Schußwaffe öfters Sicherungen, die theils aus Sperrhaken, theils aus Schiebern bestehen (s. Flinte). In neuerer Zeit hat man bei mehreren Armeen den Compagnien einige Leute mit gezogenen Karabinern beigegeben (s. Reiterschützen). Ihnen steht der besondere Nachtheil einer höchst beschwerlichen Ladung auf dem Pferde entgegen; indessen hat sich ihr Nutzen mehrfach bewährt. Karabiner mit Bajonets gehören zu den militairischen Spielereien.

Von der Methode, die Karabiner ganz zu schäften, ist man in den neueren Zeiten abgegangen und giebt ihnen zur Erleichterung nur einen halben Schaft. S.

Karabiniers hießen ursprünglich die mit kürzeren Feuergewehren (Karabinern) bewaffneten Reiter, und es gab deren nicht nur bei den Franzosen, sondern auch in den meisten deutschen Heeren, wo man sie anfangs Hakenschützen nannte. Nur in diesem Sinne sind die Karabiniers als eine besondere Art der leichten Reiterei zu betrachten. Am zahlreichsten waren sie bei den Oestreichern, wo noch im siebenjährigen Kriege jedem Kürassierregimente eine Schwadron Karabiniers zugetheilt war. Man hat jedoch im Militairstande dergleichen Benennungen oft sehr willkürlich ertheilt; so gab es z. B. in der französischen, preußischen und sächsischen Cavalerie „Karabiniers," welche sich von den Kürassieren nur durch die Benennung unterschieden. Die deutschen Karabiniers legten jedoch bald die Kürasse ab, während sie die französischen bis auf die neueste Zeit beibehalten haben. — Bei den Franzosen wurden zur Zeit des Revolutionskriegs auch Karabiniers zu Fuße errichtet; sie führten gezogene Gewehre, und wurden den Regi=

mentern compagnieweise zugetheilt, sind also mit den deutschen Scharfschützen zu vergleichen. Pz.

Karaiskakis, Georgios. Seitdem die Resultate der Kämpfe nicht mehr ausschließend durch die Ueberwindung der rohen physischen Kräfte erzielt werden, und selbst die Geschichtsbücher des Krieges die Erzähler der Siege des Geistigen über das Materielle geworden sind, seitdem haben sich auch die Ansprüche gesteigert, welche man an diejenigen macht, denen man das Wagniß der Schlachten anvertraut. Aber oft schlummert der Geist, sich selbst unbewußt, auf dem trägen Gange des Alltaglebens, und entzündet sich erst an dem Funken, der den Krieg selbst in Flammen setzte. — Karaiskakis, geboren in Thessalien, Mitglied einer alten Klephtenfamilie, roh und ungebildet, wie Alle seines Stammes, verrieth in seiner Jugend keine der Eigenschaften, welche ihm später in den Annalen des griechischen Befreiungskrieges einen dauernden Ruf erworben haben. Der nie rastende Kampf der Bewohner seines Districtes gegen die Bedrückungen des Pascha's, der dort herrschte, gab dem Jünglinge die erste Gelegenheit, mit den Waffen vertraut zu werden, namentlich den kleinen Krieg praktisch zu erlernen, und flößte ihm zugleich jenen unauslöschlichen Haß gegen seine Feinde ein, durch welchen allein die heldenmüthige Hingebung und Ausdauer bei den meisten griechischen Anführern in dem ungleichen Kampfe erklärlich wird. Georgios nahm später Dienste in einem Nationalregimente auf den ionischen Inseln, welches zur Zeit des russisch-französischen Krieges gebildet wurde, und erwarb sich dort manche militairische Erfahrung, die ihm in der Folge, da er selbst als Führer auftrat, trefflich zu Statten kam. 1814 in seine Heimath zurückgekehrt, warb er eine kleine Schar, und erwarb sich als muthiger, unternehmender Parteigänger bald das Vertrauen der Bewohner in der Umgegend. Sein Wirken in den nächsten Jahren beschränkte sich indessen auf kleine Streifereien und ward durch Kränklichkeit noch mehr gehemmt. — Erst im Jahre 1825 ward sein Name unter den Vaterlandsvertheidigern genannt. Missolunghi wurde um diese Zeit von der Land- und Seeseite gleich hart bedrängt. Vereint mit Zavellas, Gouras und mehreren anderen Anführern, hatte Karaiskakis bei Salona ein Lager bezogen, um von dort aus die Belagerer im Rücken zu beunruhigen und die weitläufige Aufstellung des Seraskiers Reschid Pascha durch rastlose Angriffe zu trennen. Als inzwischen ein Theil der Truppen zur Verstärkung der Festung abgehen mußte, wandte sich K. nach Akarnanien, um die bei Lessini und Dragomestre aufgestellten Abtheilungen zu unterstützen. Bald sollten die Türken empfinden, daß ihnen dort ein kluger und unternehmender Feind gegenüberstehe. Sieger in den Gefechten bei Machala und Karrassara, dem Feinde alle Communicationen abschneidend, alle Zufuhren auffangend, brachte er ihm endlich am 24. October einen so empfindlichen Verlust bei, daß Reschid-Pascha selbst die Belagerung von Missolunghi kurze Zeit aufgeben mußte, um sich bei Vrachori zu concentriren. In dem Streite der Parteien trat K. als Gegner Maurokordato's auf, vernachlässigte jedoch keineswegs, der bedrängten Festung beizustehen, hatte im März 1826 unter Fabvier Theil an den Siegen, welche dieser über die Türken erfocht, und nahm endlich am 23. April, wo die Stadt fiel (s. Missolunghi), den Rest der Besatzung in seinem Lager auf. Alle Streitkräfte sammelnd, stellte sich jetzt der unermüdliche Karaiskakis in den Engpässen des Liakora auf, um dort Reschid-Pascha das Vordringen nach Westgriechenland zu verwehren. Der Uebermacht erliegend, wandte er sich nun nach Napoli di Romania, um dort einer Partei die Spitze zu bieten, welche, an

der Sache des Vaterlandes verzweifelnd, unter fremder Vermittelung begonnen hatte, Unterhandlungen mit der Pforte anzuknüpfen. Treu dem einmal gesteckten Ziele, versammelte K. mehrere Gleichgesinnte, warb Truppen, und schwor, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis jene Partei überwunden und die provisorische Regierung dem Grafen Kapodistrias übergeben sein würde. Diese edle Begeisterung fand allgemeinen Anklang; es bildeten sich Bataillone von Freiwilligen, und Karaiskakis wurde zum Oberanführer in Rumelien ernannt. Mittlerweile war Athen gefallen, am 15. Aug., aber schon am 3. Tage darauf erschien K. mit einem Corps Palikaren und Oberst Fabvier mit 1200 M. regulairen Truppen eine Stunde von der Stadt bei Chaidari. Ein Gefecht am 20. fiel inzwischen für die Griechen unglücklich aus, nöthigte sie zum Rückzuge nach Eleusis, und Karaiskakis Thätigkeit wurde wieder auf den kleinen Krieg beschränkt. Seine Truppen in mehrere kleine Corps theilend, durchzog er Rumelien, und schwächte durch unermüdete Angriffe und Streifzüge die dortigen türkischen Streitkräfte so sehr, daß diese Provinz in Kurzem von dem Feinde verlassen werden mußte. Größer noch würden diese Erfolge gewesen sein, wenn K. in Einklang mit dem Obersten Fabvier gehandelt hätte; allein Beide konnten sich nicht vertragen. Nachdem Rumelien befreit war, brach K. im November 1826 mit 6000 M. aus dem Lager von Eleusis auf und wandte sich nach Livadien, um dem Seraskier alle Verbindung mit dem Norden abzuschneiden, bestand ein glänzendes Gefecht bei Dobrena und eilte von da nach Arachova, um dem Feinde die einzige Rückzugslinie nach dem westlichen Griechenland abzuschneiden. Diesem war es indeß gelungen, früher dort anzulangen. Der Kampf mußte über den Besitz dieser wichtigen Position entscheiden. Nach einem 5 stündigen, mörderischen Gefechte neigte sich der Sieg auf die Seite der Griechen; der Rest des türkischen Heeres leistete einen verzweifelten Widerstand auf einer felsigen Anhöhe. Karaiskakis wollte von keiner Capitulation hören; man stritt 7 Tage um die Erhaltung des Lebens. Da versuchten 1300 Albanesen am 7. December Nachmittags, sich durchzuschlagen. Wenige entkamen; das gefallene Missolunghi forderte Rache, der Felsen wurde erstürmt, und eine unermeßliche Beute fiel in die Hände der Sieger. Ganz Hellas feierte jetzt den Namen Karaiskakis; öffentliche Dankgebete wurden verordnet, Alles strömte zu seinen Fahnen. Neue Siege bei Volizza und Lepanto öffneten den Weg nach Westen; man drang bis Kararari vor, als im Januar 1827 die Türken unerwartet bei Distomo erschienen. K. trat ohne Zaudern den Rückweg an, erreichte den Feind am 18. Februar bei Karistos und schlug ihn auf's Haupt. — Noch war die Akropolis belagert; sie zu entsetzen, war das nächste Ziel von K. Unternehmungen. Anfang März dort angelangt, wurde bereits am 4. ein Angriff auf das Lager des Seraskiers unternommen, der ohne wesentlichen Erfolg doch dem Feind große Verluste brachte. Ein wiederholter Kampf am 15. und 16. März bei Keratia sicherte eine feste Stellung. Neue Hindernisse sollten inzwischen eintreten, um die Erfolge eines unter so günstigen Auspicien begonnenen Unternehmens, zu hemmen. Oberst Gordon und Lord Cochrane waren bei der Armee eingetroffen, General Church (s. d.) war zum Oberbefehlshaber derselben ernannt worden, und Karaiskakis, jede fremde Hilfe verschmähend, konnte es nicht über sich gewinnen, in Uebereinstimmung mit den fremden Anführern zu wirken; das Unternehmen zersplitterte sich deßhalb in partielle Gefechte, welche zwar meist zum Vortheil der Griechen ausfielen, dem Ziele aber nicht näher brachten (s. Athen). Endlich war es Lord Cochrane gelungen, von Karaiskakis das Versprechen der Mitwirkung bei einem beabsichtigten allgemeinen Angriffe zu erlangen. Man bestimmte hierzu

den 6. Mai. Einige Tage zuvor wurde K. unwohl und war genöthigt, das Lager zu hüten; da entspinnt sich eines Abends zwischen seinen und den türkischen Vorposten ein unbedeutendes Gefecht. Ungeduldig, zu sehen was es giebt, springt er auf, begiebt sich selbst auf die Vorpostenlinie, stellt die Ruhe wieder her und will sich eben in's Lager zurückbegeben, als er von einer Kugel getroffen zu Boden sinkt. Zwei Stunden darauf betrauerte Griechenland einen muthigen Vertheidiger seiner Freiheit und das Heer einen seiner besten Anführer. Karaiskakis wurde am 5. Mai 1827 zu Salamis beerdigt. Die Nation schätzte seinen Verlust eben so hoch, als den der Akropolis, welcher einige Tage auf diesen folgte. R.

Karaken hießen die großen, ehemals namentlich bei den Spaniern gebräuchlichen Galeonen. Sie hatten 7 bis 8 Stockwerke, konnten eine Last von 2000 französischen Tonnen tragen, und führten oft 2000 Mann Besatzung. Bereits im Jahre 1350, während des spanisch-englischen Krieges, bedienten sich die Spanier solcher Riesenschiffe, die heut' zu Tage beim Seekriege nicht mehr vorkommen.

Karkassen, siehe **Brandkugeln**.

Karl Martel war der uneheliche Sohn des Major domus Pipin von Herstal, und wurde nach dem Tode seines Vaters gefänglich eingezogen, wozu wohl dessen Witwe, die für ihren Sohn die Würde des Vaters behaupten wollte, die Veranlassung gab *). Die Unterthanen des Königs Dagobert II. wollten nicht dulden, daß ihr Herrscher unter der Vormundschaft eines Weibes und Kindes stehe, und empörten sich gegen eine solche Regierung, worauf Rainfried als Major-domus erwählt ward, der den Plan entwarf, die Provinz Austrasien von Dagobert und Neustrien abhängig zu machen. Karl Martel fand Gelegenheit, aus dem Gefängnisse zu entkommen und sich zu seinen Landsleuten den Austrasiern zu flüchten, die ihn wie einen seines Vaters würdigen Helden empfingen. Dagobert starb und Chilperich wurde sein Nachfolger. Dieser Fürst war fähig, die Regierung selbst zu führen; auch stellte ihn Rainfried an die Spitze des Heeres der Neustrier. Zweimal wurde Karl Martel angegriffen, 2 Mal blieb er Sieger, in der Schlacht bei Vinciac, unweit Cambrai 717, und bei Soissons 718. Chilperich hatte Hilfe von den Gascognern verlangt, die sich damals in Aquitanien ausbreiteten; er ging selbst zu ihnen, wurde aber auf Verlangen Martel's ihm ausgeliefert, und zwar sehr achtungsvoll behandelt; doch die Zügel der Regierung kamen in die Hände Karl's, der auch den Nachfolger, Thierri IV., zu beherrschen wußte. Seine Politik war ganz der seines Vaters gleich; er suchte Alles hervor, die kriegerische Thätigkeit der Nation nicht ruhen zu lassen, und leitete sie stets nach Außen, damit er vor inneren Unruhen sicher sei. Er unternahm häufige Einfälle in Germanien, wobei er den durch seine Waffen Besiegten auch die christliche Religion aufdringen wollte; doch hat dies weniger, als die Besiegung der Mauren und Saracenen ihm einen großen Namen in der Geschichte verschafft.

---

*) Die Stelle eines Major domus dürfte am füglichsten mit der eines Haus- oder Hofmarschalls der jetzigen Zeit zu vergleichen sein, indem der damit Bekleidete ursprünglich das Hauswesen des Monarchen leitete und im Residenzschlosse den Befehl führte. Unter den schwachen Nachfolgern Chlodewig's gelang es diesen Hausbeamten, sich mehr und mehr bei den Herrschern in Ansehen zu setzen; sie wurden Minister, Anführer der Heere 2c., und zuletzt erlangten sie selbst den Vortheil, ihre Stelle erblich zu machen. Zu den Zeiten Pipin's von Herstal (s. d.) war es bereits so weit gediehen, daß der König fast nur eine Null war, der Major domus aber allgemein als Chef der Regierung betrachtet wurde.

Man behauptet, Roderich, König der Westgothen in Spanien, habe die Tochter des Grafen Julian entehrt, und dieser aus Rache gegen den König die in Afrika wohnenden Saracenen nach Spanien entboten. Bald war dies Land von ihnen erobert, und nun wollten sie nach Gallien gehen. Das Gewitter entladete sich zuerst über Eudes, Herzog von Aquitanien, der, einige Jahre vorher von Karl Martel geschlagen, mit den Fremdlingen sich gegen Frankreich in ein Bündniß einließ, von ihnen aber feindlich behandelt wurde, da er seine Versprechungen nicht halten konnte. Abderamen vernichtete die Armee der Aquitanier, und Eudes war genöthigt, bei Karl Schutz zu suchen. Dieser hätte schon längst beschlossen, sich den Mauren entgegenzustellen; er zog gegen sie und lieferte ihnen im J. 723 die entscheidende berühmte Schlacht zwischen Tours und Poitiers. Nach der Angabe eines der ältesten Geschichtschreiber verloren die Afrikaner außer ihrem Heerführer Abderamen 400,000 M. In wenigen Jahren besiegte Martel 2 Mal die Friesen, unterwarf Aquitanien, das er dem Sohne des Eudes zurückgab, der sein Vasall werden mußte, unterdrückte einen Aufstand in der Provence und schlug die Mauren noch ein Mal in der Gegend von Narbonne, worauf sie gezwungen waren, über die Pyrenäen zurückzugehen. Im J. 738 starb der König Thierri; Karl regierte unter dem Titel eines Herzogs — dux — oder Fürsten fort, ohne sich die Mühe zu geben, einen anderen König zu ernennen. — Die Streitigkeiten, in welche der Bischof Gregorius von Rom mit dem Kaiser Leo dem Isaurier über den Cultus des Christenthums verwickelt war, hätten fast dazu gedient, Karl Martel auf eine höhere Stufe der Macht zu erheben. Der Bischof duldete nur ungern die Macht des Kaisers von Constantinopel; er wollte sich davon losmachen, aber auch die Lombarden bedrohten Rom. Da bat Gregor den Beherrscher der Gallier um Hilfe, und bot sich an, ihn zum Consul von Rom ausrufen zu lassen. Er konnte kein besseres Mittel ersinnen, um Karl Martel in sein Interesse zu ziehen; aber der Tod störte alle diese Plane, er raffte im J. 741 Karl, den Kaiser Leo und Gregor hin, und die Ausführung blieb dem Sohne Karl's. Er hinterließ 2 Söhne, Karleman und Pipin, unter welche er, mit Bewilligung der Großen, in seiner letzten Krankheit das Reich getheilt hatte, welches sie als Duces oder Majores domus regieren sollten.

(Millot, histoire de France. — Annales de Metz. — Oderic Vitalis.)

F. W.

Karl (der Große), Sohn Pipin's des Kurzen (s. d.), geboren zu Ingelheim bei Mainz im J. 742 oder 747, gelangte 768 zur Regierung und wurde am 9. Novbr. durch Bonifacius, Bischof von Mainz, gekrönt; im J. 771 wurde er Alleinherrscher, nachdem sein Bruder Karleman gestorben war. Gleich im Anfange seiner Regierung suchte Didier, König der Longobarden, ein Bündniß mit Karl, bot ihm seine Tochter als Frau an, und, obschon er bereits verheirathet war, so machte man doch mit einer Scheidung keine Schwierigkeit. Der Papst Stephan IV., der wohl fühlte, wie nachtheilig für ihn eine Verbindung der Franken und Longobarden werden könnte, suchte alle Mittel hervor, die Heirath zu hintertreiben, aber vergebens; sie ward vollzogen und dem Papste gab man, um ihn zufrieden zu stellen, einige von den Longobarden abgenommene Städte zurück. Doch schon nach einem Jahre trennte K. abermals diese Ehe, worüber Didier höchst erzürnt ward und Alles aufbot, sich zu rächen. Adrian, Nachfolger Stephan's auf dem Stuhle Petri, wollte in die Plane des Longobarden nicht eingehen, weigerte sich auch, den als Gegenkönig Karl's aufzustellen-

den Neffen desselben, den Sohn Karleman's, zu krönen, und wurde dadurch mit seinem Nachbar in Krieg verwickelt. Karl, zu Hilfe des Papstes gerufen, ging nach Italien, eroberte Pavia, die Hauptstadt seines Gegners, nach einer 10monatlichen Belagerung, entthronte den König Didier, bestätigte seines Vaters Pipin's Schenkung zu Gunsten des heiligen Stuhles und begnügte sich damit, den Papst unter seine Vasallen zu zählen; Adrian erkannte ihn als Schutzherrn von Rom und König von Italien an. — Nachdem Karl schon im J. 772 einen glücklichen Krieg mit den Sachsen geführt hatte, die er in der Gegend des heutigen Osnabrück besiegte, mußte er nun seine Waffen zum zweiten Male gegen sie gebrauchen; er zwang sie mit Gewalt zum Christenthume, und der Herzog Wittekind (s. d.) selbst ließ sich, aber erst im J. 783, taufen. Der große Eifer für die Ausbreitung der christlichen Religion führte Karl im J. 778 gegen die Mauren in Spanien, denen er Huesca, Barcelona, Pampeluna und eine Menge anderer Plätze wegnahm; als jedoch seine Armee mit Beute beladen zurückkehrte, wurde sie in den Engpässen der Pyrenäen überfallen und erlitt eine bedeutende Niederlage bei Roncevaux, wobei der Neffe des Königs, Roland, und mehrere andere Heldenführer jener Zeit, die wir aber mehr durch romantische Sagen, als durch die ernste Geschichte selbst kennen, ihren Tod fanden. 781 ging Karl wieder nach Italien, um die Bewegungen zu unterdrücken, die Adalgis, Sohn Didier's, Königs der Longobarden, veranlaßt durch den Herzog Tassilo von Baiern, begonnen hatte. Bei dieser Reise krönte der Papst die Söhne Karl's, Pipin als künftigen König von Italien, Ludwig als den von Deutschland. Ein neuer Aufruhr der Sachsen im J. 782 hieß Karl gegen diese ziehen; er glaubte ihn mit Blut zu dämpfen, indem er mehrere Tausend gefangene Sachsen bei Verden hinrichten ließ, eine That, die das Blutbad von Verden genannt wird. Doch brachte er hierdurch die ganze Nation erst gegen sich auf; aber auch diesen Krieg beendete er mit gewohntem Glücke (s. d. A. Wittekind). Mit gleichem Erfolge stillte er 786 einen Aufruhr der Bretagner, unterwarf sich im folgenden Jahre Aragises, Fürsten von Benevent, und Tassilo, Herzog von Baiern, dem das Leben abgesprochen wurde; Karl begnügte sich aber damit, ihn und seinen Sohn in ein Kloster zu sperren. Die Jahre 788 und 789 waren merkwürdig wegen der Siege, die Karl über die Avaren und Slaven erfocht, so wie denn überhaupt fast kein Jahr verging, das nicht durch glückliche kriegerische Thaten ausgezeichnet gewesen wäre. Der Papst Adrian war gestorben; sein Nachfolger, Leo III., von den Römern unwürdig behandelt, kam zu Karl nach Paderborn und erbat sich Hilfe. Bei dieser Gelegenheit war es, wo im J. 800 der dankbare Leo ihn in der Peterskirche in Rom zum Kaiser ausrief, und als solchen krönte und salbte; Karl hatte aber auch den dritten oder vierten Zug nach Italien gethan und des Papstes Feinde unterdrückt.

Es kann nicht in unserem Plane liegen, die Thaten Karl's als Regent, Gesetzgeber, Bilder des Volkes, so wie als Beförderer der Wissenschaften und der Aufklärung herzuzählen; wir erwähnen nur kurz, daß er auch hierin den Namen des Großen verdiente, den die Nachwelt ihm beilegte. — War er in seinen Kriegen auch oft grausam, wie z. B. in dem Kampfe mit den Sachsen, der 32 Jahre währte, so muß man viel davon auf Rechnung der Zeiten setzen, in denen er lebte, und auf seine vorgefaßte Meinung, daß einzig das Christenthum das Mittel sei, glücklich zu werden; man also Gewalt anwenden könne und dürfe, dies Glück herbeizuführen. — Nach einer Krankheit von 8 Tagen starb Karl 814 in Aachen; ein Stein

mit der einfachen, aber bezeichnenden Inschrift: Carolus Magnus zeigt in der dortigen Domkirche den Platz an, wo er ruht. — Flößten die hohen Geistesgaben Karl's Bewunderung ein, so imponirte er nicht weniger durch sein Aeußeres; denn er zeichnete sich durch eine hohe Gestalt und besondere Körperkräfte aus. Uebrigens war er einfach gekleidet, mäßig, höflich, fromm, beredtsam, ein Freund der Familienfreuden; nur Ehrgeiz und mißverstandener Eifer rissen ihn öfters zu Handlungen hin, die sich kaum mit seinen übrigen Eigenschaften vereinigen lassen. (Eginhard. — Aciajolus, Vita Caroli Magni. — Annales de Metz.) F. W.

Karl I. von Anjou, König von Neapel, Sohn des König Ludwig's VIII. von Frankreich, wurde im J. 1220 geboren. Sein Bruder, König Ludwig IX., trat ihm die Grafschaften Anjou und Maine als Apanagen ab und genehmigte seine Vermählung mit der Tochter des Grafen von Provence, Raimund, wodurch er zum Besitz der Grafschaften Provence, Languedoc und eines Theiles von Piemont gelangte. Karl begleitete seinen Bruder 1248 auf seinem Kreuzzuge, kämpfte unter ihm bei Damiette (Juni 1249) und bei Mansurah, und ward nach dem traurigen Ausgange desselben von ihm nach Frankreich zurückgeschickt, um von der franz. Nation Hilfstruppen und Geldunterstützung zu verlangen, welche jedoch nicht gewährt wurden. Während seiner Abwesenheit waren einige Städte in Piemont aufgestanden und hatten sich für unabhängig erklärt; selbst seine Schwiegermutter befand sich unter den Empörern. Durch Unterhandlungen und Waffengewalt führte er die Widerspenstigen zum Gehorsam zurück. Die im gelobten Lande und bei dieser Gelegenheit bewiesene Umsicht und Tapferkeit veranlaßten den Papst Urban IV., ihm die Krone von Sicilien, welche er dem König Manfred entreißen wollte, anzutragen. Die Unterhandlungen begannen 1262, wurden durch Ludwig IX., der seinen Bruder gern aus Frankreich entfernt sah, unterstützt, und im J. 1264 beendigt. Gleichzeitig zum Senator von Rom erwählt, hielt er im folgenden Jahre, trotz des Widerstandes der Ghibellinen, dort seinen feierlichen Einzug und empfing daselbst die Belehnung seines neuen Reiches. Mittlerweile hatte sich Manfred gerüstet und beabsichtigte, seinen Gegner gefangen zu nehmen, ehe noch dessen Armee, welche durch die Lombardei nur langsam vorrücken konnte, angekommen war. Karl hingegen blieb in Rom und wartete ruhig die Ankunft seiner Truppen ab, die auch noch im December 1265 erfolgte. 5000 Reiter, 15,000 M. zu Fuß und 10,000 Bogenschützen waren unter dem Panner des Kreuzes, welches der Papst gegen Manfred hatte predigen lassen, dem Grafen von Provence zugezogen. Clemens IV. konnte nun nicht länger anstehen, diesen am 6. Jan. 1266 als König von Sicilien zu krönen, obschon Karl's Anmaßung und die Zügellosigkeit seiner Truppen ihn den geschlossenen Vertrag bereuen ließen. Ende Januar brach Karl gegen Neapel auf. Manfred konnte ihm nicht widerstehen, da seine Unterbefehlshaber ihn verließen, und das Volk sich dem neuen Könige anschloß. Die Brücke über den Garigliano ging für Manfred durch den Verrath des Grafen von Caserta verloren; San Germano ward erstürmt, und bei Benevent (s. d.) am 26. Febr. die Entscheidungsschlacht geschlagen. Ganz Apulien und Sicilien erklärten sich hierauf freiwillig für Karl. Man überbot sich in Freudenbezeigungen über die neue Regierung. In Karl's Gefolge befanden sich aber franz. Amtleute, Richter und Steuereinnehmer, die das Volk, das auch das Kreuzheer noch zu ernähren hatte, vielmehr drückten, als dies unter den hohenstaufischen Königen je der Fallgewesen war. Die Zuneigung für die neue Regierung war daher nur von kurzer Dauer. Karl erhob Nea-

pel zur beständigen Hauptstadt seines Reiches, erbaute, um ersteres zu beherrschen, das Castello nuovo daselbst und verlieh die größten Lehngüter an franz. Ritter. Einen Theil seiner Truppen schickte er im April 1267 nach Florenz, wo ihm die guelfische Partei auf 10 Jahre die Signoria übertragen hatte, worin ihn der Papst bestätigte, und kam im August selbst nach dieser Stadt, um von ihr aus die ghibellinischen Orte zu unterdrücken. Noch im December eroberte er Poggibonzi, zog im Januar 1268 gegen die Pisaner, und zerstörte ihnen viele Orte und ihren Hafen. Inzwischen nahte sich Konradin, der letzte Sprößling der Hohenstaufen, welchen die ghibellinische Partei in der Lombardei, in Toscana und im Neapell aufgefordert hatte, die ihm allein gebührende Krone Siciliens auf sein Haupt zu setzen. Mit 10,000 Reitern brach der 15jährige Jüngling nach Italien auf; seine ersten Erfolge gewährten Siegeshoffnungen. Karl von Anjou mußte sehen, wie Konradin glücklich durch Italien zog und der größte Theil Siciliens seine Partei ergriff. Die Schlacht von Tagliacozzo oder Starcola (s. d.) am 23. Aug. 1268 endete jedoch siegreich für Karl von Anjou. Konradin mit seinen vorzüglichsten Anhängern ward gefangen genommen, als Verbrecher verurtheilt und am 29. Octbr. der letzte Hohenstaufen hingerichtet. Ein strenges Gericht erging über des Letzteren Mitschuldige; Sicilien ward wieder erobert, und Konrad von Antiochien, Konradin's Statthalter daselbst aufgehangen; überhaupt gestattete König Karl von nun an nur seinen Franzosen alle nur möglichen Freiheiten und herrschte über seine übrigen Unterthanen mit einem eisernen Scepter. Eine Art von Amnestie gewährte er zwar bei seiner zweiten Vermählung mit Margaretha von Nevers, 18. Nov. 1268, doch hatte sie so viel Ausnahmen, daß sie fast Niemanden zu Theil wurde. Seine Regierung schien ihm nun so gesichert, daß er seine Blicke nach auswärts richtete. Für's Erste wollte er sich ganz Italien unterwerfen. Er lud deßhalb 1269 die lombardischen Städte zu einem Congreß nach Verona ein und trug ihnen an, sich ihm zu unterwerfen. Einige thaten dies zwar, als aber die Mehrzahl sich seinen Anforderungen widersetzte, mußte er vor der Hand dieses Vorhaben aufgeben. Sein Plan ging inzwischen dahin, sich eine große Macht an den Küsten des mittelländischen Meeres zu gründen. Deßhalb veranlaßte er den König von Frankreich, Ludwig IX., der einen neuen Kreuzzug unternehmen wollte, diesen gegen Tunis zu richten, weil von dort aus seine sicilianischen Gegner immer Gelegenheit gefunden hatten, sich ihm zu widersetzen. Er selbst rüstete eine Flotte aus, um seinem Bruder beizustehen. Als er aber am 24. Aug. 1270 im Lager vor Tunis ankam, empfing ihn die Nachricht von dem Tode desselben. Er rief sofort dessen Sohn Philipp zum König von Frankreich aus und stellte sich an die Spitze der Armee, um sie gegen die Ungläubigen zu führen. Mehrere glückliche Gefechte führten einen 10jährigen Waffenstillstand 1270 herbei, durch welchen für die in Tunis wohnenden und dorthin Handel treibenden Christen große Vortheile erlangt wurden, auch König Karl als Kriegskostenentschädigung 40,000 Scudi erhielt. Bei der Rückfahrt ging ein großer Theil der Flotte durch Sturm an den Küsten Siciliens unter. Karl wußte jedoch auch von diesem Unglück einen Vortheil zu ziehen, indem er das Strandrecht geltend machte und alle Sachen, die vom Schiffbruch gerettet wurden, für Eigenthum der Krone erklärte. Die Genueser, welche diese Maßregel am härtesten traf, rächten sich durch Wegweisung aller Unterthanen König Karl's von ihrem Gebiet. Karl wiegelte dagegen ganz Piemont und Oberitalien, das von ihm abhängig war, gegen sie auf und bekämpfte gleichzeitig den reichen Freistaat Asti, 1273. Allein weder gegen

Letzteren, noch gegen die Genueser konnte er etwas ausrichten. Während dessen hatte sich in Sicilien, wo der franz. Druck unerträglich ward, jene Verschwörung gebildet, welche am 30. März 1282 ausbrach, und unter dem Namen der sicilianischen Vesper bekannt ist. Die Empörer zu bestrafen, rückte Karl nach im Juli dieses Jahres mit einer Flotte und Landarmee vor Messina, wurde aber im October durch den König von Aragonien gezwungen, die Belagerung aufzuheben, und erlitt auf dem Rückzuge bei Reggio noch bedeutende Verluste. Den Kampf mit Einem Schlage zu enden, forderte Peter von Aragonien Karln zum Zweikampfe. Man bestimmte Bordeaux zum Rendezvous. Die Geschichtschreiber erzählen, beide Könige hätten sich am 1. Juni 1283 auch wirklich gestellt, aber den Ort verfehlt. In Neapel hatte einstweilen Karl, Prinz von Salerno, der Sohn König Karl's, die Regentschaft übernommen, setzte aber den Krieg mit Unglück gegen die Aragonier und Sicilianer fort. Eine Flotte von 20 Galeeren, die König Karl aus der Provence zu Hilfe gesendet hatte, wurde von Ruggiero da Loria, dem Admiral und Feldhauptmann König Peter's, bei Malta, welches sie entsetzen sollte, geschlagen und 10 derselben erobert, Prinz Karl am 23. Juni 1283 von demselben gefangen genommen. Zwei Tage nach jenem unglücklichen Treffen kam Karl von Anjou mit 55 Galeeren nach Neapel zurück, rüstete eine Flotte aus, um seinen Sohn zu befreien, für den sich auch der Papst beim König von Aragonien verwendete, und erschien mit 10,000 Reitern, 40,000 M. zu Fuß und 110 Galeeren, am 7. Juli vor Reggio, um es zu belagern. Die Unterhandlungen mit König Peter lähmten indessen seine Unternehmungen; noch im September mußte er die Belagerung aufgeben und sich nach Brindisi zurückziehen. Da er aber sah, daß Peter von Aragonien ihn nur hinhielt, um Zeit zu gewinnen, brach er im Winter 1283 mit einem Heer gegen die Sicilianer auf, die er um jeden Preis aus Apulien vertreiben wollte. Da unterlagen jedoch seine Kräfte den wiederholten Schlägen des Schicksals. Auf dem Zuge nach Brindisi ereilte ihn der Tod zu Foggia, am 7. Jan. 1284. Achtzehn Jahre hatte er den Thron Neapels besessen, doch nur bittere Früchte aus dem unrechtmäßigen Gewinn erlangt. Karl I. war ein Mann von unersättlichem Ehrgeiz, aber von großer persönlicher Tapferkeit. Hätte er sich die Herzen seiner Unterthanen eben so zu gewinnen gewußt, wie er sich Länder erwarb, so würde die Geschichte ihm nur Rühmliches nachsagen können, während man so genöthiget ist, ihn den Tyrannen beizuzählen.

(Geschichte der Hohenstaufen, von Fr. v. Raumer. IV. Bd. — Geschichte der italienischen Staaten, von Dr. H. Leo. 3. u. 4. Thl. Hamburg, 1830. — L. A. Muratori, Annali d'Italia. Deutsch. Leipzig, 1749. 8. Thl.) E.

Karl IV., römisch-deutscher Kaiser und König von Böhmen, war der Sohn Johann's von Luxemburg (s. d.), Königs von Böhmen, und am 14. Mai 1316 zu Prag geboren. In der Taufe ward er Wenzeslaw genannt, aber von seinem Vater in frühester Jugend nach Paris geschickt und dort am Hofe König Karl's IV. von Frankreich unter dem Namen Karl erzogen, welchen Namen er auch später beibehielt. Jean Cara und der Benedictiner Robert Roger waren die Lehrer des talentvollen Prinzen, welcher sich bald durch seine wissenschaftliche Bildung vor allen seinen Zeitgenossen auszeichnete. Sein Vater, ein unruhiger, kriegs- und kampflustiger Fürst, der Kriegszüge gegen Oestreich und Ungarn, gegen Preußen und Polen, ja sogar nach Italien unternahm, nahm ihn bald als seinen Begleiter überall mit. Bei so einem Vorbilde konnte sich Karl bald zum Krieger ausbilden.

1332 ließ ihn König Johann, der gleichzeitig in Ungarn, Oestreich und Italien die Anhänger Ludwig's des Baiern bekämpfte, und die Signoria mehrerer lombardischen Städte übernommen hatte, zur Behauptung der letzteren in Italien, wohin er ihm im Jahre vorher Hilfstruppen nachgeführt hatte. Die Belagerungen von Modena und Bergamo, der Versuch, das Castell von Pavia zu entsetzen, ein Treffen bei Reggio und die Schlacht von Felice (25. Novbr.) fallen in den Krieg der zur Vertreibung der Luxemburger verbündeten lombardischen Städte. Die Böhmen, obschon in einzelnen Gefechten Sieger, zogen endlich doch den Kürzeren, und Johann mußte Italien räumen. Karl, zum Statthalter von Mähren ernannt, demüthigte dort die stolzen Vasallen, zog 1335 nach Schlesien, zwang daselbst den Herzog von Münsterberg zur Unterwerfung, ging im Jahre darauf nach Tyrol, welches er eroberte, während König Johann sich des Landes diesseits der Donau bemächtigte. Von Tyrol aus unternahm Karl eine Reise nach Italien, entging dort nur durch Zufall der Vergiftung und durch Schlauheit der Gefangenschaft, die ihm die Feinde seines Vaters zugedacht hatten, und kehrte 1333 nach Böhmen zurück. Dort fand er mehrere Freiherren in offener Empörung, sammelte schnell seine Truppen bei Kollin, zog jenen entgegen, und eroberte und schleifte die Veste Chozen am Adlerflusse. Kaum war im Jahre darauf die Ruhe in Böhmen wieder hergestellt, als Johann seinen Sohn mit nach Frankreich nahm, um dem König Philipp wider die Engländer Hilfe zuzuführen. Dort blieben Beide nicht lange, da ein Waffenstillstand am 3. Septbr. 1340 die Feindseligkeiten auf einige Zeit aufschob, und eilten nach Böhmen zurück, wo 1341 Johann noch bei seinen Lebzeiten seinen Sohn krönen ließ, auch mit dem König Kasimir von Polen ein Bündniß schloß, kraft dessen Letzterer den Markgrafen Karl als Sohn adoptirte. Das letztere Bündniß war jedoch nicht von langer Dauer. Kasimir trat auf die Seite Kaiser Ludwig's, mit welchem König Johann mit kurzer Unterbrechung stets in Fehde lag, und fiel 1345 in Böhmen ein. Johann und Karl schlugen zwar die Polen zurück, drangen bis Krakau vor und zwangen Kasimir zum Frieden, Tyrol aber, auf dessen Besitz sie großen Werth gelegt hatten, ging während dieser Zeit verloren. Schon 1344 hatte Johann seinen Sohn den Kurfürsten zum Gegenkönig Ludwig's empfohlen; seit Karl's früherer Lehrer Robert Roger aber unter dem Namen Clemens VI. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, fanden die Bestrebungen der Luxemburger einen festeren Stützpunct. Unter Einfluß des Papstes ward von 3 Kurfürsten am 11. Juli 1346 Markgraf Karl zu Rense zum König gewählt. Aber der größere Theil der Stände blieb dem Kaiser Ludwig treu. Aachen, wo Karl sich krönen lassen wollte, verschloß ihm die Thore, und die Lütticher, zu denen er sich nun wandte, wiesen ihn am 26. Juli von ihren Mauern zurück. König Karl mußte sich nach Paris flüchten, wo sich eben sein Vater befand, um dem König Philipp auf's Neue gegen Eduard von England beizustehen. In der Schlacht bei Crecy (26. Aug. 1346) (s. d.) erlitten die Franzosen eine blutige Niederlage. Der blinde König Johann blieb, und Karl erhielt 3 schwere Wunden. Auf Umwegen kehrte er nun in seine Erbstaaten zurück, und ließ sich unterwegs von dem Erzbischof von Cöln zu Bonn (25. Nov. 1346) als König der Deutschen krönen. Auf Veranlassung des Papstes wollte er nun von Böhmen aus Tyrol bezwingen, um so den Kaiser Ludwig von Italien abzuschneiden und seinem Bruder Johann Heinrich ein Fürstenthum zu gründen. Er eroberte zwar Trident, ward jedoch vom Markgrafen von Brandenburg gezwungen, die Belagerung des Schlosses Tyrol aufzugeben und zur schnellen

Rückkehr nach Böhmen genöthigt. Da starb am 11. Octbr. 1348 plötzlich Kaiser Ludwig, und Karl konnte nun alle Mittel in Bewegung setzen, sämmtliche Stände für sich zu gewinnen, um die deutsche Königskrone fernerhin rechtmäßig zu tragen. Die baiersche Partei war aber auch nicht müßig, ihre Gegner zu werben. König Eduard von England schlug jedoch die ihm angetragene Krone aus, Markgraf Friedrich von Meißen ward mit 10,000 Mark Silbers abgefunden, bis endlich Graf Günther von Schwarzburg es unternahm, die höchste Würde Deutschlands zu übernehmen. Karl rüstete sich, seinen heldenmüthigen Gegner zu bekriegen und berief alle Reichsvasallen gegen ihn zu Felde. Ehe es aber zu einer Entscheidungsschlacht zwischen den beiden Königen kam, starb Günther von Schwarzburg, vergiftet, am 14. Juni 1349 zu Frankfurt, nachdem er 3 Tage vor seinem Tode der Krone entsagt hatte. König Karl mußte sich nun auf Veranlassung des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, der geschworen hatte, die frühere Wahl zu Rense nie für giltig anzuerkennen, nochmals zu Frankfurt wählen lassen, und ward hierauf am 25. Juli 1349 zu Aachen gekrönt. Karl's Bestrebungen während seiner nunmehrigen langen Regierung gingen meist auf Vergrößerung seines Hauses, auf Verherrlichung Böhmens, woher es kommt, daß er von den böhmischen Schriftstellern ausnehmend gelobt und bewundert wird, während deutsche Geschichtschreiber weniger günstige Urtheile über ihn fällen.

Mit der Erlangung der königlichen Würde hört auch eigentlich das kriegerische Handeln König Karl's auf. Fortan waren Befestigung der inneren Ruhe, Ländererwerb durch Unterhandlungen und Ertheilung weiser Gesetze seine Hauptsorgen. Die Ruhe im Innern mußte freilich durch Waffengewalt erkauft werden, da die Großen Böhmens und Oestreichs sich nur schwer dem gebotenen Landfrieden fügten. Mit päpstlichem Beistand wurden sie endlich zur Leistung und Haltung des Vasalleneides gezwungen. Die Gründung der Prager Hochschule und die Stiftung des Erzbisthums Prag trugen ebenfalls zur Gesittung seiner Böhmen und mithin zur Beförderung seiner Plane bei. Um aber auch in Deutschland mit derselben Macht und Würde herrschen zu können, wie in seinen Erbstaaten, beschloß Karl, den oft an ihn ergangenen Einladungen der Italiener Folge zu leisten und sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen. Fast ganz Oberitalien war damals gegen den mächtigen Giovanni Visconti von Mailand verbündet. Man hoffte, Karl IV. werde mit einem Heere über die Alpen ziehen und den übermüthigen Vasallen demüthigen. Karl kam aber erst nach Giovanni's Tode in Italien an, verglich sich gegen Zahlung einer bedeutenden Summe mit dessen Erben, welche er als königliche Vicare in Mailand bestätigte, und hielt dann am 4. Jan. 1355 seinen feierlichen Einzug in letztere Stadt, wo er sich die eiserne Krone der Lombardei auf's Haupt setzte. Ueber Pisa und Florenz, die ihm freiwillig die Thore öffneten und Steuern zahlten, ging er nun nach Rom, und ward dort, nicht unter den ehrenvollsten Bedingungen, am 5. April zum Kaiser gekrönt. Sofort nach der Krönung mußte er aber Rom verlassen und sich zur Heimkehr anschicken. Bei dieser empfingen ihn aber die italienischen Städte nicht so wohlwollend, wie auf der Hinreise. Die meisten verschlossen ihm ihre Thore. Auf dem Reichstage zu Nürnberg, 1356, übergab er den Ständen die goldne Bulle, ein Gesetz, nach welchem die Wahl der deutschen Kaiser bis zur Auflösung des römisch-deutschen Reiches vollzogen wurde, und worin die Rechte und Pflichten der Kurfürsten niedergeschrieben waren. Durch dieses Gesetz bleibt Karl's Andenken auch für Deutschland von Wichtigkeit, während seine übri-

gen Thaten ihn nur den Böhmen theuer gemacht haben würden. Sein fortdauernder Plan war, seine Erblande auf Kosten Baierns zu vergrößern; daher suchte er (1363) durch Erbverbrüderung die Mark Brandenburg, auf welche Baiern ebenfalls Ansprüche machte, zu erhalten. Es glückte ihm auch. Der Markgraf Ludwig starb jung, und dessen Bruder, Otto der Träge, war so unfähig zu regieren, daß ihn der Kaiser (1373) nach dem Vertrag von Fürstenwalde zwang, ihm die Mark für 40,000 Goldgulden abzutreten, während Herzog Friedrich von Baiern gleichzeitig allen Ansprüchen darauf entsagen mußte. Mittlerweile war Kaiser Karl nach Avignon gereist (1365), um mit dem Papst Urban V. ein Bündniß gegen die Visconti zu schließen und sich in Arles als König von Burgund krönen zu lassen. So wenig er auch auf seinem ersten Römerzuge persönlichen Ruhm eingeerntet, so unternahm er dennoch (1367) den zweiten. Der Papst selbst war ihm nach Italien vorangegangen, und der Cardinal Albornoz, einer der größten Staatsmänner jener Zeit, hatte zu Viterbo den Bund der Kirche mit dem Kaiser, dem Könige von Ungarn und mit den Beherrschern mehrerer lombardischen Städte gegen Mailand geschlossen. Karl drang (1368) mit einem mächtigen Heere, begleitet von den Herzogen von Sachsen, Oestreich, Baiern u. s. w. in die Lombardei ein; doch der in Visconti's Sold stehende Bandenführer Hawkwood durchschnitt die Dämme der Etsch und setzte das kaiserliche Lager unter Wasser. Nachdem Karl 3 Monate vergeblich vor Ostilia und vor den Visconti'schen Verschanzungen im Mantuanischen gelegen und nicht einen Ort erobert hatte, entließ er seine Schaaren. Durch Unterhandlungen versöhnte er indessen scheinbar die Liga mit den Visconti's, denen er für Geld ihre Macht in Mailand bestätigte. Karl's ganze Geschäfte in der Lombardei bestanden fortan in Geldeinziehen; an Demüthigungen für ihn fehlte es jedoch nicht. Lucca erkaufte von ihm die Bestätigung seiner republikanischen Einrichtungen für 200,000 Gulden; daher kehrte Karl zum zweiten Male mit einem ansehnlichen Schatze, aber begleitet von der Verachtung der Italiener, nach Böhmen zurück. So ward durch Karl's Schuld die Hoheit des Kaiserthums in Italien ein leerer Name! In Deutschland verwickelte ihn das Aussterben des Braunschweig-Lüneburgschen Hauses (1368) in neue Streitigkeiten. Er belehnte mit dem Herzogthum Lüneburg den Herzog von Sachsen-Wittenberg, mit Uebergehung des Herzogs Magnus von Braunschweig, und Kaiser Karl zog 1369 selbst nach Lüneburg, um seinen Schützling dort einzuführen. Herzog Magnus vertheidigte sich lange; der Kaiser eroberte mehrere lüneburgische und braunschweigische Orte, und ließ sich daselbst huldigen, aber trotz Magnus's Tode und trotz eines Vergleiches zwischen dem braunschweigischen und sächsischen Hause behielten später doch die Waffen der Söhne des Herzogs Magnus die Oberhand. Diese Streitigkeiten unter den größeren fürstlichen Häusern Deutschlands sah Kaiser Karl IV. nicht ungern, da er dabei leichter seine eigenen Absichten durchführen konnte. Er hatte sein Erbreich Böhmen durch die Lausitz und Schlesien vergrößert, die Mark Brandenburg erkauft und die Reichskleinodien zu Prag in fester Verwahrung. So konnte es ihm leicht gelingen, seinen ältesten Sohn Wenzeslaw zum römischen König erwählen und 1376 zu Aachen krönen lassen. Da er nun die Schwächen des herannahenden Alters fühlte, verordnete er 1377, daß ihm der römische König Wenzeslaw in Böhmen und Schlesien, sein zweiter Sohn Siegmund, in Brandenburg, und der jüngste in der Lausitz und im Herzogthum Schweidnitz folgen solle, reiste darauf nach Paris, um den Ort seiner Erziehung noch ein Mal zu sehen, und bestätigte dort den König Karl V. als Reichs-

verweser im Königreich Burgund. Auf diese Weise gab er die Veranlassung, daß Frankreich seine Macht in Burgund zum Nachtheil des deutschen Reiches immer mehr ausbreitete. Nach Prag zurückgekehrt, starb er daselbst am 29. Novbr. 1378. Für Böhmen hat er sehr Viel gethan, Prag zu einer der ersten Städte Europa's erhoben, aber für Deutschland außer der goldenen Bulle nur Wenig.

(Franz Martin Pelzel's Geschichte d. Böhmen, I. Thl. Prag, 1782. Geschichte der Deutschen, von Posselt, 2. Bd. Leipzig, 1790.)

—d—

Karl VII., König von Frankreich, geboren im J. 1402, und von manchen Geschichtschreibern der Siegreiche genannt, weil unter seiner Regierung die Engländer ihre sämmtlichen in Frankreich gemachten Eroberungen verloren. Schon in der Jugend von seiner Mutter Isabella gehaßt, und auf den Schutz seines blödsinnigen Vaters, Karl's IV., nicht bauen könnend, war der junge Karl den größten Verfolgungen ausgesetzt, besonders als ihn die Partei der Armagnacs, die den Einfluß der burgundischen Partei aufheben oder wenigstens hemmen wollten, an ihre Spitze stellte. Seine Mutter suchte den gehaßten Sohn von der Thronfolge auszuschließen und dem Könige von England die franz. Krone zu verschaffen, wie dies aus dem Tractate von Troyes (s. d.) deutlich hervorgeht. Mit allen Arten von Mißgeschick kämpfend, erklärte er sich aber doch im J. 1422 nach dem Tode seines Vaters zum Könige von Frankreich, eines Landes, das, durch langwierige Kriege zerrüttet, in verschiedene Patteien zerrissen war. Doch es fehlte dem neuen Könige nicht an persönlichem Muth, den er schon als Dauphin bewiesen hatte, und mit etwas mehr Energie, als es bei seiner Indolenz und Scheu vor anstrengenden Geschäften geschah, würde er sein angestammtes Erbe eher erobert haben; nur besondere Umstände ließen ihn seine Thatkraft entwickeln, dazu aber begünstigte ihn das Glück wunderbar. — Ueber die kriegerischen Ereignisse während der Regierung Karl's berichten wir Folgendes. Beim Antritte seiner Regierung hatte er die sich für unüberwindlich haltenden Engländer bei Beaujeu in Anjou geschlagen, verlor aber dagegen bei Mons en Vimeux ein Treffen gegen die Burgunder. Die Engländer hatten die schönsten Gegenden Frankreichs in Besitz; Karl mußte in der Provinz Berri residiren und wurde daher von seinen Feinden nur der König von Bourges genannt, worüber er selbst zwar lachte, aber auch den Engländern Rache schwor. Um diese befriedigen zu können, suchte er die Großen des Reiches auf seine Seite zu ziehen, gewann den Grafen Arthur von Richmond, Bruder des Herzogs von Bretagne, dem er die Würde eines Connetabels verlieh, und bediente sich dessen, um den Herzog von Orleans zu beruhigen. Doch die ersten Jahre der Regierung Karl's waren nicht glücklich; er verlor 1423 die Schlacht von Crevant bei Auxerre, die von Vernell am 17. Aug. 1424, die von Janville am 12. Jan. 1427, bekannt unter dem Namen der Häringsschlacht, gewann aber dagegen das Gefecht von Montargis, wo der Bastard von Orleans 1427 seit langer Zeit zum ersten Male wieder die Engländer schlug, und so den franz. Kriegern einen neuen moralischen Impuls gab. Derselbe Bastard von Orleans vertheidigte später Orleans, fast das letzte Bollwerk des Reiches Karl's VII. Schon dachte der König daran, sich in die Dauphiné zurückzuziehen, da trat ein Mädchen von 17 bis 18 Jahren, Johanna d'Arc (s. d.), die begeisterte Jungfrau von Orleans, auf, die sich durch göttliche Eingebung zur Retterin Frankreichs ausersehen glaubte. Das leicht zu exaltirende Volk der Franzosen glaubte an die göttliche Sendung, und hielt sich unter der An-

führung der Jungfrau für unüberwindlich. Orleans ward entsetzt, die Engländer am 18. Mai 1429 bei Patai (s. d.) geschlagen, Troyes, Châlons, Rheims eingenommen, und im letzteren Orte Karl am 17. Juli 1429 durch den dortigen Erzbischof Renaud von Chartres gesalbt und gekrönt. Mehrere Vortheile folgten diesen glücklichen Ereignissen, und selbst das später erfolgte traurige Ende der Johanna d'Arc stellte die Angelegenheiten nicht günstiger für die Engländer her, obschon sie ihren jungen König zu Paris mit einer doppelten Krone krönten. Im J. 1435 schloß Karl mit dem Herzoge von Burgund den Frieden von Arras (s. d.); 1436 wurden die Engländer durch die Bewohner aus Paris verjagt, und dieses Beispiel der Hauptstadt ward von vielen anderen Städten nachgeahmt; im November 1437 ward das königliche Hoflager wieder nach Paris verlegt. Zu Tours ward 1444 ein Waffenstillstand mit England geschlossen, und dies erlaubte dem Könige, sich Metz zu unterwerfen. Bald aber begann der Krieg mit England von Neuem; Rouen ward 1449 eingenommen, der König gewann 1450 die Schlacht von Formigny, trotz der außerordentlichen Tapferkeit der Engländer; er eroberte die ganze Normandie, so wie Guienne nach der Schlacht von Castillon, in welcher der berühmte englische Feldherr Lord Talbot getödtet wurde. Den Engländern blieb in Frankreich nichts als die Stadt Calais, die ihnen erst nach hundert Jahren, 1558, entrissen werden konnte. So glücklich nun auch Karl als König war, so unglücklich war er als Vater. Schon im J. 1441 hatte sein ältester Sohn der Dauphin, später Ludwig XI., einige Unruhen in der Dauphiné veranlaßt, die aber bald gedämpft wurden. Die Liebe des Königs zu der schönen Agnes Sorel, die ihn so beschäftigte, daß er öfters die Regierungsangelegenheiten darüber vergaß, diente dem Dauphin, der gern selbst herrschen wollte, zum Vorwande, sich der Zügel der Regierung zu bemächtigen; der Plan mißglückte, der Dauphin floh an den Hof des Herzogs von Burgund, wo er über 4 Jahre blieb und nur erst nach seines Vaters Tode zurückkehrte. Karl faßte, nachdem sein Sohn schon lange entfernt war, den Gedanken, daß dieser ihn wolle vergiften lassen; er nahm deßhalb während 7 Tagen keine Nahrung zu sich, und war dadurch selbst Ursache an seinem den 22. Juli 1461 erfolgten Tode. Er ward ungefähr 59 Jahre alt, und hatte 38 Jahre und 9 Monate regiert.

(Histoire de Charles sept par Jean Chartier et Berry Héaut. — Mezeray, Monstrelet.) F. W.

Karl der Kühne, Herzog von Burgund, war der Sohn Herzogs Philipp III. von dessen dritter Gemahlin Isabella von Portugal, wurde den 10. Novbr. 1433 zu Dijon geboren und führte den Titel Graf von Charolais. Als solcher befand er sich 1452 in den Treffen bei Rüpelmonde, im folgenden Jahre bei Morbecque und Gaure, und 1463 in der Schlacht von Montlheri gegen Ludwig XI. von Frankreich. Im J. 1467 folgte er seinem Vater in der Regierung und begann diese mit einem Krieg gegen die Lütticher, die sich gegen ihren Bischof, Ludwig von Bourbon, Vetter des Herzogs Karl, aufgelehnt hatten; er schlug sie in der Schlacht bei St. Trond und zerstörte hierauf die schöne und reiche Stadt Tongern, die sich seit der Zeit nicht völlig wieder erholen konnte. 1473 kaufte er das Herzogthum Geldern und die Grafschaft Zütphen, besaß nun das Herzogthum und die Grafschaft Burgund, die Niederlande bis Utrecht, Oberissel und Gröningen, und war folglich einer der mächtigsten Fürsten Europa's; auch lebte er mit der Pracht und dem Aufwande eines Königs. Kaiser Friedrich III. hatte 1473 zu Trier eine Zusammenkunft mit Karl, von dem er die Hand seiner

Tochter Marie für den Erzherzog Maximilian verlangte, wogegen der Herzog von Burgund für sich den Königstitel erheischte. Ludwig XI. von Frankreich widerrieth dem Kaiser die Erfüllung dieser Bitte, worauf Friedrich ohne Abschied in der Nacht von Trier abreiste. Dieser Schritt brachte den Herzog dergestalt auf, daß die Cöllner Unruhen, die bisher noch unter der Asche glimmten, von ihm zur hellen Flamme angefacht wurden und einen offenen Krieg zur Folge hatten. Ursache hiervon war: Ruprecht, Erzbischof von Cölln, war mit dem Domcapitel und den Ständen in Streitigkeit gerathen, abgesetzt und von dem Kaiser in die Reichsacht erklärt worden; an seine Stelle wurde Hermann, Landgraf von Hessen, zum Administrator des Erzbisthums Cölln ernannt und von dem Kaiser, mehreren deutschen Reichsfürsten, dem Herzoge von Lothringen und den Schweizern unterstützt. Der Kurfürst Friedrich von der Pfalz hatte die Partei seines Bruders Ruprecht genommen, und auch Karl von Burgund für ihn zu interessiren gewußt; dies führte den Krieg herbei, und Karl belagerte 1475 Neuß, welches der Administrator Hermann vertheidigte. Eilf Monate hatte die Belagerung gedauert, 56 Stürme waren vergeblich geschehen, da sah sich Karl genöthigt, das Unternehmen aufzugeben; denn von einer Seite war der Kaiser im Marsche gegen ihn, und von der anderen drohte ein Einfall der Schweizer in Burgund. Der Herzog schloß schnell Frieden mit dem Kaiser und sagte seine Tochter Marie dem Erzherzoge Maximilian zu; Lothringen und die Schweiz waren nicht mit in dem Frieden begriffen, und nun wendete Karl seine ganze Macht gegen sie, die er gern unterjochen wollte An Vorwänden zum Kriege fehlte es nicht. Die Schweizer hatten Jakob v. Savoyen, Grafen von Romond, angegriffen, weil er ihnen einen Wagen mit Häuten weggenommen hatte; diesen Vorfall führten die franz. Geschichtschreiber als einzigen Grund zum Kriege an, doch ist mit Gewißheit zu erweisen, daß Karl deren mehrere vorgab. Die Schweizer hatten dem Kaiser Hilfstruppen bis Neuß gesendet, Schweizer waren mit zu Gericht gesessen, als Karl's Landvogt im Elsaß, Peter von Hagenbach — Comines nennt ihn Pierre d'Archambault — ein wegen seiner Bedrückungen und Grausamkeiten gehaßter Mann, von den Bürgern von Breisach ergriffen und hingerichtet wurde. Der Herzog, um sich dafür zu rächen, ließ Alles plündern und gefangen nehmen, was er erreichen konnte; zur Vergeltung fielen die Schweizer in Burgund ein, belagerten Ericourt und schlugen ein Corps von 12,000 M., welches den Ort entsetzen wollte. Nun wendete sich der Herzog gegen sie und hörte nicht auf die Anerbietungen zu einer Genugthuung. 1476 belagerte Karl mit 50,000 M. Granson, die Besatzung ergab sich unter Bedingungen, die Karl nicht hielt; im Gegentheile ließ er 300 aufhenken und 200 ersäufen. Die Armee der Schweizer war während der Belagerung versammelt worden und in die Nähe gerückt; das traurige Ende der Vertheidiger Gransons erfüllte jedes Herz mit heißem Rachedurst. Am 3. März kam es zu einer Schlacht, die von dem belagerten Orte den Namen trägt. Karl wurde geschlagen, und obschon er nicht viel Menschen verlor, so war der Verlust an Schätzen und Kleinodien beträchtlich; man rechnete ihn zu einer Million. Der Verlust der Schlacht hinderte den Herzog von Burgund nicht, noch in diesem Jahre ein neues Heer zusammenzubringen, mit welchem er am 10. Juni die Belagerung von Murten begann, das der brave Adrian von Bubenberg mit 2000 M. vertheidigte. Die Hartnäckigkeit der Besatzung gab den Schweizern, die nach dem Siege von Granson auf eine lange Ruhe gerechnet und sich zerstreut hatten, um ihren Geschäften nachzugehen, Zeit, sich zu sammeln, und am 22. Juni lieferten sie die

Schlacht von Murten (s. d.). Jedes Heer war ungefähr 36,000 M. stark; die Schweizer, zu denen der Herzog von Lothringen gestoßen war, hatten 4000 Reiter bei den ihrigen, die ihnen bei Granson fast gänzlich gefehlt hatten. Die Burgunder wurden total geschlagen und verloren gegen 10,000 M., von denen die Hälfte auf der Flucht niedergemacht wurde; andere Berichte geben den burgundischen Verlust auf 20,000 Gebliebene und 10,000 im Murtener See Ertrunkene an, rechnen aber auch die Stärke des Heeres 100,000 M. Der Verlust der Schlacht von Murten hatte einen solchen Eindruck auf das Gemüth des Herzogs gemacht, daß man fürchtete, er werde sich nie wieder von der finsteren Melancholie erholen, von der er befallen war; doch endlich raffte er sich wieder aus dem Stumpfsinne auf, versammelte eine neue Armee und schritt zur Belagerung von Nancy. Die Lothringer und Schweizer kamen der Stadt zu Hilfe, und Karl war genöthigt, sich am 5. Jan. 1477 mit ihnen zu schlagen; er verlor die Schlacht und das Leben (s. Nancy). Karl hinterließ keinen männlichen Erben; seine Länder fielen theils an Maximilian von Oestreich, theils an Ludwig von Frankreich. *)

(Comines. — Amelot de la Houssaye. — Sismondi. — Johannes Müller.) F. W.

Karl VIII., Knudson, König von Schweden, war ein Abkömmling des alten schwedischen Adelsgeschlechtes der Bonde. 1434 unter der Regierung König Erich's X. empörte sich ein großer Theil des höheren schwedischen Adels und wählte Karl Knudson zum Reichsmarschall, um durch sein Ansehen der Macht des Königs die Spitze zu bieten. Der bedrängte Fürst zog sich auf die Insel Gothland zurück; Karl ward zum Reichsvorsteher ernannt, übte aber nun die königl. Gewalt mit solcher Strenge, daß der Adel, welcher sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, gegen ihn selbst die Waffen ergriff, aber mehrere Niederlagen erlitt. Die 3 skandinavischen Reiche wählten jetzt (1442 u. 43) den Pfalzgrafen Christoph von Baiern zu ihrem gemeinschaftlichen Könige, und Karl Knudson ward einstweilen mit dem Besitz von Finnland, der Insel Oeland und der Stadt Bergholm abgefunden. Christoph verstand es indessen eben so wenig, sich die Zuneigung seiner Unterthanen zu erwerben. Ein zu Jönköping 1448 ausgeschriebener Reichstag sollte die Streitigkeiten schlichten; da starb Christoph plötzlich zu Helsingborg. Abermals gelang es Karln, sich der Regierung zu bemächtigen. Seine erste Aufgabe war jetzt, den abgesetzten König Erich, der von Gothland aus die schwedischen Provinzen durch Streifzüge beunruhigte, von dort zu vertreiben. Diesem kamen aber die Dänen zu Hilfe und eroberten (1449) das Schloß zu Witbye, während die Schweden sich der Stadt bemächtigten. Erich ward zwar von der Insel Gothland nach Pommern vertrieben; aber der Krieg zwischen Schweden und Dänemark ward um so heftiger fortgesetzt, da Karl VIII. Verbindungen mit Norwegen anknüpfte und die dortige Krone an sich zu bringen suchte. Der Vertrag von Halmstadt unterbrach 1450 für kurze Zeit die Feindseligkeiten. Es ward darin

---

*) Karl hat das Verdienst, sich um die taktische Ausbildung der Truppen einen Namen erworben zu haben. Er erließ im J. 1473 eine Verordnung, nach welcher die Gensdarmerie im geschlossenen Angriff mit der Lanze geübt werden sollte, die Schützen unterrichtet wurden, schnell auf und ab zu sitzen und ihre Pferde zu koppeln, den Piquenieren aber gelehrt wurde, ein rundes oder viereckiges Carré zu formiren, die Schützen mit ihren Pferden in die Mitte zu nehmen, und so einen Cavalerieangriff abzuschlagen. (Histoire de la milice française, 5. B., 7. Cap., S. 377.) D. R.

festgesetzt, daß zur Aufrechthaltung der calmarischen Union, derjenige der beiden Könige, der den andern überleben würde, in der Regierung der vereinten Reiche folgen sollte. Karl VIII. gab aber seine Ansprüche auf Norwegen dessen ungeachtet nicht auf, und der König von Dänemark sah sich schon im December 1451 genöthigt, eine Flotte unter Oluf Axelson gegen Stockholm zu schicken, um durch Verwüstung der dortigen Gegend Karl VIII. zur Befolgung des eingegangenen Vertrages zu zwingen. Letzteren begünstigte aber das Kriegsglück. Im Winter 1452 fiel er mit 70,000 M. verwüstend in Schonen ein, eroberte Helsingborg, Landskrona und Lund, und eilte darauf nach Westgothland, um die dort gelandeten Dänen zu vertreiben. Beim Passe von Tyveden und in den Hohlwegen von Jenköping wurden die Dänen geschlagen und Westgothland befreit.

Dreijährige Friedensunterhandlungen folgten diesem kurzen unentschieden geendeten Kriege. Christian suchte Karl VIII. durch Aufwiegelung seiner Unterthanen und Bestechung seiner Anhänger zu bekämpfen, und wirklich gelang es ihm 1455, die schwedische Partei in Norwegen ganz für sich zu gewinnen, und einen großen Theil des schwedischen Adels und der hohen Geistlichkeit, die Karl VIII. durch seine Bedrückungen gegen sich aufgebracht hatte, in sein Interesse zu ziehen. Namentlich war dies der Fall mit Magnus Green, einem ausgezeichneten schwedischen Feldherrn, den er 1456 mit einer Flotte nach der Insel Oeland schickte, deren Hauptstadt Borgholm sich nach einer 6wöchentlichen Belagerung ergeben mußte. Karl VIII. konnte dies nicht verhindern. Er zog zwar Truppen an den Grenzen zusammen, konnte aber, von mehreren Seiten gleichzeitig bedrängt, nichts Entscheidendes unternehmen. 1457 rückte er endlich gegen Calmar, um Oeland wieder zu nehmen. Unterdessen war der Erzbischof John Bengtson auf Christian's Betrieb gegen Karl VIII. aufgestanden und zog mit den Dalekarliern nach Stockholm. Karl VIII. konnte ihm nur mit 1400 Reitern und 300 M. zu Fuß entgegengehen, ward nach Stockholm zurückgedrängt, dort belagert und mußte sich zur See nach Danzig flüchten. Die Stände erklärten darauf den Thron Schwedens für erledigt, erwählten Christian von Dänemark zum König und luden sogar Karl VIII. vor ein von dem neuen Herrscher niedergesetztes Gericht, und zogen, da er nicht erschien, seine sämmtlichen Güter ein. Nur was er an baarem Gelde mitgenommen hatte, gelang ihm, nach Preußen zu schaffen und auf den Besitzungen der dortigen Kreuzherren anzulegen. Vergebens verwendete sich der König Kasimir von Polen durch drohende Manifeste für den vertriebenen Karl Knudson. Hätte sich Christian I. nicht selbst bei den Schweden verhaßt gemacht, so würde jener nie wieder auf den Thron gelangt sein. Christian ward aber von einer aufruhrlustigen Geistlichkeit ebenfalls angegriffen und nach der Schlacht bei Helezkow in Dalekarlien wieder aus Schweden vertrieben. Karl VIII. benutzte diese Gelegenheit und kehrte 1664 nach 7jähriger Verbannung, wieder in sein Reich zurück. Danziger und polnische Hilfstruppen begleiteten ihn. Christian söhnte sich jedoch bald wieder mit dem Erzbischofe Bengtson, der auch diesem Aufruhr nicht fremd gewesen war, aus und schickte ihn als Reichsvorsteher nach Schweden. Karl mußte auf's Neue seinem alten erbitterten Feinde weichen und sich nach Finnland zurückziehen. Bengtson] beherrschte, scheinbar in Christian's Namen, Schweden. Inzwischen bildete sich ein neuer Anhang für Karl, an dessen Spitze sich sein Schwiegersohn Ivar Axelson und dessen Bruder Erich stellten. Der Erzbischof mußte nach Oeland entfliehen, Erich ward zum Reichsvorsteher ernannt und es gelang Karl VIII. während dieser Unruhen, zum dritten Male (1469) die

Krone zu erhalten und zu behaupten, obschon nicht ohne blutige Kämpfe. Die Dänen mußten bei Upsala, Salem, Dewesteen besiegt und die zweimaligen Versuche Christian's, in Schweden zu landen, zurückgeschlagen werden. Karl überlebte jedoch seine Zurückberufung nur kurze Zeit. Er starb 1470 und ernannte sterbend Sten Sture zum Reichsvorsteher. Nach seinem Tode erneuerten sich die Streitigkeiten zwischen den Anhängern der calmarischen Union und denen, welche Schweden selbstständig erhalten wollten. (Loccenii historiae suecanae libri IX., lib. I., 5.) E.

Karl VIII., König von Frankreich, geboren den 30. Juni 1470 zu Amboise, Sohn König Ludwig's XI. und der Prinzessin Charlotte von Savoyen. Sein Vater, der klügste und ränkevollste Fürst seiner Zeit, vernachlässigte die Erziehung des jungen Prinzen gänzlich, so daß Karl, auf dem Schlosse zu Amboise in völliger Abgeschiedenheit von der Welt erwachsen, kaum seinen Namen schreiben konnte und von Regierungsgeschäften keinen Begriff erhielt. Wahrscheinlich fürchtete der argwöhnische Ludwig XI., sein Sohn möchte, wenn er nur irgend Anlagen zeigte, der Mittelpunct werden, um den sich die zahlreichen Mißvergnügten sammeln könnten, wie es mit ihm selbst zu Zeiten seines Vaters Karl's VII. der Fall gewesen war. Allein Ludwig erlebte das Jünglingsalter seines Sohnes nicht; er starb den 30. Aug. 1483, und hinterließ seinem 13jährigen Sohne ein mächtiges und schönes Reich, welches aber alle Keime zu Unruhen und Bürgerkrieg in sich trug, die nur durch des Königs eiserne Hand niedergehalten worden waren. Die Prinzen vom Geblüt, die seit langer Zeit sich einen großen Einfluß auf die Regierung angemaßt hatten, erhoben nach Ludwig's Tode, der ihre Macht gebrochen hatte, auf's Neue ihr Haupt, und jeder suchte sich der Regentschaft des Reichs und der Person des jungen Königs zu bemächtigen, der endlich fast gegen seinen Willen durch den Einfluß seiner Schwester Anna, Gemahlin des Herrn von Beaujeu, Bruders des Herzogs von Bourbon, gänzlich beherrscht wurde, während ihn seine persönliche Neigung mehr zu dem Herzog von Orleans, dem ersten Prinzen vom Geblüte und präsumtiven Thronerben, hinzog. Die Streitigkeiten der Prinzen veranlaßten endlich die Zusammenberufung der Generalstaaten des Königreichs zu Tours, deren Wirksamkeit aber nur sehr gering war, obgleich einzelne Mitglieder ihre Repräsentantenrechte in Anspruch zu nehmen versuchten. Der Herzog von Orleans wurde Präsident des Staatsrathes, der Herzog von Bourbon Connetable, und der König, der unterdessen in Rheims gesalbt und für mündig erklärt worden war, 1484, blieb unter der Herrschaft Anna's von Beaujeu und ihres Gemahls. Die Prinzessin versicherte sich des Beistandes der Großen des Reiches und zwang den Herzog von Orleans, nachdem er mehrmals versucht hatte, ihrem Einflusse durch ein Bündniß mit den übrigen Prinzen vom Geblüte zu widerstehen, nach der Bretagne zu fliehen, welches Land zwar als Kronlehen von Frankreich angesehen, aber in der That von besonderen Herzogen mit voller Souverainetät regiert wurde. Die übrigen Prinzen unterwarfen sich. Der römische König Maximilian, Bundesgenosse der Prinzen, obgleich seine Tochter Margarethe als Braut Karl's VIII. schon in Frankreich erzogen wurde, konnte auch nichts zu Gunsten seiner Verbündeten ausrichten, und die franz. Armeen drangen in die Bretagne ein. Franz II., Herzog dieses Landes, befand sich in einer sehr bedrängten Lage, da er durch seine unruhigen Barone mehrmals in Nantes belagert wurde und zu schwach war, dem Unwesen in seinem eigenen Lande zu steuern, geschweige denn fremde Flüchtlinge zu schützen. Der Herzog von Orleans, der Graf von Dunois und der Prinz von Oranien suchten jedoch

fremde Hilfe, und erhielten solche von England und Spanien; auch König Maximilian sagte ihnen Unterstützung zu, da er die Hand der Erbtochter des Herzogs von Bretagne, Anna, zu erhalten hoffte. Allein Anna von Beaujeu, deren Gemahl 1488 seinem Bruder als Herzog von Bourbon gefolgt war, schickte la Tremouille mit einem Heere gegen Orleans und Oranien, welche Beide nach hartem Kampfe bei St. Aubin de Cormier geschlagen und gefangen wurden, 27. Juli 1488. Die Franzosen waren nun Meister des größten Theiles der Bretagne und zwangen den Herzog zum Vertrag von Sable, 20. Juni 1489. Dieser Vertrag war jedoch von sehr kurzer Dauer, da der Herzog Franz II. bereits am 9. Septbr. desselben Jahres starb und Frankreich die Erbansprüche seiner Tochter Anna nicht anerkennen wollte. Es kam von Neuem zum Kriege. England unterstützte die Bretagner, während Maximilian den Krieg in Flandern mit wechselndem Glücke führte, bis endlich der Vertrag zu Frankfurt (1489) eine Waffenruhe zwischen Frankreich und Deutschland bewirkte. Maximilian vermählte sich heimlich durch Procuration mit Anna von Bretagne 1490, während die Franzosen sich immer mehr in Bretagne ausbreiteten und endlich 1491 Nantes einnahmen. Der König Karl entschloß sich endlich, selbst zu regieren, und stellte sich an die Spitze seines Heeres, obgleich sein schwächlicher Körperbau ihn kaum für die Beschwerden des Krieges geeignet erscheinen ließ. Er befreite selbst den Herzog von Orleans aus seinem Gefängniß und verzieh dem Grafen Dunois, so wie der übrigen Partei Orleans. Der Graf von Dunois unterhandelte dafür heimlich wegen der Heirath Anna's von Bretagne mit Karl VIII., und wirklich kam diese Heirath den 21. Decbr. 1491 zu Stande, obgleich beide Contrahenten bereits vermählt waren. Maximilian hatte den Schmerz, sich seine schon angetraute Braut entrissen und seine Tochter Margarethe verstoßen zu sehen, war aber so von Gelde entblößt und mit seinen niederländischen rebellischen Unterthanen so beschäftigt, daß er den Schimpf ruhig hinnehmen mußte. Karl VIII. nahm nun unbestrittenen Besitz von Bretagne. Unterdessen war Heinrich VII. über Calais in Frankreich eingedrungen und belagerte Boulogne; die Spanier führten zu gleicher Zeit Krieg längs den Pyrenäen. Ersterer wurde durch den Vertrag von Etaples (1492) zur Rückkehr nach England bewogen; die Spanier erhielten die Cerdagne und Roussillon zurück, und traten in ein Bündniß mit Karl VIII., 1493. Auch mit Maximilian schloß Karl VIII. Frieden zu Senlis, 23. Mai 1493, in welchem er die Prinzessin Margaretha, seine frühere Braut, so wie deren Mitgift, die Grafschaften Artois, Burgund und Charolais, zurückgab. Der König von Frankreich wollte Frieden mit seinen nächsten und gefährlichsten Feinden, um einen Plan zu verfolgen, der schon seit einiger Zeit sein Gemüth aufgeregt hatte. Der letzte Graf von Provence und Titularkönig von Neapel, Karl III. von Anjou, hatte, mit Uebergehung seines Vetters, Renatus von Lothringen, den König Ludwig XI. zum Erben seiner Länder und Ansprüche eingesetzt, und Karl VIII., von romantischer Ruhmbegierde getrieben, wollte diese von seinem Vater ererbten Ansprüche gegen das Haus Aragonien, welches damals in Neapel herrschte, geltend machen. Die Anhänger des Hauses Anjou in Neapel unterließen nicht, seine Neigung zu diesem Zuge aufzuregen, vor Allen aber bemühte sich Ludwig Moro Sforza, Herzog von Mailand, im Namen seines Neffen, den König von Frankreich nach Italien zu locken, um sich seiner Macht gegen die zahlreichen Feinde seines Hauses und seiner Person zu bedienen. Kurz vorher hatte Renatus von Lothringen seine Rechte auf Neapel geltend zu machen gesucht, als Ferdinand's von Aragonien Grausamkeit

einen Aufruhr dort erregt hatte, was aber mißlang. Um diese Zeit kamen die vertriebenen Prinzen von Bisignano und Salerno, aus dem mächtigen neapolitanischen Geschlechte der San Severino, zu Karl VIII. Sie gewannen die beiden Günstlinge des Königs, Stephan von Vesc und Briçonnet. Karl schloß nun einen Vertrag mit Mailand und schickte den berühmten Staatsmann und Geschichtschreiber Philipp de Comines nach Venedig. Die Republik aber ließ sich in nichts ein, und Comines beschränkte sich auf eine Beobachtungsrolle. Der Papst Alexander VI. widersetzte sich dem Vorhaben Karl's VIII., da er behauptete, als Oberlehnsherr des Königreichs Neapels gebühre ihm allein die Entscheidung über dessen Besitz. Karl kehrte sich aber nicht daran, sammelte Truppen, ernannte den Herzog von Bourbon zum Statthalter in seiner Abwesenheit und sendete den Herzog von Orleans nach Genua voraus, um den Oberbefehl über die Flotte zu übernehmen. Der König selbst ging nach Lyon, wo er längere Zeit in Ueppigkeit lebte und das zum Kriege bestimmte Geld verschwendete, so daß er, als er endlich nach Italien kam, die Juwelen der Herzogin von Savoyen versetzte, um Geld zu erlangen. In Neapel war unterdessen Alphons II. zur Regierung gelangt. Dieser sendete seinen Sohn Don Ferdinand mit einem bedeutenden Landheere in die Romagna, und seinen Bruder Don Friedrich mit der Flotte der französischen entgegen; Letzterer schiffte Truppen bei Rapollo in der Nähe von Genua aus, welche aber von Orleans geschlagen und auf die Schiffe zurückgetrieben wurden. Karl überschritt inzwischen die Alpen, wurde aber zu Asti, wo er mit Orleans und Ludwig Moro zusammentraf, in Folge seiner Unmäßigkeit sehr krank, so daß beinahe die ganze Unternehmung gescheitert wäre. Durch die Unterstützung der Mailänder konnte die Armee, nachdem der König genesen war, endlich weiter marschiren. Die Ankunft des franz. Heeres erregte überall Unruhen in den italienischen Republiken, so daß Niemand an Widerstand dachte, und Karl zog ungehindert in Lucca, Pisa und Florenz ein. In letzterer Stadt gerieth er zwar in einige Gefahr, schloß aber doch endlich ein Bündniß mit der Republik, 26. Novbr. 1494. Diese glücklichen Erfolge machten den König stolz, und er glaubte dort zu herrschen, wo bloß die Kraft der Verträge ihm den feindlichen Durchzug geöffnet. Ein Theil seiner Armee ging in die Romagna herab unter der Führung Aubigny's und des Herzogs von Cajazzo dem Prinzen Ferdinand von Neapel entgegen. Dieser aber zog sich nach Rom, wohin ihn die Gefahr des Papstes rief; die Franzosen folgten ihm, und am 31. Decbr. 1494 stand das ganze franz. Heer, 60,000 M. stark, vor den Mauern Roms. Das neapolitanische Heer war ebenfalls zahlreich und wohl ausgerüstet; allein die Franzosen hatten nicht nur eine weit vorzüglichere Artillerie, deren Ausbildung damals in Frankreich allen anderen Staaten voraus war, sondern auch weit tapfere Krieger. Die Franzosen und Schweizer führten überdies den Krieg auf eine weit grausamere Weise, als die Italiener; sie gaben ihren Feinden keinen Pardon und hatten in mehreren kleinen festen Plätzen nicht nur die Besatzung, sondern auch die Einwohner niedergemacht, und wenn auch dieses Betragen den Haß der Italiener aufreizte, so vermehrte es doch auch ihre Furcht. Ferdinand von Neapel verließ daher Rom, ohne ein Gefecht gewagt zu haben. Alexander VI. unterhandelte und schloß Friede mit Frankreich, den 11. Jan. 1495. Zu gleicher Zeit hatten sich die mächtigen Colonna's, Herren der Campagna, so wie die Partei des Hauses Anjou in den Abruzzen offen für die Franzosen erklärt. Alphons II., König von Neapel, hierüber erschreckt, entsagte der Krone zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand und ging in's Kloster nach

Sicilien, wo er noch in demselben Jahre starb. Ferdinand hatte die Defiléen von S. Germano und Concello besetzt, wo er mit leichter Mühe die Franzosen aufzuhalten glaubte; allein sein feiges Heer nahm die Flucht nach Capua, ohne zum Kampfe zu kommen. Unterdessen war in Neapel ein Aufruhr ausgebrochen; Ferdinand übergab einem ausgewanderten mailändischen Ritter Trivulzio den Oberbefehl über sein Heer und eilte in die Hauptstadt, wo seine bloße Gegenwart die Ruhe herstellte. Als er nach Capua zurückkehrte, fand er die Thore verschlossen, den Trivulzio im franz. Heere und die Fahnen Frankreichs auf den Wällen. Die Anhänger seines Hauses waren entflohen. Der verlassene Fürst eilte nach Neapel zurück, schiffte sich auf den brauchbaren Schiffen der Flotte ein, verbrannte die übrigen und ging nach Ischia. Den 22. Febr. 1495 hielt Karl VIII. seinen Einzug in Neapel, und schon am 6. März ergab sich ihm das Castello nuovo und am 15. das Castello dell' uovo. Anstatt aber seine Eroberung zu verfolgen und die Zuneigung des Volkes zu erhalten, benahm sich Karl höchst unklug; er beleidigte die Barone von der Partei Anjou's, ohne die der aragonischen Partei zu gewinnen, lebte mit seinen franz. Edeln in Schwelgerei und verachtete ein Volk, welches ihm gar keinen Widerstand geleistet. Seinen treuesten Bundesgenossen Ludwig Moro, der unterdessen wirklicher Herzog von Mailand geworden, hatte er tödtlich beleidigt, da er die Ansprüche unterstützte, welche der Herzog von Orleans wegen seiner Großmutter Valentina Visconti auf den Besitz Mailands machte. So kam es denn, daß Ludwig schon von Rom aus in seine Staaten zurückgeeilt war und den 31. März 1495 zu Venedig eine Ligue gegen den König von Frankreich, mit der Republik Venedig, dem Kaiser Max, dem Papste und Spanien schloß. Philipp de Comines warnte Karl VIII. vor der herannahenden Gefahr, allein vergebens. Der Papst versagte dem Könige die Belehnung Neapels, und die aragonische Partei erhob ihr Haupt von Neuem, da Ferdinand noch einige feste Plätze, wie Brindisi u. s. w. besaß. Karl mit seinen Rittern sehnte sich nach Frankreich zurück und beschloß deßhalb den Abzug, den 20. Mai 1495, nachdem er vorher die Gesetze Neapels beschworen. Gilbert, Graf von Montpensier, blieb als Statthalter zurück. Auf dem Rückmarsche ergab sich das Heer vielen Unordnungen; Privatunternehmungen der einzelnen Großen schwächten dasselbe immer mehr, und schon zog sich eine venetianisch-mailändische Armee unter Franz Gonzaga, Markgraf von Mantua, zusammen, um Karl zu empfangen, wenn er die Apenninen herabstieg. Philipp de Comines warnte den König in Siena; allein der furchtlose Monarch begann den beschwerlichen Zug über die Apenninen, wo das Geschütz auf Saumwegen von Menschenhänden gezogen werden mußte. Der Herzog von Orleans, der in Asti zurückgeblieben war, hatte sich zwar Novara's bemächtigt, wurde aber dagegen von Ludwig Moro in dieser Festung eingeschlossen gehalten, und konnte dem Könige keine Hilfe leisten. Am rechten Ufer des Taro bei Fornovo, erwartete Franz Gonzaga mit ungefähr 30,000 M. die kaum 12,000 M. starken Franzosen und Schweizer. Der König überschritt den Taro und beging den Fehler, in 3 abgesonderten Corps hinter einander zu marschiren, die Avantgarde unter dem Marschall von Gie und Trivulzio, das Hauptheer unter Karl's eigener Anführung, die Arrièregarde unter Guise und la Tremouille. Franz Gonzaga hatte den Grafen von Cajazzo über den Fluß setzen lassen, um die Avantgarde anzugreifen; er selbst ließ die franz. Armee vorbeiziehen, ging dann erst über den Fluß und fiel der Arrièregarde in den Rücken. Ueberdies hatte er 2 Corps am rechten Ufer des Taro zurückgelassen, welche zur günstigen

Zeit über den Fluß setzen und sich in die großen Zwischenräume des franz. Heeres einschieben sollten, um dasselbe vereinzelt zu schlagen. Allein die ungestüme Tapferkeit der Franzosen und Schweizer vernichtete diese künstlichen Anschläge; sie durchbrachen die Reihen ihrer Feinde und entgingen sämmtlich fast ohne Verlust dem Feinde, während die Italiener 3500 M. verloren. Der König setzte seinen Rückzug eilig, doch mit Ordnung fort, da sich die Armee der Verbündeten immer mehr verstärkte. Am 15. Juli kam er nach Asti, um dort die Schweizer zu erwarten, welche zu ihm stoßen sollten. Der Herzog von Orleans, mit 7000 M. in Novara eingeschlossen, befand sich unterdessen in größter Gefahr, da Ludwig Sforza Alles daran lag, diesen Prätendenten auf Mailands Besitz in seine Gewalt zu bekommen. Karl VIII., um Orleans zu retten, schloß endlich zu Vercelli am 10. Octbr. 1495 Frieden mit Mailand. Orleans und seine Truppen wurden befreit und die schweizerischen Hilfsvölker entlassen. Der König begab sich nach Lyon zurück, wo er seine Zeit mit Turnieren und Ausschweifungen aller Art hinbrachte, während alle Eroberungen in Italien wieder verloren gingen. Gilbert von Montpensier, obgleich fast stets Sieger im offenen Felde, erlag endlich den immerwährenden Angriffen und der Treulosigkeit der Schweizer, und mußte den 20. Juli 1496 zu Atella capituliren. Ferdinand nahm sein Reich wieder in Besitz, während Karl VIII., den Freuden der Tafel und der Liebe ergeben, nichts that, um seine verlorenen Eroberungen wieder zu gewinnen, und Frankreich behielt von diesem abenteuerlichen Zuge nichts, als jene fürchterliche Krankheit, welche Columbus aus Amerika herüber gebracht, und welche die Franzosen noch lange das mal de Naples nannten. Karl VIII., der die Aufmerksamkeit und den Neid Europa's durch seinen Ehrgeiz auf sich gezogen, war bei seiner an sich schwächlichen Constitution durch unmäßige Ausschweifungen entnervt, und an seinem Leichtsinne, seiner Unfähigkeit und Verschwendung scheiterten alle Pläne, die sowohl der franz. kampflustige Adel, als auch die italienischen Condottieri ihm zur Wiedereroberung Italiens machten. Nach einem unbedeutenden Kriege an der Grenze schloß er einen Vertrag mit den katholischen Königen von Spanien, worin die Theilung Neapels stipulirt wurde; doch kam der Vertrag nie zur Ausführung. Karl verlor binnen Kurzem seine 3 Söhne im zarten Alter. Der Tod des letzten machte einen tiefen Eindruck auf ihn; er beschloß, sich aus der Apathie und dem wollüstigen Leben herauszureißen, dem er sich bisher hingegeben hatte, die Justiz und Finanzen seines Reiches besser zu ordnen und dann erst die Unternehmung auf Italien vorzunehmen. Allein mitten in diesen Entwürfen überraschte ihn der Tod. Am 7. April 1498 ging er in dem Schlosse zu Amboise, seinem Lieblingsaufenthalte, auf eine unvollendete schmuzige Gallerie, um einem Ballspiele seiner Hofleute zuzusehen. Als er in die Thüre trat, stieß er sich vor die Stirn, ohne daß es ihm für den Augenblick eine große Beschwerde verursachte; aber bald darauf wurde er vom Schlage getroffen und starb, nachdem er noch 9 Stunden bewußtlos auf einem Strohlager in der Gallerie gelegen, Abends 11 Uhr im 28. Jahre seines Alters. Ihm folgte sein nächster Vetter, der Herzog von Orleans, unter dem Namen Ludwig XII.

(Sismondi, histoire des Français, tome XIV. et XV. Philippe de Comines, mémoires, l. VII. et VIII.) B.

Karl V., deutscher Kaiser und König von Spanien, der älteste Sohn Philipp's des Schönen, Erzherzog von Oestreich, und Johanna's, der Tochter Ferdinand's und Isabellens von Spanien, war den 24. Febr. 1500 zu Gent geboren. Er wurde in den Niederlanden unter der Aufsicht Wilhelm's

von Croy, Herrn von Chuvres, erzogen und zeigte früh eine Abneigung gegen alle Gelehrsamkeit, dagegen aber eine unüberwindliche Vorliebe für militairische Uebungen. Wilhelm von Croy nährte diese Neigung und unterrichtete ihn sorgfältig in der Kunst zu regieren. Er lehrte ihn die Geschichte seiner eigenen Königreiche und der mit denselben verbundenen und angrenzenden Länder, gewöhnte ihn, als er im J. 1515 die Regierung von Flandern antrat, sich der Staatsangelegenheiten selbst anzunehmen, und prägte ihm dadurch jene ernste Würde ein, die während Karl's thatenreicher Regierung seinen Charakter bezeichnet. Wohl mochte auch der frühe Tod seines ritterlichen Vaters, der Wahnsinn seiner Mutter Johanna, die Trennung von seinem Bruder Ferdinand, der in Spanien erzogen wurde, seine eigene Jugend in den Niederlanden sein Gemüth tief in sich zurückgedrängt und ihm eine Verschlossenheit eingepflanzt haben, die sein Inneres fremden Blicken verbarg; denn nur Wenige kannten Karl's Charakter und ahnten in ihm den großen Mann, der er seinem Zeitalter werden sollte. Nach dem Tode Ferdinand's von Spanien, 1516, nahm er den Titel eines Königs von Spanien an; die Leitung der Regierungsgeschäfte wurde aber dem berühmten Kardinal Ximenes anvertraut, dessen Herrschertalente Karl's nachmalige Macht und Größe vorbereiteten. Als im J. 1519 durch den Tod seines Großvaters, des Kaisers Maximilian, der deutsche Kaiserthron erledigt worden war, wurde er, trotz der Mitbewerbung des Königs Franz I. von Frankreich, zum Kaiser von Deutschland gewählt und den 22. Octbr. 1520 zu Aachen mit außerordentlicher Pracht gekrönt. Unter sehr schwierigen Verhältnissen übernahm er die Zügel der Regierung eines Reiches, das, von Außen bedroht, im Innern selbst unruhig und verworren war, und in dem der große Kampf der Glaubenstrennung bereits begonnen hatte. So mild und nachsichtig er sich auch in der Folge gegen die Anhänger des neuen Glaubensbekenntnisses zeigte, so hielt er es doch seinem politischen Interesse für angemessener, vor der Welt ein eifriger Vertheidiger des katholischen Glaubens zu scheinen. Er berief deßhalb 1521 einen Reichstag nach Worms, auf welchem das Verhör Luther's die wichtigste Verhandlung ausmachte. Nach Beendigung desselben ging er in die Niederlande und von da nach Spanien, wo er beinahe 8 Jahre verweilte. Karl's drohende Uebermacht erfüllte bald alle übrigen Regenten Europa's mit banger Besorgniß; diese zu brechen, fühlte sich vor allen Anderen Franz I. mächtig genug, dessen Stolz überdies durch den Vorzug, den die deutschen Fürsten bei der Kaiserwahl Karl'n gegeben hatten, gekränkt war. Alte Ansprüche auf die Krone von Neapel mußten zum Vorwand dienen, den Krieg nach Italien zu spielen. Karl hatte sich durch eine Allianz mit dem Papste Clemens VII. und Heinrich VIII. von England darauf vorbereitet; er hoffte, das an Franz verlorene Herzogthum Mailand, das ein deutsches Reichslehen gewesen war, in diesem Kriege wieder zu gewinnen. Der Krieg, der 1521 ausbrach, wurde gleichzeitig in Italien, Spanien und den Niederlanden geführt. Der von Franz I. schwer beleidigte Connetable von Bourbon trat zu Karl's Partei, und führte mit dem Vicekönig von Neapel, Lannoy, und dem Marchese von Pescara den Oberbefehl über die kaiserlichen Heere in Italien. Karl's Waffen waren glücklich in den Niederlanden und in Italien; Mailand wurde erobert und die Franzosen aus Italien zurückgedrängt. Aber der Einfall der kaiserlichen Heere in die Provence mißglückte; der Marchese von Pescara mußte sich zurückziehen und rettete nur durch sein Feldherrntalent das Heer vom gänzlichen Untergange. Franz I. folgte ihm auf dem Fuße, eroberte Mailand wieder und belagerte Pavia, das jedoch von Antonio de Leyva

tapfer vertheidigt wurde. Die Kaiserlichen, durch 15,000 Lanzenknechte unter Georg von Frondsberg verstärkt, griffen Franz I. bei Pavia an (24. Febr. 1524), während de Leyva einen Ausfall machte und ihm in den Rükken fiel; Franz wurde geschlagen, gefangen und nach Madrid abgeführt, wo der unglückliche König, der keineswegs mit Großmuth behandelt wurde, über 1 Jahr zubringen mußte. Nur die Unterzeichnung des Madrider Tractates, die sehr harte Bedingungen und vor allen die Abtretung Burgunds enthielt, befreite ihn aus seiner Haft. Kaum war aber Franz in seine Staaten zurückgekehrt, so weigerte er sich, die Bedingungen dieses Tractates zu erfüllen, und schloß sogar mit dem Papste Clemens, den Venetianern und dem Herzog von Mailand ein Bündniß (die heilige Ligue), um die Spanier, über welche nach dem Tode des Marchese von Pescara Bourbon den Oberbefehl allein führte, aus dem Mailändischen zu vertreiben und Neapel anzugreifen. Allein Franz, dessen Muth durch die erlittenen Drangsale niedergebeugt war, betrieb die Rüstungen zu diesem Kriege mit wenig Eifer, da er zur Rettung Mailands eine beträchtliche Macht zu verwenden sich scheute und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß schon die Furcht vor einer solchen Allianz den Kaiser bewegen würde, auf billigere Vorschläge einzugehen. Während dessen zwang Bourbon den Herzog von Mailand, die Stadt Mailand zu übergeben, 24. Juli 1526, und der Papst sah sich genöthigt, da er in seiner Hauptstadt selbst, auf Anstiften des spanischen Gesandten Momada in Rom, von dem Cardinal Colonna überfallen worden war, mit dem Kaiser einen Vergleich zu schließen. Allein Clemens VII. hielt die Bedingungen dieses Vergleiches nicht, sondern griff das Königreich Neapel an. Ohne Befehl des Kaisers fiel Bourbon im folgenden Jahre in den Kirchenstaat ein, eroberte Rom, plünderte es und nahm den Papst selbst gefangen. Karl mißbilligte öffentlich das Unternehmen des Connetabels, legte mit seinem Hofe Trauerkleider an, und ordnete für die Befreiung des Papstes Kirchengebete an; als er aber dem heiligen Vater die Freiheit wieder gab, forderte er 400,000 Goldthaler als Lösegeld, begnügte sich jedoch mit dem 4. Theile. Heinrich VIII., der bei dem Kaiser mehrfach um die Befreiung des Königs Franz nachgesucht hatte, verband sich jetzt mit dem Könige von Frankreich und erklärte dem Kaiser den Krieg. Dieser beschuldigte Franz I., sein Wort, das er als Edelmann gegeben, gebrochen zu haben. Der Streit führte zu einer Ausforderung zwischen beiden Regenten, der jedoch ohne Wirkung blieb. Während dieser Verhandlungen war das franz. Heer, 35,000 M. stark, in Neapel eingefallen und rückte gegen die Hauptstadt vor. Die kaiserlichen Truppen zogen nun erst auf Befehl des Kaisers von Rom, das sie 10 Monate im Besitz gehabt hatten, in das Neapolitanische. Umsonst versuchte Lautrec, dasselbe auf seinem Rückzuge anzugreifen und so den Krieg mit einem Schlage zu enden; die Klugheit der spanischen Generale vereitelte alle seine Maßregeln, und das Heer erreichte mit geringem Verluste Neapel. Allein das Kriegsglück schien Karl'n den Rücken gewendet zu haben; alle wichtigen Plätze, mit Ausnahme von Gaëta und Neapel, gingen verloren, Neapel selbst wurde belagert. Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten in dem franz. Heere, so wie der Uebertritt des genuesischen Admirals Andreas Doria zu Karl's Partei, nöthigten jedoch den Marquis Saluzzo, der nach Lautrec's Tode den Oberbefehl über das Belagerungsheer übernommen hatte, die Belagerung aufzuheben und sich nach Aversa zurückzuziehen. Aversa wurde von den Kaiserlichen unter dem Prinzen von Oranien erobert und die Besatzung gefangen. Eben so unglücklich war die franz. Armee in Mailand gegen de Leyva. Franz I. sah sich ge-

nöthigt, wegen des Friedens zu unterhandeln, zu dem Karl troß der errungenen Vortheile um so geneigter war, da der türkische Sultan Soliman, der bereits ganz Ungarn überschwemmt hatte, in die östreich. Erbstaaten einzubrechen drohte, die Reformation in Deutschland immer mehr um sich griff, und die derselben geneigten Fürsten ein Bündniß geschlossen hatten, das der Ruhe des Reiches gefährlich schien. Der Friede wurde den 5. Aug. 1529 zu Cambray abgeschlossen. Franz zahlte 8 Millionen Kronen für die Befreiung seiner Söhne, die er dem Madrider Tractate gemäß als Geiseln gestellt hatte, und leistete Verzicht auf Mailand, Genua, Neapel und alle Länder jenseits der Alpen; dagegen behielt sich Karl seine Rechte in Betreff der Abtretung Burgunds vor. Karl ging noch in demselben Jahre nach Italien, und ließ sich von dem Papste mit festlicher Pracht zum Kaiser und zum Könige der Lombardei krönen. Umsonst versuchte er im folgenden Jahre, auf dem Reichstage zu Augsburg die verschiedenen Religionsparteien zu versöhnen; der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen befestigten im Gegentheil ihren bereits 1526 zu Torgau geschlossenen Bund zu Schmalkalden noch mehr. Nun erst, nachdem der Kaiser den vorläufigen Religionsfrieden zu Nürnberg unterzeichnet hatte, stellten sie ihre Contingente, als Karl ein Heer gegen Soliman versammelte. Er übernahm in eigener Person den Oberbefehl über die vereinigte Armee und nöthigte Soliman zum Rückzuge. Aufgefordert von dem aus Tunis vertriebenen Könige Haskan, unternahm er 1535 mit einem Heere von 30,000 M. und einer Flotte von beinahe 500 Schiffen den merkwürdigen Zug nach Tunis gegen den Seeräuber Barbarossa. Das feste, den Hafen beschützende Schloß Goletta wurde erstürmt, Barbarossa's Heer in den Ebenen vor Tunis geschlagen und vernichtet, und Tunis selbst erobert. 20,000 Christensclaven erhielten dadurch ihre Freiheit wieder. Als Franz I. 1535 seine Ansprüche auf Mailand erneuerte, und unerwartet und gewaltsam Savoyen besetzte, schlug Karl in einer vor dem Papste und den Cardinälen gehaltenen Rede einen Zweikampf zwischen beiden Monarchen vor, in welchem einer Seits das Herzogthum Burgund, anderer Seits das Herzogthum Mailand der Preis sein sollte; die That bewies aber sehr bald, wie wenig Ernst es ihm mit diesem Vorschlage gewesen sei. Entschlossen, den Krieg in das südliche Frankreich zu versetzen, fiel er 1536 in Frankreich ein, drang bis Marseille vor, und belagerte diese Stadt; allein sie widerstand. Mangel an Lebensmitteln und in dem Heere ausgebrochene Krankheiten nöthigten ihn zum Rückzuge, auf dem er viel Gepäck und Geschütz verlor. Durch Vermittelung des Papstes kam 1538 der Waffenstillstand zu Nizza auf 10 Jahre zu Stande. Beide Gegner hielten bald darauf eine Zusammenkunft in Aigues mortes, bei welcher sie, frei von aller Verstellung, in Beweisen gegenseitiger Achtung und Freundschaft mit einander wetteiferten; denn beide wünschten den Frieden. Als 1539 die Stadt Gent wegen einer neuen Auflage sich gegen den Kaiser empört und sich unter den Schutz des Königs Franz begeben hatte, setzte dieser nicht allein den Kaiser davon in Kenntniß, sondern schlug ihm sogar vor, um schneller in die Niederlande zu gelangen, von Spanien aus den kürzesten Weg durch Frankreich zu nehmen. Karl nahm dies Anerbieten ohne Mißtrauen an und stillte sehr bald den Aufruhr in Gent. 1541 hielt er einen Reichstag zu Regensburg und unternahm nach Beendigung desselben, noch im Herbste dieses Jahres, den abenteuerlichen, aber unglücklichen Zug gegen Barbarossa nach Algier, wo er den 20. Octbr. 1541 landete. Ein furchtbarer Sturm erhob sich aber noch denselben Abend, bevor das Geschütz ausgeschifft war, riß die Schiffe

von den Ankern und trieb sie in das hohe Meer; zugleich fiel ein so heftiger Platzregen, daß die bereits an's Land gesetzten Truppen die ganze Nacht hindurch bis an die Knöchel im Wasser standen, und, um nicht von dem Sturme niedergeworfen zu werden, ihre Lanzen in die Erde stecken mußten, um sich dagegen zu stemmen. In dieser Noth aber zeigte Karl, daß er auch als Krieger in Gefahren groß sei. Drei schwere Tagereisen weit führte er selbst sein Heer im Schlamm und Wasser unter beständigen Anfällen der Saracenen bis an den Meerbusen von Metafuz, wo sich ein Theil der Schiffe sammelte. Gleich dem gemeinsten Krieger theilte er die härtesten Entbehrungen und die äußerste Anstrengung der Kräfte mit denselben, und erhielt auf diese Weise den sinkenden Muth seiner Soldaten. Den Rest des Heeres schiffte er glücklich nach Italien ein; er selbst ging sogleich nach Spanien. Franz I. hatte Karl's Abwesenheit benutzt und seine Ansprüche auf Mailand, das ihn die Freundschaft des Kaisers nicht hatte verschmerzen lassen, erneuert. Allein Mangel an Lebensmitteln, Krankheiten und die Unfähigkeit seiner Feldherren den trefflichen spanischen gegenüber waren Ursachen, daß seine 5 Heere in dem ersten Feldzuge nichts ausrichteten, sondern in einem traurigen Zustande zurückkehren mußten (1542). Karl ging im folgenden Jahre nach Italien und von da über die Alpen an den Niederrhein, wo er ganz unerwartet erschien. Der Herzog von Cleve, der sich mit dem König Franz verbunden hatte, sollte zuerst seine Macht fühlen. Das Städtchen Düren würde erstürmt, Land und Städte schnell unterworfen, und der Herzog selbst mußte knieend um Gnade bitten, die ihm unter der Bedingung, den katholischen Glauben beizubehalten und sich in kein Bündniß gegen den Kaiser einzulassen, auch zu Theil wurde. Ehe Karl den Feldzug gegen Frankreich erneuerte, versicherte er sich auf dem Reichstage zu Speier der Hilfe der deutschen Fürsten und fiel im Frühjahre 1544 mit einem trefflich gerüsteten Heere in Frankreich ein. Er eroberte St. Dizier und drang, obgleich bei Cerisolles geschlagen, nachdem Epernay und St. Thierry in seine Hände gefallen waren, bis in das Herz der Champagne vor. Das Heer stand nur noch 2 Tagemärsche von Paris entfernt, als der König Franz den Frieden anbot, zu dessen Annahme den Kaiser die Verhältnisse in Deutschland, die immer verworrener wurden, bestimmten. – Er wurde zu Crespy den 24. Septbr. 1544 unterzeichnet. Burgund blieb bei Frankreich, Mailand dem Kaiser. Umsonst versuchte hierauf Karl, die Gemüther in Deutschland zu versöhnen; vergebens waren alle seine Versprechungen und Drohungen; er erklärte deßhalb die Häupter des Schmalkaldischen Bundes in die Reichsacht, 1546. Hätten dieselben mit mehr Einigkeit und Entschlossenheit gehandelt, so konnten sie leicht das kaiserliche Heer vor seiner gänzlichen Vereinigung vernichten; sie versäumten jedoch den richtigen Augenblick und ließen den Kaiser sich ruhig bei Ingolstadt verschanzen. Auch hier noch hätte ein kühner Sturm im entscheidenden Augenblick ihnen einen vollständigen Sieg verschaffen können; statt dessen beschossen sie das kaiserliche Lager 5 Tage lang ohne Erfolg, und brachen endlich auf, die Vereinigung der niederländischen Truppen mit dem Kaiser zu hindern; aber vergebens. Der herannahende Winter, der Mangel an Geld und Vorräthen, der täglich wachsende Mißmuth und die Zaghaftigkeit des verbündeten Heeres brachte endlich die Fürsten zu dem Entschluß, wegen des Friedens zu unterhandeln. Karl versprach ihnen denselben unter der Bedingung, daß die Verbündeten sich selbst, ihr Heer und ihre Unterthanen dem Kaiser auf Gnade oder Ungnade ergäben. Nach diesem Bescheide zogen sich die Verbündeten im November 1546 in ihre Länder zurück. Der Kaiser unterwarf

hierauf die protestantischen Städte in Süddeutschland und zog nunmehr, ohne sein Heer in Winterquartiere zu führen, in das nördliche Deutschland, um auch hier ohne Aufenthalt den Krieg zu Ende zu bringen. Der Kurfürst von Sachsen brach eilends die Brücke bei Meißen ab und führte sein Heer an dem rechten Elbufer hinab, um Wittenberg zu decken. Karl war ihm auf dem anderen Elbufer gefolgt, überfiel ihn den 24. April 1547 bei Mühlberg und nahm ihn gefangen. Nur unter den demüthigendsten Bedingungen und durch Entsagung der Kurwürde konnte dieser unglückliche Fürst sein Leben retten, blieb aber Gefangener. Auch der Landgraf von Hessen sah sich genöthigt, den Kaiser um Gnade zu bitten, und wurde, trotz der ihm gemachten Versprechungen, seiner Freiheit beraubt. Nach Beendigung des schmalkaldischen Krieges suchte Karl auf's Neue, aber umsonst, eine Vereinigung der Religionsparteien zu bewirken; eben so vergeblich waren seine Bemühungen, seinem Sohne die Kaiserkrone zu sichern. Zwietracht theilte stets die Gemüther, und als Karl endlich Herr zu sein glaubte, drohte ihm ein neuer, ganz unerwarteter Krieg. Moritz von Sachsen, sein ehemaliger Verbündeter, den er mit der sächsischen Kurwürde beliehen hatte, verband sich in der größten Stille mit dem König Heinrich II. von Frankreich. Da ihn der Kaiser mit der Vollziehung der Reichsacht an Magdeburg beauftragt hatte, so ward es ihm leicht, ein Heer zu werben. Karl befand sich in Insbruck, leitete von hier aus die Berathschlagungen der tridentinischen Kirchenversammlung, und entwarf große Pläne gegen die Türkei und gegen Frankreich, wozu er den Kurfürsten Moritz als Bundesgenossen erwartete, als dieser plötzlich die Maske abwarf und in Tyrol einfiel, während Heinrich II. in Lothringen vorrückte. Beinahe wäre Karl in Insbruck während der Nacht überfallen worden; auf ungebahnten Wegen gelang es ihm nur, in einer Sänfte nach Trient und von da nach Villach zu entfliehen. Moritz zog sich zurück und begab sich nach Passau zu der indeß berufenen Fürstenversammlung. Hier ließ Karl durch seinen Bruder Ferdinand mit ihm unterhandeln, da ihm der Friede mit dem Kurfürsten sehr am Herzen lag, um alle seine Kräfte gegen Heinrich II. verwenden zu können. Unter solchen Umständen kam den 31. Juli 1552 der Passauer Vertrag zu Stande, nach welchem wegen der Religionsbeschwerden ein neuer Reichstag berufen werden sollte. Karl hatte indessen ein Heer in Italien und Ungarn gesammelt und brach damit gegen Heinrich II. auf; doch 3 Feldzüge, 1553, 1554 u. 1555, waren nicht entscheidend. Die Franzosen hielten sich hinter ihren Festungen und vermieden jede Schlacht sorgfältig. Karl hinterließ diesen Krieg unbeendigt seinem Sohne Philipp. Da Karl alle seine größten Entwürfe unvollendet oder zertrümmert, die Zahl seiner Feinde sich täglich mehren sah und seine Gesundheit immer zerrütteter wurde, so beschloß er, die Regierung niederzulegen. Er berief zu dem Ende 1555 die niederländischen Stände nach Löwen, und übertrug nach einer feierlichen Rede, in welcher er seinen Sohn mit den dringendsten Worten zu einer ruhmwürdigen und gerechten Regierung ermahnt hatte, dieselbe an Philipp II. Eben so feierlich erfolgte im Januar 1556 zu Brüssel die Abtretung Spaniens, und im August die der deutschen Regierung an seinen Bruder Ferdinand. Am 17. Septbr. schiffte er sich nach Spanien ein, und kehrte einsam in einer kleinen Wohnung ein, die er sich bei dem Hieronymitenkloster St. Just in Estremadura hatte bauen lassen. Hier lebte er fern von aller Gesellschaft 2 Jahre, und beschäftigte sich abwechselnd mit Andachtsübungen, Gartenbau und künstlichen Handarbeiten. Als einst alle seine Versuche vergeblich waren, 2 Uhren von einem ganz übereinstimmenden Gange zu machen, soll er sich sei-

nes Bestrebens, so viele Menschen zu einer Einförmigkeit im Denken über die verwickelten und geheimnißvollen Lehren der Religion zu bringen, als einer Thorheit erinnert haben. Gegen das Ende seines Lebens bemächtigte sich ein knechtischer und furchtsamer Aberglaube seines Gemüthes, der in ihm eine beständige Angst und das Mißtrauen erzeugte, dem Himmel, trotz der heftigen Geißelungen, mit denen er seinen Körper zerfleischte, nicht hinreichende Beweise seiner Frömmigkeit und seines Eifers gegeben zu haben. Um die Ertödtung alles Sinnlichen in dem schauerlichsten Bilde darzustellen, feierte er sein eigenes Leichenbegängniß. In ein Sterbekleid gehüllt, legte er sich in einen Sarg, der mitten in der Kirche stand. Während des Todtenamtes mischte er seine Stimme in den Gesang der für ihn betenden Geistlichen. Nach der letzten Besprengung entfernten sich Alle, und die Thüren wurden verschlossen. Er blieb noch einige Zeit im Sarge liegen, dann erhob er sich und begab sich in seine Zelle zurück, wo er die Nacht in tiefem Nachdenken zubrachte. Bald darauf starb er, am 24. Septbr. 1558, im 59. Jahre seines Lebens, zu tief erschüttert von diesem furchtbaren Spiele.

Karl war in seiner Jugend, und ehe Krankheiten ihn niederbeugten, ein schöner Mann, von ernsthaftem, majestätischem Ansehen, edlem Betragen, feinen Sitten. Er redete wenig und lächelte selten. Von Natur sowohl, als Gewohnheit bedächtig in der Entwerfung seiner Plane, besaß er eben so viel Schnelligkeit und Ausdauer in der Ausführung derselben; er kannte die Menschen und wußte ihre Talente richtig zu verwenden. Die Verhältnisse entwickelten sein Genie und machten ihn zu einem großen Manne. Sein Ehrgeiz und die Sucht, als Eroberer zu glänzen, riß ihn zu unaufhörlichen Kriegen hin, die seine Länder erschöpften und aussaugten, und ihm wenig Zeit ließen, an die innere Verwaltung und Glückseligkeit derselben zu denken. Selbst kein Feldherr, setzte er ein unbedingtes Vertrauen in seine Generale, belohnte ihre Verdienste mit edler Freigebigkeit, beneidete nicht ihren Ruhm und war niemals mißtrauisch auf ihre Macht. Im Unglück erscheint er größer, als im Glücke. Seine hinterlistige und betrügliche Politik wird um so verhaßter, je mehr man sie mit dem offenherzigen und unverstellten Charakter eines Franz I. und Heinrich VIII. vergleicht. Sein Betragen gegen Franz I., den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessenkassel ist ein Flecken in seiner Geschichte. Von dem Außerordentlichen in ihm legt die Achtung seines Zeitalters das beste Zeugniß ab; selbst seine Gegner haben nie kleinlich von ihm geredet. (Robertson, Geschichte der Regierung Kaiser Karl's V., 3 Theile.) C.

Karl Leopold, Prinz von Lothringen, kaiserl. östreich. Generalfeldmarschall, Sohn des Herzogs Nikolaus Franciscus von Lothringen, war 1643 in Wien geboren. Sein Vater, früher Bischof von Tul und Cardinal, hatte dem geistlichen Stande entsagt. Die ersten Lebensjahre verlebte der Prinz am Hofe zu Wien, und ward hier mit dem nachmaligen Kaiser Leopold erzogen. In seinem 20. Lebensjahre, nachdem er sich große wissenschaftliche Kenntnisse erworben hatte, trat er in kaiserliche Kriegsdienste, und Kaiser Leopold machte ihn zum Chef eines Cavalerieregimentes. An der Spitze desselben focht er im Kriege gegen die Türken mit vieler Auszeichnung unter Montecuculi. In der Schlacht bei Sennef, 1672, erhielt er eine bedeutende Kopfwunde, und 1674 wohnte er dem Feldzuge gegen die Franzosen bei. 1676 ward er Generalfeldmarschall und commandirte die Armee gegen den Marschall von Crequi. Er wußte diesen durch geschickte Bewegungen an der Mosel zu täuschen und erschien plötzlich vor Trier; Marschall Crequi folgte ihm bis nach Consarbrück, worauf Karl die Belagerung

aufhob und seinem Feinde entgegenging. Ohne großen Widerstand nahm er die schwach besetzte Brücke, setzte über den Fluß und griff die Franzosen, deren Cavalerie zum großen Theil fouragirte, unverhofft an. Es lag in dem Plane des Marschalls Crequi, einen Theil der feindlichen Armee über den Fluß zu lassen, um sie sodann mit Uebermacht schlagen zu können; aber auf diesen unerwarteten heftigen Angriff des Prinzen war er nicht vorbereitet. Vergebens suchte er sich zu formiren; sein linker Flügel wurde nach kurzer Gegenwehr geworfen, die Unordnung theilte sich dem Ganzen mit, und die Armee ergriff die Flucht, wobei vorzüglich die Infanterie große Verluste erlitt. Nach diesem Siege rückte Prinz Karl wieder nach Trier, nahm es nach einer hartnäckigen Vertheidigung den 6. Septbr. durch Capitulation, und führte die Armee über den Rhein in die Winterquartiere. Im nächsten Feldzuge hoffte der Prinz seine Staaten, welche Ludwig XIV. in Besitz genommen hatte, wieder zu erobern. Er ging zu diesem Endzwecke mit 40,000 M. bei Straßburg über den Rhein und breitete sich im Elsaß aus, da die Franzosen sich vor so überlegener Macht auf diesem Puncte zurückzogen; allein sie hatten die ganze Provinz so von Lebensmitteln entblößt, daß er nur sehr langsam vordringen konnte. Dem Befehl des Kaisers gemäß, sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen, zog er sich über die Mosel nach der Maas und vermied sorgfältig jedes Zusammentreffen mit dem Feinde. So stand Prinz Karl den 29. Juli bei Chatillon der franz. Armee einen ganzen Tag in Schlachtordnung gegenüber, ohne daß es zur Schlacht kam, wendete sich von da plötzlich nach Charleroi, und bewerkstelligte dort seine Verbindung mit dem Prinzen von Oranien. Crequi folgte ihm auf dem Fuße, schnitt ihm die Lebensmittel ab und suchte Charleroi zu entsetzen.

Er erreichte diese Absicht vollkommen; denn Karl ward bald genöthigt, aus Mangel an Unterhalt nach Saarbrück, Neumühl, Landau und Philippsburg über den Rhein zurückzugehen und den Feldzug zu beschließen, ohne etwas Wesentliches bezweckt zu haben. In Schwaben bezog er die Winterquartiere, während Marschall Crequi über den Rhein folgte und Freiburg nahm, ohne daß Karl es hindern konnte. Im Frühjahre 1678 versammelte der Prinz seine nur 27,000 M. starke Armee bei Offenburg, fingirte einen Rheinübergang, hatte aber die Absicht, den Marschall so lange im Elsaß festzuhalten, bis er sich mit der Reichsarmee an der Mosel vereinigt haben würde, um Freiburg zu belagern. Dies zu hindern, ward Karl zu verderblichen Märschen in dem Schwarzwalde genöthigt, wo es an Unterhalt fehlte und seine Truppen sehr litten. Crequi stand, 20,000 M. stark, bei Schlettstadt, ging aber bei Breisach über den Rhein und suchte Freiburg zu decken, indem er durch Bewegungen gegen Rheinfelden und Seckingen, den Prinzen um einen Einfall in Deutschland besorgt machte. Der Feind bereitete sich bei Hüningen einen festen Uebergangspunct und setzte sich den 12. Juli bei Rheinfelden, während Prinz Karl zwischen Lauffenburg und Seckingen eine verschanzte Stellung bezog.

Dieser ging mit einem Theile der Armee bei Lauffenburg über den Rhein, und veranlaßte hierdurch den Marschall Crequi, sich gegen den Kinzig zurückzuziehen, seinen Gegner von einem Einfall in Frankreich zurückzuhalten. Hier trafen beide Armeen den 23. Juli zusammen; es kam aber nur zu einem unbedeutenden Gefechte, in welchem die Kaiserlichen einige Verluste erlitten und sich gegen Nußbach zurückzogen. Der Feind nahm hierauf das Fort Kehl mit Sturm, ließ es schleifen, ging über den Kinzig und in den ersten Tagen des August bei Altenheim über den Rhein. Hier-

mit endete auch dieser Feldzug, ohne zu einem Resultate geführt zu haben. Noch in demselben Jahre verheirathete sich Prinz Karl mit einer Schwester des Kaisers, der verwitweten Königin von Polen, und lebte bis 1683 in der Zurückgezogenheit.

Als in diesem Jahre ein neuer Krieg gegen die Türken ausbrach, erhielt er das Commando über die gegen diese aufgestellte Armee von 37,000 M., und erst mit dieser Epoche beginnt die Gründung seines Ruhmes als eines der größten Feldherren seiner Zeit. Seine Gegner zählten 200,000 M.; er ward zwischen der Leytha und der Raab umringt, seine Cavalerie ergriff die Flucht, und nur seiner persönlichen Tapferkeit verdankt man die Rettung der Infanterie, welche sich nach Wien durchschlug, wo es zu jener denkwürdigen Belagerung kam, und welches er vertheidigte (s. Wien). Wien wurde im September 1683 befreit; Karl verfolgte die Türken in Vereinigung mit dem Könige von Polen und schlug sie nochmals bei Barcan, worauf er mit der Armee die Winterquartiere zwischen der Raab und Leytha bezog. Im Frühjahre 1684 trat er gegen die Türken mit einer Armee von 50,000 M. auf, ging über die Donau, eroberte Wischegrad, schlug ein feindliches Corps bei Gran und ging hierauf wieder über die Donau, da sich ein feindliches Corps von 20,000 M. bei Waizen zeigte. Es kam den 27. Juni zur Schlacht, in welcher die Oestreicher siegten. Prinz Karl rückte nun vor Pesth, dessen Besatzung in Schrecken die Stadt verließ und sie ansteckte. Die Kaiserlichen besetzten den Ort und erstürmten trotz des heftigsten feindlichen Kartätschenfeuers aus Ofen die Brücke, wurden aber genöthigt, den Ort wieder zu räumen und bei Waizen eine feste Position zu beziehen. Während dessen hatten die Türken neue Streitkräfte gesammelt, mit welchen sie die Oestreicher angriffen, aber namentlich bei St. Andreas geschlagen und nach Ofen zurückgeworfen wurden. Mit Erfolg begann jetzt dessen Belagerung; allein Krankheit zwang Karln, das Commando dem Grafen Rabatta zu übergeben. In seiner Abwesenheit änderte sich die Lage der Dinge; die Armee litt großen Mangel an Lebensmitteln, ein türkisches Ersatzcorps hatte zugleich mit den Belagerten einen heftigen Angriff unternommen, die Kaiserlichen geschlagen und sich in die Festung geworfen. Als daher der Prinz wieder zur Armee kam, sah er sich genöthigt, die Belagerung, welche 3½ Monate gedauert und gegen 12,000 M. gekostet hatte, aufzuheben und sich zurückzuziehen. Er ließ die Befestigungen von Pesth schleifen und ging mit der Armee in die Winterquartiere.

Diesen unglücklichen Ausgang des Feldzuges benutzten die Feinde Karl's, am Hofe seinen Ruhm und seinen Einfluß zu schmälern; allein der Kaiser wies jede Verleumdung zurück, und 1685 stand der Prinz an der Spitze einer Armee von 60,000 M. vor Neuhäusel.

Eben wollte er die Stadt stürmen, als die Nachricht von dem Heranzuge des Seraskier mit einem Heere von 60,000 M. einging, welcher Wischegrad erstürmt und Gran belagert hatte. Prinz Karl ging dem Feinde mit 40,000 M. entgegen und fand die Türken bei Gran in einer sehr vortheilhaften Stellung. Durch einen verstellten Rückzug lockte er sie in ein für ihn vortheilhaftes Terrain zwischen der Donau und dem Gebirge, schlug sie hier auf's Haupt, erstürmte 2 Tage darauf Neuhäusel und bezog dann die Winterquartiere.

Im Frühjahre 1686 führten die Kurfürsten von Baiern, Sachsen und Brandenburg, Letzterer 8000 M., unter dem General von Schöning, dem Kaiser als Hilfstruppen zu, wodurch die Armee, 95,000 M. stark, in's Feld rücken konnte. Die Truppen versammelten sich bei Gran und rückten den

18. Juni vor Ofen, worin 10,000 M. Türken standen. Der muthige Widerstand, welchen man hier fand, so wie die wiederholten Entsatzversuche, welche von Seiten der Türken gemacht wurden, verzögerten trotz aller Anstrengungen die Einnahme der Stadt, welche erst, und nachdem man eine Verstärkung von 10,000 M. erhalten hatte, im September durch einen allgemeinen Sturm erfolgte. Die Besatzung ward größtentheils niedergehauen und die Stadt eingeäschert.

Prinz Karl, der in diesem mörderischen Kampfe stets in den ersten Reihen war, erhielt hier eine starke Verwundung. Die türkische Entsatzarmee hatte die Flucht ergriffen und ward bis Oberungarn verfolgt. Die Verbündeten bezogen die Winterquartiere an der Donau.

Der Feldzug von 1687 ward mit 60,000 M. eröffnet; die Türken, 80,000 M. stark, standen zwischen Esseck und Belgrad. Prinz Karl ging über die Drau, fand aber den Großvezir in einer so vortheilhaften Stellung, daß er keinen Angriff wagte, sondern über den Fluß nach Fünfkirchen zurückging. Von dem Feinde auf dem Fuße gefolgt, machte er zwischen Mohacz und Siclos Halt und lieferte dort die Schlacht von Mohacz (s. d.). Der Sieg, welchen der Herzog hier erfocht, gehört zu den glorreichsten in den Kriegen gegen die Pforte. Die Türken verloren über 20,000 M.; 1600 beladene Kamele und Elephanten, 90 Geschütze und das ganze Lager wurden erbeutet. Dieser Sieg hatte zur Folge, daß die ungarischen Landstände dem Hause Oestreich für ewig die Krone Ungarns erblich überließen. Die Türken zogen sich in größter Bestürzung nach Peterwardein zurück; Prinz Karl hingegen sendete ein Corps von 10,000 M. nach Slavonien und ging mit der Hauptarmee nach Siebenbürgen zur Unterwerfung der dortigen rebellischen Fürsten, die sogleich die Waffen niederlegten, worauf die Armee Winterquartiere bezog.

Durch diesen Sieg wurden die Türken ganz entmuthigt; sie erdrosselten den Großvezir und geriethen unter sich in die größten Streitigkeiten, wodurch sie von weiterer Fortsetzung des Krieges abgehalten wurden.

Im J. 1689 übernahm Prinz Karl das Commando der östreichischen und Reichsarmee gegen die Franzosen unter dem Marschall von Duras, und begann den Feldzug mit der Belagerung von Mainz und der von Bonn. Nach einer ehrenvollen Vertheidigung nahm er Mainz den 11. Septbr. durch Capitulation, ging sodann vor Bonn, welches der Kurfürst von Brandenburg eingeschlossen hatte. Den 18. Octbr. ergab sich auch diese Stadt und machte den Prinzen zum Herrn vom ganzen Rheinstrom. Die Armee bezog hierauf die Winterquartiere, und der Prinz ging nach Wien zurück. Dies waren die letzten Lorbern, die der Prinz für den Kaiser errang; denn den 18. April 1690 starb er plötzlich, Manche sagen, durch Gift. Unstreitig gehörte der Prinz von Lothringen zu den besten Heerführern Oestreichs. Er besaß das Vertrauen seiner Untergebenen, wirkte auf sie durch eine seltene Beredtsamkeit, überschätzte seine eigenen Fähigkeiten nicht und besaß die Kunst, in kritischen Momenten mit Ruhe und Entschlossenheit die zweckmäßigsten Maßregeln zu treffen.

(Vergl. Oestreichisches Militairwochenblatt. — O Cahil, Leben berühmter Heerführer. Thaten und Charakterzüge berühmter östreich. Feldherren.)

27.

Karl XII., König von Schweden, geboren den 27. Juni 1682, war der Sohn Karl's XI. und der Königin Ulrike Eleonore. Sein Vater fühlte recht gut, wie nothwendig dem zum Herrscher eines Reiches bestimmten Prinzen eine sorgfältige Erziehung sei; er versäumte nichts, diese seinem

Sohne geben zu lassen, und übertrug sie den geachtetsten Gelehrten seines Landes. Der Prinz, von der Natur mit günstigen Anlagen ausgestattet, lernte rasch und gut; Geschichte, Geographie und Mathematik waren die Fächer, welche er am meisten liebte und sonach auch Ausgezeichnetes darin leistete. Eine besondere Fähigkeit, fremde Sprachen zu erlernen, war vorhanden, Karl sprach außer seiner Muttersprache noch deutsch, lateinisch und französisch; doch wollte er es nie als König thun, selbst nicht mit den fremden Gesandten. Während auf das Beste für die geistige Bildung des Prinzen gesorgt wurde, versäumte man keinesweges die moralische. Erich Benzelius war der Religionslehrer Karl's, ein gelehrter Theolog und eifriger Anhänger der augsburgischen Confession, erwarb er sich die Liebe seines Zöglings, der ihm nie sein Vertrauen entzog, und ihn später zum Bischof von Upsala ernannte. Quintus Curtius war eines der ersten Werke, welche Karl las, dann auch mit Eifer die Erzählung der Thaten Alexander's, der ihn begeisterte, und den er sich zum Vorbilde nahm. Unter den angeführten Beschäftigungen erreichte der Prinz das 15. Jahr, als sein Vater starb. Dieser hatte ein Testament hinterlassen, welchem zu Folge sein Sohn bis zum 18. Jahre unter Vormundschaft stehen und seine Großmutter Hedwig Eleonore die Regentschaft übernehmen sollte. Der nunmehrige König Karl XII. war mit dieser Anordnung nicht zufrieden; er strebte nach gänzlicher Unabhängigkeit, und wurde darin von seinem Günstling und Minister, dem Grafen Piper, unterstützt, der ihm die Mittel angab, diesen Zweck zu erreichen; und wirklich erklärten ihn die Reichsstände noch im J. 1697 für mündig. Karl hatte zwar nun das erstrebte Ziel errungen, zeigte sich aber gar nicht als König und Regent; er hatte wenig Neigung für die Geschäfte, welche eine Anstrengung des Geistes, verbunden mit körperlicher Ruhe, erheischten, er liebte heftige Leibesbewegungen, und die Bärenjagd war seine vorherrschende Leidenschaft. Noch schlummerten die Eigenschaften des großen Mannes in ihm; er kannte die Mittel nicht, die man anwenden müsse, um Ruhm zu erlangen, obschon ein gebildeter Geist und eine unerschütterliche Festigkeit des Charakters ihn auszeichneten, gepaart mit einer Körperbeschaffenheit, die allen Beschwerden trotzte; noch bedurfte es eines Anstoßes, um die glänzenden Eigenschaften zu wecken und eine thätige Laufbahn zu beginnen. Dieser ward bald gegeben.

Seit längerer Zeit hatte das politische Uebergewicht, welches Schweden im Norden Europa's behauptete, die Eifersucht der benachbarten Mächte erregt; sie hielten den Zeitpunct zu einer Unterdrückung desselben für günstig, da sie glaubten, daß ein junger Fürst ohne Erfahrung, der einzig nur für die Jagd zu leben schien, leicht zu besiegen sein müßte. Eine Verbindung der 3 Nachbarn Schwedens, Friedrich's IV. von Dänemark, August's II. von Polen und Peter's I. von Rußland, kam zu Stande. Der König Friedrich gab das erste Signal zu einem Kampfe, der sich bald über den ganzen Norden erstreckte und 20 Jahre dauerte. Dänische Truppen fielen in die Staaten des Herzogs von Holstein-Gottorp ein, der mit der ältesten Schwester Karl's XII. vermählt war und sich nach Stockholm begab, um dort die Hilfe seines Schwagers nachzusuchen. Karl liebte diesen Verwandten besonders, und das Benehmen des dänischen Hofes schien ihm eine Ungerechtigkeit, die er rächen müsse; er erwachte plötzlich aus seiner Unthätigkeit und setzte den Staatsrath in Erstaunen über die Energie der Maßregeln, die er vorschlug. Ein Conseil, aus mehreren Staatsräthen bestehend, wurde eingesetzt, um für alle und jede Bedürfnisse der Armee und der Kriegführung zu sorgen, die nöthigen Bestimmungen wegen der Geschäfte der in-

neren Verwaltung und Regierung wurden gegeben, und als dies Alles geschehen war, erhielt die Flotte mit den Landungstruppen am Bord Befehl, sich in Bewegung zu setzen. Karl selbst schiffte sich am 8. Mai 1700 zu Karlskrona ein; das von ihm bestiegene Schiff hatte den Namen der König Karl, und war das größte, das man bisher gesehen, es führte 120 Kanonen. So war das Loos geworfen; der Krieg selbst hatte aber schon da begonnen, als 8000 M. schwedische Truppen, vereinigt mit 3 holländischen Regimentern und den Truppen von Hannover und Zelle, in das Herzogthum Holstein gegen die Dänen rückten, denen sächsische, brandenburgische, hessische und braunschweigische Truppen zu Hilfe zogen. Während das Kriegstheater in dem kleinen Herzogthum Holstein aufgeschlagen war, erschienen 2 Flotten, eine englische und eine holländische im baltischen Meere; England und Holland, als Garants des durch Dänemark verletzten Tractates von Altona, beeilten sich, zu Gunsten des Herzogs von Holstein einzuschreiten, um so mehr, da es in dem Interesse ihres Handels lag, eine Vergrößerung Dänemarks nicht zuzugeben.

Die schwedische Flotte näherte sich den Küsten Seelands, die dänische Flotte wich jedem Gefechte aus, und so wurde es den Schweden möglich, sich der Hauptstadt Kopenhagen zur See so zu nähern, daß sie beschossen werden konnte. Der König schlug nun dem General Rhenschild vor, zu landen und von der Landseite die Belagerung Kopenhagens zu beginnen, während es von der Seeseite blokirt wäre. Rhenschild war verwundert, einen Vorschlag, der von eben so triftigen Ansichten als von Muth zeugte, aus dem Munde eines Unerfahrenen zu hören; er stimmte bei. 5000 M., die schon an den schwedischen Küsten lagen, wurden geholt, der König bestieg eine leichte Fregatte, die Anstalten zur Landung waren getroffen; 300 Grenadiere, denen bald 500 M. ausgewählte Leute folgten, fuhren in Schaluppen an das Land; zwischen den Schaluppen fuhren platte Fahrzeuge, mit Faschinen, spanischen Reitern und Handwerkszeug für die Schanzgräber beladen; die schwedischen Kriegsschiffe, zu denen 2 englische und 2 holländische Fregatten gestoßen waren, deckten durch ihr Kanonenfeuer die Landung, die unweit Humblebeck, einige Meilen von der Hauptstadt, erfolgte. Die Dänen hatten ihre Cavalerie und einige Milizen dort versammelt, etliche Kanonen aufgefahren; doch halfen ihnen alle diese Anstalten nur wenig. Karl XII. stieg in eine der vordersten Schaluppen; doch als er noch etwa 300 Schritte vom Ufer war, konnte er seine Ungeduld nicht länger bezähmen; den Degen in der Hand, warf er sich in das Meer, das Wasser ging ihm bis an die Hüften, Officiere und Soldaten folgten seinem Beispiele, und unter dem heftigsten Feuer der Dänen stiegen die Schweden an das Ufer. Karl XII., der das Musketenfeuer noch nicht kannte, frug den neben ihm befindlichen Generalmajor Stuart, was das Pfeifen bedeute? „Es sind die Kugeln der Feinde," antwortete dieser. „Gut," rief der König, „dies soll von nun an meine liebste Musik sein!" Kopenhagen ergab sich, es mußte eine Contribution von 400,000 Reichsthalern bezahlen; in Travendal, an den Grenzen Holsteins, wurde am 5. Aug. ein Vertrag geschlossen, der allein zu Gunsten des Herzogs von Holstein war, da der König von Schweden nichts für sich haben wollte, sondern sich einzig mit dem Ruhme begnügte, den Krieg in 6 Wochen beendet zu haben.

Während der junge Monarch in Dänemark war, belagerte August von Polen Riga, die Hauptstadt Lieflands, damals eine schwedische Provinz, und der Czar Peter I. nahte sich von Osten her mit einem Heere von etwa 100,000 M. Die wackere Vertheidigung des 80jährigen Gouverneurs, Ge-

nerals Grafen Dahlberg, ließ alle Pläne August's zu Schanden werden; die Belagerung wurde aufgehoben. So blieb für Karl, um den Feldzug zu beenden, nichts übrig, als gegen die Russen zu marschiren, die mit 80,000 M. vor der Festung Narva in Ingermannland lagen. 200 Transportschiffe hatten die Schweden über das Meer geführt, und bei Pernau waren diese, 16,000 M. Infanterie und 4000 M. Cavalerie stark, an das Land gestiegen. Karl eilte mit der Reiterei und 4000 M. Fußvolk über Reval gegen den Feind, ohne den Rest der Armee abzuwarten, und befand sich bald dem russischen, stark befestigtem Lager gegenüber, nachdem alle ihm entgegengestellten Corps ohne Gefecht die Flucht ergriffen hatten.

Am 20. Novbr. 1700 waren die Heere einander im Gesichte, Karl selbst entwarf die Disposition zur Schlacht; am Abend war er Sieger. Er hatte wie früher die größte Kaltblütigkeit gezeigt, wäre aber beinahe in Gefangenschaft gerathen, als er, nur von dem Kammerherrn Axel Hördh begleitet, nach einem Puncte hinritt, wo das Gefecht gerade sehr lebhaft war, dort in einen Morast gerieth und nur mit herbeigeholter Hilfe herausgezogen werden konnte, wobei er den Degen und einen Stiefel verlor. Narva war entsetzt. Man darf wohl glauben, daß der Tag von Narva ein entscheidender für das ganze Leben Karl's wurde. Denke man sich einen König in dem Alter von 18 Jahren, am Abende einer Schlacht, in welcher er mit 8000 M. eine zehnfache Uebermacht schlug; mußte ein solcher nicht auf den Gedanken kommen, er sei unüberwindlich, und mußte nicht die Kriegslust in ihm geweckt werden? (s. Narva). Wie ganz anders hätten sich vielleicht die Angelegenheiten des Nordens gestaltet, wurde Karl dort geschlagen; vom Schlachtfelde fliehend, sah er die Wandelbarkeit des Krieges gleich im Anfange seiner militairischen Laufbahn, und wer mag wissen, ob dann die Lust am Kriege noch blieb. Einen für sein Alter seltenen Beweis von Bescheidenheit gab der König dadurch, daß er mit eigener Hand in dem Schlachtberichte Alles ausstrich, was für ihn schmeichelhaft und für den Czar Peter beleidigend sein konnte.

Nach den für den König von Schweden so glücklichen Ereignissen konnte August von Polen darauf rechnen, daß das Ungewitter auch über ihn und seine Staaten losbrechen würde; er verband sich daher nur um so inniger mit dem Selbstherrscher Rußlands, mit dem er zu Birsen in Lithauen zusammen kam. Beide Monarchen lebten hier in ununterbrochenen Festen 2 Wochen lang; doch auch die Politik wurde nicht vergessen. Der König von Polen machte sich anheischig, 50,000 M. deutsche Truppen für den Czar zu stellen, die man von verschiedenen Fürsten zu erhalten suchen würde, und die der Czar besolden solle. Dieser würde 50,000 Russen nach Polen schicken, um sie hier an den Krieg zu gewöhnen, und übrigens noch binnen 2 Jahren 3 Millionen Thaler an den König August zu zahlen. Kamen diese Pläne zur Ausführung, so konnten sie nachtheilig für Schweden werden; denn sie gaben das beste Mittel ab, die Russen für den Krieg tauglich zu machen. Karl mußte es sich daher angelegen sein lassen, sie möglichst zu hindern. Nachdem er den Winter in der Gegend von Narva, zu Lais, zugebracht, erschien er nun im Frühjahr 1701 in Liefland, unweit Riga, welches August vergeblich belagert hatte. Die sächsischen Truppen waren längs der hier sehr breiten Düna aufgestellt, um den am anderen Ufer befindlichen Schweden den Uebergang zu verwehren; sie wurden von dem Marschall Steinau, unter diesem von dem Prinzen Ferdinand von Kurland und dem Generallieutenant von Patkul befehligt. Am 9. Juli 1701 versuchten die Schweden den Uebergang, zu dem Alles vorbereitet war, der auch gelang; Karl befand sich mit einem Generaladjutanten, dem Stallmeister Keutercranz und dem Pa-

gen Klinkowström in einer kleinen Barke, unweit der Grenadiere der Garde, welche den Angriff eröffnen sollten, während der Affaire selbst focht er zu Fuße an der Spitze der Infanterie. Das sächsische Fußvolk, 14 Bat. stark, wehrte sich zwar herzhaft, da aber die ihm zur Reserve dienenden 24 russischen Bataillone die Flucht ergriffen, ehe sie noch in das Feuer gekommen waren, so mußten auch sie dem heftigen Andrange der Schweden weichen welche, wenn auch in der Zahl nicht überlegen, es doch in taktischer Hinsicht waren, und die das Beispiel ihres Königs zu den muthigsten Thaten und den größten Anstrengungen anfeuerte. Karl XII. ging bald nach Mitau; alle Städte Kurlands ergaben sich, sein Marsch glich mehr einer Reise, als einer kriegerischen Bewegung. Ohne Aufenthalt ging es nach Lithauen, und der junge Held hatte die Genugthuung, als Sieger in das nämliche Birsen einzuziehen, wo wenige Monate vorher der Czar und der König von Polen seinen Untergang beschlossen hatten. Hier soll auch der Plan entstanden sein, den König August von Polen mit Hilfe der Polen selbst vom Throne zu stoßen, was ihm auch ohne sonderliche Mühe gelang, da August eine starke Partei unter den polnischen Großen gegen sich hatte. Am 5. Mai 1702 zog Karl in Warschau ein; der Primas von Polen, Cardinal Erzbischof von Gnesen, einer der größten Gegner August's, beeilte sich, die Gesinnungen des schwedischen Monarchen wegen Polen zu erforschen. In Praga hatte er die erste Zusammenkunft mit Karl, der, nachdem er eine Viertelstunde ganz leise mit ihm gesprochen hatte, die Unterredung damit endete, daß er plötzlich ganz laut ausrief: „Ich werde den Polen den Frieden nicht eher bewilligen, bis sie einen anderen König erwählt haben." Der Cardinal, der eine solche Antwort erwartete, säumte nicht, sie den Mitgliedern des Reichstages bekannt zu machen, indem er sein Bedauern darüber ausdrückte, zugleich aber bemerkte, wie die Nothwendigkeit streng erheische, dem Willen des Siegers nachzugeben.

Dem König August konnte dies nicht verborgen bleiben; er sah ein, daß unter den vorwaltenden Umständen einzig eine Schlacht die Frage wegen des Thrones entscheiden müsse. Seine sächsischen Truppen waren angekommen, die polnischen, welche den Namen der Kronarmee führten, waren bei ihm. Der Adel des Palatinats von Krakau hatte sich um ihn versammelt und schwor, sein Blut für August zu vergießen, der nun nicht säumte, seinen Gegner aufzusuchen, ihn auch bald traf, da er gegen Krakau vorging.

Am 9. Juli 1702, dem Jahrestage des Ueberganges über die Düna, trafen sich die Heere. Das vereinigte sächsisch-polnische stand in einer durch das Terrain sehr begünstigten, fast unangreifbaren Stellung bei Clissow. Karl konnte von einem Angriffe auf dasselbe mit seinen 12,000 M. keine großen Resultate erwarten; im Angesichte der Feinde ließ er seine Armee eine Bewegung links machen, und nöthigte dadurch seine Gegner, die Vortheile ihrer Stellung theilweise aufzugeben. Die Schweden griffen an; ihre Bestrebungen waren gegen die Polen gerichtet, die zwar 2 Angriffe abschlugen, dann aber die Flucht ergriffen und ihre sächsischen Waffenbrüder allein ließen. Diese fochten zwar gut, die Reiterei ihres linken Flügels sogar mit so viel Muth, daß die Feinde selbst darüber erstaunt waren, doch Alles war umsonst; sie mußten dem Ungestüme der Schweden weichen, die Meister vom Schlachtfelde blieben und eine sehr beträchtliche Beute machten. War auch der Verlust der Sieger weniger bedeutend, als der der Besiegten, so hatten sie doch einen Mann verloren, den der König selbst innig bedauerte, nämlich den Herzog von Holstein, Karl's Schwager, der den linken Flügel

der Armee befehligte und gleich bei dem ersten Angriffe durch eine kleine Geschützkugel so schwer verwundet wurde, daß er nach wenigen Stunden starb.

In den nächsten Tagen nach der Schlacht bei Clissow gerieth Karl in eine große Gefahr; er wollte am 27. Juli von Bochnia aus den Marsch der Sachsen selbst beobachten, konnte von diesen aber nichts sehen und ritt also eigentlich nur spazieren, begleitet vom Generalmajor Grafen Steenbock und etwa 20 Officieren. Als er hörte, daß Wallachen, leichte Truppen in der polnischen Armee, sich unweit des schwedischen Lagers in einem Dorfe gezeigt hätten, in welchem sie mehrere Soldaten getödtet, die nach Lebensmitteln ausgegangen waren, eilte er selbst dahin, und während er so herumspähte, um zu entdecken, ob noch etwas vom Feinde da sei, sah er sich plötzlich von einer starken Partei angegriffen, die hinter einigen Häusern versteckt gelegen hatte und nun mit großem Geschrei auf ihn losstürzte. Karl, der keine Gefahr kannte, ließ sich sofort mit ihnen ein und verfolgte sie eine Viertelmeile weit. Da aber ihre Zahl sich immer mehr vermehrte, mußte er an den Rückzug denken, der nun um so schwieriger wurde, da die Wallachen sich einer Brücke bemächtigt hatten, welche der König nothwendig passiren mußte. Entschlossen ritt der König, die Pistole in der Hand, auf sie los, es sollte nur erst ganz in der Nähe geschossen werden; diese Kühnheit imponirte den Feinden und gab dem Könige Zeit, die Brücke zu passiren.

Karl sah ein, daß es schwer sein möchte, die Sachsen einzuholen, die einen so großen Vorsprung erhalten hatten, und wendete sich deßhalb nach Krakau, wo er am 31. Juli ankam, die Thore aber verschlossen fand; durch die offene Casimirvorstadt drangen die Schweden bis an das dortige Thor der inneren Stadt, das mit Gewalt genommen ward. Der König, einer der Ersten in der Stadt, verfolgte den Gouverneur, den Starosten Wielopolski, der nach dem Schlosse flüchtete, und drang mit ihm zugleich ein. Ein Lieutenant der polnischen Artillerie wollte hier noch eine Kanone abfeuern, die auf das Thor gerichtet war, durch welches die Schweden eindrangen; der König bemerkte dies, faßte den Officier beim Kragen, warf ihn zu Boden und entriß ihm die Lunte. Während des Aufenthaltes in Krakau gelang es dem kaiserlichen Minister, Grafen Zinzendorf, eine Audienz bei Karl XII. zu erhalten, nachdem ihm dies vor der Schlacht bei Clissow nicht möglich geworden war; er bot des Kaisers Leopold Vermittlung an, um den Frieden zwischen Schweden und Polen zu Stande zu bringen, doch vergebens. Dagegen trat ein Umstand ein, der scheinbar alle großen Pläne des Schwedenkönigs vernichten konnte; bei einem Ritte im Lager, am 20. September, verwickelte sich sein Pferd in die Zeltleinen, stürzte und fiel auf den linken Schenkel des Königs, der dadurch brach.

Da die körperliche Thätigkeit Karl's durch diesen Zufall gehemmt wurde, so hatte der König von Polen Zeit, sich in etwas zu erholen und den bereits nach Sendomir ausgeschriebenen Reichstag in Lublin abzuhalten. Alle Mitglieder desselben erklärten sich für ihn; man beschloß, eine Armee von 50,000 M. zur Disposition des Königs zu stellen. Während die Polen hier viel sprachen, war Karl von seinem Beinbruche geheilt und begann seine gewohnte Thätigkeit damit, daß auch er einen Reichstag in Warschau ausschrieb, um ihn dem in Lublin entgegenzusetzen; denn sein Hauptzweck war und blieb die Entsetzung August's. Die vertrauteren Generale des Königs waren unzufrieden mit dem Benehmen desselben; sie stellten ihm vor, daß, während man hier in Polen hartnäckig ein Ziel verfolge, lieferten in Liefland und Ingermannland die Schweden und Russen Gefechte, die wohl dann und wann nicht zum Vortheile der Ersteren waren, jedenfalls aber

dazu dienten, die Russen an den Krieg zu gewöhnen. Auf den König machten dergleichen Vorstellungen keinen Eindruck; er war zu störrig, und das bisher gehabte Glück hatte den Glauben in ihm erweckt, es müsse ihm Alles gelingen, was er nur vornehme. Er ließ die beiden Reichsversammlungen in Warschau und Lublin einen Federkrieg führen, zog Verstärkungen aus Schweden an sich und suchte seine Feinde auf. Die Sachsen wichen ihm möglichst aus; sie nahmen ihre Richtung nordwestlich von Warschau, nach Preußen zu, und hatten bald den Bug zwischen sich und ihren Feinden. Karl fand einen Uebergang; er passirte den Fluß schwimmend mit der Reiterei und fand die Sachsen bei Pultusk; sie waren etwa 10,000 M. stark. Am 21. April 1703 griff der König von Schweden, der hier eben so stark war als der Marschall Steinau, an, und ohne Widerstand flohen die Sachsen. Steinau hielt einen Augenblick lang mit 2 Regimentern; bald aber wurde er in die allgemeine Flucht mit verwickelt, und so zerstreute sich seine Armee, ehe sie noch geschlagen war. Karl XII. machte persönlich den Generallieutenant von Beust zum Gefangenen, der ihn nicht kannte, und als er am Abend ihm vorgestellt ward, sehr verwundert war, in dem Officier, der ihn gefangen, den schwedischen Monarchen selbst zu erblicken.

August, der nur noch die Reste seiner überall geschlagenen Sachsen hatte, eilte nach Thorn, welches Karl nun belagern wollte. Sich hier nicht in Sicherheit glaubend, bereiste er alle Gegenden Polens, um Soldaten zu werben, und wohin noch keine Schweden gedrungen waren. Die Belagerung Thorns mußte so lange in eine Blokade verwandelt werden, bis schweres Geschütz ankam.

Während im Norden und Nordosten Europa's die Waffen der Schwedens stets siegreich waren, wagte es allein Danzig, die Unzufriedenheit des Siegers zu erwecken. Eine Verstärkung von 6000 M. nebst dem Belagerungstrain und Munitionsvorräthen war zur See aus Schweden gekommen und mußte Danzig passiren. Der Rath der Stadt wollte den Durchzug weder gestatten, noch verbieten; der schwedische General Steenbock erzwang sie, doch ohne Blutvergießen, und Danzig mußte 100,000 Thaler wegen seines unklugen Benehmens zahlen. Die Transporte kamen glücklich vor Thorn an, dessen Belagerung nun am 22. Septbr. beginnen konnte. Der sächsische General Röbel vertheidigte mit 5000 M. die ihm anvertraute Festung einen Monat lang, dann ergab er sich zum Kriegsgefangenen.

Längere Zeit verging, ohne daß eine bedeutende militairische Begebenheit sich ereignet hätte; desto geschäftiger war die Politik, der es denn auch endlich gelang, den König August abzusetzen und an seiner Stelle den Woiwoden von Posen, Stanislaus Leszinski, zum König von Polen zu erwählen. Doch war damit die Ruhe in Polen keinesweges hergestellt; denn wenn auch das Uebergewicht der schwedischen Waffen Stanislaus einen bedeutenden Anhang verschafft hatte, so gab es doch noch eine nicht unbedeutende Zahl, welche die Partei August's bildeten; man sah Polen gegen Polen kämpfen und sich gegenseitig des Hochverrathes beschuldigen. Karl XII. hatte der Wahl des neuen Königs in Warschau beigewohnt und begab sich auf den Sammelplatz seiner Armee vor Lemberg, welches am 6. Aug. 1704 eingeschlossen und am folgenden Tage mit Sturm genommen ward. Die Schweden gaben hier ein für damalige Zeit glänzendes Beispiel der Mannszucht; denn in die Stadt gedrungen, stellten sie sich in Ordnung auf, und ungeachtet viele Gerüchte von großen, in Lemberg befindlichen Schätzen umliefen, trat kein Soldat aus, um zu plündern. Beim Sturm selbst war

der König und der Prinz von Würtemberg unter den Ersten, die den Wall erstiegen.

Während dies hier vorging, hatte der König August durch geschickte Bewegungen seinen königlichen Gegner getäuscht, Warschau und darin den General Horn mit 1500 Schweden genommen, und den König Stanislaus verjagt; doch bald erschien der nordische Sieger, und die errungenen Vortheile gingen verloren. Die Sachsen hatten schon einige Zeit ein Corps in der Woiwodschaft Posen gehabt, welches der General Schulenburg gegen den Schweden Meyerfeld führte. Karl und Stanislaus gingen selbst in jene Gegenden, und es war nun für den sächsischen Feldherrn eine schwere Aufgabe, mit 8000 M. Infanterie und 1000 Reitern der Uebermacht entgegenzugehen; er löste sie ehrenvoll, dabei mehrere Gefechte liefernd und verhältnißmäßig wenig Leute verlierend. Der Rückzug Schulenburg's über die Oder schien unmöglich; er wurde bewerkstelligt, und Karl rief dabei aus: „Heute hat Schulenburg uns besiegt!“ Im Gefechte bei Punitz zeigte Schulenburg, daß es auch möglich sei, Infanterie könne ohne spanische Reiter dem Andrange der Cavalerie im Felde widerstehen; man hatte dies fast für unausführbar gehalten.

Karl sah Polen unterworfen; er hatte diesem Lande einen König gegeben. Dänemark wagte nicht, ihn zu beunruhigen, der König von Preußen bewarb sich um seine Freundschaft, der König August war in seine sächsischen Staaten gegangen, aber ein Feind wurde täglich beachtenswerther; dies war der Czar Peter von Rußland. Dieser hatte zwar den König August von Polen nur schwach unterstützt, dagegen aber bedeutende Diversionen in Ingermannland gemacht, ja sogar 1703 in dieser, damals den Schweden noch gehörenden Provinz den Bau einer neuen Hauptstadt des russischen Reiches begonnen. Peter gewann Kriegserfahrung, seine Russen ebenfalls, die Disciplin wurde strenger gehandhabt; er hatte manchen guten Officier in seine Dienste gezogen, besonders war das Ingenieurcorps und die Artillerie lobenswerth. Aber mehr als Alles dies war die Bildung einer Flotte, die wohl im Stande sein konnte, den schwedischen Schiffen in der Ostsee die Spitze zu bieten. Der Czar hatte eine Zusammenkunft mit August in Grodno, im October 1705, wobei eine enge Verbindung geschlossen wurde. Peter hatte 70,000 Russen bei sich, und August erhob keine Schwierigkeiten wegen deren Einrückens auf polnisches Gebiet; aber wenig nur konnten diese Russen leisten, denn sie wurden bald von Karl und Stanislaus geschlagen. Während der König gegen die Russen focht, hatte Schulenburg mit 20,000 M. die Oder passirt, und schlug sich am 12. Febr. 1706 mit dem schwedischen Marschall Rhenschild bei Fraustadt (s. d.); die Schweden siegten, alle Anstrengungen des talentvollen Schulenburg's scheiterten an der Feigheit der Truppen. Der König August hatte fast gar keine Hilfsmittel mehr; er befand sich in Krakau mit 2 Regimentern seiner sächsischen Truppen, 2 russischen Regimentern und einigen Abtheilungen der polnischen Kronarmee, von denen er nicht wissen konnte, ob sie ihn nicht bei der ersten passenden Gelegenheit verrathen würden. Sein Unglück schien aber den höchsten Punct erreicht zu haben, als er hörte, daß Karl XII. am 1. Septbr. 1706 in Sachsen eingefallen sei. Der Widerstand, den man ihm hier entgegensetzen konnte, war nur unbedeutend; die wenigen sächsischen Truppen, die nicht in Dresden, Torgau und Wittenberg standen, retirirten bis in den Thüringerwald. Der König war Herr von Sachsen; er nahm sein Quartier zu Altranstädt und regulirte die Finanzen Sachsens, in soweit er sie für den Dienst seiner Armee bedurfte, deren Verpflegung hin-

länglich war; der gemeine Soldat erhielt täglich 2 ℔ Brot, 2 ℔ Fleisch, 2 Maß Bier und eine Geldvergütung von ungefähr einem Groschen für das Gemüse. Dagegen war aber die strengste Mannszucht bei den Truppen; jeder durch sie verursachte muthwillige Schade wurde ersetzt, die Urheber desselben hart bestraft. Da Karl so nahe an Lützen war, so wünschte er das Schlachtfeld zu sehen, wo sein würdiger Ahnherr Gustav Adolph gefallen; 2 Bürger aus Lützen, die durch die Ueberlieferungen ihrer Väter genau mit der Localität bekannt waren, führten ihn. Er erklärte den Prinzen von Würtemberg, den Grafen Rhenschild, Nieroth und den anderen Officieren seiner Umgebung, die Stellung der Armeen, wobei er sogar die Regimenter beider Parteien namentlich anzugeben wußte, und schloß seine Bemerkungen über Gustav Adolph mit den Worten: „Ich habe gesucht, wie er zu leben, gebe mir Gott ein solches Ende wie ihm!" In Altranstädt wurde der Friede zwischen Schweden und Sachsen geschlossen; doch blieben die schwedischen Truppen den Winter über noch in Sachsen stehen. Karl selbst reiste nach Dresden, um dort August zu besuchen; er gab dadurch ein Zeichen seines wenigen Mißtrauens, aber auch August war zu großmüthig, dies Vertrauen zu mißbrauchen. August trat im Frieden seine Ansprüche auf Polen zu Gunsten Stanislaus Leszinski's ab, behielt aber den Königstitel; Karl hatte folglich das erreicht, was sein lebhafter Wunsch gewesen war.

Während Karl in Sachsen ruhig stand, doch nicht ohne durch mehrfache Unterhandlungen beschäftigt zu sein, war der Czar Peter an der Spitze von 60,000 M. in Polen eingedrungen, woselbst schon ein Corps von etwa 30,000 M. seiner Truppen unter Menzikof stand. Der schwedische General Löwenhaupt mit 20,000 M. war einer solchen Uebermacht in einem offenen Lande wie Polen, nicht gewachsen, wich jedem entscheidenden Schlage aus und begnügte sich damit, seinem Gegner den möglichsten Schaden zuzufügen. In Polen selbst kämpften 2 Parteien, eine für August, eine für Stanislaus. Es bildete sich noch eine dritte, die keinen der beiden Könige anerkannte; jede Partei lebte auf Kosten der beiden andern, und so ward Polen von allen verwüstet, um so mehr, da die Russen alle Parteien gleich behandelten, überall plünderten und sengten. Karl sah sich genöthigt, den König Stanislaus Leszinski, der ihm gefolgt war, mit 16 Regimentern voraus nach Polen zu senden. Peter I. fühlte, daß in dem verwüsteten Lande bald Mangel an Lebensmitteln eintreten müsse, und zog sich deßhalb nach dem mehr geschonten Lithauen.

Karl XII. hatte mehrere Zusammenkünfte mit August; sein langer Aufenthalt in Sachsen beschäftigte die Gemüther sehr, man fürchtete, er werde sich mit den Franzosen verbinden und somit die Alliirten, die wegen der spanischen Erbfolge im heftigsten Kriege mit Frankreich waren, zu einer höchst nachtheiligen Theilung ihrer Streitkräfte bringen. Gesandte aller bedeutenden Mächte wurden an ihn gesendet, auch von kleineren Staaten kamen viele an; Alle suchten die Plane zu ergründen, die in des Helden Seele verborgen waren. Einem unter ihnen scheint dies auch gelungen zu sein, dem Herzog Marlbourough (s. d.), als Held und Staatsmann gleich berühmt.

Einer der Artikel des Friedens von Altranstädt besagte, daß der auf dem Königstein im Gewahrsam befindliche General Patkul, den Schweden ausgeliefert werden sollte. Patkul war ein liefländischer Edelmann; er hatte die Rechte seiner Provinz gegen den schwedischen und also gegen den eigenen Monarchen mit Kraft in Wort und Schrift vertheidigt, war deßhalb

ausgetreten und zuerst in sächsische, während des Krieges aber in russische Dienste getreten, dort Generallieutenant und Gesandter am sächsischen Hofe geworden. Politische Ursachen hatten den König August bewogen, Patkul auf den Königstein bringen zu lassen. Man gab ihm die Mittel zur Flucht, um ihn nicht in die Hände der Schweden fallen zu lassen; doch die Flucht ward vereitelt und Patkul ausgeliefert. Der König von Schweden führte ihn als Gefangenen mit; zu Casimir in Polen ward er gerädert. Man hat von vielen Seiten her Karl hierbei der Grausamkeit beschuldigt, die sonst gar nicht in seinem Charakter lag; er betrachtete Patkul als einen Empörer, und glaubte mit Recht, daß ein solcher keine Barmherzigkeit verdiene. Karl ist wohl zu entschuldigen.

Am 22. Aug. brach Karl XII. von Altranstädt auf und ging in nicht zu starken Märschen durch die Oberlausitz nach Polen; die Regimenter sollten aus Sachsen einzeln marschiren, bei Steinau an der Oder in Schlesien aber das Rendezvous der Armee sein. Schon aus der Gegend von Görlitz wurden mehrere Regimenter zur Unterstützung des Königs Stanislaus vorausgesendet. Von Steinau aus marschirte die Armee in 6 Colonnen, die, bei welcher sich der König in Person befand, trat den 11. Septbr. 1707 bei Sworowa über die polnische Grenze, und nun war der Rückzug der Russen für gewiß anzunehmen; denn wie hätten sie dem schwedischen Heere widerstehen wollen, das durch den langen Aufenthalt in Sachsen gestärkt, mit allem Nöthigen versehen war und sich für unbesiegbar hielt, so lange der König an der Spitze stand, der ihm wie das Schoßkind des Glückes erscheinen mußte. Die russischen Truppen standen in der Gegend von Grodno; Karl suchte sie auf, nachdem er vorher 8000 M. dazu bestimmt hatte, welche zur Disposition des Königs von Polen verbleiben sollten. Am 22. Jan. 1708 passirten die Schweden die Narew; am 27. hatten sie ein unbedeutendes Reitergefecht unweit Grodno, am 28. gingen sie über das Eis des Niemens und besetzten diese Stadt, welche die Russen, mit ihnen Peter I. in der Nacht vorher erst verlassen hatten. Karl hatte nur 600 Reiter bei sich; der russische Monarch erfuhr dies und sendete den Brigadier Mühlenfels mit 1500 Pferden, um in der Nacht die Stadt zu überfallen. Obschon die Russen mit Heftigkeit angriffen, behauptete doch die schwedische Feldwache so lange ihren Posten, bis die Besatzung sich formirt hatte, und die Russen zurücktrieb. Karl hatte nun die Idee, die Russen zu einer Schlacht zu zwingen, die, wie er hoffte, entscheidend zu seinen Gunsten ausfallen müßte; er verfolgte also die retirirende feindliche Armee rastlos, ohne sie jedoch zum Schlagen bringen zu können, und ließ sich selbst durch den Mangel an Lebensmitteln nicht abhalten. Diesen voraussehend, hatte er für seine Armee Zwieback verfertigen lassen. Am 15. Juni 1708 kam der König von Schweden an der Beresina an, an dem nämlichen Flusse, der mehr als hundert Jahre später einen so großen Namen in der Weltgeschichte erhalten sollte. Es war die Frage entstanden, ob die schwedische Armee wohl in Rußland einbrechen könne, und ob der zu hoffende Gewinn in irgend einem Verhältnisse zu den Leiden und Unglücksfällen stehe, deren sie bei so weiter Entfernung von allen Hilfsquellen ausgesetzt sei. Des Königs eigene Kriegslust würde hier wohl allein entschieden haben, aber es gab auch gewichtige Gründe, die für den Einfall in Rußland sprachen. Seit längerer Zeit war Mazeppa, der Hetman der Kosaken, unzufrieden mit der russischen Herrschaft; er wartete auf eine Gelegenheit, sich von dieser zu befreien, rückte mit 25,000 Kosaken an die Grenzen von Volhynien und unterhandelte mit dem König Stanislaus, um den König Karl zu bewegen, in die

Ukraine einzufallen. Diese so fruchtbare Provinz war ganz zur Kriegführung geschaffen; von ihr aus konnte man in das Herz der russischen Staaten dringen, wo mancher gegen die Regierung Erbitterte nur die Ankunft der Fremden erwartete, um die Fahne der Empörung aufzustecken. Karl hatte den Marsch beschlossen, wie ihn Mazeppa vorgeschlagen, und ging, wie oben erwähnt, nach der Beresina. Am 4. Juli lieferte Karl das für ihn so glückliche Gefecht bei Holozin (s. d.), bei welchem er sich den Gefahren mehr als je ausgesetzt hatte. Im Getümmel sah der König den verwundeten Gardehauptmann Baron Gyllenstierna, und stieg sofort vom Pferde, ihm dieses zu geben, um zurückzureiten und sich verbinden zu lassen. Bei Mohilew wurde der Dnieper passirt, und da die retirirenden Russen den Weg nach Smolensk einschlugen, folgte ihnen Karl rastlos nach, in allen Gefechten Sieger bleibend, aber nicht im Stande, die Russen zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen. Bei Smolensk angekommen, bat Alles den König, hier zu warten, bis Löwenhaupt mit den Verstärkungen ankomme, und nicht weiter auf dem Wege nach Moskau vorzugehen, weil die Lebensmittel immer seltener würden. Der König, der nicht oft einen Rath verlangte, hörte auch nicht auf diesen, sondern, zum größten Erstaunen der Armee, verließ er den Weg nach Moskau und wendete sich plötzlich südlich nach der Ukraine. An der Desna wollte Mazeppa mit 30,000 Kosaken, seinen höchst bedeutenden Schätzen, mit hinlänglichen Lebensmitteln und Munition zu den Schweden stoßen. Löwenhaupt erhielt die nöthigen Befehle, um mit Verstärkungen, Lebensmitteln und Vorräthen aller Art nach der Ukraine zu marschiren, woselbst der König Winterquartiere nehmen wollte. Die Hindernisse in den schlechten Wegen vermehrten sich mehr und mehr; der General Lagercrona, der mit 5000 M. und vielen Arbeitern voranzog, verirrte sich und zog die ganze Armee nach sich, die nun um 15 Meilen von der eigentlichen Straße abgewichen war, und als man nach 4 Tagen den Fehler bemerkte, war bereits ein großer Theil der Artillerie und der Equipagen in den Morästen zu Grunde gegangen. Nach 12 Tagen eines höchst anstrengenden Marsches, wobei die Vorräthe von Zwieback ganz aufgezehrt waren, kam die Armee, ermattet durch Fatiguen und Hunger, an den Ufern der Desna auf dem mit Mazeppa verabredeten Platze an, fand aber am anderen Ufer die Russen, die, nur 8000 M. stark, nicht lange Widerstand leisteten. Mazeppa erschien nach einigen Tagen als Flüchtling; sein Plan, die Ukraine zu revoltiren, war den Russen verrathen worden, die über die Kosaken herfielen, viele niederhieben, die Vorräthe, die für die Schweden zusammengebracht waren, wegnahmen und überall plünderten, und Dörfer und Städte wegbrannten. Mazeppa mit 6000 Kosaken hatte sich mit Mühe gerettet; doch führte er noch einige mit Gold und Silber beladene Packpferde mit sich. Löwenhaupt hatte einen Transport von 8000 Wagen und gegen 16,000 Soldaten; am 29. Septbr. 1708 wurde er bei Liesno angegriffen, schlug zwar mehrere Angriffe ab, erlag aber endlich der Uebermacht des Czars, der in Person zugegen war. Er wollte zwar die Wagen verbrennen, doch gelang ihm dies nur mit dem vierten Theile; 3 Viertheile fielen in die Hände der Russen, die sich 3 Tage schlagen mußten, aber auch nun endlich einen Sieg über ihre Gegner davongetragen hatten. Und welch' ein Sieg war der von Liesno, unberechnenbar in seinen Folgen; denn wie hätte sich die Lage der Dinge geändert, wenn Löwenhaupt den Transport glücklich zu seinem Monarchen brachte! Der Wendepunct in Karl's Schicksalen schien gekommen, das Unglück brach ein; aber noch war er selbst nicht besiegt, der Zauber der Unüberwindbarkeit umglänzte noch sein Haupt;

Den Winter brachte der König von Schweden in der Ukraine zu; seine Hartnäckigkeit bewog ihn, auch den Einflüssen der Jahreszeit trotzen zu wollen, wie er dem Feinde trotzte. Die Kälte war äußerst streng, die Soldaten, schlecht genährt und gekleidet, litten mehr als gewöhnlich von ihr; aus Schweden erhielt man fast gar keine Nachrichten, da die Feinde alle Communicationen abgeschnitten hatten, und als endlich der König eine Neuigkeit erfuhr, war es eine für ihn unangenehme, nämlich die des Todes seiner Schwester, der Witwe des 1702 bei Clissow gebliebenen Herzogs von Holstein. In Schweden hatte man zwar neue Aushebungen gemacht, Truppen und Geld waren vorhanden, aber sie hatten einen Weg von etwa 280 Meilen zu machen und zahlreiche Feinde dabei zu bekämpfen.

Während der Ruhe, die bei dem schwedischen Heere nothgedrungen eintreten mußte, hatte der russische Monarch Truppen nach Polen geschickt, die den General Siniawski, den Chef der gegen Stanislaus feindlich gesinnten Partei, unterstützen sollten, der trotz des strengen Winters nach der Ukraine vorrückte, um den Truppen Karl's nahe zu sein. Peter beobachtete streng den von ihm angenommenen Grundsatz, die schwedischen Truppen durch kleine Gefechte zu ermatten, da sie durch den Verlust, den sie durch solche erlitten, mehr geschwächt werden mußten, als durch große Schlachten, bei denen sie so viele Vortheile voraus hatten. Der Menschenverlust war unbedingt für die Schweden von großem Nachtheile, da diese nicht so leicht Ersatz erhalten konnten, während es den Russen bei der Nähe ihrer Hilfsquellen leicht wurde, jeden Verlust bald zu ersetzen. Doch der Winter ward so streng, daß selbst den Russen ein Waffenstillstand angenehm schien; ein solcher wurde stillschweigend geschlossen, die Witterung gebot ihn bis zum Februar, wo trotz Eis und Schnee die Feindseligkeiten wieder begannen. Am 8. Febr. 1709 ertheilte Karl den Befehl, daß für den folgenden Tag die Armee aufbrechen sollte; er war zu begierig, irgend einen bedeutenden Schlag herbeizuführen, der auch das einzige Mittel war, ihn aus der jetzigen unangenehmen Lage zu reißen. An ein Mißlingen bei den großen Operationen dachte er wohl nicht; das Glück hatte ihn zu sehr verwöhnt, und schon am 11. Febr. bewährte sich sein Glaube in dem Gefechte bei Krasnakut. Am 14. Febr. trat plötzlich so gelinde Witterung ein, daß alle Wässer anschwollen und jede Communication hemmten. Der König war genöthigt, den schon begonnenen Marsch nach dem Innern von Rußland aufzugeben und sich wieder in die Ukraine zu ziehen. Dieser Rückmarsch war besonders verderblich für die Infanterie, welche oft bis an die Hüften im Wasser watete; die Artillerie mußte viele Wagen stehen lassen, und endlich war man genöthigt, alles Fuhrwerk zu verbrennen.

Nach mehreren kleinen Gefechten sah der König im Monat April 1709, daß ihm nur noch 18,000 M. übrig waren, die einzig Mazeppa noch erhielt; denn ohne dessen Hilfe wäre die Armee verhungert. Nichts destoweniger hatte Karl weder den Plan, noch die Hoffnung aufgegeben, bis nach Moskau vorzudringen. Im Anfange des Mai befand er sich bei Pultawa, um es zu belagern. Die Einnahme dieses Ortes war für die Schweden von äußerster Wichtigkeit; er war mit Vorräthen aller Art angefüllt, sein Fall öffnete den Weg nach Moskau, oder verschaffte wenigstens die Mittel, hier ohne Mangel die Verstärkungen abzuwarten, die aus Schweden, Liefland, Pommern und Polen kommen sollten. Karl nahm sich der Belagerung mit dem größten Eifer an, aber er sah hier auch, daß die Russen von 1709 nicht mehr die von Narva waren; der Krieg hatte sie mehr und mehr zu guten Soldaten gebildet. Ihre Armee, bei welcher sich der Czar

selbst befand, stand ganz in der Nähe von Pultawa und erhielt häufig Verstärkungen. Die Nähe gab Veranlassung zu manchen Gefechten; in einem derselben, am 16. Juni, erhielt Karl einen Schuß in den linken Fuß, die Kugel war bei den Zehen eingedrungen und an der Hacke wieder herausgegangen. Anfänglich nahm er keine Notiz davon und fuhr ruhig fort, seine Befehle zu geben, obschon er heftige Schmerzen empfinden mochte, und nur erst als man sah, wie das Blut aus dem Stiefel strömte, gestand er ein, er sei verwundet. Als er in das Lager zurückkam, war das Bein so angeschwollen, daß der Stiefel heruntergeschnitten werden mußte. Der Graf Piper und alle Generale waren höchst erschrocken, als sie die Wunde sahen; der König, dem das dumpfe Schweigen seiner Umgebungen während des Verbandes auffiel, fragte seinen Chirurg Naumann, warum Alles so bestürzt wäre. Dieser erklärte ihm, die Wunde sei nicht ohne Gefahr, da man schon Spuren des Brandes bemerken könne. Karl, ohne nur im mindesten Furcht zu zeigen, sagte nur: „Das thut nichts, schneiden Sie!" und mit großer Ruhe sah er es an, wie man ihm mehrere bedeutende Einschnitte machte. Die Geschicklichkeit des Chirurgs beseitigte den Brand, bald war der König so weit hergestellt, daß er sich konnte tragen lassen, obgleich die Genesung langsam von Statten ging; denn die Hitze und ein beständiges Fieber hinderten eine schnelle Besserung. Am 28. Juni alten Stiles (8. Juli n. St.) fand die berühmte Schlacht von Pultawa (s. d.) Statt, in welcher die Schweden, trotz aller Tapferkeit, gänzlich geschlagen wurden. Der König wurde auf einer Tragbahre getragen; als die Flucht allgemein war, wollte er allein nicht weichen. Der bei ihm befindliche General Poniatowski gab 2 Trabanten ein Zeichen; diese faßten den König unter die Arme und hoben ihn auf ein Pferd, obschon die Schmerzen der Wunde ihn sehr am Reiten hinderten. Poniatowski sammelte etwa 500 Reiter aller Grade und Regimenter um den König, und schlug sich mit ihnen durch mehrere russische Regimenter. Karl verlor hierbei das Pferd durch einen Schuß; der verwundete Oberst Gieta gab ihm das seinige, und als man endlich bei der Bagage ankam, nahm man dort den Wagen des den Russen in die Hände gefallenen Grafen Piper, setzte den König hinein und schlug den Weg nach dem Dnieper ein. Aber auch der Wagen zerbrach; man mußte den König neuerdings auf ein Pferd setzen und kam endlich in der Nacht vom 9. zum 10. Juli neuen Stiles an dem Dnieper an, wo auch der General Löwenhaupt mit den Resten der geschlagenen Armee eintraf. Der König passirte den Fluß, bald nach seiner Entfernung erschien Menzikof mit 20,000 Russen; Löwenhaupt ergab sich mit seinen Truppen.

Ein Tag war hinreichend gewesen, die Früchte von 9 siegreichen Jahren zu verlieren; ein Flüchtiger, verwundet, ohne Armee, nur mit einem kleinen Gefolge, irrte der König von Schweden im fremden, feindlichen Lande umher. Er, der Fürsten ab- und einsetzen konnte, um dessen Freundschaft die mächtigsten Monarchen sich bewarben, er mußte sich glücklich schätzen, als er bei Oczakow die Grenze der Türkei überschreiten durfte, und eine fremde Macht ihm Schutz gegen die verfolgenden Russen gewährte. Er wurde mit allen gebührenden Ehrenbezeigungen auf seiner Reise nach Bender empfangen; sein Gefolge vergrößerte sich täglich durch mehrere den Russen entkommene Schweden, Polen und Kosaken. Im Augenblicke der Ankunft in Bender zählte dasselbe 1800 M., die alle sammt ihren Pferden auf Kosten des Sultans Quartier und Verpflegung erhielten. Der König wollte nicht gern in der Stadt wohnen; er zog es vor, ein Lager außerhalb derselben zu beziehen. Der Seraskier Jussuf lieferte sofort die nöthi-

gen Zelte. Nach einiger Zeit ließ der Monarch auf dem Lagerplatze ein Haus bauen; die vornehmeren Herren seiner Umgebung thaten dasselbe, die Soldaten bauten Baraken, so daß das Lager nach und nach das Ansehen einer kleinen Stadt erhielt. An Lebensmitteln fehlte es nie, der König erhielt täglich 500 Thlr. von dem Sultan; auch Frankreich ließ es ihm nicht an Geld fehlen, und bei den Kaufleuten in Constantinopel wurden bedeutende Summen aufgenommen. Diese Gelder wurden theils dazu verwendet, Intriguen im Serail anzustiften und die Gunst der türkischen Großen zu erkaufen, theils wurden sie unter die eigenen Umgebungen und unter die Janitscharen vertheilt, welche die Wache in Bender bei Karl hatten. Da diese Beschäftigungen dem Könige keine Zeit raubten, so hatte er Muße und Veranlassung genug, sich der Lectüre zu widmen, für welche der bei ihm befindliche Herr von Fabrice, Hofcavalier des Herzogs von Holstein, ihm behilflich war. Das Hauptaugenmerk blieb jedoch immer darauf gerichtet, die Türken zu einem Kriege gegen Rußland zu bewegen, und schon schien dieser gewiß, als das Geld des russischen Monarchen den Großvezir auf andere Gedanken brachte. Es gelang den Unterhandlungen des höchst gewandten Grafen Poniatowski, den Großvezir zu stürzen; der neue war aber ebenfalls dem Kriege gegen Rußland abgeneigt, dagegen hielt er strenge darauf, daß dem Könige von Schweden nichts in den Weg gelegt werde. Nichts destoweniger wünschte er aber auch, daß dieser sich aus den Staaten des Sultans entfernen möge, sei es auf dem Landwege durch die östreichischen Besitzungen, sei es zu Wasser auf franz. Schiffen, welche zu diesem Behufe bei Constantinopel lagen, und um dem Könige die nöthigen Mittel zur Reise zu verschaffen, ließ er ihm 400,000 Thaler auszahlen. Karl verwarf alle diese Anerbietungen; er hoffte, daß früher oder später doch der Krieg zwischen der Pforte und Rußland ausbrechen müsse, und seine Hoffnung betrog ihn nicht. Peter I. war am Pruth eingeschlossen; die Bestechlichkeit des Vezirs und der Großen ließ ihn entkommen und einen nicht ganz unvortheilhaften Frieden schließen.

Mehrere Jahre waren verflossen, da sendete endlich der Großvezir 3 Paschas an Karl XII., die ihm sagen sollten, daß er das türkische Gebiet verlassen müsse; er weigerte sich. Ismail Pascha, der neue Seraskier von Bender, erhielt den Auftrag, ihm mit dem Zorne des Sultans zu drohen, wenn er sich nicht ohne Zögern bereit erklärte. Er entgegnete hierauf, daß er es unter 2 Bedingungen thun wolle: der Sultan müsse den Großvezir bestrafen, und ihm, dem Könige, 100,000 M. geben, um damit nach Polen zurückzukehren. Dies konnte nicht bewilligt werden; abermalige Verhandlungen wurden angeknüpft. 1713 erhielt der König nochmals 600,000 Thaler zur Reise, und er reiste doch nicht. Hierüber aufgebracht, beschloß der Sultan, ihn mit Gewalt zu nöthigen. Der Pascha von Bender und der Chan der Tataren hatten den Befehl, den König dies wissen zu lassen, der sie nun schnöde behandelte. Hierauf wurden alle Polen und Kosaken nach Bender beordert; dem Könige blieben nur die Officiere und Herren seiner Suite, nebst 300 schwedischen Soldaten, mit denen er sich verschanzte, um den Angriffen von 6000 Türken und 20,000 Tataren zu begegnen. Der Angriff erfolgte wirklich; Karl vertheidigte sich zuletzt in einem Hause, wollte sich nach einem anderen durchschlagen, fiel und ward gefangen. Der 12. Febr. 1713 wird wegen dieses Ereignisses stets ein merkwürdiger Tag bleiben.

Karl wurde nach Demirtasch gebracht, welches im Deutschen Eisenstein bedeutet und deßhalb für Karl ein passender Ort war, da die Türken ihm

den Namen Demirbasch, Eisenkopf, gegeben hatten. Auch in Demotica hielt er sich einige Zeit auf, bis die aus Schweden gekommenen Nachrichten ihn endlich bewogen, mit Ernst an die Abreise zu denken. Dänemark hatte den Krieg an Schweden erklärt, August hatte den polnischen Thron neuerdings bestiegen, Stanislaus war gleich seinem Protector in den Händen der Türken. Am 1. Octbr. 1714 trat Karl die Rückreise an. An der Grenze der östreichischen Staaten angekommen, nahm der König den Paß eines Officiers aus seinem Gefolge, setzte eine Perücke auf, die ihn nebst anderer Kleidung unkenntlich machen sollte, und machte nun die weitere Reise in Begleitung eines der Officiere, Düring mit Namen, anfänglich nur zu Pferde, dann aber am Tage reitend und in der Nacht fahrend. Um so viel als möglich die Länder seiner erklärten Feinde zu vermeiden, reiste er durch Ungarn, Mähren, Oestreich, Baiern, Würtemberg, Westphalen und Mecklenburg, so daß die zurückzulegende Entfernung um die Hälfte vergrößert ward. Nach 16 Tagen einer so anstrengenden und nicht ungefährlichen Reise traf er endlich um 1 Uhr in der Nacht vor Stralsund ein, wo er sich für einen Courier ausgab, der dem Gouverneur, General Düker, wichtige Depeschen bringe. Als am anderen Tage seine Ankunft bekannt wurde, herrschte der größte Enthusiasmus — der König trat die gewohnten Beschäftigungen wieder an.

Die Lage der Dinge in Europa hatte sich seit 1709 bedeutend geändert; der Krieg gegen Frankreich hatte aufgehört, der gegen Schweden dauerte fort, und, wie schon gesagt, Dänemark hatte neuerdings Antheil daran genommen, Rußland hatte große Eroberungen gemacht und sich eine Flotte geschaffen, ein für den Krieg mit Schweden wesentlicher Vortheil. So wie Rußland vorgeschritten war, so sehr war Schweden zurückgekommen; die auswärtigen Provinzen Ingermannland, Esthland, Liefland ꝛc. waren verloren, der Handel lag danieder, Geld und Credit, ja selbst Menschen mangelten. Man rechnete, daß 200,000 Schweden in russische Gefangenschaft gerathen seien; doch alle Herzen waren von Hoffnung belebt, als man erfuhr, der König sei in Stralsund angekommen.

Während Karl alle Vorbereitungen traf, um mit Kraft gegen seine Feinde aufzutreten, verheirathete er seine Schwester am 4. April 1715 an den Prinzen Friedrich von Hessenkassel. Zwar wurde das Fest im Palast zu Stockholm gefeiert, der König aber war nicht dabei; er blieb in dem durch die Preußen und Dänen bedrohten Stralsund. Der Prinz von Hessen wurde zum Commandirenden der in dem eigentlichen Schweden gebliebenen Truppen ernannt; er hatte in den letzten Kriegen gegen Frankreich im Dienste Hollands gestanden und den Ruf eines geschickten Generals erworben.

Das Glück schien seinem alten Lieblinge untreu geworden zu sein; von allen Seiten trafen unangenehme Nachrichten ein. Hannöverische und dänische Truppen belagerten Wismar; Preußen, Dänen und Sachsen marschirten gegen Stralsund; die Russen waren zur See glücklich gewesen und drohten mit einer Landung; ihre Armee in Finnland eroberte einen Platz nach dem andern und trieb die Schweden nach dem bothnischen Meerbusen, bis wohin der Czar seine Eroberungen ausdehnte. In Pommern aber war der Entscheidungskampf; hier ging zuerst die Insel Usedom verloren, wobei der schwedische Befehlshaber Slerp Alles leistete, was von einem braven Soldaten zu verlangen ist. Stralsund wurde durch 36,000 M. eingeschlossen; die Könige von Dänemark und Preußen wohnten der Belagerung bei, in der Festung standen 9000 M. und Karl XII. selbst. In der Nacht vom

19. zum 20. Octbr. 1715 wurden die Laufgräben eröffnet. Fast wäre Stralsund schnell gefallen, als man die Entdeckung machte, daß man, wenn der Wind aus Westen wehe, an der Ostseite der Festung von der See aus in die Werke dringen könne, da der Wind das Wasser so zurückdrückte, daß es dann bei den Werken nur 3 Fuß Tiefe habe. Ein auf diesen Umstand gegründeter Angriff, der mehr ein Ueberfall war, ward nur mit Mühe vereitelt; doch von den äußeren Werken gingen einige verloren, in denen sich die Belagerer festsetzten. Karl mußte nun fürchten, daß seine Gegner sich der Insel Rügen bemächtigen würden, wodurch die Seeverbindung gehindert worden wäre; er hatte dort 2000 M. Am 15. Novbr. griffen 12,000 M. unter dem preuß. General, Fürsten Leopold von Anhalt (s. d.), die Insel an, auf der sich Karl in Person befand. Fast wäre es ihm gelungen, durch einen raschen Angriff in der Nacht die Gegner zu vertreiben; doch der Fürst Leopold hatte zu gute Sicherheitsmaßregeln getroffen. Im Getümmel des Gefechtes erkannte ein dänischer Lieutenant den König; er faßte ihn und rief ihm zu, sich zu ergeben. Karl tödtete ihn durch einen Pistolenschuß; doch der Ruf des Dänen hatte viele Andere aufmerksam gemacht, und nur mit Mühe entging der König der Gefangenschaft, nicht ohne einen Schuß in der linken Seite erhalten zu haben. Er kehrte nach Stralsund zurück; die auf Rügen gestandenen Truppen wurden 2 Tage nach dem Gefechte gefangen. Stralsund, so wie die Garnison litten täglich mehr durch das feindliche Feuer; Karl blieb unerschütterlich. Doch endlich siegten die Vorstellungen des Gefolges und er mußte eilen, sich zu entfernen, um der russischen Flotte zu entgehen. Am 20. Decbr. schiffte er sich auf einer Barke mit 10 Personen ein und entkam glücklich der Aufmerksamkeit der Feinde; am 24. capitulirte Stralsund. Karl landete zu Istadt in Schonen und ging nach Karlscrona; nach Stockholm wollte er nur als Sieger wiederkommen. Von Karlscrona aus betrieb er die Anstalten zur Organisation des Heeres, die nicht so schwierig war, wie die der Flotte. Um auf der See Widerstand zu leisten, wurden Verbindungen mit den Flibustiern angeknüpft und Kaperbriefe in Menge ausgetheilt.

Als man allgemein glaubte, Karl müsse alle Mittel anwenden, um nur seine Staaten zu vertheidigen, fiel er im März 1716 plötzlich mit 20,000 M. in Norwegen ein, was ihm auch trotz aller Hindernisse des Terrains vollkommen gelang, da man es nicht für möglich gehalten und also keine Gegenanstalten getroffen hatte. Während er nun hier wieder glücklich focht, säumte er auch nicht, sich den mächtigsten seiner Gegner, den Czar Peter I., durch Unterhandlungen vom Halse zu schaffen, die der Minister Graf Görz führte. Christiania war erobert, ein großer Theil Norwegens in der Gewalt der Schweden, als das Gerücht erscholl, die Dänen würden auf Schonen landen. Karl kehrte mit der Armee nach Schweden zurück und fand das Gerücht falsch. Das Jahr 1717 war arm an militairischen Begebenheiten; doch in diesem Jahre war der feine und gewandte Görz desto thätiger. Die Russen schlossen zwar noch keinen Frieden, übten aber auch keine Feindseligkeiten aus. 1718 wurde in Norwegen gefochten, und noch sehr spät im Jahre die Belagerung von Friedrichshall unternommen. Die Ingenieurarbeiten dabei leitete der Oberst Megret, ein Franzose, der dem Könige nie rasch genug war; ein Außenwerk, die Schanze Güldenloivo, ward gestürmt. Karl war überall gegenwärtig; er betrieb die Arbeiten mit Eifer und besichtigte oft die Trancheen. Am 11. Decbr. (30. Novbr. n. St.) 1718 begab er sich wieder dahin und betrachtete, an eine Brustwehr gelehnt, die Arbeiten. Bei ihm war nur der genannte Megret und

der Generaladjutant Oberst Siquier, ebenfalls ein Franzose. Als der König gar zu lange ruhig blieb, näherten sich ihm die Schweden seines Gefolges; sie fanden ihn todt. Eine Kugel von großem Kaliber, doch keine Geschützkugel, hatte ihn in den rechten Schlaf getroffen; die rechte Hand hielt das Degengefäß gefaßt. Aus der Festung her konnte der Schuß nicht geschehen sein, sie war zu weit; es blieb bei dem Verdachte eines Meuchelmordes, wir wagen aber nicht, darüber zu entscheiden. So endete im 37. Lebensjahre einer der ausgezeichnetsten Krieger aller Zeiten.

Von Karl's geistigen Fähigkeiten ist im Eingange dieses Aufsatzes die Rede gewesen; wir erwähnen hier noch, daß er, mäßig im Essen, nie Wein trank, so lange er König war, sich einfach kleidete, eine imponirende Haltung besaß und in allen körperlichen Uebungen geübt war.

(S. Adlerberg, la vie militaire de Charles XII. — Leben Karl's XII., Königs in Schweden, von Norberg. — Voltaire, histoire de Charles douze etc.) F. W.

Karl, Herzog zu Lothringen und Bar, Hochmeister des deutschen Ordens, kaiserlich königlicher Generalfeldmarschall, Gouverneur und Generalkapitain der Niederlande, Ritter des goldenen Vließes und des Marie Theresienordens Großkreuz, wurde 1713 geboren, widmete sich in der frühesten Jugend dem Kriegerstande und legte Proben seines Muthes ab. Sehr jung schon zu einem unabhängigen Commando gelangt, zeigte er, daß der Muth ihn nie hinreißen würde, sondern daß er auch eine tiefdringende Einsicht und den schnellsten Ueberblick habe; sein Benehmen in der Schlacht bei Krozka, wo er den linken Flügel rettete, zeigte dies deutlich. Karl war der Schwager Marien Theresiens, die ihn bei ihrer Thronbesteigung zum Feldmarschall ernannte, auch 1742 ihm den Oberbefehl in Böhmen übertrug. Er focht gegen Friedrich von Preußen, verlor zwar das Treffen bei Czaslau, belagerte aber dagegen Prag. Mit mehr Glück kämpfte er gegen die Baiern und Franzosen, siegte bei Braunau und unterwarf das ganze Land. Noch 1743 suchte er über den Rhein zu dringen; doch erst 1744 bewerkstelligte er es, und er würde wahrscheinlich große Fortschritte gemacht haben, hätte nicht der erneuerte Krieg mit Preußen ihn wieder nach Böhmen gerufen. Es schien im Buche des Schicksals fest beschlossen, daß der Herzog von Lothringen kein Glück gegen seinen königlichen Gegner haben sollte, der ihn bei Striegau oder Hohenfriedberg und bei Soor schlug. Die dritte Schlacht des Feldzuges von 1745, die bei Kesselsdorf, in welcher die Sachsen geschlagen wurden, führte den Frieden mit Preußen herbei.

Karl ging nun nach den Niederlanden, um dort an dem Feldzuge von 1746 Theil zu nehmen, der mit der Schlacht von Rocour (s. d.) endete, bei welcher der von den Oestreichern gebildete Flügel der Armee gar nicht in das Gefecht kam. 1747 und 1748 blieb er wie vorher bei der niederländischen Armee, deren Commando jedoch der Herzog von Cumberland führte.

Nach dem Frieden von Aachen ward Karl Gouverneur und Generalkapitain der östreichischen Niederlande, lebte fast immer zu Brüssel und wurde, seiner guten und dabei milden Regierung wegen, vom Volke sehr geliebt. Der 1756 mit Preußen ausgebrochene Krieg rief ihn wieder auf einen anderen Schauplatz; er erhielt 1757 den Oberbefehl über sämmtliche östreich. Heere. Mit ausgezeichneter Tapferkeit kämpfte Karl und seine Scharen bei Prag; doch die Preußen siegten, der kaiserliche Oberfeldherr wurde mit mehr als 40,000 M. seiner Armee in Prag eingeschlossen, belagert, und nur durch Daun's Sieg bei Collin (s. d.) befreit.

Nachdem die östreich. Armee wieder freie Hand hatte, ging der Prinz

zuerst den abziehenden Preußen gegen die Lausitz nach und wandte sich dann nach Schlesien, wo er durch Nadasdy Schweidnitz wegnehmen ließ, den Herzog von Braunschweig-Bevern bei Breslau schlug und diese Hauptstadt Schlesiens in seine Gewalt bekam. Alle diese glänzenden Aussichten für den nächsten Feldzug wurden jedoch durch die Schlacht von Leuthen (s. d.) im December 1757 zu nichte; denn Friedrich schlug mit 33,000 M. den Herzog von Lothringen, der gegen 90,000 befehligte, und nun ganz vom Kriegsschauplatze abtrat. Endete er die militairische Laufbahn auch mit einem eclatanten Verluste, so bleibt ihm doch immer ein hoher Platz unter Oestreichs Feldherren gewiß, und seine Regierung der Niederlande wird unvergeßlich bleiben. Er verbesserte das Münzwesen, beförderte den Handel, erbaute neue Kanäle, Landstraßen, und begünstigte Ackerbau und Künste. Noch bei seinem Leben, im J. 1775, errichtete man ihm ein Standbild, welches die Inschrift: Optimo principi trägt, das aber in der späteren Revolutionsperiode zerstört ward. Geliebt von den Niederländern, geachtet von seinem Monarchen, starb er im J. 1780. (Vergl. Thaten u. Charakterzüge östreichischer Feldherren.) F. W.

Karl XIV., Johann, König von Schweden, früher als franz. Heerführer unter seinem Familiennamen Bernadotte bekannt, wurde am 26. Jan. 1764 zu Pau in der franz. Landschaft Bearn geboren, wo seine Vorfahren in der Verwaltung und den Gerichtshöfen ansehnliche Stellen bekleidet hatten. Auch er war für die Rechtswissenschaften bestimmt, hatte aber seine Studien noch lange nicht vollendet, als der Hang zum Militairstande ihn 1780 vermochte, sich als gemeiner Soldat anwerben zu lassen. Beim Anfange der franz. Revolution, 1789, war er nur erst Sergeant, aber von nun an hatte er ein ungemein rasches Avancement, welches er weniger den günstigen Umständen, als seiner Klugheit und Unerschrockenheit verdankte. Im J. 1792 Oberst, machte er sich in dem ersten Feldzuge der Republik schon seinem Obergeneral Custine bemerkbar. 1793 diente er unter Kleber mit solcher Auszeichnung, daß er in diesem Jahre noch zum Divisionsgeneral stieg. Als solcher stand er 1794 bei der Sambre- und Maasarmee, und befand sich am 20. Juni in der denkwürdigen Schlacht bei Fleurus (s. d.), zu deren Gewinn er durch seine Talente und glänzende Tapferkeit wesentlich beitrug. Nach dem Uebergange über den Rhein bei Neuwied bemächtigte er sich am 15. Aug. 1795 Altorfs, und er war es, der mit seiner vorwärts Neumark aufgestellten Division den Rückzug der franz. Armee unter Jourdan deckte. Kurze Zeit nachher wurde er durch Duperron angeklagt, bei jenem Rückzug die Plünderung Nürnbergs veranlaßt zu haben; Bernadotte wußte das Directorium zu überzeugen, daß diese Anklage nur auf Verleumdung beruhe, und wurde freigesprochen. Im J. 1797 begab er sich mit seiner Division nach Italien, wo anfänglich ein Haß zwischen seinen Soldaten und denen der anderen Divisionen der Armee Bonaparte's sich zeigte; doch Vaterlands- und Ruhmliebe vereinigte sie bald, mit gleichem Eifer fochten alle am Tagliamento und bei Gradisca, welches Bernadotte, unterstützt durch den General Serrurier, am 19. März mit Sturm nahm. Am 24. besetzte er Triest. Später sendete ihn Bonaparte nach Paris, dem Directorium die eroberten Fahnen zu überbringen. Die verdienten Lobsprüche des Obergenerals, Bernadotte's persönliche Eigenschaften und patriotischen Gesinnungen berechtigten zu den größten Hoffnungen. In dem Zeitpuncte seiner Ankunft zu Paris befand sich Marseille in dem Zustande der Anarchie; Bewegungen zu Gunsten der Bourbons verursachten dort großes Blutvergießen. Bernadotte wurde als Commandant der Militairdivision in jene

unglückliche Stadt gesendet, und es gelang ihm bald, die Ruhe wieder herzustellen. Kurze Zeit darauf ging er zur Armee nach Italien zurück. Nach dem Tractate von Campo Formio weigerte er sich, Bonaparte zu der sogenannten Armee von England zu folgen. Man muthmaßte schon die weitausgreifenden Pläne jenes Feldherrn, das Directorium selbst fürchtete sie, und da es einen Obergeneral zu haben wünschte, dem es vertrauen könne, so erhielt Bernadotte das Commando der Armee von Italien, welches Berthier bisher interimistisch geführt hatte. In dem Augenblicke, wo er von Berthier in Mailand den Befehl übernehmen wollte, händigte ihm dieser einen Brief des Directoriums ein, der ihm die Bestimmung gab, als Gesandter nach Wien zu gehen. Ueberzeugt, daß diese Ernennung nur aus der Schwäche des Directoriums und aus dem von Bonaparte geübten Einfluß hervorging, schlug Bernadotte den Posten aus; doch ließ er sich von Berthier endlich dazu bewegen. Dieser stellte ihm vor, daß seine Weigerung die Ausführung der Befehle verzögern würde, welche besagten, auf Rom zu marschiren, einzig nur um eine Genugthuung wegen der Ermordung des dortigen französischen Gesandten, Generals Duphot, zu erhalten, keinesweges aber um die päpstliche Regierung zu stürzen. Bernadotte wollte den Vorwurf nicht auf sich laden, den Marsch der Armee aufgehalten zu haben; er begab sich nach Wien, wo ihm seine bekannte Loyalität eine ausgezeichnete Aufnahme verschaffte. Acht Tage darauf ward die Schweiz besetzt, und Berthier hatte die römische Republik proclamirt. Der Wiener Hof beobachtete hierbei ein strenges Schweigen, und Bernadotte, der wohl fühlte, wie vorsichtig er sich benehmen müsse, lebte sehr eingezogen. Mehrere Journale in Paris nahmen jetzt mancherlei gegen den General gerichtete Artikel auf; unter mehreren Vorwürfen, welche sie ihm machten, war auch der, daß das Personal der Gesandtschaft in Wien die dreifarbige Cocarde nur im Innern des Hotels trage. Das Directorium sendete dem General diese Artikel zu und schrieb dabei: „Es könne zwar nicht glauben, daß ein General, der unter der dreifarbigen Fahne dem Lande so gut gedient habe, es vernachlässigen würde, diesen Farben Achtung zu verschaffen; indessen befehle es ihm, wenn es nicht schon geschehen sei, das Gesandtschaftshotel mit den Nationalfarben zu bezeichnen.“ Sofort ließ Bernadotte die dreifarbige Fahne aushängen, was Veranlassung zu einer Zusammenrottung in Wien gab, wobei nur die seltene Unerschrockenheit und das kalte Blut des Gesandten ihn von dem Schicksale Duphot's befreite. Er glaubte hierauf nicht länger in Wien bleiben zn können, sendete einen Bericht an das Directorium und begab sich nach Rastatt, um dort weitere Befehle abzuwarten. Die Gleichgiltigkeit, mit welcher das Directorium die Angelegenheit in Wien behandelte, machte, daß Bernadotte den ihm angetragenen Posten als Gesandter in Holland ausschlug. 1799 brach der Krieg mit Oestreich neuerdings aus; Bernadotte wurde Befehlshaber der Observationsarmee am Rheine. Er sicherte die Grenzen, beschützte den Handel von Mannheim, so wie die Universität zu Heidelberg und beschränkte das drückende Requisitionssystem; auch entfernte er die östreich. Emissaire aus Frankfurt, und vermochte alle franz. Emigranten, sich bis auf 20 Lieues von den Stellungen der Armee der Republik zu entfernen. Die Regierungsveränderung vom 30. Prairial hatte Statt gefunden; die siegende Partei glaubte in Bernadotte ein gelehriges Werkzeug zu finden. Er wurde zum Kriegsminister ernannt, und betrog durch Festigkeit und Thätigkeit die gehegten Erwartungen; die Epoche seines Ministeriums wird in der Militairgeschichte Frankreichs stets merkwürdig sein. Dem Directorium konnte ein Minister, der die öffentliche

Meinung so für sich gewann, nicht gefallen; Bernadotte wurde durch den General Milet-Mureau ersetzt. Das Directorium schrieb ihm: „daß es dadurch nur dem von ihm, dem General, ausgesprochenen Wunsche einer Anstellung in der activen Armee, nachgebe." Bernadotte antwortete: „daß er nie seine Entlassung vom Ministerposten beabsichtigt habe, jetzt aber wollte er seinen Rückzugsgehalt haben und sich in Ruhe auf das Land begeben." Allen Intriguen fremd bleibend, nahm er keinen Theil an den Ereignissen des 18. Brumaire, deren Erfolg er sogar öffentlich mißbilligte; dennoch aber wurde er nach der Einsetzung der Consuln zum Staatsrath und Befehlshaber der Westarmee ernannt. Als solcher schlug er die Königlichgesinnten bei mehreren Gelegenheiten, und verhinderte am 16. Mai 1800 die Landung der Engländer bei Quiberon. Im nächsten Jahre nöthigte ihn seine geschwächte Gesundheit, den Befehl über seine Armee dem General Laborde zu übertragen. Später bewarb er sich um das Commando der nach St. Domingo bestimmten Expedition, welches jedoch der General Leclerc erhielt. Diese Begünstigung des Schwagers vom ersten Consul war nicht dazu geeignet, dem General Bernadotte eine größere Zuneigung für den Machthaber zu erwecken, dem er nie persönlich zugethan war, und obgleich sich Joseph Bonaparte, der Schwager des Generals, alle Mühe gab, Beide auf einen besseren Fuß zu bringen, so blieb dies doch ein Verhältniß, welches nur den äußeren Schein des Vertrauens hatte.

Im Monat Mai 1804 erhielt Bernadotte den Marschallsstab und an Mortier's Stelle das Commando der Armee in Hannover. Kurze Zeit darauf ward er Chef der 8. Cohorte der Ehrenlegion, gegen deren Errichtung er sich im Staatsrathe ausgesprochen hatte. Im J. 1805 befand sich der Marschall bei den preuß. Revüen bei Magdeburg und empfing hierbei den Orden des schwarzen Adlers, später auch den Hubertusorden von Baiern. Als der Krieg mit Oestreich ausbrach, verließ der Marschall Hannover mit dem größten Theile seiner Truppen, marschirte durch das neutrale preuß. Gebiet in Franken und bemächtigte sich am 30. Octbr. Salzburgs. In der Schlacht bei Austerlitz befehligte er im Centrum der Armee und hatte einen ausgezeichneten Theil an dem Siege dieses Tages. Am 5. Juni 1806 ernannte der Kaiser Napoleon den Marschall Bernadotte zum souverainen Fürsten von Pontecorvo; unter diesem Namen kommt er nun mehrere Jahre vor. Im Feldzuge von 1806 befehligte er das 1. Armeecorps, welches bei Saalfeld, Jena und Halle focht; das letzte Gefecht, welches das 1. Corps allein bestand, machte ihm um so größere Ehre. Vereint mit Murat und Soult, lieferte Pontecorvo am 6. Novbr. dem General Blücher das Gefecht bei Lübeck, welches mit der Gefangennehmung des preuß. Corps endete. Von hier ging der Marschall nach Polen. Das erste bedeutende Gefecht, welches er dort lieferte, war das bei Mohrungen, welches eigentlich nicht Statt finden konnte, wenn Pontecorvo streng nach dem Buchstaben der erhaltenen Befehle ging, und nicht bessere Nachrichten vom Feinde gehabt hätte, als der Kaiser selbst. Er zeigte sich bei dieser Gelegenheit als ein höchst einsichtsvoller Feldherr; um so mehr fällt es auf, daß nicht ein franz. Bericht dies erwähnt, nur fremde Werke und Berichte ließen ihm Gerechtigkeit widerfahren. Am 26. Febr. 1807 focht er siegreich bei Braunsberg, später bei Spanden an der Passarge, woselbst er schwer verwundet wurde und die Armee verließ. Im J. 1808 erhielt er das Commando eines aus Franzosen, Spaniern und Holländern zusammengesetzten Corps, welches anfänglich in der Nähe von Hamburg cantonnirte, später aber auch Fühnen und Jütland besetzte. Es ist bekannt, wie der General La Romana mit

10,000 Spaniern, durch Hilfe der Engländer, sich von dem Corps trennte und in sein Vaterland zurückging. Im J. 1809 erhielt der Marschall den Befehl über das 9. Armeecorps, welches aus 10,000 Sachsen und der Division Dupas bestand. Er glaubte in der Anstellung als Commandirender eines so schwachen Corps und bei der Voraussetzung, der Kaiser könne die sächsischen Truppen nicht leiden, eine Zurücksetzung zu sehen, und äußerte sich ziemlich deutlich darüber. Mit den Würtembergern unter Vandamme vereinigt, lieferte der Marschall am 17. Mai das Gefecht bei Linz, bei welchem die Oestreicher geschlagen wurden; ferner befand er sich in der Schlacht bei Wagram im Centrum der Armee. Hier glaubte er gegründete Ursache zum Mißvergnügen und zu Beschwerden über Napoleon zu haben; er forderte seinen Abschied und ging nach Frankreich zurück. Kaum war der Fürst von Pontecorvo 14 Tage in Paris, als die Nachricht von der Landung der Engländer auf der Insel Walcheren ankam; er wurde durch das Conseil der Minister beauftragt, die Feinde zurückzuweisen. Ungeachtet seiner geschwächten Gesundheit nahm er den Auftrag an, und es bedurfte seiner ganzen Thätigkeit, um da Vertheidigungsmittel zu schaffen, wo gar keine waren. Bald waren die mobilen Nationalgarden organisirt, stete Hin- und Hermärsche betrogen den Feind über die Stärke der Franzosen; im September mußten die Engländer zuerst Süd-Beveland, am 30. Septbr. auch Walcheren räumen, worauf Pontecorvo das Corps dem Marschall Bessières übergab und nach Paris ging. Der König von Sachsen, zu jener Zeit in Frankreichs Hauptstadt anwesend, ertheilte dem Fürsten das Großkreuz des Heinrichsordens.

Der Fürst von Pontecorvo lebte von nun an zurückgezogen, nur mit der Wiederherstellung seiner Gesundheit beschäftigt, bis ihn plötzlich der Ruf als Thronfolger nach Schweden traf. Was die schwedischen Reichsstände bewegen konnte, gerade den Prinzen von Pontecorvo zum Kronprinzen zu wählen, gehört nicht hieher, genug er ward gewählt; er legte öffentlich sein protestantisches Glaubensbekenntniß ab und hatte am 2. Oct. 1810 die Abschiedsaudienz bei Napoleon, der ihm versprach, Mehreres zu Gunsten Schwedens zu thun. Trotz allem Anscheine kam aber keine enge Verbindung zwischen Frankreich und Schweden zu Stande. Der neue Kronprinz war zu sehr Schwede geworden, um sich den Anmaßungen des franz. Herrschers zu fügen, und so entstand schon eine Kälte zwischen den beiden Cabineten. Alle Beschwerden Schwedens, waren sie auch noch so gegründet, wurden nicht beachtet; dagegen machte man von Seiten Rußlands und Englands in Stockholm die glänzendsten Versprechungen, und wirklich erklärte sich der König Karl XIII. 1812 gegen Frankreich. Der Kronprinz führte 30,000 Schweden nach Deutschland; er selbst übernahm das Obercommando der Nordarmee, welche aus seinen eigenen, aus russischen, preußischen, englischen und den Truppen mehrerer deutschen Fürsten bestand. Man hat im Laufe des Feldzuges von 1813 dem Kronprinzen häufig den Vorwurf gemacht, er habe seine Schweden zu sehr geschont; wir wagen nicht zu entscheiden, ob dies gegründet sei, gewiß aber ist es, daß in den 3 Schlachten, in welchen die Nordarmee kämpfte, bei Groß-Beeren, Jüterbogk oder Dennewitz und bei Leipzig die Preußen das Meiste thun mußten. Nach dieser letzten Schlacht marschirte der Kronprinz gegen Hamburg, dann gegen die Dänen, die er bald zur Einstellung der Feindseligkeiten zwang. An dem Feldzuge in Frankreich (1814) konnte der Kronprinz und seine Truppen keinen Theil nehmen; denn als sie in den Niederlanden ankamen, war der Krieg bereits durch die Einnahme von Paris entschieden. Man sagte auch hier, der Kronprinz

habe seinen Marsch absichtlich verzögert, um nicht feindlich in seinem Vaterlande aufzutreten. Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris begab er sich nach Schweden zurück, wo ihm die schmeichelhafteste Aufnahme bereitet war. Im J. 1815 nahm er von Norwegen Besitz, und am 5. Febr. 1818 bestieg er den Thron von Schweden und Norwegen, nachdem sein Adoptivvater, Karl XIII., an diesem Tage gestorben war. Er nahm den Namen Karl XIV. Johann an. Wie der König von Schweden eine hohe Stelle unter den Heerführern einzunehmen, durch Talent und Erfahrung berechtigt ist, eben so können ihm die Regententugenden nicht abgesprochen werden; die allgemeine Liebe seiner Unterthanen spricht sich stets aus.

F. W.

Karl, Ludwig Johann, Erzherzog von Oestreich, Herzog von Teschen, Generalfeldmarschall und Generalkapitain von Böhmen, dritter Sohn des Kaisers Leopold II. und Marien Louisen, Infantin von Spanien, Bruder des Kaisers Franz, wurde am 5. Septbr. 1771 zu Florenz geboren. Der anfängliche Plan, ihn dem Priesterstande zu widmen, wurde vorzüglich durch Vermittelung des Kaisers Joseph, welcher ihm schon im 5. Jahre ein Infanterieregiment verlieh, aufgegeben; auch zeigte sich, ungeachtet körperlicher Schwäche, bald des Jünglings entschiedene Vorliebe und Beruf zum Kriegerstande. Vom Herz. Albert v. Sachsen-Teschen und dessen Gemahlin, der Erzherzogin Christine, an Kindesstatt angenommen, folgte er denselben 1790 in die Niederlande; zu seinem Gefolge gehörte schon damals der jetzige General Graf Grünne, der seitdem dessen unzertrennlicher Begleiter blieb. Wie früher in Wien, so wurde auch hier seine geistige Ausbildung durch treffliche Männer geleitet, derselbe mit den Staatsgeschäften und den höheren Militairwissenschaften bekannt gemacht. Kurz vor der damals erfolgten Unterdrückung des belgischen Aufstandes erklärte ihn der Congreß der Rebellen zum Erbgroßherzog der Niederlande, ein Antrag, der sogleich verworfen ward.

Im J. 1792 focht der Erzherzog anfänglich unter dem Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg und wohnte unter dem Herzoge Albert der Schlacht von Jemappe (6. Novbr.) bei. Im Feldzuge von 1793 befehligte er mit vieler Auszeichnung eine Abtheilung des Heeres unter dem Prinzen Coburg. Zur Erlangung des wichtigen, die Oestreicher wieder nach Belgien führenden Sieges bei Aldenhofen (s. d.) (1. März), trug er wesentlich bei; für die Schlacht von Neerwinden (s. d.) (18. März), in welcher er den linken Flügel des von Dumouriez befehligten Heeres in die Flucht schlug und 4000 Gefangene machte, ward ihm das Großkreuz des Marien Theresienordens zu Theil; am 24. Mai stürmte und eroberte er das befestigte Lager auf den Höhen von Femers; den Eroberungen von Condé, Valenciennes, des sogenannten Cäsarslagers und von le Quennois, der Schlacht von Wattigny (s. d.) (15. und 16. Octbr.) und allen Gefechten dieses Feldzuges wohnte er bei. Hierauf, zum Gouverneur der Niederlande ernannt, befehligte der Erzherzog im J. 1794 eine Abtheilung des Heeres in den Schlachten von Landrecy (26. April), Tournai (22. Mai) und Fleurus (26. Juni). Als in der letzten der Prinz von Coburg, anstatt die bereits errungenen Vortheile zu verfolgen, sich durch die Nachricht des Falles von Charleroi zum Rückzuge bestimmen ließ, machte der Erzherzog Karl eben so dringend als vergeblich Vorstellungen gegen diesen unbegreiflichen Entschluß. Zu Ende des Monats August wurde derselbe zum Heere des Herzogs Albert an den Oberrhein versetzt. Das Jahr 1795 brachte der Erzherzog, dessen Gesundheit sehr gelitten hatte, in Wien zu und benutzte diese Ruhe zu tieferen Studien, besonders der Kriegswissenschaft.

Bei Eröffnung des siegreichen Feldzuges von 1796, in welchem wir den Erzherzog Karl zuerst als Obergeneral auftreten sehen, befehligte derselbe das 91,000 M. starke Heer des Niederrheins, und nachdem der Feldmarschall Wurmser am 18. Juni zur Armee nach Italien abgereist war, wurde auch der an dessen Stelle getretene General Latour mit seiner durch Entsendungen bis auf 57,000 M. geschwächten Armee des Oberrheins unter des Erzherzogs Oberbefehl gestellt. Als Jourdan mit der 76,000 M. starken Sambre- und Maasarmee über Düsseldorf und Neuwied vorrückte, den Prinzen Ferdinand von Würtemberg an der Sieg schlug und bis zur Lahn zurückdrängte, erschien der Erzherzog zur rechten Zeit und warf den Feind durch die Gefechte bei Wetzlar (15. Juni) und bei Uckerodt (19. Juni) über den Rhein zurück. Bedeutender würde der Erfolg gewesen sein, wenn das Vorrücken von Wetzlar aus rascher geschehen und das Gefecht bei Uckerodt geführt worden wäre. Besorgt um das Schicksal der Armee des Oberrheins, marschirte er nun mit einem Theile des Heeres dahin ab, nachdem er die Mainzer Garnison verstärkt und den General Wartensleben mit 36,000 M. an der Lahn und Sieg zurückgelassen hatte. Die Besorgniß war nicht ungegründet, denn die von Basel bis Mannheim zersplitterte Armee des Generals Latour war durch die unter Moreau's Oberbefehle am 24. Juni bei Kehl über den Rhein gegangene, 78,000 M. starke Rhein- und Moselarmee in 2 Theile getrennt und der größere davon bis an die Murch zurückgedrängt worden; die schwäbischen Truppen hatten den Kniebis und Freudenstadt ohne Vertheidigung verlassen, Würtemberg und Baden Friedensunterhandlungen begonnen und ihre Truppen zurückgezogen. Der Erzherzog vereinigte sich schnell mit Latour und lieferte am 9. Juli die Schlacht bei Molsch und Rosenthal (s. d.), in welcher er zwar einige Vortheile über Moreau erkämpfte, sich aber am 10. früh, da die Gebirgspässe verloren waren, nach Pforzheim zurückzog. Jourdan war indeß wieder vorgerückt und hatte Wartensleben den 10. Juli bei Friedberg (s. d.) geschlagen. Unter diesen Umständen beschloß der Erzherzog den ferneren Rückzug hinter den Neckar, um beide Heere sich näher zu bringen und mit überlegener Macht entweder auf Jourdan oder Moreau fallen zu können; er ging bis Böhmenkirch und bestand am 21. Juli die Arrièregardengefechte bei Kanstadt und Eßlingen. Während Wartenslebea am 16. Juli Frankfurt übergab, sich über Würzburg und Zeul zurückzog und die zu seiner Verstärkung am 22. Juli abgesendeten Sachsen unter Lindt die Armee verließen und über Nürnberg in ihr Vaterland zurückmarschirten, näherte sich der Erzherzog der Donau und lieferte dem General Moreau am 11. Aug. die Schlacht von Neeresheim (s. d.), in welcher von seinem linken Flügel die Division Duhesme zersprengt, bis Weißenstein zurückgeworfen, die Parks und Bagagen der franz. Armee aus Heidenheim verjagt wurden. Die Hauptstärke beider Armeen behauptete das Schlachtfeld; der Erzherzog zog sich den 12. zurück und ging den 13. bei Donauwerth über die Donau. Unter Zurücklassung des Generals Latour mit 30,000 Mann gegen den nur langsam vorrückenden Moreau eilte jetzt der Erzherzog mit 28,000 Mann dem inzwischen bis Amberg und von da bis hinter die Naab-zurückgegangenen General Wartensleben zu Hilfe und wußte seinen Abmarsch so gut einzuleiten, daß derselbe dem feindlichen Heerführer lange völlig verborgen blieb. Am 17. Aug. wurde die Donau bei Ingolstadt und Neuburg wieder überschritten, die Division Bernadotte den 22. Aug. bei Teiningen und den 23. bei Neumarkt geworfen, die Armee Jourdan's selbst aber den 24. Aug. in dem Treffen bei Amberg (s. d.) geschlagen, während welches sich der in der rechten Flanke

angreifende Erzherzog mit dem in der Front vorrückenden General Wartensleben vereinigte. Die sich auf Schweinfurt zurückziehende franz. Armee ließ der Erzherzog von leichten Truppen durch tägliche Angriffe beunruhigen und auf's Lebhafteste verfolgen; von Bamberg aus sendete er ihr nur eine schwache Abtheilung über den Main nach, er selbst aber nahm mit dem Hauptheere den geraden Weg über Kitzingen und Schwarzach nach Würzburg. Hier wurde Jourdan am 3. Septbr. noch entscheidender als bei Amberg geschlagen; ein vom Erzherzoge zur rechten Zeit angeordneter, vom General Wartensleben kühn ausgeführter großer Reiterangriff trug vorzüglich zur glänzenden Entscheidung des Tages bei (s. Würzburg). Jourdan zog sich, hart gedrängt, in Eile gegen die Lahn zurück und verlor hierbei eine große Menge von Geschütz, Gefangenen und Materiale aller Art; der Erzherzog traf den 8. in Frankfurt ein, die Rheinfestungen waren entsetzt. Es folgten nun hitzige Gefechte an der Lahn; während sich Jourdan täuschen und durch den General Krey bei Wetzlar festhalten ließ, wendete sich der Erzherzog gegen Limburg, schlug am 16. Septbr. den General Marceau und erzwang hier den Uebergang über die Lahn. Das franz. Heer mußte nun zurückgehen und wurde unter steten Gefechten über die Sieg und selbst über den Rhein zurückgedrängt. General Marceau war am 19. Septbr. bei Höchstenbach schwer verwundet, in östreichische Gefangenschaft gerathen und starb nach einigen Tagen; Beournonville folgte Jourdan im Commando. Auf dieser Seite nichts mehr befürchtend, ließ der Erzherzog den General Werneck mit 32,000 M. zurück, während er selbst mit 16,000 M. nach dem Oberrheine abmarschirte, um Moreau's Rückzugslinie zu bedrohen; die Resultate würden unfehlbar größer gewesen sein, wenn derselbe das umgekehrte Truppenverhältniß Statt finden ließ. Einige Reiterei seines Corps und Infanterie, aus Mannheim und Philippsburg gezogen, ließ der Erzherzog unter dem General Petrasch auf der Bergstraße und gegen den oberen Neckar vorgehen; diese Truppen warfen den General Scherb zurück, besetzten das Gebirge und eroberten am 18. Septbr. den Brückenkopf von Kehl, verloren denselben aber wieder, da sie sich der Plünderung und dem Trunke überließen. Moreau hatte zwar den General Latour bis an die Isar zurückgedrängt und ihm am 1. Septbr. bei Geisenfeld (s. d.) empfindlichen Verlust zugefügt, mußte sich aber nach Jourdan's Unfällen ebenfalls zum Rückzuge entschließen. Von dem in seiner linken Flanke voreilenden General Naundorf, welcher bereits den Detachements von Petrasch die Hand bot, von Tübingen abgeschnitten und von dem mehr kühn als einsichtsvoll folgenden General Latour gedrängt, wendete er sich schnell, schlug Letzteren am 2. Octbr. bei Biberach (s. d.) und erzwang sich so einen ungestörten Rückzug durch das Höllenthal bis Freiburg. Der Erzherzog war indeß an der Elz eingetroffen, hatte dahin Naundorff und Latour beschieden und vereinigte sich mit Letzterem am 17. Octbr., schlug den nach Kehl durchbrechen wollenden Moreau in den Treffen bei Emendingen (s. d.) an der Elz (19. Octbr.), an der Treisam (20. Octbr.), so wie in der Schlacht von Schlingen (s. d.) (24. Octbr.), und nöthigte denselben, sich den 26. bei Hüningen über den Rhein zu ziehen. Moreau trug einen Waffenstillstand an, nach welchem die Franzosen auf dem rechten Rheinufer nur im Besitze Kehls und des Brückenkopfes von Hüningen bleiben sollten. Der Erzherzog, einsehend, daß hierdurch seine Armee für Italien, wo die Sachen schlecht standen, verwendbar ward, ließ bereits einige Truppen gegen Tyrol abrücken und empfahl die Annahme jenes Vorschlages in Wien; anstatt derselben aber wurde die Wegnahme von Kehl und die Zurückziehung jener Truppen an-

befohlen. Die am 22. Novbr. erfolgte Eröffnung der Laufgräben vor Kehl suchte Moreau durch einen starken Ausfall zu hindern; er wurde aber vom Erzherzoge, der die Truppen persönlich in das heftigste Feuer führte, zurückgeschlagen. Nach einer hartnäckigen Vertheidigung ging das in einen Schutthaufen verwandelte Kehl am 10. Januar 1797 durch Capitulation über (s. Kehl). Der vom General Fürstenberg belagerte Brückenkopf von Hüningen ward am 27. Novbr. vergeblich bestürmt; die vom 16. Octbr. an ausgesezte Belagerung begann wieder den 16. Jan. und am 5. Febr. wurde dies Werk durch Capitulation geräumt.

Als Alvinczi bei Rivoli geschlagen war, nahm man, nur zu spät, seine Zuflucht zu dem Erzherzoge Karl und gab ihm das Commando der italienischen Armee. Er übernahm dasselbe am 7. Febr. 1797 vor Insbruck, fand ein kaum noch 39,000 M. starkes und entmuthigtes Heer vor, reiste nach den dringendsten Anordnungen nach Wien, um die Absendung von Verstärkungen zu betreiben, und traf den 4. März, kurz vor dem erneuerten Vorrücken Bonaparte's, bei der hinter dem Tagliamento aufgestellten Armee wieder ein. Damals schon hielt Bonaparte eine Lobrede auf seinen neuen Gegner, indem er äußerte: „Bisher fand ich Heere ohne Feldherren, jetzt schickt man mir einen Feldherrn ohne Heer entgegen!“ In den vorgefundenen Trümmern einer großen und schönen Armee, weckte des Erzherzogs Ruf, sein Eifer und Talent das Vertrauen wieder und belebte neu den gesunkenen Geist. Mit ausgezeichneter Tapferkeit vertheidigte er zwar jede Stellung, mußte aber der Uebermacht weichen und sich vom Tagliamento bis zur Isonza und dann bis Leoben zurückziehen. Schimpfliche Capitulationen und feiges Verlassen fester Stellungen einiger Untergenerale machten den Rückzug noch schwieriger, unterbrachen oft die Verbindung, und nur seinem und des Oberstlieutenants Fädeck Muthe war die Rettung der bereits umzingelten Artilleriereserve zu verdanken; er selbst kam in Gefahr, gefangen zu werden. Der zu Judenburg am 5. April geschlossene Waffenstillstand, nach welchem am 18. April die Friedenspräliminarien von Leoben folgten, machte dem Feldzuge ein Ende. Der Erzherzog traf Ende April wieder bei der Rheinarmee in Schwetzingen ein und benutzte die Zeit der Waffenruhe zu Uebungen der Truppen.

Nach dem Frieden von Campo Formio (s. d.) (17. Oct. 1797) wurde der Erzherzog zum Gouverneur und Generalkapitain von Böhmen ernannt und ging über Wien, wo er mit großem Jubel empfangen ward, nach Prag. Ganz Oestreich, Volk und Heer, verehrten begeistert in ihrem erlauchten Feldherren den Retter Deutschlands. Leider hatte dessen Gesundheit sehr gelitten, doch fand er in den Bädern von Teplitz einige Linderung. Er benutzte die Zeit der Ruhe, die Armee in einen achtunggebietenden Zustand zu setzen, sprach sich aber gegen mehrere vorgeschlagene Veränderungen und Neuerungen aus, da er hierzu nur die Zeit eines langen Friedens geeignet fände und die Stellung Frankreichs denselben nicht zu versprechen scheine. Hierin täuschte er sich nicht; denn schon zu Anfang des Jahres 1799 wurde der politische Horizont trüber, und man stellte gegenseitig Armeen auf. Der Erzherzog erhielt den Oberbefehl über das zwischen dem Lech und der Isar versammelte Heer und nahm sein Hauptquartier in Friedberg, nachdem er am 15. Febr. zu München die Stellung von 15,000 M. baierscher Hilfstruppen erwirkt hatte.

Am 1. März, ehe noch eine Kriegserklärung erfolgt war, passirte Jourdan mit der 38,000 M. starken Donauarmee den Rhein; diese Nachricht empfing der Erzherzog am 3., ließ vom 14. bis 15. sein nach mehreren

Detachirungen noch 72,000 M. starkes Heer den Lech überschreiten, und gegen Memmingen und Biberach, wo er den 18. eintraf, vorrücken. Seit dem 6. hatten indeß bereits die Feindseligkeiten in der Schweiz begonnen und Massena Graubündten erobert. Von diesen Vortheilen ermuthigt und um Massena zu unterstützen, so wie vom übermüthigen Directorium und vielleicht auch von der eigenen Begierde angetrieben, die Scharte von 1796 auszuwetzen, rückte Jourdan den Oestreichern entgegen. Den 19. und 20. März fanden schon Vorpostengefechte Statt; den 21. wurde Jourdan durch den Erzherzog bei Ostrach zwar geschlagen, aber nur sehr langsam und schwach bis über Stockach verfolgt. In der Schlacht bei letzterem Orte (25. März) war bereits die rechte Flügelcolonne unter dem General Meerfeld zurückgeschlagen worden und hatte in wilder Flucht die ihr zur Unterstützung angekommenen Truppen mit sich fortgerissen, als der Erzherzog selbst eintraf und durch seinen persönlichen Einfluß das Gefecht wieder zum Stehen brachte. Nachdem 6 Grenadierbataillone und 12 Schwdr. Kürassiere aus dem Centrum hier angekommen waren, setzte sich der Erzherzog selbst an ihre Spitze, griff den Feind ungestüm an und durchbrach seine Stellung bei Liptingen. So wenig entscheidend auch dieser Sieg war, denn in der Mitte und auf dem linken Flügel waren die Oestreicher bis auf ihre Hauptstellung zurückgedrängt worden, so sah sich doch Jourdan genöthigt, mit seinem schwachen und zersplitterten Heere den Rückzug anzutreten, und durchschnitt in 3 Colonnen den Schwarzwald (s. Stockach). Der an seine Stelle getretene General Ernouf führte die Truppen den 5. und 6. April bei Kehl und Altbreisach über den Rhein. Der durch schnelle Erkrankung an Thatkraft gelähmte Erzherzog hatte nur sehr schwach durch leichte Truppen verfolgen lassen; er machte, von Wien aus über sein zu weites Vorrücken unbegreiflicher Weise getadelt, am 3. April bei Donauschingen Halt und entsendete den General Szterray mit 30,000 M. zur Beobachtung des Rheins, während er sich mit dem Hauptheere langsam gegen die Schweiz wendete. Er wollte den 10. April seine Unternehmungen gegen Massena beginnen, ward aber daran verhindert durch mangelhafte Anstalten der Verpflegsbehörden, durch die ausdrückliche Weisung von Wien, daß die Hauptoperationen von Tyrol und Voralberg aus gegen Graubündten gerichtet sein müßten, und endlich durch eigene Krankheit, in deren Folge er das Commando für einige Zeit dem General Wallis übergab. Man begnügte sich, am 13., 14. und 15. April die franz. Truppen vom linken Rheinufer zu vertreiben, wobei dieselben die Brücke bei Schaffhausen abbrannten. Nachdem die Franzosen aus Graubündten durch Bellegarde und Hotze vertrieben waren, erhielt Letzterer vom Erzherzog den Befehl, alles Mögliche zu thun, um sich baldigst mit dem Hauptheere in der Richtung von Zürich zu vereinigen. Die Avantgarde des Erzherzogs ging den 21. Mai bei Stein, er selbst aber mit der Armee am 23. zwischen Büsingen und Kloster Paradies über den Rhein und rückte gegen die Chur. Ungeachtet des für die Franzosen günstig geendeten Treffens bei Andelfingen (25. Mai) sah sich Massena durch die seine linke Flanke bedrohenden Manövers des Erzherzogs zum Rückzuge genöthigt; er wurde von dem am 27. vereinigten östreich. Heere über die Töß und Glatt zurückgedrängt, und bezog eine Stellung vor Zürich, an deren Verschanzung man seit 6 Wochen schon gearbeitet hatte. Am 4. Juni — erste Schlacht bei Zürich (s. d.) — unternahm der Erzherzog einen in 5 Colonnen vereinzelten Angriff, in welchem die Vortruppen der Franzosen zwar zurückgedrängt, alle Anstrengungen gegen die Hauptstellung aber abgewiesen wurden. Den 5. blieben beide Armeen in der Stellung des vori-

gen Tages. Für die Nacht auf den 6. um 2 Uhr bestimmte der Erzherzog einen Ueberfall mit ungeladenen Gewehren; die Franzosen hatten sich aber bereits mit Zurücklassung von 28 aus Zürich entnommenen Geschützen über die Limmat zurückgezogen, räumten Mittags nach kurzer Unterhandlung Zürich, woselbst man 149 Geschütze fand, und rückten in eine feste Stellung auf dem Uetli. Das jenseitige Ufer der Limmat wurde nur durch die Avantgarde der Oestreicher besetzt. Bei einer am 8. unternommenen Recognoscirung überraschte der Erzherzog die Franzosen und drängte sie weit zurück; ein förmlicher Angriff an der Stelle dieser Recognoscirung würde gewiß erfolgreich gewesen sein. Bis zur Mitte August blieb das östreich. Heer, einige Vorpostengefechte abgerechnet, unthätig zwischen Zürich und dem Rheine stehen, um die angekündigten russischen Truppen unter Korsakow abzuwarten, nach deren Eintreffen der Erzherzog, einem Wiener Befehle zu Folge, nach dem Niederrheine aufbrechen sollte, um eine von den alliirten Mächten beschlossene Landung in Holland zu unterstützen (!?). Da Massena zu Gunsten einer in der ersten Hälfte des August in die Gebirgscantone zwischen dem Ticino und dem Züricher See unternommenen Operation seinen linken Flügel geschwächt hatte, so wollte der Erzherzog dies noch vor seinem Abmarsche benutzen, die Aar überschreiten und den Feind angreifen. Dies sollte, bei Zurücklassung einer genügenden Besatzung Zürichs, in der Nacht vom 16. zum 17. Aug. bei Groß-Dettingen erfolgen; die eingetroffenen Russen waren 1 Stunde rückwärts bei Ellingen zur Reserve aufgestellt. Das Unternehmen scheiterte an den mangelhaften Vorbereitungen zum Uebergange, und, da man verabsäumt hatte, Truppen auf Kähnen überzusetzen, an der Entschlossenheit einiger Compagnien Schweizer, welche durch ihr Feuer die Vollendung der Brücken verhinderten, bis General Ney mit Verstärkungen ankam. Eine hierauf nach dem oberen Züricher See unternommene Entsendung des Generals Hotze blieb ebenfalls ohne Erfolg. Diese beiden verunglückten Versuche hatten Mißhelligkeiten zwischen dem Erzherzoge und Korsakow herbeigeführt, und jener entschloß sich nun zu dem ihm schon früher anbefohlenen Abzuge. Nachdem die Oestreicher in der Stellung hinter der Limmat und Aar von den Russen abgelöst waren, brach der Erzherzog mit ungefähr 30,000 M. am 31. Aug. und 1. Septbr. in der Richtung von Tuttlingen auf; er ließ den General Hotze unter Korsakow zurück, um die Linie von Meilen bis zur italienischen Grenze zu decken; der General Naundorf aber blieb zur Sicherung der linken Flanke und des Rückens des abziehenden Heeres mit 6000 M. zwischen Waldshut und Basel. Der franz. General Müller hatte Philippsburg berennt und seit dem 6. Septbr. beschossen; bei der Annäherung des Erzherzogs stellte er den 11. das Feuer ein, hob in der folgenden Nacht die Belagerung auf und ging den 14. und 15. durch Mannheim über den Rhein. Zur Besetzung des schnell befestigten Neckerrus und der weitläufigen, in der Wiederherstellung noch begriffenen Festungswerke Mannheims blieb die Division Laroche zurück. Der am 17. bei Schwetzingen eingetroffene Erzherzog beschloß die sofortige Erstürmung Mannheims (s. d.), welche er auch am 18., durch einen starken Nebel begünstigt, glücklich ausführte. Am Rheine vorgegangene östreich. Batterien zerstörten die Brücke, wobei viele darüber Fliehende zu Grunde gingen. In Mannheim selbst fielen den Siegern 2 Fahnen, 23 Geschütze, 2 Generale und 1800 M. in die Hände; die Besatzung des Neckarbrückenkopfs (2 Bat.) mußte das Gewehr strecken. Die östreich. Truppen bewiesen unter ihrem kaiserlichen Führer viel Entschlossenheit beim Angriffe und treffliche Mannszucht nach dem Sturme. Als der Erzherzog, der sein

Hauptquartier in Schwetzingen nahm und Mannheims Festungswerke schleifen ließ, durch seine detachirten Generale die Nachricht von der verlorenen zweiten Schlacht bei Zürich (s. d.) und von der Vertreibung Korsakow's aus der Schweiz erhielt, setzte er sogleich seine Armee wieder gegen die Donau in Marsch, und traf mit 27 Bat. und 46 Schwdr. den 7. Octbr. zwischen Donauschingen und Villingen ein. Der von den Russen nach einem hitzigen Gefechte am 7. Octbr. noch besetzt gehaltene Brückenkopf bei Büsingen wurde leider am 8. geräumt und die Brücke abgebrochen. Der Erzherzog selbst, ungehalten über die letzten Ereignisse, nach den Aeußerungen des russischen Feldherrn an dessen gutem Willen zur Behauptung zweifelnd, und besorgt um die östreich. Pontons, hatte hierzu den General Korsakow ermächtigt; man gab hierdurch die Mittel zur leichteren Ergreifung einer durch die angelangte östreich. Verstärkung wohl ausführbaren Offensive gegen die Schweiz selbst auf. Mit dem über Chur und Feldkirch anrückenden, den 16. in Lindau angekommenen Suwarow konnte sich der Erzherzog über den ferneren Operationsplan nicht vereinigen; es entstanden große Mißhelligkeiten zwischen Beiden. Keiner wollte nachgeben; Suwarow schlug eine persönliche Zusammenkunft barsch ab, die Russen verdächtigten die Oestreicher der Verrätherei, zogen in Cantonnirungen am Lech und endlich in ihr Vaterland ab. An ein weiteres Eindringen in die Schweiz war nun nicht mehr zu denken; der Erzherzog verstärkte die Truppen oberhalb des Bodensees und in Graubündten, besetzte den Rhein vom Bodensee bis Basel, und bezog mit dem Hauptheere Cantonnirungen zwischen Stockach und dem Neckar. Philippsburg war neuerdings 2 Mal berennt und Anfangs November durch den Fürsten Hohenlohe, so wie Anfangs December durch Starrey entsetzt worden. Die eingetretene rauhe Witterung hob die Feindseligkeit nun von selbst auf; beide Armeen blieben in ihren Stellungen und bezogen Winterquartiere.

Wegen Krankheit hatte der Erzherzog seit Ende October wiederholt um Enthebung des Commando's gebeten; dies wurde endlich bewilligt und derselbe durch den General Kray ersetzt. Am 18. März 1800 reiste der Erzherzog von Donauschingen über Wien nach Prag, wo er, zurückgezogen von allen Geschäften, der Herstellung seiner sehr gestörten Gesundheit lebte. Doch bald forderte ihn der Kaiser zu neuer Thätigkeit auf, und er unterließ eine ihm von den Aerzten dringend angerathene Reise nach Pyrmont, um die Leitung der Vertheidigungsanstalten Böhmens zu übernehmen. Hier war es unter andern, wo sich auf seinen Aufruf binnen 3 Monaten eine Legion von 25,000 Freiwilligen aus Böhmen und Mähren bildete. Des Erzherzogs Gesundheit war noch zu schwach, um dem am 7. Octbr. ausgesprochenen Wunsche gemäß die Heerführung zu übernehmen; auf wiederholte Aufforderung erklärte er sich jedoch bereit, den Kaiser als Rathgeber zur Armee zu begleiten. Als aber nach der Niederlage von Hohenlinden (s. d.) (2. und 3. Decbr. 1800) der Kaiser zur Betreibung der Insurrection nach Ungarn ging, fügte sich der Erzherzog dessen Wunsche und reiste zur Armee, um deren Commando zu übernehmen. Er traf am 17. Decbr. zu Schwannstadt ein, und, wie im März 1797 die Armee in Italien, so fand er auch hier die des Erzherzogs Johann in einem Zustande der Auflösung, der jeden Widerstand unräthlich machte. Er zog sich unter fortwährenden hitzigen Gefechten einer starken, dem Fürsten Schwarzenberg übergebenen Nachhut über die Traun gegen Steier zurück und bot am 20. Dec. von Kremmsmünster aus einen Waffenstillstand an. Moreau's Bedingungen erforderten zwar eine Anfrage in Wien, jedoch verpflichteten sich beide

Feldherren, bis zur Rückkehr des Couriers die Feindseligkeiten einzustellen. Nach Eingang der Antwort von Wien schloß der Erzherzog am 25. Decbr. zu Steier einen dem Lüneviller Frieden (9. Febr. 1801) als Grundlage dienenden Waffenstillstand, ging nach Wien und den 4. Jan. in sein Hauptquartier nach Schönbrunn. So hart die Bedingungen jenes Waffenstillstandes auch waren, so gebieterisch wurden sie von den Verhältnissen erheischt. „Die ganze Monarchie," schrieb ihm damals der Fürst Schwarzenberg, „gewohnt, in E. k. Hoheit ihren Retter zu sehen, erwartet von Ihnen die einzige Rettung in diesem Augenblicke — den Frieden. Die Krone Ihrer Siege wäre jener über die unsinnigste, weltverheerende Hartnäckigkeit."

Am 9. Januar 1801 wurde der Erzherzog vom Kaiser zum Feldmarschall und Hofkriegsrathpräsidenten ernannt und beauftragt, einen Plan zur Regulirung des Militairsystems der ganzen Monarchie baldigst vorzulegen. Mit rastlosem Eifer und großer Einsicht gab er sich diesem neuen Wirkungskreise hin; der Geschäftsgang wurde vereinfacht und beschleunigt, die Fähigkeit hervorgezogen, für die Organisirung und Ausbildung der Armee und für Herstellung des Materials Viel gethan. Gelang ihm auch manche durchgreifende Reform, so scheiterte doch auch selbst der Bruder des Kaisers oft am Vorurtheile und Kastengeiste. Im März 1802 wurde ihm, seiner Kränklichkeit, vielen Diensteifers und überhäufter Geschäfte halber, der Erzherzog Johann zur Seite gegeben. In demselben Jahre verbat er sich das Monument, welches, auf Vorschlag des Königs von Schweden bei dem Reichstage zu Regensburg, ihm als Retter Deutschlands errichtet werden sollte. Das nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian von Cölln erhaltene Großmeisterthum des deutschen Ordens trat er im J. 1804 seinem Bruder Anton ab. Im März 1805 erhielt der Hofkriegsrath eine andere Formirung und als Präsidenten den General Latour; der Erzherzog blieb Kriegsminister und der General Grünne erhielt unter ihm das Directorium dieses Departements; General Mack wurde zum Generalquartiermeister ernannt, und der im J. 1801 an die Stelle des Barons Türkheim in den Hofkriegsrath gezogene Staatsrath Faßbender entfernt.

Durch die Einsicht des Erzherzogs Karl war es möglich, daß Oestreich beim Ausbruche des Krieges von 1805 zahlreiche und gut geübte Armeen in's Feld stellen konnte. Er selbst trat an die Spitze des 89,000 M. starken italienischen Heeres, welchem ein kräftiger Aufruf die am 20. Septbr. zu Padua erfolgte Ankunft des geliebten Feldherren verkündete. Durch die bald darauf anbefohlene, aber zu späte und deßhalb zwecklose Absendung von 20,000 M. aus Italien und dem südlichen Tyrol zur Armee in Deutschland war die große Uebermacht über den 50,000 M. starken Massena verschwunden; der Erzherzog gab daher den früheren Plan einer raschen Offensive auf, um sich auf die Defensive zu beschränken, ließ die Truppen bis gegen die Etsch vorrücken und die Stellung bei Caldiero verschanzen. Die am 18. Octbr. über den Fluß gegangenen Franzosen wurden zurückgedrängt und brachen ihre Brücke wieder ab. Die dunkeln Nachrichten über die traurige Eröffnung des Feldzuges in Deutschland wiesen zwar den Erzherzog gebieterisch an, Italien zu verlassen, allein er wollte den Rückzug nicht anders als ehrenvoll, nach einer gewonnenen Schlacht, antreten und diese in der Stellung von Caldiero annehmen. Hier waren nach Abzug der im südlichen Tyrol, in dem tessinischen Gebirge und bei Bevilacqua aufgestellten Corps nur 49,000 M. versammelt, während Massena in ungefähr gleicher Stärke auf dem rechten Etschufer bei Verona stand. Am 29. Octbr. überschritten die Franzosen die Etsch zum zweiten Male, folgten rasch den sich langsam

zurückziehenden Vortruppen, und nahmen in einem hitzigen Gefechte noch gegen Abend die Dörfer Stra und Caldiero, verließen aber letzteres in der Nacht wieder. Der Erzherzog wollte am 30. von beiden Flügeln in 4 Colonnen den Feind angreifen, ließ sich hiervon aber durch einen dichten Nebel abhalten, der sich erst gegen Mittag verzog. Nachmittags griff Massena beide Flügel und wiederholt das Centrum auf's Heftigste an, wurde aber überall mit großem Verluste zurückgeschlagen. Bei dem ersten Angriffe auf die Mitte stellte der Erzherzog durch seinen persönlichen Muth das schon zum Vortheile der Franzosen gewendete Gefecht wieder her, indem er selbst die Grenadierdivision des Regiments Vogelgesang dem Feinde entgegen führte und das Regiment Esterhazy zur Unterstützung herbeizog. Bis nach eingebrochener Nacht währte die Schlacht auf der ganzen Linie; Massena's Anstrengungen waren vergebens, er zog sich in Eile zurück, wurde aber nur bis Stra verfolgt, und blieb zwischen Gombion und La dell' Ara die Nacht über stehen. Den 31. früh 10 Uhr unternahm derselbe mit der Division Verdier noch einen Angriff gegen den östreich. linken Flügel bei Chiavica del Cristo, wurde aber durch General Nordmann's treffliche Vertheidigung und durch einen entschlossenen Flankenangriff des Fürsten Reuß blutig abgewiesen. Dies war vielleicht der Augenblick, wo durch ein allgemeines Vorrücken gegen Gombion eine Trennung und entschiedene Niederlage des franz. Heeres hätte herbeigeführt werden können; statt dessen blieb der Erzherzog ruhig in seiner erfochtenen Stellung und wollte erst Tags darauf den Feind angreifen. Am 1. Novbr. früh aber hatten sich die Franzosen bereits bis Vago zurückgezogen; die östreich. Avantgarden folgten ihnen. Die nun officiell vom Kaiser bestätigten Ereignisse in Deutschland ließen den Erzherzog alles weitere Verfolgen seines Sieges aufgeben und nur darauf denken, sich mit der tyroler Armee zu vereinigen, und das Heer schnell und in Achtung gebietender Verfassung dahin zu führen, wo es für das Vaterland noch wirken konnte und nicht Gefahr lief, von der Uebermacht erdrückt zu werden. Er trat noch Nachmittags 4 Uhr den Rückmarsch in 3 Colonnen an und ließ unter dem General Frimont eine starke Arrièregarde zurück, welche jenen Abzug dem Feinde beinahe 24 Stunden völlig verbarg und sich dann fechtend zurückzog. General Hillinger war am 1. Novbr. von dem Corps in den tessinischen Gebirgen bis La Albertini in die linke Flanke der Franzosen vorgegangen, hatte hierdurch den Feind getäuscht und dessen Aufmerksamkeit auf diesen Punct gezogen, mußte aber am 2., völlig umringt, nach tapferer Gegenwehr mit 6 Bat. capituliren. Der Erzherzog setzte unter steten Gefechten der Arrièregarde seinen Rückzug langsam fort; Vicenza, so wie die Uebergänge der Brenta, Sile und Piave wurden kräftig vertheidigt, und vom 8. bis 12. hinter dem Tagliamento bei Codroipo Stellung genommen, um dem Anrücken der Armee des Erzherzogs Johann durch das Pusterthal Zeit zu lassen. Am 12. früh, nachdem die über den Fluß gegangene franz. Reiterei zurückgeschlagen worden war, brach die östreich. Armee gegen den Isonzo auf. Die nunmehr dem General Vincent untergebene Arrièregarde folgte in der Nacht, schlug am 13. den Angriff zweier Chasseurregimenter zurück, vertheidigte tapfer am 15. den Uebergang bei Görz und schlug sich hartnäckig am 18. bei Czernizzo, so wie den 19. bei Santa Croce, während der Erzherzog seit dem 16. eine feste Stellung bei Prewald genommen hatte. Ohne beunruhigt zu werden, ward die Armee zum größten Theile am 20. in Cantonnirungen bei Oberlaibach verlegt, setzte am 23. den Rückzug gegen Marburg fort, vereinigte sich am 26. bei Windisch-Feistritz mit der Armee des Erzherzogs Johann und rückte am

28. in Cantonnirungen um Kranichfeld. Der Erzherzog Karl beabsichtigte nun, das vereinte Heer gegen Wien zu führen, und wählte hierzu die Richtung über Körmend und Oedenburg, um die hohen, von einem franz. Corps unter Marmont besetzten Gebirge zu vermeiden und den Truppen die Subsistenz zu sichern. Er brach zwar am 2. Decbr. auf, erhielt aber, als er am 7. zu Körmend rastete, die officielle Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz (s. d.) und dem derselben gefolgten Waffenstillstande; und somit waren alle gehegten Hoffnungen einer glücklichen Diversion vereitelt. Am 13. bezog die Armee die ausgedehnten Cantonnirungen, und am 19. reiste der Erzherzog Karl, seinem Bruder Johann den Heerbefehl übergebend, in das Hauptquartier des Kaisers. Am 26. ward der Friede von Preßburg (s. d.) unterzeichnet und am 2. Jan. die Armee von Italien aufgelöst. Bei einer auf Napoleon's ausdrücklichen Wunsch am 28. Decbr. zu Stemmersdorf bei Wien Statt gefundenen Zusammenkunft erhielt der Erzherzog Karl von demselben Beweise der größten Hochachtung.

Unter dem 10. Febr. 1806 wurde der Erzherzog zum Generalissimus der Armee und zum Kriegsminister mit unumschränkter Vollmacht ernannt. „Von diesem Augenblicke an," schreibt sein Biograph in den Zeitgenossen, „datiren sich seine herrlichen und kraftvollen Institutionen für die Regimenter der Armee, für ihre intellectuelle Bildung, für die Vervollkommnung der großen Elemente des Kriegs." Der Erzherzog verbesserte den Unterricht der Armee durch vortreffliche Unterricht- und Lesebücher, durch ganz neue, mit dem Zeitgeiste fortgeschrittene Instructionen und Reglements, durch die Gründung eines eigenen Kriegsarchivs, einer eigenen militairischen Zeitschrift, durch systematischen Unterricht in den Regimentern und Corps, durch Beförderung ausgezeichneter Officiere, oft gegen das alte eingewurzelte Anciennetätssystem." Wunderthätig wirkte der so allgemein verehrte und geliebte Feldherr auf den Geist der Armee, viel war ihm an der Organisation derselben gelungen; doch bei Verbesserung des Materials und bei einer nach und nach vorzubereitenden allgemeinen Abrichtung und Bewaffnung der Nation scheiterte sein Streben am Kastengeiste, Vorurtheile und an financiellen Schwierigkeiten.

Im Juli 1808, nachdem der gefangene König von Spanien auf seinem Thron verzichtet hatte, wurde der Erzherzog Karl durch Palafox in Saragossa zum Könige von Spanien proclamirt, und bald darauf erschien eine englische Fregatte in Triest, um ihn nach Cadix überzuführen. Er dankte dem Admiral Collingwood für sein Anerbieten und überging sonst die Sache mit Stillschweigen.

Durch die nach dem Tilsiter Frieden erfolgte enge Verbindung Frankreichs und Rußlands glaubte sich das inmitten gelegene Oestreich ernstlich bedroht und eilte, sich in Achtung gebietende Verfassung zu setzen. Im Mai 1808 wurde die Errichtung von Reserven (Depots der Infanterie und Reiterei), im Juni die Errichtung der Landwehr anbefohlen, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Linienarmee auf 300,000, die Reservearmee (Landwehr und Depots) auf 200,000 M. gebracht. Der Erzherzog Karl, welcher für die Erhaltung des Friedens war und 2 Mal den Ausbruch des Krieges verhindert hatte, mußte endlich der Gewalt einer Meinung nachgeben, welche den Krieg zur Ehrensache machte. Schon dieses Gegenstreben mochte allerdings ein Schwanken und Verspätigen mancher Maßregeln herbeigeführt haben; hierzu kamen aber noch Uneinigkeiten, wie sie bei solchen Anlässen in den höheren Stellen Oestreichs immer Statt fanden, und auch jetzt wieder im Cabinet und zwischen den 3 Hauptpersonen des Kriegsmini-

steriums, den Generalen Grünne, Wimpfen und Meyer obwalteten. Des Letzteren Entwurf, die Hauptmacht in Böhmen zu vereinigen, fiel mit seiner Verweisung nach Brod in Ungarn (20. Febr. 1809), und nun ward im letzten Augenblicke Alles geändert und Truppenvorräthe und Magazine wurden wieder aus Böhmen an die Donau geführt. Der Erzherzog übernahm das Commando der gegen 200,000 M. starken Armee in Deutschland; dieselbe zerfiel in 6 Armeecorps und 2 Reservecorps, wovon das 1. und 2. Armeecorps unter Bellegarde in Böhmen blieben, die übrigen aber sich hinter dem Inn versammelten. Am 9. April überschritt der Erzherzog diesen Fluß; den 16. wurde der von den Baiern vertheidigte Uebergang über die Isar bei Landshut erzwungen und München besetzt. Der Erzherzog beabsichtigte, um die feindliche Armee zu trennen, zwischen Ingolstadt und Regensburg die Donau zu überschreiten, rückte deßhalb gegen Neustadt vor und gab dem von Böhmen aus gegen Amberg vorgerückten General Bellegarde die Richtung auf Eichstädt. Man würde allerdings glänzende Resultate haben erreichen können, denn Napoleon fehlte noch mit einem großem Theile seiner Truppen, und die anwesenden Corps standen zerstreut und unter der höchst schwachen Leitung Berthier's; allein, anstatt rasch vorzurücken, bewegte sich das Heer eben so schneckenartig gegen die Donau, als dies vom Inn bis zur Isar geschehen war. Am 18. bei Rohr angekommen, änderte man wieder den Plan, indem der Erzherzog sich gegen Regensburg wendete, während er den Erzherzog Ludwig und General Hiller mit dem 5. und 6. Corps zurückließ. Diese Trennung erscheint unbegreiflich und hatte traurige Folgen; denn jene beiden Corps wurden am 20. in der Schlacht von Abensberg (s. d.) durch Napoleon geschlagen, von der Armee des Erzherzogs getrennt und mußten sich eilig über Landshut zurückziehen, wo sie am 21. beim Flußübergange noch bedeutenden Verlust erlitten. Den 19. fand bei Tann zwischen dem Erzherzoge und dem von Regensburg anrückenden Marschall Davoust ein hitziges Gefecht Statt; trotz der Minderzahl behauptete Letzterer seine Stellung und bewirkte die Vereinigung mit den Baiern und dem Corps des Marschalls Lefèvre. Den größten Theil des 4. Corps und die Grenadierreserve hatte der Erzherzog gar nicht in's Gefecht gezogen. Am 20. ließ er Regensburg stürmen, nahm hierauf ein franz. Infanterieregiment gefangen und bewirkte die Vereinigung mit dem jenseits bereits angekommenen Corps des Generals Kollowrath; Bellegarde ward zum 22. nach Regensburg beordert. Hätte Regensburg von den Franzosen länger behauptet werden können, so würde der Erzherzog, mit seinem geschwächten Heere gegen die Donau gedrängt, in die verzweifeltste Lage gekommen sein, während 2 Armeecorps am linken Donauufer zur Unthätigkeit verurtheilt gewesen wären. Am 21. nahm der Erzherzog eine Aufstellung an der großen Laber, in welcher er am 22. von Davoust angegriffen und, ungeachtet der tapfersten Gegenwehr, durch den mit Blitzesschnelle gewendeten und um 2 Uhr Mittags auf dem Schlachtfelde eingetroffenen Kaiser Napoleon bei Eckmühl (s. d.) geschlagen ward. Durch einen großen Reiterangriff in der linken Flanke überflügelt, traten die Oestreicher mit Einbruch der Nacht ihren Rückzug nach Regensburg an, schlugen hier eine Schiffbrücke und überschritten die Donau. Die Stadt blieb mit Infanterie besetzt; die vor derselben zurückgelassene Reiterei mußte am 23. nach mehreren abgeschlagenen Angriffen der Franzosen der Uebermacht weichen und sich zurückziehen. Regensburg ward nun angegriffen und nach gelegter Bresche durch Lannes gestürmt, wobei ein Theil der Stadt in Flammen aufging und die Oestreicher viele Gefangene verloren. Auch Stadt am Hof nahmen

sofort die Franzosen, ungeachtet es die Oestreicher zusammenschossen. Der Erzherzog zog sich, von Davoust schwach verfolgt, gegen Cham, wo er bis zum 28. stehen blieb, sich aber, nachdem er Napoleon's Vorrücken auf dem rechten Donauufer erfahren hatte, über Waldmünchen nach Böhmen wendete. Nach der verlorenen Schlacht von Regensburg (s. d.) frug der Erzherzog bei dem Kaiser an, ob es nicht besser wäre, Unterhandlungen anzuknüpfen, da schon durch die ersten verunglückten Unternehmungen der ganze Operationsplan gescheitert sei. In Folge der am 29. in Neumarkt erhaltenen, zwar unbestimmten, aber doch nicht mißbilligenden Antwort schrieb er sogleich an Napoleon und trug auf Auswechselung der Gefangenen an, ließ aber dabei den Wunsch des Friedens durchblicken und versicherte „dem größten Feldherrn des Jahrhunderts, daß er sich gleichmäßig geehrt halte, dem Degen oder dem Oelzweige in seiner Hand zu begegnen.“ Dieser Brief blieb unbeantwortet.

Während sich der General Hiller auf dem rechten Donauufer fechtend zurückzog, bei Krems diesen Fluß überschritt und Wien am 12. Mai durch Vertrag den Franzosen übergeben ward, zog der Erzherzog, mit Zurücklassung des Corps von Kollowrath, über Budweis durch Böhmen, langte erst den 15. Mai bei Stockerau an und vereinigte sich am 16. mit Hiller. Das Heer wurde unterhalb Wiens zwischen Aspern, Eßlingen und dem Rußbache aufgestellt, um den Franzosen den Uebergang zu verwehren. Am 20. vollführte jedoch denselben Napoleon mit einem Theile seines Heeres und wurde Tags darauf vom Erzherzoge angegriffen, wodurch sich die zweitägige blutige Schlacht von Aspern und Eßlingen entspann (21. und 22. Mai). Mit wahrem Heldenmuthe fochten hier die Oestreicher; das Dorf Aspern wurde mehrmals genommen und verloren. Der Erzherzog führte wiederholt die Truppen in Person zum Sturme, und, als 1 Bat. des Regimentes Zach zu weichen begann, ergriff er selbst dessen Fahne und begeisterte seine Soldaten zur größten Hingebung; in der Ebene widerstanden die östreich. Massen auf's Tapferste den wüthenden Angriffen der franz. Kürassiere, welche das Schlachtfeld mit ihren Todten bedeckten. Schon war am 22. die Linie der Oestreicher durch Montebello durchbrochen, als die Vernichtung der Donaubrücken Napoleon von mehreren noch im Anzuge begriffenen Corps und seinen Artillerieparks trennte; er mußte sich gegen die Donau zurückziehen und nur noch um die Existenz des Heeres gegen die nun vorrückenden und seine Stellung umfassenden Oestreicher fechten; Eßlingen wurde zur Deckung des Rückzuges gegen die 5 Mal wiederholten Angriffe des Erzherzogs verzweifelt vertheidigt. Ein allgemeineres kräftiges Daraufgehen des Erzherzogs würde hier Napoleon mit seinem Heere, das schon ungemein gelitten hatte und beinahe ohne Munition und Lebensmittel war, vernichtet haben; allein man ließ diese günstige Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, das feindliche Heer in der Nacht und Tags darauf über die Donau zurückkehren, und begnügte sich mit dem eroberten Schlachtfelde. Die östreich. Relation über diese Schlacht sagt selbst: „Der Erzherzog ließ (nach den abgeschlagenen Stürmen auf Eßlingen) die Grenadiere ihre vorige Stellung besetzen, und, als sie späterhin sich freiwillig zum neuen Sturme anboten, gestattete er denselben nicht mehr, *weil ohnehin der Feind im vollen Rückzuge war.*“ Es ist nicht einzusehen, warum man hier dem Feinde goldene Brücken baute; der für die östreich. Waffen so glorreiche Sieg hatte in der Lage der Sache nichts geändert, als Napoleon's Plane verzögert. Zur Entschuldigung des Erzherzogs wird jedoch behauptet, daß denselben gerade in dem entscheidendsten Augenblicke ein Anfall

seiner heftigen Nervenleiden aller Fähigkeit zur ferneren Heerführung beraubt habe. Napoleon besetzte und verschanzte dann die Lobauinsel und bereitete Alles zu einem neuen Uebergange vor; östreich. Seits verschanzte man sich ebenfalls bis an die Zähne, leider aber nur gerade da, wo Napoleon zur Schlacht von Aspern übergegangen war, die Donau unterhalb ließ man beinahe ganz unbeachtet. Und so kam es, daß die Franzosen, unter Begünstigung eines Scheinangriffes, in der Nacht vom 4. zum 5. Juli am unteren Ende der Lobau ungestört die Donau überschritten, dadurch die östreich. Verschanzungen in der linken Flanke umgingen, dieselben nutzlos machten und das östreichische Heer nöthigten, sich 1½ Stunde rückwärts derselben zu schlagen. In der 2tägigen Schlacht von Wagram (s. d.) (5. und 6. Juli) bewiesen die Oestreicher abermals die größte Tapferkeit, und ihr kaiserlicher Führer, der selbst verwundet ward, sein Feldherrntalent; schon war sein rechter Flügel siegreich bis nahe an die Donau vorgedrungen, als Napoleon im Centrum große Massen vereinigte und unter Lauriston 100 Kanonen bis auf halbe Schußweite vorrücken ließ. Dies bewirkte den Rückzug der Oestreicher, den sie fechtend gegen Stockerau antraten; die Nacht beendigte den Riesenkampf. Nur beim linken Flügel herrschte große Unordnung, welche der Erzherzog auch in seinem Tagesbefehle vom 7. Juli streng rügte. Erst Nachmittags 5 Uhr am 6. Juli, als schon Alles entschieden war, traf der von Preßburg zur Mitwirkung herbeigerufene Erzherzog Johann bei Ober-Siebenbrunn ein und mußte sich wieder über die March zurückziehen. In dem Werke: „Das Heer von Inneröstreich" wird dieses lange Außenbleiben entschuldigt, und, wenn auch nicht zu läugnen ist, daß der Erzherzog Johann den Befehl des Generalissimus in einer sehr ausgedehnten Aufstellung und etwas spät erhielt — er war vom 4. Abends 7 Uhr datirt und ging erst den 5. früh 5 Uhr ein — so ist es jedoch auch gewiß, daß der Abmarsch nicht bis Mitternacht verzögert zu werden brauchte, um einige Batterien mehr herbeiziehen zu können. Wäre der Erzherzog Johann aber auch früher auf dem Schlachtfelde erschienen, so konnte sein kaum 13,000 M. starkes Corps wohl keine große Wendung herbeiführen; denn Napoleon erwartete seinen Anmarsch und hielt eine hinlänglich starke Reserve unter Marmont für ihn bereit.

Der weitere Rückzug des östreich. Heeres wurde in der größten Ordnung fortgesetzt und jede Stellung, jedes Dorf tapfer vertheidigt. Während des heftigen Treffens bei Znaym (11. Juli) sendete der Erzherzog Karl den Fürsten Lichtenstein an Napoleon, welcher hierauf sogleich die Feindseligkeiten einstellen ließ; in der darauf folgenden Nacht wurde der Waffenstillstand, vorläufig auf einen Monat mit 14tägiger Aufkündigung, abgeschlossen. Die ungünstige Aufnahme dieses eigenmächtigen Schrittes und die zerrüttete Gesundheit des Erzherzogs bewogen denselben, am 30. Juli zu Littau bei Ollmütz seine Stellen als Kriegsminister und Generalissimus niederzulegen; der Fürst Johann Lichtenstein ward zum Commandirenden ernannt.

Bis zum Wiener Frieden lebte der Erzherzog zu Teschen bei dem Herzoge Albert. Von Napoleon ausdrücklich dazu erwählt, vertrat er denselben bei dessen Vermählung durch Procuration mit Marie Louisen und erhielt von ihm bei dieser Gelegenheit den Orden der Ehrenlegion. Nach der Rückkehr des Kaisers von der Insel Elba ward der Erzherzog Karl von den alliirten Mächten zum Gouverneur der Bundesfestung Mainz berufen. Hier vermählte er sich am 17. Septbr. 1815 mit der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg, aus welcher Ehe ihm 4 Söhne und 2 Töchter geboren

sind. Nach dem am 10. Febr. 1822 zu Wien erfolgten Tode seines Oheims und Adoptivvaters, des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, erbte er dessen Namen und großes Vermögen. Abwechselnd lebt derselbe nun in Wien und auf seinen Besitzungen. Seiner Feder verdankt die militairische Welt 2 durchaus classische Werke:

„Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges von 1796 in Deutschland," (französisch von Jomini, auch in's Italienische übersetzt) und

„Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und der Schweiz."

Beide Werke sind geschichtlich sehr genau und lehrreich; in ihnen findet man nicht allein die größte Bescheidenheit des erhabenen Verfassers, sondern auch offenes Eingestehen der eigenen Fehler. Die Einleitung des zweiten Werkes schließt mit den Worten: „Es ist für den Krieger, der seine ganze Thatkraft dem Vaterlande geweiht hat, tröstlich und belohnend, sich sagen zu dürfen, daß ihm auch die Stunden der Ruhe nach dem ernsten Waffendienste nicht nutzlos verstrichen." Wie sehr wäre es zu wünschen, daß dieselbe Meisterhand die Militairliteratur mit gleichen Bearbeitungen der Feldzüge von 1805 und 1809 bereicherte!

Zu läugnen ist es nicht, daß der persönlich so überaus tapfere Erzherzog bei seinen Unternehmungen als Feldherr zu berechnend, langsam und wenig unternehmend erscheint, daß er seine Uebermacht und seine Siege oft nicht gehörig benutzte, daß, anstatt den Feind möglichst zu vernichten, er sich damit begnügte, einen strategisch wichtigen Punct erreicht zu haben. Seine Siege bei Wetzlar, Amberg, Osterach, Stockach, Emmedingen, Schlingen, Caldiero und Aspern liefern hierzu Belege, und die Schlacht von Würzburg möchte die einzige sein, welche größere Resultate und Trophäen errang. Der geniale Clausewitz macht in seinen hinterlassenen Werken dem Erzherzoge hierüber oft bittere Vorwürfe, und sagt unter andern (5. Bd., Feldzüge von 1799, 1. Thl., S. 153):

„Erstens fehlt es ihm an Unternehmungsgeist und Siegesdurst; Zweitens hat er, wie wir das schon gesagt haben, bei einem sonst treffenden Urtheile, doch in der Hauptsache eine grundfalsche Ansicht der Strategie; er nimmt das Mittel für den Zweck und den Zweck für das Mittel. Die Vernichtung der feindlichen Streitkraft, für die im Kriege Alles geschehen soll, existirt in seiner Vorstellungsreihe als ein eigenthümlicher Gegenstand gar nicht; sie besteht für ihn nur so weit, als sie auch Mittel ist, um den Feind von diesem oder jenem Puncte zu vertreiben; dagegen sieht er allen Erfolg einzig und allein in der Gewinnung gewisser Linien und Gegenden, die doch nie etwas Anderes sein kann, als ein Mittel zum Siege, d. i. zur Vernichtung der feindlichen physischen und moralischen Kraft."

So begründet dies Urtheil auch zu sein scheint, so möchte doch zur Entschuldigung des erlauchten Feldherrn zweierlei dienen:

Erstens seine schweren körperlichen Leiden, welche, durch die erschöpfenden Anstrengungen herbeigeführt, denselben öfters am Ende eines Schlachttages so heftig befallen haben sollen, daß seine Befehlshäberschaft von selbst aufhören mußte und in's Geheim auf Andere überging, welche die Furcht vor Verantwortlichkeit einen kühnen Entschluß nicht wagen ließ.

Zweitens theilte der Erzherzog, so selbstständig seine Stellung auch schien, doch gewöhnlich, und namentlich in den Feldzügen von 1796 und 1799, das Schicksal aller früheren östreich. Feldherren — er war abhängig vom Cabinet und Hofkriegsrathe. In seinen Werken kann man seine Kla-

gen hierüber nachlesen, und namentlich sagt er in der Geschichte des Feldzuges von 1799, 1. Thl.

— „Aber wie wenig gibt es solche Männer" — nämlich von Ansehen, Kraft und Erfahrung, welche dem Vorurtheile die Stirne bieten — „und wie selten finden sie dort Gehör, wo die Kriege entschieden und vorbereitet werden!" Auch Clausewitz selbst führt hierin seine Entschuldigung, indem er sagt: „So scheint sich uns freilich da, wo wir auf den ersten Blick nur einen fehlenden Plan, eine carte blanche zu finden glauben, ein weites Feld der Verkehrtheiten aufzuthun, die uns alle Schwierigkeiten ahnen lassen, in welchen die Feldherren befangen sein mochten" (5. Bd., S. 166.); und: „Der Degen des Connetable wurde durch den Federkiel des Hofkriegsrathes vertreten, auf dessen Banner der Schlendrian geschrieben stand." (5. Bd., S. 14.)

General Pelet — Geschichte des Feldzuges von 1809, übersetzt von Theobald — macht zwar dem Erzherzoge über die Einleitung jenes Feldzuges ähnliche Vorwürfe wie Clausewitz, sagt aber auch (Bd. 2., S. 108 u. 109.): „Welches Urtheil wir auch gefällt haben mögen, so sind wir darum nicht weniger bereit, die großen Resultate anzuerkennen, die der Erzherzog durch sein zwar langsames, aber stets gesichertes Operationssystem erreicht hat. Nichts dem Zufalle überlassend, wenn schon der Klugheit zu sehr huldigend, die Gefechte immer nur spät beginnend und nie ganz ausfechtend, die Mittel sich bewahrend, immer einen Theil seiner Streitkräfte unversehrt zu erhalten, hat der Erzherzog seine Armee und dadurch die Monarchie, und vielleicht die so wenig erkenntlichen Mächte der Coalition gerettet ꝛc. Uebrigens ist in der franz. und östreich. Armee nur eine Stimme darüber, daß er für seine Person bei allen Gelegenheiten eine Selbstaufopferung, Hingebung und Tapferkeit bewiesen habe, die nicht genug gepriesen werden können ꝛc."

Gewiß, Deutschland ehrt im Erzherzoge Karl einen seiner größten Feldherren. Er selbst beginnt sein Werk: „Grundsätze der Strategie ꝛc." mit den Worten: „Ein kluger, erfahrener und entschlossener Feldherr ist der edelste Stein in der Krone seines Monarchen," und wahrlich, als solch einen Juwel muß Oestreich und sein Kaiser Franz den edlen Erzherzog Karl betrachten; denn mehrmals war nur Er der Retter der Monarchie.

(Materialien: Zeitgenossen, 1818, IX. Heft; die beiden oben angezogenen Werke des Erzherzogs Karl selbst; die hinterlassenen Werke des Generals Karl von Clausewitz; östreich. militairische Zeitschrift; das Heer von Inneröstreich; Feldzug des Kaisers Napoleon in Deutschland im J. 1809, von Pelet; Europa's Palingenesie; Handbibliothek für Officiere, Bd. XII.)

G. H.

Karl, Herzog von Mecklenburg, königl. preuß. General der Infanterie, Präsident des Staatsraths und commandirender General des Gardecorps, ist den 30. Novbr. 1785 geboren und lebte bis 1801 bei seinem Vater, theils in Darmstadt, theils in Strelitz. Als Stabskapitain 1799 in preußischen Diensten angestellt, besuchte er zu seiner militairischen Ausbildung die école militaire in Berlin und nahm außerdem Theil an dem Unterrichte in der von Scharnhorst errichteten Kriegsschule. Im ersten Gardebataillon zum Major ernannt, wohnte er dem Feldzuge von 1806 und 7 bei, theilte das damalige Schicksal der Armee, und erhielt nach dem Tilsiter Frieden das Commando vom ersten Bataillon der neu errichteten Fußgarde. Der Herzog Karl avancirte 1810 zum Oberstlieutenant, 1811 zum Brigadier einer niederschlesischen Infanteriebrigade und übernahm 1812, zum Obersten

aufgerückt, an der Stelle des Generals von Kleist den Befehl über die Reste der niederschlesischen Brigade. Der Krieg gegen Frankreich eröffnete auch ihm eine größere Thätigkeit. Dem Generalstabe Blücher's beigegeben, zeichnete er sich in den Schlachten von Lützen und Bautzen rühmlich aus, und erhielt das Commando der 1. Brigade vom York'schen Corps. In dieser Eigenschaft bot sich dem Herzoge mehrfache Gelegenheit, selbstständig zu handeln, und bei Eröffnung des Feldzuges von 1813, in den Gefechten von Löwenberg, Goldberg, an der Katzbach, bei Wartenburg und während der Schlacht von Leipzig, Beweise seines Anführertalents zu geben. In letzterer ward er bei Erstürmung des Dorfes Möckern schwer verwundet, konnte deßhalb an den ferneren Ereignissen nicht Theil nehmen und traf erst den 8. Decbr. dieses Jahres in Paris ein, wo ihn der König zum Generallieutenant ernannte. Aus Frankreich zurückgekehrt, empfing der Herzog Karl das Commando der Garde als Brigadechef, befehligte selbige während des Feldzuges von 1815 und commandirt diese noch jetzt als selbstständiges Armeecorps. 1825 ernannte ihn der König zum General der Infanterie, nachdem er schon seit 1817 Mitglied des Staatsrathes geworden war, zu dessen Präsidenten er den 9. Decbr. 1827 erhoben wurde. Praktisch und theoretisch ein guter Soldat, hat sich der Herzog Karl außerdem vielseitig und mit glücklichem Erfolge den Künsten und Wissenschaften gewidmet; er ist oft der Dirigent der königl. Hoffeste in Berlin und hat sich auch in der belletristischen Literatur versucht. R.

Karl-Friedrichs-Verdienstorden, gestiftet von Karl Friedrich, Großherzog von Baden, am 4. April 1807. Er bestehet aus Großkreuzen, Commandeuren und Rittern, und ist mit Einkünften verbunden. Das Ordenszeichen, an einem roth und gelben Bande befestigt, wird von der ersten Klasse von der Rechten zur Linken über der Brust, von der zweiten um den Hals, und von der dritten im linken Knopfloche getragen. Es besteht aus einem weißen Kreuze, um dessen 4 Flügel sich ein Lorberzweig windet und das eine Krone deckt. Auf der Vorderseite liest man die Buchstaben C. F. (Karl Friedrich), auf der Rückseite befindet sich der badensche Löwe. Die Großkreuze tragen auf der linken Brust einen silbernen Stern, in der Mitte mit dem Löwen. Generale, welche nur die 2. Klasse dieses Ordens haben, können diesen Stern auch tragen. R.

Karlskrona, die einzige Festung von Wichtigkeit in Schweden und der größte Kriegshafen dieses Reiches, liegt auf mehreren Inseln und Klippen in der Ostsee, hat 1500 Häuser und 12,000 Einwohner. Der Hafen ist einer der sichersten und bequemsten Kriegshafen in Europa; sein Haupteingang liegt zwischen den Eilanden Aspö und Tjurkö, und wird durch die Forts Drottnigskär und Kungshalm vertheidigt. Westlich von demselben liegt der Arpösund zum Einlauf der Fregatten, östlich aber der Skallesund, durch welchen kleinere Fahrzeuge einlaufen. Der Hafen faßt über 100 Linienschiffe und ist die Hauptstation der schwedischen Flotte. Die Schiffe liegen an dem fast 1500 Fuß langen Molo vor Anker. Es befindet sich hier ein Arsenal, ein Artilleriehof, ein sehr merkwürdiger Modellsaal, welcher die Modelle aller bekannten Arten von Schiffen enthält, 1 Ankerschmiede. Die Stadt leidet Mangel an gutem Trinkwasser, das in trockenen Sommern ¾ Meilen weit herbeigeschafft werden muß. Die Zwischenräume der Skären (Eingänge in den Hafen) sind durch die Kunst verengt, für fremde Schiffe nur mit Hilfe von Lootsen zu durchfahren und können mit Ketten gesperrt werden. Die großen Docken im Hafen sind einzig in ihrer Art, und be-

stehen aus ungeheueren, in die Felsen der Küste gemachten Vertiefungen, aus welchen das Wasser geschöpft und die ganze Flotte zum Ausbessern trocken gelegt werden kann. Bemerkenswerth sind außerdem die großen Schiffsbauplätze, mehrere Seemagazine und die Admiralitätsgebäude. Karlskrona ist der Sitz aller Marineanstalten Schwedens, wurde 1680 von Karl XI. angelegt und der Hafen von Karl IX. erbaut.

Kartätschen nennt man jetzt eine dem Kaliber des Geschützes angemessene Menge kleiner Vollkugeln, welche in einer gemeinsamen Umhüllung geladen, und dem zu Folge gleichzeitig gegen den Feind geschleudert werden. Als man nur einigermaßen mit dem Gebrauche der neu erfundenen Geschütze vertraut worden war, fühlte man auch lebhaft das Bedürfniß, dem stürmenden Feinde auf kurze Entfernungen damit mehr Abbruch zu thun, als solches mit einer kalibrirenden Vollkugel möglich ist, und so entstand der Hagel. Ursprünglich bestand derselbe aus Kieselsteinen im Verhältniß des Kalibers der Geschütze, so groß wie ein Taubenei, bis zu der Größe einer Faust; diese wurden mit feuchtem Lehm in das geladene Geschütz festgerammelt, welches dann da, wo man den Sturm befürchtete, bis zum Augenblicke des Bedarfes stehen blieb. Bald verließ man jedoch dieses eben so langsame als unzweckmäßige Verfahren; denn schon zu Fronsberger's Zeiten (1555) setzte man bei den Streubüchsen auf die Pulverladung nur einen hölzernen Spiegel, und auf diesen die Kieselsteine, welche durch einen Verschlag von Heu &c. hinten festgehalten wurden. In Ermangelung der Kieselsteine bediente man sich der Kugeln von gebranntem Lehm oder des eisernen Hagels, welcher aus Köpfen von Radenägeln, Kettengliedern &c. bestand, und sollte derselbe aus anderen Büchsen (Kanonen) geschossen werden, so hüllte man denselben in einen Leinwandsack, ladete denselben wohl auch auf eine gewöhnliche Vollkugel in das Rohr. Brechtel erwähnt schon 1591 in seiner Büchsenmeisterei, man bediene sich hierzu mit Nutzen der Handbüchsenkugeln, und will den Sack, worin sich die Kugeln befanden, mit leichten Weidenruthen korbartig so überflochten wissen, daß dieselben vorn eine Art Handgriff bilden, woran man das Ganze leicht wieder aus dem Rohre herausziehen kann. Es ist demnach ein offenbarer Irrthum, wenn man die erste Anwendung der Kartätschen während der Belagerung von Ostende zu finden glaubt. Die Steine kamen nach und nach ganz außer Gebrauch, und man bediente sich nur noch des eisernen Hagels, oder der Bleikugeln in einem Leinwandsacke, welche dann den Namen Beutelkartätschen erhielten; doch fing man an, auch die Kugeln zuweilen in eine cylindrische Büchse von Holz oder Blech zu thun, und nannte dies dann Büchsenkartätschen. Bisher hatte man die Kartätschen hauptsächlich nur im Festungskriege und bei der Vertheidigung fester Posten angewendet; allein zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurden sie auch bei den Feldgeschützen beinahe allgemein eingeführt, und bald fing man an, dieselben mit der Pulverladung zu verbinden. Um größere Schußweiten zu erlangen, führte man in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die sogenannten Traubenkartätschen ein, bei welchen 8= bis 24löthige eiserne Kugeln in mehreren Schichten um eine senkrecht auf einem hölzernen oder eisernen Spiegel stehende Spille herum gelegt, mit einem Leinwandsack überzogen und dann mit Bindfaden geschnürt wurden. Befand sich dagegen bei diesen Kartätschen auf dem Spiegel keine Spille, und die in Pech eingesetzten Kugeln bildeten eine Art Pyramide, so nannte man dieselben Tannzapfenkartätschen. Der eiserne Hagel verlor sich immer mehr, und im Laufe des 18. Jahrhunderts haben die eisernen Kugeln die bleiernen nach und nach

beinahe ganz verdrängt, so wie man sich am Schlusse dieses Jahrhunderts ausschließlich nur noch der Büchsenkartätschen bediente, bis neuerlich die Granatkartätschen (s. d.) erfunden wurden.

Die jetzt bei den Feldgeschützen aller Artillerien eingeführten Büchsenkartätschen bestehen aus einer cylindrischen Büchse von Weißblech, welche oben kleine Einschnitte erhält und unten durch den hölzernen Spiegel verschlossen wird, an welchen sie befestigt ist. In diese wird zu unterst eine eiserne Stoßplatte und auf diese die Kugeln schichtenweise, so viel als möglich Achse auf Achse, eingelegt, wobei man den leeren Raum zwischen den Kugeln mehrerentheils mit Sägespänen ausfüllt. Oben wird die Büchse mit einem leichten hölzernen Deckel verschlossen, welcher durch die umgebogenen Zargen der Büchse festgehalten ist. Bei den Kanonenkartätschen hat der Spiegel nach hinten eine Nuth, in welcher der Patronensack befestigt ist; bei den Haubitzkartätschen dagegen ist der nach dem Lager gestaltete Spiegel nicht mit der Patrone verbunden, welches Letztere mehrerentheils auch bei den Festungs- und Belagerungsgeschützen Statt findet, wo man sich in Ermangelung des Weißbleches auch wohl einer Büchse von Pappe 2c. bedient.

Sobald die aus der entzündeten Geschützladung entwickelte Pulverluft mittelst der Stoßplatte auf die Kugeln der hinteren Schicht wirkt, theilen diese den Stoß in mehr oder minder schiefer Richtung den vorderen mit, und suchen sich, keilförmig wirkend, zwischen dieselben zu pressen, so daß sich die ganzen Kugeln, sobald sie das Rohr verlassen, kegelförmig ausbreiten, welches man deren Streuungskegel nennt. Dieser Uebelstand entsteht dadurch, daß es unmöglich ist, die Kugeln der verschiedenen Schichten in der Büchse genau Achse auf Achse zu setzen, woraus sich auch erklärt, weßhalb Büchsenkartätschen weniger streuen als Beutelkartätschen, wo die Kugeln ohne alle Ordnung zusammengedrängt sind. Man versuchte deßhalb, eine noch regelmäßigere Lage der Kugeln dadurch zu erhalten, daß man zwischen dieselben, der Länge der Büchse nach, Holzstäbchen einschob, und nannte dies Klemmkartätschen; doch scheinen sie keinen besonderen Vortheil gewährt zu haben, da man dieses Verfahren bald wieder verlassen hat. Der Durchmesser des Streuungskegels wird im Durchschnitte ungefähr zu $\frac{1}{10}$ der Entfernung angenommen; doch halten die Kugeln nach der Mitte zu etwas mehr zusammen, und man rechnet gewöhnlich, daß daselbst $\frac{3}{4}$ der treffenden Kugeln auf der Hälfte des ganzen Raumes vertheilt sind. Da aber diese kegelförmige Ausbreitung nach unten durch die Nähe des Erdbodens sehr bald gehindert wird, die Kugeln das Rohr auch mit sehr verschiedener Geschwindigkeit verlassen, so fangen dieselben schon ziemlich nahe vor dem Geschütze an aufzuschlagen, und erreichen das Ziel erst nach 2, ja sogar 3 Aufschlägen, oder bleiben stecken, während andere das Ziel mit dem ersten Aufschlage erreichen und noch andere es überspringen. Deßhalb ist auch die Wirkung der Kartätschen ungemein von der Beschaffenheit des Terrains abhängig (s. Wirkung der Geschütze), und da die eisernen Kugeln besser ricochetiren als die bleiernen, überdies mehr Härte besitzen und nicht wie diese zuweilen zusammenbacken, so sind ganz besonders die überschmiedeten eisernen Kugeln den bleiernen sehr vorzuziehen, deren man sich nur noch zuweilen bei sehr kleinen Kalibern z. B. 3℔gen Kanonen bedient, um in gleichem Raume mehr Kugeln unterzubringen.

Je größer die Entfernung ist, auf welche man Büchsenkartätschen anwendet, um so mehr wächst auch die Ausbreitung der Kugeln, und um so mehr wird die Percussionskraft der Kugeln durch den Widerstand der Luft und die Vervielfältigung der Aufschläge geschwächt, wodurch sich bestimmt,

wie weit man Büchsenkartätschen noch mit Nutzen anwenden kann, obgleich ein Theil der Kugeln viel größere Entfernungen erreicht. Große Kugeln streuen weniger, besitzen mehr Percussionskraft als kleinere, und können daher mit Vortheil auf größere Entfernungen angewendet werden. Da jedoch die Wirkung der Kartätschen auch großentheils von der in einer Büchse befindlichen Zahl Kugeln abhängig ist, da ferner das Gesammtgewicht der Kugeln eines Kartätschenschusses mit der Pulverladung in einem angemessenen Verhältniß stehen muß, und bei den Feldgeschützen höchstens $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Mal das Gewicht der Kaliberkugel betragen soll, so muß auch die Größe der Kugeln mit dem Kaliber des Geschützes im Verhältniß stehen. Kleine Kugeln geben, vermöge ihrer Menge, auf kurze Entfernungen bedeutend entscheidendere Wirkungen als große; zu kleine Kugeln erhalten jedoch so wenig Percussionskraft, daß sie selbst auf Entfernungen von 200 bis 300 Schritt keinen Mann außer Gefecht setzen. Die Erfahrung lehrt, daß bei Kanonen 6- bis 8löthige Kugeln auf 800 Schritte, 3- und 4löthige Kugeln auf 400 Schritte noch angemessene Wirkung haben. Bei den Haubitzen dagegen vermindern sich diese Entfernungen um ungefähr 100 bis 150 Schritte, dann wird die Wirkung, aber auch die größere Zahl Kugeln vermehrt. Bei den Feldgeschützen führt man deßhalb jetzt mehrerentheils zweierlei, ja wohl sogar dreierlei Büchsenkartätschen, welche sich zur Vermeidung möglicher Verwechselung durch die Farbe des Deckels oder des Patronensackes unterscheiden, z. B.

	12℔ge Kanone		
in Oestreich	12 St. 1℔ge	— 28 St. 12löthige	— 114 St. 3löthig.
in Preußen	. . . .	41 ″ 12 ″	— 170 ″ 3 ″
in Sachsen	. . . .	56 ″ 8 ″	— 120 ″ 4 ″

	6℔ge Kanone		7℔ge oder 8℔ge Haubitze	
in Oestreich	28 St. 6löthig	— 60 St. 3löth.	57 St. 6 löth. Kugeln	
in Preußen	41 ″ 6 ″	— 123 ″ 2 ″	56 ″ 6 ″ ″	
in Sachsen	48 ″ 6 ″	— 88 ″ 4 ″	80 ″ 8 ″	— 150 St. 4löth. Kugeln.

Im Belagerungskriege werden jedoch bei den größeren Geschützkalibern mehrerentheils nur 16löthige bis 1℔ge Kugeln angewendet. Nach Carnot's Vorschlägen hat man mehrfache Versuche mit Mörserkartätschen angestellt, welche aber deren gänzliche Unwirksamkeit hinlänglich erwiesen haben.

H.

Kartätschenschuß wird jede mit Kugeln gefüllte Kartätschenbüchse, welche an die Patrone befestigt ist, genannt (s. Kartätschen). H.

Kartell. 1) Wechselseitiger Vertrag im Frieden, zu Auslieferung der Deserteure und Ueberläufer, im Kriege und während eines Waffenstillstandes zu Auswechselung oder Freistellung der Gefangenen. Jener beruht auf gegenseitiger landesherrlicher Uebereinkunft, dieser in der Regel auf dem gemeinsamen Beschlusse der beiden kriegführenden Machthaber.

2) Schriftliche Ausforderung zum Zweikampfe, Duell, mit welcher gewöhnlich die Bestimmung über die Wahl der Waffen und des Kampfplatzes, so wie die Bekanntmachung des erwählten Secundanten verbunden ist.

Hz.

Kartellschiff heißt ein solches, das von den kriegführenden Parteien nicht verletzt werden darf. Kartellschiffe werden abgesandt, um entweder Kriegsgefangene auszuwechseln, oder mit dem Gegner Unterhandlungen anzuknüpfen. Es ist Kriegssitte, daß ein solches Fahrzeug nur eine Kanone

mit sich führt, außerdem aber weder Kriegsvorräthe, noch Waaren an Bord hat.

Karten. Obschon die Kunst, die Oberfläche der Erde bildlich darzustellen, bereits in der biblischen Geschichte erwähnt, und dann besonders 500 Jahre vor Christi Geburt von einem Griechen, Anaximander, Zögling des Thales aus Milet auf Kreta, der anfänglichen Schule der Astronomie und Geographie, unternommen worden war, so mußte sich aus Mangel an Meßinstrumenten das Kartenwesen trotz den späteren eifrigen Bemühungen eines Hekatäus, Sokrates, immer noch in einem höchst unvollkommenen Zustande befinden. Dieses verhinderte indeß keinesweges den allgemeinen Gebrauch der Karten, so wie das fortdauernde Streben nach deren Verbesserung und die Erweiterung einer genauen Kenntniß der Erde. Zu diesem Endzwecke wurden von mehreren Staaten Entdeckungsreisen angeordnet, unter denen sich vorzüglich die des carthagischen Feldherrn Hanno bis über die Säulen des Herkules zwischen den Jahren 430—440 v. Chr. Geb. auszeichnen. Man ging allmälig weiter, und begnügte sich nicht mehr, die Lage und den Anfang der Länder kennen zu lernen, sondern wendete auch seine Aufmerksamkeit auf die Topographie, und Dikäarch, ein Schüler des Aristoteles, schrieb sogar eine Abhandlung über die Gebirge. Während der Feldzüge Alexander's des Großen befanden sich stets 2 Geographen, Diognetes und Betan, bei dem Heere, welche von den eroberten Ländern Karten entwarfen und Beschreibungen dazu lieferten. Hierdurch hob sich zwar im Ganzen das Kartenwesen, allein da man zu diesen Arbeiten nur sehr unvollkommene Instrumente hatte, und nur den Jacobsstab (s. d.) und den Gnomon (s. Gnomonik) kannte, so erlagen diese noch vielen Schwierigkeiten. Nach der Regierung des Ptolemäus Evergetes (248—221 v. Chr. G.) trat eine neue Periode für Astronomie und Geographie ein. Theophrastus von Lesbos, ebenfalls ein Schüler des Aristoteles, wußte sich schon zu dieser Zeit in den Besitz einer bedeutenden Kartensammlung zu setzen, welche die Erde oder einzelne Striche derselben, aber immer noch ohne mathematische Bestimmungen zeigte. Eratosthenes endlich erwarb sich den Ruhm, die Lehre von der Kugelgestalt der Erde zuerst verkündet und ihr eine mathematische Eintheilung gegeben zu haben, worauf Claudius Ptolemäus, ein Begünstiger der astronomisch-geographischen Wissenschaften, mit Zuziehung mehrerer Gelehrten und Benutzung der Karten und Lehrsätze des Eratosthenes, die Meridiane, Polarzirkel und einen Aequator bezeichnete, und dadurch die Karten wesentlich verbesserte. Von dieser Zeit an bis zum Verfall des römischen Reiches blieb Alles ziemlich im obigen Zustande; doch hatten die fast ununterbrochenen Kriege, so wie die Vervollkommnung der Kriegführung selbst, hinreichend erkennen lassen, welchen großen Vortheil gute Karten für militairische Operationen gewährten, was auch schon Vegetius bestätigt, indem er erwähnt, daß ein Heerführer sich bei einem Feldzuge wo möglich mit solchen versehen solle, auf denen die Entfernung der Orte, die Wege, Flüsse und Gebirge angegeben wären. Der ansehnlichste Theil der gesammelten Karten ging beim Brande der unschätzbaren Bibliothek zu Alexandrien durch die fanatischen Araber unter Amru verloren, und sonach dürften die von Peutinger aus Nürnberg (welcher 1547 starb) herausgegebenen und zu Wien aufbewahrten Tafeln, auf denen selbst die Gebirgszüge angedeutet sind, jetzt als das älteste dieser Art angesehen werden, obgleich sich über ihr Alterthum manche Zweifel erhoben haben, da Einige, wie z. B. Scheyb, der 1753 eine dritte Ausgabe derselben veranstaltete, deren Fertigung in das 4. oder 5. Jahrhundert versetzte, Andere hingegen,

wie Mannert, von dem gleichfalls 1824 eine 5. Auflage zu Leipzig erschien, sie dem Mittelalter anrechneten. Das für Wissenschaften und Geistesfreiheit durch die Reformation so heilsam wirkende 16. Jahrhundert, so wie die vorher schon gemachte Erfindung des Holz- (1423) und Kupferstechens (1420 oder 1450), die Kunst, mit beweglichen Lettern zu drucken (1434), die Verbesserung der Boussole und anderer Instrumente, der Eifer eines Höfler († 1531), Münster, Peter und Philipp Apian, von welchem Ersteren 1524 eine Karte der ganzen Welt erschien, die berichtigten Seekarten eines Mercator, so wie die Einführung des Illuminirens der Karten, vorzüglich der Landesgrenzen durch Justus Dankerts, brachten endlich nicht nur eine Vervielfältigung und Verbreitung derselben zuwege; sondern wurden auch Ursache zu einer besseren gründlicheren Ausführung, obschon ihnen allen noch die Genauigkeit in Angabe einzelner Terraingegenstände und eine mathematisch richtige Bestimmung des 1. Meridians fehlte. Es traten jedoch später von Neuem Männer, als: Visscher, Peter Schenk († 1711), Homann aus Nürnberg (geb. 1663) auf, welche mittelst angestellter Forschungen, Berichtigungen und Vermehrung der Karten deren Werth einleuchtender machten und zu größerem Ansehen brachten. Letzterer namentlich erwarb sich das Verdienst, alle in dieser und der früheren Periode gemachten Beobachtungen und Entdeckungen systematisch zu ordnen und zu sammeln. Inzwischen gewann Form und Wesen des Erdbodens einen immer mehr überwiegenden Einfluß auf die Kriegführung selbst, und man fühlte in demselben Grade das Bedürfniß, denselben Namen sich nach allgemein giltigen Grundsätzen versinnlichen zu lernen. Rastlos waren daher die Staaten bemüht, sowohl im Frieden, als während des Krieges Beiträge zu Vervollkommnung der Karten zu sammeln. In Frankreich namentlich wurden unter Ludwig XIV. Ingenieur- und Artillerieofficiere beauftragt, Materialien zu Erweiterung der Länderkunde und zur genauen Kenntniß der Kriegsschauplätze aufzusuchen, und dieses gab zugleich dem Minister Louvois 1688 Veranlassung zur Errichtung des dépôt de la guerre, in welchem Karten und Pläne ausgearbeitet und aufbewahrt wurden. Oestreich, zwar bereits im 15. Jahrhunderte im Besitz vieler geographischer Karten, vorzugsweise von einem bedeutenden Theile seiner einzelnen Provinzen, brachte vermöge der damals besonders üblichen Geheimhaltung derselben deren fernerer Verbesserung ungeheueren Schaden, und deßhalb konnte auch erst mit dem 17. Jahrhunderte die eigentliche Epoche des topographischen Kartenzeichnens daselbst beginnen. Der bereits oben erwähnte Visscher lieferte eine Karte von den Provinzen ob und unter der Ens und Steiermark; 1699 erschien die sogenannte Visconti'sche Karte von Deutschland und 1718 die Müller'sche von Ungarn, deren Güte aber manche Anfechtung erlitt. Die Arbeiten an der Cassini'schen füllten beinahe das ganze 18. Jahrhundert, erweiterten indeß ansehnlich die Topographie. Vor dem Ausbruche des 7jährigen Krieges hatte man zwar abermals rücksichtlich militairischer Operationen den Mangel an Terrainkunde lebhaft gefühlt, mußte sich aber leider immer noch mit dem Gebrauche der Specialkarten begnügen. Feldmarschall Daun in seinen Berichten beklagte sich hierüber oft bitter. Aus letzterem Grunde erhielt 1769 der Oberst Fabris Befehl, den Anfang mit einer Vermessung von Siebenbürgen zu machen, während Andern die vom Banat, Niederöstreich übertragen wurde. Besondere Aufmerksamkeit erregte die von 1770 bis 1774 durch Ferrari, gewissermaßen nach dem Cassini'schen Systeme, bearbeitete Karte der Niederlande, nicht nur allein ihrer schönen Ausführung, sondern auch ihres wissenschaftlichen Werthes wegen. Unter Joseph II.

strebte die Kunst, topographische Karten zu entwerfen, immer rastloser vorwärts, so daß kurz vor Ausbruch der franz. Revolution Oestreich den Plan entwarf, alle Provinzialkarten zu einem Ganzen zu vereinigen; allein der durch selbige entstehende große Kampf trat diesem Vorhaben hindernd in den Weg. Dessen ungeachtet bemühten sich seit dieser Zeit der Oberst Fellon und General Augustin, das Kartenwesen auf einen höheren Standpunct zu stellen, und nur die Kriege von 1809 und 1812 unterbrachen diese wichtige Arbeit. Seit dem Pariser Frieden ist jedoch Oestreich gleich allen übrigen Staaten unablässig beschäftigt, sich mit guten geographischen und topographischen Karten zu bereichern. In Preußen brach nach Beendigung des 7jährigen Krieges der Ingenieurmajor Petri mit seiner trefflichen Karte von Obersachsen, welche von ihm im Laufe obigen Kampfes aufgenommen und hierauf gestochen wurde, und als Vorbild für andere Nationen diente, der Topographie die Bahn; ihm folgte Müller mit dem Tableau der Siege Friedrich's II., so wie Wiebekind mit der Karte der Herzogthums Berg, und Hennert mit der von den Operationen des Prinzen Heinrich von Preußen in Sachsen und Böhmen, 1778. Einige Jahre früher, 1760, erschien in Frankreich eine von Charlet de la Rozière, Adjutanten des Marschalls Broglio, gestochene Karte von Hessenkassel, deren Entwurf indeß ganz auf den Grundsätzen Petri's beruhte. Alles zeither Geleistete übertraf jedoch die 1781 unter der Leitung des Ingenieurmajors Aster begonnene, leider aber erst im J. 1825 beendete Vermessung von Sachsen, welche jetzt nach dem neueren Systeme gezeichnet und veröffentlichet wird.

Mit dem Steigen der Kartenvervollkommnung stand die Verbesserung der Meßinstrumente (s. d.), vorzugsweise des Meßtisches, und die Anwendung des Compasses zum Aufnehmen im Einklange, und Letzteres wurde in der neueren Zeit nicht mehr als ausschließliches Geschäft der Ingenieuroffiziere betrachtet, sondern auch an Officiere anderer Waffengattungen die Forderung einer gleichen Kunstfertigkeit gestellt. Die Feldzüge der Franzosen gegen die Alliirten nach der Revolution gaben der Kriegführung im Allgemeinen, so wie der Entwickelung der Operationspläne insbesondere, eine unendlich veränderte Gestalt. Dieses mußte nothwendig den regen Wunsch einer genauen Kenntniß des Bodens, worauf man fechten wollte, nach sich ziehen und daher Vieles zur Erweiterung der Topographie beitragen. Von allen Gegenden der Kriegsschauplätze erschienen jetzt Karten, unter denen sich namentlich die Haas'sche von Hessen-Darmstadt, die von Meier und Wiese der Schweiz, und die von Bacler d'Albe der Feldzüge Bonaparte's auszeichneten. Endlich trat der sächsische Hauptmann Lehmann mit seinem neugeschaffenen Systeme der Bergschraffirung (s. d.) hervor, und schon seine ersten Pläne der Schlacht bei Kesselsdorf, Affaire bei Hennersdorf, bezeugen die Vortrefflichkeit desselben. In unseren Tagen wendete seine Theorie Kolbe in der großen Kümmel'schen Karte des preußischen Staates an. Außerdem verdienen die Engelhardt'sche Karte von Deutschland, die Generalkarte der preußischen Monarchie von 1818, und die Specialkarte Deutschlands von Reimann ꝛc. Erwähnung.

Alle diese geo- und topographischen Darstellungen, die unter dem allgemeinen Namen **Landkarten** begriffen werden, zerfallen jedoch in Ansehung der darauf verzeichneten Gegenstände in verschiedene Abtheilungen, als: 1) **Universalkarten**, worauf die ganze Oberfläche der Erde in 2 Halbkugeln (Hemisphären) vorgestellt wird; 2) in **Generalkarten**, auf denen nur ein einzelner Welttheil abgebildet ist; 3) **Particularkarten**, aus denen man nur die Lage einzelner Staaten ersehen kann; und 5) Spe-

cialkarten, welche die Beschaffenheit einer besonderen Provinz anzeigen. Außer diesen hat man noch See=, Küsten=, mineralogische, hydrographische und Postkarten, so wie endlich Kriegs= oder militairische Karten, auf welchen alle Gegenstände eines Länderstriches verzeichnet sind, die auf militairische Operationen einigen Einfluß haben können. Die Benennungen General=, Particular= und Specialkarten werden indeß oft unter einer und derselben Bedeutung gebraucht. Karten von Aemtern und Kreisen erhalten gewöhnlich den Namen chorographische Karten.
S.

Karthaune, s. Geschütz.

Kartouse (Kartusche), s. Cartouche.

Kasematten, Geschützkeller, Mordkeller (casemattes) sind gewölbte Gebäude, in welchen man Schutz gegen die jetzt üblichen Wurfgeschosse, namentlich gegen Bomben und zugleich auch gegen directes Feuer finden soll. Ihre Anwendung finden sie in Festungen, wo sie eine dreifache Bestimmung erhalten können, nämlich: 1) um Mund= und Kriegsvorräthe sicher unterzubringen; 2) um der Besatzung zur Wohnung und zum Schutz gegen die Projectilen zu dienen, und 3) um Artillerie oder Fußvolk darin zur Vertheidigung aufzustellen. Die letzteren heißen Vertheidigungs= oder Defensivkasematten, und sind hauptsächlich diejenigen, bei deren Anlage man auf die Grundsätze der Befestigungskunst Rücksicht nehmen muß.

Die nothwendigsten Eigenschaften dieser Gebäude und insbesondere der Vertheidigungskasematten sind: hinreichende Stärke oder Widerstandsdauer, um den Zerstörungen der Stückkugeln und Bomben zu widerstehen; Trokkenheit, damit die darin aufbewahrten Vorräthe, vorzüglich wenn sie zu Pulvermagazinen dienen, nicht verderben; und freier Luftzug, theils um den vorgenannten Zweck zu erreichen, theils um den Rauch der abgefeuerten Geschütze schnell abzuführen.

Die genügende Sicherheit gegen Bombenwurf erlangt man hauptsächlich durch eine entsprechende Dicke der Gewölbe und Stärke der Widerlagen. Jene ist nach den Erfahrungen Belidoro's allgemein auf 3 Fuß im schwächsten Puncte bestimmt worden, wo sie dann, um gegen das Durchschlagen der Bomben ganz sicher zu sein, noch 3—5 F. Erde über sich haben müssen. Eben so übt auch die Construction des Gewölbes oder die Form des Gewölbbogens einen sehr wesentlichen Einfluß auf die Widerstandsdauer des Gewölbes aus. In dieser Beziehung haben die sogenannten Tonnengewölbe, d. h. solche, deren Gewölbbogen ein Halbkreis ist, einen größeren Widerstand, als die elliptischen oder gedrückten Gewölbe bewiesen, weßhalb man auch jene fast ausschließlich bei Kasematten angewendet findet. Die Widerlagen oder die Mauern, auf welchen die Gewölbe ruhen, bekommen bei der gewöhnlichen Höhe von 5—6 F. $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ der Weite oder Spannung des Gewölbes, zur Stärke.

Ist eine Kasematte dem directen Stückkugelfeuer ausgesetzt, so darf die Frontmauer derselben nie zugleich auch Widerlager des Gewölbes sein, weil mit der Zerstörung dieser nothwendig auch der Einsturz des Gewölbes erfolgen muß. Alle Defensivkasematten müssen daher mit ihren Widerlagen senkrecht auf der Magistrale (s. d.) der Festungswerke stehen, damit sie durch Stückkugelfeuer nicht leicht zerstörbar sind, und daß, wenn auch die Frontmauer oder Kasematte zusammengeschossen ist, das Gewölbe und der darauf ruhende Wall mit der Brustwehr noch unversehrt bleiben. Gewöhnlich giebt man den Kasematten Frontmauern nicht unter 6 F. Stärke, jedoch findet

man auch dergleichen ältere Mauern bis zu 21 F. stark. Außer der Stärke trägt aber auch die größere Festigkeit des Gesteins und die Art der Mauerung sehr Viel zur Erhöhung des Widerstandes bei. In dieser Beziehung sind Granit, Gneis und ähnliche härtere Steinarten weit vorzüglicher, als der gewöhnliche Sandstein, und eine aus Gewölbbögen construirte oder von sogenannter Gußmauer aufgeführte Futtermauer (s. d.) fester als die gewöhnliche Schichtmauer. Bei mehreren Neubauten an Festungen hat man dergleichen verschiedenartige Verstärkungen der Mauerung in Anwendung gebracht.

Da alles Mauerwerk durch den Einfluß der Witterung leidet, indem dadurch theils das Gestein selbst mehr oder weniger aufgelöst, vorzüglich aber der Verband aufgelockert, und auf diese Weise dem Wasser der Weg in das Innere der Mauerung gebahnt wird, wobei sich auch dort die Zerstörung fortpflanzt und die Trockenheit des Gebäudes verloren geht, so wird es daher für Kasemattirungen, sie mögen nun mit Erde bedeckt sein, oder frei stehen, höchst nothwendig, sie gegen diesen nachtheiligen Einfluß möglichst zu sichern. Die Wölbung der Kasematten erhält deßhalb oben einen scharfen Rücken (dos d'âne), über welchen noch, um das Eindringen der Feuchtigkeit zu verhindern, ein wasserdichter Ueberzug von Cementmörtel kommt. Das von den schiefen Flächen des Gewölbüberbaues herabfließende Wasser wird dann von Abzugsröhren, sogenannten Capellen, welche sich an den tiefsten Stellen der schiefen Dachflächen oder da, wo 2 dergleichen zusammenstoßen, befinden, aufgenommen und in diesen dem Graben zugeführt. Die im Innern der Kasematten außerdem noch, vorzüglich durch schnellen Temperaturwechsel, entstehende Feuchtigkeit, wird am sichersten durch einen guten Luftzug beseitiget. Diesen zu erzeugen, bringt man theils besondere Luftröhren an, die man von der Wölbung bis zur Erdüberdeckung der Kasematte herausführt, oder, was freilich von der Lage der Kasematten abhängt, man läßt dieselben nach hinten ganz offen, wodurch dieser Zweck jedenfalls am vollkommensten zu erreichen ist.

Der Vertheidigung der Kasematten ist ein scharfer Luftzug aber auch noch zur Abführung des beim Geschützgebrauche in der Kasematte entstehenden Pulverdampfes höchst nothwendig. Bei eingebauten oder nach allen Seiten verschlossenen Kasematten hat man die schon oben erwähnten Luftröhren mit einer Art von Rauchfangen in Verschlag — Montalembert — und auch wirklich in Anwendung gebracht; allein es ist allerdings zweifelhaft, ob man durch diese seinen Zweck immer vollkommen erreichen wird. Bei solchen Kasematten aber, die auf der Rückseite frei stehen, wird man dem Pulverdampfe immer den gewünschten Abzug verschaffen, wenn man die Kasematten hinten ganz offen läßt, oder doch hinlänglich große Oeffnungen anbringt.

Die Vertheidigungskasematten unterscheiden sich auch noch hinsichtlich ihrer besonderen Einrichtung, Lage und Anwendung, nach der Feuerwaffe, die man aus ihnen in Anwendung bringen will, in Kanonenkasematten, Mörserkasematten und Gallerien für Kleingewehr.

Die Kanonenkasematten erhalten in ihrer vorderen Stirnmauer für jedes Geschütz eine Scharte (s. Schießscharten), deren Kniehöhe sich nach der in Anwendung kommenden Affuttirung richtet. Die Entfernung einer Scharte von der anderen kann geringer sein als hinter Erdbrustwehren, nämlich 10—12 F., sobald in einer Kasematte mehr als 1 Kanone aufgestellt wird; befindet sich aber zwischen jedem Kamm ein Widerlager, so wird die Entfernung der Scharten ziemlich dieselbe, wie hinter Erdbrustweh-

ren. Ihr Gesichtfeld ist nach Erfordern verschieden, beträgt aber gewöhnlich 40—50°. Nach Montalembert erhalten sie an der Stelle, wo sich die Mündung der Kanone befindet, die geringste Weite, nämlich nur so viel, daß der Geschützkopf noch den erforderlichen Spielraum behält, erweitern sich aber nach einwärts, damit das Kanonenrohr in der Scharte die nöthige Seitenwendung erhalten kann. Diese Scharten mit doppelter Ausschneidung haben den Vortheil, daß ihre äußere Weite kleiner ausfallen kann, als bei solchen, welche an der inneren Oeffnung am engsten sind. Um endlich auch das Innere der Kasematte gegen die durch die Scharte kommenden Kugeln, vorzüglich gegen das Schützenfeuer zu verwahren, schlägt Montalembert vor, dieselben durch starke hölzerne Drehladen zu verwahren, die nach dem jedesmaligen Abfeuern des Geschützes verschlossen werden.

Die Gallerien sind, wie schon erwähnt, Kasemattirungen für Kleingewehr, und werden als solche entweder allein, oder in Verbindung mit Kanonenkasematten angelegt. Im ersteren Falle sind es den Kanonenkasematten ähnliche Gewölbe, nur von kleineren Dimensionen, indem dann eine innere Höhe von mindestens 7 F. und eine Tiefe von 5—6 F. genügt, und können eben so wie jene eingebaut oder nach hinten offen sein. Die Schießlöcher kommen 3 F. von einander und 4 F. über den inneren Fußboden; inwendig giebt man ihnen gewöhnlich 4 Zoll Weite und 18 Zoll Höhe, äußerlich aber 18 Zoll Weite und 24 Zoll Höhe; auch werden sie jetzt, nach Montalembert's Princip, wie die Scharten für Kanonen, mit doppelter Ausschneidung oder innerer Erweiterung angelegt. Die mit Kanonenkasematten zugleich vereinten befinden sich entweder zugleich in diesen und bestehen aus dergleichen Schießlöchern neben den Kanonenscharten, oder die Schießlöcher befinden sich über den Kanonenscharten, wo dann für die Vertheidiger eine Art von Corridor, gewöhnlich von Holz, angelegt ist.

Die Mörserkasematten sind den Kanonenkasematten ganz ähnliche Gewölbe, aus welchen man mit Mörsern werfen kann. Abweichend von jenen sind sie in den Scharten, indem diese so groß sein müssen, daß durch sie das Werfen der Mörserprojectilen unter den gebräuchlichen Winkeln möglich wird. Außerdem legt man gewöhnlich dicht vor der Kasemattenfront noch einen schmalen, etwa 6 F. tiefen Graben, den sogenannten Diamantgraben, zum Auffangen dort aufschlagender feindlicher Hohlgeschosse an. — Als ihren Erfinder nimmt man den sächsischen Ingenieuroberst Franke an, zur Anwendung wurden sie später von Virgin, Carnot und Eickemeyer vorgeschlagen; auch findet man sie jetzt bei mehreren neuen Festungen — Coblenz — angebracht.

Sämmtliche, ihrer Haupteinrichtung nach erklärte verschiedene Arten der Kasematten werden dann in Festungen ein höchst wichtiges Verstärkungsmittel, wenn sie in solchen Festungstheilen angelegt werden, wo der Feind sie durch Fernschüsse entweder gar nicht, oder nicht wirksam beschießen kann, und wo er unter ihrem Feuer auf beschränkten Räumen, die es unmöglich machen, eine gleiche Geschützzahl entgegenzusetzen, seine Contrebatterien errichten muß. Die geeignetsten Stellen zu ihrer Anlage sind deßhalb:

1) Solche Puncte, von wo aus man Festungslinien flankiren und ihre Gräben niedrig bestreichen, mithin den Grabenübergang an solchen Stellen erschweren kann. Dergleichen Puncte sind bei bastionirten Systemen die Flanken des Hauptwalls und die Stellen der Bollwerksfasen, welche vor den Ravelingräben liegen; bei Tenaillensystemen die eingehenden Winkel, und zwar in der Erstreckung, als es die Grabenbreite oder der Wallgang der

nach vorliegenden Werke erfordert. Die hierbei anwendbaren Kasematten sind Kanonenkasematten und Gewehrgallerien. Bei Polygonal- und Kreisbefestigungen sind es die zum Behuf der niederen Grabenbestreichung in diesem besonders angelegten Caponièren (s. d.), welche zur Kanonen- und Kleingewehrvertheidigung eingerichtet sind. Hierher gehören auch die in trokkenen Faussebrayegräben angebrachten Grabencaponièren — Coehorn's Systeme — so wie die hinter den Contrescarpemauern trockener Festungsgräben befindlichen Kleingewehr- oder sogenannten Rückengallerien.

2) Solche Stellen, wo sie dem Feinde das Festsetzen auf eroberten Festungstheilen erschweren können, wie z. B. in Reduits oder Abschnitten, oder überhaupt an solchen Festungstheilen, von wo aus man das Innere vorliegender Festungswerke bestreichen kann. Auch hierzu werden sowohl Kanonenkasematten, als auch Kleingewehrgallerien angewendet.

3) Endlich da, wo sie des Feindes Belagerungsarbeiten vor dem Glacis in Flanke und Rücken nehmen können, wie dies z. B. bei detaschirten Werken (s. Forts), welche seitwärts der Angriffsfront liegen, der Fall ist. Hierbei können alle 3 Arten der Kasematten in Anwendung kommen, je nachdem nämlich die Entfernung nur die Anwendung des groben Geschützes oder auch des Kleingewehres zuläßt.

Da die Mörser- und Haubitzgeschosse immer unter beträchtlichen Elevationswinkeln geworfen und hauptsächlich gegen die Spitzen der vorgehenden Laufgräben, so wie gegen die Stellen, wo an Belagerungsbatterien gebaut wird, gebraucht werden (s. Belagerung einer Festung), so kommen die Mörserkasematten, die zu diesem Behufe auch zum Theil mit Haubitzen bewaffnet werden können, meist in das Innere der Festungswerke hinter die ausspringenden Winkel, oder auch in die trockenen Gräben und, wie einige Ingenieure vorschlagen, auf den Wallgang des gedeckten Weges zu liegen.

Den alten Kriegsbaumeistern war der Nutzen dieser Art des Hohlbaues nicht unbekannt, und wir finden schon bei Albrecht Dürer, Marchi, Castriotto, Busca und Mehreren Kasematten angegeben, wo sie sich theils unter den Rondelen — Albrecht Dürer's Befestigungen — theils unter den Flanken ihrer Bollwerke — wie die ältesten, von Micheli zu Verona erbauten zeigen — befinden. Durch die in dem niederländischen Befreiungskriege während des 17. Jahrhunderts entstandene neue Befestigung (s. niederländische Befestigung), wo alles Mauerwerk fast gänzlich verschwand, und durch den auf diesen Krieg folgenden 30jährigen, während welchem keine, längere Zeit fordernde Befestigungen ausgeführt werden konnten, kamen die von den alten Italienern noch im 16. Jahrhundert häufig angewandten Kasematten ganz aus dem Brauch. Vauban's Befestigungen, welche durch die Zeit, so wie durch Ludwig's XIV. unersättliche, von Louvois nach besten Kräften genährte Eroberungssucht sehr gedrängt wurden, waren ebenfalls dem Hohlbau nicht günstig, zumal da die damals noch wenig ausgebildete Kunst des Bombenwerfens keine dringende Veranlassung gab, sich gegen diese jetzt so gefährlich gewordenen Geschosse sorgfältiger zu decken. Bei den letzten Befestigungen Vauban's von Landau, Befort und Neubreisach findet man, daß sich auch dieser berühmte Ingenieur der Kasematten wieder zur Verstärkung seines Hauptwalles, allerdings aber nur sehr beschränkt und hinsichtlich ihrer Construction nicht ganz vortheilhaft, bediente. Eine schon ausgebreitetere Anwendung des Hohlbaues, vorzüglich zur Benutzung der Kleingewehrvertheidigung, machte Vauban's Zeitgenosse und Gegner, der niederländische Kriegsbaumeister Coehorn, bei seinen Befesti-

gungssystemen (s. Coehorn); jedoch auch bei diesen Anlagen zeigt sich noch nicht die gehörige Nutzanwendung und manches Mangelhafte, namentlich in der ungenügenden Sicherung gegen den Bombenwurf, welches sich wohl aber wieder daraus erklären läßt, daß zu damaliger Zeit diese Geschosse noch nicht so sehr zu fürchten waren, als später, wo man sie häufiger und mit mehr Zuverlässigkeit gebrauchen lernte. Die späteren Ingenieure, namentlich die französischen, waren und sind bis auf den heutigen Tag die heftigsten Gegner dieses Verstärkemittels der Festungswerke, weßhalb man es theils in ihren Schriften, theils bei ihren Neubauten nur sehr wenig, gewöhnlich nur zur Kleingewehrvertheidigung bei den sogenannten Rückengallerien (s. Caponièren und Fortification moderne) angewendet findet. Montalembert (s. d.), der während seines Aufenthaltes in Schweden eine mehrfache Anwendung der Kasematten bei beständigen Befestigungen hatte kennen lernen, kann durch seine gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts herausgegebenen fortificatorischen Werke (la fortification perpendiculaire etc., 5. T., Paris, 1776, und l'art défensif, supérieur à l'offensif etc.) gewissermaßen als Restaurateur der Kasematten betrachtet werden. Er begründete auf ihren, nach seinen Angaben verbesserten Bau die neuere Festungsbaukunst, indem er nämlich gerade diese Art der Deckung und Vertheidigung als das hauptsächlichste Mittel betrachtet, wodurch die bedeutenden Fortschritte der Angriffskunst und namentlich des häufigeren und zuverlässigeren Geschützgebrauches paralysirt werden könnten. Diese wichtigen Vortheile glaubt derselbe dadurch zu erlangen, daß er bei der Anlage und Construction seiner Kasematten zunächst dafür sorgt, daß durch einen gehörigen Rauchabzug ein ununterbrochener Geschützgebrauch in ihnen möglich wird, und daß man durch ihre Anlage in mehreren Etagen über einander eine Ueberlegenheit des Geschützfeuers zu erlangen sucht. Die heftigsten Gegner seiner Ansichten und Grundsätze fand aber Montalembert in seinen eigenen Landsleuten, und es wurden dieselben Veranlassung zu einem wissenschaftlichen Streite, vorzüglich französischer, aber auch anderer Ingenieure, der sich bis jetzt noch fortspinnt und schwerlich auch eher factisch entschieden werden wird, bis eine durch Kasemattenbau zweckmäßig verstärkte Festung bei einer dagegen geführten Belagerung die Probe besteht oder nicht. In der neueren Zeit, nachdem auch Mandar, Belair, Pertuisier und zum Theil auch Carnot in Frankreich den Kasematten das Wort geredet, nachdem die Deutschen viele derselben mit großem Aufwande in Cöln, Magdeburg, Wesel, Glatz, Graudenz, Silberberg, Kosel, Schweidnitz, Pleß, Theresienstadt rc. erbaut hatten, scheint man auch in Frankreich ihrer Anwendung etwas mehr zugeneigt zu sein; denn man findet ihrer nächst den älteren in Charlemont, das Fort Taureau, Besançon und Dole, auch in den steinernen Redouten zu Luxemburg, unter den hohlen Flanken der Bollwerke des Forts auf der Insel Aix, in dem Fort zu Ostende und endlich in den 3 Forts, welche die Rhede von Cherbourg vertheidigen; jedoch beschränken sich auch diese Hohlbauten größtentheils nur auf Kleingewehrkasematten. Bei den meisten neu erbauten und zum Theil auch noch im Baue begriffenen preußischen und östreichischen Festungen — Coblenz — findet man aber alle oben erklärte Arten der Kasematten in Anwendung gebracht.

Bei einer zweckmäßigen Anwendung der Kasematten zur Verstärkung der Festungswerke verspricht man sich von ihnen folgende Vortheile:

1) daß es durch sie möglich werde, dem Angreifenden eine Ueberlegenheit der Feuerwaffen entgegenzusetzen, und zwar theils, indem man unter den oben angeführten Umständen die Geschütze in Kasematten näher an einan-

der als hinter Erdbrustwehren aufstellen kann, theils und vorzüglich dadurch, daß man da Etagenkasematten, d. h. 2 oder 3 Geschützkasematten über einander anlegt, wo der Feind, wenn er sie direct beschießen will, sich ihrem Feuer gleichzeitig aussetzen muß;

2) daß man durch sie die wirksamste Bestreichung der niederen Graben erreichen könne, und

3) daß Waffe und Mannschaft gegen jedes Geschoß mehr gesichert stehen, als auf offenem Walle.

Die wesentlichsten Mängel und Gebrechen aber, welche den Kasematten von ihren Gegnern zugeschrieben werden, sind:

1) daß freistehende Kasemattirungen, d. h. solche, die schon durch entferntes Geschützfeuer umfassend beschossen werden können, der Zerstörung durch directes Geschützfeuer weder eine überwiegende Activkraft, noch einen hinreichenden passiven Widerstand entgegenzusetzen vermöchten; 2) daß sie den gemeinsamen Nachtheil sämmtlicher Schartenvertheidigungen besäßen, indem sie nämlich den Waffengebrauch auf die Gesichtfeldgröße der Scharte beschränken; 3) daß sie eine übersichtliche Leitung ihrer Vertheidigung erschwerten, und die Verwendung ihrer Vertheidiger — des Fußvolkes — zur Offensive behinderten; 4) daß der Muth der Soldaten durch Kasemattenvertheidigung beeinträchtiget würde; 5) daß sie die Bau- und Unterhaltkosten bei Festungen vergrößerten; 6) daß sie die Sturmsicherheit der Festungswerke verhinderten, indem der Feind durch die Schartenöffnungen eindringen könne, und endlich 7) daß sie oft durch den sich anhäufenden Pulverdampf die Fortsetzung des Geschützgebrauches auf kürzere oder längere Zeit unmöglich machten.

Mehrere dieser Einwürfe sind allerdings nicht ungegründet, erledigen sich aber zum Theil bei einer richtigen Anlage und Construction der Kasematten; andere beruhen auf individuellen Ansichten, über welche aber nicht der Federkrieg, sondern nur der Belagerungskrieg entscheiden wird.

Wer sich specieller über die Einrichtung, den Bau und die Anbringung der Kasematten zu unterrichten wünscht, kann unter anderen vorzüglich folgende Schriften nachlesen:

Montalembert, la fortification perpendiculaire etc., und l'art défensif, supérieur à l'offensif etc. 4. XIII Tomes. Paris, 1776—1784. — Die deutsche Uebersetzung dieses Werkes, von Hoyer. Berlin, 1820. — Mémoires sur la fortification perpendiculaire, par plusieurs officiers du corps royal du génie. Paris, 1786. — Mandar, de l'architecture des forteresses etc. Paris, 1801. — Eickemeyer, die Kriegsbaukunst rc. Leipzig, 1821. — Blesson, große Befestigungskunst für alle Waffen. Berlin, 1830. Hoyer, die Befestigungskunst und Pionierdienst, 1. Abtheilung; oder Handbibliothek für Officiere. 4. Bd. Berlin, 1832. — Desselben allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst. Berlin, 1815—1817.

Ferner:

Ueber Kasematten und ihre Luftzüge in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 23. B. Berlin, 1831. — Ist es möglich, die für Kanonen bestimmten Etagenkasematten einer Befestigung dergestalt zu bekämpfen, daß man zuerst bloß die oberste, oder 1. Etage, dann die 2. u. s. f. beschießt, ohne jedes Mal dem Feuer der unteren Etagen ausgesetzt zu sein? — in der allgemeinen Militairzeitung, 7. Jahrg., 1832, S. 220. P.

Kasemattengeschütze schießen in der Regel nur auf kleine Entfernungen, weil man die kasemattirten Batterien hauptsächlich zur Vertheidigung

der Festungsgräben, in den Reduits und überhaupt so anlegt, daß sie dem concentrischen Feuer der entfernteren Belagerungsbatterien nicht ausgesetzt sind. Die Röhre der Kasemattengeschütze können daher zur Erleichterung der Bedienung kürzer als andere Kanonenröhre sein, um so mehr, da ihre mehr auf Raumersparniß als auf Leichtigkeit des Transportes berechneten Laffeten nur kleine Räder haben, und mithin so nahe an den Schießscharten stehen, daß auch kurze Röhre hinlänglich weit in dieselben reichen. Der Kaliber solcher Geschütze richtet sich nach der Lage und Bestimmung der Kasematten, in denen sie aufgestellt werden sollen; im Allgemeinen dürften aber wohl kurze, 18 bis 24℔ge Kanonen dazu am schicklichsten sein, denn diese Geschütze würden einer Seits gegen die in den Contrebatterien aufgestellten Kanonen von gleichem Kaliber bei der geringen Entfernung, ungeachtet ihrer Kürze, nicht zu sehr im Nachtheil sein, insbesondere, wenn man daraus Granaten schösse. Anderer Seits sind aber auch, wenn man den Laffeten eine zweckmäßige Einrichtung giebt, nicht zu unbeweglich, um im Fall eines gewaltsamen feindlichen Angriffes ein lebhaftes Kartätschenfeuer daraus zu unterhalten, welches bei ihrem großen Kaliber von ungemeiner Wirkung sein würde. Ry.

Kasemattenlaffeten, s. Vertheidigungslaffeten.

Kasernen (nach dem italienischen Casa, das Haus) sind öffentliche Gebäude, welche in Festungen und Garnisonstädten zur Wohnung der Besatzung dienen. Die Lage und der Bau der Kasernen müssen den für jede Menschenwohnung gesetzten Bedingungen entsprechen. Festigkeit und Feuersicherheit sind vorzügliche Bedingungen für ein von so Vielen bewohntes Gebäude. Die Kasernen müssen daher durchaus massiv gebaut und selbst die Scheidewände und Treppen von Stein sein. Die für jedes einzelne Gebäude zu bestimmende Größe ist von der Anzahl des Truppentheils abhängig, den es aufnehmen soll. Man rechnet im Durchschnitt auf 1 Mann, mit Einschluß seiner Bettstelle und seinem Antheil an den nöthigen Utensilien, als: Tisch, Schemel und Ofen, einen Raum von 45 □F.; durch diese Rechnung wird man leicht auch auf brauchbare und sichere Resultate kommen und die Größe des ganzen Gebäudes richtig beurtheilen und berechnen können. Außerdem sind die Wohnungen für Officiere, den administrativen Beamten und verheirathete Unterofficiere, die Räume zu den Werkstätten der Handwerker, und endlich die Locale zur Aufbewahrung der Bekleidung und Armatur, zu berücksichtigen. Nicht weniger Aufmerksamkeit muß auf Anlegung der Küchen und Speisesäle für die Gemeinen verwendet werden. Bei Cavaleriekasernen wird entweder das Erdgeschoß, oder besser ein mit dem Wohngebäude verbundenes Stallgebäude zu den Pferdeställen (s. d.) bestimmt. Für die Bequemlichkeit des Dienstes ist ein geräumiger Hof, auf welchem einzelne Abtheilungen exerciren können, unentbehrlich, für die Reiter eine Sommer= und Winterreitbahn, und eben so sind fließendes Wasser und gute Brunnen in der Nähe, Bedingnisse einer gut gelegenen Kaserne. Die Architectur soll dem Geiste des Kriegerstandes entsprechend, und die Formen des Gebäudes das Gepräge der Würde und Einfachheit tragen. — Die Römer sind uns in dieser Art von Gebäuden als Meister vorangegangen. Als ihre Heere stehend wurden, erbauten sie in Rom wie in den besiegten Provinzen für ihre Legionen Kasernen, die sie castella, wurden sie auf dem Lande gebaut, castra (Lager) nannten, sobald solche in der Stadt lagen. In Rom waren außer den städtischen Kasernen (castra urbana), worin die 4 Cohorten (jede 1500 M.) der Stadtgarde lagen, noch folgende berühmt: 1) castra gentiana; 2) die alte und neue Kaserne der

Misener, zur Aufnahme der Bemannung der misenischen Flotte bestimmt; 3) die castra perigrina für die Ausländer; 4) die castra ravennatium für die Bemannung der Flotte Ravenna. Die größte und berühmteste von allen aber war 5) die castra praetoria. Sie wurde von Tiber dem tarquinischen Walle gegenüber vor dem viminalischen Thore für die prätorianischen Cohorten erbaut, um diese von den Reizen der Stadt und dem weichlichen Genusse ihrer Bequemlichkeit, die sie zu entnerven drohte, zu entfernen. Das Gebäude war mit starken Vertheidigungsmauern und Thürmen umgeben, es umfaßte einen Tempel, worin die Feldzeichen der Truppen aufgestellt wurden, und eine Rednerbühne, auf welcher der Imperator den Eid der Treue empfing, ferner ein Zeughaus und Bäder. Die schönsten und merkwürdigsten Ueberreste von Kasernen der Römer sind: 1) die von Pompeji; sie umfaßte einen länglich viereckigen Hof, umgeben von einem Säulengange, 13 Fuß 7 Zoll Breite. Der Hof ist 110 Fuß lang und 103 Fuß breit. Die Zimmer sind von verschiedener Größe, jedoch gewöhnlich für 4 Mann eingerichtet; sie haben durchaus keine Verbindung unter einander, sondern jedes hat nur eine Thür nach dem Säulengange hin. Ein Gleiches findet im zweiten Stockwerke Statt, um welches ebenfalls ein freier Gang führt (s. hierüber Voyage pittoresque de Naples und Durand recueil et parallèle des édifices de tout genre, den 26. Plan); 2) die Kaserne von Otricoli, und 3) die Kaserne der Hadrianischen Villa bei Tivoli, beide unter dem Namen der 100 Kammern bekannt, und 4) die Kaserne zu Basac (s. auch über diese Durand etc.). Bis zu Ende des Mittelalters, wo man keine stehenden Heere hatte, fühlte man kein Bedürfniß, die temporären Heere in Kasernen unterzubringen, und erst als die stehenden Heere zahlreicher wurden, schritt man von Neuem zur Erbauung derselben. So verlegte Ludwig XIV. kurz nach dem Antritt seiner Regierung sein Fußvolk in Kasernen und ließ daselbst strenge Kriegszucht handhaben. Seit dieser Zeit hat man den Vorzug der Kasernirung immer mehr eingesehen, und fast in allen Staaten sind Kasernen für alle Waffengattungen erbaut worden. Die Kasernen von St. Denis, von Courberouge und namentlich die von Ruel (alle 3 in Frankreich) sind wegen ihres Baues und ihrer Einrichtung berühmt (s. auch hierüber Durand rc.; der 28. Plan enthält die Kaserne von Ruel). — In Festungen liegen die Kasernen gewöhnlich mit in den Theilen der Festungswerke. Sie müssen hier bombenfest erbaut werden, da der Feind sein Feuer hauptsächlich gegen dieselben richten wird. In neuerer Zeit sind namentlich im Preußischen viele dergleichen Vertheidigungskasernen gebaut worden, wie in Magdeburg, Koblenz, Posen. — Die Kasernirung gewährt wesentliche Vorzüge vor der Einquartirung der Truppen bei den Bürgern. Hierzu gehört vorzüglich, daß man die Leute mehr zusammen und unter größerer Aufsicht hat, daß die Beköstigung der Soldaten besser und regelmäßiger eingerichtet werden kann. Sie erleichtert namentlich in großen Städten den Dienst, trägt wesentlich zu Erweckung und Erhaltung des militairischen Geistes bei, und ist deßhalb vorzugsweise bei einer kurzen Dienstzeit von Nutzen. In aufrührerischen Städten endlich sichern die Kasernen den Feldsoldaten vor Verführung und erhalten ihn überhaupt unabhängiger von den Bürgern. Ein großer Theil dieser Vorzüge fällt bei der Kasernirung der Officiere weg, und es fragt sich, ob es nicht besser wäre, nur die zum Dienst nöthigen Officiere in Kasernen zu legen. In Preußen sind factisch nur ein Theil der Lieutenante, reglementsmäßig aber auch unverheirathete Kapitaine kasernirt. — Zur Erhaltung der polizeilichen Ordnung wird von jeder Compagnie ein Unterofficier und von jedem Bataillon

ein Officier zum täglichen Dienst commandirt. Unter Letzterem steht auch die Kasernenwache. In den Kasernen muß Ruhe, Ordnung und Reinlichkeit herrschen, und hierauf muß von den Officieren mit aller Strenge gesehen werden; allein nie darf dies in klösterliche Zucht ausarten, welche dem militairischen Geiste eben so viel schadet, als zu große Nachsicht.

W.

Kasket wird in einigen Armeen die helmartige Kopfbedeckung oder Helm (s. d.) der Cavalerie oder Infanterie genannt. S.

Kassation — Cassirung — militairgerichtliche oder landesherrliche Entsetzung vom Amte, gemeiniglich nur auf Officiere oder die im Officiersrange stehenden Militairchargen angewendet. Sie erfolgt als gesetzlich bestimmte Strafe bei ehrenrührigen, groben Vergehungen, ist mit dem Verluste der Würde, des Titels, der Ehrenzeichen und der Pension verbunden, und bedingt die landesherrliche Bestätigung, oder im Kriege die des mit der höchsten Vollmacht versehenen obersten Befehlshabers. — Der Kassirte wird als Ehrloser betrachtet und verfällt der allgemeinen Verachtung. In criminellen Fällen geht die Kassation dem ferneren Urthel und Straferkenntnisse voraus. Hz.

Kastel, der früher auf Schiffen gebräuchliche Name für Back und Schanze (s. d.).

Kastel (Befestk.), so viel wie Citadelle (s. d.).

Kastengeist — Parteigeist Eines Standes, Einer Waffengattung, im gemäßigteren Sinne des Wortes; häufig ein falscher, mißverstandener esprit de corps, der, so gut und achtbar auch sein Ursprung sein möge, dennoch zu den wesentlichen Fehlern einer Truppe gerechnet werden muß, weil sich die Einflüsse und Folgen, die namentlich im Kriege aus ihm hervorgehen können, nicht berechnen lassen. Gewöhnlich entspringt der Kastengeist aus einer an sich edlen und lobenswerthen Vorliebe für die eigene Standesgattung und Waffe, mithin ursprünglich aus einem sehr lauteren Quell, der aber nur zu leicht durch den Zufluß getrübt wird, den die dabei sich einschleichende Ueberschätzung derselben beimischt, welche in stolzer und erblindender Eigenliebe und Einseitigkeit den Werth der anderen verkennt und gering achtet.

Wo die Befehlshaber mittelst eigenen Beispiels nicht recht wachsam dagegen wirken, wird der Kastengeist um so leichter Eingang finden und überhand nehmen, je tüchtiger die Waffe sich bewährt hat, und je mehr sie ihren Gehalt anerkannt und geschätzt sieht.

Die gewöhnlichen Einwirkungen und Folgen des Kastengeistes sind, nächst jener eitlen, den eigenen Werth beeinträchtigenden Ueberschätzung, Ausartung und Schwächung des wahren Gemeingeistes (s. esprit de corps), der das vielbedeutende Motto: „Ein Herz und Eine Seele! Ein Glaube und Ein Endzweck!" zur Grundbedingung für die Gesammtheit einer Armee macht; — ferner: Verläugnung der wahren Kameradschaft und Standeswürdigung; Hemmung im Fortschreiten zur Vervollkommnung; Beeinträchtigung der pflichtmäßigen Theilnahme an der Beförderung des echten, Alle gleich achtenden und schätzenden Gemeingeistes; und endlich Schmälerung des jede Nebenabsicht bereitwillig aufopfernden Zusammenwirkens Aller für Einen Zweck, im Kriege, oder wo es sonst gilt, den ernsten Gemeinsinn zu bethätigen. Vormals war der Kastengeist viel ausgebreiteter und am meisten in den sogenannten eximirten Corps der Ingenieure und Artillerie bemerkbar, da diese in ihrer mehreren wissenschaftlichen Ausbildung und besonderen Leistung, vermöge welcher sie eine höhere Beachtung

genossen, einen eigenthümlichen Werth suchten. Seitdem aber, namentlich bei den Officieren, die wissenschaftliche Bildung allgemeiner und umfassender geworden ist und bei jeder Waffengattung, auch in den Theorien, erhöhtere Forderungen gemacht werden, hat sich der Kastengeist zum Besseren bekehrt und in der richtigeren Erkenntniß und Würdigung des rechten esprit de corps seinen Untergang gefunden.

Nur da, wo die Armeetheile im Allgemeinen noch auf einer sehr verschiedenen Culturstufe sich befinden, wie z. B. in Rußland die Garden und ausgezeichneten Corps, in Vergleich mit den anderen Truppen, namentlich der Infanterie — oder, wo Disciplin und Gemeingeist auf schwachen Füßen stehen, wird der Kastengeist mit seinem verderblichen Einflusse noch fortdauern.

Zuweilen wird auch wohl der Kastengeist mit dem besseren Corpsgeiste verwechselt. Diese Deutung ist jedoch grundfalsch, da das gemeinsinnige, eifrige Streben nach bestmöglicher Leistung in jeder Gattung oder Waffe, welches den rechten Corpsgeist bezeichnet, mit dem allumfassenden Gemeingeiste eng befreundet, unverbrüchlich Hand in Hand geht, während der Kastengeist in seiner egoistischen Beschränkung dieser Tugend nur engherzig huldigt, ja sogar sie oft absichtlich vernachlässigt. Hz.

Katapulte, ein Schießzeug der Alten, welches die im 15. Jahrhundert allgemeiner eingeführten Feuergeschütze verdrängten, hatte viel Aehnlichkeit mit einer großen Armbrust oder Bogen, und war auch gewissermaßen das Vorbild der ersteren. Gewöhnlich bestand die Katapulte aus einem halben Rohre oder einer oben offenen Rinne, worüber ein starker stählerner Bogen lag, dessen aus Frauenhaar, Thiersehnen rc. gedrehte Sehne, mittelst einer eisernen Klammer und zweier zu beiden Seiten des Gestelles befindlichen Winderäder, bis in eine Vertiefung oder sonst festhaltende Vorrichtung zurückgezogen wurde. Vermöge der Anspannung des Bogens bekam er nun solche hinreichende Schnellkraft, um beim Loßlassen große, in oben erwähnte Rinne gelegte Pfeile in horizontaler Richtung oder in einem flachen Bogen auf beträchtliche Entfernungen mit Gewalt fortzutreiben. Ammian Marcellin versichert, daß hierbei die Friction des Pfeils mit dem Rohre so bedeutend gewesen sei, daß er Funken von sich gegeben habe. Außer den eben beschriebenen Katapulten gab es nach den Berichten des Hero indeß noch andere von etwas abweichender Construction, wovon die gebräuchlichere Art einen senkrecht stehenden Balken bildete, an dessen hinterer Fläche eine unten gut befestigte starke Stahlfeder sich andrückte. Um die Maschine in Wirksamkeit zu setzen, bog man mit Hilfe angebrachter Stricke und Winden die Feder rückwärts, legte den Pfeil, nach hinten ein wenig hervorragend, in eine Aushöhlung des oberen Balkenendes, und unterstützte ihn vorn durch eine eiserne Gabel, so daß dem Geschosse eine beliebige, die Horizontallinie verlassende Richtung gegeben werden konnte; die Kraft des schnell in seine ursprüngliche Lage zurückspringenden und an den Pfeil schlagenden Stahlbogens schleuderte dann denselben fort. Eine andere, nur etwas zusammengesetzter gebaute Katapulte besaß die Eigenschaft, mehrere Pfeile auf ein Mal abzuschießen. Alle diese Kriegswerkzeuge ruhten theils auf leichtbeweglichen Wagen, um dem Heere in's Feld folgen und in den Schlachten mit angewendet werden zu können, theils auch, vorzüglich bei Belagerung und Vertheidigung der Städte und Lager, auf festen Gerüsten. (**Veget., L. 4. c. 22.**)

Die größten Katapulten (**catapultae maximae formae**) trugen einen 12 Fuß langen, mit Eisen beschlagenen Balken im Bogenschusse 4 Stadien oder

1500 Schritte, und nach den Zeugnissen älterer Geschichtschreiber, besonders des Julius Cäsar (de bell. civ. L. 2., c. 2), war die Kraft der Pfeile so ungeheuer, daß sie auf 2 Stadien oder Kernschußweite jeden ihnen in den Weg kommenden Gegenstand zerschmetterten, durch 4 Reihen geflochtener Schutzwände und selbst zum Theil in die härtesten Steine drangen. Die gewöhnlichen Pfeile hatten jedoch nur eine Länge von 3 Cubitus oder ungefähr 2 Ellen; auch bediente man sich oft der sogenannten Brand- oder Feuerpfeile (phalarices) (s. d.), so wie ganzer Bündel von denjenigen, welche die Bogenschützen führten. Nach Polybius (L. 8., c. 6.) gebrauchte Archimedes nächst ansehnlichen Ballisten (s. d.) ähnliche Kriegsmaschinen mit vielem Vortheile bei der Belagerung von Syrakus gegen die Römer.

Eine Neben- oder vielmehr kleinere Gattung derartiger Schießzeuge (catapultae minoris formae) wurden nach Vitruv Scorpionen genannt und waren von einer so unbedeutenden Größe, daß sie, auf einen Karren befestigt, ein einzelner Mann ohne Anstrengung handhaben konnte. Die großen Scorpionen erstreckten ihre Wirkung auf 2½ Stadien oder 625 Schritte, vermochten aber nur auf 300 Schritte einen Krieger sammt Schild und Panzer zu durchbohren; die Schußweite der Scorpionen (Gastrophaten) erreichte nicht volle 2 Stadien oder ungefähr 500 Schritte, und ihre vollkommene Kraftäußerung blieb ebenfalls bloß auf die Hälfte dieser Entfernung beschränkt. Die Pfeile der ersteren Art dieser Geschosse besaßen eine Länge von 3, die der geringeren aber höchstens von 1¼ Cubitus.

Da die Katapulten im Allgemeinen die Stelle unserer jetzigen Kanonen vertraten, so überstieg auch stets ihre Zahl die der Ballisten, und die häufigste Anwendung fand unter den römischen Kaisern Statt, wo jeder Legion allemal 30 Katapulten und 10 Ballisten zugetheilt waren, von denen die ansehnlicheren eine Bedienung von 11 Mann erforderten, die in der Regel aus den Reihen der Schleuderer (ferentarii) gewählt, dann den Namen ballistarii erhielten. Nach Erfindung des Schießpulvers und dessen häufigerem Gebrauche verschwanden mit anderen dergleichen Kriegswerkzeugen auch die Katapulten, welche sich bis dahin unter mannichfachen Namen einen Zeitraum von 5000 Jahren erhalten hatten. Das Entstehen derselben sollen wir der Meinung des Plinius (Hist. nat. L. 7., c. 6.) zu Folge den Syriern zu verdanken haben; doch zeigt die Geschichte, daß diese Ehre vielleicht eben so gut den im Maschinenbau höchst erfahrenen Sicilianern gebührt.

(Vergl. Follard's Commentar über den Polybius. — Silberschlag, Dissertation sur les principales machines de guerre des anciens. XVI. Theil der Mémoir. de l'acad. des scienc. de Berlin, 1760. — Nast's Einleitung in die griechischen und römischen Kriegsalterthümer. Stuttgart, 1780. — Mandar, de l'architecture des forterresses. Paris, 1801. — Traité sur l'art des sièges et les machines des anciens, par Joly de Maizeroy. Paris, 1778.) S.

Katzbach, ein reißender Bergstrom in Schlesien, welcher bei Ketschdorf im Regierungsbezirke Liegnitz entspringt und bei Perchwitz in die Oder fällt.

Schlacht am 26. August 1813.

Das combinirte preußisch-russische Heer, unter dem Oberbefehl des Generals von Blücher, stand bereits, gegen 100,000 M. stark, noch vor Ablauf des Waffenstillstandes (16. Aug. Morgens) in Schlesien, unweit Breslau. Es war zusammengesetzt aus dem 1. preuß. Armeecorps unter Generallieutenant von York und den beiden russischen Corps der Generale Lan-

geron und Sacken. Der rechte Flügel hatte ein Lager bei Hundsfeld auf dem rechten Ufer der Oder bezogen, das Centrum und der linke Flügel standen am linken Ufer bei Wernersdorf und Jauernik. Vom Langeron'schen Corps war der General Graf Pahlen nach Schmiedeberg detachirt, um die Communication mit der großen böhmischen Armee zu unterhalten, welche sich in der Gegend von Prag zusammenzog. Am 13. Aug. lief im Hauptquartier die Nachricht ein, die Franzosen, ohne die Bedingungen des Waffenstillstandes zu achten, hätten ihre Demarcationslinie, die Katzbach, überschritten und schrieben auf dem als neutral anerkannten Gebiet Requisitionen aus. Der General von Blücher setzte daher schon am 14. das Heer in Bewegung, um den Feind in seine alte Stellung zurückzuweisen.

Indeß suchte dieser General, der erhaltenen Instruction gemäß, sich mit keiner ihm an Kräften überlegenen Macht in ein Haupttreffen einzulassen, den Feind durch seine Avantgarden und leichten Truppen stets zu beunruhigen und zu ermüden, zugleich aber auch dadurch ihm die Bewegungen seines Hauptcorps zu verbergen. So war die Zeit vom 14. bis 23. Aug. unter Demonstrationen und kleinen, aber blutigen Gefechten verstrichen, als Blücher am letztgenannten Tage eine vortheilhafte Stellung hinter dem rechten Ufer der Katzbach nahm und sein Hauptquartier nach Jauer verlegte. Das der Franzosen befand sich in Goldberg.

Inzwischen war Napoleon am 15. mit sämmtlichen Garden, nebst den Cavaleriecorps unter Latour-Maubourg, von Dresden aufgebrochen und in Eilmärschen über Görlitz bis Löwenberg vorgedrungen, wo er sich mit den Corps der Marschälle Ney, Macdonald, Marmont, Lauriston und der Cavalerie von Sebastiani vereinigt, zusammen 130,000 M., und die schlesische Armee über das rechte Ufer der Bober und nach und nach bis in die obenerwähnte Stellung hinter die Katzbach zurückgedrängt hatte.

Die Absicht des Kaisers schien, noch ehe die Hauptarmee aus Böhmen gegen Dresden vorrücken konnte, schnell die verbündete schlesische Armee anzugreifen, sie über den Haufen zu werfen, wo nicht ganz zu vernichten, und dadurch deren Vereinigung mit ersterer unmöglich zu machen. Die Vorsicht des preuß. Generals aber vereitelte diesen Plan. Am 24. und 25. gewann Blücher theils durch Kundschafter, theils durch die Unbeweglichkeit des Feindes, der seine Angriffe nicht fortsetzte, die Ueberzeugung, Napoleon sei wieder nach der Elbe zurückgekehrt. Wirklich war dieser schon am zweiten Nachmittag von Löwenberg mit allen Garden, dem 1. Cavaleriecorps und dem Corps von Ney und Marmont schleunigst aufgebrochen, um in Doppelmärschen seinen Centraloperationspunct, Dresden (s. d.), zu erreichen und gegen die jetzt vorrückende böhmische Hauptarmee der Verbündeten zu schützen. Er hatte das 3. (Souham), 5. (Lauriston) und 11. Armeecorps nebst dem 2. Cavaleriecorps unter Sebastiani zurückgelassen und den Oberbefehl dem Marschall Macdonald übertragen.

Schnell entschloß sich jetzt Blücher, die Abwesenheit des Kaisers und die Verminderung des feindlichen Heeres zu benutzen, und von der Defensive zur Offensive überzugehen. Sacken erhielt Befehl, nach Malitsch vorzurücken, und Langeron nahm Stellung bei Hennersdorf. York blieb bei Jauer zurück. Am 26. erhielt die Armee Befehl, sich zu concentriren, und zwischen Liegnitz und Goldberg über die Katzbach zu gehen. Aber auch der franz. Feldherr, in der Meinung, das Blücher'sche Heer sei noch im Rückzuge begriffen, und er habe es nur mit der Nachhut desselben zu thun, hatte für denselben Tag das Zeichen zum Vorrücken gegeben, worauf das 5. Corps durch Seichau marschirte und sich auf den Höhen links dieses

Dorfes sammelte. Das 11. Corps und die Cavalerie gingen in 2 Colonnen, die eine durch das Defilé von Riemberg, die andere über Kreitsch gegen die Katzbach, vereinigten sich an der Brücke und nahmen hierauf die Richtung nach Niedercrayn. Die Division Puthod vom 5. Corps wurde über Schönau gegen Jauer detachirt. Zu bemerken ist, daß von dem 3. Armeecorps, welches schon auf dem Marsche nach Dresden war, aber Contreordre erhielt, nur die Division Souham erst an der Schlacht Theil nahm, als dieselbe beinahe entschieden war. Kaum hatte General Blücher sich mit der Armee in Marsch gesetzt, als er durch die rückweichende Avantgarde die Meldung erhielt, der Feind überschreite die Katzbach und habe bereits die Vorposten seines linken Flügels unter Langeron mit Ungestüm angegriffen. Sofort erhielten die Colonnen Befehl, Halt zu machen.

Da hier die Schlacht beginnt, so ist es nöthig, zu deutlicher Auffassung dieser und der verschiedenen Stellungen der streitenden Heere vorher einen Blick auf das Terrain zu werfen.

Die Katzbach, im preuß. Regierungsbezirk Liegnitz, entspringt am Fuß der Bleiberge bei Ketschdorf, fließt gegen Norden bis Goldberg, wendet sich dann etwas rechts gegen Liegnitz und ergießt sich eine halbe Stunde von Perchwitz in die Oder. Am rechten Ufer dieses Flusses liegt das Schlachtfeld, fast senkrecht durchschnitten von der wüthenden Neisse, die von Bolkenhain her an Jauer vorüberströmend unweit Dohna, in die Katzbach einmündet. Beide Flüßchen sind unbedeutend zu nennen, bei trockener Witterung fast überall zu durchwaten, bei anhaltendem Regen aber schwellen sie oft über das Vierfache ihres gewöhnlichen Wasserstandes an und sind dann nicht zu passiren.

Beide haben steile Thalränder, besonders das rechte Ufer der Neisse, von welchem tiefe Schluchten und Hohlwege auf ein bedeutendes, ziemlich ebenes Plateau führen, das aber gegen Liegnitz sich allmälig senkt, und wo auch die Ufer der Katzbach sich mehr verflachen. Eine Stunde vom linken Ufer der Neisse zieht von Jauer gegen Goldberg hin ein waldiger Gebirgsrücken mit steilen Abfällen und durchschnittenem Terrain, der Mönchswald genannt. Die hier durchführenden Wege waren zu jener Zeit in so schlechtem Stand, daß selbst leichte Truppen Mühe hatten, darauf fortzukommen.

Eine Hauptstraße von Jauer führt im Thal längs dem linken Ufer der Neisse über Seichau bei Röchlitz über die Katzbach nach Goldberg. Eine zweite geht von Seichau aus am Fuße des Waldgebirges über Preußnitz, fast immer zwischen Wohnungen und Hohlwegen, ebenfalls nach Goldberg. Auf dem rechten Ufer der Neisse führt die Bunzlauer Straße über Belwitzhof bei Niedercrayn über diesen Fluß und unterhalb Kreitsch über die Katzbach; ferner die große Communalstraße von Jauer nach Liegnitz, welche durch Uebergänge über die Neisse bei Niedercrayn mit der Chaussee nach Goldberg in Verbindung steht. Fahrbare Wege werden hier überall angetroffen. Bei dem Dorfe Hennersdorf, auf dem linken Ufer der wüthenden Neisse, trifft man eine vortheilhafte starke Stellung, welche, von der Straße nach Goldberg durchschnitten, sich rechts an das Dorf Schleupe an der Neisse, links aber an den Mönchswald lehnt. Längs der Front läuft ein kleiner, von schroffen Ufern eingeschlossener Bach (das Silberflüßchen) durch breite, sumpfige Wiesen bis unterhalb Hennersdorf. Hinter diesem Dorf liegen der Wein- und Hirschberg, welche die vordere Gegend beherrschen und nicht angegriffen werden können, bevor nicht die ersten Linien geschlagen sind. Rückwärts dieser Höhen liegt das Dorf Hermannsdorf, noch weiter zurück die Dörfer

Peterwitz und Kelbnitz, bei welchen letztern sich 2 von Schönau kommende Straßen in der Hauptstraße von Jauer vereinigen.

Eine andere minder feste Stellung bietet das Terrain mehr vorwärts zwischen Seichau und Arnholdshof. Ihre Fronte wird von der Blinse gedeckt, deren rechtes Ufer steile Abhänge hat, das linke hingegen sich in nasse Wiesen ausdehnt. Für das Geschütz mangeln jedoch vortheilhafte Puncte. Hier standen im Anfange der Schlacht die Vorposten des Langeron'schen Corps.

Das oben erwähnte Plateau, rechts der Neisse, bietet gar keine vortheilhafte Stellung dar, und nur die schroffen Abhänge gegen die Neisse zu konnten dem rechten Flügel der Franzosen als Stützpunct dienen, wie denn auch der linke Flügel derselben während der Schlacht in der Luft hing. Der lehmige Boden dieses Terrains war durch einen, schon mehrere Tage anhaltenden Regen erweicht, und erschwerte die Operationen beider Armeen. Die Nässe hatte Gewehre und Munition unbrauchbar gemacht, so daß man sich fast ausschließlich nur mit blanken Waffen schlug. — Es war gegen 3 Uhr, als die feindlichen Colonnen aus den Schluchten diesseits Niedercrayn und Weinberg debouchirten und mehrere Batterien auffuhren, unter deren Schutz ein Theil der Cavalerie zwischen Weinberg und Kleintinz sich in eine Linie formirte, den Aufmarsch der Infanterie zu decken. Späteren Nachrichten zu Folge war anfangs diese Cavalerie hinter dem 11. Armeecorps, wurde aber, während sich letzteres durch die Defilés herauf wand, hervorgezogen, und hatte zum großen Nachtheil behender Entwickelung die Colonnen so aus einander gedrängt und durchschnitten, daß sie nur in einzelnen Regimentern und Bataillonen die Höhe erreichen konnten. — Die feindlichen Kugeln schlugen beinahe in die noch in einer Senkung bei Brechtelshof stehenden preuß. Colonnen, als der General von Sacken, dessen Corps von Malitsch gegen das Dorf Eichholz heranrückte, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, schnell den vorwärts Christianshöhe liegenden Taubenberg von einer 12pfündigen Batterie besetzen und mit deren Feuer das Treffen eröffnen ließ. Eine preuß. Fußbatterie kam fast zu gleicher Zeit dort an. Oberstlieutenant von Schmidt, Chef der Artillerie, verstärkte die Position noch mit 3 anderen Batterien, wie denn auch die Russen ihr ganzes Geschütz dem des Feindes entgegenstellten.

Um 3 Uhr setzten sich das von York'sche und von Sacken'sche Corps in Bataillonsmassen gegen den Feind in Bewegung. Die preuß. 8. Infanteriebrigade (Generalmajor von Hünerbein) kam hier zuerst, und zwar im wahren Sinne des Wortes, zum Handgemenge. Drei in Masse aufgestellte franz. Bataillone mit 4 Kanonen wurden von einem Theil derselben, da der Regen in Strömen fiel und kein Gewehr los ging, mit Bajonet und Kolben angegriffen, theils niedergestochen oder geschlagen, der Rest gefangen und die 4 Geschütze erobert. Vergebens eilte das 19. Chasseurregiment seiner Infanterie zu Hilfe; die wiederholten Angriffe desselben wurden jedes Mal standhaft zurückgewiesen.

Jetzt rückte die Reservecavalerie unter Oberst von Jurgas vor, um die von der Infanterie errungenen Vortheile zu verfolgen, machte auch anfangs einige glückliche Attaken und eroberte mehrere Kanonen; als aber die Franzosen nach und nach immer mehr Reiterei in's Gefecht zogen, und Oberst Jurgas von 3 Bat. links seitwärts aus dem Gebüsch in die Flanke beschossen wurde, mußte sich derselbe zurückziehen, wobei eine reitende Batterie verloren ging, die aber später die Preußen wieder nahmen.

In diesem Augenblicke stürzten sich die brandenburgischen Uhlanen und

Husaren auf den Feind und warfen ihn mit Ungestüm zurück. Während dieser Zeit hatte die 8. Brigade, obgleich immer von feindlicher Cavalerie umschwärmt, stets ihre Stellung behauptet. Die durch ihr Vorrücken entstandene Lücke wurde von der 2. Brigade (Prinz Karl von Mecklenburg) ausgefüllt, und diese kam eben zu rechter Zeit an, um die Reservecavalerie aufzunehmen, welche sich unter ihrem Schutze hier wieder sammelte. Vier andere Bataillone dieser Brigade wurden links an den Grund bei Belwitzhof vorgeschoben, um die linke Flanke zu decken. Jetzt gab General von Blücher Befehl zum allgemeinen Angriff. Das von Sacken'sche Corps des rechten Flügels setzte sich ebenfalls in Marsch. Sämmtliche russische Reiterei unter General Wasilschikoff rückte vor. Die Kosaken führte General Karpoff durch Kleintinz, um den Franzosen in den Rücken zu fallen; 2 Husarenregimenter nahmen zwischen Eichholz und Kleintinz den Feind in die linke Flanke, während 2 andere, vereinigt mit der von Neuem anreitenden preuß. Reservecavalerie, ihn in der Front angriffen. Alle Regimenter, die noch nicht im Gefechte waren, erhielten Befehl, vorwärts zu marschiren. General von York setzte sich an die Spitze der Infanterie; die ganze Linie der Verbündeten kam in Bewegung.

Dieser Moment war entscheidend. Die franz. Reiterei, zwar tapfer fechtend, aber von 3 Seiten umringt, wurde mehrmals geworfen und mußte zuletzt weichen. Zwei zu ihrer Unterstützung herbeieilende Infanteriebrigaden wurden durch sie mit fortgerissen. Gleiches Schicksal betraf die übrigen einzeln heranmarschirenden Regimenter und Bataillone. Alles gerieth in Verwirrung; das ganze 11. Corps und die Cavalerie lösten sich in wilder Flucht auf. Dem Thal der wüthenden Neisse zueilend, stießen die einzelnen Truppen in den Hohlwegen und Schluchten auf steckengebliebene Kanonen, Pulverwagen, Equipagen und Train. Hierzu kam noch, daß durch den heftigen Regen das sonst unbedeutende Flüßchen zu solcher Höhe angeschwollen war, daß der größte Theil derer, die es wagten hindurchzusetzen, von den Wellen mit fortgerissen wurden und ertranken. Die bei Nieder-Crayn geschlagene Nothbrücke reichte für die andringende Menge nicht hin, und auch hier fanden Viele ihren Tod. Was von den Trümmern des Heeres auf dem linken Ufer ankam, stellte sich, um die Flüchtigen aufzunehmen und zu sammeln. Zwei franz. Bataillone hielten auf der Höhe von Weinberg noch einige Zeit Stand, um den Uebergang zu decken; die 2. preuß. Brigade aber warf sich ihnen entgegen und zwang sie zum Rückzug. Die Artillerie der Verbündeten rückte bis an den Thalrand vor und vollendete die gänzliche Niederlage. Prinz Karl von Mecklenburg besetzte mit 2 Bat. das Dorf Nieder-Crayn. Ein Theil des linken Flügels der Franzosen flüchtete sich durch das Defilé von Dohna, wurde aber durch die auf den Höhen bei Klein-Schweinitz aufgestellte russische Artillerie heftig beschossen und ganz auseinander gesprengt. Hier erschien noch Abends nach 6 Uhr die weiter oben erwähnte Division Souham, mit 2 Cavalerieregimentern und 16 Kanonen, geführt vom General Tarenre, Chef des Generalstabes des 3. Armeecorps, ging durch die bei Schmogwitz befindliche Furth der Katzbach und rückte gegen Klein-Schweinitz heran, wurde aber nach kurzem Widerstande von der Infanterie und dem Geschütz des Grafen Sacken geworfen, worauf sie sich wieder über das Defilé zurückzog. — Hier endete das Gefecht auf dem rechten Ufer der wüthenden Neisse.

Der linke Flügel der Verbündeten unter General Langeron, in der Stellung zwischen Schlaupe an der Neisse und dem Mönchswald, war schon Morgens 10 Uhr vom 5. Armeecorps (Lauriston) angegriffen, und die längs

dem Blinsenbache sich ausdehnende Avantgarde zurückgedrängt worden. Die Franzosen marschirten in Schlachtordnung auf und sendeten 2 Bat. mit 2 Kanonen rechts durch den Wald, welche die Höhen von der Buschmühle besetzten, wodurch sie den linken Flügel der Russen gegen Jauer hin zu umgehen drohten. Um dies zu vereiteln, erhielt General Graf Pahlen II. Befehl, bis Conradswalde zurückzugehen; dagegen nahm General Rudczewicz die Stellung des linken Flügels bei Hennersdorf ein. Zu demselben Zweck besetzte General Kapczwicz das weiter rückwärts gelegene Dorf Peterwitz, wohin schon früher Graf Langeron, nicht glaubend, daß es an diesem Tage zur Schlacht kommen würde, sein schweres Geschütz geschickt hatte, weßhalb dessen leichte Batterien das Feuer der franz. Artillerie nicht mit gehörigem Nachdruck beantworten konnten.

Um 12 Uhr Mittags überschritten die feindlichen Linien die Blinse und griffen die russischen Vortruppen an, fanden aber hartnäckigen Widerstand. Einige Stunden später nahmen 3 franz. Colonnen die Richtung gegen Hermannsdorf, den äußersten linken Flügel der combinirten Armee, wurden aber von den Truppen der Generale de Witt, Emanuel und Oberst Parabowsky tapfer zurückgewiesen. Letzterer, welcher, früher schon blessirt, sich dennoch an der Spitze seines Regiments befand, blieb hier auf dem Platz. Gegen 4 Uhr lief an General Langeron die Nachricht von den errungenen Vortheilen des Centrums und des rechten Flügels der Armee ein, die er sofort kräftig zu unterstützen Anstalt traf. Allein in demselben Augenblicke hatte auch Lauriston, vermuthlich um eine Diversion zu Gunsten des linken Flügels zu machen, alle Reserven in's Gefecht gezogen. Eine Batterie von 30 — 40 Kanonen brachte die russische Artillerie zum Schweigen, Hennersdorf wurde vom Feind genommen und unter dem Schutze eines mörderischen Feuers die die Stellung des Langeron'schen Hauptcorps deckenden Höhen des Wein- und Steinberges erstürmt. Schnell aber und gleichzeitig wurden dieselben von den Generalen Olsusiew und Czerbatow wieder erstiegen und die Franzosen herabgeworfen. Letzterer ließ seine Batterien rechts auffühlen, so daß sie die des Feindes in die Flanke nehmen konnten. Zwei Jägerregimenter umgingen durch den Grund bei Schlaupe den linken Flügel. Zu ihrer Unterstützung zogen sich von der preuß. 1. Brigade (Oberst von Steinmetz) 4 Bat. links herunter nach Schlauphof, 3 Bat. nach Schlaupe, während 2 andere dicht bei letzterem Dorfe, ihren Obersten an der Spitze, durch die Neisse wateten. Die auf der Höhe des rechten Thalrandes gebliebene, zu dieser Brigade gehörige Batterie beschoß die franz. Cavalerie mit solchem Erfolg, daß sie dieselbe von der jenseitigen Ebene vertrieb. Eine mit 2 Kanonen besetzte Anhöhe wurde genommen und von Oberst v. Steinmetz behauptet.

In diesem Augenblicke war das Treffen des linken Flügels ebenfalls entschieden, nur in Hennersdarf unterhielten die feindlichen leichten Truppen noch bis Mitternacht ein lebhaftes Kleingewehrfeuer. Man sagt, die Franzosen hätten hier im Dorfe ihre Gewehre und Munition am Feuer getrocknet und wären dadurch in den Stand gesetzt worden, länger zu widerstehen. Indeß schlug man sich auch auf dieser Seite in der Regel nur mit Bajonet und Kolben. Abends nach 8 Uhr erhielten die Generale Kapczwicz und Pahlen Befehl, wieder ihre alten Stellungen einzunehmen. Der General von Blücher verlegte sein Hauptquartier nach Brechtelshof. Die Stärke des Macdonald'schen Heeres, welches an der Schlacht thätigen Antheil genommen hatte, belief sich, mit Ausnahme der Division Puthod, Cavalerie und Infanterie zusammen, ungefähr auf einige 60,000 M.

Am 27. August früh trat General Lauriston seinen Rückzug über Goldberg an. General Langeron ließ ihn durch seine Avantgarde verfolgen; er selbst rückte mit dem Hauptcorps nach. General Emanuel, welcher auf der großen Straße marschirte, stieß bei Pilgramsdorf auf die Arrièregarde des Feindes, nahm ihr 6 Kanonen und machte 1200 Gefangene. Die Kosaken unter General Grecow eroberten bei Preußnitz 5 Kanonen und nahmen 700 M. gefangen. Einer anderen Colonne von 1500 M. schnitt die Cavalerie den Rückzug unweit dem Wolfsberg ab, und ihr Führer, Oberst Morin, mußte sich nebst 30 Officieren und 900 M. den Russen ergeben. Oberst von Katzler vom 1. preuß. Armeecorps verfolgte mit der Avantgarde, aus 12 Schwdr. und der 7. Infanteriebrigade bestehend, den Feind gegen Kratsch, welches er noch besetzt fand, bei seiner Annäherung aber von den Franzosen verlassen wurde. Dieses Dorf war mit Kanonen, Wagen und Bagage angefüllt, wie überhaupt Blessirte und Marode in einzelnen Haufen Felder und Wege bedeckten, die sämmtlich in die Hände der Sieger fielen. Bei Röchlitz nahm das 2. preuß. Leibhusarenregiment noch einen Obersten, 19 Officiere und 500 M. gefangen.

Indessen konnten die Fliehenden nur langsam verfolgt werden, da die Truppen, besonders das Geschütz, Mühe hatten, durch die mit Kriegsmaterial aller Art angefüllten Dörfer und grundlosen Hohlwege durchzukommen. Die Höhe des Wassers verhinderte ebenfalls den Uebergang der ganzen Armee über die Katzbach. Deßhalb blieben General Langeron bei Goldberg, General Sacken bei Liegnitz, die Preußen aber in der Mitte diesseits des Flusses stehen. Am 28. waren die Wasser gefallen, wodurch der Uebergang der Armee über die Katzbach möglich wurde. General Langeron besetzte Goldberg, General Sacken Heinau und General von York Wolfshain. Das Hauptquartier des General en chef war in Goldberg. Der Feind wurde durch die Avantgarden bis Löwenberg und Bunzlau verfolgt.

Das Schicksal der mehrerwähnten Division Puthod vom 5. Armeecorps entschied sich erst am 29. Aug. Dieser General, von der Hauptarmee getrennt, hatte seinen Rückzug nach der Schlacht über Schönau nach Hirschberg bewerkstelligt, um bei letzterer Stadt über den Bober zu gehen, fand aber die Brücken zerstört und zog sich deßhalb auf dem rechten Ufer abwärts gegen Zobten, wo er den 28. stehen blieb und am folgenden Tage die Brücken wieder herzustellen suchte. Hier aber wurde er von den Truppen der Generale Rudczewicz, Emanuel und Fürsten Czerbatow eingeholt, angegriffen und von 3 Seiten umringt. Nachdem er den größten Theil seiner Munition und Bagagewagen verbrannt und zerstört hatte, ließ er seine Division auf einer Anhöhe bei Plagwitz mit dem Rücken gegen Bober Stellung nehmen und leistete tapferen Widerstand. Allein die ihr überlegene russische Infanterie, unter persönlicher Anführung des General Rudczewicz, stürzte sich mit dem Bajonet auf den Feind, warf ihn von der Höhe herab und gegen den Fluß. General Sibuet, viele Officiere und ungefähr 400 Soldaten, die sich durch Schwimmen retten wollten, ertranken: General Puthod selbst, nebst mehr als 100 Officieren und beinahe 4000 M., gerieth in Gefangenschaft. Zwei Adler, 16 Kanonen und der Rest der Bagage wurde eine Beute der Sieger.

Die Armee blieb den 29. in ihrer Stellung. Die Avantgarde ging bis Thomaswaldau vor. Am 30. bezog das 1. preuß. Corps ein Lager vor Bunzlau, diesseit des Bober, auf den Höhen links der großen Straße. Rechts derselben auf dem rechten Flügel vor Heinau stellte sich das Corps

von Sacken. General Langeron war von Pilgramsdorf aufgebrochen, und ließ bei Löwenberg und Dippelsdorf 2 Pontonsbrücken schlagen, welche das ganze Corps am 31. passirte und am Ufer der Quais bei Bertelsdorf ebenfalls ein Lager bezog. An demselben Tag überschritten gleichzeitig die Truppen der Generale von Sacken und von York den Bober. Das erstere stellte sich bei Herzogenwalde, vor Naumburg, das letztere bei Hermsdorf auf. Nach einem unbedeutenden Gefechte wurde Naumburg besezt.

General Blücher befand sich in Löwenberg. Ganz Schlesien war vom Feind befreit, und hier an dessen Grenze endigen die Bewegungen, welche die Schlacht an der Katzbach zur Folge hatten.

Die ferneren Operationen der Armee unter General Blücher gehören nicht hierher, sondern späteren und nicht minder wichtigen Ereignissen an. Das franz. Heer hatte während der Tage vom 16. auf den 31. Aug. über 30,000 M. an Gefangenen, Blessirten und Todten, 105 Kanonen und 300 Pulverwagen verloren. Den Verlust der combinirten Armee giebt General Blücher selbst nur auf 1000—1200 Köpfe an. Napoleon erfuhr die Niederlage seines Feldherrn in Pirna, wo er sich eben befand, als er im Begriff war, dem General Vandamme zu Hilfe zu eilen.

(Krieg der Verbündeten gegen Frankreich, in den Jahren 1813, 14 und 1815. — Kriegsgeschichte der Baiern, von Freiherrn von Völdernborf. — Plane, Schlachten und Treffen der preuß. Armee in den Jahren 1813, 14 und 15. — Die Lehre vom Krieg, von Generalmajor von Valentini.)

M. G.

Katze, s. Cavaliere.

Kausler, Franz von, königl. würtembergischer Major im Generalquartiermeisterstabe und einer der ausgezeichnetsten und fruchtbarsten Militairschriftsteller der neuesten Zeit, ist der Sohn des Professor und Hofrath Ch. F. Kausler, und wurde den 28. Febr. 1794 zu Stuttgart geboren. Im dortigen Cadetteninstitute seine erste militairische Ausbildung empfangend, trat er bei Ausbruch des Krieges gegen Rußland, 1812, kaum 18 Jahre alt, als Officier in das reitende Artilleriecorps, wohnte allen Schlachten und Treffen bei, an welchen die Würtemberger Theil nahmen, und ward für sein ehrenvolles Benehmen in der Schlacht von Mosaisk zum Ritter des königl. Militairverdienstordens ernannt. Obschon in Moskau vom Nervenfieber befallen, ward er doch so weit wieder hergestellt, daß er mit der großen Armee den Rückzug antreten, so wie auch im darauf folgenden Jahre dem Feldzuge in Sachsen beim 4. franz. Armeecorps beiwohnen konnte. Nach der Schlacht bei Leipzig ward Kausler von dem commandirenden General Graf Franquemont zu Napoleon nach Erfurt gesandt, um die Erlaubniß zur Heimkehr der würtembergischen Truppen in ihr Vaterland zu bewirken. Troß mancher Schwierigkeiten entledigte er sich dieses Auftrages mit Glück, avancirte zum Oberlieutenant, erhielt im Feldzuge von 1814 das Commando einer reitenden Batterie, erwarb sich den Wladimirorden 4. Klasse auf dem Schlachtfelde von Brienne, ward aber bei Montereau schwer verwundet, und entging der Amputation des rechten Fußes nur durch hartnäckige Weigerung. Wiederhergestellt, ward K. dem Feldzeugmeister Cammerer als Adjutant zugetheilt und nahm im Feldzuge 1815 Theil an allen Gefechten, welche die Würtemberger zu bestehen hatten. Im J. 1817 ward ihm der Unterricht der Artilleriewissenschaften an der Officiersbildungsanstalt übertragen, 2 Jahre später der Hauptmannsgrad ertheilt und derselbe 1821 zum Generalquartiermeisterstabe versetzt. Von dieser Zeit begann seine lite-

rarische Laufbahn. — Außer mehreren Uebersetzungen, als: Dumas, Précis des événemens militaires etc., die er lieferte, redigirte er anfangs mit dem Oberstlieutenant von Breithaupt, später allein, die Zeitschrift für Kriegswissenschaft. Einige Jahre später erschien sein Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker, und mit diesem in Verbindung: Wörterbuch der Schlachten und synchronistische Uebersicht der Kriegsgeschichte. Mit Beendigung dieses Werkes ist der Verfasser gegenwärtig beschäftigt, und man muß gestehen, daß dieses eben so schwierige als mühsame Unternehmen dem Major von Kausler um so mehr zur Ehre gereicht, als eine allgemeine Kriegsgeschichte bis jetzt noch nicht geschrieben wurde. Im J. 1827 erschien: Napoleon's Grundsätze, Ansichten und Aeußerungen über Kriegskunst, Kriegsgeschichte und Kriegswesen, Leipzig, bei Baumgärtner. K. unternahm zu diesem Endzwecke eine Reise nach Paris, wo er sich 5 Monate aufhielt und Gelegenheit fand, Napoleon's Correspondenz zu excerpiren und mehrere für die Militairliteratur wichtige Verbindungen anzuknüpfen. Im J. 1830 begann er die Herausgabe des Atlas der merkwürdigsten Schlachten, Treffen und Belagerungen, Freiburg, bei Herder, wovon bis jetzt in 8 Lieferungen 120 Blätter nebst Text in deutscher und französischer Sprache erschienen sind. Dieses Werk ist fast in allen französischen und deutschen Journalen ehrenvoll genannt worden, und verdient in jeder Hinsicht, namentlich aber, wegen der sehr guten Pläne, die Berücksichtigung aller Militairs, da gute Schlachtenpläne immer noch sehr mangeln. Als Anerkennung seiner Verdienste um die Kriegsgeschichte ward K. 1826 von der schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften zum Mitgliede ernannt, erhielt ferner von dem Könige von Dänemark den Danebrogorden 2. Klasse und von dem Großherzog von Baden den Zähringer Löwenorden. Bereits 1829 war er im Generalstabe zum Major aufgerückt, unternahm 1832, unterstützt durch den König von Würtemberg, eine zweite Reise nach Paris, um dort Materialien für seinen Atlas der Schlachten zu sammeln, und empfing 1833 das Kreuz der Ehrenlegion, welches ihm bereits 1813 nach der Schlacht von Bautzen zugedacht war. Der Major von K. lebt jetzt zu Ludwigsburg, wo er sich außer seinen Dienstgeschäften rastlos mit der Fortsetzung seiner literarischen Unternehmungen beschäftigt. R.

Kavalierperspective ist das Bild eines Gegenstandes, so wie er sich dem Auge bei gleicher Sehweite in allen seinen einzelnen Theilen, Farbe und überhaupt ganzer Form zeigt. Mit der Form, welche den Umriß und besondere Stücken in Linien giebt, beschäftigt sich einzig und allein die von den Grundsätzen der Geometrie abhängende Linearperspective, die Luftperspective hingegen bezieht sich bloß auf die Farbe oder das Colorit der Objecte, so wie auch mit der Beleuchtung oder mit dem Lichte und Schatten; für den Maler sind beide Arten der Perspective unzertrennlich. In militairischer Hinsicht kommt die Kavalierperspective jetzt wenig mehr und höchstens bei der Fortification in Betracht; sonst wandte man sie aber häufig nicht nur bei großen und kleinen militairisch-geographischen Plänen und Karten, sondern selbst bei der Zeichnung von Belagerungen und Schlachten an. Noch zu Ende des 18. Jahrhunderts finden sich Spuren dieser Darstellungsmethode, z. B. Mallet's Karte des Montblanc nebst Umgebung und die in den Jahren 1784 und 1786 aufgenommene Karte von Calabria ultra. S.

Kay, Dorf mit etwa 300 Einwohnern, im Züllichauer Kreise des Regierungsbezirks Frankfurt in der Provinz Brandenburg.

Schlacht am 23. Juli 1759, auch Schlacht von Palzig oder Züllichau genannt.

In dem vierten Feldzuge des 7jährigen Krieges befehligte der Generallieutenant Graf von Dohna die den Russen entgegenstehenden preuß. Truppen, und erregte durch sein Verfahren die Unzufriedenheit seines Monarchen, der den Generallieutenant von Wedel abschickte, um als Dictator den Befehl über die 30,000 Preußen zu übernehmen, am 22. Juli Mittags bei der Armee eintraf, und den Befehl hatte, selbst wenn er eine Schlacht deßwegen liefern müsse, die Vereinigung der Russen mit den Oestreichern zu hindern.

Die Armeen standen einander sehr nahe; der General Wedel wollte die russische Stellung recognosciren und nahm deßhalb 4 Bat., 2 Dragonerregimenter und die sämmtlichen Husaren, die er bei sich hatte. Er fand die Russen sehr vortheilhaft aufgestellt, sah den linken Flügel ruhig im Lager, konnte aber nicht entdecken, was auf dem rechten vorgehe; indessen schloß er, daß auch hier Ruhe sei und kehrte um 10 Uhr wieder in sein Lager zurück. Was man für den linken Flügel der Russen angesehen hatte, war aber ihre Arrièregarde und die zur Deckung der Bagage bestimmten Truppen gewesen; die Armee selbst war schon am Morgen über Palzig gegen Krossen aufgebrochen, um sich der Oder zu versichern, sich mit den östreich. Abtheilungen unter Haddik und Laudon zu vereinigen, und die Preußen von der Mark abzuschneiden.

Gegen Mittag entdeckte der preuß. linke Flügel die Têten der marschirenden Russen; die Cavalerie sattelte und die Infanterie trat in's Gewehr, ohne erst den Befehl dazu abzuwarten. Wedel wollte anfangs den Meldungen keinen Glauben schenken, begab sich aber doch nach dem linken Flügel und überzeugte sich nun von der Wahrheit. Der Marsch der Têten der russischen Colonnen hatte Aehnlichkeit mit der Richtung der franz. Colonnen bei Roßbach; der Dictator zögerte daher auch nicht, dem dort gegebenen Beispiele seines Monarchen zu folgen, und ertheilte den Befehl, daß die Armee treffenweise links abmarschiren und den Feind angreifen solle. Das 1. Treffen ging auf Kay, das 2. nach Mose. Von Kay läuft ein kleiner Bach mit morastigen Ufern nach der Oder, der nur bei der Mühle des genannten Dorfes zu passiren war; doch war der Weg hier sehr enge und auf beiden Seiten mit Morästen umgeben. Um 3 Uhr Nachmittags kamen die Têten der preuß. Colonnen bei Kay an; die Cavalerie versicherte sich des Ueberganges. Ihr folgte der General Manteufel mit den 6 Bat. der Avantgarde; mit leichter Mühe wurden die dort befindlichen Kosaken zurückgeworfen und in der Ebene jenseit der Mühle aufmarschirt; schwadronenweise, wie sie ankamen, warf sich die preuß. Cavalerie auf die russische und trieb diese bis an ihre Infanterie zurück. — Die inzwischen in Linien formirten 6 Bat. der Infanterie griffen mit vieler Lebhaftigkeit die Têten der russischen Colonnen an und warfen sie über den Haufen; doch sie allein vermochten nichts gegen die ganze russische Armee und mußten ihrer Seits sich auf den General Hülsen zurückziehen, der zur Unterstützung heranrückte. Hülsen führte den linken Flügel der preuß. Armee und avancirte unerschrocken, obschon man die Bataillone der Avantgarde in Unordnung zurückkommen sah; zugleich ging ein Theil der preuß. Cavalerie links durch den Wald zwischen Palzig und Glocksen, um den russischen rechten Flügel in die Flanke und den Rücken zu nehmen. Der Drang der Preußen, an den Feind zu kommen, war so groß, daß die Bataillone einzeln avancirten, sobald es das vorliegende Terrain ihnen erlaubte. Der Angriff konnte also den gehörigen

Nachdruck nicht haben, und obschon die Russen wirklich in die rechte Flanke genommen wurden, formirten sie doch eine Linie bei Palzig, welches Dorf sie stark besetzten. Die preuß. Infanterie avancirte bis gegen das Dorf, das heftige Kugelfeuer der dort aufgestellten russischen Artillerie nicht achtend; dem Feuer mit Kartätschen wichen sie jedoch. So wie die Preußen nach und nach das Defilé passirten, so rückten sie auch einzeln vor, die durch den Wald gezogene Cavalerie hieb mit Erfolg in die russische Infanterie des rechten Flügels ein; doch half dieser Vortheil nichts, weil die Infanterieattaken mißlangen.

Von 4 Uhr Nachmittags bis zum Untergange der Sonne hatten die verschiedenen Angriffe gedauert; die russische Armee war in der größten Verwirrung, aber auch die preußische stand in unordentlichen Haufen bei dem Defilé der Mühle von Kay. Sie konnte auf keine glänzenden Resultate bei einem erneuerten Gefechte rechnen und ging deßhalb in der Nacht wieder hinter das Defilé zurück. Am folgenden Tage passirten die Preußen bei Tschicherzig die Oder und nahmen ein Lager bei Sawada, ohne im Geringsten von den Russen beunruhigt zu werden. — Der Verlust der Preußen wird im Ganzen von Tempelhof zu 6000, von Retzow zu 8000 M. angegeben; unter den Todten befand sich der allgemein geachtete, ausgezeichnete Generalmajor von Wobersnow; der russische Verlust ist nicht bekannt geworden. F. W.

Kegel ist eine Pyramide, dessen Grundfläche ein regelmäßiges Vieleck von einer unendlichen Anzahl unendlich kleiner Seiten, d. i. ein Kreis ist. Denkt man sich vom Mittelpunct der Grundfläche bis zur Spitze eine Gerade, so heißt solche die Achse des Kegels und jede Gerade, von der Spitze zu einem Puncte des Umkreises der Grundfläche gezogen, ist die Seite des Kegels. Steht die Achse auf der Grundfläche senkrecht, so ist der Kegel ein senkrechter; bildet sie aber mit der Grundfläche andere Winkel als rechte, so heißt der Kegel ein schiefer. Ist der Durchmesser der Grundfläche eines Kegels der Seite desselben gleich, so heißt der Kegel ein gleichseitiger.

Ist von einem Kegel die Spitze parallel zur Grundfläche abgeschnitten, so ist der Kegel ein abgekürzter oder abgestutzter.

Ein Kegel entsteht, wenn sich ein Kreis von unten nach oben längs der Achse bewegt und in jedem Augenblicke gleichförmig abnimmt, bis er in der Spitze = o wird, wobei die abnehmenden Kreise immer parallel zur Grundfläche liegen. Geschieht diese Bewegung in senkrechter Richtung nach oben, so entsteht ein senkrechter, wo nicht, ein schiefer Kegel.

Ein senkrechter Kegel entsteht aber auch, wenn ein rechtwinkeliges Dreieck sich um eine seiner Katheten bewegt, bis es wieder in seine vorige Lage kommt.

Wenn der Durchmesser der Grundfläche während der Aufwärtsbewegung nicht gleichförmig, sondern nach einem andern Gesetz abnimmt, so nennt man den entstehenden Körper einen Afterkegel.

Die Oberfläche eines senkrechten Kegels ist gleich der Peripherie der Grundfläche, multiplicirt mit der halben Seitenhöhe. Wenn O die Oberfläche, d der Durchmesser der Grundfläche und s die Seite des Kegels, π wie immer = 3, 14 . . ., so ist

$$O = d\pi \cdot \frac{s}{2}$$

Die Oberfläche eines senkrecht abgekürzten Kegels ist gleich der Seitenlänge, multiplicirt mit der halben Summe der Umkreise beider Grundflächen. Wenn hier D der Durchmesser der unteren, d der oberen Grundfläche ist, so ist

$$O = AE \cdot \tfrac{1}{2}(D \cdot \pi + d\pi)$$
$$= AE \cdot \tfrac{1}{2}\pi(D + d) \qquad \mathfrak{B}.$$

In beiden Fällen sind aber die Grundflächen nicht dabei. Mit diesen wäre in A

$$O' = d\pi \cdot \frac{s}{2} + \frac{d^2\pi}{4} \qquad \text{und in } \mathfrak{B}$$

$$O'' = AE \cdot \tfrac{1}{2}\pi(D + d) + \frac{D^2\pi}{4} + \frac{d^2\pi}{4}$$

Bei dem abgekürzten Kegel kann man auch sagen: seine Oberfläche ist gleich der Seite desselben, multiplicirt mit dem Umkreise, dessen Fläche parallel zur Grundfläche durch die Mitte der Achse geht.

Der Kubikinhalt eines jeden, sowohl senkrechten als schiefen Kegels ist gleich dem Producte aus Grundfläche und Höhe, dividirt durch 3. Wenn K der Kubikinhalt, H die Höhe und G die Grundfläche, so ist

$$K = \frac{GH}{3}$$

Jeder Kegel ist also der dritte Theil eines Cylinders von gleicher Grundfläche und Höhe.

Die Kubikinhalte verschiedener Kegel verhalten sich gegen einander wie ihre Producte aus Grundlinie und Höhe. Wenn nämlich ein Kegel $K = \frac{GH}{3}$ und ein anderer $k = \frac{gh}{3}$, so ist

$$K : k = GH : gh.$$

Kegel von gleichem Kubikinhalte stehen im verkehrten Verhältniß ihrer Grundflächen und Höhen. Wenn nämlich ein Kegel

$$K = \tfrac{1}{3}\,GH \text{ und ein anderer } K = \tfrac{1}{3}\,gh, \text{ so ist}$$
$$H : h = g : G$$

Aus Kubikinhalt und Grundfläche läßt sich die Höhe und aus Kubikinhalt und Höhe die Grundfläche finden. Wenn

$$K = \tfrac{1}{3}\,H \cdot x$$

$$\text{so ist } x = \frac{3K}{H} = \text{Grundfläche}$$

$$\text{und } x = \frac{3K}{G} = \text{Höhe}.$$

Der Kubikinhalt eines abgestumpften Kegels wird gefunden, wenn man die obere und untere Grundfläche und die mittlere geometrische Proportionalfläche zwischen beiden addirt und diese Summe mit einem Drittheil der Höhe multiplicirt.

Wenn die obere Grundfläche = g,
die untere = G,
so ist die mittlere Prop. Fläche = $\sqrt{Gg}$, also

$$K = \frac{1}{3} H (G + g + \sqrt{Gg})$$ M. S.

Kegelschnitte sind diejenigen krummen Linien, welche auf der Oberfläche eines Kegels entstehen, wenn solcher nach verschiedenen Richtungen durchschnitten wird.

Schneidet man einen Kegel parallel zur Grundfläche, so entsteht ein Kreis. Schneidet man aber den Kegel parallel mit einer Seite, so heißt die entstehende Krumme eine Parabel. Geht der Schnitt durch beide Seiten, ohne parallel mit der Grundfläche zu sein, so entsteht eine Ellipse. Schneidet man endlich den Kegel parallel zur Achse, so heißt die entstehende Krumme eine Hyperbel.

Die Ellipse ist bereits im 2. Bande so ausführlich, als es der Plan dieses Werkes erlaubt, abgehandelt worden, was auch bei der Parabel geschehen wird. Die Hyperbel betreffend, welche überhaupt weniger gebraucht wird, müssen wir unsere Leser auf mathematische Lehrbücher verweisen, um den Raum hier zu wichtigeren Gegenständen zu sparen. M. S.

Kehl, großes Dorf im Großherzogthum Baden mit Fort, am Einfluß der Kinzig in den Rhein, der franz. Festung Straßburg gegenüber.

Uebergang der Franzosen den 24. Juni 1796 und Gefechte in der Umgegend.

Nach dem Entsatz von Mainz und den Gefechten an der Pfrim (s. d.) ward zwischen Frankreich und Oestreich ein Waffenstillstand abgeschlossen, welcher den 20. Mai von dem Kaiser aufgekündigt wurde. Oestreich hatte die Absicht, seine Eroberungsplane auf das Elsaß nochmals zu versuchen, und schon standen bei Kaiserslautern, Baumholder u. a. O. 84,000 M. bereit, um die gegenüberstehenden Flügelcorps der Armeen Moreau's und Jourdan's hinter die Mosel und Saar zurückzudrängen und sich dann gegen Landau zu wenden, als die Fortschritte Bonaparte's in Italien eine Verstärkung der dortigen Armee nothwendig machten, und General Graf Wurmser Befehl erhielt, 25,000 M. dahin abgehen zu lassen, für seine Person aber später nachzufolgen. Man gab nunmehr die beabsichtigte Offensive auf und beschränkte sich auf die Vertheidigung des Ober- und Mittelrheins, wozu noch 149,000 M. (darunter 40,000 Reiter) unter Befehl des Erzherzogs Karl verwendbar blieben. Die auf dem linken Rheinufer stehenden Truppen zogen sich allmälig gegen Mainz und Mannheim zurück, und nahmen dann eine Aufstellung zwischen der Sieg und dem Neckar. Von Mannheim bis Waldhut hinauf standen 57,000 M.

Die franz. Regierung hatte ebenfalls Offensivgedanken. Moreau erhielt Befehl, mit seiner Armee (79,600 M.) den Oberrhein, Jourdan (77,790 M.), den Mittelrhein zu überschreiten. Bei beiden Armeen befanden sich nur 17,500 Reiter. Nach dem franz. Operationsplane sollten diese beiden Uebergänge dergestalt combinirt werden, daß Jourdan's Manöver dem Uebergange Moreau's als Einleitung dienen, und dessen Vordringen gegen den oberen Neckar erleichtern sollten.

Während Jourdan am 1. Juni seinen linken Flügel, vom General Kleber geführt, von Düsseldorf gegen Siegburg und Altenkirchen vorrücken, die Mitte den 7. bei Neuwied übergehen und den rechten Flügel unter Marceau gegen Mainz marschiren ließ, vereinigte Moreau seine Hauptmacht vor Mannheim. Jourdan fand wenig Widerstand und rückte unaufhaltsam bis

an die untere Lahn vor, wo am 12. Juni 60,000 Franzosen vereinigt waren. Der Erzherzog glaubte, seinem weiteren Vordringen Schranken setzen zu müssen, brach mit allen disponiblen Truppen dahin auf und stand den 14. mit 63,000 M. den Franzosen gegenüber. Er überschritt die Lahn Tags darauf bei Wetzlar (s. d.), schlug die dorthin geeilte Division Lefèbre, und verfolgte die nunmehr weichenden Franzosen bis an die Sieg und den Rhein, wodurch Moreau's Uebergang sehr erleichtert wurde.

Dieser hatte inzwischen durch wiederholte Angriffe auf die verschanzte Stellung eines östreich. Corps vor Mannheim (s. d.) in dem dort befehlenden General Grafen Latour die Besorgniß erregt, daß hier ein zweiter Uebergang Statt finden werde, was allerdings sehr den Anschein hatte. Moreau's Absicht ging jedoch dahin, den Rhein bei Kehl zu überschreiten, wozu in der Stille alle Vorbereitungen getroffen wurden. Um das Geheimniß zu bewahren, erhielten die allmälig nach Straßburg abrückenden Brigaden die Weisung, daß sie die Bestimmung hätten, nach Italien abzugehen, was man absichtlich nicht geheim hielt. General Desaix wurde jedoch vorausgeschickt, um den Befehl über die bei Straßburg sich sammelnden Truppen zu übernehmen und in der Nacht zum 24. Juni den Uebergang zu beginnen. Die aus der Gegend von Mannheim abmarschirenden Truppen wurden sogleich durch andere Truppen vom linken Flügel ergänzt, so daß die Stärke des Hauptcorps einige Tage unverändert blieb.

Am Abend des 23. Juni wurden in Straßburg alle Thore geschlossen, 70 Fahrzeuge auf der Ill bereit gehalten und mit Truppen bemannt. Die hier angekommenen Truppen beliefen sich auf 27,000 M.; davon sollte die Division Beaupuis bei Gambsheim, die Division Ferino bei Kehl übersetzen. Ober- und unterhalb dieser Puncte waren kleinere Rheinübergänge angeordnet. Auf der ganzen Linie zwischen Straßburg und Basel sollten am frühen Morgen lebhafte Kanonaden unterhalten werden.

Wenn die Franzosen durch diese Anstalten den Zweck erreichten, ihre Gegner über den wahren Uebergangspunct zu täuschen, so trugen diese das Ihrige redlich dazu bei, die Ausführung im Wesentlichen zu erleichtern.

Zur Vertheidigung des Oberrheins waren die 57,000 M. folgender Maßen vertheilt. General Fröhlich mit 10,000 M. zwischen Hüningen und Saßbach; Prinz Condé mit 6000 M. zwischen Saßbach und Ichenheim; F. Z. M. Stain mit 7200 M. schwäbischer Kreistruppen zwischen Ichenheim und der Rench; General Sztaray mit 8800 M. zwischen der Rench und Philippsburg; F. Z. M. Latour mit 25,000 M. von da bis Mannheim. Sämmtliche Corps hatten auf der ihnen angewiesenen Flußstrecke eine Unzahl Posten aufgestellt; ihre Befehlshaber waren ganz unabhängig von einander, für den Fall eines wirklichen Ueberganges konnte also auf schnelle Unterstützung nicht gerechnet werden, man mußte zuvor die Befehle Latour's einholen, dessen Hauptquartier in Mannheim war. Bevor der Erzherzog diese fehlerhaften Anordnungen seines Vorgängers verbessern konnte, war der Uebergang bereits erfolgt.

Am 24. Juni früh 2 Uhr bestieg die Division Ferino die Fahrzeuge und begann den Uebergang. Die dem rechten Ufer zunächst gelegenen Inseln waren mit schwäbischen Vorposten besetzt und durch Laufbrücken mit dem Uferlande verbunden. Sie hatten von der Einschiffung nichts bemerkt und wurden durch 3600 M., welche auf 36 Fahrzeugen fast gleichzeitig auf vielen Puncten landeten, ohne Schwierigkeit vertrieben, wobei auf der Insel Erlenkopf eine Redoute mit 3 Kanonen erstürmt wurde. Die Flucht der Schwaben war so eilig, daß sie die Laufbrücken hinter sich abzuwerfen ver-

gaßen. Die Franzosen ließen jene 3 Kanonen sogleich bespannen und rückten nun weiter vor, während die Fahrzeuge ununterbrochen thätig waren. Um 6 Uhr war eine fliegende Fähre im Gange; kurz darauf wurde die Redoute auf dem Kirchhofe (wo früher das Fort gestanden) erstürmt, Kehl erobert und der Feind zum zweiten Male aus der in der Ebene liegenden Wolfsredoute geworfen. In Kehl und den Redouten standen überhaupt nur 2 Bataillone; die übrigen schwäbischen Truppen hielten 16 Orte besetzt; 6 Bat. und 4 Schwdr. standen als Reserve im Lager bei Willstädt.

F. Z. M. Stain erhielt die Meldungen von dem Uebergange um 4 Uhr, brach aber erst um 7 Uhr mit der Reserve nach Kehl auf und marschirte in 2 Colonnen auf beiden Ufern der Kinzig. Als diese beiden Colonnen vor Neumühl und Sundheim ankamen, fanden sie einen sehr überlegenen Feind, welcher sogleich zum Angriff überging, und die Schwaben mit Verlust von 37 Officieren, 693 M. und 14 Geschützen nach Willstädt zurücktrieb; die schwäbischen Vorposten besetzten jedoch Neumühl wieder, da die Franzosen nicht weit verfolgten. Im Laufe des Tages wurde das Ueberschiffen von Truppen fortgesetzt, auch an Herstellung einer Schiffbrücke gearbeitet, welche aber erst den 25. Mittags brauchbar wurde. Um diese Zeit stand bereits die ganze Infanterie der beiden Divisionen bei Kehl (denn Beaupuis hatte wegen zu hohen Wasserstandes bei Gambsheim nicht übergehen können und mußte nach Straßburg zurückkehren), Nachmittags ging die Artillerie und Cavalerie über die Schiffbrücke. Aus dem Lager vor Mannheim kamen fortwährend franz. Truppen an; auch der Obergeneral und Reynier, Chef des Generalstabes, trafen ein.

Auf die Nachricht von dem bei Kehl erfolgten Uebergange der Franzosen rückten zwar einige Abtheilungen der Corps von Sztarray und Condé näher heran, doch fand keine entscheidende Bewegung Statt. Man erwartete Befehle. Da aber die vor Mannheim unter General Gouvion Saint-Cyr gebliebenen Divisionen ihre Angriffe fortsetzten, so glaubte Latour, es sei hier immer noch ein Uebergang im Werke, und zögerte mit dem Abmarsche gegen Kehl bis zum 26.

Am 26. schritt General Desaix mit seinen 27,000 M. in 6 Colonnen auf beiden Ufern der Kinzig zum Angriffe vor; 3 derselben griffen das schwache Corps des F. Z. M. Stain in Front und Flanke an, und drängten es nach kurzem Widerstande gegen Offenburg zurück. Als eine dieser Colonnen aus dem Dorf Kork rückte, wurde sie von dem Regimente Ansbach Kürassiere mit Ungestüm angegriffen und wieder hineingetrieben, wobei General Beaupuis 8 Säbelhiebe erhielt und sein Adjutant Drouot so übel zugerichtet wurde, daß er 2 Tage darauf starb. Erst als die Kürassiere in das Dorf eindrangen, konnten die Franzosen ihnen widerstehen; sie schossen aus allen Fenstern und zwangen die Reiter zum Umkehren; bevor diese jedoch das freie Feld erreichten, wurden sie von der herbeieilenden franz. Cavalerie angegriffen und mit Verlust bis Willstädt gejagt. Die 3 anderen Colonnen waren bestimmt, den Anmarsch des Prinzen Condé aufzuhalten. Bei der großen Ueberlegenheit der Franzosen wurden die Emigranten genöthigt, sich gegen Offenburg zu wenden.

Am 27. blieb Stain vor Offenburg; Condé stand ihm zur Linken, 3000 Oestreicher zur Rechten bei Oppenweiher, Sztarray mit 4000 M. bei Membrechtshofen (an der Rench). Moreau fühlte die Nothwendigkeit, mehr Terrain zu gewinnen, und schritt Nachmittags in 6 Colonnen vor, wovon die 1. gegen Altenheim, die 2., 3., 4. und 5. Colonne gegen die Stellung Stain's, die 6. gegen Urloffen rückte. Da einige dieser Colonnen

zurück blieben, so ging die Gesammtwirkung verloren, und die ganzen Operationen hatten weiter keinen Erfolg, als daß F. Z. M. Stain in das Kinzigthal zurückwich, Condé bis Lahr, die Oestreicher hinter Renchen und Oberkirch. Die schwäbischen Kreistruppen befanden sich in so trauriger Verfassung, daß ihr Rückzug durch eine Abtheilung Oestreicher und Emigranten gedeckt werden mußte, welche sich in Gengenbach festsetzte.

Am 28. ließ Moreau das Condé'sche Corps durch eine Division beobachten, im Kinzigthale nur eine Abtheilung leichter Infanterie vorgehen und wendete sich mit den übrigen Truppen (deren Stärke unbekannt ist) gegen die hinter der Rench stehenden Oestreicher. Sztarray hatte die Mehrzahl seiner Cavalerie in der Ebene bei Renchen aufgestellt, und kam dem Angriffe der Franzosen hier zuvor. Nachdem jedoch die in Oberkirch stehenden 2 Bat. vertrieben waren, trat auch die östreich. Cavalerie und die bei Membrechtshofen stehende Abtheilung den Rückzug an, wobei 7 Geschütze verloren wurden. Latour, welcher schon am 26. Abends mit 6 Bat., 22 Schwdr. bei Rastadt eingetroffen war, blieb hier stehen, ohne Sztarray zu unterstützen oder ihm Befehl zum Rückzuge zu geben.

Am 29. hatte Moreau von seiner ganzen Armee 60,000 M. auf dem rechten Rheinufer vereinigt. Fröhlich's Corps und die Emigranten konnten leicht bis nach Waldhut hinauf gedrängt werden, von den Schwaben war nichts mehr zu befürchten, von Sztarray eben so wenig. Moreau hatte also freie Wahl, im Rheinthale oder im Kinzigthale vorzudringen, seine Ueberlegenheit sicherte ihm überall den Erfolg. Aber sei es, daß die Richtung und das Ziel der Operation nicht genau bestimmt war, oder daß es Moreau an Zuversicht gebrach, kurz es wurde bis zum 4. Juli nichts von Bedeutung unternommen, bis sich endlich Moreau nach mehrtägigem Recognoscirungen und Berathungen mit seinen Generalen entschloß, gegen Rastadt zu marschiren (s. Kuppenheim). Durch diese Zögerungen gingen die strategischen Vortheile des meisterhaft ausgeführten Ueberganges bei Kehl fast alle wieder verloren, und wenig fehlte, so wäre Moreau noch viel schneller zum Rückzuge gezwungen worden (s. Malsch und Rothensohl).

Pz.

Ueberfall den 18. September 1796.

Nach dem Siege bei Würzburg (s. d.) entsendete Erzherzog Karl den Obersten Merveldt mit 11 Schwdr. nach Mannheim, und befahl dem General Petrasch, mit dieser Cavalerie und 9 Bat. der Besatzung rheinaufwärts zu marschiren, und sich des von den Franzosen wieder hergestellten Forts Kehl zu bemächtigen, während er selbst dem General Jourdan an die Lahn folgte, von wo er diesen erst nach hartnäckigen Gefechten vertrieb (s. Lahn und Limburg). General Petrasch marschirte den 12. Septbr. ab. Sein erstes Unternehmen war gegen den General Scherb gerichtet, welchen Moreau bei seinem Aufbruche nach Baiern mit 3 Bat., 2 Schwdr. zur Beobachtung der Festungen Mannheim und Philippsburg bei Bruchsal zurückgelassen hatte. Scherb sollte den 13. in Front und Rücken angegriffen und von Kehl abgeschnitten werden. Obgleich die Bewohner des Schwarzwaldes gegen die Franzosen sehr feindselig gesinnt waren und bewaffnete Banden formirten, entging Scherb doch glücklich der ihm drohenden Gefahr, und kam in der Nacht zum 16. mit seinem Detachement an der Kinzig an, nahm aber fehlerhafter Weise auf dem rechten Ufer Stellung. Das noch nicht vollendete Fort Kehl und das Dorf gleichen Namens hielten 2 schwache Bataillone besetzt, welche die Arbeiten an einem Brückenkopfe deckten. General Moreau war damals schon auf dem Rückzuge aus Baiern begriffen,

und stand bei Neuburg an der Donau; seine Hauptverbindungslinie ging durch das Kinzigthal auf Kehl, dessen Besitz für ihn folglich sehr wichtig war.

Petrasch, am 16. Abends bei Bischofsheim angekommen, beschloß, Kehl in der Nacht zum 18. Septbr. durch Ueberfall zu nehmen. 3 Bat., 2 Schwdr. mußten zu diesem Zwecke nach Morlen marschiren, um, über Sundheim vorrückend, das Fort anzugreifen. Eine gleich starke Abtheilung sollte den General Scherb an der Kinzig festhalten; Oppenau und Renchen wurden durch 2 Bat. besetzt, weil die Nachricht einging, daß eine franz. Abtheilung in Freudenstadt eingerückt sei; die übrigen Truppen scheinen in Reserve geblieben zu sein. Ungeachtet dieser Zersplitterung der Streitkräfte, welche nirgends ein erhebliches Uebergewicht gab, gelang der um 3 Uhr Morgens erfolgende Angriff auf Kehl vollkommen, und die überfallene Besatzung entfloh in großer Unordnung über die Schiffbrücke nach Straßburg.

General Scherb wollte nunmehr über die Kinzig zurückgehen, hatte aber dabei großen Verlust, weil es ihm an Geschütz fehlte, die Oestreicher hingegen 4 Kanonen auf diesem Puncte hatten. Dessen ungeachtet gelang es ihm um 7 Uhr, den Oestreichern das nur von 200 M. besetzte Fort wieder zu entreißen; denn die beiden Angriffscolonnen, deren Anführer im Gefecht getödtet worden, hatten sich fast gänzlich aufgelöst, und überließen sich in Kehl der Plünderung und dem Trunke. Niemand scheint daran gedacht zu haben, die Schiffbrücke anzuzünden, was die Gefangennehmung des schwachen Detachements unter Scherb zur Folge haben mußte.

Inzwischen war in Straßburg Lärm geworden. General Moulins vereinigte und bewaffnete schnell alle Handwerker der Artilleriewerkstätten und formirte daraus 1 Bat., an welches sich die Grenadier- und Voltigeurcompagnien der Straßburger Nationalgarde schlossen, und führte diese Truppen über die Schiffbrücke. General Petrasch scheint alle Gewalt über die Seinigen verloren gehabt zu haben; nur mit Mühe gelang es ihm, sie zu sammeln und nach Bischofsheim zurückzuführen, wobei es noch zu einem heftigen Handgemenge kam. Die Oestreicher verloren 1500 M., worunter 300 Gefangene. Der franz. Verlust betrug 300 Todte, 800 Verwundete.

Der unglückliche Ausgang dieses Unternehmens kann als Beweis dienen, wie nothwendig die Disciplin auch bei numerischer Ueberlegenheit ist, und welche nachtheiligen Folgen es auch nach einem siegreichen Angriffe hat, wenn die höheren und niederen Officiere ohne Umsicht und Autorität sind. Der Erzherzog war später genöthigt, den hier angelegten Brückenkopf förmlich zu blokiren, was ihn hinderte früher und stärker gegen Moreau zu marschiren, als dieser hinter der Elz stand (s. Emmendingen).

Pz.

Belagerung des Brückenkopfes, vom 30. Novbr. 1796 bis 10. Januar 1797.

Nach den Schlachten bei Emmendingen und Schliengen (s. d. A.) verließ Moreau das rechte Rheinufer. Desaix überschritt den Fluß bei Breisach und führte seine Truppen nach Straßburg, wo sie zur Besetzung des Brückenkopfes verwendet wurden; der Rest ging bei Hüningen über, wo sich ebenfalls ein Brückenkopf befand. Der Erzherzog ließ 19 Bat., 34 Schwdr. davor stehen und führte die übrigen Truppen (42 Bat., 44 Schwdr.) vor Kehl; später stießen noch 13 Bat. dazu. Moreau's Antrag auf einen Waffenstillstand, dessen beide Theile bedurften, wurde abgelehnt, da von Wien der Befehl kam, die Brückenköpfe von Kehl und Hüningen zu belagern.

Der Unfall des Generals Petrasch war noch in frischem Andenken un

mahnte zur Vorsicht. Die Ausfälle der Franzosen fürchtend, wurde eine aus 15 geschlossenen Schanzen mit Courtinen bestehende Contravallationslinie aufgeworfen, und in der Nacht zum 22. Novbr. die Tranchee eröffnet. General Desaix machte am anderen Morgen mit 18 Bat., 12 Schwdr., zu deren Unterstützung 9 Bat., 32 Schwdr. bereit standen, einen Ausfall in 3 Colonnen, den ein dichter Nebel sehr begünstigte. Die 1. Colonne eroberte die beiden Redouten des linken Flügels, die 2. und 3. rückten gegen Sundheim und die nächsten Redouten. Die letztere eroberte das Dorf, wurde aber durch 10 östreich. Bataillone daraus vertrieben und auch die 2. Colonne durch Flankenfeuer zum Rückzuge genöthigt. Die 1. Colonne mußte nunmehr ihre Vortheile ebenfalls aufgeben, da die zu weit entfernten Reserven keine Anstalt machten, das Gefecht wieder herzustellen. Die Franzosen verloren in diesem Kampfe nach eigenen Angaben 3000 M., brachten aber 15 Officiere, 741 M. und 8 eroberte Geschütze in ihre Gewalt. Die Oestreicher hatten 29 Officiere, 771 M. an Todten und Verwundeten.

Ungeachtet des abwechselnden heftigen Frostes und mehrtägigen Platzregens schritten die Belagerungsarbeiten rüstig vorwärts; am 6. Jan. waren die vorgeschobenen Werke der Franzosen sämmtlich in der Gewalt der Oestreicher, welche nunmehr ein wirksames Feuer gegen die Brücke richteten und diese auch stark beschädigten. Da die Besatzung des Brückenkopfes alle ihre Bedürfnisse täglich aus Straßburg beziehen mußte, und bei gänzlicher Unterbrechung der Communication verloren gewesen wäre, machte Moreau den 9. Jan. Vorschläge zu einer Capitulation, in welcher man überein kam, daß der Brückenkopf am anderen Nachmittage 4 Uhr geräumt werden sollte. Durch außerordentliche Anstrengung brachten die Franzosen in dieser kurzen Zeit alle Geschütze rc. über die Brücke.

(Grundsätze der Strategie. — Gouvion Saint-Cyr's Memoiren. — Geschichte der Kriege in Europa. — Dedon précis historiques des campagnes de l'an IV et V. — Mémoires militaires sur Kehl.) Pz.

Kehle (la gorge) nennt man bei Befestigungen die offen gebliebene, oder mit keiner Brustwehr geschlossene Seite derselben. Man trifft dies bei Feldverschanzungen, provisorischen und beständigen Verschanzungen an. Schanzen, welche diese Beschaffenheit haben, werden offene Schanzen (s. Schanzen) genannt. Sie bieten dem Feinde an dieser Seite die schwächste Angriffsstelle, die er in der Regel durch Umgehungen zu benutzen sucht, weßhalb man darauf Rücksicht zu nehmen hat. Auf welche Weise dies zu thun ist, erklärt der Artikel Schanzen. Auch bei den offenen Festungswerken, wie z. B. den vorliegenden Werken (s. d.), bei den Reduits im gedeckten Wege (s. d.) und bei den Ravelins (s. d.), wenn die Gräben trokken sind, müssen die Kehlöffnungen gegen Ueberfälle gesichert werden. Bei Bollwerken nennt man die Entfernung eines Courtinenpunctes (s. Bastionbefestigung) zum andern die ganze, und die bis zur Bollwerkscapitale die halbe Kehle des Bollwerkes. P.

Kehrrad ist ein oberschlächtiges Wasserrad, welches doppelte Kästen hat, die verkehrt gegen einander stehen, so daß das Wasser das Rad sowohl rechts als links herumtreiben kann, je nachdem es erforderlich ist. Diese Art Räder sind vorzüglich beim Bergbau und in Gruben üblich und von großem Nutzen. M. S.

Keil ist eins der fünf einfachen Rüstzeuge der Mechanik. Er besteht aus einem geraden dreiseitigen Prisma, durch welches man die Theile eines

Körpers oder zwei auf einander liegende Körper aus einander treibt, Körper zusammentreibt, oder eine Last hebt.

Die beiden Seitenflächen sind gewöhnlich unter einem sehr spitzen Winkel gegen einander geneigt. Die Durchschnittslinien dieser Flächen heißen die Schiefe, die dritte Fläche der Rücken, und eine Senkrechte von solchem zur Schiefe die Länge des Keils. — Beim rechtwinkligen oder hebenden Keil verhält sich die Kraft zur Last wie die Länge des Rückens zur Länge des Keils. — Beim Keil, der zum Spalten fester Körper gebraucht wird, verhält sich die Kraft zum Widerstand wie die halbe Breite des Keils am Rücken zur Länge, d. h. zur Senkrechten, vom Rücken zur Schiefe. M. S.

Keilstücken waren Geschütze von kleinem Kaliber, welche von hinten geladen werden konnten, und wegen ihrer geringen Dauer bald wieder außer Gebrauch kamen. H.

Keith, Georg Elphinstone, Lord und Vicomte, engl. Admiral von der rothen Flagge, geboren am 12. Jan. 1746 zu Elphinstone als jüngster Sohn des Lord Karl Elphinstone, hatte von Jugend auf Lust zum Seewesen und begann seine Laufbahn als Aspirant unter Kapitain Jervis, nachmaligem Lord Saint-Vincent, während des 7jährigen Krieges. Nach hergestelltem Frieden (1763) ging er mit einem von seinem Bruder befehligten Schiffe der ostindischen Compagnie nach Indien, mußte aber des ihm unerträglichen Klima's wegen zurückkehren, wurde 1767 zum Lieutenant und einige Zeit vor Ausbruch des amerikanischen Befreiungskrieges zum Commandanten, 1775 aber zum Kapitain ernannt. Mit den Fregatten „die Perle" und „Perseus," welche er nach einander commandirte, leistete er während des amerikanischen Krieges wichtige Dienste, kam aber 1780 nach England zurück und wurde von der schottischen Grafschaft Dumbarton in's Parlament gewählt. Dessen ungeachtet blieb er im Dienste, nahm als Kapitain des Warwick von 50 Kanonen das holländische Schiff „Rotterdam" von 54 Kanonen, segelte wieder nach Amerika, wo er die franz. Fregatte „der Ruhm" im Delaware auf den Strand jagte, das franz. Schiff „der Adler" nahm, und bis zum Frieden 1783 thätig war. König Georg III. ernannte ihn nun zu seinem Secretair und zum schottischen Kammerherrn; 1780 wählte ihn dieselbe Grafschaft abermals in's Parlament. Bei Ausbruch des Krieges von 1789 mit Frankreich wurde er zum Kapitain des Linienschiffes „der Starke," das zu der Flotte im mittelländischen Meere unter Admiral Hood gehörte, half Toulon in Besitz nehmen, und commandirte während der Belagerung desselben im Fort la Malgue und bei anderen Gelegenheiten mit Auszeichnung; bei der Räumung war sein Schiff das letzte, was den Hafen verließ. Er empfing jetzt zur Belohnung seiner Dienste den Bathorden und wurde Contreadmiral, focht eine Zeit lang unter Lord Howe im Canal, erhielt 1795 den Oberbefehl der gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung abgesandten Escadre, eroberte diese Colonie und segelte dann nach Indien, wo er Ceylon u. a. wichtige Plätze einnahm. In der Bai von Saldagra bemächtigte er sich einer holländischen Escadre von 4 Linienschiffen, 2 Fregatten und 3 anderen Fahrzeugen, und wurde dafür zum Pair von Irland erhoben. Unter Lord Bridport diente er nun wieder einige Zeit im Canal, wurde dann zum zweiten Befehlshaber unter Lord Saint-Vincent im mittelländischen Meere ernannt, wo er durch geschickte Bewegungen viel dazu beitrug, die Vereinigung der ihm weit überlegenen

spanischen Flotte von Cadix mit der franz. zu hindern, die er bis Brest verfolgte, ohne sie zum Kampfe bewegen zu können. Nach Lord Saint-Vincent's Abgange folgte ihm Keith im Oberbefehl, commandirte 1801 die Flotte, welche den General Abercromby und sein Heer nach Aegypten brachte, und deckte dessen Ausschiffung, wofür er zum Pair von Großbritannien erhoben wurde, und den Dank des Parlaments und das Bürgerdiplom der Stadt London, so wie vom Sultan die Decoration des Halbmondes empfing. Seinen Ruhm verdunkelt sein Benehmen gegen den General Desaix und die in Aegypten zurückgebliebenen Franzosen, von denen er der Convention von El Arisch zuwider forderte, daß sie sich kriegsgefangen geben sollten. Vom J. 1803—7 führte Keith das Commando der Escadre in der Nordsee, wurde dann Admiral und Befehlshaber der Canalflotte, leitete als solcher auch die Einschiffung Napoleon's nach St. Helena, und starb am 10. März 1823 auf seinem Schlosse Tullcallom. Er war zwei Mal vermählt, blieb aber ohne männliche Nachkommen. —i—

Keith, **Jakob von**, königl. preuß. Feldmarschall, geboren 1698 zu Freterressa in der schottischen Grafschaft Kinkardin. Sein Vater, Georg Keith, Lordmarschall, ließ ihm von frühester Jugend an eine für seine spätere militairische Laufbahn trefflich berechnete Erziehung geben, so daß er im J. 1715, als die Anhänger der Stuarts ihre Waffen für den Prätendenten erhoben, als ein willkommener Theilnehmer an der Unternehmung angesehen wurde. In der Schlacht auf dem Sheriffmoor (Novbr. 1715) verwundet, folgte er, nachdem er die Sache der Stuarts verloren sah, dem Ritter von St. George nach Frankreich, um dem Blutgerichte der Engländer zu entgehen. Dort studirte er unter Maupertuis's Anleitung die Mathematik mit solchem Erfolge, daß er eine Stelle in der Akademie der Wissenschaften erhalten konnte. Reisen nach Italien, der Schweiz und Portugal trugen dazu bei, seine Kenntnisse zu erweitern. Peter I. von Rußland lernte ihn 1717 in Paris kennen und bot ihm eine Anstellung in seiner neugebildeten Armee an; Keith glaubte jedoch, dies Anerbieten vor der Hand ablehnen zu müssen, um nicht gegen Karl XII. von Schweden, für den er persönlich die größte Achtung hegte, zu kämpfen. Er folgte seinem Bruder nach Spanien, erhielt durch den Herzog von Leyria eine Stelle in den italienischen Regimentern und stieg binnen 10 Jahren bis zum Obersten. 1728 folgte K. dem zum Gesandten am Petersburger Hofe ernannten Herzog von Leyria nach Rußland und trat dort in die Dienste der Czarin, wurde auch schon 1734 zum Generallieutenant befördert und nach dem Feldzuge in Deutschland mit dem Andreasorden geschmückt. In dem Kriege gegen die Türken von 1736—39 zeichnete er sich in allen Schlachten durch seinen Muth und seine Talente aus und war namentlich bei der Erstürmung von Oczakow (Juni 1737) der Erste, welcher den Wall erstieg, wobei er eine Verwundung an der Ferse erhielt. Im Kriege gegen Schweden von 1741 bis 1743 entschied er am 3. Septbr. 1741 in der Schlacht von Wilmanstrand den Sieg für die Russen und vertrieb die Schweden von den Alandsinseln im baltischen Meere. Nach dem Frieden von Abo (7. August 1743) wurde Generallieutenant K. als außerordentlicher Gesandter an den Hof von Stockholm geschickt. Der Marschallsstab, welchen ihm die Kaiserin Elisabeth bei seiner Rückkehr verlieh, war eine Belohnung seiner in dem letzten Feldzuge bewiesenen Feldherrntalente. Trotz dieser hohen Würden gefiel sich Marschall K. dennoch nicht in russischen Kriegsdiensten, da seine Einkünfte immer sehr gering blieben, er auch von russischen Großen, namentlich vom Kanzler Bestuschef, Beleidigungen ausgesetzt war, die er als Ausländer ertragen mußte.

K. verließ deßhalb Petersburg, ging 1747 nach Berlin, ward von Friedrich II. zum preuß. Feldmarschall, und 1749 zum Gouverneur von Berlin ernannt. Der König zog ihn zu seinen näheren Umgebungen und wählte ihn auf einer Reise durch Deutschland, Polen und Ungarn zu seinem Begleiter. Beim Ausbruch des 7jährigen Krieges (1756) erhielt Feldmarschall Keith den Befehl über ein Corps, welches eine Stellung bei Johnsdorf in Böhmen einnehmen mußte, während der König mit dem größeren Theile der Armee, Sachsen überfiel. Dieses Corps führte er am 1. Octbr. 1756 zur Schlacht von Lowositz. Beim Feldzuge 1757 commandirte Feldmarschall Keith während der Schlacht von Prag (6. Mai) ein vom König auf dem linken Ufer der Moldau zur Beobachtung der Hauptstadt Böhmens zurückgelassenes Corps von 26. Bat. und 38 Schwdr., und warf die geschlagenen Oestreicher, welche sich über Schmichow und Königssaal zurückziehen wollten, in die Stadt zurück. Mit diesen Truppen blieb er vor der Kleinseite Prags, während Friedrich dem Feldmarschall Daun entgegen zog, und vereinigte es mit der Armee desselben, nachdem diese in der Schlacht bei Kollin am 18. Juni geschlagen worden war, bei Leitmeritz. In dem dortigen Lager verweilte die preuß. Armee über 3 Wochen; dann zog sich der König über Pirna nach Bautzen, während Feldmarschall Keith, um Dresden zu decken, am 29. Juli eine Position bei Roth=Naustwitz einnahm. In dieser Stellung blieb er bis zum 15. Aug., worauf er bei Hochkirchen wieder zu dem Heere des Königs stieß. Diesem folgte er bei seinem Marsche nach Thüringen gegen die verbündete Reichs= und franz. Armee, ward, als der König eine Diversion nach Berlin unternehmen wollte, mit 6000 M. zur Deckung der Saale bei Leipzig zurückgelassen, und hier von dem Grafen Mailly am 27. Octbr. zur Uebergabe von Leipzig aufgefordert. Natürlich ward diese verweigert und das Corps des Feldmarschalls Keith vereinigte sich bald darauf wieder mit dem des Königs, um an dem Siege bei Roßbach (5. Novbr.) Theil zu nehmen. Während nun Friedrich II. nach Schlesien marschirte, schickte er den Feldmarschall Keith mit 8000 M. durch das Erzgebirge nach Böhmen, um den östreich. General Marschall, welcher die Lausitz besetzt hielt, auf sich zu ziehen und dadurch den Marsch des Königs zu erleichtern. Feldmarschall Keith führte diesen Auftrag glücklich aus, zerstörte rasch verschiedene Magazine, verbrannte die Brücke bei Leitmeritz und ging dann nach Sachsen zurück, wo er Winterquartiere bezog. Im Feldzuge von 1758 übertrug der König dem Feldmarschall Keith das Commando der Belagerung von Ollmütz. Die bei dieser Gelegenheit vorgefallenen Fehler kommen allein auf Rechnung der Ingenieurs und der Artillerie, welche damals in der preuß. Armee noch nicht den hohen Grad von Ausbildung erlangt hatten, den sie später zu erreichen wußten. Der Verlust eines für das Belagerungsheer bestimmten Convois, den Laudon theils zersprengt, theils genommen hatte, bewog Friedrich II., die Aufhebung der Belagerung anzubefehlen. Feldmarschall K. leitete den musterhaft ausgeführten Rückzug des Belagerungstrains, obschon seine sehr angegriffene Gesundheit ihn nöthigte, dieses Commando einige Zeit dem General Fouquet zu überlassen. Anfangs September übernahm er wieder den Oberbefehl der unter dem König in Sachsen gegen Feldmarschall Daun agirenden Armee, deckte mit 9 Bat. und 3 Reiterregimentern eine Expedition des Generals Bülow nach Dresden und schloß sich dann abermals der Armee des Königs im Lager bei Hochkirchen an. Hier war es, wo er am 14. Octbr., als der König vom Feldmarschall Daun überfallen wurde, nachdem er die Oestreicher 3 Mal zurückgetrieben, durch einen Schuß in die Brust seinen Tod fand. Erst 1776 ward ihm in der Dorfkirche zu Hoch=

Kirch durch seinen Bruder, Lord Marschall, ein Marmordenkmal gesetzt; Friedrich II. ließ seine Bildsäule auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin aufstellen.

Feldmarschall Keith war ein Krieger von seltenen Talenten und großem Heldenmuth; seine Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit erwarben ihm allgemeine Anerkennung. Friedrich II. schätzte ihn persönlich sehr hoch, aber seine Untergebenen, die in ihm den Ausländer sahen, der nicht einmal die deutsche Sprache erlernte, konnten kein rechtes Zutrauen zu ihm fassen. E.

Kellermann, Franz Christoph, Herzog von Valmy, Pair und Marschall von Frankreich, Senator, Großkreuz der Ehrenlegion, des Ludwigsordens &c. &c., wurde den 30. Mai 1735 zu Straßburg geboren, und scheint nur eine bürgerliche Erziehung erhalten zu haben. Eine entschiedene Neigung für den Militairstand bewog ihn, sich 1752 in einem franz. Husarenregimente anwerben zu lassen, in welchem er durch Diensteifer und Geschicklichkeit im Reiten und Fechten bald die Liebe seiner Vorgesetzten sich erwarb. Als Unterofficier machte er mehrere Feldzüge im siebenjährigen Kriege mit, und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten so rühmlich aus, daß er zum Lieutenant befördert wurde. Jetzt war ihm die Bahn zum Ruhme geöffnet, und K. betrat sie auch mit solcher Zuversicht, daß er in kurzer Zeit alle Officiersgrade durchlief und schon 1788 Maréchal de camp (Generalmajor) war. Bei Ausbruch der Revolution nahm er deren Grundsätze an, sah jedoch überall auf Ordnung und erlangte bald so große Gewalt über die Truppen, daß man ihm oft die Beschwichtigung der empörten Regimenter übertrug. Wegen eines ähnlichen Dienstes verehrte ihm die Stadt Landau die Bürgerkrone. Als die Nationalversammlung den 10. Aug. 1792 sich in den Nationalconvent umschuf und den König von der Regierung entband, leistete K. gleich den übrigen Corpsbefehlshabern ohne Zögern den Eid der Treue, und erhielt an Luckner's Stelle den Oberbefehl über die bei Metz stehende Moselarmee. Das Vorrücken der Preußen über Luxemburg, die schnelle Uebergabe von Longwy und Verdun veranlaßten den General K. zum Rückzuge gegen Chalons; als er aber erfuhr, daß Dumouriez sich noch in den Ardennen behaupte, kehrte er wieder um, und bewirkte am Abend des 19. Septbr. seine Vereinigung mit ihm. Es war die höchste Zeit; denn am folgenden Morgen rückte der Herzog von Braunschweig mit der preuß. Armee nach manchem unnützen Aufenthalte zum Angriff gegen Dumouriez. K's Armee, ungefähr 27,000 M. stark, stand auf der Windmühlenhöhe bei Valmy, an der Straße von St. Menehould nach Chalons, im Lager, und war eben im Begriff, die ihm angewiesene Stellung hinter der Aure zu beziehen, als seine Patrouillen den Anmarsch der Preußen meldeten. Ein dichter Nebel bedeckte die weite Ebene, und die Preußen gewahrten erst die Nähe ihrer Gegner, als einige auf gut Glück abgeschossene Kanonenkugeln in ihre Reihen schlugen. Der Aufmarsch erfolgte von beiden Seiten, und bald eröffneten die Preußen eine Kanonade aus 60 Geschützen, welche K. aus 40 Geschützen erwidern ließ. Diese Kanonade (s. Valmy) dauerte bis gegen 5 Uhr Nachmittag und wurde von den Preußen zuerst eingestellt. War auch dieser Widerstand an sich nicht erheblich, so erwarb sich K. durch die Zuversicht, welche er seinen zum Theil noch unerfahrenen Truppen einzuflößen wußte, doch ein großes Verdienst um Frankreich; denn der aufgegebene Angriff der Preußen und ihr später erfolgender Rückzug aus der Champagne glich der Wirkung eines vollständigen Sieges, den der Kaiser Napoleon 12 Jahre später noch mit dem Herzogstitel belohnte.

Gegen Ende des Feldzugs wurde Kellermann unter Custine's (s. d.) Be-

fehle gestellt, der inzwischen Mainz erobert hatte. Dieser machte ihm Vorwürfe über die laue Verfolgung der Preußen, und scheint auch seinen Patriotismus verdächtig gemacht zu haben. General K. wurde von dieser Zeit an mehrmals angeklagt, vor Gericht gestellt, frei gesprochen und wieder arretirt, was in jener Periode etwas sehr Gewöhnliches war. Die Revolution vom 27. Juli 1794 befreite ihn endlich von seinen Verfolgern, und er wurde nun zum Oberbefehlshaber der Alpenarmee ernannt, wo er indeß wenig Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen. Als Bonaparte 1796 die italienische Armee erhielt, hatte das Directorium die absurde Idee, daß er den Oberbefehl mit dem erfahrenern K. theilen solle; jener ging aber nicht darauf ein, und wußte es auch dahin zu bringen, daß ihm K. im Laufe des Feldzuges die Mehrzahl seiner Truppen überlassen mußte. In den folgenden Jahren scheint K. nur im Innern verwendet worden zu sein, wo sein hohes Alter mehr Ehrfurcht einflößte, während die jüngeren Generale gegen den äußeren Feind bessere Dienste leisteten. K. war abwechselnd Mitglied des Militaircomités in Paris und Mitglied des Erhaltungssenats, wurde auch 1801 zum Präsidenten des letzteren ernannt. Die glorreiche Waffenthat seines Sohnes bei Marengo befestigte auch den Vater immer mehr in der Gunst des ersten Consuls, welcher ihn mit Würden und Ehrentiteln überhäufte, weßhalb der dankbare Marschall und nachherige Herzog von Valmy die Errichtung einer Ehrensäule für den neuen Kaiser in Antrag brachte. Während des Feldzuges 1806 wurde dem Herzoge die Organisation mehrerer provisorischer Regimenter bei Mainz übertragen; 1809 befehligte er ein Observationscorps an der Elbe, 1811 präsidirte er das Wahlcollegium des Oberrheindepartements. Nach der Schlacht bei Hanau (1813) erhielt der Herzog den Oberbefehl über die bei Metz vereinigten Reserven. Die politischen Ereignisse im J. 1814 veranlaßten ihn, mit den übrigen Großwürdenträgern des Reichs für Napoleon's Abdankung zu stimmen; Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair, und da der Herzog während der hundert Tage kein öffentliches Amt verwaltete, blieb ihm auch nach der zweiten Restauration die Pairswürde von Rechts wegen. Er starb den 13. Septbr. 1820 in dem hohen Alter von 85 Jahren; nach dem Wunsche des alten Veteranen wurde sein Herz nach Valmy gebracht. Der Herzog hinterließ einen Sohn (s. d. folg. Art.). Pz.

Kellermann, Marquis von Valmy, Generallieutenant, Großkreuz der Ehrenlegion, Ludwigsritter rc., war der Sohn des Vorstehenden, wurde 1770 in Metz geboren und im Collegium „der vier Nationen" zu Paris gebildet. In der nächsten Umgebung seines Vaters wohnte er den ersten Feldzügen des Revolutionskrieges bei und hatte in diesem Verhältniß allerdings eine schöne Gelegenheit, die in ihm schlummernden Talente schnell auszubilden. Im Feldzuge 1796 stand K. als Generaladjutant bei der Armee Bonaparte's in Italien und machte sich durch seine Tapferkeit bemerkbar. Beim Ueberschreiten des Tagliamento griff er die östreich. Cavalerie mit großer Entschlossenheit an, warf sie, wurde aber dabei durch mehrere Säbelhiebe verwundet. Größeren Ruhm erwarb sich der nunmehrige Brigadegeneral K. auf demselben Kriegsschauplatze 1800. Während der Schlacht bei Marengo der Division Desaix zugetheilt, griff er mit seiner schweren Cavaleriebrigade die auf der Straße von Alessandria vorrückende östreich. Grenadiercolonne (ob aus eigenem Antriebe oder auf Befehl, ist noch unentschieden) so plötzlich und nachdrücklich in der Flanke an, daß sie gesprengt und ganz geworfen wurde. Dies war der Wendepunct der Schlacht. Bonaparte ernannte K. für diese That zum Divisionsgeneral. Er focht bei Austerlitz mit gleicher Auszeichnung, marschirte später mit Marschall Junot nach Portugal, unterzeichnete

die Capitulation von Cintra, und gab im Feldzuge 1809 in Spanien wiederholte Beweise seines Muthes und seiner Einsicht, weßhalb Napoleon ihn 1813 nach Sachsen berief, wo er an der Schlacht bei Bautzen Theil nahm. Im Feldzuge 1814 befand sich Kellermann's Cavaleriecorps fortwährend in Napoleon's Nähe und machte manchen glänzenden Angriff. König Ludwig ernannte ihn zum Generalinspecteur der in Lüneville und Nancy stehenden Cavalerie. Bei Napoleon's Rückkehr von Elba wurde Kellermann Pair von Frankreich, verlor aber diese Würde nach der zweiten Restauration und befand sich lange Zeit auf der Liste der disponiblen Generale. (Biographie des contemporains und Armeeberichte.) Pz.

Kenger Mezö (d. h. Brotfeld). Niederlage der Türken am 13. Octbr. 1479.

Vierzig tausend Türken brachen Anfangs October 1479 in Siebenbürgen und Ungarn ein, streiften weit über Gyula-Weissenburg hinaus und wollten mit Beute beladen durch den Rothenthurmpaß zurückkehren. Stephan Bathory, Woiwode von Siebenbürgen, hatte rasch seine streitbare Mannschaft, Siebenbürger, Ungarn, Szekler, Sachsen und Walachen, versammelt, und seine schon erprobten Kriegsgefährten, Paul Kinisy, Ban von Temeswar, Wuk Brankowitsch und Ladislaw Rozgony, Befehlshaber von Belgrad, zum Beistand aufgerufen. Im Vertrauen auf ihre Hilfe beschloß er, die unter Ali Beg am linken Marosufer heimziehenden Türken anzugreifen, und lagerte sich zu dem Ende zwischen Oberbrodsdorf und Romesdorf auf dem Brotfelde. Der Feind kam von Alvinz über Belendorf (Balamir), wo er Beute und Gefangene unter Bedeckung ließ und am 12. Abends zwischen Alkenyer und Gyalma dem Siebenbürger gegenüber stand. Vor Tagesanbruch ordnete dieser seine Haufen, stellte auf dem an die Maros gelehnten rechten Flügel in's erste Treffen die Sachsen unter ihrem Hermannstadter Hauptmann Georg Hecht, dahinter die Walachen; auf dem linken am Fuße des hohen Rumescher Berges standen die Szekler unter ihrem Grafen Anton Kendi, im Mitteltreffen Bathory an der Spitze seiner schweren Reiter. Der Kampf wurde von beiden Flügeln fast gleichzeitig begonnen und gegen die Uebermacht tapfer bestanden; allein 2000 Sachsen waren schon gefallen, kaum weniger von den Szeklern, als Bathory mit seiner Reiterei losbrach. Gleich anfangs stürzte sein Roß, worin der Aberglaube ein böses Vorzeichen sah; allein er bestieg rasch ein zweites, ermuthigte seine schon wankenden Reiter und warf im ersten Anlauf das türkische Vordertreffen. Von einem ungeheueren Schwarme Türken angefallen, geriethen die Ungarn in Verwirrung; Bathory sank mit 6 Wunden zu Boden, das Treffen ward ein verzweifeltes Handgemenge, der Feind schien Sieger. Da kamen endlich Paul Kinisy und die andern Bundesgenossen Bathory's mit zahlreichen geharnischten Reitern und vielen leichten Truppen über den Rumescher Berg herab, stürzten mit lautem Schlachtruf dem Erbfeinde in Flanke und Rücken; die Ungarn sammelten sich von Neuem und halfen den Feind in die Flucht schlagen, der alle seine Beute und Gefangene verlor, und an 30,000 Todte auf der Wahlstatt ließ. Die Sieger verloren 10,000 M., befleckten aber ihren Triumph durch ein barbarisches Festgelag, das sie die Nacht über an Tafeln hielten, welche von Leichnamen der Türken errichtet waren, die ihnen auch zum Sitzen dienten. (Engel, siebenbürg. Gesch. III.; v. Hammer, Gesch. d. Osman. II.). —i—

Kenzingen, Schlacht den 19. und 20. Octbr. 1796, gleichbedeutend mit Emmendingen (s. d.).

Keppel, August Vicomte, geboren am 2. April 1725 aus einer

von Geldern stammenden Familie, widmete sich von frühester Jugend an dem Seedienste. 1740 waren unter den Befehlen des Lord Anson (s. d.) bei der Wegnahme von Payta an der Westküste des südlichen Amerika's und zeichnete sich während der gefahrvollen Unternehmungen, die dieser ersten Waffenthat folgten, so aus, daß er schon 1744 zum Schiffskapitain und 1751 zum Commodore ernannt wurde. Als solcher kreuzte er im mittelländischen Meere und beschützte die englische Flagge vor den Raubschiffen der Regentschaften von Algier, Tunis und Tripolis. Der Krieg gegen Frankreich von 1755 bis 56 gab ihm neue Gelegenheit, sich auszuzeichnen. 1760 ward er zum Obersten der Marinedivision von Plymouth und 1762 zum Contreadmiral der blauen Flagge erhoben. Letzteren Posten verdankte er der Unternehmung gegen Belle-Isle, welche Insel er nach hartnäckigem Widerstande im April 1761 erobert hatte. 1765 erhielt er die Stelle eines Lords der Admiralität, ward 1775 Viceadmiral und 1778 mit der höchsten seemännischen Würde, der eines Admirals, bekleidet. Er befehligte damals die 30 Segel starke englische Flotte, welche am 27. Juli 1778 das Gefecht bei Quessant gegen die eben so starke französische Flotte unter dem Grafen Dorvilliers *lieferte*. Beide Theile hatten in diesem Gefecht mit gleicher Tapferkeit gefochten; das Ergebniß desselben war jedoch so unentschieden, daß beide Flotten, ohne einen wesentlichen Verlust erlitten zu haben, in ihre Häfen zurückkehrten. Die Engländer betrachteten dies als eine Niederlage, da sie ganz gewiß auf den Sieg gerechnet hatten, und das Ministerium leitete deßhalb einen Proceß gegen den Admiral Keppel ein, der die Schuld des nicht errungenen Sieges auf den Befehlshaber seiner Arrièregarde, Sir Hug Palisser, schob. Admiral Keppel ward völlig freigesprochen und sogar 1782 zum Pair von England mit dem Titel Vicomte Keppel, Baron Eldon, ernannt. Zwei Mal war er darauf erster Lord der Admiralität und starb in der Grafschaft Suffolk am 2. Octbr. 1786. Keppel war als Mensch von erprobter Rechtschaffenheit und seltener Humanität, und hinterließ den Ruf eines tüchtigen Seemannes. (Biographie universelle, tome XXII.) — d —

Kereszetes, Schlacht im October 1596 zwischen den Türken und Kaiserlichen, gleichbedeutend mit Erlau (s. d.).

Kernschuß wird jeder Schuß genannt, wo die Visirlinie parallel zur Seelenachse des Geschützes läuft, und die Kugel das Ziel mit dem ersten Aufschlage erreicht. Bei verglichenem Geschütz ist jeder Visirschuß (s. d.) ein Kernschuß; bei nicht verglichenem Geschütz dagegen muß man, um denselben zu erhalten, beim Richten über den höchsten Punct der Bodenfriese und einen auf dem höchsten Punct der Kopffriese des Rohres aufgestellten Aufsatz von der Größe des Vergleichungskegels (s. Geschützröhre) nach dem Ziele visiren. Da dieses Verfahren jedoch zeitraubend ist, so muß man sich gewöhnlich damit helfen, daß man über Metall visirt, und nach Befinden der Umstände entweder den Gegenstand etwas tiefer faßt, oder auf eine angemessene Entfernung vor dem Geschützstande in die Erde richtet. — Die Kernschußweite, d. h. die Entfernung vom Geschützstande bis zum ersten Aufschlage der Kugel, beträgt beim Feldgeschütz nur gegen 400 Schritt; allein bis zu dieser Weite ist diese Schußart auch außerordentlich wirksam, da der dazwischen liegende Raum vollkommen bestrichen ist, und dabei nur unbedeutende Längen und Seitenabweichungen der Kugeln Statt finden. Im freien Felde findet sich seltener Gelegenheit, diese Schußart anzuwenden; doch bedient man sich derselben mit Nutzen, wenn man Mauern, Brücken, Gebäude, Barrikaden zerstören soll und nicht durch feindliche Artillerie gehindert wird, sich dem Ziele hinlänglich zu nähern, so wie auch beim Kartät-

schenfeuer auf sehr kurze Entfernungen. Im Festungskriege dagegen findet dieselbe häufiger Anwendung, sowohl beim Breschschießen und in den Demontirbatterien, als auch bei den Festungsgeschützen. H.

Kerntruppen (s. Garden und Reserven).

Kessel wird eine von allen Seiten durch Erhöhungen begrenzte Vertiefung des Bodens von rundlicher Gestalt genannt. Die Kessel unterscheiden sich von den Thalbecken hauptsächlich dadurch, daß sie entweder gar keinen, oder doch nur einen einzigen Ausgang haben, die Sohle gewöhnlich Wasser (Seen) oder wenigstens Weichland enthält, weil das von den Höhen ablaufende Wasser keinen Ablauf hat. Der Sprachgebrauch nennt aber auch solche Vertiefungen „Kessel," welche nicht ganz eingeschlossen sind und eine mehr oder minder große Oeffnung haben; man findet dergleichen oft am Ende der Thäler und könnte sie dann füglich Sackthäler nennen. Solche Vertiefungen eignen sich nur zu einstweiligen Aufstellungen, bei denen das Verborgenbleiben die vorherrschende Absicht ist. Bei Rückzügen darf man sich darin nicht aufhalten; denn sie gewähren keine vortheilhafte Vertheidigung und setzen die Truppen in Gefahr, abgeschnitten zu werden (s. Thäler).
Pz.

Kessel oder **Lager** nennt man bei Kammergeschützen die allmälige Verengung der Bohrung nach der Kammer hin, da, wo das Geschoß auf den Wänden der Seele aufruht, wenn das Geschütz unter einem hohen Winkel gerichtet wurde. Zuweilen nennt man auch die Mörserbatterien Kessel.
Ry.

Kesselsdorf, Dorf im Königreiche Sachsen, 1 Meile von Dresden an der nach Freiberg führenden Straße.

Schlacht den 15. Decbr. 1745.

Nachdem Friedrich d. G. den Prinzen Karl von Lothringen durch das Gefecht bei Katholisch-Hennersdorf (23. Novbr.) zur Räumung der Oberlausitz bewogen hatte, gab er dem Fürsten Leopold von Dessau Befehl, mit seinem Corps unverzüglich in Sachsen einzudringen, um die Plane seiner Gegner zu durchkreuzen, und sendete von Görlitz aus den Generallieutenant von Lehwald mit 10 Bat., 30 Schwdr. über Bautzen nach Meißen, wo derselbe die Vereinigung mit Leopold zu bewirken suchen sollte. Prinz Karl marschirte einige Tage früher aus der Gegend von Zittau über Leitmeritz gegen Dresden, um die Sachsen zu unterstützen; 10,000 Oestreicher, unter Befehl des Generals Grafen Grünne, trafen, aus dem Vogtlande kommend, ebenfalls bei Dresden ein.

Der sächsische Feldmarschall Graf Rutowski stand anfangs mit den sächsischen Truppen bei Leipzig, trat aber den Rückzug gegen Dresden an, sobald Fürst Leopold sich in Bewegung setzte. Dieser folgte ihm nicht, sondern wendete sich nach der Einnahme von Leipzig (30. Novbr.) gegen Torgau, welches den 6. Decbr. übergeben wurde. Die Anstalten für die Verpflegung beschäftigten den Fürsten bis zum 11., worüber der König sehr aufgebracht war, weil es dadurch unmöglich wurde, die Vereinigung der Sachsen und Oestreicher zu hindern. Lehwald war schon am 9. vor Meißen angekommen, wo General Allenbeck mit 14 Grenadiercompagnien und 6 Kanonen stand und den Brückenkopf besetzt hielt, ließ es aber bei einer erfolglosen Aufforderung zur Uebergabe bewenden und wartete auf die Annäherung Leopold's. Am 12. Nachmittags erschien der preuß. Generallieutenant Graf Geßler mit 3 Grenadierbataillonen, 7 Schwdr. Dragonern und 300 Husaren vor Meißen, welches nun von beiden Seiten eingeschlossen wurde. Am Abend desselben Tages kam Fürst Leopold mit den

übrigen Truppen an. Die Aufforderung zur Uebergabe wurde wiederholt; Allenbeck gab vor, erst Befehle von Dresden einholen zu müssen, verließ aber in der Nacht den Brückenkopf, entkam durch eine unbewacht gebliebene Pforte glücklich aus der Stadt und vereinigte sich mit Rutowski bei Kesselsdorf. Von der Meißner Brücke war nur ein Bogen zerstört worden, den die Preußen bald wieder ergänzten und sich nunmehr vereinigten. Am 13. wurden jedoch einige preuß. Dragonerregimenter, welche bei Zehren auf der Straße abgesessen hielten, ohne zuvor das Terrain in ihrer rechten Flanke abgesucht zu haben, von dem sächsischen General von Sybilski mit einigen Pulks Uhlanen überfallen, wobei die Preußen den General Röhl, 180 M., 3 Standarten und 2 Paar silberne Pauken verloren. Ein großer Theil der Packwagen wurde in dieser Verwirrung von den Knechten verlassen und von den Bauern geplündert. Sybilski zog sich nach diesem Handstreiche gegen Kesselsdorf zurück.

Prinz Karl war mit den Oestreichern in 15 Tagen von Gabel über Leitmeritz bis Zehist bei Pirna marschirt (18 bis 20 Meilen), und kam am 13. Decbr. für seine Person nach Dresden, wo man wegen des Verlustes von Meißen in Sorgen war, und dem Fürsten Leopold ohne Mitwirkung der Oestreicher nicht widerstehen zu können glaubte, zumal da der König nun auch gegen Dresden marschirte und an diesem Tage bereits in Camenz eingerückt war. Man beschloß jedoch, die vortheilhafte Stellung bei Kesselsdorf nicht zu verlassen, und Prinz Karl versprach Unterstützung; seine Armee (ungefähr 40,000 M. stark) rückte Tags darauf ganz in die Nähe von Dresden, ohne jedoch sich mit den Sachsen zu vereinigen.

Graf Rutowski hatte 32 Bat., 39 Schwdr., deren Stärke sich höchstens auf 25,000 M. belief; hierzu kam die Division des Generals Grünne (8000 M.). Dresden war nur schwach besetzt. Diese Truppen standen hinter dem Zschoner Grunde zwischen Kesselsdorf, Zöllmen und der Elbe im Lager, nahmen aber am Morgen des 15. Decbr., wo die preuß. Avantgarde die sächsischen Vorposten zurückdrängte, folgende Defensivstellung. Der linke Flügel stützte sich an das von 8 Grenadierbataillonen besetzte Kesselsdorf, der rechte reichte bis an den oberen Zschoner Grund, hatte das unbesetzt gebliebene Dorf Zöllmen vor der Front, Bennerich im Rücken. Die Infanterie bildete das Vordertreffen, der linke Flügel wurde von dem größten Theile der Cavalerie unterstützt, deren Ueberreste hinter der Mitte vertheilt waren. Auf den vortheilhaftesten Puncten befanden sich 65 Geschütze in Batterien. So lange Kesselsdorf behauptet wurde, hatte man keine Umgehung zu befürchten, und gegen einen Durchbruch der Mitte schützten das Ravin vor der Front, die im wirksamsten Bereiche desselben stehenden Geschütze und die zahlreiche Cavalerie. — Die Division des Generals Grünne blieb, mit Ausnahme von 1 Grenadierbataillon und 2 Cavaleriereginentern, welche sich in und bei Kesselsdorf befanden, in ihrer früheren Stellung zwischen Ockerwitz und der Elbe zur Bewachung der nach Meißen führenden Straße.*) Wegen Erkrankung des Grafen Grünne führte hier der Generalmajor, Baron Elberfeld, den Oberbefehl.

Fürst Leopold hatte nach der Vereinigung mit Lehwald 34 Bat., 93 Schwdr., ungefähr 35,000 M.; er brach mit diesen Truppen den 14. von Meißen auf und lagerte bei Röhrsdorf, eine starke Meile von Kesselsdorf. Der König kam an diesem Tage nach Königsbrück, 3 Meilen von Dres-

*) S. den Plan der Schlacht bei Kesselsdorf, gestochen von Bach, gezeichnet von Lehmann.

den, 4 Meilen von Meißen. Wegen starken Eisganges konnte die Elbe nur bei Meißen passirt werden. Hätte sich Prinz Karl etwas thätiger bewiesen, so konnte der Fürst schon am 14. durch 70,000 M. angegriffen und über Meißen zurückgedrängt werden; er würde bei lebhafter Verfolgung einer Niederlage kaum entgangen sein, und der König hätte dann unverrichteter Sache wieder abziehen müssen. Aber Alles schien sich zu Gunsten der Preußen zu vereinen; denn ungeachtet der wiederholten Meldungen Rutowski's von dem Anmarsche der Preußen blieben die Oestreicher in ihren Quartieren, während die Sachsen bei rauher nasser Witterung und Mangel an Brot unter den Waffen stehen mußten.

Am 15. setzte der Fürst Leopold seinen Marsch fort, verdrängte die sächsischen Vorposten von den Höhen bei Kaufbach und Grumbach, und stand Nachmittags 2 Uhr vor der sächsischen Armee in Schlachtordnung. Ein Ravin trennte beide Parteien. Der mit Schnee und Eis bedeckte Boden machte das Ueberschreiten desselben im Angesicht einer zahlreichen Artillerie und Cavalerie sehr gefährlich, so lange Kesselsdorf nicht genommen war; auf diesen Punct wurden daher die ersten Angriffe gerichtet. Der Fürst ließ 6 Bat. mit 8 Kanonen gegen Kesselsdorf rücken, 10 Schwdr. folgten zur Unterstützung nach. Eine hinter Brustwehren stehende Batterie von 28 Geschützen, von 11 anderen Geschützen flankirt, empfing die Stürmenden mit einem mörderischen Kartätschenfeuer; sie wichen zurück, erneuerten jedoch den Angriff mit seltener Bravour, kamen auch wirklich bis nahe an den Dorfrand, wurden aber hier von den hinter Gartenmauern und Dornhecken stehenden Grenadieren so wirksam beschossen, daß bald Unordnung einriß und Alles sich zur Flucht wendete. Die kaum 6000 M. starken 6 Bat. hatten einen Verlust von 37 Officieren, 1370 M.; der Generalmajor von Herzberg, ihr Anführer, blieb todt auf dem Platze.

So günstig auch der Anfang der Schlacht für die Sachsen sich gestaltete, so wurde doch gerade dieser errungene Vortheil sehr bald eine Quelle großen Unheils; denn statt die Erneuerung des Angriffs ganz ruhig abzuwarten, ließen sich die Grenadiere auf eine sehr unzeitige Verfolgung ein, die man den 3 in der Nähe stehenden Dragonerregimentern überlassen konnte, und suchten sich der von den Preußen stehen gelassenen 8 Kanonen zu bemächtigen. (Nach Einigen soll ein östreich. Grenadierbataillon zuerst ausgefallen sein, nach General Jasmund's Bericht aber soll General von Wilster hierzu den Befehl gegeben haben). Kaum waren die Grenadiere in ziemlicher Eile und Unordnung bei den Geschützen angekommen, als das unweit davon in einer Vertiefung stehende Dragonerregiment Bonin, von dem Kürassierregimente Stille unterstützt, plötzlich in sie einhieb und sie mit großem Verlust zurücktrieb. Bevor noch Truppen zu ihrer Unterstützung ankamen, drang General Lehwald mit 2 Bat. des Regiments Jeetz in Kesselsdorf ein, welches ihm zwar von der herbeieilenden sächsischen Garde streitig gemacht wurde, aber nicht wieder entrissen werden konnte. Lehwald eroberte bei dieser Gelegenheit 24 Geschütze, hatte aber einen Verlust von 106 Todten und 268 Verwundeten.

Während man noch um den Besitz von Kesselsdorf stritt, das bald in Brand gerieth, schlossen sich die wieder formirten Trümmer jener 6 preuß. Bat., die den ersten Angriff unternahmen, an das Kürassierregiment Stille, umgingen Kesselsdorf und suchten den Grund, die Steinleite genannt, zu überschreiten, was ihnen auch nach großer Anstrengung gelang. Einige dort stehende Pulks Uhlanen wurden verdrängt. Gleichzeitig rückte die ganze preuß. Mitte und der linke Flügel über das Ravin; einige Cavalerieregimenter at-

takirten die 3 sächs. Dragonerregimenter bei Kesselsdorf, nachdem sie zuvor heftig beschossen worden waren und schlugen sie aus dem Felde. Diese Regimenter jagten in großer Unordnung zwischen den beiden Vordertreffen der sächs. und preuß. Infanterie durch und vermehrten die Bestürzung der Ihrigen. — General Rutowski befahl der Infanterie, den Preußen entgegen zu gehen, was auch geschah und vielleicht mit dazu beitrug, die Cavalerie des preuß. linken Flügels am Debouchiren aus Zöllmen aufzuhalten; doch trat schon auf der ganzen Schlachtlinie ein Schwanken ein, welches Unheil verkündete. Die sächsische Cavalerie, statt auf die mühsam die schlüpfrige Anhöhe ersteigende preuß. Infanterie einzuhauen, vergaß sowohl ihre Bestimmung, als den früher in ähnlichen Fällen erworbenen Ruhm, und zog sich aus dem Bereich des feindlichen Geschützfeuers. Durch Entschlossenheit auf der einen und Unentschlossenheit auf der andern Seite wurde eine Katastrophe herbeigeführt, welche dem Kampfe bald ein Ende machte.

Nach der gänzlichen Räumung von Kesselsdorf war nicht sowohl die linke Flanke der Sachsen, sondern auch ihr Rücken völlig bloß gestellt, ein Uebelstand, der durch das kurz vorher erfolgte Vorrücken nur vermehrt wurde. Die Cavalerie des preuß. rechten Flügels, nur durch ein immer schwächer werdendes Geschützfeuer aufgehalten, trabte jetzt an Kesselsdorf vorbei und attakirte das Vordertreffen, während aus Kesselsdorf und von der Steinleite her mehrere Infanterie- und Cavalerieregimenter die Sachsen in Flanke und Rücken angriffen. General Jasmund, welcher den linken Flügel befehligte, ließ das zweite Treffen Front rückwärts machen. General Neubauer führte diese Bataillone mit Entschlossenheit gegen Preußen, wurde aber todtgeschossen, worauf seine Truppen die Flucht ergriffen. Noch hatte Jasmund 4 Gardebataillone bei sich, aber sie waren unvermögend, die Preußen aufzuhalten; er schlug sich glücklich durch, brachte aber nur 800 M. davon nach Dresden.

Die sächs. Schlachtlinie war gleichzeitig durchbrochen und umgangen worden; nur der rechte Flügel, obgleich ebenfalls von seiner Cavalerie verlassen, leistete bei Bennerich noch einigen Widerstand. Als aber die Regimenter Herzog Weißenfels und Graf Brühl von den Preußen, welche hier Prinz Moritz von Dessau befehligte, mit dem Bajonet angegriffen und geworfen wurden, verließ auch der rechte Flügel das Schlachtfeld; nur das Regiment Graf Kosel vertheidigte sich in Bennerich noch einige Zeit, und trat gegen 4 Uhr Nachmittags den Rückzug gegen Dresden an. — Erst jetzt konnte die preuß. Cavalerie des linken Flügels (35 Schwdr.) thätig werden, aber die einbrechende Dunkelheit verhinderte eine wirksame Verfolgung.

Die Division unter Generalmajor Elberfeld hatte keinen Feind vor sich und blieb ruhig in ihrer Stellung, welche sie unter dem Schutze der Dunkelheit ohne Verlust verließ. — Die Trümmer der sächs. Armee sammelten sich theils hinter Gorbitz, theils im Holzhofe bei Plauen, und gingen am folgenden Morgen bis in die Nähe von Pirna zurück. Die Sieger lagerten auf dem Schlachtfelde, ihr Gesammtverlust betrug 1542 Todte, 3217 Verwundete; 48 Geschütze, 5 Fahnen, 3 Standarten und 5000 Gefangene waren in ihre Gewalt gefallen. Die Sachsen ließen 3811 (darunter 57 Officiere) todt oder schwer verwundet auf dem Schlachtfelde.

Wenn auch diese Schlacht schneller entschieden wurde, als Sieger oder Besiegte erwarten durften, so ist doch die Unthätigkeit des nur eine starke Meile davon stehenden Prinzen Karl sehr auffallend. Schon früh 8 Uhr erhielt er die Meldung von dem Anmarsche der Preußen, ohne derselben Glauben beizumessen; doch wurde Befehl zum Ausrücken gegeben, und die

östreich. Truppen formirten sich bei Dresden; auch wurde der Generalmajor von Buttlar zum Feldmarschall Grafen Rutowski geschickt, um sich mit eigenen Augen vom Stande der Dinge zu unterrichten. Buttlar kehrte um 12 Uhr zurück und bestätigte die Meldung; um 2 Uhr erhielt der Prinz abermals Meldung, daß die Preußen in Schlachtordnung vorrückten. Erst jetzt stieg er zu Pferde, um zu den beim sogenannten großen Garten versammelten Truppen zu reiten, ließ jedoch dem Feldmarschall Rutowski sagen, daß er vor Nachts nicht auf ihn rechnen dürfe. Man hat diese unbegreifliche Saumseligkeit östreich. Seits damit entschuldigen wollen, daß ein großer Theil der Truppen in $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meilen von Dresden entfernten Quartieren gelegen habe, während nach Uebereinkunft mit den sächs. Behörden die größte Entfernung nur 1 Meile betragen sollte; dem sei aber, wie ihm wolle, die Unthätigkeit des östreich. Feldherrn in einem so kritischen Momente des Feldzuges wird dadurch nicht entschuldigt. Statt sich augenblicklich zu Rutowski zu begeben, ritt Prinz Karl wieder nach Dresden, um sich mit dem dort krank zurückgebliebenen Herzog von Weißenfels über die zu ergreifenden Maßregeln zu besprechen. Wenn die Kanonen donnern, ist keine Zeit, Kriegsrath zu halten. Berücksichtigt man aber, daß der Prinz 15 Tage brauchte, um eine Strecke von 18 Meilen zurückzulegen, so geht daraus zur Genüge hervor, daß auf die Unterstützung seiner Armee nicht sehr zu rechnen war. — Der große Verlust der Preußen beweist klar, daß die sächs. Infanterie sich brav geschlagen hat; die Cavalerie verdient hingegen strengen Tadel, so wie ein großer Theil der Generale seine Schuldigkeit eben so wenig gethan hat. Bei besserer Führung der Truppen würde man auch ohne die Oestreicher gesiegt haben, die jedoch nichts thaten, was ihnen das eigene politische Interesse gebot.

Nach östreich. Angaben belief sich die Armee des Prinzen Karl bei Dresden auf 36,000 M. Infanterie und 10,000 M. Cavalerie, wozu vielleicht noch die intact gebliebene Division des Generalmajors Elberfeld (8000 M.) gerechnet werden kann. Wurde Fürst Leopold am Morgen nach einer so blutigen Anstrengung von solcher Uebermacht angegriffen, so war dessen schneller Rückzug unzweifelhaft, und durfte er auch auf die Unterstützung des Königs rechnen, der am Abend des 15. in Meißen angekommen war, so wurde doch die Hauptstadt Sachsens gerettet. Prinz Karl hielt es aber für angemessener, sich den 16. nach Pirna zurückzuziehen, wo wiederum viel berathen, aber nichts Energisches beschlossen wurde. Die Folge dieser halben Maßregeln war die Uebergabe von Dresden (den 17.), wo nur 4000 Milizen standen, und der am 25. Decbr. zwischen Preußen und Sachsen abgeschlossene Friede.

(Oestreich. Militairzeitschrift, 4. Band, 1825. — Deßgl. 2. Bd., 1826. — Gersdorf's Vorlesungen über militairische Gegenstände.)

Pz.

Kette, Kettenrechnung, ist die Anwendung der Lehre von der Proportion und der zusammengesetzten Regel de Tri auf solche Aufgaben, in welchen das Verhältniß zweier Größen zu einander nicht unmittelbar bekannt ist, sondern erst durch andere bekannte Zwischenverhältnisse bekannt wird.

Den Beweis für die Richtigkeit dieser Rechnung sehe man in dem Artikel Proportion.

Die Regel zum Ansatz einer Kettenrechnung ist folgende: man setze links hinter einen Verticalstrich die unbekannte Größe x und rechts vor solchem die Fragezahl; unter x kommt nun die mit der Fragezahl gleichnamige und ihr gegenüber rechts, die ihr am Werth gleiche Zahl: auf diese Art wird fort-

gefahren, bis alle Zahlen des Beispiels angesetzt sind, wo sodann die letzte Zahl rechts mit der unbekannten gleichnamig erscheint. Nun ist x = dem Product der rechts stehenden Zahlen, dividirt durch das Product der links unter x stehenden. Z. B.

Was kosten in Leipzig 149 Pfund, wenn 1 Pfund derselben Waare in Amsterdam 40 Gulden kostet, 95 Amsterdamer Pfund aber = 100 Leipziger Pfund sind, und 1 Thaler Sächs. = 37½ Stüber, 20 Stüber aber = 1 Gulden holländisch?

Thaler sächs. x	149 Pfund Leipziger
Pfund Leipziger 100	95 Pfund Amsterdamer
Pfund Amsterd. 1	40 Gulden holländisch
holländische Gulden 1	20 Stüber holländisch
holländische Stüber 37½	1 Thaler sächsisch

so ist

$$x = \frac{149 \cdot 95 \cdot 40 \cdot 20}{100 \cdot 37\frac{1}{2}} = \frac{149 \cdot 95 \cdot 40}{5 \cdot \frac{75}{2}} =$$

$$= \frac{149 \cdot 19 \cdot 40 \cdot 2}{75} = \frac{149 \cdot 19 \cdot 8 \cdot 2}{15} = 3019\tfrac{11}{15} \text{ Thaler.}$$

M. S.

Kettenarrest. Eine in einigen Armeen gebräuchliche Strafart für gemeine Soldaten, wobei der Arrestat nach dem Maße seines Vergehens mehr oder weniger Stunden des Tages, mit und ohne Entziehung des Tageslichts, der warmen Speise und sonst gewohnter Bedürfnisse auf verschiedene Weise mittelst einer Kette krumm oder an eine Säule, Wand oder Decke angeschlossen wird.

Gewöhnlich ist damit auch die Einbuße der Löhnung verbunden. Bei längerer Dauer des Kettenarrestes tritt in bestimmter Frist abwechselnd gewöhnlich eine tagweise Verwandlung in milderen gemeinen Arrest ein, damit die Gesundheit des Arrestaten nicht leide. Hz.

Kettenkugeln bestanden ursprünglich aus zwei dem Kaliber des Geschützes angemessenen halben Hohlkugeln, welche durch eine 3 bis 4 Fuß lange Kette so zusammen verbunden waren, daß letztere in den beiden auf einander gelegten Kugelhälften Platz fand; später aber verband man auch 2 kalibrirende Vollkugeln durch eine Kette und lud dieselben hinter einander. Man beabsichtigte, daß beide Kugeln, sobald sie das Geschützrohr verlassen, aus einander gehen und nun mittelst der Kette um so verheerender wirken sollten; allein die Erfahrung lehrte bald, daß dieses Geschoß wegen der ungleichen Bewegung beider Kugeln den gehegten Erwartungen nicht entsprach, ja sogar weniger leistete, als eine gewöhnliche Vollkugel, weßhalb man sich desselben bei der Landartillerie schon seit Anfang des 17. Jahrhunderts wenig mehr bediente. Auch in dieser Beziehung fanden im Laufe des 16. Jahrhunderts mancherlei Spielereien Statt; so gab es z. B. Kaliberkugeln, an welche nach vorn zu 4 kleinere Kugeln mit Ketten befestigt waren, oder von einem größten Kreise einer Kugel, die kleiner als der Geschützkaliber war, gingen mit gleichem Abstande 8 Ketten aus, wo an dem Ende einer jeden eine noch kleinere Kugel angebracht war, und in Italien haben sogar geflügelte Kugeln existirt, deren Flügel sich beim Laden rückwärts an die Kugel anlegten, und sobald die Kugel das Rohr verlassen hatte, ausbreiteten. H.

Kettenlinie ist eine krumme Linie, welche eine an beiden Enden aufgehängte Kette bildet. Leibnitz hat zuerst die Natur dieser Linie aufgefunden; da solche aber von keinem besonderen Nutzen ist, so mag diese Andeutung hier genügen. M. S.

Kettenpetarden, s. Petarden.

Kettenstab ist einer der beiden Stäbe, welche durch die Endringe der Meßkette gesteckt werden. M. S.

Keule, eigentlich die Urwaffe des Menschengeschlechtes, findet man, so weit die Tradition und Geschichte reicht, bei allen morgen- und abendländischen Nationen erwähnt, und selbst noch in den heutigen Tagen bedienen sich ihrer alle uncultivirten Völkerschaften, welche die neuern Angriffs- und Vertheidigungswaffen entweder gar nicht kennen, oder mit ihrem Gebrauche noch nicht genug vertraut sind. Anfangs mochte dieselbe wohl eine sehr einfache Gestalt gehabt haben, ward jedoch durch den ewig regen Geist des Menschen und dessen Erfahrung immer mehr zum Streite vervollkommnet, indem sie theils eine leicht führbare Form erhielt, theils auch zur Beförderung eines kräftiges Schlags und zur Verhinderung vor Beschädigungen mit Eisen und anderem Metall beschlagen wurde. Viele Völker der älteren Zeit, als z. B. die Juden, Philister, Aegypter, die Bewohner des Nordens von Europa und Britannien, zeichneten sich in Handhabung der Keule aus. In den Kriegen Abu Bare's, Nachfolgers Muhamed's, zur Verbreitung des Islams traten oft muthvoll die nackten Söhne der Wüste, die Araber, nur mit einer Keule ausgerüstet, im Vorkampfe ihren Feinden entgegen. Auch während der Kreuzzüge zeigt sich diese Waffe noch in ihrem vollen Glanze; denn in der Schlacht bei Askalon, den 14. Aug. 1099, leisteten 5000 mit eisernen Keulen versehene Aethiopier, deren Fertigkeit in Führung derselben überdies schon Strabo (c. 16, p. 13.) erwähnt, den letzten verzweifelten Widerstand gegen das siegreiche christliche Heer. Später bedienten sich häufig die Italiener derselben, und selbst Philipp August von Frankreich versah noch seine Leibwache damit.

Das ferntödtende Feuergewehr und die Vervollkommnung der übrigen Waffen verdrängte endlich die Keule, deren Anwendung nach den Hussitenkriegen gänzlich abkam.

(Handbibliothek für Officiere, Geschichte des Kriegswesens, I. Band, 2. Abtheilung.) S.

Knutson, Torkel, schwedischer Reichsmarschall und Vertrauter des Königs Magnus Birgerssohn, der ihn 1290 bei seinem Tode zum Reichsverweser während der Minderjährigkeit seines Sohnes Birger ernannte. Als solcher zeichnete er sich durch 2 Züge nach Finnland aus, das er in den Jahren 1293 und 1298 unterwarf und zur schwedischen Provinz machte, und daselbst die Festungen Wiburg und Landskrona gründete. Auch nachdem der König 1302 selbst die Regierung angetreten hatte, behielt Knutson großen Einfluß, bis es 1306 den Brüdern des Königs gelang, den ihnen nicht günstigen Mann so zu verdächtigen, daß er verhaftet und bald nachher hingerichtet wurde. —i—

Khevenhüller, Ludwig Andreas, Graf von, kaiserlicher Feldmarschall, Vicepräsident des Hofkriegsrathes, commandirender General in Slavonien und Syrmien, geheimer Rath und Ritter des goldnen Vließes, ward im Jahre 1683 geboren.

Khevenhüller war von mütterlicher Seite der Enkel des berühmten Montecuculi, von väterlicher der des Ministers und Geschichtschreibers Franz Christoph, Grafen von Khevenhüller, und folgte treu dem Beispiele seiner Ahnen. Die erste Erziehung genoß er bei seinem Stiefvater, dem Grafen von Rosenberg, und trat sehr jung in das östreich. Heer ein, wo er sich so auszeichnete, daß der Prinz Eugen von Savoyen ihn bemerkte und als Oberst zu seinem Dragonerregimente versetzte. In den Feldzügen des spanischen

Erbfolgekrieges von 1702 bis 1713 bildete sich Khevenhüller zum Soldaten, in dem Türkenkriege von 1716 bis 1719 zum Feldherrn. Er hatte vielen Antheil an dem großen Siege bei Peterwardein 1716 (s. d.) und brachte auch die Nachricht davon nach Wien; eben so wird er in der Belagerung und in der Schlacht bei Belgrad mit großem Lobe genannt.

Als Commandant von Esseg während des Friedens schrieb er die bekannten Instructionen für Cavalerie, so wie darauf die für Infanterie, die, ein getreues Bild der dermaligen Kriegsverfassung, lange als Muster dienten und noch jetzt für den Forscher vom höchsten Interesse sind. Als Feldmarschalllieutenant kam er 1734 zur Armee nach Italien, übernahm, nachdem der General Mercy in der Schlacht bei Parma gefallen war, den Oberbefehl, und wußte sich, trotz seiner mißlichen Lage, so lange hinter der Secchia zu halten, bis der Feldmarschall Königsegg ankam, mit dem er bei Guastalla focht, und nach einem meisterhaften Rückzuge an der Tyroler Grenze den Oberbefehl auf's Neue übernahm. Alle Angriffe des wohl dreifach überlegenen Feindes scheiterten an Khevenhüller's trefflichen Anordnungen; doch konnte auch er, durch die Witterung gehindert, nicht, wie er wollte, über den Gardasee gehen, um den Herzog von Noailles anzugreifen; dagegen focht er im Winter mit Glück gegen die Spanier, die er nöthigte, die Blokade von Mantua aufzugeben. Mit der Vollziehung des Friedensgeschäftes beauftragt, kam er erst 1736 aus Italien nach Wien zurück, wo er die Ernennung zum Feldmarschall, zum geheimen Rathe und commandirenden General von Slavonien empfing.

Ruhe sollte dem Feldmarschall nicht werden; denn Oestreich wurde als Verbündeter Rußlands mit in den Krieg gegen die Türkei verwickelt, den es unter ungünstigen Aussichten begann. K. führte 1737 unter Seckendorf die Cavalerie, nahm Nissa, schloß Widdin ein und lieferte beim Rückmarsche hinter den Timok mit 4000 M. gegen 28,000 das Gefecht bei Radojavacz, in welchem sich 2 sächs. Infanterieregimenter vorzüglich auszeichneten. In Carrés formirt, schlug sich das Häuflein durch und erreichte unter steten Gefechten nach 2 Tagen die Hauptarmee. K. aber ging nach Wien, um seine Arbeiten im Hofkriegsrathe wieder zu beginnen. Erst am Ende des Feldzuges 1738 kam er auf einige Zeit zur Armee zurück.

Kaiser Karl VI. hatte dem Feldmarschall die Commandantur von Wien übertragen; der Kaiser starb, der östreich. Erbfolgekrieg brach aus und 1741 wurde selbst Wien bedroht. K. wandte alle Thätigkeit an, die Hauptstadt in Vertheidigungsstand zu setzen, und wurde von der Bürgerschaft dabei trefflich unterstützt; die Baiern, die schon bis Kornneuburg streiften, wandten sich nach Böhmen, und dies gab dem Grafen den Plan, in Baiern einzufallen. Im rauhen Winter von 1741 bis 1742 versammelte er seine Truppen, eroberte das mit 12,000 M. besetzte Linz, nahm Passau mit seinen beiden Schlössern, reinigte ganz Oberöstreich vom Feinde, und drang sodann in 2 Colonnen in Baiern ein. Braunau, Burghausen, München wurden besetzt, der baiersche General Törring bei Mainburg geschlagen, der Kurfürst, der eben als Karl VII. in Frankfurt zum Kaiser gekrönt war, sah sich von seinen Erblanden abgeschnitten; Marie Therese dankte ihrem Feldmarschall auf das Verbindlichste. Auch gegen Maillebois focht K. mit Glück, und wenn er auch 1742 Baiern auf einige Zeit räumen mußte, so besetzte er es doch 1743 auf's Neue, und schloß dann am 27. Juni 1743 den Vertrag von Niederschönfeld, der Oestreich die Besetzung Baierns sicherte. Er ging nun zum Heere des Herzogs Karl von Lothringen an den Rhein. Drei Versuche zum Uebergange über diesen Fluß mißglückten; K. sicherte der

Armee die Winterquartiere im Breisgau und in Baiern, und ging dann nach Wien, wo er von dem Volke mit Jubel empfangen, von der Monarchin mit dem goldenen Vließe geschmückt ward. Von einer Krankheit befallen, endete er 1744 sein thatenreiches Leben in Oestreichs Hauptstadt. (Vergl. Thaten und Charakterzüge östreich. Feldherren.) F. W.

Kiel, Stadt im Herzogthume Holstein, an einem Busen der Ostsee. Sie ist offen, hat 1 Schloß, 1 Garnisonhospital, Universität und 10,500 Einwohner.

Friede zwischen Dänemark, Schweden und England, am 14. Januar 1814.

Friedrich VI. von Dänemark hatte schon im J. 1812 zu London über den Frieden und über die Trennung seines mit Frankreich geschlossenen Bündnisses unterhandelt. Da er sich jedoch nicht zur freiwilligen Entsagung auf Norwegen verstehen konnte, und eben so wenig geneigt war, ein Heer von 25,000 Dänen unter die Befehle des Kronprinzen von Schweden zum Kriege gegen Frankreich zu stellen, so wurden die Unterhandlungen abgebrochen, und Friedrich VI. zog gegen einen Angriff der Briten seine Truppen theils auf Seeland, theils in den Herzogthümern zusammen. Doch rief er im J. 1813, um jeden Anstoß gegen die Verbündeten zu vermeiden, seine im franz. Dienste gestandenen Seetruppen aus Antwerpen zurück und ließ im Mai 1813 Hamburg gegen die Franzosen vertheidigen. Nur erst als Graf Bernstorff aus London mit Zurückweisung aller seiner Anträge nach Kopenhagen zurückkehrte, und Napoleon von Neuem bei Lützen und Bautzen gesiegt hatte, erneuerte Dänemark (18. Juli 1813) zu Kopenhagen das Bündniß mit Frankreich, in welchem beide sich gegenseitig ihre Besitzungen garantirten, und Frankreich den Krieg an Schweden, Dänemark aber den Krieg an Schweden, Rußland und Preußen zu erklären versprach, weil die beiden letzten Mächte auf der Abtretung Norwegens an Schweden beharrten. An Schweden ward am 3. Septbr., und an Rußland und Preußen am 22. Octbr. der Krieg erklärt. Das dänische Heer hatte sich mit Davoust verbunden, Lübeck besetzt, und sich von da aus gegen die Corps unter Wallmoden und Dörnberg bewegt. Allein nach der Schlacht bei Leipzig drang der Kronprinz von Schweden, nachdem er die Hannoveraner, die russisch-deutsche Legion und die Hanseaten unter Wallmoden, die Russen unter Woronzow, Bennigsen und Strogonow, 2000 Kosaken unter Tettenborn, 2500 Mecklenburger, 1800 Briten mit sich vereinigt hatte, in die dänischen Herzogthümer ein, und nöthigte den Anführer der Dänen, den Prinzen von Hessen, nach dem Gefechte bei Sehestedt seine Truppen nach Rendsburg zu ziehen. Schon hatten die Schweden und Russen der Festungen Friedrichsort und Glückstadt sich bemächtigt, und Holstein 1 Million Thaler Kriegssteuer an den Kronprinzen von Schweden entrichtet, als der kurze Winterfeldzug mit dem Frieden zu Kiel endigte, welchen Dänemark mit Schweden und Großbritannien den 14. Jan. 1814 abschloß. Als Bevollmächtigte erschienen schwedischer Seits der Hofkanzler, Baron von Wetterstedt, dänischer Seits der Kammerherr von Bourke. Die Friedensurkunde, welche bei de Martens, Supplém. au recueil des principaux traités, Tom. V., p. 666 ff., und bei Schöll, Tom. IV., p. 227 ff., vollständig zu lesen ist, enthält 28 Artikel. Die wichtigsten Puncte sind folgende: Der König von Dänemark verzichtet für immer zu Gunsten des Königs von Schweden auf alle Rechte und Ansprüche auf das Königreich Norwegen. Der König von Schweden macht sich dagegen verbindlich, die Einwohner des Königreichs Norwe-

gen und seiner Dependenzen alle Gesetze, Rechte und Freiheiten, wie solche jetzt bestehen, künftig genießen zu lassen. Der König von Schweden leistet zu Gunsten des Königs von Dänemark für immer Verzicht auf alle Rechte und Ansprüche auf das Herzogthum Schwedisch-Pommern und auf das Fürstenthum der Insel Rügen. Die Kriegsgefangenen sollen gegenseitig in Freiheit gesetzt werden, und zwar ohne Unterschied oder Rücksicht auf die Anzahl. Der König von Dänemark erklärt sofort dem Kaiser der Franzosen den Krieg, und wird zu dem Ende ein bestimmtes Hilfscorps dänischer Truppen zur Nordarmee Deutschlands, unter den Befehlen des Kronprinzen von Schweden, stellen. In einen besonderen Artikel genehmigte der König von Dänemark die augenblickliche Einstellung der Feindseligkeiten gegen Rußland und Preußen, als Alliirte von Schweden und Großbritannien. An demselben Tage und Orte wurde auch von Edw. Thornton, dem englischen, und Bourke, dem dänischen Bevollmächtigten, der definitive Friedens- und Allianzvertrag zwischen Großbritannien und Dänemark abgeschlossen. Die Urkunde (s. de Martens, Suppl. T. V., p. 678 ff. und Journal politique de Francfort, 1814, Nr. 137.) besteht aus 14 Artikeln, von denen folgende die wichtigsten sind: England gibt an Dänemark alle Besitzungen und Colonien, welche im gegenwärtigen Kriege durch die britischen Waffen erobert worden sind, zurück, mit Ausnahme der Insel Helgoland. Die Kriegsgefangenen werden von beiden Seiten in Freiheit gesetzt. Dänemark stellt 10,000 M. zu den alliirten Truppen, wogegen England für's Jahr 1814 ihm 400,000 Pfund Sterling bezahlt. Pommern wird von Schweden an Dänemark abgetreten, in Tausch gegen Norwegen. Stralsund bleibt ein Stapelplatz für die englischen Producte.

Es leuchtet ein, daß der Kieler Friede für Dänemark keineswegs vortheilhaft war. Auch wollten die Normänner selbst, obgleich ihr rechtmäßiger König sie des Eides der Treue entband, die Giltigkeit dieses durch Waffengewalt herbeigeführten Vertrages gar nicht anerkennen. Auf dem norwegischen Storthing ward endlich den 21. Octbr. die Vereinigung Norwegens und den 4. Novbr. die durch viele eigenthümliche Bestimmungen vor andern ausgezeichnete neue Verfassung Norwegens anerkannt.

(Außer den genannten diplomat. Werken von Schöll und de Martens, vergl. die allgemeine Zeitung 1814, erstes Quartal. — Weltgesch. von Pölitz, Bd. IV.) La.

Kiel (Seew.) ist ein großer, bei Kriegsschiffen aus mehreren Stücken zusammengesetzter Balken, der an der unteren Seite desselben der Länge nach hinläuft und das ganze Gebäude trägt und verbindet. Auf ihm liegen vorn und hinten die Kielklötze (Gegenkiel), oben auf die Vor- und Achter-Steven, welche die Krümmung des hohlen Schiffes bilden. Die hinterste Ecke des Kiels, worauf der Hintersteven steht, wird die Hieling des Kiels, das vordere, woran der Vordersteven oder der Fuß desselben stößt, der Kinnback genannt. — Außerdem werden beim Schiffswesen alle hölzernen oder eisernen Keile, zu verschiedenen Zwecken gebraucht, Kiel genannt. Wenn z. B. ein Schiff vom Stapel laufen soll, so wird es mit Kielen (Stoßkiele) in die Höhe getrieben, damit man die Stapelböcke unter dem Kiele wegnehmen und den Schlitten, oder was sonst zum Ablauf erfordert wird, unter den Boden desselben bringen kann (s. Ablaufen). Zum Richten der Kanonen bedient man sich eines Richtkiels, welcher unter das Bodenstück des Geschützes geschoben und mittelst eines Stiels regiert wird.

Kielholen sagt man von Schiffen, die Behufs der Ausbesserung der-

gestalt auf die Seite gelegt werden, daß der untere, im Wasser befindliche Boden desselben herauskommt. **Kielholen** war ferner eine, namentlich in früheren Zeiten und zuletzt nur noch bei den Holländern gebräuchliche Strafe für schwere Verbrechen auf Schiffen. Der Schuldige wurde mittelst eines ihm um den Leib gebundenen Seiles, das oben durch einen Block lief, ein oder mehrere Male unter dem Schiffe hindurch gezogen, indem man selbige bis an die große Raa hinaufwand und dann plötzlich wieder in's Wasser fallen ließ. Um sich nicht an dem Schiffskiele zu beschädigen, wurde ein solcher Verbrecher mit Steinen beschwert; oft aber brach er dennoch Arme oder Beine. — **Kielwasser** heißt der Streif, den das Schiff bei seiner Fahrt hinter sich läßt, und welcher aus den beiden Wasserlinien entsteht, die hinter dem Schiff zusammenstoßen und daselbst den leeren Raum wieder auffüllen, den dasselbe beim Segeln nothwendig hinter sich lassen muß. Je schneller das Schiff segelt, desto stärker ist das Kielwasser.

Kienmayer, Michael, Freiherr von, k. östreich. General der Cavalerie u. s. w., trat schon jung in Militairdienste. Der Türkenkrieg von 1787—90 gab ihm zuerst Gelegenheit, sich auszuzeichnen und seine Talente, so wie seine Tapferkeit geltend zu machen. Schnell avancirend, war er noch vor dem Ende des letzten Feldzuges bis zum Obersten aufgerückt. Unter den Feldzügen gegen die franz. Republik wohnte er dem ersten als Generalmajor, dem letzten als Feldmarschalllieutenant bei, war aber in denselben weniger glücklich als gegen die Osmanen, daher man seinen Namen auch selten in den Berichten östreich. Siege genannt findet. 1800 commandirte er eine Division von 12 Bat. und 28 Schwdr. unter Erzherzog Johann, und bildete mit derselben im Verein mit dem General Klenau bei der Schlacht von Hohenlinden (s. d.) am 3. Decbr. ein Seitencorps, welches den General Moreau in Flanke und Rücken bedrohen sollte. Der für die Oestreicher unglückliche Gang dieser Schlacht veranlaßte dieses Corps, das anfangs einige Vortheile errungen hatte, ebenfalls zum Rückzuge. Nach dem Frieden von Luneville ward Feldmarschalllieutenant K. zum Inhaber eines Husarenregimentes ernannt und beim Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich, 1805, mit einer Division auf dem linken Donauufer aufgestellt, während die Hauptarmee unter General Mack (s. d.) der Katastrophe von Ulm entgegenging. Von Donauwerth, wo er Anfangs sein Hauptquartier hatte, mußte er bei dem schnellen Vordringen der Franzosen sich bald nach Rain zurückziehen und von da eiligst München zu erreichen suchen, um nicht ebenfalls abgeschnitten zu werden. Nur vom 9.—12. Octbr. konnte er sich in dieser Stadt behaupten; Baiern und Franzosen zwangen ihn, dieselbe zu räumen. Er zog darauf den den Oestreichern zu Hilfe eilenden Russen entgegen, um sich mit dem Kutusoff'schen Armeecorps jenseits des Inn zu vereinigen. Aus Salzburg, wohin er seinen Rückzug gerichtet hatte, vertrieb ihn am 30. Octbr. Marschall Bernadotte; auch das Salzachthal mußte geräumt werden, und ein Aufruf an die Tyroler Insurgenten hatte für die östreich. Waffen keinen günstigen Erfolg. Feldmarschalllieutenant K. ward im Commando des größeren Theiles dieses Corps durch den General Meerfeldt ersetzt, der es nach Steiermark führte, und stieß mit dem Rest desselben zur Armee des Feldmarschalllieutenants, Fürsten Johann Lichtenstein. Mit einem halb östreichischen, halb russischen Reitercorps bildete er dessen Vorhut und commandirte dasselbe während der Schlacht von Austerlitz (s. d.) am 2. Decbr. als Avantgarde des linken Flügels. Nach dem Verluste dieser Schlacht bildete dieses Corps die Arrièregarde der verbündeten Armee und deckte mit der Division des Fürsten Bagrathion den Rückzug derselben. 1809

commandirte K. das 10,000 M. starke 2. Reservecorps der Armee des Erzherzogs Karl, ward jedoch schon am 20. April der Armee des linken Flügels unter F. M. L. Hiller (s. d.) zugetheilt. Mit der Avantgarde derselben mußte er Zeuge der Uebergabe Wiens an die Franzosen sein. Nach der Schlacht von Aspern erhielten die F. M. Ltnts Fürst Lobkowitz und K. den Auftrag, im Rücken der großen Armee in Franken und Sachsen einzufallen, um einen gehofften Aufstand der deutschen Staaten gegen die Franzosen zu begünstigen. Während Ersterer bis Baireuth und Nürnberg vordrang, besetzte F. M. L. Kienmayer das vom General Am Ende eroberte Dresden und behauptete sich dort bis zur Annäherung des Königs Jérôme Napoleon, worauf er sich nach Böhmen zurückzog, wo ihn aber die Nachricht von dem Waffenstillstande von Znaym antraf und von ferneren Unternehmungen abhielt. 1810 ward er in Betracht seiner bedeutenden Kenntnisse in der Thierheilkunde zum Generalinspector sämmtlicher k. k. Gestüte ernannt, um zu erforschen, ob die in diesen Anstalten herrschende große Sterblichkeit der Pferde in Fehlern der Verwaltung oder der Oertlichkeit ihren Grund habe. Als sich bald darauf das Generalcommando von Galizien erledigte, ward es dem nunmehr zum General der Reiterei beförderten Freiherrn von Kienmayer übertragen und derselbe im J. 1814 zum wirklichen commandirenden General in Siebenbürgen ernannt. Er starb den 28. Octbr. 1828 zu Wien, in einem Alter von 72 Jahren. —y.

Kikkert, Anton, Viceadmiral des Königreichs der Niederlande u. s. w., ward am 17. Novbr. 1762 zu Blieland in Holland geboren. 1776 trat er als Cadet in die Marine seines Vaterlandes, erhielt schon in seinem 17. Jahre, 1779, die Stelle eines Schiffslieutenants und zeichnete sich als solcher am 5. Aug. 1781 bei dem Sretreffen von Doggersbank, wo er auf dem Linienschiff der Bataver, Kapitain Bentink, focht, durch seine Tapferkeit und Geistesgegenwart aus. Letztere wurden durch Ertheilung der silbernen Medaille belohnt, welche alle die Seeleute erhielten, die zu den Erfolgen dieses für die holländische Marine so glorreichen Tages beigetragen hatten. 1782 zum ersten Lieutenant und 1786 zum Kapitain ernannt, kreuzte er längere Zeit im mittelländischen Meere und vor den Azoren, und begab sich darauf nach Curaçao, wo er bis zum December 1793 blieb. Dort unterdrückte er 1790 einen Negeraufstand, und wußte durch seine kluge Verwaltung Farbige und Weiße für sich zu gewinnen. 1802 in sein Vaterland zurückgekehrt, erkannte man seine Verdienste durch Ernennung zum Contreadmiral und 1803 durch Uebertragung des Commando der im Y stationirten Kriegsschiffe an. Er behielt letzteren Posten bis 1807, wo man denselben dem Viceadmiral Winter übergab, blieb jedoch unter dessen Commando fast noch 1 Jahr daselbst zurück und erhielt dann 1808 als Viceadmiral das Commando der Station im Zuidersee. Ehe Holland Frankreich einverleibt wurde, war K. stets ein Gegner der oranischen Partei und Anhänger des Republikanismus gewesen. Da ihn aber der Erfolg gelehrt hatte, welche traurigen Früchte die von den Franzosen Holland geschenkte Freiheit dem Handel und Wohlstand seines Vaterlandes gebracht, er auch in Napoleon nur einen Unterdrücker altniederländischer Volksthümlichkeit sehen konnte, so war er 1813 einer der ersten holländischen Patrioten, die sich dem Hause Oranien anschlossen. Kaum waren die Unfälle Napoleon's in Deutschland bekannt worden, so ließ Viceadmiral K. auf allen Kriegsschiffen auf der Maas, die er daselbst versammelt, die holländische Flagge aufziehen, und erklärte sich durch eine Proclamation von Rotterdam aus öffentlich für die Nationalunabhängigkeit Hollands. Seinen Veranstaltun-

gen dankte man die schnelle Besetzung von Brül und Helvoetsluys, einzige Häfen, in welchen die englischen Hilfstruppen landen konnten. König Wilhelm I. erkannte die Verdienste des Admirals Kikkert um die Wiederherstellung des Hauses Oranien an, indem er ihn zum Commandeur des militairischen Wilhelmsordens und zum Gouverneur von Curaçao ernannte.

—d—

Killstädt, Städtchen am linken Rheinufer, 2 Meilen nördlich von Straßburg.

Uebergang der franz. Rhein- und Moselarmee auf das rechte Rheinufer, den 19. April, und Gefecht bei Diersheim und Linx, den 20. April 1797.

Moreau's Feldzug in Deutschland 1796 endete mit dem Rückzuge hinter dem Rhein (s. Schliengen), durch welchen das Selbstvertrauen seiner Truppen sehr geschwächt wurde. Die Fortschritte Bonaparte's in Oberitalien nöthigten jedoch die östreich. Regierung, einen großen Theil der in Deutschland stehenden Truppen unter dem Erzherzog Karl dahin zu senden, so daß zwischen der Schweizergrenze und Mannheim nur noch 40,000 M. übrig blieben, über welche F. Z. M. Graf Latour den Oberbefehl erhielt, und damit jeden neuen Versuch der Franzosen, das rechte Ufer des Oberrheins zu betreten, verhindern sollte; er hatte sein Hauptquartier in Mannheim. Aus der östreich. Oberrheinarmee waren 4 Divisionen gebildet worden, wovon die stärkste bei Mannheim, eine zweite bei Stollhofen, eine dritte bei Kehl, die vierte bei Altbreisach stand und von ziemlich gleicher Stärke gewesen sein mögen (genauere Angaben fehlen). Diese Truppen standen in Lagern; eine schwache Postenkette beobachtete das linke Rheinufer mit großer Aufmerksamkeit. Zur wirksamen Vertheidigung einer so großen Flußstrecke waren die östreich. Streitkräfte jedoch völlig unzureichend. — Die franz. Regierung beabsichtigte, die beiden am Rheine aufgestellten Armeen bei Straßburg und Neuwied übergehen, und die Offensivoperationen vom vorigen Jahre mit geringen Abänderungen wiederholen zu lassen. Hoche (s. d.) überschritt den Fluß am 18. April bei Neuwied (s. d.), Moreau am 19. bei Killstädt. Letzterer hatte 60,000 M. unter seinen Befehlen, und im Wesentlichen dieselben Anstalten getroffen wie 1796 (s. Kehl), doch aber Killstädt zum Uebergangspuncte gewählt. Der Ausführung dieses Unternehmens stellten sich dieses Mal mehr Hindernisse in den Weg, weil der niedrige Wasserstand des Rheines und der Ill das Eintreffen der zum Uebersetzen und Brückenbau erforderlichen Flußfahrzeuge sehr verzögerte, so daß die Abfahrt an dem zum Uebergange bestimmten Tage 2 Stunden später erfolgen mußte. Am 19. früh halb 6 Uhr setzten die ersten 1500 M. über. Die Scheinangriffe auf anderen Puncten und das Feuer der Uferbatterien hatten schon 2 Stunden früher begonnen und die Oestreicher vor der Zeit allarmirt. F. M. L. Sztarray, welcher die zunächst stehenden östreich. Divisionen befehligte, ließ sogleich einen Theil seiner Truppen dahin aufbrechen und entriß den Franzosen um 8 Uhr das Dorf Diersheim wieder, ohne es jedoch behaupten zu können, da deren Verstärkungen schneller nachfolgten. Als Sztarray um 11 Uhr gegen 4000 M. vereinigt hatte, ließ er das Dorf von Neuem angreifen und zugleich eine Colonne von Honau aus den Rhein entlang rücken, war aber in seinen Bestrebungen nicht glücklich. Bisher hatten die Franzosen ohne Artillerie und Cavalerie kämpfen müssen; nachdem aber Nachmittags 2 Uhr eine fliegende Brücke zu Stande gekommen war, wurden sogleich 3 Kanonen und einige Schwadronen übergesetzt. Aber

noch ehe die Cavalerie völlig gelandet war, erneuerten die beträchtlich verstärkten Oestreicher ihre Angriffe und beschossen die franz. Infanterie so wirksam, daß diese schon anfing, den Ausschiffungsplätzen zuzueilen, hier aber bei der Unmöglichkeit einer weiteren Flucht wieder zum Stehen gebracht wurde. Noch behaupteten sich einige Elitencompagnien in den letzten Häusern von Diersheim, als General Davoust mit 2 Bat. Honau erstürmte und die 2 schwachen franz. Schwadronen in und neben diesem auf die Oestreicher mit Erfolg einhieben. Gleich darauf eroberte die hierdurch ermuthigte Infanterie auch Diersheim wieder, worauf Sztarray den Rückzug befahl und sich auf Beschießung dieser beiden Dörfer beschränkte.

Während der Nacht erhielten beide Parteien ansehnliche Verstärkungen, und noch vor Tagesanbruch ward die franz. Schiffbrücke hergestellt, so daß Moreau am 20. früh 45 Bat. und die größere Hälfte seiner aus 56 Schwdr. bestehenden Cavalerie auf dem rechten Ufer hatte. Bevor aber diese bedeutende Truppenmasse zum Angriff geordnet werden konnte, kam ihm Sztarray mit 16 Bat., 20 Schwdr. (20,000 M.) darin zuvor. Um 6 Uhr Morgens eröffneten die Oestreicher ein so lebhaftes Geschützfeuer, daß mehrere franz. Batterien in kurzer Zeit demontirt und die in Diersheim versammelten Massen in solche Verwirrung gebracht wurden, daß sie der Schiffbrücke zueilten. Zum Glück für Moreau betrat eine eben ankommende Brigade die Brücke; ihr entschlossener Führer ließ sogleich das Gewehr fällen und befahl den Flüchtigen umzukehren; die Mehrzahl gehorchte, und was nicht umkehrte, wurde in den Rhein geworfen. Diese Energie befreite Moreau aus der größten Gefahr. Von allen Seiten drangen nun die im Besitz von Diersheim gebliebenen Franzosen mit Ungestüm auf die Oestreicher ein, welche von der Uebermacht bald zum Rückzuge in ihre frühere Stellung gezwungen wurden. Auch diese mußte verlassen werden, als Moreau am Nachmittage zum Angriffe vorrückte. Bei Linx leistete die östreich. Arrièregarde noch hartnäckigen Widerstand, wurde aber gesprengt und zog sich nebst den übrigen Truppen theils über Offenburg, theils hinter die Rench zurück. Die Franzosen folgten lebhaft nach und machten 3000 Gefangene; die übrigen Verluste sind nicht bekannt. — Kehl, jetzt nur noch schwach besetzt, capitulirte ohne Widerstand, als eine Abtheilung unter General Dufour davor erschien.

F. Z. M. Latour hatte auf die Meldung von dem Uebergange der franz. Armee sich mit den bei Mannheim stehenden Truppen in Marsch gesetzt und war den 23. bei Membrechtshofen an der Rench angekommen. Tags zuvor überschritt Moreau's linker Flügel den Rhein bei Killstädt, so daß er am Morgen des 23. April 63 Bat., 100 Schwdr. vereinigt hatte. Dieser Uebermacht hätten die Oestreicher nirgends zu widerstehen vermocht, wenn sie nicht zersplittert wurde. Aber Moreau wollte schnell überall Terrain gewinnen, befahl dem rechten Flügel, rheinaufwärts gegen Ettenheim, einem Theile der Mitte, in das Kinzigthal nach Biberach zu marschiren, und ließ die anderen Truppen der Mitte nebst der Reservecavalerie nach Freudenstadt aufbrechen, während der linke Flügel an die Rench rückte. Die Schwäche der unter Latour hier an demselben Tage ankommenden Truppen hinderte ihn, aus dieser Zersplitterung der franz. Streitkräfte einigen Nutzen zu ziehen; die Franzosen vertrieben sogar die bei Membrechtshofen stehenden Oestreicher, würden sich aber wahrscheinlich hier nicht haben behaupten können, wenn nicht noch denselben Abend die Nachricht von der Unterzeichnung des Präliminarfriedens eingegangen wäre. (Literatur wie bei Kehl.) Pz.

Kilmaine, Obergeneral der franz. Armee, war ein irländischer Edelmann, trat aber sehr jung in franz. Kriegsdienste und zeichnete sich unter den Generalen Lafayette und Prinz Biron (s. d.) im nordamerikanischen Befreiungskriege durch Umsicht und Entschlossenheit aus; mehr ist über seine früheren Verhältnisse nicht bekannt. Nach der Rückkehr aus Amerika (1783) trat K. als Lieutenant in das Husarenregiment Herzog Lauzun, und war bei Ausbruch der franz. Revolution Rittmeister. Er huldigte der neuen Regierungsform, diente dem adoptirten Vaterlande mit Eifer und Treue, und wurde schnell zu höheren Graden befördert. Abwechselnd der Ardennen- und Nordarmee zugetheilt, wohnte K. als Brigadegeneral der Schlacht bei Jemappes bei (s. d.), wo seines Namens in den Armeeberichten rühmlichst gedacht wird. Kurz darauf wurde er in die Vendée geschickt, aber gegen Ende des Feldzugs 1793, wo er bereits Divisionsgeneral war, auf's Neue der Nordarmee zugetheilt, über welche er nach La Marlière's Absetzung bis zur Ankunft Houchard's (s. d.) interimistisch den Oberbefehl führte, und die Truppen wenigstens vor ferneren Niederlagen bewahrte, wenn er sie auch nicht zum Siege führen konnte. Die Regierung war aber dessen ungeachtet nicht zufrieden mit K.; denn einer Seits machte sie ungereimte Forderungen an ihre Obergenerale, anderer Seits war sie mißtrauisch gegen alle Adelige und Ausländer. K. wurde abgesetzt, arretirt und vor Gericht gestellt. Er würde das Loos seiner beiden Vorgänger und seines Nachfolgers getheilt haben, wenn ihn nicht die im Juli 1794 erfolgende Regierungsveränderung aus seiner Haft befreit und wieder in die Armee versetzt hätte. Bis zu Ende des Jahres 1795 stand K. bei der Armee des Innern und schützte den Nationalconvent gegen die Angriffe der Factionsmänner.

Als Bonaparte zum Obergeneral der Armee in Italien ernannt wurde, erhielt auch K. die Weisung, sich dahin zu begeben, oder wurde vielmehr von Bonaparte verlangt, der sein Talent zu schätzen wußte; er zeichnete sich in allen Gefechten aus, namentlich unter den Mauern von Mantua und bei Castiglione. Bonaparte sagt von ihm: K. war ein vortrefflicher Cavaleriegeneral; er eignete sich vorzüglich zur Führung entsendeter Beobachtungscorps und zu allen mißlichen Unternehmungen, welche Beurtheilungskraft, Geist und natürlichen Verstand erforderten; er besaß große Kenntniß der östreich. Truppen, blieb stets unbesorgt über die falschen Gerüchte, welche sie gewöhnlich ausstreuten, so wie über das Erscheinen von Colonnenspitzen, die sie überall hervortreten ließen, um die Anwesenheit großer Streitkräfte vorzuspiegeln, wo keine waren. Er leistete durch seine fast immer zuverlässigen Berichte über die Bewegungen der Oestreicher und der Absichten dem Obergeneral wichtige Dienste, und würde ohne seine geschwächte Gesundheit einer der thätigsten Generale gewesen sein.

Im folgenden Jahre wurde K. nach Paris berufen, zu den Berathungen über den Landungsversuch in Irland gezogen, auch zum Obergeneral der dazu bestimmten Armee ernannt; da aber die Ausführung sich verzögerte, erhielt er einstweilen den Oberbefehl im Innern, welchen er bald mit dem über die Armee in der Schweiz vertauschte. Zunehmende Kränklichkeit machte seine Abberufung nothwendig, Massena trat an seine Stelle. Kaum in Paris angelangt, verschlimmerte sich K's Krankheitszustand so sehr, daß er nach wenig Tagen (den 15. Decbr. 1799) in einem Alter von etwas über 50 Jahren starb, betrauert von Allen, die ihn kannten.

(Biographie des contemporains. — Mémoires de Napoléon. — Armeeberichte.) Pz.

Kinburn, Städtchen im Gouvernement Simferopol des Kaiserthums Rußland, auf einer zwischen dem Ausfluß des Dniepers und dem schwarzen Meere befindlichen Landzunge, Oczakow gegenüber und durch den vom Dnieper und Bug gebildeten, hier 1½ Meile breiten Meerbusen Liman von letzterer Stadt getrennt.

Treffen bei Kinburn, am 12. Octbr. 1787.

Beim Ausbruch des Krieges zwischen den Russen und Türken im J. 1787 war der General en chef Graf Suwaroff (s. d.) Commandant des etwa 30,000 M. starken chersonschen Corps und der Stadt und Festung Kinburn. Um letztere, deren Werke sich in einem schwachen Vertheidigungsstande befanden, zu decken, hatte General Suwaroff 4 Infanterieregimenter, 12 Schwdr. leichter Reiter, 10 Schwdr. Dragoner und 4 Kosakenregimenter bestimmt und in Cantonnirungen verlegt, welche jedoch in Folge der Oertlichkeit sehr weitläufig waren und sich fast bis nach der 12½ Meile entfernten Hafenstadt Cherson erstreckten. An Schiffen hatte er bei Kinburn nur 1 Fregatte und 1 bewaffnetes Boot, während eine größere russische Flotte, der jedoch die türkische, bei Oczakow stationirte, an Zahl der Schiffe weit überlegen war, sich im Hafen von Glubokaja, 7½ Meile von Kinburn am nördlichen Ufer des Liman und in Cherson befand. Am 1. Septbr. 1787 begann die türkische Flotte durch Vertreibung der beiden russischen Fahrzeuge aus den Gewässern von Kinburn die Feindseligkeiten. 5 türkische Kriegsschiffe blieben darauf in der Bucht von Kinburn und 4 in Liman, um die russischen Flotten von Glubokaja und Cherson von der Verbindung mit dem schwarzen Meere abzuschneiden. General Suwaroff nahm sofort sein Hauptquartier in Kinburn und überließ das Commando zu Cherson dem General Bibikoff, gab den Befehl an die Truppen, stets in Bereitschaft zu sein, sich bei Kinburn zu sammeln, und ließ bei Glubokaja und auf den Dnieperinseln unterhalb Cherson Batterien am Liman anlegen.

Am 5., 6., 10. und 11. Septbr. beschoß die türkische Flotte Kinburn, litt aber mehr durch das Feuer der Festung, als sie derselben Schaden zufügen konnte. Landungs- und Ueberfallsversuche am 10., 25. und 26. Septbr. schlugen ebenfalls fehl. Eben so mißlang ein Angriff der gesammten türkischen Flotte am 27. Septbr. und kostete den Türken ein Linienschiff, welches von der russischen Galeere Desna, dem einzigen im Hafen von Kinburn befindlichen russischen Schiffe, in die Luft gesprengt wurde. Nach diesem abgeschlagenen Angriffe vergingen 14 Tage mit wiederholter Beschießung der Festung und unbedeutenden Seegefechten, bis am 11. Octbr. eine mit verdoppelter Heftigkeit beginnende Beschießung dem General Suwaroff die gewisse Vermuthung verschaffte, daß die Türken ein anderweites Unternehmen beabsichtigten. Am 12. Octbr. mit dem frühesten Morgen waren auch wirklich 60 türk. Kriegsschiffe von allen Größen vor Kinburn versammelt und beschossen diese Festung aus allen Geschützen. Russischer Seits ward auf Befehl des Generals Suwaroff dies Feuer nicht erwiedert. Dadurch ermuthigt, fuhren 30 mit türk. Saporoger Kosaken bemannte Boote den Liman 3 Meilen weit hinan und landeten an der Südküste desselben, um die Russen für ihren Rücken besorgt zu machen. Russische Kosaken empfingen jedoch die Saporoger bei der Landung und trieben sie mit bedeutendem Verluste in ihre Boote zurück. Die in Kinburn befindlichen und die hinter der Festung aufgestellten russischen Truppen blieben ungestört in ihren Stellungen. — Die türkische Flotte hatte während dieser Zeit von der westlichen Spitze der Landzunge an bis rechts von Kinburn einen Halb-

kreis gebildet, der diesen Theil der Küste ganz einschloß. Eine Galeere und 2 Schebecken waren die einzigen Schiffe, welche die Russen ihnen entgegenstellen konnten. Die Landung von 6000 Türken auf der äußersten Spitze der Landzunge konnte daher von ihnen nicht verhindert werden; auch lag dies nicht in dem Plane des Generals Suwaroff, welcher die Türken erst auf dem Lande wissen wollte, um sie dann gänzlich schlagen zu können. Der türkische Pascha war aber ebenfalls des Sieges gewiß; er schickte gleich nach der Ausschiffung seiner Leute, welche aus den besten Truppen der Garnison von Oczakow bestanden, sämmtliche Transportschiffe zurück, um jenen nur Sieg oder Tod als Möglichkeit übrig zu lassen.

Die Russen hatten in und nahe bei Kinburn zu dieser Zeit etwa 1000 M. Infanterie und 4 schwache Kosakenregimenter, und erhielten während des Gefechtes eine Verstärkung von einiger Infanterie und etwa 1000 M. regulairer Reiterei, so daß sie im Ganzen höchstens 3000 M., die Hälfte der gelandeten Türken, zählen konnten. Letztere fingen gleich nach der Ausschiffung an sich einzugraben, und durchschnitten binnen wenig Stunden die Erdzunge mit 15 gleich laufenden, jedoch bei der Unmöglichkeit, tief in den lockeren Sandboden einzudringen, sehr seichten Gräben; mitgebrachte Säcke, welche mit Sand ausgefüllt wurden, dienten dabei zur Erbauung von Brustwehren. Auch diese Arbeiten ließ General Suwarow ungestört, indem er den Befehl gegeben hatte, die Türken nicht eher anzugreifen, bis sie sich dem Glacis der Festung auf 200 Schritte genähert haben würden. Dies geschah um 1 Uhr Mittags, wo die Türken mit ihren Arbeiten fertig und nun dem Glacis nahe genug waren. Ein allgemeines Feuer aus allen, nach der Angriffsseite gerichteten Geschützen der Festung war das Zeichen des beginnenden Kampfes. 2 Kosakenregimenter und 2 Schwadronen leichter Reiter unter Oberst Isajeff brachen sofort links der Festung hervor, zogen sich an der Küste des schwarzen Meeres hin und griffen die 200 M. starke türkische Avantgarde, welche mit Sturmleitern vorrückte, an. Diese ward niedergeritten. Gleichzeitig rückten aus der Festung selbst 2 Bat. (Orel) Infanterie und erstürmten mit dem Bajonet*) die türkischen, rechts gelegenen Verschanzungen, obschon mehr als 600 Geschütze der türkischen Flotte sie in Flanke und Rücken beschossen. Zwei bald darauf angekommene Kosakenregimenter gingen ebenfalls links um die Festung herum und griffen, vereint mit den ersten, die türkische Stellung wiederholt an. Als Reserve und zur Verstärkung der beiden Bataillone Orel rückten noch General Reck mit 2 Bat. Koslow und 2 Schwdr. leichte Reiter aus der Festung. Das Gefecht nahm jedoch eine sehr ungünstige Wendung; die Russen, denen General Reck getödtet wurde, mußten bis an's Glacis zurückweichen und waren ihren eigenen Werken schon so nahe, daß das Festungsgeschütz nicht mehr feuern konnte, um nicht die eigenen Truppen zu beschädigen. Wegen der Nähe der fechtenden Truppen konnten jedoch auch die türkischen Schiffe ihr Geschütz nicht gebrauchen. Zur See errangen die Türken überhaupt keine Vortheile; 4 kleine Schiffe wurden ihnen theils durch das Festungsgeschütz, theils durch die Einhörner der Infanterie verbrannt oder in Grund gebohrt. Die Russen, auf dem Glacis nochmals formirt, versuchten einen zweiten Angriff, der nicht günstiger ausfiel. Ihre Niederlage erschien um so unvermeidlicher, da auch General Suwaroff verwundet wurde. Endlich, in der Abenddämmerung, langten 10 Schwdr. leichter Reiter, die 4 Meilen von Kinburn in Cantonirung gestanden hatten, auf dem Kampfplatze an, warfen sich in

*) General Suwaroff hatte vorher die Patrontaschen ablegen lassen.

Colonne auf die Türken und gaben sofort dem Gange des Gefechtes eine andere Wendung. Die Infanterie ordnete sich wieder und drang vor; die Kosaken griffen gleichzeitig die Flanken der Türken an. Diese wehrten sich zwar hartnäckig, wurden aber immer weiter gegen ihren Landungsplatz zurückgedrängt. Mittlerweile war es dunkle, durch keinen Mondschein erhellte Nacht geworden, als noch 300 M. des murunischen Regimentes aus der Gegend von Cherson ankamen und mit 3 Comp., die bisher die Bagage bewacht hatten, längs dem Liman vorrückten. Die Türken waren bereits bis an die Spitze der Landzunge zurückgedrängt und versuchten, um sich zu retten, noch einen letzten wüthenden Angriff auf die russische Infanterie. Doch in einem halbstündigem Gefechte wurde der letzte Rest der Türken in's Meer gesprengt. Nur Wenige entkamen schwimmend auf die Kriegsschiffe. Um 10 Uhr war das Gefecht beendigt, und die Russen kehrten in die Festung zurück. Die Saporoger Kosaken hatten unterdessen eine zweite Landung im Rücken der Festung gesucht, waren aber ebenfalls schnell in ihre Boote zurückgetrieben worden. 10 Schwdr. Russen kamen erst nach Beendigung des Gefechtes bei Kinburn an. Die Russen zählten an diesem Tage 200 Todte, darunter 1 General und 10 Officiere, und 800 Verwundete. Dagegen waren von den gelandeten 6000 Türken nur etwa 200 gerettet und 600 Verwundete gefangen genommen worden. Von den Letzteren blieben jedoch nur 170 am Leben. Alle Uebrigen waren im Gefechte getödtet oder ertrunken.

Am 16. Octbr. machte der Pascha von Oczakow einen neuen Versuch bei Kinburn zu landen, wurde jedoch durch das Feuer der russischen Batterien zum Rückzug gezwungen. General en chef Suwaroff verlegte im November seine Truppen in Winterquartiere; er selbst behielt aber sein Hauptquartier zu Kinburn.

(Versuch einer Kriegsgeschichte des Grafen Alexander Suwaroff Rymniskoi, von Frdrch Althing. Gotha, 1796, 2. Bd. — Oestr. milit. Zeitschrift, Jahrgang 1829, 1. Bd.) E.

Kinsbergen, Johann Heinrich van, Graf von Doggersbank, k. niederländischer Viceadmiral, ward am 1. Mai 1735 zu Doesborg in der Provinz Geldern geboren. Von seinem 9. Jahre an diente er im Landheere, trat jedoch schon im 14. zur Marine über und erlangte bald vom Cadetten die Würde eines Viceadmirals, indem er durch alle Grade mit seltener Schnelligkeit aufrückte. Beim Ausbruch des Krieges zwischen der Pforte und Rußland trat er 1767 mit Erlaubniß seiner Regierung in die Dienste der Kaiserin Katharina. Von dieser und von den russischen Ministern ward er mit besonderer Achtung empfangen und ihm das Commando eines Geschwaders von 5 Schiffen von 40 Kanonen und mehreren kleineren Kriegsfahrzeugen im schwarzen Meere anvertraut. Mit diesen geringen Kräften griff er die aus 13 Linienschiffen bestehende türkische Flotte an und schlug dieselbe gänzlich. Mehrere wichtige Flottenbewegungen, die van Kinsbergen bei diesem Treffen zuerst anwendete, wurden später von den englischen und französischen Seemännern als zweckmäßig anerkannt und sind auch bei allen europäischen Marinen eingeführt; ingleichen wurde der Nutzen beweglicher Signale bei dieser Gelegenheit zum ersten Male erprobt, vermittelst welcher es den commandirenden Officieren möglich ist, selbst nach Verlust der Segelstangen und anderer, zum Geben von Signalen gebräuchlicher Schiffstheile, sich andern Schiffen verständlich zu machen. Eine Denkschrift, die van Kinsbergen der Kaiserin über die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere einreichte, und ein Entwurf zur Erbauung von Kanonenbooten, welchen

er dem Ministerium übergab, bewiesen, daß er mit der Feder eben so geübt war, wie mit dem Commandostabe. Katharina erkannte in ihm den tüchtigen Seemann und den geübten Politiker, und suchte ihn durch Gunstbezeigungen ganz für Rußland zu gewinnen, wo sich ihm eine höchst glänzende Laufbahn eröffnet haben würde. Die Liebe zu seinem Vaterlande rief ihn aber 1776 nach Holland zurück. Dort erwartete ihn der ehrenvolle Auftrag, mit dem Kaiser von Marocco einen Frieden zu unterhandeln, ein Geschäft, das ihm vollkommen gelang, und bei welchem er sich als ein geschickter Diplomat zeigen konnte. 1781 commandirte van Kinsbergen eine aus 7 Linienschiffen bestehende Abtheilung der Flotte des Admirals Zoutman und trug wesentlich zu dem über den englischen Admiral Parker am 5. Aug. erfochtenen Siege bei Doggersbank bei. Die Republik erkannte seine Verdienste durch Ertheilung einer goldenen Medaille, Ernennung zum Contreadmiral und ersten Adjutanten des Oberadmirals und durch seine Berufung in den geheimen Comité der Marine an. Nachdem der Friede zwischen England und Holland geschlossen worden war, ließen die Kaiserin von Rußland und der König von Dänemark dem Contreadmiral van Kinsbergen die vortheilhaftesten Anerbietungen zum Uebertritt in ihre Dienste machen. Van Kinsbergen lehnte aber alle Anträge ab und blieb seinem Vaterlande treu. Bei den ersten Einfällen der Franzosen in Holland unter Dumouriez 1793 und dann 1794 waren es van Kinsbergen's Vertheidigungsplane des Moerdyk und des Zuidersees, welche die Fortschritte der Ersteren einige Zeit aufhielten. 1795 mußte er aber sein Vaterland von den Fremden unterjocht sehen, ward seiner Stellen politischer Meinung wegen entsetzt und selbst verhaftet. Man setzte ihn zwar bald in Freiheit, aber er mochte sich nie den Gewalthabern, welche von dieser Zeit an abwechselnd Holland beherrschten, anschließen. Selbst der Großpensionair Schimmelpennink, sein persönlicher Freund, machte ihm vergebliche Anträge, um ihn seiner ländlichen Ruhe, in welcher er den Wissenschaften, der Landwirthschaft u. s. w. lebte, zu entreißen. König Ludwig Napoleon wollte ihn bei seiner Thronbesteigung ebenfalls an seine Person fesseln und ernannte ihn, in Berücksichtigung seiner Verdienste bei dem Seekriege gegen England zum Grafen von Doggersbank, Ehrenoberkammerherrn, Staatsrath und Großkreuz des Unionsordens. Aber van Kinsbergen blieb nichts destoweniger fern von dem Hofe auf seinem Landgute bei Appeldoorn in der Provinz Geldern, und obwohl er die Titel, die man ihm anbot, nicht ausschlagen konnte, lehnte er doch die damit verbundenen bedeutenden Einkünfte ab. Bei der Vereinigung Hollands mit dem Kaiserthum Frankreich im J. 1810 versuchte Napoleon, ihn zu gewinnen, und ernannte ihn zum Senator. Van Kinsbergen war aber in seinen Grundsätzen unerschütterlich und wohlhabend genug, um auch ohne Vermehrung seiner Einkünfte seinem Hang, wohlzuthun und nützliche Anstalten zu gründen, noch leben zu können. So verdankt ihm Holland die Gründung der Marineanstalt zu Amsterdam, der Taubstummenanstalt zu Gröningen, der Akademie zu Utrecht und Harderwik und mehrerer anderer wohlthätiger Stiftungen. Van Kinsbergen ward bei der Rückkehr der Oranier mit dem Großkreuz des Wilhelmsordens geschmückt; viele andere russische, dänische u. s. w. Orden hatte er schon früher erhalten. Auch als Schriftsteller über Seewesen und Kriegskunst ist van Kinsbergen geschätzt; seine Karten der Krimm, des Meeres von Marmora und des Archipels haben bleibenden Werth. Er war Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften und hinterließ bei seinem im J. 1820 erfolgten Tode den Ruf eines wahren Vaterlandsfreundes, würdigen Staatsbürgers

und trefflichen Seemannes. (Biographie nouvelle des contemporains, tome X. Paris, 1823.) —d—

Kinsky, Franz Joseph, Graf von, kaiserlich östreichischer Feldzeugmeister, wirklicher Geheimerath und Chef des 47. Linieninfanterieregiments, wurde zu Prag am 6. Decbr. 1739 geboren, begann seine wissenschaftliche Bildung zuerst im elterlichen Hause, dann im k. k. Theresianum in Wien und vollendete sie auf der Hofschule in Prag, wo er die Rechte und die politischen Wissenschaften studirte, sich aber außerdem auch mit Eifer der Mathematik und Naturkunde widmete. Als Rath bei dem böhmischen Appellationsgericht trat er in den Staatsdienst.

Bald trieb jedoch ein innerer Beruf den Grafen K., in den Militairstand überzugehen; im 4. Feldzuge des 7jährigen Krieges ward er als Volontair zu dem 1750 errichteten Chevaux-légersregimente Löwenstein (jetzt Hohenzollern Nr. 2.) gesetzt, im Juli desselben Jahres aber noch als Unterlieutenant zum 22. Infanterieregimente, damals Graf Lacy, bei welchem er im Februar 1760 durch besondere Umstände zum wirklichen Hauptmann avancirte. Den 4 letzten Feldzügen des 7jährigen Krieges wohnte er bei. Nach dem Frieden kam er 1764 als Major zum 35., am 24. Febr. 1768 als Oberst zum 42. Infanterieregimente, bei dem er eine Cadettenschule errichtete, die von großem Nutzen war. 1773 avancirte K. zum Generalmajor mit der Anstellung als Brigadier in Böhmen, wo er 1775 mit der Oberleitung verschiedener militairischer Baue beauftragt ward. Im Jahre 1777 machte er im Auftrage der Regierung eine Reise nach Stuttgard, um die dortige Militairakademie zu besehen, nachdem er sich vorher von den Einrichtungen der kaiserlichen Militairakademie zu Wienerisch-Neustadt bis in das kleinste Detail unterrichtet hatte. Drei Wochen blieb er in Stuttgard und bereiste dann noch einige berühmte Erziehungsanstalten in der Schweiz.

Im J. 1778 war er erst bei den Truppen, welche die Pfalz in Besitz nahmen, dann erhielt er eine Brigade bei der Armee Laudon's in Böhmen, später trat er unter die Befehle des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, der mit seinen Truppen zur Hauptarmee stieß. Unter Wurmser's Befehlen nahm er Antheil an der Invasion in die Grafschaft Glatz und wurde dabei von dem Corpscommandanten besonders gelobt. Nach dem Frieden von Teschen ernannte der Kaiser Joseph II. den General K. zum Inhaber des 47. Infanterieregimentes, wenige Tage später zum Localdirector der Wienerisch-Neustädter Militairakademie, jedoch mit dem Vorbehalt, ihn im Falle eines Krieges wieder bei der Armee zu verwenden; 1785 wurde er Oberdirector derselben und Feldmarschalllieutenant. Es würde zu weitläufig sein, Alles das zu erwähnen, was K. in dieser Eigenschaft leistete; es muß genügen, hier nur anzuführen, daß er sich um die Armee unsterbliche Verdienste erwarb.

Beim Ausbruche des Türkenkrieges im J. 1788 wurde der F. M. L. in das Hauptquartier berufen und ihm hier von dem Kaiser der ehrenvolle Auftrag ertheilt, den Erzherzog Franz — jetzigen Herrscher Oestreichs — bei den Ereignissen des Feldzuges zu begleiten und ihn in die kriegerische Laufbahn einzuführen. Er gab bei dem Rückzuge von Caransebes Beweise seines Muthes und richtiger Beurtheilung. Im December 1788 verließ der Erzherzog die Armee, und K. widmete sich nun wieder ganz der Bildung der angehenden Officiere. Im Mai 1793 sollte er dieser Bestimmung wieder entrissen werden, indem er befehligt wurde, ein in Böhmen zusammengezogenes Reservecorps nach Mainz zu führen; er kam bei Koblenz an, als

eben Trier in Gefahr stand, von den Franzosen genommen zu werden; K. erhielt daher Befehl, nach dem Luxemburgischen zu marschiren und dort, vereint mit dem General Blankenstein, dem Feinde die Spitze zu bieten. Am 19. Juni traf er bei Trier ein; die Franzosen gingen zurück und K. stieß zur Hauptarmee des Prinzen von Coburg. Am 7. Aug. focht er bei der Wegnahme des Cäsarlagers und befehligte dann eine Division bei der Belagerung von le Quesnoy. Am 15. Octbr. focht er mit Auszeichnung bei Dourlens, befehligte dann in Flandern die der Armee des Herzogs von York zugetheilten östreich. Truppen, und zeichnete sich bei allen Gelegenheiten aus. Im J. 1794 befehligte er eine Colonne bei dem Angriffe auf die Franzosen zwischen Guise und Landrecies, am 17. April, am 22. nahm er Malgamie und Beaurepaire; an demselben Tage wurde seine Ernennung zum Feldzeugmeister befohlen. Fast alle Armeeberichte erwähnen den General K. als einen der Unterbefehlshaber, die stets nur Ruhm erworben. Im J. 1795 war er bei der Armee am Oberrheine unter Clerfayt angestellt; doch nur kurze Zeit blieb er dort, denn man fühlte seine Abwesenheit in der Bildungsanstalt zu sehr, und er wurde deßhalb wieder dahin zurückberufen. Im nächsten Jahre war er nach Prag zur Assistenz des Militairgouverneurs von Böhmen, Feldmarschalls Bender, commandirt, in welcher Stelle er sich thätig bei Errichtung der Jäger und der Landmilizen zeigte, auch mehrere gehaltvolle Vorschläge zur Vertheidigung des Landes einreichte; im August 1797 kehrte er wieder nach Wienerisch-Neustadt zurück und blieb daselbst bis im Mai 1805, wo er den Kaiser auf einer Reise nach Oberöstreich begleiten mußte. Hierbei plötzlich heftig erkrankt, wurde er am 18. Mai nach Wien zurückgebracht, woselbst er am Morgen des 9. Juni starb. Am 9. Juni 1829 wurde ihm im Garten der Akademie zu Neustadt ein Denkmal von den Officieren der Armee gesetzt, die früher seine Zöglinge gewesen waren.

Auch als Schriftsteller ist K. aufgetreten; seine gesammelten Werke in 7 Bänden haben 2 Auflagen erlebt und werden stets einen Werth behalten. (Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift 1828, Bd. IV.) F. W.

Kircheip, Dorf im Regierungsbezirke Koblenz, an der Straße von Altenkirchen nach Siegburg.

Rückszugsgefecht den 19. Juni 1796.

Nach dem Gefecht bei Wetzlar befahl Jourdan (s. d.) den allgemeinen Rückzug, weil der Zweck der Demonstration erreicht war. Der rechte Flügel und die Mitte gingen über Neuwied, der linke, vom General Kleber geführt, über Altenkirchen zurück. Der Erzherzog ließ die Franzosen verfolgen, konnte jedoch kaum ihre Arrièregarde erreichen. In der Hoffnung, den General Kleber vor dem Defilé bei Altenkirchen zu einem nachtheiligen Gefechte zu zwingen, war General Kray mit 14,000 M. ihm eiligst nachgerückt: der Erzherzog folgte mit einem stärkeren Corps. Kleber kam den 17. bis Freilingen, den 18. bis Uckerath (6 Meilen), wo er Halt machte; seine Arrièregarde blieb vor Altenkirchen. Dieser Gewaltmarsch entzog ihn jeder Gefahr. Als Kray am 19. früh Meldung erhielt, daß sein Gegner bei Uckerath Stellung genommen habe, griff er dessen Vorposten an, drängte sie zurück und verfolgte mit Ungestüm, wobei sich jedoch die östreich. Vortruppen allmälig in viele kleine Abtheilungen auflösten. Kleber wollte diese Blöße nicht unbenutzt lassen und entschloß sich zum Angriff; er hatte 24 Bat., 28 Schwdr.

Während General Richepanse mit 4 Cavaleriegimentern und 2 reitenden Batterien auf der Hochebene vor Kircheip Stellung nahm, formirte sich hinter ihm die Division Lefèbre zum Angriff; 7 Bat. standen auf der gro-

ßen Straße in Colonne, in jeder Flanke eine Halbbrigade und ein Cavalerieregiment; die Division Collaud blieb in Reserve. Der erste Angriff gelang vollkommen; die überraschten und vereinzelten Oestreicher wichen eilig und in ziemlicher Unordnung gegen die Höhe bei Kircheip zurück, wo inzwischen General Kray seine Artillerie auffahren und das am Fuße der Anhöhe liegende Dorf stark besetzen ließ. General Kleber machte jetzt Halt, um die Annäherung der beiden Seitencolonnen abzuwarten, welche auf Umwegen den Oestreichern in die Flanken fallen sollten; von beiden Seiten wurde eine lebhafte Kanonade unterhalten.

Gegen Mittag rückten die Franzosen abermals vor; Richepanse eröffnete mit der Cavalerie in 3 Regimentscolonnen den Angriff gegen den östreich. rechten Flügel; er schlug die ihm entschlossen entgegengehende Cavalerie aus dem Felde, gerieth aber bei der Verfolgung in das sehr wirksame Feuer einiger, zwar vereinzelt, aber gedeckt aufgestellter östreich. Bataillone und mußte zurückweichen. Als jedoch bald darauf General Bastoul mit der rechten Flügelcolonne (3 Bat., 4 Schwdr.) vor dem äußersten linken Flügel der Oestreicher erschien und Kircheip umging, befahl Kray die Räumung dieses Dorfs und concentrirte seine Truppen auf der Höhe.

General Kleber wollte noch einen Versuch machen, die östreich. Stellung zu durchbrechen; er stellte sich selbst an die Spitze von 4 Bat. und stürmte die Höhe hinan, von der 96. Halbbrigade unterstützt, die beiden Flügelcolonnen rückten ebenfalls vor. Ungeachtet des sehr wirksamen Kartätschenfeuers klomm Kleber glücklich bis auf die Höhe, fand aber hier Gegner, die seiner würdig waren. Der östreich. General Mylius empfing ihn mit 2 Gewehrsalven, und führte dann 4 Bat. mit gefälltem Bajonett gegen die Franzosen. Es entstand ein Handgemenge, welches mehrere Minuten dauerte, aber mit dem Rückzuge der Franzosen endete, die eine Fahne in den Händen der Sieger lassen mußten. Die Angriffe der beiden Flügelcolonnen blieben ebenfalls ohne Erfolg.

Kleber konnte noch über die Division Collaud verfügen, welche keinen Schuß gethan hatte; es schien ihm aber klüger, das Gefecht abzubrechen, da selbst ein siegreicher Erfolg den Rückzug nothwendig gemacht haben würde, indem sein Gegner jeden Augenblick bedeutende Verstärkungen zu erwarten hatte, während die Mitte der franz. Armee sich schon auf dem linken Rheinufer befand. Kleber ging daher in seine Stellung nach Uckerath zurück, marschirte in der folgenden Nacht ab und in 24 Stunden bis Düsseldorf (8 Meilen). Die Oestreicher verloren in diesem Gefecht 18 Officiere, 544 M., die Franzosen wahrscheinlich noch mehr.

(Geschichte des Feldzugs 1796 vom Erzherzog Karl. — Jourdan's Memoiren über diesen Feldzug.) Pz.

Kirchenparade. Benennung für die zur Beiwohnung des Gottesdienstes bestimmten Truppen, welche gewöhnlich hierzu ohne Gewehr aufgestellt werden, still zur Kirche marschiren, dort ihren bestimmten Platz einnehmen, während des Gottesdienstes unter der Aufsicht der dazu befehligten Obern stehen und nach dessen Beendigung entweder wieder still zur Kaserne ꝛc. zurückmarschiren, oder vor der Kirche in die Quartiere entlassen werden. Hie und da ist auch eine militairische Besetzung der Kirchthüren gebräuchlich, um jede willkürliche Entfernung aus der Kirche zu verhindern.

Hz.

Kirchholm. Schlacht zwischen den Schweden und Polen, am 27. Septbr. 1605.

Nachdem Herzog Karl von Südermannland als Karl IX. den schwedi-

schen Thron bestiegen hatte, wodurch der Erbkönig Siegmund von Polen seine Ansprüche auf denselben verlor, brach der Krieg zwischen Polen und Schweden aus, und Liefland war hauptsächlich der Schauplatz desselben. Karl segelte Ende August 1605 mit 40 Schiffen nach Liefland und berennte mit der ganzen 14—16,000 M. starken schwedischen Armee Riga. Der polnische Feldherr Chockiewicz stand mit geringer Macht bei Dorpat, rückte aber mit dem Kern seiner Truppen, 2500 Reitern, 1000 M. Fußvolk und einigen Kanonen sogleich zur Beobachtung des Feindes bis auf 3 Meilen von Riga heran und nahm eine Stellung bei Yrküll, wo er Verstärkungen aus Lithauen erwarten wollte. Sobald Karl die geringe Stärke des nahen Feindes erkundschaftet hatte, hob er die Belagerung auf, lagerte sich bei Kirchholm und hoffte, die Polen völlig zu vernichten. Er besetzte zu diesem Endzwecke am 27. Septbr. die Höhen bei Kirchholm, während die Polen vorwärts der Düna Stellung nahmen, sich sonach selbst jeden Rückzug abschnitten und nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod hatten. Kurz vor dem Kampfe trafen noch 500 Reiter mit dem Herzog Friedrich von Kurland bei dem polnischen Heere ein. Um die Schweden in die der Reiterei vortheilhafte Ebene zu locken, ließ Chockiewicz seine Truppen eine rückgängige Bewegung machen. Diese List gelang; das schwedische Fußvolk verließ seine Position, stieg in die Ebene herab, hatte aber, dort angelangt, sich noch nicht wieder formirt, als das polnische Centrum unter Vincenz Woyna Kehrt machte und zum Angriffe überging. Gleichzeitig wurde der rechte Flügel der Schweden durch eine feindliche Colonne in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt, und König Karl hatte in diesem Augenblicke nur noch über seinen linken Flügel zu verfügen. Dem Kampfe eine günstige Wendung zu geben, führte er diesen in die rechte Flanke der Polen. Dort befehligte Sapieha; er erkannte die Gefahr, ging selbst zum Angriffe über und vereitelte dadurch des Feindes Absicht. Man schlug sich auf allen Puncten von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit; allein nach 3 Stunden waren die Polen Sieger, die Schweden räumten das Schlachtfeld, flohen nach ihren Schiffen, und ließen 9000 Todte und Verwundete auf dem Wahlplatze, worunter Herzog Friedrich von Braunschweig, König Karl's auersehener Eidam und verloren das ganze Lager, 60 Fahnen, 11 Kanonen und 500 Gefangene. Den König rettete nur die Hingebung eines Soldaten, der ihm sein Pferd gab und gleich darauf von den nachsetzenden Polen niedergemacht wurde. Liefland fiel durch diese Schlacht wieder in die Hände der Polen. —i—

Kirrweiler, Dorf im baierschen Rheinkreise, zur Rechten der Straße von Landau nach Neustadt an der Hardt.

Gefecht am 28. Mai 1794.

In Folge der Vertreibung der franz. Division Ambert von Kaiserslautern am 23. Mai (s. Kaiserslautern), hatte die Rheinarmee zwischen Germersheim, Landau und Anweiler, die Moselarmee zwischen Pirmasenz und Blieskastel Stellung genommen. Möllendorf war bei Kaiserslautern stehen geblieben, der Erbprinz bis Dürkheim vorgerückt; Oberst Blücher stand mit 2½ Bat., 10 Schwdr. bei Neustadt als Vorposten.

General Desaix erhielt Befehl, mit seiner Division gegen Neustadt vorzurücken und diesen Ort wieder zu nehmen. Eine Brigade marschirte auf der Heerstraße, die andere rechts in der Richtung auf Kirrweiler. Sobald Blücher davon Nachricht erhielt, ging er den Franzosen mit der Cavalerie entgegen. Er kam mit 4 Schwdr. in dem Augenblicke bei Kirrweiler an, wo die Spitze der franz. Brigade aus dem Dorfe debouchirte. Sie

19*

wurde ohne Zögern angegriffen und hineingeworfen. Die andere Brigade war inzwischen bei Edesheim angekommen; Blücher ging ihr mit 5 andern Schwadronen entgegen, griff sie an und zwang sie ebenfalls zum Rückzuge. Nach gewohnter Weise den Feind lebhaft verfolgend, trieb er die Franzosen bis unter die Kanonen von Landau zurück, eroberte 6 Geschütze, 2 Fahnen, machte 15 Officiere und 388 M. gefangen. Seine Infanterie war gar nicht zum Gefecht gekommen. Blücher wurde für diese Waffenthat zum Generalmajor befördert und zum Chef desselben Husarenregimentes ernannt, das er so oft zum Siege geführt hatte.

Hätten die Feldherren der Verbündeten den Krieg gegen Frankreich nach denselben Grundsätzen geführt, nach welchen Blücher hier im Kleinen seine Gefechte anordnete, und welche ihm 20 Jahre später den welthistorischen Namen des „Marschall Vorwärts" erwarben, so wäre wahrscheinlich schon 1794 der Friede nicht zu Basel, sondern zu Paris geschlossen worden. (Quellen wie bei Kaiserslautern; ferner Blücher's Tagebuch.)

Pz.

Kleber, Johann Baptist, Obergeneral der franz. Republik, wurde 1745 in Straßburg geboren und war der Sohn eines achtbaren aber wenig bemittelten Bürgers. Kleber fühlte Neigung für die höhere Baukunst und ging 1761 nach Paris, um sich unter Leitung des berühmten Architekten Chalgrin auszubilden; wegen Mangels hinreichender Unterstützung mußte er diese Laufbahn jedoch bald wieder verlassen und in seine Heimath zurückkehren. Noch unentschieden über den zu wählenden Stand, befreite ihn der Zufall aus dieser Verlegenheit. Die muthige Vertheidigung zweier Baiern, welche in einem Straßburger Kaffeehause von seinen Landsleuten beleidigt worden waren, und deren Bitten führten den jungen K. nach München, wo er eine Stelle in der Militairschule erhielt, sich hier sehr vortheilhaft auszeichnete, und durch den östreich. General von Kaunitz 1772 eine Lieutenantsstelle in dessen Regiment erhielt, wo er auch bis 1783 blieb und in dem Feldzuge gegen die Türken mit Auszeichnung kämpfte. Um diese Zeit nahm er auf Verlangen seiner Verwandten den Abschied, bekam im Ober-Elsaß eine Stelle als Bauinspector und verwaltete diese bis zum Ausbruche der Revolution, welche ihm ein glänzenderes Loos bereitete. Bei Bildung der Nationalgarden trat K. als Adjutant in ein Bataillon, welches er schnell einübte.

Sobald der Krieg wirklich ausgebrochen war, reiste K. zu Custine (s. d.), welcher bei Mainz stand, bat um Anstellung in der Rheinarmee und wurde Chef des 3. oberrheinischen Bataillons. Seine architektischen und militairischen Kenntnisse machten ihn bei der Befestigung von Mainz sehr nützlich und verschafften ihm die Stelle eines Generaladjutanten; während der Belagerung von Mainz durch die Preußen bewies K. bei mehreren Ausfällen viel Entschlossenheit und Umsicht, weßhalb ihn die anwesenden Conventscommissarien zum Brigadegeneral beförderten. Nach der Uebergabe von Mainz (22. Juli 1793) ward K., man weiß nicht warum, angeklagt, vor Gericht gestellt, aber wieder freigesprochen und mit der ehemaligen Besatzung von Mainz in die Vendée geschickt. Am 19. Septbr. führte K. die Avantgarde über Boussay gegen Torfou, wurde aber hier, während seine Truppen die Stadt in Brand steckten und plünderten, von dem Vendéechef Charette überfallen und zurückgeschlagen. Der Boden ist dort mehr als irgendwo von Hecken und Gräben durchschnitten, und gestattet weder taktische Manöver, noch den Gebrauch des Geschützes. Dieser Umstand wurde den Republikanern sehr nachtheilig, und ob sie gleich den Vendéern tapfer die Spitze

boten, war ein weiterer Rückzug doch unvermeidlich. Zur Rettung der Artillerie mußte ein Opfer gebracht werden. Bei dem Defilé zwischen Roussay und Getigné hoffte man, den Verfolgern Stillstand zu gebieten, und hier war es, wo K. dem Bataillonschef Chevardin zurief: „Nimm 300 Grenadiere, vertheidige dieses Defilé, laß Dich in Stücken hauen und rette Deine Kameraden!" Chevardin entsprach der heldenmüthigen Aufforderung, und die Armee war gerettet; von den 300 Tapfern blieb keiner am Leben. Nach der Absetzung der Generale Canclaux, Dubayet und Grouchy erhielt K. einstweilen den Oberbefehl über alle in der Vendée stehende Truppen; er schlug die Vendéer bei Chatillon und übergab die Armee den 8. Octbr. an seinen Nachfolger Lechelle*), befehligte in der Schlacht bei Chollet den rechten Flügel (17. Octbr.), nahm Theil an der Schlacht bei Antrain (22. Novbr.), eroberte an der Spitze einer Division das Städtchen Savenay (23. Decbr.) und zog einige Tage später triumphirend in Nantes ein.

Zu Anfang des Jahres 1794 kehrte K. nach Paris zurück, befehligte anfangs eine Division der Nordarmee und nahm mit selbiger Theil an den Gefechten an der Sambre (s. Sambre), wurde hierauf unter Jourdan's Befehle gestellt und kämpfte mit Auszeichnung und Glück in den beiden Schlachten bei Fleurus (s. d.). Nach dem Rückzuge des Prinzen von Coburg marschirte K. gegen Mons, folgte aber bald dem Obergeneral an die Maas und übernahm die Belagerung von Mastricht. Sein Ruhm vergrößerte sich durch die schnelle Eroberung dieser Festung, weßhalb er auch im December die Belagerung von Mainz übernehmen mußte, doch bald wieder die Führung von Jourdan's linkem Flügel erhielt, als dieser 1795 bei Düsseldorf (s. d.) und Neuwied den Rhein überschritt und gegen den Main vordrang. Auch im folgenden Jahre befehligte K. fortwährend Jourdan's linken Flügel, aus den Divisionen Lefèbre und Collaud bestehend, verließ aber kurz vor der Schlacht bei Würzburg (s. d.) die Armee und ging nach Paris, von wo er nach einigen Auseinandersetzungen mit dem immer schwächer werdenden Directorium an den Oberrhein reiste, um die Stimmung seiner Landsleute dort kennen zu lernen. Man bot ihm damals eine Stelle im gesetzgebenden Corps an, doch war das Staatsschiff bereits so leck, daß Niemand mehr als Lootse darin dienen mochte.

Zur Zeit der Revolution des 18. Fructidor (4. Septbr. 1797) befand sich K. in Paris. Seine stets bewiesene Freimüthigkeit hatte ihm Feinde zugezogen; auch Hoche (s. d.) befand sich unter denselben und wenig fehlte, so wurde K. deportirt.

Als Bonaparte nach dem Frieden von Campo Formio Anstalten zur Expedition nach Aegypten machte, fiel sein Blick auch auf K., welcher sich mit Freuden ihm anschloß und den 30. Juni 1798 bei Alexandrien landete. Es beginnt jetzt ein Abschnitt in dem Leben dieses Generals, welcher in Bourienne's Denkwürdigkeiten sehr wenig wahrheitstreu geschildert worden ist; es betrifft K's Verhältniß zum Obergeneral Bonaparte. Beide waren die besten Freunde, und K. machte sogar seinem Freunde Moreau (s. d.) Vorwürfe, daß er den Enthusiasmus für Bonaparte nicht theile. Als Bonaparte gegen Cairo marschirte und K. wegen einer Schußwunde in Alexandrien zurückbleiben mußte, verbreitete sich das Gerücht einer neuen Revolution in Paris, worauf K. an Bonaparte schrieb: „Sein Sie so gütig, mich zu benachrichtigen, was eigentlich an der Sache ist. Ich bin entschlossen, General, Ihnen überall zu folgen, ich folge Ihnen auch nach Frank-

*) Er war kurz vorher noch Fechtmeister gewesen.

reich; ich will keinem Andern mehr gehorchen als Ihnen." — Als der Zug nach Syrien beschlossen war, erhob sich zwischen K. und dem Obergeneral allerdings ein kleiner Zwist; denn er entschuldigte sich durch Krankheit und wollte nicht daran Theil nehmen. Die Hauptursache war aber ein gewisser Tallien, welcher, als geheimer Agent der Bourbons, kein Mittel unversucht ließ, Bonaparte zu schaden und namentlich K. mit ihm zu entzweien, was später auch wirklich gelang. Bonaparte schrieb jedoch einen sehr liebevollen und schmeichelhaften Brief an K. und söhnte diesen ganz wieder mit sich aus. Er kämpfte vor Jaffa, bei Sed-Jarra, am Berge Tabor und bei Abukir mit gewohnter Tapferkeit, und stieg in Bonaparte's Achtung so hoch, daß ihm dieser den Oberbefehl übertrug, als die Ereignisse in Europa und seine Absichten die Rückkehr nach Europa nöthig machten.

Nach Bonaparte's Abreise drängte sich Tallien, der weder ein Amt hatte noch dazu tauglich war, mehr als zuvor an den neuen Obergeneral in Aegypten und suchte diesen gegen Bonaparte zu erbittern, auf dessen Sturz es abgesehen war. K. ging dies Mal in die Falle; denn er glaubte, von Bonaparte absichtlich Preis gegeben zu sein und wollte nun seine eigene Rückkehr nach Europa beschleunigen. Zu diesem Zwecke schlug Tallien, der mit Sidney Smith im Einverständnisse war, dem Obergeneral vor, die Gelehrten und Verwundeten nach Europa zu senden, um dort durch deren Erzählungen Haß und Erbitterung gegen Bonaparte, welcher bereits an der Spitze der Regierung stand, zu erregen; Tallien selbst wollte die Verwundeten in der Eigenschaft eines Civilcommissairs begleiten, um Gelegenheit zu haben, mit mehreren Behörden in Berührung zu kommen und sie für seine verrätherischen Absichten zu bearbeiten. Zum Glück für Bonaparte wußte man aber damals in Aegypten nicht, daß er schon zum Consul erwählt sei; K's Brief an das Directorium, vom 7. Jan. 1800, verfehlte mithin seinen Zweck. Aus diesem Verhältniß K's zu Tallien erklären sich auch zum Theil die übertriebenen Angaben des Obergenerals über den Zustand der in Aegypten zurückgelassenen Truppen.

Die Gesammtzahl der dienstthuenden Mannschaft belief sich nach Dumas's Bericht auf 22,000 M., nach der Angabe des Ordonnateur d'Aure auf 25,000 M., was jedoch gleichbedeutend ist, weil Letzterer alle Beamte und Handwerker dazu zählt; K. giebt dagegen nur 5000 M. an. Die von Bonaparte nur zum Scheine angeknüpften Unterhandlungen mit dem Commodore Sidney Smith wurden von K. ernstlich betrieben; da aber Tallien insgeheim sie hintertrieb, blieben sie ohne Erfolg und bald hatte K. neue Kämpfe zu bestehen. Nach dem Verluste von El Arisch wurden zwar neue Unterhandlungen angeknüpft, welche die ungestörte Räumung Aegyptens zur Folge haben sollten, als aber die Sache zur Ausführung kam, erklärte Sidney Smith, daß seine Regierung den Vertrag nicht ratificire und der Admiral Keith Befehl habe, sich der Abfahrt der Franzosen zu widersetzen. K. ließ das Schreiben des Letzteren, worin die Franzosen aufgefordert wurden, sich gefangen zu geben, in mehreren Abschriften an die Straßenecken anschlagen und darunter die Worte setzen: „Auf eine so niederträchtige Zumuthung antwortet man nur durch einen Sieg." — Schon waren mehrere Orte den Türken übergeben worden, und der Großvezir stand mit einem zahlreichen Heere bereit, den Worten des Admirals Keith Nachdruck zu geben; doch K. war entschlossen, zu zeigen, daß er noch stark genug sei, sich zu behaupten. Die Schlacht bei Heliopolis (s. d.) setzte ihn noch ein Mal in Besitz von ganz Aegypten; Murad Bey ward sogar sein Vasall.

Durch den Obersten Latour Maubourg, den Bonaparte auf Umwegen

nach Aegypten schickte, erfuhr K., was sich in Europa ereignet hatte, und dachte nun ernstlich daran, sich in dem wieder errungenen Besitz zu behaupten. Allein die strenge und unpolitische Administration des Landes zog ihm neue und gefährlichere Feinde zu, wurde auch die Ursache seines Todes. K. schrieb, wie Bonaparte, Anleihen und Contributionen aus, erhob die Pachtgelder im voraus, erpreßte Geld von den Kopten, besteuerte die Harems und verwandelte die über die Scheiks ausgesprochenen Strafen in Geldbußen. Er ging aber noch weiter als Bonaparte; er richtete Monopole ein, nöthigte die Lieferanten, Anweisungen auf die Nationalschatzkammer anzunehmen, forderte bestimmte Summen für unbekannte Abgaben und ließ den Scheiks, welche nicht schnell genug zahlten, die Bastonade geben. Es darf daher nicht befremden, wenn ein fanatischer Priester, den Bonaparte mit Schlägen verschonte, obgleich er ihn schuldig wußte, den K. aber unvorsichtiger Weise schlagen ließ, durch einen Dolchstoß sich zu rächen suchte, wozu ein junger Candidat, Namens Soleyman von Alep, bereitwillig die Hand bot. Als K. den 14. Juni 1800 in Cairo bei dem General Damas zum Mittagsessen eingeladen war und in Begleitung des Architekten Protain auf der Terrasse spaziren ging, stürzte Soleyman, der sich in der Nähe verborgen hatte, auf ihn zu und stach ihn nieder; sein Begleiter erhielt ebenfalls 6 Dolchstiche. Die Hilfe kam zu spät; doch wurde der Thäter ergriffen und auf grausame Weise hingerichtet.

K's Tod ist der Verlust Aegyptens allein zuzuschreiben; denn sein Nachfolger Menou (s. d.), ein ehemaliger Marquis und „Officier mit rothen Absätzen," wie die Hofleute in Uniform spottweise genannt wurden, besaß weder das Vertrauen der Armee, noch die nöthigen Talente eines Obergenerals; Bonaparte hatte aber damals ein besonderes Interesse, die Armee in Aegypten zu verstärken und würde diese Eroberung dann auch behauptet haben, nur fehlte ihm jetzt der passende Mann zu einem so wichtigen Posten.

K. war von hohem Wuchs und starkem Körperbau, Geist und Charakter standen mit ihm in Verhältniß; doch war er im Glücke oft leichtsinnig, nur Widerwärtigkeiten entfalteten sein Feldherrntalent. Obgleich deutscher Abkunft, besaß er doch die den Franzosen eigenthümliche Gabe des Witzes und glücklicher Einfälle, weßhalb man seinen Umgang sehr suchte. Jourdan's Operationen tadelte er oft und bitter; gegen Bonaparte war er stets im höchsten Grade unterwürfig, denn er liebte ihn aufrichtig und erkannte sein überwiegendes Talent. Gegen Andere war K. oft barsch und absprechend; denn er hörte nur auf die Stimme der Freundschaft oder auf überwiegende Gründe. K. hat Denkwürdigkeiten hinterlassen.

(Biographie des contemporains. — Geschichte der Kriege in Europa. — Schlosser's Beurtheilung Napoleon's und seiner neuesten Tadler und Lobredner. — Profils des contemporains. — Mathieu Dumas, précis des événemens militaires.) Pz.

Kleczkow, kleine polnische Stadt in der Woiwodschaft Kalisch mit 1200 Einwohnern.

Treffen am 5. August 1506 zwischen Tataren und Polen, auch bei Lida genannt.

Eines kurz vorher geschlossenen Friedens ungeachtet schickte der Khan Mehemed Gerai von der Krim Anfangs 1506 einen 40,000 M. starken Haufen Tataren nach Polen und Lithauen, um zu rauben und zu plündern. Der lithauische Kronfeldherr Glinsky konnte nur 7000 Reiter zusammenbringen, mit denen er den 10,000 M. starken detaschirten Haufen der Tataren aufsuchte, welche nach ihrer Gewohnheit beim Städtchen Klecz-

kow die auf Plünderung ausgezogene Parteien erwartete und von 2 Söhnen des Khans befehligt wurde. Glinsky griff sie so heftig und unerwartet an, daß sie weichen mußten; allein vertraut mit ihrer Art zu fechten, ließ er sich auf keine Verfolgung ein, bevor sie nach ihrer Sitte einen Versuch gemacht hätten, den Kampf zu erneuern. Dies geschah auch; indem sie aber die Lithauer anfallen wollten, näherte sich seitwärts von einer Höhe ein großer Haufe polnischer Reiter, die ihre Flanken bedrohten. Es waren nur 300 M. von der königlichen Leibwache und von einem Sohne des Woiwoden Czarnkowski von Posen angeführt, der sie in eine Reihe gestellt hatte, um den Feind zu schrecken. Dies glückte; die Tataren ergriffen die Flucht und wurden meist niedergemacht und in einen nahen Morast gejagt. Glinsky besetzte jetzt die Gegend so, daß er die von ihren Raubzügen zurückkehrenden Haufen leicht umzingeln und aufreiben konnte, was ihm auch zum großen Theil gelang, da Alle ihre Reserve hier zu finden meinten und, da diese bereits die Flucht ergriffen hatte, sie ohne alle Unterstützung waren. Auf diese Art wurden an 20,000 Tataren niedergemacht, 40,000 von ihnen als Sclaven fortgeführt, Lithauen befreit, der gemachte Raub gerettet und über 20,000 Pferde erbeutet. —i—

Klenau, Johann, Graf von, kaiserlich östreichischer General der Cavalerie, geboren in Ungarn, trat jung in den Militairdienst und war bei einem raschen Avancement bereits im J. 1793 Oberstlieutenant. In diesem Jahre stand er bei der Armee am Rheine, die der General Graf Wurmser befehligte, und wurde vorzüglich als Parteigänger gebraucht, wozu er durch Tapferkeit und Geschicklichkeit sich besonders eignete; es lag jedoch an mancherlei Umständen, daß er nicht viel Glück hatte. Als Oberst stand er später in Italien; hier führte er 1799 abermals den kleinen Krieg und erlangte die wünschenswerthesten Resultate, die ihm auch die Ernennung zum Generalmajor verschafften. Als der General Macdonald, Befehlshaber der einen franz. Armee, genöthigt war, die von ihm besetzten Theile des oberen Italiens zu räumen, ließ er daselbst mehrere kleine Abtheilungen zurück, welche den Zweck hatten, die Anstrengungen der italienischen Republikaner zu unterstützen; K. vertrieb sie jedoch alle. Hierauf wurde er bei der Einschließung von Genua und den ihr vorhergehenden Gefechten gegen Massena verwendet, aber noch im J. 1800 zur Armee von Deutschland versetzt. In dem Kriege von 1805 stand der Graf K. bei dem östreich. Heere in Baiern und wurde mit in Ulm eingeschlossen. Nach der Uebergabe dieses Platzes ward er dem Kaiser Napoleon vorgestellt, der ihn seiner Tapferkeit wegen rühmte, indem er ihn zugleich wegen des Unglückes der östreich. Waffen beklagte. Während des Feldzuges von 1809 befehligte er den Vortrab des 2. Armeecorps, aus 4 Bat. und 10 Schdr. bestehend. Der Schlachtbericht von Aspern erwähnt ehrenvoll den Feldmarschalllieutenant Grafen K. Im J. 1812 erfolgte seine Ernennung zum kaiserlichen wirklichen Geheimenrathe; im nächsten Jahre erhielt er ein eigenes Armeecorps im sogenannten böhmischen Hauptheere. In der Schlacht von Dresden bildete er, von Freiberg kommend, den äußersten linken Flügel der verbündeten Armee, von der er jedoch durch den Plauischen Grund getrennt war. Dieser ungünstige Umstand verursachte den bedeutenden Verlust, welchen das Corps erlitt, das besonders den heftigen Angriffen der Reiterei des Königs von Neapel ausgesetzt war. Später befehligte der Graf K. die Einschließung von Dresden, und bewilligte dem franz. Marschall Grafen Gouvion St. Cyr den freien Abzug; bekanntlich verwarf der Fürst Schwarzenberg die Capitulation. Von dieser Zeit an ist K. nicht wieder auf dem Schauplatze der Begebenheiten

aufgetreten, sondern hat ruhig auf seinen Gütern in Böhmen gelebt, bis ihn der Tod abrief. Er war mit mehreren Orden, unter ihnen mit dem Theresienkreuze, geziert; auch führte das 5. Chevaux=légersregiment seinen Namen. F. W.

Kleidung der Griechen und Römer.

Die zum großen Theil unzureichenden Quellen, welche nur gelegentlich etwas von der Kleidung der Alten erwähnen, und der Mangel einer gleichmäßigen Bekleidung der griechischen und römischen Krieger lassen den hier besprochenen Gegenstand nicht gehörig erschöpfen. Die ausführlichsten Nachrichten über die Bekleidung haben wir von den Spartanern und den Römern, wobei übrigens zu berücksichtigen ist, daß der Wechsel des Geschmakkes und der Mode gar Manches zur Veränderung der ursprünglichen Bekleidung beigetragen haben mag. Mehr Werth legten die Alten auf die Bewaffnung, über die wir in den Schriftstellern derselben umfassende Belehrung finden.

Die Griechen bedienten sich im Felde, wie zu Hause, der gewöhnlichen Unterkleider von Tuch (Chiton), die in der Regel bis zur Wade reichten, welche aber die spartanischen Knaben nur bis zum 12. Jahre tragen durften. Ueber das Unterkleid zog man den Mantel, der bei den Soldaten kurz war und Chlamys genannt wurde. Es war mehr oval als rund, bedeckte die linke Achsel und ward auf der rechten Schulter oder auf der Brust zusammengehängt. Der Chlamys der Soldaten war von Tuch und, um warm zu halten, inwendig zottig und mit Trodbeln versehen. Die Farbe der Chlamydes war für gewöhnlich, wie es scheint, beliebig; die athenischen Jünglinge, welche sich durch Wachen in der Stadt vom 18.—20. Jahre zum Militairdienste vorbereiteten, trugen Anfangs schwarze, seit Herodes Attikus weiße Mäntel. Wenig verschieden von den Chlamydes der übrigen Griechen mochten die Mäntel der Spartaner (Tribon) sein, welche diese immer trugen, die aber bei den Soldaten nach Lykurg's ausdrücklicher Verordnung purpurfarben waren, weil diese Farbe am wenigsten schmutze und sich schnell reinigen und wiederherstellen lasse. Wir finden diese rothe Farbe bei den Beschreibungen der spartanischen Soldaten stets erwähnt. — Uebrigens trug der größte Theil der Griechen, wie der Römer, leichte Brustharnische, die gewöhnlich von geschlagenem Kupfer und jedenfalls die regelmäßige Bewaffnung der Hopliten waren. Die Fußbekleidung der griechischen Soldaten war größtentheils der sogenannte Kothurn, eine Art Halbstiefeln mit sehr starken Sohlen, wie sie auch die Jäger zu tragen pflegten. Den Kopf, dessen Haare einige Völkerstämme lang wachsen ließen, die andern kurz schoren, pflegte man, statt des im Frieden gebräuchlichen Filzhuts, in den ältesten Zeiten mit Fellen, später mit einem ehernen Helme zu bedecken, der häufig von Kupfer war, doch aber nach dem Stande und der Wohlhabenheit der Einzelnen verschieden sein mochte. Die Spartaner ordneten vor jedem Treffen sorgfältig das Heer und schmückten es mit Kränzen. In den ältesten Zeiten ließ man den Bart wachsen; später fing man an, ihn zu stutzen, oder auch sich die Oberlippe zu scheeren, zuletzt trug man gewöhnlich gar keinen Bart.

Die Römer trugen im Kriege anstatt der im Frieden allgemeinen Toga das sogenannte Sagum, dem man auch den griechischen Namen Chlamys gab, und welches das ausdrückliche Kennzeichen eines Soldaten war. Wahrscheinlich war der römische Kriegsmantel von dem der Griechen wenig abweichend; er wurde, wie die Chlamys, nur zum Ueberziehen benutzt und war auch bei den Römern in der Regel von rother Farbe. Mit demselben Sa=

gum waren die Officiere bekleidet; bei einem Kriege in Italien zogen alle Bürger das Sagum an. Das Kriegskleid des Oberbefehlshabers, bisweilen auch das der vornehmsten Officiere, hieß Paludamentum oder Chlamys und war von Scharlachfarbe, mit Purpur verbrämt. Die römischen Bürger erhielten ihre Bekleidung und ihre Waffen für einen gewissen Preis, welchen ihnen der Quästor sodann am Solde abzog; die Bundesgenossen bekamen Beides unentgeldlich. Nach einem Gesetzvorschlage des Cajus Gracchus erhielt jeder Soldat später einen Kriegsrock auf Kosten des Staates, welches aber wieder wegfiel, als man die Löhnung der Soldaten vermehrt hatte. — Die Brust schützte man mit einem Panzer, der Anfangs von Leder, dann von Blech gefertigt wurde und zuweilen auch den Rücken deckte. Die Kopfbedeckung bildete in den frühesten Zeiten eine Kappe von Wolfs-, Schaf- oder Rinderfellen, wie bei den Griechen; später bediente man sich allgemein der Helme, die bei den Hastaten zur regelmäßigen Ausrüstung gehörten, und von Metall, mit Backenstücken versehen waren. Die Fußbekleidung der Römer war, wie bei den Griechen, eine Art Halbstiefeln (caligae, s. d.); außerdem hatten die Römer Alle Beinschienen von Kupfer oder Eisen, die mit Riemen um die Wade geschnallt wurden (ocreae). Abbildungen, die auf uns gekommen sind, lassen vermuthen, daß die römischen Soldaten der späteren Zeit meistentheils eine Art kurzer Hosen getragen haben. — Die Waffen, sowohl Schutz- als Trutzwaffen, siehe unter **Bewaffnung** und **Waffen** (s. Bekleidung).

(Man vergl. über die Griechen: Manso Sparta, und Nitsch, Beschreibung der Griechen; über die Römer die römischen Alterthümer von Cilano, Adam und Ottenberger.) C.

Kleiner Krieg. Der neuere Sprachgebrauch hat einen Unterschied zwischen großem und kleinem Kriege gemacht, welcher sich aber nur auf die Zwecke und Mittel desselben bezieht. Beide Kriegsarten kommen oft in einem und demselben Kriege, ja selbst auf dem nämlichen Kriegsschauplatze in Anwendung, was sich durch ein Beispiel am anschaulichsten machen läßt. Angenommen, der deutsche Bund erklärte Frankreich den Krieg und ließ eine große Arme über Luxemburg gegen Paris marschiren, so würde wahrscheinlich ein kleines Corps in die Gegend von Sedan, Mezières ꝛc. geschickt werden, um die Verbindung der franz. Armee an der Nordgrenze mit der an Ostgrenze zu unterbrechen und die in den Ardennen aufgestellten franz. Truppenabtheilungen zu verhindern, unsere Verbindung mit Luxemburg zu bedrohen. Dieses abgesonderte Corps würde außerdem noch den Auftrag haben, dem Feinde allen nur möglichen Schaden zuzufügen. Zu Schlachten und Belagerungen würde es dort nicht kommen dürfen; man würde sich höchstens mit Beobachtung der nächsten festen Plätze und mit kleinen Gefechten befassen können. Die ganze Thätigkeit würde mehr im **Beobachten** und **Beschützen** bestehen, und das Gefecht nur als ein Mittel zu betrachten sein, dieses Geschäft mit mehr Gründlichkeit zu betreiben. Böte sich jedoch eine Gelegenheit dar, dem Feinde erheblichen Abbruch zu thun, so darf auch der Angriff nicht unterbleiben, nur muß er so eingeleitet werden, daß man nicht wider Willen in größere und folgenreiche Gefechte verwickelt werde.

Einige Schriftsteller rechnen auch den Vorpostenkrieg zum kleinen Kriege. In Bezug auf den Zweck (das Object) scheint diese Annahme nicht ganz richtig; denn alle Gefechte der Vorposten, sie mögen sich im Stillstande oder in der Bewegung befinden, sind nur als die Einleitung oder als der Beschluß entscheidender Gefechte zu betrachten, möchten also mehr dem sogenann-

ten großen Kriege angehören. In Rücksicht auf das subjective Verhalten dabei ist allerdings kein wesentlicher Unterschied wahrzunehmen; man kämpft in beiden Verhältnissen mit kleinen, oft durch große Zwischenräume getrennter Abtheilungen gegen kleine Abtheilungen. Da aber im Vorpostenkriege die Hauptmassen nicht selten in die taktische Handlung eingreifen, so findet ein Unterschied in Rücksicht auf die Dauer des Kampfes Statt, und wenn man Rückhalt hat, so trifft man wohl auch andere Vorkehrungen zum Kampfe, als wenn man ganz allein auf einem großen Terrainabschnitt agiren soll.

Wie man aber auch das Gebiet des kleinen Krieges begrenzen mag, so ist doch ungewöhnliche Thätigkeit, Vorsicht, mit Kühnheit gepaart, und eine gewisse Zähigkeit oder Unermüdlichkeit in Verfolgung einzelner Zwecke das Kriterium desselben. Der kleine Krieg, oder, richtiger gesagt: der Krieg im Kleinen, fordert demnach Truppen, welche nicht mehr Neulinge im Kriege sein dürfen, in jedem Betracht kampfgeübt, gut disciplinirt und von Selbstvertrauen beseelt sein müssen. Die Officiere insbesondere sollen mit dem Kriege wenigstens wissenschaftlich ganz vertraut sein; denn sie kommen hier mehr als in allen anderen Verhältnissen oft in Lagen, wo ein schneller Ueberblick, eine tiefe Einsicht, ein kühner, auf jene Prämissen gegründeter Entschluß von entscheidenden Folgen werden können. Bloße Routiniers (s. d.) taugen nicht für die Operationen des kleinen Krieges; denn hier muß viel improvisirt werden, man muß unerschöpflich an Auffindung von Mitteln sein, die zum Ziele führen. Fast immer im wirksamen Bereiche eines stärkeren Feindes, müssen die Truppen viel Ausdauer im Marschiren, eine große Gewandtheit im Kampfe besitzen. Hierzu sind leichte Truppen (s. d.) nöthig, aber solche, die es durch Gewohnheit und Erziehung, nicht bloß der Uniform und dem Namen nach sind. Die einem solchen Corps zugetheilte Artillerie darf wenig zahlreich sein, muß aber ein tüchtiges Material haben.

Eine Abart des kleinen Krieges ist der Parteigängerkrieg (s. d.), der aber noch eine andere Tendenz hat, die einen mehr offensiven Charakter trägt. (Vergl. die Artikel Krieg, Kriegführung. Ueber das Verhalten der Parteien im kleinen Kriege siehe die betreffenden Werke von Valentini, Ewald und Decker.) Pz.

Klemmkartätschen, s. Kartätschen.

Kleist, Ewald Christian von, war am 3. Mai 1715 auf dem väterlichen Gute Zeblin bei Köslin in Pommern geboren und wurde von seinem Vater für den Civildienst bestimmt. Deßhalb brachte er seine Knabenzeit auf der Jesuitenschule zu Cron in Großpolen zu und bezog 1731 die Universität Königsberg. Das Mißlingen seiner Bewerbungen um eine Anstellung und eine Reise zu seinen beiden Oheimen, die als dänische Generale in Kopenhagen sich befanden, veranlaßten den kräftigen, kühnen und gut unterrichteten Jüngling, in seinem 21. Jahre, 1736 als Officier in den dänischen Kriegsdienst zu treten. Als aber König Friedrich II. von Preußen nach seinem Regierungsantritte mehrere seiner ansässigen Edelleute in seinen Kriegsdienst berief, befand sich auch Kleist unter deren Zahl. Er trat nach Beendigung des ersten schlesischen Krieges in preuß. Dienste und wurde in Potsdam garnisonirt. Die Feldzüge von 1744 und 45 brachten ihm nur Erschöpfungen und Krankheit; im J. 1749 rückte er zum Stabskapitain auf und erhielt 1751 eine Compagnie. 1756 nahm er Theil an dem Feldzug, wurde trotz ermangelnder Begünstigung seiner Vorgesetzten, die dem geraden, treuherzigen Dichter bisweilen seine Offenheit verargten, Major, befehligte später ein Feldlazareth in Leipzig, war bei dem Corps des Prinzen Heinrich, welches die Reichsarmee bis hinter Hof zurücktrieb, und befand

sich 1758 bei Hochkirch und dann bei dem Corps des Generals Fink in Sachsen. Bei demselben nahm er Theil an der blutigen Schlacht von Cunnersdorf, den 12. Aug. 1759. Das Fink'sche Corps rückte gegen Mittag auf dem rechten Flügel vor. K. war der zweite Stabsofficier beim Regimente und erhielt als solcher, hinter der Front reitend, durch mattgewordene Kugeln 12 starke Kontusionen, während der Commandant des Regiments, nachdem er 3 russische Batterien erstürmt hatte und eben einen Bajonettangriff auf östreich. Grenadiere machte, den Heldentod starb. Freudig setzte sich K. an die Spitze des Regimentes, ob ihm gleich inzwischen eine dreizehnte Kugel die ersten Finger der rechten Hand zerschmettert hatte, so daß er den Degen in der linken führen mußte. In dem Augenblick, als er einen erschöpften Fahnenjunker, der die Fahnen von 2 gefallenen Kameraden trug, unterstützend am Arm faßte, um ihm fortzuhelfen, durchfuhr ihm eine Flintenkugel den linken Arm; er faßte den Degen und Zügel wieder in die rechte Hand und führte das Regiment gegen eine vierte russische Batterie. Nur noch 30 Schritte von seinem Ziele entfernt, zerrissen 3 Kartätschenkugeln sein rechtes Bein; er sank vom Pferde und rief sinkend noch seinem Regimente zu: „Kinder, verlaßt Euren König nicht!" Man brachte ihn hinter die Front; aber auch den Wundarzt, der ihn eben verbinden wollte, warf eine Kugel nieder. Die Schlacht von Cunnersdorf wurde verloren. K. blieb ohnmächtig die Nacht über auf dem Schlachtfelde liegen, wurde 2 Mal von Kosaken geplündert und ausgezogen, und hatte endlich die Fristung seines Lebens noch einem menschenfreundlichen russischen Officier zu danken, der ihn nach Frankfurt a. O. bringen ließ. Trotz der zärtlichsten Sorge von K's. dortigen Freunden lösten sich die zersplitterten Knochen und bewirkten eine Verblutung, welche die letzten Kräfte des Leidenden hinwegnahm. K. starb am 24. Aug. 1759 in seinem 44. Lebensjahre und wurde von der russischen Garnison ehrenvoll begraben. Freundlicher Ernst, innige Güte, liebenswürdige Bescheidenheit, Redlichkeit und Aufrichtigkeit bilden die Hauptzüge seines Charakters. Wir schätzen in K. einen der besten Bildner der deutschen Literatur. Correctheit des Ausdrucks, glücklich gewählte Bilder, in denen er gewöhnlich die Natur mit frischem Leben zeichnet, so wie ein hohes Feuer der Begeisterung und Fülle und Wohlklang der Diction charakterisiren seine Gedichte. Durch seinen Frühling insbesondere erhob er sich weit über sein Zeitalter; Treffliches auch leistete er in der Fabel, der Idylle und der Hymne. Seine sämmtlichen Werke sind von Wilhelm Körte in Berlin in mehreren Ausgaben gesammelt erschienen.

(Vergl. das Leben Kleist's von Körte im I. Bande seiner sämmtlichen Werke. Eine treffliche Schilderung Kleist's besitzen wir auch von Friedr. Bar. de la Motte Fouqué.) C.

Kleist, Friedrich Heinrich Ferdinand Emil, Graf Kleist von Nollendorf, königl. preuß. Feldmarschall und Ritter vieler hohen Orden, wurde zu Berlin am 9. April 1763 geboren und erhielt die erste Erziehung im elterlichen Hause. Im 12. Jahre kam er als Page an den Hof des Prinzen Heinrich von Preußen, beim Ausbruche des baierschen Erbfolgekrieges 1778 als Officier zum Infanterieregimente von Bülow. Der Feldzug bot dem jungen K. keine Gelegenheit, seine schönen Anlagen zu entwickeln, dagegen war er nach dem Frieden desto eifriger bemüht, seine wissenschaftliche Ausbildung zu befördern; er besuchte deßhalb die Militairschule, die zu seiner Zeit unter Tempelhof's Leitung errichtet ward, und war einer der ausgezeichnetsten Schüler desselben. Im J. 1790 war die Aussicht zu einem Kriege mit Oestreich vorhanden; man vermehrte deßhalb den Gene-

ralstab, zu dem auch K. als Quartiermeisterlieutenant gesetzt wurde. Die Armee ging in die Friedensgarnison zurück, und K. blieb in Potsdam, bis der mit Frankreich ausbrechende Krieg ihn zu neuer Thätigkeit rief. Während der Feldzüge von 1792 und 1793 stand er im Generalstabe des damaligen Erbprinzen von Hohenlohe, erwarb sich durch Thätigkeit und richtigen Blick das Vertrauen seines Generals, und erhielt wegen seines Benehmens im Gefechte bei Oberursel den Verdienstorden. Im J. 1794, als der Feldmarschall von Möllendorf das Commando der preuß. Armee übernommen hatte, ward K. zum Adjutanten desselben bestimmt, und daß er sich dessen Achtung zu erwerben wußte, bezeigt das Vertrauen und die Freundschaft, die jener Feldherr bis zu seinem Tode zu K. hatte. Im J. 1799 erhielt der Major K. das Commando des aus den Regimentern Kuhnheim und Arnim zusammengesetzten Grenadierbataillon, welches unter seiner Führung bald eins der ausgezeichnetsten der Armee ward. Nach 4 Jahren trat er in einen erhöhten Wirkungskreis ein, indem er 1804 zum vortragenden Generaladjutanten des Königs ernannt war; am 16. Juni 1806 avancirte er zum Obersten. Die Mobilmachung der Armee 1805, der Feldzug von 1806 und 1807 hatten natürlich eine ungemeine Thätigkeit verlangt, die, verbunden mit dem moralischen Eindrucke, den die unglücklichen Ereignisse auf das Gemüth K's machten, die Gesundheit desselben so geschwächt hatten, daß er nach dem Frieden von Tilsit einen unbestimmten Urlaub erhielt. Der Gebrauch zweckmäßiger Mittel und die Ruhe verschafften dem nunmehrigen Generalmajor von K. die Kräfte wieder, so daß er bei der neuen Organisation der Armee zu Ende des Jahres 1808 das Commando der niederschlesischen Brigade übernehmen konnte. Im J. 1812 befand sich K. bei den preuß. Truppen, welche im 10. Corps der franz. Armee gegen Rußland zogen; auch hier zeichnete er sich vortheilhaft aus, erhielt während des Feldzuges das Ritterkreuz der Ehrenlegion, am Ende desselben den rothen Adlerorden der 1. Klasse und den Grad eines Generallieutenants. Bei Eröffnung des Feldzuges 1813 focht K. bei Halle und Wittenberg, während der Schlacht von Groß-Görschen war er mit einem kleinen Corps nach Leipzig detaschirt. Der 20. Mai in der Schlacht bei Bautzen ist aber einer der ruhmvollsten Tage in dem Kriegerleben K's. Mit 2 Regimentern vertheidigte er den ganzen Tag die Höhen von Burg gegen die feindliche Uebermacht; später schloß er als preuß. Bevollmächtigeer den Waffenstillstand mit ab. Nach dem Wiederanfange der Feindseligkeiten trat K. als Commandirender des 2. preuß. Armeecorps auf, focht mit dem böhmischen Hauptheere in der Schlacht bei Dresden und entschied dann das Gefecht bei Culm (s. d.), in welchem Vandamme geschlagen und gefangen ward; für sein Benehmen hierbei erhielt er nach dem Gefechte aus den Händen seines Monarchen den schwarzen Adlerorden, und später wurde er auch zur Erinnerung an diesen Tag zum Grafen, mit dem Beinamen von Nollendorf ernannt. In der Schlacht bei Leipzig hatte er am 16. Octbr. den linken Flügel gegen alle Versuche des Feindes fest gehalten; am 18. bestand er das blutige Gefecht bei Probstheida, das wesentlich zum Siege beitrug. Nach der Schlacht ward ihm die Blokade von Erfurt übertragen; er setzte sich durch Convention in den Besitz der Stadt, übergab die Einschließung der Citadellen dem General Dobschütz und folgte der Armee nach Frankreich, wo er unter die Befehle des Feldmarschalls Blücher trat. Er focht bei Champ Aubert, bei Laon und bei Paris. Nach dem Frieden befehligte er die preuß. und sächs. Truppen, die an der franz. Grenze standen. Vorher hatte ihn der König zum General der Infanterie ernannt, ihn, wie schon oben gesagt wurde,

in den Grafenstand erhoben und ihm als Dotation die Domaine Stetterlingenburg im Fürstenthume Halberstadt verliehen. Beim Ausbruche des Krieges von 1815 ward ihm der Befehl über das norddeutsche Armeecorps übertragen, Krankheit nöthigte ihn aber dasselbe abzugeben; nach dem zweiten Pariser Frieden erhielt er das Generalcommando im Herzogthum Sachsen. Im J. 1820 nöthigte ihn die zunehmende Zerrüttung seiner Gesundheit, dem Dienste ganz zu entsagen; er erhielt seine Entlassung mit der Würde eines Feldmarschalls, lebte in Berlin, wurde später als Mitglied zum Staatsrathe berufen, starb aber 1823 nach kurzem Krankenlager, bedauert von Allen, die ihn gekannt hatten. Wie sehr K's Benehmen lobenswürdig war, davon zeugt die Liebe und Achtung, die er sich in den schwierigen Zeiten 1814 und 1815 bei den königl. sächs. Truppen erworben hatte.

(Vergl. Zedlitz, Staatskräfte der preuß. Monarchie, 3. Theil.)

F. W.

Klicki, polnischer General der Reiterei, geboren um das J. 1770. Frühzeitig in die Kriegsdienste seines Vaterlandes getreten, focht er 1794 unter Kosciusko (s. d.) gegen die Russen und verließ nach der dritten Theilung Polens mit mehreren seiner Waffengefährten die Heimath, um in dem franz. Heere sich einen Ruhm zu erfechten, den er daheim nicht finden zu können glaubte. Die Feldzüge in Italien unter Bonaparte gaben ihm dazu Gelegenheit. 1807 nach Polen zurückgekehrt, marschirte er mit der neu formirten polnischen Armee 1808 nach Spanien und commandirte dort ein Uhlanenregiment. An den Belagerungen von Saragossa, vom 15. Juni bis 15. Aug. 1808 und vom 20. Decbr. 1808 bis 21. Febr. 1809, so wie an der Schlacht von Tudela (23. Novbr. 1808) hatte sein Regiment rühmlichen Antheil. Napoleon, um ihn dafür zu belohnen, schmückte ihn in Madrid mit dem Officierkreuz der Ehrenlegion und befahl auf seinen Vorschlag die Errichtung mehrerer Uhlanenregimenter, da Oberst K. ihn persönlich von den Vortheilen der Lanze als Reiterwaffe überzeugt hatte. Mit den aus Spanien abberufenen polnischen Regimentern marschirte Oberst K. 1812 nach Rußland. Hier focht er in allen Schlachten, denen die große Armee beiwohnte, hatte aber vorzüglich während des Rückzugs Gelegenheit, Beweise seiner kaltblütigen Tapferkeit zu geben. Er war es, der als Commandant der Avantgarde am 15. Novbr. bei Krasnoi die Reste des Eugen'schen Corps glücklich durch die russischen Feldwachen führte, indem er den anrufenden Vedetten auf russisch antwortete: „Wir gehen zu einer geheimen Unternehmung und gehören zum Corps des Generals Uwaroff!" Der Kaiser ernannte ihn für diesen Beweis von Geistesgegenwart sofort zum Brigadegeneral. In den Feldzügen von 1813 und 14 befehligte er eine polnische Brigade, die sich in den vielen Gefechten derselben öfters lebender Anerkennung von den commandirenden Generalen zu erfreuen hatte. Nach dem ersten Pariser Frieden und der Wiederherstellung des Königreichs Polen unter russischem Scepter folgte General K. seinen Landsleuten in das Vaterland zurück und schien fortan dessen neuem Herrscher mit Eifer und Treue zu dienen, wiewohl seine vielen Wunden ihn zu fortdauernden Anstrengungen unfähig machten. Er commandirte beim Ausbruch der Revolution von 1830 die erste reitende Jägerdivision und schloß sich mit derselben dem Aufstande an. Mit dem General Weißenhoff übernahm er am 18. Jan. 1831 den Oberbefehl der Armee, als General Chlopicki die Dictatur niederlegte, übergab aber denselben schon am 20. an den Fürsten Michael Radziwill. An dem Kriege gegen Rußland nahm er nur Rath gebend Antheil, indem seine Kränklichkeit ihn hinderte, persönlich ein Commando im Felde stehen-

der Truppen zu übernehmen. Er erhielt daher den Befehl über die polnischen Streitkräfte auf dem linken Weichselufer, wurde aber von Zeit zu Zeit nach Warschau gerufen, um dort durch seine Erfahrungen bei allen wichtigen Ereignissen rathend einzuwirken. —d—

Klingspor, Moritz Freiherr von, k. schwedischer Feldmarschall, begann seine kriegerische Laufbahn in Frankreich, kehrte aber bald in sein Vaterland zurück, wo ihm seine Kenntnisse eine schnelle Beförderung und die Gunst zweier Könige, Gustav's III. und Gustav's IV. Adolph, erwarben. In dem Kriege gegen Rußland war er 1788 bei der finnländischen Armee angestellt und erhielt in dem zweiten Feldzuge desselben die Leitung des Generalcommissariats und der Verpflegung, welche sein Vorgänger in diesem Posten, General Toll, zum Nachtheile der Armee sehr vernachlässiget hatte. General Klingspor führte diesen schwierigen Auftrag in einem ganz ausgesogenen Lande bis zum Frieden von Werelä mit eben so viel Eifer als Zweckmäßigkeit aus. 1808 übertrug König Gustav IV. Adolph, dem Feldmarschall K. den Oberbefehl über die finnländische Armee in dem für Schweden so unglücklichen Kriege gegen Rußland. Feldmarschall K. that das Möglichste, um Finnland gegen eine vierfach stärkere Armee, als die seine war, zu vertheidigen; deßhalb vermied er anfangs alle größern entscheidenden Gefechte und suchte durch stetes Beunruhigen der Vorposten und durch partielle Angriffe die Russen zu ermüden. Dennoch war es ihm unmöglich, sich in seinen ersten Stellungen zu behaupten. Er sammelte jetzt die Besatzung aller nicht zu vertheidigenden Orte, ließ die Scheerenflotten zu Abo und zu Christina in Karelien verbrennen, ehe General Zutschkoff sich dieser Plätze bemächtigen konnte, und zog sich unter beständigen Gefechten durch die Engpässe von Tawastehus nach Ostbothnien, um mit den Schweden auf dem Festlande in Verbindung zu bleiben. Helsingfors, Tawastehus und Wakhus fielen indessen trotz tapferer Gegenwehr in die Gewalt der Russen; Feldmarschall K. vertheidigte sich in Biörneburg, ward aber ebenfalls zum Rückzuge nach Wasa gezwungen. Swartholm, eine schwedische Hauptfestung, Abo und Sweaburg, mit unermeßlichen Vorräthen, übergaben sich an die Russen, und die Lage des Feldmarschalls ward durch diese Vorfälle immer kritischer. Vergebens versuchte jedoch der russische rechte Flügel, ihn zu umgehen; er manövrirte so geschickt, daß alle desfallsigen Versuche mißlangen und schlug bei Sikajoki am 18. April den Angriff eines russischen Corps zurück. Wenige Tage darauf ward seine Armee durch bothnische Miliz und andere Truppen bis auf 17,000 M. verstärkt. Sofort verfuhr er wieder angriffsweise und schlug am 27. April die Russen bei Kewolax (Rowolax), wodurch es ihm gelang, die Verbindung der verschiedenen feindlichen Corps auf einige Zeit zu unterbrechen. Ein Versuch auf Niestadt mißlang jedoch; trotz heftiger Beschießung dieser Stadt behaupteten sich doch die Russen in derselben. Der russische General Belacheff mußte sich aber vor den Schweden zurückziehen und im Juli war fast ganz Bothnien und Karelien wieder im Besitz der Schweden. Anstrengungen und Krankheiten schwächten jedoch die Armee K's und die errungenen Vortheile gingen bald wieder verloren. Selbst die Citadelle von Sweaburg, die sich bis dahin gehalten hatte, mußte sich mit einer Besatzung von 6000 M. den Russen ergeben. Feldmarschall K. verzagte auch jetzt noch nicht. Er griff das Corps des Generals Balaton an, schlug es, vertrieb die Russen aus ihrer Stellung bei St. Michael und besetzte, unterstützt von der Flotille des bothnischen Meerbusens, den Posten von Percho. Auch der General Rajewski mußte sich vor ihm zurückziehen und er würde sicher noch mehr Vortheile errungen haben, wenn nicht Ge-

neral Barclay de Tolly, welcher den Oberbefehl der russischen Armee übernommen hatte, mit neuen Truppen auf dem Kriegsschauplatze angelangt wäre. Der Rückzug der Schweden war nun höchst schwierig. Lebensmittel und Munition mangelten gleichzeitig und von der ganzen Armee erreichten nur geringe Ueberreste die schwedischen Grenzen. Feldmarschall K. begab sich nach Stockholm, wo er die öffentlichen Angelegenheiten in einer höchst verwickelten Lage antraf. Die schwedische Westarmee hatte mit dem dänisch-norwegischen Generalcommando einen Waffenstillstand geschlossen und zog gegen Stockholm, um dort eine Regierungsveränderung zu bewerkstelligen. Adel und Armee waren, gleich dem Volke, das die Kosten zu einem neuen Feldzuge gegen Rußland herbeischaffen sollte, gegen den König Gustav IV. Adolph, erbittert. Feldmarschall K. schloß sich den Unzufriedenen an. Als Gustav IV. Adolph, am 13. März 1809 Stockholm mit den Geldern der Bank verlassen wollte, begab er sich mit dem General Adlerkreuz in dessen Gemächer und versuchte, ihn durch gütliche Vorstellungen zur Veränderung seiner Gesinnungen zu bewegen. Da jedoch Gustav IV. Adolph diese Vorschläge entschieden ablehnte und die beiden Sprecher dabei auf's Empfindlichste beleidigte, riefen dieselben den Hofmarschall Silversparre und 5 Adjutanten herbei und verhafteten den König im Namen des Volks, nicht ohne persönlichen Widerstand bei ihm zu finden. Der Verhaftung des Königs folgte dessen Abführung nach Drottningholm und darauf am 29. März seine Thronentsagung. Karl XIII. bestieg am 20. Juni 1809 den Thron Schwedens, schloß bald darauf den Frieden zu Friedrichshamm mit Rußland und bestätigte alle die, welche zu seiner Erhebung beigetragen hatten, in ihren Aemtern.

Feldmarschall K. starb 1820 in hohem Alter. (Biographie nouvelle des contemporains. T. X., 1823.) E.

Klippen heißen die vom Wasser nur theilweise bedeckten, oder auch aus demselben hervorragenden Felsblöcke und Felsspitzen. Sie veranlassen gewöhnlich Brandungen und Strömungen, erschweren das Landen (s. Landungen) und sind der Schifffahrt überhaupt sehr hinderlich, besonders mitten in Strömen, wie unterhalb Bingen am Rhein, wo man sie jedoch durch Absprengen unschädlich zu machen gesucht hat. Befindet sich an Meeresküsten eine ganze Reihe solcher Klippen, so bilden sie ein Riff, an der schwedischen Küste auch Scheeren (Skären) genannt. Blinde Klippen sind solche, welche nicht bis über die Oberfläche des Wassers reichen; ihre Nähe wird durch die eigenthümliche Strömung verrathen. Ueberdies bedeutet das Wort Klippe nur die Gestalt, die Masse wird Fels genannt.

Pz.

Klüver, ein dreieckiges Seegel, welches an der Vorstange aufgezogen und mit seinem Hals an die Verlängerung des Bugsprits (Klüverbaum) befestigt wird. Große Kriegsschiffe führen oft 3 Klüver, den großen, mittleren und Steuerklüver.

Knallpulver, ein Gemenge, welches sich auf einer harten Unterlage durch den Schlag eines Hammers plötzlich entzündet und bei seiner eben so augenblicklichen Verbrennung eine große Menge von Luft so schnell entwickelt, daß ein Knall entsteht, und oft alle die Ausbreitung dieser Luft hemmende Körper nach Maßgabe ihrer Schwere, ihres Zusammenhanges u. s. w. fortgeschleudert oder zersprengt werden. Zur Zündung des Schießpulvers in den kleinen Feuergewehren und groben Geschützen kann man sich zweierlei Arten von Knallpulver bedienen, nämlich erstlich des aus chlorsauerem Kali (oxidirt salzsauerem Kali, muriate oxigéné de potasse), Kohle und Schwefel gemeng-

ten, oder sogenannten muriatischen Pulvers, und zweitens eines Knallpulvers, dessen Hauptbestandtheil Knallquecksilber (Howard'scher Merkur, knallsaures Quecksilberoxyd, mercure fulminant) ist.

Das chlorsaure Kali ist auf ähnliche Weise wie der Salpeter zusammengesetzt; der letztere ist nämlich eine chemische Verbindung des Kalis mit Salpetersäure, und das erstere eine dergleichen Verbindung von Kali und Chlorsäure; die Salpetersäure besteht aus Stickstoff und Sauerstoff, und die Chlorsäure aus Chlor und Sauerstoff; das Verhältniß der 2 Grundstoffe, nach dem Raummaß genommen, ist in einer von jenen Säuren genau so wie in der andern. Das Verhalten des chlorsaueren Kalis mit Kohle und Schwefel ist auch ganz demjenigen des Salpeters in dem gewöhnlichen Schießpulver ähnlich, indem bei der Verbrennung des ersteren Gemenges der größte Theil des Chlors eben so wie bei der Pulververbrennung der Stickstoff der Salpetersäure als Luft entweicht, übrigens aber bei der Verbrennung beider Gemenge in der Hauptsache ganz dieselben luftförmigen und festen Producte entstehen. Die Zersetzung des chlorsauren Kalis geht indessen noch weit leichter und schneller als die des Salpeters von Statten, und daher ist auch die Wirkung des muriatischen Pulvers viel heftiger als die des gewöhnlichen Schießpulvers; auch greift ersteres vermöge des sich daraus entwickelnden Chlorgases das Eisen mehr an, als das Schießpulver. Das richtige chemische Mengungsverhältniß des muriatischen Pulvers ist 80½ Theile chlorsaures Kali, 9½ Theile Schwefel und 10½ Theile Kohle. Die Mengung muß feucht und mit großer Vorsicht, nämlich mit Vermeidung aller Schläge und Stöße geschehen, weil sonst die Arbeiter der größten Gefahr ausgesetzt sind.

Das Knallquecksilber wird durch Auflösung von Quecksilber in Salpetersäure und durch gelinde Erwärmung (Digestion) dieser Auflösung mit starkem Weingeist als ein weißer Niederschlag erhalten. Diese Bereitung, so einfach sie auch scheint, erfordert aber dennoch, eben so wie die Mengung des hierzu angefeuchteten Knallquecksilbers mit anderen Körpern, die größte Vorsicht und darf deßhalb nur von den geübtesten chemischen Laboranten unternommen werden, weil dabei sehr leicht und aus den scheinbar geringfügigsten Ursachen, ungemeine Explosionen entstehen. Das auf obige Weise erhaltene Knallquecksilber besteht aus Quecksilber, Sauerstoff, Kohlenstoff und Stickstoff, und zersetzt sich auch ohne Beimengung anderer entzündlicher Körper durch den Schlag eines metallenen Hammers mit rothbraunem Lichte und heftigem Knall. Hierbei entwickeln sich Stickgas, kohlensaures Gas und Quecksilberdämpfe, und die Wirkung dieses sich gewaltsam ausdehnenden Luftgemenges ist so heftig, daß es alle Einschließungen zersprengt, aber auch so schnell vorübergehend, daß es die nächsten leichten Körper nur auf geringe Entfernungen fortschleudert und selbst in der Nähe liegendes Schießpulver zwar davon fortgetrieben, aber nicht entzündet wird. Soll daher dieses Knallquecksilber zur Zündung von Gewehr- und Geschützladungen verwendet werden, so muß man es noch mit anderen Körpern vermengen, damit sein Feuer intensiver und seine Flamme weniger flüchtig wird. Hierzu nimmt man Schießpulver oder auch wohl nur Salpeter und Schwefel, indem das Knallquecksilber selbst mehr Kohle enthält, als sein Sauerstoff sättigen kann, und diese überschüssige Kohle mit dem Schwefel die Zersetzung des Salpeters so wie bei dem Schießpulver bewirkt. Ein solches Knallpulver aus Knallquecksilber greift allerdings chemisch das Eisen und andere Metalle weniger an, als das muriatische Pulver, allein seine mechanische Wirkung auf diese Körper ist eben so nachtheilig als die chemische des chlorsauren Kalis. Seine Bereitung ist, zumal im Großen, höchst gefährlich;

überdieß entwickelt es nicht nur die der Gesundheit sehr nachtheiligen Quecksilberdämpfe, sondern es setzt auch der Gefahr einer unzeitigen Entzündung der Pulverladungen sehr aus. Selbst die Krystallisation von etwas Knallquecksilber, welches durch die von dem Knallpulver aus der Luft eingesaugte Feuchtigkeit zerflossen war und bei dem Verdunsten dieser Feuchtigkeit wieder fest wird, scheint oft die Entzündung der Masse, wenn auch vielleicht nicht unmittelbar, aber doch durch ganz unmerkliche, äußere Veranlassungen, zur Folge zu haben. Man zieht daher das muriatische Pulver dem Knallquecksilbergemengen zur Zündung der Geschütz- und Gewehrladungen immer allgemeiner vor. Noch weniger als Knallquecksilber ist endlich das ihm ähnliche und auf gleiche Art aus den Metallen bereitete Knallgold und Knallsilber, sowohl wegen seiner noch weit größeren Entzündlichkeit, als wegen seines höheren Preises anwendbar. Ry.

Knappe. Während des Mittelalters, wo die Ritter mit ihrem Gefolge fast die einzige bewaffnete Macht waren, bildeten die Knappen die Pflanzschule, aus welcher die Ritter selbst hervorgingen. Jeder Knappe mußte Edelmann sein und einige Jahre vorher bei einem tapfern und kriegserfahrenen Ritter als Page gedient haben. Hatte er in diesem Dienste das 14. Jahr erreicht, so begleiteten ihn seine Eltern in die Kirche; dort vor dem Altare ward ihm von Priesterhand das geweihte Schwert umgürtet und er durch diese Ceremonie zum Knappen ernannt. Von nun an begleitete er seinen Herrn auf allen Kriegszügen und Turnieren, mußte die Dame desselben auf ihren Reisen beschützen, hatte die Wartung und Pflege der Pferde über sich, die außerdem von ihm zugeritten und zum Gefechte eingeübt werden sollten. Den Knappen stand ferner der Unterricht der Pagen in allen ritterlichen Uebungen zu, ihnen war die Aufsicht und Instandhaltung der Waffen anvertraut. Ging es zum Turnier, führte ein Knappe den Streithengst, während ein anderer Helm, Lanze und Schild trug; daher die Benennung Schildträger. Während des Gefechtes mußte der Knappe unmittelbar in der Nähe seines Herrn sein. Er reichte ihm die Waffen, brachte ihn in Sicherheit, wenn er verwundet wurde, und bewachte die Gefangenen. In Augenblicken der Gefahr nahmen die Knappen selbst Theil an dem Kampfe, und die Geschichte hat uns manche kühne Waffenthat von ihnen aufbewahrt. Indessen war den Knappen nur der Gebrauch der Streitaxt und des Schwertes gestattet. Die Lanze durfte nur der Ritter führen. Während der Tage des Friedens mußten die Knappen außerdem noch auf den Burgen die Fremden empfangen, für ihre Bequemlichkeit sorgen, bei Tische kredenzen und überhaupt eine Menge ceremonieller Dienste leisten. Hatte ein Knappe das 21. Jahr erreicht und sich bis dahin durch Muth und treue Dienste ausgezeichnet, so empfing er zur Belohnung den Ritterschlag (s. d.). R.

Kniaziawicz, polnischer Divisionsgeneral. Von Jugend auf sich dem Militairstande widmend, wurde K. zuerst bei dem Kriege mit Rußland 1794 in einem größeren Wirkungskreise bemerkt. In der Affaire bei Gulkow befehligte er eine Abtheilung des Corps von Zajonceck, stand später unter Kosciusko im verschanzten Lager bei Warschau und wohnte der bekannten Schlacht bei Macijowize gegen die Russen unter Suwarow und Fersen bei. Ungeachtet er hier mit dem glänzendsten Muthe focht, wurde er mit dem Degen in der Hand auf dem Schlachtfelde gefangen, doch nicht eher, als bis er eine bedeutende Verwundung empfangen hatte. Während der ganzen übrigen Regierungszeit Katharina's blieb er in Haft, aus der er erst bei der Thronbesteigung Paul's erlöst wurde. Er begab sich hierauf nach Frank-

reich und befehligte unter Dombrowski die polnische Legion in franz. Diensten. Die Einnahme von Rom und Neapel unter Championnet und Macdonald sind Zeugen seines Muthes. Zum Befehlshaber der am Rheine sich bildenden polnischen Truppen ernannt, zeigte er abermals, wie würdig er eines höheren Postens sei; er leistete wesentliche Dienste in der Schlacht bei Hohenlinden. Durch den Frieden von Lüneville zu der Ueberzeugung gelangt, daß alle Hoffnung zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit seines Vaterlandes verloren sei, verlangte er, wie viele Officiere der polnischen Legion, seine Entlassung und zog sich auf ein Landgut in Polen zurück. Napoleon sendete ihm 1803 die Decoration als Commandant der Ehrenlegion. Im J. 1807 trat er wieder in die Dienste seines Vaterlandes, im Feldzuge 1812 befehligte er eine Infanteriedivision im 5. Armeecorps. Nach dem Pariser Frieden wählte er Dresden zu seinem Aufenthalte und lebte hier ruhig, geachtet von Allen, die ihn kannten. Im J. 1825 ward er beschuldigt, in die Verschwörung verwickelt zu sein, die man nach dem Tode des Kaisers Alexander in Rußland entdeckte, und die russische Regierung soll seine Auslieferung verlangt haben. Ohne zu wissen, ob dies Letztere gegründet ist, begnügen wir uns zu sagen, daß er nicht ausgeliefert wurde, denn er war in Sachsen naturalisirt worden; doch ließ ihn der König Friedrich August verhaften und nach der Festung Königstein abführen. Die über ihn verhängte Untersuchung muß jedoch keinen Grund aufgefunden haben, ihn straffällig zu finden; denn er wurde bald wieder auf freien Fuß gestellt und lebte nun abermals in Dresden, bis er nach Ausbruch der letzten polnischen Revolution nach Paris reiste und dadurch für sein zweites Vaterland verloren ging. (Vergl. Biographie nouvelle des contemporains.)

F. W.

Kniehöhe (la genouillère) nennt man bei Geschützaufstellungen in Befestigungen die Höhe von der Fläche, auf welcher die Kanone oder die Haubitze steht, bis zu der Fläche, über welche das Rohr hinwegfeuern soll. Sie richtet sich daher nach der Laffetirung des Geschützes und ist aus diesem Grunde eine veränderliche Größe, beträgt aber bei den gewöhnlichen Räderlaffeten 3 bis 3¼ Fuß.

P.

Knobelsdorf, Alexander Friedrich, Freiherr von, königlich preußischer Feldmarschall und Gouverneur von Küstrin u. s. w., war im J. 1723 zu Cano in Krossen geboren. Noch jung trat er in Militairdienste und bildete sich in den Feldzügen Friedrich's des Großen zum Krieger, ohne jedoch unter der Regierung dieses Königs zu besonderen Aufträgen verwendet zu werden. Erst 1793, schon in seinem 70. Jahre, erhielt er ein selbstständiges Commando, indem er ein preuß. Hilfscorps den Oestreichern in die Niederlande zuführen mußte. Dort unterstützte er jedoch die Unternehmungen des Erzherzogs Karl und des Prinzen Coburg nur schwach. Zur Armee des Herzogs von Braunschweig an den Rhein gezogen, ward ihm die Leitung der Belagerung von Landau übertragen; nach mehrmonatlicher Anstrengung mußte jedoch noch im December dieses Unternehmen aufgegeben werden, da die Wiedereroberung der Weißenburger Linien durch die Franzosen den Rückzug der Oestreicher und Preußen nöthig machte. Generallieutenant Knobelsdorf blieb auch im J. 1794 bei der preuß. Armee am Rheine und kehrte, ohne weitere Gelegenheit gehabt zu haben, sich besonders auszuzeichnen, nach dem Baseler Frieden in sein Vaterland zurück. Dort starb er in dem hohen Alter von 76 Jahren am 10. Decbr. 1799 zu Stendal.

—d—

Knolles, Robert, auch Knowles, geboren im J. 1317 in der eng-

lischen Grafschaft Chester, war ein Mensch von niedrigem Herkommen, aber ausgezeichnetem Geiste. Er hatte die militairische Laufbahn ergriffen und brachte es in derselben so weit, daß man ihn unter Eduard III. zu den ausgezeichneten Heerführern Englands rechnete. Er ging an der Spitze von 3000 M. im J. 1349 nach Berri und Auvergne, ward aber von den Franzosen zurückgeschlagen, so wie er 1350 bei Trente gefangen wurde. 1364 befehligte er eine Abtheilung des Heeres in der siegreichen Schlacht von Auray gegen Karl von Blois. 1370 ging Knolles mit einer selbstgeworbenen Truppe nach Aquitanien, dem schwarzen Prinzen beizustehen, streifte bis an die Thore von Paris, ward aber noch im selbigen Jahre bei Pont de Boulau oder Pontvillain von Du Guesclin geschlagen, worauf er sich in seinem festen Schlosse Derval in der Bretagne einschloß. Mit eben so vieler Klugheit als Tapferkeit dämpfte er einen Aufruhr in Guienne; aber am höchsten wurde er erhoben, als er den Anführer der englischen Rebellen, den berüchtigten Wat-Taylor, schlug. Von unbekannten, auf einer niedrigen Stufe der bürgerlichen Gesellschaft stehenden Vorfahren abstammend, schwang sich K. zu den höchsten Ehrenstellen hinauf, ward Seneschall von Guienne, erwarb viele Güter in der Bretagne, auch in der Grafschaft Kent in England, auf welche letztere er sich zurückzog, als er nach einem sehr bewegten Leben der Ruhe genießen wollte. Im Kriege war er hart und grausam, Elend und Verwüstung begleiteten seine Schritte; während der Ruhezeit seines Lebens zeichnete er sich durch Großmuth und Milde, so wie durch viele fromme Stiftungen aus; er starb im J. 1406 oder 1407 in dem hohen Alter von 90 Jahren. Sonderbar ist es, daß Hume in seiner Geschichte Englands nur ein Mal in einer Anmerkung den Robert Knolles erwähnt, ihn aber auch da einen berühmten General nennt; Froissard, d'Argentré und Le Laboureur erwähnen ihn häufig. F. W.

Koblenz, Hauptstadt des preuß. Regierungsbezirkes und Kreises Niederrhein, am linken Ufer des Rheins und am Ausfluß der Mosel in denselben, Festung ersten Ranges, mit ungefähr 14,000 Einwohnern. Die Verbindung mit dem jenseitigen Rheinufer wird durch eine 485 Schritt lange Schiffbrücke, welche auf 37 Pontons ruht, bewirkt. Ueber die Mosel führt eine auf 14 Bogen ruhende steinerne Brücke. Koblenz war jedenfalls in früheſten Zeiten eine der 50 Römerfesten, welche Drusus am Rheine anlegte und führte den Namen Confluentia. Später residirten dort mehrere fränkische Könige; 800 ward daselbst ein Friede zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen geschlossen; 1081 erhielt Koblenz vom Kaiser Heinrich IV. das Stadtrecht und, 1249 umgab Erzbischof Arnold II. die Stadt mit Mauern. 1635 stellte sich der Kurfürst von Trier unter französischen Schutz und übergab Ehrenbreitstein den Franzosen; allein noch in demselben Jahre eroberten es die Schweden, gaben es aber 1649 an Trier zurück. 1688 wurde die Stadt durch den Marschall Boufflers vergeblich belagert. 1792 war Koblenz der Versammlungsort der Emigranten, 1795 wurde die Stadt eingenommen. Durch den Frieden von Campo Formio und Luneville kam Koblenz an Frankreich und wurde Hauptstadt des Departements Rhein und Mosel. Durch den Wiener Frieden 1814 ward es Preußen zugetheilt und ist durch dieses zu einer der besten Festungen erhoben worden. Auf beiden Seiten des Rheins und der Mosel wurden neue Festungswerke angelegt, von denen die Stadt eingeschlossen und beherrscht wird, und durch welche sie mit Ehrenbreitstein (s. d.) in genauer Verbindung steht. Auf dem jenseitigen Ufer der Mosel, auf dem Petersberge, steht das Fort Franz, in dessen Nähe sich das Denkmal des Generals Marceau (s. d.) befindet. Auf

dem Karthäuserberge, südlich von der Stadt, erhebt sich das Fort Alexander. Ersteres beherrscht den Zusammenfluß beider Ströme und die Straße nach Köln, das letztere bestreicht den Rhein und die Mosel und die nach dem Hundsrück führende Straße. Die strategische Wichtigkeit der Festung ergibt sich aus ihrer Lage zwischen der Mosel und dem Rhein, durch die Kreuzung mehrerer wichtiger Straßen und einem Hauptübergange über den Rhein. Die Festungswerke werden zu den besten neuerer Zeit gezählt. Ein genauer Plan von der Festung befindet sich in dem Spectateur militaire 1829. Günther hat eine topographische Geschichte von Koblenz von ihrem Entstehen bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts geliefert. R.

Kobryn, Kreisstadt im russischen Gouvernement Grodno.

Gefecht am 27. Juli 1812.

Das sächsische Armeecorps — in dem Feldzuge des Jahres 1812 gegen Rußland unter dem Befehle des Generals Grafen Reynier, das 7. der großen franz. Armee — wurde von dem Kaiser Napoleon bei dessen Vordringen in das Innere von Rußland bestimmt, den äußersten rechten Flügel dieser Armee zu bilden. Seine, wegen des Mangels an Reiterei — denn der Kaiser hatte 3 sächsische Reiterregimenter dem großen Cavaleriecorps zugetheilt — schwierige Aufgabe war, das Herzogthum Warschau zu decken, die Verbindung mit der großen Armee zu erhalten, und das Vordringen des weit stärkeren Feindes aus Volhynien und den Pinsker Sümpfen zu erschweren. Zu diesem Zwecke mußte das östreich. Hilfscorps, das bisher bei Pruszana und bis nach Brzesc Litewsky gestanden, von den Sachsen abgelöst werden, und Reynier marschirte von Niecwiez, wo er jenen Befehl erhielt, in Eilmärschen diesem bereits sich abziehenden Corps entgegen. Von Bytyn aus entsendete er am 20. Juli die Infanteriebrigade von Klengel mit 3 Schwdr. des Uhlanenregimentes und 8 Geschützen nach Kobryn und Brzesc, um die dort stehenden östreich. Vorposten abzulösen. Am 24. Juli traf ein vorausgesendetes Commando von 80 Uhlanen in Brzesc ein; das Regiment König mit 4 Geschützen erreichte Bulkow, zwischen Kobryn und Brzesc, der General Klengel mit dem Reste seiner Truppen blieb in Kobryn, lagerte vor dieser Stadt auf dem rechten Ufer des Muchawiec und hatte jenseits nur die Straßen nach Brzesc, Dywin und Antopol besetzt.

Zwar hatte dieser General von den Oestreichern, die er ablöste, die Nachricht erhalten, daß das nächste russische Corps bei Kowel, 16 Meilen von Kobryn, stehe; allein bald empfing er sichere Kunde vom Anrücken der Russen, und seine Patrouillen stießen schon am 25. früh auf der Straße nach Dywin auf Kosaken. Der Uhlanenposten in Brzesc wurde ebenfalls am 26. früh von großer Uebermacht angegriffen und mußte sich auf Bulkow zurückziehen. Die ihm nachrückenden Russen machten zwar den weiteren Marsch des Regimentes König nach Brzesc unmöglich, es ging jedoch erst in der Nacht zum 26. Juli nach Kobryn zurück. General Klengel traf hierauf seine Vertheidigungsmaßregeln, ohne jedoch am 26. und in der folgenden Nacht angegriffen oder beunruhigt zu werden. Auf die am 25. früh bereits über die ihm drohenden Gefahren abgesendete Meldung, die er am 26. wiederholte, erhielt er am 26. Abends vom General Reynier den Befehl: Kobryn auf jeden Fall bis zum 28. Juli zu behaupten und überdies noch 1 Regiment, oder mindestens 1 Bat. zur Deckung von Pruszana zu entsenden. Dem zu Folge ließ er Nachts 11 Uhr 2 Comp. dahin abgehen, besetzte jeden der 3 oben erwähnten Ausgänge von Kobryn mit 2 Geschützen und 2—3 Comp., und stellte seine Reserve auf dem Marktplatze von Kobryn und auf dem rechten Ufer des Muchawiec auf, während

2 Schwdr. fortwährend vorwärts auf den Straßen nach Brzesc und Dywin blieben. Am Morgen des 27. Juli bestand die Brigade aus 2400 M.

Den 5. früh wurden die Uhlanen auf der Straße nach Brzesc angegriffen, etwas später die auf der Straße von Dywin; sie mußten nach lebhaftem Gefechte der Uebermacht weichen. Die russische Reiterei umkreiste die Stadt auf dem linken Muchawiecufer in der Kanonenschußweite; auf der Straße von Brzesc wurde eine Batterie aufgefahren, die sie beschoß, und 6 Schwdr. gingen durch eine unterhalb befindliche Fuhrt des Muchawiec auf die Straße von Pruszana. General Klengel ließ jetzt sein Gepäck auf der noch freien Straße nach Antopol abgehen, und sendete, um diese möglichst lange zu behaupten, 2 Comp. mit 2 Geschützen und einem Uhlanentruppe vor. Aber auch die Russen zogen sich von der Straße von Dywin rechts nach jener, beschossen das vorgerückte Häuflein mit 12 Kanonen und zwangen es, ohne jedoch sein Viereck durchbrechen zu können, durch wiederholte Reiterangriffe zum Rückzuge nach der Stadt, die unterdessen von allen Seiten dergestalt umringt worden war, daß den Sachsen nur die Vertheidigung ihrer Ausgänge blieb. Gegen 10 Uhr saß ein russisches Dragonerregiment ab, um sich des Einganges von Dywin her zu bemächtigen; es ward zurückgeschlagen. Aber auch die sächsischen Uhlanen, die zu derselben Zeit auf der Straße nach Pruszana durchzubrechen suchten, wurden von 11 russischen Schwadronen empfangen und zurückgedrängt, und mußten nun in dem Klosterhofe zu Kobryn absitzen, da sie zur Vertheidigung nicht mehr beitragen konnten. Während dessen war die russische Infanterie auf den Straßen von Brzesc und Dywin herangekommen, und um 11 Uhr erfolgte ein allgemeiner nachdrücklicher Angriff von allen Seiten. Zwei Stunden lang vertheidigten die Sachsen die offenen Ausgänge; endlich, von der Uebermacht, von der Gluth der brennenden Vorstädte, die der Feind durch Granaten angezündet, und durch Mangel an Patronen genöthigt, mußten sie sich auf den Marktplatz und auf eine in Kobryn unfern des Muchawiec befindliche alte Schanze, die mit 2 Geschützen besetzt wurde, zurückziehen. Um 1 Uhr drangen die Russen bis an den Marktplatz, der noch über 1 Stunde lang vertheidiget wurde; das Feuer griff in der ganzen, aus Holz gebauten Stadt immer mehr um sich, und man war nur noch auf die Vertheidigung jener Schanze und des Klosters beschränkt, welche jedoch bis 3 Uhr mit Erbitterung fortgesetzt wurde. Der gänzliche Mangel an Munition nöthigte endlich den General Klengel, sich nach neunstündigem Kampfe mit den Waffen in der Hand zu ergeben. Der sächsische Verlust bestand in 108 Todten, 178 Verwundeten; der der Russen, die 12,000 M. mit 22 Geschützen im Gefechte hatten, war bedeutender.

Wäre dem General Klengel nicht befohlen gewesen, Kobryn auf jeden Fall bis zum 28. Juli zu halten, so würde er noch am 27. früh, wenn auch mit Verlust, auf den Straßen nach Pruszana oder Antopol, auf welcher letzterer das Gepäck zum größten Theile entkam, seine Brigade haben retten können. (Feldzüge der Sachsen in den J. 1812 und 1813.)

T.

Koch, Jean Baptiste Frédéric, der Verfasser der Mémoires sur la campagne de 1814" (3 Bde, Paris 1819), Oberstlieutenant im franz. Generalstabe, wurde 1782 zu Nancy geboren und stammt aus dem Herzogthum Zweibrücken. Seine ersten militairischen Studien gingen dahin, sich dem Artilleriedienste zu widmen; da er aber in dieser Waffe keine Anstellung erhalten konnte, trat er 1800 bei den Guiden des ersten Consuls ein. Wegen Kränklichkeit veranlaßt, dieses Corps zu verlassen, ließ er sich

noch in demselben Jahre zum 4. Linieninfanterieregimente versetzen, ging 1806 nach Neapel, wohnte dort als Freiwilliger der Belagerung von Gaeta bei und erhielt bald den Grad eines Lieutenants bei den Gardegrenadieren. Unter diesen traf ihn das Loos, 1808 nach Spanien zu marschiren; er avancirte dort 1809 zum Hauptmann, 1811 zum Bataillonschef im 1. spanischen Linienregimente, verließ aber 1812 den Dienst des Königs Joseph, um nach Frankreich zu gehen. Dort zum Hauptmann ernannt, machte er den Feldzug von 1813 im Generalstabe des 3. Armeecorps mit, wurde nach der Schlacht von Lützen Adjutant des Generals Jomini, folgte diesem nicht in russische Dienste, sondern zeichnete sich bei allen Gelegenheiten rühmlich aus. Im J. 1814 dem Generalstabe Napoleon's zugetheilt, ernannte ihn dieser wegen seines guten Benehmens am Tage von Craonne zum Bataillonscommandanten, wurde bei der Rückkehr der Bourbons auf halben Sold gesetzt und entlassen, während der 100 Tage aber unter Belliard mit Organisirung der Moselarmee beauftragt. Napoleon mußte Frankreich zum zweiten Male verlassen, Koch wurde aus den Armeelisten gestrichen und begab sich zu dem General Jomini nach Paris. Mit diesem bearbeitete er „Histoire des guerres de la révolution, 5 Bde, Paris, 1819—24, erhielt 1817 seine frühere Anstellung und ward 1819 als Lehrer der Taktik bei der Applicationsschule ernannt. Nach der letzten Revolution avancirte Koch zum Oberstlieutenant. Er gehört zu den besten neueren franz. Schriftstellern. Außer den bereits genannten Werken erwähnen wir von ihm eine Uebersetzung der Grundsätze der Strategie vom Erzherzog Karl und sein 1832 erschienenes „Traité de tactique, 2 Bde, Paris." Von 1824 bis 30 war der Oberstlieutenant Koch Hauptredacteur des Bulletin des sciences militaires. R.

Koffer (coffre) sind unbedeckte Caponièren, die zur Deckung des Ueberganges über trockene Festungsgräben, um die Verbindungen nach den Außenwerken möglichst lange behaupten zu können, angelegt werden.

Man unterscheidet doppelte und einfache Koffer. Erstere werden von 2 glacisförmigen, in die Grabensohle sich verlaufenden, mit einem Banket versehenen Brustwehren gebildet, deren Entfernung so groß sein muß, daß man mit Geschütz bequem zwischen ihnen durchfahren kann. Gewöhnlich versieht man sie noch mit einer Pallisadirung auf dem Banket, theils um dem Feinde das Eindringen zu erschweren, theils um von dem Banket aus eine niedere Grabenbestreichung zu gewinnen. An den gedecktesten Stellen, wo man einen Ausgang in den Graben zur Offensive erhalten will, bringt man Barrieren an. Die halben Koffers werden da angelegt, wo man den Grabenübergang nur gegen eine Seite zu decken braucht, und bestehen dann bloß aus einer solchen glacisförmigen Brustwehr. Der Hauptgrundsatz für diese Communicationen ist, daß sie uns völlig decken, dem Feinde aber weder Schutz bieten, noch den Grabenübergang erleichtern. P.

Kokarde. Das Wort ist franz. Ursprungs, coquarde, und bezeichnete anfänglich einen Büschel von Hahnfedern, womit verschiedene Milizen, namentlich die kroatischen und ungarischen, ihre Mützen verzierten, was in Frankreich Nachahmung fand. Späterhin wurde die Kokarde, auch unter dem Namen Feldzeichen, eine Rosette von ein= oder mehrfarbigem Bande, die an der Kopfbedeckung getragen wird, allgemein als Unterscheidungszeichen der verschiedenen Heere eingeführt. Ihre Bedeutung als Erkennungszeichen politischer Parteien ist hier zu übergehen.

Ueber die jetzt bei den verschiedenen Armeen angenommenen Farben s. Nationalfarben. T.

Kolben am Gewehr, s. Schaft.

Kolbenpistole. Diese Waffe gehört, wie aus der Endung ihrer Benennung zu ersehen, unter die Klasse des kleinen Cavaleriefeuergewehrs und ist nichts weiter als eine gewöhnliche Pistole mittlerer Länge, an deren Griff, vermöge einfacher Vorrichtung, ein Anschlag oder Flintenkolben nach Belieben befestigt und wieder abgenommen werden kann; im ersteren Falle vertritt sie dann durch das Ansetzen des Kolbens an die Schulter die Stelle des Karabiners, im letzteren hingegen schießt man mit ihr, wie mit jedem anderen dergleichen Geschosse aus freier Hand, während der Anschlag an einem Bandeliere hängen bleibt. Die Verbindung des Kolbens mit der Pistole erfolgt auf verschiedene Art, in der Regel aber folgender Maßen. Am Griffe, und zwar am oberen Theile des Halses, befindet sich ein vertiefter, in Eisen gefaßter Einschnitt, in welchen ein vorn am Kolben in Gestalt eines Hakens angebrachter eiserner Vorstand genau paßt, der, in erwähnte Oeffnung eingesetzt, so lange gedreht wird, bis der Kolben die gewöhnliche, zum Zielen taugliche Stellung, so wie durch Hilfe einer unten vorhandenen Feder, deren Stift in eine kleine Aushöhlung greift, die nöthige Festigkeit erhalten hat. Die Erfindung der Kolbenpistole ist übrigens nicht unter die neueren zu zählen; denn bereits im vorigen Jahrhunderte wurden auf Veranlassung des sich um die wesentliche Verbesserung des kleinen Feuergewehrs wahrhaft verdient gemachten Generals Freitag die hannöverschen Dragoner mit gezogenen Pistolen ausgerüstet, welche das Anschieben eines am Bandelier befestigten Anschlages zuließen.

Alle derartig eingerichteten Pistolen gewähren manchen unbestreitbaren Vortheil, und nur die den Reiter oft unangenehm belästigende Bewegung des herumschleudernden Kolbens dürfte vielleicht noch durch irgend ein Mittel zu beseitigen sein, wobei jedoch der Grundsatz festgehalten werden müßte, dieses so anzubringen, daß der schnellen Benutzung desselben kein Hinderniß in den Weg träte. In Voraussetzung der besonderen Zweckmäßigkeit dieser Waffe hat man in dem schwedischen, dänischen und hannöverschen Heere keinen Anstand genommen, die Reiterei mit dergleichen Kolbenpistolen zu versehen, obgleich im Allgemeinen die vielfach abgehandelte Frage über den Vorzug der Pistolen vor dem Karabiner in Blänkergefechten noch immer unentschieden geblieben ist und auch so lange bleiben wird, bis nicht endlich die Lehre der Praxis und aufmerksame Beobachtung im Gefechte selbst unumstößliche Beweise dafür liefern. Ganz gut erscheint zwar die bei erst genannter Cavalerie eingeführte Bewaffnung mit einer gezogenen und einer glatten Kolbenpistole, denn sie ersetzen Karabiner und Stutz, indem sich bei Anwendung der einen oder der andern nach Verhältniß der Umstände gleiche, wo nicht bessere Resultate ergeben: allein es läßt sich auch auf diese Behauptung entgegnen, daß die Kolbenpistolen hinsichtlich ihrer kürzeren Röhre an Sicherheit und Weite des Schusses verlieren; doch fällt wieder die Länge der Karabiner- und Stutzenläufe (s. Karabiner) der jetzigen leichten Reiterei so klein aus, daß wohl kein bedeutender Unterschied daraus hervorgehen kann, indem es ja in dem Willen des Reiters steht, bei einem weiteren Schusse sich der gezogenen Pistole mit oder ohne Kolben zu bedienen. Sicherer, worauf doch hauptsächlich Alles ankommt, wird er wenigstens stets damit schießen als mit dem glatten Karabiner, und bei einiger Uebung, Ruhe und Kaltblütigkeit bald seinem Gegner furchtbar werden. Obschon in unseren Tagen auf die Geschwindigkeit im Schießen kein, sondern nur auf

dessen Wirksamkeit Werth gelegt wird, so muß man jedoch hierbei annehmen, daß der mit einer gezogenen und einer glatten Pistole ausgerüstete Reiter eben sowohl mit Pflasterkugeln verbundene Patronen, als auch gewöhnliche besitzt. Verwirft man im Ganzen die Ansicht, sämmtlicher Reiterei eine den Schweden ähnliche Bewaffnung zu ertheilen, so dürfte indeß der Nutzen nicht abzusprechen sein, den 20 bis 30 mit Kolbenpistolen versehene Reiter jeder Schwadron im Blänkerdienst verschaffen, während die andere mit mäßig langen geradgezogenen Karabinern bewaffnete Manuschaft nöthigen Falls zweckmäßig zum Fußgefecht verwendet werden könnte.

S.

Koller, Franz, Freiherr von, kaiserlich östreichischer Feldmarschalllieutenant, Commandeur des östreich. Leopoldordens, Ritter 2. Klasse der eisernen Krone, des Marien Theresien, des russischen Wladimirs 2. Klasse, des St. Annenordens 1. Klasse und des preuß. rothen Adlerordens 1. Klasse, Ritter des St. Januarordens, Großkreuz des sicilianischen St. Georgen- und Commandeur des baierschen Max Josephordens, wurde am 27. Novbr. 1767 zu Münchengrätz in Böhmen geboren, erhielt in der Schule zu Cosmanos, später auf dem Gymnasium zu Prag, die erste Bildung, folgte aber schon 1784 dem Triebe zum Soldatenstande, und trat als Cadet in das Linieninfanterieregiment Brinken. Im J. 1790 avancirte er zum Fähnrich, und 1791 marschirte er mit seinem Regimente nach den östreich. Niederlanden, und that den Dienst als Adjutant bei dem F. M. L. Kheul, der die Truppen befehligte, welche die Unruhen im Bisthume Lüttich dämpfen sollten. 1792 während des Feldzugs in der Champagne avancirte K. zum Unterlieutenant, und im folgenden Jahre wurde er zur Dienstleistung im Generalstabe commandirt, dessen Chef, der Oberst Mack, ihn bei seiner Person unmittelbar beschäftigte. Er zeichnete sich vortheilhaft bei Düren und beim Uebergange über die Roer aus, wurde mit der Nachricht von dieser gelungenen Operation nach Wien geschickt, kam als Oberlieutenant zurück und leistete wieder ausgezeichnete Dienste in der Schlacht bei Neerwinden. Noch im J. 1793 trat er als Hauptmann in den Generalstab, woselbst er in allen folgenden Feldzügen blieb, bis er 1800 zum Major im Regimente Clairfayt ernannt und als solcher bei der Errichtung der Legionen in Böhmen mit Nutzen verwendet wurde. Nach dem Frieden von Lüneville trat K. als überzähliger Oberstlieutenant in das Regiment Stuart ein, wurde beim Ausbruch des Krieges von 1805 Oberst dieses Regiments und ging mit selbigem während der Capitulation von Ulm in Eilmärschen nach Böhmen. Der Feldzug von 1809 fand K. in der vorigen Anstellung; er focht mit Auszeichnung bei Appach, Regensburg und Aspern; für letztere Schlacht erhielt er das Ritterkreuz des Theresienordens und die Beförderung zum Generalmajor, wurde auch in die unmittelbare Umgebung des Generalissimus Erzherzog Karl gezogen. Nach dem Frieden diente er als Brigadier in Böhmen; 1813 aber wurde er erster Generaladjutant beim Fürsten Schwarzenberg und zugleich zum Feldmarschalllieutenant befördert.

Als einer der Commissaire der Verbündeten begleitete er 1814 den Kaiser Napoleon nach der Insel Elba und wußte dessen besonderes Vertrauen zu gewinnen; im Juni 1814 folgte er den Erzherzögen Johann und Ludwig auf ihrer Reise durch England, später noch empfing er den Kaiser Alexander an der Grenze Oestreichs und begleitete ihn nach Wien. Er hatte im Laufe des Jahres 1814 mehrere fremde Orden erhalten, und wurde auch am 18. Octbr. zum zweiten Inhaber des Infanterieregimentes Kaiser Alexander Nr. 2. ernannt.

Im J. 1815 erhielt K. den wichtigen Posten eines Generalintendanten der Armee in Italien, wobei er zugleich beauftragt war, mehrere finanzielle Verhältnisse zwischen Oestreich und einigen italienischen Staaten zu ordnen. Aus Italien zurückgekehrt, stand K. als Divisionair in Prag, mit Anfange des Jahres 1821 aber wurde er wieder als Generalintendant bei der nach Neapel bestimmten Armee angestellt; auf diesem Posten blieb er bis zu seinem am 22. Aug. 1826 erfolgten Tode. Er gehörte zu den ausgezeichnetsten Generalen der östreich. Monarchie und war außerdem ein sehr wissenschaftlich gebildeter und die Künste hochschätzender Mann. (Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift 1827, I. Band.) F. W.

Koller, eine den Pferden vorzugsweise eigene Krankheit. Der sogenannte stille oder Dummkoller ist mehr einleitende Krankheit. Man bemerkt bei Pferden, welche damit behaftet sind, eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen Alles, was um sie vorgeht, selbst gegen körperliche Schmerzen; es läßt den Kopf hängen, oder stützt ihn mit dem Maule in die Krippe; es frißt langsam, behält das Futter lange im Maule und läßt es oft wieder fallen. Dasselbe gilt beim Saufen. Ist ein solches Pferd sich selbst überlassen oder ist es im Freien, so geht es zuweilen im Kreise herum, bleibt still stehen und hängt den Kopf zur Erde; man kann ihm leicht einen Vorderfuß kreuzweise über den andern setzen. Bei kühler und schonender Behandlung ist ein solches Pferd zu langsamen Arbeiten noch zu gebrauchen; allein sehr häufig und oft plötzlich tritt der rasende Koller ein. Es fällt in eine Art Paroxysmus, während welches man sich demselben ohne Gefahr nicht nahen kann, und der so lange anhält, bis ein starker Schweiß ausbricht. Beim Reiten lehnt sich das Pferd stark auf das Gebiß, läßt sich nicht gut wenden und geht nicht zurück, bleibt zuweilen mitten im Wege stehen, bäumt, wenn es angetrieben wird, schlägt aus und geht durch. Die Ursachen dieser Krankheit sind verschieden; bei Hengsten kann unbefriedigter Geschlechtstrieb dazu Veranlassung geben und man nennt sie dann Samenkoller; oft finden sich in den Gedärmen Würmer. In beiden Fällen hat schnelle Hilfe oft Heilung bewirkt. Bei ausgebildetem Koller wurde in der Regel Wasser in den Gehirnhöhlen gefunden.

Kollin, Flecken im nördlichen Theile des Königreichs Böhmen.

Schlacht bei Kollin oder Planian am 18. Juni 1757.

Der dritte Kampf Friedrich's II. von Preußen mit der Kaiserin Maria Theresia hatte im J. 1756 begonnen; die preuß. Waffen waren siegreich im Mai 1757 bei Prag gewesen, die östreich. Hauptarmee war zum Theil versprengt, 40,000 M. derselben mit dem Oberbefehlshaber Prinzen von Lothringen (s. d.) wurden in der Hauptstadt Böhmens belagert, ein Heertheil unter dem Feldmarschall Daun (s. d.) hielt das Feld und zog Versprengte an sich, so wie ihm auch alle nur aufzubringenden Truppen aus dem Inneren der Monarchie zugeschickt wurden. Der Herzog von Bevern beobachtete mit 20,000 Preußen den Marschall Daun, mußte sich aber vor dessen überlegenen Streitkräften zurückziehen und bat um Verstärkung. Der König selbst kam mit einem Theile seines Heeres von Prag, vereinigte sich mit Bevern, beschloß, mit einem Schlage dem Kriege ein Ende zu machen, und die Oestreicher in ihrer vortheilhaften Stellung bei Kollin anzugreifen. Schlug er sie, so konnte seinem Vordringen nach Wien nichts mehr im Wege stehen; doch das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Der 18. Juni, einer der merkwürdigsten Tage in den Annalen Oestreichs brach an, und mit den ersten Strahlen der Sonne begann ein Geplänkel der Vorposten bei Planian; die Oestreicher griffen zu den Waffen

und ordneten sich zu der defensiven Schlacht, der ihr Feldherr nicht mehr ausweichen konnte und wollte; das preuß. Heer rückte in 3 Colonnen durch Planian und bei diesem Orte vorbei heran, die kaiserlichen Vorposten, vom Generalmajor Beck befehligt, zogen fechtend nach der Stellung zurück. Um 6 Uhr früh erschienen die Spitzen der preuß. Colonnen diesseit Planian. Der Vortrab unter dem Generallieutenant v. Ziethen bestand aus 55 Schwdr. und 7 Bat. Infanterie, die der General von Hülsen als Brigadier führte; er marschirte in 2 Colonnen, eine auf der nach Kollin führenden Straße, die andere links derselben. Um 8 Uhr kam seine Spitze bei dem an der Chaussee liegenden Wirthshause zur goldenen Sonne an, wo ein Halt gemacht wurde, um die Hauptcolonnen zu erwarten, die in Schlachtordnung aufmarschirten und ungefähr 300 Schritte vorrückten, hierauf aber 2 Stunden lang unbeweglich stehen blieben.

Von dem Kanchajaker Berge aus konnte Daun alle Bewegungen seiner Gegner übersehen; er glaubte, als die Preußen Halt machten, daß ein Angriff auf seine Mitte erfolgen würde, und gab dem gemäß seine Befehle Friedrich hatte aber mittlerweile Zeit gehabt, die östreich. Stellung zu erkennen, und da sein kurzes Vorrücken keine Bewegung Daun's zur Folge hatte, so zog er seine Armee wieder über die Straße zurück. Zu gleicher Zeit sendete er eine Abtheilung um Planian herum, um Besorgnisse für den linken Flügel Daun's zu erwecken; doch war diese Entsendung zu unbedeutend, um Eindruck zu machen. Die Front der östreich. Stellung war sehr stark, der rechte Flügel der schwächste Punct, und auf diesen wollte der König seine Angriffe richten. Die Infanterie der Avantgarde sollte den Angriff beginnen, Krzeczhorz und den dahinter liegenden Eichbusch nehmen, und wenn dies gelänge, würde der linke Flügel der preuß. Infanterie den rechten der kaiserlichen angreifen, der rechte preuß. Flügel aber refusirt bleiben; so wollte der König auch hier die schiefe Schlachtordnung anwenden, für die er eine besondere Vorliebe zu hegen schien. Unter den Vorbereitungen war es Mittag geworden, Daun glaubte an keinen Angriff mehr und überlegte schon, wie er den König bei dessen Rückmarsche mit Vortheil angreifen könne; da setzte sich 12½ Uhr die preuß. Armee in Bewegung, und ein Angriff der Reiterei Ziethen's auf die Nadasdy's machte es klar, daß den rechten östreich. Flügel der erste Stoß treffen werde. Daun ließ die Division Wied rasch nach Krceczhorz rücken, begab sich für seine Person nach diesem bedrohten Puncte, welcher, so wie das dahinter gelegene Eichwäldchen stark besetzt, auch in dessen Nähe mehrere Geschütze aufgestellt wurden. 1000 Pferde östreich. Reiterei und 3 sächs. leichte Reiterregimenter standen als Reserve hinter dem Wäldchen. Die Armee marschirte rechts ab und zog mit den Preußen in gleicher Höhe gegen Krceczhorz. Er war 1½ Uhr vorbei, als Hülsen mit seinen 7 Bat. den Kampf begann, und trotz des durch die östreich. Artillerie verursachten bedeutenden Verlustes das genannte Dorf und die dabei placirte Batterie wegnahm; da aber die Armee noch zu weit zurück war, konnte er seine Vortheile nicht weiter verfolgen, sondern mußte sich auf die Behauptung des gewonnenen Terrains beschränken. Ziethen hatte zugleich einen Theil der Reiterei Nadasdy's, der wieder bis Kutlicz vorgerückt war, zurückgeworfen, wurde aber bei der Verfolgung von dem Eichwäldchen aus so heftig in der rechten Flanke beschossen, daß er mit Verlust in die Stellung bei Kutlicz zurückging.

Nach der Anordnung des Königs hätten die preuß. Colonnen ihren Weg fortsetzen sollen; aber er ließ sie plötzlich halten, um abzuwarten, wie Hülsen's Angriff ablaufen würde, dem er jedoch 3 Bat. zur Unterstützung

sendete. Vergebens machten der Prinz Moritz von Dessau und andere Generale den Monarchen darauf aufmerksam, wie nachtheilig das Anhalten sei, und selbst dann, als die Meldung vom glücklichen Erfolge jenes Angriffes einging, wurde nicht weiter marschirt, sondern die Armee in Schlachtordnung gestellt. Daun hatte Zeit gewonnen, alle Gegenmaßregeln zu treffen, seine Hauptstärke war auf den rechten Flügel vereint. Um 2 Uhr rückte der linke preuß. Flügel in Front zum Angriffe auf die hinter Begistetz stehenden Oestreicher, zog sich aber bald darauf etwas links, welche Bewegung unter dem heftigsten Feuer des kaiserlichen Geschützes ausgeführt wurde. Mit der größten Entschlossenheit ging die preuß. Infanterie auf die Cavaleriedivision Benedict Daun los, die aber plötzlich schwenkte und die Infanterieregimenter Deutschmeister, Baden und Botta durch die Zwischenräume vorgehen ließ; diese 3 Regimenter empfingen die Preußen mit einem heftigen Gewehrfeuer und trieben sie die Anhöhen hinab, ein Gleiches thaten die Regimenter Erzherzog Karl, Moltke und Purbla, die nach dem Feuer das Bajonet gebrauchten. Die preuß. Infanterie ordnete sich bald wieder; der General Manstein nahm das Dorf Chotzewitz weg, und der Kampf entbrannte auf dem größten Theile der Schlachtlinie.

Der General Hülsen hatte, wie bereits gesagt ist, das Dorf Krzeczhorz genommen, und war vor diesem Dorfe aufmarschirt; er mußte nun noch das Eichenwäldchen nehmen, von welchem aus er stark beschossen wurde. Als er die Bataillone zu seiner Unterstützung kommen sah, sendete er 2 schwache Grenadierbataillone seiner Brigade vor, die das Wäldchen zwar nahmen, es jedoch, durch frische östreich. Truppen gezwungen, wieder verlassen mußten; die Oestreicher blieben nunmehr in dessen Besitz. Hülsen ließ sich nicht abschrecken; er erkämpfte Vortheile, die ihm gegenüberstehende Reiterei wich, die preuß. Infanterie ging mit dem Bajonnet auf die östreich. los und durchbrach deren Linie, das preuß. Dragonerregiment Normann fand Gelegenheit einzuhauen, der F. M. L. Wied hatte nur zu thun, seine Infanterie zum Stehen zu bringen, und befahl endlich der Reiterei, auf die Flüchtigen einzuhauen. Der rechte östreich. Flügel stutzte, als er die in der Flanke gestandenen Truppen in wilde Flucht aufgelöst hinter sich sah, und der kritische Moment war eingetreten, in welchem die Oestreicher die Schlacht verloren gaben. Da sprengten die sächs. Chevaux-légers und das kaiserliche Dragonerregiment De Ligne (jetzt Vincent Chevaux-légers) im Galopp heran und fielen der verfolgenden preuß. Reiterei in die linke Flanke; ihnen folgte der General Graf Starhemberg mit den früher erwähnten 1000 Pferden. Die preuß. Reiterei wich, die verbündete Cavalerie fiel das preuß. Fußvolk im Rücken an; auch die übrige kaiserliche Reiterei kam von allen Seiten herbei, und wenn auch die preuß. Infanterie die größte Standhaftigkeit zeigte, so konnte sie dem Muth der braven Sachsen und der Wallonen doch nicht widerstehen; sie ward mit großem Verluste zum Weichen genöthigt. Die Infanterie der Division Wied sammelte sich wieder und nahm die vorige Stellung ein.

Der König sah seinen linken Flügel gänzlich geschlagen, auch die Reiterei des Hauptcorps konnte er nicht mehr in das Gefecht bringen, eine kräftige Verfolgung durch die östreich. Cavalerie konnte große Resultate herbeiführen; doch Ziethen mit den 55 Schwdr. der Avantgarde behauptete standhaft das Schlachtfeld und fesselte dadurch die Aufmerksamkeit seiner Gegner. Auch der rechte Flügel der Preußen, der nur wenig gelitten hatte, zog in musterhafter Ordnung ab und bot immer eine sehr zu berücksichtigende

Masse dar. Das östreichische Heer blieb auf dem Schlachtfelde, das preußische ging über Planian nach Nimburg.

Die Preußen waren 31 Bat. und 115 Schwdr., etwa 33,000 M., unter den Waffen stark, die Oestreicher 53,000 M. Die Ersteren gaben ihren Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen 13,773 M., worunter 326 Officiere, an; außerdem verloren sie 22 Fahnen und 45 Geschütze. Die Oestreicher berechnen ihren Totalverlust zu 6 Generalen, 1 todt, 5 verwundet, 35 Stabs-, 319 Oberofficiere, 7754 M. vom Feldwebel abwärts; ihre Artillerie hatte 5800 Kanonenschüsse gethan.

Die östreich. Monarchie war gerettet, die Schlacht von Kollin, an deren Gewinn die sächsische Cavalerie einen großen Antheil hatte, veranlaßte die Aufhebung der Belagerung von Prag; Maria Theresia datirte die Stiftung des nach ihr benannten militairischen Ordens vom 18. Juni 1757. (Vergl. Tempelhof, Retzow, östreich. milit. Zeitschrift 1824, II. Heft.)

F. W.

Kolomna=See. Schlacht am 14. Juli 1471 zwischen den Moskowitern und Nowgorodern.

Der Großfürst Iwan III. Wassiljewitsch hatte die Unterwerfung von Nowgorod beschlossen, das sich von der moskowitischen Oberherrschaft frei gemacht hatte, und brach deßhalb mit mehren Heerhaufen im Frühjahr 1471 in das abtrünnige Gebiet ein. Die unvorbereiteten Nowgoroder widersetzten sich tapfer, allein vergebens. Ein sehr heißer Sommer begünstigte den Feind, der Moräste ausgetrocknet fand, die zu andrer Zeit seinen Marsch aufgehalten haben würden, und Anfangs Juli stand der Großfürst am Kolomna=See. Hier ertheilte er dem Fürsten Daniel Cholmßkij Befehl, über die Schelona zu gehen, sich mit dem Contingent von Pskow zu vereinigen, und als Vorhut des Heeres gegen Nowgorod zu ziehen. An der Schelona angelangt, sah Cholmßkij, der 5000 M. stark war, jenseits zwischen 30—40,000 Feinde, setzte aber dennoch durch den Fluß und ließ unter dem Schlachtrufe „Moskwa!" angreifen. Die Nowgoroder wurden überrascht, geriethen in Unordnung, und die vordersten Reihen rissen die hinteren in regelloser Flucht mit fort. Zwölf Werste weit wurden sie von den Moskowitern verfolgt, die 12,000 erschlugen und 1700 Gefangene machten. In Folge dieser Niederlage knüpften die Nowgoroder Unterhandlungen mit dem Großfürsten an und unterwarfen sich bald darauf. (Karamsin, russ. Gesch. 6r Bd.)

—i—

Kombüse, auf Seeschiffen der Ort, wo die Speisen für die Equipage zubereitet werden; er befindet sich bei Kriegsschiffen in der Regel vorn unter dem Back.

Kommißbrod — pain de munition — das Brod, welches dem Soldaten gewöhnlich an jedem Löhnungstage zu 1½ und 2 ℔ täglich als Gebührniß verabreicht wird. In der neuern Zeit wendet man auch auf diesen wesentlichen Nahrungsartikel mehr Sorgfalt als früher, wo unter Kommißbrod gemeiniglich das schlechteste Brod verstanden wurde.

Hz.

Kompressions= oder Schlagschloß, siehe Perkussionszündung.

Konakdschi Baschi (türk.), der Generalquartiermeister, welcher für die Lagerung und den Marsch der Truppen sorgt. Zu Ausführung seiner Befehle sind ihm die Quartiermeister (Konakdschi) der Paschas und einzelnen Truppenabtheilungen, und ein Corps von Ulai Tschauschen (s. Tschausche) beigegeben. Der Generalquartiermeister ist stets Pascha von zwei bis drei Roßschweifen; die übrigen Quartiermeister führen nur einen Roßschweif,

den sie nach Aussteckung des Lagers und Vertheilung der Plätze an der ihnen bestimmten Stelle aufpflanzen. Die Konakdschi befinden sich größtentheils bei der Avantgarde und haben stets eine Reiterbedeckung bei sich.
Sf.

Koniah, Hauptstadt von Karamanien in Kleinasien, das alte Ikonium. (s. d.) —

Schlacht zwischen Ibrahim Pascha von Aegypten und dem türkischen Großvezier Redschid Pascha am 21. December (29. Redgeb) 1832.

Ibrahim Pascha, Mehemed Ali's von Aegypten Sohn, hatte bereits ganz Syrien der Herrschaft der Pforte entfremdet und rückte nun über den Taurus unaufhaltsam in Kleinasien vor. Eine vom abgesetzten Großvezier Hussein Pascha zusammengebrachte Armee von 40,000 M., verstärkt durch die von seinem Nachfolger Redschid Pascha zugeführten Truppen, war zwischen Koniah und den Dardanellen schlachtenförmig aufgestellt; allein es fehlte den Generalen an Talent und den Soldaten an Eifer, um etwas zu leisten. Während eine einzige Kanone in den Engpässen des Taurus das weitere Vordringen Ibrahim's hätte verhindern können, wichen die wenigen regulairen Truppen der Pforte zurück, und verhinderten nicht, daß die Aegypter aus dem Lager von Erekli (4 Märsche von Koniah) gerade auf Koniah vorwärts gingen. Rauff Pascha, der bis zur Ankunft Redschid's den Oberbefehl übernommen hatte, zog sich vorsichtig auf Ackschehr zurück. Der Großvezier ergriff jedoch bald wieder die Offensive und rückte bei bedeutender Kälte und von Schnee sehr verdorbenen Wegen, so daß ihm nur ein kleiner Theil der Artillerie und des Gepäcks folgen konnte, dem Feinde hastig entgegen. Während er in der Ebene mit dem Hauptcorps (54 Bataill., 28 Schwadronen geregelter Reiterei, 160 Geschützen und an 20,000 Freiwilligen aus Bosnien und Albanien, im Ganzen 65,000 M.) heranzog, schickte er am 20. December seinen Unterbefehlshaber mit einem kleinen Corps regulairer Truppen über die Brege nach dem von den Arabern besetzten Dorfe Silah, $1\frac{1}{2}$ Stunden von Koniah, um gleichzeitig mit dem Großvezier die Aegypter anzugreifen. Aber der Unterbefehlshaber kam zu zeitig und wurde gänzlich geschlagen, indem er 1000 Gefangene, 8 Fahnen und sein Geschütz verlor. Dennoch rückte Redschid mit 30,000 M. Inf., 14,000 Reitern und 142 Geschützen gegen Ibrahim vor, den er in Koniah, das am 18. December in die Hände der Aegypter gefallen war, in voller Bereitschaft fand, ihn tapfer zu empfangen. Schon neigte sich der Tag; den Angriff auf den folgenden Tag zu verschieben, schien bei der großen Kälte, bei der das Heer in freiem Felde hätte übernachten müssen, und bei dem Mangel an Lebensmitteln nicht rathsam. Der Großvezier stellte in möglichster Schnelligkeit seine Truppen in Schlachtordnung. Aber diese war nicht gut gewählt und die hauptsächlichste Ursache seiner Niederlage; denn er vermochte einen großen Theil seiner Truppen gar nicht zu benutzen, weil er sie anfangs in einer 4fachen Reihe hinter einander aufgestellt hatte; und weil, als er, seinen Fehler erkennend, später seine Front ausdehnen wollte, sein linker Flügel wegen Mangels an Platz nicht deployiren konnte und in Angriffscolonnen stehen bleiben mußte, somit aber die tiefen Massen desselben der feindlichen Artillerie eine erwünschte Zielscheibe abgaben. Der zweite Mißgriff bei der Aufstellung des Großveziers war, daß er den größten Theil seiner Artillerie (72 Kanonen und 36 Haubitzen) in die Zwischenräume der 34 Bataillone der ersten Linie stellte, so daß sie die Aegypter nicht erreichte, während deren Artillerie, die vor der Front stand, völlig

wirksam sein konnte. Den rechten Flügel unter Hagreddin Pascha stützte der Großvezier an das Gebirge und Dorf Silah; hinter demselben hielten 2 Reiterregimenter; die Mitte unter Saad-Allah Pascha dehnte sich über die Straße von Ackschehr, der linke Flügel war an sanfte Höhen gelehnt und wurde von Redschid Pascha selbst geleitet. Hinter demselben standen 4 Reiterregimenter. In Verbindung mit den 6 Reiterregimentern beider Flügel bildeten die Albaneser und Bosniaken, der Kern der kaiserl. Truppen, unter Kor-Ibrahim Pascha, die zweite Linie. — Ibrahim Pascha hatte sein Heer vor Koniah zu beiden Seiten der Straße nach Ackschehr, kaum 1000 Schritt vor der feindlichen Linie, aus 3 Colonnen in 4 Treffen entwickelt und das feindliche Geschützfeuer während des Aufmarsches aus 32 Kanonen, die er aus dem ersten Treffen vorschickte, erwiedert. Die ganze Stärke Ibrahim's belief sich auf wenig mehr als 20,000 M., nämlich 16,000 M. Inf. und 6000 Reiter, darunter 4000 ungeregelte, und 48 Geschütze. Sein erstes Treffen bildeten 8 Bat. und 3 Batterien unter Monastirli Selim Bey, das zweite eben soviel unter Soliman Bey. Die äußeren Bataillone des zweiten Treffens formirten Vierecke an den Flanken des ersten, um eine Ueberflügelung der ungestützten Flanken zu verhindern. Das dritte Treffen bestand aus den 4 Gardebataillonen, und hinter denselben auf der Hauptstraße die Artilleriereserve, das vierte Treffen aus 4 Reiterregimentern unter Stambuli und Menlüklü Bey. Die Dehli's und Beduinen wurden im Hintertreffen zur äußersten Rechten gehalten. Zwei Bataillone des 20. Inf.-Regiments blänkerten längs dem Gebirge von Silah gegen den rechten türk. Flügel. Das Artilleriegefecht hatte vom Mittag bis gegen die fünfte Stunde gewährt; die Türken hatten, einige Reiterangriffe abgerechnet, noch nichts unternommen. Eben wollte Redschid Pascha mit den Albanesern das Mitteltreffen der Aegypter angreifen, während seine Reiterei sich auf die Flügel derselben werfen sollte, als plötzlich Ibrahim Pascha mit den 4 Gardebataillonen und der Reiterei des Menlüklü Achmed Bey in seine linke Flanke fiel. Schnell entwickelten sich die in Compagnien abgeschwenkten ägyptischen Garden wieder in Bataillone und warfen mit dem Bajonet die kaiserl. Infanterie, während auch die Reiterei des türk. linken Flügels dem Ungestüme der ägyptischen Reiterregimenter wich, und somit Unordnung in die heranreitenden Reiter und Albaneser brachte. Vergebens erneuerte Redschid an der Spitze seiner Garden das Gefecht; vergebens opferte das erste Infanterieregiment zwei Drittheile seiner Mannschaft; die 17 Bataillone des linken Flügels waren geschlagen, noch ehe eine Stunde verging. Um 6 Uhr warf sich Redschid Pascha mit 600 albanesischen und bosniakischen Reitern abermals den Aegyptern unter Sadik Bey entgegen; aber weder seine persönliche Tapferkeit, noch die heldenmüthige Gegenwehr seiner ungeregelten Truppen vermochten den entscheidenden Schlag abzuwenden. Der Großvezier fiel schwer verwundet in die Hände der Sieger. Nun wurde die Flucht allgemein; die Beduinen und Dehli's verfolgten die Flüchtigen bis vor Ackschehr. Um 8 Uhr kehrten die Sieger nach Koniah zurück. — Der türkische Verlust war sehr beträchtlich; er betrug 3000 Todte, 9000 Gefangene, 44 Geschütze und viele Fahnen. Unter den Gefangenen befanden sich der Großvezier und die Paschas von Koniah und Bosnak Ali Pascha. — Durch diesen entscheidenden Sieg wurde das zweite und letzte Heer des Sultans vernichtet; der ägyptischen Armee stand der Weg nach Constantinopel offen. Die Pforte suchte ihre Rettung in Unterhandlungen und sendete schon am 2. Januar 1833 Abgeordnete an Mehemed Ali, um ihn durch Zurücknahme des Bannfluches, Bestätigung

Aegyptens und Zusicherung Syriens zu beruhigen. — M. vergl. die Zeitschrift Minerva im Decemberhefte von 1833 und die östr. Mil. Zeitschrift von 1834, 5. Heft. C.

Königsegg, Lothar Joseph Dominik, Graf von, k. k. Feldmarschall, geheimer Rath, Conferenzminister, Präsident des Hofkriegsrathes, Ritter des goldnen Vließes und des polnischen weißen Adlerordens, geboren 1670. — K. war der Sohn des hochverdienten Vicekanzlers, und ward für den geistlichen Stand bestimmt, in welchem sich ihm auch die glänzendsten Aussichten boten; denn schon mit 16 Jahren war er Domherr zu Salzburg und Passau, und sollte seine Bildung in Rom als päpstlicher Kämmerer vollenden. Doch er fühlt keinen Beruf hierzu, verließ Rom, und ging zu dem kaiserlichen Heere nach Ungarn, woselbst er von 1691 bis 1699 im Kürassierregimente Hohenzollern diente. Hierauf trat er zur Infanterie, focht 1702 am Rheine, 1703 in Italien, wurde bei einem Sturme auf Landau verwundet, und 1702 im Gefechte bei Bischweiler von den Franzosen gefangen. Als Gouverneur von Mirandola vertheidigte er diesen Platz 1705 vortrefflich, und zeichnete sich 1706 beim Entsatze von Turin so aus, daß der Prinz Eugen ihn zu den wichtigsten Unternehmungen brauchte. Als Feldmarschallieutenant führte er von 1707 an fünf Jahre lang den Oberbefehl in Mantua.

Späterhin war der Graf abwechselnd im Militairdienste und im Dienste des Hofes; 1714 begleitete er Eugen nach Rastadt zu den Friedensunterhandlungen, und betrat selbst die diplomatische Laufbahn, indem er nach 14monatlicher Unterhandlung am 15. November 1715 den Barrieretractat mit Holland zu Stande brachte. Er wurde hierauf Generalgouverneur der östreichischen Niederlande, 1718 Gesandter in Paris, welchen Posten er aber mit dem eines Oberhofmeisters bei der königlichen Kurprinzessin in Dresden vertauschte, auch kaiserlicher Gesandter beim König von Polen ward; 1723 ernannte ihn der Kaiser zum Feldmarschall, und ertheilte ihm das Generalcommando in Siebenbürgen. Doch abermals trat er zur Diplomatie über, wurde 1725 Gesandter in Holland, dann in Spanien; von da aber kam er wieder nach Wien, um im Ministerium und im Hofkriegsrathe zu arbeiten.

Nach dem Tode des 1734 bei Parma gebliebenen Mercy erhielt K. den Oberbefehl über die Armee in Italien, und überfiel bald darauf mit glänzendem Erfolge das verschanzte Lager der Franzosen bei Quistello, wurde aber bei Guastalla geschlagen. Er machte einen meisterhaften Rückzug und übergab dann den Befehl an Khevenhüller (s. d.). Nachdem der Prinz Eugen 1736 gestorben war, erhielt K. das Präsidium des Hofkriegsrathes, mußte aber 1737 nach Ungarn abgehen, um den Oberbefehl des gegen die Türken streitenden Heeres zu übernehmen, welches bisher nur im Nachtheile gewesen war. Es war unmöglich, Alles zu repariren, doch lieferte K. einige glückliche Gefechte und übergab das Heer seinem Nachfolger in einem sehr verbesserten Zustande. Nach dem Frieden vertauschte er seine Präsidentenstelle mit der eines Oberhofmeisters der Kaiserin Elisabeth, blieb aber als Conferenzminister in Thätigkeit. Marie Therese bestätigte ihn beim Antritte der Regierung in allen Civil- und Militairwürden, ertheilte ihm auch noch das Amt eines Haus- und Landzeugmeisters. Beim Ausbruche des Erbfolgekriegs wurde er vielfach zu Rathe gezogen, 1742 auch nach Böhmen gesendet, um dem Prinzen Karl von Lothringen mit seiner Erfahrung und Kenntniß zu unterstützen. Nach dem Frieden von Breslau war er mit bei der Belagerung von Prag, und als die Angelegenheiten Oestreichs

gut standen, kehrte er nach Wien zurück. Noch einmal, 1744, ging er in das Feld, um durch seinen Rath den Herzog von Cumberland und den Fürsten von Waldeck, welche die Armee der Verbündeten befehligten, zu unterstützen. Er war mit in der Schlacht bei Fontenoy, und erhielt eine Contusion; 1745 kehrte er nach Wien zurück, und lebte nun nur noch seinen Geschäften als Conferenzminister, bis er 1751 starb. Er nahm den Ruhm einer großen Gewandtheit im Cabinet und im Felde mit in das Grab. (Vergl. Thaten und Charakterzüge östreichischer Feldherren, 2. Band.)

F. W.

Königsgrätz, Hauptstadt des Kreises gleiches Namens im Königreiche Böhmen, liegt an der Mündung der Adler in die Elbe in einer Ebene, ist befestigt und hat 620 Häuser mit 5700 Einwohnern.

Einnahme und Gefecht im Hussitenkriege 1423.

Als zu Ende des Monats Juli 1423 ein Heer Georg's von Podiebrad (s. d.), an dessen Spitze sich Victorin Podiebrad, Dionys Bozko von Kunstadt und Viele vom böhmischen Adel befanden, nach Mähren aufbrach, um die zum Herzog Albrecht von Oestreich abgefallenen Städte zu züchtigen, benutzte Ziska diese Gelegenheit, in Abwesenheit Bozko's von Kunstadt, des Commandanten von Königsgrätz, sich in Besitz dieser Stadt zu setzen. In der That gelang ihm dieses theils mit Waffengewalt, theils durch Verrath, da ein großer Theil der Bewohner seiner Sache zugethan war. Kaum erfuhr Bozko die Einnahme von Königsgrätz, so verließ er sofort das Heer und eilte, mit den Pragern die Stadt wieder zu gewinnen. Wohlgerüstet zog er am 6. Aug. auf die Stadt los. Allein Ziska, vielleicht der Treue der Einwohner oder der Festigkeit des Ortes nicht trauend, verschmähete, sich einer Belagerung auszusetzen, und kam den Pragern beim Strauchhofe vor der Stadt entgegen. In einem hitzigen Treffen erfocht er in Kurzem den Sieg und brachte den Feinden einen so beträchtlichen Verlust bei, daß nur Wenige auf das feste Schloß Kumieticzkahora entkamen. Diese Niederlage reizte die Prager und die Partei des Adels zu dem bittersten Grolle. Am 29. Aug. zündeten die Anführer derselben, Johann Miesteczky und Puda Cziastálowsky die Königsgrätzer Vorstadt an und tödteten sogar einen Hussitenpriester in der Kirche, worüber die Einwohner in so heftigen Zorn geriethen, daß sie auf Ziska's Befehl das Schloß zerstörten. (Vergl. Theobald's Hussitenkrieg, 1. Theil.)

C.

Königsmark, Johann Christoph, Graf von Westerwyk und Stegholm, General en chef der schwedischen Truppen, wurde den 25. Febr. 1600 geboren. In seiner Jugend wurde er am Hofe des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig-Lüneburg erzogen, aber beim Anfange des 30jährigen Krieges trat er in das kaiserliche Regiment Sachsen-Lauenburg ein, wo er es bald vom gemeinen Reiter bis zum Rittmeister brachte, und manchen Schlachten und anderen Kriegsvorfällen beiwohnte. Bei der Ankunft Gustav Adolph's in Deutschland ging er in die Dienste dieses Monarchen, und befand sich 1635 als Oberst an der Spitze eines Regimentes. Er wurde zwar im gedachten Jahre bei einem Scharmützel in Westphalen gefangen, jedoch da er ein Lösegeld bezahlte, bald wieder freigelassen. 1636 schlug er die Kaiserlichen unter dem Grafen von Nassau-Dillenburg bei Rodkirchen, wurde später Gouverneur von Osnabrück, dann von Lemgo, und in diesem Orte durch den kaiserlichen General Götz belagert. Nach einer hartnäckigen Gegenwehr sah er sich endlich genöthigt, den Platz durch Capitulation zu übergeben. 1639 eroberte er das Eichsfeld, vernichtete ein feindliches Corps unter dem General Oppen, drang in das Würzburgische, nahm Lohra und

Klettenberg, und vereinigte sich mit Baner, der gegen Sachsen marschirte. K. focht bei Chemnitz und nahm Querfurt, worauf er zum Generalmajor ernannt wurde, und so lange in Sachsen befehligte, bis ihn Baner mit in die Oberpfalz nahm. Nach dem Tode dieses ebengenannten Feldherrn zeigte sich in der schwedischen Armee ein großer Geist von Insubordination und Plünderungssucht; K. arbeitete mit Kraft dagegen und erhielt auch bis zu Torstenson's Ankunft die Ordnung so ziemlich. Vorher hatte er sich noch den 3. Jan. 1641 bei Heimbach mit Auszeichnung gegen die Baiern geschlagen. 1642 begleitete er den General Torstenson nach Schlesien, und leitete im Treffen bei Schweidnitz den ersten Angriff. Kurze Zeit darauf sendete der Oberfeldherr ihn mit einigen Regimentern wieder nach Sachsen, wo er sich mehrfach auszeichnete. Er nahm Zeitz, zwang die Feinde, die Belagerung von Mansfeld aufzuheben, und schlug die Kaiserlichen bei Nordhausen; auch nahm er ihnen Querfurt wieder ab. In der Schlacht bei Leipzig befehligte er den linken Flügel und nahm dann Theil an der Belagerung dieses Ortes, so wie an der von Freiberg. Torstenson ging nach Böhmen, K. blieb mit einigen Regimentern zurück und eroberte Mellerstadt, Aschersleben, Halberstadt und Osterwyk, dann blokirte er Magdeburg, erhielt aber hier den Befehl, nach Pommern zu gehen, woraus er auch die Kaiserlichen vertrieb, und dann in die Herzogthümer Bremen und Verden rückte. 1644 stand er abermals in Sachsen, schlug den General Rekowitz bei Zeitz, stellte sich bei Torgau auf, kehrte dann nach Halberstadt zurück, verlor aber hier 4 Regimenter. Kurze Zeit darauf wurde er zum Generallieutenant ernannt und marschirte 1645 wieder in die Provinzen Bremen und Verden, deren Gouverneursstelle er bekleidete. Als die Franzosen durch die baierschen Truppen geschlagen waren, erhielt er den Befehl, zu Ersteren zu stoßen, kehrte jedoch bald wieder nach Sachsen zurück, und nahm Rochlitz, Leisnig und Meißen ein, worauf ein Waffenstillstand mit dem Kurfürsten von Sachsen geschlossen wurde. K. ging nun nach Schlesien, und nahm Hirschberg und andere Orte. Hierauf war er einige Zeit in seinem obenerwähnten Gouvernement, bemeisterte sich Bremervörde's, Lemgo's und Pyrmont's, stieß aber dann zur Hauptarmee, wo er fast allen Gefechten beiwohnte. Aus der Oberpfalz marschirte er 1648 gegen Prag, das er auch zum Theil eroberte; der Friede hemmte hier seine weiteren Fortschritte. 1650 wohnte er der Krönung der Königin Christine in Schweden bei, wurde 1651 Geheimerrath und General en chef. Ueberdies erhielt er die Herrschaften Westerwyk und Steghelm, und wurde in den Grafenstand erhoben. 1654 belagerte er auf Befehl des Königs Karl Gustav die Stadt Bremen. Als der Krieg mit Polen ausgebrochen war, ging K. zu Wasser nach Preußen, 1656; ein Sturm trieb ihn in die Nähe von Danzig, durch Verrath seiner eigenen Leute wurde er gefangen genommen und saß 4 Jahre lang bis zum Frieden von Oliva (1660) in Weichselmünde. Hierauf kam er wieder in sein Gouvernement und nahm seinen Wohnsitz in Stade. 1662 machte er eine Reise nach Schweden und starb in diesem Lande am 20. Febr. 1663 an den Folgen einer Operation.

(Vergl. Pufendorf, histoire de Charles Gustave. — Theatrum europaeum. — Grand dict. univ. holland. Aitzema.) F. W.

Konstanz (oder Kostnitz), Hauptstadt im badenschen Seekreise mit 5000 Einwohnern, am linken Rheinufer zwischen dem Bodensee und dem Konstanzer See, mit einer hölzernen Brücke über den Rhein.

Gefecht am 7. Octbr. 1799.

Nach der Schlacht bei Zürich (s. d.) und den Gefechten an der Linth

(s. d.) hatten sich die Russen in großer Eile und Unordnung bis hinter den Rhein zurückgezogen. Gr. Titof war mit 2 Bat. nach Konstanz zurückgegangen, verließ aber diesen wichtigen Posten, als am 29. Septbr. sich eine schwache französische Abtheilung näherte, verdarb die Rheinbrücke und räumte sogar Petershausen, wo sich ein Magazin und das russische Laboratorium für die Artillerie befanden. Die Franzosen fingen eben an, die Brücke wieder gangbar zu machen und auf die Insel Reichenau überzugehen, als sich Oberst Grünne, von Stockach kommend, den 30. mit einigen Schwadronen östreich. Dragoner näherte, die Franzosen wieder zurückwarf und selbst Konstanz besetzte. Wenig Tage später rückte Prinz Condé mit den in Rußlands Solde stehenden französischen Emigranten und einem russischen Husarenregimente hier ein, zusammen 3200 M. Inf., 2600 M. Caval., ohne Titof's Abtheilung und Grünne's Dragoner. Von diesen Truppen nahmen 6 Bat. 5 Schwdr. in einer sehr durchschnittenen und wenig Umsicht gestattenden Gegend vor Konstanz Stellung, der größere Theil zwischen den Straßen nach Schaffhausen und Zürich, der kleinere weiter links bei dem Dorfe Krenzingen.

Der Obergeneral Massena hatte nach dem Abzuge Suwarow's (s. Muottathal) einen Theil der gegen diesen verwendeten Truppen nach dem Rheine marschiren lassen, um durch Vertreibung der Russen von den Uebergangspuncten die Eroberung der Schweiz zu vollenden. Während er selbst mit einigen Divisionen gegen Büsingen und Diesenhofen rückte (s. Schlatt), wurde ein Theil der Division Gazan gegen Konstanz geschickt. Gazan kam den 7. Octbr. nach einem starken Marsche Mittags an, beschäftigte den Haupttheil seiner Gegner durch Tirailleurgefechte, und rückte mit der Mehrzahl seiner Truppen, deren Stärke nicht genau bekannt ist, zum Angriff auf Krenzingen. Der Ort wurde erstürmt und gleich darauf auch Konstanz erobert. Den dadurch abgeschnittenen Truppen Condé's und Titof's blieb nichts übrig, als sich durchzuschlagen, was auch bei der großen Ermüdung der Franzosen ohne bedeutenden Verlust geschah. In der Verwirrung vergaß man aber die Brücke abzubrechen, oder wurde vielmehr durch die darüber jagende zahlreiche Cavalerie daran verhindert. Die wenige Infanterie hatte zu viel verloren und war nicht mehr in Ordnung. In diesem kritischen Momente ließ Oberst Grünne seine Dragoner absitzen, die auf dem rechten Ufer gelegene Vorstadt Petershausen besetzen und die Brücke unter dem feindlichen Feuer schnell verrammeln. Unter dem Schutze der Dunkelheit gelang es einigen Freiwilligen, die hölzernen Brückenpfeiler zu durchsägen, sie mit Seilen zu durchschlingen, und ungeachtet des fortgesetzten Tirailleurfeuers die Brücke einzureißen. So wurde wenigstens der Uebergang der Franzosen vereitelt, der hier von wichtigen Folgen sein konnte. (Der Feldzug 1799 vom Erzherzog Karl. — Geschichte der Kriege in Europa.) Pz.

Kopenhagen, die Hauptstadt Dänemarks, Festung und Kriegshafen mit 104,000 Einwohnern, liegt am Sund und besteht aus 3 Theilen, der Altstadt und Neustadt auf der Insel Seeland und Christianshafen auf der Insel Amack. Die dänische Marine, bestehend aus 5 Linienschiffen mit 216 Kanonen, 6 Fregatten mit 252 Kanonen, 7 Briggs und Corvetten mit 128 Kanonen und 81 Kuttern, Schonern und Kanonenböten, liegt im Hafen von Kopenhagen stationirt. Die Meerenge zwischen beiden Inseln ist südwestlich am schmalsten und durch 2 Brücken verbunden, welche die Altstadt und Christianshafen vereinigen. Der nordöstliche, breite Theil der Meerenge bildet den Hafen, der 500 große Schiffe faßt. Die Festung

hat 4 Land- und 2 Seethore, ist von 25 Bastionen umgeben, von der Seeseite durch die Citadelle Friedrichshafen, so wie durch die Hafenbatterien Dreikronen, Brille und Pröwesteen geschützt. Die Stadt leidet Mangel an süßem Wasser, hat mehrere Garnison- und Marinehospitäler und in der Altstadt ein Arsenal. Bemerkenswerth in der Neustadt sind die von Christian IV. angelegten Neubuden, ein aus 53 Straßen bestehendes Matrosenquartier mit einem eigenen Commandanten. Die Citadelle, durch die Esplanade von der Stadt getrennt, hat 5 Bastionen, mehrere Kasernen, eine Commandantenwohnung. Christianshafen enthält die 1759 angelegten Docken zur Ausbesserung der Kriegsschiffe. Auf den in der Nähe liegenden kleinen Inseln Alt- und Neuholm befinden sich die Magazine, Werfte und Arsenale der Flotte, so wie die Comptoire des Seeetats und das Admiralitätsversammlungshaus. Der Neuholm ist mit starken Batterien versehen. Die Stadt hat eine Bürgerbewaffnung von 12 Compagnien Infanterie und 12 Comp. Artillerie. Im Schlosse Amalienburg befindet sich ein Seecadettenhaus. Kopenhagen war im 12. Jahrhundert noch ein Fischerdorf, wo der Bischof von Rothschild ein Schloß erbaute. Im Jahr 1292 war es bereits zur Stadt angewachsen und erhielt vom König Erich Mandewad eine Mauer, da es zuvor nur durch Schanzen vertheidigt wurde. Seit Christian III. wurde sie bleibende Residenz der Könige; dieser ließ die Wälle nach Osten niederreißen, erbaute dort Neukopenhagen, so wie auf der Insel Amack Christiansburg. Friedrich III. legte 1665 die Citadelle an. In den Jahren 1242 und 48 ward K. von den Lübeckern eingenommen und verbrannt; 1259 eroberte es der Fürst Fermer von Rügen, 1306 belagerten es die Norweger vergeblich; 1372 ward die Stadt von den Hansestädten geplündert, von denselben 1428 abermals angegriffen, aber nicht eingenommen. Bemerkenswerth ist die Belagerung 1523—24 in dem Bürgerkriege zwischen Friedrich I. und seinem Oheim Christian II.; 1535 wurde sie von Christian III. belagert und ergab sich, durch Hunger genöthigt. Eine fast 2jährige Belagerung von 1658—60 durch die Schweden endete nach dem letzten Hauptsturme mit deren Befreiung. Im Jahre 1700 bombardirten es die vereinigten Engländer, Schweden und Holländer. Um Dänemark von dem nordischen Bunde zu trennen und ihm zugleich das Convoyiren seiner Kauffahrteischiffe zu verwehren, erschien Ende März 1801 eine englische Flotte vor Kopenhagen, unter dem Befehl der Admirale Parker und Nelson. Den 2. April kam es zur Schlacht. Die dänische Seemacht hatte sich unter dem Schutz der Landbatterien aufgestellt. Parker theilte seine Flotte in 2 Theile, befahl Nelson, mit einer Division den Feind anzugreifen, während er auf die Dreikronenbatterie lossegeln und die Dänen umgehen wollte. Letzteres mißlang wegen des ungünstigen Windes; dagegen errang Nelson, obschon auf Untiefen stoßend, mit großen Anstrengungen den Sieg, der inzwischen den beabsichtigten Zweck nicht zur Folge hatte, da Kopenhagen selbst sich in dem besten Vertheidigungszustande befand. Die Dänen verloren 1800, die Engländer gegen 1000 Mann. 1807 erschienen die Engländer vor K. und verlangten, wegen Anschließung Dänemarks an die von Napoleon aufgestellten Seerechte (s. Seerecht), die Auslieferung der Flotte. Dies ward verweigert, und gleich darauf landeten die Engländer auf Seeland, legten Mörserbatterien an, und beschossen die Stadt von der Land- und Seeseite. 305 Häuser nebst der Frauenkirche wurden in Asche gelegt, 2000 Häuser beschädigt, 1100 Einwohner getödtet, die Stadt mußte capituliren und die Flotte ausgeliefert werden. Grundrisse von Kopenhagen giebt es von Probst und Krebs; über den schwedischen Angriff

von 1650 s. Theatr. europ., T. VIII. p. 1246; über die Belagerung von 1807 s. Helfried, Versuch einer politischen Uebersicht der Kriegszuges der Briten nach Seeland 1807, aus dem Dänischen von Markusson.

R.

Kopf der Geschützröhre, siehe Geschützröhre.

Kopffriesen, siehe Geschützröhre.

Köprili — der Name mehrerer berühmter Großveziere des türk. Reichs. — 1) Mohammed Köprili war der Enkel eines nach Kleinasien ausgewanderten Albanesers und führte den Namen Köprili nach seiner Geburtsstadt Köpri, welche 6 Stunden von Mersifun und 12 Stunden von Amasia am Gebirge Taschan liegt. Vom Küchenjungen und Koch im Serail stieg er im Dienste des Großveziers Chosrew zu dessen Schatzmeister, und unter dem Großvezier Kara Mustafa zum Oberstallmeister, bekam als Pascha von zwei Roßschweifen die Statthalterschaften Damaskus, Tripolis, Jerusalem, wurde Vezier der Kuppel, mußte aber bald nachher mit dem Sandschak von Güstendil fürlieb nehmen. Er kehrte in seine Vaterstadt zurück, zog gegen den Rebellen Wardarpascha und gerieth in dessen Gefangenschaft. Der Großvezier Ipschir verlieh ihm späterhin abermals die Statthalterschaft von Tripolis, doch ehe er diese antrat, wurde sie ihm durch Ipschir's Nachfolger wieder entrissen. Köprili blieb nun in Köpri, bis ihn Mohammed Pascha mit dem krummen Halse mit nach Constantinopel nahm, wo er bald nach seiner Ankunft, als hoher Siebziger, mehr durch eifriges Wirken seiner Freunde als durch eigene Bemühungen, Großvezier wurde (Sept. 1656). — Allgemein war das Erstaunen, die höchste Würde, bei der damals sehr bedrängten Zeit, plötzlich in den Händen eines am Hofe ziemlich Unbekannten zu finden. Ein Theil hielt ihn für zu unwissend, ein anderer für schwach und untüchtig, noch ein anderer für zu arm. Doch bald bewies die Kraft und Energie, mit welcher Köprili das Staatsruder ergriff, wie sehr man sich über ihn geirrt, und daß er wohl der Mann sei, das Reich aus den bedrohenden Stürmen zu retten. Um in seinem Wirken nicht behindert zu werden, stellte er sich beim Antritt der Vezierschaft 4 Bedingungen: schnelle und willfährige allerhöchste Entschließungen auf seine Vorträge; Freiheit in Vertheilung der Aemter; erhabenes Ansehen über alle Großen und Günstlinge, und unbedingtes Vertrauen. Er züchtigte in aller Eile die aufrührerischen Sipahi (Jan. 1657); rückte im Juni 1657 zu Lande nach den Dardanellen und brachte den Venezianern durch Vernichtung ihres Admiralschiffs eine Niederlage bei (19. Juli 1657); setzte am 25. Aug. 1657 nach Tenedos über und eroberte nach fünftägiger Belagerung (31. Aug.) das Schloß und mit ihm die Insel; nahm hierauf nach 63tägiger Belagerung die Festung von Lemnos (15. Nov. 1657); brach nach Siebenbürgen (13. April 1658) auf und erhob nach Eroberung Jenö's (31. Juli 1658) und Weißenburgs zum Fürsten des Landes Acatius Barcsay. Abasa Hasan's Aufruhr rief den Großvezier nach Asien; er blieb aber, wegen Murrens der Truppen über die vielen Hinrichtungen, zu Skutari und übertrug den Oberbefehl dem Murtesa Pascha. Dieser, zwar unglücklich im offenen Felde (11. Dec. 1658), bemächtigte sich in Haleb durch Hinterlist und Freundschaftsversicherungen Abasa's, und ließ ihn mit 30 Paschen und Begen und seinem ganzen Gefolge meuchlerisch morden (17. Febr. 1659). Köprili säuberte nun mit furchtbarer Strenge Asien von Rebellen und stellte im ganzen Reich die Ordnung wieder her, befestigte den Hellespont durch die zwei Schlösser Kilidol-bahr (Meerschlüssel) und Seddol-bahr (Meerdamm), und den Don und Dnieper

durch die Schlösser Seddul Islam (Damm des Islams) und das Schloß der Falkenfurth, und bewog noch kurz vor seinem Tode den Sultan Mohammed II. nach Adrianopel zu ziehen, um den ungarischen Krieg in Gang zu bringen. Köprili starb daselbst, 81 Jahr alt (31. Oct. 1661), an der Wassersucht, groß als Vezier, aber grausam. Unter seiner Vezierschaft — noch ausgezeichnet durch das Waffenglück der Pforte in Siebenbürgen und der Walachei (1659, 1660), gegen die Russen und Kosaken (1660), und durch die Eroberung Großwardeins (1660) — fielen durch den Henker über 30,000 Menschen, worunter mehrere um den Staat verdiente Männer. Dessen ungeachtet scheint ihn bei den vielen Hinrichtungen mehr kalte Berechnung, nur auf diese Art den gesunkenen Gehorsam wieder herstellen zu können, als angeborne Grausamkeit geleitet zu haben, da er als früherer Statthalter durch Gerechtigkeit und Milde sich ausgezeichnet hatte. Auf dem Sterbebette soll er dem Sultan die vierfache Lehre ertheilt haben, Weibern kein Gehör zu geben, keine zu Reichen aufkommen zu lassen, den Schatz zu füllen, und sich und die Truppen in steter Bewegung zu erhalten.

2) Ahmed, Sohn Mohammed Köprili's, in der Jugend durch den bekannten Gesetzgelehrten Osman Efendi unterrichtet, betrat auf Veranlassung seines Vaters noch als Kind, unter dem Schutze des berühmten Mufti und Geschichtschreibers Karatschelebisade Abdulasis Efendi, die Laufbahn der Ulema (Gesetzgelehrten). Bereits im 16. Jahre war er bis zur Würde eines der 8 Muderris an der Moschee Mohammed's II. gestiegen, verließ jedoch später diese Stelle, entweder aus Verdrießlichkeiten mit den Amtsbrüdern oder aus Ehrgeiz, und ging in das öffentliche Staatsleben über. Von seinem Vater 1659 zum Statthalter von Erzerum, das Jahr darauf zum Statthalter von Damaskus ernannt, erwarb er sich durch Uneigennützigkeit in Damaskus die Liebe der Unterthanen, und durch seinen glücklichen Zug gegen die Drusen die Zufriedenheit des Sultans Mohammed IV. Bei der stark zunehmenden Wassersucht seines Vaters rief ihn zu dessen Unterstützung ein kaiserliches Handschreiben nach Constantinopel, und er versah daselbst als Kaimakam die Stelle des Großveziers, während der Sultan mit dem 80jährigen Mohammed Köprili nach Adrianopel zog. Aber nur erst 48 Tage bekleidete er dieses Amt, als ihn schon ein zweiter kaiserlicher Befehl eilig nach Adrianopel führte, wo er das durch den Tod seines Vaters erledigte Reichssiegel (1. Nov. 1661) erhielt. Mit Gerechtigkeit und Strenge im ersten Wirken wußte sich Ahmed Köprili das hohe Ansehen zu verschaffen, welches er zur Ausführung der weitberechneten Plane bedurfte. In den siebenbürgischen und ungarischen Angelegenheiten, so wie im venezianischen und bevorstehenden deutschen Kriege verfolgte er seines Vaters Ansichten; Michael Agafy wurde als von der Pforte anerkannter Fürst Siebenbürgens gegen Kemény unterstützt, und Ali Pascha, Statthalter von Silistria, und Ismail Pascha von Ofen verwüsteten Siebenbürgen (1661 und 1662). Friedensunterhandlungen Venedigs wegen Kreta (1662) und des deutschen Kaisers wegen Siebenbürgens zerschlugen sich, und der Krieg gegen Ungarn kam zur Ausführung. Köprili, zum Oberfeldherrn ernannt, rückte (1663) mit einem 121,600 M. starken Heere und mit 123 Stück Feldgeschütz und 12 Belagerungskanonen in's Feld; marschirte über Belgrad, Essek, Ofen, wo in allen drei Städten die kaiserlichen Bevollmächtigten, Freiherr v. Goes und Kammerrath Berio vergeblich um Erhaltung des Friedens verhandelten; schlug bei Parkan den Grafen Forgacs und eroberte, noch durch 100,000 Tataren und 20,000 Kosaken verstärkt, am 24. Sept. 1663 Neuhäusel (s. d.). Im Jahr 1664 er-

stürmten die Türken Neu-Serinwar (1. Juli), verloren dagegen die große Schlacht bei St. Gotthard (s. d.) (1. Aug.). Der am 10. Aug. erfolgte Friede zu Vasvár mit dem Kaiser und der Pforte gaben dem Großvezier Zeit und Gelegenheit, sich ernster um den schon längst geführten kretischen Krieg zu bekümmern. Er landete selbst auf Kreta (3. Nov. 1666), begann am 23. Mai 1667 die merkwürdige Belagerung Kandia's (s. d.), und eroberte (6. Sept. 1669) die Stadt nebst der ganzen Insel. — Der Kosakenhetman Doroszenko, welcher sich gegen Polen in der Pforte Schutz begeben hatte, führte 1672 den polnisch-türkischen Krieg herbei. Am 5. Juni begannen der Sultan und Großvezier den Feldzug; letzterer nahm am 27. Aug. 1672 die Festung Camieniec und nöthigte Polen zum Frieden von Bacsacz (18. Sept.). Da aber Verbindlichkeiten von Polen unerfüllt blieben, und auch Rußland sich rüstete, wurden die Feindseligkeiten fortgesetzt. Köprili verlor nun gegen Sobieski die Schlacht bei Chotym (s. d.) (11. Nov. 1673), und der Seraskier Ibrahim Pascha, Statthalter von Bosnien, die Schlacht bei Lemberg (Ende August 1675); dagegen waren 1674 die Stadte Chotym, Ladyzyn und Human in die Hände der Türken gefallen. Am 27. Oct. 1676 erneuerte die Pforte den Frieden von Bucsacz mit Polen zu Zurawna, und erhielt Podolien nebst Camieniec und die Ukräne, mit Ausnahme Piarzako's und Pawolocza. Köprili, schon seit längerer Zeit an der Wassersucht krank, starb, 41 Jahr alt, am 30. Oct. 1676, auf einer Reise mit dem Sultan nach Adrianopel, in dem Meierhofe von Karabeber in der Nähe des Brückendamms von Erlicke. Der Leichnam wurde in das von seinem Vater Mohammed erbaute Grabmahl nach Constantinopel gebracht. — Ahmed Köprili herrschte unter allen Großvezieren am längsten, und neben Sokolli (s. d.) am kräftigsten und besten das türk. Reich. Er kämpfte drei Kriege, den ungarischen, kretischen und polnischen, eroberte Neuhäusel, Kandien und Camieniec, und schloß die drei vortheilhaften Frieden von Vasvár, Kandien und Zurawna. Selbst wissenschaftlich gebildet, war er Beschützer der Wissenschaften, und viele Staatsschreiben flossen aus seiner eigenen Feder. Er war gerecht und Feind aller Unterdrückung, Bestechlichkeit und jedes Eigennutzes; er war mild, obgleich den Beginn seiner Regierung mehrfache Hinrichtungen bezeichnen, die wahrscheinlich nöthig wurden, den Geist des Aufruhrs zu unterdrücken. Sein Geist war umfassend und durchdringend, und bei scharfem Urtheil und glücklichem Gedächtniß sprach er wenig und bescheiden, aber stets mit Sachkenntniß und großer Einsicht. (Hammer's Geschichte des osman. Reichs.) Sf.

Korbhagel, so viel als Steinkörbe (s. d.).

Korn wird die kleine scharfkantige Erhöhung von Eisen oder Messing genannt, welche unweit der Mündung auf der obern Seite eines Gewehrlaufs entweder auf demselben oder auf dem oberen Bunde festgeschmiedet, angelöthet oder eingeschoben ist, und theils zu einem zweiten Puncte dient, um besser über das runde Rohr zielen zu können, theils auch um einen niedrigern Schuß zu gewähren, wenn die hintere Eisenstärke oder ein Visir den Erhöhungswinkel zu sehr übersteigt. So unbedeutend das Korn an und für sich zu sein scheint, bleibt es doch ein höchst wichtiger Gegenstand des ganzen Feuergewehrs. Es muß stets genau auf der Mitte des Laufs, und sobald ein Visir entweder an der Schwanzschraube oder in einiger Entfernung von derselben sich befindet, mit dessen Einschnitt (Kerbe) in schnurgerader Richtung und gleichmäßigem Verhältnisse stehen, auch zur Verlängerung der Ziellinie möglichst weit nach der Mündung vorgerückt werden, damit deren Rich-

tung mehr an Bestimmtheit gewinnt. Bei der Infanterie giebt diese Entfernung die Länge der Bajonetdille an. Je niedriger oder tiefer das Korn ist, desto höher fällt der Schuß, indem das Rohr nach der Gegend der Mündung zu sehr erhöht wird und die Ziellinie sich zu bald der Visirlinie nähert; im entgegengesetzten Falle bewirkt es umgekehrte Resultate. Verschiebt man das Korn rechts aus der Mittellinie, so trägt der Schuß links, geschieht es aber auf die andere Seite, so muß er rechts gehen. Dergleichen Mängel nebst der angemessenen Höhe und Breite des Korns zeigt schon der Augenschein, oder sie sind beim Einschießen leicht zu entdecken und abzuhelfen. Bei den glatten Gewehren wird das Korn gewöhnlich angelöthet oder angeschmiedet, bei denjenigen, welche ein vorgerücktes Visir besitzen, hingegen nur eingeschoben, damit es nach Belieben und mit geringer Kraftanwendung links und rechts eine veränderte Stellung erhalten kann, um es nöthigenfalls in haarfeiner, gerader Richtung mit dem Einschnitte des Visirs zu bringen, auch vielleicht den Einwirkungen des seitwärts auf die Kugel drückenden Windes und einer dem sichern Schusse nachtheiligen Sonnenbeleuchtung zu begegnen. Rücksichtlich des Verhältnisses der hintern Eisenstärke oder Visirs zum Korne nimmt man im Allgemeinen bei der Infanterieflinte an, daß der Soldat auf ein 200 Schritt entferntes Object auf einen Punct zielen und treffen, auf 250 bis 300 Schritt jedoch darüber und auf 150 bis 100 Schritt darunter halten soll; diese Bedingungen haben sich indeß selten einer günstigen Erfüllung zu erfreuen, denn vermöge des zu hochgestellten Korns wird gemeinlich ein zu kurzer Schuß herbeigeführt, wozu allerdings häufig die Stärke der Dille des aufgesteckten Bajonets viel beiträgt, und aus Allem diesem geht nun der Beweis hervor, daß eigentlich die bedeutendere oder mindere Schußweite eines Gewehrs einzig und allein von dem richtigen Verhältnisse der Höhe des Korns zu der hinteren Höhe des Laufs abhängt, was freilich nur praktisch auf dem Schießstande zu ermitteln sein dürfte.

Obgleich der Stand des Korns dem sichern Zielen viele Vortheile verschafft, je weiter sich derselbe nach der Mündung zu erstreckt, weil, wie schon gesagt, die Entfernung zwischen solchem und dem hintern Visirpuncte sich verlängert, so ist es doch bei den jetzt üblichen langen Läufen von größerm Nutzen, das Korn nicht auf den obern Bund, sondern lieber etwas weiter rückwärts auf das Rohr zu befestigen, indem mit ersterer Methode wegen der wenigen, vielleicht durch die schlechte Beschaffenheit des Schaftes herbeigeleiteten Festigkeit des Bundes oft eine Abweichung von der wahren Ziellinie und daher Veranlassung zu einem unrichtigen Schusse eintritt. Um diesem Nachtheile zu begegnen und das Korn der Mündung wieder näher zu bringen, erhält der Trichterbund zuweilen einen Einschnitt, in welchen dasselbe paßt. Befindet sich das Korn auf dem Laufe selbst, so muß es stets mit Schlagloth, keineswegs aber mit Zinn angelöthet werden, da letzteres bei anhaltendem Feuer durch die Erhitzung schmilzt und also der vordere Visirpunct leicht verloren gehen kann. Das Korn auf den Geschützröhren hat denselben Zweck wie bei dem kleinen Feuergewehr (s. Richtvisire).

S.

Körnen des Pulvers, siehe Pulver.

Körperstrafen für militairische Vergehen, namentlich im Felde, waren schon bei den Griechen gebräuchlich, wovon die Schriftsteller durch Anführung der kerkyräischen Geißel und des lakonischen Stockes zeugen. — Der alte römische Bürger wurde in der stolzesten Zeit der Republik für dergleichen Vergehen durch Stockschläge, vorzüglich mit Weinreben, oder durch Ruthenstreiche bestraft. Das Abschneiden der Zunge, eine von den Aegyptern

entnommenen Strafe, wurde über diejenigen verfügt, welche die Beschlüsse der Ihrigen dem Feinde verrathen hatten; — Abhauen der Hände, der Schienbeine. — Die schimpflichste Körperstrafe bestand in Ruthenhieben, die gewöhnlich nur Todeswürdigen zuerkannt wurden und daher meist der Todesstrafe vorhergingen. Die Stockschläge waren eine geringere und konnten dem Grade nach sehr verschieden sein. Manchmal wurden die Verbrecher bis zum Tode geschlagen, manchmal wurde ihnen nur eine Tracht Schläge vom centurio, Hauptmanne, zugemessen. Tacitus gedenkt eines solchen, der dermaßen Freude am Zuschlagen hatte, daß er immer wieder eine neue Ruthe verlangte, wenn er die seinige auf dem Rücken der Leute zerschlagen hatte. Stockschläge bis auf den Tod hießen Fustiarium, gewöhnlich für Diebstahl, Desertion, Meineid ꝛc. zuerkannt. Wenn diese Strafe an einem Soldaten vollzogen wurde, so berührte ihn der Tribun zuerst mit einem Stabe, und auf dieses Zeichen fielen alle Soldaten der Legion mit Stöcken und Steinen über ihn her, und tödteten ihn gewöhnlich auf der Stelle. Die Körperstrafen wurden von den Tribunen der Legionen oder von den Präfecten der Bundesgenossen mit Zuziehung des Kriegsrathes auferlegt, oder es geschah von dem Feldherrn selbst. Bei den römischen Militairstrafgesetzen galt übrigens kein Unterschied des Standes und der Würde.

Bei den alten Deutschen wurden Feige und Unkriegerische damit bestraft, daß man sie in einen Sumpf warf und mit Hürden bedeckte. Die Gewalt der Heerführer war nicht unumschränkt, ob sie gleich die der Fürsten übertraf. Kein Freier duldete Bande oder Streiche von ihnen, wohl aber von den Priestern, nicht als von Vollziehern gesetzter Strafen, sondern als von Dienern der Götter, die über die Krieger walten. — Im 8. und 9. Jahrhundert waren auf Erregung von Aufruhr, auf Zwist und Ermordungen im Heere Geldstrafen gesetzt; wenn aber ein Krieger beim Futterholen für die Pferde Streit erhob, erhielt er 50 Prügel in Gegenwart des Grafen, unter welchem er stand, dem, als dem Richter im Frieden, dieses Amt auch im Kriege für seine Abtheilung übergeben war. Unter den Karolingern war eine besondere Kriegsstrafe das Satteltragen. Sie war auf Diebstahl gesetzt, schimpflich und nur für Freie, vorzüglich vom Adel.

Im Mittelalter bei den deutschen Lehnsherren kommen Körperstrafen — Geißelung — nur gegen die Knechte vor. Kaiser Friedrich I. gab im Jahre 1158 in Italien feste Verordnungen über die Kriegszucht. Nach ihnen sollte ein Kriegsmann, der Streit anfing und dabei die Feldzeichen aufrief, mithin das Heer zum Gefecht aufregte, geschoren und vom Heere gejagt, ein Knecht aber, der dieses that, geschoren, gegeißelt und auf die Kinnlade gebrandmarkt werden. Gleiche Strafe stand auf dem Diebstahl, auf Abbrennen von Dörfern und Häusern. Wer jemand verwundete, es läugnete und dennoch überführt wurde, sollte die Hand verlieren.

Nach Einführung der Soldtruppen hielt man strenge Kriegszucht für nöthig, und machte wenigstens Versuche zu deren Anwendung. Die Gesetze besagten: Wer raubt, dem soll das Haupt abgehauen werden; wer schwört oder flucht, soll geschlossen an den Pranger gestellt und gegeißelt werden; wer eine Waffe auf den Andern zückt, dem soll die Hand, wer ihn verwundet, dem soll das Haupt abgeschlagen werden; wer spielt, dem wird die Hand abgehauen. Diese Gesetze, gegen deren Strenge sich übrigens auch die Söldner stellenden Städte erklärten, konnten namentlich seit Kaiser Karl's V. Zeiten, besonders deßhalb um so weniger aufrecht erhalten werden, weil die Entrichtung des Solds immer sehr saumselig erfolgte. — Stockschläge wurden nur bei einzelnen Vorfällen zuerkannt; kleinere Vergehen wurden mit Ein-

sperrung, größere mit dem Tode bestraft. Bei der Reiterei, meistens aus Adeligen bestehend, war es schon eine große Schande, fortgeschickt und aus dem Heere gestoßen zu werden.

Am allgemeinsten und häufigsten wurden die Körperstrafen im 18. und zu Anfange unseres Jahrhunderts angewendet, wo das Trillsystem im Schwange war und der Soldat im Ganzen und Einzelnen nur als Maschine betrachtet wurde. Die Unterofficiere, ja selbst die Cadetten, wurden damals mit Fuchteln von der Hand und dem Degen des Officiers für leichte Vergehungen bestraft, und es galt für eine gute Eigenschaft eines Officiers, wenn er hierbei eine tüchtige Klinge zu führen verstand. Beim Spießruthen- oder Gassenlaufen, einer Strafe besonders für Desertion, auch für Subordinationsvergehen angewendet, mußte der zu bestrafende Soldat mit entblößtem Rücken durch die aufgestellte Doppelreihe seiner Kameraden gehen, deren jeder mit einer Ruthe versehen war und dem Vorübergehenden einen Hieb gab. Die Execution geschah bei Trommel- und Pfeifenklang, dessen Melodie die Soldaten den Text:

Warum bist Du fortgelaufen,
Darum mußt Du Gassen laufen,
Darum bist Du hier!

untergelegt hatten. Die Strafe erhöhete und verminderte sich nach der Zahl der aufgestellten Mannschaft und nach der, wie oft der zu Bestrafende die Gasse durchlaufen mußte. Die Officiere wachten darüber, daß durch das Mitleid der Mannschaft die Strafe nicht gemildert wurde, welche man zum Theil auf öffentlichen Plätzen mitten in der Garnisonstadt vollziehen ließ, und in deren Folge beständiges Siechthum, ja der Tod des Bestraften nicht selten war.

Für eine Unmöglichkeit wurde es gehalten, einen Rekruten auszubilden oder einzutrillen, ohne daß er dabei eine gehörige Tracht Schläge oder Fuchteln empfange.

Die Franzosen gingen auch hier im Bessern wenigstens theilweise voran. Im J. 1790 wurden die Fuchteln beim Landheere aufgehoben, während sie — seltsamer Widerspruch! — bei der Marine desselben Volkes gestattet blieben, ja noch jetzt gestattet sein sollen. Gegen Ende des ersten Jahrzehends unseres Jahrhunderts und weiterhin wurden auch bei den deutschen Heeren zum größeren Theile mildere Gesetze eingeführt; und dürfen auch hier und da Körperstrafen — Stockschläge auf den Hinteren — ohne kriegsgerichtlichen Spruch von einzelnen Vorgesetzten noch angewendet werden, so sind doch durch strenge Vorschriften der Willkür und dem Mißbrauche überall Schranken gesetzt. Eine Körperstrafe aus Laune des Vorgesetzten oder nur für Ungeschicklichkeit oder kleine Dienstvergehen kommt nirgends mehr vor.

Bei dem größeren Theile der deutschen Heere kann der Soldat nur dann mit körperlicher Züchtigung belegt werden, wenn er sich in einer Strafabtheilung oder in der zweiten Disciplinarklasse befindet. Diese Versetzung erfolgt durch gesetzlichen Spruch bei solchen Soldaten, welche durch öftere Vergehungen bewiesen haben, daß alle andere Strafen bei ihnen nicht von Wirkung sind. Selbst in England, wo die körperliche Züchtigung, Peitschenstrafe, noch am häufigsten angewendet wird, erfolgt sie nur auf kriegsgerichtlichen Spruch oder auf höheren Befehl, wenn andere Strafen nicht fruchteten; und es ist nicht zu übersehen, daß die Armee dort aus geworbenen, nicht aus gesetzlich ausgehobenen Soldaten besteht.

Das Flinten-, Sattel- oder Kugeltragen muß zwar auch zu den Kör-

perstrafen gerechnet werden, allein es trägt einen ganz anderen Charakter an sich, als Schläge, und giebt ein gutes Mittel an die Hand, wo Freiheitsstrafen wegen der Zeit und des Ortes nicht anwendbar sind.

Wird auch gewiß jeder Officier — er habe nun schon einer früheren Zeit angehört oder sei erst in der neueren eingetreten — sich glücklich schätzen, nicht mehr jene barbarischen Strafen sehen und ausführen lassen zu müssen, deren wir erwähnten, und durch die ehrenvollere Behandlung, die seinen Untergebenen wird, sich selbst geehrt fühlen: so dürfte doch nicht leicht Einer, der eben diese Untergebenen durch Jahre langen Umgang kennen gelernt hat, die vom jetzigen Zeitgeiste, besonders in England aufgeworfene Frage: ob Körperstrafen bei den Heeren ganz zu verbannen seien? mit Ja beantworten. Selbst Frankreich, wo man dieses bei dem Landheere versucht hat, liefert nun den Beweis von der Unräthlichkeit und den traurigen Folgen dieses Versuches. Man hat dort wohl eingesehen, daß ein Ersatz für die aufgehobenen Körperstrafen nöthig ist, und ihn in der Kugelstrafe und der öffentlichen Arbeit festgesetzt. Bei der Kugelstrafe, die nie auf weniger als 10 Jahre erkannt werden kann, ist der Soldat untrennbar an eine 8pfündige Kugel gekettet, mit welcher er im Winter 8, im Sommer 10 Stunden täglich arbeiten muß; die zur öffentlichen Arbeit gewöhnlich auf 3 bis 5 Jahre Verurtheilten tragen zwar keine Ketten, allein sie sind auf eine sehr geringe Kost gesetzt, wohnen abgeschlossen, tragen eine besondere Kleidung, dürfen sich nie den Bart scheren, dagegen wird ihnen ein Mal in jeder Woche das Haar vom Kopfe glatt weggeschnitten. Und eine solche 3jährige Strafe steht auf einfache Desertion in das Innere! Durch beide Strafen, die als correctionell betrachtet werden, soll der Soldat nicht entehrt sein, sondern kann nach ihrer Beendigung wieder in die Reihen der Soldaten zurücktreten! Bedarf es hier noch der Frage: ob diese Strafen mehr auf das ganze Leben des Bestraften, auf Unterdrückung seines Ehrgefühls einwirken, als eine körperliche Züchtigung, die der Soldat nur im Beisein seiner Kameraden empfängt, und von der nach seiner Entlassung kein Fremder in Kenntniß gesetzt wird? Und laufen nicht am Ende auch diese Strafen auf Erregung eines körperlichen Schmerzes hinaus, nur daß es hier weit länger dauert, als bei einer körperlichen Züchtigung?

Unsere Zeit — so sehr auch ihre Bildung belobt werde — ist keinesweges so weit vorgeschritten, und es wird keine Zeit so weit vorschreiten, daß nicht, selbst da, wo jeder waffenpflichtig ist, in das Heer Menschen eintreten, deren Erziehung vernachlässigt ist, und deren eigene Vernunft eben so wenig hinreicht, wie das Gesetz, sie in jedem Verhältnisse der Pflicht getreu, dem Vorgesetzten gehorsam zu erhalten. Sollen nun die Bande der Ordnung sich nicht lösen, so bedarf es unbestreitbar strenger und schnell wirkender Mittel, um durch Furcht die Uebertretung des Gesetzes zu verhüten, oder um die Uebertreter zu strafen. So lange in den Reihen der Krieger unter der bei weitem überwiegenden Zahl der Pflichtgetreuen noch Einzelne sich befinden, die, sie mögen ganz ungebildet sein oder sich selbst unter die Gebildeten zählen, nicht Herrschaft genug über sich haben, um dem Gesetze freiwillig zu gehorchen: so lange kann — dies hat die Erfahrung bestätigt und wird sie ferner bestätigen — die Macht, körperlich zu züchtigen, ohne Nachtheil für den Dienst, den Vorgesetzten nicht entnommen werden. Der größte Theil der gemeinen Soldaten selbst ist von dieser Wahrheit überzeugt und beruhigt, daß diese Macht durch strenge Vorschriften beschränkt ist. Wohl könnte es auf das Selbstbewußtsein des Soldaten nachtheilig einwirken, wenn er sich sagen müßte: Dein Vorgesetzter kann Dich nach Laune

mißhandeln. — Keinesweges aber, wenn er weiß: es hängt nur von Deiner Aufführung ab, ob Du ehrenvoll und mit Zutrauen behandelt, ob Du durch Schläge zu Deiner Pflicht angehalten sein willst. Das Unglück aber, einen nicht pflichtgetreuen Kameraden zum Nebenmanne zu haben, den er nach und nach verloren gehen sieht, wird dem Ehrliebenden gleich schmerzlich sein, dieser Nebenmann mag nun endlich mit der Kugelstrafe, öffentlicher Arbeit oder körperlicher Züchtigung belegt werden.

Volle Anwendung findet auch im Soldatenstande, so gemein es ist, das Sprüchlein: Wer nicht hören will, muß fühlen! T.

Korporal (franz. caporal), in einigen Armeen ein besonderer Grad der Unterofficiere, in anderen überhaupt jeder Unterofficier. Im preuß. Heere sind die jüngsten Unterofficiere Korporals; doch ist diese Benennung in der Anrede eben so wenig üblich wie die: Sergent, Fourier u. s. w., sondern alle Unterofficiere werden, mit Ausnahme der Feldwebels und Fähnriche, Unterofficiere genannt. — Behufs der speciellen Beaufsichtigung des inneren Dienstes wird jede Compagnie und Escadron in kleinere Abtheilungen von 10—18 Mann getheilt, die den Namen Korporalschaft (bei Cavalerie Beritt) führt, und deren jeder ein Korporal (Unterofficier) vorsteht. Dieser muß über die Pflichterfüllung und Moralität der einzelnen Leute wachen, und da er mit denselben in näherer Berührung als irgend ein Officier steht, über ihre Aufführung die genaueste Auskunft geben können (s. Unterofficier). — Napoleon wurde in den Feldzügen von Italien von seinen Soldaten scherzhaft le petit caporal genannt, was eine große Auszeichnung war, indem nach dem Gebrauch der republikanischen Heere die commandirenden Generäle erst nach vielen gewonnenen Schlachten im Mund der Soldaten vom Gemeinen, dann zum Grenadier und endlich zum Korporal avancirten. W.

Korsakoff, Rimskoi, k. russischer General der Reiterei u. s. w. Sehr jung in die Kriegsdienste seines Vaterlandes getreten, ward er zuerst als Major des Semenoffski'schen Garderegiments bekannt, indem er ein Bataillon desselben so vortrefflich eingeübt und in guten Stand gebracht hatte, daß es die Aufmerksamkeit der Kaiserin Katharina auf sich zog. Diese, um ihm einen Beweis ihres Wohlwollens zu geben, beauftragte ihn, den Grafen Artois (ehemaligen König Karl X. von Frankreich) nach England zu begleiten, weßhalb er sich mit diesem Fürsten auf der Fregatte Venus einschiffte. Nachdem er sich einige Zeit in London aufgehalten, begab er sich nach Flandern zu der vom Prinzen von Coburg commandirten Armee und wohnte in dessen Hauptquartier der Schlacht von Fleurus (26. Juni 1794) bei. Nach Petersburg zurückgekehrt, übergab er der Kaiserin einen genauen Bericht über die Operationen der Oestreicher vor und nach der Schlacht von Fleurus und erwarb sich dadurch auf's Neue die Zufriedenheit seiner Gebieterin. Diese sandte ihn darauf nach Persien, wo er unter General Prinz Suboff, welcher die Provinzen Daghistan und Derbend eroberte, commandirte. Bei Kaiser Paul's I. Thronbesteigung wurde Generalmajor K. zurückberufen und fiel auf kurze Zeit in Ungnade. Paul I. war aber selbst viel zu sehr Soldat und Freund der Manöver und des Exercirens, um einen Officier, der den Ruf des besten Taktikers in der Armee mit dem eines tapferen Kriegers verband, lange von sich entfernt sehen zu können. Er schenkte deßhalb dem General K. auf's Neue sein Vertrauen und befahl ihm, einen ausführlichen Bericht über den Feldzug von 1794 zu entwerfen. K. entledigte sich dieses Auftrages ganz im Sinne und zur Zufriedenheit des Kaisers, indem er das Mißlingen der Unternehmungen gegen Frankreich der Unfähig-

keit der östreich. Generale Schuld gab und behauptete, daß die undisciplinirten und schlecht ausgerüsteten franz. Truppen der russischen Taktik und Disciplin nie widerstehen können würden. Paul I. hatte selbst ein neues taktisches System erfunden und glaubte die Untrüglichkeit desselben am besten dadurch beweisen zu können, daß er einen General, der ganz in seine Ansichten einging, mit einer Armee den Oestreichern zwar zur Hilfe schickte, demselben aber befahl, stets getrennt von jenen zu fechten, damit sich die Ueberlegenheit der Russen über die Oestreicher um so mehr zeigen könne. General Korsakoff führte deßhalb 1799 eine Armee von 40,000 Russen in die Schweiz, um nach dem Feldzugsplane des Erzherzogs Karl die Franzosen aus derselben zu vertreiben, ohne jedoch eigentlich unter dessen Befehle zu treten. Erzherzog Karl zog nun den größten Theil der Oestreicher aus der Schweiz, übergab Ende August 1799 dem General K. die Stellung bei Zürich, in welcher er über 2 Monate den Franzosen die Spitze geboten hatte, und ließ ihm nur den F. M. L. Hotze (s. d.) mit 25,000 M. zurück, um den linken Flügel des russischen Heeres zu bilden und dasselbe mit der aus Italien heranziehenden Armee Suwarow's (s. d.) zu verbinden. General Massena war aber dem General K. an Feldherrntalente weit überlegen; während der Letztere die franz. Stellung anzugreifen beabsichtigte, verließen die Franzosen dieselben, erzwangen den Uebergang über die Linth und schlugen die Russen vollständig in den Defiléen bei Zürich (s. d.) am 25. Septbr. K. ward von den unter ihm stehenden Generalen, die größtentheils jung und ohne Kriegserfahrung wären, in dieser Schlacht schlecht unterstützt; seine Truppen zeigten zwar die größte Tapferkeit, aber waren der Gewandtheit und Manövrirfähigkeit der Franzosen nicht gewachsen. K. mußte sich zurückziehen und schlug den Weg nach Konstanz und dem Rheine ein, von woher ihm das Condé'sche Corps entgegen kam. Mit diesem vereint ging er nochmals zur Offensive über; das blutige Gefecht bei Diessenhofen war aber für die Russen wiederum unglücklich. K. führte die Reste seiner Armee nach Lindau und vereinigte dieselben dort mit der Armee des Marschalls Suwarow, der den Oberbefehl derselben übernahm. Mit diesem kehrte er über Augsburg und Böhmen, woselbst sie auf Befehl des Kaisers Paul die eingenommenen Winterquartiere verlassen mußten, nach Rußland zurück und konnte sich natürlich dort von dem Kaiser, dessen Erwartungen er so wenig entsprochen hatte, keines günstigen Empfanges erfreuen. 1801 bei Alexander's I. Thronbesteigung ward jedoch K. wieder angestellt, zum General der Reiterei ernannt und mit dem Alexander-Newskiorden geschmückt. K. starb als Militairgouverneur von Lithauen.

—d—

Korvette, ein kleines, schnell segelndes Kriegsschiff von 16—18 Kanonen, das zum Recognosciren, zu Versendungen, und überhaupt bei allen den Gelegenheiten gebraucht wird, wo es auf Gewandtheit und Schnelligkeit ankommt. Im Allgemeinen nennt man auch jedes Kriegsschiff, das unter 20 Kanonen führt, Korvette.

Kosaken. Ein kriegerisches und rücksichtlich seiner natürlichen Anlagen sehr merkwürdiges Volk, welches seine vornehmsten Wohnsitze am Don, Dnepr, Ural, an der Wolga, in der Ukräne und am schwarzen Meere hat, wo es in Städten, Flecken und Dörfern lebt. Der Name kommt wahrscheinlich von dem tatarischen Worte „Kasak" her, welches einen freien, unstäten, herumziehenden und unansässigen Menschen bedeutet, der leicht bewaffnet ist und von Raub oder Beute lebt. Das sind nun freilich die heutigen Kosaken nicht mehr; denn sie besitzen Grundeigenthum und treiben

Ackerbau. Tscherkask am Don und Uralsk im Uralgebirge sind die größten Handels- und Waffenplätze dieses Volkes; jede dieser Städte hat ungefähr 16,000 Einwohner und seit 1795 eine Kreisschule. Obgleich sämmtlich aus der Ukräne herstammend, hat sich der Hauptstamm der Kosaken doch schon seit 1570 am Don niedergelassen, im Laufe der Zeit aber wieder in viele Zweige getheilt. Das Land der donschen Kosaken ist eine große Ebene, die sich von Pawlowsk bis Tscherkask erstreckt, einen Flächenraum von 4000 Quadratmeilen einnimmt und überaus fruchtbar ist. — Das Genie dieses Volkes übertrifft Alles, was man sich von einem noch halb rohen Volke nur denken kann. Etwas sehen, begreifen und nachahmen ist selbst bei schweren Productionen für die Kosaken das Werk einer sehr kurzen Zeit, und es fehlt ihnen nur an tüchtigen Schulen und guter Anleitung, um bald alle fremden Künstler und Handwerker bei sich entbehrlich zu machen. Sie sind Freunde der Ordnung und Reinlichkeit in ihrem Hause, aber auch mitunter der Gemächlichkeit und Schwelgerei ergeben; namentlich hat der mehrjährige Aufenthalt in Frankreich sie viele Bedürfnisse kennen gelehrt, und eine Art Luxus erzeugt, der jedoch ihre kriegerischen Sitten bis jetzt noch nicht wesentlich beeinträchtigt hat. Gleichzeitig ist aber auch ein Streben nach höherer Bildung sichtbar geworden, und es gehört jetzt nicht mehr zu den Seltenheiten, daß ein reicher Kosak seine Söhne nach Moskau und Petersburg schickt, um sie dort erziehen und unterrichten zu lassen.

Die Kosaken sind geborne Soldaten, kühne Reiter und gute Schützen; die Schärfe ihrer Sinne erregt Bewunderung. Ein Ueberfall würde sie nie unvorbereitet finden; denn selbst aus dem Schlafe geweckt, sind sie augenblicklich im vollen Besitze ihrer Seelenkräfte. Dabei ist ihnen Frohsinn und muntere Laune eigen; Spiel, Musik, Gesang und Tanz dürfen bei ihren Zusammenkünften nicht fehlen, eben so wenig Wein oder Branntwein. Der Kosak hat ferner einen so hohen Begriff von der Würde des Mannes, daß er sogar in dem ersten Liebesantrage etwas Erniedrigendes fühlt und ihn daher, gegen die Sitte aller Völker, von weiblicher Seite erwartet, wobei er nicht selten eine Zeit lang den Spröden spielt. Zu den häuslichen Tugenden der Kosaken gehören Gastfreundschaft, Ehrlichkeit, Treue, Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit für empfangene Wohlthaten. Dagegen verleitet der Hang zum Trinken über den Bedarf sie bisweilen zu Grausamkeiten, so wie die Geldbegierde zur Aneignung fremden Eigenthums, doch nur im fremden Lande, was bei ihnen auch stets für schimpflich gehalten und bestraft wird.

Die Verfassung dieses Volkes ist ganz militairisch, zugleich aber auch patriarchalisch. Es giebt keine Verschiedenheit der Stände, alle Kosaken sind einander gleich und nennen sich Brüder. Achtung gegen das Alter und unbedingter Gehorsam gegen das Oberhaupt der Familie oder ihrer Körperschaften sind diejenigen Pflichten, zu welchen sie — nächst den religiösen — mit großer Strenge angehalten werden. Der Gehorsam gegen die selbst gewählten militairischen Befehlshaber wird meist durch deren Persönlichkeit bedingt. Im Kriege bilden die Kosaken Regimenter (Polks) zu 500 M., in 5 Schwadronen (Sotnen) getheilt. Ueber 50 M. ist ein Subalternofficier (Piätesätnik), über 10 Mann ein Unterofficier (Dessätnik) gesetzt. Diese Officiersstellen werden nur für die Dauer des Feldzugs besetzt. In neuerer Zeit haben die Obersten (Polkowniks) von der Regierung Patente erhalten, welche ihnen einen bleibenden Rang ertheilen. Die regulairen Regimenter sind einfach, zweckmäßig und geschmackvoll uniformirt; blau ist die gewöhnliche Farbe, einige Regimenter sind braun, Garderegimenter roth gekleidet. Die Haupt-

waffe ist die 12 bis 14 Fuß lange Pike; außerdem führt jeder Kosak einen Säbel und 2 Pistolen im Gürtel an einer Fangschnure, bisweilen auch einen langen Karabiner, über die Schulter gehangen. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß jeder Kosak seine Waffen mit Geschicklichkeit zu führen versteht. Dem Feinde abgerungene Säbel und Pistolen werden heilig aufbewahrt, namentlich türkische Waffen.

Die Brauchbarkeit der Kosaken im Felde ist sehr vielseitig. Den Feind wittern sie schon in weiter Ferne; erblicken sie Hufschlag, so geben sie die Zahl der vorübergegangenen Pferde ziemlich genau an. Bei einem seltenen Orientirungstalente, auch in ganz fremden Gegenden, sind sie besonders zu schnellen Expeditionen in Feindes Rücken geeignet. Bei starken Märschen gehen sie abwechselnd große Strecken zu Fuß, und benutzen jede Gelegenheit, ihre Pferde zu füttern und zu pflegen. Die Kosaken sind im eigentlichen Sinne des Wortes die Augen und Ohren der russischen Armee; jedem Corps werden welche zugetheilt, man verwendet sie gleichzeitig zu den gefahrvollsten und erniedrigendsten Arbeiten; der Kosak muß den Copisten und Lakaien aller Armeebeamten, den Geschäftsträger der Wundärzte und Liferanten, den Begleiter aller Frauen und den Liebesboten aller Maitressen des Hauptquartiers abgeben. Dieser Mißbrauch ist jedoch auf Befehl des Kaisers in neuester Zeit etwas beschränkt worden, und entstand früher nur aus dem Vorurtheil: daß der Kosak nur zum Plündern und Verfolgen des Feindes zu gebrauchen sei. In den letzteren Feldzügen gegen Franzosen, Türken, Perser und Polen haben jedoch die Kosaken mit den Linientruppen so rühmlich gewetteifert, daß man sie jetzt denselben beinahe gleich stellt, sie auch immer mehr an taktische Ordnung zu gewöhnen sucht, obgleich ihre Hauptstärke eigentlich im Gefechte auf eigene Hand besteht, wobei sie eine ungewöhnliche Intelligenz und seltenen Takt beurkunden. Der Vorpostendienst wird ihnen fast ausschließlich übertragen und mit großer Umsicht verrichtet. Sollen aber die Kosaken wichtigere Dienste leisten, so müssen sie von russischen Generalen befehligt werden; denn sie selbst taugen höchstens zum Polkownik (Obersten), da es ihnen zu höheren Graden an den erforderlichen Kenntnissen fehlt. Die Bravour der Kosaken kann nur von Denen in Zweifel gezogen werden, welche nur sogenannte Bauerkosaken kennen gelernt haben. Die regulairen Kosaken, und das sind alle donsche und uralsche, haben unzählige Proben großer Tapferkeit abgelegt und halten fest an ihren Fahnen, deren jede Schwadron eine hat. Soll ein Angriff auf geschlossene Infanterie gemacht werden, so versammelt der Oberst die ältesten und bravsten Kosaken um sich und stürmt mit ihnen voran, die übrigen folgen dann instinctartig und vollenden den Durchbruch. Gegen geschlossene Cavalerie bedienen sich die Kosaken lieber der aufgelösten Ordnung, undisciplinirte Truppen hingegen greifen sie in geschlossener Ordnung an. Mehrere Kosakenregimenter haben Batterien von Kosaken bedient, welche sich ebenfalls durch schnelle Bewegungen auszeichnen. Auch als Infanterist ist der Kosak sehr brauchbar, und es kann kaum eine bessere leichte Infanterie geben, als die am Kaukasus wohnenden Zweige der donschen Kosaken. Sie leben aber auch fortwährend im Kriege mit ihren Grenznachbaren, so wie überhaupt die Kosaken die Grenzen des ganzen russischen Reiches zu bewachen haben. Wie viel Rußland bei Ausbruch eines Krieges Kosakenregimenter in's Feld zu stellen vermag, läßt sich nicht genau angeben.

Mehreres über die Kosaken findet man in General Konstantin von Benkendorff's Denkschrift (Reiterbibliothek, 6. Theil), in der allgemeinen

Militairzeitung 1831, Nr. 15—17, in der östreich. Militairzeitschrift 1824, in den Betrachtungen über die Schicksale und Thaten der Reiterei.

Pz.

Kosel, eine kleine, am linken Ufer der oberen Oder in Oberschlesien gelegene Festung mit 197 Häusern und etwa 4000 Einwohnern; sie bildet einen Grenzplatz gegen Oestreich, einen Uebergangspunct über die Oder und einen Stützpunct der durch diesen Strom gebildeten Basis. Die Festungswerke sind in tenaillirter Form erbaut und haben im Allgemeinen die Gestalt einer sechseckigen Sternschanze, von der jedoch die gegen die Oder gekehrte Ecke abgestumpft ist. In jeder Ecke ist ein scherenförmiger Abschnitt; 4 Ravelins und einige Reduits bilden die Außenwerke. Der ganze Platz wird von nassen Gräben und einem guten gedeckten Wege umschlossen. Die am rechten Oderufer befindliche hölzerne Brücke wird von einem Brückenkopfe gedeckt, welcher aus einer regelmäßigen und zwei unregelmäßigen Redouten besteht. Die Ueberschwemmung der ganzen Umgegend wird durch einen großen steinernen, unterhalb der Oder befindlichen Batardeaux bewirkt und bildet, verbunden mit einem Deiche und den sumpfigen Wiesen, welche ganz Kosel umgeben, die Hauptstärke des Platzes, machen aber freilich den Aufenthalt in demselben sehr ungesund. Außerhalb der Festung auf einem Damme ist ein Montalembert'scher Thurm als detachirtes Werk angebracht. Schon 1306 war Kosel die Residenz eines Herzogs. Der 30jährige Krieg war Ursache von dessen Untergange. 1626 wurde es von den Dänen belagert und mit Accord erobert, doch bald darauf durch Wallenstein denselben wieder entzogen. Als nachher die sächsischen Truppen sich dieses Platzes bemächtigten, plünderten sie die Stadt; ein Gleiches geschah 1642 durch die Schweden. Nach Eroberung von Schlesien ward Kosel von Friedrich II. befestigt, 1745 von den Oestreichern, noch bevor es ganz fertig war, gestürmt, 1758 und 1760 ohne Erfolg belagert und 1807 von den Truppen des Rheinbundes vergebens blokirt und beschossen. Die durch Desertion, Hunger und Krankheit zur Vertheidigung fast unfähig gewordene Besatzung sah sich genöthigt, am 18. Juni zu capituliren, jedoch nur unter der Bedingung, wenn bis zum 16. Juli die Festung nicht entsetzt worden sei. Der Tilsiter Frieden hob diesen Vertrag auf.

Belagerung vom Jahre 1626.

Nach der Einnahme von Lischwitz und Jägerndorf nahm der Herzog von Friedland seinen Weg nach Kosel, wo sich die Dänen stark verschanzt, auch die Stadt unter Wasser gesetzt hatten, so daß es ganz das Ansehen gewann, als sollte dem Herzoge die Einnahme derselben nicht so leicht werden. In dem Platze befanden sich 3 Regimenter zu Fuß und 4600 M. Cavalerie. Eine von den Dänen besetzte Schanze und ein Damm fielen bei der Ankunft des Herzogs sogleich in dessen Hände; er übergab deren Vertheidigung dem Torquato Conte und rückte zwischem dem Deiche und der Oder gegen die Stadt vor. Das Brenner'sche Regiment war beordert, die Dänen daselbst anzugreifen, welche sich zwar anfangs tapfer wehrten, aber endlich die Flucht ergriffen. Die Obersten Sbubna und Baudissin verließen die Nacht darauf mit 4000 Reitern die Festung, weil sie einsahen, daß sie dieselbe gegen eine solche Macht nicht halten konnten, und ließen in derselben den Obersten Carpezan. Jetzt war es dem Feinde ein Leichtes, sich in Besitz der Festung zu setzen. Der Graf v. Schlick erhielt vom Herzoge den Befehl, die Stadt von der rechten Seite anzugreifen, worauf ein 3 Stunden langes Gefecht erfolgte. Inzwischen ließ der Herzog durch den Obersten Leo Grappeti die Stadt zur Uebergabe auffordern. Der Oberst Capezan, wohl einsehend, daß

hier eine Weigerung zu nichts nützen würde, begab sich selbst in das Lager des Herzogs von Friedland, um mit demselben zu unterhandeln. Nach dem daselbst zu Stande gebrachten Accord wurde der Garnison freier Abzug, unter der Bedingung, innerhalb 6 Monaten nicht wider den Kaiser zu dienen, bewilligt.

Belagerung vom Jahre 1745.

Der König von Preußen hatte alle seine Macht bei Frankenstein versammelt; Markgraf Karl, welcher Oberschlesien mit 12,000 M. deckte, ward dorthin beordert, hierdurch Oberschlesien einstweilen Preis gegeben, und Kosel blieb nur schwach besetzt. Ungeachtet des Sieges bei Hohenfriedberg (s. d.), war es den Oestreichern doch nicht gelungen, mit leichten Truppen in Oberschlesien einzudringen. Panduren unter dem Obersten von Fores kamen vor Kosel an, ein treuloser Officier aus der Festung ging zum Feinde über, verrieth die schwächsten Puncte derselben, und ein Ueberfall am 27. Mai 1745 lieferte sie in die Hände der Oestreicher. Ein Theil der Besatzung wurde niedergestoßen, 350 M. mit dem Commandanten gefangen. Mittlerweile hatte der General von Nassau vom Könige den Befehl erhalten, Oberschlesien von den Feinden zu säubern, und ging mit starken Märschen auf Kosel los, wo er am 26. Aug. eintraf. In der Festung befand sich der Oberst Flandrini mit 2950 M. Die Preußen deckten sich durch Circum- und Contravallationslinien und legten zu deren Schutz außerdem Redouten an. Die Beschießung des Platzes begann bereits am 30. Um den Commandanten glauben zu machen, man beabsichtige einen Angriff gegen die obere Seite der Stadt, fuhr man Faschinen und Schanzkörbe dahin. Den folgenden Tag ward die Stadt von noch 2 anderen Puncten beschossen. Man eröffnete in der Nacht an einer Seite die Laufgräben, und es gelang dem General von Walrave, mit der ersten Parallele bis auf 200 Schritt von der Contrescarpe vorzugehen und sie zu vollenden. Am 4. Septbr. standen die Preußen nur noch 60 Schritt von den Pallisaden; das Feuer concentrirte sich auf diesen kleinen Plätzen von allen Seiten, wodurch die größten Gebäude sammt allen Vorräthen in Feuer aufgingen. Inzwischen rückte die Sappe bis 16 Schritt vor den Pallisaden vor, das Feuer dauerte ununterbrochen fort, und es blieb dem Commandanten in dieser Lage nichts übrig, als die weiße Fahne aufzustecken. Die Besatzung, welche aus 90 Officieren, 2860 Unterofficieren und Gemeinen bestand, ward kriegsgefangen. An Geschütz und Armatur fand man 7 metallene, 32 eiserne Geschütze, 700 Gewehre, 146 Centner Pulver und eine Menge Flintenpatronen und Flintensteine. Nach dem Ausmarsche der Besatzung ließen die Preußen die Laufgräben ausfüllen, alles Gehölz rund um die Festung in einem Kreise von 1200 Schritt niederhauen und zugleich alles zu einer neuen Vertheidigung Erforderliche herbeischaffen.

Versuch einer Leiterersteigung im Jahre 1760.

General Laudon, Oestreichs vorzüglichster und kühnster Heerführer, eröffnete den Feldzug in Schlesien mit der Belagerung von Glaz (s. d.), deren Eroberung ihm nur wenig Mühe machte; doch nicht so leicht ward es ihm in Breslau (s. d.) und Kosel. Mit 20,000 M. nahte er sich den 20. Octbr. der Festung, ließ Tages darauf alle Dörfer um dieselbe besetzen, eine Schiffbrücke bei Rogau und eine andere bei Bozezetz über die Oder schlagen. Den 22. gingen die Oestreicher über den Fluß und schlossen den Ort von allen Seiten ein. Man verfertigte Faschinen und Schanzkörbe, und schien Anstalt zu einem förmlichen Angriff zu treffen. In der Nacht vom 24 zum 25. wurde der Brückenkopf und eine vorliegende Redoute, in der Hoff-

nung, sie mit Leitern zu ersteigen, angegriffen. Der Kampf dauerte 4 Stunden, die Besatzung vertheidigte sich aber so muthig, daß die Stürmenden mit Verlust wieder abziehen mußten. In der folgenden Nacht fuhren die Belagerer hinter den Oderdämmen Wurfgeschütz auf und beschossen den Brückenkopf, wobei ein Heu- und Strohmagazin in Brand gerieth. Ein neuer Versuch auf den Brückenkopf gelang nicht besser als das erste Mal, weßhalb man den Vorsatz, denselben mit Leitern zu ersteigen, aufgab und nur mit dem Bombardement fortfuhr. Da inzwischen das Feuer der Besatzung viel Schaden in den Batterien anrichtete, außerdem der General Golz mit 22 Bat. und 36 Schwdr. sich der Festung näherte, gab Laudon am 28. Octbr. das ganze Unternehmen auf und bezog in der Grafschaft Glaz Winterquartiere.

Blokade vom Jahre 1807.

Nach dem Falle von Schweidnitz blieben in Schlesien nur noch 4 Festungen, nämlich Neisse, Kosel, Glaz und Silberberg, zu erobern übrig. Schon zur Zeit, wo ein Theil des 9. Armeecorps vor Schweidnitz stand, zog ein anderer vor Kosel, welches vom 23. Jan. 1807 an blokirt wurde. Die Besatzung zur Vertheidigung der Festung belief sich noch nicht auf 4000 M., worunter nur 106 Kanoniere und 11 Bombardiere befindlich waren. Der Commandant der Festung, Oberst Naumann, wollte durchaus von keiner Uebergabe hören und schlug die Aufforderung des die Belagerung commandirenden Generals Vandamme mit dem Bemerken ab, ihn fernerhin mit dergleichen Anträgen zu verschonen. Schon am folgenden Tage begann der Feind den Batteriebau und beschoß am 4. Febr. die Stadt zum ersten Male aus ambulanten Batterien, die durch keine Tranchee in Verbindung standen. Den 6. März trat ein für die Belagerten günstiges Thauwetter ein, wodurch die Batterieen der Belagerer überschwemmt und diese genöthigt wurden, das Geschütz aus denselben zurückzuziehen. Den 12. wurde die Belagerung in eine förmliche Blokade verwandelt. Der größte Theil des Belagerungscorps erhielt bald nachher den Befehl, gegen Danzig und Graudenz zu marschiren, und mithin konnte die Blokade vom Feinde nur schwach fortgesetzt werden. Der Commandant der Festung benutzte diese Gelegenheit, um durch seinen Sohn dem Könige einen vollständigen Bericht über die bisherigen Ereignisse zu senden. Dieser würdigte das Verdienst des geschickten und braven Kriegers, und ernannte ihn zum Generalmajor, welche Auszeichnung Naumann leider nicht erlebte. Durch Neisse's Eroberung und des Grafen von Götz unglücklich ausgefallenes Unternehmen, dasselbe zu entsetzen, sah sich endlich auch Kosel, wegen gänzlichen Mangels an Lebensmitteln und überhand nehmender Meuterei unter der Garnison, genöthigt, am 18. Juni unter der Bedingung zu capituliren, daß die Festung übergeben werden sollte, falls bis zum 16. Juli kein Entsatz erfolgen würde. Der während dieser Zeit erfolgte Friede erhielt Kosel dem Könige von Preußen.

(Theatrum Europaeum. — Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege, von Seydel. Leipzig und Züllichau, 1818. — Geschichte der Feldzüge Napoleon's gegen Preußen und Rußland in den Jahren 1806 und 7, oder Gemälde des vierten Coalitionskrieges. Zwickau und Leipzig, 1809. — Chronik des 19. Jahrhunderts von Venturini. Altona, 1810.) E. B.

Kossowa, Kassowo Polie, ungarisch Rigo-Mezö, eine vom Glubotingebirge (nördlich von Pristina) eingeschlossene, einige Meilen lange und breite, mit Gebüsch und Farrenkraut bewachsene, mit tiefen Rinnsaten durchschnittene Ebene.

Schlacht auf der Ebene von Kossowa, den 17. — 19. October 1448 zwischen Sultan Murad II. und Johann von Hunyad.

Mit einem Heere von mehr als 24,000 M., worunter 8000 Wallachen unter ihrem Woiwoden Dan, und 2000 deutsche und böhmische Büchsenschützen, ging Johann Hunyady bei St. Severin über die Donau und fiel in Servien ein, dessen Despot mit den Türken in freundlichen Verhältnissen stand. Auf der Ebene von Kossowa erwartete er die ihm von dem tapferen Georg Castriota (Skanderbeg) versprochene Hilfe aus Albanien in einem wohlverschanzten Lager zwischen Kopanik und Skopia, am linken Ufer der das Blachfeld durchschneidenden Sitnitza (Raschka). Seine Stellung auf einem die Ebene beherrschenden Hügel vertheidigten schweres Geschütz und Kriegsmaschinen. Von hier konnte er nicht ohne bedeutenden Verlust des Angreifenden vertrieben werden, und selbst Murad, der mit einem Heere von 150 — 200,000 M. anrückte, bot noch ein Mal dem kühnen Ungar die Hand zum Frieden. Dieser jedoch begierig, in einer Gegend, die wegen Murad's I. Ermordung durch Milosch Kobilovich's Unerschrockenheit (den 15. Juni 1389) schon ein Mal der Schauplatz des ungarischen Heldenmuthes gewesen war, auch seiner Tapferkeit ein Denkmal zu setzen, hörte Murad's Gesandten nicht an, und ging beim Dorfe Brod über die Sitnitza dem Feinde entgegen. Am 16. Octbr. ordneten sich beide Heere zur Schlacht, und zwar wählten beide die flügelweise Aufstellung. Den rechten Flügel von Hunyady's Heere bildeten die Ungarn und Szekler, den linken die Wallachen, sämmtlich zu Roß; in der Mitte standen die schweren Reiter der Siebenbürger in geschlossenen Reihen und die deutschen und böhmischen Büchsen. Das türkische Heer folgte auch heute der gewöhnlichen Ordnung, indem rechts die europäischen, links die asiatischen Truppen zu Pferde, in der Mitte die Janitscharen standen, vor welchen letzteren das Geschütz sich befand. Hammer in der Geschichte des osmanischen Reiches sagt, daß vor den Janitscharen erst ein Graben, dann die Kameele, dann ihre in die Erde gesteckten Schilde eine dreifache Vertheidigungslinie gebildet hätten, eine Beschreibung, die mehr auf eine Lager= als auf eine Schlachtordnung sich zu beziehen scheint. Nach Andern war die asiatische Reiterei nicht mit in der Schlachtreihe inbegriffen, sondern stand seitwärts des türkischen Heeres, um zu Ueberflügelungen oder zu Verfolgungen verwendet zu werden. Der Vorabend der Schlacht verging mit kleinen Scharmützeln, in denen einzelne Reiter ihren Muth versuchten. Erst am Mittage des 17. begann ein allgemeiner Kampf, zu dem Hunyady seine Reiterei in 38 Schwdr. theilte, während der Sultan das Uebergewicht der großen Masse geltend zu machen suchte. Nach einem fast 3stündigen heftigen Feuer sprengten die Reiter gegen einander und fochten den ganzen Tag über mit gleicher Tapferkeit, bis die sinkende Nacht die Streitenden trennte, ohne daß ein Theil einen Vortheil hätte erringen können, eine Erscheinung, die wohl dem Einflusse der neuen Fernwaffen zuzuschreiben ist. Bei einem in Hunyady's Lager gehaltenen nächtlichen Kriegsrathe wurde ein Ueberfall des türkischen Heeres auf Anrathen eines bei den Ungarn dienenden Türken beschlossen. Aber die Ausführung entsprach nicht den gehegten Hoffnungen. Die Türken hatten sich keineswegs einem so kühnen Gegner gegenüber der Ruhe sorglos überlassen; ohne zu weichen, beantworteten die Janitscharen das Feuer der Ungarn so lebhaft, daß diese unverrichteter Sache in ihre Stellung zurückgehen mußten. Mit Anbruch des Tages erneuete sich der Kampf. Schon waren die Osmanen tapfer kämpfend bis an den Fuß des Hügels vorgedrungen und

so bereits unter das Feuer der dort aufgestellten Geschütze gekommen, als sie eine letzte Anstrengung der Ungarn zurückwarf. Hunyady, diese Unordnung zu benutzen, eilte durch eine Flankenbewegung mit seinen Reitern den Feind zu umgehen, während sein Mitteltreffen nur so lange den wiederholten Angriffen der Janitscharen widerstehen sollte, bis er den Rücken Murad's gewonnen haben würde. Dieses aber, in unzeitiger Kampfbegier, stürzte sich auf den Gegner und verfolgte ihn, als er weislich der ersten Hitze wich, zu weit, wurde von dem rechten türkischen Flügel unter Turachan in die Flanke genommen, umringt und gesprengt. Den Ausschlag des Sieges für die Osmanen gab die Verrätherei der Wallachen, die mitten im Treffen durch Ueberläufer mit dem Großvezier Kalil Pascha unterhandelten und die Fahnen der Ungarn verließen. Noch gegen Abend sendete Hunyady die Deutschen mit dem Geschütze gegen die Janitscharen, einen letzten verzweifelten Versuch zu machen. Allein während diese unerschrocken vorrückten, ergriff Hunyady mit seinem Gefolge die Flucht. Die Deutschen zogen sich fechtend zu den Wagen und dem Geschütze zurück, und suchten dem Angriff der Feinde am folgenden Tage, den 19., einen möglichsten Widerstand entgegenzusetzen. Aber ihr Heldenmuth vermochte nichts gegen die Uebermacht Murad's; alles Geschütz ging verloren, die Vertheidiger wurden niedergehauen. 17,000 von Hunyady's Heer bedeckten die Wahlstadt; aber auch die Sieger hatten den Ruhm dieser Tage mit 34,000 M. erkauft. Der Verlust der Schlacht von Kossowa wirft einen bedauernswerthen Schatten über den Feldherrnruhm Hunyady's, den er sich durch die Siege in Siebenbürgen und in der Wallachei diesseits und jenseits des Hämus erkämpft hatte. Hätte er die Ankunft seines Freundes Kastriota in der festen Stellung von Kossowa erwartet, so würde er gewiß den Verlust der Schlacht von Varna (s. d.) 1444 durch einen glänzenden Sieg dem Feinde vergolten und den Vorwurf von sich abgewendet haben, durch zu großes Vertrauen auf Glück und eigene Geschicklichkeit zu Uebereilungen bewogen worden zu sein. (Vergl. Hammer's Gesch. d. osm. R., I. Thl., S. 478 f., und Handbibl. f. Officiere, Gesch. d. Kriegsw., 2. Abthl., J. B. Schel's Beiträge zur Kriegsgeschichte. Wien, 1828 f., erste Samml., 1. Bändch., S. 143—172). An denselben Tagen, an welchen für Ungarns und Deutschlands Sicherheit auf der Ebene von Kossowa Hunyady dem Fortschritte eines mächtigen Eroberers Einhalt zu thun versuchte, fochten 365 Jahre später Deutschlands Söhne für die Freiheit ihres Vaterlandes auf den Feldern von Leipzig. C.

Koszziusko, Thaddäus, entsprossen aus einem adeligen unbegüterten Geschlecht, geboren im October 1746 zu Sichnowice in der lithauischen Woiwodschaft Brzesc, wurde schon frühzeitig von seinem Vater zum Krieger erzogen und durch die Verwendung des befreundeten Fürsten Czartoryski im 12. Jahre im königl. Cadettenhause zu Warschau aufgenommen. Hier entfaltete sich K's Talent zur Kriegskunst und den damit verbundenen Wissenschaften immer mehr; anhaltender Fleiß, so wie eine ausgezeichnet geregelte Lebensweise erregten bald die Aufmerksamkeit der Oberen und erwarben ihm besonderes Wohlwollen. Nach einer rühmlich überstandenen Prüfung erhielt K. den Rang eines Unterlieutenants und ging auf Kosten des Staats nach Frankreich, um daselbst auf der Militairakademie zu Versailles, in Paris und Brest seine Ausbildung in allen Theilen der Militairwissenschaften zu vollenden. K. entsprach den Hoffnungen, welche man auf ihn gesetzt hatte, auf's Glänzendste und kehrte mit reichen Kenntnissen ausgestattet in das Vaterland zurück, den Gedanken in seiner feurigen Seele festhaltend, alle Geistes- und Körperkräfte fernerhin dem Wohle desselben zu weihen. Ein un-

glückliches Verhältniß mit der Tochter des Marschalls von Lithauen, Gosnowski, zwang K. jedoch, kurz nach der Ernennung zum Hauptmann um seine Entlassung nachzusuchen und seinen Arm den um ihre Unabhängigkeit fechtenden Nordamerikanern anzubieten. Er verließ nach dem Abschlusse des Bündnisses zwischen diesen und der Krone Frankreich auf der Flotte des Grafen d'Estaing den Hafen von Toulon und landete den 5. Juli an der Mündung des Delaware. Tapferkeit, ernster Sinn, tiefes Wissen, glühender Eifer für die Sache der Freiheit verschafften K. schnell die Führung einer Compagnie Freiwilliger, die Achtung der Gründer des neuen Staates, die Freundschaft Lafayette's, Lameth's, Dumas's ꝛc., und Ausgangs desselben Jahres noch die Adjutantenstelle bei Washington. Er begleitete diesen Feldherrn vom Fluß Hudson bis zum Potomack, vom atlantischen Meere bis an die Küsten von Canada, bewährte vorzugsweise seinen Heldenmuth bei der Besetzung von Rohde Island, in der Belagerung von Newyork, so wie bei der Eroberung von Ninety=Six, errang sich dadurch in einem Alter von 34 Jahren nicht allein die Zuneigung und Dankbarkeit eines ganzen Volkes, sondern auch die Liebe Franklin's, Jefferson's und den Cincinatusorden. Nachdem der Friede mit England geschlossen und die Unabhängigkeit der Vereinigten Provinzen von anderen Mächten anerkannt worden, reiste K. mit dem Range eines Brigadegenerals 1786 in seine Heimath, wo er von König und Volk mit allen Zeichen der Gunst und Begeisterung empfangen und 1789 bei Organisation der Armee zum Generalmajor ernannt wurde. Die Reaction trat bald darauf in's Leben, und mit warmem Enthusiasmus schloß K. sich der auf dem stürmischen Reichstage vom 3. Mai 1791 entworfenen neuen Verfassung an. Die daraus hervorgegangene Schilderhebung der Republik gegen Rußland und Preußen brachte K. das Diplom eines Generallieutenants und gab ihm Gelegenheit, den in einer anderen Hemisphäre erlangten Kriegsruhm zum Besten des Vaterlandes leuchten zu lassen. Als Befehlshaber einer Division unter das Obercommando des Prinzen Joseph Poniatowski gestellt, focht er am 18. Juni 1792 in den Ebenen von Zielenice, vertheidigte am 17. Juli an der Spitze von nur 4000 Polen und 8 Kanonen, das verschanzte Lager bei Dubienka 5 Tage lang gegen das 18,000 M. und 40 Geschütze zählende Corps des Generals Kochowski, und zog sich endlich, der Uebermacht weichend, zwar mit bedeutendem Verluste, doch in größter Ordnung zurück. Das von andern Mächten hilflos gelassene; bloß auf eigene Kräfte beschränkte Polen konnte trotz aller Anstrengungen der Gewalt der feindlichen Waffen nicht länger widerstehen, und mußte sich der von Rußland auf dem Reichstage zu Grodno den 26. Septbr. 1793 vorgeschriebenen Constitution und zweiten Theilung unterwerfen. K. schlug die ihm angebotenen russischen Dienste aus, nahm seinen Abschied und ging, tief erschüttert von dem Verderben des Vaterlandes, nach Leipzig, wo der feurige Patriot in stiller Zurückgezogenheit lebte. Den Zustand Polens fortdauernd in's Auge fassend, gab K. die Hoffnung zu dessen einstiger Wiederherstellung nicht auf, blieb in steter Verbindung mit mehreren angesehenen Landsleuten, welche auf seine bewiesenen Talente bauten und ihm die Leitung eines abermaligen projectirten Aufstandes anvertrauten. K. unterrichtete verschiedene ausgewanderte Landsgenossen, als Potocki, Kolontay ꝛc., von dieser Aufforderung; Alle erkannten die Schwierigkeiten des Wagnisses, sich den beiden Mächten Rußland und Preußen entgegenzustellen, und riethen davon ab, allein K. ließ Nichts zur Erreichung seiner Absicht unversucht, verfügte sich selbst an die polnische Grenze, während sein Waffenbruder, der General Zajonczek, in Warschau die allgemein=

Stimmung und den Stand der Dinge erforschen sollte. Zajonczek fand zwar die Verbündeten voller Eifer, doch ohne Plan, ohne alle getroffenen Vorkehrungen, die Hilfsmittel gering und im Ganzen wenig Aussicht zu einem guten Erfolge. Die Nähe K's war inzwischen nicht unentdeckt geblieben, und er mußte, bevor er noch das polnische Gebiet betreten, um jeden unzeitigen, Gefahr bringenden Ausbruch zu vermeiden, eine Reise nach Italien unternehmen. Katharina schrieb jetzt der Nation Gesetze vor und ließ die eifrigsten Patrioten nach Sibirien bringen. Die Anmaßungen des Gesandten, Grafen Sievers, die rücksichtslose Willkür und Strenge des Generalcommandanten der in Polen vertheilt stehenden russischen Truppen, Igelström, erbittette das Volk auf's Aeußerste, als endlich eine Reduction und Entwaffnung der Armee zur offenen Widersetzlichkeit reizte und die bereits glimmende Fackel der Insurrection zur Flamme anfachte. Oberst Madalinski in Posen verweigerte nicht nur die Auflösung seines Regimentes, sondern brach selbst mit solchem nach Pultusk auf, schlug die an der Grenze vereinzelten preußischen Abtheilungen in die Flucht und drang mit großer Gewandtheit gegen Krakau vor. K., schon zeitig von dieser That benachrichtigt, traf am 23. März 1794 in dem Augenblicke dort ein, als eben die Russen von den polnischen Truppen und Einwohnern daraus vertrieben worden waren. Am 27. wurde er von der Nationalversammlung einstimmig zum obersten Heerführer und Dictator oder Naczelnik proclamirt, ordnete sogleich die städtische Verfassung, welche seit der Sanction der Conföderation von Targowice ihr Ende gefunden, nach der Constitution vom 3. Mai, entflammte mittelst kräftiger Aufrufe die Polen zur ungesäumten Thätigkeit, errichtete ein Nationalcomité für das allgemeine Wohl, und rückte sodann mit 6000 M., dem größten Theile seiner disponiblen Macht, nach Raclawice. Hier schlug K. den 4. April 1794 das daselbst aufgestellte Corps unter den Generalen Tormasow und Denizoff mit einem Verluste von 2000 M. und 12 Geschützen gänzlich und kehrte in das verschanzte Lager von Promnik zurück, um die aus Schlesien im Marsche begriffenen Preußen zum Stillstand zu bewegen. Auf die Kunde jener ungehofften Siege brach in der Nacht vom 17. zum 18. auch in Warschau der Aufruhr aus, und nach 3tägigem blutigen Streite war die Hauptstadt von den Russen gesäubert; andere Städte und Provinzen folgten deren Beispiele. K. nahm während dieser Zeit eine vortheilhafte Stellung bei Polaniec, bewerkstelligte die Vereinigung mit dem Corps des Obersten Grochowski, das er jedoch bald darauf nach Vollhynien entsendete, setzte eine provisorische Regierung ein, suchte die Ordnung überall möglichst herzustellen, die in Mord ausgeartete Parteienwuth des Volkes zu zügeln und überhaupt Vorkehrungen zu treffen, die theuer erkaufte Selbstständigkeit der Republik zu sichern. Nicht ohne Grund kann man ihm vorwerfen, von der in seine Hände gelegten Vollmacht nicht strengeren Gebrauch gemacht zu haben. Die Anarchie wuchs immer mehr und mehr, und unzufrieden mit dem schwankenden Betragen des Königs Stanislaus Augustus, entsagte K. der Dictatur, ging der verbündeten preußisch-russischen Armee entgegen, besiegte ein ihm in den Weg kommendes russisches Corps und faßte auf dem linken Ufer der Pilica auf dem günstigen Terrain bei Sciekoczyn mit 13,000 M. Position. In solcher wurde er am 8. Juni 1794 von 24,000 Preußen und 14,000 Russen angegriffen, und nach einem 5stündigen mörderischen Kampfe, welcher den Polen zur besonderen Ehre gereichte, gezwungen, das Schlachtfeld zu räumen. Der Rückzug geschah in bester Ordnung, vom Feinde ungehindert; K. erhielt 2, doch unbedeutende Wunden. Ungeachtet der Bedrohun-

gen der ihm folgenden Gegner beschloß er jetzt, sich in die verschanzte Hauptstadt zu werfen, um deren Freiheit zu bewahren. Der Fall Krakau's, Zajonczek's Unglück bei Chelm, der nicht ungegründete Verdacht an Verräthereien, die Bemühungen der widerstrebenden Factionen in Warschau, deren erstes Glied der König selbst war, erzeugten am 28. neue Volksunruhen; vier Männer aus den besten Familien fielen als Opfer. K., von diesen Gräuelscenen tief bewegt, beschleunigte seinen Marsch, langte nach einigen glücklichen Gefechten an den Thoren von Warschau an und bewirkte durch gediegene Maßregeln sofort die so überaus nöthige Einigkeit. Er richtete nunmehr sein Hauptaugenmerk darauf, die vor der Stadt genommene Position theils durch Veränderung und Verbesserung der Fortificationen, theils durch zweckmäßige Dislocirung der Truppen, die in 17,000 M. Fußvolk und 5000 Reitern bestanden, unangreifbar zu machen, vollführte glückliche Ausfälle gegen das vereinigte preußisch-russische Belagerungsheer von 60,000 M., wußte aus den vielen Fehlern desselben Nutzen zu ziehen und wies alle Angriffe standhaft zurück. Häufige Aufstände im Rücken, so wie der Verlust eines Munitionstransports bewogen den König von Preußen, am 6. Sept. die Belagerung aufzuheben; die von dem General Fersen, dem Nachfolger Igelström's, befehligten Russen gingen unterhalb Warschau über die Weichsel nach Lithauen. K. erfreut, Polen für den Augenblick gerettet zu haben, entsagte jedem Triumph, den ihm die dankbare Nation bereitete, blieb mit der Hauptmasse der Armee in Warschau, die Generale Madalinski und Dombrowski zur Beobachtung des Feindes nach Süd- und Westpreußen detaschirend, und arbeitete unermüdet an der Bildung der Armee und an der inneren Verwaltung des Reiches. Alles nahm jetzt den kräftigen Geist des von reiner Vaterlandsliebe beseelten Naczelnik's in Anspruch. Russischer Seits machte man jetzt an K. glänzende Versprechungen, allein ohne Erfolg, und der Krieg wurde mit stets wachsender Erbitterung fortgesetzt. Die Kaiserin Katharina, erzürnt durch die Unglücksfälle und wenigen Fortschritte ihrer Truppen, ertheilte das Obercommando dem Fürsten Repnin, der nun mit Heftigkeit vordrang, die vereinzelt stehenden polnischen Abtheilungen warf und die Verbindung mit dem General Suwarow, welcher bereits am 18. Septbr. das 19,500 M. starke Corps des Generals Sierakowski vernichtet hatte, zu bewerkstelligen suchte. K. eilte auf diese betrübenden Nachrichten mit so viel Streitkräften, als er in der Schnelligkeit zu sammeln vermochte, dem berühmten Gegner entgegen, um dessen Vereinigung mit anderen Corps zu hindern. Unvermuthet stieß er, den General Poninski mit einer ansehnlichen Unterstützung erwartend, am 10. Octbr. bei Macziechowice auf den General Fersen, der ihm die Schlacht anbot. K. suchte Zeit zu gewinnen, bis seine Verstärkung angelangt sei, mußte aber ohne diese den Kampf beginnen, in welchem er unterlag (s. Macziechowice). Dieser Tag entschied über Polens Zukunft. K. fiel, drei Mal verwundet, als er sich mit einem Haufen Reiterei durchschlagen wollte, in russische Hände, ward gefangen und von Kosaken auf Piken in's Hauptquartier getragen. Furchtbar war der Schrecken, den diese Niederlage verbreitete. Suwarow erstürmte am 4. Novbr. Praga; die Capitulation der Hauptstadt endete den Feldzug. Der Tod Katharina's, den 17. Novbr. 1796, und die Milde ihres Nachfolgers Paul I. öffnete dem kriegsgefangenen Helden die Thüre seines Kerkers zu Petersburg. Weder Geschenke noch Verheißungen konnten ihn vermögen, länger in dem überwundenen Vaterlande zu weilen, und kaum genesen von seinen Wunden, begab er sich über London 1797 abermals nach Amerika, wo man ihn mit Auszeichnung begrüßte. In größter Eingezogenheit lebte

er hier still im Kreise seiner alten Waffengefährten von dem rückständigen Solde, welchen ihm die Vereinigten Staaten auszahlten, bis ihm endlich eine Mission des Congresses 1798 wieder nach Frankreich führte. Daselbst mit vielen Ehrenerweisungen aufgenommen, entledigte er sich seines Auftrags mit Erfolg, und kaufte sich unweit Fontainebleau ein kleines Besitzthum. Vergeblich wendete in späterer Zeit das französische Cabinet Alles an, um ihn für die Plane Napoleon's zu gewinnen; treu seinem Paul I. gegebenen Worte, nie gegen Rußland in die Schranken zu treten, verweigerte K., Krankheit vorschützend, jede Theilnahme an irgend einem Unternehmen. Als Zeichen der Achtung erhielt er von der unter Dombrowski in Italien fechtenden polnischen Legion den Säbel Johann Sobieski's (s. d.), den sie 1799 in Loretto aufgefunden hatte; 1814 besuchte ihn der Kaiser Alexander auf dem Landgute seines Freundes Zeltner, den 9. April bat K. denselben schriftlich um eine Amnestie der verwiesenen Landsleute, und veranlaßte ihn, sich zum König von Polen zu erklären und diesem Reiche eine Verfassung zu schenken. 1815 unternahm er eine Reise nach Italien und ließ sich 1816 in Solothurn nieder. Von hier aus hob er die Leibeigenschaft auf seinem polnischen Gute Siecnowicze auf. Das damals in Solothurn verbreitete Nervenfieber warf auch K. auf's Krankenlager und brachte ihm nach wenigen Tagen, den 15. October, in einem Alter von 60 Jahren, den Tod. Laut ertönte der Ruf des ungeheuchelten Schmerzes in allen civilisirten Ländern, als das traurige Ereigniß bekannt wurde und manche Thräne floß dem Helden, Patrioten und edeln Menschen. Der Leichnam wurde auf Anordnung des Kaisers Alexander vom Fürsten Jablonowski aus Solothurn abgeholt, die edlen Reste feierlich nach Polen abgeführt, in der Gruft der alten Könige an der Seite Johann Sobieski's und Joseph Poniatowski's in der Kathedrale zu Krakau beigesetzt, und K. 1823 noch ein besonderes Denkmal erbaut.

(Vergl. Kosziusko's Leben von Falkenstein. Zeitgenossen, Leipzig, 1827. — Notice biographique sur Th. Kosziusko par M. A. Jullien. — Biographie nouvelle des contemporains. — Magazin der Biographien denkwürdiger Personen von Nicolai. 4. Bd. Leipzig, 1818.) S.

Kothdeckel (Artill.) werden von Sturzblech gemacht, und dienen zur Abhaltung des Schmutzes von der Achse und Nabe. Sie sind daher nach der Form der Vordernaben gewölbt, und entweder sogleich mit dem Lunznagel verbunden, oder vermittelst eines Riemens und einer Oese an der Achse befestigt. Ry.

Kowno oder Kauen, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wilnow, am Einflusse des Wilia in den Niemen.

Uebergang der großen französischen Armee über den Niemen, am 24. Juni 1812.

Kaiser Napoleon langte am 23. Juni am linken Ufer des Niemen an, Kowno gegenüber. Er ließ, nachdem drei Voltigeurcompagnien übergesetzt worden, die einige russische Reiterabtheilungen auf dem rechten Ufer vertrieben, drei Brücken unterhalb des Dorfes Alexioten schlagen, worauf in der Nacht zum 24. die Corps von Davoust, Murat und Oudinot ihren Uebergang ohne Widerstand bewerkstelligten.

Gefecht am 13. December 1812.

Durch den Uebergang über die Bereszina (s. d.), der allerdings die große französische Armee aus einer höchst gefahrvollen Lage rettete, war für diese dennoch nur wenig gewonnen. Bei der fortdauernden Kälte, bei dem gänzlichen Mangel aller Mittel und bei den unaufhörlichen starken Märschen mußte ihre Zerrüttung täglich zunehmen; auch Wilna, wo man die Armee

wieder herzustellen gehofft hatte, bot keinen Ruhepunkt. Der Kaiser Napoleon reiste von hier aus am 6. December nach Frankreich ab. Mochte seine Gegenwart daselbst aus vielen Gründen auch höchst nöthig sein, so konnte dies doch den schlimmen Eindruck nicht vermindern, den diese plötzliche Abreise auf das Heer machte. Er hatte den König von Neapel, Murat, als seinen Stellvertreter zurückgelassen. Man wirft diesem vor, er habe in Wilna nicht den kühnen Muth und die Thätigkeit bewiesen, die ihm sonst eigen waren. Er verließ Wilna am 10. December früh; die Armee, nur noch aus 4300 Streitenden bestehend, übrigens eine ungeheure Masse einzeln marschirender Unbewaffneter, folgte ihm; Ney befehligte die Arrieregarde. An dem steilen Hügel von Ponari, 1¼ Stunde von Wilna, sah man sich genöthigt, Alles, was noch an Gepäck und Artillerie vorhanden war, selbst des Kaisers Equipagen stehen zu lassen. Die Flucht wurde immer eiliger, obgleich Tschitschagoff in Wilna stehen geblieben war, und nur Platof mit seinen Kosaken, einigen Reiterregimentern und 15 auf Schlitten gesetzten Geschützen verfolgte. Murat erreichte am 17. December Kowno; es fiel ein sehr starker Schnee, und die Kälte hielt noch immer an. Ney, ohne Geschütz und Reiterei, konnte nirgends sich halten und gelangte am 13. früh nach Kowno mit 1000 Streitenden, die ihm noch blieben. Murat, der am 13. früh nach Gumbinnen abging, glaubte, Ney werde sich am 13. und 14. December in Kowno halten können, wo eine nicht zu beschreibende Verwirrung herrschte; allein mit der größten Unerschrockenheit konnte er dies nur bis zur Nacht. Platof hatte sich der Höhe von Alexioten bemächtiget, und beschoß die Brücke über den Niemen, die über die Wilia und das Thor von Wilna. Er griff dieses Thor selbst, wo die Geschütze aus Irrthum zu früh vernagelt worden waren, mit abgesessener Reiterei an; dennoch gelang es Ney, ihn nicht nur hier zurückzuwerfen, sondern auch die Höhe von Alexioten wiederzunehmen, die jedoch bald wieder verlassen werden mußte.

Die Russen hielten nun alle bei Kowno zusammenstoßenden Straßen besetzt, mit Ausnahme der auf dem linken Ufer nach Tilsit führenden. Ney konnte nicht länger zaudern; er zerstörte die Vorräthe in Kowno, so viel er konnte, so wie die Brücken über den Niemen und die Wilia, und trat um 9 Uhr Abends den Rückzug an. Mit 200 Streitenden, die ihm noch blieben, wollte er sich dem Feinde bei Alexioten entgegenwerfen und die Straße nach Gumbinnen einschlagen, wie ihm vorgeschrieben war; allein der erschöpfte Soldat versagte sich dies Mal. Ney folgte daher dem Niemen, schlug sich sodann links durch den Wald von Pilwisky, in welchem er das wenige Geschütz stehen lassen mußte, das er von Wilia noch hatte mitnehmen können, und erreichte in Schirwindt die große Straße nach Gumbinnen. Am 14. December zählte die große französische Armee noch 1000 Streitfähige und 9 Geschütze.

(Napoleon's Feldzug in Rußland 1812, von Chambray, übers. von Blesson.) T.

Kraft heißt in der Mechanik das, was eine Bewegung hervorzubringen im Stande ist. Sie ist immer der Last entgegengesetzt. Man unterscheidet die Kraft in t o d t e und l e b e n d i g e. Die todte Kraft ist eine solche, welche keine wirkliche Bewegung hervorbringt, z. B. die Kraft einer an einer Schnur aufgehängten Kugel, oder die Kraft einer gespannten, aber aufgehaltenen Feder. Die lebendige Kraft hingegen ist diejenige, welche eine wirkliche Bewegung hervorbringt, z. B. wenn eine gespannte Feder losgelassen wird und in ihre vorige Lage zurückspringt. M. S.

Krahn auch Kranich, ist eine Art Hebezeug, wodurch man Lasten in

die Höhe windet. Man bedient sich desselben zum Ausladen der Schiffe, um schwere Lasten auf hohe Gebäude hinaufzuwinden rc. Eine solche Maschine besteht gewöhnlich aus einem feststehenden oder um seine Achse sich drehenden Pfeiler mit einem starken Arme, an welchem eine Welle oder ein Flaschenzug angebracht ist. Oft sind auch solche Maschinen mit Wellen versehen, auf welche das die Last tragende Tau aufgewunden wird.

M. S.

Krasinski, Vincenz Korwin, Graf. Unter die Generale der polnischen Armee, welche für den Kriegsruhm ihrer Nation mit so viel Auszeichnung unter den Adlern Napoleon's fochten, und 15 Jahre später, während der blutigen Katastrophe der letzten polnischen Revolution, die schwierigste Aufgabe ihres Soldatenlebens lösen sollten, gehört auch der General Krasinski. Geboren 1780 in Podolien, trat er früh schon in die polnische Armee, und folgte 1806 dem Rufe Napoleon's unter das Panier Frankreichs. Zum Obersten des Gardelanciersregiments ernannt, welches unter den Augen des Kaisers so viele Proben der Tapferkeit ablegte, focht er bei Eilau und Friedland, erhielt den Grad eines Generalmajors und gehört zu denen, welche den polnischen Waffenruhm auf der pyrenäischen Halbinsel unvergeßlich gemacht haben. Mit dem Sturze Napoleon's, 1814, endete auch die kriegerische Bestimmung der Polen in Frankreich. Krasinski ward der Auftrag, die Truppen nach dem Vaterlande zu führen. Auf dem Marsche dahin verdient ein Ereigniß zu Ehren des Generals erwähnt zu werden. Ein Streit auf preußischem Gebiete zwischen einem Krakusen und Preußen artete in ein förmliches Handgemenge aus. Krasinski kam dazu, wollte die Parteien selbst trennen, und ward von einem preußischen Soldaten schwer verwundet. Dies war für alle Polen das Signal, zu den Waffen zu greifen; sie eilten aus allen Cantonnirungen nach Kotbus, und die Einwohner der Stadt selbst liefen Gefahr, ein Opfer dieses Streites zu werden. Nur der Selbstvergessenheit und großen Geistesgegenwart des Generals gelang es, die Aufregung zu dämpfen und größern Unordnungen vorzubeugen. In Polen angelangt, ernannte ihn der Kaiser Alexander zum General der Garden und 1818 zum Landtagsmarschall. Ein späterer Befehl brachte ihm die Beförderung zum Generaladjutanten und Senator-Woiwoden. Bereits im Jahre 1828 zeigten sich in Polen revolutionaire Verbindungen. Bei der Untersuchungscommission der Angeklagten stimmte er für deren Verurtheilung. Zwei Jahre später, als der offene Kampf ausbrach, schützte Krasinski den Großfürsten Constantin auf seiner Flucht, kehrte am 3. December mit dem Gardegrenadierregimente nach Warschau zurück, lief Gefahr, von dem aufgeregten Volke insultirt zu werden, und leistete den Eid für die Sache der Revolution. Indessen kam er bald um seine Entlassung ein, und reiste, als er diese erhalten hatte, über Königsberg nach Petersburg. Nach Beendigung des Krieges wurde der General Krasinski in den Reichsrath berufen. R.

Krasnoi, russisches Städtchen im Gouvernement Smolensk, an der Heerstraße von Minsk nach Moskau.

Gefecht den 14. August 1812. Napoleon konnte den Augenblick kaum erwarten, seinen Gegner zu einer Schlacht zu zwingen, und gab daher dem Könige von Neapel Befehl, mit der ganzen Reservecavalerie der Avantgarde voranzueilen, die Russen einzuholen und festzuhalten. Am 14. August Nachmittags kam derselbe vor Krasnoi an, das 3. Infanteriecorps folgte ihm in kurzer Entfernung nach. Fürst Bagration war bereits bis Smolensk zurückgegangen, hatte aber die Division Newerowski zur Ver-

theidigung der Defileen bei Krasnoi zurückgelassen; diese Division bestand aus 6000 M. Infanterie, 1200 M. Cavalerie und 8 Geschützen. Newerowski hatte die Stadt durch 3 Bataillone besetzen lassen und weiter rückwärts Stellung genommen, die wenigen Furten durch das die Straße quer durchschneidende morastige Flüßchen Swinaia scheinen von den Russen nicht besetzt worden zu sein. — Die an der Spitze des 3. franz. Infanteriecorps (Herzog von Elchingen) marschirende Division le Dru drang ohne Schwierigkeit in Krasnoi ein und vertrieb die Russen aus der Stadt; gleichzeitig bewirkten die Regimenter des 1. und 3. Cavaleriecorps und einer leichten Cavaleriedivision (circa 12,000 Reiter) auf verschiedenen Puncten ober- und unterhalb der Stadt ihren Uebergang. Als Newerowski von dem Anmarsche einer so zahlreichen Cavalerie Nachricht erhielt, trat er unverzüglich den Rückzug gegen Smolensk an, mußte über eine weite Ebene ziehen, wurde bald eingeholt und angegriffen. Die russische Cavalerie suchte ihr Heil in einer schimpflichen Flucht; die Geschütze wurden gleich im Anfange von den Franzosen genommen; die Infanterie bildete eine geschlossene Colonne und zog sich festen Schritts längs der die Straße einfassenden Birkenreihen zurück. Jedermann hielt diese Infanterie für verloren, aber ihre Unerschrockenheit und der Ungestüm des Königs von Neapel rettete sie, so wie überhaupt dieses Gefecht sehr geeignet ist, die Wichtigkeit der taktischen Ordnung und Disciplin zu beurkunden. Der König war seiner Gewohnheit nach unter schwacher Bedeckung vorausgesprengt und hatte auf einer kleinen Anhöhe bei einem Defilee Halt gemacht. So wie das erste Cavalerieregiment hervorgetrabt kam, zeigte der König dem an der Spitze reitenden Schwadronschef die weichende Infanterie, und befahl ihm, sie ohne Verzug zu attakiren; denselben Befehl erhielten alle folgenden Schwadronschefs, und jeder beeilte sich, ihn zu vollziehen. So ging es mit allen Regimentern. Die Schwadronschefs glaubten sich dadurch des Gehorsams gegen ihre nächsten Vorgesetzten entbunden, und agirten jeder auf eigene Hand; die Obersten und Generale mußten nachreiten, wenn sie nicht allein zurückbleiben wollten, und konnten dem Uebel um so weniger steuern, da die Adjutanten des Königs den Befehl zum Angriff unaufhörlich wiederholten. — Der erste Angriff auf die Queue der Colonne wurde abgeschlagen, die folgenden hatten keine bessere Wirkung; denn bald lösten sich auch die einzelnen Schwadronen auf, und es ritten nur noch ungeordnete Scharen gegen die unausgesetzt schießende und bisweilen marschirende Infanteriemasse. Wurden auch hie und da einzelne Infanteristen niedergehauen, so hielt die Masse doch fest zusammen. — Während dieser erfolglosen partiellen Angriffe hatten sich acht reitende Batterien eingefunden; einige Kartätschensalven in die Flanke würden hinreichend gewesen sein, die Niederlage der Russen vorzubereiten, aber es fehlte an Raum zum Aufmarsch und zum Schießen; denn die ganze Ebene war mit aufgelösten Cavalerieabtheilungen bedeckt, welche immer neue Befehle zum Angriffe erhielten. Alles schrie wild durch einander, kein Officier vermochte seine Truppen zu ordnen. Vergebens bemühte sich der inzwischen angekommene Herzog von Elchingen (Ney), den König zu einem planmäßigeren Angriffe zu bewegen, es blieb beim Alten; Murat stellte sich nun selbst an die Spitze der nächsten Schar, konnte aber ebenfalls nicht eindringen. — Die russ. Infanterie wurde bis zu einbrechender Dunkelheit verfolgt, kam aber glücklich bis Korithia, wo sie von der Division Paskiewitz aufgenommen wurde; ihr ganzer Verlust betrug nur 800 Mann; die franz. Cavalerie verlor wahrscheinlich eben so viel, denn in der dichten Masse traf jede Kugel. (Napoleon's Feldzug in Rußland von Chambray; — des Generals Grafen Bismark Ideen-

taktik der Reiterei; — Caniz's Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei.) Pz.

Gefechte vom 14. bis zum 18. November 1812.

Während des Rückzuges von Moskau war die große französische Armee bereits bei ihrem Eintreffen in Smolensk bis auf 42,100 Streitfähige herabgekommen, worunter 5100 Reiter in dem schlechtesten Zustande; sie hatte schon mehr als 350 Geschütze verloren, und die Pferde waren so entkräftet, die Kälte war so bedeutend, daß die Schwierigkeit bei Fortschaffung der noch übrigen mit jeder Stunde wuchs; endlich begleiteten 30,000 Nachzügler die Colonnen und erschwerten ihre Bewegungen. Napoleon's Stellung am 10. November, dem Tage nach seiner Ankunft in Smolensk, war folgende: das Hauptquartier und die Garden in dieser Stadt; die berittene und unberittene Reiterei zwischen Smolensk und Krasnoi; Junot und die Polen rechts gegen Jelnia; Eugen vorwärts am Wop; Ney am Dnieper bei Slopnewa; Davoust zu seiner Unterstützuug bei Jsughinawo. Der Kaiser hatte sich geschmeichelt, bei Smolensk, wo nicht Winterquartiere nehmen, doch einen längeren Aufenthalt machen und sein Heer wieder herstellen zu können. Er mußte sich jedoch, nachdem er die Nachricht erhalten, daß Witepsk bereits in russischen Händen sei, bald von der Unausführbarkeit dieses Vorhabens überzeugen und zum weiteren Rückzuge entschließen; denn die Zerrüttung des Heeres abgerechnet, wurde auch seine militairische Lage immer gefährlicher. Auch das russische Heer litt zwar von der Kälte und dem Mangel, allein seine Verluste waren keinesweges denen des französischen gleich, und das Mißverhältniß beider zu einander in Zahl und Zustand mußte mit jedem Tage wachsen.

Seit dem Gefechte bei Wjäsma (s. d.) hatten Miloradowitsch und Platof den Kaiser auf der Straße nach Smolensk verfolgt; bei Semlewo und Dorogobush bestand die französische Arrieregarde Gefechte. Der Vicekönig, welcher, von der großen Straße rechts abgehend, den Weg über Duchowszina eingeschlagen hatte, ward von Platof verfolgt und vermochte am 9. und 10. November nur mit großem Verluste den Wop zu überschreiten. Das Eis trug nicht; die am 9. geschlagene Brücke brach mehrere Male, 60 Geschütze und der größte Theil der Wagen gingen verloren. Nur mit 6000 M. und 12 Kanonen gelangte Eugen nach Duchowszina, wo er sich durch die ihm vorausgeeilten Kosaken Bahn brechen mußte, und am 13. Smolensk erreichte. Kutusof hatte sich mit dem Hauptheere links auf Jelnia gewendet, und es war zu erwarten, daß er die große Straße zwischen Smolensk und Orsza vielleicht vor den Franzosen wieder erreichen werde. Der Kaiser befahl daher den Marsch auf Krasnoi, wohin die Garde am 14. November aufbrach, während Davoust Smolensk besetzt hielt, um Ney aufzunehmen. Die Garde wurde bereits bei Koritnia von dem Ostermann'schen Corps, das gleichlaufend mit der Straße nach Krasnoi aufgestellt war, beschossen, Krasnoi, wo nur ein Bataillon stand, an demselben Tage von den Russen genommen, aber, nachdem die Magazine geplündert worden, bei Annäherung der vorausmarschirenden Division Claparède sogleich wieder verlassen. Die Russen stellten sich 1 Stunde von Krasnoi bei Putkowa auf, wurden aber dort durch einen Angriff der jungen Garde wieder vertrieben. — Am 15. setzte Napoleon seine Bewegung auf Krasnoi fort. Kutusof, von Jelnia über Liaskowa kommend, hätte Krasnoi erreichen können, begnügte sich aber, die Vorhut unter Miloradowitsch rechts nach Merlino, einem Dorfe 1½ Stunde vor Krasnoi, vorzuschieben. Die Franzosen erlitten dadurch zwar einigen

Verlust, ihr Marsch wurde aber nicht wesentlich aufgehalten. Der Vicekönig verließ heute Smolensk und kam bis Lubna. —

Der Kaiser überzeugte sich nun, daß die ganze russische Armee in seiner linken Flanke stehe. Ihr rechter Flügel reichte bis an die große Straße in der Höhe von Merlino, der linke stand vor Krasnoi, die Mitte vor Szidowa; bei ihr Kutusof selbst. Dieser General soll Willens gewesen sein, sich bei Lindy, auf der Straße von Krasnoi nach Orsza, aufzustellen, sich links an den Dnieper zu lehnen, und so dem französischen Heere den Rückweg zu versperren, und nur die Gewißheit von des Kaisers persönlicher Anwesenheit mit den Garden in Krasnoi und der Wahn, daß das französische Heer noch streitfähiger sei, als es in der That war, sollen ihn davon und in seiner Stellung zurückgehalten haben. Hätte der Kaiser Napoleon, wozu er dringend aufgefordert war, seinen Rückzug sogleich fortgesetzt, so waren die Corps von Eugen, Davoust und Ney unvermeidlich verloren. Seinem Charakter treu, ungebeugt und auf die von dem Gegner bisher bewiesene Unentschlossenheit bauend, beschloß er, Krasnoi so lange zu halten, bis man ihn zwingen werde, es zu verlassen. Er stellte daher am 16. December die junge Garde der russischen Armee gegenüber, die Garde und die Division Claparède in und um Krasnoi, die Reiterei von Latour-Maubourg rechts daran auf. An demselben Tage verließ Davoust Smolensk, Eugen setzte seine Bewegung fort. Er fand die große Straße bei Merlino von Miloradowitsch besetzt, mußte mit 5000 M. Infanterie und 2 Geschützen ohne alle Reiterei ein Gefecht bestehen, indem die Russen 92 Geschütze hatten und ihre Reiterei die beiden Bataillone seines linken Flügels warf, nahm dessen ungeachtet einen Haufen von 1200 M. vom General Guilleminot gesammelter Vereinzelten, die sich auf ihn zurückzogen, auf, ging mit einbrechender Nacht vom Wege rechts ab und erreichte, nahe an feindlichen Corps in aller Stille vorübermarschirend, um Mitternacht Krasnoi mit noch 3500 Mann ohne Geschütze.

So war das Corps des Vicekönigs gerettet und setzte am 17. Novbr. früh seinen Rückzug auf Liady fort. So lange aber Miloradowitsch in seiner Stellung bei Merlino blieb, konnte Davoust nicht durchkommen. Um ihm einen Weg zu bahnen, griff daher der Kaiser selbst am 17. November an. Er konnte zu dieser Bewegung nur 14,000 M. Infanterie und 2200 M. Cavalerie verwenden; von den Geschützen vermochten nur die der jungen Garde ihr zu folgen; alle übrigen waren so schlecht bespannt, daß sie nur auf den Wegen mit Mühe fortgeschleppt wurden. Claparède blieb in Krasnoi, um es zu vertheidigen; Marschall Mortier mit der jungen Garde griff vor Tagesanbruch an; die alte Garde und die Reiterei marschirten auf der Straße nach Smolensk bis gegen Katowa. Miloradowitsch hielt zu dieser Zeit die große Straße von Katowa bis Merlino besetzt; allein Kutusof, obgleich fünfmal stärker, zog ihn dennoch gegen Szidowa und ließ nur Kosaken auf der Straße. Davoust hatte am 16. November Smolensk verlassen und während der Nacht bei Koritnia bivouakirt. Von des Vicekönigs Niederlage unterrichtet, brach er um 3 Uhr früh wieder auf; zu seinem Erstaunen fand er Miloradowitsch nicht mehr, wurde anfänglich nur von Kosaken beunruhigt und erst bei Katowa kanonirt. Napoleon's Linie, im Gefechte mit den Russen, stand mit der Straße gleichlaufend, der rechte Flügel vor Krasnoi, der linke gegen das Ravin von Katowa. Dieser letzte wurde von der 1. Division des Marschalls Davoust, die jenes Ravin überschritt, verstärkt; die anderen 3 Divisionen setzten den Marsch nach Krasnoi fort. Kutusof fing endlich an, sich seiner Ueberlegenheit zu bedienen; er umging mit einem

Reitercorps den franz. rechten Flügel und griff Krasnoi an, wurde aber zurückgeschlagen. Während dessen bewirkte Napoleon seinen Rückzug durch Krasnoi. Kutusof's Bewegungen, der seine Massen selbst nun auf Krasnoi und weiter links gegen Dobrá führte, um den Kaiser zu umgehen, wurden zu langsam ausgeführt, und nur die Division Friedrichs, die letzte des 1. Corps, wurde beim Rückzuge von Krasnoi so lebhaft gedrängt, daß ein Regiment derselben völlig aufgerieben wurde. Um 2 Uhr Nachmittags endete das Gefecht. Kutusof hatte am 16. und 17. Novbr. ungefähr 8000 M. Gefangene gemacht und eine Menge stehen gebliebene Geschütze erbeutet. Napoleon gelangte noch am 17. Abends nach Liady; nur Ney's Corps hatte er aufgeben müssen.

Dieser Marschall hatte seit Wjäsma die Arrièregarde gebildet und rückte am 15. Novbr. Nachmittags in Smolensk ein. Er erhielt am 16. Abends von Davoust die Nachricht von Eugen's Niederlage, und daß er selbst seinen Rückzug beschleunigen müsse, blieb aber dennoch, weil ihm dies freigestellt war, bis zum 17. früh 2 Uhr in Smolensk. Sein Corps bestand aus 6000 M. Infanterie, 300 Reitern mit 12 Geschützen; ungefähr 7000 Nachzügler folgten ihm und erschwerten seinen Marsch. Beim Abmarsche sprengte er die Mauer von Smolensk, was aber nur unvollkommen gelang. Ney erreichte Koritnia, nur von Kosaken beunruhiget. Am 18. Novbr. setzte er den Marsch fort und traf auf das hinter dem Ravin jenseits Katowa aufgestellte Corps von Miloradowitsch. Ney führte 2 seiner Divisionen zum Angriffe; allein ungeachtet eines anfänglichen Erfolges mußte er der Uebermacht weichen und über das Ravin wieder zurück. Nur durch Kosaken verfolgt, zog er sich gegen Smolensk zurück, wendete sich rechts, um über den Dnieper zu gehen, und gelangte zu dem Dorfe Dunikowo, nachdem er 3 Aufforderungen, sich zu ergeben, abgewiesen hatte. Nach einigen Stunden Ruhe brach er auf, gelangte an den Dnieper, überschritt ihn, obwohl vom Feinde nicht beunruhigt, der in dem Wahne stand, Ney könne ihm nicht entkommen, in der Nacht vom 18. zum 19. Novbr. mit großer Gefahr, mit Zurücklassung von Gepäck, Geschützen und Pferden, auf dem nicht völlig tragenden Eise, und erreichte mit noch 3000 M. und eben so viel Nachzüglern bei Tagesanbruch das Dorf Gusinoe. Nur wenige Zeit ließ er hier den Truppen, um einige Nahrung zu sich zu nehmen, brach wieder auf, bestand auf dem weiteren Marsche auf ungebahnten Wegen in der Richtung gegen Orsza ein Gefecht gegen Platof's Kosaken mit zahlreicher Artillerie, ruhte nur einige Stunden während der Nacht zum 20. und dann wieder zum 21. bei dem Dorfe Jakupowo, kam am 21. um Mitternacht auf die große Straße von Witepsk nach Orsza, wo Napoleon am 20 Novbr. eingetroffen war, und wurde endlich vom Vicekönige aufgenommen.

(Napoleon's Feldzug in Rußland 1812, v. Chambray, übersetzt von Blesson.) T.

Krätzer, ein Werkzeug, mit dem in der Regel jeder Feuergewehr führende Soldat versehen ist, um nicht nur den Schuß aus demselben zu ziehen, sondern auch das Innere des Rohres von irgend einen fremden Gegenstande zu befreien; da aber das Herausziehen einer scharfen festsitzenden Ladung mit dem bloßen Krätzer oft mit Schwierigkeiten verknüpft ist, so hat man gewöhnlich in der Mitte desselben noch einen besonderen Kugelzieher angebracht. Der Krätzer selbst besteht aus 2 eisernen scharfen Spitzen, die spiralförmig mit etwas Abstand, also in Gestalt einer doppelten Schraube, gegen einander gewunden sind und von einem runden oder viereckigen Ansatze

ausgehen, der entweder oben eine kurze Schraube besitzt, um ihn in den Kopf des Ladestockes einzuschrauben, oder auch eine Schraubenmutter zur Erreichung eines ähnlichen Zweckes am unteren Ende desselben. Form und Größe des Krätzers richtet sich im Allgemeinen nach der Größe des Gewehrkalibers; das Eisen dazu darf weder zu hart, noch zu weich sein, indem im ersteren Falle die Spitzen leicht abbrechen, im letzteren jedoch nachgeben und also die Hauptforderung des guten Greifens nicht erfüllen.

S.

Kray. Der Baron von Kray, kaiserlich östreichischer Feldzeugmeister, Commandeur des Marien Theresienordens und Inhaber eines Infanterieregimentes, stammte aus einer angesehenen Familie Ungarns. Schon in der frühesten Jugend in das vaterländische Heer eingetreten, machte er sich zuerst in dem letzten Kriege Oestreichs gegen die Türken, dem er als Oberst beiwohnte, bemerklich; wegen seiner ausgezeichneten Dienste wurde er nach dem Frieden von 1790 zum Generalmajor ernannt. Mit vorzüglicher Auszeichnung erwähnen die Armeeberichte in den Jahren 1793, 1794 und 1795 des Generals K., der in jenen Feldzügen theils in den Niederlanden, theils am Rheine focht; bei der Eröffnung der Campagne von 1796, wo er unter dem Oberbefehle des Generals Grafen von Wartensleben diente, that er sich so hervor, daß er zu dem Grade eines Feldmarschalllieutenants befördert wurde. Bei allen Ereignissen dieses Jahres, besonders in den Monaten August und September, in den Schlachten und Gefahren in Franken und Hessen, wie z. B. bei Altenkirchen, Forchheim, Bamberg, Wetzlar, Giessen u. s. w., zeigte sich nicht allein seine Tapferkeit im höchsten Glanze, sonder er bewies auch, daß er verstehe, mit Umsicht größere Operationen zu leiten. Im Anfange des Jahres 1797, als der General Werneck den Oberbefehl übernommen hatte, erlitt die östreich. Armee beträchtliche Nachtheile; der franz. General Hoche brachte ihr so viele Verluste bei, daß man allgemein annehmen mußte, die östreich. Generale hätten ihre Pflichten nicht so erfüllt, als sie sollten; ihr Benehmen wurde durch ein in Wien über sie niedergesetztes Kriegsgericht untersucht. K. ging zwar gereinigt aus der Untersuchung hervor, doch erlitt er eine 2 wöchentliche Arreststrafe, wohl mehr, um dem commandirenden General eine Art von Genugthuung zu geben, als der von ihm begangenen Fehler wegen. Im Monat Juli des gedachten Jahres wurde K. zu dem Heere nach Italien gesendet, und übernahm dort nach dem Tode des jungen Prinzen Friedrich von Oranien den Oberbefehl über die östreich. Truppen. Die ausgezeichnete Art, mit welcher K. in eben diesem Lande den Feldzug von 1799 eröffnete, bereitete die Siege vor, die Suwarow und Melas dort später erfochten. Er wurde mit der Leitung der Belagerung von Mantua (s. d.) beauftragt, die er zwar wegen der Annäherung der franz. Armee unter Macdonald eine kurze Zeit lang aufgeben mußte, nachher sie aber fortsetzte und im Verlaufe von 2 Monaten die Festung zur Capitulation zwang. Die schmeichelhafte Aufnahme, welche der General im Februar 1800 in Wien bei dem Kaiser Franz fand, ließ ihn immer mehrere Gunstbezeigungen hoffen, und wirklich erhielt er auch das Commando der Armee am Rheine, welches der Erzherzog Karl niedergelegt hatte; doch konnte er hier die glücklichen Erfolge nicht erringen, die sein Herrscher und sein Vaterland hofften und wünschten. Er mußte den franz. Heeren unter Moreau weichen und wurde bis in die Gegend von Konstanz zurückgedrängt, wo der Friede, oder vielmehr ein Waffenstillstand, die militairischen Operationen beendigte. K. begab sich nach Wien und endete daselbst im Januar 1801 sein thatenreiches Leben. Er hinterließ den Ruhm, einer der

geschicktesten Generale zu sein, welche in den Kriegen gegen die franz. Republik im östreich. Heere befehligten. F. W.

Krayenhoff, Cornelius Rudolf Theodor, k. niederländ. Generallieutenant und Generalinspecteur des Geniecorps, ist im J. 1759 zu Nimwegen geboren. Sein Vater, ein Apotheker, welcher früher Soldat gewesen war, bestimmte ihn zum Studium der Arzneiwissenschaften und schickte ihn deßhalb auf die Hochschule zu Harderwyk. Dort erlangte K. die Doctorwürde und ließ sich dann als ausübender Arzt in Amsterdam nieder, widmete jedoch schon damals seine Mußestunden den mathematischen Wissenschaften und dem Studium der Kriegskunst, wozu ihn ein innerer Beruf zu treiben schien. Als 1795 Holland der Schauplatz bürgerlicher Unruhen wurde und alle patriotischen Holländer zu den Waffen griffen, trat Dr. K., im Voraus zu diesem Stande gebildet, in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger. Seine Talente zeichneten ihn so aus, daß er schon 1798 als Oberstlieutenant und Generalcontroleur des holländischen Befestigungssystems angestellt werden konnte und von der Regierung der batavischen Republik den Auftrag erhielt, eine neue Karte ihres Gebietes zu entwerfen. Diese ist noch jetzt eine der schönsten und genauesten des Königreichs Holland. Im Monat August 1798 erhielt er das Commando einer Ingenieurbrigade, welche bei der Expedition gegen die in Nordholland gelandeten Engländer und Russen gebraucht wurde, und trug zu deren Abzug aus dem batavischen Gebiet wesentlich bei. König Ludwig Napoleon ernannte ihn am 17. Decbr. 1805 zum Generalcommissair der batavischen Regierung bei seinem Generalstab, später zum Generaladjutanten, Generaldirector des Kriegsdepots, Generalmajor und endlich 1809 zum Kriegsminister. In diesen verschiedenen Anstellungen wußte K. das ihm geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen. Die Feldzüge von 1805, 6 und 9 in Seeland gaben ihm dazu Gelegenheit. Als der Kaiser Napoleon die Vereinigung Hollands mit Frankreich decretirte, bestrebte sich General K., den König Ludwig zum Widerstand gegen seinen kaiserlichen Bruder zu bewegen, und setzte Amsterdam in Vertheidigungszustand. Die freiwillige Abdankung König Ludwig's bewies ihm aber die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen, und General K. blieb von da an einige Zeit ohne Anstellung. Napoleon wußte jedoch auch die Talente seiner früheren Gegner zu benutzen und diese für sich zu gewinnen, und ernannte K. am 21. Septbr. 1810 zum Generalinspecteur des Geniecorps, welchen Posten er bis 1813 bekleidete, wo sein Vaterland sich die alte Unabhängigkeit erkämpfen half. General K. schloß sich der Partei der Patrioten mit Eifer an und übernahm am 24. Novbr. 1813 die Stelle eines Gouverneurs von Amsterdam. Als solcher befehligte er die Belagerung von Naarden, die ihm inzwischen nicht glückte. Am 18. Jan. 1814 erhielt er das Commando der 1. Militairdivision der Vereinigten Niederlande und ward als Generalinspecteur des Geniecorps bestätigt. Zu gleicher Zeit übertrug ihm König Wilhelm I. die Oberaufsicht des Waterstaats, d. h. die Verwaltung der Brücken und Dämme, ein Geschäft, das er schon unter der batavischen Republik einige Zeit besorgt hatte. Als Schriftsteller und Kartenzeichner hat sich General K. gleich ausgezeichnet. —d—

Kreis ist eine in sich selbst zurückkehrende krumme Linie, deren Puncte immer gleich weit von ihrem Mittelpunct entfernt bleiben.

Ein Kreis entsteht, wenn eine gerade Linie (Radius, Halbmesser) sich um einen ihrer Endpuncte herumbewegt, bis sie wieder in ihre vorige Lage kommt.

Ein Kreis wird auch **Kreislinie, Umkreis** oder **Peripherie** genannt. Der von der Peripherie eingeschlossene Raum heißt die Kreisfläche.

Die Länge einer Kreislinie findet man durch das bekannte Verhältniß des Durchmessers zum Umkreis, nämlich durch

$$1 : 3{,}14\ldots.. (\pi), \text{ oder } 100 : 314, \text{ oder } 113 : 355$$

und wenn es nicht auf große Genauigkeit ankommt, durch 7 : 22.

Wen also der Durchmesser = d, der Halbmesser = r und die Peripherie = P, so ist

$$1 : \pi = d : d\pi \text{ oder } 1 : \pi = 2a : 2a\pi$$

$$\text{also } P = d\pi = 2a\pi, \text{ woraus nun} \qquad \text{A.}$$

$$d = \frac{P}{\pi} \text{ und } a = \frac{P}{2\pi}$$

Man findet also die Peripherie eines Kreises, wenn man den gegebenen Durchmesser mit 3,14... oder den gegebenen Halbmesser durch 2.3,14... multiplicirt.

Der Durchmesser wird aus der gegebenen Peripherie gefunden, wenn man diese durch 3,14... dividirt, und den Halbmesser findet man, wenn man die Peripherie durch 2.3,14..., d. i. durch 6,28.... dividirt.

Der Flächenraum eines Kreises wird gefunden, wenn man den halben Halbmesser, oder ein Viertheil des Durchmessers mit der Peripherie multiplicirt. So wird nun aus A. der Flächenraum F,

$$F = 2a\pi \,.\, \tfrac{1}{2}a = a^2\pi, \text{ oder} \qquad \text{B.}$$

$$F = d\pi \,.\, \frac{d}{4} = \frac{d^2\pi}{4} \qquad \text{C.}$$

Aus B. folgt nun der Halbmesser aus der Peripherie, nämlich

$$\sqrt{\frac{F}{\pi}} = a \text{ und aus C. der Durchmesser aus der Peripherie;}$$

$$\sqrt{\frac{4F}{\pi}} = d$$

M. S.

Kreisabschnitt, s. **Kreis**.

Kreisausschnitt, s. **Kreis**.

Krempersystem. Durch den unglücklichen Ausgang des Feldzuges von 1806 war Preußens Macht in ihren Grundfesten erschüttert worden, und ohne die seltene Charakterfestigkeit des Königs und die weise Voraussicht seiner getreuen Räthe, ohne die edle Uneigennützigkeit des Königs von Sachsen, welcher die ihm von Napoleon angebotene Vergrößerung seines Landes auf Kosten des unglücklichen Nachbars beharrlich ablehnte, würde Preußen schwerlich wieder ein so einflußreicher Staat geworden sein. Im Tilsiter Frieden war von Napoleon bestimmt worden, daß Preußen nicht mehr als 40,000 M. unter den Waffen haben sollte, und es durfte unter den damaligen Umständen auch nicht gewagt werden, öffentlich gegen diesen Beschluß zu handeln. Der König und Scharnhorst dachten aber an den Wechsel des Kriegsglücks und an die Zukunft, und kaum hatte man sich von der ersten Bestürzung erholt, so wurden auch schon Anstalten getroffen, insgeheim die Streitkräfte dergestalt auszubilden, daß man bei günstigeren politischen Verhältnissen mit imposanter Macht auf's Neue in die Schranken treten könne. — Man bildete bereits 1810 durch Commandirte in den Festungen Depots, zog Rekruten ein, übte diese einige Monate lang in den Waffen, entließ sie wieder, um andere an ihre Stelle zu berufen, welche nach erfolgter Ausarbeitung abermals in ihre Heimath geschickt wurden. Diese Leute hießen **Kremper**. Auf solche Weise kamen die Infanterieregimenter

nach wenig Jahren zu der Stärke von 5 bis 6000 M.; die Armee wurde also fast um das Dreifache verstärkt, ohne daß die franz. Militairbehörden in Preußen hiervon eine Ahnung hatten. Die Folgezeit bewies die Zweckmäßigkeit dieses Systems. Aus dieser Masse eingeübter Rekruten konnten im J. 1813, wo eine allgemeine Schilderhebung erfolgte, 12 dritte Musketier- und 39 Reservebataillone errichtet werden. (S. Ciriacy's „Chronologische Uebersicht der Geschichte des preuß. Heeres.") Pz.

Kretenlinie (Befestk.), s. Feuerlinie.

Kreuzen (Seew.). Wie auf dem Lande, so auch zur See, ist eine wesentliche Bedingniß der Kriegführung, daß man seinen Gegner stets im Auge behalte, seine Unternehmungen beobachte, seine Pläne erforsche. Je größer das Terrain ist, was jenem zu Gebote steht, desto behutsamer muß man in dieser Beziehung zu Werke gehen, desto zweckmäßiger müssen die Maßregeln sein, welche man zu diesem Ende ergreift. Obschon nun zur See kein durchschnittenes Terrain uns hindert, die Bewegungen und Unternehmungen des Feindes zu erkennen, so geben doch der große Raum und die numerisch kleinen Hilfsmittel, welche die Art und Weise des Krieges hierzu selbst bietet, Veranlassung genug, um seinen Gegner durch Detaschirungen und Recognoscirungen in Schach zu halten. Man stationirt zu diesem Endzwecke ganze Flottenabtheilungen oder nur einzelne Schiffe in solche Gegenden, die der muthmaßliche Schauplatz des Krieges selbst werden, oder welche vom Feinde befahren werden müssen, vorzugsweise aber an den feindlichen Küsten und vor solchen Häfen, welche die Flotte der feindlichen Macht bergen oder Niederlagen deren Materials sind. Die Bewegungen nun, welche eine solche Flottenabtheilung oder ein einzelnes Schiff unternimmt, um das ihm anvertraute Terrain zu beobachten, nennt man kreuzen. — Kreuzen, ein Fehler bei den Pferden, wenn sie die Füße im Gehen wechselsweise über einander setzen, der am häufigsten an den Hinterfüßen vorkommt und dann Kuhgang genannt wird. Das Kreuzen der Vorderfüße im Stehen ist eine üble Gewohnheit, der man durch eine Querspreize begegnen muß. Außerdem ist das Kreuzen eine Folge von zu schmalem Bau, und solche Pferde taugen wegen ihres unsicheren Ganges nicht zu Reitpferden.

Kreuzzüge. Pilgerungen und Wallfahrten zu den geheiligten Orten, wo die Stifter der Religionen gelebt und gewandelt hatten, waren schon seit langer Zeit eine Sitte des Morgenlandes. War es nun frommer Eifer oder Gewinnsucht, war es der Wunsch, auf geweihtem Boden Entsündigung für begangene Vergehen zu erhalten, oder dem Erlöser ein Gelübde der Dankbarkeit zu erfüllen, war es die Hoffnung, vortheilhafte Verbindungen im Morgenlande anzuknüpfen, genug, die Wanderungen nach dem heiligen Grabe in Jerusalem nahmen mit jedem Jahre zu und erfuhren unter der Herrschaft der Araber wenig oder keine Behinderung. Als aber die seldschuckischen Türken sich Palästina unterwarfen, die Oerter christlicher Anbetung zerstörten und die Pilger beschimpften, fanden die Aufforderungen der Päpste zu Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Ungläubigen im Abendlande vielseitiges Gehör. Die zu diesem Zwecke unternommenen Heerzüge belegte man mit dem Namen der Kreuzzüge. Die Ursache, daß die Päpste einen so lebhaften Antheil an diesen Zügen nahmen, war theils das Werk der Umstände, da sie als Organ der Zeit wohl nicht anders handeln konnten, theils ihr rastloses Streben nach Vergrößerung des Gebietes ihrer Macht, nach Vermehrung ihres Einkommens und nach Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen. Durch einen christlichen Staat im Morgenlande hofften die Oberherren der Kirche auch bal

ein Uebergewicht über die morgenländischen Kaiser zu gewinnen, welche hartnäckig bisher jede Vereinigung ihrer Religion mit der römischen verhindert hatten, und welche auch jetzt die Absichten der Päpste durchschauen mochten. Daher erklärt sich die Mißgunst und Feindschaft der byzantinischen Kaiser gegen die Kreuzzüge, daher erklärt sich, daß am Ende die mit so großen Erwartungen und so ungewöhnlichem Kraftaufwande unternommenen Kriege nicht die Folgen hatten, welche man bei Einigkeit der Christen zu hoffen berechtigt war. Daß die Züge nach dem gelobten Lande in den Staaten des Abendlandes so ungetheilten Anklang fanden, lag in dem noch nicht erloschenen kriegerischen Geiste der deutschen Völkerstämme, der durch die Züge nach Italien und die Kämpfe mit den Ungarn und Slaven unterhalten und durch das Faustrecht genährt worden war, und in dem Zeitalter der Abenteuer des Ritterthums. Wenn wir die Kreuzzüge mit der großen Völkerwanderung des 5. Jahrhunderts vergleichen, findet sich aber ein hauptsächlicher Unterschied. — Diese erzeugte der Grund der Nothwendigkeit und des äußeren Bedürfnisses; jene wurden durch vielfache Anregungen herbeigeführt. Deßhalb, sagt Raumer, bleibt es ein vergebliches Bemühen, die Kreuzzüge aus Einem Gesichtspuncte zu erklären, nur Einen Zweck, Eine Triebfeder an die Stelle der mannichfaltigsten, verschiedensten nachzuweisen. Einen Theil der Kreuzfahrer veranlaßte der heilige Eifer, an den Orten zu wandeln, die der Erlöser betreten hatte, einen anderen wieder der Trieb nach Auszeichnung und Waffenthaten, jenen Hoffnung auf Gewinn, den anderen Leichtsinn und Lust nach Veränderung oder der Druck seiner persönlichen Verhältnisse. Deßhalb schon waren die Kreuzzüge keine Kriege in dem Sinne, den wir gewöhnlich damit verbinden. Es waren nicht die Regenten, die ihre Bürger zu den Waffen riefen, um sich an ihre Spitze zu stellen; es waren nicht Armeen, wohlgeordnet und gerüstet, die von ihren Feldherren nach militairischen Plänen in den Krieg geführt wurden; die Kreuzheere können als große Haufen Freiwilliger betrachtet werden, deren Führer nur vornehme Theilhaber der Unternehmung waren; sie erscheinen uns gewissermaßen als bewaffnete Freistaaten, in denen sich jeder Fürst oder Graf für unabhängig ansah. Nicht Kriegserfahrenheit und wahre geregelte Tapferkeit, sondern religiöser Fanatismus und die Aussicht auf eigene Vernichtung riefen die ungewöhnlichen Waffenthaten und die heldenmüthigen Handlungen hervor, die uns die Geschichte dieser Züge in großer Anzahl vor die Augen stellt. Aus diesen Gründen auch sehen wir die mit dem Blute von Hunderttausenden erkämpften Eroberungen der Christen wieder verloren gehen, aus diesen Gründen mußten die türkischen Waffen nothwendig in dem inneren Verfall der Macht des Königreichs Jerusalem und in dem Erkalten des frommen Eifers, der leerem Interesse gewichen war, die beste Unterstützung finden. Die Kreuzzüge sind wilden Gewässern zu vergleichen, die, wenn Kühnheit oder Unverstand ihnen auch nur einen geringen Abfluß eröffnet, sich rastlos wachsend die Bewegung mittheilen, mit ungeahnter Kraft die Dämme niederreißen und ihre Fluthen so lange ohne Schranken ausbreiten, als die Kraft, die ihnen inwohnt, nicht ganz verschwindet. Der größte Eifer zeigte sich beim ersten Kreuzzuge, allmälig nahm er ab; mehr oder weniger erneute sich die Begeisterung bei wichtigen Eroberungen oder Verlusten, oder wenn ein ausgezeichneter Mann an die Spitze einer neuen Unternehmung trat; 200 Jahre nach dem ersten Erwachen des Enthusiasmus sehen wir ihn mit dem Verluste von Ptolemais 1291 erlöschen. Als noch ein solcher Eifer die Kreuzfahrer belebte, daß die vornehmsten Ritter die gemeinsten Reiterdienste versahen, und daß jede militairische Unterord-

nung deßhalb unnöthig wurde, da konnte ein kriegerischer Vortheil nicht ausbleiben; nachdem man aber anfing, in steter Eifersucht und Uneinigkeit zu leben, als man nebenbei die Untauglichsten und die Verbrecher mit dem Kreuze bezeichnete, in der Hoffnung, daß Erstere sich loskaufen, Letztere durch mächtige Ablaßspenden die Kirche bereichern möchten, mußte der Stamm der Pilger verschlechtert werden. — Ein Urtheil über das allgemeine Wesen der Kreuzzüge muß nach dem Gesichtspuncte verschieden sein, aus dem wir sie betrachten. Stellen wir uns als kalte Richter des Geistes der Zeit und der Begebenheiten außerhalb des Kreises der Menschen und der Verhältnisse der damaligen Zeit, so können wir in den ungeheueren Zügen weiter nichts finden, als abenteuerliche Fahrten, durch Aberglauben und Unwissenheit erzeugt, durch wilde Kraft und stete Verblendung genährt, ohne bestimmten Zweck und Verstand. Denken wir uns aber in den Geist des Mittelalters, empfinden wir die Kraft, die sich ohne Rücksicht auf Völkergrenzen und Staatsverband dahin äußerte, daß die Menschen jedes irdische Gut, jedes Verhältniß und jedes Bestreben aufgaben, um Einem Ziele nachzueifern, dann erscheinen uns die Kreuzzüge als die Offenbarung des innersten Wesens der Menschheit, als die Verwirklichung der ungeheueren Macht der Meinung über den menschlichen Geist, dann erkennen wir in ihnen ein Weltereigniß, das auf jeden Zweig der menschlichen Bildung nicht ohne die mächtigste Einwirkung bleiben konnte.

Werfen wir einen Blick auf die Art der Kriegführung zwischen den Kreuzfahrern und Morgenländern, so finden wir auch damals bestätigt, was die Geschichte uns vor und seit jener Zeit vielfach wiederholt. Der Morgenländer sucht den Erfolg seiner Waffen in der Uebermacht seiner Streitkräfte, die er in den weiten Ebenen Asiens gehörig zu entwickeln gewohnt ist; er sucht, gleichsam dem Muthe des Einzelnen mißtrauend, nur in dem großen Massengefechte Vortheile zu erlangen, durch schnelles Anprellen den Gegner zu schrecken, ihn durch fortgesetzten Kampf aus der Ferne zu ermüden und ihn auf einen möglichst kleinen Raum einzuschränken, um ihn hier zu erdrücken. Hat aber die Beharrlichkeit und die Geduld der Abendländer diese Probe bestanden, und haben die geschlossenen Keile derselben ein Mal eine Lücke in die feindlichen Haufen gemacht, dann folgt in der Regel zügellose Flucht und Verwirrung, die sich erst dann endet, wenn die Verfolgung aufhört. Diese Fechtart der alten Perser, der Hunnen, Moguln, Tataren und Türken finden wir eben auch in den Heeren der Saracenen, die sich den Kreuzfahrern entgegenstellten. Festes Zusammenhalten im Gefecht, vereintes Handeln der wie eine eherne Mauer geschlossenen bepanzerten Ritter und der jedem Banner zugetheilten Haufen Fußvolks verschafften in der Regel den Abendländern den Sieg, wenn sie nicht der List ihrer Gegner unterlagen. — Die Bewaffnung der Kreuzheere war nach dem Range der Theilnehmenden verschieden. Die Herren und Ritter trugen eine Art Panzerhemd von metallenen Ringen; ihre Waffen bestanden in Lanze, Schwert, Dolch und häufig noch einer eisernen Keule. Jeder Krieger trug eine Sturmhaube von Metall, die höheren von Silber oder Stahl, die niederen von Eisen; die Ritter hatten viereckige, die Fußgänger längliche Schilde. Die Hauptwaffe der Letzteren bildete die Pike; nebenbei sah man wohl auch noch Bogen, Armbrüste und Schleudern, um Steine oder Bleikugeln zu werfen. Die Belagerungen und Vertheidigungen, die in den Kreuzzügen mehrfach vorkommen, und die mit allem Eifer und Fanatismus unternommen wurden, bieten nichts Abweichendes von denen des Abendlandes. (Vergl. Geschichte des Kriegswesens, 2. Abthl. in d. Hdbibl. f. Offic., und den treff-

lichen Aufsatz von Stuhr: Die ritterliche Fechtart des Mittelalters, in der Zeitschr. f. Kunst, Wissensch. u. Gesch. d. Kriegs, 1833, 7. Heft.)

Eine geschichtliche Darstellung der Kreuzzüge liegt außer unserem Zwecke; wir geben nur eine kurze Skizze derselben. — Die Klagen der christlichen Pilger über die Bedrückungen der Saracenen in Palästina, die schwärmerische Beredsamkeit des Einsiedlers Peter von Amiens, mit der dieser die Hilfe des Abendlandes anrief, fanden auf den von Papst Urban II. zu Piacenza 1095 und zu Clermont 1096 gehaltenen Kirchenversammlungen williges Gehör. Eine große Menge franz. Herren beschloß einen Heerzug gegen die Ungläubigen, und ließ sich durch ein rothes Kreuz auf der Schulter als Theilnehmer bezeichnen. Daher der Name: Kreuzzüge. Den ersten Zug traten 2 zahlreiche Haufen Franzosen, Italiener und Deutsche an. Den einen, eine ungeordnete, undisciplinirte Schar, führte der Einsiedler Peter, den andern, ein wohlgerüstetes Kriegsheer von 80,000 M., Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen (s. d.). In seinem Heere zeichneten sich Hugo, der Bruder des Königs von Frankreich, Balduin, Gottfried's Bruder, Robert von Flandern, Raimund von Toulouse, Boemund und Tancred von Apulien vor Anderen aus. Diesem Kreuzheere unterlag 1097 Nicäa, 1098 Antiochien und Edessa, und 1099 Jerusalem. Gottfried war der erste König von Jerusalem; ihm folgte 1100 sein Bruder Balduin. Peter's von Amiens Heerhaufen hatte das gelobte Land nicht erreicht; dasselbe Schicksal traf im J. 1102 eine Masse von 260,000 M., unter denen Herzog Welf IV. von Baiern, die Grafen Wilhelm von Poitiers und Wilhelm von Nevers, Herzog Otto von Burgund und der Erzbischof Anselm von Mailand genannt zu werden verdienen. Das neue Königreich fing an, durch innere Streitigkeiten und die Siege der Saracenen seine anfängliche Kraft zu verlieren; 1142 fiel mit Edessa ein Hauptbollwerk von Jerusalem. Da machten sich, ermahnt durch den begeisterten Abt Bernhard von Clairvaux und Papst Eugen III., Kaiser Konrad III. und König Ludwig VII. von Frankreich auf, Jerusalem zu beschützen, 1147; aber sie vermochten nichts auszurichten; im J. 1187 fiel die Hauptstadt in die Hände Sultan Saladin's von Aegypten. Dies weckte die Begeisterung von Neuem. Kaiser Friedrich I., König Philipp August von Frankreich und Richard I. von England unternahmen 1189 den dritten Kreuzzug. Friedrich fand einen unerwarteten Tod, Philipp August und Richard eroberten Ptolemais. Zwei deutsche Heere, vom Kaiser Heinrich VI. geworben, das eine unter den Herzögen Heinrich von Sachsen und Heinrich von Brabant, das andere unter Valerius von Limburg und dem Erzbischof von Mainz, zogen 1196 nach dem Morgenlande, in der Hoffnung, nach dem Tode Saladin's etwas Wichtiges zu erlangen; aber so günstig auch dieser 4. Kreuzzug begonnen hatte, so wenig erfreulich war sein Ausgang. Deßhalb war dem franz. Kreuzheer, das sich unter dem Markgrafen von Montferrat und Graf Balduin von Flandern gesammelt hatte, den 5. Kreuzzug anzutreten, die Aufforderung des oströmischen Prinzen Alexius, den byzantinischen Kaiser vom Throne zu stoßen, erwünschter, als das Verlangen des Papstes und ihr eigentlicher Zweck. In Verbindung mit den Venetianern unter Dandolo (s. d.) eroberten die Lateiner Constantinopel (s. d.) 1204, und setzten den Grafen von Flandern auf den Thron der Paläologen. Den 6. Kreuzzug, der endlich durch die unermüdeten Bemühungen des Papstes zu Stande gekommen war, begannen der König Andreas II. von Ungarn und der Herzog Leopold VI. von Oestreich, 1217. Das lange belagerte Damiette (s. d.) fiel zwar 1219 nach Ankunft eines Kreuzheeres unter Cardinal Pelagius,

konnte aber nur bis 1221 behauptet werden, und das jerusalemische Reich wäre schon jetzt seinem Untergange entgegengeeilt, wenn es nicht dem Hohenstaufen, Kaiser Friedrich II., gelungen wäre, Jerusalem durch Vertrag wieder zu erhalten, 1229. Aber auch dieser Vortheil war nicht dauernd; die Hauptstadt ging bald wieder verloren, und der 7. Kreuzzug Ludwig's IX. von Frankreich endigte mit der gänzlichen Vernichtung des christlichen Heeres, 1250. Die neuen Fortschritte Bibar's von Aegypten, die das christliche Reich auf Tripolis und Ptolemais beschränkten, riefen Ludwig IX. abermals zu den Waffen, die er dies Mal gegen den mit Bibar verbündeten König von Tunis richtete. Aber dieser 8. Kreuzzug endete mit dem Tode des Königs von Frankreich und blieb ohne allen Erfolg. Mit demselben, oder vielmehr mit dem vergeblichen Zuge des englischen Prinzen Eduard nach Palästina, schließt sich die Reihe der Kreuzzüge, die beinahe 200 Jahre lang dem Abendlande die Blüthe seiner Bevölkerung gekostet hatten. Das große Trauerspiel endigt mit dem Verluste von Ptolemais, 1291. — Waren somit auch die Kreuzzüge in ihrem Wesen erloschen, so erhielt sich der Name derselben noch lange Zeit als Benennung für diejenigen Kriege, die auf Veranlassung des Papstes gegen Ketzer und Ungläubige geführt wurden. Während der eigentlichen Kreuzzüge schon sehen wir den Papst Innocenz III. das Kreuz gegen die Secte der Albigenser (Waldenser) predigen, und den Herzog von Burgund, Simon von Montfort, seine Mitchristen mit der empörendsten Grausamkeit erwürgen; wir sehen Gregor IX. 1240 ein Kreuzheer unter Johann von Brienne gegen Kaiser Friedrich II., Innocenz IV. ein Kreuzheer gegen König Konrad, und Alexander IV. ein anderes gegen Manfred aufrufen. Auch später noch riefen die Päpste zu dem Kreuze gegen die heidnischen Preußen und gegen die Türken, und wider Monarchen, die ihnen den Gehorsam verweigerten. Mit dem 16. Jahrhundert verschwand auch der Name.

Die Folgen der Kreuzzüge für das Abendland, nämlich die Erweckung neuer freierer Ideen, die Belebung des Handels, das Sinken der päpstlichen Macht, die sichtliche Verbesserung der Wissenschaften und Cultur gehören eigentlich nicht hierher; nur in so fern wir die Kriegskunst als Product des in einem Volke vorhandenen Grades der Civilisation betrachten, oder wenn wir annehmen, daß durch die Stiftung und das Bestehen der während der Kreuzzüge gestifteten Ritterorden ein größerer Muth geweckt und eine geregeltere, planmäßigere Kriegführung dadurch herbeigeführt, wenigstens vorbereitet worden ist, oder auch, wenn wir annehmen, daß durch die Kreuzzüge die Abendländer den Gebrauch des Pulvers von den Osmanen kennen gelernt haben, eine Kenntniß, die freilich weit später erst allgemein und im Kriege angewendet wurde, müssen wir zugestehen, daß durch die Kreuzzüge für die Kriegskunst etwas gewonnen worden ist.

Die vorzüglichsten Schriften über diesen Gegenstand sind: Wilken, Geschichte der Kreuzzüge nach morgen- und abendländ. Berichten; Haken, Gemälde der Kreuzzüge; Michaud, histoire des croisades; Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen und ihrer Zeit; Funck, Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. C.

Krieg. Wenn zwei oder mehrere Staaten über ihre gegenseitigen Vortheile und vermeintlichen Rechte in Streit gerathen, und dieser Streit durch Vergleiche (wozu die Conferenzen das Mittel sind) in Güte nicht beigelegt werden kann, so entsteht Krieg; einen anderen Ausweg giebt es nicht. Der Krieg ist also ein Theil des politischen Verkehrs, eine Fortsetzung desselben mit anderen Mitteln, wobei aber, statt diplomatischer Noten, Kugeln gewechselt werden; er nimmt daher auch stets den Charakter der

Politik an, und wird bald großartig, bald kleinmüthig wie diese; denn er ist überhaupt nur ein Werkzeug der Politik, welche dasselbe bald als Schlachtschwert, bald als leichten Degen betrachtet, und entweder entscheidende Schläge, oder nur Finten und Paraden damit macht.

Es kann hier nicht von dem vortheilhaften oder nachtheiligen Einflusse des Kriegs auf die Civilisation der Völker die Rede sein; doch darf nicht unbemerkt bleiben, daß der Krieg das einzige Mittel ist, entfernte Völkerschaften in unmittelbare Berührung zu bringen, weßhalb derselbe von vorurtheilsfreien Philosophen „die große Schule der Menschheit" genannt worden ist, in welcher sich die erhabensten Tugenden eben so gut als Laster entwickeln. Kriege wird es geben, so lange die Völker von Leidenschaften beherrscht werden, ein ungleiches Interesse haben und nicht geneigt sind, dasselbe aus Liebe zum Frieden aufzuopfern. Sobald also die Kriege nicht ganz vermieden werden können, müssen die Staaten darauf vorbereitet sein.

Für die Kriegführung (s. d.) ist es überaus wichtig, die Natur des Krieges zu ergründen, weil eine unrichtige Vorstellung davon nothwendig zu fehlerhaften Maßregeln verleiten muß. Einige Theoretiker haben deßhalb die Kriege in National-, Religions-, Interventions-, Invasionskriege rc. unterschieden, wodurch aber die Begriffe nur verwirrt worden sind. Es kann nur 2 Hauptarten des Krieges geben. Bei der ersten hat man die Absicht, den Gegner völlig zu überwinden, entweder um ihn politisch zu vernichten, oder um ihn zu jedem beliebigen Frieden zu zwingen. Bei der zweiten Art will man an den Grenzen seines Reiches nur einige Eroberungen machen, sei es, um sie zu behalten, oder um sie als Tauschmittel beim Frieden anzubieten. Der politische Zweck muß also das Ziel des Krieges bestimmen (s. Kriegsplan).

In militairischer Hinsicht ist die Niederwerfung des Gegners der Zweck, die physische Gewalt das Mittel im Kriege; ihr zweckmäßiger Gebrauch bedingt die Mitwirkung der Intelligenz (s. d.). Wer sich dieser Gewalt rücksichtslos bedient, erlangt ein Uebergewicht, sobald der Gegner das nicht thut. Bei der äußersten Anstrengung der Kräfte kommt indeß zweierlei in Betracht: Die Größe der vorhandenen Widerstandsmittel und die Stärke der Willenskraft (s. Energie). Die erstere läßt sich bis zur Wahrscheinlichkeit berechnen; für die zweite kann es keine Formel geben, weßhalb alle Berechnungen des zu erwartenden Widerstandes auf Hypothesen beruhen.

Die kriegerische Handlung besteht nicht in einem einzigen entscheidenden Schlage, sie ist vielmehr ein langsames Abmessen der Kriegskräfte, ein stetes Schwanken zwischen Gleichgewicht und Uebergewicht auf diesem oder jenem Theile des Kriegsschauplatzes. Das erklärt sich daraus, weil nicht alle Mittel zum Kriegführen auf ein Mal aufgeboten werden können; viele treten erst später in Wirksamkeit, wie z. B. die Bundesgenossen, und können dennoch die Entscheidung herbeiführen. Wenn daher auch die Kriegskräfte der einen Partei anfangs unzureichend erscheinen, so können sie im Laufe der Zeit dergestalt zunehmen, daß sogar ein Uebergewicht daraus entsteht. Dieser Umstand hat großen Einfluß auf die Führung des Krieges.

Man sollte meinen, daß in der kriegerischen Handlung nicht eher ein Stillstand eintreten dürfe, als bis der Zweck des Krieges erreicht sei; aber die unvollkommene Kenntniß von den Kräften und Verhältnissen des Gegners, die natürliche Furchtsamkeit und Unentschlossenheit des menschlichen Geistes, verbunden mit der Scheu vor Verantwortlichkeit, nicht minder auch die Ueberlegenheit einer guten Defensive (s. d.), veranlassen einen solchen Stillstand der Operationen nur zu oft. Man stößt z. B. auf einen so star-

ken Widerstand, daß man ihn mit den verfügbaren Streitkräften nicht überwältigen zu können glaubt, und wartet nun entweder auf Verstärkungen, oder auf die Einwirkung von Demonstrationen und Diversionen (s. d.). Ein oft wiederkehrender Stillstand im kriegerischen Act (s. Act) ist aber stets ein Beweis von Mangel an Kräften, oder von Mangel an Einsichten, wenn nicht gar ein Mangel an Muth. Diese Eigenthümlichkeit des Krieges macht ihn immer mehr zum Wahrscheinlichkeitscalcul und gewährt dem Zufalle größeren Spielraum; mit dem Zufalle bekommt aber auch das Glück Antheil am Erfolge im Kriege.

Hieraus kann man abnehmen, wie sehr diejenigen im Irrthume sind, welche den Krieg als etwas Absolutes betrachten, und die Führung des Krieges zu einer abstracten Wissenschaft machen wollen. Das Absolute, das sogenannte Mathematische, findet in den Berechnungen der Kriegskunst nirgends einen festen Grund, weil gleich von vorn herein ein Spiel von Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, von Glück und Unglück eintritt, welches in allen großen und kleinen Ereignissen des Krieges sichtbar wird. Im Allgemeinen sagt diese Ansicht vom Kriege dem menschlichen Geiste am meisten zu. Der Verstand fühlt sich zwar zur Klarheit und Gewißheit hingedrängt, der Geist wird aber oft von der Ungewißheit angezogen; er weilt mit der Einbildungskraft lieber im Reiche der Zufälle und des Glückes. Ueberdies ist die Gefahr das Element, in welchem die kriegerische Thätigkeit sich bewegt, und die vornehmste aller Seelenkräfte in der Gefahr ist der Muth. Die Theorie soll daher auch das Menschliche berücksichtigen, auch dem Muthe, der Kühnheit, selbst der Verwegenheit soll sie ihren Platz gönnen; denn die Kriegskunst hat es hauptsächlich mit menschlichen und moralischen Kräften zu thun (s. Clausewitz über den Krieg).

Der Krieg verändert also in der Wirklichkeit oft seine Natur, und wird hinsichtlich seiner Gesammterscheinungen aus folgenden 3 Tendenzen zusammengesetzt: 1) aus der ursprünglichen Gewaltsamkeit seines Elementes, dem Hasse und der Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sind; 2) aus dem Spiele der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls, die ihn zu einer freien Seelenthätigkeit machen; 3) aus der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeuges, wodurch er dem bloßen Verstande anheimfällt. Daß diese zusammengesetzte und veränderliche Natur des Krieges großen Einfluß auf Zweck und Mittel im Kriege habe, bedarf keines Beweises.

Das Ziel des Krieges ist eben so veränderlich als dessen politischer Zweck, weil der Krieg in der Wirklichkeit von seinem ursprünglichen Begriffe, dem Niederwerfen des Gegners, sich oft sehr weit entfernt. So kann z. B. die Streitmacht des Feindes vernichtet, das Land erobert, aber der feindselige Wille doch nicht besiegt, das Volk nicht bezwungen sein. Der unterliegende Staat erblickt in seiner Niederlage nur ein vorübergehendes Uebel und erwartet (wie Preußen von 1808 bis 1813) von der Zeit und den politischen Veränderungen eine Linderung oder Abstellung desselben. — Das Niederwerfen des Gegners ist aber auch eben so wenig eine nothwendige Bedingung zum Frieden. Es giebt zwei andere Motive: die Unwahrscheinlichkeit der vollständigen Besiegung des Gegners und der zu hohe Preis des Sieges. Je geringer überhaupt die feindselige Spannung beider Theile ist, desto leichter läßt sich ein Motiv zum Frieden finden, und nicht immer bedarf es der Vernichtung, ja selbst nicht einmal der Eroberung. Oft reicht es hin, die feindlichen Streitkräfte und den feindlichen Willen zu ermüden

(wie Friedrich der Große that), die Hilfsquellen des Feindes zu zerstören, die Bundesgenossen abwendig zu machen oder zu paralysiren.

Alle Wirkungen im Kriege müssen jedoch vom Kampfe ausgehen; denn obgleich mancher Zweck auch ohne Kampf erreicht wird, so war doch die Vorstellung von der Gefahr eines ungleichen Kampfes dabei wirksam (s. Manöver). Diese Erkenntniß ist wichtig. Man hat aber oft das Gegentheil geglaubt und den strategischen Manövern eine geheimnißvolle Kraft zugeschrieben, die sich auf falsche Vorstellungen gründete. Nur von der Anordnung und Vollziehung der Gefechte gehen die Wirkungen des Krieges aus, niemals unmittelbar von den ihnen vorangehenden strategischen Bewegungen; eine Finte schreckt nur deßhalb, weil sie einen Stoß befürchten läßt, dem man sich zu entziehen sucht, wenn man ihn nicht pariren zu können glaubt. Die Vernichtung des Gegners oder seiner Streitfähigkeit ist daher auch das einzige Mittel, den (strategischen) Zweck des Gefechtes zu erreichen. Bei der mannichfaltigen Gliederung eines Heeres, und bei der Menge von Gegenständen, die dessen volle Wirksamkeit bedingen, kann jedoch die Vernichtung des Gegners in einzelnen Fällen zur Nebensache werden, z. B. bei Zerstörung feindlicher Munitionstransporte; hier genügt die Zerstörung, ob die Bedeckung entkommt oder getödtet wird, ist in Bezug auf den Zweck gleichgiltig. Dessen ungeachtet bleibt das Gefecht das wichtigste Mittel im Kriege.

Ist die Waffenentscheidung die Grundlage aller kriegerischen Combinationen; so folgt daraus, daß der Gegner jede derselben durch eine glückliche Waffenentscheidung unwirksam machen kann, nicht nur, wenn es die ist, auf welcher unsere Combination unmittelbar beruht, sondern auch durch jede andere, wenn sie nur bedeutend genug ist; denn jede Vernichtung von Streitkräften wirkt auf die unversehrt gebliebenen zurück. (So wurde z. B. Napoleon's Sieg bei Dresden durch den Sieg der Verbündeten bei Groß-Beeren und an der Katzbach unwirksamer gemacht, als durch Vandamme's Niederlage bei Kulm). Hierdurch erhalten die Gefechte eine verschiedenartige Bedeutung, sowohl in Rücksicht auf den beabsichtigten Zweck, als in Rücksicht auf den wirklichen Erfolg. Es ist jedoch nicht immer nothwendig, daß man die physische Streitkraft des Gegners vernichte, man kann sich oft schon mit der moralischen Vernichtung, d. h. mit der Entmuthigung des Gegners begnügen; denn das moralische Element wirkt am schnellsten, die Schlachten bei Jena und Auerstädt haben den Beweis geliefert.

Außerdem giebt es aber auch noch viele Wege zum Ziele, die nicht auf die Niederwerfung des Gegners berechnet sind, z. B. Eroberung feindlicher Provinzen, bloße Besetzung derselben, Invasionen, wobei man nur die Absicht hat, dem Feinde allgemeinen Schaden zuzufügen; ferner Unternehmungen, die unmittelbar auf Störung politischer Verhältnisse gerichtet sind; endlich auch ein passives Abwarten der feindlichen Stöße. Dies Alles sind Mittel, die, jedes für sich, zur Ueberwindung des feindlichen Willens gebraucht werden können, je nachdem die Eigenthümlichkeit des Falles mehr von dem einen als von dem andern erwarten läßt (s. Continentalsystem).

Diese verwickelte Natur des Krieges macht es zur unerläßlichen Bedingung, daß den Unternehmungen ein fester Plan zum Grunde gelegt (s. Kriegsplan), und die kriegerische Thätigkeit mit einer gewissen Virtuosität betrieben werde, wozu es eigenthümlicher Anlagen des Verstandes und Gemüthes bedarf. Sind diese in einem ausgezeichneten Grade vorhanden, und stellen sie sich durch außerordentliche Leistungen dar, so nennt man das: „kriegerisches Genie.“ Es darf dem Feldherrn (s. d.) nicht fehlen, und

er wird nur dadurch würdig, den Commandostab zu führen. Die Mittel, deren er sich bedient, um die ihm von der Politik gestellte Aufgabe zu lösen, sind Märsche, Manöver, Schlachten, Gefechte, Belagerungen, Ueberfälle u. s. w. Die Art, wie er sich ihrer bedient, geht aus der Kriegführung hervor, welche dadurch einen individuellen Charakter erhält, so daß man sagen kann, jeder Feldherr habe seine eigenthümliche Kriegskunst, die aber oft nichts weiter ist, als eine Kriegsmethode, d. h. eine oft sich wiederholende Form des kriegerischen Handelns.

In Rücksicht auf die Größe der angewendeten Mittel hat man in neuerer Zeit viel vom großen und kleinen Kriege gesprochen; man hätte aber vielmehr sagen sollen, der Krieg sei „im Großen" oder „im Kleinen" geführt worden, je nachdem beide Parteien darauf ausgingen, ihren Hauptzweck durch einige schnell entscheidende Schlachten, oder durch eine Reihe kleiner, meist überraschender Gefechte zu erreichen. Da im ersteren Falle die Gewalt, im anderen die List das vorherrschende Princip ist, so kann auch nur der Stärkere den Krieg im Großen führen, während dem Schwächeren nur gestattet ist, die Kriegskräfte seines Gegners mit möglichster Schonung der eigenen allmälig zu schwächen, bis daraus eine Art Gleichgewicht entsteht. Ist aber der Stärkere im Gebrauche seiner Uebermacht saumselig oder leichtsinnig, so bleibt dem Schwächeren der bei weitem glänzendere Ausweg übrig, durch größere Thätigkeit und Kühnheit zu ersetzen, was ihm an materieller Kraft abgeht, wie Friedrich d. Gr. Der Schwächere ist also keinesweges auf die Vertheidigung oder auf den Krieg im Kleinen beschränkt. Pz.

Krieger werden alle diejenigen Personen genannt, welche den Krieg, sei es aus Neigung oder Pflicht, zu ihrem Berufe gemacht haben. Sie haben die Verbindlichkeit, sich auf diesen hohen Beruf mit Aufbietung aller Kräfte vorzubereiten, was ohne Bekanntschaft mit der Natur des Krieges und seinen Eigenthümlichkeiten nicht möglich ist. Soll diese Vorbereitung eine wissenschaftliche sein, so muß entweder Kriegserfahrung (s. d.) vorangegangen sein, oder dieselbe muß durch eine kriegsgeschichtliche Unterlage ersetzt werden (s. Kriegsgeschichte). Darunter ist aber noch lange kein eigentliches Studium der Kriegsgeschichte zu verstehen, welches ohne kriegswissenschaftliche Vorbildung sehr wenig ersprießlich sein würde. Aber das Gebiet des Krieges ist so umfassend, so mannichfaltig, daß kein Sterblicher sich rühmen darf, es mit einem Blick überschauen zu können. Man muß also Geschichte und Wissenschaft abwechselnd betrachten, um allmälig bis auf den Standpunct zu gelangen, von welchem aus das eigentliche Studium des Krieges beginnen kann. Das Rang- und Dienstverhältniß des Kriegers kommt dabei ebenfalls in Betracht, doch muß man sich dabei vor der Ansicht hüten, daß die Krieger der unteren Klassen sich, außer den dienstlichen und technischen Kenntnissen, mit einem geringen Grade kriegswissenschaftlicher Bildung begnügen könnten; die Verhältnisse und Lagen, in welche auch der Lieutenant kommen kann (s. Kriegswissenschaften) sind so verschieden, daß eine unrichtige Vorstellung von den Zwecken und Mitteln im Kriege ihn oft rath- und hilflos lassen, oder in falsche Wege führen wird. Er kann weit eher einen Theil der sogenannten Hilfswissenschaften entbehren, als die Kenntnisse vom Kriege und dessen Führung; diese wird ihm durch Hilfe des gesunden Menschenverstandes den dunkeln Pfad erleuchten. Wer seine Rolle gut spielen will, muß das ganze Stück kennen. Man hüte sich aber vor jener Afterweisheit, die Alles vorhergesehen und berechnet haben will; denn der Feind macht fast immer einen Strich durch solche Rechnungen. Pz.

Kriegerkasten. Alle Völker, deren Verfassung sich auf Kasten gründet, d. h. auf gewisse, durch Rang und Geschäfte verschiedene Klassen, welche unvermischt und völlig abgesondert von einander leben, haben auch eine abgesonderte, vom Vater auf den Sohn forterbende Kriegerkaste. Wir finden diese Kasteneinrichtung zuerst bei den Indiern. Ihre heiligen Bücher erzählen, daß Brahma, um die Erde zu erhalten, aus seinem Haupte die Brahmanen oder Priester, aus seinen Schultern die Kshatriyas (Tschetris) oder Krieger, aus seinem Leibe und Schenkeln die Vaisyâs (Visjas) oder Gewerbtreibenden, aus seinen Füßen die Sudras, die niedere, arbeitende Klasse, hervorgehen ließ. Dies sind, mit Ausnahme der Parias, die 4 edlen Kasten der Hindus, wie sie noch jetzt bestehen; jede aber theilt sich wieder in viele untergeordnete Mittelstufen. Die Kshatriyas, von kshat*) schützen, genannt, weil es ihre Pflicht ist, den Staat zu bewachen, zu regieren und im Kriege die Waffen zu führen, heißen auch Rajas und geben Hindostan die Könige, Fürsten und Krieger. Eigentlich darf ein Kshatriya kein anderes Geschäft treiben, als das des Krieges, außer denjenigen, welche in Purpur geboren sind, und die Aussicht haben, einen Fürstenstuhl zu besteigen. Doch ist ihnen nachgelassen, den Großhandel zu treiben. Die Vedas selbst dürfen sie nicht lesen, wohl aber haben sie das Vorrecht, sich dieselben vorlesen zu lassen. Niemand darf aus der Kriegerkaste, wenn er nicht in der Achtung sinken will, in eine niedrigere übergehen, oder sich nur mit derselben vermischen. Sie zerfällt in 3 Unterabtheilungen: 1) Die Bondilliers, wovon aber nur noch eine einzige Familie auf der Küste von Coromandel vorhanden ist. 2) Die Rajaputras, gewöhnlich Rasbuten, wovon die Fürsten der Hindus abstammen. Bei dieser Unterabtheilung findet keine Ehe Statt, sondern die Rajas leben nur mit Concubinen; sie sind geborne Krieger und Fürsten, die in den Schulen der Brahmanen erzogen werden, wo sie in den Gesetzen und Regierungsgeschäften Unterricht erhalten. Zu ihnen gehören die Nairen auf der Küste Malabar, wo sie den Kriegerstand und Adel ausmachen, auch Handelsgeschäfte treiben und in mehrere Klassen sich theilen. 3) Die Mahratten, die unterste Abtheilung dieser Kaste, die den gesammten Kriegerstand umfaßt. Sie sind die Einzigen, welche noch jetzt ihrem Kriegerberufe völlig treu geblieben sind, aber auch durch zügellose Anarchie gezeigt haben, wie gefährlich die Entartung der Kriegerkaste dem indischen Staatskörper werden könne. Aus ihr sind wahrscheinlich die Mahratten, die jetzt ein besonderes Volk bilden, entstanden. Die Streitkräfte Indiens müssen zur Zeit der Blüthe ungeheuer gewesen sein. Das kleine Reich Pandion stellte z. B. 150,000 M. nebst 500 Elephanten. Das geordnete Heer führt im Sanskrit den Namen Akshauhini, Wagenburg, und war auf folgende Weise organisirt:

eine Pattis, die geringste Rotte, begriff 3 Infanteristen, 3 Cavaleristen, 1 Elephanten, 1 Wagen;

eine Senamûkhâ (3 Pattis), begriff 15 Infanteristen, 9 Cavaleristen, 3 Elephanten, 3 Wagen;

eine Gûlma (3 Senamûkha's), begriff 45 Infanteristen, 27 Cavaleristen, 9 Elephanten, 9 Wagen;

---

*) Bei den Persern, deren Verfassung ursprünglich dem Kastenwesen der Indier nachgebildet war, ging der Name Kshatriyapas, Herr der Krieger, auf einen Gouverneur und Statthalter über, daher Satrap. Von dem umgekehrten Patikshatriya ist Padischah und Pascha, Fürst, abzuleiten.

eine Gana (3 Gûlma's), begriff 135 Infanteristen, 81 Cavaleristen, 27 Elephanten, 27 Wagen;
= Vahini (3 Gana's), begriff 405 Infanteristen, 243 Cavaleristen, 81 Elephanten, 81 Wagen;
= Pritana (3 Gana's) begriff 1215 Infanteristen, 729 Cavaleristen, 243 Elephanten, 243 Wagen;
= Chamû (3 Gana's) begriff 3645 Infanteristen, 2187 Cavaleristen, 729 Elephanten, 729 Wagen;
= Anikini (3 Gana's) begriff 10,935 Infanteristen, 6561 Cavaleristen, 2187 Elephanten, 2187 Wagen.

Die letztere Zahl, oder die Anikini, bildet ein vollständiges Heer, wird aber erst für eine große Armee oder Akshauhini erachtet, wenn sie verzehnfacht worden ist, und diese besteht demnach aus 109,350 M. Fußtruppen, 65,610 Reitern, 21,870 Streitwagen und eben so vielen Elephanten, deren taktische Anordnung völlig der Position gleich kam, welche die Figuren auf dem Schachbrete einnehmen. — Die alte Kastenverfassung Indiens hat jedoch, wie alle Einrichtungen des Landes, vielfache Veränderungen erfahren, und wir bemerken nur noch über den jetzigen Militairzustand, daß die sogenannten Sepoys (von dem persischen Sepâhi, Soldat) aus allen Kasten angeworben und ähnlich der europäischen Art disciplinirt sind. — In China gab es von jeher keinen anderen Unterschied der Stände, als den des Amtes und der Beschäftigung; Kasten kennt man in diesem Lande nicht. — Bei den Japanesen aber bilden noch immer die niederen Officiere und die Gemeinen einen erblichen Stand und eine besondere Volksklasse; keiner von diesen kann eher seinen Abschied erhalten, als bis er einen Sohn oder Pflegesohn an seine Stelle geschafft hat. Von dieser erblichen Kriegerklasse sind aber die höheren Officiere zu unterscheiden, welche aus dem Adelsstande und aus Klassen genommen werden, die schon bürgerliche Staatsämter bekleidet haben. — Wie bei den Indiern, so finden wir vorzüglich bei den Aegyptern die Kastenverfassung als Grundlage des Staats. Herodot nennt sieben verschiedene Stämme; Diodor kennt nur fünf Kasten, und läßt auf die Priester und Krieger die Ackerleute, die Handwerker und die Hirten folgen. Die Art, wie die Kriegerkaste sich im ägyptischen Alterthume gebildet habe, ist unbekannt; Aristoteles und andere Griechen leiten den Ursprung der Kasten von Sesostris ab; nach Herodot waren die ägyptischen Krieger ein Volksstamm, nächst der Priesterkaste der vorzüglichste. Sie wurden wieder eingetheilt in Hermotybier und Calasirier, und die einen so wie die anderen hatten gewisse Nomen oder Districte inne. Die Hermotybier waren in der Zeit ihrer größten Macht 160,000 M. stark, die Calasirier 250,000 M. Die einen so wenig wie die anderen durften ein Handwerk treiben; sie waren bloß für den Krieg bestimmt, und diese Bestimmung erbte von Vater auf Sohn. Ihr Sold bestand in Ländereien, wie bei den Indiern. Jährlich mußten 1000 M., sowohl von den Calasiriern als Hermotybiern, bei dem Könige die Wachen versehen. Beinahe die ganze ägyptische Kriegsmacht befand sich in Unterägypten; 4½ Nomen waren innerhalb des Delta von den Hermotybiern besetzt und 11 andere von den Calasiriern, dagegen von jeder derselben nur ein einziger in ganz Mittel= und Oberägypten, nämlich die Districte von Chemmis und Theben. Durch dieses Beisammenwohnen der Kriegerkaste war es den Königen möglich, die Kriegsmacht schnell zu versammeln, wie sich dies schon im mosaischen Zeitalter zeigte, als der damalige Pharao, wahrscheinlich der Beherrscher von Memphis, die auswandernden Israe-

liten mit seinem Heere verfolgte. Von der inneren Organisation der ägyptischen Kriegerkaste, ihren Vorgesetzten, ihrer Kriegskunst etc. wissen wir wenig oder gar nichts. Große Veränderungen hat sie durch die Menge der in Aegypten angelegten Canäle erlitten. Vormals, wie z. B. noch im mosaischen Zeitalter, bestand die ägyptische Kriegsmacht größtentheils aus Reiterei und Streitwagen; diese wurden aber von selbst unbrauchbar, als das Land allenthalben durchschnitten ward. Es lagen Besatzungen in den Grenzplätzen, wie z. B. zu Syene u. a., die von Zeit zu Zeit abgelöst wurden. Ein großer Theil der Kriegerkaste, angeblich 240,000 M., wanderte nach Aethiopien aus, als Psammetich mit Hilfe ausländischer Miethstruppen sich zur Alleinherrschaft erhob (650 v. Chr.). Einen vorzüglichen Grad von militairischer Bildung mag die Kriegerkaste Aegyptens nie erlangt haben. Ihr Erlöschen scheint durch die immer wachsende Hierarchie nicht wenig gefördert worden zu sein; unter den Lagiden (300 v. Chr.) war keine Militairkaste mehr vorhanden, und schon seit Psammetich bildeten griechische Hilfstruppen den Kern des ägyptischen Heeres.

Bei den Hebräern war (wie 1. Mos. 49, 18. die Anordnung des Patriarchen Jakob im feierlichen Abschiedssegen lautet) unter den 12 Stämmen Israel's der Stamm Gad nach ägyptischer Weise zur Kriegerkaste bestimmt worden; aber diese Einrichtung ist, da jeder Hebräer zum Kriegsdienste verpflichtet blieb, nicht zur Ausführung gekommen, während dagegen der Stamm Levi ausschließlich den Tempeldienst versah und demnach eine eigene Kaste bei den Hebräern bildete. — Eine dem asiatischen Kastenwesen einigermaßen ähnliche Erscheinung bieten bei den Griechen die Heloten dar; denn sie machten eine eigene Klasse der Einwohner Lakoniens aus, welcher nicht nur der Ackerbau und die Betreibung aller Künste und Handwerke für die freien Bürger oblag, sondern die auch für den spartanischen Staat nöthigenfalls die Waffen führen mußte. — Endlich erinnert noch der Stand und die Würde der Druiden bei den alten Galliern und der mächtige Ritterstand bei denselben, welcher mit zahlreichem Gefolge (Ambacten) ausschließlich den Kriegsdienst versah und mit den Druiden die übrige Volksmasse unbedingt beherrschte, an den Kastengeist des Orients und Aegyptens (s. Cäsar, vom gall. Kriege, B. 6, Cap. 13 ff.). Die Prätorianer im west= und oströmischen Kaiserthume, die Janitscharen bei den Türken, die Strelitzen bei den Russen gehören aber nicht in die Kategorie der Kriegerkasten, sondern wären nur bevorzugte Truppengattungen, deren Uebermacht und Zügellosigkeit nicht selten verderbliche politische Stürme über ihr Volk heraufführte. In der engeren gesellschaftlichen Verbindung der europäischen Reiche milderte sich überhaupt die alles kräftige Volksleben lähmende Kastenverfassung der asiatischen Völker, und war bei Völkern christlicher Bildung unmöglich. — Was die Entstehung der uralten asiatischen Kastenverfassung anlangt, so ist das Wahrscheinlichste, daß die Begründung derselben dem Zeitraume angehört, wo die einzelnen, von verschiedenen Beschäftigungen lebenden Stämme zu einem näheren gesellschaftlichen Vereine zusammentraten. Nun erst setzte eine vorherrschende Priesterpolitik mit dem Unterschiede des Stammes auch den des Standes und der Beschäftigung in strenger und unnatürlicher Sonderung fest. So muß man z. B. bei den Indiern die nach dem Gesetzbuche Manu's organisirte Kaste der Kshatriyas wohl unterscheiden von dem heldenmüthigen Volksstamme desselben Namens, welchen wir von den frühesten Zeiten her an vielen Orten gegen die Priesterkaste kämpfen sahen. Heeren (histor. Werke XXII., S. 307) meint, die Rangordnungen seien wohl durch wechselseitige Besiegung herbeigeführt, und zwar so, daß

man (in Indien) die Sudra's als die primativen Einwohner anzusehen habe. Allein Herder bemerkt sehr richtig, daß eine ähnliche Abtheilung der Stände zu den einfachsten Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft auch bei anderen Völkern gehöre, und auf die natürliche Entstehung einer denkenden, wehrhaften, verwaltenden und gebietenden Volksklasse deutet auch der oben angegebene mystische Ursprung der Kasten aus dem Körper des Brahma.

Wer über die Kriegerkasten und über das Kastenwesen überhaupt, das bis jetzt noch in keinem besonderen Geschichtswerke vollständig und gründlich abgehandelt ist, weitere Auskunft wünscht, findet schätzbare Notizen in den Schriften des Herodot, Strabo, Diodor v. Sicilien, Arrian, Jul. Cäsar, Plinius; unter den Neueren in Heeren's Ideen, in von Bohlen's, „Das alte Indien," in dem vollständigen Handbuche der neuesten Erdbeschr. v. Gaspari, Hassel u. s. w., zugleich mit Nachweisung der zahlreichen, hieher gehörigen Literatur. L.

Kriegführung, Kriegskunst. Man hat sich lange darüber gestritten, ob die Kriegführung eine Kunst, eine Wissenschaft, oder ein Handwerk sei; aber alle diese einzelnen Vorstellungen sind zu beschränkt. Richtiger wäre es zu sagen: der Krieg ist für den Soldaten ein Handwerk, für den Officier eine Wissenschaft, für den General eine Kunst; allein auch diese Vorstellungen sind der Sache nicht angemessen, indem jede der genannten 3 Klassen von Militairs in ihrem Berufe etwas Handwerksmäßiges hat, das sich oft bis zum Künstlerischen erhebt und folglich auch den Wissenschaften nicht ganz entsagen kann. Der Krieg ist ein Conflict großer Interessen der bürgerlichen Gesellschaft, der sich auf blutige Weise löst. Die Kriegführung ist also ein Geschäft, welches mit Einsicht betrieben sein will. Die zweckmäßigste und folgenreichste Anordnung und Führung dieses Geschäftes ist allerdings Kunst, aber diese Kunst darf nicht mit anderen menschlichen Künsten verglichen werden; denn sie verliert sich nach allen Seiten hin in unbestimmten Richtungen und hat sonach keine Grenzen.

Einsichtsvolle und erfahrene Männer haben den Krieg, was Wagniß, Verlust, Gewinn, Besorgniß und Hoffnung betrifft, ein Hazardspiel genannt, und der Vergleich ist in dieser Beziehung auch sehr treffend. Andere finden darin eine Aehnlichkeit mit dem Zweikampfe und sagen: die Truppen sind für den Anführer dasselbe, was die Waffe in der Hand des Fechters ist. Allein bei der Kriegführung kommt noch vielerlei in Betracht, was hier in der Kürze angegeben werden soll.

1) Die Streitkräfte. Diese bestehen in Menschen, Pferden, Waffen, Munition rc., welche stets ergänzt und in brauchbarem Stande erhalten werden müssen, worauf der Reichthum des Landes und die Theilnahme der Nation am Kriege großen Einfluß haben, indem Letztere dann freiwillig Opfer bringt, die man außerdem nicht erhalten würde. Dieser Punct ist hauptsächlich bei Revolutionskriegen zu berücksichtigen. Daß ein Uebergewicht an Kräften Vortheile bringt, bedarf keines Beweises; aber so wie im Zweikampfe nicht immer der Stärkere, sondern gewöhnlich der Gewandtere Sieger bleibt, so giebt auch der geschickte Gebrauch der Streitkräfte mehr Bürgschaft für den Sieg, als die Ueberlegenheit der Streiterzahl. Es kommt hierbei aber nicht bloß auf die größere Intelligenz der Anführer an, sondern auch auf die Kampfgeschicklichkeit und die kriegerischen Tugenden der Truppen.

2) Die Beschaffenheit des Landes, in welchem Krieg geführt wird. Die größte Schwierigkeit des Kriegführens besteht unstreitig in der

Ergänzung der Streitkräfte. Wenn der Kriegsschauplatz entfernt ist, kann man nicht Alles, was zur Nothdurft der Armee gehört, aus dem eigenen Lande beziehen, man muß also darauf Bedacht nehmen, den Abgang an Ort und Stelle, wo möglich auf Kosten des Feindes, zu ersetzen. Allein die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes hat auch Einfluß auf die Operationen (s. d.), sowohl in Rücksicht auf den Unterhalt der Truppen (s. d.), als auf die Leichtigkeit der Bewegung derselben. Je leichter die Verpflegung ist, desto öfter und länger kann man die Streitkräfte in großen Massen agiren lassen, wodurch die Entscheidung schneller herbeigeführt wird. Je zahlreicher Straßen und Wege und die Transportmittel sind, desto leichter kann man den Gegner durch kühne und schnelle Bewegungen überraschen.

3) Die Gesinnungen der Einwohner. Wer aus Erfahrung weiß, was es heißt: die ganze Bevölkerung für oder gegen sich zu haben, der wird uns leicht verstehen. Eine Armee kann niemals die Unterstützung der Einwohner ganz entbehren; muß man sie zu den erforderlichen Diensten zwingen, so sind hierzu Truppen nöthig, die dem Kampfe entzogen werden. Der bei Weitem größere Vortheil oder Nachtheil entspringt aus den Nachrichten, welche die Bewohner des Landes entweder uns oder dem Feinde zukommen lassen. Für Geld findet man zwar überall Kundschafter, aber ihr Geschäft ist niemals sehr folgenreich, wenn die Bewohner feindlich gestimmt sind.

4) Die Witterung. Anhaltende Trockenheit oder auch Frost können eine Menge Terrainhindernisse beseitigen, die Vertheidigung dadurch erschweren, den Angriff erleichtern. Anhaltender Regen oder tiefer Schnee können Hindernisse erzeugen, auf welche man nicht vorbereitet war. Daß diese Witterungsverhältnisse auch Einfluß auf die Verpflegung haben, ist leicht zu begreifen.

5) Die Form des Krieges (s. Offensive und Defensive). Von zwei Parteien wird fast immer die eine angreifen, die andere sich vertheidigen; sollten auch beide die Absicht haben, offensiv zu verfahren, so wird die eine doch bald auf die Defensive beschränkt werden. Wenn nun auch die Defensive, an sich betrachtet, die stärkere Form des Krieges genannt werden muß, besonders wenn sie durch fortificatorische Hilfsmittel unterstützt wird, so kommt es doch hauptsächlich darauf an, ob die Defensive verhältnißmäßig eben so gut, besser oder schlechter geleitet wird, als die Offensive, und umgekehrt.

6) Das Talent der Feldherren. Es ist von sehr verschiedener Beschaffenheit, aber natürlich von großem Einfluß auf den Gang des Krieges (s. Feldherr). In Rücksicht auf die Form äußert sich dieses Talent durch die strategischen und taktischen Anordnungen (s. Strategie und Taktik); in Rücksicht auf den Geist der Kriegführung spricht es sich durch die Energie der Handlungen aus, hauptsächlich durch die Dauer des Widerstandes. — Endlich hat

7) die Politik den größten Einfluß, sowohl in Hinsicht auf die größere Klarheit der zu verfolgenden Kriegszwecke, als in Bezug auf den Zuwachs oder die Abnahme der Bundesgenossen, mithin der Streitkräfte (s. Kriegsplan).

Aus diesen kurzen Andeutungen geht allerdings hervor, daß das Kriegführen eine Kunst ist, es kann aber niemals eine Wissenschaft sein; denn diese läßt sich aus Büchern erlernen, und der Gelehrteste müßte denn auch der größte Feldherr sein. Die Geschichte beweist aber fast das Gegentheil. Es geht aber auch daraus hervor, daß das Kriegführen kein Handwerk sein

kann; denn ein Feldherr, welcher Alles das berücksichtigt, was auf das Gelingen seiner Unternehmungen Einfluß haben kann, ist der größte Künstler seiner Art, und es bedarf nur noch des Kriegsglückes, d. h. des Eintreffens seiner stillen Voraussetzungen, um ihn zum Siege zu führen.

Da die Kriegführung durch die Cultur des Landes, die Civilisation der Völker, so wie durch den Zustand der Künste und Wissenschaften, nicht minder auch durch die politischen Verhältnisse der Staaten so bedeutende Modificationen erleidet, so ist es begreiflich, daß die Art des Kriegführens im Laufe der Zeit sich mehrmals geändert haben muß, wenn auch die Natur des Krieges im Wesentlichen unverändert blieb.

Versetzt man sich in die Zeit des grauen Alterthums, wo die wenig zahlreichen Völkerschaften entweder von der Viehzucht oder von der Jagd lebten und keine festen Wohnsitze hatten, so erscheint die Kriegführung allerdings in sehr einfachem Gewande. Die Veranlassung zum Kriege war gewöhnlich ein Streit um die Weideplätze oder Jagdbezirke, der durch Waffengewalt entschieden wurde. Zu diesem Zwecke versammelten sich die rüstigsten Männer beider Parteien zu bestimmter Zeit an einem bestimmten Orte; wer besiegt wurde, gab nach. Als später der Ackerbau einige Völkerschaften mehr an den Boden fesselte, ihnen gewissermaßen Eigenthumsrechte gab, reizte dies die Habgier der Nomadenvölker; sie überzogen die Ackerbauer mit Krieg, plünderten ihre Wohnungen und trieben ihre Herden weg. Solche verheerende Ein- und Ueberfälle gaben die erste Idee zur Befestigung der Wohnorte und Bildung einer stets kampfbereiten Kriegerschar. Von einer wirklichen Kriegskunst konnte bei der Einfachheit der Kriegszwecke und Kampfmittel noch nicht die Rede sein; denn die Sache war gewöhnlich in einigen Tagen abgemacht. Erst als man entferntere Züge unternahm, wie z. B. der Feldzug der Griechen gegen die Trojaner, wurden die Vorkehrungen und Anordnungen schwierig. Mit dem Reichthume der Völker vermehrten sich auch ihre Kampfmittel, mit der weiteren Ausbildung ihrer inneren Staatsverhältnisse vermehrten sich die politischen Interessen, mithin auch die Anlässe zum Kriege.

Ueber den Zustand der Kriegskunst bei den außereuropäischen Völkern fehlen genaue Nachrichten; daß sie aber bereits einen hohen Grad von Ausbildung erlangt hatte, bevor die Europäer anfingen, Geschichte zu schreiben, unterliegt keinem Zweifel. Unter dem Perserkönig Cyrus d. Gr. (s. d.) scheint die Kriegskunst der Asiaten den höchsten Gipfel erreicht zu haben. Die politischen Verhältnisse der griechischen Bundesstaaten waren der Erweiterung der Kriegskunst nicht sehr günstig; erst die auswärtigen Feldzüge, wie die Expedition nach Sicilien während des peloponnesischen Krieges, der Zug des griechischen Hilfscorps nach Kleinasien, durch Xenophon's Rückzug bekannt (s. d.), Agesilaus's Feldzug gegen die persischen Satrapen u. s. w. begründeten allmälig eine Kriegskunst, von der man früher kaum eine Ahnung hatte. Alexander d. Gr. (s. d.) trat in Cyrus's Fußtapfen; berücksichtigt man, wie wenig wissenschaftliche Hilfsmittel zur Kenntniß des Kriegsschauplatzes ihm zu Gebote standen, so erregen seine Unternehmungen die höchste Bewunderung; er brachte die Kriegskunst der Griechen auf den Culminationspunct.

Die Römer bildeten sich nach den Griechen, führten aber bald den Krieg auf eigenthümliche Weise. Mit den punischen Kriegen beginnt ihre Kriegskunst; sie machten anfangs langsame Fortschritte darin; Hannibal war ihr Lehrmeister, sie mußten aber den Unterricht theuer genug bezahlen. Cäsar brachte die römische Kriegskunst auf die höchste Stufe der Ausbil-

bung. Unter den nachfolgenden Kaisern gerieth sie allmälig in Verfall, obgleich es nicht an großen Feldherren fehlte; wir wollen nur an Belisar (s. d.) erinnern. Es geht daraus hervor, daß die inneren und äußeren Verhältnisse der Staaten weit größeren Einfluß auf die Art der Kriegführung haben, als der Stand der Wissenschaften, welche zu derselben Zeit, wo die römische Kriegskunst ganz in Verfall kam, gerade mit dem größten Eifer cultivirt wurden. Wenn man die Natur des Krieges verkennt, tritt stets eine wissenschaftliche Ueberfeinerung der Kriegskunst ein und führt auf Abwege.

Die Völker, welche sich in das große römische Reich theilten, folgten mehr ihrem Instinct, als den Grundsätzen einer Kunst, die ihnen ziemlich unbekannt war. Sie folgten einem geheimen Zuge, der sie in das Herz des feindlichen Staates führte; trat ihnen ein feindliches Heer entgegen, so wurde es mit Ungestüm angegriffen und gewöhnlich geschlagen; versperrte eine Festung ihnen den Weg, so wurde sie erstürmt. Ihr Verfahren war stets so einfach, daß es auf den Namen „Kunst" keine Ansprüche machen kann.

Im Mittelalter war von einer Kriegskunst fast gar nicht die Rede; selbst untergeordnete Zweige derselben, wie die Taktik, blieben uncultivirt. Die in Eisen gehüllten Ritter konnten die geschlossene Kampfordnung füglich entbehren. Die höchst mangelhafte Heerverfassung in jenen Zeiten machte entfernte Heereszüge, mithin planmäßige Unternehmungen, fast unmöglich. Es darf daher nicht befremden, daß die ersten Kreuzzüge so unglücklich endigten; die Erfahrungen in denselben scheinen jedoch das Wiederaufleben der Kriegskunst befördert zu haben.

Die neuere Kriegskunst beginnt erst mit dem 17. Jahrhundert; hier wird überhaupt der Einfluß erst sichtbar, den die Erfindung der Pulverwaffen auf die Kriegführung hatte. Indeß darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Kriegskunst im 16. Jahrhundert in den südwestlichen Staaten Europa's bereits ansehnliche Fortschritte gemacht hatte. Die Erfindung der Buchdruckerkunst hatte darauf entschiedenen Einfluß, indem es dadurch leichter wurde, aus den reichhaltigen Erfahrungen der Griechen und Römer Belehrungen zu schöpfen. Man ahmte von den Gebräuchen jener Nationen nach, was man für das Bessere hielt, war aber nicht immer glücklich in der Wahl, oder berücksichtigte die veränderten Verhältnisse zu wenig. Diese Nachahmungssucht hat sich auch zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Mal sehr bemerkbar gemacht, namentlich in Bezug auf die taktische Organisation der größeren Streithaufen.

So lange es noch keine stehenden Heere gab, deren innere Verhältnisse geregelt waren, konnte sich die neuere Kriegskunst nur sehr unvollkommen ausbilden. Aber zu derselben Zeit, wo die Fürsten Europa's diese wichtige Institution in's Leben riefen, d. h. auch mitten im Frieden Armeen unterhielten, hatte sich der Speculationsgeist vieler Köpfe bemächtigt, wobei die Kriegskunst nicht gewann. Die neuen Kriegstheorien stellten den Grundsatz auf: daß es in den meisten Fällen hinreichend sei, den Feind verdrängt zu haben, und schufen hiermit den Begriff von strategischen, d. h. unblutigen Siegen (s. Positions- und Manöverkrieg). Friedrich d. Gr. hatte eine richtigere Ansicht vom Kriegführen. Da es ihm nicht möglich war, seine Gegner zu vernichten, so suchte er ihre Streitkräfte durch kühne und rasche Anfälle allmälig zu schwächen, die seinigen aber, so weit es möglich war, zu schonen. Ein wohlgeordnetes Finanzsystem verschaffte ihm die Mittel, den Kampf auf die Dauer zu bestehen.

Seine Nachfolger entfernten sich oft von den wahren Grundsätzen, bis

ihnen die aus dem franz. Revolutionskriege hervorgegangenen Feldherren das Unhaltbare ihres Kriegssystems praktisch demonstrirten.

Mit Napoleon beginnt eine neue Epoche der Kriegskunst; er brachte in die Kriegführung eine Energie und Kühnheit, welche seine Gegner in Erstaunen setzte, ihn selbst aber von Sieg zu Sieg führte, bis er endlich das Instrument seiner Siege durch die damit geführten gewaltigen Schläge gleichsam selbst zerstört hatte, und zuletzt den Angriffen seiner klüger gewordenen Gegner unterlag, woran jedoch die im Gebiete der Politik eingetretenen Veränderungen unstreitig den größten Antheil hatten.

Ob unsere Nachkommen die blutigen Lehren einer so thatenreichen Zeit benutzen, oder, vom Speculationsgeiste irre geleitet, sich wieder von den wahren Grundsätzen der Kriegführung entfernen und mit Scheinsiegen begnügen werden, nach welchen der Gegner nur zu bald vom Scheintode wieder aufsteht und dann um so gefährlicher wird, das wird die Geschichte einst zu würdigen wissen; sie wird dann aber auch derjenigen gedenken, welche vor solchen Irrlichtern warnten.

(Literatur: s. die am Schlusse des Artikels **Feldherr** angemerkten Schriften.) Pz.

Kriegsartikel, siehe **Kriegsgesetze**.

Kriegsbaukunst (l'architecture militaire) ist derjenige Theil der Kriegskunst, welcher uns alle die verschiedenen Arten der Bauwerke kennen und ausführen lehrt, welche im Kriege angewendet werden, oder auf den Krieg Bezug haben. Nach der verschiedenartigen Bestimmung dieser Baue zerfällt auch dieser Theil des militairischen Wissens wieder in besondere Haupttheile. Für den Landkrieg gehören dazu die **Befestigungskunst**, die **Kriegsbrückenbaulehre** und **Kriegswegebaulehre**, für den Seekrieg gehört aber auch noch dazu die **Kriegsschiffbaulehre**.

Der bei weitem umfassendste und in vieler Beziehung auch wichtigste Theil hiervon ist unstreitig die Befestigungskunst, weßhalb man wohl auch bisweilen unter Kriegsbaukunst diese allein versteht. Was in ihr besonders gelehrt und in welche Unterabtheilungen sie noch zerfällt, enthält der Art. **Befestigungskunst**.

Die Kriegsbrücken- und Wegebaulehre lehrt zunächst die Anfertigung, Vervollkommnung, Ausbesserung und Eröffnung von Terraincommunicationen aller Art, z. B. die Errichtung von Schiffbrücken, Pontonbrücken, Floßbrücken, Bockbrücken und ähnlichen, über stehende oder fließende Gewässer führenden Brücken, oder eben so auch die Ausführung aller Arten von Wegen auf dem verschiedenartigsten Terrain kennen; dann muß sie aber auch die Mittel anführen, wodurch die Vernichtung und Verderbung aller dieser Communicationen schnell in's Werk zu setzen ist, in sofern es darauf ankommt, die freie Bewegung der feindlichen Scharen oder Zufuhren zu verhindern oder zu unterbrechen, so wie man auch wieder anderer Seits die Sicherheitsmaßregeln kennen muß, um sich gegen solche Zerstörungen zu verwahren.

Die Kriegsschiffbaulehre lehrt ganz analog wie die übrigen Zweige der Kriegsbaukunst alle die verschiedenen Arten der Kriegsfahrzeuge, ihre Einrichtung, Erbauung, Ausbesserung und Vernichtung kennen. P.

Kriegsdienst, siehe **Dienst**.

Kriegseid ist die feierliche Versicherung der Treue und des Gehorsams, welche der Soldat unter Anrufung Gottes mit der Hoffnung auf dessen Gnade (so wahr mir Gott helfe!) bei seinem Eintritt in den Militairstand giebt. Bei den Griechen finden wir dergleichen vorgeschriebene Eide nicht, hingegen bei den Römern ging die eidliche Verpflichtung der Neuaus

gehobenen sogleich nach der Aushebung derselben vor sich. Der Eid war einfach: „dem Anführer nach allen Kräften zu gehorchen, ihm zu folgen und die Fahnen nicht zu verlassen." (Polybius, VI. Buch, 4. Cap.) Einer der ältesten und tapfersten Soldaten jeder Legion sprach den Eid vor, und jeder Einzelne wiederholte ihn. — Mit der Einfachheit der Sitten verlor sich auch die Einfachheit des Kriegseides, und schon mit dem Consulate des Aemilius Paulus und Ter. Varro, hatte man eine weit längere Eidesformel, die Livius im XXII. Buche, 38. Cap. angiebt. — Unter der kaiserlichen Regierung war im Eide nur noch von Pflichten gegen den Kaiser die Rede, und der Name des Senats und des Volkes S. P. Q. R. erhielt sich nur noch auf den Fahnen, bis Kaiser Constantin das S. P. Q. R. in den Namenszug Jesu Christi umwandelte.

Die Kaiser ließen die Legionen ihren Eid an jedem 1. Januar und an ihren Geburtstagen erneuern. Alle 10 Jahre aber, von dem ersten Tage ihrer Herrschaft an gerechnet, geschah dies mit der größten Feierlichkeit. Vegetius führt den Eid, welchen die Legionen den christlichen römischen Kaisern leisteten, wörtlich an. Die Soldaten schwuren, sagt dieser Schriftsteller im II. Buche, 5. Cap., bei Gott, bei Christus, dem heiligen Geiste und der Majestät des Kaisers, der nach Gott der erste Gegenstand der Liebe und Verehrung der Völker ist, mit der größten Bereitwilligkeit Alles zu thun, was ihnen der Kaiser befehlen wird, niemals ihre Fahnen zu verlassen und ihr Leben für das Reich aufzuopfern. Der Soldateneid wurde im principium (Hauptstraße des römischen Lagers) oder im praetorium (Zelt des Feldherrn) geschworen (Tacitus, IV. Buch). Im Mittelalter verpflichteten sich die Vasallen durch den Lehnseid zur Heeresfolge; sie schwuren, ihrem Lehnsherrn treu, hold und gewärtig zu sein. Von der Vereidigung der Reisigen und Landsknechte berichtet uns Leonhardt Fronsperger in seinem Buche über Kriegsordnung und Regiment, Frankfurt, 1596, folgendes. Die geworbenen Reisigen schwören N. (dem, der sie geworben hat) 3 Monate lang zu dienen, doch also, wenn die 3 bestimmten Monate aus, und N. ihrer länger begehren wird, welches doch ihnen zuvor zeitig genug angezeigt, alsdann sollen sie um vorige Besoldung länger nach N. Gefallen schuldig sein zu dienen. (S. VI. Buch, S. 79.) Von der Vereidigung der Fußknechte erzählt uns Fronsperger weiter. So nun der geworbene Haufe zusammenkömmt, führt der Oberste der Fußknechte die Fähnlein zusammen, zieht sein Baret ab und läßt eine Stille machen, und redet mit den Knechten auf folgende Meinung. Also, lieben Landesknechte, darum wir versammelt sind, geschieht, daß unser gnädige Fürst und Herr unserer auf dies Mal bedarf. Deßhalben werdet ihr jetzund geloben und schwören, unsern g. F. und Herrn N. Monate zu dienen, seiner F. G. Schaden warnen, Frommen und Nutz fördern, sofern eines jeden Verstand ausweist. Ihr werdet auch geloben und schwören, den euch verlesenen Artikelsbrief (Kriegsartikel) wahr und stät zu halten, die oben genannten Monate getreulich zu dienen, aufzügen und Wachten, gegen und vor Feinden, auf Wasser und Land, wo uns unser g. F. und Herr gebrauchen und erfordern wird. Nachdem die Landsknechte den Eid nachgeschworen hatten, wurden den Fähnrichen die Fahnen feierlich übergeben. Als später die meisten Staaten stehende Heere errichteten, und die Kriegsordnung in festere Reglements brachten, wurde auch in denselben der Soldateneid bestimmt. Im Wesentlichen stimmen die Eidesformeln überein, der Form nach aber sind sie in jedem Staate verschieden. Im Allgemeinen schwört der Soldat dem Landesherrn Treue und Gehorsam; in einzelnen constitutionellen Staaten wird je-

doch bei dem Eide auch der Verfassung gedacht. Eine Wiederholung des Eides bei dem Eintritt in ein höheres Dienstverhältniß findet in der Regel nicht Statt. In Preußen haben nur die Ingenieurofficiere, die Gouverneure und Commandanten einen besonderen Eid zu leisten. Im östreich. Heere hingegen müssen die verschiedenen Zweige der Militairverwaltung besondere Eide leisten, wie z. B. die Fouriere, Rechnungsführer, die Officiere und die Oekonomiecommissarien. Im preuß. Heere werden dem Soldaten, ehe er schwört, die Kriegsartikel von einem Officiere vorgelesen und erklärt, dann legt er die eine Hand auf die Fahne und hebt die andere, wie es sonst beim Schwur üblich ist, in die Höhe und schwört wie folgt: Ich N. N. schwöre zu Gott dem Allwissenden einen leiblichen Eid, daß Sr. Majestät dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm III., meinem allergnädigsten Landesherrn, ich in allen und jeden Vorfällen zu Lande und zu Wasser, zu Kriegs- und Friedenszeiten getreu und redlich zu dienen entschlossen bin. Ich will die mir vorgelesenen Kriegsartikel überall befolgen und mich auch in Ausübung meiner sämmtlichen Pflichten jederzeit so betragen, wie es einem ehrliebenden und unverzagten Soldaten eignet und gebühret, so wahr mir Gott helfe ꝛc. Im spanischen Heere ist der Gebrauch, daß zur Vereidigung der jungen Soldaten das ganze Regiment versammelt wird. Hier werden den Neugeworbenen die Geschichte und die Großthaten des Regiments vorgelesen und ihre Nacheiferung angespornt.

W.

Kriegserfahrung. Sie ist von unschätzbarem Werthe, aber doch nicht hinreichend, kriegerische und namentlich historische Studien entbehrlich zu machen. Die Erfahrung allein ist ein sehr langsames, unvollständiges und kostspieliges Bildungsmittel, besonders für den Officier; ja es kann in Rücksicht auf die Qualität der Erfahrungen von den verderblichsten Folgen sein, indem fehlerhaft geführte Unternehmungen, die zufällig ohne Gefahr abliefen, auch fehlerhafte Ansichten erzeugen. Es gehört übrigens nicht wenig Talent dazu, an Ort und Stelle und in untergeordneten Verhältnissen zu beurtheilen, welche Handlung oder Begebenheit der Sache den Ausschlag gab. Sind aber die kriegerischen Ereignisse mit ihren Ursachen, Wirkungen und Folgen sorgfältig dargestellt, dann lassen sich weit eher richtige Folgerungen ableiten. Es darf mithin nicht überraschen, wenn die Kriegserfahrung solcher Männer, die jede Belehrung aus Büchern verschmähten, wenig Früchte trägt.

Man kann jedoch aus Büchern nicht Alles das lernen, was dem einsichtsvollen Officier zu wissen nöthig ist; ja es gehört ein sehr lebhaftes Vorstellungsvermögen dazu, sich in die Verhältnisse und Lagen der kämpfenden Parteien hineinzudenken. Wer den Krieg nicht aus eigener Erfahrung kennt, macht sich oft ganz irrige Vorstellungen davon, und begreift nicht, worin die Schwierigkeit liegt. Wenn ihn dies bloß zu oberflächlicher Beurtheilung der Handlungen Anderer verleitete, so wäre der Schade noch gering; aber die Unkenntniß vom Kriege führt nur zu oft auch zur Oberflächlichkeit im Denken und Handeln, und hierbei ist Gefahr.

Der größte Nutzen der Kriegserfahrung besteht darin, daß man die Schwierigkeiten in der Ausführung kriegerischer Handlungen erkennen und überwinden lernt, während der bloße Theoretiker entweder sie zu gering achtet und in seinen Unternehmungen scheitert, oder davor erbebt und lieber nichts unternimmt, was ihm schwierig dünkt. Die Armee, mit Allem, was dazu gehört, ist im Grunde eine sehr einfache Maschine. Aber man bedenke, daß kein Theil davon aus einem Stücke besteht, daß Alles aus In-

dividuen zusammengesetzt ist, deren jedes seine eigene Friction hat. Theoretisch klingt es ganz gut: Der Chef des Bataillons ist verantwortlich für die Ausführung des gegebenen Befehles, und da das Bataillon durch die Disciplin zu einem Stück zusammengeleimt ist, der Chef aber ein Mann von anerkanntem Eifer sein muß, so drehet sich der Balken um einen eisernen Zapfen mit wenig Friction. So aber ist es in der Wirklichkeit nicht, und Alles, was die Vorstellung Uebertriebenes und Unwahres hat, zeigt sich im Kriege auf der Stelle. Das Bataillon bleibt immer aus einer Anzahl Menschen zusammengesetzt, von denen, wenn es der Zufall will, der unbedeutendste im Stande ist, einen Aufenthalt oder sonst eine Unregelmäßigkeit zu bewirken. Die Gefahren, welche der Krieg mit sich bringt, die körperlichen Anstrengungen, die er fordert, steigern das Uebel so sehr, daß sie als die beträchtlichsten Ursachen desselben angesehen werden müssen. Diese entsetzliche Friction, die sich nicht wie in der Mechanik auf wenig Puncte concentriren läßt, ist deßhalb überall im Contact mit dem Zufall, und bringt dann Erscheinungen hervor, die sich gar nicht berechnen lassen, eben weil sie zum großen Theil dem Zufall angehören. So kann z. B. der Nebel verhindern daß der Feind früh genug entdeckt wird, ein Befehl zur rechten Zeit ankommt u. s. w. — Diese Friction ist es also, welche das scheinbar Leicht, schwer macht, und General von Clausewitz ist der Meinung, daß die Kenntniß dieser Frictionen ein Haupttheil der oft gerühmten Kriegserfahrung seie welche von einem tüchtigen Anführer gefordert werde. Pz.

Kriegserklärung ist die feierliche Ankündigung der Aufhebung des Friedenszustandes zwischen zwei oder mehreren Mächten. Sie muß nach dem allgemeinen Völkerrechte der Eröffnung der Feindseligkeiten vorausgehen. Schon bei den Griechen scheint dieses der Fall gewesen zu sein, wenigstens giebt Thucydides ein Beispiel, daß es Korinth gegen Kerkyra gethan.

Die Kriegserklärung der Römer geschah durch Priester, feciales. Wenn sich die Römer von einer Nation beleidigt glaubten, schickten sie einen oder mehrere der feciales ab, um Genugthuung zu fordern, und wenn diese nicht sogleich erfolgte, wurden 33 Tage zur Ueberlegung der Sache anberaumt, nach deren Verflusse man gerechte Ursache zur Kriegserklärung zu haben glaubte. Der fecialis ging sodann wieder an die Grenze des feindlich gesinnten Landes, warf einen blutigen Spieß in dasselbe und sprach vorher laut eine feierliche Formel, die die Kriegserklärung enthielt, clarigatio. Als in der Folge die Grenzen des Reiches sich erweiterten und die Römer Kriege mit entfernten Nationen führten, wurde diese Ceremonie auf einem Felde bei der Stadt vollzogen, indem aus dem Tempel der Bellona ein blutiger Spieß auf diesen ager hostilis geworfen wurde.

Im Mittelalter bei den Deutschen hieß die Kriegserklärung „Absagung." Um den vielen Befehdungen und allem Trug und jeder Arglist bei denselben vorzubeugen, verordnete Kaiser Friedrich I. auf dem Reichstage zu Nürnberg 1187 folgendes:

Jeder, der einen Anderen befehdet, soll demselben wenigstens 3 Tage vorher durch einen sicheren Boten absagen lassen. Wer gemachten Stillstand verletzt, verliert seine Ehre. Dieses Gesetz, vorzugsweise Friedbrief genannt, galt als ein allgemeines Gesetz. Auch seine Nachfolger Philipp, Friedrich II., Rudolph I., Albert, Ludwig IV. und Karl IV. in der goldenen Bulle, und die Kurvereine von 1398 und 1428 bestätigten, erneuerten, vermehrten und bestimmten diese Verordnungen näher. Karl IV. befahl, nicht an Orten abzusagen, wo der zu Befehdende gar nicht, oder doch selten wohne. Die gemeine Zeit, welche zwischen der Absagung und dem An-

fange der Feindseligkeiten verfloß, war drei Tage und drei Nächte. Bei den Franzosen wurde auch den Agnaten mit abgesagt, und damit diese nicht plötzlich ohne erhaltene Nachricht von der Befehdung überfallen werden könnten, mußten dort vierzig Tage zwischen dem Absagen und Angriff verlaufen sein. Wer vor dieser Zeit angriff, war des Todes schuldig. Diese Sitte verbreitete sich auch über die nahen deutschen Grenzen. Das Absagen geschah in Deutschland durch Herolde, welche die Absagebriefe übergaben, freies Geleite hatten und häufig noch von dem, welchem sie absagten, nach altritterlichem Brauche beschenkt wurden. Karl der Kühne von Burgund begabte den Herold, der ihm 1475 von Kaiser- und Reichs wegen absagte, mit einer goldenen Kette von 100 fl. Werth, mit 50 fl. Wegzehrung, und ließ ihn noch zwei Meilen weit geleiten. Als der schwäbische Bund dem Herzoge Ulrich von Würtemberg absagte, schickte er 12 Absagebriefe durch 10 starke Jungen, denen 3 Trompeter vorritten, an den Herzog. Jeder der Jungen hatte in einer Kluppe einen offenen Brief; der Junge des Georg von Frundsberg, Obersten des bündischen Fußvolkes, hatte drei Briefe in einer Kluppe. Sie wurden von Ulrich wohl empfangen, bewirthet, und jeder Trompeter mit 4, jeder Junge mit 2 Goldgulden beschenkt. Dann schickte der Herzog einen Knaben in gelbseidenem Wappenrocke, hinten und vorn mit schwarzen Hirschhörnern, Würtembergs Wappen, geziert, nebst einem Trompeter in des Bundes Feldlager und sagte dem Bunde ab. Der Knabe erhielt 16 Goldgulden verehrt.

Diese Absagung galt zugleich allen Anhängern, Vasallen, Lehnsleuten, Dienstleuten, Verbündeten und Unterthanen des Abgesagten. Häufig wurden diese im Absagebriefe mit genannt, oder ihnen in eigenen Briefen zur Verwahrung der Ehre abgesagt, wie man sich damals ausdrückte, damit den Absagern nämlich nicht der Vorwurf gemacht würde, unangekündigt die Fehde begonnen zu haben. Die Absagung Kaiser Friedrich's III. gegen Burgund hatte zur Folge, daß alle deutschen Reichsstände, als Vasallen des Kaisers, dem Karl von Burgund absagten und gegen ihn losbrachen. Auch pflegte es bei der Eifersucht zwischen den Städten und dem Adel zu geschehen, daß beide Theile gegen einander in Bündnisse traten und so viele auf einmal sowohl Einzelnen, als dem ganzen Bunde absagten. Als 1386 Leopold von Oestreich gegen die Schweizer zog, erhielten diese in wenigen Tagen 53 Fehden, ja in 12 Tagen 167 Absagebriefe von geistlichen und weltlichen Herren. Eben so sagten 1449, als die Stadt Eßlingen mit dem Grafen von Würtemberg und dessen Anhängern wegen eines neuen Zolles in Zwist kam, nicht nur die einzelnen Patricier dieser Stadt, sondern auch der Stadtmedicus und der Stadtschreiber dem Grafen und dem würtembergischen Adel ab.

Als Beispiel der Form eines Absagebriefes mag der des Grafen Adolph von dem Berge und Ravensberg dienen, den er 1398 wegen der sain'schen Fehde, mit vielen Anderen vom bergischen Adel, an die Stadt Frankfurt schickte:

„Wisset, Burgermeister, Scheffen und Rat und endlich Bürger der „Stadt Frankenfurt, daß wir Aulff von dem Berge und Grave zu Ravens„berg uwr Vient syn wollen und aller dorgheyne, da wir up uch fehden „mæghen. Umbe willen des Edelen Herrn Gerdes Jonggraven zu Seyne, „Herrn zu Heynsberg und zu Freusberg unserm lieben Neven. Und willen „des unsser Er entgain und verwardt hain. Gegeben under unserm Siegel „anno XCVIII°."

Nach dem Gesetze und der Meinung war nun die Fehde rechtlich. — Nichtsdestoweniger kam die Sitte des Absagens wieder in Verfall, und spä-

tere Kriege wurden großen Theils ohne Kriegserklärung begonnen, um sich des Vortheiles der Ueberraschung nicht zu begeben. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts jedoch wurde angenommen, daß nicht eher Feindseligkeiten verübt werden dürfen, bis nicht der Krieg durch von beiden Theilen erlassene Manifeste erklärt worden. Flemming's vollkommener deutscher Soldat, erschienen im Jahre 1726, enthält eine besondere Clausel, nach welcher die Kriegserklärung etwa abgefaßt werden könnte. Ihr voraus geht die Bemerkung: „Ist nun der Krieg beschlossen, und es sind gehörige Anstalten dazu gemacht „worden, so erfolget die Kriegsankündigung. Diese ist bei allen solennen „Kriegen nöthig und also auch in Deutschland nicht zu verabsäumen. Sie „geschieht zwar dem Namen nach vom Kaiser, jedoch mit vorhergängiger „einhelliger Einwilligung des ganzen Reiches."

In neuerer Zeit ist das bloße Aufheben der bestehenden Verträge zwischen zwei Mächten und das Zurückrufen der Gesandten nicht nothwendig als Kriegserklärung angesehen worden, wenn dieses Letzte nicht als solche besonders voraus bestimmt worden war. Das Erlassen von Manifesten — ohnedies nur Form, da die gegenseitigen Cabinette schon längst wissen, was sie thun wollen, und was sie zu erwarten haben, die Heere sich schon schlagfertig gegenüber stehen — ist entweder ganz unterblieben oder erst mit dem Ausbruche des Krieges selbst erfolgt. So fiel Friedrich der Große im August 1756 ohne Kriegserklärung in Sachsen ein, indem er die ihm bekannt gewordenen Plane der gegen ihn verbündeten Mächte als solche betrachtete. Erzherzog Karl erließ im Jahre 1809 erst in dem Augenblicke, wo er den Inn überschritt, ein Schreiben an den französischen Oberbefehlshaber, in welchem er ihm ankündigte, mit seinen Truppen vorwärts zu gehen und alle diejenigen als Feinde zu behandeln, welche ihnen Widerstand leisten würden. Der Kaiser Napoleon endlich ließ wohl nur den Entschluß zu einem neuen Kriege seinem Senate durch eine Botschaft ankündigen und betrachtete dieses als Kriegserklärung; oder er erließ, wie im Jahre 1812 beim Kriege gegen Rußland, nur einen Aufruf an sein Heer, in welchem er diesem ankündigte, daß der Krieg begonnen habe. Im Jahre 1815 dagegen, als Napoleon von Elba zurückkehrte, erließen die alliirten Mächte bereits am 13. März eine Erklärung und wiederholten sie im Monat Mai, so daß sie als eigentliche Kriegserklärung anzusehen war, während die Feindseligkeiten erst im Juni begannen. T.

Kriegsfuß, Kriegszustand, mobiler Zustand einer Armee, vermöge welchem dieselbe bei vollzähligem Bestande an Officieren, Unterofficieren, Mannschaft und Pferden und vollkommener Feldausrüstung schlagfertig ist. „Eine Armee auf den Kriegsfuß setzen," heißt deßhalb: sie auf den bestimmten Kriegsbestand ergänzen und mit allem erforderlichen Kriegsbedarf versehen. Der Ausdruck: „Die Armee steht auf dem Kriegsfuße," gründet sich auf dieselben Bedingungen.

Der Friedensfuß unterschidet sich im Wesentlichen dadurch von dem Kriegsfuße, daß gewöhnlich eine Verminderung im activen Bestande der Truppen und Pferde, und die Beurlaubung eines bestimmten Theils der Mannschaft eintritt, und Alles auf das beschränkt wird, was der Friedensdienst innerhalb Landes erfordert, um größtmögliche Ersparnisse im Unterhalten der Truppen zu bewirken.

Nur in größeren, sogenannten Militairstaaten, wie z. B. Rußland, findet eine dergleichen Beschränkung in viel geringerm Maße oder gar nicht Statt, und deren Heere befinden sich meist immer im kriegsfertigen Zustande. — Mit Eintritt des Kriegsfußes empfangen die Truppen gewöhnlich auch

die complette Feldverpflegung und, wo dies üblich, die damit verbundene Sold-erhöhung. Hz.

Kriegsgefangene, siehe **Gefangene**.

Kriegsgerichte sind diejenigen Behörden, welche die gerichtlichen Angelegenheiten bei den Truppen zu besorgen, die vorkommenden Rechtssachen verfassungsmäßig zu untersuchen, nach Anleitung der vorhandenen Gesetze zu entscheiden und die Entscheidung vorschriftsmäßig zur Vollstreckung zu bringen haben. In strafrechtlicher Hinsicht unterscheidet sich also ihre Wirksamkeit von der Disciplinargewalt besonders dadurch, daß letzte mehr der Willkür und individuellen Ansicht des Vorgesetzten überlassen, erste aber an die ausdrücklichen Bestimmungen des Gesetzes gebunden ist, und dieses, nach den Regeln der Rechtswissenschaft, unabhängig von der eigenen Ueberzeugung des Beurtheilenden und nur mit Berücksichtigung der juridisch erwiesenen Thatsachen auf die einzelnen Fälle angewendet werden muß. Das Gesetz bestimmt die gerichtliche, das Dienstreglement die disciplinarische Strafgewalt, welche letzte geringer als die erst genannte ist.

Die kriegsgerichtlichen Behörden werden eingetheilt in höhere und niedere. Die Verfassung jener ist in den einzelnen Staaten verschieden, gewöhnlich aber collegialisch. Sie haben vorzüglich die Oberaufsicht über die niederen Kriegsgerichte zu führen, und stehen überhaupt zu diesen in dem nämlichen Verhältnisse, wie andere höhere Justizcollegien zu den ihnen untergebenen Behörden. Die niederen Kriegsgerichte bestehen wenigstens in den deutschen Staaten, in denen keine Geschwornengerichte eingeführt sind, aus dem Commandanten der Truppenabtheilung, zu welcher sie gehören, und einem rechtskundigen Auditeur. Der Letzte steht zwar in persönlicher Hinsicht zu dem Ersten im Subordinationsverhältnisse, ist auch verbunden, ihn von allen vorkommenden Angelegenheiten in Kenntniß zu setzen, jedoch bei deren gerichtlicher Behandlung von ihm unabhängig. Bei deren Entscheidung aber ist die Mitvollziehung des Commandanten — Gerichtschefs — erforderlich.

In der Regel hat jede selbstständige Truppenabtheilung, jedes Gouvernement, jede Commandantschaft ein solches Kriegsgericht; daher die Namen: General- oder Corps-, Divisions-, Brigade-, Regiments-, Gouvernements-Kriegsgericht. Bei größeren Gerichten können auch rechtskundige Actuare angestellt sein. Als Beisitzer bei den gerichtlichen Verhandlungen werden Officiere und Unterofficiere aus den Truppen nach dem Bedarfe befehligt.

In vielen Staaten können Soldaten wegen aller Vergehungen, sie mögen solche im Dienste oder auf Urlaub begangen haben, nur durch die Kriegsgerichte in Untersuchung gezogen werden; in anderen, z. B. in Frankreich, England und den meisten deutschen Bundesstaaten, gehören nur die Vergehungen, deren sie sich im Dienste schuldig gemacht oder auch nur die reinmilitairischen vor die Kriegsgerichte, die auf Urlaub begangenen oder nicht militairischen vor die Civilobrigkeit. T.

Kriegsgeschichte. Sie ist das vornehmste Bildungsmittel für den Krieger jeden Ranges, und soll ihn hauptsächlich vor falschen Theorien bewahren, was sie jedoch nur dann vermag, wenn sie von sachkundigen und einsichtsvollen Militairen geschrieben wird, die frei von wissenschaftlichen Vorurtheilen geblieben sind.

So wie der Krieg nur eine Fortsetzung der Politik ist, so zerfällt auch die Kriegsgeschichte in einen politischen und militairischen Theil. Der erstere giebt gleichsam die höheren Motive an, der zweite beschreibt die Handlungen und die Ursachen des Gelingens oder Mißlingens; dadurch wird die Kriegsgeschichte belehrend. Die Kriegsgeschichtschreibung ist eine Kunst, die

nur Wenige verstehen; doch stuft sie sich in mehrere Grade ab, je nachdem die Kritik mehr oder weniger darauf einwirkt.

Die einfachste Art, Kriegsgeschichte zu schreiben, ist die einfache Erzählung geschichtlicher Begebenheiten, in welcher dieselben bloß neben einander gestellt, und höchstens ihre nächsten Causalverbindungen berührt werden. Aus einer solchen Geschichte lernt man aber nur die Ereignisse kennen, und bekommt dadurch einen Begriff, wie es im Kriege zugeht. Zugleich sammelt man dadurch Stoff zu Betrachtungen und giebt dem Scharfsinne Gelegenheit, sich in der Taktik zu üben.

Eine Stufe höher steht die historische Forschung, oder die Ausmittelung und Feststellung zweifelhafter Thatsachen, wobei die Theorie des Krieges (s. d.) wesentlich einwirkt, weil der Geschichtschreiber beurtheilen muß, was auf die Ereignisse Einfluß haben kann, indem ohne diese Kenntniß die Forschung nach Ursachen und Wirkungen unmöglich wäre.

Am höchsten aber steht die kritische Kriegsgeschichte, wobei es hauptsächlich auf die Prüfung der angewendeten Mittel ankommt. Aber auch hier giebt es Abstufungen, je nachdem man die Absicht hat, den Krieg als ein Ganzes zu betrachten, oder nur bei einzelnen Operationen zu verweilen, oder endlich bloß die Statt gehabten Schlachten und Gefechte mit kritischen Augen anzusehen.

Von diesen 3 Arten der Geschichtschreibung ist die erste nur als eine Sammlung von Materialien oder rohen Stoffen zu betrachten, welche durch die zweite Procedur gesichtet und geläutert, durch die dritte aber erst zu einem Kunstwerke gestaltet wird, aus dem die eigentliche Belehrung hervorgeht.

Was die Ableitung der Wirkungen aus den Ursachen betrifft, so hat diese oft eine äußere, unüberwindliche Schwierigkeit, indem man natürlich die wahren Ursachen gar nicht kennt. In keinem Verhältnisse des öffentlichen Lebens kommt dies so häufig vor als im Kriege, wo die Ereignisse selten vollständig bekannt werden, und noch weniger die Motive, die von den handelnden Personen entweder absichtlich verhehlt, oder, wenn sie vorübergehend und zufällig waren, für die Geschichte leicht verloren gehen. Außer dieser Schwierigkeit hat die kritische Forschung noch eine sehr große innere, indem die Wirkungen im Kriege selten aus einer einzigen Ursache hervorgehen, sondern aus mehreren gemeinschaftlich, wobei es also darauf ankommt, welches die entscheidende Ursache war. Dies führt zu einer näheren Untersuchung ihrer Natur und mithin in das eigentliche Gebiet der Theorie. Eine brauchbare Theorie ist daher eine wesentliche Bedingung der kritischen Geschichtschreibung. Aber diese Theorie darf sich nicht als eine förmliche Gesetzgebung aufstellen; denn sie entlehnt ihre Grundsätze ja selbst erst aus der Erfahrung, d. h. der Geschichte, und es giebt nichts Lächerlicheres, als wenn man sagt: Der Theorie nach hätte diese Unternehmung mißlingen müssen. Der Sieg muß vielmehr stets als ein Factum betrachtet werden, und die Theorie hat nur zu untersuchen, wie und wodurch er erfochten wurde, um daraus ihre Theoreme abzuleiten. Es liegt ihr jedoch zugleich die Verbindlichkeit ob, zu sagen: unter welchen veränderten Umständen ein gleiches Verfahren verderblich werden könne; denn jede Nachahmung ohne Berücksichtigung der Nebenumstände ist fehlerhaft.

Das Forschen nach den Ursachen der Erscheinungen und das Prüfen der Mittel zu Erreichung der Zwecke gehen bei der kritischen Betrachtung eines kriegerischen Actes stets Hand in Hand; denn das Forschen nach den

Ursachen bringt erst auf die Dinge, welche es verdienen, ein Gegenstand der Prüfung zu sein.

Mit dem Studium der Kriegsgeschichte hat es fast dieselbe Bewandtniß; denn es ist kein erheblicher Unterschied, ob man sich selbst oder Andere belehren will, und das Letztere ist doch die Absicht des kritischen Geschichtschreibers. Es sind daher noch die verschiedenen Gesichtspuncte anzudeuten, von denen man bei der Betrachtung der Beschreibung kriegerischer Ereignisse ausgehen muß.

Nichts ist schädlicher als ein planloses Lesen und Lernen. Nichts ist aber auch schwieriger, als Kriegsgeschichte mit Nutzen zu lesen. Der bereits erworbene Bildungsgrad des Lesers und das zu erreichende Bildungsziel kommen dabei vorzüglich in Betracht. Ein unterrichteter und erfahrner General, welcher sich zum Feldherrn bilden will, sieht die Kriegsgeschichte mit ganz anderen Augen an, als ein junger Lieutenant, welcher sich mit dem Kriege erst bekannt machen und einen Begriff von dem Wirkungskreise bekommen will, in den er möglicher Weise versetzt werden könnte. Was dem Ersteren kaum einer flüchtigen Betrachtung werth scheint, weil er darin bereits hinlängliche Erfahrung hat, oder mit seinen Ansichten darüber im Reinen ist, wie z. B. die Anordnung und Leitung kleiner Gefechte, das Verhalten und die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Truppenarten im Gefecht, die Benutzung der Localitäten zur Verstärkung des Widerstandes ꝛc., ist für den Letzteren gerade das Wichtigste, weil die Theorie ohne Beihilfe der Geschichte hierüber niemals genügende Auskunft geben kann. Der General hingegen wird den Anordnungen zu den größeren Operationen, zum ganzen Feldzuge, den Einwirkungen der Politik, der Verpflegsweise, den atmosphärischen Erscheinungen auf den Verlauf des ganzen kriegerischen Actes die größte Aufmerksamkeit schenken, die angewandten Mittel sorgfältig prüfen, und untersuchen, ob nicht dem einen oder dem andern Theile zweckmäßigere Mittel zu Gebote standen, und dergl. Für den Lieutenant haben solche Betrachtungen nur in sofern Nutzen, als er daraus ersieht, welche großen Anforderungen an die höheren Befehlshaber gemacht werden, und wie nothwendig es ist, daß die Officiere niederer Ordnung auf jede mögliche Weise sie kräftig unterstützen, ohne erst dazu aufgefordert zu werden. Er wird dadurch zu der Ueberzeugung gelangen, daß manche ihm kleinlich dünkende Anordnung in Betreff der Disciplin, des Sicherheitsdienstes, des Verhaltens im Gefecht u. s. w. höchst wichtig ist, indem dadurch die Friction der ganzen Kriegsmaschine, d. h. der Armee, vermindert, die Harmonie und Energie der Unternehmungen befördert wird. Kurz er wird eine höhere Ansicht von seinem Berufe bekommen und daher auch sich besser darauf vorbereiten können.

Die Forderungen an den Kriegsgeschichtschreiber sind so groß, daß man sich nicht genug verwundern kann, wenn Männer, die nicht ein Mal eine theoretische Kenntniß vom Kriegführen haben, Kriegsgeschichte schreiben und wohl gar die größten Feldherren unserer Zeit tadeln wollen. Der Kritiker steht zwar auf einem ganz anderen Standpuncte als der handelnde Feldherr, und hat deßhalb auch mehr Ueberblick und tiefere Einsicht in viele Verhältnisse, aber Kriegserfahrung und Sachkenntniß bleiben doch die Grundbedingungen, und wem diese abgehen, der muß nicht Kriegsgeschichte schreiben wollen.

Unter den neueren Werken in diesem Fache können als Muster empfohlen werden: „Die Geschichte der Kriege in Europa seit 1792" (angeblich von einem preuß. General). Dieses Werk, welches jetzt bis zum Feld-

zuge 1800 vorgeschritten ist, zeichnet sich durch möglichst genaue Feststellung der Thatsachen aus, ist mit Kritik geschrieben, enthält aber keine kritischen Betrachtungen; „die Feldzüge 1796 und 1799 in Deutschland" (vom Erzherzog Karl); sie sollen als Erläuterung der vom Verfasser aufgestellten Grundsätze der Strategie dienen und erfüllen diesen Zweck vollkommen; aber in der Erzählung der Begebenheiten ist mancher Punct unerörtert geblieben, der nicht ohne Einfluß auf die Kritik gewesen sein würde. General Karl von Clausewitz hat dieselben Kriege beschrieben und kritisirt, doch nur die Ereignisse 1796 in Italien, 1799 in Italien und in der Schweiz. Er hat sich dieselbe Aufgabe gestellt, wie sein erhabener Vorgänger in dieser Arbeit, sie aber mit größerer Genialität gelöst. Der Feldzug 1796 verweilt eigentlich nur bei den großen Operationen, und ist, als Geschichtswerk betrachtet, von minderem Werthe; der Feldzug 1799 kann aber in jeder Hinsicht als ein Meisterstück in der kritischen Kriegsgeschichte betrachtet werden. Allen künftigen Kriegsgeschichtschreibern ist dringend anzuempfehlen, die Werke des genannten Generals zu studiren, weil noch kein Schriftsteller das Wesen der Kriegskunst so scharfsinnig bezeichnet hat. General von Jomini behauptet als Geschichtschreiber nur einen untergeordneten Rang; denn er wird zu sehr von seinen wissenschaftlichen Ansichten beherrscht, um unbefangen schreiben zu können. Auf diese Weise kann die Geschichte den Hauptzweck, „vor einseitigen Theorien zu bewahren," nicht erfüllen.

Wer das Studium der Kriegsgeschichte mit Nutzen betreiben will, muß folgenden Weg einschlagen. Zuerst mache er sich mit den Ereignissen eines Feldzuges möglichst genau bekannt, dann studire er die taktischen Schriften der Herrn von Valentini, von Brandt, von Decker, den Festungskrieg von Aster u. A., die Feldbefestigung von Blesson, Peschel u. A., den Pionnierdienst von Hoyer, die ersten 3 Theile des Generals von Clausewitz. Nunmehr nehme er denselben Feldzug noch ein Mal vor, gehe die Ereignisse mit der größten Aufmerksamkeit durch und schreibe zur eigenen Belehrung kritische Betrachtungen über die Hauptmomente nieder, theils um die Richtigkeit der Theorie zu beurtheilen, theils um die Zweckmäßigkeit der angewandten Mittel zu prüfen. Der Feldzug muß aus der neueren Zeit sein, und es ist hauptsächlich nothwendig, daß man sich von dem Zustande der beiderseitigen Streitkräfte genau unterrichte. — Auf solche Weise wird man mit dem Kriege **vertraut** und nicht leicht in Verlegenheit kommen, wenn man im Kriege nach eigenen Ansichten handeln soll. Nur die specielle Kriegsgeschichte kann praktischen Nutzen gewähren; die allgemeine erzeugt nur oberflächliche Kenntnisse vom Kriegführen. Pz.

Kriegsgesetze. 1) Die sämmtlichen, auf den Militairstand sich beziehenden Gesetze, wodurch die Rechtspflege, die Disciplin und überhaupt alle inneren und äußeren Verhältnisse der Truppen geordnet werden. Sie gehen von der gesetzgebenden Gewalt des Staates aus; ihre jedesmaligen Benennungen sind verschieden und richten sich nach den Gegenständen, die sie betreffen, z. B. Militairstrafgesetzbuch, Reglements, Ordonnanz 2c. Ganz besonders wichtig aber sind die Kriegsartikel, welche die wesentlichsten Pflichten und Obliegenheiten des Soldaten enthalten, ohne deren allgemeine und gewissenhafte Erfüllung jede Truppe ihren Zweck verfehlen und ihrer baldigen Auflösung entgegengehen würde. Jeder zur bewaffneten Macht gehörende Mann, er sei Streitender oder Nichtstreitender, wird daher beim Eintritte in die Armee auf die Kriegsartikel verpflichtet, und legt, gewöhnlich bei Aufstellung einer bewaffneten Abtheilung mit der Fahne (s. d.), den Eid ab, den ihm vorgelesenen Kriegsartikeln unbedingt Folge zu leisten. Eine

Erklärung dieser Kriegsartikel muß dem Eide entweder vorausgehen, oder doch folgen, und ist Gegenstand des Unterrichtes bei den Truppen. Auch werden dieselben, um sie in steter Erinnerung zu erhalten, der Mannschaft von Zeit zu Zeit, monatlich wenigstens ein Mal, vorgelesen.

Die Kriegsgesetze, namentlich die Kriegsartikel, sind von wichtigem Einflusse auf die Truppen, und der Geist, der sich in ihnen ausspricht, bezeichnet gewöhnlich den der Truppen selbst. Die barbarischen Strafen, die sonst auf das kleinste Vergehen gesetzt waren, so daß fast in jeder Zeile der Kriegsartikel vom Arkebusiren, Hängen, Staupenschlag, Gassenlaufen, Leib- und Lebensstrafen die Rede war, sind jetzt zwar fast durchgängig dem mildern Geiste der Zeit gewichen (s. Körperstrafen), inzwischen verlangen noch immer die eigenthümlichen Verhältnisse eines Heeres, daß für verschiedene Vergehungen härtere Strafen darin enthalten sind, als in den gewöhnlichen Gesetzbüchern.

Der erste Ursprung der Kriegsartikel dürfte wohl von den Puncten herzuleiten sein, welche die Fürsten vor Einführung der stehenden Heere mit den Hauptmännern oder Obersten verabredeten, die auf eigene Kosten und Gefahr Fähnlein, Regimenter anwarben und sich auf bestimmte oder unbestimmte Zeit in jener Dienst und Sold begaben. Diese Puncte enthielten jedoch nicht nur das, wozu die Anführer und ihre Söldlinge sich verpflichteten, sondern auch das, was sie von den Fürsten zu fordern und erwarten haben sollten — einen gegenseitigen Contract.

2) Kriegsgesetze so viel wie Kriegsgebrauch, Kriegsraison, worunter man diejenigen Regeln und Gebräuche versteht, über welche die gebildeten Nationen übereingekommen sind, um die Uebel des Krieges nicht unnöthig zu steigern — in dieser Beziehung ziemlich gleichbedeutend mit Völkerrecht.

T.

Kriegskanzlei, Büreau, des Kriegsministeriums oder des Kriegsdirectoriums eines Staates oder einer Armee. Wenn unter Kanzlei theils das Arbeitslocal des zu einem Geschäftszweige gehörenden Personals, theils auch die Gesammtheit dieses Personals selbst verstanden wird, so gilt dies eben so von der Kriegskanzlei. Mit ihr ist gemeiniglich das dazu gehörige Kriegsarchiv verbunden. — Die Kanzlei eines commandirenden Generals heißt gewöhnlich Generalcommando oder Generalstabskanzlei. Hz.

Kriegskasse, in umfassender Bedeutung die Armeekasse, oder die Kasse, welche zur Bestreitung des gesammten Armeeunterhaltes unter Verantwortlichkeit und Obhut des Kriegsministers besteht, in die alle Gelder fließen, welche die Militairausgaben eines Staates, bei constitutioneller Verfassung dem Militairbudget gemäß, erfordern, und deren oberster Kassenbeamter gewöhnlich den Titel Generalkriegskassirer oder Kriegszahlmeister führt. Im engeren Sinne wird darunter auch die Hauptkasse verstanden, welche einer Armee im Felde folgt. Die Kriegskasse macht gewöhnlich einen untergeordneten Bestandtheil der Intendantur (s. d.) aus. Hz.

Kriegskommissair, derjenige, welcher im Felde als Untergeordneter des Intendanten gewöhnlich für die Verpflegung der Truppen, für Anlegung und Transportirung der Magazine, so wie im Allgemeinen für die Transportmittel und Vorräthe einer kriegführenden Armee zu sorgen hat, in soweit diese nicht ausschließlich der Artillerie und dem Equipagentrain der Regimenter und Parteien zugehören, und unter deren besonderer Obhut stehen. Hz.

Kriegskommissariat, das dem Kriegskommissair untergeordnete Personal, nebst dem dazu gehörigen Fuhrwesen und den Armeevorräthen, wel-

ches gewöhnlich als ein Bestandtheil der Intendantur im Gefolge des Hauptquartiers, in der Nähe des Feindes aber bei den Artilleriereserveparks, bei den Ambulancen oder Armeedepots sich befindet. **Hz.**

Kriegskunst, s. Kriegführung.

Kriegslisten. Gewalt und List sind die beiden Mittel, durch welche man im Kriege die meisten Zwecke zu erreichen sucht. Gewalt ist eine außerordentliche Anstrengung der physischen und moralischen Kräfte, die List gehört schon mehr in das Gebiet der Intelligenz; doch sind die Grenzen nirgends so genau bestimmt. Der Stärkere kann auf seine Uebermacht trotzen, der Schwächere muß oft die List zu Hilfe nehmen, theils um sich drohenden Gefahren zu entziehen, theils um positive Vortheile zu erlangen; hieraus entsteht ein ganz eigenthümliches Spiel der Seelenkräfte.

Der Sprachgebrauch nennt diejenige Handlung eine „Kriegslist," durch welche der Gegner verleitet werden soll, Etwas zu thun, das ihm gefährlich werden soll; alle diese Handlungen sind vornehmlich auf Täuschung berechnet. Bald will man dem Gegner irgendwo Besorgnisse für seine Sicherheit einflößen, und ihn dadurch bewegen, eine starke Stellung zu verlassen, sich durch Entsendungen zu schwächen und dergleichen; bald will man ihn in verderbliche Sicherheit einwiegen, damit er nachlässig werde; bald fesselt man seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf einen Punct, um sie auf anderen zu schwächen. Die Mittel zu Erreichung dieser Zwecke sind höchst mannichfaltig, aber so bekannt und abgenutzt, daß man sich nur selten glücklichen Erfolg davon versprechen darf. Indessen hat die Individualität sehr großen Einfluß, und wer den Charakter seines Gegners studirt, wird bald Gelegenheit finden, selbst oft gebrauchte Kriegslisten mit Erfolg anwenden zu können. Es ist nicht immer der Fall, daß die Menschen durch Anderer Schaden klug werden; die meisten bedürfen des eigenen Schadens.

Die Verbreitung falscher Gerüchte, vertrauliche Mittheilungen an Personen, deren Schwatzhaftigkeit oder Treulosigkeit bekannt ist; sorgfältig ausgearbeitete Operationsplane, die man nicht benutzen will und dem Feinde auf geschickte Art in die Hände spielt; sehr bemerkbare Anstalten zum Abmarsch, wenn man stehen bleiben, oder zum längeren Aufenthalt an einem Orte, wenn man abmarschiren will; das Vorschieben von Colonnenspitzen bei Debouchéen und dergleichen mehr: das sind ungefähr die besten Kriegslisten, deren man sich bei dem gegenwärtigen Standpuncte der Kriegskunst noch bedienen kann, und es fehlt nicht an Beispielen, daß der Zweck dadurch erreicht wurde. Man hüte sich aber, den Plan gar zu fein anzulegen; der Feind möchte sonst nicht in die Falle gehen. Bisweilen ist es rathsam, gerade herauszusagen, was man thun will, der Feind wird es dann am wenigsten glauben; denn die Wahrheit ist im Kriege eine Münze, die Niemand als giltig anerkennen mag.

Durch Gerüchte wird sich nicht leicht ein Feldherr täuschen lassen, wenn damit nicht Handlungen in Verbindung gesetzt werden, wodurch die Sache wahrscheinlich gemacht wird. Das glänzendste Beispiel dieser Art gab der Consul Bonaparte, als er im Feldzuge 1800 eine Armee über die Alpen führen wollte; er ließ das Gerücht verbreiten, die sogenannte Reservearmee solle sich bei Lyon formiren, und reiste selbst zu ihrer Inspicirung mit großem Gefolge dahin ab; doch waren nur einige schwache Depots dort vereinigt, und bald lachte man in Wien über diesen Popanz. Aber die wahre Reservearmee wurde indeß in aller Stille am Fuße der Alpen versammelt, und überstieg dieselben, bevor das östreichische Cabinet davon Kunde erhielt.

Schnelligkeit und Kühnheit führen fast immer sicherer zum Ziele, als

kleinliche Täuschungsmittel; daher lege man nie zu viel Werth auf die letzteren.

Die Kriegslisten der Alten, über welche Polyän und Frontin dicke Bücher geschrieben haben, sind für uns nur noch von historischem Interesse und höchstens für Parteigänger anwendbar. Pz.

Kriegsminister, Chef des Kriegsdepartements, Vorstand, Vertreter und Versorger der bewaffneten Macht, der Armee des Staates. Sein Wirkungskreis erstreckt sich auf den ganzen Organismus des Heeres, auf dessen Unterhaltung und Versorgung in jedem Betrachte. Ihm ist die Ergänzung, Ausrüstung und Vervollkommnung der Truppen, die Anordnung des Kriegs- und Friedensfußes, für Märsche, Verwendung der Truppen im Lande, Cantonirungen und Uebungslager anvertraut, unter seiner Leitung stehen die Militairbildungsanstalten, die Hospitäler, das Armee-Medicinalwesen, die Kasernen ꝛc. Je größer der Staat und das Heer, je wichtiger der Einfluß und die Macht eines Landes in der großen politischen Wagschale, um desto bedeutsamer der Wirkungskreis des Kriegsministers. In monarchischen Staaten ist derselbe nur dem Fürsten, als oberstem Kriegsherrn, untergeordnet und verantwortlich, da hingegen bei constitutionellen Verfassungen die Stände des Landes von ihm Rechenschaft fordern können. In jenen ist sein Wirken ein freieres, weil er nur Einem verantwortlich und der Militairhaushalt überhaupt nicht durch das Militairbudget (s. d.) beschränkt ist. Der Kriegsminister hat über die gesammten Militairangelegenheiten des Staates unmittelbaren Vortrag bei dem Regenten, fertigt dessen Befehle aus, und ist in diesem Betrachte auch gewöhnlich den commandirenden Generalen, oder der obersten Commandobehörde des Heeres vorgesetzt, weil in der Regel deren Vorträge durch seine Hände gehen müssen, um die höchste Genehmigung zu erlangen. Gewöhnlich ist der Kriegsminister die Rangstufen in der Armee durchgegangen und steht, durch Erfahrung und hervorstechende Eigenschaften zu diesem wichtigen Staatsamte gelangt, in einem der höchsten Militairgrade. Nur die Handhabung der Disciplin und Alles, was auf die taktische Ausbildung der Truppen Bezug hat, ist von dem Wirkungskreise des Kriegsministers getrennt, und fällt in der Regel mehr oder minder dem Armeecommando's anheim. In Staaten, wo ein Kriegsminister dem Namen nach nicht existirt, wird derselbe unter anderer Benennung durch ein gleichgestelltes Organ vertreten, wie z. B. in Oestreich durch den Hofkriegsrathpräsidenten, dem die commandirenden Generale in den verschiedenen Provinzen wesentlich untergeordnet sind, oder anderwärts durch den Chef des Generalstabes, oder die Generaladjutanten des Monarchen. Hz.

Kriegsministerium, die oberste, verantwortliche Staatsbehörde für alle Militairangelegenheiten, ist in der Regel seinem Geschäftskreise und seinen verschiedenen Hauptzweigen nach in mehrere Sectionen (bureaux) eingetheilt, deren jede unter der Oberaufsicht des Kriegsministers ihren besonderen Chef oder Vorstand hat. Dahin gehören vorzugsweise: Intendantur und Musterinspection, Festungsdirection, innere Armeeangelegenheiten, Verwendung der Truppen zu den verschiedenen Zwecken der Aufsicht, Bewachung und polizeiliche Unterstützung im Lande, Rekrutirung, Bewaffnung, Ausrüstung und dahin einschlagende Verbesserungsgegenstände, unter Berathung mit der obersten Commandobehörde, Militairbaue, Kasernirung, Einquartirung, Marsch-, Cantonirungs- und Lagerangelegenheiten, Hospital- und Medicinalwesen, Alles, was auf die Organisation, Completirung und Versorgung der Armee für den Kriegs- und Friedensfuß im In- und Auslande Bezug hat, Militairplankammer, Militairerziehungs- und Bildungs-

institute, Verabschiedung, Pensionirung, Verleihung von Ehrenzeichen und sonstigen Belohnungen, und meist auch die oberste Militairgerichtspflege in allen, namentlich criminellen Fällen, wo die untergeordneten Kriegsgerichte die höhere Entscheidung einzuholen haben. — Unter Kriegsministerium als Gesammtbegriff wird, wie bei anderen Ministerien, theils das Geschäftspersonal desselben, theils aber auch das Local verstanden, was die Kanzleien und Archive des Ministeriums vereinigt. Das Personal besteht gemeiniglich nächst dem Kriegsminister vornehmlich aus Räthen, welche den verschiedenen Sectionen vorstehen und meist den Titel Kriegsrath führen, so wie aus Officieren, die entweder als Räthe oder Geschäftsführer dem Kriegsministerium etatmäßig zugehören, oder aus dazu commandirten Officieren aller Waffen, des Generalstabes oder der Parteien. Hz.

Kriegsmusik, siehe Militairmusik.

Kriegsplan. Wer einen Krieg anfängt, hat dazu unstreitig sehr triftige Gründe, muß also auch mit sich im Klaren sein, was er durch und in demselben erreichen will; das Erstere ist der politische Zweck, das Andere das Ziel des Krieges. Durch diesen Hauptgedanken werden alle Richtungen gegeben, der Umfang der Mittel, das Maß der Energie bestimmt, und er äußert seinen Einfluß bis in die kleinsten Glieder der Handlung hinab. Schreitet der Krieg auch nicht immer in seiner absoluten Gestalt einher, wo Alles aus nothwendigen Gründen geschehen, Alles rasch in einander greifen und keine wesentliche Unterbrechung Statt finden soll, so muß er doch stets ein Hauptresultat haben. Bis zu diesem Endpuncte ist Nichts entschieden, Nichts verloren, Nichts gewonnen. In dieser theoretischen Vorstellung, welche durch Napoleon zur Realität erhoben wurde, ist also der Krieg ein untheilbares Ganzes, dessen Glieder, d. h. die einzelnen Erfolge, nur Werth haben in Bezug auf dieses Ganze. Man kann aber auch den Krieg als aus einzelnen für sich bestehenden Erfolgen zusammengesetzt betrachten, wobei es auf die Summe der Erfolge ankommt; diese Ansicht der Dinge gründet sich auf die Geschichte der Kriege vor Napoleon. Hält man die erstere Vorstellung fest, so muß beim ersten Schritte vorwärts der Feldherr schon das Ziel im Auge haben, wohin alle Linien laufen. Läßt man die zweite Vorstellungsart gelten, so können untergeordnete Erfolge um ihrer selbst willen verfolgt, und das Weitere den folgenden Ergebnissen überlassen werden. Die Theorie muß aber die erstere als die Grundvorstellung auch überall zum Grunde legen, und die Letztere nur als eine Modification betrachten, welche durch die Umstände gerechtfertigt wird; sie fordert also, daß bei jedem Kriege zuerst sein Charakter aufgefaßt werde. Je mehr dieser sich nun dem absoluten Begriffe vom Kriege nähert, um so leichter wird der Zusammenhang seiner Begebenheiten, um so nothwendiger ist es, beim ersten Schritte schon des letzten zu gedenken.

Der Zwang, den man dem Gegner anthun will, um ihn zum Nachgeben zu vermögen, muß sich natürlich nach der Größe der beiderseitigen politischen Forderungen richten; diese liegen aber nicht immer so offen da, und dies kann ein erster Grund zur Verschiedenheit in den Mitteln werden, die Beide zur Erreichung des Zweckes aufbieten. Die Verschiedenheit der Lage und Verhältnisse der Staaten wird ein zweiter Grund. Die Willensstärke, der Charakter und die Fähigkeiten der Regierungen sind sich ebenfalls einander nicht gleich, und das ist ein dritter Grund für die Verschiedenheit der Anstrengung. Diese 3 Rücksichten bringen eine Ungewißheit in die Berechnung des zu findenden Widerstandes, und folglich auch der Mittel, die man zur Erreichung des Zweckes anwenden zu müssen glaubt. Da aber

im Kriege aus unzureichenden Anstrengungen nicht nur ein Nichterfolg, sondern positiver Schaden entstehen kann (was der Feldzug 1792 in der Champagne und der Feldzug 1796 in Italien recht klar bewiesen haben), so treibt das beide Theile an, sich einander hinsichtlich der Anstrengungen zu überbieten. Doch werden die kriegführenden Parteien durch die inneren Verhältnisse ihrer Staaten immer wieder auf einen Mittelweg zurückgeführt, und jede steckt sich nur ein Ziel, welches zur Erreichung des Kriegszweckes hinzureichen scheint.

Hieraus wird am allerdeutlichsten, daß das Kriegführen keine abstracte Wissenschaft sein kann, und daß es im weitesten Sinne des Wortes zur Kunst wird, d. h. zur Fertigkeit, aus einer unübersehbaren Menge von Gegenständen und Verhältnissen die wichtigsten und entscheidendsten durch den Takt des Urtheils herauszufinden. „Daß das Abwägen dieser mannichfachen und vielseitig durcheinandergreifenden Gegenstände eine große Aufgabe, daß es ein wahrer Lichtblick des Genies ist, hierin das Rechte herauszufinden, während es ganz unmöglich sein würde, durch eine bloße schulgerechte Ueberlegung der Mannichfaltigkeit Herr zu werden, ist leicht zu begreifen. In diesem Sinne hat Napoleon ganz richtig gesagt: es würde eine algebraische Aufgabe werden, vor der selbst ein Newton zurückschrecken könnte. Doch würde sich das Problem schwerlich auf diesem Wege lösen lassen." (Clausewitz über den Krieg.)

Das Ziel also, welches die Kriegsparteien sich setzen, die Mittel, welche sie aufbieten, müssen sich nach ihrer individuellen Lage richten, den Charakter der Zeit und der Verhältnisse an sich tragen, den allgemeinen Folgerungen, welche aus der Natur des Krieges gezogen werden müssen, unterworfen bleiben. Was die Theorie hier sagen kann, ist folgendes: Es kommt darauf an, die vorherrschenden Verhältnisse beider Staaten im Auge zu haben; aus ihnen wird sich ein gewisser Schwerpunct, ein Centrum der Kraft und Bewegung bilden, von welchem das Ganze abhängt, und auf diesen Schwerpunct des Gegners muß der gesammelte Stoß aller Kräfte gerichtet sein. Steht dem feindlichen Heere keine Volksbewaffnung zur Seite, so kann die vollständige Besiegung desselben den Gegner zum Frieden zwingen. Ist die öffentliche Meinung der Hauptstadt von entscheidendem Einfluß auf die Beschlüsse der Regierung, so kann die Eroberung derselben ebenfalls zum Frieden führen. Die neuere Kriegsgeschichte enthält Belege für Beides.

Hat der Gegner durch den gewaltigen Stoß gegen das Centrum seiner Kraft das Gleichgewicht verloren, so darf ihm keine Zeit gelassen werden, dasselbe wieder zu gewinnen; der Stoß muß vielmehr in derselben Richtung fortgesetzt, er muß immer ganz ausgeführt, und das Ganze nicht gegen einen untergeordneten Theil der feindlichen Streitmacht gerichtet werden. Bei Kriegen gegen mehrere Mächte kommt es darauf an, den einflußreichsten Gegner unter ihnen niederzuwerfen; fühlt man sich hierzu nicht stark genug, so kann von einem Niederwerfen überhaupt nicht die Rede sein. Doch ist dabei auch zu berücksichtigen, ob man durch einen solchen Erfolg nicht andere Feinde erwecke, deren Auftreten uns auf der Stelle zwingen würde, von dem ersten Gegner abzulassen.

Man hat bisweilen geglaubt, daß in diesem Spiel der Kräfte die Zeit als ein Factor anzusehen sei, daß also die halbe Summe von Kräften hinreichen werde, in 2 Jahren das zu Stande zu bringen, was in einem Jahre nur mit dem Ganzen errungen werden konnte. Diese Ansicht ist durchaus fehlerhaft. Der Zeitgewinn bringt dem Unterliegenden stets

größere Vortheile als dem Siegreichen. Es kann mithin keine Eroberung schnell genug vollendet werden; ihre Vertheilung auf einen größeren Zeitraum kann sie nicht erleichtern, nur erschweren. Die eingebildeten Vorzüge eines sogenannten „methodischen Angriffskrieges" sind nur illusorisch; diese Idee ist dem Angriffe gegen Festungen entlehnt, wo ganz andere Verhältnisse Statt finden. Napoleon sagt: Jeder gut geführte Krieg ist ein „methodischer;" aber man kann die Führung eines Krieges nur dann gut nennen, wenn durch sie der Zweck erreicht wird. Hätte Napoleon, wie seine Tadler wollen, im Feldzuge 1812 bei Smolensk Halt gemacht, um die Eroberung im nächsten Jahre fortzusetzen, so würde er noch weit mehr Feinden zu bekämpfen gehabt haben. Daß er unterlag, hatte ganz andere Ursachen, deren Entwickelung nicht hierher gehört. Die Zeit ist nur in sofern wichtig, weil alle Handlungen nur in einem gewissen Zeitraume vollendet werden können, und man daher beurtheilen muß, ob die zur Unternehmung bestimmte Frist auch hinreicht. Wer aber von der Zukunft nichts Besseres zu erwarten hat, als der Gegner, der muß überhaupt nicht warten. In diesem Falle war Napoleon in Rußland; folglich ist sein unaufhaltsames Vorschreiten zum Ziele kein Fehler gewesen. Wer im Krieg Viel gewinnen will, muß auch Viel wagen. Die gerühmte Vorsicht mancher Feldherren war oft nichts weiter als Charakterschwäche, und Schwäche ist keine Weisheit.

Der Einfluß der Politik auf die Kriegführung ist oft als nachtheilig bezeichnet worden, auch wohl mit Recht. Dieser Einfluß, an sich betrachtet, kann aber nicht getadelt werden, er ist vielmehr in der Natur der Sache begründet; denn die Politik hat den Krieg hervorgerufen, und dieser dient nur ihren Zwecken. Beurtheilt nun die Politik den Verlauf der kriegerischen Ereignisse richtig, so ist es ganz ihre Sache, zu bestimmen, welche Ereignisse und welche Richtung der Begebenheiten dem Zwecke des Krieges entsprechen. Mit Einem Worte, die Kriegskunst auf ihrem höchsten Standpuncte wird zur Politik, nur bedient sie sich gewaltsamer Mittel. Hat die Politik das rechte Ziel getroffen, so kann sie auf den Krieg auch nur vortheilhaft einwirken; wo aber diese Einwirkung vom Ziele entfernt, da ist die Ursache in der verkehrten Politik zu suchen.

Wer sich beim Angriffskriege ein beschränktes Ziel stecken muß, wird dessen ungeachtet wohl thun, einen Theil des feindlichen Landes zu erobern, um den Krieg wenigstens auf Feindes Kosten zu führen, oder beim Friedensschlusse andere Vortheile dafür einzutauschen. Es kommt jedoch sehr darauf an, ob der Gegner nicht auch dasselbe thun könne, und ob dabei nicht mehr verloren, als gewonnen wird. Das Ziel des Vertheidigers ist entweder Zeitgewinn, in der Hoffnung, daß die politischen Verhältnisse sich mehr zu seinen Gunsten gestalten, oder ein kräftiger Rückstoß nach erfolgtem Umschwunge, der durch einen freiwilligen Rückzug in das Innere des Landes am sichersten herbeigeführt wird. Den Gegner ermüden zu wollen, ist dem Schwächeren nicht anzurathen; er würde bei Abschluß der Rechnung über die verbrauchten Streitkräfte wahrscheinlich finden, daß der Zweck auf diese Weise nicht erreicht werden kann. Hierbei kommt aber nicht bloß die im Felde stehende Kriegsmacht in Betracht, sondern die ganze Kriegskraft des Vertheidigers, wozu mehr gehört, als gewöhnlich in Anschlag gebracht zu werden pflegt.

Hat man die Absicht, den Feind wirklich niederzuwerfen, so müssen die Schwerpuncte seiner Macht ausgemittelt und wo möglich auf einen zurückgeführt werden; dann muß man die Kräfte, welche gegen diesen Schwerpunct gebraucht werden sollen, zu einer Haupthandlung vereinigen, und das

wird immer eine entscheidende Schlacht sein. Es kann jedoch auch triftige Gründe für ein getrenntes Vorrücken geben, z. B. die ursprüngliche Vertheilung der Streitkräfte an der Grenze, die Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, die Erleichterung des Unterhaltes; das getrennte Vorgehen kann in manchen Fällen auch größere Erfolge versprechen. Fehlerhaft wäre es aber, seine Streitkräfte zu trennen, um sie nach einem gewissen Zeitraume, mit Gefahr, inzwischen einzeln geschlagen zu werden, zu einem Hauptschlage wieder zu vereinigen; denn es wird wenig Fälle geben, wo man weise handelt, der concentrischen Form wegen die kürzeste und einfachste Richtungslinie zu verlassen. Die concentrische Angriffsform gewährt nur taktische Vortheile; im Gebiete der Strategie erzeugt sie meist verderbliche Rückwirkungen auf die getrennten Theile, der Gegner müßte denn ganz in Unthätigkeit verharren, bis er umklammert wird (s. Operationslinien).

Ein guter Kriegsplan muß also die Tendenz haben, den ganzen kriegerischen Act auf ein einfaches Ziel zurückzuführen und dieses so viel als möglich durch eine Hauptschlacht zu erreichen, die nicht bloß gewonnen werden, sondern die Vernichtung der feindlichen Hauptmacht herbeiführen soll. Napoleon hat niemals anders gehandelt. Die nächste Hauptstraße von Heer zu Heer, oder von Hauptstadt zu Hauptstadt war ihm immer der liebste Weg. Je früher, d. h. je näher an unseren Grenzen dieser Sieg gesucht wird, um so leichter ist er, aber auch um so weniger entscheidend in Bezug auf den politischen Zweck; je später, d. h. je tiefer im feindlichen Lande er erfochten wird, um so entscheidender ist er auch. Hier, wie überall, halten sich die Leichtigkeit des Erfolges und die Größe desselben das Gleichgewicht. Man darf also nur dann einen leichten Sieg zu erringen suchen, wenn die Kräfte zu einem größeren nicht ausreichen, oder zu Anfang eines Feldzuges mit jungen, noch wenig geübten Truppen, deren Selbstvertrauen man dadurch begründen will.

Nach erfochtenem Siege darf von keiner Rast, von keinem Festsetzen die Rede sein, sondern nur von der Verfolgung (s. d.), von neuen Stößen, wo sie nöthig sind, von der Einnahme der Hauptstadt, von dem Angriffe der feindlichen Hilfsheere, oder was sonst die gebrochene Kraft des feindlichen Staates wieder aufrichten könnte. Führt der Siegeslauf an feindlichen Festungen vorbei, so soll man bloß bei großer Ueberlegenheit an eine Belagerung denken, außerdem sich gegen die Angriffe der feindlichen Besatzung sicher stellen, und die Verfolgung mit aller Energie fortsetzen. Von dem Augenblicke an, wo die Belagerung einer Festung den Sieger zwingt, mit der Fortsetzung des Angriffes inne zu halten, hat der Sieg in der Regel seinen Culminationspunct erreicht (s. d.), und dann wird es Zeit, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, bevor der Gegner sich von seiner Bestürzung erholt.

Alle Nebenoperationen müssen ebenfalls ein gemeinschaftliches Ziel haben, welches aber die Thätigkeit der getrennten Theile nicht lähmen darf; nichts ist verderblicher, als wenn eine Armee auf die Fortschritte einer anderen Armee auf einem anderen Kriegsschauplatze warten soll. Ist man getrennt, so muß man wissen, warum man es ist, und dieses Warum muß erfüllt werden; es kann aber nicht in einer späteren Vereinigung bestehen. Jede Armee, jedes detachirte Corps muß seine besondere Aufgabe haben und diese auch zu lösen im Stande sein, sonst war die Theilung der Streitkräfte fehlerhaft. Das Zusammenleimen eines strategischen Angriffes in ein geometrisches Viereck, sagt Clausewitz, ist eine Verirrung in ein falsches Gedankensystem. Die wirklichen Erfolge auf den einzelnen Puncten verdienen

durchaus mehr Rücksicht, als die Figur, welche aus dem Angriffe nach und nach durch die Verschiedenheit der Erfolge entstehen kann.

Ein Kriegsplan, in welchem nur von beherrschenden Puncten, vom Bemächtigen der Schlüssel des Landes (oft eine hohle Redefigur), von Umgehung der Flüsse bei ihren Quellen, vom Vermeiden oder Besetzen fester Stellungen, kurz nur von Terraingegenständen, nicht aber davon die Rede ist, daß man des Feindes Hauptmacht, den Schwerpunct seiner Macht aufsuchen, seine Streitkräfte vernichten müsse — ist fehlerhaft und zeigt von unklaren Ansichten. So lange des Feindes Widerstandskraft nicht überwunden, ist die Entscheidung auch noch nicht erfolgt, und wenn man in Besitz aller festen Stellungen, aller Gebirge, selbst der meisten Festungen des Landes wäre. Diese Widerstandskraft ist in den beweglichen Streitkräften zu suchen; die Localitäten dienen derselben nur als Schild und Schirm.

Endlich ist bei Vertheilung der Rollen auch Rücksicht auf die Individualität der handelnden Personen zu nehmen. Allzu vorsichtige und bedenkliche Generale dürfen nicht an die Spitze untergeordneter Armeen oder abgesonderter Corps gestellt werden; denn bei der getrennten strategischen Wirksamkeit ist nichts so wichtig, als daß jeder Theil tüchtig arbeite, ohne sich bei jedem Schritte vorwärts ängstlich nach den andern umzusehen.

Pz.

Kriegsraketen. Die Anwendung der Raketen im Kriege ist nichts weniger als eine Erfindung der neueren Zeit, und fand wahrscheinlich zuerst bei den Indiern Statt, wo es noch vor 30 Jahren Völkerschaften gab, welche damit sehr vertraut waren, und doch nur sehr verworrene Begriffe vom Geschütz hatten. Allein auch in Europa bediente man sich derselben, oder sehr ähnlicher Feuerwerkskörper, wahrscheinlich bereits im 13. Jahrhundert, ganz zuverlässig aber im 14., 15. und 16. Jahrhundert, sowohl zum Zünden, als auch die Reiterei in Unordnung zu bringen, und gleichzeitige Schriftsteller empfehlen bereits, die Hülsen von Eisenblech zu machen, an deren Ende eine Granate oder Petarde von gegossenem Eisen anzubringen, und sie aus einer langen Röhre horizontal oder unter einem angemessenen Winkel abzuschießen (Colliado - Hanzelet, Petit traité contenant plusieurs artifices de recréations mathématiques etc.). Furtembach giebt (1629) an, daß sich die Barbaresken im Seekriege häufig der Raketen bedient haben, und fügt hinzu, man müsse eiserne oder bleierne Kugeln in die am Ende der Hülse befindliche Petarde hineinthun, welche dann auch noch die verheerende Wirkung einer Kartätsche hervorbringen würden. Zwar erwähnt der sächsische Artillerieoberst Geißler in seiner neuen und curiösen Artillerie eines 1668 in Berlin angestellten Versuches, wo man 16 ℔ge Bomben mittelst Raketen fortzuschleudern unternommen haben soll; doch blieb derselbe ohne weitere Folgen, und es scheint allerdings, als ob damals schon die Anwendung der Raketen im Kriege in Europa nicht mehr Statt gefunden habe. In Indien dagegen hatte sich deren Gebrauch fortwährend erhalten, und der bekannte Nabob von Mysore, Hyder Ali, vervielfältigte denselben so bedeutend, daß er bei seinem Heere im J. 1766 bereits 1200 Raketenwerfer hatte, wovon er später 500 M. auf Kamele setzte und jedem einen mit Feuergewehr bewaffneten Schützen beigab. Sie wurden dann gewöhnlich in Verbindung mit der leichten Reiterei verwendet und sollen zuweilen nicht unbedeutende Erfolge herbeigeführt haben, namentlich den 10. Septbr. 1780 bei der Niederlage des englischen Corps unter dem Obersten Baillie. Nach Hyder Ali's Tode vermehrte dessen Sohn und Nachfolger, Tippo Saheb, die Raketenwerfer seines Heeres auf 5000 M., und in den Kämpfen

dieses Fürsten, so wie in denen der Mahratten und anderer Völkerschaften Ostindiens, wurden nun die Raketen unausgesetzt angewendet. Dieselben haben 8 bis 12 Zoll lange, 6 bis 12 ℔ schwere Hülsen, deren vorderes Ende entweder mit scharfen Spitzen, oder mit Kunstfeuern versehen ist, und welche an einen 8 bis 12 Fuß langen Stab von Bambus befestigt sind.

Man wurde in Europa von Neuem auf diesen Gebrauch der Raketen aufmerksam; doch blieben die Bemühungen des Generals Belair, des Bürgers Chevalier und des Generals Lariboissière in dem letzten Jahrzehend des vergangenen Jahrhunderts ohne Erfolg, bis der bekannte englische General Congreve im J. 1804 seine ersten bedeutenderen Versuche mit Raketen anstellte. Dieselben wurden zuerst im J. 1806 vor Boulogne und in den folgenden Jahren bereits in großer Menge 1807 bei dem Bombardement von Kopenhagen, 1809 bei dem Angriffe auf die franz. Flotte bei der Insel Aix und bei der Beschießung von Vliessingen angewendet. Im J. 1813 versahen die Engländer ihre Verbündeten mit Raketen, welche sich derselben bei den Belagerungen von Wittenberg und Danzig bedienten; auch fing man damals an, sich derselben im freien Felde zu bedienen, denn es befand sich eine englische Raketenbatterie in dem Gefechte an der Görde bei dem Wallmoden'schen Corps und in der Schlacht bei Leipzig. Dem englischen Heere in Spanien wurden ebenfalls Raketen beigegeben, und auch im Kriege 1814 gegen die Nordamerikaner bediente man sich derselben.

Unbefangene Augenzeugen stimmen jetzt darin überein, daß bei allen jenen Gelegenheiten die Wirkung der Raketen verhältnißmäßig mehrerntheils höchst unbedeutend, in keinem einzigen Falle nur einigermaßen entscheidend war. Allein das Ungewöhnliche dieser neuen Erscheinung machte Anfangs einen bedeutenden moralischen Eindruck, und dieser begründete wohl in der ersten Zeit ihren Ruf. Mehr als dies mochte wohl die Voraussetzung, daß die Wirksamkeit der Raketen durch mancherlei Verbesserungen gesteigert werden könne, nach und nach alle Staaten veranlassen, diesem Zweige der Feuerwerkerei große Aufmerksamkeit zu widmen. In Dänemark wurden kurz nach dem Bombardement von Kopenhagen, unter Leitung des Hauptmanns Schuhmacher, sehr umfassende Versuche angestellt, welche für damals so befriedigende Resultate lieferten, daß man schon 1808 ein kleines Raketistencorps bildete. In Frankreich fing man 1809 an, sich anhaltend mit diesem Gegenstande zu beschäftigen; allein obgleich man sich 1811 wirklich bei der Belagerung von Cadix der Raketen bediente, obgleich der franz. Hauptmann Brulard 1813 die dänischen Raketen in Hamburg nicht unglücklich nachahmte, so fanden dieselben in jenem Staate doch sehr viele Feinde, und die Versuche damit scheinen längere Zeit geruht zu haben, bis dieselben in den Jahren 1829 und 1831 auf's Neue begannen. Der östreich. Hauptmann (jetzt General) Augustin führte die Raketen in Oestreich ein, nachdem er in den Jahren 1813 und 1814 die englischen und besonders die dänischen näher hatte kennen lernen, so daß sich bereits 1815 eine dergleichen Batterie vor Hüningen befand, ohne jedoch gebraucht zu werden. Es wurden von diesem Staate später sehr bedeutende Summen auf die zur Vervollkommnung der Raketen nothwendig scheinenden Versuche gewendet, zu Raketendorf bei Wienerisch-Neustadt ein weitumfassendes, ausschließlich zu diesem Zweck bestimmtes Laboratorium gegründet, und ein eigenes Raketistencorps gebildet, wovon bereits im J. 1821 eine Abtheilung dem östreich. Heere in den neapolitanischen Krieg folgte. Allein die große Neigung des Feindes zum Zurückweichen entzog den Raketisten die Gelegenheit, wesentliche Dienste zu leisten. Im J. 1816 fing man in Sachsen und kurz dar-

auf nach denselben Grundsätzen in Preußen an, Versuche mit Kriegsraketen anzustellen; später fand dasselbe in Warschau, unter Leitung des Generals Bontemps Statt, wobei, wie man sagt, die östreichischen zum Vorbilde gedient haben sollen. In den letzten Jahren sind die Kriegsraketen in Sardinien und der Schweiz ebenfalls eingeführt worden. Auch in den vereinigten Staaten von Nordamerika sind in dieser Beziehung mancherlei interessante Versuche ausgeführt worden, und Hauptmann Parbly von der bengalischen Artillerie stellte, unabhängig von Congreve, ein eigenes Raketensystem auf, und fertigt dieselben dem gemäß seit dem Jahre 1823 für die englisch-ostindische Compagnie.

Die Construction und Anfertigung der Kriegsraketen wird in allen Staaten als ein tiefes Geheimniß behandelt, und es läßt sich daher öffentlich nur sehr Unvollständiges darüber mittheilen. Die ersten englischen Kriegsraketen hatten lackirte Hülsen von grauem Papier, waren, mit einer Brandhaube voll Brandsatz versehen, ausschließlich bestimmt, um als Brandgeschosse zu wirken, und hatten im Allgemeinen viel Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen versetzten Signalraketen. Da sie jedoch zu wenig eindringen konnten, und selbst nicht ein Mal durch gewöhnliche Ziegeldächer schlugen, so erhielten sie bereits 1806 Hülsen von Eisenblech, und Congreve fing an, die Stäbe zu verkürzen. Noch immer ausschließlich zum Zünden bestimmt, nannte man sie gewöhnlich Brand- oder Congreve'sche Raketen. Der Hauptmann Schuhmacher verwendete die Raketen zuerst zum Fortschleudern von Geschossen, ein System, welches Congreve 1814 auch annahm, wo er gleichzeitig den Hülsen die Gestalt eines nach dem Brandloche zu ablaufenden abgestutzten Kegels gab, eine Einrichtung, welche jedoch außerhalb England nicht nachgeahmt und selbst dort später wieder verlassen worden ist. Die nächsten wesentlichen Verbesserungen, welche aus Oestreich hervorgingen, bestanden in Verkürzung der Hülsen und in der zweckmäßigen Anfertigung derselben, so wie auch Congreve Mittel ausfindig machte, den Stab in der Verlängerung der Hülsenachse anzubringen. Die neueren Bestrebungen sind dahin gegangen, den Stab entweder ganz entbehrlich zu machen, oder doch so weit zu verkürzen, als es andere Umstände nur irgend zulassen; auch hat man sich hier und da bemüht, der abgeschossenen Rakete eine ähnliche drehende Bewegung wie den Büchsenkugeln mitzutheilen, um die Seitenabweichungen möglichst zu vermindern.

Die Kriegsrakete besteht wie die gewöhnliche aus der Hülse, der Versetzung und dem Stabe. Die zuweilen äußerlich lackirte Hülse ist jetzt häufig nicht über 4 bis 5 Kaliber, nur selten noch über 7 Kaliber lang, von starkem Sturzbleche, und in deren Boden befindet sich das Brandloch; mehrentheils schiebt man auch noch eine schwache Papierhülse in jene ein, damit der Treibesatz nicht durch den Rost des Bleches leiden kann, wenn die fertige Rakete längere Zeit aufbewahrt werden soll. Die Bohrung ist bei ihnen, wie bei den gewöhnlichen Raketen, konisch, die Zehrung nicht über 1 Kaliber lang; sie können nicht gut gebohrt und eben so wenig mit der Hand geschlagen werden, sondern man bedient sich bei denselben zur Verdichtung des Treibesatzes in der Hülse einer Art Rammelmaschine, zweckmäßiger jedoch der Wasserpresse oder der Schraubenpresse. Der Treibesatz ist bedeutend rascher, als bei den gewöhnlichen Raketen und besteht gewöhnlich nur aus Salpeter, Schwefel und Kohle, zuweilen auch, obgleich weniger zweckmäßig, aus Mehlpulver, Schwefel und Kohle. Man findet häufig die Angabe, dem Treibesatze der englischen Raketen sei Chlorkali beigemengt, und

Volz hat dies auch von den östreichischen behauptet; doch sind vielfache Gründe vorhanden, welche diese Angaben sehr zweifelhaft erscheinen lassen. Die Versetzung am vorderen Ende der Hülse ist nach Maßgabe des Zweckes, welchen man zu erreichen beabsichtigt, sehr verschiedenartig. Zuweilen befindet sich daselbst eine cylindrische, nach vorn spitz zu laufende Brandhaube von Sturzblech, deren über die Hülse greifende Zargen daselbst durch Kitt und Bindfaden befestigt sind; dieselbe enthält eine angemessene Zahl runder Löcher, durch welche die Flamme ausströmen kann, sobald sich der darin enthaltene Brandsatz entzündet hat. Jeder gewöhnliche gute Brandsatz ist hierzu brauchbar. Jetzt ist jedoch statt der Brandhaube mehrerentheils ein Geschoß mit starken blechernen Kreuzbändern befestigt, und zwar entweder eine Vollkugel, Granate, Bombe, Brandkugel, eine Art Granatkartätsche, Granathagel (s. d.), oder auch wohl nur ein eiförmiger, hohler eiserner Körper, welcher inwendig mit Pulver gefüllt ist, dessen man sich, vermöge seiner petardenähnlichen Wirkung, auch zu Zerstörung fester Gegenstände bedienen kann. Endlich werden dergleichen Raketen auch benutzt, um eine mit einem leichten Fallschirm versehene Leuchtkugel fortzuschleudern, die sich dann in angemessener Höhe entzündet, von der Hülse trennt und durch den sich entfaltenden Fallschirm getragen wird. Die hölzernen Stäbe sind in England rund, außerdem mehrerentheils vierkantig, 28 bis 40 Kaliber lang, und stehen entweder in der Verlängerung der Achse der Hülse, oder sind seitwärts derselben in 2 daran befindliche Krempen eingeschoben und festgenagelt. Man hat auch eiserne Stäbe angewendet, doch, wie es scheint, ohne sonderlichen Erfolg. Zum Feldgebrauch sind in England vorzugsweise 12 bis 24℔ge Raketen bestimmt, bei Belagerungen dagegen bedient man sich der 32 und 42℔gen; doch soll es auch 300℔ge geben.

Besitzt der zu beschießende Gegenstand eine sehr große Ausdehnung, so ist es hinlänglich, die Raketen auf einen glacisähnlichen, den angemessenen Winkel bildenden Erdaufwurf zu legen, wo dann bis 20 Stück durch Leitfeuer zusammen verbunden werden können, um sie gleichzeitig abzufeuern. War jedoch mehr Genauigkeit erforderlich, so bediente man sich ehedem in England bei den größeren Kalibern im Festungskriege eines tragbaren, den Gartenleitern ähnlichen Bockes. Jetzt werden dagegen die Raketen beinahe durchgängig aus einer blechernen oder metallenen Röhre abgefeuert, um sowohl Seiten= als Längenabweichungen mehr zu beschränken. Für die kleineren Kaliber bedient man sich in England einer sehr leichten kupfernen Röhre, an welcher vorn und hinten 2 Füße dermaßen befestigt sind, daß sie beim Transport an die Röhre zurückgeschlagen werden können, und mittelst welcher man der Röhre auch die erforderliche Elevation giebt, da die hinteren nur ungefähr halb so lang sind als die vorderen. Das Ganze kann leicht von einem Manne getragen werden. Für größere Kaliber ist die Röhre auf einer leichten Blocklaffete (s. d.) angebracht, welche ganz in der Art wie die englischen Geschütze mit einer Protze verbunden wird; fällt die Röhre zu lang aus, so besteht dieselbe aus 2 Theilen, so daß der vordere während der Bewegung mittelst eines Charniers auf die hintere zurückgeschlagen werden kann. Endlich wendet man auch noch eine Art Orgelgestelle an, wo ebenfalls auf einer leichten Blocklaffete 20 bis 30 etwas kürzere kupferne Röhren in 2 Reihen über einander angebracht sind, so daß man eben so viel Raketen gleichzeitig abfeuern kann. Einer ähnlichen Vorrichtung sollen sich die Russen in dem letzten polnischen Kriege bedient haben. Sobald man sich der Röhren bedient, wird ein Zündfaden, welcher bis in die Spitze der Raketenbohrung geführt ist, so weit um den Stab

geschlungen, daß er, mit diesem in die Röhre geschoben, hinten über dieselbe hervorsteht und angezündet werden kann.

Es ist sehr schwierig, etwas nur einigermaßen Bestimmtes über die Wirksamkeit der Kriegsraketen anzugeben, da deren Gegner sich stets nur an die bisher im Feldkriege erlangten, allerdings nicht sehr bedeutenden Resultate halten, denn selbst neuerlichst ist derselben sowohl in dem russisch-türkischen, als auch dem russisch-polnischen Kriege nur 1 oder 2 Mal gedacht; doch ist dies um so weniger als ein entscheidender Beweis zu betrachten, da man nicht weiß, wie viel Raketenbatterien sich überhaupt bei der Armee befunden haben, wie sie vertheilt waren, wie oft und wie man sie gebraucht hat. Die Vertheidiger der Raketen, unter welchen es entschiedene Ultra's giebt, schmeicheln sich mit der Hoffnung, durch dieselben in der nächsten Zeit wenigstens das Geschütz ganz entbehrlich zu machen, und der Kriegführung einen ganz neuen Charakter zu geben. Diese Meinungsverschiedenheit dürfte sich auch schwerlich eher ganz ausgleichen, als bis das Raketensystem eines der Staaten, wo es bereits in größerer Ausdehnung und Vollkommenheit besteht, in einem zukünftigen Kriege der praktischen Prüfung unterlegen haben wird. Das Folgende ist daher nur als das Resultat der Angaben einiger unbefangener Augenzeugen von Versuchen zu betrachten.

Die Wahrscheinlichkeit des Treffens eines Gegenstandes von mäßiger Ausdehnung hängt bei den Raketen noch von unendlich mehr und zum Theil schwerer zu beseitigenden Umständen ab, als bei den Geschossen der Kanonen und Haubitzen, daher sie auch bis zu Entfernungen von 1600 bis 1800 Schritten unter allen Verhältnissen wesentlich geringer ist, dann aber die Geschütze übertreffen soll. Ueberhaupt aber dürfte es mißlich sein, sich der Raketen gegen in Bewegung begriffene Truppen auf andere Entfernungen zu bedienen, als wo man dieselben horizontal abschießen kann, weil sie sich nicht zum Ricoschettiren eignen; denn wenn auch einzelne Raketen mehrere Aufschläge machen, ohne aus der Linie zu weichen, so findet doch bei der großen Mehrzahl entschieden das Gegentheil Statt, was auch deren Verehrer darüber sagen mögen. Tritt aber einigermaßen bedeutender Wind ein, so wird deren Anwendung unter allen Umständen noch mehr erschwert, indem sie dann durch die Einwirkung des Windes auf den Stab von ihrer Bahn abgedrängt werden und gegen den Wind gehen. Ist die Einwirkung des Seitenwindes gleichförmig, so kann man sich allerdings dadurch einigermaßen helfen, daß man nach der Seite, wo der Wind hingeht, richtet; wirkt derselbe aber wie gewöhnlich stoßweise, so ist auch dies vergebens. Bei sehr heftigem Wind in der Richtung der Schußlinie sollen Beispiele vorhanden sein, daß die Raketen nach dem Puncte zurückkehrten, wo sie abgefeuert worden waren. Die Percussionskraft der Raketen ist ferner auf mittlere Entfernungen geringer, als die der Kanonenkugeln; sie werden zwar vielleicht bei gleichen Treffern eine geschlossene Masse vermöge ihres Feuerstrahles etwas schneller auflockern, der wirkliche Verlust, welchen sie aber herbeiführen, wird stets geringer sein. Man schlage überhaupt den moralischen Eindruck der Kriegsraketen nicht zu hoch an; denn derselbe wird nur dann wesentlichen Einfluß äußern, wenn mit diesem neuen Zerstörungsmittel auch eine bedeutende Wirksamkeit verbunden ist, da Geräusch ohne nachtheilige Folgen selbst mittelmäßige Truppen nicht schreckt. Auf Pferde macht sowohl das Rauschen der Raketen, als deren Feuerstrahl allerdings Anfangs einen höchst unangenehmen Eindruck, allein selbst diese gewöhnen sich, wie die Erfahrung lehrt, eben so gut daran als an das Kanonenfeuer; schlägt aber eine Rakete wirklich in die Reiterei ein, so wird sie stets mehr Unordnung

verbreiten, als eine Kanonenkugel. Im Allgemeinen scheinen die Vollkugel- und Kartätschenraketen, welche letztere auf kurze Entfernungen gar nicht anwendbar sind, von geringer Wirkung zu sein; schon mehr leisten die Granatraketen. Von sehr guter Wirkung sollen die Sprengraketen sein, die Brandraketen zum Zünden leisten vortreffliche Dienste, und die Leuchtraketen haben allgemeine Anerkennung gefunden; denn sie sind in den mehresten Fällen allen anderen Leuchtgeschossen vorzuziehen, da sie nicht vom Terrain abhängig sind, nöthigen Falls viel größere Entfernungen erreichen, helleres Licht verbreiten und einen viel größeren Kreis erleuchten. Nur bei sehr starkem Wind steht zu fürchten, daß die Leuchtkugel zusammt dem Fallschirme fortgeführt werden dürfte. Der große Kostenaufwand, welchen die Raketen veranlassen sollen, ist häufig sehr übertrieben worden; denn wenn man die ganze Ausrüstung in personeller und materieller Beziehung betrachtet, so findet man, daß die Kriegsraketen im Vergleiche mit dem Geschütze, gleiche Wirkung vorausgesetzt, keinen sehr wesentlichen Mehraufwand verursachen, und exaltirte Raketenfreunde behaupten, es sei sogar Ersparniß damit verknüpft.

Demnach scheint es, als würde man sich der Kriegsraketen vorläufig besonders nur in folgenden Fällen, mit Erfolg bedienen können: 1) zur Beschießung größerer feindlicher Truppenmassen, welche sich außerhalb des wirksamen Geschützfeuers befinden; 2) auf allen Puncten, wo man keine Geschütze aufstellen kann, ein Umstand, welcher besonders im Gebirgskriege von Einfluß ist; 3) zur Abwehr von Reiterangriffen; 4) besonders aber gegen Batterien, denn da die Wirksamkeit der Raketen nicht wie die der Geschützgeschosse mit der Entfernung abnimmt, so kann man die Batterieen stets mit Vortheil en écharpe (s. d.) beschießen, wo sie dann ein Ziel von solcher Ausdehnung darbieten, daß allerdings auch die Wahrscheinlichkeit des Treffens der Raketen erhöht wird, welche dann leicht das Auffliegen der Munitionswagen und Protzen, so wie große Unordnung unter der Bespannung herbeiführen können; 5) zum in Brand Stecken, und 6) um die Umgegend in der Nacht zu erleuchten. In wie weit die Kriegsraketen auch außer den beiden letzten Puncten im Festungskriege sowohl beim Angriffe, als bei der Vertheidigung angewendet werden könnten, läßt sich durchaus nicht bestimmen, da man sich derselben hierbei bisher ausschließlich als Brandraketen bedient hat, und Versuche über diesen Gegenstand nicht bekannt sind. Könnte man aber hier die Wirkung der Geschütze wenigstens theilweise durch Raketen ersetzen, so würde der Gewinn allerdings sehr bedeutend sein, da alsdann so manche Schwierigkeiten beseitigt würden, mit welchen die Artillerie dabei zu kämpfen hat, als z. B. das Ausbrennen der Zündlöcher, die Erweiterung der Seelen der Geschützröhre, schnelle Zerstörung der Laffeten; eben so einflußreich würde aber auch die Leichtigkeit sein, womit die Artillerie in jedem Augenblicke ihre Aufstellung zu verändern im Stande wäre. Eine Hauptsache bleibt es aber dennoch, vorher bestimmt zu ermitteln, ob die Raketen nach längerer Aufbewahrung und anhaltendem Transport nicht bedeutend an Wirksamkeit verlieren. Auch hierüber sind die Meinungen getheilt, und kommt hier sehr viel auf die Art der Anfertigung und Verpackung an, so ist es doch auch unläugbar, daß bisher in manchen Fällen von Raketen, welche längeren Landtransporten unterworfen gewesen waren, ungeachtet aller angewendeten Vorsicht eine große Zahl beim Abfeuern sprangen. Abgesehen von der schlimmen Wirkung, welche dies für die eigenen Truppen hat, würde man dadurch im Kriege zuweilen in die nachtheiligsten Lagen versetzt werden können (übrigens s. Raketen).

(Erfahrungen über die Congreve'schen Brandraketen von Bemm; Traité des fusées de guerre p. Montgery; Voyages dans la Grande-Brétagne p. Dupin; Militairische Reisen von Volz; Aide-mémoire p. Gassendi (5. Auflage, 2. Bd.); Dictionnaire d'Artillerie p. Cotty; System der Brandraketen (?) von Hoyer; Milit. Lit. Zeit., Band VIII., Heft 3 und 4, Band IX., Heft 1 und 4.; Vorträge über die Artillerietechnik von Meyer, Bd. I.)

H.

Kriegsrath, üblicher Titel der im Kriegsministerium angestellten Räthe, welche gewöhnlich den verschiedenen Geschäftszweigen und Sectionen als Chefs vorstehen und unter Vorsitz des Kriegsministers für gemeinschaftliche Berathungen das Kriegscollegium bilden. Sie sind entweder studirte, Titular- oder wirkliche Räthe, welche hie und da auch den erhöhten Titel geheimer Kriegsrath führen, oder im Kriegsministerium etatmäßig befindliche Stabsofficiere, die dem Collegium als berathende Mitglieder zugehören, dabei aber den Titel ihres Militairgrades führen. Hz.

Kriegsrath halten. „Wenig Menschen," sagt der Erzherzog Karl, „haben Seelenkraft und feste Ueberzeugung genug, um bei jeder Gelegenheit eine bestimmte Meinung zu hegen und sie trotz jeder Rücksicht eben so bestimmt zu äußern. Nichts beleidigt mehr die Eigenliebe, als der Vorwurf einer falschen Ansicht; und dieser trifft jeden, dessen Plan mißlingt, weil der große Haufen den Werth eines Entschlusses nach dem Erfolge würdigt, der sich im Kriege nie mit Sicherheit berechnen läßt. Jeder, der zu einem Kriegsrath berufen wird, tritt mit der Ueberzeugung in die Versammlung, daß sein Feldherr sich in einer kritischen Lage befinde und daher mehrerer Meinungen bedürfe, um sich im Unglücksfalle auf diese zu stützen, und die Schuld, wo nicht ganz von sich abzulehnen, doch mit Anderen zu theilen. Jeder erscheint mit dem Vorsatze, sich um so weniger durch eine bestimmte Meinung zu compromittiren, je größer die Zahl derjenigen ist, die gegen ihn zeugen können. Daher charakterisiren zaghafte Entschlüsse alle derlei Berathungen, bei welchen die Ausdrücke von Umgehung und Abschneiden immer an der Tagesordnung sind. Man will sich der Gefahr des Moments und zugleich den Wagnissen entziehen, die von einer kräftig entscheidenden Handlung unzertrennlich sind, ohne zu bedenken, ob man sich dadurch nicht eine noch viel größere vorbereite; denn wie Viele berechnen mehr als das Resultat des Augenblicks?" (Grundsätze der Strategie, II. 251.)

In der Geschichte wahrhaft großer Feldherren findet man selten, daß sie ihre Generale zu einem Kriegsrathe versammelten, sie müßten denn Truppen von mehreren verbündeten Mächten unter ihren Befehlen gehabt haben, auf deren Mitwirkung sie nicht unbedingt zählen konnten. Unter solchen Umständen treten dann freilich eine Menge Rücksichten ein, die sich der Energie des Oberfeldherrn wie Bleigewichte anhängen, und an dem unglücklichen Ausgange ihrer Unternehmungen oft am meisten Schuld sind. Einem Feldherrn (s. d.) gebührt die möglich größte Unabhängigkeit im Handeln; denn das Gewicht der Ereignisse lastet ohnehin schwer genug auf ihm. Dafür mag die größtmögliche Verantwortlichkeit bei allen Gegenständen eintreten, welche die Verwaltung betreffen. Aber die kriegerische Handlung bedarf der Freiheit. — Es hat allerdings auch große und unabhängige Feldherren gegeben, welche in gefährlichen Lagen die Meinung ihrer Generale zu hören wünschten, oder sich überzeugen wollten, ob ihre eigene Ansicht nicht auf einer Selbsttäuschung beruhe. Es hat auch Feldherren gegeben, welche ihre Generale nur deßhalb zu einem Kriegsrath beriefen, um aus dem Für und Wider zu entnehmen, ob ein bereits gefaßter Entschluß auch Anklang

finde, ob er denjenigen, die bei dessen Ausführung so wesentlich mitwirken sollen, nicht zu kühn, zu gewagt erscheine. Ein solches „Kriegsrath halten" kann niemals Schaden bringen; es gehört aber unstreitig zu den Seltenheiten.

Am merkwürdigsten ist unstreitig der Kriegsrath, welchen Feldmarschall Suwarow vor der Schlacht an der Trebia (1799) hielt. Suwarow wußte immer klar und bestimmt, was er wollte; er scheint aber nicht die Gabe der Mittheilung besessen zu haben, wenigstens ließ sie ihn an diesem Tage gänzlich im Stich. Der Feldmarschall saß vor einem Tische, den Kopf auf beide Arme gestützt, und sprach kein Wort. Seine Generale standen in stummer Erwartung um ihn herum. Nachdem dieser Zustand eine Stunde gedauert haben mochte, nahm Suwarow ein Stück Kreide, machte damit 2 Parallelstriche, welche die beiden Armeen bezeichnen sollten, und löschte dann den einen Strich weg, indem er hastig aufsprang und sagte: „Das ist die französische Armee, die müssen wir schlagen." Damit war der Kriegsrath zu Ende. Wie das anzufangen sei, wußte er zwar nicht auseinanderzusetzen, doch war er am anderen Tage in Betreff der erforderlichen Anordnungen keineswegs so verlegen. Pz.

Kriegsrecht bezeichnet ein besonderes, den Vorschriften der Kriegsgesetze oder des Dienstreglements gemäßes, nach vollführter Untersuchung eines schweren Militairverbrechens niedergesetztes Gericht, dessen Mitglieder nur Militairpersonen sind, und welchem höchstens ein rechtskundiges Mitglied zur Leitung des Verfahrens beigegeben ist. Zu einem Kriegsrechte, dessen Formen bei den meisten Armeen verschieden sind, gehören 7, oder wenigstens 5 Stimmen. Die Richtenden sind von verschiedenen Graden bis zum Gemeinen herab. Zu einem Kriegsrechte über einen Subalternofficier kann jedoch z. B. kein Gemeiner, zu einem über einen Hauptmann dürfen Unterofficiere nur bis mit dem Sergeanten befehligt werden. Der Vorsitzende ist meist Stabsofficier und jedenfalls von einem höheren Grade, als der Angeschuldigte. Zwei und zwei Mitglieder haben eine Stimme; der Vorsitzende und der Auditeur stimmen zuletzt; das Urtheil wird nach Stimmenmehrheit abgefaßt. Der Kriegsrechtspruch wird sogleich zur Bestätigung an den Fürsten eingesendet. — Ein solches Kriegsrecht wird im Frieden nur bei rein militairischen Verbrechen auf die Kriegsartikel verpflichteter Personen angewendet, im Kriege aber nicht nur gegen diese, sondern auch gegen Civilpersonen und Behörden, die sich namentlich Vergehungen gegen die Sicherheit oder zum Nachtheile des Heeres haben zu Schulden kommen lassen. Man hat jedoch dergleichen Kriegsgerichte in neuerer Zeit auch unter dem Namen Militaircommissionen auch während des Friedens anwenden sehen. Die Regierungen ergreifen, wenn sie schnelle Rechtspflege für nöthig halten, den Ausweg, den Ort, wo ein Kriegsgericht gehalten werden soll, in den Belagerungszustand zu erklären, und mithin unter die Kriegsgesetze zu stellen.

Kriegsrecht in dem eben erwähnten Sinne unterscheidet sich von Standrecht nur dadurch, daß unter diesem letzten Ausdrucke gemeiniglich das kurze Untersuchungsverfahren, das höchst summarisch ist, und bei dem die bürgerlichen Formen wegfallen, zugleich mit verstanden wird.

Außerdem bedeutet Kriegsrecht zuweilen auch nur Kriegsgebrauch, und bezeichnet dann die in gewissen Fällen erlaubten Abweichungen von den Kriegsgesetzen oder dem Völkerrechte. So ist es z. B. Kriegsgebrauch, einen mit Sturm eroberten Platz, einen Ort, dessen Bewohner sich Feindseligkeiten erlaubt haben, zu plündern, das Privateigenthum nicht zu achten, wenn der

Feind gleiche Maßregeln ergriff, oder wenn es zur Selbsterhaltung oder zur Vereitelung der Unternehmungen des Feindes nöthig ist. T.

Kriegsreglement, siehe Reglements.

Kriegsschauplatz nennt man den ganzen Flächenraum, auf welchem sich die zum Kriege gerüsteten Armeen bewegen; er liegt sonach gewöhnlich an den Grenzen der kriegführenden Mächte und wird durch den Gang der kriegerischen Ereignisse bald erweitert, bald beschränkt. Da Gebirgsketten, dichte Wälder, große Flüsse, morastige Niederungen und Meeresküsten schwer zu passirende Terraintheile sind, und sogenannte strategische Barrieren bilden, so denkt man sich den Kriegsschauplatz gewöhnlich innerhalb derselben, oder bezeichnet sie als Abschnitte des ganzen Kriegsschauplatzes (s. Armee).

Eine möglichst genaue Kenntniß des Kriegsschauplatzes ist nothwendige Bedingung für den Feldherrn und seine untergeordneten Befehlshaber sowohl, als für denjenigen, welcher Geschichte schreiben oder studiren will. Die besten Karten können doch nur ein Bild von der Gestaltung der Erdoberfläche, vom Laufe der Flüsse, von der Lage der Orte rc. geben; ob aber die eingezeichneten Gewässer schwer oder leicht zu überschreiten sind, ob das Land fruchtbar, die Straßen und Wege in gutem Zustande, Transportmittel in hinreichender Masse vorhanden sind und dergleichen mehr, das läßt sich aus keiner Karte ersehen und muß besonders erforscht werden. Das Mittel dazu sind Recognoscirungen (s. d.), die zum Theil schon vor Ausbruch des Krieges unternommen werden müssen, weßhalb man intelligente Officiere auf Reisen schickt, um solche Terrainabschnitte zu untersuchen, die man aller Wahrscheinlichkeit nach betreten wird. Im eigenen Lande hat das keine Schwierigkeiten, desto mehr aber in der Fremde, besonders in den östreichischen Staaten. Der wichtigste Gegenstand bleibt aber unstreitig die Wegsamkeit des Landes (s. Kunststraßen).

Da eine kluge Benutzung der Localitäten den örtlichen Widerstand sehr erhöhen kann, so liegt es in dem Interesse desjenigen, welcher auf der Defensive bleiben will, den gewählten Kriegsschauplatz nicht nur bis in das kleinste Detail zu studiren, sondern auch nach seinen Zwecken künstlich vorzubereiten. Dies kann auf zweierlei Art geschehen: 1) durch Anlegung von Verschanzungen; 2) durch Vermehrung oder Beseitigung örtlicher Hindernisse der Bewegung. Verschanzungen sollen hauptsächlich einzelnen wichtigen Puncten eine größere Widerstandsfähigkeit geben; ihre Anlage bestimmt sich deßhalb nach den Grundzügen des angenommenen Vertheidigungsplanes, und man wird ihrer vorzugsweise in ganz offenen und ebenen Gegenden bedürfen. Die zu schaffenden Hindernisse bestehen in Anpflanzung von Baumreihen und Dorn- oder Buchenhecken, in Anlegung von Stauschleußen und Ableitungsgraben, um niedrig liegende Gegenden leicht unter Wasser setzen zu können, und es können diese Vorkehrungen schon mitten im Frieden gemacht werden, weil sie die Cultur des Bodens eher begünstigen als erschweren, und also im Interesse der Cultivirenden sind; doch muß die Schaffung solcher Hindernisse ebenfalls nach militairischen Grundsätzen geschehen und darf nicht ganz der Willkür überlassen bleiben. In weniger cultivirten Landstrichen wird man es mehr mit Beseitigung derselben zu thun haben; denn da eine gute Defensive (s. d.) sich nicht bloß auf Vertheidigung einzelner Puncte beschränkt, sondern auch bisweilen in eine zwar kurze, aber sehr nachdrückliche Offensive übergehen muß, so ist es nothwendig, daß die eigene Bewegung in einer bestimmten Richtung nicht erschwert werde. Man wird also hier fahrbare Wege durch dichte Gehölze, dort Brücken über kleine Ge-

wässer und Vertiefungen des Bodens, an einem anderen Orte wieder Erweiterungen enger Hohlwege und dergl. bewerkstelligen müssen. — Eine derartige Vorbereitung des Kriegsschauplatzes ist hauptsächlich in solchen Staaten nützlich, die, von mächtigen Nachbarn umgeben, einen großen Theil ihrer Grenzprovinzen durch Landwehren oder Milizen vertheidigen lassen müssen, während der eigentliche Kern der Streitmacht die Schlachten liefert, oder durch kühne Manöver das Vordringen des Feindes erschwert.

Pz.

Kriegsschiffe, Kriegsfahrzeuge. Schon in den ältesten Zeiten, mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt, standen Syrier, Phönicier und Aegyptier in Bezug auf Schiffsbaukunst und Schifffahrt auf einer ziemlich hohen Stufe der Cultur. Durch Handel und Seeräuberei, die sie im mittelländischen Meere bis über die Säulen des Herkules hinaus, durch die Enge von Gibraltar, an den Küsten von Afrika und den nördlichsten von Europa trieben, lernten auch die Uferbewohner dieser Länder, zunächst die Griechen, den Bau ihrer Schiffe vervollkommnen, und die Kunst, die offene See zu befahren. Die Aegyptier, unter ihrem König Sesostris, sollen zuerst im afrikanischen Meerbusen eine Kriegsflotte ausgerüstet und mit deren Hilfe sich alle vom Meere gelegenen Provinzen, so die Inseln des rothen Meeres bis nach Indien unterworfen haben.

Die Fahrzeuge, deren sich jene verschiedenen Staaten in ihren Seekriegen bedienten, waren hinsichtlich der Bauart, Ausrüstung und Bemannung nur wenig von einander abweichend. Je mehr sich aber der Handel in der damals bekannten Welt ausbreitete, und besonders später Griechen und Römer ihre Herrschaft durch Eroberungen erweiterten, desto mehr vervollkommnete sich auch der Schiffbau und vermehrten sich die Kriegsflotten. Anfangs hatten die Schiffe, die man Last- oder Kauffahrteischiffe (naves onerariae) nannte, eine einer halben Nußschale nicht unähnliche Form, wurden nur von 2, höchstens 6 Rudern fortbewegt, und waren so eingerichtet, daß man, ohne zu wenden, vor- und rückwärts rudern konnte. Sie waren leicht von Fichten, Tannen, zuweilen auch von buchenem oder Eschenholz gezimmert, mit Leder überzogen oder mit Brettern beschlagen, die man mit eisernen und ehernen Nageln befestigte. Die Ritzen und Lücken wurden mit Werg, Binsen und Geniste verstopft, das Ganze aber dann mit zusammengeschmolzenem Wachs und Pech überstrichen (kalfatert).

Später erfand man das Steuerruder, von denen größere Fahrzeuge zuweilen 2 bis 4 führten. Die Kriegsschiffe (naves longae) erhielten eine längere, weniger runde Gestalt; an dem Vordertheil brachte man hervorragende, spitzige, mit Erz beschlagene Balken (Schiffsschnäbel, rostra) an, womit man gegen die feindlichen Schiffe anlief, um sie zu durchbohren oder zu zertrümmern. Die bisher offenen Fahrzeuge bekamen Verdecke; man fügte Masten und Segel hinzu; doch gebrauchte man in den Schlachten gewöhnlich nur Ruderschiffe, oder die Masten wurden niedergelegt, da sie den Soldaten im Gefecht hinderlich, die Segel aber die Wendung der Schiffe erschwerten. Mit der Größe der Schiffe nahm auch die Zahl der Ruder zu, und es gab deren, die 50 bis 80, ja über 100 führten. Daß es jedoch Kriegsschiffe gegeben habe, die 30 bis 40 Ruderbänke über einander geführt hätten, grenzt an das Fabelhafte, da Länge und Schwere, so wie die hierzu erforderliche Anzahl von Ruderknechten jede Bewegung eher erschweren, als erleichtern mußte, besonders wenn man bedenkt, daß zu einem Schiffe von fünf Ruderbänken allein 400 Ruderknechte nöthig waren.

Um die Matrosen gegen feindliche Pfeile zu schützen, waren an den

Seiten der Schiffe Schirmwände angebracht. Zuweilen wurden auch vor Anfange einer Schlacht auf dem oberen Verdeck eigens dazu eingerichtete Thürme erbaut, wozu man das Material mit sich führte, und von welchen mittelst Maschinen große Steine oder brennbare Materialien auf die feindliche Flotte geschleudert werden konnten. Eiserne Haken und Sicheln, an lange Stangen oder Stricke befestigt, wurden ebenfalls von diesen Thürmen geworfen und dienten dazu, das Segelwerk und die Taue zu zerschneiden, oder die Schiffe zu entern.

Die früher erwähnten kleineren Fahrzeuge von runder Form wurden in der Regel nur zum Ueberfahren von Truppen, Kriegsmaterial u. s. w. gebraucht; sie waren ohne Verdeck, führten ein oder mehrere Segel, aber nur wenige Ruder. Außer diesen gab es noch eine dritte Art Schiffe, an Form und Bauart den Kriegsschiffen ähnlich, jedoch kürzer, nicht so breit und ohne Schnäbel (rostra). Sie segelten gewöhnlich sehr schnell, und ihrer bedienten sich vorzugsweise die Kaper und Seeräuber. — Die Stelle der Anker vertraten in der ersten Zeit Körbe mit Steinen, oder große, mit Sand gefüllte Säcke, die man in's Meer versenkte; die Anker, deren Erfindung dem Midas zugeschrieben wird, waren aus Marmor, später aus Eisen gefertiget. Ein besonderes Werkzeug, Bolis genannt, diente den Alten, die Tiefe des Meeres und die Beschaffenheit des Bodens zu erforschen. Auch waren ihnen schon die Pumpen bekannt, das Wasser aus den Schiffen zu pumpen.

Bei aller dieser ziemlich vollkommen erscheinenden Ausrüstung fehlte das den Seefahrern nothwendigste Stück, nämlich der Compaß. Daher hielten sich die Flotten stets so nahe wie möglich an den Küsten und schifften nur selten des Nachts, wo man sich dann nach dem Stande der Sterne richtete. Bei bedecktem Himmel mußten Vögel, deren auf jedem Schiff eine Anzahl unterhalten wurden, und die man fliegen ließ, die Richtung angeben, in der Voraussetzung, daß diese Thiere, ihrem Instinct zu Folge, das Land suchen würden. Eine am Vordertheil des Schiffes aufgesteckte Fahne oder Flagge diente zur Beobachtung des Windes.

Bemerkenswerth ist, daß auch schon in jener Zeit, wenn ein neugebautes Schiff vom Stapel gelassen wurde, dieses mit besonderen feierlichen Ceremonien verbunden war, und daß demselben Namen, gewöhnlich von Göttern oder Seeungeheuern, beigelegt wurden. Auch Verzierungen mancherlei Art wurden angebracht. Den Vordertheil des Schiffes schmückten Figuren, Delphine, Seepferde, Helme u. s. w., und nicht allein das Schiff selbst, sondern auch die Segel waren bemalt, ja der Luxus stieg so hoch, daß diese letzteren an den Fahrzeugen der Fürsten und Großen oft von Goldstoff gewirkt waren.

Die Bemannung der Kriegsschiffe, namentlich bei den Griechen und Römern, war in 3 Klassen von Leuten eingetheilt, nämlich in Ruderknechte, Matrosen und Seesoldaten. Die erste und niedrigste Klasse bestand größtentheils aus Missethätern und freigelassenen Sclaven, die man auf die Ruderbänke verurtheilte; der zweiten, den Matrosen, kamen alle im Schiff vorkommende Geschäfte zu. Die dritte und vornehmste Klasse aber war die der Seesoldaten. Ihre Bewaffnung, Helm, Panzer und Schwert, war der der Landtruppen gleich, nur trugen sie Speere von ungewöhnlicher Länge. Ihre Anzahl auf den Schiffen richtete sich nach der Größe derselben, so daß Kriegsschiffe von 3 Ruderbänken 250—300 M. an Bord hatten, die unter dem Befehl besonderer Officiere standen. Der Oberbefehlshaber einer ganzen Flotte hieß Admiral; nach ihm folgten der Viceadmiral und Capitain

(nauarchus). Die wichtigste Person war indeß auch damals schon der Steuermann. Von ihm wurde eine genaue Kenntniß aller zur Seefahrt nöthigen Dinge gefordert. Er saß auf dem Hintertheil des Schiffes am Steuer. Ihm gegenüber, am Vordertheil, hatte der Untersteuermann seinen Platz, unter dessen specieller Aufsicht sich die Ruderknechte und Schiffsgeräthschaften befanden.

Bei dem Mangel an grobem Geschütz, worauf heut' zu Tage Alles ankommt, wurden die Seetreffen der Alten vornehmlich durch das Handgemenge entschieden, wie es auch bei der Art ihrer Bewaffnung nicht anders möglich sein konnte. Man suchte die feindliche Flotte durch geschickte Manövers zu überflügeln, zu umringen, die Schiffe zu zerstören oder zu entern, wo dann die Soldaten Mann gegen Mann fochten. — Aber nicht zu offener Seeschlacht allein, sondern auch zu Belagerung von Hafen und Seestädten wurden die Flotten gebraucht, und ist hierbei einer Maschine (corvus), des Raben des Archimedes, zu erwähnen, deren sich dieser berühmte Geometer bei der Belagerung von Syrakus mit Erfolg bedient haben soll. Sie bestand aus einem langen, über die Stadtmauer herüberragenden, am Ende mit eisernen Haken versehenen Balken, welcher auf die feindlichen Fahrzeuge niedergelassen wurde, und, nachdem er sich dort festgehakt, diese mittelst eines Gegengewichtes in die Höhe hob und dann mit großer Kraft gegen das Ufer oder in's Meer schleuderte.

Anfangs rüsteten die Griechen und Römer nur dann Flotten aus, wenn es die Nothwendigkeit erforderte; nachdem jedoch die Letzteren ihre Herrschaft fast über alle damals bekannten Welttheile erstreckten, unterhielten sie eine beständige Seemacht, und ihre Hauptflotten zu Misene und Ravenna waren stets zum Auslaufen bereit.

Als nun nach und nach das römische Kaiserthum in sich selbst zerfiel und dessen Provinzen zu einzelnen selbstständigen Staaten emporstiegen, waren es vorzüglich die an den Küsten der Europa umgebenden Meere wohnenden Völker, welche sich für eine geraume Zeit der Herrschaft der See bemächtigten.

Man kann indeß annehmen, daß vom 13. und 14. Jahrhundert, in welche Periode die Erfindung des Compasses und des Schießpulvers fällt, bis auf unsere Zeiten die Schiffbaukunst und Schifffahrtskunde im steten Fortschreiten begriffen war. Die Feuergeschosse und Magnetnadel, so wie das Studium der Mathematik und Astronomie, führten wesentliche Veränderungen herbei.

Vom 12. bis 16. Jahrhundert waren es besonders die Venetianer, Genuesen, Portugiesen und Spanier, welche anderen Seemächten zum Muster dienten, wiewohl die Letzteren, in der Art ihre Schiffe zu bauen, immer etwas Schwerfälliges behielten. Nach ihnen sind Franzosen, Dänen, Schweden, Holländer, vorzüglich aber die Engländer diejenigen, welche die Schiffbaukunst und Nautik auf die gegenwärtige Stufe der Vollkommenheit gebracht haben.

Ausrüstung, Bemannung, Bauart, selbst die Benennung der Kriegsschiffe und die Eintheilung der Flotten oben genannter Nationen ist, einige geringe Abweichungen ausgenommen, fast überall eine und dieselbe.

Die Engländer, welche unstreitig die größte und vollkommenste Seemacht (Marine) besitzen, geben den Maßstab für alle übrigen. Die größten ihrer Kriegsschiffe werden in 6 Rangordnungen getheilt, wovon jedoch kleinere, als Schaluppen, Galeeren, Brander und Bombarden u. a. m., ausgenommen sind.

Schiffe vom ersten bis vierten Rang werden Rang- oder Linienschiffe, auch nach der Zahl der Flaggen über dem Wasser (Decke, Verdecke) Zwei- und Dreidecker genannt. Sie führen Batterien von verschiedenem Kaliber, von 50 bis zu 120 Stück schweren Geschützes. Die erste Batterie, d. i. die unterste, besteht aus 48pfündigen, die mittlere aus 21, die obere aus 12pfündigen Kanonen. Außerdem stehen noch 2 Batterien 6—8 Pfünder auf dem Halbverdeck (Vorder- und Hinterkastell), welches die vierte Etage bildet. Zu dieser kommt am Hintertheil des Schiffes noch eine fünfte (das 4. Verdeck), zur Wohnung für die hohen und niederen Officiere eingerichtet, so daß am Steuer über dem Wasser eigentlich 5 Etagen sind, die eine Menge oft kostbarer, mit allen Bequemlichkeiten versehener Säle und Zimmer enthalten. Zwei Gallerien oder Balcon laufen, über dem Wasser schwebend, vor den Sälen der dritten und vierten Etage hinweg. Die Räume unter dem Wasser bergen die Mundvorräthe, das Material und die Munition. Die Pulverkammer ist am tiefsten angebracht.

Ein solches Schiff von 100—120 Kanonen ist 180—200 englische Fuß lang, 50 breit, geht ungefähr 20 Fuß im Wasser und fährt eine Last von mehr als 2000 Tonnen oder Schiffslasten, die Tonne zu 2000 ℔ gerechnet. Die Besatzung (Equipage) besteht aus 800—1000 M., worunter 150 Seesoldaten.

Von der Größe und Schwere eines solchen Baues kann man sich erst dann einen Begriff machen, wenn man das Colossale der dazu erforderlichen Gegenstände einzeln in's Auge faßt. So wiegt z. B. der größte der 6 dazu gehörigen Anker 6000, der kleinste 4000 ℔. Von den 3 Masten hält der mittlere am unteren Theile beinahe 2 Klaftern im Umfang, und seine Höhe beträgt 115—120 Fuß. Die größte Segelstange ist über 100 Fuß lang und wenigstens 20 Zoll stark. Zu den verschiedenen Gattungen Segel gehören mehr als 3500 Ellen Tuch, von denen man zu der größten allein 1600 Ellen braucht. Die Taue oder Schiffsseile sind von ungeheurer Länge und Stärke, wovon das kleinste 13—1400 ℔ an Gewicht hat.

Rechnet man hierzu noch die Geschütze, die nöthigen Vorräthe an Proviant sowohl, als an Tau- und Segelwerk, nebst Munition und der Besatzung selbst, und vergleicht dann diese Last mit der Behendigkeit und Blitzesschnelle, mit welcher dieser Coloß, oft nur durch einen einzigen Druck des Steuermanns, bewegt und gewendet wird, so ist man versucht, an das Wunderbare zu glauben.

Schiffe vom zweiten bis zum vierten Range nehmen nach ihrer Nummer verhältnißmäßig an Größe, Anzahl der Kanonen und Equipage ab, auch ist das Geschütz von leichterem Kaliber; sie zählen indeß auch zu den Linienschiffen. Fregatten werden dagegen diejenigen genannt, die nur ein oder zwei Verdecke haben und 20—50 Kanonen, jedoch nicht darüber führen. Sie gehören in England zum 5. und 6. Rang und haben 160 bis 280 M. am Bord, worunter 40—50 Marinesoldaten. Die Länge des kleinsten dieser Gebäude beträgt 120, die Breite 30 Fuß, und ihre Last ist zu 500 Tonnen.

Zu den andern leichteren Kriegsschiffen gehören die Galeeren, Prahmen, Bombardier, Schaluppen, Felucken, Brigantinen u. a. m. Im Krieg bedient man sich ihrer als Proviant-, Transport- oder Wachtschiffe. Schweden besitzt noch eine eigenthümliche Art Fahrzeuge, welche von den sich in jenem Land oft weit in die See erstreckenden Erdzungen und Klippen (Skären) Skären- oder Scherenflotten heißen. Es sind dies länglich schmale, sehr flache und daher nicht tief im Wasser gehende Galeeren mit

nur 2 Kanonen und weniger Mannschaft besetzt; sie werden zur Vertheidigung der Küsten gebraucht.

Brander werden eine Art schwimmende Minen genannt, welche die combinirte englisch-russische und französische Flotte bei Navarin, und die Griechen in dem Befreiungskrieg gegen die Türken mit großem Erfolg anwendeten.

Den Beschluß machen die Dampfboote, deren Erfinder Robert Fulton, ein Amerikaner, das erste 1807 in Neu-York vom Stapel laufen ließ; auch diese Fahrzeuge sind bereits mehrfach zu Kriegsschiffen eingerichtet und als solche gebraucht worden.

(Darstellung der Marine von Courtlery. — Krünitz, ökonomisch-technologische Encyklopädie. — Schatz, Antiquitäten der Griechen und Römer.)

M. G.

Kriegsschule, allgemeine, zu Berlin, ist die höchste militairische Bildungsanstalt im Königreich Preußen.

Schon Friedrich d. Gr. wollte durch die Stiftung der Militairakademie im J. 1765 den Officieren seines Heeres eine wissenschaftliche Ausbildung geben, worauf auch Friedrich Wilhelm II. bedacht war, indem er eine Militairakademie für die Artillerie stiftete, und die Officiere der märkischen Inspection in den Kriegswissenschaften unterrichten ließ. Aus diesen 3 Instituten errichtete der jetzt regierende König im J. 1801 eine Akademie für die Officiere sämmtlicher Truppengattungen und ernannte zum Director den nachherigen Generallieutenant v. Scharnhorst. Der unglückliche Krieg 1806 löste diese Anstalt auf; doch trat sie im J. 1810 auf's Neue in's Leben und erhielt nach dem Feldzuge von 1815 im J. 1816 ihre gegenwärtige Einrichtung und höhere Bestimmung. Das Gebäude der Kriegsschule ist vom Schloß durch die Spree getrennt, und in demselben befand sich bis 1806 die école militaire. Die Eleven, zum Theil aus dem Cadettencorps gewählt, erhielten hier einen höheren Grad der wissenschaftlichen Bildung, um sodann als Officiere angestellt zu werden, oder in das diplomatische Fach überzugehen.

Die Grundidee zu der jetzigen Einrichtung der Kriegsschule gab der hochverdiente General v. Scharnhorst (s. d.). Nur Officiere, welche sich freiwillig zur Aufnahme melden, werden zur allgemeinen Kriegsschule commandirt, sobald sie 3 Jahre Officier sind, von ihrem Regimentscommandeur ein Zeugniß ihrer praktischen Dienstkenntnisse erhalten, und dann eine schriftliche Prüfung bestanden haben, deren Anforderungen im erhöhten Maßstabe die der Officierexamen sind. Die Studiendirection entwirft den Lehrplan, ernennt die Lehrer, so wie überhaupt derselben die Leitung aller wissenschaftlichen Angelegenheiten vorbehalten ist, während der Direction der Kriegsschule die ökonomische Verwaltung, die Disciplin, so wie alle Personalia obliegen. An der Spitze der Studiendirection steht ein General, gegenwärtig der Generalmajor Rühle v. Lilienstern. Die Kriegsschuldirection besteht aus einem General, jetzt v. Brause, zwei Stabsofficieren und einem Adjutanten.

Der vollständige Cursus der Kriegsschule dauert 3 Jahre; jedoch wird jeder Officier nur auf 1 Jahr commandirt, und die Einberufung erfolgt zu den folgenden Jahren nicht, sobald die Studiendirection bei demselben keinen Erfolg der gehabten Vorlesungen ersehen hat. Der jährige Cursus wird in 9 Monaten vollendet. In den Monaten August, September und October kehren die Officiere zu ihren Regimentern zurück und thun daselbst Dienst. Liegen aber die Garnisonen mehrere (5) Tagereisen von Berlin entfernt, so ist es den Officieren der Linie gestattet, bei dem Gardecorps

Dienste zu thun. Eben so wird es auch sehr häufig genehmigt, daß Officiere in eben diesen 3 Monaten bei anderen Waffen, namentlich bei der Artillerie eintreten und Dienste thun.

Die Vorlesungen werden in den Morgenstunden von 8—1 Uhr gehalten. Der richtige Besuch derselben wird von den 2 Stabsofficieren der Direction, die sich im Dienste abwechseln, beaufsichtigt; jedoch erfolgen erst nach häufiger Versäumung Erinnerungen. Der Vortrag der Lehrer soll so eingerichtet sein, daß er ein abgekürztes Nachschreiben gestattet, ohne aber in ein Dictiren auszuarten. Die Studiendirection gestattet ebenfalls den Lehrern, so viel als möglich den Vortrag nach eigenem Ermessen einzurichten; daher ist durchaus von derselben in keiner Wissenschaft ein Werk dem Vortrag zu Grunde gelegt worden; jedoch reicht der Lehrer seinen Vortragsplan in Hauptumrissen ein, worüber dann die Studiendirection ihr Gutachten giebt. Bei der Mathematik ist zu bemerken, daß die eine Hälfte der mathematischen Stunden zum reinen Vortrag, die andere Hälfte unter dem Namen der Applicationsstunden zur Uebung in dem Vorgetragenen, weiterer Erklärung desselben, Lösung von Aufgaben u. s. w., verwendet wird, weßhalb auch in den Applicationsstunden die Zuhörer getheilt werden. Bei dem Vortrage der Kriegsgeschichte, die mit den 3 schlesischen Kriegen beginnt und mit dem Feldzuge von 1815 endet, ist der „Grundriß der neueren Kriegsgeschichte für den Vortrag auf höheren Militairschulen," Berlin, 1832 (vom Major Schulz) zu Grunde gelegt, wodurch dem Zuhörer das Nachfolgen des Vortrages sehr erleichtert und derselbe des vielen Nachschreibens überhoben wird. In den französischen Stunden wird übersetzt aus dem Französischen in's Deutsche und umgekehrt, die Grammatik erklärt, immer aber französisch gesprochen.

Alle Vierteljahre findet ein schriftliches Examen Statt; doch werden auch außer dieser Zeit schriftliche Aufsätze geliefert, wenn es die Lehrer wünschen. Aus den 3 Examenarbeiten bildet der Lehrer ein Generalurtheil über jeden seiner Zuhörer, so wie er alle Vierteljahre verpflichtet ist, bei Einsendung der Examenarbeiten einen Bericht über seinen Vortrag der Studiendirection einzureichen. Im Schlußbericht darf der Lehrer 3 seiner ausgezeichnetsten Zuhörer belobigen. Erhält ein Officier mehrere dergleichen Belobigungen, so wird er von der Studiendirection dem Könige namhaft gemacht.

Die Officiere des dritten Cötus machen vor ihrem gänzlichen Abgange, gleichsam um das Resultat ihres ganzen Strebens auf der Kriegsschule zu liefern, noch eine sogenannte Generalstabsreise, die ungefähr 14 Tage dauert. Zu dieser Reise, die unter Leitung eines Stabsofficiers vom Generalstab geschieht, und bei welcher jeder Officier beritten sein muß, wird ein Feldzugsplan zu Grunde gelegt, und die Officiere als der Generalstab der beiderseitigen Armeen eingetheilt. Alle Arbeiten der Generalstabe, welche nun im Laufe des supponirten Feldzuges vorkommen, werden praktisch von den Officieren angefertigt. Hierzu gehören Terrainrecognoscirungen, Aufsuchen von Stellungen, Flußübergängen, Krokirungen von Colonnenwegen und Stellungen, Entwürfen von ordres de bataille u. s. w. Die einzelnen Arbeiten werden nun von dem leitenden Stabsofficier zu einem Ganzen zusammengestellt.

Zur Erleichterung des Studiums ist von Seiten der Kriegsschule alles Wünschenswerthe gethan. Hierzu gehören große Wandkarten, Modelle und Reliefs. Die Zeughäuser und Militairwerkstätten werden mehrere Male besucht und in der Physik sowohl, als in der Chemie die kostbarsten Versuche gemacht. Die große königliche Bibliothek steht den Officieren der Kriegs-

schule zur Benutzung offen, obgleich die Kriegsschule eine eigene Bibliothek von seltener Vollkommenheit in militairischen Werken (sie zählt gegen 15,000 Bände) mit einer reichen Kartensammlung besitzt.

Auch an den vorzüglichsten Lehrern kann es der Kriegsschule nicht mangeln; die Professoren der Universität, so wie die Officiere des Generalstabes, der Artillerie und Ingenieurcorps bieten für die humanen, wie auch militairischen Wissenschaften die größte Auswahl unter den vorzüglichsten Capacitäten dar. Ueberdies ist auch das Honorar (100 Thlr. des Jahres für jede Stunde in der Woche) so bedeutend, daß etwas Ausgezeichnetes verlangt werden kann.

Die Anzahl der commandirten Officiere ist verschieden; jedoch steigt die Anzahl einer Cötus selten über 50. Auch Officieren fremder Armeen wird es gestattet, die Kriegsschule zu besuchen, und denselben steht es dann frei, nach Belieben in den 3 Hörsälen zu hospitiren. Schwedische, hannöversche, oldenburgische, badensche, dessauische und mecklenburgische Officiere machen häufig von dieser Erlaubniß Gebrauch und finden stets eine freundschaftliche, kameradschaftliche Aufnahme. Im J. 1834 besuchten 131 preußische Officiere die Kriegsschule; davon waren 102 von der Infanterie, 6 von der Artillerie und 23 von der Cavalerie. Unter diesen waren 113 Adlige, 18 Bürgerliche und 24 vom Gardecorps.

Zur Verbreitung der Kameradschaft, so wie zur wissenschaftlichen Unterhaltung, ist an mehreren Abenden im Gebäude der Kriegsschule Ressource, wo allerlei Journale zu finden sind, und wo namentlich das Kriegsspiel (s. d.) häufig gespielt wird. Außerdem befindet sich bei der Kriegsschule, wie bei den übrigen Truppentheilen, ein Officierunterstützungsfond, woraus Officiere bei Krankheit oder anderweitigen Unglücksfällen unterstützt werden.

In dem schönen Gebäude der Kriegsschule befinden sich außer den 3 Hörsälen, den Räumen für die Bibliothek u. s. w. noch die Dienstwohnungen für die Direction, so wie die einiger Lehrer. Die Officiere, welche auch während der Dauer der Kriegsschule vollen Gehalt und Servis, und außerdem eine angemessene Tischzulage erhalten, wohnen in der Stadt. Auch die jedesmaligen Reisekosten für sich und ihre Diener von und nach ihren Garnisonen werden vom Staate vergütigt; für dies Alles ist aber der Officier durch die Annahme des Commando's verpflichtet, für jedes Jahr auf der Kriegsschule 2 Jahre dem Staate zu dienen, so daß also ein Officier nach beendigtem 3jährigen Cursus auf der Kriegsschule erst nach 6 Jahren um seinen Abschied bitten darf.

Der Nutzen der Kriegsschule für die Armee ist unbestreitbar sehr groß; sie giebt dem Officier alle Mittel, sich vollkommen, allgemein und militairisch auszubilden, und unterhält in der Armee einen immer frischen Sinn für die Wissenschaften. Schon das innige Zusammenleben der Officiere aller Waffen dient zur gegenseitigen Ausbildung, und namentlich für Officiere aus kleineren Garnisonen ist der Aufenthalt in der Residenz von einem unbeschreiblichen Vortheil.

Der Vorwurf, den man der Kriegsschule macht, daß sie den Officieren eben durch die höhere Bildung die Lust zu ihren beschränkteren Dienstverrichtungen entzöge, findet nur bei wenigen Individuen seine Bestätigung; im Gegentheil bringt die 3jährige Abwechselung wiederum neuen Eifer zum praktischen Dienst hervor. Daß aber der Mensch je nach seiner Bildung einen höheren Stand einzunehmen wünscht und sich auch dazu fähig hält, liegt in der Natur der Sache, spricht aber nur zum Vortheil der Bildung, indem sie so einen nur schätzenswerthen Ehrgeiz erweckt.

Zu dem topographischen (Vermessungs-) Bureau, welches eines der angenehmsten Commando's der preuß. Armee ist, werden größtentheils nur Officiere commandirt, die früher die Kriegsschule besucht haben, so wie wiederum im Allgemeinen die Officiere des Generalstabes nur aus den Officieren ergänzt werden, welche sich auf der Kriegsschule und dem topographischen Bureau ausgezeichnet haben.

Schließlich muß noch bemerkt werden, daß die Kriegsschule auf dem Militairetat mit 22,000 Thalern steht. W.

Kriegsschulen der Alten. Bei dem gänzlichen Mangel an hinreichend beglaubigten Nachrichten muß man sich durch analogische Schlüsse zu helfen suchen. Der Krieg ist älteren Ursprungs als alle Anstalten zur Bildung der Krieger höherer und niederer Ordnung. Nur das Bedürfniß rief dieselben in's Dasein, und es ist ganz natürlich, daß man anfangs auch nur die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen suchte. Der beabsichtigte Zweck muß die Wahl der Mittel bestimmen. So lange also der Krieg nur aus einzelnen Gefechten bestand, bei denen Zeit und Ort wie bei einem Zweikampfe bestimmt wurden, beschränkte sich die ganze Weisheit der Anführer auf eine möglichst zweckmäßige, durch die Natur der Waffenwirksamkeit bedingte Aufstellung der Streiter zum Gefecht. Von einer Leitung der Kämpfer im Gefecht war lange Zeit nicht die Rede; denn hatte der Anführer ein Mal das Zeichen zum Angriffe gegeben, so hörte seine Einwirkung auf und konnte sich höchstens auf moralische Weise geltend machen durch das Beispiel glänzender Tapferkeit, durch Einsprechen von Muth, schnelles Sammeln der in Unordnung gerathenen Streiter u. s. w. Die Kampfordnung (s. d.) war eine stehende Disposition, wie sie die Reglements (s. d.) der Neueren in gleicher Absicht enthalten, und blieb oft Jahrhunderte unverändert. Man suchte sich ein ebenes Schlachtfeld aus; nur ausnahmsweise bediente der Schwächere sich schützender Terraingegenstände zur Deckung seiner Flanken. In den ältesten Kriegsschulen wurde also nichts weiter gelehrt, als der geschickte Gebrauch der üblichen Hieb- und Fernwaffen, ferner die schnelle Formirung der angenommenen Kampfordnung und die wenigen Bewegungen in derselben, so wie der Uebergang in die Marschordnung (s. Evolutionen).

Als die Wohnorte befestigt wurden, angegriffen oder vertheidigt werden mußten, kam ein neues Element in den immer noch sehr kunstlos geführten Krieg, und bald wurde diese neue Kampfweise auch Gegenstand des Unterrichtes in den Kriegsschulen, worunter man jedoch nicht geschlossene Anstalten verstehen darf, sondern ein mehr freiwilliges Zusammenkommen der Lernbegierigen zum Behuf theoretischer Erläuterungen oder praktischer Uebungen. Der Krieg selbst war die eigentliche Schule und konnte es auch ohne erhebliche Nachtheile sein, da die Ungeschicklichkeit oder Unwissenheit des Einzelnen sich nur an ihm selbst bestrafte, und Niemand Anführer eines größeren Trupps werden konnte, wenn er nicht die unzweideutigsten Beweise seiner Befähigung zu dieser Stelle bereits auf dem Kampfplatze gegeben hatte.

Entferntere Heereszüge erzeugten eine allmälige Verknüpfung der einzelnen Gefechte zur Erreichung eines größeren kriegerischen Zieles, wodurch der Uebergang von der Taktik zur Strategie (s. d. A.) vorbereitet wurde. Man marschirte und lagerte in der Nähe des Feindes, mußte sich also gegen dessen plötzliche Angriffe zu sichern suchen; es traten Rückzüge ein, oft durch unwegsame Gegenden, durch aufrührerische oder von Lebensmitteln entblößte Provinzen (wie z. B. Xenophon's Rückzug aus Kleinasien). Das Gebiet der Gefahr, früher nur auf den bloßen Kampfplatz beschränkt, erweiterte sich

in Zeit und Raum; es erstreckte sich für die Dauer des Krieges über den ganzen Kriegsschauplatz, der in dem Grade größer wurde, als die Vermehrung der Streitkräfte einzelner oder verbündeter Staaten auch die Erreichung größerer Kriegszwecke möglich machte. Die Intelligenz (s. d.) erhielt nunmehr einen fast unabsehbaren Spielraum, der Krieg wurde immer mehr zur Kunst. Die Sorgen des Oberfeldherrn häuften sich dergestalt, daß er die Last mit Anderen theilen mußte, wodurch der Generalstab (s. d.) entstand, der schon in Cyrus, Agesilaus, Epaminondas und Alexander's Heeren zu finden ist, ohne gerade zu verlangen, für ein gelehrtes Officiercorps angesehen zu werden. Es waren Männer, die sich in die Geschäfte und Sorgen des Feldherrn theilten, von denen ein jeder einem bestimmten Wirkungskreise vorstand. Diese einfache und völlig naturgemäße Geschäftsordnung bewahrte die Alten vor dem fruchtlosen Versuche, den Krieg zu einer Wissenschaft (im Sinne anderer Wissenschaften) machen zu wollen, worauf die Neueren sehr mit Unrecht sich so viel zu Gute thun (s. Krieg).

Allein man begriff auch, daß persönliche Tapferkeit und die bloß mechanische Geschicklichkeit, die Streithaufen zu ordnen und geordnet zu bewegen, nicht mehr ausschließlich zum Anführer befähigen könnten; es mußte ein gewisses Maß kriegerischen Wissens von ihnen gefordert werden. Erfahrung und Intelligenz traten nunmehr in ihre wohlerworbenen Rechte. Was das Mechanische, Dienstliche und Technische der Kriegführung betraf, so war die Belehrung darin zwar praktisch oder vielmehr empirisch. Die Kampfspiele und Lager wurden die Mittel dazu, die Kriegspraktik vervollständigte die Bildung; die jungen Krieger lernten von den älteren, die Belehrung ging lebendig von Mund zu Mund, die Erfahrungen erbten vom Vater auf den Sohn, oder pflanzten sich bei den nachherigen Soldtruppen in den permanenten Kriegerscharen durch Traditionen fort.

Für die Verbreitung der höheren Kenntnisse vom Kriegführen wurde auf ähnliche Weise gesorgt. Die Anführer von Ruf versammelten eine Anzahl junger Leute um sich, erzählten ihnen die vollbrachten Thaten, belehrten sie dabei über das Verhalten in einzelnen Fällen, legten ihnen Fragen zur Beantwortung vor und prüften dadurch ihren kriegerischen Scharfsinn. Oft auch machten sie Ausflüge in die Umgegend mit den Wißbegierigsten, führten sie an Defiléen, auf Anhöhen mit Zugangshindernissen rc. und verlangten ihre Ansichten zu hören, wie sie dergleichen Stellungen mit einer bestimmten Truppenzahl angreifen oder vertheidigen würden. Oeffentliche Vorträge in den Gymnasien über wirklich Statt gehabte Feldzüge belehrten auch die älteren Krieger, welche nach Anführerstellen strebten.

Schon damals begriff man, daß ohne ein gewisses Maß von natürlichem oder künstlich ausgebildetem Scharfsinn weder die Belehrungen über das Kriegführen, noch die eigenen Erfahrungen großen Nutzen haben könnten und suchte daher den Geist wissenschaftlich auszubilden. Da der Krieg vernünftiger Weise als ein Act des geselligen Verkehrs zwischen Völkern und Staaten betrachtet wurde, bei welchem ein mehr oder minder feindseliges Gefühl die entscheidende Stimme führte, so hielt man die Philosophie für das geeignetste Mittel, die Einwirkungen der moralischen und intellectuellen Kräfte auf den Gang des Krieges begreiflich zu machen, und in der That waren auch die meisten der berühmt gewordenen griechischen Feldherren anerkannt tüchtige Philosophen. Die Philosophie gerieth jedoch bald selbst mit sich in Widerspruch; es entstanden Secten, deren mitunter sehr absurde oder wenigstens einseitige Lehrsätze die ganze Wissenschaft in Mißcredit brachten. In dem Grade, als die Mathematik mehr cultivirt wurde, trat sie nun als Schär-

fungsmittel des Verstandes an die Stelle der Philosophie; die Mehrzahl der gebildeten Krieger zog es jedoch vor, sich an die Erfahrung, mithin an die **Kriegsgeschichte** zu halten, und lieber direct an der wenn auch nicht immer klaren Quelle zu schöpfen, als durch Hilfe einer so abstracten Wissenschaft eine Thätigkeitsweise zu ergründen, die nichts weniger als abstract ist, sondern vielmehr die Natur des ganzen Menschen mit allen seinen Eigenthümlichkeiten in Anspruch nimmt.

Die Römer nahmen die Sache weniger genau. Sie betrachteten das Kriegführen als ein Mittel, politische Zwecke zu erreichen, was ganz richtig ist, und hielten sich von allem Speculationsgeist entfernt. Ihre Hauptsorge war, die Legionen zu tüchtigen Kriegswerkzeugen zu bilden, weßhalb sie auf die Organisation und Formation derselben mehr Fleiß verwendeten, als irgend jemals geschehen ist. Den Feind in offener Feldschlacht überwinden, war das Ziel ihres kriegerischen Strebens. Hannibal lehrte sie aber noch Besseres kennen, und bald schlugen die Römer denselben wissenschaftlichen Bildungsweg ein, dessen sich die Griechen mit großem Erfolg bedient hatten. Nicht eine wissenschaftliche Verfeinerung der Kriegskunst war es, welche, wie Einige behaupten, den politischen Untergang dieser beiden Reiche veranlaßte, sondern eine fehlerhafte Politik, und lange Zeit noch verdankten Griechen und Römer der Intelligenz ihrer Feldherren, daß ihre morsch gewordenen Staatsgebäude den sie umwehenden Stürmen widerstanden. Aber jene Verfeinerung machte die Schlachten weniger entscheidend, die Siege seltener und minder erfolgreich; denn jede Ueberfeinerung der Begriffe schadet der praktischen Thätigkeit. (S. Militairschulen der Neueren.) Pz.

Kriegsspiel. Seit der Belagerung von Troja bis auf die neuesten Zeiten sind die gebildeten und für ihren Beruf begeisterten Krieger bemüht gewesen, ein Mittel zu ersinnen, durch welches die kriegerische Intelligenz (s. d.) auf eine der Natur des Krieges entsprechende Weise auch mitten im Frieden entwickelt und ausgebildet werden könne. Die Doctrinärs (s. d.) priesen den Nutzen abstracter Studien; die rationellen Empiriker (s. d.) empfahlen Streifzüge im Gebiete der Erfahrung; die eifrigen Praktiker (s. d.) verlangten fleißige Uebungen auf den Manöverplätzen. Aber keines dieser Mittel wollte sich als genügend erweisen, weil eine Hauptbedingung unerfüllt blieb, nämlich die **Wechselwirkung** der geistigen und moralischen Kräfte. Eben so wenig war es auf diesen Wegen möglich, den Einfluß, welchen der **Zufall** bei allen kriegerischen Unternehmungen fortwährend in Anspruch nimmt, in das rechte Licht zu stellen; denn obgleich die Gelehrten mit vieler Selbstgefälligkeit von ihren ersonnenen Kriegssystemen rühmen: „daß sie den Spielraum des Zufalls sehr beschränken" — so wird doch dieser alte Siegespapa nach wie vor seinen Einfluß geltend machen, und der Krieg mit einem **Spiele** (womit ihn schon der alte Tilly verglich) immer große Aehnlichkeit behalten; derjenige wird am glücklichsten sein, welcher bei günstigen Conjuncturen am kühnsten wagt, ohne deßhalb Alles auf Einen Wurf zu setzen. — Es kam also darauf an, ein Spiel zu erfinden, in welchem nicht nur alle kriegerischen Unternehmungen, vom Feldherrn bis zum Patrouillenführer herab, auf eine dem jetzigen Stande der Kriegskunst angemessene und sinnlich wahrnehmbare Weise dargestellt werden könnten, sondern auch der Einfluß sichtbar würde, welchen eine kluge Berechnung des Erfolgs im günstigen oder ungünstigen Falle, die geschickte Benutzung der Localitäten der Umstände, hauptsächlich aber Kühnheit, Entschlossenheit, Geistesgegenwart, oder das Gegentheil davon, so wie der Zufall auf den Ausgang der Unternehmungen habe. — Diese Aufgabe ist von den Herren

von Reißwitz, Vater und Sohn, auf eine alle billige Forderungen befriedigende Weise gelöst worden, und verbietet auch der beschränkte Raum eine ausführliche Beschreibung dieses Kriegsspiels, so dürfte es doch nicht unpassend erscheinen, wenigstens die Eigenthümlichkeiten desselben anzugeben.

Die Spieler bedienen sich eigens dazu verfertigter Situationsplane, im Maßstabe von 1 : 8000, und bleierner Truppenzeichen, welche Bataillone, Schwadronen und Batterien vorstellen, aus denen nach Gefallen Brigaden, Divisionen und größere Corps gebildet werden können. Kleinere Zeichen von verhältnißmäßiger Größe drücken die verschiedenen Unterabtheilungen bis zum Blänkerzuge und Piket aus. Die Frontlänge der taktischen Einheiten trifft, nach der angenommenen Rotten- und Geschützzahl, mit dem durch sie bedeckten Flächenraume genau zusammen, nur die Tiefe derselben ist etwas größer, um die Zeichen leichter handhaben zu können. Bei allen Truppenbewegungen wird die Zeit, welche zur Ueberschreitung eines Flächenraumes mit Berücksichtigung der örtlichen Hindernisse erforderlich ist, genau berechnet und die Bewegung deßhalb in Züge eingetheilt, von denen jeder einen Zeitraum von zwei Minuten bezeichnet. Diese Züge werden von beiden Parteien gleichzeitig begonnen, und es können in jedem Zuge die Truppenzeichen, nach Beschaffenheit der den Waffengattungen eigenthümlichen Bewegungsfähigkeit, 200 bis 600 (die Cavalerie bei Attaken sogar 800 bis 900) Schritte in jeder beliebigen Richtung fortgerückt werden, wenn nicht taktische Verhältnisse diese Schnelligkeit ermäßigen. Sieben Würfel mit sehr sinnreich eingerichteten Verlusttabellen bestimmen den jedesmaligen Erfolg des Angriffs und der Waffenwirkung, wobei auf die Modificationen, welche Terrain, Ueberzahl, Kampfordnung, früher erlittene Verluste der einzelnen Bataillone 2c. erzeugen können, sorgfältig Rücksicht genommen wird. Auch die Möglichkeit überlegenen Muthes einzelner Abtheilungen ist dabei in Betracht gezogen worden, indem eine schwächere Abtheilung, ungeachtet des feindlichen Feuers, im Kampfe mit einer stärkeren Sieger bleiben kann, wenn die für solche Verhältnisse bestimmten ungünstigen Würfel günstig fallen. Bei der Feuerwirkung wird nicht bloß Entfernung und Deckung, sondern auch die Schußart und das Geschoß (Kugeln oder Kartätschen) in Anschlag gebracht und jeder Feuerverlust aufgeschrieben, der Betrag aber von den im Feuer stehenden Truppenzeichen abgezogen, sobald er ½ Bataillon, 1 Schwadron oder 2 Geschütze beträgt.

Was die Anordnung und den Gang des Spieles betrifft, so ist darüber Folgendes zu bemerken. Zur Ausführung eines Manövers sind mindestens 3 Personen erforderlich, 2 Befehlshaber (Spieler) und der Vertraute. Jeder Spieler muß aber eben so viele Gehilfen haben, als er Truppenabtheilungen entsendet, deren Thätigkeit sich nicht im Voraus bestimmen läßt. Alle Mittheilungen zwischen dem Ober- und Unterbefehlshaber gehen, mit Berücksichtigung des Zeitverlustes, durch den Vertrauten, oder müssen unterbleiben, wenn die Verbindung unterbrochen worden sein sollte. — Der Vertraute ist die Hauptperson und eigentlich die Seele des ganzen Spieles. Er giebt die Hauptidee zum Manöver, und stellt jeder Partei die strategische oder taktische Aufgabe; doch muß die Anordnung so getroffen werden, daß die oft mehrere Meilen von einander entfernten Gegner innerhalb des Spielplanes auf einander stoßen. Gegenstände der Aufgabe können sein: Vereinigung getrennter Brigaden 2c. und Verhinderung derselben; Ausführung eines Flankenmarsches oder Rückzugs im Angesicht des Feindes und Verhinderung derselben; Vertheidigung oder Ueberschreitung eines Flusses; Deckung von Fouragirungen, Blokaden, Kriegsbauten 2c., wobei ein Ter-

rainabschnitt, eine gewisse Anzahl Stunden behauptet werden muß und dergl. Jeder Spieler erhält demnach vom Vertrauten eine besondere Disposition, worin der zu erreichende taktische Zweck, die dazu verwendbaren Truppen, so wie die Zeit des Aufbruchs angegeben sind. Die Ausführung bleibt natürlich dem Ermessen der Spielenden überlassen, und sie haben den Vertrauten von jeder beabsichtigten Entsendung, verdeckten Bewegung, Stellung oder Räumung eines besetzten Ortes in Kenntniß zu setzen. Von den Truppenzeichen werden nur diejenigen auf den Plan gelegt, welche der Gegner vermöge seiner Stellung auch wirklich sehen kann, weßhalb der Vertraute genau darauf zu sehen hat, ob die zwischen den beiden Parteien sich befindenden Terraingegenstände die Truppen verbergen, oder ihre Gegenwart ahnen lassen. Alle bestimmten oder unbestimmten Nachrichten über den Feind giebt der Vertraute den Spielern, wenn diese nämlich Anstalten getroffen haben, sich dergleichen zu verschaffen, so wie er in streitigen Fällen zu entscheiden hat, ob eine beabsichtigte Bewegung unter den eingetretenen Verhältnissen noch unbemerkt Statt finden kann oder nicht. — Diese kurzen Andeutungen werden genügen, um sich eine Idee von diesem Spiele zu machen. Wer nähere Bekanntschaft damit machen will, findet das Weitere in der von dem verstorbenen Prem.-Lieut. von Reißwitz abgefaßten und gedruckten „Anleitung zur Darstellung militairischer Manöver" (Berlin, 1824), wozu die Redaction der Berliner Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges im Jahrgange 1828 „Supplementregeln" geliefert hat, durch welche hauptsächlich die Waffenwirkung genauer bestimmt worden ist. — Fast in allen deutschen Bundesstaaten haben sich Vereine von Officieren aller Grade und Waffen gebildet, welche diesen eben so lehrreichen als unterhaltenden Uebungen großen Werth beilegen und manchen Nachmittag widmen. Die wesentlichsten Vorzüge dieses Spieles bestehen in Folgendem: 1) Man gewöhnt sich, den Geist eines erhaltenen Befehles aufzufassen, und die Schwierigkeiten in der Ausführung zu beurtheilen; man lernt die Wichtigkeit guter Sicherheitsmaßregeln einsehen und ihre Beziehung zu den Operationen; 3) man übt sich in Benutzung des Terrains und in der Oekonomie der Streitkräfte; 4) man bekommt eine klare Uebersicht von taktischen Verhältnissen, namentlich von den Vortheilen einer gegenseitigen Unterstützung der verschiedenen Waffen; 5) in kritischen Momenten wird die Entschlossenheit und der taktische Ueberblick auf die Probe gestellt; 6) die Nachtheile einseitiger Operationssysteme, zu ausgedehnter Defensivstellungen, rücksichtsloser Angriffe, taktischer Mißgriffe u. s. w. zeigen sich hier wie in der Wirklichkeit, oft selbst noch deutlicher. Kurz es ist kaum möglich, alle kriegerische Ereignisse mit ihren nächsten und späteren Folgen augenscheinlicher darzustellen, als durch dieses Spiel. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß der Oberbefehlshaber darin mehr Uebersicht hat, als ihm Staub, Pulverdampf, die moralischen Eindrücke und Anderes im Kriege gestatten würden, sein Wirkungskreis mithin leichter erscheint, als er ist, was wohl Anlaß zur Ueberschätzung des eigenen Anführertalentes geben kann, wenn man von Eitelkeit befangen ist. Auch treten die geometrisch-taktischen Verhältnisse so sehr in den Vordergrund, daß der Werth taktischer Disciplin, oder die Folgen eines Mangels daran von zu geringem Einfluß erscheinen, bei dem Anfänger in der Taktik und dem des Krieges Unkundigen also leicht fehlerhafte Vorstellungen von dem Gange eines Gefechtes entstehen können. Indessen sind die möglichen Nachtheile mehr in der Individualität der Spielenden und besonders des Vertrauten, als in dem Spiele selbst begründet; und so gut wie bei Manövern mit lebendigen Truppen und auf einem wirk-

lichen Terrain die Wahrheit der Darstellung von der Richtigkeit der Ansichten der oberen Leiter und Darsteller abhängt, so kann auch dieses Spiel mehr oder minder belehrend werden, richtige oder unrichtige Bilder vom Kriege erwecken. Pz.

Kriegstribun. Der Name Tribun kommt zuerst als die Benennung des Nächsten nach den alten römischen Königen vor. Der Tribunus oder Praefectus celerum befehligte die Reiterei, welche anfänglich allerdings nur aus den von Romulus aus den 3 Tribus gewählten 300 Rittern (celeres) bestand und in 3 Centurien eingetheilt war. Die Benennung Tribun ging später auf die höheren Officiere des römischen Heeres über, von denen bei jeder Legion 6 sich befanden. Sie wurden bis zum J. Roms 393 von dem Könige, den Consuln oder Dictatoren ernannt; seitdem erwarb das Volk sich das Recht, deren 6 jährlich zu wählen. Seit 443 wählte das Volk zwei Drittheile aller Tribunen des Heeres. Daher unterscheiden sich tribuni comitiati, die von dem Volke gewählten, von den rutulis oder rufulis, den von den Consuln ernannten Tribunen. Später war die Wahl verschieden; in gefahrvollen Zeiten überließ man dieselbe den kriegserfahrenen Consuln. Die Tribunen wechselten im Oberbefehle ab; da nämlich bei 2 Legionen deren 12 waren, so pflegten sie während des Halbjahres das Commando so zu theilen, daß immer 2 Tribunen 2 Legionen 2 Monate lang commandirten, nach deren Verfluß 2 andere an ihre Stelle traten. In der Schlacht scheint ein Tribun 10 Centurien, oder ungefähr 1000 M. befehligt zu haben, daher ihn die Griechen Chiliarch nannten. Zu der Kaiserzeit waren die Tribunen wieder, wie früher, fast nur Senatoren und Ritter, und wurden deßhalb häufig nach dem Streifen an der Toga, wie ihn die Senatoren und Ritter trugen, unterschieden. Sie hatten das Recht, einen goldenen Ring zu tragen, während die übrigen Soldaten nur eiserne hatten. Die Pflichten eines Tribunus bestanden darin, die Soldaten in den Lagerorten zusammenzuhalten, zu den Waffenübungen zu führen, die Schlüssel der Thore zu bewahren, die Wachen, Posten und Festungswerke häufig, auch bei Nacht, zu visitiren, die Mannschaft zu jeder Stunde gut vorbereitet und zum Ausrücken geschickt zu halten und dafür zu sorgen, daß es derselben nie an Verpflegung, an Geld und an Waffen, oder Pferden fehle. Unter seiner Aufsicht stand der Proviant; er prüfte das Maß des Getreides, bestrafte Betrug und Verbrechen, untersuchte die Beschwerden seiner Untergebenen und sorgte für die Kranken und Verwundeten. Der römische Schriftsteller Flavius Vopiscus hat uns einen Brief Kaiser Aurelian's (s. d.) an einen Tribun aufbewahrt, in welchem derselbe diesem seine Pflichten sehr schön vorzeichnet. — Weil die Würde eines Tribuns die höchste Ehrenstufe war, zu der in den früheren Zeiten Roms auch ein Plebejer emporsteigen konnte, so nannte man Kriegstribunen auch diejenigen obrigkeitlichen Personen, welche auf Verlangen des römischen Volkes nach Abschaffung des Decemvirats auf 1 Jahr an die Stelle der Consuln gewählt wurden. Die Plebejer hatten nämlich darauf bestanden, daß der eine Consul ein Plebejer sein sollte; die Patrizier aber, um das Consulat durch Wegwerfung an die Plebejer nicht zu besudeln, ergriffen den Ausweg, die Wahl sogenannter Kriegstribunen mit consularischer Gewalt vorzuschlagen, was vom Volke, welches hierdurch seinen Zweck erreichte, angenommen ward. Die Zahl der Kriegstribunen stieg von 3 bis zu 6; doch wurden die neuen Machthaber schon nach 3 Wochen ihres Amtes entsetzt, wegen Mangels der erforderlichen Formen ihrer Wahl, und an ihre Stelle wieder Consuln gewählt. — Etwas Anderes waren die Volkstribunen, die eifrigen Verfech-

ter der Rechte des Volkes, deren Amt aber keineswegs militairischer Art war. C.

Kriegswissenschaften. Man hat darunter lange Zeit alle diejenigen Wissenschaften verstanden, deren der gebildete Krieger zu bedürfen scheint um seinen Wirkungskreis vollkommen ausfüllen zu können. Da aber dieser Wirkungskreis fast gar keine Grenzen hat, indem der Officier bald mit Herstellung von Wegen und Brücken, bald mit Herbeischaffung von Unterhaltsmitteln beschäftigt ist, dann wieder auf Vorposten steht, auf Kundschaft ausgeht, in Schlachten, Gefechten und bei Belagerungen kämpfen und arbeiten muß, dann für Kranke und Verwundete zu sorgen hat, in Aufruhr begriffene Provinzen unterwerfen, über die gefangenen Insurgenten zu Gericht sitzen soll u. s. w., so hätten Einige lieber Alles zu den Kriegswissenschaften gerechnet, was mit dem Kriege nur in einiger Berührung steht. Eine andere Partei erhob auch die Mathematik zur Kriegswissenschaft, weil sie einigen kriegswissenschaftlichen Zweigen als Grundlage dient und oberflächliche Kriegstheorienschreiber die Richtigkeit ihrer aufgestellten Lehrsätze geometrisch zu beweisen suchten. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts ging man endlich in diesem Labyrinth gelehrter Vorstellungen so weit, daß man die Kriegskunst als einen integrirenden Theil der Mathematik betrachtete! (In einem sehr bekannten Werke bildet die Geschichte der Kriegskunst den zweiten Theil der Geschichte der Mathematik.) Diese totale Begriffsverwirrung hat viel Unheil gestiftet und ist eine der Hauptursachen gewesen, warum die Kriegswissenschaften von denjenigen, die ihrer am meisten bedurften, so wenig cultivirt wurden; denn Jedermann scheute sich, dieses grenzenlose Gebiet zu betreten.

Gegenwärtig scheint man von diesem Unsinn allmälig zurückkommen zu wollen und einzusehen, daß unter Kriegswissenschaften nur solche Wissenschaften zu verstehen sind, welche sich ausschließlich auf den Krieg beziehen. Die Zahl derselben ist gering. Rechnet man diejenigen Hilfswissenschaften ab, welche sich mit Herbeischaffung und Erhaltung der Kriegsstoffe, mit Zubereitung der herbeigeschafften Kriegselemente beschäftigen, so bleiben als eigentliche Kriegswissenschaften nur folgende übrig: 1) die Taktik, oder die Lehre von dem zweckmäßigen Gebrauche der Truppen im Gefecht; 2) die Strategie, oder die Lehre von dem Gebrauche der Märsche und Gefechte zur Erreichung des vorgesteckten kriegerischen Zieles; 3) die Stratopädie, oder die Lehre von der Wahl und Anordnung der Lager; 4) die Poliorcetik, oder die Lehre vom Angriffe der Festungen und ihrer Vertheidigung (s. d. A.).

Alles Uebrige, was mit dem Kriegführen in Verbindung steht, gehört in das Gebiet der Hilfswissenschaften; denn bevor man an das Kriegführen denken kann, muß man eine völlig ausgerüstete, gut eingeübte Armee, Waffenvorräthe, Verpflegsanstalten, Festungen und dergl. haben. Die Hilfswissenschaften beschäftigen sich also hauptsächlich mit Vorbereitung und Erhaltung aller Kriegskräfte, die wirklichen Kriegswissenschaften hingegen mit dem Gebrauche derselben.

Ganz verschieden von den Hilfswissenschaften des Krieges sind die wissenschaftlichen Vorkenntnisse, wozu Mathematik, Chemie, Physik, Geschichte, Geographie, Sprachen und dergl. gehören; diese sind aber nicht nur dem nach einem höheren Bildungsziele strebenden Militair nöthig, sondern auch dem Arzt, dem Richter, dem Pfarrer u. A. Wollte man Alles, was dem Militair nützen kann, zu einer Militairwissenschaft machen, so würde man keine Wissenschaft ausschließen dürfen, und die Kalligraphie viel-

leicht oben an stehen müssen, weil Lesen und Schreiben doch unstreitig am nothwendigsten ist. Man muß mit Erröthen gestehen, daß die Mehrzahl derjenigen Schriftsteller, welche im vorigen Jahrhunderte und zu Anfange des jetzigen in den Militairstand Aufklärung bringen wollten, die Sache mitunter sehr verkehrt angefangen haben. Statt die Masse der wissenschaftlichen Gegenstände zu ordnen, und jeden an den Platz zu stellen, der ihm gebührt, haben sie Alle in einen großen Brei zusammengerührt und Kriegs- oder Militairwissenschaften betitelt.

(Vergl. die Schriften von Clausewitz, R. v. Lilienstern, H. v. Brandt u. A.). Pz.

Kriegszahlamt, gemeiniglich die Kasse, Kriegskasse, wohin und aus welcher alle für die Armee und deren Zugehörige bestimmten Gelder fließen, und welche, von dem Kriegsministerium abhängig, gewöhnlich unter Controle der Intendantur (s. d.) steht. Hz.

Kriegszahlmeister, Vorstand des Kriegszahlamtes oder der Kriegskasse. Sein Geschäftskreis ist um so schwieriger, je bedeutender das damit verbundene Rechnungswesen und Buchhalten, so wie die Controlirung der ihm untergeordneten Kassenbeamten und seine Verantwortlichkeit im Allgemeinen ist. Der nächste Vorgesetzte des Kriegszahlmeisters ist in der Regel der Intendant. Hz.

Kriegszucht, siehe Disciplin.

Kroisenbrunn an der March, Schlacht den 12. Juli 1260.

Nach dem Kriege Ottokar's, Erbprinzen von Böhmen und Herrschers über Oestreich, mit dem Herzog Otto von Baiern 1257, strebte der Erstere nach dem Besitze von Steiermark, welches im Vertrage zu Ofen, 1254, an den König Bela IV. von Ungarn abgetreten war. Gegen diese Herrschaft hatten sich die Steirer mehrere Male erhoben und Ottokar ihnen hierbei Unterstützungen jeder Art gewährt. Im Winter 1259—1260 war ein Corps von 1000 östreich. Reitern in Steiermark eingefallen und hatte den ungarischen Statthalter, Kronprinzen Stephan, zur Räumung dieser Provinz gezwungen, in Folge dessen Ottokar mit dem Anfang des Jahres 1260 die Regierung und dem Titel eines Herzogs von Steiermark übernahm und sich huldigen ließ. König Bela von Ungarn erklärte diese Besitznahme für Friedensbruch und rüstete sich mit aller Kraft zum Kriege gegen Ottokar. Im März 1260 versammelte er ein Heer zwischen der Waag und der March. Allein der große Mangel an Lebensmitteln in Ungarn und Oestreich ward Ursache, daß man einen Waffenstillstand bis zum Johannistage, den 24. Juni, abschloß, und während dessen mit größter Anstrengung die Rüstungen betrieb. Die Truppen aus Böhmen und Schlesien bezogen ein Lager bei Laa an der Taja, und Bischof Bruno von Olmütz sammelte ein mährisches Corps bei Pohrlitz an der Iglawa. In der Mitte des Juni zogen beide Heere näher an die March.

Ottokar hatte seine Vorbereitungen zum Kriege mit vieler Umsicht getroffen, mehrere Orte an der ungarischen Grenze befestigt und auf einer Insel der March die Festung Hraditsch angelegt. Sein Heer zählte an 100,000 M., worunter sich 7000 gepanzerte Ritter befanden. Es war in 3 Abtheilungen getheilt. Der rechte Flügel, bestehend aus den mährischen Truppen, den schlesischen unter Herzog Heinrich III. von Breslau und Wladislaw von Oppeln, den Salzburgern unter dem Erzbischof Philipp, stand zur Deckung von Wien und Unteröstreich am rechten Ufer der March bei Kroisenbrunn, Marcheck und Zwerndorf. Er sollte, sobald der Feind

einen Einfall über die Leitha versuchte, durch Uebersetzung bei Haimburg seinen Rücken bedrohen.

Der linke Flügel bestand aus den Truppen des Markgrafen Otto von Brandenburg, Schwager Ottokar's, und den östreichischen und sächsischen Völkern unter dem Grafen von Hardegg und anderen kleinen Fürsten. Er stand zur Sicherheit von Mähren bei Laa an der Taja und konnte beim Vordringen des Feindes zwischen Hraditsch und dem Einflusse der Taja durch Uebergang über diesen Fluß ihm den Rückzug abschneiden. Ottokar stand mit seinen Böhmen und den Abtheilungen der deutschen und böhmischen Großen im Centrum zwischen Laa und Kroisenbrunn. Er hatte das rechte Ufer der March und der Taja absichtlich nicht besetzt und lagerte am östlichen Abfalle des Hochleithmer Waldgebirges und des Rohrwaldes südlich bis Stockerau.

Die Armee des Königs von Ungarn betrug 140,000 M. und dehnte sich längs dem linken Ufer der March aus; sie bestand aus ungarischen, gallizischen, russischen, polnischen und tatarischen Völkern. Nach Ablauf des Waffenstillstandes ging der ungarische Kronprinz Stephan mit 10,000 M. kumanischen Reitern bei Drössing über die March, um den rechten Flügel Ottokar's zu überfallen. Indessen verfehlte er den richtigen Weg und kam gegen den linken Flügel der Deutschen, mit deren Vortruppen sich ein Gefecht entspann, in welchem die Ungarn die Flucht ergriffen. Eine Abtheilung deutscher Reiterei verfolgte die Fliehenden, gerieth in einen bei Staatz gelegten Hinterhalt und ward fast ganz niedergehauen. Ottokar eilte zwar zur Unterstützung herbei, traf aber zu spät ein. Dieses Gefecht machte auf Ottokar's Truppen einen sehr üblen Eindruck, und nur mit Mühe konnte er sie gegen den Feind führen. Da Stephan sich auf beiden Flügeln durch die anrückenden Deutschen bedroht sah, zog er sich hinter die March zurück. Nach diesem Gefechte zog Ottokar das Corps des Centrums nach dem Marchfelde auf die sanften Höhen zwischen dem Weidenbach und dem Rußbach, mit dem linken Flügel gegen Unter-Gänserndorf und dem rechten an Markgrafenneusiedel gelehnt. Im zweiten Treffen stand die Reiterei. Die Front war durch starke Verschanzungen gedeckt. Das Corps des linken Flügels ging nach den Dörfern Schönkirchen und Zwerndorf zu beiden Seiten des Weidenbaches. Der rechte Flügel hielt das rechte Ufer der March bis hinab an die Donau besetzt.

Des Feindes leichte Truppen standen an der March, vom Einflusse der Miave bis an die Donau, und das ungarische Heer breitete sich in den Ebenen der Preßburger Gespanschaft aus. In dieser Stellung standen beide Heere bis gegen die Mitte des Juli. Ottokar wendete alle Mittel an, die Ungarn zur Schlacht zu bringen; allein diese wagten so wenig wie er den Uebergang über die March. Da Ottokar um jeden Preis eine Entscheidung der Sache herbeiführen wollte, der König Bela zu keinen Unterhandlungen geneigt war, machte der Erstere ihm den Vorschlag, er solle ihm einen ungestörten Uebergang über die March gestatten, und dann möchte der Tag des Kampfes näher bestimmt werden. Sollte der König Bela aber vorziehen, auf dem Marchfelde zu schlagen, so böte er ihm den freien Uebergang an. Dies Letztere ging Bela ein. Einem abgeschlossenen Waffenstillstande gemäß sollten den 12. Juli die Ungarn über den Fluß gehen, sich in Schlachtordnung stellen, und den 13. wollte man den Kampf beginnen lassen. Ottokar zog daher seine Vortruppen vom rechten Marchufer auf sein Lager zurück, um dem Feinde Raum zum Uebergange zu geben. Der rechte Flügel ging hinter den Rußbach und ein Theil der Armee sogar über die Donau nach

Haimburg. Die Truppen des linken Flügels diesseits des Weidenbaches, zogen sich auf das linke Ufer gegen Schönkirchen mit dem Centrum in eine Linie. Ein Theil der Reiterei ging auf Fouragirung nach Stopfenreit und Eggartsau.

Wenn auch König Bela und der Kronprinz Stephan den eingegangenen Vertrag beschworen hatten, so brach doch der Letztere denselben und ging in der Nacht zum 11. Juli mit einem Corps, bestehend aus den Kumaniern unter Fürsten Algra, den Polen und Tataren zwischen Neudorf und der Wolfsinsel über die March in Position auf dem Plateau von Kroisenbrunn. Früh den 12. rückte er zwischen dem Rußbach und den Höhen, die sich über Oberweiden an den Weidenbach ziehen, wo jetzt Siebenbrunn und Schönfeld liegen, gegen das böhmische Lager vor. Nach fünfstündigem Marsche überfiel er die böhmischen Vortruppen und erstürmte das verschanzte Lager der Infanterie nach kurzem Widerstande. Ottokar, sehr erzürnt über diesen Verrath, sammelte eiligst einige schwere Cavalerie, warf sich damit auf den siegtrunkenen Feind und trieb ihn aus einander. Vergebens suchte Stephan seine Truppen wieder zu ordnen; er wurde schwer verwundet und entging nur mit Mühe der Gefangenschaft.

Das ungarische Heer hatte inzwischen am Morgen den Uebergang begonnen; ein Theil stand schon während des Gefechtes auf den Höhen hinter Kroisenbrunn, bereit, um im günstigen Augenblicke über die Deutschen herzufallen. Allein der Anblick der Fliehenden und der nachfolgenden geschlossenen Scharen der böhmischen Cavalerie, die Nachricht der Verwundung ihres Kronprinzen setzte sie in die höchste Bestürzung. Das böhmische Fußvolk, sehr bald wieder gesammelt, folgte der Cavalerie zum Angriffe; die Mähren, Schlesier und Kärnthner gingen über den Rußbach und Stempfelbach nach den Höhen von Schloßhof gegen die linke Flanke der Ungarn, die Brandenburger und Oestreicher aber über den Weidenbach, über Oberweiden hinter Breitensee gegen die rechte feindliche Flanke. Die Ungarn standen in einer sehr engen Stellung von Kroisenbrunn bis Breitensee und hatten die March im Rücken; der angegriffene Theil konnte nicht zur Entwickelung kommen, ward ganz von der March abgeschnitten, und nach kurzem, sehr blutigem Kampfe aufgerieben oder gefangen. König Bela war mit seiner Reserve noch auf dem andern Ufer der March, und aus Mangel an hinreichender Communication konnte er nichts zur Rettung seines Heeres unternehmen. Er sah den Untergang desselben, wovon ein Theil, der sich durch Schwimmen und auf kleinen Kähnen retten wollte, gegen 14,000 ertrank, und ergriff die Flucht in's Gebirge.

Ottokar setzte über die March und machte reiche Beute in dem eroberten Lager des Feindes, der bis Preßburg verfolgt wurde. Von hier aus ließ König Bela durch den Palatinus den Frieden anbieten, welcher in wenig Tagen erfolgte. Bela trat Steiermark an Ottokar ab, und die 4 Obergespanen wurden ihm als Geisel überlassen; der ungarische Prinz Bela ward mit der Nichte Ottokar's, Kunigunde von Brandenburg, verlobt, und beide Könige verpflichteten sich, bei Störung des Friedens 10,000 Mark Silber als Strafe an den Papst zu zahlen. Hierauf ließ Ottokar sein Heer auseinandergehen.

Im April 1261 kamen die Könige von Ungarn und Serbien mit großem Gefolge nach Wien zu Ottokar, wo die Vermählung mit großer Pracht gefeiert ward. Ottokar stiftete in Folge eines Gelübdes das Kloster Goldenkron in Böhmen und gründete zum Denkmal dieser Schlacht die Stadt Marcheck. Deutschland bezeugte laut seine Freude über diese Niederlage des

Feindes des deutschen Reiches, der so oft durch seine verheerenden Einfälle Schrecken und Noth verbreitet hatte.

(Vergl. östreich. Militairzeitschrift, Jahrgang 1822. — Posselt, Geschichte der Deutschen.) 27.

Krokiren, das flüchtige Aufnehmen nach dem Augenmaße, oder auch das Ausfüllen des Dreiecknetzes bei topographischen Vermessungen. Für den Militair sind die ersteren Arten, namentlich im Kriege, von vorzüglicher Wichtigkeit. In beiden Fällen kann jedoch die vorhergehende Bestimmung eines Netzes der Natur der Sache nach nicht erfolgen, sondern es muß dies erst beim Beginn der Aufnahme selbst geschehen, und während derselben nach obwaltenden Verhältnissen erweitert werden, was der in der Regel angenommene kleine Maßstab sehr erleichtert. Der Gebrauch eines Meßtisches ist allerdings hierzu am vortheilhaftesten, da sich im Felde zu dessen Anwendung doch Zeit und Gelegenheit darbietet und eine größere Richtigkeit dadurch erlangt wird.

Zu Anfang der Arbeit wählt man 2 Standpuncte, welche eine Uebersicht des größten Theiles des aufzunehmenden Terrains gewähren, mißt die zwischen solchen liegende Standlinie nach eigenen Schritten, oder nach denen eines Reitpferdes und fertigt darnach den Maßstab, der nicht allzu groß sein darf, indeß gestatten muß, daß noch alle Gegenstände der Situation deutlich ausgeführt werden können. Mit Hilfe eines Maßstabes von vielleicht 1000 Schritt auf 1 Zoll vermag ein tüchtiger Arbeiter bei gehöriger Vorbereitung, täglich mit der Mensel ungefähr eine Quadratmeile zu vermessen, was ihm nach dem bloßen Augenmaße wohl nur erst in 2 Tagen gelingen würde. Erleidet die Annahme obenerwähnter Standlinie in Gebirgen oder wegen anderer Ursachen Schwierigkeiten, so sucht man mittelst einer zweiten, in eine Ebene verlegten, die Endpuncte der ersteren zu bestimmen, oder dieses auf irgend eine andere, in den Lehrbüchern des Aufnehmens vorkommende Weise zu bewerkstelligen, dann aber von jenen aus so viel als immer möglich feste Puncte, und dadurch Allignements und mehrere die Arbeit beschleunigende Vortheile zu gewinnen, ja selbst schon einzelne Partien des Terrains à coup d'oeil einzutragen. Brieftaschen mit Pergamenttafeln, welche ein kleines Diopterlineal und eine Bussole haben und auf einem mit einer Erdschraube versehenen Stocke befestigt sind, bleiben ein sehr taugliches Instrument zur Erfüllung dieser Zwecke und vertreten genügend die Stelle der Meßtische. Sobald nun das Geschäft der Netzlegung vollendet ist, wird zur flüchtigen Aufnahme geschritten, indem man sich zwischen einigen der festen Netzpuncte, wo thunlich auf Höhen, aufstellt, die Magnetnadel einspielen läßt, mittelst des Diopters sich einschneidet und hierauf von dem neuerhaltenen Standpuncte die verschiedenen, im Gesichtskreise liegenden Terraingegenstände nach ihrer ungefähren Lage und Beschaffenheit einzeichnet. Z. B. die Ortschaften, die Straßen und Wege, welche diese mit einander verbinden, den Lauf der Flüsse und Bäche, die Form der Wälder, Gebüsche, Sümpfe, Teiche und endlich die Situation. Alle Entfernungen werden hierbei nach dem Augenmaße geschätzt, auch nur die höchst nöthigen Visirlinien gezogen. Während sich der Aufnehmende aber von einem dergleichen Standpuncte nach einem neuen begiebt, muß er jede Gelegenheit ergreifen, schnell und umsichtig dasjenige zu verbessern, was vielleicht früher von ihm falsch eingetragen wurde, da ein untreues Bild des Terrains, als z. B. die Angabe von Brücken, Wegen, Furten, Hölzer, Defilées &c., wo sich keine befinden, oder das gänzliche Weglassen dieser Gegenstände, einen schädlichen Einfluß auf darnach entworfene militairische Operationen haben kann. Min-

der in Betracht kommt die Größe der Winkel der entlegenen Objecte. Ein Durchstreifen der zu krokirenden Gegend bleibt daher, wenn es nämlich Zeit und Umstände erlauben, zur Beseitigung der etwa vorgefallenen Fehler stets von großem Nutzen; ist solches unausführbar, so muß man sich allerdings bloß auf die Aussagen der Landbewohner und auf eine Vergleichung derselben mit dem selbst Gesehenen beschränken. Der Gegend vollkommen kundige Boten sind jederzeit unerläßig, um von ihnen wenigstens die Namen der Ortschaften, Flüsse und die Bestimmung der Wege in Erfahrung zu bringen. Im Allgemeinen soll der Zeitersparniß wegen möglichst rasch gearbeitet und in der Auszeichnung des Terrains nur so viel an Ort und Stelle gethan werden, als eine genaue Darstellung unumgänglich fordert.

Außer dem Meßtische, ebenerwähnter Brieftasche ꝛc. dürfte zur Bestimmung des Netzes eine Art von Winkelscheibe, welche im Nothfall ohne Mühe zu fertigen ist, anzuwenden sein. Dieselbe besteht aus einem einfachen, auf einem Stabe liegenden hölzernen Kreuze, dessen beide Theile die Länge von ¾ bis 1 Elle besitzen, und auf deren Endpuncte 4 eingeschlagene Stifte, die zugleich als Diopter dienen, rechtwinklig sich schneidende Visirlinien angeben. Zum Gebrauche wird nunmehr auf dem am Kreuze befestigten Pergamentblatte oder Schreibtafel eine Linie angenommen, welche die ganze aufzunehmende Gegend ihrer Ausdehnung nach durchläuft, an schicklichen Plätzen die Scheibe mittelst der Magnetnadel orientirt, die ausgezeichneten Puncte durch Visirlinien bemerkt, die Entfernung geschätzt und das dazwischen befindliche Terrain eingezeichnet.

Sollten eingetretene Fälle die Benutzung der Meßinstrumente rauben, so muß freilich das Netz entweder durch Quadrate, Dreiecke oder bloßes Abschieben mit einem Winkelhaken nach dem bestimmten Maßstabe aus Specialkarten gezogen und das Detail nach dem Augenmaße oder nach Schritten eingetragen werden. Gute Situationskarten ersparen die Aufnahme größtentheils; doch ist immer noch eine Vergleichung mit der wirklichen Gegend zur Berichtigung vorhandener Fehler anzuempfehlen. Die Vermessung bedeutender Districte macht es überdies nothwendig, sich schon im Voraus von der Lage der Ortschaften in Kenntniß zu setzen; doch dieses Erforderniß steigert sich um so mehr beim flüchtigen, nur in wenig Zeit zu beendigenden Aufnehmen; der dazu befehligte Officier hat daher den Besitz von guten Karten zu berücksichtigen.

Das Ausfüllen des Dreiecknetzes bei topographischen Vermessungen kann nie nach dem Augenmaße, sondern allemal nur nach den geo- und trigonometrischen Grundsätzen der Geodäsie geschehen. Ist das erste Dreiecknetz bereits gelegt und sind alle vorzüglichen Puncte, als: Kirchthürme, Windmühlen, in's Auge fallende Höhen und Bäume ꝛc., bestimmt worden, so schreitet man zum Ausfüllen oder zur letzten Triangulirung, das heißt, man nimmt innerhalb des ersten oder zweiten Dreiecknetzes noch neue Fixpuncte und Signale an, welche unter sich und mit den Seiten des Hauptdreiecks in Verbindung stehen. Die Seiten der dadurch erhaltenen kleineren Dreiecke sind hierbei nach ihren Winkeln und den Seiten des Hauptdreiecks zu berechnen. Das Ausfüllen der Dreiecke zugleich mit dem Legen derselben zu unternehmen, bedingt viel Aufmerksamkeit und außerordentliche Fertigkeit. Die Ausmessung der Längen geschieht zuweilen nach eigenen Schritten, oder denen eines Pferdes, oft aber der mehreren Richtigkeit halber mit der K e t t e (s. M e ß i n s t r u m e n t e), wobei man indeß von den eingebildeten Linien abweicht und den Wegen folgt; bei letzterem Verfahren sich einschleichende Fehler können durch eine achtsame Messung leicht vermieden werden. Größere

Schwierigkeiten stellen sich dieser Arbeit im gebirgigen Terrain entgegen und machen in der Regel eine vorherige Untersuchung desselben nöthig.

S.

Krone, auch Ring, ist die Differenz zweier concentrischer Kreise, d. h. der Theil der größeren Zirkelfläche, welcher zwischen beiden Peripherien liegt. Ist der Radius des größeren Kreises = R, der des kleineren = r, so ist der Flächenraum der Krone

$$K = R^2\pi - r^2\pi = (R^2 - r^2)\pi$$

M. S.

Krone der Brustwehr, siehe Brustwehr, I. B., S. 764.

Kronstadt, im Gouvernement Petersburg, gegründet von Peter dem Großen, Festung und der größte Kriegshafen des russischen Reiches, so wie die Station der Ostseeflotte. Die Festung liegt auf der östlichen Spitze der Kesselinsel, hat die Gestalt eines unregelmäßigen Dreiecks und wird auf der Landseite durch 6 Bollwerke, Ravelins und einen breiten, tiefen Graben vertheidigt, über welchen 2 Brücken nach der Vorstadt führen. Eben so besitzen die Nordseite und Ostspitze starke Werke. Der Kronstadter Busen, an welchem die Stadt liegt, macht einen Theil des finnischen Meerbusens aus, in welchen hier die Newa mündet. Kronstadt bildet gleichsam die Vormauer von Petersburg von der Seeseite; die Häfen, deren es 3 besitzt, werden durch die Festung und Citadelle Kronschloß (Kronschlot) vertheidigt. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, hat 2½ Stunde im Umfange und 30 bis 40,000 Einwohner, wovon der größere Theil der Garnison, Flotte und dem Seedienste angehört. Der Kriegshafen, aus dem äußeren und mittleren bestehend, bildet ein mit einem stark befestigten Molo durchaus umgebenes, weit in's Meer vortretendes längliches Viereck, das 25 Linienschiffe aufnehmen kann, jetzt aber theilweise verschlämmt ist, so daß ein Theil der Flotte im mittleren Hafen liegen muß, der eigentlich zum Bau und zur Ausbesserung derselben bestimmt ist. Die Rhede, geschützt von der Citadelle, bietet keinen sicheren Schutz gegen die Westwinde und hat wie die Häfen den Nachtheil, daß die Schiffe wegen des süßen Wassers sich nur 20 Jahre halten. Außerdem ist die Einfahrt in den Hafen so enge, daß die Schiffe nicht mit dem Seewinde ausfahren können, und das Eis des finnischen Meerbusens ist Ursache, daß sich die Flotte vor dem Mai nicht segelfertig machen kann. Kronstadt besitzt große Schiffswerfte und Seemagazine, ein Seearsenal, eine Bomben- und Kugelgießerei, mehrere Hospitäler, eine Steuermannsschule, eine Matrosenschule; ihre Entfernung von Petersburg beträgt 6½ Meile. R.

Krönung des gedeckten Weges, siehe Couronnement.

Kronwerk (ouvrage à couronne) ist ein Festungswerk, welches aus 2 bastionirten Fronten besteht, mithin nichts Anderes, als ein doppeltes Hornwerk. Haben die Kronwerke 3 Fronten, so nennt man sie doppelte Kronwerke (doubles couronnes). Sie gehören in die Kategorie der vorliegenden Außenwerke, und Alles das, was in d. Art. Hornwerk von diesem hinsichtlich Beschaffenheit und Bestimmung gesagt ist, ist auch auf diese Werke anwendbar, weßhalb darüber dieser Artikel nachzusehen. P.

Krumme Linie ist eine solche, welche in jedem Augenblick ihre Richtung verändert. Die bekanntesten krummen Linien sind: der Kreis, die Ellipse, Parabel, Hyperbel, Spirallinie, Logistik, Cycloide, Kettenlinie rc. Man sehe diese Artikel. — Eine krummlinige Figur ist eine solche, welche von lauter krummen Linien gebildet wird. Z. B. ein sphärisches oder Ku-

geldreieck, ein krummliniger Winkel dagegen, der von 2 Bogen eingeschlossen wird. Z. B. ein Winkel am Pol, von 2 Meridianen gebildet.

M. S.

Kubikmaß, Rechnung mit. Man hat gewöhnlich 10theiliges oder Decimal= und 12theiliges oder Duodecimal=, Kubik= oder Körpermaß. Bei ersterem ist die Ruthe in 10 F., 1 F. in 10 Z...... eingetheilt. Es ist also hier eine □R. = 100 □F., 1□F. = 100 □Z...., also eine Kubikruthe = 1000 K. F., 1 K. F. = 1000 K. Z., 1 K. Z. = 1000 Kubiklinien.

Beim 12theiligen Maße ist 1° = 12′, 1′ = 12″, 1″ = 12‴, also 1 □° = 144 □′, 1 □′ = 144 □″, 1 □″ = 144 □‴, und 1 K.° = 1728 K.′, 1 K.′ = 1728 K.″, 1 K.″ = 1728 K.‴

1) Wenn ein gegebenes 10theiliges Kubikmaß in Einheiten kleinerer Gattung ausgedrückt werden soll, so schreibt man alle Gattungen, wenn jede aus 3 Ziffern besteht, ohne Zwischenraum an einander und giebt solchen den Namen der kleinsten Gattung. Z. B.

3 Kub.° 748 Kub.′ 912 Kub.″ = 3,748.912 Kub.″

Besteht eine Gattung nur aus einer oder zwei Ziffern, so werden solchen zwei oder eine Null vorgesetzt. Z. B.

5 Kub.° 21 Kub.′ 36 Kub.″ = 5,021.036 Kub.″
7 Kub.° 9 Kub.′ 8 Kub.″ = 7,009.008 Kub.″

Fehlt eine Klasse ganz, so werden 3 Nullen dafür eingeschoben. Z. B.

15 Kub.° — Kub.′ 288 Kub.″ = 15,000.288 Kub.″

2) Ein in Einheiten kleinerer Gattung ausgedrücktes 10theiliges Kubikmaß wird in Einheiten der größten Gattungen ausgedrückt, wenn man von der Rechten nach der Linken Klassen von 3 Ziffern bildet und jeder eine höhere Benennung giebt. Z. B.

2,375.438 Kub.″ = 2 Kub.° 375 Kub.′ 438 Kub.″

Kömmt es hierbei vor, daß bei den Klassen links Nullen stehen, so werden solche weggelassen. Z. B.

9,003.036 Kub.″ = 9 Kub.° 003 Kub.′ 036 Kub.″
= 9 Kub.° 3 Kub.′ 36 Kub.″

Sollte z. B. der Kubikinhalt einer dreiseitigen Pyramide berechnet werden, deren Grundfläche G, die Grundlinie 9 = 2° 4′ 6″ und Höhe h = 3° 3′ 3″ beträgt, so ist

$$G = \frac{gh}{2} = \frac{(2^\circ 4' 6'')\ (3^\circ 3' 3'')}{2} = \frac{246'' \ .\ 333''}{2}$$
$$= 123\ .\ 333\ \square^\circ$$

Ist nun die Höhe H der Pyramide = 6° 6′ 9″ = 669″, so ist der Kubikinhalt

$$K = \frac{123\ .\ 333\ .\ 669}{3} = 123\ .\ 111\ .\ 669 \text{ Kub}''$$
$$= 9{,}133.857 \text{ Kub.}'' = 9 \text{ Kub.}^\circ\ 133 \text{ Kub.}'\ 875 \text{ Kub.}''$$

Sind an der kleinsten Gattung noch Decimalziffern angehängt, so bekommen diese vom Komma nach der rechten niedrigere Benennungen, und zwar jede 3 und 3, und wenn zuletzt rechts nur eine oder zwei Ziffern bleiben, so werden zwei oder eine Null angehängt. Z. B.

6,745321	Kub.°	= 6	Kub.°	745	Kub.′	321	Kub.″
4,63798	=	= 4	=	637	=	980	=
3,4571	=	= 3	=	457	=	100	=

2) Ein kubisches Duodecimalmaß wird auf Einheiten kleinerer Gat=

tungen gebracht, wenn man jede Gattung desselben mit 1728 multiplicirt und die Einheiten der nächst kleineren Gattung hinzuaddirt. Z. B.

5 K° 23 K′ 178 K″ = (5 . 1728 + 23) K′ . 178 K″ = 8663 K′ 178 K″ = (8663 . 1728 + 178) K″ = 14,969.842 K″.

3) Umgekehrt wird nun ein in Einheiten kleinerer Gattung ausgedrücktes kubisches Duodecimalmaß in Einheiten größerer Gattung verwandelt, wenn man solches durch 1728 dividirt. Z. B. 3.672,489.624 K‴, so ist

$$\frac{3672489624}{1728} K''' = 2{,}125.283\ K''\ 600\ K'''$$

$$\frac{2125283}{1728} K'' = 1229\ K'\ 1571\ K''; \text{ also}$$

$$3.672{,}489.624\ K''' = 1229\ K'\ 1571\ K''\ 600\ K'''.$$

Uebrigens ist die Rechnung mit Duodecimalmaß durchaus nicht von anderen Rechnungsarten mit benannten Zahlen verschieden. **M. S.**

Kubikrechnung, siehe Kubikmaß.

Kubikwurzel, siehe Kubus.

Kubus (Würfel) ist ein senkrechtes Parallepipedum, dessen Grund- und Seitenflächen einander vollkommen gleich und Quadrate sind. Es ist deßhalb der Kubus einer der 5 regelmäßigen Körper, nämlich das Hexaëdrum.

Die Oberfläche eines Kubus ist gleich dem 6fachen Quadrat seiner Seitenlänge. Wenn die Länge, Breite und Höhe eines Kubus = a, so ist eine Seitenfläche = a^2 und alle 6 Seitenflächen

$$\underbrace{O = 6a^2}$$

Der körperliche Inhalt eines Kubus ist gleich der dritten Potenz seiner Seite, also im vorigen Falle

$$\underbrace{K = a^3}$$

Man nennt deßhalb auch die dritte Potenz jeder Größe den **Kubus** derselben. Dieser wird nun gefunden, wenn man diese Größe 3 Mal zur Multiplication ansetzt; z. B.

$$(2a^n)^3 = 2a^n \,.\, 2a^n \,.\, 2a^n = 8a^{3n} \qquad \text{A.}$$

Der Kubus einer zweinamigen Größe (Binomium) besteht aus nachfolgenden Theilen, nämlich aus:

1) dem Kubus des ersten Gliedes;
2) aus dem 3fachen Quadrate des ersten Gliedes, multiplicirt mit dem zweiten;
3) aus dem 3fachen Quadrate des zweiten Gliedes, multiplicirt mit dem ersten;
4) aus dem Kubus des zweiten Gliedes; z. B.

$$(a + b)^3 = a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + b^3 \qquad \text{B.}$$
$$(a - b)^3 = a^3 - 3a^2b + 3ab^2 - b^3 \qquad \text{C.}$$

Der Kubus einer jeden Größe ist immer so wie die Größe selbst, d. i. positiv, wenn solche positiv, und negativ, wenn solche negativ ist. Z. B.

$$(+ a)^3 = + a. + a. + a = + a^3;$$
$$(- a)^3 = - a. - a. - a = - a^3;$$

Die Größe nun, aus deren Multiplication mit sich selbst ein Kubus entsteht, wird die Kubikwurzel genannt. So ist in

A. $\sqrt[3]{8a^{3n}} = 2a^n$, in

B. $\sqrt[3]{a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + b^3} = a + b;$

C. $\sqrt[3]{a^3 - 3a^2b + 3ab^2 - b^3} = a - b;$

Man findet also die Kubikwurzel einer Größe, wenn man solche in 3 gleiche Factoren auflöst und einen dieser Factoren als Wurzel annimmt. Z. B.

$$\sqrt[3]{64} = \sqrt[3]{4.4.4} = a;$$

$$\sqrt[3]{a^{6n}} = \sqrt[3]{a^{2n} . a^{2n} . a^{2n}} = a^{2n};$$

Ein Bruch wird zum Kubus erhoben, wenn man Zähler und Nenner zu dieser Potenz erhebt. Z. B.

$$(\tfrac{3}{4})^3 = \tfrac{27}{64}; (\tfrac{1}{2})^3 = \tfrac{1}{8}; \left(\frac{a}{b}\right)^3 = \frac{a^3}{b^3};$$

Eben so zieht man auch die Kubikwurzel aus einem Bruche, wenn man solche aus Zähler und Nenner zieht. Z. B.

$$\sqrt[3]{\tfrac{8}{27}} = \tfrac{2}{3}; \sqrt[3]{\tfrac{512}{729}} = \tfrac{8}{9}; \sqrt[3]{\frac{a^3}{b^6}} = \frac{a}{b^2};$$

Wie ein Binomium zum Kubus erhoben wird, ist oben angezeigt worden. Man kann nun auch Regeln finden, nach welchen man, ohne eine zweimalige Multiplication vorzunehmen, eine mehrnamige Größe zum Kubus erheben kann; allein diese Regeln sind nicht leicht zu behalten und man irrt leichter, als wenn man sich der folgenden Methode bedient. Man behandelt nämlich eine mehrnamige Größe als zweinamige, indem man ein Glied davon trennt und die übrigen als einnamige Größe behandelt. Z. B.

$$(a + b + c)^3 = [a + (b + c)]^3 \text{ ꝛc.}$$

Nach der oben in B. gefundenen Formel kann nun die Kubikwurzel aus Zahlen und algebraischen Größen am bequemsten gezogen werden und man irrt sich dabei weit weniger und kann leichter einen begangenen Fehler entdecken, als wenn man sich der gewöhnlichen Rechnenmeistermethode bedient. Z. B.

$$\sqrt[3]{117 \mid 649} = 4\ 9$$

ꝛc. ꝛc. a b

Soll aus einem Decimalbruche die Kubikwurzel gezogen werden, so muß ein Klassenstrich dahin kommen, wo das Komma steht, und nun die Eintheilung in Klassen vom Komma rechts und links vorgenommen werden. Trifft es hierbei, daß die letzte Klasse rechts nur eine oder zwei Ziffern erhält, so werden zwei oder eine Null angehängt. Z. B.

$$\sqrt[3]{3, \mid 25} = \sqrt[3]{3, \mid 250}; \quad \sqrt[3]{0, \mid 7} = \sqrt[3]{0, \mid 700};$$

Hat hierbei der gegebene Kubus Nullganze, so wird auch in die Wurzel eine Null für die Ganzen und dann das Komma angesetzt. Z. B.

$$\sqrt[3]{0, \mid 027} = 0, 3; \quad \sqrt[3]{0, \mid 729} = 0, 9;$$

Kommen hinter den Nullganzen noch ganze Klassen von Nullen, so erhält auch die Wurzel für jede Klasse Nullen eine Null. Z. B.

$$\sqrt[3]{0, \mid 000 \mid 064} = 0, 04;$$

Soll aus einem irrationalen Bruche die Kubikwurzel gezogen werden, so sollte man eigentlich aus Zähler und Nenner die Wurzel mit Decimalziffern ziehen und sodann mit der Wurzel des Zählers in die des Nenners dividiren. Man kommt jedoch schneller zum Zweck, wenn man den Nenner

eines solchen Bruches rational macht, d. h. wenn man Zähler und Nenner durch das Quadrat des Nenner multiplicirt. Z. B.

$\sqrt[3]{\frac{2}{3}} = \sqrt[3]{\frac{2 \cdot 9}{3 \cdot 9}} = \sqrt[3]{\frac{18}{27}} = \frac{\sqrt[3]{18}}{3} = \frac{1}{3}\sqrt[3]{18}$; man hat also hier nur aus 18 die Kubikwurzel zu ziehen und solche noch durch 3 zu dividiren.

Dasselbe geschieht auch, wenn aus einer ganzen Zahl mit angehängtem ächten Bruche die Kubikwurzel zu ziehen ist. Z. B.

$$\sqrt[3]{5\tfrac{3}{4}} = \sqrt[3]{\tfrac{23}{4}} \text{ ꝛc.}$$

Die Ausziehung der Kubikwurzel aus zusammengesetzten algebraischen Größen geschieht ebenfalls nach der oben angegebenen Formel B. Z. B.

$$\sqrt[3]{\left(\frac{8q^3}{27} - \frac{16q^2h}{15} + \frac{8q^2}{21} + \frac{3h^2q}{25} - \frac{32hq}{35} + \frac{8q}{49} - \frac{64h^3}{125} + \right)}$$
$$= \underbrace{\underset{a}{\tfrac{2}{3}q} - \underset{b}{\tfrac{4}{5}h}}_{a} + \underset{b}{\tfrac{2}{7}}$$

Die übrigen Rechnungen mit Kubikwurzeln suche man unter dem Artikel Wurzelgrößen. M. S.

Kufstein, Stadt am rechten Ufer des Inn, im nördlichen Tyrol, an der Grenze von Baiern, mit 1406 Einwohnern, gehört zu Oestreich, ist von 3 Seiten mit Mauern, Thürmen und einem Graben umgeben, welcher durch den Mitterdorsterbach unter Wasser gesetzt werden kann. Nahe dabei liegt auf einem hohen Felsen die Josephs- oder Zellerburg, deren Werke fast alle in Felsen gehauen sind, von 6 Thürmen flankirt werden und kasemattirte Batterien besitzen. Der einzige Zugang zu dieser Festung ist übermauert; Geschütz, Munition und Proviant werden an dem fast senkrechten Felsen durch Kloben heraufgezogen. Ueber den Inn führt eine neue Brücke. An einem der Thürme ist eine ungeheure Kette, um den Inn zu sperren, welcher von der Festung beherrscht wird, eben so wie die Hauptstraße im Thale, welche von hier an abwärts sich theilt, und auf beiden Seiten des Flusses nach München und Traunstein führt. Kufstein ward nach Margarethe's Maultasch Tode 1366 von den Baiern genommen, durch Kaiser Maximilian I. 1503 wieder erobert und bei dieser Gelegenheit von dem Sieger der Commandant und 16 Officiere enthauptet. Im J. 1703 wurde die Stadt von den Baiern angezündet und mußte sich, da die Pulverthürme sprangen, ergeben. Nach der Schlacht bei Höchstädt wurde Kufstein von den Baiern geräumt, kam 1805 mit ganz Tyrol an Baiern zurück, diente während des Krieges von 1809 als fester Stützpunct gegen die Insurgenten und wurde nach dem Frieden von 1814 Oestreich zugetheilt.
R.

Kugel oder **Sphäre** ist ein Körper, von einer einzigen krummen Oberfläche eingeschlossen, deren jeder Punct gleich weit vom Mittelpuncte des Körpers entfernt ist. Die den Körper einschließende krumme Fläche heißt Kugelfläche, Oberfläche, oder Umfläche der Kugel. Jede Gerade, welche durch den Mittelpunct der Kugel geht und zu beiden Seiten in der Kugelfläche endigt, heißt ein Durchmesser der Kugel, die Hälfte davon ein Halbmesser der Kugel. Ein Kugelabschnitt ist ein Stück der Kugel, welches durch eine ebene Fläche von solcher abgeschnitten ist. Ein Kugelausschnitt ist ein Stück der Kugel, welches aus einem Kugelab-

schnitt und einem Kegel zusammengesetzt ist, wo letzterer dieselbe Grundfläche wie jener hat, und dessen Spitze im Mittelpuncte der Kugel liegt. Ein Stück der Kugel, welches zwischen 2 parallelen Ebenen liegt, heißt eine Zone. — Eine Kugel entsteht, wenn sich eine halbe Kreisfläche um ihren Durchmesser bewegt, bis sie wieder in ihre vorige Lage kommt.

Ein Kugelabschnitt entsteht, wenn sich ein halber Kreisabschnitt um das Stück des Durchmessers, wodurch er halbirt ist, herumbewegt, bis er wieder seine vorige Lage erhält.

Ein Kugelausschnitt entsteht, wenn sich ein Kreisausschnitt um einen seiner einschließenden Halbmesser bewegt, bis er wieder die vorige Lage erhält. Eine Zone entsteht, wenn sich ein trapezförmiges Stück um das auf seinen beiden parallelen Seiten senkrecht stehende Stück des Durchmessers herumbewegt, bis es wieder seine alte Lage erhält.

Wenn man eine Kugel durch einen Schnitt, der durch den Mittelpunct geht, in 2 gleiche Theile theilt, so nennt man die dadurch entstandenen Kreisflächen größte Kreisflächen, und die Umkreise derselben größte Kreise. Wenn man nun im Mittelpunct einer größten Kreisfläche eine Senkrechte errichtet, die zu beiden Seiten in der Umfläche der Kugel endigt, so heißte sie die Achse der Kugel, und ihre Endpuncte die Pole derselben.

Wenn eine Kugel durch eine ebene Fläche geschnitten wird, so ist der Schnitt immer ein Kreis; aber nur dann ein größter, wenn er durch den Mittelpunct geht.

Die Oberfläche einer Kugel ist gleich einem größten Kreise, multiplicirt mit dem Durchmesser.

Ist der Durchmesser = D, so ist ein größter Kreis K

$$K = D : \pi, \text{ und die Oberfläche}$$

$$O = D^2\pi \qquad \text{A.}$$

Durch den Halbmesser r ausgedrückt, erhält man

$$K = 2r\pi$$

$$\text{und } O = 2r \cdot 2r\pi = 4r^2\pi \qquad \text{B.}$$

Die Oberfläche der Kugel ist daher 4 Mal so groß, als eine größte Kreisfläche.

Die Oberfläche eines Kugelabschnittes ist gleich einem größten Kreise der zugehörigen Kugel, multiplicirt mit der Höhe des Kugelabschnittes. Wenn die Höhe des Kugelabschnittes = H, so wird aus A

$$O' = H \cdot D\pi$$

woraus die Höhe der Halbkugel

$$O'' = r \cdot 2r\pi = 2r^2\pi$$

was, mit B verglichen, die Hälfte der ganzen Oberfläche ist.

Ferner folgt aus B, daß die Oberfläche der Kugel 4 Mal so groß ist, als die größte Kreisfläche.

Die Oberflächen verschiedener Kugeln verhalten sich zu einander, wie die Quadrate ihrer Halbmesser, oder wie die Quadrate ihrer Durchmesser. Wenn die Oberfläche einer Kugel $O = 4R^2\pi$ und die einer andern $o = 4r^2\pi$

so ist $O : o = 4R^2\pi : 4r^2\pi = R^2 : r^2$

oder auch $O : o = D^2 : d^2$

Der Kubikinhalt einer Kugel ist gleich dem dritten Theile

des Products aus der Oberfläche, multiplicirt mit dem Halbmesser. Wenn K der Kubikinhalt, so ist

$$K = O \cdot \tfrac{1}{3} r \qquad \text{A.}$$

Der Kubikinhalt einer Kugel ist aber auch gleich dem einfachen Producte aus der größten Kreisfläche und dem Halbmesser, dividirt durch 3; d. i.

B. $K = 4r^2\pi \cdot \frac{1}{3} r = \frac{4r^3\pi}{3}$; oder durch den Durchmesser ausgedrückt,

$$K = \frac{4d^2\pi}{4} \cdot \tfrac{1}{6}d = \frac{d^3\pi}{6} \qquad \text{C.}$$

Aus diesem folgt nun der Kubikinhalt einer Halbkugel:

aus A, $K' = O \cdot \frac{1}{6}r$: aus B, $K' = \frac{2r^3\pi}{3}$ und

aus C, $K' = \frac{d^3\pi}{12}$;

Wenn R = dem Halbmesser der Kugel und h die Höhe eines Kugelabschnitts, so ist dessen Kubikinhalt

$$K'' = Rh^2\pi - \tfrac{1}{3}h^3\pi$$

Ist r der Halbmesser der Grundfläche des Kugelabschnittes, so ist

$$K'' = \tfrac{1}{2}\,hr^2\pi + \tfrac{1}{6}\,h^3\pi$$

Setzt man hier 2r = d = dem Durchmesser der Grundfläche, so ist

$$K'' = \tfrac{1}{2}\,h\,\tfrac{d}{4}^2 \cdot \pi + \tfrac{1}{6}\,h^3\pi = \tfrac{1}{8}\,hd^2\pi + \tfrac{1}{6}\,h^3\pi$$

Die Kubikinhalte der Kugeln verhalten sich wie die Kubi ihrer Halbmesser, ihrer Durchmesser und überhaupt ihrer gleichnamigen Maße. Wenn eine Kugel $K = \frac{4}{3}R^3\pi$, eine andere $k = \frac{4}{3}r^3\pi$, so ist auch

$$K : k = R^3 : r^3 = D^3 : d^3 \text{ rc.}$$

Die Gewichte der Kugeln von einerlei Materie verhalten sich ebenfalls wie die Kubi ihrer Halbmesser oder Durchmesser.

Wenn die Kugel K = P℔, ihr Durchmesser D, ihr Halbmesser R, und die Kugel n = p℔, ihr Durchmesser d, ihr Halbmesser r, so ist

$$P℔ : p℔ = D^3 : d^3 = R^3 : r^3$$

Aus Vorigem folgt: die Durchmesser und Halbmesser der Kugeln von einerlei Materien verhalten sich wie die Kubikwurzeln aus ihren Gewichten.

Wenn der Durchmesser einer 1℔gen Kugel = d, der einen n℔gen = D, so ist

$$D : d = \sqrt[3]{n℔} : \sqrt[3]{1℔}$$

woraus $$D = \frac{d\sqrt[3]{n}}{\sqrt[3]{1}} = \frac{d\sqrt[3]{n}}{1} = d\sqrt[3]{n};$$

M. S.

Kugelabschnitt, siehe Kugel.

Kugelausschnitt, siehe Kugel.

Kugelform. Das Gießen der Bleikugeln erfolgt jederzeit in metalle-

nen, in der Regel eisernen Formen. Für die Linieninfanterie und Cavalerie werden die nöthigen Kugeln stets aus den Zeughäusern oder Artilleriedepots geliefert; bei den Jägern, Schützen, oder überhaupt den mit gezogenen Röhren ausgerüsteten Truppen hingegen befinden sich bei allen größeren Abtheilungen eine oder mehrere Kugelformen, welche so eingerichtet sind, daß sich beim Gießen eine Anzahl Kugeln auf ein Mal bildet. Eine dergleichen Kugelform besteht aus 2 Hälften (Backen, Platten), die an einem Ende mit einem Gelenkbande verbunden, am anderen aber mit hölzernen Griffen versehen, fest zusammengedrückt und nur durch besondere, gewöhnlich vor den Griffen angebrachte, bewegliche eiserne Klammern mit Schrauben, ohne den mindesten Zwischenraum zu lassen, vereinigt werden können. In jedem der genannten Backen ist eine bestimmte Zahl Halbkugeln ausgedreht, welche bei Schließung der Form ganz genau auf einander passen und zuweilen eine Ausfütterung von Messing erhalten, weil die Meinung herrscht, vermöge der besseren Bearbeitung dieses Metalls auch gleichmäßigere Kugeln zu bekommen. Auf dem oberen Theile der Kugelform zeigt sich eine rinnenartige Vertiefung, um das flüssige Blei nach der über den Kugeln befindliche Oeffnung (Gußhals, Gießloch) zu leiten. Zur Beförderung der Arbeit haben oft dergleichen Kugelformen auf der anderen Seite ebenfalls eine Reihe obiger Kugelräume, so daß, sobald die der einen mit Blei gefüllt sind, solche gewendet werden kann. Da indeß alle Büchsen wegen des zuweilen nöthigen Frischen oder Schärfen der Züge, oder in Ermangelung einer gleichen Bauart nicht einerlei Kaliber besitzen, so müssen nothwendiger Weise die Formen der Kugeln auch von verschiedener Größe sein, welche sich daher nach den Nummern der Kaliber richtet. Zur Vermeidung einer Verwechselung, sowohl beim Gießen, als auch beim Vertheilen an die Mannschaft, ist auf der einen unteren Seite der hohlen Halbkugeln die Nummer eines jeden Kalibers leicht eingestochen, die dann bei den ausgebildeten Kugeln nur wenig erhaben, ohne der Ladung Hindernisse in den Weg zu legen, hervortritt.

Jeder einzelne Jäger oder Schütze wird gewöhnlich noch mit einer besonderen kleineren Kugelform versehen, um vorkommenden Falls im Felde selbst seine Munition zu ergänzen. Diese Formen sind in Gestalt einer flachen, mittelst eines vorn angebrachten, in eine kleine Vertiefung greifenden Zapfens genau schließenden Zange gefertigt, in deren Backen oder Kopf sich die Höhlung der Halbkugeln mit ihrem Gießloche befinden, so wie auch unter dem Gelenke 2 scharfe Schneiden zum Abkneifen des Gußhalses. Um Irrthümer zu vermeiden, führt allemal die Form die Nummer der dazu gehörigen Büchse.

Von großem Nutzen erscheint die Einrichtung, in den derartigen Formen doppelte Kugelaushöhlungen anzubringen und eine für die Pflaster-, die andere aber für die Kaliber- oder Patronenkugeln zu bestimmen, da beide ihrer Größe und ihrem Zwecke nach verschieden ausfallen müssen.

Die Hauptforderung an alle Kugelformen bleibt eine ganz vollkommene Gestaltung der Kugeln, und zu Erreichung dieser Absicht hängt dieselbe nicht nur von einer richtigen zirkelrunden Bearbeitung der Aushöhlungen und einem guten Passen der Form ab, sondern erstere soll sich auch auf das Gießloch erstrecken; denn ist solches zu kurz, so wird die Bildung innerer leerer Räume befördert, ist es hingegen zu weit, so verliert die Kugel beim Abkneifen leicht ihre gehörige Rundung, bei zu engen aber nimmt das Gießen zu viel Zeit weg, das Blei kühlt sich im Löffel ab, und es entstehen auf der Oberfläche der Kugeln unvermeidliche Fehlstellen. Die Erfahrung lehrt ferner, daß die ersten Güsse in die kalte Form größtentheils immer untüchtige

Kugeln liefern, und daher muß solche auf irgend eine Art erwärmt werden, was am einfachsten geschieht, wenn man die zu Anfang entstandenen Kugeln gleich einige Güsse lang für nicht erprobt erklärt; eben so wird es auch unerläßlich, bei allzu großer Erhitzung die Formen etwas abkühlen zu lassen, da sonst die Backen sich oft ziehen und häufig das feste Schließen derselben verhindern. S.

Kugelhaufen sind entweder drei= oder vierseitige Pyramiden, oder lange Kugelhaufen, und zwar in letzterem Falle entweder freistehend, oder an eine viereckige Pyramide angeschichtet, oder auch zwischen 2 dergleichen Pyramiden eingeschichtet.

Bei einem langen freistehenden Kugelhaufen von n Schichten, liegen im Rücken (n — 1) Kugeln weniger, als in jeder der 2 langen Grundzeilen; bei dem an eine Pyramide angeschichteten Kugelhaufen liegen im Rücken eben so viel Kugeln, als in jeder der 2 langen parallelen Grundzeilen, bei einem zwischen 2 Pyramiden eingeschichteten Kugelhaufen von n Schichten liegen endlich im Rücken (n — 1) Kugeln mehr, als in jeder dieser Grundzeilen. Die vierseitige Pyramide von n Schichten kann eben so wie ein langer Kugelhaufen berechnet werden, bei welchem auch n Kugeln in jeder der 2 parallelen Grundzeilen und eine Kugel im Rücken liegt; ingleichen die dreieckige Pyramide als ein langer Kugelhaufen, wo nur eine Kugel in jeder der mit dem Rücken parallelen Grundzeilen und n Kugeln im Rücken liegen.

Das Seitenprofil eines jeden Kugelhaufens von n Schichten enthält in der Grundzeile n Kugeln, und in jeder der folgenden Schichten eine Kugel weniger, als in der vorhergehenden Schicht, überhaupt $\frac{n[n+1]}{2}$ Kugeln, und multiplicirt man diesen Inhalt des Seitenprofils mit dem arithmetischen Mittel der Kugelzahlen im Rücken und in den mit ihm parallelen Grundzeilen, so erhält man die Anzahl der Kugeln in dem ganzen Kugelhaufen. Diese Anzahl beträgt also bei Kugelhaufen von n Schichten und in sofern bei dem langen Kugelhaufen g Kugeln in der mit dem Rücken parallelen Grundzeile liegen,

bei der dreieckigen Pyramide $= \frac{n[n+1]}{2}\left[\frac{1+1+n}{3}\right] = \frac{n[n+1][n+2]}{2 \cdot 3}$ Kugeln.

= = viereckigen = $= \frac{n[n+1]}{2}\left[\frac{n+n+1}{3}\right] = \frac{n[n+1][2n+1]}{2 \cdot 3}$ Kugeln.

= dem langen freistehenden Kugelh. $= \frac{n[n+1]}{2}\left[\frac{g+g+(g-n+1)}{3}\right] = \frac{n[n+1][3g-n+1]}{2 \cdot 3}$ Kugeln.

= = = angeschichteten = $= \frac{n[n+1]}{2}\left[\frac{g+g+g}{3}\right] = \frac{n.[n+1].g}{2}$ Kugeln.

= = = eingeschichteten = $= \frac{n[n+1]}{2}\left[\frac{g+g+(g+n-1)}{3}\right] = \frac{n[n+1][3g+n-1]}{2 \cdot 3}$ Kugeln.

Die Anzahl der Kugeln in einem unvollständigen Kugelhaufen erhält man durch Berechnung des vollständigen und des oben fehlenden Haufens, und durch Subtraction ihrer Inhalte. Sollen dagegen S Kugeln in eine

dreieckige Pyramide aufgestellt werden, so muß die Zahl der Schichten zwischen $(\sqrt[3]{6s}-1)$ und $\sqrt[3]{6s}$ fallen; ingleichen bei einer viereckigen Pyramide von S Kugeln zwischen $(\sqrt[3]{3S}-1)$ und $\sqrt[3]{3S}$. Bei langen Kugelhaufen ist die Aufgabe unbestimmt, weil hier 2 Größen, nämlich die Zahl der Schichten und die Anzahl der Kugeln, in den mit dem Rücken parallelen Grundzeilen willkürlich und nur aus einer Gleichung zu bestimmen sind. Ry.

Kugellager. Da beim Laden der Geschütze das Geschoß immer auf einen und denselben Punct zu liegen kommt, die aus der entzündeten Pulverladung entwickelten Gase aber vermöge des Spielraumes schon zwischen der oberen Seelenwand des Geschützrohres und dem Geschosse hindurchströmen, bevor letzteres in Bewegung gesetzt ist, so wird dasselbe einen Moment lang gegen die untere Seelenwand gedrückt, wodurch nach und nach eine Vertiefung entsteht, die Kugellager genannt wird, und eine Vermehrung der schädlichen Wirkung der Kugelanschläge herbeiführt (s. Dauer der Geschütze). Die Anwendung hölzerner Spiegel (s. d.) scheint die Bildung eines Kugellagers wenigstens zu verzögern; jedenfalls aber kann man durch deren Verlängerung ein Geschützrohr, in welchem bereits ein Kugellager entstanden ist, noch einige Zeit in brauchbarem Stande erhalten, weil durch dieses Mittel das Geschoß beim Laden etwas weiter vor zu liegen kommt. H.

Kugeln eignen sich zu Geschossen mehr, als alle Körper von anderen Formen; denn eine vollkommene und in allen ihren Theilen gleich dichte Kugel, deren Schwerpunct mithin genau in ihren Mittelpunct fällt, wird von der durch die Richtung der Bewegung ihres Schwerpunctes gehenden Ebene stets in 2 völlig gleiche Theile getheilt, und bei dieser vollkommenen Symmetrie kann daher der Widerstand, welchen die Luft ihrer fortgehenden Bewegung, so wie ihrer etwanigen Drehung um den Schwerpunct entgegensetzt, nie Einfluß auf die Richtung eines solchen Geschosses haben.

In der Praxis wird nun zwar dieser Vortheil nicht vollständig erreicht, weil die Geschosse weder vollkommen kugelförmig, noch von vollkommen gleicher Dichtheit in allen ihren Theilen sind. Bei Geschossen von anderer Form würden jedoch die Abweichungen noch bei weitem größer, und die Schüsse noch weit ungleichförmiger ausfallen. Auch beschädigen die Kugeln die Geschützröhre am wenigsten, und endlich ricochettiren sie besser, als alle Körper von anderer Form.

Was das Material anlangt, so zieht man bei großen Geschossen das Eisen vor, weil es wohlfeiler, härter und elastischer, und aus letzterem Grunde hinsichtlich des Ricochettirens vortheilhafter ist, als Blei. Sehr kleine Geschosse, so wie die Flintenkugeln 2c., gießt man dagegen aus Blei; denn aus Eisen gegossen, würden dieselben zu leicht ausfallen und daher ihre Kraft durch den Widerstand der Luft zu schnell verlieren. Gießt man die Bleikugeln, so wie es bei den Feuerwerkslaboratorien geschieht, in großer Menge, so wird das Blei in eingemauerten eisernen Kesseln geschmolzen, abgeschäumt und mit eisernen Gußlöffeln in die Kugelformen gegossen. Zur möglichsten Verminderung des Feuerverlustes, nämlich um das geschmolzene Blei gegen die Einwirkung der Luft zu schützen, ist es zweckmäßig, Talg oder Fett auf die Oberfläche desselben zu werfen. Die Kugelformen, in welchen man eine Anzahl von Kugeln auf ein Mal gießt, bestehen aus 2 durch ein Charnier vereinigten Theilen, welche durch eine Zwinge zusam-

mengehalten werden. Nach dem Erkalten des Bleies öffnet man die Formen, so daß die Kugeln herausfallen, kneipt die Gußhälse mit einer Zange ab, polirt die Kugeln in einem durch Kurbeln oder auf andere Weise um seine Achse gedrehten Polirfaß, und sondert diejenigen Kugeln, welche vielleicht wegen des unvollständigen Schlusses einer Form ꝛc., zu groß ausgefallen sind, durch das Aufschütten aller Kugeln auf Kalibersiebe ab; diejenigen Kugeln, welche nicht durch diese Siebe gehen, sind nämlich zu groß.

Da auf diese Weise immer noch Kugeln von ziemlich verschiedenen Durchmessern in Anwendung kommen, auch alle gegossenen Bleikugeln hohle Räume in ihrem Inneren enthalten, so sind bei der sächsischen und hannöverschen Artillerie Kugelpresser eingeführt, welche den Münzpressen mehr oder weniger ähnlich sind, und vermittelst welcher die etwas größer gegossenen Bleikugeln in besonderen Stanzen bis zu dem vorschriftmäßigen Durchmesser zusammengepreßt werden. Das nach der Ausfüllung der inneren Höhlungen noch überflüssige Blei bildet einen kleinen Preßring um die Kugeln, welcher durch eine besondere Schneidemaschine weggenommen wird. In der sächsischen Artillerie hat man eine solche Kugelpresse zum Auseinandernehmen und Zusammensetzen, welche auf einem Wagen mit in's Feld geführt wird.

Ueber die Anfertigung der eisernen Geschosse siehe Gießen der Eisenmunition. Ry.

Kugelschuß im Gegensatz von Kartätschenschuß, oder auch im Allgemeinen die mit der Pulverladung zu einem Körper vereinigte Kugel.
Ry.

Kugelzieher wird zum Fassen und Ausziehen festsitzender Kugeln, besonders bei Büchsenröhren, angewendet. Er besteht aus einer spitzen Schraube von Stahl auf Art der Nagelbohrer oder Holzschrauben, nur mit enger liegendem Gewinde, das, in Wirksamkeit gesetzt, sich in die im Rohre befindliche Kugel einbohrt. In angemessener Entfernung ist dieser Kugelzieher genau in die Mitte eines messingern oder eisernen, beinahe die Größe des Kalibers erreichenden runden Knopfs befestigt, um nicht nur vorzüglich bei Büchsen dadurch die Züge und Felder zu schonen, sondern auch seine Spitze auf den Mittelpunct der Kugel zu leiten und so die Wirkung der Vorrichtung desto mehr zu sichern. Ohne diesen Knopf würde die Schraube die Kugel oft seitwärts fassen und dann aus Mangel an Blei die nöthige Haltbarkeit verlieren. Ueber dem Knopfe selbst befindet sich ein kleiner Zapfen mit einem Schraubengewinde, oder auch bloß eine Schraubenmutter zur Befestigung des Ladestocks auf eine oder die andere Art. Jeder Kugelzieher muß stets eine solche Länge haben, daß, wenn man ihn angeschraubt hat, der Ladestock so weit aus dem Rohre heraussteht, daß er sich bequem anfassen und handhaben läßt; um Beides zu erleichtern, auch kräftiger ausführen zu können, ist derselbe manchmal mit einem Loche zur Aufnahme eines Querstiftes versehen. Letztere Methode bleibt indeß dem Nachtheile unterworfen, daß dem Ladestocke an dieser Stelle an Stärke und Haltbarkeit Abbruch geschieht, und vorzüglicher zeigt sich daher die Einrichtung, an das dem Kugelzieher entgegengesetzte Ende eine sogenannte Krücke (Quereisen) zu schrauben.

In verschiedenen Heeren wird jedem Unterofficier der Feuergewehr führenden Waffengattungen ein dergleichen Kugelzieher zur Benutzung für die ihm untergebene Mannschaft verabreicht, indem die Gewißheit zu Tage liegt, daß durch ein öfteres ungeschicktes Ausziehen festsitzender Ladungen mit dem einfachen Krätzer die Seele des Rohres unbedingt Schaden leiden muß,

und in einigen Armeen sind, um diesem in etwas vorzubeugen, daher die Krätzer (s. d.) zugleich mit einem Kugelzieher versehen. S.

Kuhbrücke nennt man auf Fregatten und Kriegsschiffen das leichte Deck, welches sich unter der untersten Batterie, im Raume des Schiffes unter dem Wasser befindet. Es dient theils zur Aufbewahrung des Proviants, theils zur Wohnung der Matrosen. Rings um die Kuhbrücke, an den Seiten des Schiffes, läuft ein Gang (Laufgraben), wo sich namentlich während eines Treffens der Schiffszimmermann aufhält, um alle entstehenden Lecken schnell wieder auszubessern.

Kühleimer, ein hölzernes oder ledernes Gefäß, welches man bei den Geschützen mitführt, um in dem darin enthaltenen Wasser bei anhaltendem Schießen die Geschützwischer von Zeit zu Zeit anzufeuchten. Ry.

Kulewtscha, Schlacht am 11. Juni 1829, zwischen den Russen und Türken.

Der Feldzug dieses Jahres begann sehr spät. Während die Belagerung von Silistria die Russen vorzugsweise beschäftigte, brach um die Mitte Mai's der Großvezier mit seiner Hauptmacht von Schumla nach dem von den Russen besetzten und befestigten Pravadi auf, und begann nach dem Treffen von Eski-Arnautlar (17. Mai), wo General Roth im Lager stand, jenen Ort zu belagern. Sobald Diebitsch diese Bewegung erfuhr, stellte er eine sichere Verbindung über Kaorgu mit dem General Roth her, welcher seine Truppen (6. und 7. Corps) zusammenzog. Er beabsichtigte, auf diese Art dem türkischen Feldherrn alle Nachricht von seinen weiteren Unternehmungen abzuschneiden, sich zugleich auf die Verbindungslinie des Großveziers mit Schumla zu werfen und diesen dadurch zur Schlacht zu nöthigen. General Diebitsch brach am 5. Juni mit dem 2. Corps des Grafen Pahlen (21,000 M. mit 80 Kanonen) von Silistria auf, übertrug die Belagerung dem General Krzssowski, und marschirte über Kaorgu und Jassitere nach Tauschan Kosludschi, wo er in der Nacht vom 9.—10. Juni mit dem General Roth (18,000 M., 60 Kanonen) zusammentraf. Dieser hatte am 6. das Lager von Eski-Arnautlar, was er seit dem oben erwähnten Treffen nur besetzt gehalten, wieder mit dem Gros seiner Truppen bezogen, und die Türken glaubten, er wolle Pravadi entsetzen. Der General Diebitsch war nach ihrer Meinung noch vor Silistria. Am 9. Abends verließ auch Roth sein Lager und marschirte über Bai lakioi nach Tauschan Kosludschi. Hier machte er Halt, während General Diebitsch über Innibazar nach Madara ging, das ziemlich im Mittel zwischen Pravadi und Schumla nördlich unweit der Hauptstraße liegt. Roth war angewiesen, wenn die Türken den Rückweg nach Schumla nördlich durch das Newtschathal versuchen sollten, sie so lange aufzuhalten, bis Diebitsch selbst ihm zu Hilfe eilen könne; wenn sie dagegen die südlichen Straßen über Kusowtschi oder Kamarna wählen würden, sich nach Madara zu wenden. Dem in Pravadi befehligenden General Kuprianow war aufgetragen, den abziehenden Feind möglichst aufzuhalten.

General Diebitsch ließ durch eine Avantgarde von 5 Bat., 4 Schwdr., 12 Geschützen, unter General Otroschenko, die an der Straße liegenden Dörfer Tschirkowna und Kulewtscha besetzen und stellte sich hinter denselben zu beiden Seiten der Straße auf; die Beobachtung von Schumla war dem General Kreuz übertragen. — Erst am 10. früh erfuhr der Großvezier, daß sich Russen auf seiner Communicationslinie befänden, und da er es nur mit dem General Roth zu thun zu haben glaubte, hob er die Belagerung von Pravadi auf, um die Verwegenheit der Feinde zu strafen und

marschirte auf Schumla, gerade in der Richtung, wo ihn General Diebitsch erwartete. Bereits am 10. Abends erschien die türkische Avantgarde. Am 11. früh langte General Roth bei Madara an, der nach erhaltener Kunde vom Abmarsch der Türken von Pravadi den Weg dahin während der Nacht zurückgelegt hatte. Am Morgen des 11. standen gegen 6000 Türken in einer Position zu beiden Seiten der Straße und am Saume des Waldes, aus dem sie hervorkommt. Der rechte Flügel, Fußvolk und Reiterei, lehnte sich an die schroffen Felsen, welche die Hochebene nach dieser Seite begrenzen; der linke, lauter Reiterei, war weit vorgeschoben, die Mitte aber zurückgebogen und bestand aus regulairer Infanterie, in Vierecke aufgestellt, mit 6 Kanonen. Das ganze türkische Heer zählte über 30,000 M. mit 48 Kanonen, die aber meist aus Belagerungsgeschütz bestanden. Während der Schlacht verwendeten die Türken nur 15 Geschütze. Die russischen Truppen waren fast eben so stark, allein an Geschütz bedeutend überlegen. Ungewiß, ob die ganze türkische Armee ihm gegenüber stehe, befahl General Diebitsch der Vorhut anzugreifen, um sich davon Gewißheit zu verschaffen, und ließ zur Unterstützung derselben den Rest des 2. Corps en Echelons vorrücken. General Roth blieb mit seinen Corps und 6 Reiterregimentern bei Madara als Reserve.

General Otroschenko ließ nun 3 Schwdr. Husaren mit 4 Geschützen bis rechts vor Tschirkowna vorrücken; hinter den Husaren aber nahm 1 Bat. vom Regiment Murom Stellung, um einem etwanigen Angriffe der feindlichen Reiterei vom linken Flügel durch Infanteriefeuer zu begegnen. Ein Jägerregiment stellte sich links als Reserve, 1 Bat. Jäger vor Kulewtscha zur Deckung gegen den türkischen rechten Flügel, ein anderes vor Tscherkowna auf. Die Artillerie des 2. russischen Corps nöthigte den linken Flügel der Türken bald, die Höhen, welche er besetzt hielt, zu verlassen, und in dem dahinter liegenden Walde Schutz zu suchen. Während dieses Rückzuges hatte die türkische Bedienung ihre Geschütze verlassen; ein Husarenregiment, unterstützt von 3 Bat. Inf., folgte dem Feinde auf dem Fuße, und war eben im Begriff, sich der Kanonen zu bemächtigen, als es sich von allen Seiten umringt und mit Uebermacht angegriffen sah. Mit großem Verluste mußten die bereits eingenommenen Höhen verlassen und der Rückzug nach dem folgenden 2. Echelon angetreten werden. Hier kam das Treffen zum Stehen. Die russische Vorhut gewann Zeit, sich hinter den beiden Dörfern aufstellen zu können; der in Unordnung gerathene, siegestrunkene Feind aber befand sich in bunten Massen zwischen Kulewtscha und dem Walde, konnte nicht mehr durch Befehle regiert werden und bildete einen ausspringenden Winkel, auf dessen Spitze die Russen nun mit 2 Brigaden und 16 Geschützen vorrückten, während 40 andere ihre Flanken beschossen. In diesem Augenblicke langte von Madara her im Trabe der Vicechef der Artillerie, General Arnoldi, mit 8 Geschützen auf dem Schlachtfelde an, protzte dicht vor dem Feinde ab, und entschied durch sein wirksames Feuer die Schlacht. Die Türken flohen, und vergeblich suchte der Großvezier noch mit 8 Bat. regulairer Truppen auf dem äußersten linken Flügel der Russen durchzubrechen; er wurde gegen 3 Uhr Nachmittags in Unordnung zurückgeworfen. Für den Augenblick waren aber auch die Russen zu erschöpft, um die erhaltenen Vortheile sogleich verfolgen zu können, und sie blieben in ihrer Position, daher nach großem Verluste von beiden Seiten kein Theil Terrain gewonnen hatte. Die Türken waren bis auf 14 Bat. regulairer Infanterie, die noch nicht im Treffen gewesen, aufgelöst, unter deren Schutze aber der Großvezier ungefährdet seinen Rückzug antreten konnte. Er scheint

sich jedoch dazu erst entschlossen zu haben, als der russische Feldherr durch den General Toll einen neuen Angriff unternehmen ließ. Dies vermehrte die Verwirrung des Feindes, der noch ein Mal sein ganzes Geschütz abbrannte, seine übrigen Pulverkarren selbst in die Luft sprengte, durch 4 Raketen seinem bis dahin fast unthätigen rechten Flügel das Signal zum Rückzuge gab, und nun in regelloser Eile in die Wälder dem Kaultschik zu floh, so daß die Russen keine anderen Hindernisse fanden, als die ganze Bagage und Artillerie der Armee, die auf eine Meile weit das Defilé nach Pravadi verstopften, und zu deren Wegräumung 4 Bat. verwendet werden mußten. Die Trophäen der Schlacht bestanden in 48 Kanonen, vielen türkischen Wagen, Waffen, mehreren Hundert Pferden, ganzen Herden Schlachtvieh u. d. m. Die Türken zählten gegen 4500 Todte und Verwundete, und verloren 1500 Gefangene, die Russen 1400 Todte und 1000 Verwundete. In ihren Folgen war die Schlacht entscheidend für den ganzen Feldzug; das türkische Hauptheer war nicht mehr, der Uebergang über den Balkan war offen. Allein da der General Diebitsch kaum 30,000 M. zu seiner Verwendung hatte, von denen beinahe die Hälfte vor Schumla bleiben mußte, verschob er das Vorrücken über's Gebirge bis nach der Einnahme von Silistria (Ende Juni), wodurch das Belagerungscorps dieser Festung gegen Schumla disponibel wurde.

(F. A. v. Witzleben, russisch-türkischer Feldzug 1829, 2. Theil, woselbst auch ein Plan der Schlacht. Magdeburg, 1831.) —i—

Kulikoff'sche Ebene. Schlacht zwischen den Russen und Tataren, am 8. Septbr. 1380.

Zwei Jahre vorher hatten die Russen an der Woscha den ersten Sieg nach 150 Jahren über die räuberischen Tataren erkämpft, und jetzt nahten diese ihn zu rächen. Der Großfürst Dimitry Joannowitsch bot sogleich alle streitbaren Männer auf und zog dem Feind von Moskau mit 150,000 M. entgegen. Am 7. Septbr. ging das russische Heer über den Don und blieb unweit des gelagerten Feindes am Neprjadna stehen, wo es der Großfürst am 8. zur Schlacht ordnete. Er stellte es in der gewöhnlichen Ordnung, ein Centrum und 2 Flügel, auf, und verbarg in einem nahen Walde einen Hinterhalt unter dem Oberbefehl des tapfern Fürsten Dimitry Michailowitsch von Volhynien. Langsam gingen die Russen dem überlegenen Feinde entgegen, den sie auf der Kulikoff'schen Ebene trafen und angriffen. Der Kampf währte schon mehrere Stunden mit wechselndem Glücke, als, einen günstigen Moment benutzend, der russische Hinterhalt dem Feinde in die Flanke fiel, und den Sieg entschied, der um so wichtiger war, als ganz in der Nähe Jagello von Lithauen mit einem Heere stand, das er den Tataren zuführen wollte, mit dem er aber nun eiligst heimzog. Die Zahl der Erschlagenen wird auf 200,000 angegeben. (Karamsin, russische Geschichte, 5. Bd.). —i—

Kulm. Dorf im Königreiche Böhmen, Leitmeritzer Kreis, an der von Dresden über Peterswalde und Nollendorf nach Teplitz führenden Straße gelegen.

Schlacht am 30. August 1813.

Sobald Napoleon erfuhr, daß die Hauptarmee der Verbündeten unter Feldmarschall Schwarzenberg's Anführung gegen Dresden marschire, kehrte er mit dem größten Theile seiner Truppen aus Schlesien zurück, und sendete den General Grafen Vandamme mit dem 1. Corps und einer Division des 14., zusammen 52 Bat., 29 Schdr. und 60 Geschütze, von Stolpen aus über Königstein in den Rücken der Verbündeten, während er selbst nach

Dresden marschirte. Hier kam es den 26. und 27. Aug. zu einer Schlacht, in welcher die Franzosen Sieger blieben, die Weichenden jedoch nur bis Pirna, Dippoldiswalda und Freiberg verfolgten, wo den 28. Abends Halt gemacht wurde (s. Dresden).

Vandamme bewirkte seinen Uebergang auf das linke Elbufer im Laufe des 26. mittelst der am Fuße des Liliensteins geschlagenen Schiffbrükken ohne Schwierigkeit, und drängte die unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg bei Leupoldsheim, Struppen und Kritzschwitz stehenden Truppen (7000 M.) nach einem kurzen, aber hartnäckigen Gefecht gegen Pirna und über die Gottleube zurück. Pirna wurde den 27. durch eine franz. Division besetzt; Prinz Eugen behauptete sich jedoch auf den jenseitigen Anhöhen und erhielt bald Verstärkung. — Der fehlgeschlagene Angriff der Verbündeten auf Dresden machte sie für ihren Rückzug besorgt, weßhalb General Graf Ostermann mit einer Grenadierdivision zum Prinzen stieß, und den Oberbefehl sämmtlicher Truppen (17,500 M.) übernahm. Er hatte Befehl, die Straßen über Peterswalde und Altenberg frei zu halten, schlug sich deßhalb den 28. bei Cotta, Kritzschwitz und Berggießhübel mit Vandamme's Truppen, und erreichte am Abend mit den Grenadieren Peterswalde; die Franzosen folgten bis Höllendorf nach, die hintersten Abtheilungen standen noch bei Berggießhübel.

Den 29. früh setzte Vandamme die Verfolgung fort und griff die vom Prinzen Eugen befehligte Arrièregarde bei Peterswalde mit solchem Ungestüm an, daß sie sich nur mit Mühe 2 Stunden lang behaupten konnte, während welcher Zeit General Ostermann bei Kulm Stellung nahm. Der Fürst Reuß, franz. Brigadegeneral, ward in diesem Gefecht getödtet. — In Kulm erfuhr Graf Ostermann, daß der preuß. General von Kleist Befehl habe, seinen Rückzug auf Nollendorf zu nehmen; wollte man dessen Corps nicht der Vernichtung Preis geben — denn es stand zu erwarten, daß Napoleon mit seiner Armee den Verbündeten auf dem Fuße nachfolgen werde — so mußte Ostermann sich bei Kulm behaupten. Bei der Ueberlegenheit seines Gegners war dies gefährlich; doch wurde er vom Könige von Preußen durch die Versicherung baldiger Unterstützung beruhigt und nahm folgende Stellung. Die ganze Infanterie (14 Bat.) stand mit dem rechten Flügel hinter dem Dorfe Priesten, dicht an der Heerstraße; der linke erstreckte sich bis auf die waldigen Anhöhen. Zwei russische Kürassierdivisionen, an welche sich das östreich. Dragonerregiment Erzherzog Johann anschloß, stellte sich rechts der Straße auf. Gegen Mittag trafen noch 3 Regimenter leichte Cavalerie ein, welche in Reserve blieben. Bei diesen Truppen befanden sich 45 Geschütze. Das Dorf Priesten wurde um 11 Uhr von 2 Regimentern besetzt, welche sich einige Zeit in Kulm behauptet hatten. Die russische Cavalerie hatte einen sumpfigen Bach nahe vor der Front.

Vandamme erwartete nur schwachen Widerstand und ließ daher die Brigade Reuß, nachdem sie die russische Arrièregarde aus Kulm vertrieben, sogleich über Straden gegen den russischen linken Flügel rücken, bevor noch die übrigen Truppen angekommen waren. Dieser Angriff schlug fehl, wurde aber bald darauf von der Division Mouton-Duvernet mit besserem Erfolge erneuert; gleichzeitig wurde auch das Dorf Priesten erstürmt, mußte aber wieder verlassen werden. Inzwischen kamen noch 2 franz. Infanteriebrigaden, 6 Cavalerieregimenter und 24 Kanonen auf den Platz. Letztere wurden vor Kulm in eine große Batterie vereinigt, welche die russische Artillerie bekämpfen sollte, aber zu entfernt stand. Die Cavalerie stellte sich der russischen gegenüber auf; die Infanterie erneuerte den Sturm auf Priesten.

Dieses Dorf, vor der russischen Mitte gelegen, wurde 3 Mal erstürmt; doch verhinderte die russische Artillerie jedes Mal das Debouchiren aus dem Dorfe. Da der Hauptangriff gegen den linken Flügel der Russen gerichtet war, und dieser mehrmals aus der Mitte verstärkt werden mußte, so traf sich's, daß beim dritten Angriffe auf Priesten die ganze Infanterie der russischen Mitte sich links gezogen hatte. Dies benutzten die in Priesten eingedrungenen franz. Colonnen zu einem Angriffe gegen die rechte Flanke der großen, dicht am Dorfe stehenden Batterie, welche unfehlbar genommen worden wäre, wenn nicht General von Diebitsch, der so eben auf dem Schlachtfelde eintraf, sich an die Spitze der 3 leichten Gardecavalerieregimenter gestellt und die Franzosen zurückgeschlagen hätte. Wenig Minuten vorher wurde dem General Ostermann der rechte Arm weggeschossen. — Vandamme gab gegen 4 Uhr Nachmittags anderweite Angriffe auf, und begnügte sich, seine Stellung zu behaupten; er hatte die feste Ueberzeugung, daß am folgenden Tage die Armee Napoleon's den Geiersberg herabsteigen werde, und wollte daher nicht unnöthiger Weise einen Kampf fortsetzen, in welchem er aufgehört hatte, der Stärkere zu sein. Nach und nach trafen seine rückwärtigen Truppen ein, und vor Anbruch des Tages hatte er 50 Bat., 23 Schwdr. und den größten Theil seiner Artillerie in der Stellung vor Kulm vereinigt. General Kreutzer wurde mit 2 Bat., 300 Sappeuren und 400 Reitern nach Außig entsendet, welches schnell befestigt werden sollte.

Auf Seiten der Verbündeten waren ebenfalls mehrere Divisionen eingetroffen; doch läßt sich die Stärke der bei Priesten vereinigten Streitkräfte nicht genau nachweisen. Indeß waren sie den Franzosen bedeutend überlegen, und die anwesenden Monarchen beschlossen deßhalb, den General Vandamme anzugreifen. Der General Barclay de Tolli erhielt den Oberbefehl. An der Stellung wurde vorläufig nichts geändert; die ankommenden Verstärkungen formirten sich hinter der Mitte bei Sobotleben und erhielten von hier aus die weitere Bestimmung. — Vom General Kleist ging am Morgen des 30. die Nachricht ein, daß er den Marsch nach Nollendorf fortsetzen und sich in der Richtung auf Außig durchschlagen werde. Aus diesem Grunde beschloß Barclay de Tolli, den franz. linken Flügel anzugreifen und in das Gebirge zu drängen, damit er den Preußen in die Hände falle. Zu diesem Zweck marschirte General Graf Colloredo mit den Oestreichern (20 Bat., das Dragonerregiment Erzherzog Johann und 2 russische Cavalerieregimenter), rechts ab und auf die hinter Karwitz liegende Höhe, um mit Kleist in Verbindung zu kommen, und die Franzosen in der linken Flanke zu fassen.

Den 30. August früh begannen die Russen den Angriff auf die franz. Stellung. Während der linke Flügel und die Mitte ein lebhaftes Tirailleur- und Geschützfeuer unterhielten, näherte sich General von Knorring, welchem Colloredo's Corps zugetheilt war, mit seinen beiden Regimentern (Kaiserin Kürassiere und tatarische Uhlanen), vom Terrain begünstigt, der auf dem äußersten linken Flügel der Franzosen stehenden reitenden Batterie, nahm 3 Geschütze und verjagte das zur Deckung bestimmte Bataillon, wurde jedoch bald wieder zum Rückzug genöthigt. Vandamme verstärkte hierauf seinen linken Flügel, konnte aber nicht verhindern, daß General Knorring, von östreich. Infanterie unterstützt, bei einem zweiten Angriff bis Kulm vordrang. Zwar wurde auch dieser Angriff abgeschlagen, aber Vandamme's Verlegenheit stieg bald auf's Höchste, als sich Nachmittags 2 Uhr in seinem Rücken eine sehr lebhafte Kanonade vernehmen ließ,

durch welche General Kleist seine Ankunft bemerkbar machte. Dieser General hatte bei Fürstenwalde übernachtet, mit Tagesanbruch den Marsch nach Nollendorf fortgesetzt, wo die Avantgarde 29 franz. Munitionskarren zerstörte, und kam gegen 10 Uhr mit der Spitze seiner Colonne, welche aus 33 Bat., 24 Schwdr. und zahlreicher Artillerie bestand, bei Vorder-Tellnitz an. General von Ziethen, welcher mit 7 Bat., 4 Schwdr. und 12 Geschützen bei Glashütte übernachtet hatte, erhielt Befehl, die Straße nach Altenberg zu verlassen und sich auf Peterswalde zu dirigiren.

Sobald die Preußen bei Tellnitz das lange Defilé verlassen hatten, entwickelten sich die vordersten Abtheilungen in der Ebene zu beiden Seiten der Heerstraße, fanden aber bei Schenda die Brigade Reuß, welcher die Brigaden Quiot und Duhesme auf dem Fuße folgten; Arbesau war durch 4 franz. Bataillone besetzt. Jetzt änderte sich das ganze Gefechtsverhältniß. Vandamme hatte nämlich die Gefahr seiner Lage erkannt und schnell den Entschluß gefaßt, sich mit vereinter Macht auf die noch im Debouchiren begriffenen Preußen zu werfen; er befahl deßhalb, daß die ganze Artillerie durch ein lebhaftes Feuer das Vordringen der Russen verhindern sollte, und zog allmälig die ihnen gegenüberstehenden Divisionen bei Kulm zusammen, von wo aus sie gegen Arbesau und Schenda marschirten. Bei beiden Orten entspann sich ein hartnäckiger Kampf. Arbesau widerstand nur kurze Zeit den Angriffen der Preußen, welche das Dorf durch 2 Batterien flankirten, wurde aber später wieder von den Franzosen genommen, nachdem die preuß. Artillerie sich verschossen hatte. Die Lage der Franzosen war jedoch zu gefährlich, als daß das Manöver vollständig hätte glücken können; denn kaum hatten die letzten Divisionen den Rückzug angetreten, als die russische Infanterie gegen die bei Kulm stehenden franz. Batterien vordrang. General Knorring, von dem Dragonerregiment Erzherzog Johann und der Brigade Abele unterstützt, rückte abermals gegen Kulm vor und vermehrte die allgemeine Verwirrung; diese Stellung mußte nun mit großem Verlust verlassen werden.

Von allen Seiten bedrängt, stürzten sich die Franzosen mit Verzweiflung auf ihre gefährlichsten Gegner, die Preußen, und bahnten sich mit Säbel und Bajonet einen Weg durch die aus dem Defilé hervorbrechenden Scharen. Ein großer Theil der preuß. Artillerie verlor bei dieser Gelegenheit die Pferde, welche von den vorbei jagenden franz. Reitern niedergestochen wurden. Auf beiden Seiten war die Verwirrung grenzenlos. Vandamme gerieth in Gefangenschaft, die Generale Haro und Quiot deßgleichen; mehrere franz. und östreich. Generale wurden getödtet. Prinz August von Preußen war mitten im Getümmel und rettete sich nur durch einen kühnen Sprung. Einzelne franz. Regimenter wurden abgeschnitten, oder in das Gebirge gesprengt. Die Verbündeten eroberten alles Geschütz und machten viele Tausend Gefangene. — Erst auf der Höhe bei Nollendorf ordneten sich die franz. Divisionen, stießen aber vor Peterswalde auf die Truppen des Generals Ziethen, wo sich abermals ein Gefecht entspann, in welchem 2 franz. Generale getödtet wurden. Von hier setzten die Franzosen ihren Marsch nach Liebenau fort, wo sie die Avantgarde des inzwischen weiter vorgerückten Corps des Marschalls St. Cyr fanden. Hier hörte die Verfolgung auf.

General Kreutzer hatte von Vandamme Befehl erhalten, sich mit dem linken Flügel durch Cavalerieparteien in Verbindung zu setzen, was aber durch die Oestreicher verhindert wurde. Als am Nachmittage preuß. Truppen gegen Außig rückten, verließ Kreutzer die noch unbefestigte Stad:

und nahm hinter derselben Stellung. Bald erfuhr er die Ereignisse bei Kulm, trat den Rückzug über Biela an, und traf den 31. Mittags ohne Verlust bei Königstein ein.

Die Niederlage des Vandamme'schen Corps war von den wichtigsten Folgen. Auf Seiten der Franzosen kühlte sie den durch den Sieg bei Dresden entstandenen Enthusiasmus wieder ab, und verbreitete sogar allgemeine Bangigkeit, nachdem auch die Niederlage des Macdonald'schen Corps an der Katzbach (s. d.) bekannt wurde; auf Seiten der Verbündeten kehrte das Selbstvertrauen und die Einigkeit wieder, welche die verunglückte Unternehmung gegen Dresden erschüttert hatte. In strategischer Beziehung setzte sie Napoleon in die unangenehme Alternative, entweder Dresden noch ein Mal bloß zu stellen, um gegen Blücher oder den Kronprinzen von Schweden mit größerem Nachdruck zu operiren, oder eine Centralstellung bei Dresden zu nehmen, also defensiv zu verfahren, wodurch Blücher und der Kronprinz freien Spielraum erhielten. Im letzteren Falle war eine Vereinigung der 3 Armeen der Verbündeten bei Dresden nur zu wahrscheinlich. Was aber Napoleon auch unternehmen mochte, immer blieb seine Lage höchst gefährlich, und man kann es nur der Langsamkeit seiner Gegner zuschreiben, daß die Katastrophe bei Leipzig erst nach sieben Wochen eintrat.

Die Frage: ob Vandamme durch das Eindringen in Böhmen seine Instructionen überschritten und den unglücklichen Ausgang sich selbst zuzuschreiben habe, oder ob er von Napoleon aus höheren Gründen nicht unterstützt worden sei? hat zur Zeit noch nicht genügend beantwortet werden können. Napoleon behauptet, den Einfall in Böhmen nicht gewollt zu haben, und die übrigen Anordnungen scheinen dies zu bestätigen. Dessen ungeachtet mußte er aber von diesem Einfalle Kenntniß haben, und Vandamme entweder unterstützen oder zurückrufen. Im letzteren Falle würde das Corps des Generals Kleist vielleicht in dieselbe traurige Lage versetzt worden sein, in welcher sich Vandamme's Corps befand; denn Gouvion St. Cyr stand mit dem 14. Corps so nahe, daß die Preußen keinen Ausweg finden konnten. Der Rückzug der Verbündeten von Dresden und die Verfolgung der Franzosen entbehrten aller Uebereinstimmung.

(S. den Plan und die Relation des Oberstlieutenant Wagner; ferner die Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges 1834, und das Manuscript des Baron Fain.) Pz.

Kulminationspunct des Sieges. Der Krieg ist ein gegenseitiges Streben nach Sieg, und dieser entspringt in der Regel schon aus einem Uebergewichte aller physischen und moralischen Kräfte, weßhalb man sich dieses Uebergewicht auch stets zu verschaffen suchen muß, so weit dies durch Oekonomie der Streitkräfte möglich gemacht werden kann. Allein die Streitkräfte jeder Partei haben bald Zuwachs, bald Abgang, und es kann sonach der Fall eintreten, daß der Angreifer sich am Ende nicht mehr stark genug fühlt, das vorschwebende Ziel zu erreichen, und es daher rathsam findet, das Fortschreiten im Angriffe einzustellen; dies ist der Kulminationspunct des Sieges. Wer sich über diesen Moment täuscht, giebt sich einem höchst gefährlichen Irrthume hin; denn bleibt er dessen ungeachtet im Fortschreiten, so ist gewöhnlich ein starker Rückschlag die Folge davon, weil das eingetretene Gleichgewicht der Kräfte sich sehr bald in ein Uebergewicht zu Gunsten des Gegners verwandelt, der dann nicht unterlassen wird, aus der Defensive in die Offensive überzugehen, wie die Russen 1812. Das Erkennen dieses Moments ist daher ein Hauptgegenstand der Strategie (s. d.), und man muß das Eintreten desselben beim Entwurf des

Operationsplanes im Voraus zu errathen suchen. Es wirken jedoch so vielerlei Umstände darauf ein, daß es ganz unmöglich wird, den Zeitpunct, wo die Wagschale sich zu Gunsten des Gegners neigt, mit einiger Gewißheit voraus zu erkennen, und die Theorie kann nichts weiter thun, als die Ursachen der Vermehrung und Verminderung der Offensivkraft anzugeben, woraus sich dann dieselben Erscheinungen auf Seite des Gegners abnehmen lassen.

Die Offensivkraft wird im Vorgehen verstärkt: 1) durch die Verluste, welche der Gegner an Streitkräften erleidet, indem sie in der Regel verhältnißmäßig größer und umfassender sind, als die unsrigen; 2) durch die Verluste des Gegners an Magazinen, Depots, zur Vertheidigung vortheilhaft gelegener Puncte u. s. w.; 3) durch den Verlust an Quellen neuer Streitkräfte, der jedoch erst dann fühlbar wird, wenn man bereits tief in sein Land eingedrungen ist, wodurch sich zugleich neue Quellen für uns eröffnen; 4) durch das Aufhören des inneren Zusammenhanges und der regelmäßigen Bewegung aller Theile beim Feinde, z. B. wenn ganze Provinzen erobert, oder seitwärtige Corps vom Ganzen abgeschnitten worden sind; 5) wenn des Gegners Verbündete von ihm abfallen, wohl gar sich uns anschließen; endlich 6) durch die Muthlosigkeit des Gegners, die stets im Gefolge eines anhaltenden Rückzuges ist. — Diese Verhältnisse treten jedoch nicht jedes Mal ein. So kann z. B. der Verlust der feindlichen Streitkraft nach einer Niederlage an der Grenze im ersten Augenblicke am stärksten sein und dann täglich geringer werden, bis er auf einen Punct kommt, wo er mit dem unsrigen in's Gleichgewicht tritt; er kann aber auch mit jedem Tage in steigender Progression wachsen. Es kommt hierbei viel auf den Geist des Heeres und der Regierung an; bei einem guten Heere wird der erste Fall, bei einem schlechten das Letztere sehr wahrscheinlich eintreten. Der erworbene Länderbesitz hat ebenfalls nicht einerlei Werth u. s. f.

Die Offensivkraft wird im Vorgehen geschwächt: 1) wenn man genöthigt ist, feindliche Festungen zu belagern, zu blokiren oder zu beobachten; oder wenn der Feind dies anfangs selbst that, beim Rückzuge aber diese Corps an sich zieht; 2) durch die nothwendig werdende Besetzung der eroberten Ländertheile, um die strategischen Flanken zu decken; 3) durch die Entfernung von unseren Hilfsquellen, während der Gegner sich den seinigen nähert. Dieses Uebel wird zwar durch Erwerbung feindlicher Hilfsquellen vermindert, doch nicht ganz aufgehoben; denn den Abgang an Streitern und Artilleriemunition (wenigstens Kugeln) kann man im feindlichen Lande nicht ergänzen, er muß aus dem eigenen Lande ergänzt werden; 4) indem die Gefahr des bedrohten Staates andere Mächte zu seinem Schutze aufruft, wodurch also neue Feinde entstehen. Hierbei kommt jedoch viel auf die politischen Verbindungen, Interessen, Gewohnheiten, auf Fürsten, Minister, Günstlinge und Maitressen an; endlich wird 5) die Anstrengung des Gegners mit der Gefahr zunehmen, bei dem Sieger hingegen allmälig nachlassen, obgleich die neuere Geschichte auch Beispiele vom Gegentheil geliefert hat, wie Napoleon's Feldzüge von 1805, 1806 und 1809 beweisen. — Man könnte hieraus folgern, daß es mithin fehlerhaft sei, nach erfochtenem Siege rastlos vorwärts zu dringen, und besser, sich dann defensiv zu verhalten, zumal da die Defensive (s. d.) als die stärkere Form des Krieges bezeichnet worden ist. Dies wäre aber dennoch ein Irrthum; denn eine Defensive, zu welcher der Angreifer sich entschließt, gewährt keineswegs dieselben Vortheile, als die Defensive im eigenen Lande. Auch ist ja die Erhaltung des Uebergewichtes an Streitkräften nicht der Zweck der Offensive, sondern nur das Mittel, Siege zu erringen, die, wenn man sie kräftig be-

nutzt, immer eine so allgemein niederschlagende Wirkung hervorbringen, daß ein rastloses Vorschreiten des Siegers nicht immer die oben angedeuteten nachtheiligen Folgen für ihn hat.

Der siegreich vordringende Feldherr muß also errathen, ob das feindliche Heer nach dem ersten Siege eine immer zunehmende innere Dichtigkeit zeigen, oder wie Spreu zerstieben wird; errathen, wie groß die Schwächung sein werde, die das Versiegen einzelner Quellen, das Unterbrechen einzelner Verbindungen im feindlichen Staate hervorbringt; errathen, ob der Gegner von der Wunde, die ihm geschlagen, ohnmächtig zusammensinkt, oder wie ein verwundeter Stier zur Wuth gereizt wird; errathen, ob die anderen Mächte erschreckt oder entrüstet sein, ob und welche politischen Verbindungen sich lösen oder bilden werden. Die Feldherrnkunst hat es also weit mehr mit solchen Divinationen, als mit Winkeln und Linien zu thun; und man muß gestehen, daß, wenn der Feldherr dies Alles und noch vieles Andere treffend beurtheilen soll, hierzu ein sehr sicherer Takt des Urtheils und eine gründliche Würdigung der beiderseitigen Verhältnisse erfordert wird. Tausend Abwege bieten sich dem Urtheil dar, und was die Menge, Verwickelung und Vielseitigkeit der Gegenstände nicht thun, das thut die Gefahr und die Verantwortlichkeit. Es darf daher nicht befremden, daß die große Mehrheit der Feldherren lieber weit hinter dem Ziele zurückbleibt, als sich ihm zu sehr nahet, und daß hoher Muth und Unternehmungsgeist oft darüber hinaus und in's Verderben führen. Hieraus erklärt sich zugleich, welches Uebergewicht die Feldherren haben, die zugleich gekrönte Häupter sind; denn selbst die größte Vollmacht eines Heerführers — wäre er auch Prinz vom Geblüt — kann den weiten Raum seines Wirkungskreises, der das Gebiet der Politik so oft berührt, nicht ausfüllen.

(Vergl. General von Clausewitz „über den Kulminationspunct des Sieges.") Pz.

Kumbaradschi (türk.), Bombardiere, waren nach der ursprünglichen Einrichtung Suleiman's II. ein unbesoldetes, nur mit Siamets und Timars belehntes, 301 Mann starkes Corps. Der bekannte Graf Bonneval (s. d.) richtete es im J. 1147 (1734) auf europäische Art ein. Die Bombardiere wurden durch 300 Besoldete vermehrt, in Odas zu 100 M. eingetheilt und ihnen Officiere beigegeben, dem ganzen Corps 1 Kumbaradschi Baschi (General) mit einem jährlichen Gehalt von 1062 Piastern und noch anderen Einkünften; 1 Alai Baschi (Oberst) mit einem täglichen Gehalt von 360 Aspern;

jeder Oda: 1 Oda Baschi (Hauptmann) mit einem täglichen Gehalt von 200 Aspern;
2 Eski Baschi (Vorgesetzte von 50 M.) mit einem täglichen Gehalt von 190 Aspern;
3 Otus Baschi (Vorgesetzte von 30 M.) mit einem täglichen Gehalt von 150 Aspern;
10 On Baschi (Vorgesetzte von 10 M.) mit einem täglichen Gehalt von 30 Aspern;
1 Rechnungsführer (Wekili Chardsch), 1 Imam, 1 Chodscha (Lehrer), 1 Tschausch, 1 Tambour, 1 Arzt, 1 Wundarzt und 1 Schreiber.

Der Gemeine erhielt einen täglichen Sold von 18 Aspern, mußte aber 4 Aspern davon zu Anschaffung der Kleider in eine Kasse abgeben. Bonneval selbst wurde (1732) General des Corps; allein seine vielen Bemühungen waren größtentheils vergebens und scheiterten an dem Widerwillen der

Türken gegen Neuerungen. Gleiches Loos hatten die Verbesserungen des Baron von Tott und auch die des Schottländers Campbell, der 1784 unter dem Namen Mustafa Efendi Kumbaradschi Baschi wurde.

Selim III. bestätigte und erweiterte die Einrichtungen dieses Corps. Er ließ zu Sudlidscha im Hafen von Constantinopel eine neue Kaserne für die Bombardiere aufbauen und errichtete darin ein Laboratorium und ein Munitionsmagazin, eine Bombengießerei und mathematische Schule; letztere wird 4 Mal die Woche von sämmtlichen Officieren und Bombardieren besucht. Die praktischen Uebungen geschehen des Sommers im Freien, des Winters in den Kasernen. — Die Kumbaradschi unterscheiden sich von den übrigen Truppen durch hohe, cylinderförmige, schwarze Mützen. Zur Bedienung eines jeden Bombenkessels gehören 15 M., 10 Bombardiere und 6 Mulasim oder Aspiranten. Der erste der 10 Bombardiere heißt Chalfa (Adjunct), die 9 übrigen Jamak oder Gehilfen. Den Befehl über die Mannschaft von 5 Mörsern hat ein Basch Chalfa (Oberlieutenant). Jeder Bombenkessel hat ein besonderes Zeichen, welches auch die dazu gehörige Mannschaft trägt. Die türkischen Mörser sind kürzer als die unsrigen und werden meistens nur in den am Meere gelegenen Festungen angewendet, wo sie, unbeweglich auf Blöcke befestigt, horizontal mit dem Wasserspiegel gerichtet sind. Alle Festungsgeschütze haben eine ungeheuere Größe; so findet sich in einem der asiatischen Dardanellenschlösser, am Ausflusse des Simois, ein bronzener Mörser, der fest eingemauert liegt und eine Marmorkugel von 1100 ℔ schießt. Der Baron von Tott ließ ihn zur Probe mit 330 ℔ Pulver laden; eine erdbebenähnliche Explosion erschütterte die Gegend, die Kugel theilte sich in 3 Stücke, welche über den Kanal nach Europa flogen und sich in dem dortigen Gebirge verloren. Die ganze Breite des Hellesponts war mit Schaum bedeckt. Einen gleichen Versuch machte der englische Oberst Holloway im J. 1799; die Kugel erreichte ebenfalls das jenseitige Ufer.

Die Bomben und Granaten der Türken sind schlecht gegossen; letztere sind länglich und haben vorn eine brandröhrenähnliche Oeffnung.

(Vergl. Mémoires sur les Turcs et les Tatares, pr. Mr. le Baron de Tott. — Oestreich. milit. Zeitschrift, 1811. — Militairverfassung des türkischen Reiches, von G. B. Schels, k. k. Hauptmann.) Sf.

Kunaxa, Dorf am linken Ufer des Euphrat in Babylonien, ungefähr 12—13 deutsche Meilen von Babylon (nach Anderen von Susa) entfernt.

Schlacht zwischen König Artaxerxes von Persien und seinem Bruder Cyrus, gegen Ende Septembers 401 vor Chr. (n. A. 399 v. Chr.).

Vergebens hatte sich Cyrus, der jüngere Sohn des persischen Königs Darius Nothus, bemüht, seinen Bruder Artaxerxes Mnemon von der Thronfolge auszuschließen, und nur die Satrapie Niederasien bekommen. Artaxerxes, welchem Verleumder seinen Bruder verdächtigten, trachtete dem Cyrus nach dem Leben; dieser rüstete sich, mit Waffengewalt dasselbe zu schützen. Mit einem Heere von 100,000 Morgenländern, 16,800 Griechen, von denen 14,400 Schwerbewaffnete, die Uebrigen Peltasten waren, und 20 Sichelwagen zog Cyrus durch Kleinasien bis über den Euphrat, um seinem Bruder die Spitze zu bieten, welcher, umgeben von seiner 6000 M. starken Leibwache, mit 900,000 M. und 150 Sichelwagen ihm langsam entgegenrückte. (So finden sich die Angaben der Stärke beider Heere bei Xenophon.) Lange hatte der König gezögert und sogar den Feind über ei-

nen tiefen Vertheidigungsgraben, der vom Euphrat bis an die medische Grenzfestung lief, vorgehen lassen. Viele in Cyrus Heere fingen schon an zu glauben, er vermeide ein Treffen; man begann, ohne Ordnung und nachlässig den Marsch fortzusetzen. Da kam eines Vormittags die Kunde von der Annäherung eines ungeheuren persischen Heeres. Sogleich befahl Cyrus, in möglichster Eile die Schlachtordnung herzustellen. Sein rechter Flügel lehnte sich an den Euphrat und bestand aus den griechischen Corps des Klearchos, Proxenos und Menon, aus 1000 paphlagonischen Reitern und dem leichten griechischen Fußvolke. Seinen linken Flügel bildeten die Morgenländer unter Ariäos. Cyrus selbst nahm nach der orientalischen Sitte mit seiner 600 M. starken, mit Panzern, Harnischen und Helmen versehenen Leibwache zu Pferd seinen Platz in der Mitte zwischen den Flügeln. Die Schlachtlinie des Königs von Persien ragte mit dem rechten Flügel weit über des Cyrus Heer hinaus, mit dem linken stand sie am Euphrat. Weil nun die Mitte des persischen Heeres, wo sich auch Artaxerxes befand, gerade auf den linken Flügel von Cyrus Armee traf, so veranlaßte Letzterer den Klearchos, mit seinen Griechen sich hierher zu begeben, um auf die Leibwache des Königs selbst einzubringen, wohl wissend, daß diese dem geregelten Angriffe der Griechen nicht widerstehen, und daß dann, wenn der König fliehe, die Schlacht gewonnen sein würde. Klearchos aber fürchtete umgangen zu werden, und weigerte sich, seine geschützte Stellung am Flusse zu verlassen. Noch hatten die beiden Heere sich nicht auf Bogenschußweite genähert, als die Griechen, laufend, aber geschlossen, mit Schlachtgesang und zusammengeschlagenen Schilden und Spießen gegen die persische Flügelreiterei anstürmten, welche den Angriff gar nicht abwartete, sondern das Weite suchte. Auch die Führer der gefürchteten Sichelwagen, deren Erfolg hauptsächlich gegen die Griechen berechnet war, flohen, und die Griechen konnten ungehindert und ohne Verlust die weichenden Feinde verfolgen. Tissaphernes, der ihnen mit der leichten Reiterei in die Flanke gekommen war, als sie den Fluß verließen, vermochte nicht in die Phalanx einzudringen, ging deßhalb in ihrem Rücken vor und drang in ihr Lager. Cyrus, bisher unthätig, hielt den Augenblick, wo die feindliche Mitte durch die Flucht des linken Flügels in der Flanke entblößt war, für günstig, mit seinen 600 Reitern einen Angriff auf die 6000 M. starke Leibwache seines Bruders zu versuchen. Mit Ungestüm warf er sich in den erstaunten Feind, tödtete mit eigener Hand den Anführer der Kadusier, eines tatarischen Stammes, Artagerses, und verwundete den König, dem er seinen Spieß durch den Harnisch in die Brust stieß. Aber als er frohlockend durch die fliehenden Feinde vordrang und im Gefechte seine Tiare ihm entfallen war, verwundete ihn ein Perser mit seinem Wurfspieße am Schlafe, so daß man ihn bewußtlos wegbringen mußte. Nochmals in die Kniekehle verwundet, stürzte Cyrus mit dem Kopfe an einen Stein und endete sein Leben. Artaxerxes, durch die Nachricht von dem Tode seines Bruders wieder ermuthigt, schwenkte nun mit seinem rechten Flügel, der, wie gesagt, bisher keinen Feind vor sich gehabt hatte, links, warf den linken Flügel des Cyrus über den Haufen, drang bis in das feindliche Lager vor, vereinigte sich hier mit Tissaphernes und rückte nun in Schlachtordnung gegen den Rücken der Griechen, welche, unbekümmert um das Schicksal der Mitte und des linken Flügels, ihren Sieg verfolgt hatten. Sobald sie den Feind in ihrem Rücken gewahrten, machten sie Kehrt, zogen ihren nunmehrigen rechten Flügel etwas zurück und lehnten sich mit dem Rücken an den Euphrat. Von hier aus gingen sie, den Angriff des Artaxerxes nicht abwartend, selbst zum Angriff

auf das persische Heer über, welches denselben aber nicht aushielt, sondern bis hinter Kunaxa zurückwich und jedes Mal, wenn es sich zu setzen versuchte, durch die nachrückenden Griechen verjagt wurde. Weiter verfolgten die Griechen den Sieg nicht; die Sonne neigte sich zum Untergange, sie selbst bedurften der Ruhe und zogen deßhalb nach ihrem Lager zurück, wo sie freilich nichts als die leeren Zelte und leere Frachtwagen vorfanden, dennoch aber die Nacht dort zubrachten. Mit Recht, heißt es in der Handbibliothek für Officiere, gebührt ihnen der Ruhm, an einem Tage 2 Schlachten gewonnen zu haben. Ueber den Verlust an Todten ist nichts Bestimmtes bekannt. Ktesias, des Artaxerxes Leibarzt, erzählt, daß man des Königs Verlust auf 9000 M. angegeben habe, daß er aber selbst denselben auf 20,000 M. Todte schätzte. Die Griechen sollen nur einen Mann verloren haben; über die Morgenländer in Cyrus Heere findet sich keine Angabe. — (Man vergl. über diese interessante Schlacht Xenophon, Feldzug des Cyrus (Anabasis), Cap. 8 und 9, und Plutarch, Lebensbeschreibung des Artaxerxes, 8—13.) C.

Kunstfeuer. In den ersten Jahrhunderten nach Bekanntwerdung der Geschütze in Europa spielte die Feuerwerkerei, d. h. die Kunst, alle Arten von Feuerwerkskörpern anzufertigen, eine sehr große Rolle, und da die Artilleristen (s. d.) damaliger Zeit sich die erforderlichen Kenntnisse auf ihre Kosten erwerben mußten, dann aber auch nach dem Grade ihrer Leistungen bezahlt wurden, und ihre erlangten Kenntnisse wieder Anderen für Geld mittheilten, so konnte es sehr natürlicher Weise nicht fehlen, daß man diese ganze Angelegenheit höchst geheimnißvoll behandelte. Man nannte damals alle Feuerwerkskörper, sowohl Ernstfeuer, als Lust- oder Freudenfeuer, Kunstfeuer, und das Bestreben sich auszuzeichnen, so wie auch pecuniäre Rücksichten, veranlaßten die Artilleristen, fortwährend neue zu erfinden, so daß sich zwar deren Zahl sehr bald ungemein vermehrte, ohne daß jedoch ein wesentlicher Nutzen daraus entsprungen wäre, da man mehr das Abenteuerliche, als das Zweckmäßige dabei berücksichtigte. Abgesehen von den Lustfeuern, deren Anfertigung nicht unmittelbar in den Bereich des Artilleristen gehört, waren damals hauptsächlich folgende Kunstfeuer üblich: Leuchtkugeln, Feuerkugeln, brennende Steine, Feuerballen, Sprengkugeln, Vollkugeln, Blendkugeln, Hagelkörbe, Sturmkugeln, Giftkugeln, Dampfkugeln, Stankkugeln, Sturmfässer, Sturmtöpfe, Sturmhäfen, Sturmfläschlein, Sturmkränze, Pechringe, Feuerringe, Pechkränze, Sturmspieße, Sturmkolben, Feuerspieße, Feuerpfeile, Zündküglein, Legfeuer, Klebfeuer rc. rc. Sobald sich später die Zahl der Artilleristen mit der Zahl der Geschütze vermehrte, blieb die Anfertigung der Kunstfeuer hauptsächlich den Feuerwerkern überlassen, während ein großer Theil der Büchsenmeister wenig, und die Schlangenschützen gar nichts davon verstanden. Als aber auch später durch die rein militairische Organisation der Artilleristen alle jene Ursachen, welche die Geheimhaltung der Anfertigung der Kunstfeuer veranlaßt hatten, weggefallen waren, als man nach und nach wenigstens die Zahl der Kunstfeuer vermindert, und in jeder Artillerie für die meisten derselben bestimmte Sätze festgestellt hatte, so blieb doch unter den alten Artilleristen, ganz besonders in Deutschland, die Geheimnißkrämerei zurück, und noch vor 40 Jahren wurde von denselben ein ganz gewöhnlicher Brandsatz als das größte Staatsgeheimniß betrachtet. Ein sehr wesentlicher, hieraus hervorgegangener Nachtheil ist, daß die Feuerwerkerei beinahe bis auf die jetzige Zeit, ganz empirisch betrieben worden ist, so daß man die Feuerwerksätze aus einer Masse häufig ganz entgegengesetzt wirkender Stoffe zusammensetzte. Sind auch wohl schon

Einzelne bemüht gewesen, auf das Verkehrte dieses Verfahrens aufmerksam zu machen, und Einfachheit zu empfehlen, so gebührt doch dem preuß. Artilleriehauptmann Meyer unstreitig das Verdienst, die Feuerwerkerei auf chemische Grundsätze zurückgeführt zu haben. (Vorträge über die Artillerietechnik, Band I.)

Der Begriff Kunstfeuer ist übrigens jetzt sehr schwankend; denn einige Schriftsteller gebrauchen das Wort als gleichbedeutend mit Ernstfeuer, andere wollen nur diejenigen Ernstfeuer darunter verstanden wissen, welche eine besonders künstliche Anfertigung erfordern, und schließen deßhalb die gewöhnliche Geschützmunition aus, noch andere endlich verstehen darunter die Ernstfeuer, mit Ausnahme aller Geschützmunition (s. Ernstfeuer).

H.

Kunststraßen (Technik). Hierunter versteht man alle solche Wege, welche erst durch einen förmlichen Bau oder durch eine besondere Vorrichtung der Bodenfläche entstanden sind. Sie sind daher der Gegensatz der sogenannten Naturwege, welche bloß durch den Gebrauch auf dem natürlichen Boden gebildet wurden. Unter den fahrbaren Kunststraßen unterscheidet man folgende:

1) Pflasterstraßen. Diese haben eine geebnete Grundlage als Straßenkörper und eine Decke von behauenen oder rohen Bruchsteinen. Sie erleichtern zu allen Jahreszeiten das Fortkommen am meisten, haben die größte Dauer, wirken aber von allen gebauten Straßen am zerstörendsten auf das Fuhrwerk und sind, sobald sie schadhaft werden, die schlechtesten von allen.

2) Chausseen sind alle Straßen, deren Körperdecke keine Pflasterung ist. Nach dem Material, welches zu ihrem Baue verwendet wird, giebt es: a) Steinchausseen. Sie sind die bis jetzt gebräuchlichsten. Ihr Bau wird auf folgende Weise ausgeführt. Zunächst auf den geebneten Boden kommt eine Lage ziemlich großer Bruchsteine; auf dieser liegt eine ähnliche Lage etwas kleiner geschlagener, darauf eine Schicht ganz klein geschlagener Steine, und das Ganze wird dann noch mit Kies überschüttet, welcher durch den Regen in die Fugen der Steine gespült wird und die Masse fester macht. Damit der auf die beschriebene Weise gebildete Straßenkörper eine hinlängliche Dauer bekommt, sorgt man zunächst dafür, daß die verschiedenen über einander liegenden Steinschichten durch den Druck der darüber gehenden Lasten nicht ausweichen können, indem man zu beiden Seiten des Straßenkörpers von besonders großen und hohen Steinen eine Art Widerlager bildet, zwischen welchem man nun die verschiedenen Steinlager mit einer flachen Wölbung gleichsam einspannt. Diese Wölbung hat zugleich den Vortheil, daß sich das Regenwasser auf der Wegedecke nicht ansammeln kann, sondern leicht abfließt, weßhalb der Straßenkörper überhaupt auch immer etwas höher als das Nebenterrain liegen muß, und weßhalb man auch noch die Chausseen zu beiden Seiten mit kleinen Gräben zur Aufnahme des abfließenden Regenwassers versieht. Das beste Baumaterial für die Straßenkörper sind die festeren Steinarten, als Granit, Gneis, Quarz, Basalt, fester Kalk- und Sandstein, überhaupt alles Gestein, was nicht sehr mürbe ist und der Verwitterung hinlänglich widersteht. Eine andere Art von Steinchausseen sind die nach der Methode von Mac-Adam erbauten. Bei ihnen besteht der ganze Straßenkörper aus lauter kleinen geschlagenen Steinen von ziemlich gleicher Größe, die durch große schwere Walzen fest gewalzt werden. Sie sollen dauerhafter als die vorher beschriebenen Steinchausseen sein. Die Steinchausseen sind diejenigen Kunststraßen, welche für jede Truppenart und

namentlich für die Artillerie und ähnliches schweres Kriegsfuhrwerk die brauchbarsten sind und es auch vermöge ihrer dauerhaften Anlage am längsten bleiben; jedoch werden auch sie im Laufe des Krieges bei fortwährendem Gebrauche und anhaltend schlechter Witterung, hauptsächlich aber durch die Vernachlässigung ihrer Ausbesserung, mehr oder weniger unbrauchbar. b) Die Lehm- und Kieschausseen bestehen aus einer Schicht Lehm, einer Art von Tenne, welche entweder mit Kies gemengt, oder bloß mit einer Kieslage bedeckt wird. Diese Chausseen sind nur während der trockenen Jahreszeit und auf trockenem Boden dauerhaft, und werden deßhalb meist auch nur in Sandgegenden gebaut, wo es an dem besseren Baumaterial, den Steinen, fehlt, und wo der Boden sich durch Nässe für die Fahrbarkeit überhaupt verbessert. Für den Kriegsgebrauch stehen sie jedenfalls den Steinchausseen nach, da sie an sich schon weniger innere Festigkeit besitzen und bei schlechter Witterung in kurzer Zeit ganz unfahrbar werden. Aus diesem Grunde können sie von dem schweren Kriegsfuhrwerk nicht lange und nur bei trockener Witterung benutzt werden. c) Die Kieschausseen werden durch eine bloße Kiesschicht auf dem geebneten Wegeboden gebildet. Diese Kunststraßen können eigentlich nur als ein Surrogat für die Chausseen betrachtet werden, und sind nur auf Lehmboden und überhaupt in Gegenden anwendbar, welche durch Nässe verdorben werden, im trockenen Zustande aber fahrbar sind. Hieraus ergiebt sich auch schon, daß ihr Gebrauch im Kriege, wenigstens für schwere Fuhrwerke, noch beschränkter und von geringerer Ausdauer, als bei den vorigen ist.

3) Holzstraßen (Holzchausseen) werden hauptsächlich in sehr holzreichen Gegenden, z. B. in Polen, Rußland und ähnlichen Districten, angetroffen. Der Straßenkörper wird bei ihnen von behauenen Balken gebildet, die gewöhnlich der Länge nach liegen und auf den vorher geebneten Wegeboden befestiget sind. Hierher zu zählen sind ebenfalls auch noch die Knüppelwege (Dämme) oder Prügelwege (Dämme). Man findet sie meist in nassen, holzreichen Gegenden. Ihr Straßenkörper wird gebildet, indem man nach der ganzen Wegebreite mehrere, hinlänglich lange und starke Baumstämme, 3—4 F. von einander entfernt, auf den Wegeboden befestigt oder bloß auflegt, diese mit quer übergelegten und dicht an einander stoßenden Rundhölzern bedeckt, die man dann an ihren Enden durch Rödelstämmchen, welche an den unterliegenden Baumstämmen befestiget werden, unter einander verbindet. Eine besondere Art von Knüppelwegen sind die nur noch versuchsweise angelegten Weidenwege (route artificielle de saules), wo im weichen Boden die dicken Aeste gepflanzter Weiden quer über die Straßenfläche geführt und befestiget sind, so daß sie gleichsam einen Straßenkörper von lebendigen Knüppeln bilden, der dann noch mit Kies überschüttet wird. Die Brauchbarkeit dieser jetzt ihrer Construction nach beschriebenen Holzstraßen für die verschiedenen Kriegsfuhrwerke wird zunächst von ihrer individuellen Beschaffenheit abhängig sein. Nur gehörig angelegte und gut unterhaltene Holzstraßen und Knüppelwege sind für jedes Fuhrwerk praktikabel; oft aber werden sie eine zu geringe Breite besitzen.

Endlich gehören auch noch zu den zwar jetzt noch seltenen, in der Folge aber gewiß noch mehr angewendeten Kunststraßen die Eisenbahnen (route de fer), Riegelwege oder Schienenbahnen. Es bestehen diese Bahnen aus auf den gut geebneten Wegeboden angebrachten, 3 F. 8 Z. bis 4 F. von einander entfernten Fahrgleisen, welche durch Riegel gebildet werden, die in der angegebenen Entfernung mit einander parallel fortlaufen. Diese Riegel sind entweder ganz von Eisen, oder sie sind von Holz

oder Stein und nur mit Eisen beschlagen. Die Gleise, welche sie bilden, sind concav oder convex und können nur mit eigens dazu eingerichteten Wagen befahren werden, deren Räder der Form der Gleise anpassend sind, so daß sie aus oder von diesen nicht abgleiten können.

Das Fundament für die eigentliche Bahn ist verschieden, theils nach dem Terrain, theils nach der Art des Oberbaues oder der Riegel. Auf ebenem Boden besteht der Straßenkörper oder Unterbau bloß aus einem niederen, 16—20 F. breiten Kies- oder Erddamm mit Seitengräben, wie bei Chausseen.

Beim Oberbau, der eigentlichen Bahn, unterscheidet man bis jetzt 3 Arten, nämlich zweierlei Arten von Holzbahnen und die massiven Eisenbahnen. Die eine Art der Holzbahnen — die wohlfeilste, vorzüglich da, wo das Holz nicht rar, das Eisen aber theuer ist — besteht aus 6—8 Fuß langen Querhölzern von hartem Holze, die man von 3 zu 3 F. quer in den Damm als Unterlager oder Träger für die 15—21 F. langen (9 Z. hohen, 5 Z. starken) Riegel von Tannenholz befestiget. Diese Riegel werden nach den Regeln der Zimmermannskunst mit den Unterlagen und unter sich verbunden, und erhalten an der inneren Kante 2—2¼ Z. hohe, ½—⅜ Z. starke eiserne Laufschienen oder Kanten. Das ganze Holzwerk wird, der größeren Dauer wegen, mit Theer bestrichen. Die zweite Art der Holzbahnen, die man wohl auch bisweilen unter dem Namen Steinbahnen aufführt, unterscheiden sich von den vorherbeschriebenen im Wesentlichsten nur dadurch, daß statt der Querhölzer als Unterlager in dem Straßenkörper von 3 zu 3 F. steinerne Unterlagen von behauenen Steinen aufgeführt werden, die noch auf einem besonderen Fundamente von Bruchsteinen ruhen müssen, worauf dann die hölzernen Riegel zwischen eisernen Sätteln ruhen. Die ganz massiven Eisenbahnen endlich haben dasselbe Fundament wie die vorigen, die Riegel aber sind ganz von Guß- oder besser Walzeisen. (In Liverpool werden jetzt dergleichen Bahnschienen von gewalztem Eisen in großen Quantitäten gefertiget.)

Jede dergleichen Eisenbahn muß aber möglichst wagrecht, oder doch nur mit sehr geringer Steigung — etwa 80—150 F. auf 1 deutsche Meile — fortlaufen, wenn sie soll mit bedeutender Kraftersparniß oder überhaupt befahren werden können, und darf eben so auch in ihrem Laufe nur unbedeutende Krümmungen machen — die Krümmungshalbmesser der jetzt bestehenden Eisenbahnen betragen 250—540 F. — wenn sie bei schneller Bewegung der Fuhrwerke ihrer Mechanik nicht unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen oder das Fuhrwerk hinsichtlich des Umwerfens gefährden soll. Zwischen zweien durch eine Eisenbahn zu verbindenden Puncten wird daher immer diejenige Route die vortheilhafteste sein, welche die ebenste Fläche, die geradeste Linie und den festesten Boden darbietet. Unvermeidliche Unebenheiten sucht man mittelst Durchstiche der Höhen und Tunnels, oder Aufdämmungen und Ueberbrückung der Vertiefungen (Viaducts) zu beseitigen. Ist eine bedeutende Steigung aber nicht zu umgehen, so legt man die Bahn auf diese Strecke in einer steileren schiefen Fläche an, wo dann Maschinen zum Heraufbringen und Herablassen der Fuhrwerke in Anwendung gebracht werden müssen.

Die Bahnen können ferner entweder einfach oder doppelt, d. h. mit 2 oder 4 Gleisen angelegt werden. Die einfachen Bahnen müssen aber in den angemessenen Entfernungen für entgegenkommende Fuhrwerke Ausweicheplätze, d. h. eine Doppelbahn mit ganz flachem Bogen, erhalten.

Die ursprüngliche Idee zu den Eisenbahnen scheint die schon im 17.

Jahrhunderte übliche Erzförderungsmethode in den deutschen Bergwerken gegeben zu haben. Die erste großartige Transportbahn dieser Art wurde 1825 von der Stockton- und Darlington-Eisenbahngesellschaft angelegt. Ihr folgte in England die Liverpool- und Manchesterbahn, in Frankreich die von St. Etienne nach Andrecieux, in Oestreich die zwischen der Donau und Moldau, in Nordamerika die von den Quincy-Steinbrüchen nach Boston ꝛc.

Die großen Vortheile, welche diese eigenthümlichen Kunststraßen, vorzüglich seit der Anwendung des Dampfes als Zugkraft bei den sogenannten Dampfwagen, gegenwärtig gewähren, bestehen hauptsächlich darin, daß man durch die bedeutende Verminderung der Reibung der Räder auf ihren Bahnen außerordentlich an Kraft erspart und durch die Anwendung der Dampfwagen eine solche Geschwindigkeit erlangen kann, daß man gegen 10 Mal schneller als auf gewöhnlichem Wege fährt. Jedoch darf aber auch nicht unbeachtet bleiben, daß diese Bahnen bei ihrer dermaligen Construction diese Vortheile verlieren, sobald es viel und anhaltend schneit, weil nur auf der völlig freien und reinen Bahn der Dampfwagen fortkommen kann. In nördlicheren Gegenden würde man mithin einen großen Theil des Jahres davon keinen Gebrauch machen können.

Sollten die Eisenbahnen auf dem Continente in der Folge eine ausgebreitetere Anwendung finden, so würde dies jedenfalls einen jetzt noch nicht zu berechnenden Einfluß auf die Kriegführung ausüben. Denn schon jetzt sehen wir, wie sich oft der Gang der Kriegsoperationen nach der Erleichterung der Transportmittel — durch Kanäle, schiffbare Gewässer ꝛc. — motivirt; um wie viel mehr dürfte dies dann der Fall sein, wenn man z. B. ganze Parks, Belagerungstrains, Pontontrains, ja selbst nicht unbedeutende Truppenabtheilungen mit einer bis jetzt nie erreichten Schnelligkeit auf beträchtliche Entfernungen von einem Orte zum andern schaffen könnte.

P.

Kunststraßen (Terrainlehre). Im Kriege tritt oft der Fall ein, daß eine Armee in mehreren getrennten Colonnen marschiren muß, theils um ihren Unterhalt leichter zu finden, theils aber auch, um schneller vorwärts zu kommen; denn die Erfahrung lehrt, daß die Schnelligkeit des Marsches mit der Größe der Marschcolonne (s. d.) im umgekehrten Verhältnisse steht. Bisweilen marschirt man aber auch deßhalb in getrennten Colonnen, um den Feind gleichzeitig von mehreren Seiten angreifen zu können. In allen diesen Fällen ist es nothwendig, mit möglichster Genauigkeit zu berechnen, wie viel Zeit jede dieser Colonnen braucht, um den ihr bezeichneten Punct zu erreichen (s. Logistik). Wer jedoch den Einfluß der Witterung, namentlich des Regens und Schnees, auch die Beschaffenheit der gewöhnlichen Landwege kennt, der wird leicht begreifen, wie trüglich eine solche Berechnung ist, und sie wird überhaupt nur auf festen, sorgfältig unterhaltenen Kunststraßen einiger Maßen zuverlässig sein können. Unter den verschiedenen Kunststraßen behaupten in dieser Beziehung die Eisenbahnen und Pflasterstraßen den ersten Rang, weil sie vom Regen weniger leiden, als die Stein- und Kieschausseen, die bald ausgefahrene Gleise erhalten; man findet sie aber gewöhnlich nur in steinarmen Gegenden, weil man es sonst der Wohlfeilheit wegen vorziehen würde, gewöhnliche Chausseen zu bauen.

Bei der Recognoscirung eines Kriegsschauplatzes ist es daher von großer Wichtigkeit, die technische Beschaffenheit der Straßen kennen zu lernen, und diese Kenntniß ist ungleich wichtiger, als die Kenntniß aller dominirenden Anhöhen oder Bergkuppen, weil die Armeen schon des Unterhaltes und des vielen Geschützes wegen genöthigt sind, den Hauptstraßen zu folgen und

in ihrer Nähe zu bleiben, während der Besitz jener Höhen, wenn sie nicht gerade die Straßen und Lagerplätze dominiren, oft gar keine Vortheile gewährt.

Wenn ein Straßenzug untersucht werden soll, so reicht es aber nicht hin, bloß die technische Beschaffenheit desselben anzugeben, sondern es muß auch Alles das angeführt werden, was den Marsch der Truppen oder die Aufstellung derselben zum Gefecht hindern könnte. Dies sind: 1) alle Unterbrechungen der gewöhnlichen Straßenbreite durch Brücken, Häuser (Dorfgassen), Thore, Hohlwege und dergl.; 2) die Veränderungen der Straßenbeschaffenheit; denn manche Chaussee ist noch unvollendet und wechselt plötzlich mit einem schlecht unterhaltenen Landwege ab; 3) die Natur des angrenzenden Terrains, wenigstens auf große Kanonenschußweite. Es ist ein großer Vortheil, wenn dasselbe gestattet, daß die Infanterie zu beiden Seiten der Straße marschire, weil dann weniger Zeit erfordert wird, um aus der Marschordnung in die Kampfordnung überzugehen. Es ist aber auch nothwendig, zu wissen, auf welchen Straßenstrecken ein Abweichen von derselben und folglich ein Aufmarsch gar nicht möglich ist, weil dann solche Strecken als Defiléen zu betrachten sind, und die Avantgarde weiter voraus eilen muß, um zu verhindern, daß man in ein Gefecht verwickelt werde, während ein großer Theil der Streitkräfte weder rechts noch links kann. Endlich ist es auch nicht ganz gleichgiltig, zu wissen, ob der Straßenzug seine Richtung verändert, weil Jeder, der ein Gefecht annimmt, auch an die Möglichkeit eines Rückzuges denken muß, und dieser leicht gefährdet werden kann, wenn die Straße im Rücken der Aufstellung ihre Richtung mehr seitwärts nimmt (s. Rückzugslinien). Pz.

Kuppenheim, Städtchen an der Murg, unweit Rastadt, im Großherzogthum Baden.

Gefecht am 5. Juli 1796.

General Moreau hatte 5 Tage nach dem Uebergange bei Kehl (s. d.) alle ihm gegenüberstehende Truppenabtheilungen überwältigt, und stand mit 60,000 M. bereit, die Offensive fortzusetzen. Er mußte befürchten, daß der Erzherzog Karl, welcher durch Jourdan's eiligen Rückzug (s. Wetzlar und Kircheip) eines gefährlichen Gegners entledigt war, mit aller Macht vorrücken und in Verein mit den Truppen des F. Z. M. Latour ihn angreifen werde; es war also dringend nothwendig, Latour vor Ankunft des Erzherzogs zu schlagen und wenigstens bis hinter den Neckar zurückzudrängen. Indeß hatte Moreau mancherlei Bedenklichkeiten und entschloß sich erst 5 Tage später zum Marsche gegen Latour, welcher mit 16 Bat., 50 Schwdr. zwischen Rastadt und Kuppenheim stand, das Städtchen Gernsbach durch 1 Bat. besetzt hielt, und vom Rheincordon noch 10 Bat. Verstärkung erwartete. — Die Division Ferino wurde zur Beobachtung des Generals Fröhlich und des Prinzen Condé an der Kinzig und Schutter zurückgelassen; die Division Duhesme rückte bis Freudenstadt vor, eroberte unterwegs das Fort Kniebis (2. Juli), und drängte nicht nur die Reste der schwäbischen Kreistruppen völlig zurück, sondern schlug auch den zu ihrer Unterstützung nach Freudenstadt marschirenden General Hügel, wobei 21 Kanonen erobert wurden. (In Folge dieser Ereignisse knüpfte der Herzog von Würtemberg mit der Republik Unterhandlungen an, die bald zu einem Friedensschlusse führten.)

Nach Abzug jener Truppen blieben dem General Moreau noch 39 Bat., 57 Schwdr., mit welchen er am 4. Juli Nachmittags in der Ebene zwi-

schen Stallhofen und Steinbach ankam. Latour's Vorposten wichen fechtend bis an die Murg zurück.

Mit Anbruch des folgenden Tages begann hier ein Kampf, über dessen Führung zwar bestimmte Nachrichten fehlen, der aber in seinen Resultaten merkwürdig genug ist. Bei der großen Ueberlegenheit an Infanterie, konnte der Sieg der Franzosen nicht zweifelhaft sein; doch kam es hier mehr darauf an, die Entscheidung zu verzögern, und wo möglich die Stellung bis zum Abend zu behaupten; denn schon war der Erzherzog mit 24,000 M. in der Nähe von Karlsruhe angelangt. Latour's Anstalten schienen jedoch nicht geeignet, dieses Resultat zu erreichen. Mit Ausnahme der wenigen Bataillone, welche Rastadt besetzt hielten, stand seine Infanterie auf dem linken Ufer der Murg, und mußte folglich bei einem lebhaften Angriffe sehr in's Gedränge kommen. Die ganze Strecke zwischen Gernsbach und Kuppenheim ($1\frac{1}{2}$ Meile), wo mit Recht ein starker Angriff zu befürchten war, hielt ein einziges Bataillon besetzt.

Moreau übertrug die Leitung des ganzen Angriffes dem General Desaix, welcher die Division Taponnier (12 Bat., 5 Schwdr.) über Baden nach Gernsbach marschiren ließ, wo der Angriff schon früh 5 Uhr erfolgte. Erst wenn diese Division im Murgthale Fortschritte gemacht haben würde, sollten die übrigen Truppen die Front der östreich. Stellung angreifen, und zwar Delmas Kuppenheim, Beaupuis Rastadt. Man erfährt nirgends, was Taponnier abgehalten habe, sogleich die Murg entlang gegen Kuppenheim zu marschiren; denn er hatte nur 2 Bat. gegen sich, was dann nothwendig den schleunigen Rückzug Latour's zur Folge haben mußte. Es scheint, daß Taponnier im Gebirge überall Feinde vermuthet habe.

Der Angriff gegen Kuppenheim und Rastadt erfolgte erst gegen Mittag. Nach 3stündigem Kampfe wurden die Oestreicher zum Rückzuge hinter die Murg genöthigt, den sie ohne Verlust ausführten. Ein Versuch, die Rastadter Brücke zu verbrennen, wurde von den nacheilenden Franzosen vereitelt. Bis zum Einbruch der Dunkelheit dauerte der Kampf fort, ohne daß es den Franzosen gelang, im Rheinthale weiter vorzudringen, was die östreich. Cavalerie wahrscheinlich durch einige erfolgreiche Attaken verhindert hat. Die Verluste waren auf beiden Seiten ziemlich gleich. — Der Erzherzog war für seine Person Augenzeuge des Gefechtes; seine Truppen lagerten in der Nacht bei Ettlingen (s. Malsch). (Quellen wie bei Kehl.)

Pz.

Küraß. Die Sache ist allgemein bekannt, doch hat noch Niemand den Ursprung des Wortes genügend definiren können. Das Geschichtliche dieser, nur noch bei einem Theile der schweren Cavalerie üblichen Schutzwaffe ist bereits in dem Artikel Brustharnisch angeführt. Die jetzigen Kürasse sind von schwarzem, weißen oder gelben Blech, einfach oder doppelt, d. h. mit Rückenstück versehen. Bei der Wahl des Stoffes kommt nur der Anschaffungspreis und die Eleganz in Betracht, was für den Gebrauch ziemlich gleichgiltig ist; doch verlangt man von jedem Küraß, daß das Bruststück gegen Flintenkugeln schütze. Die Doppelkürasse sind den einfachen aber unbedingt vorzuziehen, theils um die Last gleichmäßiger zu vertheilen und das Vorfallen des Oberkörpers zu vermindern, hauptsächlich aber, um den Rücken zu schützen. Die Gegner der Doppelkürasse sagen zwar: „eine brave Cavalerie dürfe dem Feinde niemals den Rücken kehren,“ übersehen aber dabei ganz, daß gerade bei den hartnäckigsten Cavaleriegefechten ein oft wiederholtes Vor- und Zurückgehen Statt findet, während bei einer gewöhnlichen Cavalerieattake die angegriffene Partei oft gar nicht Stand hält und

daher auch kein Tropfen Blut fließt. Ueberdies wird der für seinen Rücken unbesorgte Reiter sich um so kühner in das Getümmel wagen. Die Vorzüge der Doppelkürasse sind in dem Cavaleriegefechte bei Regensburg (s. Eckmühl) auf eine unwiderlegbare Weise entschieden worden. Die östreich. Cavalerie sollte den Rückzug nach Regensburg decken und wurde von der franz. wiederholt angegriffen, wobei mehrere Regimenter Kürassiere an einander geriethen und sich mit vieler Erbitterung schlugen. Die franz. Kürassiere, mit Doppelkürassen versehen, errangen den Sieg. Bei Besichtigung des Kampfplatzes ergab sich, daß die östreichischen Todten zu den französischen sich wie 7 zu 1, die Verwundeten sich wie 13 zu 1 verhielten. Die Mehrzahl der östreich. Kürassiere hatten Stöße in die Lenden bekommen.

(S. des Obersten Marbot Bemerkungen zu des Generals Rogniat Betrachtungen über die Kriegskunst.) Pz.

Kürassiere heißen gegenwärtig die mit Kürassen versehenen Reiter, wovon jedoch nur die franz. Karabiniers eine Ausnahme machen, indem sie ebenfalls Kürasse tragen, ohne zu den Kürassieren gezählt zu werden. Der Ursprung dieser Reitergattung reicht bis in das graueste Alterthum hinauf. Bei den Persern, Griechen und Römern kamen die geharnischten Reiter unter verschiedenen Benennungen vor. Im Mittelalter erscheinen sie als Ritter und Knappen, später in Frankreich als Gendarmen, in den Niederlanden als deutsche Reiter, in Deutschland selbst als Kürassiere. Damals, d. h. zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges der Niederländer gegen die Spanier, konnte man die Kürassiere noch als Abkömmlinge der Ritterschaft betrachten, auch war die Mehrzahl vom ärmeren Adel. Die immer steigende Vermehrung des Fußvolkes veranlaßte jedoch den Adel, sich um die Officiersstellen bei demselben zu bewerben, und die Kürassiere ergänzten sich allmälig auch aus dem Bürger- und Bauernstande. Sie waren jedoch nicht die einzigen, mit Kürassen versehenen Reiter; denn die Hakenschützen und Karabiniers trugen damals auch Kürasse. Ueberhaupt glich die Rüstung der deutschen Kürassiere des 16. Jahrhunderts der Rüstung der ehemaligen Ritter; nur trugen sie weder Schild noch Lanze, auch war der Helmschmuck ꝛc. nicht so kostbar. Im 17. Jahrhunderte verminderten sich die Rüstungsgegenstände dergestalt, daß nur Küraß und Helm übrig blieben. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden von den französischen, schwedischen, dänischen, englischen, hannöverschen und preußischen Kürassieren, die meist alle außer den Pistolen noch ein langes Feuergewehr führten, auch die Kürasse abgelegt, doch nur auf kurze Zeit. Später nahm man ihnen die langen Feuergewehre ab und wies sie auf den alleinigen Gebrauch des Säbels an, wodurch sie ihrer ursprünglichen Bestimmung näher kamen. Doch wetteiferten im siebenjährigen Kriege und auch im französischen Revolutionskriege die Dragoner, Husaren und Chasseure mit den Kürassieren, so daß diese nicht zu jenem Grad von Berühmtheit gelangen konnten, den die französischen, russischen und deutschen Kürassiere im 19. Jahrhunderte auf vielen Schlachtfeldern sich erworben haben.

Die Kürassiere gehören jetzt ausschließlich der Reservecavalerie an und haben die Bestimmung, in entscheidenden Momenten den Ausschlag zu geben, namentlich die feindliche Infanterie zu durchbrechen, wozu sie durch ihre Schutzwaffen auch mehr als jede andere Reiterei geeignet sind. Damit sie aber dieser Bestimmung genügen können, müssen sie möglichst geschont werden. Man verwendet sie daher in der Regel nicht zum Vorpostendienst, eben so wenig zu Eskorten. Ob es vortheilhafter sei, daß die Kürassiere bei großen Cavaleriegefechten im Vordertreffen oder in Reserve stehen, läßt sich

nicht gut im Voraus bestimmen; auch sind die Schriftsteller darüber verschiedener Meinung. Darüber stimmen sie aber zusammen, daß die Kürassiere im Geschlossenbleiben ihre Stärke suchen müssen, weßhalb von ihnen auch nicht gefordert wird, daß sie es beim Angriff der leichten Cavalerie an Schnelligkeit gleichthun sollen. Die Seltenheit und der hohe Preis der für Kürassiere geeigneten Pferde, so wie die mancherlei Rücksichten auf Schonung der Kräfte von Mann und Pferd haben den Kürassieren in neuerer Zeit manchen Gegner zugezogen; es ist indeß nicht zu läugnen, daß eine geharnischte Reiterei auf großen und starken Pferden etwas sehr Imponirendes hat, und wenn man sie zur rechten Zeit zu schonen und zu benutzen versteht, so wird der Aufwand auch ersetzt. Was den taktischen Gebrauch der Kürassiere betrifft, so hat Napoleon — der überhaupt die Kürasse wieder einführte — die besten Lehren gegeben, und die franz. Kürassiere haben sich durch ihre seltene Bravour so berühmt gemacht, daß man in der franz. Armee die Tapferkeit oft mit den Worten bezeichnete: Il est brave comme un cuirassier. Die russischen, östreichischen, preußischen und sächsischen Kürassiere haben aber in den letzten Feldzügen des großen Krieges sich gleiche Ansprüche auf eine solche Auszeichnung erworben. Pz.

Kurbel oder **Krummzapfen** ist ein Hebel, welcher in der Runde bewegt wird, und mit welchem man ein Rad oder eine Welle in Bewegung setzt (s. Welle). M. S.

Kurier nennt man eine Person, die versandt wird, um mündliche oder schriftliche Nachrichten sicher und in möglichster Eile an den Ort der Bestimmung hinzubringen. Man hat hierzu entweder eigene Cabinets-, Kammer-, Hofkuriere, oder man wählt zu diesem Dienst Feldjäger, und bei wichtigen Gelegenheiten Officiere oder Hofcavaliere. Die Kuriere fahren gewöhnlich mit Extrapost mit sogenannten Kurierpferden. Nach dem preußischen Postreglement soll der Kurier die Meile in 30 Minuten machen. Alle wichtigeren diplomatischen Depeschen werden mit Kurieren versandt, wodurch namentlich im Auslande außer der schnellen Beförderung noch die Sicherheit und Geheimhaltung der Briefschaften erreicht wird. Im Felde werden die Kuriere zur Einholung und Ueberbringung von Befehlen verwandt, und dienen auch zur schnellen Benachrichtigung wichtiger Ereignisse; deßhalb müssen sich in jedem Hauptquartier hierzu brauchbare Subjecte befinden. W.

Kurzgewehr, Esponton, war weiter nichts als eine erleichterte Hellebarde oder Partisane, und wurde in einigen Heeren von den Musketierofficieren und Unterofficieren geführt. Nach der Invasion der Franzosen in Deutschland zu Anfange des 19. Jahrhunderts sah man das Unnütze und Beschwerliche dieser Waffe ein, legte sie allgemein ab, und die Officiere commandirten nunmehr mit dem Degen, die Unterofficiere erhielten aber gleich der Mannschaft eine Bajonetflinte. S.

Küsten, siehe Meere.

Küstenbatterien oder **Strandbatterien** (batteries de côte) sind hauptsächlich zur Geschützvertheidigung eingerichtete Befestigungen, welche an solchen Stellen der Meeresufer angelegt werden, wo man das Landen oder die Annäherung feindlicher Schiffe verhindern will. Sie sind in dieser Beziehung analog den Hafenbefestigungen und Hafenbatterien, weßhalb für ihre Anlage auch dieselben Grundsätze gelten, wie bei diesen. Man sehe d. Art. Hafenbefestigungen. P.

Küstenlaffeten, siehe Vertheidigungslaffeten.

Küstrin, Kreisstadt des preuß. Regierungsbezirks Frankfurt und wich-

tige Festung, mit 4650 Einwohnern ohne die Besatzung. Die Stärke dieses Platzes beruht namentlich auf der sumpfigen Umgebung desselben. Markgraf Johann, Bruder des Kurfürsten Joachim I., welcher unter Kaiser Karl V. gedient und sich vorzugsweise im Festungskriege große Erfahrungen gesammelt hatte, begann im J. 1537 den Bau der Festungswerke Küstrins nach italienischer Manier. Die anfangs aufgeführten Erdwerke mußten wegen des hohen Wassers bald von Stein erbaut werden. Der Hauptwall hatte kleine Bollwerke mit Facen, Flanken, langen Curtinen, und war mit guten Erdbrustwehren versehen. Gleichzeitig wurde ein Schloß erbaut, welches gegen die Stadt mit einem gemauerten, nassen Graben umgeben war. Dieser Bau ward erst 1558 durch Kurfürst Joachim beendet. Ein militairisch wichtiges Ereigniß scheint die Festung bis zum Jahre 1758 nicht erlebt zu haben, wo der russische General Fermor vor derselben (August) anlangte und deren Belagerung beschloß. Im Platze befehligte der Oberst Spack von Wuthenow. Die Vorstadt wurde ohne Schwierigkeit eingenommen, eine Batterie aufgeworfen und die Stadt mit Granaten beworfen. Bereits die dritte zündete, und früh 9 Uhr stand die ganze Stadt in Flammen. Das Feuer wurde den folgenden Tag nur langsam fortgesetzt. Wegen Mangels an Geschütz konnten 2 in der Nacht vom 16.—17. aufgeworfene Batterien jede nur mit einer Kanone und einer Haubitze armirt werden; am 17. früh erfolgte eine Aufforderung zur Uebergabe, welche der brave Commandant aber bestimmt ausschlug. Es wurde an diesem Tage von beiden Seiten nichts weiter unternommen. Graf Dohna, welcher in der Nähe stand, sicherte sich die Verbindung mit dem Platze, verstärkte ihn durch 3 Bataillone. Den 20. steckten die Belagerten die Vorstadt in Brand, den 21. traf der König bei dem Corps des Grafen Dohna ein, und in der Nacht vom 22.—23. zogen die Russen ab. Die nächste Folge hiervon war die Schlacht von Zorndorf (s. d.). 1806 kam Küstrin, ohne sich vertheidigt zu haben, in die Hände der Franzosen; den 20. März 1814 erhielten es die Preußen durch Capitulation. Küstrin ist nach seiner Lage, am rechten Ufer der Oder und der Mündung der Wartha, die sich hier südlich und östlich von der Stadt zu einem See erweitert, so wie nordöstlich durch die sumpfigen Niederungen, durch welche 2 Straßen auf Dämmen gehen, eine starke Festung. Außenwerke hat dieselbe nicht. R.

Kutter, ein kleines, schnell segelndes, und namentlich bei der englischen Marine gebräuchliches Seeschiff, das viel Raum unter dem Wasser hat, außerdem leicht gebaut ist, sich von den Jachten durch einen hölzernen, hinterwärts überhängenden Mast unterscheidet, und vorzugsweise zur Kaperei, als Postschiff oder Packetboot verwendet wird. Die Franzosen nennen diese Art Schiffe Corvetten.

Kuttenberg, Bergstadt im Czaslauer Kreise des Königreichs Böhmen, hat 750 Häuser und 6200 Einwohner.

Schicksale im Hussitenkriege.

Am 9. Januar 1420 hatten die Katholischen die Hussiten vor Tagesanbruch in Kuttenberg überfallen, einige gefangen genommen, andere todt geschlagen und die übrigen in die Schachten und Berggruben geworfen. Diese Grausamkeit an der Stadt zu bestrafen, zog Ziska, nachdem er sich, von Kaurzim kommend, mit den Prager Hussiten vereinigt hatte, gegen Kuttenberg. Aber die Einwohner kamen ihm am 25. April 1421, als er sich der Stadt mit Heeresmacht näherte, in Procession entgegen und baten fußfällig um Gnade, die ihnen auch zugestanden wurde. — Gegen Ende des Jahres 1421 brach Kaiser Sigismund, zu dessen Partei ein großer

Theil des böhmischen Adels wieder zurückgetreten war, in Böhmen ein. Ziska ging ihm sogleich entgegen und lagerte vor Kuttenberg. Weil er aber von dieser Stadt, welche den Taboriten nie zugethan gewesen war, im Falle eines Unglücks Gefahr befürchtete, und weil beständige Uneinigkeit den Verkehr der Einwohner mit seinen Truppen störte, hauptsächlich aber, weil der Ruf von der außerordentlichen Stärke des kaiserlichen Heeres häufige Desertionen bewirkte, veränderte er sein Lager und verschanzte sich auf dem nahe gelegenen Berge Taurgang, um die weiteren Bewegungen des Feindes zu beobachten. Kaum war er von Kuttenberg abgezogen, so nahmen es die Kaiserlichen am 20. Decbr. in Besitz und schlossen ihn auf seinem Berge ein, so daß dem Hussitenführer nur zwischen Tod und Ergebung die Wahl gelassen zu sein schien. Er aber besetzte seine Kriegswagen mit auserlesenen Streitern, die seine Flanken sicherten, und zog den Berg hinab mitten durch den Feind, der unschlüssig Platz machte und erst bei einbrechender Dämmerung den Gegner entflohen sah. (Handbibliothek für Officiere, I, 2.) Ziska kam ohne viel Verlust nach Kolin und wurde wegen großer Kälte an weiteren Operationen gehindert. Mit Eintritt einer gelinderen Witterung jedoch versuchte er den Feind zu überfallen; dieser aber setzte sich bei Kuttenberg in guten Vertheidigungszustand, brannte die ganze Stadt ab, den 6. Jan. 1422, und zog sich dann eiligst nach Teutschbrod zurück, bis wohin ihn Ziska verfolgte und ihm dort eine bedeutende Niederlage beibrachte. — Kaum hatte sich Kuttenberg von seiner letzten Verwüstung erholt, als der gefürchtete Ziska es von Neuem gänzlich in Asche legte, den 8. Juni 1424, weil es der Sache der Prager ergeben gewesen war. (Theobald's Hussitenkrieg, I. Theil.) C.

Kutusoff, Michael Laurionowitsch Golenistscheff, Fürst Smolenskoi, k. russischer Feldmarschall, war 1745 geboren und zu Straßburg erzogen worden. 1759 trat er als Artilleriekorporal in die Dienste seines Vaterlandes und war noch vor dem 17. Jahre Lieutenant in dem von dem nachmaligen Feldmarschall Suwarow commandirten Regimente. 1762 wählte ihn der Fürst von Holstein-Beck zum Adjutanten; am 21. August desselben Jahres erhielt er das Patent als Hauptmann und wohnte als solcher von 1764—69 fünf Feldzügen gegen die Polen bei. 1770 stieß sein Regiment zur Armee des Feldmarschalls Romanzoff, welcher damals die Türken bekämpfte. Die Gefechte von Ribaja-Moguila (10. Juni), am Pruth (5. Juli), beim Uebergang über den Largafluß (18. Juli) und die Schlacht von Kagul (1. Aug.), verschafften ihm Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und am Schlusse des Feldzuges den Grad eines Majors. Im October 1771 ward er nach der Erstürmung der türkischen Postirungen jenseits der Donau zum Oberstlieutenant ernannt. 1772 und 73 befand sich sein Regiment in der Krimm, um die von der Pforte dort erregten Unruhen zu unterdrücken, und nahm 1774 mit an der Bekämpfung des Rebellen Pugatschew Theil. Der Kaiserin Katharina II. wurden die Verdienste Kutusoff's bald bekannt; 1782, am 27. Juni, ernannte sie ihn zum Obersten, im Jahr darauf zum Brigadier und schickte ihn in die Krimm zurück. Beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten gegen die Türken, 1784, war er zum Generalmajor avancirt, und wußte sich durch sein kluges Benehmen das Wohlwollen der beiden commandirenden Generale, Romanzoff und Potemkin, welche sich ihren gegenseitigen Ruhm beneideten und oft nicht im besten Einverständnisse handelten, zu erhalten. Vom August 1787 bis im Juli 1788 commandirte er ein abgesondertes Corps, welches die Grenze decken und den Feind vom Uebergange über den Bug abhalten sollte. Da

diese Art, Krieg zu führen, seinem lebhaften Geiste aber nicht sehr zusagte, erhielt er die Erlaubniß, sich wieder an die Armee Potemkin's anzuschließen, die damals Oczakow belagerte. Bei einem Ausfalle der Türken, am 28. Aug., ward er vor dieser Festung schwer am Kopfe verwundet, war aber kaum wieder hergestellt, als er abermals den Auftrag erhielt, am Dniester und Bug die Grenzen Rußlands gegen Polen und gegen die Türken zu decken. Hier zeigte er sich als Parteigänger ganz an seinem Platze. Er nahm ferner Theil an dem Gefecht bei Cochrane und den Eroberungen von Ackiermann und Bender. Unter dem Prinzen von Koburg und Marschall Suwarow focht er am 1. Aug. 1789 bei Fockschan, und commandirte beim Sturm von Ismail (s. d.), 22. Decbr. 1790, die 6. Colonne. Am 25. März 1791 zum Generallieutenant ernannt, ward ihm der Auftrag, das zwischen dem Pruth, dem Dniester und der Donau agirende Corps zu befehligen. Nachdem er über letzteren Fluß gegangen, griff er am 3. Juni ein verschanztes türkisches Lager an, und würde es genommen haben, wenn ihm der commandirende General, Fürst Repnin, nicht den Rückzug anbefohlen hätte; im Gefechte bei Matschin, dem letzten dieses Krieges, verdankten die Russen größtentheils dem Generallieutenant K. den Sieg. Nach dem Friedensabschluß ward er Gouverneur von der Ukraine, blieb jedoch nicht lange daselbst, da die Kaiserin ihn während der Unterhandlungen mit der Pforte als einen gewandten Diplomaten hatte kennen lernen und deßhalb als Gesandten nach Constantinopel schickte. Dort verweilte er vom 4. Juni 1793 bis zum 24. Mai 1794, trat bei beginnendem polnischen Kriege wieder in die Armee zurück und nahm an der Erstürmung von Praga Theil. Nach seiner Rückkehr erhielt er das Generalcommando in Finnland und die Direction des ersten Cadettencorps, und ward im J. 1796 zum Begleiter des Königs von Schweden, welcher der Kaiserin in Petersburg einen Besuch machte, erwählt. Paul I. ernannte ihn zum Generalgouverneur von Lithauen. K. benutzte die Ruhezeit, um seine früher vernachlässigte wissenschaftliche Bildung zu vervollkommnen, war einige Zeit Gesandter in Berlin, übernahm hierauf das Commando der russischen Truppen in Holland, fand aber bei seiner Ankunft in Hamburg den Frieden bereits geschlossen.

Nach der Thronbesteigung Alexander's erhielt K. 1801 das Generalgouvernement von Petersburg, ein damals wegen der Cabalen der Großen schwieriger Posten. 1805 übertrug ihm der Kaiser das Commando des ersten russischen Armeecorps, welches sich mit den Oestreichern gegen die Franzosen vereinigen sollte. Trotz angestrengter Märsche traf er erst nach der Capitulation von Ulm am Inn ein, zog dort das Kienmayer'sche Corps an sich, und hielt mit ihm den Andrang des franz. Heeres einige Zeit auf. Da inzwischen das rechte Donauufer nicht wohl zu behaupten war, suchte er so lange die Ens zu vertheidigen, bis Buxhöwden mit einem Hilfscorps angelangt sein würde. Aber auch dieser Fluß mußte aufgegeben werden; es kam bei Amstetten (s. d.) zu einem hartnäckigen Arrièregardengefecht, in welchem die Russen anfangs einige Vortheile erlangten, endlich aber den Rückzug antreten mußten. Dagegen hatte nach dem Uebergang über die Donau das Gefecht bei Dürnstein (10. u. 11. Novbr.) für K. einen glücklicheren Ausgang; er verdankte ihm das Großkreuz des östreich. Theresienordens. Der Verlust des Gefechtes von Hollabrunn, wo seine Arrièregarde am 16. Nov. von einer fünffachen Uebermacht der Franzosen besiegt wurde, zwang ihn zur Beschleunigung seines Rückzugs nach Mähren. Am 18. Novbr. vereinigte er sich endlich mit dem zweiten russischen Armeecorps unter Buxhöwden bei Wischau. Seine Armee bestand nun aus 104 Bat. und 159 Schwdr.,

wovon nur ein kleiner Theil Oestreicher. Kaiser Alexander, welcher selbst gegenwärtig war, befahl eine Hauptschlacht, um den gesunkenen Muth der Oestreicher durch einen Sieg, der ihm bei der großen Uebermacht seiner Truppen wahrscheinlich schien, zu beleben. K. wollte jedoch die Ankunft des Generals Bennigsen abwarten. Der Befehl des Kaisers hatte aber die Schlacht von Austerlitz (s. d.) am 2. Decbr. zur Folge. K. befand sich während derselben bei der 4. Colonne und ward leicht verwundet. Nach Abschluß des Friedens ging er in die Ukraine und später nach Petersburg; 1808 erhielt er das Commando der Moldauarmee und 1809 abermals das Generalgouvernement von Lithauen. 1811 sendete ihn der Kaiser in die Türkei, um den Kampf an der Donau schnell zu beendigen, da man den Ausbruch eines Krieges mit Frankreich voraussah. Anfangs führte er diesen Kampf ohne Erfolg, räumte die meisten früher eroberten türkischen Orte, und ging sogar nach dem Treffen bei Rustschuk (4. Juli 1811) ganz auf das linke Donauufer zurück. Doch hier gelang es ihm, das 25,000 M. starke Heer des Großveziers einzuschließen und am 26. Novbr. zur Capitulation zu zwingen. Der Grafentitel lohnte dem General K. für diesen Sieg, der Fürstenrang für den Abschluß des Bucharester Friedens (16. Mai 1812). Ein schönerer Lohn war ihm aber das Vertrauen seines Kaisers, der den fast 70jährigen Greis zum Obercommando der Armee berief, als Barclai de Tolly das Vertrauen seiner Nation verloren hatte. Adel und Geistlichkeit sollen den Kaiser vorzüglich zu dieser Wahl veranlaßt haben, indem man ihm vorstellte, wie nothwendig es sei, in solcher gefahrvollen Zeit einen eingebornen Russen, der einen bekannten Namen habe, an der Spitze des Heeres zu wissen. Am 29. Aug. trat Fürst K. zu Tzarewo das Obercommando an. Die Schlacht von Borodino (s. d.) am 7. Septbr. ward zwar von den Russen verloren, brachte aber den Franzosen, die Einnahme von Moskau ausgenommen, keinen großen Gewinn. Beide Heere waren nach derselben so geschwächt, daß Fürst K. seinen Rückzug ungestört nach Moskau fortsetzen konnte, während Napoleon erst am 12. von der Richtung, welche derselbe genommen, Kenntniß erhielt. Moskau gab der nach der Schlacht zum Feldmarschall ernannte Fürst K. den Franzosen Preis und änderte den bisher befolgten Feldzugsplan, indem er sich südlich wendete, um seine Verbindung mit den Generalen Tormasoff und Tschitschagoff zu bewerkstelligen. Ehe noch Napoleon den Rückzug von Moskau antrat, hatte ihm K. schon den General Doktoroff und mehrere andere Parteigänger in den Rücken geschickt, so daß der Kaiser der Franzosen gezwungen war, die Seitenstraße nach Kaluga einzuschlagen, um von ihr aus entweder südlich weiter vorzudringen, oder doch Smolensk auf einem Umweg zu erreichen. Das Treffen von Malo-Jaroslawetz (s. d.), am 24. Octbr., verhinderte den ersten Plan; K. ward zwar geschlagen, aber die Franzosen gezwungen, sich wieder nördlich zu wenden. Von nun an folgte K. dem Rückzug der Franzosen langsam und meist in einiger Entfernung. Nur abgesonderte Corps seiner Armee beunruhigten denselben. Nach dem Treffen bei Dorogobush war die Schlacht bei Krasnoi (17.—19. Novbr.) die erste, in welcher K. selbst seinem kaiserlichen Gegner gegenüber commandirte; der Titel Smolenskoi sollte Zeitgenossen und Nachwelt an diesen Sieg erinnern. Langsam folgte K. den geschlagenen Franzosen nach der Berezina. Er kannte ihren aufgelösten Zustand nicht und hoffte, daß der Admiral Tschitschagoff ihnen den Uebergang unmöglich machen werde. (Ueber die Gefechte an der Berezina s. Bd. I., S. 518 ff.) Die Angabe mehrerer französischer Schriftsteller, als habe K. dem Admiral Tschitschagoff den Triumph nicht gönnen wollen, die franz.

Armee ganz zu vernichten, und ihm deßhalb einen falschen Uebergangspunct der Franzosen angegeben, bedarf wohl keiner Widerlegung. Wenn K. wirklich einen unrichtigen Befehl gegeben hätte, so war er gewiß selbst falsch unterrichtet. Der Kaiser Alexander, welcher ihm das Großkreuz des Georgenordens ertheilte, mochte wenigstens eine andere Ueberzeugung von dem Benehmen seines Feldherrn haben. In Wilna empfing er es persönlich von seinem Kaiser. Fürst K. konnte der siegreichen russischen Armee nicht lange mehr Führer und Vater sein. Nachdem er noch in einer Proclamation von Kalisch aus ganz Europa gegen die Franzosen aufgerufen hatte, starb er zu Bunzlau in Schlesien am 16. April 1813.

K. war ein Krieger aus der Schule Suwarow's und Romanzoff's, in seiner Art Krieg zu führen mehr dem Letzteren, in seiner Art zu leben und auf die Soldaten einzuwirken dem Ersteren ähnlich. Man macht ihm seine Bedächtigkeit zum Vorwurf; da er indessen mit derselben so große Resultate erlangte, so mag er wohl der Ueberzeugung gelebt haben, daß sie für das Heer, das er führte, für das Land, in dem er stritt, und für die Jahreszeit, in welcher er kämpfte, passend gewesen sei.

(Biographie universelle, T. 21. Paris, 1818. — Verschiedene Berichte aus den Feldzügen von 1805, 1809 und 1812. — „Magaz. biogr. des Herrn von Nicolay.) **E.**

Kyneton, Schlacht am 23. Octbr. 1642, siehe Edgehill.

Kynoskephalä (Hundsköpfe), eine Hügelreihe in der Nähe von Skotussa im alten Thessalien.

Schlacht zwischen dem römischen Consul Quinctius Flaminius und dem König Philipp III. von Macedonien, 197 vor Chr.

Um sich an dem König Philipp von Macedonien zu rächen, weil er mit Hannibal im Bunde gewesen, und aufgefordert von den Athenern, schickte Rom im J. 198 v. Chr. den Consul Quinctius Flaminius nach Griechenland, der, mit dem Versprechen der Wiederherstellung der alten Freiheit, den achäischen und ätolischen Bund für sich gewann, und die Friedensanträge Philipp's unberücksichtigt von sich wies. Eubäa und Eretria waren der Flotte der Römer, Rhodier und Pergamer erlegen, dem macedonischen Landheere, unter Anführung des Königs selbst, ging Flaminius in die Ebenen von Thessalien entgegen. Seine Armee, verstärkt durch 6400 M. Aetolier, belief sich auf 26,000 M., die des Philipp mochte nicht schwächer sein. Schon bei Pherea hatten sich die beiden Heere einander gegenüber gestanden; aber das durch Gebüsch und Mauern sehr durchschnittene Terrain verhinderte damals einen allgemeinen Kampf, obgleich die leichten Truppen auf den Bergen sich begegnet waren. Philipp wendete sich, um zu fouragiren, nach Skotussa, Flaminius, ohne des Gegners Plan zu ahnen, ebendahin, um die Ländereien zu verheeren. Ziemlich hohe Gebirge waren Ursache, daß beide Heerführer ihren Marsch nach einem Ziele fortsetzten, ohne sich zu bemerken, und daß beide zu gleicher Zeit ein Lager bezogen, ohne zu vermuthen, daß der Feind in der Nähe sei. An einem nebeligen Morgen begegnete ein römisches Streifcorps auf den Hügeln, welche die Feinde trennten, einer Abtheilung der Macedonier, welche sich dieser Höhen versichern wollte. Wenn auch zum Kampfe unvorbereitet und ohne Befehl, sich in ein Gefecht einzulassen, eröffneten beide Theile einen Kampf, in dem anfangs die Macedonier glücklich waren, zuletzt jedoch dem Feinde, der eine Verstärkung von 2000 M. zu Fuß und 1500 M. zu Pferd erhielt, weichen mußten. Bald aber kam auch den Macedoniern Hilfe von ihrem Kö-

nige, der von seiner fouragirenden Armee schnell die thessalische und macedonische Reiterei und die fremden Fußtruppen herbeigerufen hatte. Die den Macedoniern auf diese Weise gewordene Uebermacht zwang die Römer zum Rückzuge und hätte vielleicht das ganze Heer zur Flucht genöthigt, wenn nicht die vortreffliche Reiterei der den Römern verbündeten Aetolier mit aller Anstrengung den Feind aufgehalten, und den Römern Zeit gewonnen hätte, sich zur Schlacht zu ordnen. Wäre nun König Philipp den Regeln der Klugheit, die ihm sonst nicht fremd war, gefolgt, so würde er sich mit dem glücklichen Ausgang dieses Gefechtes begnügt und sich auf diesem ihm höchst ungünstigen Terrain in den zum Theil unwegsamen Bergen, in denen er sich ordnen mußte, nicht in ein Treffen eingelassen haben. Aber der Eifer, die erlangten Vortheile zu benutzen, und das Vertrauen auf seine Waffen, in welchem ihn seine Generale bestärkten, bewogen ihn, mit dem rechten Flügel eiligst nach den Höhen aufzubrechen, die er ohne Widerstand erstieg. Jenseits derselben vereinigte er sich mit den vom Kampf zurückkehrenden leichten Truppen und warf sich mit solcher Gewalt auf den von Flaminius selbst befehligten linken Flügel der Römer, daß der Sieg auf dieser Seite für ihn entschieden war. Der rechte römische Flügel war indessen, durch Elephanten vor der Front geschützt, ruhig verblieben, und nahm erst dann an dem allgemeinen Gefechte Theil, als der linke Flügel König Philipp's unter Nikanor Elephas sich in Unordnung auf den Höhen zeigte. Das Terrain erlaubte den Macedoniern nicht, sich eben so, wie es ihr rechter Flügel gethan, in eine Phalanx zu ordnen, worin ihre einzige Stärke bestand; auch ließen ihnen die Römer nicht die Zeit dazu. Ohne sich um das Schicksal ihres linken Flügels zu kümmern, brachen Letztere gegen die noch im Marsch begriffenen Macedonier los und trieben sie die unwegsamen Pfade der Berge wieder hinab. Ein großen Theil des macedonischen linken Flügels wurde gefangen, die Uebrigen zerstreut. Jetzt dachten die siegreichen Römer daran, ihren bedrängten linken Flügel zu unterstützen. Während einige Cohorten sich mit demselben vereinigten, fielen die anderen die feindliche Phalanx von hinten an, so daß König Philipp, der nun auch gewahrte, daß sein linker Flügel gänzlich geschlagen war, sich mit dem gesammelten Ueberreste seiner Truppen in Eile nach den Gebirgen zurückziehen mußte. Die Römer verfolgten die Fliehenden bis in ihr Lager, plünderten dasselbe und nahmen den Weg nach Larissa. Philipp zog sich auf Tempe. Der Verlust der Römer soll sich auf 700 M. belaufen haben; die Macedonier verloren 8000 Todte und 5000 Gefangene. Die Folge dieses Sieges war die völlige Unterwerfung Philipp's, der zwar von Flaminius in seinem Lande gelassen wurde, aber 1000 Talente zahlen, den Römern seine ganze Flotte überlassen und seinen Sohn Demetrius als Geisel stellen mußte.

(S. Polybius, Buch 17, und Plutarch, Flaminius.) C.



Labienus, Titus, anfangs Volkstribun zu Rom, dann einer der besten Feldherren zu Cäsar's Zeit. Des Letzteren Commentarien nennen uns Labienus als einen der thätigsten und einsichtsvollsten von seinen Unterbefehlshabern, der sich besonders in den 3 letzten Feldzügen in Gallien hervorthat. Während Cäsar nach Britannien übergesetzt war, blieb L. mit 3 Legionen und 3000 Reitern auf dem Festlande zurück, schützte die Häfen

und besorgte die Zufuhr und Anfertigung der Fahrzeuge. Nach Cäsar's Rückkehr zog er gegen die Treviter und besiegte sie, beschützte darauf das Gepäck des ganzen Heeres, das gegen die Menapier focht, und erkämpfte gegen die Trevirer, die ihn zu überfallen versuchten, noch ehe sie sich mit den Deutschen vereinigen konnten, einen zweiten wichtigen Sieg. Von seinen Winterquartieren an der unteren Schelde aus begann L. den 7. Feldzug, indem er mit 4 Legionen gegen die Sennonen und Parisier aufbrach. Aber sein Unternehmen gegen Lutetien mißlang, und er konnte, ob er gleich noch ein zweites Mal Lutetien berannte, nichts weiter ausrichten, als Melodunum an der Seine zu nehmen und ohne Verlust sich wieder mit Cäsar zu vereinigen, nachdem er im Geiste seines Lehrmeisters die ihm auflauernden Feinde an der Seine getäuscht hatte und unbemerkt mit dem größten Theile seiner Legionen über den Fluß gegangen war. Als er im Lande der Sequaner überwintert hatte, stieß er im 8. gallischen Feldzuge wieder zu dem Hauptcorps und nahm an der Expedition gegen die Bellovaker Theil. Zu Ende des Feldzuges war er noch ein Mal gegen die Treviter und Deutschen siegreich und begründete somit in diesem Theile Galliens die völlige Uebermacht der Römer. Zur Belohnung seiner vorzüglichen Dienste verlieh ihm Cäsar die Provinz Gallia togata, zum Theil aber auch, um ihn völlig für sich zu gewinnen und dessen Unterstützung bei seiner Bewerbung um das Consulat sich zu versichern. Aber bei dem ausbrechenden Bürgerkriege trat L. auf die Seite des Pompejus und zeigte sich besonders bei Dyrrhachium (s. d.) als eifriger Anhänger des Letzteren. Tadelnswerth bleibt seine hierbei mehrfach bewiesene Prahlerei und Erbitterung gegen seine früheren Kampfgenossen. Die Gefangenen verhöhnend und sogar mißhandelnd, sprach er von Cäsar's Schwäche, spottete sogar öffentlich im Gefechte seiner versuchten Gegner, und hätte beinahe bei dieser Gelegenheit in der ersten Schlacht in Afrika gegen Cäsar sein Leben verloren, indem ein von ihm verhöhnter Soldat der 10. Legion ihn für seine Reden zu züchtigen versuchte. In der That hätte er auch dies erste Treffen, das er als Hauptanführer leitete, beinahe gewonnen, wenn nicht Cäsar's Erfahrenheit der Entmuthigung seiner neuen Truppen kräftig gesteuert hätte. L. konnte indeß in mehreren Gefechten, in denen er sich durch besondere Thätigkeit auszeichnete, nichts gegen seinen Gegner ausrichten, focht darauf auch in Spanien gegen Cäsar und blieb in der entscheidenden Schlacht bei Munda (s. d.).

(Vergl. Cäsar's Commentarien über den gallischen Krieg und die Beilagen über die Kriege in Afrika und Spanien.) — Des Labienus Sohn, gleiches Namens, schlug sich zu Brutus und Cassius, commandirte die Parther gegen seine Landsleute, nahm Letzteren Phönicien und Cilicien, wurde aber endlich geschlagen und gefangen. C.

Laboratorium, Feuerwerkslaboratorium, nennt man den Ort, wo alle Arten von Munition für das grobe Geschütz und kleine Gewehr, so wie andere Ernstfeuer, als Signalraketen u. s. w., gefertigt werden. Ein permanentes Laboratorium in einer Stadt oder Festung muß in einiger Entfernung von anderen Gebäuden, auf einem trockenen Ort angelegt, mit Blitzableitern und mit einer Umzäumung versehen sein. Bei der Belagerung einer Festung wird das Laboratorium in der Nähe des Belagerungsdepots, unter Bretschuppen, Zelten rc., oder in schicklich gelegenen Gebäuden errichtet; bei guter Witterung kann auch ein großer Theil der Arbeit im Freien geschehen. In belagerten Festungen vertheilt man wo möglich die Arbeiten in mehrere kleine Laboratorien, welche in möglichster Entfernung von der Angriffsfront, und wenn es nicht daran fehlt, in bombenfesten Ge-

bäuden so angelegt werden, daß ihre Eingänge und Fenster gegen directes Feuer gesichert sind.

Ein Laboratorium, wo alle Arten der vorkommenden Arbeit gemacht werden sollen, besteht aus dem eigentlichen Arbeitshause für die Fertigung der gewöhnlichen Artillerie- und Infanteriemunition, der Hülsen und überhaupt für alle Arbeiten, wobei nicht geschmolzen wird, ferner aus dem mit den nöthigen Schmelzkesseln versehenen Schmelzhause zur Bereitung des geschmelzten Zeuges u. s. w., aus der Bleikugelgießerei, und endlich aus dem Vorrathshause, in welchem sowohl die zu verarbeitenden, leicht entzündlichen Materialien, als auch die fertige Munition bis zur Ablieferung in die größeren Pulvermagazine aufbewahrt werden. Diese verschiedenen Gebäude müssen in einiger Entfernung von einander hinlänglich geräumig gebaut, und die Arbeitshäuser in so viel einzelne Zimmer getheilt sein, als es die nöthige Aufsicht gestattet, damit eine etwanige Entzündung von Pulver so wenige Arbeiter als möglich in Gefahr setzt. Die Heizung muß von Außen, am besten durch Dämpfe, oder doch vermittelst guter Oefen geschehen, deren eiserne Kasten gemauerte, weiß angestrichene Mäntel haben, auf denen sich kein Pulverstaub unbemerkt ansammeln kann. Ein besonderes Zimmer dient zur Aufbewahrung des Laborirgeräths, welches allemal vor Anfang der Arbeit in den verschiedenen Arbeitszimmern bereit gelegt sein muß; ein anderes Zimmer ist zum Abwiegen und Mengen der Materialien bestimmt. Die Bohrbänke der Raketen müssen ebenfalls in einem besonderen Zimmer, und zwar jede an einem Fenster so angelegt sein, daß die Bohrspitze nach dem letzteren gerichtet ist, und eine sich bei dem Bohren zufällig entzündende Rakete nirgends Gefahr bringen kann.

Die Arbeiten selbst müssen im Laboratorium stets fabrikmäßig, mit der größten Ordnung und Vorsicht betrieben werden; insbesondere müssen die Zimmer, wo mit Pulver gearbeitet wird, täglich nach Beendigung der Arbeit mit feuchten Sägespähnen ausgekehrt, von Niemand mit Waffen betreten, und überhaupt alle bei Pulvermazinen übliche und nöthige Vorsichtsmaßregeln so viel als möglich auch hier befolgt werden. Eben so darf in den Arbeitsälen nie mehr Pulver, als in einem Tage verarbeitet wird, und eben so wenig die fertige Munition stehen bleiben; in das Schmelzhaus darf das Pulver nicht eher gebracht werden, als bis man es in die Schmelzkessel eintragen will. Ry.

Lachen sind kleinere und verhältnißmäßig schmale stehende Gewässer, das Mittel zwischen Teich und See, jedoch ohne sichtbaren Ab- und Zufluß, gewöhnlich mit Schilf oder Wasserpflanzen bedeckt; sie haben trübes Wasser, wenig Tiefe und meist schlammigen Grund. Am häufigsten findet man sie in den todten Armen und ehemaligen Flußbetten und in Gegenden, die noch nicht lange vom Seewasser verlassen worden sind. Ihres geringen Umfangs wegen können sie nur als Annäherungshindernisse untergeordneten Ranges betrachtet werden. Pz.

Lademaß. Es dient zur genauen und schnellen Abmessung von Pulverladungen und wird nur von den mit gezogenen Röhren bewaffneten Truppen gebraucht, weil diese in der Regel ohne Patronen laden. Ein solches Maß besteht aus einem kurzen, hohlen, am unteren Ende verschlossenen Cylinder von Eisen, Blech oder Messing, dessen Länge und Weite sich nach der Quantität oder dem Gewichte des aufzunehmenden Pulvers richtet. Vortheile gewährt es, die Lademaße nur so groß fertigen zu lassen, als es gerade die Ladung des Gewehrs erheischt, indem diejenigen, welche zur Bezeichnung stärkerer oder schwächerer Ladungen mit Warzen (Knöpfen) oder

Löchern versehen sind, wegen der in der Hitze des Gefechtes leicht entstehenden unrichtigen Füllung, weniger zu empfehlen sein dürften. Die sogenannten Geradladungen haben eine ziemlich gleiche, nur etwas zusammengesetztere Form. Bei ihnen bewegt sich in der hohlen Röhre (Dille) ein vierkantiges Eisen (Stiel, Welle), das oben eine den Cylinder vollkommen ausfüllende plattenartige Schraubenmutter, unten aber einen Knopf oder Ring zum Anfassen hat. Jener Stiel ist in der Regel vom Kopfe aus, jedoch nur auf einer Seite, durch Querstriche, deren Zwischenräume nach einem angenommenen Verhältnisse die Grade bilden, sorgfältig eingetheilt. Wird nun derselbe in der Röhre heraufgeschoben, so verschließt er mit seiner Platte die obere Oeffnung völlig; zieht man ihn aber wieder zurück, so macht er im Cylinder um so viel Grade Raum, als er herausgezogen wurde, und zeigt dadurch die Zahl der Pulvergrade an, welche man hineinfüllen kann. Einige haben auswendig noch eine besondere Feder, die, wenn sie emporgehoben worden, erst der Welle eine Bewegung gestattet, losgelassen aber sogleich wieder in die Gradvertiefung eingreift und dadurch eine unwillkürliche Veränderung der Pulverladung hindert. Bei anderen bewirkt Letzteres eine innerlich angeschweißte Feder.

In den meisten Armeen ist die zweckmäßige Einrichtung getroffen, jede Jägerabtheilung wenigstens mit einer solchen Gradladung zu versehen, um theils die einfachen Lademaße der Mannschaften darnach zu reguliren, theils beim Einschießen der Büchsen wegen der größeren Richtigkeit der Pulverladungen davon Gebrauch zu machen. **S.**

Laden der Handfeuerwaffen. Das Laden der Geschosse aller Art gehört zu den wesentlichsten Erfordernissen der Feuertaktik, weil eine genaue und sorgfältige Ladung von größtem Einflusse auf die Richtigkeit des Schusses ist. Die Ladeweise mittelst genauer Eintheilung in Tempo's wird für jede Waffenart durch die Exercierreglements bestimmt und hat in der neueren Zeit bei den verschiedenen Armeen sehr an Gleichförmigkeit gewonnen. Mehr als bei dem groben Geschütze hat sich das Laden bei den Handfeuerwaffen geändert, ein Mal, weil die namentlich an den Schlössern vervollkommnete Construction dieselbe nothwendig machte, außerdem aber, weil man jetzt von dem praktischen Gesichtspuncte ausgeht, daß weniger darauf ankommt, den Schuß schnell und nach geregelten Tempo's in den Lauf zu bringen, sondern durch denselben eine sichere Wirkung zu erreichen, oder auch, weil man eingesehen hat, daß es besser ist, langsam und sicher, als schnell und absichtslos zu schießen. Abweichungen erleidet das Laden, je nachdem die Gewehre mit konischen, selbst aufschüttenden, oder mit cylindrischen Zündlöchern, mit cylinderförmigen oder konischen Ladestöcken versehen sind. In der neuesten Zeit hat die Einführung der schnelleren und sicherern Percussionszündung einen wichtigen Einfluß auf die Ladung gehabt. Bei mehreren Armeen ist sie bereits eingeführt, bei anderen sieht man derselben entgegen. **Hz.**

Laden der Geschütze. Bei allen Geschützen muß vor dem Laden ausgewischt werden, d. h. der Wischer wird bis an den Boden der Seele in das Rohr geschoben, einige Male herum gedreht und dann wieder herausgeschnellt, theils um so viel als möglich alle vielleicht zurück gebliebenen Ueberreste des Patronensackes und des Spiegels zu entfernen, oder im Fall sie glimmen, wenigstens auszudrücken und eine zu große Anhäufung des Pulverschleimes (s. d.) zu verhindern. Es wird dadurch dem Verladen (s. d.) der Geschütze vorgebeugt, und man hofft die zuweilen während des Ladens Statt findende Entzündung der Patrone, wenn auch nicht unmöglich zu

machen, doch wenigstens sehr zu beschränken. Bei den Feldkanonen wird hierauf die stets mit dem Geschosse verbundene Ladung eingeführt, mit dem Setzer bis an den Boden der Seele hintergeschoben und mit einem oder zwei kräftigen Stößen fest gegen denselben gedrückt. Bei den Festungskanonen, wo die Patrone mehrerentheils nicht mit dem Geschosse verbunden ist, kommt auf erstere ein Vorschlag (s. d.), dann das Geschoß, und auf dieses zuweilen, besonders bei Senkschüssen (s. d.), ein zweiter Vorschlag.

Bei den Haubitzen wird die Patrone mit der Hand an den Boden der Kammer gedrückt, oder wenn dies die Länge des Rohres nicht erlaubt, ebenfalls mit einem Setzer angesetzt. Hierauf führt man die Granate ein, und nachdem die Stoppine des Brandes (s. d.), wegen der sicherern Entzündung, gehörig ausgebreitet, auch wohl mit Mehlpulver eingepudert worden ist, schiebt man die Granate mit der Hand hinter, und zwar bei mehreren Artillerien so, daß der Brand nach oben mit der Seelenachse einen Winkel bildet, um das Ausstoßen desselben zu verhindern. In neuester Zeit hat man mit Erfolg die Abweichungen der Granaten dadurch zu beschränken versucht, daß man vorher die Lage des Schwerpunctes bei denselben ermittelt, und auf der Oberfläche bezeichnet, beim Laden aber der Granate eine solche Lage giebt, daß deren Schwerpunct in der Seelenachse, oder mindestens gleichförmig über oder unter derselben liegt.

Besondere Aufmerksamkeit erfordert das Laden der Mörser, da bei ihnen hiervon, mehr wie bei anderen Geschützen, die gleichförmige Wirkung abhängt. Bedient man sich bei cylindrischen Kammern der Patronen, so werden diese, wie gewöhnlich, mit der Hand eingeführt; wendet man dagegen loses Pulver an, so ist nothwendig, daß man dasselbe stets von gleicher Höhe langsam in die Kammer laufen läßt, dann dessen Oberfläche leicht ebnet und hierauf die vorher sorgfältig abgewischte Bombe mittelst eines Bombenhakens langsam in den Flug hinabläßt, so daß deren Brand in der Achse der Seele steht. Hierauf wird, wie bei den Granaten, die Stoppine des Brandes ausgebreitet, und die Mündung des Mörsers sogleich wieder durch den Mundbeckel verschlossen. Auch bei den Brand- und Leuchtgeschossen ist das Ausbreiten der in die Brandlöcher eingeschlagenen Stoppine unerläßlich. Entweder unmittelbar nach dem Laden, oder nachdem gerichtet worden ist, wird durchgeschlagen (s. Durchschlag) und alsdann die Schlagröhre eingesetzt. H.

Laden der Minen nennt man die Procedur, welche man anwendet, um das zu einer Minenladung nöthige Pulverquantum in den zu dieser Aufnahme schon in der Erde befindlichen Pulverkasten einzubringen (einzusetzen).

Zu den größeren Minenladungen, wie sie beim Minenkriege vorkommen, wird das Pulver in den Magazinen in Beutel von Leder oder dichtem Drill, welche 33—50 ℔ fassen, geschüttet und diese fest zugebunden. Von da werden sie von dazu commandirten Mannschaften, welche zu zweien 50 Schritt hinter einander gehen, damit die zufällige Entzündung eines Sackes keine weiteren nachtheiligen Folgen haben kann, bis zu dem Minengange getragen. In diesem sind, etwa in Entfernungen von 4 Schritt von einander, andere Mannschaften, gewöhnlich Mineurs, angestellt, welche die Pulversäcke einander bis zur Minenkammer zureichen, wo sie von dem ladenden Unterofficier in Empfang genommen, aufgeschnitten und in den Pulverkasten ausgeschüttet werden. Bei sehr starken Ladungen werden sie auch bloß in den Kasten dicht auf einander gelegt, in jeden aber, zu schnellerer Verbreitung des Feuers, mit einem scharfen Messer einige Querschnitte ge-

macht. Ist auf diese Weise die ganze Ladung eingebracht, so wird der Kasten hierauf mit dem Deckel verschlossen und dieser mit hölzernen Pflöcken befestiget. Dieses Zunageln muß, um die Möglichkeit eines Funkens zu vermindern, mit einem hölzernen Schlägel, oder mit einem kupfernen Hammer erfolgen; will man aber bei Gegenminen das so nachtheilige Geklopfe vermeiden, so muß man die hölzernen Pflöcke bloß mit der Hand in die schon gebohrten Löcher drücken.

Bei Fladderminen, oder überhaupt bei Schachtminen, wird das Pulver auf diese Weise bis an den Schacht gebracht und an den dort angestellten Minirer abgegeben, der es bei nicht sehr tiefem Schachte unmittelbar, bei tiefem aber durch Zwischenmannschaften dem ladenden Unterofficier hinabreicht.

Da es in den Minengängen zu finster ist, als daß der zu der Ladung angestellte Mineur hierzu hinlänglich sehen könnte, so wird eine künstliche Beleuchtung der Minenkammer nothwendig. Zu diesem Behufe hängt man, etwa 8—10 Schritt davon entfernt, in dem Minengange eine genau zu verschließende Laterne von reinem Glase mit 2 Wachslichtern auf, welche dann zugleich einen Theil der Gallerie mit erleuchtet. Die hierzu auch schon vorgeschlagenen Sicherheitslampen Davy's, wo sich der brennende Docht in einem feinen und dichten cylindrischen Drahtnetz befindet, sollen ein zu schwaches Licht verbreiten, als daß sie mit Vortheil anzuwenden wären.

P.

Ladeschaufel (Artillerie) ist eine kupferne, halb cylindrische und in einem hölzernen Stiel befestigte Schaufel, mit welcher man ehemals, als der Gebrauch der Patronensäcke (Kartuschbeutel) noch nicht so allgemein war, die Pulverladungen der groben Geschütze aus den Pulverfässern abmaß und an den Boden des Rohres brachte.

Die Ladeschaufel zu Raketen oder Brändern ist von ähnlicher Beschaffenheit, obschon kleiner und nur mit einem kurzen hölzernen Handgriff versehen, und wird gebraucht, um bei dem Schlagen der Brander die Quantität des Satzes abzumessen, welche man auf ein Mal in der Hülse fest schlägt.

Ry.

Ladestock macht einen wesentlichen Bestandtheil des kleinen Feuergewehrs aus, und dient, die Ladung in den Lauf bis auf die Schwanzschraube herabzustoßen und daselbst fest aufzusetzen. Der Ladestock der jetzigen Militairgewehre ist, der nöthigen Festigkeit wegen, von Eisen, um ihn besser handhaben zu können, etwa $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll länger, als die Seele des Rohres, und entweder unten und oben ziemlich gleich dick (cylindrisch), oder an dem einen Ende nur so viel verstärkt (konisch), als es das richtige Aufsetzen der Ladung unumgänglich erfordert. Im ersteren Falle bedarf es kein Umwenden desselben, was jedoch im letzteren stets Statt finden muß. Die Ladung gewinnt bei beiden Arten an Bequemlichkeit und Sicherheit, wenn die dazu bestimmte Fläche wenigstens $\frac{2}{3}$ vom Kaliber des Laufes beträgt, indem dadurch der Ladestock jedes Mal auf die Achse der Kugel trifft. In früheren Zeiten wurden die Ladestöcke ohne Ausnahme von Holz gefertigt; unter der Regierung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm's I., aber brachte der mit Ausbildung von dessen Heer beschäftigte Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, weil solche oft im lebhaften Gefechte zerbrachen und der Soldat dann gewisser Maßen wehrlos blieb, die Vertauschung gegen eiserne in Vorschlag. Früher führten nur die Gefreiten jeder Compagnie eine Art eiserner Ladestöcke, welche aus kurzen Stäben zusammengeschraubt und mit einem Krätzer versehen werden konnten. Bei dem allgemeinen Streben in

der damaligen Periode, ein möglichst rasches Feuer zu bewirken, hielt man indeß die neu eingeführten konischen Ladestöcke, welche allerdings noch sehr stark und folglich auch schwer waren, wegen des zeitraubenden Umdrehens immer noch nicht für vollkommen zweckmäßig, und der nachherige General Freitag suchte auf Veranlassung des Büchsenmachers Frank zu Herzberg diesem Uebel durch cylindrische Ladestöcke abzuhelfen und rüstete anfänglich die hannöverschen Jäger mit dergleichen aus. Den Vortheil dieser Neuerung erkennend, ertheilte Friedrich II. 1773 seiner ganzen Infanterie ähnliche Ladestöcke, die späterhin, rücksichtlich ihrer Leichtigkeit, von dem hessischen Obersten Huttenius noch dadurch eine Verbesserung bekamen, daß er sie in der Mitte an Eisen schwächte, an beiden Enden hingegen etwas mehr verstärkte. Dem Beispiele der Preußen folgten zuerst die Oestreicher und Sachsen, dann die Hannoveraner, Neapolitaner und endlich die Franzosen. Noch in unseren Tagen herrschen aber verschiedene Meinungen, ob die cylindrischen Ladestöcke den kegelförmigen vorzuziehen sind; doch scheinen erstere in den meisten Heeren den Vorrang zu behalten, wiewohl eigentlich bei einer geübten Infanterie der merkbare Nachtheil der zuletzt genannten offenbar nicht so groß ist, als es zuweilen angenommen wird, da zumal die Franzosen die Wahrheit dieser Behauptung in den verflossenen Kriegen hinlänglich verbürgt haben.

Ein guter, tüchtiger Ladestock, von welcher Façon er auch sei, darf weder zu schwer, noch zu leicht ausfallen, und ein Gewicht von ungefähr $\frac{3}{4}$ ℔ reicht hin, die Patrone ordentlich aufzusetzen. Konische, vorn zu schwere Ladestöcke ziehen den besonderen Uebelstand nach sich, daß sie im Anschlage das den sicheren Schuß beeinträchtigende Vordergewicht des Gewehres vermehren und vermöge ihres Nachdruckes nicht allein dem Stoßblech, sondern auch in Folge dessen dem Schafte Schaden zufügen. Im Ganzen bleiben Haltbarkeit und Dauer für die zum Kriegsgebrauch verwendeten Ladestöcke Eigenschaften von höchster Wichtigkeit, und aus diesem Grunde werden dieselben auch stets von gutem elastischen Stahle sorgfältig gearbeitet und federartig gehärtet. Zu weiche Ladestöcke unterliegen leicht einer Verbiegung, erschweren dann die Ladung und lassen sich überhaupt schwer ausziehen und wieder an ihren Ort bringen; harte dagegen springen oft und beschädigen in Ermangelung von Vorkehrungsmitteln, als: z. B. hölzerne Patronen, Filzpropfe ꝛc., beim häufigen Gebrauch zum Exercieren nicht nur die Oberfläche der Schwanzschraube, sondern auch die Seele des Laufes. Zu Verhütung dieser Uebel giebt man gewöhnlich den Ladestöcken der gezogenen Röhre an dem Ende, welches das Aufsetzen verrichtet, eine Einfassung oder einen Knopf von Messing, was auch mit vielem Nutzen an denen der glatten Gewehre anzubringen sein dürfte. Bei allen cylindrischen Ladestöcken zeigt sich in der Regel in der oberen Verstärkung noch ein Schraubenloch zur Aufnahme des Krätzers und Kugelziehers nebst einem kleinen Einschnitte (Hohlkehle) zum bequemeren Anfassen; bei den konischen hingegen ist an dem schwachen Ende ein Schraubengewinde zu gleichem Behufe eingeschnitten.

Der Ladestock der Soldatenflinten wird jederzeit in einer im Schafte angebrachten Rinne aufbewahrt, vermittelst der Bünde oder besonderer Ladestockröhrchen und außerdem noch durch eine vorhandene Feder festgehalten, die wider den in der Ruthe steckenden Theil drückt und so etwanigem Verluste vorbeugt; zu Erreichung ebenerwähnter Absicht bediente man sich ehedem vorzugsweise bei den Cavaleriefeuerwaffen sogenannter, unweit der Mündung befestigter Wirbelgelenke. Die Mehrzahl der Ladestöcke der jetzigen Karabiner und Pistolen, welche letztere die von Eisen am spätesten und zwar erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielten, sind nicht

alle Mal mit dem Schafte vereinigt, sondern der Reiter trägt nur einen einzigen, für beide Schußwaffen bestimmten Ladestock an einem Riemen am Bandelier.

Schon bereits früher waren vielfache Versuche angestellt worden, durch einen veränderten Bau der Gewehrläufe den Ladestock ganz entbehrlich zu machen, indem man theils sie von hinten, theils auch z. B. nach Angabe eines gewissen Geisler, der 1705 über Artillerie schrieb, mit leicht in den Lauf gehenden Patronen von weißem Bleche, an denen die Kugel befestigt war, laden wollte; allein alle diese Einrichtungen eigneten sich nicht zum Kriegsgebrauch und fanden daher wenig Aufnahme. Die jetzt im preuß. Heere neu construirten Zündnadelgewehre bedürfen, da ihre Ladung ebenfalls von hinten erfolgt, keines Ladestockes.

Seit Kurzem hat man den Vorschlag gethan, den Ladestock zugleich mit als Bajonet zu gebrauchen, und bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erfand der General Berbigsdorf zu Gotha eine Flinte, deren cylindrischer Ladestock oben in eine dreieckige Spitze auslief und halb herausgeschoben, durch eine Feder festgehalten, die Stoßwaffe bildete. Der General Lascy erhielt ein dergleichen Gewehr, zeigte es dem Kaiser Joseph II., und mehrere östreich. Dragonerregimenter sollen damals ähnliche Gewehre geführt haben. S.

Ladezeug der Kanonen und Haubitzen. Hierunter versteht man, dem Gebrauch gemäß, die Geräthschaften, welche, zum Laden, Ausladen und Richten dieser Geschütze dienend, an den Feldlaffeten vermittelst besonderer Ladezeugbügel oder Schnallenrieme &c. befestigt sind. Sie bestehen aus dem Wischer und Setzer (bei Feldgeschützen gewöhnlich an einer Stange), dem Lumpenzieher oder Dammzieher (s. d.) und dem Hebebaum, mit welchem der Laffetenschwanz bei dem Richten seitwärts gewendet wird. Bei dem Mörser versteht man darunter den Wischer und die Hebebäume. Ry.

Laditscher Brücke in Tyrol. Gefecht am 11. April 1809. Die Laditscher Brücke ist ein einziger, über einen schaudervollen Abgrund gesprengter Bogen, unter welchem die Eisech in einem tiefen und engen Felsenbette hinabstürzt. Westlich von derselben, auf der Pusterthaler Straße, liegt das Dorf Aicha, auf dem Saume des letzten Sturzes der Höhen. Gegenüber auf dem rechten Ufer der Eisech, bei dem sogenannten Stocker Hause, verbindet sich die über die Brücke führende Pusterthaler Straße mit der aus Italien nach Innsbruck ziehenden. Zwischen dieser und der Laditscher Brücke befinden sich zum Theile bewaldete, ziemlich sanfte Höhen und südlich von denselben, auf der Hauptstraße von Brixen, die Brixner Klause.

Auf diesen nur genannten Höhen stellte sich der baiersche Oberstlieutenant Wrede den 11. April mit 2 Bat., 1 Schwdr. und 3 Geschützen auf und besetzte den steilen Uferrand der Eisech zu beiden Seiten der Brücke, die Brixner Klause und das jenseits gelegene Dorf Aicha. Er hatte sich an demselben Tage genöthigt gesehen, die Mittelbacher Klause den sie in beiden Flanken umgehenden Tyrolern zu überlassen und sich in die eben beschriebene Stellung zurückzuziehen, um den von Brixen nach dem Brenner ziehenden Franzosen die Straße offen zu erhalten. Den Baiern gelang es zwar zuerst, die auf der Pusterthaler Straße angreifenden Tyroler zurückzudrücken, allein bald rückten diese in größerer Anzahl vor und zwangen jene, Aicha zu verlassen; sie konnten dieses Dorf nicht anzünden und mußten sich über die Brücke zurückwerfen. Diese und die Baiern auf dem rechten Ufer

anzugreifen, waren die Tyroler zu schwach, obgleich eine Abtheilung von 50 Jägern und einigen Reitern des östreichischen Vortrabes von Schabs her eingetroffen war.

Die Tyroler lagerten in der Nacht vom 11. zum 12. April nahe an der Laditscher Brücke und in und um Aicha. Als am 12. April früh die franz. Colonne des Generals Bisson (2000 M.) aus Italien kommend, das Defilé der Brixner Klause durchschnitten hatte, folgte ihr Oberstlieutenant Wrede nach dem Brenner und ließ an der Laditscher Brücke nur eine Nachhut von 400—500 M. mit einer Haubitze, welche jedoch von den Tyrolern und Oestreichern ihrer Colonne bald zu folgen gezwungen wurde (s. Sterzing und Innsbruck). Die Tyroler besetzten hierauf die Brixner Klause, die sie schon vorher ebenfalls bedroht hatten. Die der von Bisson folgende franz. Colonne des Generals Lemaine (2000 M.), welche sich jetzt noch den Weg durch die Brixner Klause bahnen wollte, wurde blutig abgewiesen, und mußte über Brixen nach Botzen und Trient zurückziehen.

(Vergl. östreich. milit. Zeitschrift, Jahrg. 1833.) T.

Ladung der Geschütze. Man weiß aus Erfahrung, daß die Schußweite der Geschütze und die Percussionskraft der Geschosse mit Vermehrung der Ladung wachsen, bis dieselbe die Hälfte vom Gewichte der Kugel beträgt, daß dies aber von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ kugelschwerer Ladung in einem bedeutend größeren Verhältnisse Statt findet, als von $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ kugelschwerer Ladung. Je größer aber die Ladung ist, um so länger und schwerer müssen die Geschützröhre gemacht werden, wenn die gehoffte Wirkung erlangt, die Laffete nicht vor der Zeit zerstört, und der Rücklauf auf eine höchst nachtheilige Weise vermehrt werden soll. Da nun die Schußweiten nur noch in einem geringeren Verhältnisse wachsen, sobald die Ladung $\frac{1}{3}$ des Kugelgewichtes übersteigt, da ferner die Feldgeschütze nur bestimmt sind, gegen Truppen, schwache Mauern und leichte Erdwerke zu agiren, und eine angemessene Beweglichkeit derselben bei dem jetzigen Zustande der Taktik ein Haupterforderniß ist, so erhalten die Feldkanonen nur $\frac{1}{3}$ bis höchstens $\frac{3}{8}$ kugelschwere Ladung, welche sich durchgängig gleich bleibt, einige Artillerien ausgenommen, wo man den Kartätschen eine etwas stärkere Ladung giebt, als den Kaliberkugeln. Bei den Festungs- und Belagerungskanonen hingegen, welche zum Theil bestimmt sind, starke Erdwälle und Verkleidungsmauern zu zerstören, ist es wichtig, den Kugeln eine größere Percussionskraft zu ertheilen; und da man bei ihnen nicht in der Maße auf Beweglichkeit und schnelle Handhabung Rücksicht zu nehmen braucht, wie bei den Feldgeschützen, die Röhre daher länger und schwerer machen kann, so giebt man ihnen häufig, besonders beim Brescheschießen, $\frac{1}{2}$ kugelschwere, beim Ricochettiren (s. Ricochettschuß) dagegen nur $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{10}$ kugelschwere Ladungen. Bei den Feldhaubitzen führt man in neueren Zeiten gewöhnlich 3 bis 4 verschiedene Ladungen von $\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ ℔, weil die gute Wirkung der Granaten davon abhängt, daß sie in der Nähe des Zielpunctes liegen bleiben und springen, was auf mittlere Entfernungen nur durch Elevationswinkel von 12 bis 20 Grad zu erreichen ist, wo dann die Granaten bei starken Ladungen eine viel zu große Entfernung erreichen würden. Bei den Festungs- und Belagerungshaubitzen, so wie bei den Mörsern, findet keine bestimmte Ladung Statt, sondern dieselbe hängt von der jedesmaligen Entfernung, dem zu erreichenden Zwecke und dem mehrerentheils hierdurch bedingten Richtungswinkel ab (s. Bombenwerfen). Bei den Kammergeschützen übt endlich auch noch die Art des Geschosses Einfluß hierauf aus; denn Leuchtkugeln und Brandgeschosse, mit Ausnahme der Brandbomben, dürfen nur schwache Ladungen erhalten,

weil sie, vermöge ihrer geringeren Festigkeit, außerdem zu leicht zerrissen werden und dann ihre Wirkung völlig verfehlen. Geschosse, welche dagegen bedeutend schwerer sind als gewöhnliche Hohlkugeln, wie z. B. Granatkartätschen, erhalten stärkere Ladungen.

Die Ladungen der Kanonen und Haubitzen sind stets in einem Patronensack (s. Patrone) eingeschlossen; bei den Mörsern ist dies nur bei cylindrischen Kammern möglich, alle übrigen müssen mit losem Pulver geladen werden. H.

Laffeten sind Gestelle, auf welche die Geschützröhre geladen, abgefeuert, und von einem Ort zum andern gebracht werden, gewöhnlich von Holz und mit Eisen beschlagen, zuweilen aber auch ganz von Eisen. Sie werden entweder nach den in ihnen liegenden Geschützröhren in Kanonen-, Haubitz- und Mörserlaffeten, oder nach der Bestimmung der Geschütze in Feldlaffeten, Belagerungslaffeten, Wallaffeten, Küstenlaffeten, Kasemattenlaffeten, Schiffslaffeten, oder auch wohl nach ihrer besonderen Einrichtung, z. B. die Feld- und Belagerungslaffeten in Wandlaffeten und Blocklaffeten, eingetheilt. Die Haubitzlaffeten sind im Ganzen eben so wie die Kanonenlaffeten eingerichtet und unterscheiden sich von denselben hauptsächlich nur durch eine geringere Länge und größere Stärke; Ersteres, weil die Haubitzröhre kürzer sind als Kanonenröhre, Letzteres, weil die Haubitzlaffeten wegen der bei den Wurfgeschützen angewendeten höheren Richtungswinkel weit mehr als die Kanonenlaffeten zu leiden haben. Ueber die Mörser- und über die Blocklaffeten für Kanonen und Haubitzen s. d. A., ferner über Wall-, Kasematten-, Schiffs- und Küstenlaffeten den Artikel Vertheidigungslaffeten (indem bei der Construction dieser verschiedenen Laffeten dieselben Grundsätze vorwalten), so daß hier nur die Wandlaffeten für Kanonen und Haubitzen zu erklären sind, welche bis jetzt in allen deutschen Artillerien, mit Ausnahme der hannöverschen und nassau'schen, ingleichen in der russischen, schwedischen und dänischen Artillerie eingeführt sind (obschon man sich in mehreren dieser Artillerien mit Versuchen über die Blocklaffeten beschäftigen soll).

Die Feld- und Belagerungslaffeten müssen so eingerichtet sein, daß die Geschütze, in soweit es das von der Größe des Kalibers abhängige Gewicht derselben erlaubt, leicht, und die Feldgeschütze möglichst schnell in jedem nur irgend für Fuhrwesen gangbaren Boden fortgebracht werden können. Sie erhalten deßhalb 4 Räder, wie gewöhnliche Wagen, ihr Hinterwagen, oder die eigentliche Laffete mit dem Geschützrohr kann jedoch, wenn man schießen will, leicht und ohne Aufenthalt von dem Vordertheil oder der Protze getrennt (abgeprotzt) werden, theils weil sich vierräderige Fuhrwerke nur äußerst schwer und nicht mit der erforderlichen Genauigkeit nach dem Ziel wenden ließen, und theils weil auch der Rücklauf einer vierräderigen Laffete die Bespannung ungemein belästigen, oder selbst zum Ausspannen der Pferde bei dem Schießen nöthigen würde (s. Rücklauf). Eben so schnell wie das Abprotzen muß aber bei den Feldgeschützen auch umgekehrt das Aufprotzen, d. i. die Vereinigung des Vorder- und Hinterwagens geschehen, damit die von feindlichen Truppen angegriffenen Geschütze ihre Stellung bis auf das Aeußerste behaupten können, und ihr Feuer wegen Antretung des Rückzuges erst dann einstellen dürfen, wenn es dem Feind gelungen ist, fast den ganzen Bereich desselben zu durchlaufen; denn Rückzüge mit dem Ziehtau sind nicht immer und nur auf kurze Entfernungen möglich. Die Wandlaffeten der Feld- und Belagerungskanonen und Haubitzen sind demnach folgender Maßen eingerichtet.

Die eigentliche Laffete besteht, ohne ihre beiden Räder, aus der Achse,

welche am besten von Eisen, und zur Sicherung gegen das Verbiegen durch den Rückstoß bei dem Abfeuern in ein hölzernes Mittelachsfutter eingelassen ist, und aus 2 hölzernen Laffetenwänden, welche nahe an ihrem oberen Ende (der Brust oder Stirn) auf der Mittelachse befestigt sind, während das andere Ende derselben (der Laffetenschwanz) bei abgeprotztem Geschütz auf der Erde aufruht. Das beste Holz zu den Laffetenwänden ist dasjenige der rauhen Ulme oder Rüster, weil es eine große Dauer mit der nöthigen Härte verbindet, und insbesondere der Wirkung des Rückstoßes, wegen des festen Zusammenhanges seiner sehr verschlungenen Fasern, gut widersteht. Häufig macht man die Laffetenwände auch von Eichenholz, welches ebenfalls sehr dauerhaft, aber noch schwerer als Ulmenholz ist; in der sächsischen Artillerie sind die Wände der Feldlaffeten, der größeren Leichtigkeit wegen, von Kiefernholz.

Die Laffetenwände sind keine geraden Pfosten, sondern ihre oberen und unteren Kanten am Schwanz aufwärts gebrochen und abgerundet, damit derselbe bei den Bewegungen mit dem Ziehtau besser über den Erdboden hingleitet. Außerdem haben jene Kanten häufig noch einen zweiten Bruch mehr nach der Stirne hin, und man theilt dann die Laffetenwände in das Bruststück, in das Mittelstück und in den Schwanz ein. Das Bruststück, auf welchem das Geschützrohr mit dem Schildzapfen liegt, und in das auch die Verbindung der Achse mit der Laffete fällt, hat am meisten auszuhalten und ist daher auch am höchsten; sodann nimmt aber die Höhe der Laffetenwände nach dem Schwanze hin allmälig ab. Auf den hohen Kanten sind die Laffetenwände gewöhnlich mit eisernen Umbiegeschienen bedeckt, von denen die Achseinbindeschiene den größten Theil der unteren Fläche (Soole) und die in die Laffetenwände etwas eingelassene Achse nebst Achsfutter von unten umfaßt, das Pfannenstück hingegen den größten Theil der vorderen und oberen Fläche bedeckt und das halbcylindrische Pfannenlager für die Schildzapfen des Geschützes enthält. Letzteres wird in diesen Lagern durch eiserne Pfannendeckel festgehalten. Die Befestigung der Schienen auf den Laffetenwänden geschieht durch Holzschrauben oder Nägel, durch eiserne, die ganze Laffetenwand umfassende Bänder, und insbesondere durch cylindrische eiserne Bolzen, welche, durch das Pfannenstück, durch das Bruststück der Laffete und durch die Achseinbindeschiene hindurchgehend, diese, der heftigsten Wirkung des Schusses ausgesetzten Theile auf eine haltbare Weise mit einander verbinden.

Die gegenseitige Lage der beiden Laffetenwände wird einer Seits durch einige, quer durch sie hindurchgehende (liegende) eiserne Bolzen, anderer Seits durch die zwischen ihnen befindlichen und in denselben verzapften eichenen Streben erhalten, welche der Stirnriegel, der Maschinenriegel und der Schwanzriegel heißen. In der Nähe des Maschinenriegels befindet sich die Richtmaschine, mit welcher man das Hintertheil des Geschützrohres (das Bodenstück desselben) nach Erfordern höher oder tiefer stellt (s. Richtmaschinen). Gestattet diese Maschine keine hinlängliche Erhebung des Bodenstückes über die Laffete, so müssen die Laffetenwände den oben bemerkten Bruch in ihrer Mitte erhalten, damit die Richtmaschine in Vergleich mit dem Schildzapfencentrum etwas höher zu stehen kommt. In dem Schwanzriegel ist ein rundes Protzloch, mit welchem die Laffete bei dem Aufprotzen auf den an der Protze befindlichen eisernen Protznagel gehoben wird. Eine ebenfalls an der Protze befestigte Protzkette wird mit einem Knebel durch den hierzu am Schwanzriegel angebrachten eisernen Bügel gesteckt, damit der Laffetenschwanz nicht durch zufällige Stöße bei dem Fahren von dem Protzna

gel herunterspringen könne. Endlich wird bei manchen Artillerien zwischen den Laffetenwänden ein bedeckter hölzerner Laffetenkasten mitgeführt, welcher einige Munition und die zur Bedienung des Geschützes erforderlichen Geräthschaften, ingleichen Schraubenzieher und andere kleine Vorrathsstücke enthält. Zum Einhängen des Ziehtaues, zum Aufheben und Wenden des Laffetenschwanzes, zur Befestigung des Ladezeuges u. s. w., sind die nöthigen Vorrichtungen, Haken, Handhaben, ingleichen eine Hemmkette oder ein Hemmschuh angebracht.

Der Vorderwagen oder die Protze hat dieselben Theile wie bei anderen Fuhrwerken, nämlich die Achse mit dem Mittelachsfutter und dem darüber liegenden Achsschemmel, die zwischen diesen Stücken hindurchgehenden Deichselarme mit der Schere, zur Befestigung der Deichsel, den Scherenkeil mit dem Spannnagel, die Stangen- und Vorderwage und gewöhnlich ein Reibscheit, in sofern nicht der Protzstock (Protzschemmel), auf dessen Mitte der Protznagel befestigt ist, und auf welchem der Laffetenschwanz des aufgeprotzten Geschützes aufruht, die Stelle des Rückscheites mit vertritt. Ist nämlich die Protze mit einem Munitionskasten versehen, welcher auf dem Achsschemmel und auf anderen, quer über die Deichselarme liegenden, hölzernen Trägern befestigt wird, so liegt der Protzschemmel hinter der Achse auf den Deichselarmen. Steht er nun weit genug von der Achse ab, so verhindert die Schwere des Laffetenschwanzes das Steigen der Deichselarme und mithin das Sinken der Deichsel. Da indessen dieses Gleichgewicht der Lasten vor und hinter der Protzachse durch die Stöße im Fahren unaufhörlich gestört wird, mithin die Deichsel immer etwas auf und nieder schwankt, so hat man bei den meisten Artillerien den Protzschemmel der Achse näher, und hinter demselben noch ein besonderes Reibscheit angebracht, so daß der Druck des Laffetenschwanzes gegen den Protzschemmel die Deichsel nicht zum Steigen bringen kann, während doch umgekehrt die Anstützung des Reibscheites an die über ihr befindliche Laffetensoole das Sinken der Deichsel verhindert. Bei den Protzen, welche keinen Protzkasten haben, steht der Protzschemmel über der Achse, und das Reibscheit ist dann unentbehrlich, wenn man sich nicht der Gabeldeichsel oder einer anderen Vorrichtung zur Tragung der Deichsel durch die Pferde bedienen will.

Die Construction der Laffeten ist von der größten Wichtigkeit für die Haltbarkeit derselben und für die Leichtigkeit der Bedienung und Bewegung des Geschützes, wie folgende, den Gegenstand allerdings bei weitem nicht erschöpfende Bemerkungen zeigen:

1) Je länger die Laffetenwände sind, um so leichter lassen sich die abgeprotzten Geschütze wenden und aufprotzen, um so besser eignen sie sich zu Bewegungen mit dem Ziehtau, um so weniger sind die Laffetenwände den sehr häufig vorkommenden Längensprüngen in der Richtung der Holzfasern, und die Achsen und Räder dem Biegen und Brechen durch den Rückstoß des bei dem Rücklauf in weichem Boden sich gleichsam einwühlenden Laffetenschwanzes ausgesetzt; um so leichter können aber auch umgekehrt die Laffetenwände bei hohen Bogenschüssen quer durchbrechen.

2) Je weiter bei abgeprotztem Geschütz das Schildzapfencentrum vor der Achse liegt, in um so höherem Grade werden die schon oben bemerkten Vortheile hinsichtlich der Bedienung und Manövrirfähigkeit des Geschützes erlangt; um so mehr fällt aber von dem Gewicht des Geschützrohres auf die Hinterachse, indeß die Vorderachse davon nur wenig trägt. Wird nun die letztere mit einem Protzkasten belastet, welcher die für ein kurzes Gefecht erforderliche Munition enthält, oder soll zu gleichem Behuf ein Laffetenkasten

von beträchtlichem Gewicht zwischen den Laffetenwänden eingesetzt werden, so ist jene Verminderung des Druckes auf die Vorderachse durch Vorrücken des Zapfencentrums auch hinsichtlich einer schicklichen Vertheilung der Gesammtlast zweckmäßig. Ist dagegen das Gewicht des Geschützrohres und der Laffete schon so beträchtlich, daß keine Munition unmittelbar bei dem Geschütz mitgeführt werden kann, oder ist dies so wie bei den Belagerungsgeschützen an sich unnöthig, so wird im Gegentheil die Bewegung des aufgeprotzten Geschützes durch das Zurücksetzen des Zapfenlagers hinter die Achse, nämlich durch eine Vertheilung der Last des Geschützrohres auf beide Achsen, erleichtert. Aus diesem Grunde erhalten die Laffeten der Belagerungs- und anderer Kanonen von großem Kaliber meistentheils außer dem gewöhnlichen oder Chargirlager noch ein zweites, weiter rückwärts befindliches Schildzapfenlager, welches das Marschlager genannt wird.

3) Ist der Protznagel über der Achse angebracht, so kann im Fahren der Laffetenschwanz weit weniger auf- und niederschwanken, als bei der Stellung des Protznagels hinter der Achse, und dies ist besonders dann zu berücksichtigen, wenn, wie bei der östreichischen Cavalerieartillerie, ein Theil der Bedienungsmannschaft auf der Laffete fahren soll. Dagegen gewährt die Stellung des Protznagels hinter der Achse den Vortheil eines leichteren Auf- und Abprotzens, und die Möglichkeit, sich ohne Nachtheil für die Lenkbarkeit (s. d.) hoher Protzräder zu bedienen. Die Laffetenkasten erschweren das Aufprotzen ebenfalls, sind weniger geräumig als die Protzkasten und deßhalb nur dann zu empfehlen, wenn der Protznagel aus anderen Gründen über der Achse steht und mithin ein Protzkasten nicht gut angebracht werden kann. **Ry.**

Lager der Haubitz- und Mörserröhre, siehe **Geschützröhre**.

Lager, verschanzte, sind meist im Lauf eines Krieges oder kurz vor dem Ausbruch desselben durch Verschanzungen gedeckte und verstärkte Stellungen für kleinere oder größere Truppencorps. Sie werden meist in der Nähe von Festungen angelegt, durch die man einen besonderen Zweck, wie z. B. die Sicherstellung eines Depotplatzes für aufgehäufte Kriegsbedürfnisse oder zur Bewahrung eines wichtigen Terrainpunctes, erreichen will, dafür aber an sich nicht die hinlängliche Sicherheit oder den erforderlichen Widerstand versprechen. Ein solches verschanztes Lager bildet dann gewisser Maßen einen integrirenden Theil der Festung selbst und dient dazu, ihre Widerstandsfähigkeit zu erhöhen, durch diese aber in seiner Vertheidigung selbst unterstützt zu werden. Das in dem verschanzten Lager befindliche Truppencorps wirkt hier gemeinschaftlich mit der Besatzung und trägt dazu bei, daß die Festung den Anfällen des Feindes länger und kräftiger widerstehen kann, während es diesen zugleich zwingt, sich mit seiner Einschließung weiter auszudehnen und folglich eine viel größere Truppenzahl zu einer solchen Belagerung zu verwenden, sobald er nicht Gefahr laufen will, an einem zu schwach besetzten Puncte plötzlich überfallen und zurückgedrängt zu werden. Auf der anderen Seite darf es aber auch der Feind nicht wagen, ein solches verschanztes Lager bei seinem Vordringen hinter sich zu lassen, weil sonst seine Communicationen, Transporte und dergl. gefährdet sind, so wie die Truppen des Lagers in seinem Rücken selbst sehr gefährliche Diversionen unternehmen können.

Der Hauptzweck, wozu solche verschanzte Lager angelegt werden, besteht entweder darin, 1) daß sie bei einem unerwarteten Anfalle eines mächtigen Feindes den eigenen Truppen als ein geschickter Vereinigungspunct dienen sollen, theils um zu verhindern, daß die kleineren Truppencorps einzeln

angegriffen und aufgerieben werden, theils um von ihnen aus, durch die Befestigungskunst verstärkt, den überlegenen Gegner aufhalten zu können; oder 2) wenn man beabsichtiget, von solchen Puncten Offensivoperationen zu beginnen, und eine daselbst liegende Festung bietet nicht den hinlänglichen Raum zur Bewahrung der für die active Armee nöthigen Magazine, so muß in einem solchen Falle das von dem verschanzten Lager umschlossene Terrain dazu Gelegenheit und Sicherheit gewähren.

Die Haupteigenschaften, welche dann verschanzte Lager zur Erreichung dieser Zwecke besitzen müssen, bestehen wesentlich in folgenden. Es muß ein solches, wie schon erwähnt, wo möglich eine hinlänglich approvisionirte und ausgerüstete Festung enthalten, oder sich an sie so anlehnen, daß von dieser Seite das Lager so gedeckt ist, daß der Feind dasselbe nicht unmittelbar angreifen kann. Vielmehr muß es auf seinem übrigen Umfange ganz unzugänglich sein, oder doch mehrere unangreifbare Stellen enthalten, um die wenigen Zugänge mit desto größerer Sorgfalt verschanzen und um so kräftiger vertheidigen zu können, so daß der Feind eher genöthiget wird, sich gegen die Festung selbst zu wenden. Diese Zugänge dürfen jedoch keinesweges ganz unpassirbar gemacht werden, man muß es vielmehr wo möglich von 2 entgegengesetzten Seiten ungehindert verlassen, oder auch von dort, für den Feind unerwartet, in die Offensive übergehen können. Wäre aber die Lage der Festung von einer solchen Beschaffenheit, daß sich diese Vortheile nicht ganz erreichen ließen, daß z. B. die das Lager deckenden Hindernisse dem Feinde nicht unübersteiglich wären, dann muß man seine Befestigungen so anzulegen suchen, daß sie von den Festungswerken aus kräftig bestrichen werden, oder daß der Angreifende von einem starken Vorwerke im Rücken beschossen werden könnte. Außerdem ist es vortheilhaft, wenn sich in dem umschlossenen Lagerraume Dörfer befinden, um einen Theil der Truppen darin cantoniren zu lassen, und auch die Lazarethe, Bäckereien und dergl., wenn sie die Festung nicht aufnehmen kann, darin unterzubringen. Endlich darf es auch nicht an Brennholz, Futter, und vorzüglich an gutem Trinkwasser fehlen.

Die Befestigungen, welche zur Deckung solcher Lager angelegt werden, bestanden sonst aus zusammenhängenden Linien (s. Linien, befestigte); da aber die neuere Kriegskunst die Nachtheile derselben erkannte, so wendet man jetzt nur einzelne Werke an, die der Beschaffenheit des Terrains angepaßt und so angeordnet werden, daß sie sich in ihrer Vertheidigung gegenseitig unterstützen können. Hinsichtlich ihrer Profilirung ist als Grundsatz anzunehmen, daß man die Brustwehren nie zu schwach anlegen sollte (s. Brustwehr, I. B., S. 763), sondern daß überhaupt die Feldbefestigungskunst hierbei nach Zeit und Umständen Alles in Anwendung zu bringen suchen muß, wodurch man sich die größte Widerstandsfähigkeit zu versprechen hat.

Schon seit der Römerzeit bestand der Gebrauch, größere Truppentheile durch verschanzte Läger zu decken (s. Lagerkunst, römische), und sie können dabei, selbst noch jetzt, als Muster der schnellen Befestigung aufgestellt werden; denn fast nach jeder Beziehung eines Lagers begannen diese Arbeiten, welche selbst während der Nacht fortgesetzt wurden, indem die verschiedenen Treffen mit Ablösungen arbeiteten, während die Ruhenden unter den Waffen blieben. — Bekanntlich verdanken mehrere Städte unseres deutschen Vaterlandes solchen Lagern ihr Dasein. — Nach dem Sturze der Römerherrschaft ging aber auch dieser höhere Theil der Befestigungs- und Kriegskunst in den verheerenden Fluthen des Mittelalters verloren, und erst der

große niederländische Unabhängigkeitskrieg rief dergleichen ausgedehntere Befestigungen wieder in's Leben. Auch Gustav Adolph machte von dergleichen befestigten Stellungen Gebrauch, so wie in dem vorerwähnten Kriege der kühne Prinz von Parma und der umsichtige Spinola. Die verschanzten Lager bei Wolgast, Stralsund, Werben, Schwedt und Nürnberg zeugen davon. Der vielberühmte und erfahrene Fortificator Vauban verband sie mit den beständigen Befestigungen und verstärkte z. B. Dünkirchen mit einem verschanzten Lager. Friedrich der Große und Napoleon hielten sie für nützlich, und der Erzherzog Karl scheint auf sie einen großen Werth zu legen.

Als Beispiele solcher verschanzter Lager können aus dem vorigen Jahrhundert angeführt werden: das sogenannte pirna'sche Lager der Sachsen 1756, zwischen den beiden Festungen Königstein und Sonnenstein, ringsum durch steile Felsgründe geschlossen, aus denen nur einige verhauene und von wohl dreifachen Batterien vertheidigte Hohlwege nach dem 250 Fuß hohen Plateau hinaufgingen. Das preußische Lager des Herzogs von Bevern, 1757, das sich mit der linken Flanke an Breslau lehnte und die sumpfige Lohe vor sich hatte. Das bekannte Lager bei Bunzelwitz, 1761. Auf seinem linken Flügel war dasselbe hinterwärts durch die Festung Schweidnitz gedeckt, vor der Front floß das Freiburger und Striegauer Wasser in Moorboden und Erlenbrüchen, den rechten Flügel aber machte das Schweidnitzer Wasser und das sehr durchschnittene Terrain unzugänglich. Die Verschanzungen waren mit vortheilhafter Berücksichtigung des Terrains angelegt, wurden durch 460 Stück Geschütze vertheidigt und durch 180 Fladderminen und manche andere Hindernisse verstärkt. (Tielke, Beiträge z. Kriegsk. u. Ges. d. Kr. 1756—1763, und Tempelhoff, Geschichte d. siebenj. Krieges, V. Bd.) Endlich das verschanzte Lager der Preußen bei Breslau, 1761, welches diese Festung in der rechten und den Ohlaufluß in der linken Flanke hatte; die durch Fleschen befestigte Front ward von einem Bastion der Festung der Länge nach bestrichen.

Aus den Kriegen der neueren Zeit haben vorzüglich folgende verschanzte Lager einen Ruf erlangt:

1) Die verschanzte Stellung der Oestreicher bei Caldiero in Italien, 1805. Sie lag quer über die Straße von Verona nach Vicenza, lehnte sich mit ihrer linken Flanke an die Etsch, die hier in einer sumpfigen Niederung fließt, mit der rechten aber an eine Gebirgsmasse, die sich mit dem tiefen Engpasse Bocca di Scalutz abschneidet, und durch die hier angelegten, wie durch das jenseits der Schlucht liegende Castell Ilasi bewehrt wurde. Auf dem Monte Nansari waren 2 Redouten mit 5 und 3 Geschützen erbaut, weiter abwärts zur Rechten aber 2 Fleschen, durch Gräben zusammengehangen. Der Berg fällt abwärts gegen Colognola, wo die gemauerte Kirche oben auf dem Kamme liegt. Die Kirchhofsmauer und einige Häuser waren mit Schießlöchern durchbrochen, und hatten eine Redoute mit 2 Kanonen zu ihrer Unterstützung. Zwei andere Redouten, jede mit 3 Kanonen, auf den beiden Bergspitzen des Monte il Torre und eine Flesche mit 2 Geschützen, auf dem Vorsprunge gegen Luogo di Cavalli, bestrichen das vorliegende Terrain. Die auf dem Monte il Zovo, dem San Mattia und dem Rocca, die erstere mit 5, die beiden anderen jede mit 3 Geschützen, leisteten dasselbe für die Chaussee von Verona und die Ebene vor Caldiero. An dem diese Haupthöhen umschließenden steilen Abhange waren noch mehrere eingeschnittene Brustwehren so angelegt, daß von ihnen aus die Infanterie dieselben gut bestreichen konnte. Die Fläche bis an die nassen Reisfelder bei Ma-

donna di Stra war völlig frei und den Truppenbewegungen günstig. Die beiden von letzterem Orte nach Gombion und Caldiero führenden, mit Seitengräben versehenen Straßen waren noch durch Schanzen beschützt, so wie endlich eine große Redoute an der Brücke von Chiavica del Cristo den linken Flügel gegen Umgehungen sicherte. Diese Stellung wurde im October 1805 von den Franzosen unter Massena, jedoch ohne Erfolg, angegriffen (s. Caldiero).

2) Das verschanzte Lager der Engländer bei Torres Vedras vor Lissabon, 1809—1811. Diese vom Herzog Wellington angeordnete verschanzte Stellung hatte zum Zwecke, Lissabon und den fruchtbaren Landstrich um die Hauptstadt, welcher der vorgerückten Armee alle Bedürfnisse gewährte, zu decken und der englischen Armee sowohl den Rückzug, als auch die Einschiffung zu sichern. Dazu mußte die Position einen so großen Umfang erhalten, daß sie die ganze Armee mit ihrer Artillerie und ihren Magazinen aufnehmen konnte, wenn die Einschiffung sogleich noch nicht erfolgen sollte oder konnte. Hierzu wurde eine Doppellinie von einzeln liegenden, sich gegenseitig unterstützenden Werken angelegt, wovon sich der linke Flügel an das Weltmeer, der rechte an das Fort Dos Majas am Tajo anlehnte. Außerdem erhielt dieses System von Verschanzungen hinter sich noch ein größeres geschlossenes Werk als Reduit, von einer solchen Beschaffenheit, daß es das Positionsterrain kräftig bestrich und durch wenige Truppen vertheidigt werden konnte, damit, wenn die Einschiffung der Truppen vielleicht durch Unfälle unterbrochen würde, diese dennoch gesichert bliebe, oder wenn die Armee vielleicht so bedeutende Verluste erlitten hätte, daß sie nicht mehr alle die Befestigungen hinlänglich besetzen konnte, das Reduit die Vertheidigung allein übernehmen konnte. Dieses Hauptwerk lag auf einer Höhe unmittelbar vor dem Fort S. Juliao. Eine zweite Kette von Verschanzungen, auf dem linken Ufer des Tajo, schloß sich rechts an das Fort S. Philipp, links an einen steilen Absturz, umschloß eine Länge von 690 Toisen und schützte Setuval als Hilfslandepunct. Sie machte es möglich, daß sich eine Division während der Einschiffung des Hauptcorps darin halten und dann mit Aufopferung eines kleinen Trupps im Fort den eigenen Rückzug ausführen konnte. Die ganze, mit 59 Werken befestigte Hauptstellung nahm eine Strecke von 7 Wegestunden (22 engl. Meilen) ein, enthielt 232 Geschütze und erforderte eine Besatzung von 17,500 M. Die Profile sämmtlicher Verschanzungen änderten sich nach den Umständen, wenn es nöthig wurde, bei jeder Linie, je nachdem sie nämlich dem Angriffe und dem feindlichen Kanonenfeuer mehr oder weniger ausgesetzt waren. Die Gräben hatten nicht weniger als 15 F. obere Breite und 10 F. Tiefe, so wie alle Feuerlinien der Brustwehren wenigstens 5 F. Commandement über den Glaciskamm. Die Brustwehrstärken betrugen bei den meisten Werken 8—10 F.; bloß einige, welche einen anhaltenderen Artillerieangriff bestehen sollten, erhielten 14 F. zur Stärke. Einige auf steilen Bergspitzen liegende Werke, wo man mit Geschütz nicht erreicht werden konnte, waren von 2 Fuß starken Steinbrustwehren aufgeführt, um dadurch im Innern mehr Raum zu gewinnen und bei der Vertheidigung sich des Bajonets wirksamer bedienen zu können. Die äußeren Brustwehrböschungen hatte man, nach der verschiedenen Beschaffenheit des Erdbodens, mehr oder weniger steil angelegt; allein schon nach dem ersten Winter hatten die heftigen und anhaltenden Regen der Südländer diese Böschungen bis auf 45.° und darunter abgespült, so daß man deßhalb im folgenden Jahre alle diese Böschungen mit trockenen Mauern bekleidete. Die inneren Böschungen hatte man theils mit Faschinen, theils

mit Sandsäcken verkleidet, wovon aber letztere ebenfalls nach dem ersten Winter verfault waren. Die Kehlen der offenen Werke, wenn sich selbige an einen steilen Abgrund lehnten, versah man entweder mit einer Blendung, oder ließ sie ganz offen; lagen sie aber im wirksamen Flintenschuß vor anderen Werken, so schloß man ihre Kehlen durch Pallisaden. Die geschlossenen Werke versah man am Eingange mit einem Gatterthor und einer hölzernen Ueberbrückung des Grabens. Außerdem wurden die Gräben auf den Grabensohlen meist durch eine Pallisadirung von 4—5 Z. starkem Stammholze verstärkt; eine Redoute aber wurde 2 Fuß unter dem Kamme der Contrescarpe mit einer gegen die Grabensohle geneigten Pallisadenreihe versehen. Im October 1810 rückte die franz. Armee unter Massena gegen die so verschanzte Stellung vor. Nach einer genauen Recognoscirung hielt derselbe seine Angriffsmittel für unzureichend und zog sich am 14. Novbr. hinter den Rio Mayor zurück.

3) Das verschanzte Lager der Franzosen vor der Neustadt bei Dresden im J. 1813. Die äußere Grenze dieser verschanzten Stellung lief in ziemlich gerader Linie als Sehne des großen Bogens fort, den die Elbe bei Dresden bildet. An der eingehendsten Stelle dieses Bogens lag die provisorisch befestigte Neustadt (s. provisorische Befestigungen), und die beiden Flügel der befestigten Linie lehnten sich, ungefähr in einer Entfernung von 2500 Schritt von jener, an die Elbe, und zwar geschah dies bei dem linken Flügel mit dem Dorfe Pieschen, bei dem rechten mit den Höhen, über welche die Straße nach Bautzen, dicht an der Elbe, führt. Die Stellung durchschnitt somit die 4 Hauptstraßen, welche auf dem rechten Elbufer von Dresden nach Leipzig, Berlin, so wie über Königsbrück und Hoyerswerda und über Bautzen nach Schlesien führen. Ihre ganze Ausdehnung betrug ungefähr 1½ Wegestunde. Vor dem linken Flügel bis ziemlich zum Centrum war das Terrain fast ganz eben und frei; von da an aber erhob sich dasselbe und bildete in mäßiger Erhöhung einen langgezogenen Sandrücken, auf welchem die Stellung bis zum rechten Flügel fortging. Dabei wurde ein Stück der vor der Neustadt liegenden Waldung durchschnitten, wodurch also ungefähr die Hälfte der ganzen Stellung Wald vor ihrer Front hatte. Das Dorf Pieschen, welches dicht an einem steilen Elbufer liegt, und durch welches die Chaussee nach Leipzig führt, bildete, wie schon erwähnt, den linken Flügel, und war gegen die Leipziger Straße in der Front durch ein großes tenaillirtes Werk, welches in den 3 ausspringenden Winkeln Geschützbänke hatte, befestiget. Von da lief nach der Berliner Chaussee, einen eingehenden Winkel bildend, bis an diese eine sägeförmige Tambourpallisadirung, in welcher noch am Ende des Dorfes Pieschen eine Lunette mit 3 Geschützbänken lag. Ganz nahe an der Berliner Chaussee befand sich auf einer kleinen Höhe, zur Bestreichung jener, eine Flesche mit Geschützbank im ausspringenden Winkel. Die Tambourpallisadirung umschloß die Kehle dieses Werkes, und lief noch in derselben eingehenden Richtung bis zu einer Mauerecke eines ungefähr 1000 Schritt von den Befestigungen der Neustadt entfernt liegenden kleinen Stadttheils, den sogenannten Scheunenhöfen. Die Ausdehnung dieser den einen Schenkel des großen eingehenden Winkel bildenden Tambourpallisadenlinie betrug von dem Hauptwerke vor dem Dorfe Pieschen bis zu dem erwähnten Mauerwerke gegen 1600 Schritt. Von hier aus setzte nun die Tambourpallisadirung unter einem Winkel von ungefähr 110°, in derselben Cremaillerenform, die Befestigungslinie in einer Erstreckung von 900 Schritt bis zum Waldsaume fort, wo sie sich an der Kehle einer dort auf den schon erwähnten Sandrücken liegenden Tenaillen-

schanze mit 3 ausspringenden Winkeln anschloß. Fünfhundert Schritt weiter rechts trat die Königsbrücker Chaussee, den Rücken als Hohlweg durchschneidend, aus dem Walde, woselbst, sich rechts an dieses Ravin anlehnend, eine ganz gleiche Tenaillenschanze wie die vorerwähnte befand, von welcher aus die Chaussee auf eine Erstreckung von 500—600 Schritt der Länge nach bestrichen werden konnte. Vierhundert Schritt rechts von diesem Werke wurde die Stellung von dem ungefähr 30—40 Fuß tiefen Prießnitzgrund, mit ziemlich steilen Ufern, durchschnitten, in welchem die kleine, für jede Truppe passirbare Prießnitz der nahen Elbe zufließt. Auf dem anderen Ufer setzt der schon mehrerwähnte Höhenkamm seinen Zug fort, und auf diesem, 700 Schritt vom letzten Werke entfernt, lag die dritte, auf gleiche Weise erbaute Tenaillenschanze. Am Ende dieses Rückens, wo derselbe sanft nach einer Nebenstraße abfällt, lag, 700 Schritt von der letzterwähnten Schanze, die vierte ganz ähnliche. Diese 4 ziemlich in gerader Linie liegenden Tenaillenschanzen waren sämmtlich in ihren Kehlen mit einer Tambourpallisadirung geschlossen, vor welcher sich noch ein kleiner Graben befand, wovon man die Erde an die Pallisadirung angeworfen hatte. Endlich war noch als Flügelwerk auf einer isolirten Höhe, an welcher die Bautzner Chaussee dicht vorbeiläuft, eine Sternschanze mit 7 ausspringenden Winkeln erbaut, wovon 4 derselben Geschützbänke enthielten. Ziemlich am Fuße der Höhe umgab dieses Werk eine auf gleiche Weise wie bei den Kehlen der vorerwähnten Tenaillenschanzen angelegte Tambourpallisadirung, welche die Bautzner Straße durchschnitt und sich von dort bis in die Elbe erstreckte. Etwa 200 Schritt weiter rechts war ein kleines, auf den dicht an dem Elbufer sich gegen 100 Fuß erhebenden Höhen liegendes Gebäude, zu einem Blockhause umgeschaffen worden. Dasselbe war mit dem 200 Schritt vor der Sternschanze gelegenen Chausseehause geschehen, welches man noch zur Verstärkung mit einer tenaillenförmigen Tambourpallisadirung umschlossen hatte. Vor der ganzen Linie der in dem Walde liegenden Verschanzungen hatte man einen natürlichen Verhau angelegt. Derselbe umschloß das vorerwähnte kleine Blockhaus an der Elbe, durchschnitt die Bautzner Straße vor der Sternschanze, lief am Fuße der Höhe, worauf diese Schanze lag, so auch an dem Rücken, auf dem die übrigen Werke sich befanden, so wie durch den Prießnitzgrund bis zu dem letzten Werke links am Waldsaume fort. Die Waldung vor diesen Werken war bis auf Kartätschenschußweite geschlagen, und das Holz zu Pallisaden und dergl. verwendet worden; die niederen Stammenden aber hatte man als Annäherungshinderniß im Boden gelassen. Sämmtliche Werke hatten 12—14 Fuß starke Brustwehren, und ihre Gräben waren auf den Sohlen durch Pallisadirungen verstärkt. — Ein ernstlicher Angriff auf diese Position erfolgte nicht, wohl aber wurden die Lagerplätze und Bivouacs mehrmals durch die leichte Reiterei (die Kosaken), namentlich von der Seite des offenen Terrains her, beunruhiget. Dies namentlich veranlaßte die Franzosen später, die oben erwähnte Tambourpallisadirung vom linken Flügel bis zum Waldsaume, wo sich der Verhau anschloß, anzulegen und so auf die Offensive fast ganz zu verzichten. Eben so machten sie auch auf dem offenen Terrain an mehreren Puncten von Pallisadentambours, sogenannten **Feldtambours** (s. Tambour), Anwendung, um ihre Vorposten gegen die Ueberfälle der feindlichen leichten Reiterei sicher zu stellen. P.

Lager (camp). Es giebt vielleicht keinen militairischen Gegenstand, der von so vielerlei Seiten betrachtet werden muß. Dem Zwecke nach unterscheidet man Standlager, Marschlager, Uebungslager, Lust- oder Prunk-

lager. Die letzteren wurden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Mode, wo mancher Fürst seine Truppen nur deßhalb in einem Lager vereinigte, um mit ihnen glänzende Paraden abzuhalten, bei denen höchstens einige sorgfältig allignirte Aufstellungen und Frontbewegungen vorkamen, worauf die Front gebrochen, defilirt und wieder eingerückt wurde. Schmausereien, Trinkgelage, prachtvolle Feuerwerke und andere Vergnügungen machten den Beschluß. Wenn auch der Frohsinn in keinem Lager fehlen darf, so konnten doch solche Lager dem Kriegsgott niemals ein wohlgefälliges Lächeln abgewinnen; denn sie dienten nur dazu, der Eitelkeit zu fröhnen, und während Hunderttausende zu nutzlosen Spielereien verwendet wurden, wies man kein Geld an, die Truppen im Zielschießen und anderen nützlichen Dingen zu üben. — Anhaltende und lange genug unglücklich geführte Kriege gaben ernsteren Betrachtungen Raum und veranlaßten Uebungslager, in denen Kriegsübungen jeder Art zur Hauptsache, Paraden nur zur Nebensache gemacht wurden (s. Exercirlager).

Diejenigen Lager, von denen hier die Rede ist, haben einen rein kriegerischen Zweck. Die Marschlager kommen am häufigsten vor; sie mögen also zuerst erwähnt werden. Marschlager werden am Ende jedes Tagemarsches genommen, wenn die Nähe des Feindes oder andere Rücksichten nicht gestatten, die Truppen in Städten und Dörfern unterzubringen. Sie bezeichnen also einen Zustand der Ruhe, gepaart mit möglichster Schlagfertigkeit, welche schon durch die Vereinigung der Truppen auf einem verhältnißmäßig kleinen Flächenraum erlangt wird, und durch besondere Anordnungen noch sehr gesteigert werden kann. Der Ort, wo die Truppen ruhen, heißt der Lagerplatz, und es muß bei dessen Auswahl auf Folgendes Rücksicht genommen werden. 1) Er muß trocken, gesund, hauptsächlich gegen rauhe Winde geschützt sein und darf die taktische Verbindung der größeren Truppentheile (Divisionen, Brigaden) nicht hindern. 2) Die Localverhältnisse müssen der Bequemlichkeit der Truppen möglichsten Vorschub leisten und dürfen von diesen nicht zu große Anstrengungen fordern, um die nöthigen Hütten zu bauen. 3) Es muß gesundes Wasser für Menschen und Thiere, auch Brennholz genug in der Nähe sein. 4) Die Gegend darf überhaupt an Hilfsquellen nicht zu arm sein; denn wenn der Soldat Stunden weit nach seinen Bedürfnissen gehen muß, so kann er nicht ruhen, und es bleibt ihm keine Zeit, Waffen und Geräthschaften in Stand zu setzen. 5) Die Lagerplätze der einzelnen Divisionen müssen nahe an der Heerstraße, und wo möglich so gewählt werden, daß die Marschordnung des ganzen Corps dadurch nicht gestört wird. — Bei Zeltlagern fallen natürlich die Rücksichten weg, welche sich ausschließlich auf den Hüttenbau beziehen. Was die äußere Form betrifft, wird unter dem Artikel „Lagerordnung" angeführt werden. Für die Sicherheit eines solchen Marschlagers sorgt zwar schon die allgemeine Avantgarde, indeß muß jedes Lager noch seine besonderen Sicherheitsmaßregeln treffen (s. Lagerwachen).

Es springt in die Augen, daß, wenn eine Truppe spät am Nachmittage in das Lager rückt und am folgenden Morgen wieder aufbricht, die Ansprüche auf Bequemlichkeit und Lagerbedürfnisse nicht sehr groß sein können; ein Anderes ist es, wenn darin 2 bis 3 Tage oder noch länger gerastet werden soll. Hier nehmen solche Lager schon einen anderen Charakter an, und man muß die Plätze so wählen, daß das Ganze sich leicht vereinigen, schnell eine Defensivstellung (s. d.) nehmen und jeden Angriff kräftig abwehren könne. Daß die Bequemlichkeit einzelner Truppentheile den taktischen Ansichten hier untergeordnet werden müsse, unterliegt

keinem Zweifel; jedoch muß in jedem Falle dafür Sorge getragen werden, daß es nicht an Wasser, Holz und Stroh fehle (s. d. Art. Bivouac).

Standlager werden solche Lager genannt, bei deren Errichtung es darauf abgesehen ist, längere Zeit darin zu verweilen; sie gehören gewisser Maßen in die Kategorie der festen Stellungen (s. d.), ihr Zweck kann daher ebenfalls ein doppelter sein: man will entweder 1) eine schwache oder geschwächte Truppenabtheilung gegen feindliche Angriffe schützen, oder 2) einen gewissen Flächenraum dem Feinde streitig machen. Im ersten Falle wird man die Verschanzungskunst zu Hilfe rufen müssen (s. Lager, verschanzte), oder sich unter den Kanonen einer befreundeten Festung lagern; der letztere Fall ist ein ganz eigenthümlicher. Solche mehr offensive Standlager kommen am häufigsten vor Eröffnung eines Feldzuges, oder am Schlusse desselben vor, oder wenn im kriegerischen Act ein Stillstand eingetreten ist. Sie gewähren den überaus großen Vortheil, daß man die Streitkräfte auf einem engen Raume concentriren kann und mithin jeden Augenblick bereit ist, die Offensive zu ergreifen, oder dem Feinde mit Nachdruck zu begegnen. Eine Grundbedingung ist jedoch die Errichtung von Magazinen, weil jede andere Verpflegsweise auf die Dauer unmöglich sein, oder doch so viele Nachtheile in ihrem Gefolge haben würde, daß die Vortheile der Concentrirung dadurch verschwinden. Im 17. und 18. Jahrhunderte hat man sich solcher Standlager sehr oft bedient, häufig aber mehr aus einem gewisser Maßen vorherrschenden Hange zu kriegerischer Unthätigkeit; denn die Geschichte weist wenig Beispiele nach, daß man aus diesen Stellungen zu entscheidenden Schlägen ausgerückt sei. Für die Wahl eines Standlagers in offensiver und defensiver Absicht gelten dieselben Grundsätze, wie für die Wahl fester Stellungen. In Rücksicht auf Bequemlichkeit sind hier schon größere Ansprüche zu machen, als bei einem einfachen Marschlager; namentlich wird man solidere Hütten bauen, die Communicationswege ausbessern und neue anlegen müssen, wo deren nothwendig sind.

Pz.

Lagerkunst der Römer. So wenig wir von der Lagerkunst der Griechen wissen, um so ausführlichere Nachrichten sind über die Einrichtung römischer Lager auf uns gekommen. Doch ist so viel gewiß, daß die Römer, die in den ältesten Zeiten ohne bestimmte Ordnung gelagert hatten, nach dem von Curius Dentatus (s. d.) über Pyrrhus 478 n. Roms Erb. bei Benevent (s. d.) erfochtenen Siege sich die Lagerordnung des Pyrrhus zum Muster nahmen, und daß seit jener Zeit gewisse Regeln für die Errichtung eines Lagers bestanden. Wir verdanken sogar dem Lagersysteme der Römer die Entstehung vieler Städte der späteren Zeit, die sich nach und nach aus den stehenden Winterlagern (castra stativa) der Römer bildeten. Dies ist der Fall mit vielen Städten am Rhein, in Deutschland, Frankreich und England. Man hat nämlich bei den Lagern der Römer zu unterscheiden die einfachen castra oder mansiones, die nach jedem Tagemarsche aufgeschlagen wurden, und die für längere Zeit erbauten Sommer- und Winterlager, die, wenn es der Zweck mit sich brächte, zu stehenden Lagern wurden. Es liegt in der Natur der Sache, daß letztere mit mehr Zeitaufwand und Sorgfalt befestigt wurden. Ueberhaupt gehört es zu den Eigenheiten der Römer, daß sie fast nie ein Lager ohne Wall und Graben bezogen, und daß sie keine Belagerung unternahmen, ohne sich durch feste Verschanzungen gegen Ueberfälle zu sichern (Contra- und Circumvallationslinien, s. d. Art. Belagerung und Numantia). Polybius giebt uns über die römischen Lager die genügendste Auskunft. Die äußere

Form derselben bildete stets ein Viereck; nur in den späteren Zeiten finden wir, daß man bisweilen das Lager zirkelförmig, nach Art der alten griechischen, machte, oder es wohl auch nach der Beschaffenheit des Terrains einrichtete. Alle Mal aber war es von einem Graben (gewöhnlich 9 Fuß tief und 12 Fuß breit) und einem aus der gewonnenen Erde aufgeworfenen Walle umgeben, den man, wie auch zuweilen den Graben, mit Pallisaden versah. Vier Thore führten in das Freie, von denen das der vorderen Seite porta praetoria, das der hinteren porta decumana, die der beiden Seiten principales genannt wurden. Eine von einem Seitenthore zum anderen gezogene Linie unterschied den oberen und unteren Theil des Lagers. In dem oberen, dem der porta praetoria zunächst gelegenen Theile befanden sich in der Mitte das Zelt des Oberfeldherrn (praetorium) mit einem Raume von 200 Fuß in's Gevierte, ihm rechts zur Seite das des Quästors (quaestorium), und links die der beiden Legaten, hinter diesen in einer durch die beiden Seitenthore bestimmten geraden Linie die Zelte der Tribunen. Neben den Zelten des Quästors und der Legaten lagerten zunächst die Veteranen (evocati, s. d.) und Garden (ablecti, s. d.) der Reiterei, dann die der Infanterie, 100 Fuß vor dem praetorium in der ganzen Breite des Lagers die auserlesenen Truppen der Bundesgenossen (extraordinarii, s. d.). Bei dem Zelte des Quästors war das forum, wo Lastthiere und Gepäck standen und Sachen verkauft wurden. Der untere Theil des Lagers begann 100 Fuß von den Zelten der Tribunen, so daß eine 100 Fuß breite freie Straße von einem Seitenthore zum andern blieb, welche principia genannt wurde. Der ganze untere Theil wurde der Länge nach durch 5 Gassen (viae) und der Breite nach durch eine Gasse (quintana) durchschnitten, deren jede 50 Fuß breit war. Sonach zerfiel dieser Theil in 12 Abtheilungen, in denen die Truppen lagerten. Die 4 mittelsten Abtheilungen hatten die römischen Reiter (equites) und die Triarier inne, so daß die Reiter der mittelsten Gasse, die Triarier den beiden anderen gleichlaufenden Gassen entlang lagen. Neben diesen 4 Abtheilungen lagen die 4 Abtheilungen der Principes und Hastaten, so daß die ersteren die Front gegen die Triarier hatten; die 4 Abtheilungen der Flügel waren für die Reiter und Fußtruppen der Bundesgenossen. In der Straße principia wurde das Tribunal des Feldherrn errichtet, wenn er als Richter oder Redner auftreten wollte; hier hielten die Tribunen Kriegsrath und bestraften die Vergehen gegen die strenge Lagerpolizei; hier standen die vornehmsten Feldzeichen und Fahnen, die Bildnisse der Kaiser und die Altäre der Götter. Auf allen 4 Seiten war zwischen den Zelten und dem Wall ein leerer Raum von 200 Fuß, der theils dazu diente, daß die Truppen von ihrem Lagerort bequem aus- und einmarschiren konnten, theils zur Aufbewahrung der Beute und des Viehes, theils auch zu Lagerplätzen für die leichten Truppen (velites) und die Sclaven (calones) benutzt wurde. Ein Hauptnutzen dieses leeren Raumes war auch noch der, daß bei nächtlichen Ueberfällen kein Feuer und keine Geschosse die Legionen erreichen konnten. — Geschah es, daß 2 Consularheere in einer Verschanzung lagerten, so bildeten diese 2 auf beschriebene Weise geordnete Lager, von denen jedes die Front auswärts hatte. — Die Zelte, die gewöhnlich ein contubernium, d. h. eine Gemeinschaft von 10 Soldaten mit ihrem Unterofficier (decanus) bildeten, waren mit Fellen oder Leder bedeckt und mit Stricken angespannt. Wenn die Cohorten ihre eigenen Zelte errichtet hatten, ging es an Erbauung der Zelte ihrer Officiere; jeder Tribun hatte vor seinem Zelte 2 Schildwachen und einige Mann zu Beaufsichtigung seiner Pferde. Der Oberfeldherr hatte 4 Schildwachen. Mit die-

sem Dienste waren die Triarier verschont; sie mußten aber dafür die Pferde der Reiterei beaufsichtigen. Die Wachen am Tage auf den Wällen thaten die leichten Truppen, die, wie es scheint, überhaupt keinen bestimmten Lagerplatz hatten; des Nachts wurden zu den Wachen auf den Wällen und beim Prätorium einige Cohorten der Linientruppen verwendet. Die Runden thaten die Equites (s. Circuitores). Der übrige Lagerdienst war bis auf wenige Ausnahmen unter alle Truppen vertheilt. Als etwas Eigenthümliches der Römer verdient noch der Lagereid erwähnt zu werden, welchen nach Beendigung der Lagereinrichtung jedes Mal die Tribunen allen Freien und Leibeignen ihrer Legionen abnahmen, und durch den man sich verpflichtete, im Lager nichts zu stehlen und das etwa Gefundene den Tribunen zu übergeben. (Die Formel desselben siehe bei Gellius 16, 4.) Unter den Kaisern war bei jeder Legion ein besonderer Lagerofficier (praefectus castrorum), welcher die Einrichtung und ganze Oekonomie zu besorgen hatte.

Als Quellen über diesen Gegenstand dienen Polybius (und vorzüglich die Ausgabe von Folard), Livius, Gellius, Tacitus, Dio Cassius u. A. Besonderes Verdienst in Zusammenstellung der Quellen hat sich Dr. Maternus von Cilano in seiner Abhandlung der römischen Alterthümer erworben. Pläne und Abbildungen römischer Lager findet man unter anderen in den Kupfern zu Ottenberger's römischem Kriegswesen, Prag, 1819 u. f.

C.

Lagerordnung. Es wird hierunter sowohl die äußere Form, als die innere Anordnung eines Lagers verstanden. Die Völker Asiens und Afrika's lagerten sich vormals im Kreise, die Griechen thaten oft dasselbe, die Römer gaben dem Viereck den Vorzug; die Neuern bedienen sich ausschließlich der Gassenlager und Linienlager. In den Gassenlagern werden die Hütten oder Zelte einer jeden Compagnie in eine oder zwei, auf die Frontlinie senkrechte Reihen mit gegen einander gekehrten Oeffnungen so aufgeschlagen, daß sich zwischen den Reihen, die einem und demselben Bataillon angehören, eine geräumige Gasse bildet, die dann Bataillonsgasse genannt wird. Bei einem Linienlager stehen die Zelte oder Hütten in zwei oder mehreren, mit der Front parallelen Reihen hinter einander. Hierbei bleibt es eine nothwendige Bedingung, daß sich sowohl zwischen den verschiedenen Reihen, als zwischen den einzelnen Hütten einer und derselben Reihe hinlänglicher Raum befinde, um weder den Verkehr der Mannschaft unter sich, noch besonders das Versammeln auf dem Waffenplatze vor dem Lager im Mindesten zu beschränken. Hierdurch werden viel Unannehmlichkeiten vermieden, die mit den tiefen Lagerformen gewöhnlich verbunden sind. — Der freie Raum zwischen den Hüttenreihen eines Gassenlagers wird die Brandgasse, bei einem Linienlager aber kurzweg Lagergasse genannt. Der Waffenplatz befindet sich stets vor der Lagerfront.

Als Grundsatz steht fest, daß die Länge des Lagers der Frontlänge der ausrückenden Truppen gleich sein müsse. Um den erforderlichen Raum auszumitteln, haben die gelehrten Lagerabstecker einige algebraische Formeln ersonnen; da man aber im Felde nicht immer Zeit und Lust hat, sich mit dergleichen Calculs zu beschäftigen, schlägt Major von Brandt in seinen „Grundzügen der Taktik" ein praktischeres Mittel vor, welches dem Zwecke vollkommen entspricht und von jedem Officier, der die 4 Species inne hat, angewendet werden kann. Es besteht im Wesentlichen darin, daß man sich die Zahl der Bataillone, Schwadronen und Geschütze, nebst der Rottenzahl, genau anmerkt und dann die Lagerfront abschreitet. Auf jede Infanterierotte wird 1 Schritt, auf jede Cavalerierotte 1½ Schritt, auf jedes Geschütz

werden 10 Schritte gerechnet; hierzu kommen noch die reglementsmäßigen Bataillonsintervallen rc. Kennt man die Stärke und Zahl der in jedes Lagertreffen kommenden Bataillone, Schwadronen und Geschütze, so hat die Berechnung gar keine Schwierigkeit.

Es versteht sich von selbst, daß die Lagerfront, die Gassen und Hüttenreihen durch Stangen mit Strohwischen abgesteckt werden müssen. Wohin die Kohlenlöcher, Abtritte, Marketenderzelte rc. zu verlegen sind, wird durch die in jeder Armee geltenden Felddienstvorschriften bestimmt.

Der Lagerordnung im Großen liegt jedes Mal eine Schlachtordnung zum Grunde, d. h. die Divisionen, Brigaden, Regimenter und Parks schlagen ihr Lager da auf, wo sie ihre Stellung nehmen sollen, für den Fall, daß das Ganze einen Angriff abzuwehren habe. Da man nun nicht vorherwissen kann, von welcher Seite der Angriff erfolgen werde, und das Vorpostencorps nicht immer stark genug ist, denselben abzuweisen, so würde daraus folgen, daß man eigentlich wenigstens nach 3 Seiten Front machen können müsse, was weitläufige Instructionen erfordern, und in Folge derselben auch Mißverständnisse und Unordnungen bei der Ausführung erzeugen würde; um diesen Uebelständen zu begegnen, ist man daher stets bemüht gewesen, dergestalt zu lagern, daß leicht zu vertheidigende Terraintheile den beiden Flanken als Stützpuncte dienen, wodurch die Gefechtsverhältnisse einfacher werden. Im Uebrigen gilt bei allen auf mehrere Tage oder Wochen berechneten Lagern die Regel, daß der besetzte Flächenraum zu der Anzahl der Truppen im Verhältnisse stehe, wofür in dem Artikel „concentrirte Aufstellung" eine Art Maßstab gegeben wird. Ist jedoch das Vorpostencorps stark genug, den Feind mehrere Stunden aufzuhalten, so hat man auch Zeit, mit den im Lager stehenden Truppen eine Stellung weiter vorwärts zu nehmen, und man kann in diesem Falle den lagernden Truppen einen verhältnißmäßig größeren Flächenraum anweisen. Jedenfalls muß aber die Zeit, welche zur schlagfertigen Aufstellung des Ganzen an einem bestimmten Orte erforderlich ist, genau calculirt sein, und da die logistischen Berechnungen (s. Logistik) oft trügen, giebt es kein praktischeres Mittel, als die Truppen ein Mal zur Uebung auf den Sammelplatz marschiren zu lassen, was noch den Vortheil hat, daß die einzelnen Regimenter oder Brigaden die zu diesem Platze führenden Wege kennen lernen.

Im weiteren Sinne kann man zur Lagerordnung auch noch diejenigen Anordnungen rechnen, welche in den gewöhnlichen Lagergeschäften Störungen verhindern sollen; dahin gehören z. B. die Bezeichnung der Orte, wo die einzelnen Abtheilungen ihr Trinkwasser, Holz und Stroh holen, wo die Pferde getränkt werden sollen, u. s. w. **Pz.**

Lagerpolizei. Jedes Lager bildet ein abgeschlossenes Soldatenquartier, woraus sich die Nothwendigkeit ergiebt, daß in demselben auch eine förmliche Polizei bestehen müsse. Es hängt von der Organisation einer jeden Armee ab, ob hierzu Gendarmen oder besondere Truppentheile verwendet werden, oder ob die Polizei im Lager den Regimentern selbst überlassen bleiben kann. Die damit Beauftragten haben sich ganz besonders mit den Nichtmilitairs zu beschäftigen, und das Treiben der Marketender, Hausirer und Landleute, welche Lebensmittel zum Verkauf bringen könnten, überhaupt aller nicht bekannten Individuen zu beobachten. Man wird wohlthun, das Lager zu diesem Behuf in mehrere Bezirke zu theilen und denselben eigene, umsichtige Vorsteher zu geben, die wieder ihren Chef haben müssen. Von diesem gehen alle Vorschriften über Ordnung und Reinlichkeit im Innern aus; er bestimmt die Taxen für die verschiedenen Gattungen von Lebens-

mitteln, ertheilt Erlaubnißscheine für Handeltreibende, führt die Oberaufsicht über Ein- und Auspassirende ꝛc., wobei er sich von den Bezirkscommandanten nach Befinden der Wichtigkeit des Geschäftes vertreten lassen kann. Wenn das Treiben der Nichtmilitairs, namentlich der Fremden, auf diese Weise unter eine sorgfältige Controle gestellt wird, kann mancher Mißbrauch vermieden, wohl auch manche wichtige Entdeckung gemacht werden; denn selbst in den Lagern der Napoleon'schen Armeen, wo eine wachsame, aber nicht immer hinlängliche Gendarmerie die Aufsicht führte, hat sich mancher geheime Kundschafter herumgetrieben und durch die sprachlustigen Soldaten Aufschluß über Verhältnisse erhalten, die man den Feind nicht gern wissen läßt. Pz.

Lagerraum in Schanzen, siehe Schanzen.

Lagerwachen. Im Allgemeinen versteht man darunter alle diejenigen Wachen, welche die Bestimmung haben, für Ordnung und Sicherheit im Lager Sorge zu tragen. Die Benennungen derselben sind verschieden, am gebräuchlichsten jedoch die Wörter Lager-, Polizei- und Brandwachen. Ganz abgesehen von den, Seiten des Vorpostencorps aufgestellten Wachen, giebt es auch noch besondere Lagerwachen; sie sind bestimmt, die Front und Flanken des Lagers unmittelbar zu decken, die Fahnenwache, Ehrenposten zu geben, die Gewehrreihen zu bewachen ꝛc. Die Brandwachen haben für die Deckung des Rückens zu sorgen, stehen gewöhnlich in der Nähe der Kochlöcher und umschließen im Verein mit den Lagerwachen das ganze Lager durch eine mehr oder minder dichte Reihe von Vedetten und Schildwachen. Ihre gemeinschaftliche Bestimmung ist alle verdächtigen Personen anzuhalten, welche die Postenlinie überschreiten wollen, und jede Gefahr verkündende Wahrnehmung, z. B. entfernte Kanonenschüsse oder kriegerisches Getöse, augenblicklich zur Kenntniß des Generals vom Tagesdienst zu bringen, nicht minder auch zu verhindern, daß ein unnöthiger Allarm entstehe. Den Lagerwachen liegt noch besonders ob, durch Patrouillen mit den äußeren Vorposten in Verbindung zu bleiben, und für den Fall, daß kleine feindliche Reiterabtheilungen sich durchgeschlichen haben und gegen das Lager ansprengen sollten (was schon manch Mal geschehen ist), dieselben abzuwehren. Die Brandwachen haben ihr besonderes Augenmerk auf die verschiedenen Lager- und Kochfeuer zu richten, weßhalb sie kleine Patrouillen auch in das Innere des Lagers schicken; sie werden in diesem Geschäft durch die sogenannten Polizeiwachen unterstützt. Letztere befinden sich mehr im Mittelpuncte des Lagers, wo sie insbesondere darauf zu sehen haben, daß die allgemeinen oder besonderen Vorschriften in Bezug auf die innere Ordnung und Reinlichkeit des Lagers genau beobachtet werden. Ihre Obliegenheiten sind ausschließlich polizeilicher Natur (s. Lagerpolizei).

(Reichlin v. Meldegg über Lagerstellungen. — Decker's praktische Generalstabswissenschaft. — Brandt's Grundzüge der Taktik. — Jacquinot de Presle cours d'art et d'histoire militaire.) Pz.

Lagos, Hauptstadt des Königreichs Algarbien in Portugal am atlantischen Meere, hat einen guten Kriegshafen, 4100 Einwohner und eine Citadelle.

Seeschlacht bei Lagos, auch bei Ceuta genannt, den 18. August 1759.

Der Aufstand der englischen Colonien in Nordamerika und der dadurch entstandene Unabhängigkeitskampf hatten Frankreich, welches die vereinigten Staaten zuerst im Geheimen, dann aber öffentlich unterstützte, mit England in Krieg verwickelt, und dieses warf sein ganzes Augenmerk nun zuvörderst

auf die Vernichtung des französischen Seewesens, theils um dadurch die Verbindung mit Amerika und den westindischen Inseln zu unterbrechen, theils auch einer projectirten Landung in Großbritannien zu begegnen. Zur Erreichung dieses Zweckes benutzten die Engländer die Ueberlegenheit ihrer Flotten und blokirten sämmtliche feindliche Häfen. Dem Admiral Boscawen wurde mit einer ansehnlichen Abtheilung Kriegsschiffe vorzugsweise die Beobachtung von Toulon anvertraut, woselbst die Franzosen mit größtem Eifer an der Ausrüstung einer bedeutenden Flotte arbeiteten. Die Engländer, welche ihre Station auf der Rhede vor den hierischen Inseln nahmen, boten alles Mögliche auf, den Feind zum Auslaufen aus dem Hafen und zur Annahme eines Treffens zu bewegen; allein alle Versuche scheiterten an der Vorsicht desselben. Ein am 7. Juni 1759 mißlungener Angriff auf die von den Strandbatterien gedeckte französische Schiffsmacht zwang den britischen Befehlshaber, seinen Posten zu verlassen und nach Gibraltar zu gehen, um dort seine beschädigten Schiffe auszubessern. Der franz. Admiral de la Clue benutzte diese günstige Gelegenheit, und verließ mit 12 Linienschiffen und 3 Fregatten den Hafen von Toulon, in der Absicht, von den Engländern unbemerkt, die Meerenge zu passiren und sich mit der Brester Flotte zu vereinigen. Boscawen, der die Ueberzeugung hegte, daß der Gegner während seiner Abwesenheit zu irgend einem Unternehmen schreiten würde, verabsäumte indeß nicht, so lange er sich in Gibraltar befand, 2 Fregatten mit der Weisung zu entsenden, die Küste von Malaga, so wie den Meerstrich zwischen Estepona und der Spitze von Ceuta im Auge zu behalten, und vorkommenden Falls ihn sogleich von der Annäherung des Feindes in Kenntniß zu setzen. Am 17. Aug. gegen Abend signalisirte auch die bei Ceuta kreuzende Fregatte die Ankunft der 14 Segel starken franz. Flotte, worauf der englische Admiral ohne Zaudern die Anker lichtete und ihr mit 14 Linienschiffen nebst 2 Brandern entgegenging. Mit Tagesanbruch erblickte er jedoch nur 7 große Schiffe, welche beigelegt hatten, indem die übrigen während der Nacht bereits fortgesteuert waren. Der franz. Admiral, in der Meinung, daß die sich mit gutem Winde nahenden Engländer die von ihm getrennte Schiffsabtheilung sei, blieb ruhig liegen, bis endlich unbeantwortete Signale seinen Irrthum aufklärten. Mit vollen Segeln versuchte er dem drohenden Verderben zu entgehen; allein die Langsamkeit der Souveraine, welche er ihrem Schicksale nicht überlassen wollte, verhinderte ihn daran. Die englische Flotte, eine Linie bildend, griff um 2 Uhr das bald erreichte französische Hintertreffen an; Boscawen, den Namur befehligend, versparte sein Feuer bis auf den Kampf mit dem feindlichen Admiralschiffe. Um 4 Uhr entbrannte das Gefecht eben genannter beider Schiffe mit furchtbarer Heftigkeit, jedoch zum Nachtheil des Namur, den eine volle Lage des Besanmastes und mehrerer Segelstangen beraubte, so daß Boscawen sich genöthigt sah, seine Flagge auf den Newark aufzustecken. Im Verlauf dieses kurzen Treffens wurde de la Clue tödtlich verwundet, der Centaur von 74 Kanonen genommen, die übrigen Schiffe aber in die Flucht geschlagen; 2 davon entkamen in der Dunkelheit der Nacht. Der Ocean, Redoutable, Temeraire und Modeste hingegen blieben fortdauernd der Verfolgung der Briten ausgesetzt. Da nach einiger Zeit aller Widerstand dem franz. Admiral, welcher ungeachtet seiner Verwundung das Commando fortführte, vergeblich schien, so beschloß er, eine schmachvolle Ergebung dadurch zu vermeiden, daß er den Ocean unweit Lagos unter dem Schutze des portugisischen Forts Almandona stranden und die Besatzung an's Ufer setzen ließ; der Redoutable ahmte diesem Beispiele nach, der Temeraire und Mo-

beste jedoch warfen unter den Kanonen des Forts Exavier und Lagos Anker. Die Neutralität der Küste war nicht vermögend, die sich gerettet dünkenden Schiffe vor Vernichtung zu sichern; denn die Engländer, gestützt auf das gute Verhältniß, in welchem damals Großbritannien mit der Krone Portugal stand, griffen sie einzeln an, verbrannten die beiden nicht wieder flott zu machenden Fahrzeuge, und zwangen den Temeraire und Modeste, die Flagge zu streichen. Der portugiesische Commandant von Almandona glaubte mit 3 Kanonenschüssen seiner Pflicht Genüge geleistet zu haben. Der englischen Flotte kostete dieser glänzende Sieg nur 36 Todte und 196 Verwundete; der Verlust der Franzosen läßt sich nicht genau bestimmen, scheint indeß viel beträchtlicher gewesen zu sein; der Admiral de la Clue starb bald darauf an seinen Wunden. Obgleich dem franz. Admiral rücksichtlich seiner persönlichen Tapferkeit kein Vorwurf zu machen ist, so kann ihm doch die Schuld an dem Unglück der Flotte in sofern beigemessen werden, als er durch seine verzögerte Fahrt und Trennung von den anderen Schiffen sich der feindlichen Uebermacht Preis gab. Hätte de la Clue seine ungetheilte Macht den Engländern entgegenwerfen können, so würde unbedingt der Kampf blutiger und hartnäckiger, und vielleicht zum Vortheile der Franzosen ausgefallen sein. Der Gewinn dieses Treffens machte die Engländer mit einem Schlage zu Herren des mittelländischen Meeres, und erlaubte ihnen, einen großen Theil ihrer daselbst befindlichen Marine zur Bedrohung der Häfen der Westküste von Frankreich zu verwenden.

(Vergl. Ramsay, history of the war 1755—1763. Edinburg, 1779, 4.) S.

Laharpe, Amadée François de, ein tapferer Soldat, ein guter General, ein ehrenwerther Charakter. Geboren 1754 auf dem Schlosse Uettins im Waadtlande, trat er im Jahre 1777 als Fähndrich in holländische Dienste, verließ diese bald auf Veranlassung seines Vaters und lebte längere Zeit in Ruhe auf seinen Gütern. Der Ausbruch der franz. Revolution bewirkte auch in der Schweiz Unruhen. Die waadtländischen Städte lehnten sich gegen die Oberherrschaft Berns auf, und Laharpe, damals Grenadierhauptmann der waadtländischen Miliz, mußte in Folge der Verbindungen, in welche er sich eingelassen, flüchten. Er ging nach Frankreich, nahm dort Dienste, befehligte 1792 ein Bataillon Freiwilliger, ward zum Commandanten des Schlosses Rodemachern ernannt, vertheidigte dieses mit seltener Unerschrockenheit und räumte es erst auf ausdrücklichen Befehl des Generals Luckner. Kurze Zeit den Befehl in Bitsch führend, verließ er dieses, um dem General Beurnonville auf dem Winterfeldzuge gegen Trier zu folgen. Die Belagerung von Toulon im J. 1793 bot ihm mehrfache Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und seine glänzende Tapferkeit bei Erstürmung des Forts Pharon erwarb ihm den Grad eines Brigadegenerals. Während der Feldzüge von 1794—95 in Italien focht L. unter Kellermann und deckte mit der Arrièregarde dessen Rückzug. Im J. 1796 zum Divisionsgeneral ernannt, vertraute ihm Bonaparte eine Division in der Avantgarde der Armee von Italien an. Die franz. Truppen befanden sich damals in einem kläglichen Zustande. Der Mangel an Verpflegung und Material jeder Art hatte alle Bande der Disciplin gelöst; die Soldaten waren entmuthigt, es fehlte immer noch an Hilfsmitteln, um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen, und doch sollte der Feldzug eröffnet werden. Unter den Generalen, welche diese Hindernisse mit Glück zu besiegen verstanden, befand sich Laharpe. Er besaß die Gabe, den gänzlich demoralisirten Truppen jenen Impuls zu geben, der die nachfolgenden Siege herbeiführte, und Bona-

parte, der seine Untergenerale stets so glücklich zu beurtheilen verstand, übertrug ihm die schwierigsten Unternehmungen. Der König von Sardinien wurde zu einem Separatfrieden genöthigt, die Oestreicher über den Po zurückgedrängt. Laharpe kämpfte mit ausgezeichneter Tapferkeit an den Tagen von Montenotte und Millesimo; er befehligte die Avantgarde am 8. Mai beim Uebergange über den Po, die Oestreicher zogen sich von Fombio nach Pizzighetone zurück. Er besetzte in der Nacht noch Codogno. Am 9. früh 9 Uhr wurden seine Vorposten mit Uebermacht angegriffen, zurückgedrängt und aus Codogno herausgeworfen. Laharpe eilte selbst dem bedrohten Puncte zu Hilfe, ward aber in dem Augenblicke, wo er die Seinigen sammeln wollte, von mehreren Kugeln niedergestreckt. Die Armee verlor in ihm einen ihrer besten Generale, geschmückt mit allen Tugenden eines guten Soldaten und eines achtungswerthen Menschen. Er war tapfer bis zur Verwegenheit, besonnen und beharrlich in der Ausführung, strenge gegen seine Untergebenen, aber oft noch strenger gegen sich selbst, und fand deßhalb unter den schwierigsten Verhältnissen willigen Gehorsam. Napoleon ehrte dessen Andenken in seinem Sohne, indem er die Aufhebung der Confiscation seiner Güter in der Schweiz bewirkte.

(Vergl. Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte. Italie. Tom. I., 1819.) R.

Lahn. Dieser Fluß entspringt auf dem südlichen Abhange des Rothhaargebirges, geht bei Gießen und Wetzlar vorbei, wo er die Dille aufnimmt, tritt dann in ein ziemlich enges Thal mit steilen Wänden und fällt unweit Nieder-Lahnstein in den Rhein. Die Lahn hat wenig Wasser und meist Kiesgrund, aber das enge Flußthal macht sie zu einer guten strategischen Barrière. Brücken befinden sich bei Dietz, Limburg, Runkel, Weilburg, Leumen, Niederbühl und Wetzlar; bei Nassau ist eine Furt.

Gefechte zwischen dem Erzherzog Karl und Jourdan, vom 13. bis 17. Septbr. 1796.

Nach der verlornen Schlacht bei Würzburg (s. d.) beschloß Jourdan, ohne Verzug bis hinter die Lahn zurückzugehen, hier das Blokadecorps vor Castel an sich zu ziehen und Stellung zu nehmen. Das Hauptcorps brach den 4. Septbr. von Arnstein auf und stand schon am 9. auf den Höhen hinter Wetzlar und Gießen; die Division Lefebre und die Reservecavalerie blieben als Arrièregarde auf dem linken Ufer. Von den 22,000 M., mit welchen General Marceau (s. d.) Mainz auf beiden Ufern einschloß, standen 12,000 M. vor Castel, welche sich den 7. Septbr. bei Hochheim vereinigten und an die untere Lahn marschirten, wo Jourdan's Streitkräfte nunmehr 58,000 M. betrugen. Diese hatten am 11. Septbr. folgende Stellungen inne. General Lefebre mit 18 Bat., 19 Schwdr., als vorgeschobener Posten auf dem linken Lahnufer vor Wetzlar. Die Division Grenier (10 Bat., 12 Schwdr.) bei Atzbach auf dem linken Flügel; Championnet (12 Bat., 8 Schwdr.) hinter Wetzlar, mit einer Brigade in Weilburg, Bernadotte und Bonneau (14 Bat., 31 Schwdr.) bei Ofheim, mit Abtheilungen in Runkel und Limburg; Marceau, als rechter Flügel, mit 16,000 M. unter Poncet's Befehlen hinter Dietz, mit einer Avantgarde bei Minsfelden, mit 6000 M. unter Castelverd vor Ehrenbreitstein und bei Nassau. Nur die unter Marceau's Befehlen stehenden Truppen befanden sich in vollkommen schlagfertigem Zustande, die übrigen Divisionen hatten durch den langen Rückzug von der böhmischen Grenze einen großen Theil ihres Materials und auch das Selbstvertrauen verloren; doch war Jourdan gesonnen, bis zur Ankunft des neuen Obergenerals Beurnonville sich in

dieser sehr ausgedehnten Stellung zu behaupten, was allerdings durch den Umstand erleichtert wurde, daß die meisten Städte, bei denen sich steinerne Brücken befanden, auf dem linken Ufer liegen und daher eine sehr active Vertheidigung des Flusses gestatteten.

Der Erzherzog hatte nach der Schlacht bei Würzburg seinen Gegner nur durch 12 Bat., 37 Schwdr., unter den Generalen Elsnitz und Fürst Lichtenstein, verfolgen lassen und war mit der Armee gegen Frankfurt marschirt, um Mainz zu entsetzen, weßhalb er erst den 9. Septbr. den Marsch von da gegen die Lahn antrat. Durch einen Theil der Garnison von Mainz verstärkt, beliefen sich die vorrückenden Truppen auf 59,000 M.*). Die Absicht des Erzherzogs ging dahin, durch Demonstrationen seinen Gegner zur Concentrirung der Streitkräfte bei Wetzlar zu bewegen, den Uebergang aber bei Limburg zu bewirken, um dadurch die kürzeste Rückzugslinie der Franzosen zu gewinnen. Dem gemäß wurde das Vorrücken gegen die Lahn auf folgende Weise angeordnet. Die unter Elsnitz und Lichtenstein vorausgegangene Avantgarde (12 Bat., 37 Schwdr.) bildete unter General Kray die erste Colonne und marschirte nach Butzbach, um den Feind bei Wetzlar und Gießen festzuhalten; General Hotze marschirte mit der zweiten Colonne (10 Bat., 33 Schwdr.) gegen Weilburg, General Neu mit der dritten Colonne (11 Bat., 15 Schwdr.) von Mainz gegen Limburg. Der Erzherzog folgte mit der Reserve (31 Bat., 38 Schwdr.) der ersten Colonne bis Friedberg, ließ dann 11 Bat., 11 Schwdr. zur Unterstützung Kray's abgehen, und schlug mit den übrigen Truppen (noch 20 Bat., 27 Schwdr.) den Weg nach Weilmünster ein.

Schon am 10. Septbr. Abends bemächtigte sich eine Abtheilung östreich. leichter Cavalerie der Stadt Gießen durch Ueberfall und behauptete sich auch darin. Am 12. nahm Kray zwischen Wetzlar und Gießen Stellung, wodurch Jourdan bewogen wurde, die Division Lefebre auf das rechte Lahnufer zu ziehen, wo sie zwischen Grenier und Championnet Stellung nahm. Letzterer zog die in Weilburg stehende Brigade an sich, bei welchem Orte die Division Bernadotte nun aufgestellt wurde. Vom 13. Sept. an machte Kray wiederholte Versuche, bei Gießen über die Lahn zu gehen, unterhielt auch auf der ganzen Linie bis Wetzlar eine so lebhafte Kanonade, so daß Jourdan immer mehr in dem Glauben bestärkt wurde, er habe hier die östreich. Hauptmacht gegen sich, was ihn daher auch veranlaßte, die Cavaleriedivision Bonneau am 15. von Weilburg heranzuziehen, obgleich Marceau den Anmarsch starker Colonnen gegen Limburg meldete. Am 16. gelang es dem Generalmajor Schellenberg, mit 4 Bat. Oestreichern das von Grenier nur schwach besetzte Lager auf der Höhe bei Fetzberg (hinter Gießen) zu stürmen, wurde jedoch gegen Abend mit Uebermacht angegriffen und mit beträchtlichem Verlust über die Lahn zurückgeworfen. General Bonneau, welcher mit 2 Regimentern Dragoner auf die östreich. Infanterie einhieb, wurde bei dieser Gelegenheit tödtlich verwundet.

Während man sich zwischen Gießen und Wetzlar mit vieler Heftigkeit schlug, marschirten die übrigen Colonnen der Oestreicher ihrer Bestimmung entgegen, aber mit solcher Langsamkeit, daß Kray leicht gänzlich geschlagen wer-

*) Nach den Angaben des Erzherzogs soll das Ganze nur 36,600 M. Inf., 12,300 M. Cav. betragen haben, was jedoch mit der Stärke der östreich. Armee, wie sie bei Würzburg angegeben wird, nicht übereintrifft. Die obigen Zahlen sind das Resultat genauerer Berechnungen; sie deuten aber den Effectivbestand an, und es ist leicht möglich, daß der ausrückende Stand beider Armeen viel geringer gewesen ist.

den konnte, wenn Jourdan's Verhältnisse ihn nicht abgehalten hätten, die Lahn zu überschreiten. General Hotze kam zwar schon am 13. bei Möttau an, seine leichte Cavalerie streifte bis Weilburg; General Neu stand aber an diesem Tage noch bei Langenschwalbach und hatte seine Truppen in viele Detachements zerstückelt. Der Erzherzog kam am 14. mit der Reserve bei Weilmünster an und setzte am folgenden Tage den Marsch bis Niederbrechen fort. — Marceau hatte indessen Dietz und Limburg besetzen lassen, am 14. und 15. zwei östreich. Recognoscirungsdetachements angegriffen und zurückgeworfen, sich aber nun auch überzeugt, daß ihm bald ein harter Kampf bevorstehe. Dessen ungeachtet mußte er die ihm an diesen beiden Tagen überlassene Cavaleriedivision Bonneau nach Wetzlar abrücken lassen, worauf ihm zur Vertheidigung der Uebergänge bei Dietz, Limburg und Runkel nur die Division Poncet und 3 Bat. von Bernadotte übrig blieben. Castelverd hatte die Uebergänge von Holzappel bis zum Ausfluß der Lahn zu vertheidigen. — Am 16. vereinigte der Erzherzog endlich die Reserve, wozu ein Theil von Hotze's Cavalerie stieß, und die Colonne des Generals Neu vor Limburg und Dietz, eroberte diese beiden Orte, konnte aber dennoch den Uebergang nicht erzwingen. Da aber Castelverd auf die Nachricht von dem Verluste von Dietz seine Truppen von Holzappel zurückzog, fand sich Marceau bewogen, ferneren Widerstand aufzugeben und sich bis Molsberg zurückzuziehen (s. Limburg).

Ein dichter Nebel bedeckte die ganze Umgegend, als der Erzherzog am Morgen des 17. in 4 Colonnen bei Dietz und Limburg die Lahn überschritt. Nirgends Widerstand findend, rückten die Oestreicher auf die Höhen bei Ofheim und stießen hier plötzlich auf eine Abtheilung der Division Bernadotte's, welcher von Jourdan Befehl erhalten hatte, den General Marceau zu unterstützen, aber von dessen Rückzug noch nicht benachrichtigt worden war, weil der entsendete Officier sich in der Nacht verirrte. Dem General Bernadotte folgte die von Wetzlar zurückkehrende Cavaleriedivision Bonneau, welche die ganze Nacht marschirt war. Beide Theile scheinen über dieses unerwartete Zusammentreffen gleich sehr erstaunt gewesen zu sein; denn der Erzherzog rückte an diesem Tage nicht weiter vor und begnügte sich, den General Marceau durch seine Avantgarde verfolgen zu lassen. Bernadotte, der nur 4 Bat., 5 Schwdr. hatte (ohne Bonneau's Cavalerie, die noch zurück und eigentlich gar nicht schlagfähig war), auch zugleich erfuhr, daß General Hotze bei Weilburg über die Lahn gehe, trat unverzüglich den Rückzug gegen Mehrenberg an, und scheint nur schwach verfolgt worden zu sein.

Das Manöver des Erzherzogs war also gelungen; sollte ihm aber ein wesentlicher Vortheil daraus erwachsen, so mußte Jourdan's Armee geschlagen werden, bevor sie sich hinter dem Defilé bei Altenkirchen vereinigen konnte. Die Umstände waren hierzu überaus günstig; denn Castelverd trat am 17. den Rückzug nach Neuwied an, Marceau stand mit seiner Division bei Molsberg, Bernadotte sammelte seine Division erst während des Rückzuges nach Mehrenberg, Lefebre, Championnet und Grenier standen noch hinter Wetzlar und Gießen, und wurden durch Kray's wiederholte Angriffe im Schach gehalten. Vereinigte der Erzherzog die von Limburg und Weilburg vorrückenden Colonnen (39 Bat., 55 Schwdr.), und wendete er sich damit schnell gegen Marceau oder Bernadotte, so mußten diese beiden Generale einer nach dem Andern unterliegen, und Jourdan mit den übrigen 3 Divisionen unter den allerungünstigsten Verhältnissen ein Gefecht annehmen, dessen Ausgang kaum zweifelhaft schien. Aber das Hauptcorps des Erzherzogs stand am 19. erst bei Freilingen (3 Meilen von Limburg), das Corps

unter Kray bei Hof (3 Meilen von Herborn, 3¼ Meile von Altenkirchen); an demselben Tage hatte Jourdan nach einigen Gewaltmärschen, in denen die bei Wetzlar gestandenen Truppen täglich 6 bis 7 Meilen zurücklegten, 40,000 M. hinter dem Defilé bei Altenkirchen vereinigt. Auf diese Weise wurde durch Langsamkeit einer Seits und Schnelligkeit anderer Seits der Hauptzweck des östreich. Manövers gänzlich verfehlt, wobei jedoch die seltene Ausdauer und Geschicklichkeit Marceau's (s. d.), welcher das Terrain zwischen Limburg und Altenkirchen seinem überlegenen Gegner Schritt vor Schritt streitig machte, von großem Einflusse war. — Was die Vertheidigung der Lahn betrifft, so liefert der Ausgang dieses Versuches einen neuen Beweis, daß Flüsse von geringer Breite und Tiefe durch Concentrirung der Streitkräfte auf einem mehr rückwärts gelegenen Puncte viel leichter zu vertheidigen sind, als durch Besetzung der wichtigsten Uebergänge (s. Flußvertheidigung). Ueberdies scheint der franz. Obergeneral geglaubt zu haben, sein Gegner werde das Manöver vom Frühjahre 1796 wiederholen.

(Vergleiche die Artikel Wetzlar, Limburg, Marceau, Jourdan, ferner die oft genannten Schriften über den Feldzug 1796.) Pz.

La Hogue, Cap in der ehemaligen Normandie, dem heutigen Departement de la Manche, am Canale, unweit Cherbourg (s. d.).

Seeschlacht zwischen den verbündeten Engländern und Holländern, und den Franzosen, den 19. Mai 1692.

Unter den Schlachten, die in dem Kriege der europäischen Großmächte gegen Ludwig XIV. vorkommen, ist die Seeschlacht bei La Hogue eine der bedeutendsten, indem sie den Engländern das Uebergewicht zur See wiedergab, welches der franz. Admiral Tourville durch den Sieg bei Dieppe (s. d.), den 10. Juli 1690, ihnen zu entreißen versucht hatte. Am 18. Mai 1692 wendete sich der Admiral Russel, nachdem er durch die holländische Flotte unter Allemonde, Callemberg und Vandergoes verstärkt worden war, mit einer Macht von 99 Linienschiffen und einer Anzahl Fregatten und Brander gegen die französische Küste, um den Schimpf von Dieppe den Feinden zu vergelten. Am 19. früh 3 Uhr entdeckte der Admiral die ungefähr 63 Linienschiffe zählende franz. Flotte unter dem Grafen Tourville und gab sogleich das Zeichen zur Schlachtordnung; voran segelte das holländische Geschwader, ihm folgte die rothe, die Ordnung beschloß die blaue Division. War auch Graf Tourville weder an Stärke dem Gegner gewachsen, noch vom Winde begünstigt, so zögerte er doch nicht, die Schlacht anzunehmen, den Befehlen seines Königs gemäß, die freilich gegeben waren, ehe man die Vereinigung der Holländer mit den Engländern erfuhr. König Ludwig erhielt zwar noch zur rechten Zeit die Nachricht davon und säumte nicht, seinen Admiral davon zu unterrichten; aber das eine von den abgeschickten Schiffen fiel dem Feinde in die Hände, das andere kam zu spät. Tourville begann nach 8 Uhr das Gefecht und wendete sich in Person gegen das englische Admiralschiff; aber sein eigenes Schiff, die aufgehende Sonne, mit 104 Kanonen, hatte gegen 1 Uhr nach hitzigem Feuer fast alles Takelwerk verloren und war außer Gefecht gesetzt worden. Nichts desto weniger setzte die übrige Flotte den Kampf bis gegen 3 Uhr fort, und zog sich, von einem dicken Nebel begünstigt, der das Gefecht unterbrochen hatte, nordwärts weiter in den Canal zurück. Kaum ward dies von Seiten der Engländer bemerkt, als ein Theil des blauen Geschwaders unter Admiral Carter den Fliehenden folgte und ihnen Abends 8 Uhr noch ½ Stunde hart zusetzte, wobei Carter seinen Tod fand, die Franzosen aber 4 Schiffe verloren. Am 20., als die franz. Flotte sich westwärts wendete, begann die Verfolgung

auf's Neue; Tourville erreichte die Insel Alderney (Aurigny), und die engl. Flotte ging bei Cap la Hogue vor Anker. Sobald aber Russel am 22. Mai Morgens einen Theil der franz. Flotte bei Alderney vor Anker liegen, den andern sich ostwärts wenden sah, eilte er, ihr auch hier keine Ruhe zu gönnen. Die königliche Sonne, welche nach Verlust der Maste bei Cherbourg an's Land getrieben war, wurde zugleich mit dem Admirable und dem Conquérant von Sir Ralph Delaval verbrannt, 18 andere Schiffe wurden bei La Hogue von Sir Georg Rooke zerstört, und eine große Anzahl Transportschiffe, mit Munition beladen, unter dem fürchterlichsten Feuer und im Angesichte des irländischen Lagers genommen. Den Rest der franz. Flotte verfolgte Sir John Ashby mit seinem Geschwader und einigen holländischen Schiffen bis an die Meerenge von Alderney, durch welche er ihr wegen der gefährlichen Fahrt nicht zu folgen sich traute. (Smollet, hist. of Engl., I. Bd., Cap. 3., §. 26 u. 27.) C.

Laibach, Hauptstadt von Krain an der schiffbaren Laibach, mit 953 Häusern, 10,000 Einwohnern und einem befestigten Schlosse.

Congreß zu Laibach vom 6. Januar bis 12. Mai 1821.

Noch während der Zeit, als die Schlußacte über Ausbildung und Befestigung des deutschen Bundes zu Wien zu Stande kam, geschah es, daß in Spanien ein Theil des nach Amerika bestimmten Heeres die von den Cortes am 19. März 1812 bekannt gemachte Verfassung annahm, und bei seinem weiteren Vordringen nach Madrid auch die übrigen Massen des Volkes und des Heeres dafür bestimmte, so daß der König Ferdinand VII. (März 1820) sich genöthigt sah, diese Verfassung anzuerkennen und zu beschwören. Bevor noch die europäischen Hauptmächte ihre Ansicht über dieses folgenreiche Ereigniß aussprachen, folgte das neapolitanische Heer dem Beispiele des spanischen (2. Juli 1820), so daß der König Ferdinand IV. von Neapel gleichfalls, doch unter den für Neapel nöthigen Modificationen, die spanische Verfassung annehmen mußte.

Beide Ereignisse veranlaßten die 5 Hauptmächte Europa's, Oestreich, Frankreich, Rußland, Großbritannien und Preußen, auf einem Congresse sich zu versammeln, welcher den 20. Octbr. 1820 zu Troppau begann, und sodann, den 6. Jan. 1821, nach Laibach verlegt ward. Kaum war aber daselbst der Aufbruch eines östreich. Heeres nach Neapel beschlossen und der Feldzug eröffnet worden, als auch (9. März 1821) in Piemont eine ähnliche Revolution von einem Theile des sardinischen Heeres versucht, und von dem Könige von Sardinien die Annahme der spanischen Verfassung verlangt ward. Allein sowohl die Revolution in Neapel, als die in Piemont ward, nach dem Vordringen östreich. Truppen unter Frimont, schnell unterdrückt und in beiden Reichen die alte Ordnung der Dinge hergestellt. Zu den historischen Prämissen des Laibacher Congresses gehört ferner, daß eine ähnliche Revolution, wie die in Spanien, seit dem 24. Aug. 1820 auch in Portugal versucht und nicht ohne harte Kämpfe unterdrückt worden war, so wie den 7. März 1821, noch während des Beisammenseins der europäischen Hauptmächte zu Laibach, der Aufstand der Griechen gegen die Türken in der Moldau und in Morea begann.

Das erste wichtige Actenstück dieses Congresses war eine Circulardepesche der Höfe von Oestreich, Rußland und Preußen an ihre Gesandten und Geschäftsträger bei den deutschen und nordischen Höfen vom 8. Dec. 1820. Sie hatte die Bestimmung, die falschen Gerüchte über den Zweck und die Resultate der Troppauer Conferenzen zu beseitigen. „Die Begebenheiten vom 8. März in Spanien, die vom 2. Juli in Neapel, und die Katastrophe

von Portugal hätten nothwendig bei Allen, welche für die Ruhe der Staaten zu sorgen verpflichtet wären, ein tiefes Gefühl von Besorgniß erwecken, zugleich aber ein Bedürfniß rege machen müssen, sich zu vereinigen und gemeinschaftlich in Erwägung zu ziehen, wie allen den Uebeln, die über Europa auszubrechen drohten, zu begegnen sei. Es sei natürlich gewesen, daß diese Gefühle mit besonderer Lebhaftigkeit auf die Mächte wirken mußten, welche neuerlich die Revolution besiegt hatten, und sie ihr Haupt wieder emporheben sahen; eben so natürlich, daß diese Mächte, um ihr zum dritten Male zu widerstehen, zu denselben Mitteln ihre Zuflucht nahmen, wovon sie in dem denkwürdigen Kampfe, der Europa von einem 20jährigen Joche befreite, so glücklich Gebrauch gemacht hatten. Es hätten daher zu Troppau die Minister (Metternich, Krusemark, Nesselrode), welche daselbst von ihren Monarchen unmittelbar mit bestimmten Vorschriften versehen werden konnten, über Grundsätze des Verfahrens in Bezug auf Staaten sich vereinigt, deren Regierungsform eine gewaltsame Zerstörung erlitt, und über die friedlichen oder zwingenden Maßregeln, die in Fällen, wo eine wesentliche und heilsame Einwirkung sich erwarten ließ, solche Staaten in den Schooß des Bundes zurückführen könnte." Da die Revolution von Neapel täglich mehr Wurzel faßte, beschlossen die Monarchen, den König beider Sicilien zu einer Vereinigung mit ihnen nach Laibach einzuladen, ein Schritt, dessen einziger Zweck war, den Willen Sr. Majestät von allem äußeren Zwange zu befreien, und den König in die Lage eines Vermittlers zwischen seinen irregeführten Völkern und den Staaten, deren Ruhe durch sie bedroht ward, zu versetzen. Frankreich und England wurden aufgefordert, an diesem Schritte Theil zu nehmen.

Allein England war nicht mit diesen Grundsätzen einverstanden; denn der Lord Castlereagh erließ am 19. Jan. 1821 ein Circularschreiben an die britischen Gesandtschaften bei den auswärtigen Höfen, worin er erklärte, der König fühle sich verpflichtet, jede Theilnahme an den in Rede stehenden Maßregeln abzulehnen. Er erklärte ferner, daß er sich nicht für berechtigt halte, auf eine solche Weise einzuschreiten, gab indeß völlig zu, daß andere europäische Staaten, und insbesondere Oestreich und die italienischen Mächte, in anderer Lage sich fühlen möchten, und betheuerte, daß es nicht seine Absicht sei, sich in den Gang zu mischen, den diese Staaten für angemessen halten möchten, um sich selbst zu sichern, mit dem Vorbehalte: „daß sie bereit wären, jede billige Versicherung zu ertheilen, daß ihre Absichten nicht auf Vergrößerungen, umstürzend für das Territorialsystem Europa's, wie es durch die letzten Verträge festgesetzt worden, ausgingen." Am Schlusse dieses Schreibens wiederholt Lord Castlereagh, die englische Regierung nehme an, daß das Recht der Einmischung in die innern Angelegenheiten anderer Staaten nur durch die stärkste Nöthwendigkeit gerechtfertigt, beschränkt und geregelt werden könne; sie könne daher nicht zugeben, daß dieses Recht eine allgemeine Anwendung auf alle revolutionairen Bewegungen, ohne Beziehung auf ihre unmittelbare Wirkung auf einen besonderen Staat, erhalte, oder in der Perspective zur Grundlage einer Allianz gemacht werde. Sie betrachte die Ausübung desselben als Ausnahme von allgemeinen Grundsätzen von der größten Wichtigkeit, und als eine solche, die nur aus den Umständen des besonderen Falls erwachse.

Darauf erschien beim Schlusse der Conferenzen zu Laibach am 12. Mai 1821 eine Declaration, welche die Minister und Bevollmächtigten des Kaisers von Oestreich (Metternich und Vincent), des Königs von Preußen (Krusemark), und des Kaisers von Rußland (Nesselrode, Capodistrias und

Pozzo di Borgo) auf Befehl ihrer Monarchen erließen. In dieser Erklärung sagen sie: „Europa kennt die Beweggründe des von den verbündeten Souverainen gefaßten Entschlusses, den Complotten und Unruhen ein Ziel zu setzen, welche die Fortdauer des mit so vielen Anstrengungen und Opfern erkauften allgemeinen Friedens bedrohten. — Allenthalben hat sich das Uebel in derselben Gestalt gezeigt, allenthalben hatte derselbe Geist diese verderblichen Revolutionen geleitet. Ohne einleuchtende Gründe, um ihre Thaten zu rechtfertigen, ohne Nationalunterstützung, um sie durchzusetzen, suchen die Urheber dieser Zerrüttungen ihren Schutz in falschen Lehren und bauen auf sträfliche Verbindungen eine noch sträflichere Hoffnung. — Die verbündeten Souveraine hatten die Gefahren dieser Verschwörungen in ihrem ganzen Umfange erkannt, zugleich aber die Ohnmacht der Verschwörer unter dem Schleier ihrer Täuschungen und Declamationen entdeckt. Die Erfahrung hat ihre Ahnungen bestätigt. Die rechtmäßige Autorität hat fast ohne allen Widerstand gesiegt; das Verbrechen entwich, sobald das Schwert der Gerechtigkeit erschien (in Neapel und Piemont)." — „Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit haben bei den Beschlüssen der verbündeten Monarchen den Vorsitz geführt, und werden fortdauernd die Regel der Politik sein. Diese wird, wie bisher, so auch fernerhin, keinen anderen Zweck haben, als die Erhaltung der Unabhängigkeit jedes Staates und der durch die bestehenden Verträge ihm zuerkannten und gesicherten Rechte."

Man ersieht aus allen diesen urkundlichen Mittheilungen, von welchen Gesinnungen die verbündeten Monarchen bei den Laibacher Conferenzen durchdrungen waren, und von welchen Grundsätzen sie hinsichtlich des europäischen Staatensystems ausgingen, so wie auch die Gründe, warum England nicht mit diesen Grundsätzen einverstanden war.

(Allgemeine Zeitung, Jahrg. 1820—21. — Pölitz, Weltgeschichte, IV. Bd. — Archives diplomatiques pour l'histoire du temps et des états. L'année 1820, 1821. I. & II. Vol. (enthält die vollständigen Urkunden des Congresses). L.

Lake, Gerard, Lord Viscount, englischer General, ward im J. 1744 geboren und stammte aus einer angesehenen Familie, die ihren Ursprung aus den ältesten Zeiten herleitet. 1758 erhielt er eine Fähnrichstelle im 1. Regimente der Fußgarden und zeichnete sich, so jung er war, schon während des 7jährigen Krieges durch Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit aus. Er wurde später Adjutant des Generals Pearson und ging unter Cornwallis nach Amerika; seine Tapferkeit in diesem Kriege erwarb ihm die Stelle eines königlichen Generaladjutanten. Als Brigadier focht er 1793 in Holland, und sein Name ward bei Willemstadt und Alkmaar rühmlichst genannt. 1797 nach Irland gesandt, ergriff er bei dem bald darauf durch französischen Einfluß und Beistand erregten Aufstande strenge Maßregeln, schlug den 31. Juni 1798 die Insurgenten und den 8. Septbr. im Verein mit Lord Cornwallis die gelandeten Franzosen. Irland wurde dadurch beruhigt. Den größten Ruhm aber erwarb sich L., als er im J. 1800 zum Oberbefehlshaber der britischen Streitkräfte in Ostindien ernannt wurde. Seine erste Sorge war, die Armee neu zu organisiren und zu discipliniren, und mit Zuversicht führte er sie gegen den Feind, als Dowlut Row Scindiah im J. 1803 die Mahratten zu einem großen Bündniß vereinigt und feindselige Absichten gegen die Compagnie gezeigt hatte. Die Truppen der Mahratten waren durch franz. Officiere eingeübt und zum Theil befehligt. Am 29. Aug. 1803 griff Lord L. das Lager des Generals Perron bei Allyghur an, zwang ihn, sich zurückzuziehen, und erstürmte wenige Tage darauf (den 4. Septbr.)

diesen wichtigen Platz. Er drang hierauf gegen Delhi vor, schlug die Feinde unter Bourquien am 11. Septbr., und zog in Delhi ein, wo er den blinden, in Dürftigkeit und Gefangenschaft lebenden Großmogul Schah Aulum befreite, wofür ihn dieser mit einem klangvollen Titel belohnte, der einzigen Gnade, die noch in der Macht von Aurengzeb's Nachfolger stand. Hierauf zog der Obergeneral vor Agra und zwang die Besatzung bald zum Capituliren, 17. Octbr. 1803. So sehr auch hierdurch Scindiah gedemüthigt war, blieb ihm doch noch eine nicht unbedeutende europäisch organisirte Armee in Decan übrig, welche Lord L. vernichten wollte, um der britischen Macht die ganzen kaiserlichen Staaten zu unterwerfen. Nach einem beschwerlichen Zuge erreichte und schlug er diese in der blutigen Schlacht bei Laswaren am 1. Novbr. 1803. Während dies bei der Hauptarmee geschah, hatten die detaschirten Corps in den verschiedenen Provinzen mit gleichem Glücke gefochten, und namentlich hatte der Generalmajor Wellesley (jetzt Herzog von Wellington) in der Schlacht von Assye (23. Septbr.) einen 3 Mal stärkeren Feind besiegt und so den Grund zu einem Feldherrnruhme gelegt, wie ihn nur wenige Krieger erreicht haben. Scindiah und sein mächtigster Alliirter, der Rajah von Berar, mußten um Frieden bitten, und schöne Provinzen vergrößerten den Umfang der britischen Besitzungen in Indien. Doch nicht lange sollte der Friede dauern. Jeswunt Row Holkar und Meer Khan, 2 andere Mahrattenfürsten, begannen von Neuem die Feindseligkeiten, und es gelang ihnen anfangs, obgleich sie mehrmals geschlagen wurden, den Briten mehrfachen Nachtheil zuzufügen. Lord L., nachdem er Rampoora genommen, zwang Holkar, die Belagerung von Delhi, welches sich tapfer vertheidigt hatte, aufzuheben. Holkar suchte nun den Krieg in die britischen Länder zu spielen; allein die britische Cavalerie, unter Lord L's eigener Anführung, überfiel ihn bei Ferrukabad am 17. Novbr., nachdem Holkar's Infanterie von der britischen unter General Fraser bei Deeg am 13. Novbr. geschlagen worden war. Die britische Cavalerie und Infanterie vereinigten sich zu Mutra und belagerten die Festung Deeg, welche am 24. Decbr. erobert wurde. Die Engländer wandten sich nun gegen den Rajah von Bhurtpoore, der Holkar's Bundesgenosse geworden war, und belagerten dessen Hauptstadt Bhurtpoore, eine der stärksten Festungen Indiens. Die Besatzung hielt sich zwar gut, schlug mehrere Stürme ab, Holkar und Meer Khan selbst thaten ihr Möglichstes, um die Belagerungsarmee zu vertreiben, oder doch wenigstens ihr die Zufuhr abzuschneiden, allein vergebens; der Rajah mußte, um seine Festung zu erhalten, mit den Engländern Frieden schließen, 1805. Holkar und Meer Khan setzten mit ihren leichten Truppen, die, schnell verjagt, eben so schnell zum Angriffe zurückkehrten, den Krieg noch einige Zeit fort; sie sahen jedoch endlich die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen ein und baten um Frieden. Lord L. schloß mit Holkar den 7. Jan. 1806 einen Vertrag, durch welchen die Macht der Mahrattenfürsten gebrochen und die der ostindischen Compagnie so befestigt wurde, daß keine Anstrengung sie seitdem erschüttern konnte. Lord L. traf nun die weisesten Einrichtungen zur Verwaltung der eroberten Provinzen und ging dann nach Calcutta, von wo aus er sich im Februar 1807 zum größten Bedauern des Heeres und des Volkes, das seinen Charakter kennen und lieben gelernt hatte, nach England einschiffte. Der König überhäufte ihn mit Gunstbezeigungen, ernannte ihn zum Baron von Delhi und Laswaren, bald darauf auch zum Viscount Lake und Gouverneur von Plymouth. Jedoch nicht lange genoß er die Früchte seiner Siege; denn nach kurzer Krankheit verschied der tapfere Veteran am 21. Febr. 1808 im

64. Jahre seines Alters. Seine Unerschrockenheit, sein Feldherrnblick und kühner Muth machten ihn zum Schrecken der Feinde, seine Gerechtigkeitsliebe und sein freundliches, liebenswürdiges Betragen, zum Abgott der Soldaten und des Volkes, das sein Schwert unterworfen hatte.

(Biographie nouvelle des contemporains. — Thorn, der Krieg in Indien, 1803 — 1806.) B.

Lallemand, François Antoine, Baron, geboren zu Metz den 23. Juni 1774, widmete sich früh schon dem Militairstand und gelangte, von unten herauf dienend, bald als Adjutant in den Generalstab von Junot. Im J. 1802 sendete ihn der erste Consul mit Aufträgen an General Leclerc nach St. Domingo. Bei seiner Rückkunft zum Obersten und Commandeur des 27. Dragonerregiments befördert, zeichnete sich L. in den Feldzügen von Deutschland 1805 und 1806 vortheilhaft aus, und erhielt das Officierkreuz der Ehrenlegion. Spanien gab ihm von 1808 bis zur Zeit, wo dieses Königreich von den franz. Truppen geräumt wurde, mehrfache Gelegenheit, seine Brauchbarkeit an den Tag zu legen, und schon im J. 1811 sah er sich zum Brigadegeneral ernannt. Bis zur Restauration focht L. in Frankreich gegen die Verbündeten, und wurde nach der ersten Thronentsagung Napoleon's von Ludwig XVIII. zum Militaircommandanten des Departements de l'Aisne und zum Ludwigsritter ernannt. Er befand sich noch auf diesem Posten, als die Landung Napoleon's erfolgte. Die Sache seines ehemaligen Herrn und Wohlthäters wieder ergreifend, versuchte er zu dessen Gunsten die Garnisonen von Guise und Chauny zu gewinnen und sich des Arsenals von Lafère zu bemächtigen, welches jedoch mißlang, wobei er nebst seinem jüngeren Bruder arretirt wurde. — Nachdem General L. am 20. März 1815 seine Freiheit wieder erlangt hatte, ernannte ihn der Kaiser zum Generallieutenant und Mitglied der Pairskammer. Bald darauf ging er zur Armee ab und focht in den Schlachten von Ligny und Waterloo.

Nach Napoleon's zweiter Abdankung eilte L. nach England, um sich dort die Erlaubniß zu erbitten, den Exkaiser nach St. Helena begleiten zu dürfen, die er jedoch nicht erhielt. Selbst als Kriegsgefangener behandelt, wurde er nach Malta in das Fort la Valette gebracht. Nach einigen Monaten von dort entlassen, begab er sich nach Smyrna, von wo ihn jedoch ein Befehl des Großherrn wieder vertrieb und ihn nöthigte, einen Zufluchtsort in Persien zu suchen. Inbegriffen in dem 2. Artikel des Gesetzes vom 24. Juli 1815, wurde er 1816 vor ein Kriegsgericht der 1. Militairdivision berufen und in contumaciam zum Tode verurtheilt, worauf er sich nach Nordamerika flüchtete. Hier rüstete er im J. 1817 einige Fahrzeuge aus und gründete zu Texas eine Colonie, größtentheils von franz. Ausgewanderten. Dieser kleine unabhängige Staat auf spanischem Grund und Boden hatte kaum angefangen, sich einiger Maßen zu heben, als er auch schon die Eifersucht des Gouvernements der Vereinigten Staaten, welches eben damals mit Spanien wegen Abtretung von Florida unterhandelte, rege machte. Beide Mächte kamen daher überein, dieses Etablissement aufzuheben, und die Colonisten wurden zerstreut. Seit dieser Zeit zog sich Baron L. nach Neu-Orleans zurück, wo er als Privatmann lebte. — Ein jüngerer Bruder von ihm, Dominique Lallemand, focht als Divisionsgeneral und Commandant der Gardeartillerie bei Waterloo und verrichtete Wunder der Tapferkeit. Auch dieser wurde in contumaciam zum Tode verurtheilt, floh nach Amerika und ließ sich in Neu-Orleans nieder. (Vergl. Biographie des contemporains.) M. G.

Lamarque, Maximilian, franz. Generallieutenant, Großofficier

der Ehrenlegion, Großkreuz des Ordens beider Sicilien, wurde 1773 zu St. Sever im Departement des Landes geboren. Sein Vater, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, flößte dem Sohne schon früh die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit ein, die ihn durch das ganze Leben begleitet haben. Der erste Aufruf zu den Waffen, 1792, traf auch den jungen L.; Abkömmling einer reichen und geachteten Familie, hätte er leicht Officier werden können, er zog es aber vor, als Gemeiner einzutreten; doch sein Verdienst erhob ihn bald zu dem Grad eines Hauptmanns, und er befehligte die Grenadiere unter Latour d'Auvergne bei der gegen Spanien fechtenden franz. Armee. In der Schlacht des 17. Pluviose, im 2. Jahre der Republik, hielt er mit 2 Grenadiercompagnien eine spanische Colonne auf, die eine Umgehung des linken franz. Flügels beabsichtigte, bekam aber dabei 2 schwere Wunden. Die franz. Armee überschritt die spanische Grenze, der Hauptmann L. mit 200 Grenadieren wollte Fuentarabia nehmen. Er passirt die Bidassoa, bemächtigt sich der die Stadt beherrschenden Redouten, stürzt sich mit den Seinigen in die Gräben des Platzes, bringt die Zugbrücke zum Niederlassen und erobert den Ort. 1800 Gefangene und 80 Feuerschlünde sind die Trophäen, aber auch 125 der Braven sind geblieben. L. brachte die hier erbeuteten Fahnen dem Nationalconvente zu Paris, der ihn zum Generaladjutanten ernannte, und erklärte: daß der Capitain L. sich um das Vaterland verdient gemacht habe. Er war zwar kaum 20 Jahre alt, aber schon ist sein Name in den franz. Heeren gekannt und geachtet. Er fand nach und nach Anstellung auf verschiedenen Puncten, bei den Armeen von Italien, Irland, und vorzüglich bei der Rheinarmee, wo er sich besonders bei Hohenlinden auszeichnete. Nach dem Frieden von Luneville diente er in Spanien unter den Befehlen Leclerc's, im Feldzuge von 1805 im 7. Armeecorps. Nach der Schlacht bei Austerlitz erhielt L. den Befehl, sich zu dem Könige von Neapel, Joseph Bonaparte, zu begeben; er ging durch Tyrol, entkam fast wie durch ein Wunder den Gefahren einer Lawine, wurde bei seinem Eintritte auf das neapolitanische Gebiet von der Bande des bekannte Fra Diavolo angegriffen, wehrte sich mit nur 8 Soldaten kräftig und kam glücklich vor Gaeta an. Nach dem Falle dieses Platzes leistete er in dem Kriege gegen die Engländer und die Insurgenten die wichtigsten Dienste, zu deren Belohnung ihn der König zu seinem Generaladjutanten ernennen wollte. Der General schlug dies aus; er konnte sich nicht entschließen, den franz. Dienst zu verlassen; der König ernannte ihn nun zum Chef seines Generalstabes, der Kaiser zum Divisionsgeneral. — Joachim Murat bestieg den Thron von Neapel; er faßte den Plan, die unbezwingliche Insel Capri, ein zweites Gibraltar, wegnehmen zu lassen, die von 2000 Engländern, unter dem später so berüchtigt gewordenen Hudson Lowe, vertheidigt wurde. L. erhielt den Befehl über die Expedition, 1600 M. Elitentruppen waren ihm beigegeben. Die Nacht vom 4. zum 5. Octbr. 1808 segelte die Truppe ab; die ganze Bevölkerung der Stadt und Umgegend Neapels war Augenzeuge und erwartete, am Ufer stehend, den Erfolg. Widrige Winde ließen die Flottille erst am nächsten Tage um 3 Uhr Nachmittags auf der Höhe der Insel erscheinen, die, einzig aus Felsen bestehend, keinen schicklichen Landungsplatz darbot. Endlich fand man einen einspringenden Winkel, wo das Meer weniger hoch ging, und es gelang, 3 Leitern über einander an dem Felsen zu befestigen. Auf diesem seltenen Wege führte L. 650 Soldaten, die auch die erste Umfassung erstiegen. Nicht so glücklich war man mit den höher liegenden Stellungen, viele Brave fanden hier den Tod, es galt Blut zu schonen und doch den Sieg zu erkämpfen. Zu diesem Zwecke beschloß

der General, die Nacht zu erwarten und die Fahrzeuge zurückzuschicken. Um 7 Uhr Abends setzten sich die Franzosen stillschweigend in Marsch, das feindliche Feuer ward nicht erwiedert, mit dem Bajonet wird das Fort Barbara genommen und 1100 Gefangene gemacht; der obere Theil von Capri kam in die Gewalt Lamarque's.

Um auch den unteren Theil zu erhalten, mußte zuerst die große Marine, ein ausgezeichnetes Gebäude, genommen werden; es gab aber keinen anderen Verbindungsweg zwischen dem oberen und unteren Theile, als eine Treppe von 580 Stufen, die nur für einen Menschen breit genug war, und die von 12 Kanonen bestrichen werden konnte. Nichts hält den unerschrockenen General ab; er ist an der Spitze, die Leute folgen seinem Beispiele, und die große Marine ist genommen. Am 17. Octbr. übergaben die Engländer die Insel, auf welcher König Joachim dem Eroberer eine Besitzung anwies. Der Kaiser sendete 1809 den General L. zur Armee des Vicekönigs von Italien, die unglücklich gegen die Oestreicher gekämpft hatte, doch bald zur Offensive überging. Bei Laibach, bei Engendorf und bei Wagram wird L. ehrenvoll genannt; in der letzteren Schlacht verlor er 4 Pferde unter dem Leibe, erhielt aber auch die Decoration als Großofficier der Ehrenlegion. Nach der Schlacht wurde er nach Antwerpen gesendet und leistete gute Dienste gegen die Engländer. Der König von Neapel hatte die Eroberung Siciliens im Sinne; er verlangte dazu den Bezwinger von Capri, das Unternehmen unterblieb aber, und L. wurde zum dritten Male nach Spanien gesendet, wo er 3 Jahre lang mit Ruhm diente. Die Tage von Abba-Julia, von Ripoll, Col Sacro, Bañolas und vorzüglich von La Salud flechten unverwelkliche Lorbeern in den Kranz unseres Helden. Als die franz. Armee Spanien verlassen mußte, befehligte L. die Arrièregarde und nahm den Ruhm mit sich, durch Uneigennützigkeit und Menschlichkeit die Achtung und Liebe der Catalanen gewonnen zu haben. —

Während der hundert Tage ertheilte ihm Napoleon erst das Commando von Paris, dann eine starke Division an der belgischen Grenze; im Monat Mai aber ward er Befehlshaber der Armee in der Vendee. Durch das Gefecht von Laroche Servière machte er dem Bürgerkriege ein Ende, der überhaupt, Dank sei es den weisen Maaßregeln L's, sehr unblutig war. Die schönste Belohnung dafür war wohl das Erbieten des Chefs der königlichen Vendéer, sich mit ihm und seinen Truppen zu vereinigen und unter seinen Befehlen den Forderungen der fremden Mächte mit Gewalt zu begegnen. Im Juli standen 22 Departements unter L's Befehlen, der durch die vortreffliche Mannszucht manche Uebel abwandte, auch trotz der Kunde der Unfälle von Waterloo seine Truppen treu bei den Fahnen erhielt. Die Regierung erkannte dies Alles nicht an, der Friedensstifter stand auf der Liste der Verbannten; seine Armee wollte ihn mit Gewalt zurück haben, er brachte sie zum Gehorsam und gab selbst das Beispiel davon, indem er sich entfernte und nach Belgien ging. Die Verleumdung folgte ihm auch hier; er glaubte sich rechtfertigen zu müssen, daher das bekannte Werkchen: Lettres du général Lamarque au général Canuel. Im Jahre 1818 wurde er zurückgerufen, und 1820 erschien eine merkwürdige Broschüre von ihm: Nécessité d'une armée permanente. Nur der Literatur sich widmend, lebte L. ruhig bis zur Revolution von 1830, die auch ihn wieder auf den Schauplatz der Welt zog. Er erhielt den Befehl in der Vendée, beruhigte diese Provinz möglichst, und war außerdem noch einer der eifrigsten Redner in der Kammer der Deputirten. Viel zu früh für sein Vaterland starb er im J. 1833. (Vergl. Biographie des contemporains.) F. W.

Lambert, St., Flecken in der Vendée. **Gefecht den 19. September 1793.** Von Einigen auch bei Beaulieu genannt.

Nach Piron's glänzendem Siege bei Coron, am 18. Septbr. 1793, über die 40,000 M. starke Division des republikanischen Generals Santerre, machte jener bei Vihiers Halt, mit seltener Geistesgegenwart die Möglichkeit auffassend, über die Division Duhoux bei Beaulieu schneller noch herzufallen, als sich diese der durch Santerre's Niederlage herbeigeführten gefährlichen Lage würde entziehen können.

Der Chevalier Duhoux, welcher dort, vorwärts von St. Lambert, mit einem schwachen Haufen dem Republikanergeneral gleiches Namens, seinem Oheime, gegenüber stand, sah sich am 19. Septbr. bei guter Tageszeit durch Piron's gesammte Reiterei und einen Theil seiner Infanterie bis auf 7000 M. verstärkt, und beschloß, ungesäumt anzugreifen. Piron selbst war zur Beobachtung des vom Feinde besetzten Doué bei Vihiers stehen geblieben. Die Division Duhoux sollte, in gleicher Höhe mit der von Santerre, über Chemille gegen Vezin vordringen; am 19. Septbr. befand sich jedoch auf dem linken Ufer des Layon erst eine schwache Avantgarde, und auch diese zog sich, ohne den Angriff der gegen sie anrückenden Insurgenten abzuwarten, wieder über den Fluß zurück. Hierauf stand die ganze, 3000 M. Linientruppen und 12,000 M. Nationalgarden starke Division bei Beaulieu hinter der bei Barré über den Layon führenden, von zahlreichem Geschütze vertheidigten Brücke. Alle nahgelegenen Uebergänge waren abgebrochen und unbrauchbar gemacht, und Duhoux glaubte sich hierdurch so gesichert, daß er seine ganzen Kräfte zur Vertheidigung jener Brücke verwendete, ja sogar alle Sicherheitsmaßregeln gegen andere Orte unterließ. Diesen Fehler benutzte eben so kühn als klug sein 20jähriger Neffe, und entsendete, während er selbst die Brücke heftig bestürmte, eine Abtheilung ¼ Stunde stromabwärts nach einem zwar abgebrochenen, aber unbesetzten Uebergange. Bernier, ein Müllerbursche aus St. Lambert, schwamm zuerst über den Fluß; mehrere folgten, die Brücke wurde schnell hergestellt, und bald stand die ganze Colonne, begünstigt durch das sehr durchschnittene Terrain, in dem Rücken der sorglosen, nichts ahnenden Republikaner. Während sich nun diese, in einem engen Terrain zusammengedrängt, ganz unerwartet von der Rückseite wüthend angefallen sahen, wurde vor ihnen die Brücke mit Ungestüm erneuert angegriffen und genommen. Panischer Schrecken und grenzenlose Verwirrung verbreiteten sich hierdurch in der undisciplinirten, nur zum Theile und schlecht bewaffneten Nationalgarde; sie riß, auf keinen Führer achtend, selbst die Linientruppen in wilder Flucht mit sich fort, und Alles suchte zerstreut zu entkommen, traf aber in den engen und schlechten Wegen überall auf den erbitterten Gegner. Das sämmtliche Geschütz und 4000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen gingen verloren. Die Reste der Linientruppen retteten sich nach Ponts de Cé, das Aufgebot aber lief in die Heimath. Den 22. Septbr. war bei dem Heere des Generals Rossignol auch nicht ein Nationalgardist mehr vorhanden, und derselbe sah sich vor Saumur und Ponts de Cé auf die strengste Defensive beschränkt. Mit der Befreiung ihres Gebietes sich begnügend, gingen auch hier die Vendéer nach dem Treffen auseinander.

(Vergl. Mémoires pour servir à l'histoire de la guerre de la Vendée, par Louis Marie Turreau. — Histoire de la guerre de la Vendée etc., par Alphonse Beauchamp.)

H. L.

Lambsheim, Städtchen mit Ringmauer in Rheinbaiern, am linken Ufer des Fuchsbaches.

Gefecht am 14. November 1795.

Ungegründete Besorgnisse für die Verbindung mit Mainz hatten den F. M. Clerfayt nach dem Gefecht an der Pfriem (s. d.) zu einem dreitägigen Stillstande verleitet; die dringendsten Vorstellungen des F. M. L. Latour vermochten ihn jedoch, den Befehl zur Fortsetzung der Angriffe gegen Pichegru's Stellungen im Rheinthale zu geben. Von den 4 franz. Divisionen stand am 14. Novbr. Beaupuy zwischen Oppau und Epstein, Desaix weiter links ebenfalls hinter der Isenach, aber Lambsheim stark besetzt haltend, Ferino hinter Freinsheim am Fuchsbache; Reneauld hielt Dürkheim und die vorliegenden Dörfer besetzt. Die Stärke dieser Truppen belief sich auf ungefähr 23,000 M., mit höchstens 30 Geschützen. Das Terrain war jedoch der Vertheidigung sehr günstig, indem die meisten Ortschaften Mauern und Thore haben, die Isenach und der Fuchsbach an mehreren Stellen mit morastigen Niederungen eingefaßt sind, und die Fahrwege fast alle durch die leicht zu vertheidigenden Dörfer führen, welche die Franzosen in der Eile befestigt hatten. — F. M. Clerfayt hatte schon am 13. die vor Dürkheim gelegenen Dörfer wegnehmen lassen und schritt Tags darauf in 3 Colonnen zum Hauptangriffe vor. F. M. L. Staader rückte mit 15 Bat., 22 Schwdr. gegen Lambsheim; sobald man die Franzosen von da vertrieben hätte, sollte F. M. L. Werneck mit 10 Bat., 13 Schwdr. Weisenheim auf dem Sande angreifen, F. M. L. Latour mit 14 Bat., 28 Schwdr. über Frankenthal gegen Oggersheim vorrücken und die Rheinschanze vor Mannheim bedrohen. Staader griff Lambsheim erst gegen Mittag an und fand kräftigen Widerstand. Die dort stehenden Truppen verließen das Städtchen nicht eher, als bis die Oestreicher oberhalb desselben eine Laufbrücke über den Fuchsbach zu Stande gebracht hatten und den Ort durch 1 Bat. im Rücken angriffen, während 2 Bat. die Mauern überstiegen. Das weitere Vorschreiten der Oestreicher auf diesem Puncte wurde jedoch durch die schmalen Dammwege und die sehr vortheilhaft aufgestellte franz. Artillerie so erschwert, daß F. M. L. Staader sich begnügte, seine ganze Artillerie vorzuziehen und eine lebhafte Kanonade zu unterhalten. F. M. L. Werneck hatte inzwischen Weisenheim und Freinsheim erobert, bei Erpolsheim eine Laufbrücke über die Isenach herstellen und 1 Bat. nebst 4 Schwdr. übergehen lassen, konnte aber ebenfalls keine weiteren Fortschritte machen und folgte dem Beispiele Staader's. Die Kanonade dauerte selbst noch in der Dunkelheit fort. — Latour hatte alle seine Truppen hinter Frankenthal vereinigt, welchen Ort er den Franzosen 2 Tage früher entrissen; sobald Lambsheim erobert war, schritt er auf folgende Weise zum Angriffe vor. F. M. L. Lilien marschirte mit 4 Bat., 18 Schwdr. gegen Flomersheim, General Karaczay mit 5 Bat., 10 Schwdr. gegen Oggersheim; General Otto mit 5 Bat. überschritt etwas später den Frankenthaler Canal, und vertrieb die Franzosen aus den Gebüschen und Dörfern am Rheine. Flomersheim wurde zwar bald erstürmt, aber das dahinter liegende Dorf Epstein, welches von einem Wassergraben umgeben, und dessen Eingang durch eine Redoute gedeckt war, vertheidigten die Franzosen mit solcher Hartnäckigkeit, daß F. M. L. Staader 4 Bat., 2 Schwdr. zu dessen Umgehung entsenden mußte, worauf Beaupuy, auch in der rechten Flanke bedroht, den Rückzug nach Oggersheim und Rügheim antrat. Karaczay wurde durch das Feuer einer bei Studernheim auf der Chaussee erbauten Redoute ebenfalls am Vorrücken gehindert, die Redoute aber von 1 Schwdr. Husaren umgangen, und

im Verein mit 1 Bat. von hinten erobert, wobei 3 Geschütze in ihre Gewalt fielen. Nachdem Latour die Truppen unter Lilien und Karaczay bei Studernheim vereinigt hatte, schritt General Krain mit 4 Bat. zum Angriffe gegen Oggersheim, welches die Franzosen aber nicht weiter vertheidigten, da die Colonne unter Otto bereits die Dörfer Edigheim und Oppau erobert hatte und nunmehr in den Wald vor Friesenheim drang. Die Dunkelheit machte dem Kampfe hier bald ein Ende. — Die bei Dürkheim, Frankenheim und Kaiserslautern stehenden 3 Divisionen waren an diesem Tage durch die Truppen von Kray und Nauendorf fortwährend beschäftigt worden, hatten auch — mit Ausnahme der Division Reneauld — wegen zu großer Entfernung keinen wirksamen Antheil am Kampfe nehmen können. — Der Verlust der Oestreicher am 14. wird zu 787 M. und 140 Pferden angegeben. Die Franzosen verschweigen den ihrigen; doch kann er unter den obwaltenden Umständen nicht viel größer gewesen sein. — Pichegru ging in der Nacht bis hinter den Rehbach, am folgenden Tage bis hinter den Speierbach zurück und nahm sein Hauptquartier in Neustadt; nur Desaix blieb am Rehbache stehen. Die nächste Folge dieses Rückzuges war, daß General Montaigu die Rheinschanze vor Mannheim räumen ließ, welche nunmehr durch die Oestreicher besetzt wurde. — Kray und Nauendorf setzten den 15. und 16. Novbr. ihre Operationen im Gebirge fort, verdrängten Laborde und Saint-Cyr aus ihren Stellungen, und bewogen dadurch auch Pichegru, mit den andern 4 Divisionen hinter die Queich zurückzugehen. Laborde nahm Stellung im Anweiler Thale, Saint-Cyr zwischen Pirmasens und Zweibrücken. Pichegru hatte seit 12 Tagen keine Nachricht von Jourdan und hielt sich selbst hinter der Queich nicht sicher; die Oestreicher rückten aber nur bis an den Speierbach nach, wo sie bis zum 26. Novbr. stehen blieben, während Latour vom linken Rheinufer aus Mannheim beschießen ließ und dadurch dessen Uebergabe beschleunigte (s. Mannheim). Der Fall dieser Festung und Jourdan's Anmarsch führten den F. M. Clerfayt wieder an die Nahe zurück, wo er dem weiteren Vorrücken der Sambre- und Maasarmee mit leichter Mühe Einhalt that (s. Nahe und Neustadt). (Literatur wie bei Friedberg und Mainz.)

Pz.

Lamoral, Graf von, Egmont, siehe Egmont.

Lampsakus, Stadt in Kleinasien, ist noch heute unter dem alten Namen eine Stadt Anatoliens und liegt am Marmormeere, 2 Stunden von der Meerenge der Dardanellen.

Sieg des Lacedämonier's Lysander über die athenische Flotte im December 405 oder Januar 404 v. Chr. (4. Jahr der 93. Olympiade), nach Manso im October oder November 405, häufiger Schlacht bei Aegos Potamos genannt.

Auf die Vorstellungen der mit den Lacedämoniern gegen die Athener verbündeten Perser war dem Lysander das Obercommando zum zweiten Male übertragen worden. Der Admiral segelte mit seiner beträchtlichen Flotte nach dem Hellespont und nahm die Stadt Lampsakus mit Sturm, während Thorax dieselbe mit dem Landheere von der anderen Seite berannte. Inzwischen war ihm die aus 180 Segeln bestehende athenische Flotte gefolgt, hatte in Sestos sich mit Lebensmitteln versorgt und lagerte, immer an der europäischen Küste sich hinziehend, den lacedämonischen Schiffen gegenüber, welche noch bei Lampsakus vor Anker lagen, an der Küste Aegos Potamos (Ziegenfluß), und zwar so nahe, daß sie einander genau betrachten konnten, da die Breite des Hellesponts bei Lampsakus nicht 2000 Schritte

beträgt. Beide Flotten rüsteten sich zum Kampfe auf den folgenden Tag, Lysander aber nur zum Schein; denn er gedachte die Athener durch langes Hinhalten zu ermüden und sie dann unerwartet zu überfallen. Mit Tagesanbruch lief die athenische Flotte in voller Schlachtlinie aus, und erwartete, daß von Seiten des Feindes ein Gleiches geschehen werde. Aber dieser blieb ruhig, obgleich die Schiffe, dem Gegner zugekehrt, in Ordnung standen, und sowohl die Matrosen, als das am Ufer aufgestellte Landheer jeden Augenblick zum Aufbruche bereit waren. Unwillig kehrten die Athener am Abend an die Küste zurück, und nun ließ auch Lysander seine Truppen wieder an's Land steigen, um der Ruhe zu pflegen. Der folgende Tag, der dritte, der vierte, verstrichen auf eben diese Art. Verhöhnend und der feindlichen Zaghaftigkeit spottend, wurden die Athener sicherer und zerstreuten sich, nachdem sie wieder gelandet waren, unbesorgt landeinwärts, um sich der Ruhe oder ihren Vergnügungen zu überlassen. Da erschien Alcibiades (s. d.), der sich gerade in der Nähe von Aegos Potamos befand, im athenischen Lager und machte den Anführern die dringendsten Vorstellungen, diese Küste zu verlassen, wo sie weder Häfen, noch Städte in der Nähe hätten, um die gehörige Sicherheit und die nöthigen Lebensmittel sich zu verschaffen, schilderte ihnen, wie unvorsichtig es sei, ihre Truppen, sobald sie an's Land gestiegen wären, sich nach Gefallen zerstreuen zu lassen, während eine stets bereite feindliche Flotte ihnen im Angesichte stände, und erbot sich sogar, mit einem thracischen Corps die Landmacht des Feindes zu überfallen. Aber die eifersüchtigen Generale verschmähten seinen Rath und änderten weder ihre Stellung, noch ihr Verfahren. Am fünften Tage zogen die Athener wieder zum Kampf aus, verspotteten den scheinbar furchtsamen Feind und kehrten stolzer als vorher an ihre Küste zurück, ohne zu bemerken, daß ihnen dies Mal die einzelnen lacedämonischen Galeeren, die sie bis zu ihrer Landung zu beobachten pflegten, etwas weiter gefolgt waren, und, nachdem die athenische Flotte gelandet war, ihrer Flotte durch aufgesteckte eherne Schilde ein Zeichen gaben. Lysander eilte auf seiner Galeere indeß von Schiff zu Schiff, ermahnte die Schiffsführer und Matrosen, und gab nun, nachdem er das Zeichen der vorgesendeten Galeeren bemerkt, das Signal zum unverzüglichen Aufbruch. In größter Ordnung verließen die Lacedämonier den Hafen, segelten aber mit möglichster Eile nach der jenseitigen Küste, um dem Feinde keine Zeit zu lassen, sich zu ihrem Empfange vorzubereiten. Zwar entging es der Aufmerksamkeit Konon's, eines der athenischen Generale, nicht, daß der Feind zum Treffen anrückte, aber die Truppen waren so wenig auf einen Ueberfall gefaßt, und hatten sich so weit landeinwärts zerstreut, daß es weder durch Befehle, noch dringende Bitten, noch durch Gewalt den Befehlshabern möglich war, ihre Schiffe vollständig zu bemannen. Während ein Theil der athenischen Soldaten bei den Marketendern sich labte, oder das Nachtessen bereitete, ein anderer spazieren ging, ein dritter in den Zelten ruhig schlief, hatte bereits Lysander die ersten Schiffe überfallen, die unbemannten Galeeren weggenommen, und diejenigen, in denen sich bereits einige Mannschaft befand, vernichtet. Die ohne Ordnung und zum Theil ohne Waffen zu den Schiffen laufenden Athener wurden, indem sie an Bord steigen wollten, niedergehauen oder fielen unter den Streichen der inzwischen gelandeten Lacedämonier. Alle Schiffe fielen in die Hände des Siegers, 3000 M. und mit ihnen alle Anführer wurden gefangen und später von Lysander hingerichtet. Nur Konon hatte sich beim ersten Angriff mit 9 Schiffen gerettet und seine Zuflucht zum Könige von Cypern genommen. Unter Triumphgesängen und Siegesliedern kehrte

Lysander mit den erbeuteten Schiffen in den Hafen von Lampsakus zurück. Sein war der Ruhm, einen Krieg, der bereits 27 Jahre dauerte, in einer Stunde durch Vernichtung der ganzen feindlichen Macht ohne eigenen Verlust beendigt zu haben. (Vergl. Plutarch's Lebensbeschreibung d. Lysander.)

C.

Lanciers, Lanzenreiter, Speerreiter, werden die mit Lanzen bewaffneten Cavaleristen genannt; die franz. Lanciers gehören jedoch der leichten Cavalerie an (s. Uhlanen). Nach dem Untergange der Ritterschaft blieb die Lanze noch eine Zeit lang die Königin der Waffen, insbesondere bei den Spaniern, deren militairische Einrichtungen und Gebräuche, in Folge der hartnäckigen Kämpfe mit den ritterlichen und kriegsgewandten Saracenen, bis zu Ende des 16. Jahrhunderts in ganz Europa für musterhaft galten. Die eigentlichen Lanzenreiter der Deutschen, Franzosen, Spanier und Italiener, glichen in jeder Hinsicht den ehemaligen Rittern, nur mit dem Unterschiede, daß sie in Compagnien formirt waren und bald gliederweise, bald in geschlossenen Massen zum Angriff vorrückten und sich gelegentlich auch der Pistolen bedienten. Die Schwierigkeit, sich mit tüchtigen Streithengsten zu versehen, vielleicht aber auch die Ueberzeugung, daß Gewandtheit im Kampfe noch mehr werth sei als physisches Uebergewicht, veranlaßte die Spanier zuerst, nach dem Muster der Saracenen sich eine leichtere, mit Speeren bewaffnete Reiterei zu bilden, wozu meist Albaneser gewählt wurden. Diese trugen statt des Harnisches bloß einen Panzer, statt des Ritterschwertes türkische Säbel, am Sattel jedoch noch eine Streitkolbe. Ihr Schild war kleiner als das der schweren Lanzenreiter, ganz rund und auf der erhabenen Mitte mit einem großen eisernen Stachel versehen. Mendoza hatte noch 1598 sechs Cornetten solcher Albaneser in den Niederlanden bei sich. Die Franzosen warben ebenfalls Albaneser zu ihrem Dienste; sie sind unter dem Namen Stratioten bekannt geworden. — Zu Anfang des 16. Jahrhunderts legten die Lanzenreiter die Schilde ab; etwas später kamen sogar die Lanzen außer Brauch, weil es an Zeit und Gelegenheit zu ritterlichen Uebungen fehlte, und die Lanzenreiter verwandelten sich allmälig in Kürassiere (s. d.). (Vergl. die Schriften von Hoyer, Carrion Nisas und Rocquancourt.)

Pz.

Landau, Hauptstadt des Bezirks gleiches Namens an der Queich im Königreich Baiern mit 5500 Einwohnern, deutsche Bundesfestung, doch mit alleinigem Besatzungsrecht Baierns, hat bombenfeste Kasernen, einen schönen Paradeplatz, ein Lazareth und eine Gewehrfabrik. Nach den ältesten Nachrichten wurde Landau von Attila zerstört und von dem Alemannenherzog Landfried 750 wieder aufgebaut. Im Mittelalter zur freien Reichsstadt erhoben, wurde es später durch Ludwig den Baier an die Stadt Speier und bald darnach an den Bischof von Speier verpfändet. Diese Epoche füllen ununterbrochene Fehden mit der Stadt Speier. Durch Kaiser Maximilian I. kam Landau zum Elsaß, 1511, und ward im Laufe des 30jährigen Krieges 7 Mal wechselsweise von den Mansfeldern, Schweden, Kaiserlichen und Franzosen erobert. Durch die Besitznahme des Elsasses von Ludwig XIV., 1680, kam Landau unter französische Oberherrschaft und wurde von Vauban befestigt. Dieser erbaute 8 abgerückte Bollwerke, denen eben so viele am Hauptwalle liegende tours bastionnés zum Reduit dienten, und zwischen welchen Grabenscheeren und Ravelins lagen. Die 8. Bastion mit einem Retranchement dient als Citadelle. Während des spanischen Erbfolgekrieges wurde Landau mehrmals belagert und eingenommen. Wir erwäh-

nen die Belagerung von 1702 durch die Reichsarmee unter dem Markgrafen von Baden, welcher Joseph I. in Person beiwohnte. (Vergl. Breande, Journal du siège de Landau 1702.) Bereits im folgenden Jahre bemächten sich die Franzosen der Festung wieder, und 1704 erschien der Markgraf von Baden mit einem Corps von 15,000 M. abermals vor dem Platze. General Laubaine befehligte in demselben. Die Besatzung bestand aus 7000 M. Veteranen. Zu dem Belagerungscorps stießen im September noch 6000 Preußen. Die Laufgräben wurden am 14. d. M. eröffnet; inzwischen fehlte es den Belagerern an Munition und mancherlei anderen Hilfsmitteln, so daß nach Verlauf von 5 Wochen man noch nicht Meister des gedeckten Weges war. Ein Sturm auf die Contrescarpe am 18. Octbr. wurde mit einem Verluste von 600 M. abgeschlagen; ein Versuch am 24. in der Nacht, sich in dem Waffenplatze des gedeckten Weges festzusetzen, mißglückte ebenfalls. Eine Mine der Belagerten am 26. tödtete dem Feinde 300 M. Endlich am 14. Novbr. kamen die Breschebatterien im Gang, am 17. war ein Retranchement im Ravelin fertig; am 20. ward ein Sturm auf die Contregarde unternommen. Leopold von Dessau behauptete sich nach hartnäckigem Kampfe auf der Bresche. Zum 23. war die Erstürmung des Bollwerkthurmes angeordnet; da steckte der Commandant die weiße Fahne auf der Front des preußischen Angriffes aus. Man unterhandelte, und am 26. zog die Besatzung, nachdem sie sich 69 Tage vertheidigt hatte, unter rühmlichen Bedingungen nach Straßburg ab. Die Befestigung Landau's war zu dieser Zeit durch Minen, Wassermanöver, doppelte Pallisadirungen und Abschnitte verstärkt worden. (Vergl. Quincy, histoire militaire de Louis XIV.) Landau wurde 1713 durch den Marschall Villars abermals genommen und im Frieden von Rastadt, 1714, förmlich an Frankreich abgetreten.

R.

Belagerung und Entsatzversuche der Franzosen im J. 1793.

Nach der Eroberung von Mainz (s. d.) waren die Verbündeten eine Zeit lang unschlüssig, was nunmehr zu unternehmen sei. Der König von Preußen schien die neue Tendenz des Krieges gegen Frankreich nicht ganz zu billigen, betrachtete sich nur als eine Hilfsmacht des Kaisers und wartete daher auf die Ankunft des östreichischen Operationsplanes. Um jedoch nicht ganz unthätig zu bleiben, wurden Anstalten zur Belagerung von Saarlouis getroffen, weil es vor Allem nothwendig schien, die Franzosen vom deutschen Gebiete zu entfernen. Die Saar sollte spätestens den 11. Aug. überschritten werden, und man hatte die Truppen bereits zum Abmarsche vereinigt, als Prinz Waldeck den 6. Aug. von Wien ankam und dem Könige die vertrauliche Mittheilung machte, daß dort von einer Offensive gegen Elsaß stark die Rede sei. Die Marschdisposition wurde nunmehr dahin abgeändert, daß General Kalkreuth mit den Sachsen und einigen preuß. Truppen gegen Neunkirchen, der Erbprinz von Hohenlohe nach Homburg, Herzog Ferdinand gegen Pirmasens, der König mit einer Division nach Edenkoben aufbrach, um dem General Wurmser als Reserve zu dienen. Das Belagerungsgeschütz fuhr gegen Landau ab. Die 3 ersteren Corps hatten einige unbedeutende Gefechte zu bestehen und drängten die Franzosen auf allen Puncten zurück. General Schaumburg stand damals mit der Moselarmee (30,000 M.) in der Gegend von Saarbrück, hatte aber eine Brigade von 6000 M. links bei Hettange, eine Division von 10,000 M. rechts im Lager bei Neuhornbach. Die Rheinarmee, unter General Landremont, noch 45,000 M. stark, stand hinter den Weißenburger Linien,

hielt aber Jockrim und Bergzabern besetzt. General Wurmser hatte mit 32,300 M. ihm gegenüber Stellung genommen und beobachtete Landau; 25,700 Oestreicher und Kreistruppen standen in einem weitläufigen Cordon auf dem rechten Rheinufer. Die auf dem linken Rheinufer disponiblen Truppen der Verbündeten beliefen sich auf 83,000 M., und es hätte sonach bei dem täglich schlechter werdenden Zustande der franz. Armee mancher entscheidende Schlag ausgeführt werden können, wenn man sich mit Uebermacht zuerst auf die Moselarmee geworfen und dann über Bitsch, das keinen erheblichen Widerstand leisten konnte, die linke Flanke der Rheinarmee umgangen hätte. Aber Mangel an Einheit der Ansichten, zu große Scheu vor Offensivoperationen im Gebirge, ein jede schnelle Bewegung hinderndes Verpflegssystem und die strategischen Bedenklichkeiten des Herzogs von Braunschweig vereitelten jede kühne Operation, wozu der König gern seine Einwilligung gegeben haben würde. Man begnügte sich daher, in den angegebenen Stellungen zu bleiben und beschäftigte die Gegner durch Demonstrationen und Gefechte, den Befehl zur Belagerung Landau's von Wien erwartend.

Am 17. Aug. griff Herzog Ferdinand ein starkes Detachement bei Kettrich an, drängte es nach Neuhornbach zurück und nahm hierauf Stellung bei Pirmasens; Hohenlohe und Kalkreuth allarmirten ihre Gegner an demselben Tage. Am 20. versuchten die Franzosen, sich des Postens bei Kettrich wieder zu bemächtigen, waren aber dabei nicht glücklich. — Gleichzeitig unternahm General Wurmser einen allgemeinen Angriff in 5 Colonnen gegen die Rheinarmee; da aber 30,000 M. auf einer Fronte von 3 Meilen agirten, so konnte kein großes Resultat errungen werden. Die beiden Colonnen des linken Flügels eroberten jedoch Jockrim und drangen in den Bienenwald, wo sie sich auch behaupteten. Die Hauptabsicht mag wohl gewesen sein, die Verbindung zwischen der Rheinarmee und Landau zu unterbrechen, was auch gelang. Alle späteren Anstrengungen, sie wieder herzustellen, blieben fruchtlos. Da aber die Nähe der Rheinarmee immer noch ein großes Hinderniß der Belagerung war, wurde am 11. Septbr. von 4500 M. unter General Pejachewich ein Angriff auf das Lager bei Bondenthal unternommen, welches die linke Flanke der franz. Stellung deckte. (Dieser Angriff glückte zwar, doch wurden die Oestreicher den 14. wieder von dort vertrieben.) Da Wurmser alle diese Angriffe ohne Wissen des Königs unternahm, konnte er von diesem auch nicht unterstützt werden.

Die Conventscommissarien trieben die franz. Obergenerale, welche um diese Zeit durch das Aufgebot in Masse Verstärkung erhalten hatten, zu neuen Anstrengungen, um die völlige Einschließung von Landau zu verhindern. Es wurde daher schon am 12. Septbr. von der Rhein- und Moselarmee ein Versuch gemacht, die Preußen und Oestreicher aus ihren Stellungen zu verdrängen. Allein alle diese Versuche scheiterten an der kaltblütigen Tapferkeit der Deutschen. Dessen ungeachtet erhielt General Moreau, welcher jetzt die Moselarmee befehligte, die Weisung, am 14. Sept. den Herz. v. Braunschweig bei Pirmasens anzugreifen; der Ausgang dieses Gefechtes war aber so unglücklich (s. Pirmasens), daß die Thatkraft der Moselarmee auf längere Zeit gelähmt wurde, ohne daß aus diesem Siege ein erheblicher Nutzen für die Verbündeten entsprungen wäre. — Am 17. Sept. machten die Franzosen bei Breisach einen Versuch, über den Rhein zu setzen; am 18., 19. und 20. wiederholte die Rheinarmee ihre Angriffe gegen Wurmser, vermochte aber nicht, dessen linken Flügel aus dem Bienenwalde zu vertreiben; eben so wenig wollte es gelingen, diesen Wald in Brand zu

stecken. Diese erfolglosen Kämpfe veranlaßten den Nationalconvent, den General Landremont abzusetzen; doch hatte man Mühe, einen neuen Oberbefehlshaber zu finden, und es bedurfte dazu sogar der Intriguen, um einen ehrgeizigen Bataillonschef, Namens Carlin, zur Uebernahme dieses eben so undankbaren als gefährlichen Postens zu bewegen.

Gegen Ende Septembers kam endlich der östreich. Operationsplan an, und es sollte nunmehr ganz ernstlich zur Belagerung von Landau geschritten werden. Hierzu war jedoch die gänzliche Vertreibung der franz. Rheinarmee aus ihrer Stellung hinter den Weißenburger Linien nöthig, die jetzt um so zuversichtlicher unternommen werden konnte, da die preuß. Corps im Gebirge siegreich gewesen und durch die Ankunft des Generals von Knobelsdorf mit 8000 M. aus den Niederlanden den 22. Septbr. Verstärkung erhalten hatten, worauf der Feind in den Tagen vom 23. bis 29. aus den verschanzten Stellungen bei Neuhornbach, Blieskastel und St. Ingbert ohne große Mühe verdrängt und zur gänzlichen Räumung des rechten Saarufers gezwungen worden war. Man konnte also jetzt einen beträchtlichen Theil der preuß. Truppen zur Umgehung des linken Flügels der Rheinarmee verwenden. Dies war auch wirklich die Absicht des Königs, der schon am 22. Septbr. sich zum Herzoge von Braunschweig begeben hatte, um die Vertreibung der Moselarmee zu beschleunigen, am 29. aber die Armee verließ, in seine Staaten zurückkehrte und dem Herzoge den Oberbefehl übertrug. Allein dieser hatte unaufhörlich von den unüberwindlichen Schwierigkeiten einer Offensivbewegung gegen den Rücken der Vogesen gesprochen und beeilte sich so wenig, zu dem Angriffe Wurmser's die Hand zu bieten, daß er erst am 11. Octbr. mit 10 Bat., 15 Schwdr. von Kettrich ab- und gegen Mattstall (zwischen Weißenburg und Wörth) marschirte, wobei der Erbprinz von Hohenlohe mit 5 Bat., 6 Schwdr. durch eine Aufstellung bei Bitsch ihm den Rücken deckte.

Wurmser hatte seinen Angriff gegen die Rheinarmee am 13. Octbr. unternommen (s. Weißenburg) und die Franzosen zum Rückzug hinter die Motter gezwungen, was bei der schwachen Mitwirkung des Herzogs, der an diesem Tage mit den Vortruppen erst die Gegend von Bondenthal erreicht hatte, kaum gelungen sein würde, wenn nicht der Zustand der Rheinarmee von einer Beschaffenheit gewesen wäre, die jeden hartnäckigen Widerstand unmöglich machte. Der Herzog ließ es überdies bei dieser unbedeutende Unterstützung bewenden, gönnte seinen Truppen Ruhe und marschirte den 23. gegen Pirmasens zurück, ließ jedoch den General Kleist mit 7 Bat. in der Gegend von Mattstall (auch Matschthel genannt) stehen. — Wurmser stand um diese Zeit mit der ansehnlich verstärkten östreich. Armee hinter der Zorn, die Rheinarmee, jetzt von Pichegru befehligt, unter den Kanonen von Straßburg. (Fort Louis war seit dem 17. Octbr. eingeschlossen worden und capitulirte den 14. Novbr.).

Landau wurde erst den 28. Octbr. ernstlich angegriffen. Der Kronprinz von Preußen befehligte das Belagerungscorps, aus 14 Bat., 14 Schwdr. Preußen bestehend, beschränkte sich aber auf ein zeitweises Bombardement, da, wie schon gesagt, der König mit der neuen Tendenz dieses Krieges nicht recht einverstanden war, und Ursache hatte, keine großen Opfer zu bringen. Bei dem guten Zustande der Werke und der Stärke der Besatzung (10,400 M.) war eine baldige Uebergabe des Platzes um so weniger zu hoffen, da dem Gouverneur Laubadère in der Person des 26jährigen talentvollen General Delmas (s. d.) ein tüchtiger Truppencommandant zur Seite stand.

Während der Herzog und Wurmser schon von Winterquartieren träumten, Letzterer sogar durch Verrätherei Straßburg in seine Gewalt zu bringen hoffte, rüsteten die Franzosen sich zum Entsatz von Landau, wozu sie der große leere Zwischenraum, welcher die Preußen und Oestreicher trennte, nur zu sehr anfeuerte. Die Feldherren der Verbündeten erkannten zwar das Gefahrvolle ihrer getrennten Aufstellung und wechselten darüber viele Briefe, aber keiner wollte sich dem anderen nähern, weil jeder ein anderes Operationsziel verfolgte. Indessen war die Moselarmee bis auf 40,000 M. verstärkt worden und hatte den General Hoche (s. d.) zum Oberbefehlshaber erhalten. Unter solchen Umständen schien es dem Herzoge bedenklich, länger in seiner ausgedehnten Stellung an der Saar zu verweilen, zumal da ein Versuch gegen Bitsch (s. d.), um die kürzere Verbindungslinie mit Wurmser zu erhalten, mißlungen war; er trat deßhalb den 17. Novbr. den Rückzug gegen Kaiserslautern an, hatte bei Blieskastel (s. d.) ein Gefecht zu bestehen, in welchem die preuß. und sächs. Truppen unter Kalkreuth's Befehlen sich mit Ruhm bedeckten, kam aber dann unangefochten in die Gegend von Kaiserslautern, wo Cantonirungen bezogen wurden. Zur unmittelbaren Deckung der Blokade von Landau marschirte das Corps des Prinzen Hohenlohe von Pirmasens nach Anweiler. Hoche machte anfangs einige vergebliche Märsche, kam aber den 28. Novbr. vor Kaiserslautern an, griff die Preußen und Sachsen 2 Tage hinter einander in Front und Flanke vergeblich an (s. Kaiserslautern), und kehrte dann gegen die Blies zurück, wo er neue Verstärkungen und die gemessensten Befehle zum Entsatz von Landau erhielt. Das Bombardement dieser Festung hatte schon längst aufgehört, und man beschränkte sich bloß auf eine Blokade, ließ aber außerdem kein Mittel unversucht, den Gouverneur zur Uebergabe zu bewegen.

Der Sieg bei Kaiserslautern änderte nichts in den Verhältnissen der Verbündeten; der Herzog, obgleich über 59,600 M. gebietend, blieb ruhig in seinen Cantonirungen und begnügte sich, den General Wurmser zu einer retrograden Bewegung zu veranlassen. Allein Wurmser war hierzu nicht geneigt; er blieb mit seiner Armee, die am 23. Novbr. noch 61,300 M. Infanterie und 14,600 M. Cavalerie zählte (die auf dem rechten Rheinufer stehenden 19,000 M. nicht gerechnet) in einer durch Redouten gedeckten Stellung hinter der Motter und schlug die wiederholten Angriffe Pichegru's standhaft ab. Er verharrte auch dann noch in dieser vom Rheine über Hagenau bis Reichshofen sich erstreckenden Stellung, als am 8. Decbr. eine Division der Moselarmee bei Niederborn, den 13. und 14. zwei andere Divisionen bei Wörth erschienen, und sonach 30,000 Franzosen in seiner rechten Flanke und 60,000 vor der Front standen, seine Truppen aber durch stetes Campiren und tägliche Gefechte bedeutend zusammengeschmolzen waren, was sich nur durch die Unthätigkeit jener 3 Divisionen im Gebirge erklären läßt. Als aber der rechte östreich. Flügel den 22. Decbr. endlich mit Uebermacht angegriffen wurde, und das Corps des Generalmajors Hotze mit Verlust von 17 Kanonen die Stellung von Reichshofen in großer Unordnung verließ, entschloß sich Wurmser endlich zum Rückzuge hinter die Sur, wo er zwischen Sulz und Selz Stellung nahm; seine Armee zählte kaum noch 30,000 M. unter den Waffen, ein großer Theil der höheren Officiere hatte sich Krankheit halber entfernt.

Dieser Umschwung der strategischen Verhältnisse war durch Carnot's Befehl zur Vereinigung der Rhein- und Moselarmee herbeigeführt worden, wodurch die Franzosen im Rheinthale und auf dem Rücken der Vogesen ein entscheidendes Uebergewicht erhielten. Dem General Hoche war bis zum

bewirkten Entsatz von Landau der Oberbefehl übertragen worden. Auffallend ist es aber, daß der Herzog Ferdinand von dem Abmarsche jener 30,000 M. der Moselarmee so wenig Kunde hatte; zwar konnte ihm dieses Manöver nicht ganz unbekannt geblieben sein, denn schon am 13. Decbr. erhielten einige preuß. Truppenabtheilungen Befehl, aus ihren Cantonirungen nach dem Rheinthale aufzubrechen, und er selbst verfügte sich denselben Tag nach Bergzabern, um der Entwickelung des großen Drama's näher zu sein, nahm auch persönlichen Antheil an mehreren Gefechten, welche die Truppen des Generals Courbière bei Lembach zu bestehen hatten. Allein es wurde von ihm kein entscheidender Schritt gethan, dem immer stärkeren Vordringen der Franzosen im Rheinthale zu begegnen, was nur durch Zusammenziehung bedeutender Streitkräfte daselbst möglich war. Zum Glück für die Verbündeten waren Hoche und die 3 Divisionsgenerale auf ihrem Terrain sehr wenig bekannt, sonst hätten sie die Höhen vor Weißenburg wahrscheinlich früher erreicht als Wurmser.

Schon am 24. Decbr. kam die östreich. Armee auf den Höhen vor Weißenburg an. Am folgenden Tage ward im Kriegsrathe der Rückzug hinter die Lauter und die Räumung des linken Rheinufers beschlossen, wogegen alle Vorstellungen des Herzogs fruchtlos blieben. Indeß mußte man den 26. hier noch ein großes Gefecht bestehen (s. Weißenburg), das für die Oestreicher sehr unglücklich endete. In der folgenden Nacht gingen die Trümmer dieser Armee bis Dornbach und Freskenfeld zurück, den 27. bis Germersheim und dann bei Philippsburg über den Rhein. Der Herzog deckte den Rückzug. Die Blokade von Landau mußte nunmehr schleunig aufgehoben werden; doch hielten die Preußen durch eine Aufstellung hinter der Queich die Franzosen so lange auf, bis Geschütz und Munition in Sicherheit waren. Die weiter rechts und bei Kaiserslautern gestandenen Truppen zogen sich nun ebenfalls zurück, und am 5. Jan. rückte die preuß. Armee zwischen Kreuznach und Oppenheim in die Winterquartiere, wo sie nicht weiter beunruhigt wurde; denn auch die franz. Armeen waren der Ruhe sehr bedürftig. Die Oestreicher hatten auf dem rechten Rheinufer nunmehr 61,646 M., mit Einschluß der Kreistruppen und Emigranten; bei dieser Stärke scheint die Räumung des linken Rheinufers nicht nothwendig gewesen zu sein, und man kann dieselbe nur durch persönliche Motive des östreich. Feldherrn erklären.

(Gesch. d. K. in Europa. — Feldzug der Preußen 1793, von Wagner. — Erinnerungen eines alten preuß. Officiers (G. L. v. Valentini). — Mémoires de St. Cyr. — Militairisches Taschenbuch, 1826. — Oestreichische Militairzeitschrift, 1824.)

Pz.

Belagerung 1814.

Die Verbündeten drangen nach ihrem Uebergange über den Rhein in Frankreich ein, ohne durch die Reihe von starken Festungen, in denen dasselbe eine Schutzmauer gegen Deutschland erwartete, sich aufhalten zu lassen. Diese Festungen wurden eingeschlossen, und so ging auch vom Corps des Generals Graf Witgenstein, dem 6. Armeecorps, sogleich nach seinem Uebergang über den Rhein eine Abtheilung nach Sulz und eine andere nach Lauterburg, um gegen Landau zu streifen und es zu beobachten. Der Fürst Schwarzenberg hatte in Erfahrung gebracht, daß Landau nur die höchst nöthigste Besatzung habe, und so übernahm den 10. Jan. der Generalmajor Fürst Schachafskoy mit einem Theil der 3. Infanteriedivision und 2 Cavalerieabtheilungen die Einschließung von Landau, worin sich

eine Besatzung von 1100 M., darunter 50 Cavaleristen, befand, die unter dem Gouverneur, General Verrier, mit der größten Hartnäckigkeit sich zu vertheidigen bereit und mit Artillerie und Proviant hinreichend versehen war. Den 17. Jan. machte die Besatzung einen heftigen Ausfall, bei welchem sie aber in dem sehr hartnäckigen Gefechte 50 M. und 5 Kanonen verlor.

Die russischen Truppen wurden später durch eine Abtheilung badenscher abgelöst, und nur die russische Artillerie verblieb bei derselben. Unter den vielen Ausfällen, welche die Besatzung machte, waren die vom 22. Febr. und vom 26. März die bedeutendsten. Als bei dem letzteren der 400 M. starke Feind nebst mehreren Geschützen im heftigen Gefechte sich zu weit von der Festung entfernte, schnitten ihm die Belagerer den Rückzug ab und brachten ihm eine förmliche Niederlage bei; der größte Theil wurde getödtet oder gefangen.

Die Siege der Verbündeten und die von Paris eingehenden Nachrichten, die man dem Gouverneur mittheilte, konnten ihn indessen nicht bewegen, Vorschläge zur Uebergabe der Festung anzunehmen. Selbst als den 19. April aus Paris ein Abgeordneter Ludwig's XVIII. vor Landau eintraf, wurde von der Festung aus auf ihn geschossen. Ende April endlich überzeugten die vielen sich bestätigenden Nachrichten von dem gänzlichen Umsturze der kaiserlichen Regierung den Gouverneur, und bewogen ihn, am 25. April die Festung zu übergeben und Ludwig XVIII. als den rechtmäßigen Beherrscher Frankreichs anzuerkennen. Die badenschen Truppen übernahmen mit der Besatzung gemeinschaftlich den Dienst in der Festung.

In dem kurzen Feldzuge von 1815 wurde Landau nur eng eingeschlossen, und durch einen Theil der preuß. Besatzung von Mainz, unter dem Befehl des Generalmajors Krauseneck, nur ein Mal während einiger Stunden stark beschossen. Die Besatzung bestand aus neu organisirten mobilen Nationalgarden des Weißenburger Bezirkes und der benachbarten Ortschaften, die indessen die Vertheidigung des Platzes mit Ausdauer und Thätigkeit führten. Schon den 14. Aug. 1815 übergab der Commandant, General Seuder, den Platz und erklärte sich für Ludwig XVIII. Der Major Hatry übernahm das Commando, und im Anfang September wurden die sämmtlichen Truppen aus der Festung entlassen, die städtischen Nationalgarden versahen den Dienst, und die preuß. Truppen cantonirten in den nahe liegenden Ortschaften.

(Plotho, Krieg von 1813, 14 und 15. — Oestreichisches Militair-Wochenblatt.)

27.

Landfriede. Die Gräuel des Faustrechts im Mittelalter sind genugsam bekannt. Der übermüthige Lehnsmann erkannte keine Gesetze, der Regent war zu schwach, ihn zum Gehorsam zu zwingen. Aber in gleichem Maße widersetzten sich auch die Afterlehnsträger jenem, wenn er von ihnen Beschwerliches verlangte. Nur Gewalt war das Mittel, sich Ansehen zu verschaffen, nur durch Waffen wurden die Streitigkeiten entschieden, und da keine Rechtshilfe zu erwarten war, so gingen Privatkriege und Familienfehden in's Unendliche. Die Folgen dieser Kriege waren um so schrecklicher, als neben der Grausamkeit und Unmenschlichkeit, mit der man damals die Kriege führte, noch die Rache den Kämpfenden das Schwert führte. So lange der Mangel an Eigenthum und Freiheit bei dem niederen Stande fortdauerte, der Nichts zu verlieren hatte und ruhig den Befehdungen der Ritter zusah, so lange übte das Faustrecht seine traurige Gewalt. Als aber neben dem hohen und niederen Adel sich ein zweiter und dritter Stand bildete, der theils durch Handel und seiner Hände Fleiß, theils durch Acker-

bau und Viehzucht seinen Unterhalt gewann, konnte es dem Bürger nicht mehr gleichgiltig sein, daß habsüchtige Ritter ihn in den Städten überfielen, seine Magazine plünderten und seine Arbeiter erschlugen, oder seinen Waarentransporten auflauerten und sie wegnahmen; jetzt konnte es der Landmann nicht mehr ruhig mit ansehen, wenn der Feind seine Felder verwüstete, seine Herden wegtrieb und seine Hütten verbrannte. Ein Theil des gebildeten Adels schloß sich den Städten an, die ernstlich daran dachten, den beständigen Fehden zu steuern; und selbst der Regent dachte daran, das Faustrecht mit Gewalt aufzuheben, nachdem er die Wichtigkeit des betriebsamen wohlhabenden Bürgerstandes erkannte. Aber auf ein Mal dem stolzen mächtigen Adel das Schwert aus der Hand zu reißen, schien unmöglich. Man setzte auf mehrfache Veranlassungen des Landesherrn fest, daß Niemand den Andern unabgesagt überfallen sollte, oder man nöthigte streitende Parteien, in schriftlichen Erklärungen sich zu verbinden, auf eine gewisse Zeit sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, eine Gewohnheit, die von den Städten hervorgegangen zu sein scheint. Nach und nach wurde es, besonders in Deutschland, Gebrauch, daß sich die Fürsten, Städte und der billig und friedlich denkende Adel zu einem sogenannten Landfrieden vereinigten, in welchem sie festsetzten, daß sie auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit in ihrem Gebiete einander nicht befehden, noch zugeben wollten, daß ihre Lehnsleute einander bekriegten. Die Gewohnheit, durch Bündnisse dem Faustrechte zu wehren, wurde allgemein; besonders schlossen die Städte oft sehr starke Bündnisse. Die Friedensstörer wurden nun mit Gewalt bezwungen, ihre Raubschlösser zerstört und die Straßen gesichert. Aber auch die einzelnen, zwischen Privatpersonen geschlossenen Verbindungen, wenn sie auch vom Regenten bestätigt waren, hinderten die Befehdungen nur zum Theil, führten wieder Krieg herbei und dienten oft nur dazu, die Schwächern mit Gewalt zu unterdrücken. Zwar dienten in Deutschlands Norden der Hansebund, im Süden der schwäbische Bund wesentlich zur Erhaltung der Ruhe im 14. Jahrhundert, aber das eigentliche Ende des Faustrechts ist erst dann anzunehmen, als die Reichsstände in Vereinigung mit der gesetzgebenden Gewalt des Kaisers auf den Reichstagen einen allgemeinen Landfrieden festsetzten. Nach mehrmals mißlungener Ausführung der deßhalb entworfenen Pläne, und nachdem Kaiser Albrecht's II., der wenigstens dem Namen nach einen ewigen Landfrieden erzielte, Tod die Sache noch über 50 Jahre verzögert hatte, erschien endlich 1495 unter Kaiser Maximilian I. ein allgemeiner Landfriede als verbindendes Reichsgesetz, der zwar die Privatfehden nicht auf ein Mal hob, dennoch ihnen aber die Gesetzmäßigkeit nahm und sie einer ordentlichen Strafe unterwarf. Beispiele von Privatfehden noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts sind die bekannten Grumbach'schen Händel und die Carlowitz'sche Fehde gegen den Bischof von Meißen. Der sogenannte ewige Landfriede, an dem Kaiser Maximilian in Person 2 Tage ununterbrochen gearbeitet hatte, wurde auf dem Reichstage zu Worms, den 15. Juli 1495, zum Reichsgesetze erhoben; auch ward ein Reichskammergericht niedergesetzt, um die Streitigkeiten der Reichsstände künftig auf dem Wege Rechtens zu schlichten.

(Vergl. die Schilderungen des Mittelalters in den Geschichtswerken von Luden, Rotteck, Heinrich, Schmidt, und Remer's Umarbeitung von Robertson's Gesch. Kaiser Karl's V., I. Theil. — Abriß des gesellschaftlichen Lebens in Europa bis zu Anfange des 16. Jahrhunderts. — Umfassend ist der Artikel „Landfriede" im Brockh. Convers. Lexikon, 8. Auflage.)

C.

Landrecies, Festung an der Sambre, welche von hier aus schiffbar wird, im Departement Norden von Frankreich. Die Stadt, mit ungefähr 3500 Einwohnern, liegt in einer niederen Ebene und wurde früher von den Franzosen als der Schlüssel der Champagne angesehen. Ihre Befestigung besteht aus 5 Bollwerken, eben so viel Ravelinen, ein Paar Contregarden, nassem Graben, gedecktem Wege und einem Hornwerke auf der linken Seite der Sambre, welches als Brückenkopf dient. Die Geschichte Landrecies als Festung beginnt mit dem Jahre 1543, wo es der deutsche Kaiser Karl V. eroberte und befestigte. Nach dessen Tode blieb es spanische Besitzung bis zum Jahre 1607, in welcher Zeit es die Franzosen wieder eroberten, um es jedoch 40 Jahre später an die Spanier wieder zu verlieren. Während des Feldzuges von 1655 in Flandern erschien Turenne mit dem Marschall de la Ferté vor Landrecies, den 18. Juni. Der Platz mußte sich nach einer tapferen Vertheidigung den 13. Juli ergeben und kam durch den pyrenäischen Frieden 1659 ganz an Frankreich. Im J. 1712 schien von dem Besitze Landrecies der Erfolg des Feldzuges abzuhängen. Prinz Eugen hatte den Auftrag, es zu nehmen, Marschall Villars von Ludwig XIV. den gemessensten Befehl, dies zu verhindern. Ersterer übertrug dem Fürsten von Anhalt-Dessau mit 40 Bat. und 60 Escadronen die Einschließung der Festung, während er selbst mit der Hauptmacht Villars beobachtete und gegen Quesnoi vorging. Dieser wußte aber seine Gegner zu täuschen, schlug, inzwischen er ihn in seiner Stellung festhielt, die Holländer bei **Denain** (s. d.), zerstörte ihre Magazine bei Marchiennes und bewirkte dadurch den Entsatz der Festung. Eugen ging über die Schelde und bezog, um Mons zu decken, ein Lager zwischen St. Guilain und Maubeuge. (Vergl. Quincy, histoire militaire de Louis XIV., T. VII.)

R.

Belagerung und Einnahme 1794.

Die Resultate des Feldzuges von 1793 waren für die Verbündeten so wenig befriedigend, daß sie beschlossen, im nächsten Jahre am Rheine sich defensiv zu verhalten, um die Offensive von den Niederlanden aus mit desto größerem Nachdrucke fortsetzen zu können. Die hier vereinigten Streitkräfte sollten 192,596 M. betragen, beliefen sich aber nur auf 115,000 M. Infanterie und 24,600 M. Cavalerie, weil die verschiedenen Mächte in Erfüllung ihrer Bundespflichten nicht sehr gewissenhaft waren. Die im vorigen Jahre eroberten Festungen Condé, Valenciennes und le Quesnoy erleichterten jede Offensivbewegung gegen Paris, die man wirklich beabsichtigte, so wie der Besitz von Nieuport und Ostende alle Zufuhren von England sicherte, dessen Theilnahme am Kriege immer thätiger wurde. Der Prinz von **Sachsen-Coburg** führte als Reichsfeldmarschall den Oberbefehl über die Truppen der Verbündeten. Oberst Mack war Chef des Generalquartiermeisterstabes; Kaiser Franz wurde erwartet. — Französischer Seits war man ebenfalls bedacht gewesen, durch größere Anstrengungen und kühnere Unternehmungen dem Kriege an der Nordgrenze eine günstigere Wendung zu geben. Die jetzt unter **Pichegru's** Befehlen stehende Nordarmee zählte 130,000 M. Infanterie, 24,000 M. Cavalerie; die Ardennenarmee (unter General Charbonnier) 27,600 M. Diese beiden Armeen standen längs der Grenze in mehreren Standlagern. In den benachbarten Festungen befanden sich 83,000 M. Im Innern Frankreichs wurden die Rüstungen mit größter Energie fortgesetzt. Fehlte es auch diesen Truppen an guten Generalen und Officieren, zum Theil selbst an den nöthigsten Ausrüstungsgegenständen, so darf doch nicht übersehen werden, daß die blutige

Strenge der Regierung, welche den Besiegten mit Tod oder Gefangenschaft rücksichtslos bestrafte, und die Furcht vor den Revolutionstribunalen, die schon nach dem bloßen Scheine das verhängnißvolle „Schuldig" aussprachen, jeden Einzelnen zur größten Thätigkeit antrieben, während auf Seiten der Verbündeten methodische Langsamkeit, diplomatische Klügeleien und ein althergebrachter Schlendrian an der Tagesordnung waren, und in dem weitschichtigen Räderwerk der großen Kriegsmaschine eine solche Friction erzeugten, daß weder die Macht des Oberfeldherrn, noch selbst der Wille des Kaisers sie zu überwinden, oder ihren Gang merklich zu beschleunigen vermochten. Bei der Kriegserfahrenheit und Tüchtigkeit der Truppen hätte man dessen ungeachtet gegründete Hoffnung zum Siege gehabt, wenn man sich hätte entschließen können, einzelne Puncte der von Ostende bis Namur reichenden Stellungen zu entblößen, um irgendwo mit Uebermacht vorzudringen. Die damalige Strategie war aber noch nicht zu dieser Einsicht gelangt, glaubte den Feind gleichzeitig überall angreifen, namentlich die nächsten Festungen erobern zu müssen, und vermochte daher auch nirgends, einen gewaltigen Durchbruch zu bewirken.

In Folge dieser Ansichten wurde beschlossen, den Feldzug mit der Belagerung von Landrecies zu eröffnen, zuvor aber ein ungefähr 35,000 M. starkes franz. Corps aus seinen verschanzten Stellungen auf den waldigen Höhen zwischen Nouvion und Bohain zu vertreiben. Man bestimmte hierzu über 70,000 M., welche den 17. April in 8 Colonnen gegen folgende Puncte vorrückten*). Prinz von Hessen-Darmstadt mit der ersten Colonne (9 Bat., 3 Schwdr.) gegen Castillon, welchen Ort er nehmen und dann die Schelde überschreiten sollte; General Alvinczy mit der zweiten (12 Bat., 22 Schwdr.) über Mazinguet gegen Nouvion; Prinz Coburg mit der dritten (19½ Bat., 30 Schwdr.) auf der Straße von Cateau gegen Guise; Herzog von York mit der vierten (13 Bat., 18 Schwdr.) über Vaux gegen Bohain; General Erskine mit der fünften (11 Bat., 27 Schwdr.) über Marels gegen Premont. Die 3 letzten Colonnen (zusammen 16 Bat., 19 Schwdr.) hatten die Bestimmung, durch Demonstrationen gegen Cambray die dort stehenden franz. Truppen zu beschäftigen. War auch bei der Ueberlegenheit der Verbündeten das Vorrücken gegen einen Halbkreis von 7 bis 8 Meilen Ausdehnung nicht gerade mit Gefahr verknüpft, so konnte es doch unmöglich zu erheblichen Resultaten führen, sondern nur mit dem Rückzuge dieses Corps in eine andere Stellung endigen, was man überhaupt auch nur bezweckt zu haben scheint. Denselben Charakter tragen alle Angriffsdispositionen der Verbündeten, weßhalb keine ihrer Angriffsschlachten entscheidend wurde, oft aber Niederlagen herbeiführte, wie bei Tourcoing (s. d.). — Die ersten 3 Colonnen eroberten einige Dörfer; doch kam von der dritten nicht viel mehr als die Avantgarde in's Gefecht, welche bis auf die Höhen bei Grand-Blocus vordrang. Den heftigsten Kampf hatte die vierte Colonne zu bestehen, vor welcher die Franzosen sich anfangs in eine verschanzte Stellung zwischen Vaux und Busigny zurückzogen. Auf allen Puncten verdrängt, wichen die Franzosen mit Verlust von 21 Geschützen, die in den Verschanzungen gelassen werden mußten, gegen die Somme zurück, wo man sie auch ruhig stehen ließ. Die übrigen Verluste sind nicht genau bekannt.

Am folgenden Tage wurde Landrecies auf beiden Ufern eingeschlossen.

---

*) Man sehe in der großen Karte von Frankreich (von Weiß und Wörl) die Section Paris.

Die Besatzung, durch abgeschnittene Truppen bis auf 7000 M. verstärkt, stand größtentheils in einem verschanzten Lager, welches das auf dem linken Ufer der Sambre gelegene Hornwerk im Halbkreise umgab. Da man die Festung auf dieser Seite angreifen wollte, wurde der Erbprinz von Oranien befehligt, die Franzosen aus dem Lager zu vertreiben, was den 20. April nach kurzem, aber lebhaftem Gefecht in 3 Colonnen geschah, worauf schon in der Nacht die Laufgräben eröffnet wurden. Die Arbeiten an der ersten Parallele waren am 26. Mittags so weit gediehen, daß das Feuer beginnen konnte, und aus 46 Kanonen und 18 Mörsern so lebhaft fortgesetzt wurde, daß in Zeit von 3 Tagen 9620 Schüsse und 4027 Bombenwürfe geschahen, welche große Zerstörungen in der Angriffsfronte anrichteten.

Pichegru war inzwischen herbeigeeilt und hatte schon am 21. April die Vorposten des hinter der Selle aufgestellten Beobachtungscorps auf allen Puncten angreifen lassen, konnte aber nirgends durchdringen; ein zweiter Versuch am 22. war nicht glücklicher, und als er am 23. mit verstärkter Macht zu einem Hauptangriffe vorrückte, gelang es ihm zwar, einige Dörfer zu erobern, doch wurde eine seiner Brigaden am anderen Morgen von dem F. M. L. Otto und Fürsten Schwarzenberg mit solchem Ungestüm angefallen, daß sie mit großem Verluste das Feld räumte, worauf auch die übrigen Truppen zurückgingen. Pichegru ging gleich darauf nach Flandern ab, befahl aber zuvor einen allgemeinen Angriff für den 26., wozu auch das vor Kurzem über Guise zurückgedrängte Corps, ferner ein Theil der Ardennenarmee und die Besatzung von Maubeuge durch Ausfälle mitwirken sollten. Dieser auf einer großen Linie wirklich erfolgte Angriff, der, wie das vorangehende Gefecht, bereits in dem Art. Château-Cambresis beschrieben wurde, scheiterte jedoch an der Standhaftigkeit und besseren Führung der Verbündeten, und war mit großen Verlusten verbunden. Vier Tage später capitulirte die Festung, und die bis auf 5000 M. zusammengeschmolzene Besatzung streckte das Gewehr.

Literatur: Geschichte der Kriege in Europa. — Oestreichische Militairzeitschrift, 1818.

Pz.

Wiedereinnahme durch die Franzosen, am 16. Juli 1794.
In Folge der unglücklichen Kämpfe bei Tourcoing (s. d.) scheinen die Verbündeten ungeachtet der siegreichen Gefechte an der Sambre und bei Fleurus (s. d.) die Räumung der Niederlande beschlossen zu haben, wenigstens traten sie den Rückzug an. Die Franzosen schritten aber nunmehr zur Belagerung der verlorenen Festungen. Mit Landrecies wurde der Anfang gemacht. Es hatte nur 1880 M. Besatzung, General Foulon war Commandant. Die Festung wurde seit dem 1. Juli eingeschlossen. Als am 16. die Batterien mit 39 Geschützen schußfertig waren, forderte General Scherer den östreich. Commandanten zur Uebergabe auf, die Drohung hinzufügend, daß die Besatzung im Weigerungsfalle niedergemacht werden solle. General Foulon durfte keinen Entsatz hoffen und ergab sich dem Sieger ohne Capitulation. Die Besatzung, noch 1400 M. stark, wurde kriegsgefangen.

Pz.

Landrücken werden die flachen Erhebungen des Bodens genannt, welche sich meist in sanften Wölbungen durch weite Landstriche erstrecken, in ihnen gewöhnlich die Wasserscheide bilden und nach den Seiten hin fast ganz unmerklich abfallen. Sie gewähren in jedem Verhältnisse taktische Vortheile, auch wenn sie unbedeckt sind; denn die Artillerie findet darauf eine

gute Stellung, jede Truppenabtheilung, die nicht sogleich engagirt werden soll, findet dahinter Deckung, kann sich auch oft, ungesehen vom Feinde, seitwärts bewegen.

Pz.

Landsdown, ein Berg in England, Schlacht bei, den 5. Juli 1643.

In dem Kriege Karl's I. von England gegen das Parlament, waren beide Parteien zu Ende des Jahres 1642 so erschöpft, daß das Parlament im Frühjahre 1643 mit dem Könige in Friedensunterhandlungen zu Oxford trat. Während man die Bedingungen eines Waffenstillstandes und Friedens festsetzte, zeigten die gegenseitigen Forderungen, wie wenig man eigentlich an eine friedliche Vereinigung dachte. Der König forderte die Wiederherstellung seiner Rechte und die Giltigkeit der bestandenen Gesetze, welches Beides vom Parlament verworfen ward. Karl wollte durch diese Unterhandlungen Zeit gewinnen, seine Streitkräfte zu vermehren und zu sammeln. Er befand sich zu Oxford von allen seinen Hilfsmitteln entfernt. Zwar hatte die Königin während des Winters von Holland aus durch den mächtigen Einfluß des Prinzen von Oranien ihm Hilfsmittel aller Art zugesendet und kam selbst im Frühjahre 1643 mit Truppen und Material in York an, fand aber momentane Hindernisse, sich mit dem Könige in Oxford zu vereinigen. Den 15. April 1643 wurden die Unterhandlungen gänzlich abgebrochen, und die Feindseligkeiten nahmen in allen Provinzen des Reiches wieder ihren Anfang.

Das Heer des Parlaments, unter Befehl des Grafen v. Essex, 16,000 M. Infanterie und 3000 M. Cavalerie, brach nach Oxford auf, um es zu belagern; allein das unglückliche Treffen bei Chalgrave und eine anstekkende Krankheit nöthigten es, sich nach St. Alban zurückzuziehen. Die Königin stieß Anfangs Juli mit 2000 M. Infanterie, 1000 Reitern und 8 Geschützen zu ihrem Gemahle. Karl eroberte Bristol durch Sturm, mußte aber die Belagerung von Glocester aufheben, welches durch Essex entsetzt ward. Den 20. Sept. kam es bei Newbury (s. d.) zur Schlacht, in welcher der Graf Essex geschlagen und zum Rückzuge nach Windsor gezwungen wurde, worauf der König nach Oxford zurückging.

Während dieser Vorfälle waren die Provinzen Devon und Cornwallis zur Partei des Königs übergetreten; das Parlament hatte ein Corps von 7000 M. unter dem Grafen Stamford in diese Gegend gesendet, um den Ritter Hopton, welcher 3000 M. königl. Truppen befehligte, von dort zu vertreiben. Hopton, um die Provinz für den König zu erhalten, überfiel den Grafen Stamford den 16. März bei Stratton, schlug ihn gänzlich und zerstreute sein Corps. Das Parlament ließ hierauf ein Corps unter Anführung des Ritters Waller in die westlichen Provinzen einrücken, dem der König den Marquis von Hartford und den Prinz Moritz mit 1700 M. Reiterei und 1000 M. Fußvolk entgegenstellte. Mit diesem Corps vereinigte sich der Ritter Hopton in der Provinz Sommersett, wodurch die königlichen Truppen auf 7000 M. gebracht wurden. Der Marquis von Hartford griff den Feind bei Wells an, es kam zu einem hartnäckigen Gefechte, in welchem die Parlamentsvölker geschlagen, sich nach Bath zurückziehen mußten. Die bedeutenden Verstärkungen, die der Ritter Waller um diese Zeit erhielt, und der Mangel an Verpflegung bei den königlichen Truppen veranlaßte diesen, den Feind nochmals zur Schlacht zu zwingen und gegen Bath vorzurücken. Die Königlichen wichen indessen geschickt aus, bezogen jenseit Bath bei Marsield eine vortheilhafte Position und nöthigten

dadurch ihren Gegner zur Besetzung der Landsdowner Höhen. Dort endlich kam es am 5. Juli zur Schlacht. Die königl. Truppen eröffneten den Angriff mit Ungestüm, und namentlich ihre Cavalerie, unter dem Prinzen Moritz, leistete auf einem sehr ungünstigen Terrain Wunder der Tapferkeit. Sie fand einen würdigen Gegner, namentlich an einem Kürassierregiment, angeführt vom Ritter Arthur Haslarig, welches so starke und vollständige Rüstung hatte, daß die Waffen der königlichen Reiterei davon abgleiteten. Man nannte dies Regiment allgemein die Seeschildkröten. Der Verlust von Karl's Reiterei betrug allein 1500 M.; weniger verlor das Fußvolk, welches nur zum Theil zum Gefecht kam, das vorzugsweise durch die Reiterei entschieden ward. Die Parlamentsvölker mußten den Rückzug nach Bath antreten, und das königliche Heer blieb auf dem Schlachtfelde stehen.

Dieser Sieg, der dem Ritter Waller fast seine ganze Cavalerie gekostet hatte, versetzte ihn in die mißlichste Lage. Der Feind, den er aus dieser Provinz vertreiben sollte, stand noch vor ihm und zog täglich Verstärkungen an sich. Eine zweite Schlacht konnte er jetzt nicht wagen. Er marschirte deßhalb nach Devizes, ließ hier sein Fußvolk unter dem Ritter Hopton stehen und begab sich mit dem Reste seiner Cavalerie nach Oxford, um dort Verstärkungen zu erwarten und sich dann wieder bei Devizes mit seiner Infanterie zu vereinigen. Inzwischen wurde Devizes belagert, durch den Lord Wilmot aber entsetzt und die Parlamentstruppen den 13. Juli bei Roundway abermals geschlagen. (Vergl. Rapin's und Robertson's Geschichte von England.)

27.

Landshut, der Hauptort des gleichnamigen Kreises, im Regierungsbezirke Liegnitz, der preuß. Provinz Schlesien, mit 3600 Einwohnern.

Treffen am 23. Juni 1760.

Während des 5. Feldzuges im 7jährigen Kriege hatte Friedrich II. sich mit seiner Hauptstärke nach Sachsen gewendet, und den General der Infanterie, Baron von Fouqué (s. d.), mit einem Corps in Schlesien gegen Laudon zurückgelassen. Der preuß. Heerführer sollte nach dem besonderen Befehle des Königs die Stellung von Landshut behaupten. Diese, von Natur fest, war doch zu ausgedehnt für die geringe Truppenzahl Fouqué's, der nur 15 Bat. und 15 Schwdr., zusammen 10,680 M. unter seinen Befehlen hatte. Zwar stand der Generalmajor von Ziethen mit 4 Bat. und 3 Schwdr. auf dem Zeiskenberge, um die Verbindung mit Schweidnitz zu decken, doch war auf seine Mitwirkung bei einem Gefechte nicht zu rechnen. Fouqué hatte seinen linken Flügel in die vom Lauschenberge bis an den Mummelsberg theils neu aufgeführten, theils wiederhergestellten Verschanzungen postirt. Auf dem ebenfalls verschanzten Buchberge stand ein Bataillon, hinter demselben 5 Schwdr. Husaren. Weiter hin rechts hielt das Grenadierbataillon von Wobersnow den äußersten Punct besetzt; unmittelbar vor Landshut, die Schanze des Buchberges bedeckend, waren 2 Compagnien aufgestellt, und von hier stand gleichsam als zweite Linie der Ueberrest des Corps auf den am Bober fortlaufenden Höhen, den Fluß nahe hinter sich. Rückwärts vom rechten Flügel standen 5 Schwdr. Husaren, rechts vorwärts dieses Flügels 2 Bat. Freiwilliger, aus der Infanterie des Corps herausgezogen, auf einer Höhe; die Freibataillone Colignon und Le Noble (nicht mit den Freiwilligen zu verwechseln) bildeten die Vorposten, und hatten 100 M. auf der waldigen Höhe zur Beobachtung des Faulebrücker Passes.

Der gegen Fouqué commandirende östreich. Feldzeugmeister, Freiherr

von Laudon (s. d.), beschloß den Angriff, und verwendete dazu 40 Bataillone und 79 Schwadronen, die ohne Officiere und Unterofficiere 32,000 M. wenigstens betrugen, ihren Gegnern also gewiß um das Dreifache überlegen waren. Am späten Abende des 22. Juni war Laudon mit dem größten Theile seines Corps bei den Generalen Nauendorf und Müffling, welche der preußischen Position gegenüberstanden, angekommen, und noch war es nicht 1½ Uhr in der Nacht, als ein Granatschuß den Oestreichern das Zeichen zum Angriff gab. Auf dem rechten preußischen Flügel, wo der General Schenkendorf die früher erwähnten 2 Bat. Freiwilliger, 2 Freibataillone und das Grenadierbataillon Soback befehligte, geschah der erste Angriff, den der östreichische General Wolffersdorf mit 16 Bat. und 30 Schwadr. unternahm. Die Oestreicher zeigten hier wenig Energie; denn Schenkendorf wehrte sich fast zwei Stunden gegen die Uebermacht, und es kostete seinen Gegnern viel Mühe, die Anhöhen zu ersteigen, und ihn zu überflügeln. Der preußische Corpscommandant, auf den Höhen beim Centrum den Gang des Gefechts überblickend, sah das Vordringen Wolffersdorf's und die Gefahr des rechten Flügels, der durch ein von den Höhen von Blasdorf heranrückendes feindliches Corps im Rücken bedroht wurde. Er befahl dem Major von Koschenbahr, mit einem halben Bat. dem Feinde in den Rücken zu gehen; aber die kleine Zahl vermochte nichts gegen die Uebermacht. Man weiß, daß Friedrich der Große stets den Tadel aussprach, Fouqué denke immer mit kleinen Detaschements viel auszurichten, und im vorliegenden Falle scheint sich die Behauptung zu bestätigen. Der Major von Koschenbahr ward erschossen; seine Grenadiere sammelten sich bei den Verschanzungen des Kirchberges unter dem Schutze der andern Hälfte des Bataillons und dreier Compagnien des Regiments Braun. Mit diesen vereinigten Truppen, unterstützt durch einige Schwadronen Husaren, ging Fouqué selbst gegen den andringenden Wolffersdorf, nahm ihm zwei Fahnen und eine Standarte, und trieb ihn bis Reich-Hennersdorf. In Folge dieser Bewegung ging auch das von Blasdorf kommende Corps wieder zurück, und kanonirte von den Höhen den preußischen rechten Flügel. Wolffersdorf wollte den Erfolg des Hauptangriffs gegen den preußischen linken Flügel abwarten, ließ aber einige Grenadierbataillone, das Infanterieregiment Simbschen und eine starke Cavalerieabtheilung bei Blasdorf über den Bober gehen und auf der Schmiedeberger Straße vorrücken, um den Preußen diesen Rückweg zu versperren. Um den unmittelbaren Uebergang über den Bober unter diesen Umständen frei zu behalten, ward der Major von Rostien mit 3 Schwadr. Husaren von Werner über den Fluß gesendet; an seiner Stelle rückten 2 Dragonerschwadronen von Alt-Platen, unter dem Oberstlieutenant von Pabstein, an den Fuß des Kirchberges hinter das Bataillon Markgraf Heinrich.

Auf dem linken Flügel der Preußen fand der Hauptkampf Statt. Dort stand der Oberst von Rosen mit 5½ Bat. und 8 Schwadronen. 16 Bat. und 24 Schwadr. kaiserlicher Truppen rückten gegen ihn. Laudon befehligte hier selbst, unter ihm Müffling und Nauendorff; ein heftiges Geschützfeuer eröffnete den Kampf. Unter dem Schutze dieser Kanonade marschirte die Hälfte der feindlichen Infanterie und die ganze Cavalerie rechts ab; der Oberst d'Alton leitete diese Bewegung, die den Zweck hatte, die Preußen in der Gegend von Vogelsdorf zu umgehen. Er brach rasch zwischen dem Lauschnerberge und der Schanze von Rothkretscham durch, überrannte das Bataillon Mellin, und griff das 2. Bat. Fouqué, welches bereits in der Fronte mit östreichischen Grenadieren engagirt war, im Rücken an. D'Alton's Bewegung unterstützte den vom General Müffling mit 8 Bat. unternommenen

Frontangriff ungemein. Müffling drang unterhalb des der Riegel genannten Bergrückens auf dem Wege von Forst gegen das Mummelloch vor, und trieb das von ihm in der rechten Flanke und im Rücken bedrohte Bataillon Mosel gegen Landshut zurück; es versuchte zwar, sich auf dem Burgberge aufzustellen, mußte aber in die Stadt zurückweichen.

Zu gleicher Zeit wurden auch die Verschanzungen auf dem Buch- und Mummelsberge durch den kaiserlichen General Gaisruck erstürmt, der 8 Bat. auf dem Wege von Forst über den Riegel führte, und entschlossen zum Angriff schritt. Die preußische Besatzung, aus dem Grenadierbat. Wobersnow, 3 Comp. des Regiments Fouqué und einem Theile des Bat. Mosel bestehend, mußte dem heftigen Andrange weichen, und die östreichische Linie konnte nun die eroberten Posten als Anlehnungspuncte benutzen. General Graf Campitelli folgte mit 14 Bat. in 2 Treffen nach, um überall die etwa nöthig werdenden Unterstützungen zu geben.

Fouqué hatte nur noch eine schwache Reserve, das Grenadierbat. Arnim und 250 Pferde, unter dem Major Lenz, früher zur Deckung des Fuhrwesens bestimmt; auch diese mußte vorrücken. Der bereits verwundete Oberst von Rosen setzte sich an die Spitze des genannten Bat., um dem nach Landshut zurückgedrängten Bat. Mosel zur Unterstützung zu dienen; doch die feindliche Uebermacht empfing das kleine Häuflein mit einem so heftigen Feuer, daß auch dies mit großem Verluste sich nach der Stadt ziehen mußte, und von da nach dem Kirchberge ging. Hier waren schon 1 Bat. Markgraf Heinrich, 2 Comp. Fouqué und die Trümmer des auf dem linken Flügel gestandenen Fußvolks. Die hier befindlichen Dragoner und Husaren hieben sich durch, und setzten sich auf den Anhöhen jenseit des Bobers. — In der Redoute bei Rothkretscham stand noch ein Peloton vom Regiment Fouqué, der Major von Hosen mit dem Reste des von d'Alton geworfenen Bat. Mellin zog sich eben dahin. Lange wehrte sich diese Truppe noch, doch endlich wurde der Rest gefangen; das Dorf Rothkretscham steckten die Oestreicher in Brand. In Landshut standen, als die obengedachten Bataillone abzogen, nur noch 60 Mann, die aber glücklich auf den Kirchberg kamen. Das Freibataillon Lüderitz, compagnieweise am Bober aufgestellt, wurde nach und nach bis auf die steinerne Brücke getrieben, und was nicht geblieben war, wurde dort gefangen.

Eine östreichische Colonne ging durch die Stadt, eine zweite durch das Dorf Zieder gegen den Kirchberg, einige Grenadierbataillone und die Mehrzahl der Cavalerie sendete Laudon über den Bober, um seinen Gegnern den Rückzug abzuschneiden. Die durch Zieder gehende Colonne wurde von dem preußischen Geschütze auf dem Kirchberge mit so mörderischem Feuer empfangen, daß sie in das Defilé zurückwich; dagegen warf die Colonne, welche durch die Stadt passirte, das ihr entgegengesendete Bat. Freiwilliger zurück, und eroberte die Redoute auf dem Kirchberge. Hierdurch erhielt auch die ersterwähnte Abtheilung wieder Gelegenheit zum Vorgehen. Zwar war ein Bat. Bülow bei Fouqué angekommen, doch dieser sah ein, daß er gegen den General Schenkendorf hin zurückgehen müsse, um nicht ganz von ihm abgeschnitten zu werden; um 7 Uhr Morgens zog er mit der größten Ruhe und Ordnung ab. Auf dem Galgenberge wurde Halt gemacht, und von hier aus erhielt Schenkendorf den Befehl, den Bober zu passiren. Der Commandirende that dasselbe. Er suchte mit den wenigen Truppen, die er noch hatte, die Höhen von Reißdorf zu erreichen, um dort den General Schenkendorf an sich zu ziehen; kaum hatte er jedoch Lippersdorf passirt, als die östreichischen Reiterregimenter Nadasdy, Bethlen, Sachsen-Gotha

und Löwenstein auf ihn eindrangen. Ein lebhaftes Feuer wies den Angriff zurück; schon war das preuß. Carré bis auf 50 Schritt von dem Walde, der ihm Schutz gegen die Cavalerie gewähren sollte, als es von daher eine Salve von 2 wallonischen Bataillonen erhielt, die beinahe die Hälfte der Preußen tödtete. Der Rest blieb beisammen und ging wieder auf die Reiterei los; aber nun brachen die erbitterten Dragoner von Löwenstein von allen Seiten ein. Dem preuß. Feldherrn ward das Pferd erschossen; er lag halb darunter, die kaiserlichen Dragoner hieben ohne Schonung auf ihn los, und nur die Treue seines Reitknechtes Trautschke rettete ihm das Leben (s. d. A. Fouqué); er wurde gefangen. Während östreich. Aerzte den preuß. Heerführer verbanden, prellte ein Haufen von etwa 300 preuß. Reitern nahe an dem Platze vorbei; sie hatten sich durchgehauen.

Dem General Schenkendorf war, als er über den Bober gehen wollte, das Pferd unter dem Leibe erschossen worden; er gerieth in Gefangenschaft. Seine Truppen befehligte der Oberst von Below vom Regimente Braun. In der Ebene am Bober führte der General Belgiojoso das Regiment Trautmannsdorf Kürassiere, der General Caramelli einige Dragonerschwadronen von Kollowrath und Husaren gegen sie; doch wurden die Reiter bei mehreren Angriffsversuchen abgewiesen. Below hoffte den Wald bei Reißdorf zu erreichen, sah aber in einem Grunde unweit dieses Dorfes die Cavalerie des Beck'schen Corps vor sich, während einige Infanteriebataillone in der rechten Flanke ihn begleiteten; er machte Halt und bildete ein Carré. In dieser Verfassung schlug er wieder einige Reiterangriffe ab; aber plötzlich erschienen auch Kroaten, und mit einem Male verbreitete sich der Schrecken in den preuß. Reihen. Die Soldaten warfen die Gewehre weg und riefen um Pardon; doch die Mehrzahl blutete unter den Säbeln der östreich. erbitterten Reiter, Below und mehrere Officiere wurden gefangen. Ein großer Theil der preuß. Reiterei hatte gleiches Schicksal; ihr Anführer, General Malachowski, mit den obenerwähnten 300, die sich durchgeschlagen hatten, sammelte der Major von Rostien bei Jauer und zog auch noch einige Versprengte der Infanterie an sich; mit diesen Resten ging er über Neumark nach Breslau. Den Preußen kostete das Gefecht ungefähr 2400 M. an Todten und Verwundeten, über 6000 Gesunde wurden gefangen; aber auch die Sieger hatten 3000 M. Gebliebene und Blessirte.

(Vergl. Tempelhof, Retzow und Archenholz, Lebensbeschreibung des Generals Baron de la Motte Fouqué.)

F. W.

Landshut. Stadt in Baiern an der Isar, mit 8000 Einwohnern und dem Bergschlosse Traußnitz.

Gefecht am 16. April 1809.

Beim Anfange des Feldzuges 1809 ging die östreichische Armee in 3 Colonnen über die Isar, die des rechten Flügels, des 4. Armeecorps, bei Dingelfingen, die des linken, des 6. Armeecorps, bei Moosburg, die der Mitte, des 3. und 5. Armeecorps und des 1. und 2. Reservecorps bei Landshut, unter des Erzherzogs Karl eigner Führung. Der baiersche General Deroi (s. d.) hatte seine Division Landshut gegenüber, auf den Höhen des linken Isarufers aufgestellt, und hielt die Zugänge zu den abgebrochenen Brücken, eine oberhalb der Stadt, eine in dieser selbst, so wie die ebenfalls auf dem linken Ufer gelegenen Vorstädte Seligenthal und St. Nicolaus besetzt. Die östreichische Vorhut traf am Morgen vor Landshut ein; aber erst um 11 Uhr ließ der Erzherzog angreifen. Sein überlegenes Geschütz, auf den beherrschenden Höhen des rechten Ufers aufgestellt, brachte das baiersche

zum Schweigen und vertrieb die Infanterie aus den jenseitigen Vorstädten. Einige Compagnien gingen über; die oberhalb der Stadt gelegene Brücke wurde hergestellt, und um 2 Uhr bewirkte das 5. Armeecorps den Uebergang auf das linke Ufer. Nach geringem Widerstande in seiner Aufstellung zwischen Altdorf und Ergolting zog sich General Deroi auf der Straße nach Scheffenhausen zurück, weil er von Dingelfingen her umgangen zu werden fürchten mußte. Die östreichischen Vorposten folgten auf der genannten Straße am 16. April bis Weihmühl.

Treffen am 21. April 1809.

Napoleon hatte den linken Flügel der östreichischen Armee in den verschiedenen Gefechten am 20. April, die man die Schlacht bei Abensberg (s. d.) nennt, geschlagen. Er verfolgte am 21. April mit der baierschen Division Wrede, mit den Würtembergern unter Vandamme, mit dem Armeecorps des Marschalls Lannes und mit der Reiterei unter Bessières das östreichische 5. Armeecorps — Erzherzog Ludwig — das 6. Armeecorps — Hiller — und das 2. Reservecorps auf den Straßen von Pfeffenhausen und Rottenburg nach Landshut, während er die baiersche Division Kronprinz bei Rottenburg und die Marschälle Davoust und Lefebre zu Beobachtung des Erzherzogs Karl an der Laber zurückließ. Die Oestreicher hielten mehrmals Stand, bei Lutmannsdorf, Pfeffenhausen und bei Altdorf. Der Rückzug der Parks und des Gepäckes ging schon die ganze Nacht durch nicht in der größten Ordnung auf der Straße nach Landshut und durch diese Stadt; am Morgen wuchs die Unordnung, so daß die anlangenden Truppen nur mit Mühe sich Bahn brechen konnten. F. M. L. Hiller, der den Oberbefehl führte, stellte den Grafen Vincent mit der Reiterei vor Landshut auf, um dort zu widerstehen, bis die Straßen, die durch die sehr durchschnittene Ebene nach Landshut führen, die Brücke und die Stadt selbst von dem Gepäcke geräumt und die Truppen auf dem rechten Ufer der Isar aufgestellt sein würden. Da erscheinen Napoleon's Vortruppen, sein Geschütz vermehrt die Unordnung der Oestreicher. Vincent ließ seine Reiterei nach und nach zurückgehen; aber Marschall Bessières griff mit den Kürassieren und der Reiterei der Verbündeten die östreichische weit schwächere an und warf sie; die Infanterie wurde mit fortgerissen, das Gepäck und 25 Geschütze fielen in die Hände des Feindes.

Marschall Massena war unterdessen mit dem 4. Armeecorps, das in drei Tagen den Marsch von Augsburg zurückgelegt hatte, den 21. des Morgens in Moosburg eingetroffen, während Oudinot mit seinen Divisionen von Pfaffenhofen über Nanolstadt beim Kaiser anlangte. Massena's Vortruppen bemächtigten sich der Uebergänge bei Moosburg über die Amber, die Isar und den Semtbach, und hoben den dort zurückgelassenen östreichischen Posten zum Theil auf. General Marulaz mit der leichten Reiterei und der Division Claparède auf dem rechten Isarufer nach Landshut vorausgesendet, trieb die kleinen Corps des Generals Nordmann vor sich her, der sich in Achdorf, dicht vor Landshut, wiederum setzte. Claparède glaubte jedoch, ihn hier nicht angreifen zu dürfen. Er würde ohne diese Unterlassungssünde den General Hiller in die größte Verlegenheit gebracht haben; denn noch waren seine Truppen im Uebergange begriffen, und nur erst einige Bataillone des Reservecorps hatten Landshut besetzt. Massena's Corps folgt seinen Vortruppen auf dem rechten Isarufer, und nur eine Brigade marschirte auf dem linken gegen Landshut.

Napoleon hatte während dessen die Division Morand zum Angriff vorrücken lassen. Sie nahm die Vorstadt, sah sich aber jetzt von der Isar, die zwei Arme bildet, aufgehalten; allein General Mouton, Adjutant des Kai-

s. d, stellte sich an die Spitze der französischen Grenadiere, stürmte die erste kleinere Brücke, bemächtigte sich der Insel, und drang auch über die größere, die eben zu brennen anfing, nach Landshut. Hiller hatte mittlerweile das Schloß Traußnitz und die vortheilhaften Höhen besetzt und vertheidigte sich hartnäckig; allein die baiersche Division Wrede folgte dem Generale Mouton, und Hiller, von dem nun eintreffenden Corps Massena's in der linken Flanke bedroht, gab die Vertheidigung Landshuts auf und zog sich über Neumarkt nach dem Inn, hinter dem er sich bei Oetting aufstellte. Der Verlust der Oestreicher betrug gegen 5000 Mann, und auf dem Rückzuge ging noch ein ganzer Pontontrain verloren. Napoleon sendete dem General Hiller nur den Marschall Bessières nach mit zwei Divisionen und der Reiterei des Generals Marulaz (s. Neumarkt) und wendete sich selbst am Morgen des 22. April gegen den Erzherzog Karl (s. Eckmühl). — (Stutterheim's Krieg von 1809. — Pelet's Feldzug im Jahre 1809.)

T.

Landsknechte. Unsere heutige deutsche Infanterie verdankt die Mehrzahl ihrer Einrichtungen den deutschen Landsknechten (nicht Lanzenknechten, wie Einige schreiben), deren Entstehung sonach ein vielseitig historisches Interesse darbietet.

Als der über ein Jahrhundert dauernde Streit zwischen Frankreich und den Fürsten von Habsburg begann, welcher bis zum Ende des 30jährigen Krieges das Triebrad aller politischen Bewegungen in Europa geblieben ist, sahen sich die beiden Gegner, obgleich Beherrscher zweier kampflustigen Völker, in großer Verlegenheit um Männer, mit denen sie ihren Streit ausführen konnten. Karl VII. von Frankreich, voll Verdruß über die Geldgier und Treulosigkeit seiner Vasallen, errichtete deßhalb 1445 die bekannten Ordonnanzcompagnien und die Freischützen (s. d.); da aber der französische Bürger und Bauer damals noch lange nicht waffenkundig und kampflustig genug war, als daß man in Frankreich ein hinreichend starkes Nationalfußvolk hätte bilden können, nahmen Karl's Nachfolger Schweizertruppen in Sold. Kaiser Maximilian I. sah sich von dem Adel seiner Erbstaaten verlassen, und wurde von der ungebändigten, jede Abhängigkeit scheuenden Reichsritterschaft, welche er nicht wie sein königlicher Gegner als Kronsöldner in Compagnien formiren und beliebig verwenden konnte, schlecht unterstützt; er mußte also eine andere Stütze des Thrones suchen, wenn er die Würde eines Oberhaupts der civilisirten Welt behaupten wollte. Die rebellischen Schweizer durfte Maximilian nicht in Sold nehmen; er mußte sich also eine ganz neue Kriegsmacht schaffen, und die, welche er schuf, mußte aus der Masse des Volks genommen werden, welche mit dem Monarchen stets dasselbe Interesse hat. Frankreichs Könige blieben noch lange dem Feudalsystem getreu, und sahen sich oft in ihrer Bedrängniß genöthigt, das neue deutsche Fußvolk zu Hilfe zu rufen.

Maximilian brachte zuerst rüstiges Land- und Stadtvolk aus den östreichischen Erblanden unter seine Fahnen, gab diesen Leuten Sold, bewaffnete sie nach Schweizerart ohne Schild mit 12 Fuß langen Spießen oder kürzeren Hellebarden und mit Schlachtschwertern, lehrte sie Glied und Rotte halten, den Spieß fällen u. s. w. Er nannte sie Landsknechte; denn es war meist Volk vom (flachen) Lande, im Gegensatze des Gebirgs, woher die Schweizer kamen. Die aus Schwaben wurden „oberländische", die aus den nördlichen Kreisen „niederländische Knechte" genannt. Der Adel war verständig genug, sein früheres Unrecht gegen das Staatsoberhaupt einzusehen, dem Geiste der Zeit nicht zu widerstreben, sondern sich in die neue Ord-

nung zu fügen; er suchte Dienste unter den Landsknechten und bewarb sich um die Befehlshaberstellen, wozu er durch seine Kriegskunde auch vorzugsweise befähigt war. Ein großer Theil der Hauptmannsstellen war jedoch bereits durch Bürgerliche besetzt, welche sich bald durch Sachkenntniß und gute Zucht vor ihren Nebenbuhlern auszeichneten. Treue, Muth und Ordnungsliebe waren die Hauptbedingungen. Georg von Frundsberg (s. d.) stand dem Kaiser bei dieser neuen Schöpfung zur Seite, sie ist zum Theil sein Werk; sein Beispiel wirkte vortheilhaft auf den deutschen Adel.

Es war jedoch nicht müßiges Gesindel, es waren keine der Hand der Gerechtigkeit entronnene Verbrecher, oder verdorbene Handwerker, welche ein kümmerliches Brod unter des Kaisers Fahnen suchten; so leicht war der Eintritt in die Gemeinde der Landsknechte nicht. Nur wer mit Wamms und Schuhen bekleidet, mit einer Blechhaube, einem Harnisch, gutem Schwerte und tüchtigem Spieße versehen war, oder statt dessen Geld zur Anschaffung mitbrachte, durfte sich bei dem Hauptmann melden und ward in die Musterrolle aufgenommen; denn von Ausrüstung mit Kleidern und Waffen war damals nicht die Rede. Deßhalb konnten auch nur Bürger und Landleute von einer gewissen Wohlhabenheit der Werbetrommel folgen. Es gab jedoch damals, in Folge des Bauernkrieges, so viel mit der Ordnung des Friedens und bürgerlichen Beschäftigung zerfallene Männer, der streng gehandhabte Landfrieden hatte so viele ungefügige und rauflustige Edelleute außer Thätigkeit gesetzt, daß der Andrang zu den Fahnen sehr groß war, und die Errichtung der Landsknechte zugleich als ein wichtiges und nützliches Ableitungsmittel des inneren Gährungsstoffes betrachtet werden muß. Manchen trieb wohl auch kirchliche Verfolgung oder mangelnder Erwerb aus friedlicher Beschäftigung zum Kriegshandwerk.

Wer seinen Namen in die Musterrolle hatte eintragen lassen, und mit dem Artikelbriefe, der mit den Kriegsartikeln der Neuern in der Hauptsache übereinkommt, bekannt gemacht worden war, erhielt ein Stück Geld (Handgeld) und die Weisung, sich an einem bestimmten Tage auf dem Sammel- und Musterplatze einzufinden. Dort stellte sich der Musterherr ein, welches ein vornehmer, aber erfahrner Kriegsmann sein mußte; Kriegsräthe und Musterschreiber standen ihm zur Seite. Dann wurde auf freiem Felde eine Pforte von Spießen, wie das römische Joch, erbaut; an demselben hielt der Oberste zu Roß und der Hauptmann des zu musternden Fähnleins. Der Musterherr ließ dann die Knechte einzeln durch das Joch gehen; der Schreiber notirte die Beschaffenheit der Rüstung, wornach sich der Sold bestimmte. Wer ganz vollständig geharnischt war, erhielt Doppelsold. Die einfachen Söldner, auch einspännige Knechte genannt, mußten mit Panzerärmeln, Armzeug, Rücken, Krebs, Ringkragen und Sturmhaube versehen sein. Zu Karl's V. Zeiten wurden auf jedes Fähnlein 50 Hakenschützen gerechnet, deren Zahl sich aber stets vermehrte, weil es wohlfeiler war, sich mit einem Feuergewehr, als mit kostbaren Schutzwaffen zu versehen, deren Last überdies Manchen abschreckte. Gleichzeitig wurde der Artikelbrief verlesen und der Rechtsbrauch festgesetzt. Ferner stellte der Oberst seinen Lieutenant vor, den Schultheiß, Profoß, Zahlmeister und die übrigen zum Stabe gehörigen Personen. Dem Fähndrich wurde die Fahne übergeben; es mußte ein tüchtiger und zuverlässiger Mann sein, welcher sich eidlich verbindlich machte, die Fahne lebendig nicht in feindliche Hände gerathen zu lassen.

Waren die allgemeinen Angelegenheiten geordnet, so zog jedes Fähnlein auf einen besondern Platz, und so begannen jetzt die kleinen Soldatenrepubliken, sich im Innern zu organisiren. Der Hauptmann stellte seinen Lieu-

tenant und Feldwaibel vor, versicherte die Gemeinde, daß er sie vorsichtig und tapfer führen werde, und empfahl sich ihrem cameradschaftlichen Wohlwollen. Hierauf wurden die Gemeindenwaibel (s. d.) gewählt, der Führer, Fourier und die Rottmeister.

Von den Gebräuchen der Landsknechte sei noch bemerkt, daß sie vor jedem Gefecht niederfielen und ein Gebet verrichteten, dann den Staub abschüttelten, die Spieße senkten und stillschweigend, bisweilen aber auch mit Kriegsgeschrei, gegen den Feind rückten, der dem entschlossenen Andrange selten widerstand. Als besondere Eigenheit verdient die vorherrschende Neigung für den Gesang bemerkt zu werden.

Durch den Dienst in fremdem Sold arteten die Landsknechte nach und nach sehr aus; auch fingen gewinnsüchtige Hauptleute an, Betrügereien zu treiben, und mehr Knechte in den Musterrollen als in Reihe und Glied zu haben. Die Bequemlichkeitsliebe erzeugte einen sehr großen Troß von Weibern, Buben, Sudlern, Krämern und Marketendern, weßhalb die nüchternen Schweizer stets die Oberhand behielten, wenn es auf schnelle Unternehmungen ankam. (Leonhard Fronsperg's Kriegsbuch. — Barthold's Georg von Frundsberg.)

Pz.

Landsturm, siehe Landwehr.

Landtruppen nennt man die ausschließlich zu Operationen auf dem Festlande bestimmten Truppen, zum Unterschiede von den Seetruppen, welche die Besatzungen der Kriegsschiffe bilden, aber nicht bloß diese zu vertheidigen haben, sondern auch, wenn die Umstände es fordern, Abtheilungen an das Land setzen, wo sie wie die Landtruppen, doch nur zu Expeditionen von kurzer Dauer verwendet werden.

Pz.

Landungen. Im engeren Sinne versteht man darunter das Ausschiffen von Truppen zu irgend einer Unternehmung; im weiteren Sinne rechnet man wohl auch die nächsten Operationen auf dem Lande dazu, in sofern sie den untergeordneten Zweck haben, den an's Land gesetzten Truppen einen so großen Flächenraum an der Küste zu sichern, als sie vor Anfang der Hauptoperation zu ihrer Bequemlichkeit und Sicherheit bedürfen.

Man sollte glauben, daß das Landen einer Armee durch die Erfindung der Pulvergeschütze sehr erleichtert worden sei, indem es den Anschein hat, als wenn das Feuer der großen Kriegsschiffe jeden Widerstand vom Ufer aus ohne Mühe entkräften könne. Diese Ansicht erhält auch in der That dadurch einen noch viel größeren Schein von Richtigkeit, daß die Geschichte viel Beispiele aufbewahrt, wo Küstenbatterien durch das Feuer einiger Linienschiffe in wenig Minuten zum Schweigen gebracht worden sind. Es verhält sich jedoch mit den Landungen beinahe so, wie mit den Flußübergängen (s. d.); nicht der erste Schritt ist der entscheidende, sondern erst die nächstfolgenden werden es. Vor Erfindung der Pulvergeschütze waren die Transportschiffe zugleich Kriegsschiffe und wurden durch Ruder bewegt. Sie gingen nicht so tief im Wasser und konnten sich daher der Küste, wenn sie nur überhaupt zugänglich war, mehr nähern als die jetzigen Kriegsschiffe. Dadurch wurde es möglich, gleichzeitig eine beträchtliche Anzahl Truppen an's Land zu setzen und durch Uebermacht die Küstenvertheidiger zurückzudrängen. Bei dem jetzigen Zustande des Kriegswesens bedarf man zur Landung eine Kriegsflotte nebst der erforderlichen Anzahl Transportschiffe. Die Fahrzeuge gehen zu tief im Wasser, als daß man sich ihrer gleichzeitig bedienen könne, die Truppen an's Land zu setzen; hierzu sind nur die Scha-

luppen zu brauchen. Zwar entkräftet das Feuer der Kriegsschiffe allerdings den ersten Widerstand der Küstenvertheidiger, aber bei der verhältnißmäßig geringeren Anzahl der zum Landen dienlichen Fahrzeuge und bei dem beträchtlichen Artilleriematerial, welches gleichzeitig mit ausgeschifft werden muß, nimmt die ganze Operation viel mehr Zeit in Anspruch als sonst, und Zeitgewinn kommt stets dem Vertheidiger zu Gute. Man findet daher auch in der alten Geschichte viel mehr Beispiele von Landungen mit Armeen als in der neueren. Sind die Truppen dennoch glücklich gelandet, dann geht eigentlich erst ihre Verlegenheit an; denn mit jedem Schritte vorwärts entfernen sie sich von dem Ufer, und verlieren dadurch die unmittelbare Unterstützung der Kriegsschiffe. So viel nur, um zu beweisen, daß die Sache schwieriger ist, als sie aussieht. Die Gefahr mehrt sich noch durch die Größe der Flotte und der Landungsarmee; denn mit der Größe wächst auch die Schwierigkeit der Leitung, da die Transportschiffe bekanntlich den Kriegsschiffen nicht so schnell folgen können, und daher leicht von ihnen abkommen. Erhebt sich während des Ausschiffens der Truppen, Geschütze und Vorräthe ein ungünstiger Wind, welcher die größeren Schiffe nöthigt, tiefer in See zu gehen, so läuft die Landungsarmee Gefahr, getrennt und ihrer nothwendigsten Bedürfnisse verlustig zu werden, noch ehe der Kampf mit dem Feinde seinen Anfang nimmt. Man hat daher 30 bis 40,000 M. als das Maximum einer Landungsarmee betrachtet, wenn die Ueberfahrt nicht länger als 2 bis 3 Tage dauert; nur Napoleon trieb die Sache in's Große, und wollte mit 100,000 M. über die Meerenge nach England setzen, wozu die großartigsten Anstalten getroffen worden waren. Daß das Unternehmen nicht zur Ausführung kam, ist ein Verlust für die Wissenschaft.

Bei der Stärke der heutigen Armeen wird man sich nur von einer Landung mit wenigstens 30,000 M. einigen Erfolg versprechen können, und zwar nur unter folgenden Voraussetzungen: 1) Wenn das Operationsobject eine Colonie oder entlegene Provinz ist; 2) gegen Mächte untergeordneten Ranges, die von ihren Verbündeten nicht sogleich unterstützt werden können; 3) wenn man nur eine Diversion oder die Besitznahme eines der Küste nahegelegenen Punctes beabsichtigt; 4) wenn der Gegner schon anderwärts engagirt ist, auf dem Landungspuncte wenig Streitkräfte haben kann, und die Bewohner der angrenzenden Provinzen zum Aufruhr geneigt sind, wie z. B. die Vendéer. — Es ist schwer über das dabei zu beobachtende Verfahren einige allgemein giltige Regeln zu geben. Eine sorgfältige Recognoscirung der ganzen Küste muß der Landung natürlich vorangehen; kann man damit Demonstrationen verbinden und den Feind zur Theilung seiner Streitkräfte verleiten, so wird die Landung leichter; jedenfalls darf der Landungsplatz das Ausschiffen der Truppen rc. nicht erschweren. Die Ausschiffung selbst muß mit großer Geschwindigkeit geschehen, denn sie ist der gefährlichste Moment; zur Beschützung derselben werden Kanonenböte so nahe als möglich am Ufer aufgestellt. Den gelandeten Truppen muß augenblicklich Geschütz nachgeschickt werden. An Pionnieren darf es eben so wenig fehlen; denn kann man sich nicht gleich einiger zur Vertheidigung vortheilhafter Puncte bemächtigen, so bleibt nichts übrig, als sich zu verschanzen, bis die ganze Landungsarmee nebst Material und Lebensmitteln ausgeschifft ist. Dann erst können die weiteren Operationen beginnen. — Hat der Feind auf dem Meere das Uebergewicht, und ist ein Angriff auf die Flotte zu befürchten, so muß dieselbe baldigst einen sicheren, aber möglichst nahegelegenen Hafen zu erreichen suchen; denn sie bildet eigentlich die Operationsbasis der Armee. Das Weitere hängt von Umständen ab.

Der Vertheidiger kann keinen größern Fehler begehen, als wenn er überall Batterien errichtet und seine Streitkräfte auf der ganzen Küste zerstückelt. Seine erste Sorge muß sein, die Zeit und den Ort der Landung zu erfahren. Hierzu dienen Schnellsegler, welche längs der Küste kreuzen, und Beobachtungsposten auf den hochgelegenen Puncten derselben, mit welchen Signale verabredet werden. An solchen Orten, wo die Uferbeschaffenheit die Landung sehr begünstigt, oder sie wenigstens vermuthen läßt, muß man stärkere Posten mit Artillerie haben; doch müssen wenigstens drei Viertel der gesammten Streitkräfte disponibel bleiben, um schnell dahin zu eilen, wo die Landung wirklich erfolgt. Für die Stärke, Entfernung und Aufstellung der Vertheidigungscorps gelten im Allgemeinen dieselben Grundsätze, wie bei der Vertheidigung großer Flüsse (s. Flußvertheidigung); der Feind wird immer mehr als Einen Tag brauchen, um 20,000 Mann mit allem Zubehör an's Land zu setzen, auch wenn er nicht daran gehindert wird. Sollte man sich nun zu schwach fühlen, die gelandeten Truppen, bevor sie sich festgesetzt oder formirt haben, zu besiegen, so ist es besser, alle disponiblen Truppen an sich zu ziehen, und dem Feinde eine Schlacht zu liefern, wenn er tiefer in das Land dringen will. Der Ausgang derselben entscheidet dann gewöhnlich über den Ausgang der ganzen Expedition.

Pz.

Landwehr, Landsturm, Landmiliz, werden diejenigen zum Waffendienste verpflichteten Scharen genannt, welche nicht in die Cadres des stehenden Heeres gehören, und nur in außerordentlichen Fällen zur kriegerischen Thätigkeit berufen werden. Das Historische dieser Einrichtung verliert sich eigentlich bis in das graue Alterthum; denn obgleich die stehenden Heere (s. d.) neueren Ursprungs sind, so hat es doch fast zu allen Zeiten Volksklassen gegeben, welche bei ausbrechendem Kriege sogleich in das Feld rücken mußten, und dann wieder solche, deren Thätigkeit nur im Falle der Noth in Anspruch genommen wurde.

Die unter dem Namen „Lehnssystem“ (s. d.) auf mancherlei Weise versuchten theilweisen Volksbewaffnungen entsprachen nicht immer dem kriegerischen Zwecke, weßhalb man schon im 16. Jahrhunderte das Bedürfniß besser geregelter Truppen fühlte; die Folge davon war die Einführung stehender Heere. Sie waren anfangs wenig zahlreich; denn die Truppen mußten aus dem Seckel der Fürsten bezahlt werden. Die anhaltenden Kriege veranlaßten zwar eine Vermehrung derselben, doch fand dieselbe in den beschränkten Einnahmen der Fürsten bald ihre Grenze. Die hieraus entstehende Isolirung der bewaffneten Macht von dem Volke hatte in vieler Hinsicht große Nachtheile; der größte war aber unstreitig der, daß, wenn die Armee geschlagen und versprengt wurde, das ganze Land dem Sieger völlig Preis gegeben war. Die Unzulänglichkeit der stehenden Heere wurde hauptsächlich bei Ausbruch des franz. Revolutionskrieges fühlbar. Frankreich, zuerst selbst angreifend, dann von allen Seiten mit Angriffen bedroht, wußte sich nicht anders zu helfen, als indem es alle wehrhaften Männer und Jünglinge zu den Waffen rief. Tägliche Gefechte und die blutige Bestrafung der Ungeschickten gaben diesen zahlreichen Scharen bald die nothwendigste Kriegerbildung; die Ueberlegenheit der Zahl verschaffte ihnen manchen Vortheil im Kampfe, wenn sie auch nicht immer den Sieg garantiren konnte. Frankreichs erster Consul und nachheriger Kaiser gründete auf die mangelhafte Wehrverfassung seiner Gegner bald ein neues Kriegssystem; er vereinigte seine Streitkräfte in große Massen, suchte den Gegner zu einer Hauptschlacht zu zwingen, die er regelmäßig gewann, marschirte dann gegen

die Hauptstadt des Landes, und dictirte dem aller weiteren Widerstandsmittel beraubten Ueberwundenen den Frieden.

Oft wiederkehrende Unglücksfälle führen unwillkürlich zum Nachdenken über deren Ursachen. Die traurigen Erfahrungen, welche Oestreich 1805 und Preußen 1806 machten, öffneten den Regierungen endlich die Augen. Oestreich fing schon 1808 an, außer dem stehenden Heere eine Landwehr zu bilden, und verstärkte dasselbe dadurch im Feldzuge 1809 bedeutend; doch nahm man hierzu nur Männer aus den niederen Volksklassen. Preußen wurde durch die Besetzung seines Landes und durch einen Artikel des Tilsiter Friedens gehindert, ein Gleiches zu thun, behalf sich aber einstweilen mit seinem klug ersonnenen Krempersystem (s. d.). In Spanien vertraten die Guerillas (s. d.) die Stelle der Landwehr. Als Rußland 1812 von Napoleon mit Krieg überzogen wurde, verstärkte es in der zweiten Hälfte des Feldzugs seine Armeen ebenfalls durch Landwehr.

Der eigentliche Glanzpunct der Landwehr in Deutschland datirt sich aber erst vom Jahre 1813. Napoleon's Armeen kehrten aus Rußland in dem beklagenswerthesten Zustande zurück, und reizten durch den immer noch nicht ganz erloschenen Uebermuth mehrere deutsche Fürsten zum Abfall oder förmlichen Bruche mit dem Kaiser der Franzosen. Obgleich zu erwarten stand, daß dieser die erhaltene Scharte baldmöglichst wieder auszuwetzen suchen werde, ließ sich doch mit Gewißheit vorhersehen, daß seine neugebildeten Armeen zum größten Theile aus ungeübten und sehr jungen Conscribirten bestehen würden, weßhalb man wenig Gefahr lief, die waffenfähige Jugend ebenfalls aufzurufen und den Franzosen entgegenzustelleu. In Preußen war die Erbitterung gegen die vieljährigen Unterdrücker so hoch gestiegen, daß Jung und Alt zu den Sammelplätzen strömte, ohne Rücksicht auf Geburt und Stand sich in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger stellte, und jedes frühere Vorurtheil dem allgemeinen Besten gern zum Opfer brachte. Die Organisation, zum Theil schon durch das Krempersystem vorbereitet, ging so schnell von Statten, daß die preußische Armee nach dem kurzen Waffenstillstande im August 1813, außer den 94 Bataillonen Linieninfanterie, 140 Landwehrbataillone, wozu noch 12 Compagnien freiwilliger Jäger kamen, und außer den 98 Schwadronen Liniencavalerie, 116 Landwehrschwadronen in das Feld rücken lassen konnte. Auch Oestreich vermehrte seine Landwehr bedeutend, und die kleineren deutschen Staaten ergriffen dieses Mittel ebenfalls, als nach der Besiegung der Franzosen in den Ebenen Leipzigs der Spieß gegen den Kaiser Napoleon gekehrt wurde. Hierdurch erlangte man ein numerisches Uebergewicht, gegen welches Napoleon am Ende nicht mehr Stand zu halten vermochte. Wenn es aber eines Zeitraumes von 20 Jahren bedurfte, um in Deutschland dieselben Erscheinungen hervorzurufen, welche der Einfall der Verbündeten 1792 in Frenkreich erzeugt hatte, so wolle man dabei nicht übersehen, daß große politische Ereignisse erforderlich sind, bevor ein ganzes Volk fast einmüthig auf den ersten Aufruf seines Fürsten zu den Waffen greift. Diese Stimmung war früher weder in Preußen, noch in Oestreich vorhanden, man konnte daher auch nicht früher dieses Vertheidigungsmittel in solcher Ausdehnung anwenden; auch lehrte die Erfahrung, daß alle Versuche dieser Art bisher ohne erheblichen Erfolg geblieben waren.

Was die Noth und das Bedürfniß des Augenblicks erschaffen hatte, das wußte die preußische Regierung mit vieler Weisheit festzuhalten, und nach glücklich beendigtem Kriege wurde eine neue Landwehrordnung erlassen, welche der ganzen Wehrverfassung des preußischen Staates eine feste Basis

giebt und in Europa die größte Bewunderung erregt. Die Grundzüge derselben sind in der Kürze folgende. Jeder preußische Staatsbürger ist zum persönlichen Kriegsdienst verpflichtet und beginnt denselben in der Regel im stehenden Heere; die Dienstzeit in demselben dauert 3 Jahre und 2 Jahre in der Kriegsreserve; die ausgediente Mannschaft, die einjährigen Freiwilligen und die zum Dienste bei den Linientruppen nicht einberufenen Militairpflichtigen, treten in die Landwehr des ersten Aufgebots, wo sie bis zum 32., und dann in die Landwehr zweiten Aufgebots, wo sie bis zum 39. Jahre bleiben. Die Landwehr in Preußen ist also von ganz anderer Art, als die Landwehr in andern Staaten; denn sie besteht fast durchgängig aus gut eingeübten Militairs, die durch fortgesetzte jährliche Uebungen die bereits erworbene Kampfgeschicklichkeit auch zu erhalten bemüht sind. Die Landwehr ersten Aufgebots ist im Fall eines Krieges zur Verstärkung der Armee bestimmt, welcher sie regimenterweise zugetheilt wird; die Landwehr zweiten Aufgebots wird in der Regel zur Besatzung der festen Plätze im Kriege, nach Umständen aber auch zur Verstärkung der Armee verwendet; sie ist eine vollständige Reserve für das Innere. Der **Landsturm** ist nur dem Namen nach vorhanden; er besteht aus allen Männern, welche weder der Armee, noch der Landwehr angehören, bis zum 50. Jahre, und aus allen marschfähigen jungen Leuten vom 17. Jahre an; er wird nur im äußersten Nothfalle aufgeboten, zur Aufrechthaltung der Ordnung im Innern verwendet, und bildet dann Compagnien von verschiedener Stärke. Nachrichten über die taktische Organisation der preuß. Landwehr findet man in General **Caraman's** Schrift über Preußens Militairverfassung.

Pz.

Landwehren heißen noch jetzt die mehr oder weniger verfallenen Erdwälle und Graben, welche man sowohl in der nächsten Umgebung alter Städte, als auch in der Nähe mancher Landesgrenzen findet. Sie stammen unstreitig aus jenen Zeiten, wo die barbarischen Völker des östlichen Europa's, meistens zu Pferde, ihre verheerenden Einfälle machten, sind aber auch in späteren Kriegen selbst von regulairen Truppen mehrmals bei der Vertheidigung benutzt, und deßhalb von Zeit zu Zeit wieder in brauchbaren Stand gesetzt worden. Bei Terrainbeschreibungen darf man sie nicht mit Stillschweigen übergehen; denn sie geben immer noch brauchbare Deckungsmittel ab.

Pz.

Landzungen nennt man schmale Strecken Landes, welche sich in das Meer hinein ziehen, ihres geringeren Umfanges wegen aber noch nicht zu den Halbinseln gerechnet werden können. Dergleichen Landzungen sind gute Landungspuncte für kleinere Truppenabtheilungen, indem sie sich dort bis zur Ankunft von Verstärkungen leicht gegen Uebermacht behaupten können, sobald der Eingang verschanzt wird. Hat die Landzunge nur etwa 50 bis 100 Schritte in die Breite, so wird sie gewöhnlich **Erdzunge** genannt (s. **Landungen**).

Pz.

Länge heißt in der **Geometrie** eine gerade Linie, die eins der beiden Maße einer Fläche, oder eins der drei Maße eines Körpers angiebt. Im ersten Fall heißt das zweite Maß die **Breite**, im andern Fall die beiden übrigen, **Breite** und **Höhe**.

M. S.

Länge, in der **Geographie**, ist die Entfernung des Meridians eines Ortes, auf dem Aequator, vom ersten Meridian an gerechnet; d. i. für

uns Deutsche vom Meridian der canarischen Insel Ferro. Die Franzosen nehmen den ersten Meridian über Paris, die Engländer über Greenwich an.

M. S.

Länge, in der **Astronomie**, ist die Entfernung des Breitenkreises eines Sterns auf der Ekliptik vom Anfange des Widders.

M. S.

Länge der Geschützröhre, siehe Geschützröhre.

Länge der Geschütz= und Wagencolonnen. Sie ergiebt sich leicht aus der Zahl der Fuhrwerke und aus ihrer Bespannung, indem ein vierspänniges Fuhrwerk ungefähr 15 Schritt einnimmt und für jede zwei Pferde mehr noch 5 Schritt zu rechnen sind. Marschirt bei Batterien die Bedienungsmannschaft jedes Geschützes hinter demselben, so verlängert sich dadurch die Colonne, je nachdem erstere zu Fuß oder zu Pferd ist, und nach Maßgabe ihrer Marschordnung um 5 bis 15 Schritt für jedes Geschütz. Erlaubt die Breite der Straßen den Marsch mit zwei Fuhrwerken neben einander, so verkürzt sich die Colonne um die Hälfte, welches bei Märschen in der Nähe des Feindes von großem taktischen Vortheil ist, für die Bespannung aber nur dann eine Erleichterung gewährt, wenn man nicht zu oft, zur Passirung von Ortschaften, enger Brücken u. s. w. zu Einem abbrechen muß. Gestattet es dagegen die Entfernung des Feindes, so trägt es wesentlich zur Schonung der Bespannung bei, wenn große Fuhrwesencolonnen in mehrere kleinere, einander in Zwischenräumen von ½—2 Stunden folgende Abtheilungen, jede von 20—40 Fuhrwerken, eingetheilt werden.

Ry.

Langenau, Karl Friedrich Gustav, Freiherr von, östreichischer Feldmarschall=Lieutenant, 1782 zu Dresden geboren, trat 1796 in sächsische Kriegsdienste und war 1810 Oberst und Souschef des Generalstabes. Im Feldzug gegen Rußland stand er im mobilen Generalstab des damals die sächsischen Truppen commandirenden Generals Reynier. Nachdem die Trümmer dieses Corps 1813 aus Polen zurückgekommen waren, begleitete Langenau den König nach Regensburg und von da nach Prag, von wo aus er nach der Schlacht von Lützen nach Wien gesendet wurde, um die Verhandlungen über die Verbindung Sachsens mit Oestreich einzuleiten. Als er indeß bei seiner Rückkunft von dort den König entschlossen fand, den Verpflichtungen des Rheinbundes nicht zu entsagen und nach Dresden zurückzugehen, bat er um seine Entlassung und trat in östreichische Dienste. Unter Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, dessen volles Vertrauen er sich bald zu gewinnen wußte, wohnte er dem Angriff auf Dresden und der Schlacht bei Leipzig bei. — Im Jahre 1817 wurde Langenau aus dem Generalstab als Militaircommandant nach Linz versetzt, später zum Bevollmächtigten bei der Militaircommission des Bundestages zu Frankfurt ernannt, in welcher Eigenschaft er an der Einrichtung der Kriegsverfassung des deutschen Bundes den thätigsten Antheil nahm. — Fürst Metternich gebrauchte ihn mehrmals in militairisch=diplomatischen Aufträgen, bis er 1832 den Erzherzog Ferdinand nach Galizien begleitete.

M. G.

Längenkreis ist derjenige, welcher mit der Ekliptik durch einen Stern parallel läuft.

M. S.

Längenmaß ist eine gerade Linie von willkürlicher Länge, nach welcher man andere Längen beurtheilt und ausmißt. Solche Längenmaße sind in

Deutschland Ruthen, Klaftern, Ellen rc., in Frankreich mètres, toises etc., in England yards etc. mit ihren Unterabtheilungen.

M. S.

Langeron, Graf, kaiserlich russischer General der Infanterie, wurde im Jahre 1764 in Frankreich geboren, trat schon jung in die Militairdienste seines Vaterlandes, und ward bereits in dem amerikanischen Kriege, wo er unter den Befehlen des nachherigen Marschalls Rochambeau diente, mit Auszeichnung genannt. Bei der Rückkehr aus jenem Welttheile erhielt er den Grad eines Obersten en second, aber schon 1787 verließ er Frankreich, um sich nach Rußland zu begeben. Von der Kaiserin Katharina wurde er in einem erhöhten Grade in der Armee angestellt, und sofort in dem Kriege gegen die Türken gebraucht, wo er glänzende Proben von Tapferkeit und militairischen Talenten zeigte; die Kaiserin drückte ihm ihre Zufriedenheit dadurch aus, daß sie ihm 1791 einen goldenen Ehrendegen übersandte. Im Jahre 1792 wurde der Graf L. beauftragt, mit Hilfe der Herzoge von Laval, von Polignac und anderer französischer Edelleute ein Corps Emigranten zu organisiren. Als Generallieutenant focht L. zuerst in der Schlacht bei Austerlitz gegen seine Landsleute; das Glück war ihm nicht günstig, doch sein eigener Ruhm verlor dadurch nichts, er war stets bei der Armee im Felde. In dem berühmten Feldzuge von 1812 zeichnete er sich neuerdings aus, und seinen französischen Landsleuten machte er sich unvergeßlich durch die Sorgfalt, die er für sie trug, als das Elend des Rückzuges auf sie einstürmte.

In der zweiten Hälfte des Feldzuges von 1813 befehligte L. ein Corps Russen, das zu der Armee von Schlesien unter Blücher gehörte; in der Schlacht an der Katzbach zwang er die französische Division Puthod, das Gewehr zu strecken, später focht er mit vieler Auszeichnung in der Schlacht bei Leipzig. Als der Krieg mit dem Beginnen des Jahres 1814 sich nach Frankreich zog, war das Corps des Grafen Langeron anfänglich zur Einschließung von Mainz bestimmt, woselbst es später durch andere Truppen abgelöst wurde, und nun wieder zur schlesischen Armee stieß, mit der es vor Paris ankam. Der Graf hatte den thätigsten Antheil an der Wegnahme der Höhen von Montmartre; der Kaiser Alexander ertheilte ihn dafür den Andreasorden. 1815 befehligte Langeron ein Corps von 35,000 M., ohne jedoch irgend ein Gefecht zu liefern. Nach der Rückkehr nach Rußland erhielt er das Gouvernement der Krimm, welches vor ihm der Herzog von Richelieu hatte; er arbeitete im Geiste seines Vorgängers, und erwarb sich die vollkommene Zuneigung der Bewohner seines Gouvernements, die ihn nur ungern aus ihrer Mitte weggehen sahen. In der Kriegsgeschichte ist sein Name seit 1815 nicht wieder genannt worden.

Biographie nouvelle des contemporains.

F. W.

Längliche Raute, siehe Rhomboides.

Längliches Viereck, siehe Oblongum.

Langtau (Artill.) so viel als Ziehtau (s. d.).

Lannes, Johann, Herzog von Montebello, Marschall von Frankreich, wurde im Jahre 1771 am 11. April zu Lectoure im Gersdepartement geboren, und genoß auf der dortigen Stadtschule den ersten Unterricht, bis seinen Vater das Unglück traf, einer Bürgschaft wegen, eine Meierei, den Hauptbestandtheil seines Vermögens, verkaufen zu müssen. Der junge L. trat hierauf bei einem Färber in die Lehre, und befand sich dort, als im Jahr 1792 das allgemeine Aufgebot zu den Waffen rief. L. trat

als Feldwebel ein, diente in der Armee der Ostpyrenäen und bewies so viel Muth, Einsicht und Eifer, daß er 1795 sich schon an der Spitze eines Bataillons befand. Dennoch aber gehörte er unter die Zahl der Officiere, die nach dem 9. Thermidor von den Conventsdeputirten wegen Unfähigkeit entlassen wurden. Ohne Anstellung in dem Heere, beschloß L., als Freiwilliger zu dienen, und ging 1796 zur Armee von Italien, deren Oberbefehlshaber ihn bald bemerkte und sich auch erinnerte, daß jener am 18. October 1795 in Paris unter ihm gedient habe, als der Nationalconvent von den Pariser Sectionen angegriffen ward. Das Gefecht von Millesimo erhob den Bataillonschef L. zum Obersten des 25. Regimentes; eben so sind der Uebergang über den Po, die Brücke von Lodi und das Gefecht bei Bassano Tage des Glanzes für L., der beim Sturme von Pavia zum Brigadegeneral ernannt wurde, und erneuerte Beweise seiner Tapferkeit bei der Belagerung von Mantua, in den Gefechten von Fombio und Governolo, so wie in der Schlacht von Arcola gab. Als die franz. Armee nach Rom zog, bemächtigte sich L. Imola's, und dieser Gewinn allein reichte hin, den Papst zum Frieden zu bewegen, den der General L. abschloß. Nachdem auch mit Oestreich der Friede von Campo Formio geschlossen war, sollte L. eine Anstellung bei der sogenannten Armee von England erhalten; doch Bonaparte nahm ihn mit nach Aegypten, wo er abermals unter den Mauern von Alexandrien, bei den der Einnahme von Cairo vorhergehenden Gefechten, bei der Belagerung von St. Jean d'Acre und bei der Schlacht von Abukir sich auszeichnete. Die Belagerung des letztgenannten Ortes leitete er, wurde aber dabei sehr schwer verwundet. Mit Bonaparte nach Frankreich zurückgekehrt, leistete er dem Obergeneral am 18. Brumaire wesentliche Dienste und erhielt dann das Commando der 9. und 10. Militairdivision. Durch seine Festigkeit wußte er alle Unruhen zu unterdrücken, welche von einer der neuen Regierungsform, der Consularregierung, feindlichen Partei angestiftet werden sollten, ging aber bald wieder nach Paris, den Befehl über die Consulargarde zu übernehmen, und folgte dann dem ersten Consul zu dem in Italien wieder beginnenden Feldzuge. Er führte die Avantgarde und ist bei allen Gelegenheiten unter den Ausgezeichneten genannt; für sein Benehmen in der Schlacht bei Montebello erhielt er einen Ehrensäbel. Im J. 1801 ernannte ihn der erste Consul zum bevollmächtigten Minister in Lissabon, wo sein Benehmen dem franz. Namen Achtung verschaffte. Später gerieth er in Zwist, weil er seine Forderungen zu weit ausdehnte, für Schiffe, die mit Waaren beladen in den Tajo einlaufen wollten, völlige Abgabenfreiheit verlangte, und wurde zurückgerufen. Am 19. Mai 1804 erfolgte die Ernennung zum Marschall und Herzog, bald darauf die zum Großadler der Ehrenlegion und Chef der 9. Cohorte dieses Ordens. Im Feldzuge 1805 nahm er wesentlichen Theil an dem Gefecht von Wertingen, an der Vernichtung der Truppen Mack's, und bei Hollabrunn entschied ein von ihm angeordneter Reiterangriff das Schicksal des Tages günstig für die Franzosen. Bei Austerlitz befehligte er den linken Flügel und trug viel zum Gewinn der Schlacht bei. In den beiden nächsten Feldzügen von 1806 und 1807 sind die Schlachtfelder von Jena, Eilau und Friedland Zeugen seines Ruhmes. In Spanien, wohin er 1808 mit dem Kaiser kam, befehligte er ein Armeecorps in der Schlacht von Tudela und leitete dann die Belagerung von Saragossa. Nachdem diese Stadt erobert, genoß L. eine kurze Zeit der Ruhe im Kreise seiner Familie, bis er berufen wurde, gegen die Oestreicher ein Commando zu führen. Düstere Ahnungen erschwerten ihm den Abschied von den Seinigen. Er eroberte Regensburg und kämpfte mit

Glück bis zur Schlacht bei Aspern, wo ihm eine Kanonenkugel beide Beine zerschmetterte. Alle öffentlichen Blätter der damaligen Zeit, viele franz. Memoiren erzählen der Welt, welche Unterredung L. nach seiner Verwundung mit dem Kaiser Napoleon gehabt hat; wir begnügen uns, anzugeben, daß er die zwiefache Amputation erlitt, am 31. Mai 1809 aber, 9 Tage nach der Verwundung, starb. Seine sterblichen Reste wurden nach Straßburg, später nach Paris gebracht, und am 6. Juli 1810 im Pantheon beigesetzt. Die Franzosen gaben dem General den Namen des Ajax der neueren Zeit; und Napoleon sagt von ihm, daß er ihn als Pygmäen bekommen und als Riesen verloren habe. Der große Kaiser irrt aber wohl im Vordersatze; denn L. ist nie unter die Pygmäen zu zählen gewesen. (Biographie nouvelle des contemporains. — Zedlitz, Frankreich als Militairstaat.)

F. W.

Lannoy, Karl von, Fürst von Sulmona, Vicekönig von Neapel, Ritter des goldenen Vließes, stammt aus einem der ältesten flandrischen Geschlechter. Unter Maximilian I. diente er in den niederländischen und venetianischen Kriegen, und war 1521 Gouverneur von Tournay. Nach dem Tode Prosper Colonna's, 1523, erhielt er von Karl V. das Commando über die in dem Mailändischen stehenden Truppen. In der denkwürdigen Schlacht bei Pavia (s. d.), 1525, war er es, der aus den Händen Franz I. dessen Degen empfing, da sich der Fürst an Niemand anderes ergeben wollte. Lannoy führte den gefangenen König zuerst nach dem festen Schloß Pizzighitone und von da nach Spanien, für welchen Dienst ihn Karl V. mit dem Fürstenthum Sulmona und den Herrschaften Asty und de la Roche belohnte. Er starb 1527 an der damals im Neapolitanischen herrschenden Pest. Ueber seine Verdienste als Feldherr sind die Geschichtschreiber verschiedener Meinung, und schildern ihn die Einen als einen umsichtigen und talentvollen General, so sprechen ihm die Anderen alle Fähigkeiten und selbst persönliche Tapferkeit ab; doch gestehen die Letzteren, daß Lannoy in allen ritterlichen Spielen sich stets hervorgethan, die auszeichnende Gnade Kaiser Karl's aber, und der Umstand, daß er ein Niederländer von Geburt war, Viel dazu beigetragen, ihm Neider und Feinde zu erwecken.

M. G.

Lanusse, François, zu Habas, Departement des Landes, 1762 geboren, verließ seinen bisherigen Stand als Kaufmann und trat 1792 als gemeiner Soldat in die Armee der Ostpyrenäen. Seine militairischen Talente und seine Unerschrockenheit verschafften ihm ein schnelles Avancement. Zum Brigadechef ernannt, wurde er mit seinem Regiment zu der Armee der Alpen beordert, wo er sich hervorthat und kurze Zeit vor der Ankunft Bonaparte's daselbst zum Generaladjutanten ernannt wurde. Der neue General en chef erkannte bald die Verdienste seines Adjutanten und gebrauchte ihn vorzugsweise zu mehreren wichtigen Unternehmungen, welche Lanusse mit eben so viel Kühnheit als Geschicklichkeit ausführte. In den Gefechten bei Dego, den 15. April 1796, und bei Fombio, den 8. Mai desselben Jahres, trug er Viel, besonders in dem letzteren, zu Erlangung des Sieges bei und wurde hierauf zum Brigadegeneral ernannt.

Nach dem Frieden von Campo Formio begleitete er den General Bonaparte nach Aegypten, wo er an allen Siegen der Franzosen thätigen Antheil nahm. Vor Abukir mehrmals schwer blessirt, starb er bald darauf, 37 Jahre alt, zu Alexandrien an seinen Wunden, tief betrauert von seinem Chef und der ganzen Armee. (Biographie des contemporains.)

M. G.

Lanusse, Pierre Robert, Baron de, Generallieutenant, Commandant der Ehrenlegion, Chevalier de St. Louis, geboren den 2. Novbr. 1768.

Vom Anfange der Revolution Soldat, machte er sich bald durch Muth und Talent seinen Vorgesetzten bemerkbar. General Murat nahm ihn zu seinem Adjutanten, in welcher Eigenschaft er sich in den Feldzügen in Deutschland bei mehreren Gelegenheiten zu seinem Vortheil auszeichnete und 1805 zum Obersten und Chef des 17. Linienregimentes, 1808 aber zum Brigadegeneral befördert wurde. — Hierauf trat er in neapolitanische Dienste über, wo ihn sein ehemaliger General, nunmehriger König von Neapel, zum Großwürdenträger beider Sicilien erhob.

Im J. 1812 machte er den Krieg in Rußland als Divisionsgeneral mit. Nach der Rückkehr Ludwig's XVIII. ernannte ihn dieser zum Ludwigsritter und übertrug ihm 1815 das Commando der 3. Militairdivision. Nach dieser Zeit befand er sich noch unter der Zahl der Generallieutenants in Activität. (Biographie des contemporains.)

M. G.

Lanze, nächst dem Schwerte die ursprüngliche Hauptangriffswaffe der ehemaligen Ritter des Mittelalters, war ungefähr 18 bis 21 Fuß lang, stark genug, um bei leichten Stößen nicht zu zerbrechen und vorn mit einer scharfen, nicht allzu großen stählernen Spitze, so wie hinter derselben zuweilen mit einem kleinen spitzen Fähnchen (penon, lat. pendo) versehen, dessen Form zugleich anzeigte, ob der Ritter als Vasall unter einem Reicheren und Mächtigeren, oder als selbstständiger Bannerherr kämpfte. Der Schaft dieser Lanzen wurde gewöhnlich aus leichtem, trocknem Buchen-, Linden- oder vorzugsweise Eschenholze gearbeitet, und hatte unweit des nach unten zu stärker werdenden Theils, einen besondern, etwas tief eingeschnittenen und dadurch gewisser Maßen die Hand deckenden Griff, dessen mäßig spitz zulaufendes Ende oft an einem an der rechten Seite des Kürasses angebrachten Haken ruhte, um der mit einer Hand eingelegten, manchmal sehr gewichtigen Lanze einen Haltepunct zu geben und so zur Sicherheit der Führung derselben beizutragen. Die Spitze ging zur besseren Befestigung und zur Verhütung der leichten Zersplitterung oder des Abhauens in der Regel in zwei oder mehreren Schienen aus. Der Gebrauch eben beschriebener Lanze erhielt sich verschiedene Jahrhunderte, verschwand aber nach und nach mit dem Verfalle der Ritterschaft, so wie gänzlich in der Mitte des 16. mit der vollen Rüstung, und zwar zuerst in den vom Prinzen von Oranien im Unabhängigkeitskriege der Niederlande gebildeten Heere, welchem Beispiele bald darauf die Franzosen unter Heinrich IV., und beinahe alle übrigen südlicheuropäischen Völker folgten. Nur einzelne Abtheilungen Speerreiter (s. **Lanciers**) verblieben noch. Die nördlichen Nationen, als: Schweden, Dänen rc., welche bekanntlich in früheren Zeiten durch die größten und schwersten Lanzen sich auszeichneten, bedienten sich ihrer am längsten, und nur Gustav Adolph verbannte solche aus den Reihen der schwedischen Reiterei, weil er sich von den Feuerwaffen eine bedeutendere Wirkung versprach; bei den Polen hingegen sehen wir sie, jedoch in etwas veränderter Gestalt, noch bis jetzt als Nationalwaffe. Die Gewandtheit und Tapferkeit, welche eben diese leichte, mit Lanzen ausgerüstete polnische, so wie auch russische, den Preußen zu Anfange des 7jährigen Krieges gegenüberstehende Cavalerie entwickelte, veranlaßte Friedrich II. 1745, unter dem Namen Bosniaken eine ähnliche Truppengattung zu schaffen, nachdem ihm bereits Montecuculi, Turpin, Warnery, Lloyd, Ligne und der Marschall von Sachsen mit die-

ser Idee vorausgegangen waren, und nur der Tod des Letzteren unterbrach die Ausführung derselben bei den Franzosen. Die Oestreicher verabsäumten zu obigem Zeitpuncte ebenfalls nicht, die Bewaffnung mit der Lanze in ihrer Armee aufzunehmen, und errichteten zu diesem Zwecke die in unsern Tagen noch bestehenden Uhlanenregimenter. Selbst Napoleon fand sich in der späteren Periode durch den russischen Feldzug von 1812, in welchem sich die Lanze wieder in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigte, bewogen, seine Lanciers zu vermehren, und in den meisten Heeren finden wir jetzt einen Theil der Reiterei mit Lanzen versehen. Die jetzt übliche Lanze erscheint indeß keinesweges in übereinstimmender Form mit derjenigen der Ritter, sondern gleicht vielmehr der ehemaligen Pike des Fußvolkes und ist, ähnlich dieser, aus der stählernen, zwei-, drei- oder vierschneidigen Spitze (Bajonet) und dem runden, hölzernen, in gleichmäßiger Stärke von 1¼ Zoll fortgehenden Schafte zusammengesetzt; erstere hat eine Länge von 8 bis 12, so wie eine Breite von 1 bis 1 $\frac{1}{12}$ Zoll. Zur Verhinderung des allzu weiten Eindringens bei einem kräftigen Stoße wird oft am Ende der Bajonetklinge ein runder Knopf oder Kugel angebracht. Die Befestigung des Lanzeneisens an den Schaft erfolgt mittelst einer am unteren Theile desselben befindlichen Aushöhlung, mehr aber noch durch 2, ungefähr 15 bis 20 Zoll lange eiserne Schienen oder Federn, welche zugleich einem etwanigen Abhauen der Spitze vorbeugen, so wie auch der ganzen Waffe mehr Dauer geben sollen. Zu den Schäften selbst muß vorzüglich ausgetrocknetes, gut gewachsenes, astfreies und zwar gespaltenes Nußbaum-, Rüstern-, Buchen-, Eschen-, Jungeichen- oder Tannenholz genommen werden, da diese Holzarten vermöge ihrer natürlichen, mit Biegsamkeit verbundenen Festigkeit eine größere Haltbarkeit versprechen. Das untere Ende des Schaftes schützt überdies noch ein eiserner, ein wenig zugespitzter, gegen 6 Zoll langer Beschlag oder Schuh. Die Länge der ganzen Waffe bleibt sich in den verschiedenen Armeen nicht gleich, sondern richtet sich darnach, ob dieselbe mehr zum Massen- oder mehr zum Einzelngefecht bestimmt ist; sie steigt daher von 7½ bis auf 12, ja sogar 16 Fuß, und so hält z. B. die östreich. Lanze nur 7 bis 8 Fuß, die preuß. und franz. aber beinahe 11 Fuß. An einigen befindet sich oben kurz unter dem Bajonete ein Fähnchen, das, zum Putz dienend, theils die Nationalfarbe, wie bei den Preußen und Oestreichern, theils auch die Schwadronen, wie bei den Polen und Russen, bezeichnet, eigentlich aber wohl den Zweck hat, mit ihm während des Gefechtes die Pferde der feindlichen Reiter scheu zu machen. Außer dem Gefechte, z. B. auf Märschen, ruht die Lanze mit ihrem unteren Beschlage in einem der an jedem Steigbügel vorhandenen ledernen Schuhe und wird oben von einer im Schwerpuncte um den Schaft geschlungenen Riemenschleife gehalten, so daß also der Lancier sie nach Belieben an den rechten, oder beim Gebrauch des Säbels an den linken Arm hängen kann. Zum Gefecht mit ihr ergreift der Reiter solche mit der rechten Hand in der Mitte des Schaftes, fällt sie und bringt nun seine Stöße mit dem Bajonet nach allen Seiten an, oder deckt sich durch Schlagen rechts und links (Paraden), durch Drehungen und Schwingungen aber rückwärts gegen die Angriffe des Feindes, wobei er sich nach Verhältniß der Umstände zur Benutzung der Blößen des Gegners im Sattel erhebt, auf die Seite oder niederbiegt. Ob übrigens die Lanze im Allgemeinen sich besser zum Angriff in geschlossenen Reihen, oder zum Blänkergefecht und zur Verfolgung des Feindes eignet, oder ob sie überhaupt dem Säbel vorzuziehen sei, darüber sind die Meinungen eben so verschieden, als über den Nutzen, den sie mehr oder weniger

in der Hand eines Reiters der leichten oder schweren Cavalerie verschafft, und nur spätere Kriegserfahrungen werden zu einem competenten Urtheil leiten. Jeden Falls gewährt die Lanze über die anderen Nähewaffen ein besonderes Uebergewicht, sobald sie nämlich von einem geübten, gewandten und geschickten Lancier geführt wird; allein in der Hand eines Ungeübten bringt sie, hauptsächlich im Einzelnkampfe gegen Infanterie, nur Nachtheil, wie die praktischen Lehren der neueren Bajonetfechtkunst hinlänglich erörtert haben. Die Benennung Lanze erstreckte sich vorzüglich im 15. Jahrhunderte nicht jederzeit auf die Waffe selbst, sondern man verstand auch zuweilen die schweren Reiterhaufen darunter, oder häufiger noch eine kleine aus 1 Ritter (homme d'armes, gendarme), 3 Bogenschützen (archers), einem Knappen (coutilleur genannt nach seinem kurzen breiten Seitengewehr) und 1 Pagen oder Knecht (valet) bestehende Abtheilung Gewaffneter, die dann den eigenthümlichen Namen **volle Lanze** (lance garnie oder fournie) erhielt. Die im J. 1445 von Karl VII. in Frankreich errichteten Ordonnanzcompagnien, welche nächst den Leibwachen als die ersten stehenden Truppen betrachtet werden können, zählten eine jede außer ihrem Hauptmann, Fähndrich und Führer (guidon) 100 Lanzen oder **Glaiven**, zusammen also 600 Mann.

S.

Laon, Hauptstadt des franz. Departements Aisne, am Ardon, mit 7500 Einwohnern.

Schlacht den 9. März 1814.

Nach der Schlacht bei la Rothière und dem allgemeinen Plane der Verbündeten gemäß marschirte in der Mitte des Monats Februar der Feldmarschall Blücher mit dem unter seinem Befehl stehenden Corps der Generale York, Kleist, Sacken und Langeron (55,000 M. stark) längs den Ufern der Marne auf die Hauptstadt Frankreichs zu und drängte den Marschall Macdonald in dieser Richtung zurück. Bei dieser Nachricht brach der Kaiser Napoleon aus seiner Stellung bei Nogent a. d. Seine auf, und nachdem er die einzeln marschirenden Corps der Preußen und Russen in mehreren Treffen total geschlagen hatte, sah sich die schlesische Armee genöthiget, das linke Marneufer zu räumen und sich bei Chalons wieder zu sammeln. Unterdessen hatte die Hauptarmee, unter Fürst Schwarzenberg, Nogent, Bray und Monterau besetzt und Avantgarden auf dem rechten Ufer der Seine vorgeschoben, wodurch sie die Verbindungslinie der franz. Heere bedrohte. Mit Blitzesschnelle kehrte der Kaiser um, überließ den Marschällen Marmont und Mortier die Verfolgung der Preußen, schlug am 17. den Grafen Pahlen vom Witgenstein'schen Corps, nahm am 18. Montereau wieder und setzte sich von da gegen Nogent in Marsch. Die Oestreicher wichen nach Troyes zurück, und Feldmarschall Blücher erhielt Befehl, sich dieser Stadt zu nähern, in der Absicht, hier eine Hauptschlacht zu liefern. Bereits war auch dieser bei Mery an der Seine angekommen und hatte sich mit den Oestreichern in Verbindung gesetzt, als die Nachricht einging, Marschall Augereau sei mit 20,000 M. von Lyon aufgebrochen, marschire gegen die Saone und mache Miene, die Verbindungslinie der großen Armee abzuschneiden. Es wurde deßhalb beschlossen, den Rückzug gegen Basel nach Chaumont und Langes fortzusetzen, die an der Rhone operirenden Truppen aber bis auf 60,000 M. zu verstärken. Um indeß die Hauptarmee aus der augenblicklichen Verlegenheit zu ziehen und ihr schnell Luft zu machen, entwarf Feldmarschall Blücher den kühnen Plan, mit seiner Armee direct auf Paris zu marschiren, und schickte mit diesem Vorschlag den Oberst von Grollmann in das Hauptquartier der Verbünde-

ten. Die Monarchen, von der Wichtigkeit einer solchen Diversion überzeugt, genehmigten nicht allein dieselbe, sondern befahlen auch den Generalen von Bülow und von Winzingrode, welche von den Ardennen her im Anmarsch waren, mit ihren Corps zu der schlesischen Armee zu stoßen.

Feldmarschall Blücher verließ am 24. früh Mery, ging bei Baudemont über die Aube und nahm in 2 Colonnen seine Richtung nach Sezanne, woraus er den Marschall Marmont vertrieb, ohne jedoch hindern zu können, daß sich dieser am 27. mit dem Herzoge von Treviso vereinigte. An demselben Tage ging die Avantgarde und das Corps von Kleist bei la Ferté sous Jouarre über die Marne. Die Absicht war, die Marschälle gegen Paris zurückzudrängen. Gleichzeitig hatte Napoleon Meldung von dem Marsch der schlesischen Armee erhalten; er stellte daher die Verfolgung der Hauptarmee ein, ließ zur Beobachtung derselben die Marschälle Oudinot und Macdonald, und General Gérard zwischen der Aube und Seine, und wandte sich abermals gegen Blücher, um dessen linken Flügel zu umgehen und ihn dadurch von der großen Armee zu trennen.

Inzwischen hatten sich zu Lusigny Commissarien versammelt, um über einen Waffenstillstand zu unterhandeln, welcher jedoch nicht zu Stande kam.

Während nun Feldmarschall Blücher die Generale Bülow und Winzingrode zwischen der Marne und Aisne suchte, waren diese an beiden Ufern der letztern auf Soissons marschirt und hatten diese Stadt mittelst Capitulation genommen. Dies bewog den Feldmarschall, dieselbe Richtung einzuschlagen und die Vereinigung der verschiedenen Corps dort zu bewerkstelligen. Am 4. März passirte die ganze Armee, jetzt über 100,000 M. stark, die Aisne. Napoleon war bei la Ferté über die Marne gegangen und dirigirte die Garden nebst dem General Grouchy in Eilmärschen über Fère en Tardenois nach Fimes; die Marschälle Marmont und Mortier hingegen erhielten Befehl, die Preußen in der Front zu beschäftigen. Dies Manöver gab deutlich zu erkennen, daß der Kaiser den linken Flügel der schlesischen Armee umgehen und wahrscheinlich bei Bery au bac und Bailly die Aisne überschreiten wolle, daher der Feldmarschall Blücher Stellung zwischen l'Ange Gardien und Craonne nahm, und Soissons nur mit 5000 M. unter General Rudczewicz besetzt hielt. Hier auf den Höhen von Craonne kam es am 6. und 7. zu einem hartnäckigen und blutigen Treffen, wodurch indeß Nichts entschieden wurde. Zwar behaupteten die Franzosen das Schlachtfeld, vielleicht weil die Preußen und Russen es nicht für nöthig erachteten, sie davon zu verdrängen. Es waren gegenseitig weder Gefangene gemacht, noch Kanonen erobert worden.

Die strategisch wichtige Lage von Laon, das sie umgebende Terrain, so wie die überwiegenden Streitkräfte des Feldmarschalls Blücher brachten diesen zu dem Entschluß, seinem Gegner eine Hauptschlacht zu liefern, weßhalb die verschiedenen Armeecorps Befehl erhielten, sich hier zu sammeln. General Rudczewicz verließ Soissons und stieß bei l'Ange Gardien zur Armee.

In dieser Zeit (8. März) rückte Marschall Ney auf der Straße von Soissons und Marschall Marmont auf der von Rheims vor. Ersterer drängte die Spitze der Arrièregarde, unter General Benkendorf, auf das Corps von Tschernitschef bis Urcel zurück. Beide Generale setzten ihren Rückzug bis Chivy fort, wo sie Halt machten und Etouvelle mit einer Batterie und einer Abtheilung Jäger besetzten. Marschall Ney ließ dies Dorf zu wiederholten Malen, aber vergeblich angreifen und stellte sich zuletzt bei Urcel auf. Die Divisionen Friant, Charpentier und Boyer blieben hinter einander auf der Straße von Soissons. Der Herzog von Ragusa kam

bei Corbeny und Umgegend an. An diesem Tage erfuhr Napoleon die Auflösung der Commission in Lusigny.

Laon liegt auf einer sich gegen 350 Fuß über die umliegende Ebene erhebenden Anhöhe. Von einer Mauer umgeben, die eine Menge kleiner Thürme und 11 Ausgänge oder Thore hat, ist sie um so leichter zu vertheidigen, da nicht allein die Zugänge sehr steil und schwierig, sondern auch die am Abhange des Berges gelegenen 5 Vorstädte eben so viel Außenwerke bilden. Die Südseite besteht aus umzäumten Weinbergen und Gärten, die das Ersteigen um so mehr erschweren, da auch die hinaufführenden Wege meist an beiden Seiten von Mauern eingeengt sind. Die umliegende Gegend wird von Gräben und Hohlwegen durchschnitten und ist hie und da mit Gehölz bedeckt. Zwei unbedeutende Bäche, wovon der eine rechts der Stadt gegen Chavignon fließt, erzeugen durch öfteres Austreten einen morastigen Boden, der außer der von Soissons kommenden Chaussee nur wenig Uebergänge bietet. Der zweite entspringt unweit Fétieux und schlängelt sich links von Laon durch Sträucher und Hecken nahe an dem Dorfe Athies vorüber. Fünf große Straßen, welche von Marle, la Fère, Soissons, Rheims und St. Quentin kommen, vereinigen sich in Laon. Alles dies, besonders aber die vortheilhafte Lage der Stadt, bewogen den preuß. Feldherrn, wie schon früher gesagt, sie zur Basis seiner Operationen zu machen, und die Armee für den 9. März, als den zur Schlacht bestimmten Tag, folgende Stellung nehmen zu lassen.

Dem 3. preuß. Armeecorps, unter General von Bülow (16,000 M.), war die Vertheidigung von Laon übertragen, und die Artillerie und Infanterie dieses Corps hielt alle Zugänge, besonders die südlichen zwischen den Straßen la Fère und Rheims, stark besetzt. Die Cavalerie war zum Theil links der Vorstadt Ardon, zum Theil rechts am Wege nach la Fère aufgestellt; 2 Batterien blieben als Reserve bei St. Marcel. Eine Kette von Tirailleurs und Jägern umgab den ganzen Abhang des Berges. Das Corps von Winzingrode (24,000 M.) bildete, in 2 Treffen formirt, den rechten Flügel, welcher sich an das Dorf Thierret lehnte. Die Artillerie war vor der Front, gegen Clacy aufgefahren und durch oben erwähntes sumpfiges Terrain gedeckt. Zwei Divisionen und die Cavalerie (General Drurk) standen links rückwärts bei dem Vorwerk Aven. Den äußersten rechten Flügel nahmen die Truppen der Avantgarde des Generals Tschernitschef, vorwärts Thierret, ein.

Der linke Flügel, aus dem 1. und 2. preuß. Armeecorps (zusammen 24,000 M. stark) bestehend und ebenfalls 2 Treffen formirend, lehnte sich links an den Meierhof Manousse; 2 Cavalerieregimenter und eine reitende Batterie standen links der Brigade des Prinzen Wilhelm von Preußen, die Reservecavalerie auf dem linken Flügel der Brigade von Horn, etwas mehr rückwärts. Beide Brigaden gehörten zum 1. (Yorck'schen) Corps. Das 2. Armeecorps (General von Kleist) war mit dem rechten Flügel an der Chaussee nach Rheims, hinter dem Vorwerk Chaufour aufmarschirt, hatte den etwas vorliegenden Hügel mit Artillerie besetzt und dessen Cavalerie stand hinter denselben. Oberstlieutenant von Lettow stand mit 3 Bat. Infanterie und einer Compagnie Schützen in dem rechts von der Chaussee gelegenen Gehölz. Beide Corps hatten das Dorf Athies vor ihrer Front, welches von 2 Füsilierbataillonen besetzt war. Die russischen Corps der Generale Langeron und Sacken (37,000 M.) blieben anfangs unter der Stadt Laon in Reserve.

Die ganze Stärke der combinirten Armee betrug ungefähr 103,000 M., worunter ohne die Kosaken 20,000 Pferde. Hiervon müssen jedoch

noch 5400 Preußen und Russen abgezogen werden, welche unter dem Befehl des Generals St. Priest nach Rheims detaschirt waren. Die Zahl der Truppen, welche bei Laon wirklich in's Gefecht kamen, belief sich etwas über 60,000 M.

Napoleon hatte in der Nacht vom 8. auf den 9. den Versuch machen lassen, durch ein Detachement von 2 Bat. Infanterie und 2 Escadr. Gardechausseurs, vom Escadronschef Gourgaud befehligt, das Defilé von Etouvelle zu umgehen und Laon von dieser Seite durch einen coup de main zu nehmen, während Marschall Ney diese Bewegung gegen Semilly unterstützen sollte. Zwar war es Letzterem gelungen, die Russen zu überfallen und aus Etouvelle und Chivi zu vertreiben, allein bei Semilly von der Artillerie und den Schützen des Generals Bülow mit Nachdruck zurückgewiesen, scheiterte das ganze Unternehmen. Der Feind zog sich aus dem Bereich des Geschützes zurück und erwartete den Anbruch des Tages.

Um 7 Uhr Morgens, unter Begünstigung eines starken Nebels, verließ Marschall Ney mit seiner Infanterie Chivi und schob den General Boyer gegen Semilly vor. Zu gleicher Zeit ließ der Herzog von Treviso durch die Division Poret de Morvan die Preußen aus Ardon vertreiben und besetzte dieses Dorf. Mehrere Cavaleriepatrouillen setzten sich vom linken Flügel aus gegen Mons und Clacy in Bewegung.

Während dessen war der Kaiser angekommen, ließ seine Armee zwischen dem Dorfe Leully und dem Hügel bei Clacy aufmarschiren, und eröffnete das Gefecht mit einer lebhaften Kanonade. Es war 9 Uhr Morgens. Kurz darauf, als der Nebel sich etwas lichtete, entdeckte man 2 feindliche Colonnen, jede zu ungefähr 700 M., welche sich Semilly näherten. Sie wurden mit einer Generalsalve empfangen und nach kurzem Gefecht gänzlich zurückgeschlagen. Ihre Tirailleurs warfen sich nun, 200 Schritt vom Dorfe, in die Gräben und Vertiefungen, von wo aus sie den ganzen Tag ein lebhaftes Feuer unterhielten. Die wiederholten Versuche, Semilly zu nehmen, wurden jedoch jedes Mal vereitelt, und die Preußen blieben im Besitz desselben.

Auch von Ardon rückte der Feind gegen den Abhang des Berges, wurde aber von den dort aufgestellten Schützen am weiteren Vordringen gehindert. Um 11 Uhr erlaubte der gefallene Nebel dem Feldmarschall Blücher, die Stellung des Feindes zu erkennen und seine Dispositionen darnach zu machen. Unterrichtet, daß eine Colonne auf der Straße von Rheims her im Anmarsche sei, um sich mit Napoleon zu vereinigen, suchte er diesem Plan durch einen schnellen und allgemeinen Angriff zuvorkommen und seine Gegner einzeln zu schlagen.

General Winzingrode erhielt Befehl vorzurücken, und die Division des Fürsten Chovonsky, von einer Cavaleriebrigade unterstützt, bemächtigte sich des Dorfes Clacy, wurde aber, als sie gegen Mons debouchiren wollte, von der Cavalerie des Generals Grouvelle zurückgeworfen. General Wasilschikoff, mit 4 Husarenregimentern, den Kosaken und 2 leichten Batterien, warf sich mit Erfolg zwischen Mons und Vaucelle dem Feind in Rücken und Flanke, kehrte aber später in seine frühere Stellung zurück. Eine Masse Cavalerie (die Dragoner des Generals Roussel) und einige Infanteriecolonnen rückten in der Richtung gegen die Abtei St. Vincent vor; das wirksame Feuer des preuß. Geschützes nöthigte aber die letzteren, in ihre Position, und die Cavalerie bis Leully zurückzuweichen. Ein Bataillon mit 2 Kanonen zog sich von Laon in die Ebene herab und verjagte die feindlichen Tirailleurs. Zwei franz. Bataillone, welche Ardon noch besetzt hielten, wurden nach tapferer

Gegenwehr daraus vertrieben und zogen sich ebenfalls auf Leully, von wo aus sie den ganzen Tag nichts weiter unternahmen.

Napoleon hatte im Laufe des Tages mehrere Officiere abgesendet, um Erkundigung über Marschall Marmont einzuholen; sie fielen aber sämmtlich in die Hände der Kosaken, welche im Rücken der franz. Armee bei Corbeny und Bery au bac herumschwärmten. Der Kaiser blieb daher ohne Nachricht, und seine Ungeduld bewog ihn, ohne die Ankunft des Marschalls abzuwarten, einen allgemeinen Angriff auf Clacy zu unternehmen. Um 4 Uhr Nachmittags erhielten die Divisionen Charpentier und Boyer Befehl, über Chivi vorzurücken; General Curial mußte mit einigen Hundert Tirailleurs das Dorf rechts umgehen, während General Charpentier es in Front und linker Flanke zugleich angriff. Nach einem hitzigen Gefecht gelang es der Brigade Montmaire, von Mons her in das Dorf einzudringen und sich darin festzusetzen. Die Russen zogen sich nach bedeutendem Verlust unter ihre Batterien zurück und unterhielten mit dem Feind eine lebhafte Kanonade, die erst mit Einbruch der Nacht endigte.

Der Kaiser, noch immer ohne Nachricht vom Marschall Marmont, ließ seine Infanterie auf dem Schlachtfeld bivouakiren und zog die Cavalerie nebst der Division Friant über den Bach in die Dörfer Etouvelle, Chavignon, Mons und Laval zurück. General Grouvelle marschirte nach Soissons. Die Avantgarde des linken Flügels der schlesischen Armee, unter General Katzler, stand in der Gegend von Fétieux, als sie Nachmittags 1 Uhr die Vortruppen des Marschalls Marmont zu Gesicht bekam. Sich allmälig zurückziehend, wurde sie auf der Höhe von Athies von einer Fußbatterie unterstützt, welche den Feind zu beschießen begann. Das Corps des Marschalls folgte auf dem Fuße und formirte sich auf der Anhöhe, rechts der Chaussée, Athies gegenüber. Der Herzog von Padua erhielt Befehl, dies Dorf zu nehmen, worauf die 2 preuß. Bataillone, welche es besetzt hielten, der Uebermacht weichen und sich bis in die letzten Häuser zurückziehen mußten, wobei der Ort in Brand gerieth. Jetzt fuhren die Franzosen mehrere Batterien auf, wodurch ein lebhaftes Feuer mit den gegenüberstehenden preuß. entstand. Eine andere Batterie nahm links seitwärts, vom Gehölz aus, die preuß. in die rechte Flanke. Es war schon 5 Uhr Abends.

Gleich nach dem Uebergange des Defilés bei Fétieux war das 1. Cavaleriecorps rechts gegen Aippes geschoben worden und machte Miene, den linken Flügel der Preußen zu umgehen. Deßhalb vereinigten die Generale von York und von Kleist ihre gesammte Reservecavalerie unter dem General von Zieten, welcher dann über Chambry abmarschirte und sich links zwischen Schloß Malaise und dem Wald von Salmoucy aufstellte, wodurch die linke Flanke der Armee gedeckt wurde. Drei reitende Batterien blieben hinter dem Gehölz bei Chambry; eine vierte rückte vor und beschoß die feindliche Cavalerie in Flanke und Rücken, worauf diese über den Bach zurückging, der mit leichten Truppen besetzt war. General Zieten ließ jetzt absitzen, nahm die Batterie auf seinen rechten Flügel zurück und verhielt sich ganz ruhig, in der Absicht, bei eingebrochener Nacht seine Gegner zu überfallen, wozu er auch um 7 Uhr förmlich Befehl erhielt.

Unterdeß hatten sich auch die Corps von Langeron und von Sacken längs der Chaussée nach Marle, den linken Flügel an Chambry lehnend, in Schlachtordnung aufgestellt. General von York, welcher die Stärke des Feindes nicht über 14—16,000 M. schätzte, faßte, in Uebereinstimmung mit General von Kleist, den Entschluß, denselben mit vereinten Kräften zu überfallen, und ein günstiger Zufall wollte, daß der Feldmarschall gleichzei-

tig die Disposition zu einem nächtlichen Angriff entworfen und einer seiner Adjudanten den Befehl hierzu in dem Augenblick an die Generale überbrachte, als diese die Genehmigung ihres Feldherrn einholen wollten. Beide trafen demnach die nöthigen Anstalten. Die Brigade des Prinzen Wilhelm von Preußen sollte das Dorf Athies angreifen, der General von Horn ihn rechts unterstützen, und General Katzler ihn links flankiren. Oberstlieutenant von Lettow wurde befehligt, mit seinen 3 Bat. auf der Chaussée vorzugehen, indeß die Generale von Pisch und von Klüx ihm folgten. — General von Zieten aber war angewiesen, mit der ganzen Cavalerie beider Armeecorps dem Feind in Flanke und Rücken zu fallen. Die Artillerie folgte der Brigade von Horn.

Es war Nacht, und die Truppen rückten in der größten Stille vor. Prinz Wilhelm stieß auf die Brigade Lucotte, als diese eben Athies besetzen wollte. Von der preuß. Infanterie angegriffen, suchte sie sich hinter den eingeäscherten Häusern und Hecken zu vertheidigen, mußte aber das Dorf räumen. Als die Truppen, welche in der Ebene marschirten, den Sturmschlag im Dorfe hörten, wurden sie dadurch mit fortgerissen und warfen sich mit Ungestüm auf die große feindliche Batterie, die jetzt zu feuern begann. Prinz Wilhelm, dessen Brigade von der beholzten Anhöhe jenseit Athies her ein heftiges Kartätschen- und Flintenfeuer auszuhalten hatte, ließ 2 Bat., auf jeden Flügel von einem Regiment unterstützt, gegen dieselbe anrücken, und in wenig Augenblicken war der Feind geworfen und die Stellung genommen. General von Zieten mit der Cavalerie, dem Feind in die Flanke und Rücken fallend, brachte ihn vollends in Verwirrung. Alles drängte nach der Chaussée, sich dort zu sammeln; allein von allen Seiten umringt und angegriffen, wußte Niemand, woher der Angriff kam. Jeder vertheidigte sich, so gut er konnte, jede Truppe schlug sich einzeln; zuletzt floh Artillerie, Cavalerie und Infanterie in größter Unordnung durcheinander, bis hinter das Defilé von Fétieux, wo es dem Oberst Fabvier endlich gelang, mit einer Abtheilung Infanterie den verfolgenden Preußen einigen Widerstand entgegenzusetzen. Oberstlieutenant von Lettow mit einigen Bataillonen, so wie die Cavalerie, nahmen jenseits des Defilé Stellung. Beinahe die ganze Infanterie ging bis Athies zurück, und nur ein Theil blieb bei Aippes und Fétieux.

Der Verlust der Preußen belief sich auf 500 M.; dagegen büßten die Franzosen 45 Kanonen, über 100 Munitionswagen und gegen 4000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen ein. Den 10. am frühen Morgen verfolgte die Cavalerie den Feind bis Corbeny und nahm noch einzelne Leute und Wagen.

Feldmarschall Blücher, in der Voraussetzung, daß Napoleon nach der Niederlage seines rechten Flügels sich bewogen finden würde, ebenfalls den Rückzug anzutreten, hatte der ganzen Armee Befehl gegeben, ihn auf den Straßen nach Rheims und Soissons zu verfolgen, in der Absicht, die Franzosen auf beiden Seiten zu überflügeln und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Allein, als das 3. Armeecorps aus seiner Position herab kam, um sich in der Ebene zu formiren, wurde es durch ein lebhaftes Kanonenfeuer empfangen.

Ueberläufer und Gefangene sagten aus, daß der Kaiser Willens sei, an diesem Tage einen zweiten nachdrücklicheren Angriff auf die schlesische Armee zu wiederholen. Dies veranlaßte den Feldmarschall, den Plan zu ändern und alle seine Truppen in die frühere Stellung zurückzunehmen. General von Bülow zog sich, von der feindlichen Artillerie heftig beschossen,

aber in großer Ordnung zurück. Die Avantgarden des 1. und 2. Corps waren schon bis über Corbeny vorgedrungen; Graf Langeron befand sich in der Gegend von Chevrigni, und General von Korff hatte Bruyères besetzt, als der Befehl kam, umzukehren.

Schon waren die franz. Divisionen benachrichtiget, Morgens früh 6 Uhr den Angriff zu erneuern, als der Kaiser Nachts 1 Uhr die sichere Nachricht von dem Schicksale seines rechten Flügels erhielt. Einige Zeit war er in Zweifel, ob er zurückweichen, oder sich vor Laon behaupten solle. Allein in der Vermuthung, sein Gegner werde sein Centrum und rechten Flügel entblößt haben, um Marmont gänzlich aufzureiben, entschied er sich für das Letztere.

Mit Tagesanbruch ließ Graf Woronzoff durch den Fürsten Chowonsky Chacy angreifen, indeß General Balk mit den Dragonern in der Richtung von Mons vorrückte. Die Franzosen hatten aber in der Nacht das Dorf befestiget und die Zugänge verrammelt. Alle wiederholten Angriffe der Russen schlugen deßhalb troß der erhaltenen Verstärkung fehl, und General Charpentier behauptete seine Stellung. Einige Zeit später glaubte Napoleon in der preuß. Armee, gegen die Abtei St. Vincent zu, eine rückgängige Bewegung zu bemerken, und ließ sofort 2 Divisionen zu einem Angriff auf Laon vorrücken; 2 Bat. kamen bis an Semilly, wurden aber von den Preußen in beide Flanken genommen und zurückgeworfen. Ein ähnlicher Versuch bei Ardon schlug ebenfalls fehl.

Der Gedanke, sich vor dem Feldmarschall Blücher zurückziehen zu müssen, war dem Kaiser unerträglich. Zu wiederholten Malen mußten die Generale Druot und Belliard recognosciren, ob es nicht möglich sei, bei dem Holze und den Mühlen von Molinchart über Neuville gegen den rechten Flügel der Russen nach Laon vorzudringen. Nur das Unausführbare dieses Entschlusses und die Vorstellung seiner Generale, nicht Alles auf's Spiel zu setzen, vermochte Napoleon, um 4 Uhr Nachmittags den Befehl zum Rückzug zu geben. Die Kanonade dauerte bis in die Nacht, wo die Armee anfing, durch das Defilé von Etouvelle nach Soissons zurückzugehen, und nur einzelne Posten blieben bis zum Anbruch des Tages in der Stellung. Der Kaiser nahm sein Hauptquartier zu Chavignon, wohin ihm die Garden folgten.

Die Artillerie, die Bagage, die Verwundeten und Gefangenen hatten sich schon den Abend vorher in Bewegung gesetzt. Die Kosaken aber erreichten das Ende dieses langen Zuges zwischen l'Ange Gardien und Malmaison, befreiten die Gefangenen und nahmen noch gegen 50 Wagen. Der Verlust der Franzosen, welche unter dem unmittelbaren Befehle des Kaisers standen, wird auf 3400 M., der der schlesischen Armee jedoch im Ganzen nur auf 2000 M. angegeben.

Den 11. März mit Tagesanbruch brach die franz. Armee, links abmarschirt, über Anizy und der großen Straße nach Soissons auf, wo beide Colonnen, nachdem sie sich bei der Mühle von Lauffaux vereinigt hatten, Nachmittags 3 Uhr eintrafen und Cavalerieabtheilungen gegen Vailly und auf die Straßen von Loucy, Noyan und Fontenoy sendeten. Marschall Marmont zog sich gleichzeitig auf das linke Ufer der Vesle in die Gegend von Fimes zurück.

Das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher war in Laon, und dessen Armee hatte folgende Stellung. Das Corps von Bülow in und bei dieser Stadt, General von Benkendorf gegen Bery au bac, General Kutzler in Corbeny, General von Kleist bei Fétieux, die Corps von Langeron

und Sacken bei Charny, das von Winzingrode auf dem rechten Flügel, General von York um Athies.

(Mémoires de la campagne de 1814, par F. Koch. — Schlachten und Treffen der preuß. Armee in den Jahren 1813—14 und 15.)

M. G.

Lärmkanone. In früheren Zeiten ein Geschütz, aus welchem drei Schüsse gethan wurden, um in Feldlägern und Festungen die Truppen unter die Waffen zu rufen und auf den Allarmplätzen zu versammeln. Später bediente man sich derselben hier und da in Festungen, um die Umgegend zur Verfolgung eines Deserteurs aufzurufen. Man bedient sich auch wohl jetzt noch zuweilen solcher Signalgeschütze in Cantonirungen, besonders wenn sie vom Feinde bedroht sind, um damit den Truppen das Zeichen zum Ausrücken auf die vorher bestimmten Sammelplätze zu geben; doch ist dieses Mittel nicht unter allen Umständen zulässig, weil die Witterung zuweilen die Verbreitung des Schalles nach einer Seite hin verhindert.

H.

Lärmplätze, bisweilen auch Waffenplätze, nennt man beim Belagerungskriege überhaupt diejenigen Orte in den Festungen und Laufgräben, welche zur Versammlung der Truppen bestimmt sind. In den Festungen dienen dazu die Waffenplätze des gedeckten Weges (s. gedeckter Weg) und die Markt- oder andern freien Plätze. Im Innern der Festung und in den Laufgräben werden hauptsächlich die Parallelen dazu verwendet.

P.

Lärmstangen, Fanale, wurden in weitläufigen und feindlichen Ueberfällen ausgesetzten Postirungen auf hohen Puncten errichtet, um etwanige Angriffe zu signalisiren. Sie bestanden aus hölzernen Stangen, welche von oben bis einige Ellen über der Erde mit Strohschoben dergestalt umbunden waren, daß jede untere Schobe durch die sie übergreifende obere gegen das Eindringen des Regens geschützt war. Hatte man das Stroh auf diese Art durch Strohseile an der Stange befestigt, so wurde es mit einem geschmelzten Zeug aus Pech, Unschlitt und Schießpulver übergossen. Auf der Spitze der Stange war ein mit derselben Masse gefüllter Kübel, oder eine Leuchtkugel befestigt und durch zwei in das geschmelzte Zeug getauchte, und an die Stange mit Strohseilen gebundene Lunten zur Zündung vorbereitet. Nach dem neuern Kriegssystem, wo man sich vor Zersplitterung seiner Kräfte in weitläufigen Postirungen hütet, und selten lange auf einem Punct stehen bleibt, kommen dergleichen Signalmittel weniger in Gebrauch.

Ry.

Laroche Jacquelin, Heinrich, Graf von, Sohn des Obersten Marquis von Laroche Jacquelin, wurde am 30. Aug. 1772 auf einem Landgute unweit Chatillon geboren und empfing seine erste militairische Bildung in der Kriegsschule zu Sorèze, von wo aus er in die constitutionelle Garde Ludwig's XVI. trat. Nach den Auftritten vom 10. Aug. 1792 verließ er Paris und begab sich in die Gegend von Parthenay zu dem Marquis von Lescure, seinem Verwandten und vertrauten Freund. In der Vendée hatten sich bereits verschiedene Bewegungen zu Gunsten der königlichen Sache gezeigt, ohne daß der Graf L. daran Theil nahm, und nur erst, als die Landleute der Gegend von Parthenay sich auch erhoben, gab er deren Verlangen nach, stellte sich an ihre Spitze und vereinigte sich mit den Generalen Bonchamp und Elbéé. Sobald er erfuhr, daß der republikanische General Quetineau in die Vendée eingedrungen sei, begab er sich in

sein Geburtsland, gewann die Bewohner der Gegend von Chatillon und St. Aubin de Baubigne für die Sache der reinen Monarchie, und wußte ihnen den Enthusiasmus einzuflößen, der ihn selbst beseelte. „Wir wollen zum Kampfe gehen," sagte er; „wenn ich weiche, dann tödtet mich, gehe ich vorwärts, so folgt mir, und wenn ich falle, rächet mich!" Die Vendéer wollten um jeden Preis sich auszeichnen; sie blieben im Gefechte bei des Aubiers Sieger. Dieser Vortheil hatte die wichtigsten Folgen; die Republikaner verließen das Land, in welchem nun der Marquis Lescure eine neue Organisation bewerkstelligte und besonders das Schloß von Clisson so befestigen ließ, daß es stets ein fester Stützpunct für die Operationen der Königlichen blieb. L. verband sich mit Lescure, vereinigte sich mit der Armee von Anjou, und nahm Theil an dem Gefechte bei Beaupréau, wodurch die Republikaner zum Rückzuge über die Loire genöthigt wurden. Bei der Wegnahme von Thouars focht er als gemeiner Soldat, erstieg als einer der Ersten die Mauern und setzte beide Armeen in Verwunderung über seine ausgezeichnete Tapferkeit. Die erste Affaire bei Fontenay, obgleich für die Königlichen unglücklich, schwächte ihren Eifer nicht; neun Tage darauf, am 25. Mai 1793, erfochten sie auf dem nämlichen Schlachtfelde einen glänzenden Sieg; der Graf befehligte dabei den linken Flügel. Am 7. Juni bemächtigte er sich des verschanzten Lagers bei Varrins, und nur von einem einzigen Officier begleitet, drang er in Saumur ein, eine Handlung der Verwegenheit, welche aber die Wegnahme der Stadt entschied. Während die königliche Armee in ihren Versuchen auf Nantes scheiterte, deckte L. mit einer Division die Vendée, mußte aber Saumur verlassen, und wurde, so wie Lescure, am 5. Juli in dem Gefechte bei Moulin aux-chèvres geschlagen; doch schon am 10. kämpfte er wieder glücklich bei Chatillon gegen Westermann, am 15. schlug er bei Martigné Briaud, ward aber dagegen am 4. Aug. bei Doué besiegt. Hierauf vereinigte er sich mit der Armee, welche, 35,000 M. stark, am 13. Aug. in der Schlacht bei Luçon (s. d.) von 9000 Republikanern geschlagen wurde. Glücklicher war er am 5. Septbr. beim Angriffe des verschanzten Lagers von Chantonay, wo er durch eine Umgehung den glücklichen Ausgang herbeiführte; eben so zeichnete er sich bei Erigné aus, welches er, mit Bonchamp vereint, wegnahm. Beim Anfange dieses Gefechtes wurde ihm durch einen Schuß der Daumen zerschmettert; er achtete dieß nicht, sondern blieb bis zur Beendigung des Kampfes auf seinem Posten; doch am nächsten Tage mußte er sein Commando niederlegen, um Sorge für die Wunde zu tragen.

Die Angelegenheiten der königlichen Partei verschlimmerten sich jetzt mehr und mehr; dagegen wurden die Maßregeln der Republik zur Unterdrückung der Aufstände immer energischer. Die Vendéer waren bei Chatillon besiegt worden; sie wurden den 18. Octbr. in der Schlacht bei Chollet geschlagen, und hierbei Bonchamp, Lescure und Elbée tödtlich verwundet. Die Unordnung an diesem Tage war so groß, daß L. nicht im Stande war, dem Drange der Flüchtlinge eher als zu Beaupreau zu widerstehen, von wo ihn jedoch Westermann bald vertrieb. Bei St. Florent angekommen, widersetzten er und Lescure sich der weiteren Flucht; doch die Schlacht bei Chollet hatte einen solchen Schrecken erregt, daß die Vendéer ihre einzige Rettung darin suchten, die Loire zwischen sich und den Republikanern zu haben, obgleich die beiden Anführer alles Nachtheilige voraussahen, das auf einen solchen Schritt erfolgen mußte; den 19. wurde der Fluß bei Varades überschritten.

Bonchamp war gestorben, Elbée, mit Wunden bedeckt, begab sich zu

Charette, Lescure war einem Sterbenden gleich; L., obgleich erst 21 Jahre alt, wurde zum Oberbefehlshaber ernannt. Er begab sich sofort in die Bretagne, um dort eine Vereinigung mit den Engländern zu bewirken, die Miene machten, eine Landung zu unternehmen. Am 22. Octbr. griff er die Republikaner bei Laval an; die Lebhaftigkeit seines Pferdes führte ihn weit voraus; er gerieth in einen persönlichen Kampf mit einem Infanteristen, den er gefangen nahm, ihn gegen alle Mißhandlungen der Vendéer schützte, und ihm endlich die Freiheit gab. Laval wurde genommen; drei Tage darauf erfolgte das heftige Gefecht bei Entrames gegen den General Lechelle, der das Obercommando der Republikaner führte, und in diesem Gefechte, das 24 Stunden unausgesetzt dauerte, zeigte der junge königliche Feldherr, daß er mit dem persönlichen Muthe des Kriegers auch die Talente des Heerführers vereinige. — Nach den Gefechten bei Ernée und Fougères, in denen er Sieger blieb, marschirte er auf Dot, Pontorson und Avranches; die kleine Festung Granville hielt am 14. Novbr. die Vendéer auf. Vergebens versuchte der General mehrere Angriffe, vergebens gingen die Anführer, so wie der Bischof von Agra, der seine geistliche Tracht angelegt hatte, durch die Glieder, um durch Anreden die Energie der Truppen neu zu beleben; es hatte wenig Erfolg. Der englische General Lord Moira war durch widrige Winde an der Landung verhindert worden, an eine Vereiniguug mit ihm war nicht zu denken; die Vendéer beschlossen daher, in ihre Provinzen zurückzugehen. L. hatte nur so viel Gewalt über seine Truppen, als sie ihm selbst einräumen wollten; er war genöthigt nachzugeben, rief die entsendeten Corps zurück und begann den Rückzug. Am 16. Novbr. schlug er den General Tribout bei Pontorson; am 18. hatte er ein heftiges Gefecht bei Antrain gegen Westermann, nahm nun seine Marschrichtung über Ernée, Mayenne und Laval nach Laflèche, wo er bis zum 2. Decbr. blieb. Am 5. griffen die Vendéer Angers an, fanden einen eben so heftigen Widerstand als bei Granville, konnten daher die Passirung der Brücke bei Cé nicht unternehmen und gingen nach Laflèche zurück, wo nicht weniger Schwierigkeiten und Gefahren ihrer harrten. Zwischen die von den Republikanern besetzte Stadt und das verfolgende Heer eingeschlossen, waren sie nahe daran, an den abgebrochenen Brücken der Loire niedergehauen zu werden. In dieser verzweifelten Lage nahm L. 400 auserwählte Reiter, deren jeder einen Infanteristen hinter sich hatte, ging mit ihnen an der Loire hinauf, bis er eine Furth fand, war der Erste, der sie passirte, stürzte sich dann auf Laflèche, nahm es und stellte die Brücke wieder her. Diese schöne That, in welcher sich Kühnheit, Geistesgegenwart und Thätigkeit glänzend vereinen, konnte das Uebel nur um einige Tage aufhalten; denn die Armee, der es an Lebensmitteln fehlte, und die durch mannichfache Verluste geschwächt war, hatte mehr Bedürfniß zu ruhen, als zu schlagen. Der Graf L. glaubte in Mans Hilfsmittel aller Art zu finden; doch er fand den jungen und berühmten General Marceau hier, der am 12. Decbr. einen blutigen Sieg über die Vendéer erfocht, deren General, zwar geschlagen, aber nicht entmuthigt, die Trümmer seines Heeres auf der Straße nach Laval sammelte, und dann mit Gewaltmärschen nach Ancenis ging, wohin ihm die Republikaner folgten. Am 15. traf er dort ein, fand aber keine Fahrzeuge, die Loire zu passiren; man sah nur am jenseitigen Ufer 4 Barken, aber Niemand wagte es, sie herüber zu holen. L. selbst, gefolgt von Stofflet und Laville de Baugé, warf sich in einen kleinen Kahn und erreichte das andere Ufer in dem Augenblicke, wo die Republikaner die Ueberreste des königlichen Heeres angriffen und zerstreuten;

ihre gänzliche Auflösung erfolgte wenige Tage darauf im Gefechte bei Savenay. Dem Grafen gelang es, nicht ohne Mühe, zu Charette zu gelangen und mit diesem in das obere Poitou einzudringen. Beide Generale machten Ansprüche auf den Oberbefehl; L. konnte sich nicht entschließen unter Charette zu dienen, er verließ ihn, von 800 M. gefolgt. Es gelang ihm, trotz dem, daß die Gegner das Land besetzt hielten, einige Aushebungen zu machen, wodurch er in den Stand gesetzt ward, einen Partisanenkrieg zu führen, der abwechselnd Glück und Unglück brachte, sich aber weniger durch die militairischen Ereignisse, als durch die Grausamkeit des jedesmaligen Siegers auszeichnete. So verging der Winter von 1793 zu 1794. Der General Cordelier, ein sehr unternehmender Mann, verfolgte ohne Unterlaß die Vendéer, deren Chef seinen Glücksstern untergehen sah; nur im März schien ihm dieser wieder zu leuchten. Er hatte beim Dorfe Trementine einige Vortheile erfochten und begab sich am 4. März 1794 nach dem Flekken Nouailles, den die Garnison von Chollet niederbrennen wollte. Bei der Verfolgung derselben sah er 2 republikanische Grenadiere, die eben niedergehauen werden sollten; mit verhängtem Zügel eilte er sie zu retten; einer derselben, der diese Absicht freilich nicht wissen konnte, glaubte, nur einen neuen Gegner zu sehen, und streckte ihn auf nahe Distanz durch einen Flintenschuß nieder. — So endete, noch nicht 22 Jahre alt, ein Krieger, der die schönsten militairischen Talente besaß und zu großen Hoffnungen berechtigte. Die Liebe der eigenen Truppen, so wie die Achtung derer, die er bekämpfte, folgten ihm in das Grab.

F. W.

La Rochelle, Hauptort des franz. Departements Charente inférieure, mit 18,000 Einwohnern, gehört in die 3. Klasse der festen Plätze und in die 12. Militairdivision. Die Stadt hat einen Kriegshafen; ihre Befestigungen wurden unter Ludwig XIII. zerstört, von seinen Nachfolgern jedoch wiederhergestellt.

Seeschlacht 1372.

Der Herzog von Lancaster, der seit der Abreise des Prinzen von Wallis (s. d.) Gouverneur in Aquitanien war, reiste im Frühjahre 1372 aus dieser Provinz ab, den Baronen von Gascogne, Poitou und Saintonge so lange allein die Vertheidigung überlassend, bis der Graf von Pembroke mit den versprochenen Verstärkungen aus England ankäme. Der König Karl V. von Frankreich hatte Mitglieder des Conseils des Königs Eduard III. von England bestochen, die ihm zur rechten Zeit Nachricht von Allem gaben, was vorgehen sollte; so wußte er auch die Absendung des Grafen Pembroke voraus. Karl zählte wenig auf die franz. Marine; aber er verlangte eine Flotte von Heinrich von Castilien, in Gemäßheit der zwischen ihnen bestehenden Allianz. Heinrich sendete noch vor der Ankunft der Engländer seinen Großadmiral Ambrosio Boccanegra mit 40 großen Schiffen nach den Küsten von Poitou. Der Graf Pembroke war durch widrige Winde aufgehalten worden; er mußte 15 Tage im Hafen von Southampton liegen bleiben, und hatte dadurch den Castilianern noch mehr Zeit gegeben, sich auf seinen Empfang vorzubereiten; auch hatte er keine englischen Soldaten auf seinen Schiffen, da diese nur zu leicht mit den Landesbewohnern in Streit geriethen; dagegen führte er einen beträchtlichen Schatz an Gelde mit sich, um, wie ihm die Großen in Poitou gerathen, Truppen in Aquitanien errichten und besolden zu können. Als die englische Flotte am 23. Juni im Angesichte von La Rochelle erschien, fand sie die Annäherung an den Hafen durch die ihr überlegene castilianische Flotte gehemmt; die spanischen

Schiffe waren nicht allein zahlreicher, sondern auch größer und stärker bemannt. Dessen ungeachtet wich Pembroke dem Gefechte nicht aus, und seine Genossen, deren er mehrere zu Rittern schlug, zeigten den höchsten Muth. Sie wiesen die Castilianer, die auf die englischen Verdecke springen wollten, mit Lanzenstößen zurück, und so oft es zum Handgemenge kam, behielt ihre Tapferkeit die Oberhand; doch fast immer waren die Castilianer am Bord ihrer Schiffe so hoch über die Gegner erhaben, daß diese sie nicht erreichen konnten, während sie mit Bequemlichkeit Massen von Eisen und Blei auf die Engländer schleuderten. Trotz dieser durch die verschiedene Größe der Schiffe herbeigeführten Ungleichheit setzten die Engländer mit steter Hartnäckigkeit das Gefecht bis in die Nacht fort, und als die Dunkelheit ihm ein Ende machte, warfen beide Flotten nahe bei einander die Anker aus. Während dieser Unterbrechung der Schlacht trieb der Seneschall von La Rochelle, Johann von Harpedanc, die Einwohner an, ihre Schiffe zu besteigen und zu der Flotte ihres Souverains zu stoßen, der diese gelegene Hilfe wohl den Sieg verschafft haben würde. Doch die Bürger waren im Herzen gut französisch gesinnt, freuten sich der mißlichen Lage ihrer Herren und wollten Nichts thun, sie derselben zu entreißen; nur 4 Ritter aus Poitou, die sich mit ihrem Gefolge in der Stadt befanden, folgten der Aufforderung des Seneschalls und verließen mit 4 Schiffen den Hafen, um sich dem Grafen Pembroke anzuschließen. So angenehm diesem die Verstärkung auch war, so war sie doch nicht hinreichend, eine Gleichheit in den Streitkräften zu bewirken. Sobald Ebbe und Fluth es erlaubten, lichteten beide Parteien die Anker und kämpften mit derselben Erbitterung, wie am vorigen Tage; doch schon war die Ueberlegenheit der Castilianer nicht mehr zweifelhaft. Mit großen eisernen Haken und Ketten suchten sie die englischen Schiffe an die ihrigen zu befestigen und griffen sie nun an, wie es ihnen am bequemsten dünkte; vier ihrer Schiffe vereinigten sich gegen das des englischen Befehlshabers, und sich von allen Seiten auf dessen Verdeck stürzend, nahmen sie den Grafen Pembroke mit mehreren seiner Ritter gefangen, während die andern getödtet wurden. Alle englischen Schiffe wurden nach und nach auf die nämliche Weise angegriffen und genommen, unter ihnen auch die 4, die am Morgen von La Rochelle ausgelaufen waren. Das Schiff, welches den Schatz trug, schlug um und versank, so daß das Geld für alle Parteien verloren war. Kein englisches Schiff, kein Ritter entkam, Alles war genommen, getödtet oder zu Grunde gegangen. Noch am Nachmittage des 24. Juni lichtete Ambrosius Boccanegra und seine Viceadmirale Cabeza de Vaca und Ruy Diaz de Rojas die Anker, und gingen mit ihrer Flotte, so wie mit den genommenen Schiffen und den Gefangenen, nach den Häfen Galliziens, während in derselben Stunde Johann von Grailly, der Captal von Buch und der Seneschall von Poitou, Thomas von Percy, die von der Ankunft Pembroke's gehört hatten, mit 600 englischen und gasconischen Lanzen in La Rochelle einrückten. Zwar konnten sie dem Grafen Nichts helfen, doch beschwichtigten sie die Aufregung der Bewohner, die nahe daran waren, in offene Insurrection auszuarten. (Froissart. — Walsingham. — Sismondi.)

F. W.

La Rothière, Schlacht am 1. Februar 1814, siehe Brienne le Château.

Larrey, Dominique Jean, Baron von, geboren 1766 zu Beaudeau bei Bagnères-Adour im Departement der Oberpyrenäen, Oberwundarzt der franz. Armee während der Kaiserregierung, erwarb sich durch

seinen vortrefflichen Charakter die besondere Freundschaft Napoleon's und durch seine großen Verdienste um das Militairmedicinalwesen die Liebe des Heeres, dem er fast auf allen Feldzügen folgte. Nach Vollendung seiner Studien unter Sabatier in Paris nahm Larrey Dienste als Feldwundarzt auf der Fregatte La Vigilante und begab sich auf dieser 1787 nach Amerika. Während der Belagerung von Toulon von Napoleon bemerkt, gewann er bald dessen ganzes Vertrauen. Die ambulances volantes der franz. Armee wurden 1790 von L. eingeführt und derselbe 1798 bei der Expedition nach Aegypten als Oberwundarzt angestellt. Hier, wo das Heer eben so sehr durch die Beschwerden des Dienstes als durch klimatische Verhältnisse zu ertragen hatte, bewies sich L. eben so unermüdet in seinen Hilfsleistungen, als unerschrocken, wo es galt, diese unter den größten Gefahren zu verabreichen. Ueber jenen Feldzug schrieb er 1803: „Relation historique et chirurgicale de l'expédition de l'armée d'Orient en Égypte et en Syrie." Der Kaiser ernannte ihn zum Commandeur der Ehrenlegion und 1809 nach der Schlacht von Wagram zum Baron des Reichs. 1812 folgte er dem Heere nach Rußland, vollzog während des Ueberganges über die Berezina an dem achtzigjährigen General Zajonczek eine sehr schwierige Amputation und leistete seine letzten Dienste auf dem Schlachtfelde von Waterloo, wo er verwundet und gefangen wurde. Napoleon, der ihm in seinem Testamente 100,000 Fr. aussetzte, nannte ihn den tugendhaftesten Mann, den er kennen gelernt habe. Außer dem bereits oben genannten Werke erschienen von ihm: „Mémoires de chirurgie militaire et de campagne," 3 Bde, in d. Uebersetzung Leipzig, 1813—19; „Mémoire sur les amputations des membres, à la suite des coups de feu, étayé de plusieurs observations," und „Recueil de mémoires de chirurgie, Paris, 1821."

R.

Lasalle, Antoine Charles Louis, Graf von, geboren zu Metz den 10. Mai 1775, ist einer von den franz. Generalen des Kaiserreichs, welche der Tod frühzeitig dahinraffte und dadurch um den Marschallsstab betrog. Da der alte Graf einen hohen Posten im Kriegsdepartement bekleidete, wurde es ihm leicht, seinem Sohne schon als 11jährigem Knaben eine Lieutenantsstelle im Regimente Elsaß zu verschaffen, welche der Sohn bei Ausbruch der Revolution freiwillig aufgab, um diese Ehre durch Thaten zu verdienen. Der junge L. trat demnach als Gemeiner in das 32. Chasseurregiment, wurde bald zum Unterofficier befördert und zeichnete sich in dem Feldzuge 1792 so rühmlichst aus, daß der Obergeneral selbst ihm eine Lieutenantsstelle geben wollte. Allein L. glaubte sie noch nicht verdient zu haben, fürchtete vielleicht auch das Mißtrauen gegen die Adeligen und blieb in seiner untergeordneten Stellung bis zum Jahre 1794, wo fortgesetztes Weigern ebenfalls verdächtig machte. Als Officier öffnete sich ihm bald eine glänzende Laufbahn; bei jeder Gelegenheit gab er Beweise von seltener Kühnheit, doch stand sein Regiment bei der Armee in Italien, wo bis zu Bonaparte's Auftreten die Siege eben so selten als die Beförderungen waren. Im J. 1796 wurde L. Schwadronschef und befand sich in der Schlacht bei Rivoli (s. d.) mit einigen Schwadronen in der Nähe Bonaparte's gerade in dem Augenblicke, wo mehrere östreich. Colonnen in ziemlich schwankender Ordnung auf der Hochebene vorrückten. Die franz. Infanterie war auf vielen Puncten in nachtheilige Gefechte verwickelt, die Cavalerie wenig zahlreich, der Sieg überhaupt sehr zweifelhaft; doch konnte die östreich. Cavalerie und selbst der größte Theil der Artillerie am Kampfe noch nicht Theil nehmen. Bonaparte erkannte die Wichtigkeit des Augen-

blicks; er befahl dem Grafen L. mit seinen 200 Chasseuren vorzurücken, sich auf die in langen und dichten Blänkerlinien mühsam über die beschneite Ebene marschirenden Oestreicher zu werfen, die nachfolgenden Colonnen dadurch am Vorschreiten zu hindern und der geschlagenen Brigade Vial auf diese Weise Zeit zu verschaffen, sich wieder zu ordnen. L. führte diesen inhaltschweren Befehl pünctlich aus, ging anfangs mit der nöthigen Vorsicht, dann mit großer Kühnheit zu Werke, und bewirkte durch seine rastlose Thätigkeit — nach dem eigenen Geständnisse der östreichischen Geschichtschreiber — einen gänzlichen Umschwung in den Gefechtsverhältnissen. Als L., mit eroberten Fahnen beladen, am Abend wiederkehrte, sagte Bonaparte zu ihm: „Reposez-vous sur ces drapeaux, Lasalle, vous l'avez bien mérité.“ Er wurde kurz darauf zu den Guiden versetzt und war in allen folgenden Gefechten stets der Kühnste unter den Kühnen. — Als Bonaparte nach Aegypten zog, folgte ihm L. ebenfalls dahin, und wurde nach der Schlacht bei den Pyramiden zum Obersten befördert. In dem Gefecht bei Salahieh befehligte er das 22. Chasseurregiment. Zu Anfang einer Attake gegen die Mameluken fiel ihm zufällig der Säbel aus der Hand; doch raffte er ihn mit Geschicklichkeit vom Boden auf und stürzte sich auf einen der verwegensten feindlichen Anführer. Fortwährend bei der Avantgarde, leistete L. durch Unerschrockenheit und Umsicht die wesentlichsten Dienste, und flößte in allen Schlachten und Gefechten den Mameluken Achtung vor der franz. Cavalerie ein. In einer Schlacht, welche der franz. Biograph nicht näher bezeichnet, zerhieb L. 7 Säbelklingen an seinen Gegnern und verlor 3 Pferde im Getümmel. Aus Aegypten zurückgekehrt, benutzte er die Muße des Friedens zu militairischen Studien. Auf dem Schlachtfelde von Austerlitz wurde L. zum Brigadegeneral ernannt; 1806 überfiel er Stettin, machte die Besatzung zu Gefangenen und bemächtigte sich eines bedeutenden Artilleriematerials. In der Schlacht bei Heilsberg focht seine Brigade mit der gewöhnlichen Tapferkeit. In den heißesten Momenten der Schlacht wurde Murat, damals noch Großherzog von Berg, von 12 russischen Dragonern umringt; L. tödtete den einen, verjagte die anderen und befreite Murat, der ihm wenig Stunden später einen ähnlichen Ritterdienst erwies. Welche außerordentliche Thätigkeit L. entwickelte, geht daraus hervor, daß er am Morgen des 14. Juni unter den Mauern von Königsberg und noch denselben Abend auf dem Schlachtfelde von Friedland kämpfte. Im Laufe dieses Feldzuges glänzte Lasalle's Name in mehreren Tagesbefehlen; auch wurde er zum Divisionsgeneral befördert. — Der Krieg gegen Spanien öffnete ihm eine neue Laufbahn des Ruhmes; doch sind die Nachweisungen des franz. Biographen zum Theil sehr wenig befriedigend. General L's Division gehörte zum Corps des Herzogs Istrien, wurde nach Leon und Asturien entsendet und zerstreute hier die Volksbewaffnungen; er schlug ein spanisches Corps bei Placencia und hielt dann die dortige Bevölkerung eine Zeit lang in Unthätigkeit. In der Schlacht bei Medina-del-Rio-Seco durchbrach L. an der Spitze einer Brigade das Vordertreffen der Spanier; schon früher mit mehreren Orden geschmückt, erhielt er für diese That das Großkreuz der Ehrenlegion. Als der Kaiser selbst in Spanien einrückte, hatte L. noch mehr Gelegenheit, sich auszuzeichnen; bei Burgos griff er eine spanische Division in ihren Verschanzungen an, eroberte 12 Kanonen und 17 Fahnen; bei Villaviejo nahm er den Spaniern 17 Kanonen und 4 Fahnen ab. Die Schlacht bei Medelin soll hauptsächlich durch eine Attake gewonnen worden sein, welche L. an der Spitze des 4. Kürassierregiments ausführte. — Der Kaiser verstand die Dienste des kühnen L. zu würdi-

gen und rief ihn bei Ausbruch des Krieges gegen Oestreich zur großen Armee ab, wo ihm der Befehl über ein Cavaleriecorps anvertraut wurde; er marschirte damit nach Preßburg, scheint aber noch andere Truppen unter seinen Befehlen gehabt zu haben, weil er bald darauf die Festung Raab belagerte und eroberte. Die Gefilde von Eßlingen und Wagram waren die letzten Zeugen seines Ruhmes; gegen Ende der letzteren Schlacht traf ihn eine Kugel in die Stirn; er verschied noch in derselben Nacht. Der Kaiser und die ganze Armee betrauerten den jungen Helden, der auch als Mensch, Staatsbürger, Gemahl und Vater die Achtung Aller besaß, welche ihn näher kannten. — L. war mit der Witwe des Generals Leopold Berthier verheirathet, hinterließ eine Tochter und 3 Adoptivsöhne, aber kein Vermögen. Er hatte den größten Theil seines Lebens im Felde zugebracht, und rechnet man die Feldzugsjahre doppelt, so zählte er mehr Dienst- als Lebensjahre. Seine Vaterstadt benannte eine Straße nach seinem Namen und hing sein Bildniß im Rathhause auf. (Biographie des contemporains. Oestreich. Militairzeitschrift, 1832.)

Pz.

Lascy, Franz Moritz, Graf von, kaiserlich östreichischer Feldmarschall, Staats- und Conferenzminister, geheimer Rath, Chef eines Infanterie- und eines Kürassierregimentes, Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des Marien Theresienordens, geboren 1725, war der Sohn des in der russischen Geschichte rühmlichst bekannten Feldmarschalls Grafen Peter von Lascy (s. d.). Der Vater wollte durch seine Protection den Sohn nicht steigen sehen; er zog es vor, ihn in einer fremden Armee dienen zu lassen, und als Letzterer seine in Wien genossene Erziehung beendet hatte, Rußland des Friedens genoß, Oestreich aber in einen Krieg verwickelt war, so trat der junge L. als Fähndrich in die östreich. Armee. Er gab auf den Vorposten und bei den leichten Truppen mehrfache Beweise von Entschlossenheit; bei Veltri verlor er ein Pferd unter dem Leibe und ward selbst durch einen Bajonetstich verwundet. Er war ein Verwandter und Zögling des Feldmarschalls Browne, wurde aber auch dessen Freund und Adjutant, und weihte sich in diesem Verhältnisse in die höhere Kriegskunst ein. Im nächsten Jahre, 1745, begab er sich zu dem Heere in Böhmen, focht bei Striegau und Soor, und wurde bei dem Rückmarsche der Preußen durch einen Schuß verwundet. Als Courier zum Prinzen Karl von Lothringen abgeschickt, hatte er Gelegenheit, der Schlacht bei Kesselsdorf beizuwohnen. Im Feldzuge von 1746 war L. bei 3 Armeen; nach dem Gefecht bei Piacenza wurde er Major, focht bei Rottofredo und bei Genua, und eilte dann aus Italien nach den Niederlanden, wo er bei Roucour sich auszeichnete. 1747 stand er abermals in Italien, war beim Einfalle in die Provence und bei der zweiten Unternehmung auf Genua; im letzten Feldzuge des östreichischen Erbfolgekrieges, 1748, wohnte er der Belagerung von Mastricht bei.

Als Oberst des Infanterieregimentes Alt-Colloredo wußte L. während des Friedens seinen Leuten eine damals ungewöhnliche Gewandtheit beizubringen, was Neid und Verleumdung erweckte; doch diese sollten glänzend niedergeschlagen werden, als beim Ausbruch des 7jährigen Krieges sein Regiment in der Schlacht bei Lowositz die Armee rettete. In dem Berichte des Feldmarschalls Browne an den Hofkriegsrath befand sich die für L. gewiß ehrenvolle Stelle: „Ohne Lascy wäre an diesem Tage Alles verloren, ohne seine Verwundung Alles gewonnen gewesen." — L. avancirte zum General; er kämpfte im J. 1757 mit besonderer Auszeichnung bei Reichenberg, bei Prag, wo er verwundet ward und bei Breslau. Die Anordnungen zu dieser

Schlacht gehören ihm fast allein an, und seine Brigade stand auf dem gefährlichsten Punct, in dem stärksten Feuer; dieses war auch der Fall bei Leuthen, wo er, abermals verwundet, dennoch als der Retter der Reste des geschlagenen Heeres angesehen wurde. L's Talente waren nun so anerkannt, daß er zum Generalquartiermeister der Armee ernannt wurde, die aber, durch den Tag bei Leuthen und seine Folgen fast vernichtet, erst neu geschaffen wurde. Der Thätigkeit des Generals war Nichts zu schwer; er kam bald damit zu Stande. In dem neuen Wirkungskreise leitete er 1758 den Entsatz von Olmütz und entwarf den Plan zum Ueberfalle bei Hochkirch; 1759 bewies er, daß man bei Maxen schlagen und gewinnen mußte; das erhaltene Resultat hatte er schon vorher mit seinem Kopfe verbürgt. — Im Feldzuge von 1760 befehligte L. ein besonderes Corps, mit dem er einen durch die Nähe der Feinde beschwerlichen Marsch aus Schlesien nach Sachsen unternahm. Dieses Corps rettete vor Dresden die Reichsarmee, erleichterte dem Marschall Daun den Uebergang über die Elbe bei Torgau und den Rückzug in das Lager bei Plauen. Große Ehre machte L. auch die Anordnung des Zuges nach Berlin, der so glücklich ausgeführt wurde. Nach der Schlacht bei Torgau, wo es wegen Daun's Verwundung überhäufte Geschäfte gab, sendete Maria Theresia dem Grafen das Patent als Marschall; er verbat es, weil er einen ältern General, der sein Freund war, nicht überspringen wollte. Feldzeugmeister war er 1759 wegen Maxen geworden, wegen Hochkirch hatte er das Großkreuz vom Theresienorden erhalten. Im Feldzuge von 1762 befehligte er einen Flügel der Armee, ohne dabei sich ganz von den Geschäften des Generalquartiermeisters zu trennen. 1765 ward L. Generalinspector der Armee, 1766 Präsident des Hofkriegsraths, und es ist noch nicht vergessen, was er in diesen beiden Posten für die Armee geleistet; ihm ist unter andern auch die Einführung der Uebungslager zu verdanken. Im bairischen Erbfolgekriege hatte er die Stellungen angegeben, in welchen die östreich. Armee ihre Gegner festen Fußes erwartete, und hier lernte ihn der Kaiser Joseph kennen. Von nun an galt seine Stimme in Staats- und Kriegsgeschäften, und selbst im Privatleben des verewigten Monarchen.

Im ersten Feldzug des Türkenkrieges 1788 war L. mit dem Kaiser bei der Armee; Beide sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht. L. hatte die schwere Arbeit, die Folgen des Rückzuges von Illowa wieder gut zu machen; nachdem er dieß beendigt, kehrte er krank nach Wien zurück. Er blieb Joseph's Vertrauter bis zu dessen Tode. Den Wünschen des Verstorbenen gemäß und in Berücksichtigung der obwaltenden Umstände traf er Anstalt, 1790 zu der Armee gegen Preußen zu gehen; doch die Convention von Reichenbach machte dieß unnöthig. — Das vorgerückte Alter und die wankende Gesundheit L's machten ihn unthätig zu weiteren kriegerischen Unternehmungen; er lebte sich selbst und einem kleinen Kreise, der ihn zu würdigen wußte, bis er im J. 1801 starb. L. war seinen Planen stets getreu, Geduld und Mäßigung waren ihm eigen geworden; denn mit seltener Selbstbemeisterung wußte er die Lebhaftigkeit seines Temperaments zurückzuhalten, und ließ er derselben wohl auch manchmal auf dem Exercirplatze freien Lauf, so vermochte doch nichts, ihn auf dem Schlachtfelde aus seiner angenommenen Kaltblütigkeit zu bringen. Sein Muth war, die jugendlichen Wagstücke in den subalternen Graden ausgenommen, immer berechnend; er erwog die Stärke und die Bedürfnisse seiner Truppen, erwog, wo man wagen und wo man schonen mußte. Er war Meister in der eigentlichen Feldherrnwissenschaft; gleich glückliche geistige und körperliche An-

lagen bestimmten ihn zu einer großen Rolle; aber die Entwickelung derselben ist er größtentheils sich selbst schuldig geworden. (Vergl. Thaten und Charakterzüge berühmter östreich. Feldherren. Wien, 1808.)

F. W.

Lascy, Peter, Graf von, der Vater des Vorigen, stammte aus einer normannischen, mit Wilhelm dem Eroberer nach Irland gekommenen Familie und ward 1678 in der Grafschaft Limmerick geboren. Dieser in der russischen Kriegsgeschichte rühmlichst bekannte General begann seine militairische Laufbahn unter Catinat in einem italienischen Feldzuge, nachdem er sich mit seinem Onkel nach Frankreich begeben und dort Dienste genommen hatte. Als inzwischen das irländische Regiment, in welchem er diente, nach dem Ryswicker Frieden 1697 aufgelöst ward, suchte der junge L. eine Anstellung in Oestreich, verließ dieses Land jedoch bald wieder, trat unter das polnische Heer, gab aber auch diesen Dienst auf und empfing endlich von Peter dem Großen ein Regimentscommando in Rußland. Der damalige Krieg mit Schweden bot reichliche Gelegenheit, sich auszuzeichnen. L. focht 1709 bei Pultawa, wo er verwundet ward, erhielt 1719 den Oberbefehl der Landungstruppen, welche zu einer Expedition nach Stockholm bestimmt waren, und beschleunigte durch seine energischen Maßregeln den 1720 erfolgenden Nystädter Frieden. Der polnische Successionskrieg rief ihn 1734 auf einen andern Schauplatz. Als General en chef der russischen Armee begann er die Belagerung von Danzig (s. d.), ward aber später durch den Feldmarschall Münnich abgelöst. Ein neuer Wirkungskreis eröffnete sich für L. während des Türkenkrieges von 1735—1738, wo er Asow eroberte und wesentliche Vortheile in der Krimm erfocht. Im neu ausbrechenden Kriege mit Schweden erhielt L. den Oberbefehl des russischen Heeres. Er eroberte Finnland und bewirkte dadurch den Frieden zu Abo 1743 (s. d.). L. erhielt für seine vielfachen Verdienste das Gouvernement von Liefland und starb 1751 zu Riga.

R.

Latour, Maximilian, Graf Baillet von, k. k. Generalfeldzeugmeister, dessen Ahnen bereits 3 Jahrhunderte hindurch der östreich. Monarchie ihre Dienste gewidmet hatten, ward 1737 auf dem Stammschlosse Latour in der Provinz Luxemburg geboren und begann seine militairische Laufbahn 1755 als Fähnrich im Regimente Salm-Salm, rückte in diesem zum Hauptmann auf und wohnte als solcher dem 7jährigen Kriege bei. Für sein gutes Benehmen in der Schlacht von Kollin ward er zum Grenadierhauptmann ernannt, avancirte 1767 zum Major, 1769 zum Oberstlieutenant und 1772 zum Obersten in demselben Regimente. 5 Jahre später befehligte er ein abgesondertes Corps an der preuß. Grenze, ward 1782 zum Generalmajor befördert, 1787 bei Ausbruch der Unruhen in den Niederlanden dorthin gesendet und erhielt dort 1789, als die östreich. Truppen das Land räumen mußten, den Oberbefehl über die zerstreut stehenden Streitkräfte, welche er sammelte und mit eben so viel Einsicht als Entschlossenheit die Provinz Luxemburg vertheidigte. Zur Belohnung dafür ernannte ihn der Kaiser 1790 zum Feldmarschalllieutenant und Inhaber des Dragonerregimentes Ursel, so wie er auch für den nächsten Feldzug das Commando der Truppen zur Deckung Luxemburgs erhielt. Er schlug die Rebellen den 18. und 23. Mai bei Ichypes und Hagne, erbeutete 11 Geschütze und viele Gefangene, verfolgte sie bis Assèze in der Provinz Namur, lieferte binnen 4 Monaten über 30 mehr oder minder glückliche Gefechte und bezog endlich an der Maas von Givet bis Namur eine Achtung ge-

bietende Stellung. Noch ehe aus den Erbstaaten Verstärkungen anlangten, wurde L. in seiner Position den 22. Septbr. von den Insurgenten, welche über 25,000 M. stark waren, gleichzeitig auf allen Puncten angegriffen. Trotz einer vierfachen Ueberlegenheit erlitten jene eine vollständige Niederlage, verloren alle ihre Fahnen, 26 Kanonen, mehrere Tausend Gefangene und ihr ganzes Gepäck. General Latour hatte durch diesen Sieg die Macht seiner Gegner moralisch und physisch gebrochen; sie mußten die Provinz Limburg räumen und verloren bald darnach Namur und Mons. Inzwischen war der Feldzeugmeister Braun mit Verstärkungen angelangt, drang in Brabant ein und besetzte Brüssel, während L. in Flandern vorrückte, Gent, Brügge und Ostende eroberte, dort die Waffen- und Munitionsvorräthe des Feindes erbeutete und dadurch der Insurrection ein Ziel setzte. General L. hatte in diesen beiden Feldzügen alle Talente eines guten Anführers entwickelt; er hatte mit nur einigen Tausend Mann Truppen auf einem weitläufigen Terrain gegen einen 30,000 M. starken Feind ununterbrochen glücklich gekämpft, und der Kaiser verlieh ihm zur Anerkennung den Marien Theresienorden. — Der Ausbruch der franz. Revolution, 1792, nahm die Thätigkeit des Generals L. von Neuem in Anspruch. Er erhielt das Commando des rechten Flügels der Armee des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, welcher die Bestimmung hatte, die Provinzen Flandern und Tournesis zu decken. Obschon seine Truppen in der sehr ausgedehnten Position von Tournay über Courtray, Menin, Ypres, Dixmende bis Nieuport an der Seeküste vertheilt standen, schlug er doch alle Angriffe der Franzosen ab, eroberte Lannay, Orchies und St. Amand, fesselte den General Dumouriez während 3 Monaten in dem Lager bei Maulde, folgte diesem auf seinem Rückzuge und erbeutete bei Château l'Abbaye dessen Magazine. Nach der für die Oestreicher unglücklichen Schlacht bei Mons erhielt L. Befehl, Flandern zu räumen. Er concentrirte, ohne einen Verlust zu erleiden, sein Corps bei Gent, stieß bei Brüssel zur Hauptarmee und führte den linken Flügel derselben in die Stellung an der Roer zurück. — Im Feldzuge von 1793 befehligte L. unter dem Prinzen von Coburg ein detaschirtes Corps, welches zur Deckung der rechten Flanke der Hauptarmee bestimmt war, die am 1. März die Roer überschritt. L. drang zu diesem Endzwecke nach Ruremonde vor, schlug dort eine 6000 M. starke Division unter dem General Lamartière, eroberte die Stadt, in welcher sich beträchtliche Magazine und Artillerievorräthe befanden, passirte am folgenden Tage die Maas und drang bis Raken vor. Dort ward ihm von dem Prinzen von Coburg der Befehl, mit dem bei Lüttich versammelten Corps die linke Flanke der von Mastricht und Tangres vorrückenden Hauptarmee zu decken und den Feind aus Namur zu vertreiben. Er entledigte sich dieses Auftrags mit eben so viel Umsicht als Glück. Ein Gefecht am 16. März nöthigte die Franzosen zum Rückzuge bis unter die Kanonen von Namur und schnitt gleichzeitig die Verbindung des Generals Dumouriez mit diesem Platze ab, welcher am 26. zur Uebergabe genöthigt wurde. L. drang hierauf in das Hennegau ein, trennte den Feind von der Maas und Sambre, blokirte Maubeuge und schlug im Laufe des Sommers alle Entsatzversuche auf diese Festung ab. Bei dem Beginnen des Feldzuges von 1794 erhielt L. das Commando der östreich. Truppen, welche zur combinirten Armee unter dem Prinzen von Oranien stießen. Die Erstürmung des festen Lagers bei Landrecy und die Uebergabe dieser Festung am 30. April (s. Landrecy) verdankte man vorzugsweise dem General L., dessen Anordnungen man am 24. Mai auch die Erfolge zuschreiben muß, welche bei Erquelines erfochten wurden, in

Folge deren der Feind über die Sambre zurückging. Ueber seine Mitwirkung bei den Entsatzgefechten von Charleroy siehe Fleurus. Als die vereinigte holländische Armee, in Folge der rückgängigen Bewegungen der Hauptarmee, ebenfalls den Rückzug antrat, befehligte L. die Arrièregarde, bestand am 6. Juli ein heftiges Gefecht bei Waterloo und wurde nach dem Uebergange über die Dyle von diesem Commando abgerufen, um den Befehl eines abgesonderten Corps bei Lüttich zu übernehmen. Im Feldzuge von 1795 commandirte L. anfangs ein zwischen dem Main und Neckar aufgestelltes Armeecorps, übernahm später den Befehl eines anderen, das am Oberrhein bei Rastadt stand, marschirte mit diesem im September über Bruchsal nach Heidelberg, nahm Theil an der Eroberung der Neckarschanze und des verschanzten Lagers vor Mannheim, und wurde hierauf mit 14 Bataillonen und 14 Escadronen auf das linke Rheinufer detaschirt, um die Vereinigung Wurmser's mit dem Feldmarschall Clerfayt zu bewirken. Er überschritt am 8. Novbr. bei Germsheim den Rhein, bestand am 10. ein lebhaftes Gefecht an der Pfrim, besetzte Worms, vertrieb den Feind am 11. mit Verlust aus seiner festen Stellung bei Frankenthal, schlug am 12. einen Angriff Pichegru's mit großer Entschlossenheit ab, vereinigte sich endlich am 14. mit dem zögernden Clerfayt, focht mit wahrer Selbstverläugnung an diesem Tage bei Lambsheim (s. d.), bemächtigte sich des stark besetzten Postens von Oggersheim, wodurch Pichegru von Mannheim abgeschnitten wurde, vertrieb den Feind aus der Rheinschanze, nahm die dortige Pontonbrücke, bewirkte sonach die Sperrung Mannheims vom linken Rheinufer aus, erbeutete am 15. in Mutterstadt einen Artillerietrain, bezog am 16. eine Position am Rehbach, besetzte Speier und ließ den Feind bis an die Queich verfolgen. Die nächste Folge dieser energischen Operationen war die Uebergabe von Mannheim. Graf L. behauptete sich in seiner Aufstellung von Speier bis Kaiserslautern, und ward für seine in diesem Jahre geleisteten Dienste zum Feldzeugmeister ernannt und erhielt das Großkreuz des M. Theresienordens. — Der im Januar 1796 geschlossene Waffenstillstand ward am 21. Mai aufgekündigt; Wurmser erhielt den Auftrag, mit 24 Bat. und 18 Escadronen nach Italien aufzubrechen, und Graf L. übernahm an dessen Stelle am 18. Juni das Commando der Armee am Oberrhein. Der franz. Obergeneral Moreau, die Schwäche der östreich. Armee benutzend, überschritt bereits den 23. Juni den Rhein, eroberte die Verschanzungen bei Kehl und nöthigte den Grafen L. zum Rückzuge auf Rastadt, um dort die Ankunft des Erzherzogs Karl zu erwarten, welchem das Obercommando übertragen worden war. Die Vereinigung mit Letzterem erfolgte am Abend nach dem Gefechte bei Kuppenheim (s. d.); man entschloß sich, den Feind anzugreifen, obschon nicht über 36,000 M. versammelt waren, um dadurch das weitere Vordringen Moreau's im Rheinthale zu verhindern. Es kam zur Schlacht bei Malsch (s. d.). Der Sieg schien am Abend dieses Tages sich auf die Seite der Oestreicher zu neigen, und der Erzherzog war entschlossen, den Kampf am nächsten Tage zu erneuern, als während der Nacht die Nachricht von dem Rückzuge des Generals Kaim eintraf, welcher bei Rothensol geschlagen worden war, wodurch der Erzherzog Karl für seine linke Flanke besorgt wurde und den Rückzug nach Pforzheim antrat. Während die Hauptarmee bei Donauwerth die Donau passirte, erhielt Graf L. den Auftrag, mit 20 Bat. und 36 Escdr. den Lech und Tyrol zu decken. Diese Aufgabe war um so schwieriger, als es bei so geringen Streitkräften kaum möglich war, von den Grenzen Tyrols bis an die Donau, einem siegreichen Feinde gegenüber, auch nur die wich-

tigsten Puncte nothdürftig zu besetzen und zugleich im Einklange mit der Hauptarmee auf dem linken Donauufer zu agiren. L. zog sich nach dem Gefechte bei Friedberg über die Isar zurück, um den Grenzen des Reichs näher zu sein. Nach den errungenen Vortheilen des Erzherzogs bei Amberg und Würzburg (s. d.) ergriff er von Neuem die Offensive und lieferte am 1. Septbr. das Gefecht bei Geisenfeld (s. d.), welches inzwischen das gewünschte Resultat nicht herbeiführte. Dennoch war Moreau durch die Verluste Jourdan's genöthigt, seinen Rückzug nach dem Oberrheine fortzusetzen. Graf L. war ihm mit ungefähr 23,200 M. bis über Biberach nachgefolgt und hatte zwischen diesem Orte und dem Federsee Stellung genommen, wo er, mit Uebermacht angegriffen, trotz der hartnäckigsten Vertheidigung bedeutende Verluste erlitt (s. Biberach). Moreau setzte seinen Rückzug nach dem Schwarzwalde fort; L. folgte ihm über Buchau, Ostrach, Möskirch, Tutlingen, Emendingen, Donaueschingen, Dillingen, und vereinigte sich am 17. Octbr. bei Ettenheim mit der Hauptarmee. Nach der Schlacht bei Schlingen (s. d.) am 24. Octbr., in welcher L. mit einer Colonne die vor dem feindlichen Centrum gelegene Schlucht forcirte und bis Viel vordrang, ging Moreau bei Hüningen über den Rhein, der Erzherzog verlegte sein Hauptquartier nach Offenburg, und Graf L. ward mit 55 Bat. und 46 Escdr. der Auftrag, Kehl zu belagern, welches am 9. Jan. 1797 capitulirte (s. Kehl). Die Armee bezog Winterquartiere, der Erzherzog ging nach Wien, L. übernahm das Obercommando. Moreau war im April 1797 bei Diersheim über den Rhein gegangen und hatte den F. M. L. Sztarray nach Gengenbach zurückgedrängt; L. war am 22. mit dem Hauptquartier nach Linkehheim aufgebrochen, allein die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien unterbrach die Feindseligkeiten. Der Graf erhielt den Auftrag, bei dem Congresse zu Rastadt die Unterhandlungen mit dem General en chef Bonaparte zu leiten, kehrte nach Beendigung derselben nach Mannheim zurück und führte im December die Rheinarmee nach Böhmen. Als Anerkennung seiner in diesen Feldzügen geleisteten Dienste ernannte ihn der Kaiser zum commandirenden General von Mähren und Schlesien und zum wirklichen geheimen Rathe. In diesem Wirkungskreise blieb er 6 Jahre, bis ihn die Ernennung zum Hofkriegsrathspräsidenten von dort nach Wien rief. Bei Ausbruch des Krieges von 1805 übernahm er die Verstärkung und Ausrüstung der Armee. Dies waren die letzten Dienste, welche der Graf L. seinem Vaterlande leisten konnte; er starb den 22. Juli 1806 in einem Alter von 69 Jahren.

(Vergl. Joh. Ritter von Rittersberg, Biographien der ausgezeichnetsten Feldherren der östreich. Armee, I. Abtheilung.)

R.

Latour d'Auvergne-Corret, Théophile Malo de, geboren den 25. (23.) Decbr. 1743 zu Carhaix in der Nieder-Bretagne, stammte aus einer alten berühmten Familie derselben, der Turenne angehörte. Zog ihn auch das Studium der alten Sprachen, dem er auf der Schule zu Quimper oblag, mächtig an, so trat er doch 1767 als Musketier in die franz. Armee und wurde bald zum Souslieutenant im Regimente von Angoumois befördert, wo sein sanftes, bescheidenes Benehmen ihm in Kurzem die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Kameraden sicherte. Der Friede ließ ihm Zeit, seine Lieblingsstudien fortzusetzen; eifrig las er den Polybius und Vegez, und die Schriften von Folard und Montecuculi; am meisten aber interessirten ihn die Commentarien des Cäsar, weil er hier genaue Nachrichten über sein Vaterland fand, dessen ältere Geschichte seine

Aufmerksamkeit fesselte. Aber sein thätiger Geist sehnte sich nach Waffenthaten; er trat, nachdem er vergebens gebeten hatte, in amerikanischen Diensten gegen die Engländer zu fechten, als Volontair in die vom Herzog von Crillon befehligte spanische Armee. Ganz besonders zeichnete er sich in diesem Feldzuge bei der Belagerung von Mahon aus, bohrte unter dem Feuer der Festung eine englische Fregatte in den Grund und trieb die Feinde bei mehreren Ausfällen mit Erfolg zurück. Als Anerkenntniß seiner Verdienste ernannte ihn der Herzog von Crillon zu seinem Adjutanten, nachdem er den Oberbefehl über die Volontairs ausgeschlagen hatte, und der König von Spanien verlieh ihm den Orden Karl's III. mit einer jährlichen Pension von 100 Pistolen (3000 Franken), die er aber nicht annahm. Nach dem Frieden von 1783 ergriff Latour d'Auvergne mit neuem Eifer das Studium der gallischen Alterthümer, und wollte eben, von Le Brigant unterstützt, die Resultate seiner interessanten Forschungen veröffentlichen, als ihn der Ausbruch der Revolution daran verhinderte. Noch immer war er, weil er mit seltener Bescheidenheit jedes Anerbieten zum Avancement ausgeschlagen hatte, Grenadierhauptmann, in welcher Eigenschaft er auch dem Feldzuge der Alpenarmee unter Montesquiou 1792 beiwohnte. Der Kriegsschauplatz wendete sich gegen die Pyrenäen; Latour drang mit seiner Compagnie in das Thal Aran, ging über die Bidassoa und erstürmte alle Verschanzungen der Spanier. Man wollte ihn zum General erheben; er schlug den Titel aus und begnügte sich mit dem Commando sämmtlicher Grenadiercompagnien, die die Avantgarde bildeten. Mit diesen nahm er die Festung St. Sebastian durch Capitulation, ob er gleich nur einen Achtpfünder mit sich führte, erzwang den Eingang in das Thal Bastan und bemächtigte sich der auf 32 Millionen Franken geschätzten Schmelzhütten Eguy und Obeyretie. Selbst mit dem rühmlichsten Beispiele der Entsagung seinen Untergebenen, welche ihn ihren Vater nannten, vorangehend, suchte er ihnen jede Erleichterung zu verschaffen; aber er duldete nicht, daß sie über Politik sprachen. „Wir wissen, sagte er dann, der Feind ist vor uns; mehr brauchen wir nicht zu wissen." Nach dem Frieden bat L. um Urlaub in seine Heimath; aber das Schiff, in dem er sich den 5. Juni 1795 zu Bordeaux eingeschifft hatte, fiel in die Hände eines englischen Kapers, und L. wurde nebst mehreren andern seiner Landsleute nach Cornwales gebracht. Gern benutzte er die Zeit seiner Gefangenschaft zu Untersuchung der Landessprache und deren Vergleichung mit der gallischen und bretonischen, indem er sich zugleich die Achtung seiner Feinde erwarb, als er, wie man die Gefangenen zwingen wollte, ihre Cocarden abzulegen, denjenigen zu durchbohren drohte, der Gewalt brauchen würde. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich setzte man ihn in Pension. Er beklagte sich nicht, eine Anstellung zu verlieren, die er sich durch 40jährige Dienstzeit verdient hatte, und sagte: „Die Summe von 800 Livres ist viel für einen Grenadier unter den Waffen und genug für einen Pensionair, der sich nicht verwöhnt hat." Zufrieden, für seine Studien mehr Muße gewonnen zu haben, lebte er auf einem Landgute zu Passy und unterstützte die Armen von seinen Ersparnissen. Als jedoch die Assignaten fielen, sah er sich gezwungen, um Unterstützung nachzusuchen, die ihm auch der Kriegsminister mit 400 Thalern zu Theil werden ließ; aber der genügsame L. nahm nur 120 Franken als die Summe seines augenblicklichen Bedarfs, so wie er auch ein Landgut, das ihm sein Verwandter, der Herzog von Bouillon, anbot, nicht annahm. Als er erfuhr, daß sein 80jähriger Freund Le Brigant, durch die Conscription seinen einzigen Sohn und somit seine größte Stütze verloren habe, trat er für den jungen Krieger mit

Erlaubniß des Directoriums als Gemeiner ein, ging zur Rheinarmee und wohnte dann unter Massena dem Feldzuge in der Schweiz, 1799, bei. Mit neuer Auszeichnung focht er bei Zürich, brachte aber auch Münzen und Inschriften mit, die er in den Ruinen des alten Vindonissa aufgefunden hatte. Im J. 1800 beschenkte ihn der erste Consul mit einem Ehrensäbel und ernannte ihn, auf Antrag Carnot's, zum ersten Grenadier der franz. Republik. Aber L. weigerte sich, den Säbel zu tragen, ehe er ihn gegen den Feind versucht hätte. Er trat, nachdem er sein Testament gemacht und alle seine Habseligkeiten verschenkt hatte, in die Grenadiere der 46. Halbbrigade bei der Rheinarmee, in deren ersten Reihen er am 27. Juni 1800 in dem Treffen bei Neuburg, auf der Anhöhe hinter Oberhausen, von einem Uhlanen durch einen Lanzenstich in's Herz getödtet ward. L. war nie verwundet worden, obgleich sein Hut und Mantel, den er stets beim Gefechte unter dem linken Arme trug, zwanzig Mal von Kugeln durchlöchert worden waren. Man begrub ihn, in Eichen- und Lorbeerblätter gehüllt, auf dem Schlachtfelde; ein Grenadier wendete den Leichnam um. „Man muß ihn in das Grab legen," sagte er, „wie er bei Lebzeiten pflegte, immer Front machend gegen den Feind. Sein Herz in einer silbernen Kapsel bewahrte seine Compagnie, in deren Listen man auch seinen Namen beibehielt. Beim jedesmaligen Verlesen desselben antwortete der bravste Grenadier: „Geblieben auf dem Felde der Ehre!" Mit Rührung liest man den Tagesbefehl des Generals Dessoles, in welchem er L's Tod bekannt macht. Ein steinerner Sarkophag bezeichnet den Ort, wo er fiel; darauf stehet die Inschrift: A la mémoire de Latour d'Auvergne, premier grénadier de France, tué le 8 Messidor an VIII de l'ère républicaine. Auf der Rückseite des Denkmals liest man eine ähnliche Inschrift zu Ehren des Brigadechefs Forty, der an seiner Seite getödtet wurde. — Latour d'Auvergne hinterließ ein Werk: Nouv. recherches sur la langue, l'origine et les antiquités des Bretons, etc., dessen erste Auflage zu Bayonne 1792, die dritte zu Hamburg 1801 erschien. Der Verfasser zeigt, daß die Gallier unter dem Namen Celten und Scythen früher bekannt gewesen sind, daß man in allen Sprachen Europa's Spuren ihrer Sprache entdecke, und daß sich diese in Britannia armorica ziemlich noch erhalten habe, und fügt einen polyglottischen Glossar hinzu. Er soll noch ähnliche Schriften im Manuscript hinterlassen haben.

(Vergl. L'éloge de Latour d'A. par Mangourit. Paris, 1801. — Notices sur L. par Roux. Paris. — Quelques détails sur L. par Lecoz. Besançon, 1815, und Chateauneuf, Népos français, partie 5. Paris, 1807.)

C.

Latour Maubourg, Victor, Marquis von, Generallieutenant und Pair von Frankreich, aus einer angesehenen Familie in Vivarais, wurde am 11. Febr. 1756 geboren. Nachdem er zuerst im Infanterieregimente Beaujolais gedient hatte, trat er 1786 als Kapitain in das Regiment Orleans von der schweren Reiterei. Als Souslieutenant der Garde du corps hatte er am 5. Octbr. 1789 den Dienst bei dem Könige und gab die sprechendsten Beweise seiner Anhänglichkeit; diese vermochte ihn auch, nach den Ereignissen des 10. Aug. 1792 auszuwandern, und erst dann wieder nach Frankreich zurückzukehren, als Bonaparte Consul geworden war; doch hatte er schon vorher als Adjutant des Generals Kleber dem Feldzuge in Aegypten beigewohnt, wo er auch zum Commandanten des 22. Chasseurregimentes ernannt wurde und sich bei der Vertheidigung von Alexandrien gegen die Angriffe der Engländer sehr auszeichnete. Die Schlacht von Austerlitz

verschaffte ihm den Rang als Brigadegeneral. In den Jahren 1806 und 1807 befestigte er den wohlerworbenen Ruhm und wurde zum Divisionsgeneral ernannt. 1808 befehligte er in Spanien die Reiterei der Südarmee und fand mehrfach Gelegenheit zur Auszeichnung, wie z. B. bei Cuenza, Santa Marta, Villalba, bei der Belagerung von Badajoz, in der Schlacht von Gebora u. s. w.; auch gereicht es ihm zur besonderen Ehre, daß er sich das Vertrauen der Spanier eher zu erwerben wußte, als so viele seiner Gefährten. Im J. 1812 verließ er Spanien, um in der gegen Rußland bestimmten Armee den Befehl über das 4. Corps der Reservereiterei zu übernehmen, das aus 44 Schwdr. Polen, Sachsen und Westphalen bestand, und namentlich in der Schlacht bei Mosaisk ehrenvoll erwähnt wird. Der Feldzug von 1813 fand den General L. M. an der Spitze des 1. Cavaleriecorps, welches bei Dresden mit vielem Erfolge focht; in der Schlacht bei Leipzig wurde L. hart von einer Kanonenkugel verwundet und beschloß am 18. Octbr. seine Dienstthätigkeit in der Linie. Napoleon hatte ihn zum Grafen und zum Großadler der Ehrenlegion ernannt; doch stimmte er 1814 für dessen Thronentsetzung. Der Graf von Artois wählte den erprobten Reiterführer zum Mitgliede einer mit der Organisation der Armee beauftragten Commission; Ludwig XVIII. nahm ihn in der Kammer der Pairs auf. Während der hundert Tage befand sich L. M. außer Thätigkeit; später erhielt er abermalige Beweise der königlichen Gnade durch die Verleihung des Ludwigs- und des heiligen Geistordens. Im J. 1820 erhielt er als Minister das Kriegsdepartement, vertauschte diese Stelle jedoch, als der Marschall Herzog von Coigny gestorben war, mit der eines Gouverneurs der Invaliden, die er bis zu seinem Tode bekleidete. (S. Biographie nouvelle des contemporains.)

F. W.

Lattenarrest, eine militairische Strafe neuerer Zeit, die aber auch, so viel bekannt, meist wieder abgeschafft worden ist. Der Inhaftat ist während derselben gezwungen, eine auf Vergehen und Anwendbarkeit berechnete Zeit lang auf zusammengefügten, mehr oder minder scharfkantigen Latten zu liegen, so daß er die Eindrücke derselben schmerzhaft empfinden muß, ohne dabei der Gefahr ausgesetzt zu sein, an der Gesundheit leiden zu können.

Hz.

Lattenprofile nennt man die von Latten oder Stangenholz zusammengeschlagenen Verticalprofile der Brustwehren, welche beim Schanzbau von Entfernung zu Entfernung errichtet werden, um den Brustwehrarbeitern das Anschütten der Brustwehr nach ihrem Profilentwurfe zu erleichtern oder überhaupt möglich zu machen (s. Schanzbau).

P.

Laudon, Gideon Ernst Freiherr von, k. k. östreich. Feldmarschall, geheimer Rath, Großkreuz des Marien Theresienordens, geboren 1716. Aus einer in Liefland ansässigen, ursprünglich schottischen Familie entsprossen, trat L. 15 Jahre alt, als Junker in russische Dienste; etwas Geographie und Geometrie war Alles, was er dahin mitbrachte, reiche Naturgabe und eine rege Wißbegierde, die ihn auch im Alter nicht verließen, ersetzten den Mangel an Bildung.

Dem ersten Feldzuge wohnte L. 1733 in Polen bei, ging 1735 mit den russischen Hilfstruppen an den Rhein und von da zurück an den Dnieper, wo er in den glänzenden Feldzügen Münnich's 1736—1739 gegen die Türken, die ersten wichtigen militairischen Erfahrungen sammelte. Nach dem Frieden kam er als Oberstlieutenant nach Petersburg, fand dort kein

Gehör für seine Wünsche, eben so nach seiner Entlassung, in Berlin keine Anstellung, aber eine freundliche Aufnahme in Schönbrunn bei Wien. In den östreich. Dienst getreten, wurde er Hauptmann im slavonischen Freicorps, dessen Ruhm er theilte, ohne sich durch die darin herrschende Grausamkeit und Plünderungssucht hinreißen zu lassen. Beim Rheinübergang bei Schreck war L. mit seiner Compagnie in dem vordersten Schiffe, erhielt beim weiteren Vorrücken bei einem Vorpostengefecht einen Schuß durch den Leib, die einzige Verwundung in seinem Leben, ward als Blessirter von den Franzosen gefangen, bei diesen geheilt, und von seinen eigenen Leuten bei einem Ueberfalle wieder befreit. Nach dem Rückzuge aus dem Elsaß ward das slavonische Freicorps in ein regulirtes ungarisches Infanterieregiment umgeformt; doch der Geist ihres Führers Trenk war immer derselbe. L. konnte sich mit einem solchen Manne nicht vertragen; er verließ die Truppe und suchte in Wien um eine andere Anstellung nach; doch that er dies erst nach der Schlacht von Trautenau. In den Trenk'schen Proceß mit verwickelt, rechtfertigte er sich durch die erhaltenen Befehle, ohne daß jedoch sein Schicksal verbessert wurde. Während er mit dem Gedanken umging, anderwärts Dienste zu suchen, erhielt er eine Majorsstelle bei den Liccanern, wo er bei der Gährung, welche die neuen Einrichtungen 1754 bei den Grenztruppen veranlaßten, wesentlich zur Herstellung der Ordnung beitrug. Die Muße, die ihm blieb, verwendete er zu militairischen Studien, besonders machte er sich mit Karten und Planen bekannt.

Beim Ausbruche des 7jährigen Krieges fehlte L's Name unter der Zahl derjenigen, die zum Ausrücken bestimmt waren; darüber empfindlich, reisete er nach der Hauptstadt, ward bei dem Staatskanzler eingeführt und fand in diesem einen thätigen Beschützer, später einen warmen Freund. Er ging als Oberstlieutenant nach Böhmen zum Feldmarschall Browne, kam aber erst nach der Schlacht von Lowositz an. Bei dem Versuche zur Befreiung der bei Pirna eingeschlossenen Sachsen war er in Thätigkeit; beim Rückzuge führte er einen glücklichen Coup auf Tetschen aus, und ward nun zu dem Cordon an der Lausitz beordert. Hier war er mit seinen Kroaten unermüdet; bei dem Ueberfalle von Hirschfeld im Februar 1757 hatte er die schwerste Rolle, wurde aber auch zum Obersten befördert. Der Schlacht von Prag und der Einschließung dieser Stadt wohnte er bei, dann führte er mehrere Monate an der Elbe den kleinen Krieg. Mit 4000 M. stieß er zur Reichsarmee, hielt während der Schlacht von Roßbach die Gehölze an der Saale besetzt, kam nicht zum Schlagen und zog sich durch das Erzgebirge nach Böhmen. Der Courrier, der ihm das Generalspatent mitbrachte, war bei Gotha von den Preußen aufgefangen worden; der König sendete es ihm eigenhändig und zu gleicher Zeit auch das Ritterkreuz des Theresienordens, so wie im April 1758 das Großkreuz. Bis zur Belagerung von Olmütz führte er den kleinen Krieg mit abwechselndem Glücke; die Aufhebung der Belagerung ist allein ihm zuzuschreiben, da er in dem Gefechte bei Donestädtel einen preußischen großen Transport von allen Arten Bedürfnissen theils wegnahm, theils zerstörte. Bis zur Schlacht von Hochkirch führte er den kleinen Krieg fort; welchen Antheil er jedoch an dem Plane zu jenem Ereignisse hatte, ist nicht bekannt; der Bericht Daun's erwähnt aber seiner bei der Ausführung sehr ehrenvoll. Eine Krankheit nöthigte L., das Heer zu verlassen und eine Reise nach Wien zu unternehmen, wo er zum Freiherrn ernannt wurde. Im Frühjahre 1759 befehligte er ein Corps an der schlesischen Grenze und strebte einzig auf eine Vereinigung mit den Russen hin, die auch gelang; am Tage der Schlacht bei Cunnersdorf entriß er sei-

nem königlichen Gegner den schon erkämpften Sieg, der aber die Folgen nicht hatte, die der kaiserliche General hoffen durfte. Er trennte sich von den unthätigen Verbündeten und zog in beschwerlichen Märschen nach dem östreich. Schlesien und nach Mähren. Seine Monarchin ernannte ihn zum Feldzeugmeister; die russische beschenkte ihn mit einem reich besetzten Degen. Im J. 1760 eilte er nach Prag, Böhmen gegen einen von Kommothau her erwarteten Einbruch zu schützen; hierauf legte er in Wien einen Plan zum Feldzuge vor und begab sich dann zu Daun nach Dresden, von da aber wieder nach Schlesien. Hier schlug er am 23. Juni den General Fouqué bei Landshut (s. d.), erstürmte Glatz, belagerte aber vergeblich Breslau. Friedrich II. eilte nach Schlesien, L. ihm entgegen; am 15. August verlor er die Schlacht von Liegnitz, so wie auch das Unternehmen auf Kosel scheiterte. Im März 1761 eilte L., nachdem die Kriegsconferenzen in Wien beendet waren, nach Schlesien, wo er unabhängig vom Hauptheere Daun's ein Corps führte, doch nur erst im Herbst thätig sein konnte, indem er durch Ueberfall Schweidnitz in seine Gewalt bekam. Bis zum Frieden zeichneten weiter keine wichtigen Ereignisse sich in L's Leben aus; nach dem Frieden war er meistens auf seinem Gute in Böhmen; 1766 aber wurde er in den Hofkriegsrath und 1769 zu dem Generalcommando in Mähren berufen. Bei dem Besuche, den Joseph II. dem Könige von Preußen machte, war L. zugegen, eben so im folgenden Jahre, als der König diesen Besuch zu Mährisch-Neustadt erwiederte; Friedrich nannte ihn stets Feldmarschall, was er noch nicht war, und in diese Zeit fällt auch die bekannte Aeußerung des gekrönten Feldherrn: „daß er L. lieber neben sich, als gegenüber sähe." Der Krieg wegen der baierschen Erbfolge drohte auszubrechen; der Feldmarschall L. kam schon im März 1778 nach Böhmen, stand mit seiner Armee dem Prinzen Heinrich von Preußen gegenüber; doch traten, wie bekannt, in diesem kurzen Kriege keine großartigen Begebenheiten ein. — Noch ein Mal wurde der greise Held, 72 Jahre alt, aus seinem stillen Landsitze Hadersdorf bei Wien auf den Schauplatz der Welt berufen und erhielt 1788 den Befehl in Croatien; er schlug im August die Türken bei Dubicza und eroberte diesen festen Platz; auch erstürmte er Novi. Im Feldzuge von 1789 an der Spitze des kroatisch-slavonischen Heeres eroberte er Neu-Gradiska und übernahm, wegen der Krankheit des Feldmarschalls Haddik, auch den Oberbefehl des Hauptheeres. Belgrad und Semendria fielen in seine Gewalt; der Feind wurde bis hinter Nissa geworfen und der Feldzug glorreich beendet. Von hier wurde L. nach Deutschland zurückberufen, da der Kaiser Leopold an einen Krieg mit Preußen glauben konnte; der Feldmarschall bereiste die Truppenkette an der gallizischen, mährischen und böhmischen Grenze, kam im Mai 1790 nach Wien und fand dort am 14. Juli 1790 das Ziel seines Lebens, aber nicht das seines Ruhmes.

(Vergl. Thaten und Charakterzüge berühmter östreichischer Feldherren und Generale. Wien, 1808.)

F. W.

Lauf am Gewehre, siehe Flinte.

Läufer, avant-coureur, später enfans perdus, nannte man ursprünglich in Deutschland und Frankreich diejenigen Feuerrohrschützen, welche bestimmt waren, außer Reihe und Glied zu kämpfen. Man nahm hierzu von jeder Rotte (10 M.) einen, der sich entweder freiwillig dazu hergab, oder durch das Loos bestimmt wurde. Als in der Folge jedes Fähnlein (Compagnie) einige Musketiere (s. d.) erhielt, nahm man diese fast ausschließlich dazu, da ihre Gewehre weiter und sicherer trugen als die gewöhnlichen Ha-

kenbüchsen. Die Geschichtschreiber berichten einstimmig, daß diese Schützen in der Schlacht bei Pavia (s. d.) zum ersten Male entscheidend eingewirkt hätten; doch waren es spanische Arcabuseros, welche sich bei den spanischen Hilfstruppen unter dem Marchese di Pescara befanden. Schon hatte die franz. Gendarmerie die deutschen Reisigen und Fußknechte durchbrochen, als der Marchese dem Hauptmann Fernandes de Quisada befiehlt, seine Arcabuseros vorrücken und die Geschwader der Gendarmen beschießen zu lassen. Die gewandten Pyrenäenschützen theilen sich in kleine Haufen, weichen dem gewaltigen, aber langsamen Stoße der unbehilflichen Eisenmänner, die auf ihren plumpen und schwerbeladenen Streithengsten nur kurze Strecken gerade aus jagen konnten, mit Geschicklichkeit aus, und schickte ihnen sicher treffende Kugeln nach. Die Wirkung dieses von mehreren Seiten kommenden Büchsenfeuers war eben so überraschend als verheerend, und zum ersten Male seit Einführung der Feuergewehre siegte hier größere Geschicklichkeit über persönliche Tapferkeit, Intelligenz über physische Gewalt. Von dieser Zeit an scheint man der technischen und taktischen Ausbildung solcher Schützenabtheilungen mehr Sorgfalt gewidmet zu haben; der Gebrauch dieser Schützen erhielt sich bis gegen Ende des 30jährigen Krieges, wo er durch das Feuer der geschlossenen Abtheilungen verdrängt wurde (s. Blänkern).

Pz.

Lauffeuer. Die Ausführung dieser Feuerart scheint nach der veralteten Bedeutung zweierlei Art gewesen zu sein. Entweder wie das jetzige Gliederfeuer, indem die Glieder im Feuern sich wechselsweise folgten, oder als ganze Salve, wobei das Feuer gewöhnlich vom rechten Flügel aus, Rotte für Rotte, die ganze Fronte rasch wie ein Rollfeuer durchlief, weßhalb es auch in dieser wohlklingenden Weise bei einigen Armeen als Paradefeuer galt.

Hz.

Laufgräben (tranchées) ist der Collectivname für die verschiedenartigen Belagerungsarbeiten (s. Belagerung einer Festung, I. B., S. 463).

P.

Laufgrabenkatze, siehe Trancheekatze.

Laufgrabenwache (la garde de la tranchée) heißen diejenigen Truppen, welche bei Belagerungen von Festungen täglich dazu commandirt werden, um die fortzusetzenden Belagerungsarbeiten von den Parallelen aus, wo sie gegen das Feuer der Festung gedeckt stehen, gegen Ausfälle zu sichern (s. Belagerung einer Festung, B. I., S. 465).

P.

Laupen, Stadt am Sensebache, unweit dessen Einflusses in den Saane, im Kanton Bern.

Schlacht zwischen den Schweizern unter Rudolph von Erlach und dem verbündeten helvetischen, elsassischen und savoyischen Adel, den 21. Juni 1339.

Die Erbitterung des Adels gegen die freien Schweizer, insbesondere die Berner, war endlich 1338 in einem Bunde der Grafen und Freiherren von Uechtland, Aargau und Kleinburgund zu Zerstörung der Berner Republik öffentlich an das Licht getreten. Unter den Herren vom Welschneuenburger Stamme zeichneten sich die Grafen Eberhard von Kyburg und Peter von Greyerz aus; zu ihnen traten der kaiserliche Landvogt, Graf Gerhard von Valengin, Graf Rudolph von Nidau, Graf Heinrich von Fürstenberg, die Grafen von Aarberg und Montenach, die Bischöfe von Basel, Lausanne

und Sitten, und die Stadt Freiburg. Auch Johann von Savoyen, der einzige Sohn Ludwig's, Freiherrn der Waadt, der gekommen war, die Fehde zu vermitteln, blieb, als er seinen Auftrag nicht erfüllen konnte, mit seinem Gefolge bei dem verbündeten Adel. So waren denn aus der Schweiz, dem Elsaß, aus Schwaben, Burgund und Savoyen gegen 3000 Reiter, worunter 700 Herren mit gekrönten Helmen und 1500 Edelleute, und 15,000 M. zu Fuß versammelt in dem Streite wider Bern. Schien auch Berns Untergang nahe, da es weder Schirmherrn noch mächtige Bundesgenossen hatte, so wußte doch der Schultheiß Johann von Bubenberg in den mit den Verbündeten gepflogenen Unterhandlungen die Ehre der Stadt aufrecht zu erhalten und durch Beispiel und Wort seine Landsleute zu dem Entschlusse zu bewegen, in dem ungleichen Kampfe Gut und Leben willig zu opfern. Der Adel näherte sich Laupen. Dorthin eilte Johann von Bubenberg der Jüngere mit 840 M., durch Eid verpflichtet, in diesem Orte sich zu halten bis auf den letzten Tropfen Bluts. Während das Hauptheer des Adels auf den Höhen vor Laupen gegen Bern bei Wyden und Oberwyl ein Lager bezog, belagerte der Graf von Nidau die Stadt Laupen; aber vergebens forderte er sie zur Uebergabe auf, vergebens untergrub und erschütterte er die Mauern mit Sturmböcken, vergebens beschoß er sie mit gewaltigen Steinen. Bubenberg hielt unerschütterlich aus. Aber bei Verzug der Hilfe mußte seine Mannschaft geschwächt, sein Vorrath erschöpft werden. Deßhalb sammelte Bern ein Heer zum Entsatze, dessen Fähnlein am 20. Juni vor der Hauptstadt zusammenstießen. Unter ihnen zählte man gegen 4000 Bürger und Ausbürger von Bern, 900 (800) M. aus den Waldstädten unter Johann von Attinghausen, 300 M. aus den oberen Thälern und von Hasli unter Vogt Cuno von Rinkenberg, eben so viel vom Siebenthal und der Mark Weißenau unter dem Freiherrn Johann von Weißenburg, und 80 Reiter von Solothurn. An der Spitze des eidgenössischen Heeres stand Ritter Rudolph, Castellan von Erlach, unter dessen Vater Ulrich die Berner vor 41 Jahren am Donnerbühel einen wichtigen Sieg erfochten hatten. Erlach, vom ältesten bernischen Adel, zugleich Dienstmann des Grafen von Nidau und Bürger zu Bern, hatte im kaiserlichen Heere bereits mehreren Feldzügen beigewohnt und sich die Ritterwürde erworben, und war jetzt von der Partei des Adels auf die seiner Vaterstadt übergetreten. In Zuversicht auf seine Kriegserfahrung antwortete er dem Grafen von Nidau, der ihm beim Abschiede versicherte, es sei ihm gleich viel, ob er einen Mann mehr oder weniger unter seinen Mannen habe: der Graf werde bald erkennen, was eines Mannes Gegenwart auf der andern Partei bewirken könne. — Um Mitternacht des 20. Juni brachen die Eidgenossen gegen Laupen auf, durchzogen ruhig das wohl ausgekundschaftete Land und erschienen gegen Mittag des 21. auf einer Höhe diesseits des Bromberger Waldes, von wo sie, selbst unbemerkt, das Lager des Feindes überschauten. Sorglos und unbekümmert überließ sich der Adel seinem Vergnügen und den ritterlichen Spielen, ohne zu ahnen, daß die Strafe für seinen Uebermuth ihm so nahe sei. Zwischen Wyden und Oberwyl, an dem Abhange, der sich vom Bromberger Walde herabzieht, stand das Lager des Fußvolks (11,000 M.), weiter vor nach dem Walde zu, rechts zur Seite, befand sich das Lager der Reiterei (2200 M.); zwischen beiden, weiter zurück, stand Peter von Aarberg mit einer Reserve von 4000 M. zu Fuß und 800 Reitern. Das Gepäck war noch hinter der Reserve in einer Wagenburg aufgefahren. — Den Vortheil erkennend, der ihm durch sein unerwartetes Erscheinen und auch noch dadurch wurde, daß er von der Höhe

herab auf den Gegner eindringen konnte, nahm Erlach sofort seine Aufstellung zur Schlacht. Die Mitte der Berner führte er selbst, den rechten Flügel der Freiherr von Weißenburg, den linken, die Waldstädter und Solothurner, der Freiherr von Attinghausen. Die rüstigsten Jünglinge von Bern, aus den Zünften der Gerber und Fleischer, bildeten den Kern der Eidgenossen und scharten sich um das Banner von Bern. Kaum hatten die Verbündeten den Schweizern in Eile sich gegenüber gestellt, so gab Erlach des Nachmittags 2 Uhr das Zeichen zum Angriff. Zuvörderst rückten die 2 ersten Glieder der Schweizer vor, suchten durch dreimaliges Werfen großer Steine die feindlichen Reihen zu brechen und zogen sich darauf in das Hintertreffen zurück. Einige der Hintersten, unerfahren mit dieser Kampfart, hielten dieß für den Anfang der Flucht und flohen in den Wald; aber Erlach stellte mit Geistesgegenwart die Ordnung her und rief den Seinigen Muth mit den Worten zu: „Freunde, wir siegen; lasset die Furchtsamen von Euch; also muß auch die Spreu von den Körnern gesondert werden!“ Inzwischen waren auch die vor der Front der Schweizer aufgestellten Sensenwagen in das feindliche Fußvolk eingedrungen; ihnen folgten die Berner. Der Widerstand der Verbündeten, besonders der Freiburger, war vergeblich. Das Fußvolk wurde getrennt und stürzte sich in wilder Flucht, voran die aus dem Welschland, auf 2 Straßen die steilen Abhänge hinab in die Saane, um das jenseitige Ufer zu gewinnen. Hätte Peter von Aarberg mit der Reserve das Mitteltreffen besser unterstützt, so konnte die Unordnung nicht so allgemein werden; vielleicht hätten sich die Weichenden wieder setzen können. Statt dessen wartete jener den Angriff der Berner gar nicht ab und folgte den Fliehenden nach der Saane. Besser waren die Sachen auf dem rechten Flügel gegangen; die Reiterei des Adels hatte bereits die Waldstädter auf beiden Seiten überflügelt, als Erlach gegen Abend noch zur rechten Zeit ihnen Hilfe brachte und die feindliche Reiterei im Rükken angriff, worauf auch diese sich zur Flucht über die Saane wendete. Der Adel hatte 4000 Todte verloren, unter ihnen die Grafen von Nidau und von Valengin, 3 Grafen Greyerz, Johann von Savoyen, 11 andere Grafen und bei 80 gekrönte Helme. Die Sieger eroberten das feindliche Lager, alle Waffen und 27 Paniere. Ihr Verlust betrug 38 M. Am folgenden Tage vereinigten sich die Befreier von Laupen mit ihren Landsleuten in der Stadt.

(Man vergl. Müller's Geschichte schweizer. Eidgenossen. — Grasser, Schweizer Heldenbuch, 1625. — Histor. Gemälde in Erz. merkw. Begeb. 6. Band. Leipzig, 1798. — Kausler's Atlas merkw. Schlachten, 3. Lieferung, 1831.)

C.

Lauriston, Alexander Jakob Bernhard Law, Marquis von, Marschall von Frankreich, der Sohn des Gouverneurs der französischen Besitzungen in Indien, Generallieutenant Law, und Enkel des berühmten Law, war am 1. Febr. 1768 (1764) zu Pondichery geboren. Um ihn zu einem tüchtigen Soldaten zu bilden, sendete ihn sein Vater in die Artillerieschule nach Paris, und die Fortschritte, die er hier in den Kriegswissenschaften machte, waren so bedeutend, daß er schon mit 16 Jahren zum Officier der Artillerie und mit 25 Jahren zum Obersten der reitenden Artillerie befördert wurde. Als solcher wohnte er den ersten Feldzügen des franz. Revolutionskrieges bei, zog sich darauf eine Zeit lang vom activen Dienste zurück, wurde aber wenige Tage nach dem 18. Brumaire vom ersten Consul auf's Neue in der Artillerie angestellt und zum Generalstabe

genommen. Im J. 1803 wurde er Brigadegeneral und 1806 Divisionsgeneral. Der erste Consul hatte ihm während dieser Zeit durch wichtige Aufträge sein Vertrauen bewiesen, unter die besonders L's Mitwirkung bei der Vertheidigung von Kopenhagen und seine Sendung nach England gehört, wohin er im October 1801 die Ratification des Friedenstractates brachte. Ihm war es zuzuschreiben, daß 1805 die Einigkeit zwischen den beiden mächtigen Staaten im Norden und Süden Europa's so lange erhalten ward. Ende des Jahres 1804 wurde L. Befehlshaber der Expeditionsarmee, die sich auf dem Geschwader zu Toulon unter Admiral Villeneuve einschiffte, die französischen Colonien verproviantirte und nach einem Siege über den englischen Gegenadmiral Sir Robert Calder, bis Cadix vordrang; er war aber bei der Schlacht von Trafalgar nicht gegenwärtig, da ihn 3 Wochen vorher der Kaiser wieder zu sich berufen hatte. 1805 wurde er Gouverneur von Braunau und erhielt den Auftrag, im Namen des Kaisers Venedig, Dalmatien und die Küsten von Cattaro im Besitz zu nehmen und sich jedenfalls in Ragusa zu halten. Mit 1200 M. behauptete er gegen 1500 Russen und 3000 Montenegriner 25 Tage lang das freie Feld und zog sich erst dann in die Stadt zurück, als eine Uebermacht von 12,000 Türken, Montenegrinern und Russen ihn dazu nöthigte. Auf der Insel Croma, die Ragusa beherrscht, ließ er Retranchemens aufwerfen und vertheidigte mit 1800 M. die Stadt gegen die wiederholten Stürme der Belagerer und zugleich gegen den Angriff von 6 russischen Linienschiffen, 3 Fregatten und 18 Kanonierschaluppen. Schon war nach 3wöchentlichem Bombardement die Stadt ein Schutthaufen, als General Molitor seinen Waffengenossen entsetzte. L. behauptete sich in Ragusa, nahm das Land in Besitz und wurde nach dem Tilsiter Frieden Generalgouverneur von Venedig. Im J. 1808 begleitete er als Adjutant den Kaiser nach Erfurt, begab sich dann zur Armee nach Spanien, wohnte aber bereits im folgenden Jahre wieder der Schlacht bei Landshut bei, zerstreute bei Zeimeringberg ein östreich. Corps und bewirkte daselbst nach der Schlacht von Eßlingen die Vereinigung der großen Armee mit der von Italien. Darauf ging er nach Ungarn, vereinigte sich mit dem Prinzen Eugen, nahm Theil an der Schlacht von Raab und eroberte, von Lasalle unterstützt, nach 10tägiger Belagerung mit einem schwachen Corps das stark befestigte Raab. Als Commandant der Gardeartillerie wirkte er einflußreich in der Schlacht von Wagram, stürzte sich im entscheidenden Augenblicke auf die östreich. Armee und verhinderte sie durch günstig angebrachte Salven, den Bewegungen des Feldmarschalls Bellegarde zu folgen. Nach dem Feldzug erhielt L. eine Sendung an den Kaiser von Oestreich, begleitete nach 6 Monaten die Erzherzogin Marie Luise nach Frankreich und wurde außerordentlicher Gesandter in St. Petersburg. Hier blieb er bis zum Ausbruche des Krieges und vereinigte sich in Smolensk mit der franz. Armee. Später ward er Befehlshaber des Observationscorps an der Elbe, an dessen Spitze er den Feldzug von 1813 machte. Ueberall zeigte er, besonders auf dem Schlachtfelde, den entschiedensten Muth und eine unerschütterliche Festigkeit des Willens. An dem Schlachttage von Lützen bemächtigte er sich Leipzigs, schlug die Russen und Preußen später bei Weißig, commandirte den Tag darauf bei Bautzen den linken Flügel und drang mit der Avantgarde bis Breslau vor, das nach einem hitzigen Gefechte in seine Hände fiel. Am 18. Aug. 1813 schlug er mit dem 5. und 11. Armeecorps den General Blücher bei Goldberg, siegte in den Gefechten bei Jauer und Wachau, fiel aber nach der Schlacht von Leipzig, als er nach Sprengung der Pleißenbrücke durch den Fluß geschwommen war,

am anderen Ufer dem Feinde in die Hände. Er wurde als Gefangener nach Berlin gebracht und blieb bis zur Restauration daselbst. Mit wahrer Ergebenheit und ungeheuchelter Treue gesellte er sich dem König Ludwig XVIII. zu und wurde mit Ehren empfangen. Am 1. Juni 1814 erhielt er das Ritterkreuz des Ludwigsordens, am 29. Juli das große Band der Ehrenlegion und wurde Kapitainlieutenant der Mousquetaires gris. Während der 100 Tage zog er sich auf seine Güter zurück, wurde nach Rückkehr des Königs Präsident eines Wahlcollegiums, Commandant der ersten Division der Gardeinfanterie, Mitglied der Commission zu Prüfung des Benehmens der Officiere während des 20. März bis 8. Juli und Vorsitzender mehrerer wichtiger Kriegsgerichte. Am 3. Mai 1816 beschenkte ihn der König mit dem Commandeurkreuze des Ludwigsordens und ernannte ihn 1823 zum Minister des k. Hauses. Zu der Anzahl der ihm gewordenen Gnadenbeweise gehörten die Würde eines Pairs von Frankreichs und Commandeurs der königlichen Garden. Aber L. fand sowohl im Commando der Garden, als in der Pairskammer, in dem Kriege in Spanien 1823, wie im Ministerium fortwährend Gelegenheit, dem Staate die wichtigsten Dienste zu leisten und die Gnade seines Monarchen zu verdienen. So erhielt er auch 1823 den Marschallsstab. Er starb in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni 1828 zu Paris. (Biogr. nouv. des contemp. — Moniteur vom Juni 1828.)

C.

Lautereck, Gefecht 1795, siehe Nahe.

Läutern des Salpeters, siehe Salpeter.

Lautrec, Odet de Foix, Vicomte de, Marschall von Frankreich, war ein Sohn Jean's de Foix, Vicomte de Lautrec. Von seiner frühesten Jugend nebst seinen beiden Brüdern Thomas und André zum Kriegerstande bestimmt und einer der vornehmsten Familien Frankreichs entsprossen, konnte es nicht fehlen, daß er schon frühzeitig, als er noch den Namen Barbazan führte, Gelegenheit erhielt, sich auszuzeichnen, und Marschall von Frankreich, so wie Gouverneur von Guyenne, in einem Alter wurde, wo andere Krieger erst ihre Laufbahn beginnen. Unter Ludwig XII. zog er 1499 zum ersten Male nach Italien und wohnte mit dessen Heere der Eroberung von Mailand und Neapel bei. Das erste, ihm übertragene selbstständige Commando, weniger jedoch von militairischer wie von politischer Wichtigkeit, war 1511 mit 300 Reitern und 150 Bogenschützen die Beschützung des Conciliums von Pisa, welches auf Veranlassung des Königs von Frankreich, aber gegen den Willen des Papstes Julius zusammengetreten war, daher von dem Volke für gottlos gehalten und nur mit Waffengewalt vor Beleidigungen gesichert werden konnte. Kurz darauf befehligte er mit Yves d'Alègre (s. d.) in Bologna, welches vom 20. Jänner 1512 an von den Spaniern belagert wurde, bis Gaston de Foix (s. d.) es am 7. Febr. entsetzte. Er begleitete darauf diesen jungen Helden bei seinen Siegen von Verona und Brescia bis nach Ravenna, wo dieser am 11. April den Tod fand, während der Marschall L. ebenfalls für todt auf dem Schlachtfelde liegen blieb. Bald wiederhergestellt, war er 1515 bei dem Zuge Königs Franz I. (s. d.) über den Col d' Argentière nach Italien und commandirte die Ritterschaft des Mitteltreffens, welches persönlich vom Könige angeführt wurde. Um damals die Schweizer von der Verbindung mit den Feinden Frankreichs abzuziehen, ward mehrfach mit ihnen unterhandelt und versucht, sie für Franz I. zu gewinnen. L. leitete die Verhandlungen mit den bei Gallerate, unschlüssig über die zu ergreifende Partei, lagernden Eidgenossen.

Endlich schienen sie sich Frankreich anschließen zu wollen. L. hatte den Auftrag, ihnen die für den erkauften Beistand bedungenen Geldsummen nach Bufalora zu überbringen; ehe er dieselben jedoch ablieferte, erfuhr er, daß die Schweizer sich des Geldes bemächtigen und dann doch die Franzosen angreifen wollten. Eiligst kehrte er daher in's Lager des Königs zurück und machte ihn mit der Verrätherei der Republikaner bekannt. Die Schlacht von Marignano (am 13. Septbr.) (s. d.) war die gerechte Strafe dieses Treubruchs. Nach der Eroberung von Mailand blieb der Marschall L. als Befehlshaber der franz. Hilfstruppen für Venedig in Italien zurück, um den Venetianern ihre an die Spanier verloren gegangenen festländischen Besitzungen wieder erobern zu helfen. Die Belagerung von Brescia mußte jedoch bei Annäherung des Kaisers Maximilian aufgegeben werden und L. sich über den Oglio in's Cremonesische zurückzuziehen, um sich mit dem Rest der franz. Armee unter dem Connetable von Bourbon (s. d.) zu vereinigen. Vereint hielten sie den Kaiser von Mailand ab. Nach dessen Heimkehr nach Deutschland und der Rückkehr des Connetable nach Frankreich blieb L. als königlicher Statthalter des Herzogthums Mailand und Generalissimus in Italien. Als solcher unterstützte er die auf's Neue vor Brescia gerückten Venetianer und zwang diese Stadt, sich der Republik am 24. Mai 1516 zu übergeben. Auf Befehl des Königs zog er darauf im August vor Verona, um durch Beängstigung dieser Stadt den Abschluß des Friedens zu beschleunigen. Dieser kam auch bald darauf zu Stande. Verona ward an die Spanier, von diesen an die Franzosen und von diesen endlich an die Venetianer übergeben. L. zog am 23. Jan. 1517 daselbst ein und übergab noch denselben Tag die Schlüssel dieser Stadt dem venetianischen Proveditore Andrea Gritti (s. d.).

L. beherrschte Mailand auf Befehl seines Königs mit eisernem Scepter. Bedrückungen aller Art, Verbannung der reichsten Einwohner und Einziehung ihres Vermögens brachten die Mailänder auf's Aeußerste gegen die Franzosen auf. Ueberhaupt ertrugen die Italiener die Herrschaft der Franzosen nur mit großem Widerwillen, und als daher L. 1521, um sich zu vermählen, nach Frankreich zurückgegangen war, und die Statthalterschaft einstweilen seinem Bruder, dem Marschall de Foix, Herrn von Lescuns, übergeben hatte, nahm die gegen die Franzosen gebildete Liga einen Zug des Letzteren gegen Reggio gern zum Vorwande, um die Feindseligkeiten gegen Frankreich zu beginnen. Lescuns sah die drohenden Anstalten der Verbündeten und bestürmte seinen Bruder zurückzukommen. L. durfte aber den franz. Hof nicht ohne Geld verlassen, um schweizerische Truppen anwerben zu können. Man versprach ihm 400,000 Thlr., die er bei seiner Ankunft in Mailand vorfinden sollte; er fand aber nichts, da die von ihm beleidigte Königin Mutter durch Ränke aller Art die Absendung des Geldes zu verhindern gewußt hatte, und mußte daher, um die Schweizer nur einigermaßen zu befriedigen, sich zu neuen außerordentlichen Bedrückungen entschließen. Auf diese Weise brachte er mit Mühe 500 Gleven, 7000 Schweizer und 4000 Franzosen zu Fuß zusammen und vereinigte sich im Cremonesischen mit den Venetianern unter A. Gritti und Teodoro Triulzi. Mit diesem Heere gelang es ihm, die Verbündeten im September 1521 von Parma zu vertreiben, obschon sie den Cadiponte genannten Theil dieser Stadt bereits erobert hatten. Inzwischen vernachlässigte er bei dieser Gelegenheit, den Feind auf dem Rückzuge nach Reggio anzugreifen, den Uebergang über den Po streitig zu machen und ihn vor seinem Einrücken in's Mantuanische, als er sich in einer sehr ungünstigen Stellung befand, zu

schlagen. Diese 3 Fehler waren größtentheils Ursache von dem nachmaligen Mißlingen der weiteren Unternehmungen L's. Das Glück, das er nicht zu benutzen wußte, war ihm untreu geworden. Die Anzahl seiner Schweizertruppen war während der Waffenruhe, die diesen ersten Vorfällen folgte, bis auf 20,000 gestiegen. Mangel an Geld und die Bestrebungen des der päpstlichen Partei ergebenen Cardinals Selimner, welcher die im französischen Dienst befindlichen Eidgenossen zum Abfall beredete, und die Tagsatzung veranlaßte, dieselben zurückzuberufen, lichteten aber die Reihen seiner Krieger. Er mußte sich über den Adda zurückziehen und konnte es trotz tapferer Gegenwehr nicht verhindern, daß Prospero della Colonna (s. d.) denselben bei Vaprio überschritt. Nur noch mit 4000 Schweizern kam er nach Mailand, und auch dieses ging ohne Vertheidigung durch Verrath der mailändischen Ghibellinen am 19. Novbr. an die Spanier über. L. warf sich nach Como und bezog im Brescianischen Winterquartiere, während er seinen Bruder Lescuns nach Frankreich schickte, um die Absendung von Hilfstruppen nach Kräften zu betreiben. Fast die ganze Lombardei fiel während dieser Zeit in die Hände der Verbündeten; nur Cremona, das auch schon verloren gegangen war, eroberte er wieder und behielt so wenigstens einen festen Platz, den er bei dem Wiederbeginnen der Feindseligkeiten als Stützpunct brauchen konnte. Leo's X. Tod raubte der Liga ein Haupt und hatte die Auflösung des Heeres unter Colonna zur Folge. L. konnte wieder angriffsweise zu Werke gehen. René, Bastard von Savoyen und Galeazzo da S. Severino hatten ihm 16,000 Schweizer zugeführt; die Venetianer waren bei Cremona zu ihm gestoßen und Giovanni de' Medici (s. d.), hatte mit den schwarzen Banden sich mit ihm vereinigt. Mailand, das Colonna zu gut befestiget hatte, konnte er nicht erobern; man mußte sich mit einer Blokade dieser Stadt begnügen. Zwischen Mailand und Pavia gelagert, erwartete er nun die Hilfstruppen, die ihm sein Bruder Lescuns über Genua her zuführte. Die Vereinigung ward glücklich bewerkstelliget; dagegen konnte es nicht verhindert werden, daß Francesco Sforza, Herzog von Mailand, 6000 deutsche Landsknechte als Verstärkung nach Mailand selbst brachte. Ein Sturm auf Pavia schlug darauf ebenfalls fehl, und L. versuchte nun, sich Arona zu nähern, bis wohin ihm von Frankreich aus Geld entgegengeschickt war, um die Schweizer zu befriedigen. Allein noch ehe er bis dorthin kommen konnte, zwangen ihn die Schweizer zur Schlacht von Biccoca (s. d.) am 22. April 1522. Der Verlust derselben zog den der ganzen Lombardei, bis auf einige feste Schlösser, nach sich. L. ließ seinen Bruder zur Beschützung der letzteren zurück und ging nach Frankreich, um sich bei Franz I. über die Ursachen seiner Niederlagen zu rechtfertigen. Es ward ihm bei den Kabalen seiner Feinde, und namentlich denen der Königin Mutter, schwer, den König zu überzeugen, daß Mangel an Geld und Widersetzlichkeit der Schweizer der eigentliche Grund seiner Unfälle gewesen wäre. Franz I., welcher einsah, daß der Marschall seine Schuldigkeit gethan hatte, überließ ihm das Gouvernement Guyenne, und obschon dieser Wirkungskreis viel beschränkter war, fand er doch auch dort während des Krieges gegen Spanien Gelegenheit, seinem Vaterlande zu nützen. Daß der König nicht ganz mit ihm versöhnt war, beweist, daß er ihn 1524, als er selbst nach Italien zog, in Frankreich zurückließ, um ihn an den gehofften Siegen nicht Theil nehmen zu lassen. Franz's I. Schicksal war jedoch noch viel schlimmer, als früher L's. Gefangen und nach Spanien gebracht, konnte er seine Freiheit nur durch Abschließung eines schimpflichen Friedensvertrages und durch Uebersendung seiner Kinder als Geißeln nach Spanien erkaufen. L.

erhielt den Auftrag, die franz. Prinzen an die Grenze zu geleiten. Am 18. März 1526 übergab er dieselben auf der Bidassoa an die spanischen Bevollmächtigten, während gleichzeitig Franz I. seine Staaten wieder betreten durfte.

Die heilige Liga hatte bald darauf Franz I. in ihren Bund gegen den Kaiser gezogen und ihn die Versprechungen des Madrider Friedens vergessen gemacht. Auch Heinrich VIII. von England war am 30. April 1527 zu Westminster dem Bündniß gegen den Kaiser beigetreten und hatte in einen zweiten Vertrage vom 29. Mai verlangt, daß der Oberbefehl über die nach Italien bestimmte Armee dem Marschall L. übergeben werde. Weder Franz I., noch auch L. selbst, der die Kabalen der Königin Mutter kannte und sie fürchtete, waren mit diesem Vorschlag zufrieden. Marschall L. mußte jedoch die auf ihn gefallene Wahl annehmen, indem er dadurch die Möglichkeit voraussah, die Erinnerungen an den Verlust von Biccoca durch neue Siege zu verdrängen. Noch vor völligem Abschluß der Verhandlungen, am 30. Juni 1527, hatte L. den Hof verlassen und im Astisanischen ein Heer gesammelt, mit welchem er im Juli Italien betrat. Es bestand aus 900 Gensdarmen, 200 leichten Reitern und 26,000 M. zu Fuß, worunter 6000 deutsche Landsknechte, 6000 Gascogner, 4000 Franzosen und 10,000 Schweizer. Keins diesr Corps war jedoch ganz vollzählig. Anfangs waren die Waffen der Franzosen glücklich. L. eroberte nach einer 10tägigen Belagerung das Schloß von Bosco, zwang Alessandria zur Uebergabe und nahm am 2. Octbr. Pavia mit Sturm, während Genua der franz. Partei freiwillig die Thore geöffnet hatte. L. hatte Befehl, ganz langsam vorwärts zu gehen, um nicht die Venetianer zu sicher zu stellen und sie dadurch abzuhalten, auch ihrer Seits gegen den Kaiser aufzutreten. Deßhalb ließ er auch Mailand unerobert und zog südlich, um wo möglich den Papst zu befreien. In Piacenza nahm er den Markgrafen von Mantua und den Herzog von Ferrara in die Liga auf; auch Florenz trat derselben bei, und dieselbe konnte am 7. Decbr. 1527 zu Mantua auf's Neue öffentlich proclamirt werden. Der Papst, obschon er eben kurz vorher einen Vertrag mit dem Kaiser abgeschlossen, ward wieder an ihrer Spitze genannt. Als Feldherr der Liga zog L. am 9. Jan. 1528 von Bologna aus durch die Romagna und die anconitanische Mark gegen Neapel. Am 10. Febr. überschritt er den Trento. Die Abruzzen wurden schnell erobert. Aber mitten im Siegeslauf hielt wieder Geldmangel die Fortschritte der Franzosen auf. L. mußte sich in den Grenzprovinzen aufhalten und dort Abgaben eintreiben, und konnte es nicht verhindern, daß Philibert von Oranien und der Marchese del Guasto die Reste der kaiserlichen Armee von Rom nach Neapel führten. Zwischen Luceria und Troja erwartete er, verstärkt durch ein durch die Abruzzen ihm nachgezogenes Corps unter Pedro Navarra, das viel schwächere kaiserliche Heer, das nur ein Bach von ihm trennte. Der Prinz von Oranien wich jedoch einer Schlacht aus und zog unbemerkt ab. L. nahm nun die Städte Melfi, Barletta, Venasa und mehrere Orte an der Ostküste ein, hatte jedoch die Gelegenheit versäumen müssen, den Prinzen von Oranien von Neapel abzuschneiden. Gegen Mitte April endlich zog er vor Neapel und fing vom 1. Mai an, es zu blokiren, nachdem er vorher noch Capua, Nola u. s. w. erobert hatte. Obschon nun fast das ganze Königreich den Franzosen unterworfen war, auch in der Hauptstadt unter den Befehlshabern Uneinigkeit herrschte, das Meer durch Andreas Doria den Spaniern verschlossen blieb, konnte L. doch nichts mit Ernst unternehmen, da Franz I. ihn ohne Unterstützung ließ und dadurch Mangel und

Seuchen aller Art im franz. Lager heimisch wurden. Zudem ging Doria, beleidigt vom König Frankreichs, zu den Spaniern über, wodurch dieselben freie Zufuhr zur See erhielten, während die Franzosen jede Aussicht auf Unterstützung verloren. Das Wasser, was Marschall Lautrec den Belagerten abgeschnitten hatte, überschwemmte das franz. Lager selbst und erzeugte giftige Dünste und Nebel, so daß die Krankheiten so furchtbar überhand nahmen, daß von 25,000 M., die im Juli noch dienstfähig waren, am 2. Aug. nur noch 4000 unter den Waffen standen. L. suchte durch sein Beispiel die Soldaten aufzumuntern und ihren Muth aufrecht zu erhalten. Endlich warf ihn aber die Seuche selbst auf's Lager. Er unterlag ihr in der Nacht vom 15. zum 16. Aug. Wenige Tage nach seinem Tode hob der Markgraf von Saluzzo, der den Oberbefehl über die Reste der franz. Armee übernommen hatte, die Blokade von Neapel auf. L. ward von seinen Zeitgenossen als ein sehr guter Feldherr geschätzt, dessen einziger Fehler in einem zu großen Eigensinn und Selbstvertrauen bestand, weßhalb er alle Rathschläge seiner Mitfeldherren verachtete und dadurch oft zu Fehlern verleitet wurde; eben so beschuldigte man ihn der Grausamkeit, ein Fehler, der inzwischen in dem damaligen Zeitalter fast bei allen Generalen zu finden war.

Seine Brüder Thomas de Foix, Herr von Lescuns, und André de Foix, Herr von l'Esparre, sind ebenfalls als Generale bekannt. Der Erstere blieb 1525 in der Schlacht von Pavia, der Letztere starb 1547.

(Oeuvres du Seigneur de Brantôme. Tome V. Paris, 1787. — Histoire des républiques italiennes etc., par S. de Sismondi. Tome 14 et 15. Paris, 1826. — Franz I., König von Frankreich u. s. w., von Herrmann. Leipzig, 1824. — Geschichte der italienischen Staaten von Dr. H. Leo, 5. Band. Hamburg, 1832.)

E.

Laval, Hauptstadt des Departements de la Mayenne, am Flusse Mayenne; hat über 3500 meist schlecht gebaute Häuser, gegen 16,000 Einwohner und treibt bedeutenden Handel.

Gefecht am 25. und Schlacht am 27. Octbr. 1793.

Die bei Chollet am 17. Octbr. geschlagenen Vendéer hatten sich mit ihren vor dem Schwerte und der Brandfackel der Republikaner fliehenden Familien bei St. Florent und Ancennis auf das rechte Loireufer gerettet. In einem am 19. zu Varades gehaltenen Kriegsrathe der Führer ward an die Stelle des schwer verwundeten Elbée, der junge Held Laroche Jaquelin zum Oberfeldherrn gewählt und der Zug nach Laval beschlossen, weil der Prinz Talmont die zuversichtliche Hoffnung aussprach, daß sich dort die Bewohner seiner weitläufigen Besitzungen erheben und als Beispiel zum Aufstande für die ganze Bretagne dienen würden. Unter der sich am 20. über Ingrande gegen Candé in Bewegung gesetzten Masse befanden sich kaum 30,000 Streiter und hierunter nur 1200 von Talmont angeführte Reiter; die Bedienung des zahlreichen Geschützes befehligte Marigny; das Fußvolk, nur zum Theil erst von der Menge getrennt, bildete einen verworrenen Knäuel. Bei dem ungeheuern, in Unordnung sich fortschleppenden Trosse dehnte sich der Zug gegen 4 Stunden Weges aus; ein von allen Waffen zusammengesetztes Corps eröffnete und schloß die Colonne, deren Seiten durch nichts als eine Menge vereinzelter, die nahgelegenen Dörfer oder Felder nach Lebensmitteln durchsuchender Leute gesichert war. Mangelhafte Bekleidung, nothdürftige Nahrung und vorzüglich der häufige Genuß des Obstes erzeugten schon auf den ersten Märschen Krankheiten, welche, beständig zu-

nehmend, in der Folge dem Heere großen Verlust verursachten. Alle Verwundete und Kranke, welche aus Mangel an Transportmitteln nicht fortgebracht werden konnten, ermordeten schonungslos die nachfolgenden Republikaner.

Am 20. marschirten die Vendéer bis Candé, am 21. bis Château Gontier; beide Orte suchten Nationalgarden vergeblich zu vertheidigen. Der mit einigen Tausend Republikanern bei Angers stehende General Aulanier war am 20. bis St. Germain des prez vorgerückt, und eine seiner Abtheilungen hatte den Nachzug der Royalisten bei Ingrande beunruhigt; er ging aus Mangel an Lebensmitteln bis zum Schlosse Serrant zurück und blieb hier bis zum 23. unthätig stehen. In der Nacht vom 22. zum 23. erschien das Vendéeheer vor Laval; die daselbst vereinigten 6000 M. Nationalgarden wurden nach kurzem Gefechte zerstreut, und man beschloß, zur Herstellung einer besseren Ordnung und Erholung hier einige Tage zu rasten und für Erhaltung dieser so unentbehrlichen Ruhe im Nothfalle jeden Kampf zu wagen.

Die Republikaner waren auf mehreren Wegen von Chollet aus nachgerückt; General Beaupuy mit einigen Tausend Mann, überschritt bei Angers, eine schwächere Colonne bei Ancennis und das Hauptheer, unter Anführung des Generals Lechelle, eines feigen Ignoranten, bei Nantes die Loire; von Chapelle Hulin war der General Blosse entsendet worden, um bis Angers das linke Ufer vom Feinde zu reinigen. Beaupuy traf am 24. Abends und der von Lechelle vorgeschobene kühne General Westermann am 25. Mittags in Château Gontier ein. Letzterer übernahm als ältester General den Befehl über beide, ungefähr 5000 M. starke Abtheilungen und führte dieselben auf das Gerücht, daß Laval wieder von den Royalisten verlassen sein solle, noch an demselben Tage gegen diese Stadt. Auf die erste Nachricht von der Annäherung dieser Colonne rückten die Vendéeanführer derselben auf dem Wege nach dem Dorfe Entrames entgegen, stießen Abends 9 Uhr ½ Stunde vor der Stadt auf den Feind, und der Kampf begann sogleich. Die Republikaner, meist aus Truppen der Mainzer Garnison bestehend, hielten sich während 2 Stunden mit vieler Tapferkeit gegen ihre übermächtigen Gegner, und erst, nachdem sie sich von allen Seiten umgangen und selbst im Rücken angefallen sahen, zogen sie sich fechtend bis vor Château Gontier zurück. Der Verlust an Todten und Verwundeten war groß; doch fiel kein Geschütz und kein Gefangener in die Hände der Royalisten, welche unmittelbar nach dem Gefechte nach Laval zurückkehrten.

Lechelle traf am 26. bei Westermann ein, welcher, indeß bis Villiers vorgegangen, nunmehro zur Besetzung von Entrames vorrückte, auf ausdrücklichen Befehl aber wieder in seine Stellung zurückkehren mußte; die Abtheilungen von Blosse und Aulanier erreichten im Laufe des Tages Château Gontier. Mit den bei Villiers versammelten 20,000 M. wollte man am 27. Laval angreifen, Blosse sollte als Reserve folgen, Aulanier sich bei Craon mit einer Abtheilung der Armee von Brest unter Chambertin vereinigen und die Stadt von Cossé her überfallen; beiden Führern gingen aber die Befehle zu diesen Bewegungen erst zu, als schon Alles bei Laval entschieden war.

In einer einzigen langen Colonne auf der Straße, dicht hinter der Avantgarde, rückte der ungeschickte Lechelle am 27. gegen Laval vor. Um 11 Uhr wurde der Vortrapp vor den Höhen bei Entrames durch ein heftiges Kartätschenfeuer und einen Angriff der Royalisten empfangen; er wich zurück, und augenblicklich führte Laroche Jaquelin die ganze Masse seines

Heeres gegen den weichenden Feind und warf dessen Avantgarde auf das nahe, in seiner unförmlichen Marschordnung zu einer Entwickelung unfähige und nun ebenfalls weichende Hauptheer. Die Mainzer, an der Spitze der Colonne, machten zwar mehrmals Front und schlugen sich mit gewohnter Tapferkeit und Ausdauer, allein Laroche Jaquelin warf sie mit den gut zusammen gehaltenen Massen und der in gleicher Höhe wirksam bleibenden Artillerie immer wieder über den Haufen. Das rasche Zurückgehen brachte die minder kriegsgewohnten Truppen in Verwirrung, und der Rückzug artete schon in Flucht aus, als die Division Blosse das Schlachtfeld erreichte. Anstatt das Gefecht wieder herzustellen, ward auch diese Abtheilung in die Unordnung mit verwickelt und als endlich Desharques mit rasch an den Seiten vorgeführten Haufen die Colonne auch von hinten angriff, floh das Heer zerstreut nach allen Seiten. Die Truppen der Mainzer Garnison wurden beinahe aufgerieben; 300 davon retteten sich schwimmend durch die Mayenne nach Craon, wo sie Aulanier bei seiner Ankunft schon vorfand; ganze Abtheilungen, abgeschnitten und an die Mayenne gedrängt, mußten die Waffen strecken und eine derselben wurde als treubrüchig niedergemetzelt. An der Brücke zu Château Gontier hielt der General Blosse mit 2 Kanonen und einer schwachen Abtheilung Mainzer den Feind zwar kurze Zeit auf, allein bald fiel er tödtlich verwundet; Laroche Jaquelin erstürmte an der Spitze der Seinen die Brücke, verfolgte unablässig die gegen Segré entfliehenden Republikaner und zersprengte alle hinter der Brücke mühsam gesammelten Haufen. 4000 M. waren getödtet, verwundet oder gefangen worden, das gesammte Geschütz und Material in Feindes Hände gefallen; die Trümmer des Heeres, gegen 16,000 M., wurden am 28. bei Lion d'Angers zwar aufgestellt, bei der Unmöglichkeit aber, mit ihnen ein Gefecht zu wagen, den 30. nach Angers geführt. Der feige und unfähige Lechelle, von seinen erbitterten Soldaten vertrieben, entkam allein nach Nantes, wo er am 11. Novbr. starb.

Am 28. eilte Laroche Jaquelin mit 7000 M. von Château Gontier nach Craon und warf nach kurzem Gefechte die Generale Anlier und Chambertin aus der Stadt und über die Oudonbrücke. Sie entkamen nur durch die Schnelligkeit ihres Rückzuges nach Châteaubriand und wendeten sich von hier nach Rennes, wo sie am 30. anlangten. Von Craon ging Laroche Jaquelin nach Laval zurück, wohin bereits von Château Gontier aus der größte Theil des Heeres zu den Seinen zurückgeeilt war.

(Vergl.: Der Kampf im westlichen Frankreich 1793 — 1796. Leipzig, bei Brockhaus, 1831.)

G. H.

Laviren. Wenn der Wind dem Laufe eines Schiffes entgegensteht, ist man genöthigt zu laviren, d. h. bald nach der einen, bald nach der andern Seite zu segeln, um nur etwas vorwärts zu kommen, oder wenigstens sich nicht zu weit von dem eingeschlagenen Cours zu entfernen. Man muß nach der Seesprache dicht beim Winde segeln. Scharfgebaute Schiffe laviren besser als flach gebaute.

Lawfeld, Dorf zwischen Mastricht und Brüssel.

Schlacht den 2. Juli 1747.

Im 8. Jahre des östreich. Erbfolgekrieges dehnte der Marschall von Sachsen, im Namen Ludwig's XV. von Frankreich, seine Eroberungen bis auf das holländische Flandern aus. In raschem Anfalle wurden Sluis, Ysendyk, Sas von Gent, Axel und Hulst von den Franzosen erobert. Diesen Fortschritten Einhalt zu thun, zogen die Verbündeten, Engländer, Oestrei-

cher, Holländer, Hannoveraner und Hessen, ihre in den Niederlanden stehenden Streitkräfte bei Westmal zusammen, wo der Obergeneral, Herzog von Cumberland, Anfangs Mai Heerschau über dieselben hielt. Das verbündete Heer bestand aus folgenden Truppen:

Oestreicher . . .	100	Schwadronen,	60	Bataillone,
Engländer . . .	15	=	10	=
Holländer . . .	42	=	28	=
Hannoveraner . .	30	=	19	=
Hessen	8	=	14	=
Baiern	—	=	6	=
zusammen	195	Schwadronen,	137	Bataillone.

Mit diesen Truppen bezog der Herzog von Cumberland Ende Mai eine Stellung zwischen den beiden Nethen.

Der Marschall von Sachsen hatte unterdessen das ihm untergeordnete franz. Heer, bestehend aus 284 Schwdr. und 247 Bat., nebst einem Parke von 170 Kanonen, an dem Dyle zusammengezogen. Seine Absicht ging dahin, Mastricht zu belagern; er überschritt daher die Geete und näherte sich Tongern.

Diese Bewegung gegen Mastricht veranlaßte die Verbündeten, ihre Stellung zwischen den beiden Neethen gleichfalls zu verlassen und sich der bedrohten Festung zu nähern. Am 1. Juli besetzte ihre Vorhut Bilsen und die Dörfer Klein-Spauwen und Rosmer in der Absicht, am folgenden Tage die Stellung bei Herderen zwischen der großen Commenthurei und dem Jekerflusse (Jaar) zu beziehen.

Diese Absicht ward durch die Schnelligkeit vereitelt, mit welcher das franz. Heer sich von Löwen nach Tongern bewegte. Die Vorposten der Verbündeten stießen auf franz. Reiterei; der Herzog von Cumberland stellte daher den weiteren Vormarsch ein und bezog eine Stellung, deren rechter stark zurückgebogener Flügel sich an Bilsen lehnte, besetzte die Mitte und befestigte Groß-Spauwen; der linke Flügel stand hinter Lawfeld und dehnte sich von diesem Dorfe über Montenaken bis an den Jeker aus.

Der Marschall von Sachsen ließ dem Könige Ludwig XV., welcher bereits in der Nähe von Herderen angelangt war, Meldung von der Nähe des feindlichen Heeres erstatten und anfragen, ob man eine Schlacht liefern oder derselben ausweichen solle. Ludwig XV. entschied sich für Ersteres; kaum bei Herderen angelangt, recognoscirte er die feindliche Stellung gemeinschaftlich mit dem Marschalle von Sachsen, der sofort die nöthigen Anordnungen traf. Der Graf von St. Germain mußte mit 12 Bat. und 50 Geschützen den Tongerberg besetzen und dadurch der franz. Armee für den schlimmsten Fall den Rückzug nach Tongern zu sichern. Die Reiterei erhielt Befehl, in mehreren Linien am Fuße der Anhöhe von Nudiken Stellung zu nehmen. Zur Deckung ihrer rechten Flanke besetzte das Freiregiment La Morlière das Dorf Elcht. 30 Bat. mit 20 Geschützen nahmen in 2 Linien auf der Höhe von Herderen Stellung. Die Reiterei des rechten Flügels durchschritt Remst vor der Fronte, die große von Tongern nach Mastricht. 12 Bat. und 20 Geschütze deckten die rechte Flanke dieser Reiterei. Die Truppen des königlichen Hauses und die Brigade der Garden, nebst der noch uneingetheilten Artillerie, formirten bei Herderen eine 3. Linie. Das Corps des Grafen d'Etrées stand auf dem äußersten rechten Flügel.

Noch am Abende des 1. Juli machten die Verbündeten einen schwa-

chen Versuch, die Franzosen durch Geschützfeuer aus den Dörfern Elcht und Remst zu vertreiben, der jedoch ohne Erfolg blieb.

Als der Herzog von Cumberland einen großen Theil der feindlichen Streitkräfte seinem linken Flügel gegenüber vereinigt sah, traf er am frühen Morgen des 2. Juli die nöthigen Anordnungen zur Verstärkung dieses Flügels. Die erste Linie desselben rückte nach Lawfeld heran, das mit 4 englischen Infanterieregimentern besetzt ward. Vor Lawfeld und rechts und links von diesem Dorfe wurden Batterien aufgefahren; die englischen Garden verließen das Dorf Witingen und steckten es kurz vor dem Angriffe der Franzosen in Brand; sie stellten sich hierauf in Hecken hinter denselben und zwischen den Hessen und Baiern auf. Ein Theil der östreich. Infanterie und Artillerie ward vom rechten nach dem linken Flügel gezogen, um das Corps des Generals Trips zu verstärken, der Wilden besetzt hatte und sich an den Jeker lehnte.

So standen demnach die Verbündeten in einer Stellung, welche von Bilsen bis zum Jeker wenigstens eine Ausdehnung von 2½ Stunden hatte, während der Marschall von Sachsen den größeren Theil seiner Streitkräfte auf dem engen Raume zwischen Herderen und dem Jeker vereinigt hatte. Daß er den linken Flügel der Verbündeten anzugreifen beschloß, beurkundet seinen richtigen militairischen Blick; denn nur dadurch ward es ihm im Falle des Gelingens möglich, das verbündete Heer von Maßtricht abzudrängen und seine Hauptabsicht, die Belagerung dieses Platzes, auszuführen.

Nach nochmaliger kurzer Recognoscirung der feindlichen Stellung gab der Marschall von Sachsen dem Grafen d'Etrées Befehl zum Angriff der Dörfer Montenaken und Wilder. Der Prinz von Clermont ward befehligt, mit 4 Brigaden Infanterie und 20 Kanonen das Dorf Lawfeld anzugreifen; General Salières sollte mit 6 Infanteriebrigaden und 20 Kanonen sich des Dorfes Vlitingen bemächtigen. Graf Clermont-Tonnerre rückte mit der Reiterei zur Unterstützung dieser Angriffe in der Ebene nach. Graf d'Etrées vollzog den ihm gewordenen Auftrag; er bemächtigte sich der Dörfer Montenaken und Wilder, setzte sich in denselben fest, und ließ die nöthigen Communicationen herstellen, um erforderlichen Falles mit Leichtigkeit aus denselben debouchiren zu können. Minder glücklich war der Prinz von Clermont. In 3 Colonnen, jede 1 Brigade stark, zog er gegen Lawfeld; seine 2. Brigade bildete die Reserve und diente zugleich seinem Geschütze, das Lawfeld von 2 Seiten lebhaft beschoß, zur Bedeckung. Trotz des starken Feuers der Verbündeten drangen die Franzosen durch die Gärten und Hecken des Dorfes bis zu dem Hohlwege vor, der mitten durch dasselbe führte; allein hier angelangt, wurden sie mit so lebhaftem Musketenfeuer empfangen, daß sie, obgleich die 4. Brigade zu ihrer Unterstützung herbeieilte, nicht weiter vorzudringen vermochten. Der Angriff, den der General Salières auf Vlitingen ausführen sollte, unterblieb, weil die Verbündeten dieses Dorf in Brand steckten; dagegen wirkte Salières zu dem Angriffe des Prinzen Clermont auf Lawfeld mit, und besonders suchte sein Geschütz das rechts von Lawfeld stehende feindliche zum Schweigen zu bringen.

Der Herzog von Cumberland bemerkte kaum, daß die Hauptanstrengungen der Franzosen gegen seinen linken Flügel gerichtet wurden, als er den Holländern unter dem Prinzen von Waldeck und den Oestreichern unter dem General Bathiany Befehl schickte, mit einem Theil ihrer Streitkräfte angriffsweise zu verfahren, um den Truppen des linken Flügels Luft zu machen. Der Prinz von Waldeck versuchte mehrere Mal mit 2 Infanteriecolonnen entlang den Gärten von Vlitingen vorzudringen, wurde

jedoch jedes Mal durch das ihm gegenüberstehende franz. Geschütz am Debouchiren gehindert. Bathiany beschränkte sich darauf, die Franzosen aus dem Blitingen gegenüber liegenden Dorfe Elcht zu vertreiben, so daß die Absicht des Herzogs von Cumberland durch diese beiden Generale nicht erreicht ward.

Noch immer behauptete sich die Infanterie des Prinzen von Clermont in dem Gehäge von Lawfeld; 2 Infanteriebrigaden unter dem General Montbarrey erneuerten den Angriff, ohne daß es ihnen gelang, die Verbündeten aus Lawfeld zu vertreiben. Da die Reiterei der Verbündeten dem rechten Flügel der Franzosen überragte, so sendete Ludwig XV. noch 3 Reiterbrigaden zur Unterstützung dieses Flügels ab; diese 3 Brigaden nahmen eine so unvortheilhafte Aufstellung, daß sie von einer feindlichen Batterie im Rücken genommen wurden und großen Verlust erlitten.

Der Marschall von Sachsen hatte sich jetzt überzeugt, daß der Gewinn der Schlacht einzig von dem Besitze des Dorfes Lawfeld abhänge. Zwei frische Brigaden erhielten daher Befehl, gemeinschaftlich mit den zeither schon verwendeten Truppen den Angriff zu erneuern. Ihren vereinten Anstrengungen gelang es, die Engländer aus dem Dorfe zu vertreiben und bis an die hintersten Hecken desselben zurückzudrängen. Allein der Herzog von Cumberland, die Wichtigkeit dieses Augenblickes einsehend, zog in der größten Schnelligkeit die Infanterie seines linken Flügels heran und bemächtigte sich eines Theiles des Dorfes wieder. Jetzt setzte sich der Marschall von Sachsen an die Spitze von 3 Brigaden, welche bis jetzt noch nicht gefochten hatten, und drang in die Mitte des Dorfes ein, während 2 Colonnen dasselbe rechts und links umgingen; diesem combinirten Angriff mußten die Verbündeten endlich weichen. General Daun, der eben im Begriff war, vom rechten Flügel dem linken zu Hilfe zu marschiren, ward von der franz. Reiterei angegriffen, dieser Angriff jedoch von der Reiterei der Verbündeten zurückgeworfen; dadurch gelang es der englischen und hannöverschen Infanterie, welche zum Rückzuge aus Lawfeld gezwungen worden war, das rückwärts gelegene Dorf Kistelt zu erreichen.

Während der Wegnahme von Lawfeld durch die Franzosen hatte sich General Trips des Dorfes Wilder wieder bemächtigt und die franz. Infanterie unter dem Grafen d'Etrées daraus vertrieben; auch die franz. Reiterei mußte sich hier etwas zurückziehen, um das feindliche Flankenfeuer zu vermeiden. Sobald der Marschall von Sachsen sich im Besitze von Lawfeld sah, ließ er eine Batterie von 10 Geschützen rechts von diesem Dorfe auffahren und zog unter dem Schutze derselben seine Reiterei durch das Dorf, während er eine aus leichten Truppen bestehende Colonne gegen das Dorf Wilder dirigirte, das unterdessen von dem General Trips verlassen worden war. Während dieser Anstalten zu einem neuen Angriffe, defilirte das Fußvolk des Herzogs von Cumberland durch das Dorf Kistelt. Um den Rückzug desselben zu decken, eilte der englische General Ligonier mit 15 Schwdr. herbei und setzte sich vor Kistelt. Allein hier erlitt er durch das franz. Geschütz so beträchtlichen Schaden, daß er, um nur aus dem Bereiche desselben zu kommen, zum Angriffe der in 3 Linien aufmarschirten franz. Reiterei vorrückte und diese im ersten Anfalle über den Haufen warf. Allein von dem Grafen d'Etrées mit 7 Schwdr. in der linken Flanke angegriffen und von der wieder gesammelten französischen Reiterei in der Front angefallen, erlitt er eine vollständige Niederlage und ward gefangen. Sofort übertrug der Marschall von Sachsen dem Prinzen von Clermont die Verfolgung des geschlagenen linken Flügels der Verbünde-

ten, der sich ohne weiteren Verlust unter die Kanonen von Mastricht zurückzog.

Nachdem der Herzog von Cumberland Kistelt hinter sich hatte, ließ er dem Prinzen von Waldeck und dem General Bathiany sagen, sie sollten den Rückzug antreten; dieser Befehl ward sogleich in größter Ordnung ausgeführt. Zwar suchte der Marschall von Sachsen den rechten Flügel der Verbündeten mit denjenigen Infanteriebrigaden seines linken Flügels, welche noch nicht in's Feuer gekommen waren, in seinem Rückzuge aufzuhalten, indem er zwischen den Dörfern Vlitingen und Rösmer gegen die Windmühlen von Montpertui vorrückte. Diese Bewegung ward jedoch zu spät ausgeführt, so daß die Nachhut der Verbündeten, welche der Prinz von Braunschweig befehligte, bereits Confelt zurückgelegt und folglich für ihren Rückzug nichts mehr zu befürchten hatte. Der Prinz von Baden-Durlach, welcher Bilsen mit 6000 M. besetzt hatte, vermochte sich nur durch einen angestrengten Nachtmarsch über Münsterbilsen dem Heere der Verbündeten wieder anzuschließen. Das franz. Heer übernachtete in seiner letzten Aufstellung zwischen Montpertui und Vlitingen, und zwischen Lawfeld und Kistelt. Französischer Seits betrug der Verlust an Todten und Verwundeten gegen 10,571 M..

Der Verlust der Verbündeten war kaum halb so groß und betrug an Todten, Verwundeten und Gefangenen 5743 M.; überdieß verloren sie 29 Kanonen, 9 Fahnen und 7 Standarten.

Wenn gleich die Franzosen Sieger blieben, so waren die Folgen ihres Sieges dennoch nur unbedeutend und ihre Hauptabsicht verfehlt; denn die Verbündeten hatten keine so bedeutende Niederlage erlitten, daß die Franzosen die Belagerung von Mastricht zu unternehmen wagen durften, so lange der Herzog von Cumberland noch in der Nähe dieser Festung stand.

(Vergl. Histoire du comte Maurice de Saxe, par d'Espagnac, 2. Bd., woselbst sich auch ein Plan der Schlacht befindet, der jedoch sehr unvollständig ist. — Geschichte des östreich. Erbfolgekrieges, 2. Theil; hier findet man die genauesten Angaben über die Stärke und Schlachtordnung beider Heere. — Mercure historique de France, in welchem die französischen gleichzeitigen Berichte stehen.

—s—

Lazareth, siehe Militairhospitäler.

Lazarus Schwendi, Freiherr von Hohenlandsberg, kaiserlicher Generallieutenant, geboren 1525 auf der Stammburg Schwendi bei Gutenzell am Flusse Roth. Schwendi war in seiner frühesten Jugend schon ein fleißiger Schüler, und auch in den Jünglingsjahren widmete er sich den Wissenschaften, denen er bis an seinen Tod nicht untreu ward. Den Kriegerstand hatte er schon zeitig ergriffen und muß sich, obwohl genauere Nachrichten darüber fehlen, früh darin ausgezeichnet haben, als er in Deutschland und in den Niederlanden diente; denn beim Anfange des schmalkaldischen Krieges hatte er schon einen großen Ruf erworben. Vor dem Ausbruche des genannten Krieges schickte ihn der Kaiser Karl V. 1546, als Gesandter an die Städte Straßburg, Ulm und Augsburg, um sich ihrer Gesinnungen zu versichern. Im September dieses Jahres führte er dem Kaiser 12,000 Oestreicher und Tyroler in das Lager bei Ingolstadt zu; 1547 besetzte er Gotha und ließ, dem erhaltenen Befehle gemäß, dessen Festungswerke schleifen. Als im J. 1551 der Kurfürst Moritz von Sachsen die über Magdeburg verhängte Reichsacht vollziehen wollte, und diese damals sehr mächtige Stadt belagerte, befand sich Schwendi als kaiserlicher

Abgeordneter, mit dem Titel Generalkriegscommissair, bei dem Heere des Kurfürsten; dann diente er 1553 bis 1556 in Ungarn gegen die Türken. 1557 befand er sich bei dem Heere Philipp's II. von Spanien in den Niederlanden und wurde bei St. Quentin (s. d.), so wie 1558 bei Grävelingen unter die Helden des Tages gezählt.

Der Ruf seiner Klugheit und Tapferkeit war so groß, daß der Kaiser Maximilian von dem spanischen Monarchen ihn wieder zurückerbat und ihm als Generallieutenant mit ausgedehnten Vollmachten den Oberbefehl über die östreich. Truppen in Ungarn gegen den von türkischen und tatarischen Hilfsvölkern unterstützten Fürsten von Siebenbürgen, Siegmund von Zapolya, übertrug. Seine Thaten in den Feldzügen von 1560 bis 1566 rechtfertigten glänzend das in ihn gesetzte Zutrauen. Obschon an Streitkräften weit unter seinen Gegnern, eroberte er Tokai nach 8tägiger Belagerung, nahm Erdöd durch Ueberfall und bemeisterte sich noch einer großen Anzahl anderer Plätze; an Mungacs scheiterte er jedoch seiner Schwäche wegen. Izathmar glaubte der Feind nicht behaupten zu können; er zündete es an, und Schwendi säumte nicht, es zu besetzen und zu befestigen. Der Sultan Soliman war 1565 vor Malta unglücklich gewesen; er wollte in Ungarn das gewinnen, was er dort aufgeben mußte und unterstützte seine Verbündeten kräftiger; der kaiserliche Feldherr eilte nach Wien, um dort die Verstärkungen und sonstigen nöthigen Anstalten in Person zu betreiben. Während seiner Abwesenheit eroberten die Feinde mehreres Verlorene wieder zurück. 1566 vertheidigte Schwendi Tokay gegen Zapolya, eroberte Mungacs und ließ die dort gemachte beträchtliche Beute nach Izathmar bringen. Aus dem Lager an der Theiß that er den Türken manchen Schaden; aber nochmals nöthigte ihn der Mangel an Truppen, sich bis Kaschau zurückzuziehen. Im nächsten Feldzuge war der Kaiser mit seinen Brüdern Ferdinand und Karl selbst bei der Armee; auch fanden sich deutsche, spanische und italienische Hilfstruppen ein, die jedoch nur Wenig leisteten. Am Ende des Feldzuges belagerte Schwendi Husth zwar vergebens, schlug jedoch ein starkes Corps Türken und Siebenbürger, welches den Entsatz versuchte. — Soliman war am 4. Septbr. 1566 vor Szigeth gestorben; mit seinem Nachfolger Selim II. wurde 1568 ein Waffenstillstand geschlossen, der den kriegführenden Mächten alles Land zusicherte, was sie im Augenblicke besaßen; für Oestreich war durch seines Feldherrn Eroberungen der Ländererwerb von Bedeutung. Mit diesem Kriege schloß sich Schwendi's militairische Laufbahn; er legte die Befehlshaberstelle in Kaschau nieder und widmete sich von nun an seinem Monarchen, den er auch auf den Reichstag nach Regensburg begleitete, im diplomatischen Dienste.

Später zog er sich auf seine Güter im Elsaß und Schwaben zurück, sich nur den Wissenschaften weihend; aber auch in dieser Ruhe wurde er noch oft von mächtigen Monarchen um Rath gefragt. Dieß hat wahrscheinlich die Veranlassung zu mehreren Werken gegeben, die Schwendi schrieb, z. B. „Kriegsdiscours, oder von Bestellung des ganzen Kriegswesens und desselben Aemtern. Dresden, 1676," welches noch jetzt geschätzt und trotz der seit jener Zeit eingetretenen Veränderungen im Wesentlichen brauchbar ist. Für jene Zeit wichtig war auch wohl das Werk, das er auf Veranlassung des Kaisers Maximilian schrieb, und das 1612 zu Frankfurt unter dem Titel: „Von Regierung des heiligen römischen Reichs" erschien. Noch hat er in lateinischer Sprache: De bello contra Turcas gerendo geschrieben. Er endete sein thatenreiches Leben am 28. Mai 1584 auf dem Gute Kilchhofen.

(Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift 1821, III. Bd. — Thaten und Charakterzüge berühmter östreich. Feldherren und Generale. — Die östreich. Zeitschrift gibt einen Aufsatz, den Schwendi im Winterquartiere von 1565 zu 1566 wegen des Türkenkrieges verfaßt, und dem Kaiser Max vorgelegt hat.)

F. W.

Leake, John, Contreadmiral von Großbritannien, geboren 1656 zu Rotherhite, trat früh in den Seedienst, focht 1672 mit gegen die Niederlande, und wurde 1675 Constabler auf dem Kriegsschiffe Neptun. Im September 1688 bekam er das Commando des „feurigen Drachen," eines Branders, mit dem er in der Schlacht in der Bombeybai ein franz. Linienschiff verbrannte und dafür zum Kapitain der Fregatte Dartmouth aufrückte. Bald darauf entsetzte er das von König Johann mit 30,000 M. belagerte Liverpool, wohnte auf dem „Adler" von 70 Kanonen, der Schlacht von La Hogue mit großer Auszeichnung bei, wo er 70 Todte und 150 Verwundete auf seinen Schiffe zählte. 1694 ging er mit dem Ossory von 90 Kanonen, unter Admiral Russel in's mittelländische Meer, fand aber keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Bald nach dem Regierungsantritt der Königin Anna erhielt er den Befehl eines Geschwaders, welches einen Kreuzzug nach Neufundland unternahm, und wurde 1702 Contreadmiral der blauen Flagge, und 1703 Commandant von Spithhead und Viceadmiral. Während des nun begonnenen spanischen Erbfolgekrieges begleitete er 1704 ein Convoi mit Truppen nach Lissabon, und soll Georg Rooke den Rath zum Angriffe von Gibraltar gegeben haben. In der Schlacht bei Malaga befehligte er das Vordertreffen, kreuzte später an den spanischen und portugisischen Küsten, wo er der franz. Flotte viel Schaden zufügte, wurde Viceadmiral der weißen Flagge und 1705 englischer Oberbefehlshaber im mittelländischen Meere. 1706 entsetzte er das belagerte Barcelona, unterwarf nach einander Carthagena, Yviza, Alicante und Majorca dem König Karl, und wurde bei seiner erfolgenden Rückkehr nach England mit großen Ehrenbezeigungen vom Volke und vom Hofe aufgenommen. Barcelona erhielt 1707 nochmals Hilfe an Proviant und Munition durch Leake, der im folgenden Jahre die Insel Sardinien und mit Lord Stanhope Minorca eroberte. Er wurde nun zum Admiral der Flotte, so wie 1709 zum Contreadmiral von Großbritannien ernannt. Kurze Zeit bekleidete er das Amt eines Lords der Admiralität, nahm 1712 mit General Hill Dünkirchen in Besitz, wurde aber wegen seiner Torygesinnung beim Regierungsantritt Georg's I. aller Aemter enthoben und lebte seitdem, mit einer Pension von nur 600 Pfund Sterling, auf einem kleinen Landsitze bei Greenwich, bis er im August 1720 mit dem Ruhm eines der tapfersten und umsichtigsten englischen Seebefehlshaber starb.

(Memoires of the most eminent persons, who have flourishend in great Britain &c. vol. II. London, 1833.)

—i—

Leborgne de Boigne, Benjamin, Graf von, eben so bekannt durch seine Eroberungen in Indien, als verehrungswürdig durch den edelmüthigen Gebrauch, zu welchem er die dort gesammelten Schätze verwandte, wurde im J. 1753 zu Chambery von armen Eltern geboren, die ihn zum Rechtsgelehrten erziehen wollten. Allein der kräftige, lebhafte Jüngling fühlte in sich selbst eine bei weitem andere Bestimmung, und trat in sardinische, später in franz. Dienste. Die Unthätigkeit des Friedens war ihm unerträglich; er ging deßhalb nach Rußland, wohnte dem türkischen Feldzuge bei,

36 *

ward gefangen, in Constantinopel als Sklave verkauft und kam erst gegen Ende des Krieges nach Petersburg zurück, wo er der Kaiserin vorgestellt und zum Officier ernannt wurde. Schon längst hatte den jungen unternehmenden Mann der Gedanke einer Reise nach Indien beschäftigt; derselbe erhielt neue Anregung durch Lord Percy, der den muthigen Savoyarden mit Empfehlungen an die englischen Gouverneure in Madras und Bengalen zu versehen versprach. Leborgne de Boigne trat in die Dienste der ostindischen Compagnie und reiste durch Aegypten nach Madras, wo er 1781 eintraf. Allein bald darauf ward er in Folge einer Unannehmlichkeit mit einem andern Officier verabschiedet und begab sich zu Lord Hastings nach Calcutta, wo er als Hauptmann angestellt wurde. Mit Einwilligung des Gouverneurs, dem L. seine Reisepläne mittheilte, ging er nach Luknow und von da nach Agra, wo er dem Rajah von Gohed, der von einem Maratten-häuptling belagert wurde, seine Dienste anbot. Er erbat sich eine Summe Geldes, um ein Heer aufzubringen, und wollte den Madhadji Sindiah im Rücken überfallen. Der Brief, welcher diese Vorschläge enthielt, fiel in des Feindes Hände. Dieser wurde von dem Muthe und den militairischen Talenten L's so eingenommen, daß er denselben auf den Rath des englischen Residenten Anderson 1785 mit der Bildung einer Heeresmacht beauftragte, die nach europäischer Art eingerichtet und von Europäern, welche L. anwarb, befehligt wurde. Die Erfolge, welche diese Truppen erfochten, machten, daß sie bald bis auf 22,000 M. verstärkt wurden, welche, vortrefflich ausgerüstet, mit einem regulairen Reitercorps von 1200 M. und einer Artillerie von 150 Kanonen versehen waren. Noch nie war ein indischer Fürst mit einer so bedeutenden Macht aufgetreten; in der Schlacht bei Mainta, 1790, schlug L. mit kaum 5000 M. 45,000 Feinde, und der Sieg bei Patan brachte 100 Feldstücke, 200 Fahnen, 50 Elephanten, unzählige Kameele und die sämmtliche feindliche Bagage mit 15,000 Gefangenen in seine Gewalt. Die Festung Patan ward unterworfen, und die Rajahs von Patan und Djeypour wurden tributpflichtig. Dieser glänzende Sieg, so wie die spätern des Jahres 1792 bei Lukercout und Canoudj erweiterten das Gebiet Sindiah's zu einer ungeheuern Ausdehnung; die Völker der Rohillah's und Radjepout's, die Länder Oudeïpour, Djoudpour, Djeïnaghar und das gesammte Dou-ab mit der prächtigen Hauptstadt Dehly unterwarfen sich, so daß L. alle Länder von Lahor bis an den Ganges bezwang und dadurch seinen Herrn zum mächtigsten Herrscher Hindopours erhob. L., der das Vertrauen seines Fürsten, die Liebe seiner Armee und die Achtung selbst derer, die er besiegt hatte, im höchsten Grade besaß, empfing die glänzendsten Belohnungen; sein jährlicher Gehalt belief sich auf 5½ Millionen Rupien (etwa 4 Millionen Thaler), und außerdem gehörten ihm die Einkünfte einer Länderstrecke von 52 Districten, welche ihm über 30 Millionen Rupien (etwa 23 Millionen Thaler) jährlich einbrachten. Selbst Sindiah's Tod änderte nichts in der Stellung des Generals, der dem Nachfolger Daulah-Raou-Sindiah eben so treu und ergeben war, als seinem Oheim und Vorgänger. Endlich machte das körperliche Uebelbefinden des Siegers von ganz Hindostan in demselben den Wunsch rege, nach Europa zurückzukehren; mit Ruhm und Reichthümern überhäuft, von den Segnungen der zahllosen Völker begleitet, die er mit dem Scepter der Gerechtigkeit und Milde beherrscht hatte, und von der Achtung der Fürsten beehrt, verließ L. Dehly 1795, und schiffte sich in Calcutta nach England ein, wo er noch in demselben Jahre ankam. Mit seiner Abreise brachen über Indien Stürme des Unglücks herein; Tippo-Saïb ward gestürzt, und eine blutige Anarchie ver-

wüstete das marattische Reich in seinem Innern. Er selbst genoß die Verehrung von ganz England; sein Haus war der Sammelplatz nicht nur aller Officiere, die in Indien gedient hatten, sondern der vornehmsten Personen des ganzen Königreichs. Nach dem Frieden von Amiens bereiste der General den Continent und ließ sich endlich in seinem Vaterlande Savoyen 1804 nieder, wo er mit unzähligen Handlungen einer unbegrenzten, fast verschwenderischen Wohlthätigkeit sein späteres Leben seitdem bezeichnete. Zu diesen Segnungen aber, dem schönsten Lohn des Edlen, gesellten sich zahlreiche Beweise öffentlicher glänzender Anerkennungen seiner hohen Verdienste. Napoleon ernannte ihn zum Brigadegeneral und ertheilte ihm das Kreuz der Ehrenlegion; Ludwig XVIII. erhob ihn zum Maréchal de camp und Ludwigsritter, und sein König Victor Emanuel in den Grafenstand.

L's Büste ist in der Bibliothek seiner Vaterstadt, die er vorzüglich mit Wohlthaten reich bedacht hatte, aufgestellt. Der jetzige König von Sardinien hat ihn zum Generallieutenant ernannt, und ihm das Großkreuz des St. Mauritius- und Lazarusordens verliehen.

R.

Lech, Fluß in Baiern; er entspringt in Tyrol, fließt durch den Oberinnthaler Kreis und ergießt sich unweit Donauwörth in die Donau. Er wird nur von kleinen Schiffen befahren, ist aber im Sommer gewöhnlich sehr angeschwollen und dann schwer zu überbrücken; auch sind in dieser Jahreszeit die vorhandenen Furten selten brauchbar.

Uebergangsgefecht den 15. April 1632.

Die Treulosigkeit des Bischofs von Bamberg, welcher, obgleich mit Gustav Adolph (s. d.) verbündet, mit dem General Tilly (s. d.) im geheimen Einverständnisse blieb, hatte den König von Schweden von der unteren Mosel abgerufen und in die Oberpfalz geführt, um Tilly zu einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen. Dieser verließ aber die Gegend von Bamberg, und ging über Nürnberg und Ingolstadt nach Baiern zurück, dessen Vertheidigung der Kurfürst ihm zur heiligsten Pflicht gemacht hatte, sich auch jetzt selbst zur ligistischen Armee verfügte, welcher er einige Verstärkungen zuführte, so daß sich Tilly jetzt an der Spitze von 30,000 M. sahe. Gustav Adolph blieb ihm stets zur Seite, eroberte den 8. April Donauwörth, überschritt hier die Donau, bemächtigte sich Ulms und mehrerer anderer Orte in Schwaben, und wendete sich dann gegen den Lech, die einzige Barriere, welche ihn noch von Tilly trennte. Nach Abzug der zurückgelassenen Besatzungen und einiger Entsendungen kam die schwedische Armee, 35 bis 38,000 M. stark, am Lech an, der damals ganz wider seine Gewohnheit schon sehr reißend gewesen sein soll. Tilly hatte kurz nach dem Falle von Donauwörth am rechten Ufer des Lech eine sehr starke Stellung genommen; der rechte Flügel stützte sich an das befestigte Städtchen Rain, der linke war in Front und Flanke durch Verschanzungen, Verhaue und morastige Stellen gegen jeden Angriff gesichert; die Front des Lagers deckten einige Redouten und der mit steilen Ufern eingefaßte Aichabach. Zwischen diesem Bache und dem Lech war ein Corps von 8000 M. vorgeschoben worden, um durch Geschütz- und Musketenfeuer jeden Brückenbau zu hindern. Augsburg, obgleich eine freie Reichsstadt, hatte baiersche Besatzung einnehmen müssen, und von dieser Stadt bis zum Ausfluß des Lech waren nicht nur alle Brücken zerstört, sondern auch die Furten ungangbar gemacht oder besetzt und alle Flußfahrzeuge in Sicherheit gebracht. Bei solchen Vorkehrungen schien ein gewaltsamer Uebergang der Schweden kaum zu

befürchten, und man scheint sich auch in der That in völliger Sicherheit geglaubt zu haben.

Die schwedische Armee kam den 13. April am linken Lechufer an, und der König ließ sogleich Anstalten zum Uebergange treffen, was mehrere seiner Generale für sehr gewagt hielten. Die Ueberlegenheit an Geschütz, die Erhöhung des linken Ufers und eine mäßige Krümmung des Flusses nach links, gestatteten ein umfassendes und sehr wirksames Geschützfeuer, welches auch bald aus 72 Kanonen eröffnet wurde. Zwischen den Batterien wurden nahe am Ufer Graben ausgeworfen und mit Musketieren besetzt. Unter dem Schutze dieses Feuers begann der Bau einer Bockbrücke, welcher mit rastlosem Eifer betrieben wurde. Da aber die baierschen Musketiere aus nahegelegenen Vertiefungen die Arbeiter beschossen, auch die baierschen Geschütze, so lange ihre Brustwehren noch haltbar waren, den Brückenbau durch manchen Schuß erschwerten, so benutzte der Alles berücksichtigende König einen eben eintretenden Westwind, ließ dicht am Ufer und auf einigen kleinen Inseln große Haufen nasses Stroh anzünden, und verbarg durch die sich erhebenden dicken Rauchwolken seine Brückenarbeiter den Blicken des Feindes.

Nach 48stündiger Arbeit war die Brücke fertig und die schwedischen Truppen standen zum Uebergange bereit; ein großer Theil der Reiterei war jedoch in der Nacht zum 15. flußaufwärts geschickt worden, um durch eine noch brauchbar gefundene Furt zu gehen. Was Tilly in dieser Zeit gethan hat, den Uebergang zu verhindern, ist nicht bekannt; da aber seine Armee ruhig im Lager blieb, so muß man annehmen, daß er darin einen Angriff abwarten wollte, was auch unstreitig das Bessere war; denn der Ausgang eines Gefechtes giebt noch keinen kritischen Maßstab für die Zweckmäßigkeit der Anordnungen.

Der König hatte 300 Freiwillige aufgefordert, welche zuerst über die Brücke gehen und dann zum Schutze der Nachfolgenden eine Brustwehr mit Flanken errichten sollten; diese kühne Schar bildete sich aus Finnländern, und es ward ihr eine Belohnung von 3000 Thalern ausgesetzt, in welche sich die Uebrigbleibenden theilen sollten. In dem Augenblicke, wo sie über die Brücke gingen, wurde das Artillerie- und Musketenfeuer mit größter Lebhaftigkeit erneuert; der König brannte selbst 60 Geschütze los, um die damals sehr langsamen Artilleristen zum schnelleren Laden zu nöthigen. Tilly, durch diesen heftigen Kanonendonner aufmerksam gemacht, setzte sich zu Pferde und ritt in Begleitung des Generals Aldringen (s. d.) aus dem Lager dem Ufer zu. Hier fand er das Vorpostencorps bereits in großer Verwirrung und die Schweden im raschen Uebergange begriffen. Ohne sich zu bedenken, stieg der greise Feldherr vom Pferde, stellte sich an die Spitze der nächsten Regimenter, sprach ihnen Muth ein und wollte sie gegen die schwedische Infanterie führen. Aber kaum hatten sich die Truppen in Bewegung gesetzt, als eine Falkonetkugel dem Grafen Tilly den rechten Oberschenkel zerschmetterte und er bewußtlos zu Boden sank. Aldringen, welcher sogleich den Befehl übernahm, hatte in wenig Minuten den Unfall, daß eine Kanonenkugel so dicht an seinem Gesicht vorbei ging, daß er Besinnung und Sprache verlor. Die im entscheidendsten Momente ihrer geschicktesten Führer beraubten Truppen flohen nun widerstandslos dem Lager zu, und verbreiteten durch ihre Berichte und Bestürzung eine solche Entmuthigung, daß der Kurfürst auf Tilly's Anrathen ohne Verzug den Rückzug nach Neuburg anzutreten beschloß, wozu ihn auch das nunmehrige Erscheinen der schwedischen Reiterei in seiner linken Flanke bewogen haben mochte. Dieser Rück-

zug ward ohne erhebliche Verluste ausgeführt, und der Kurfürst kam schon am andern Tage bei Ingolstadt an. — Wenn der König also auf dem rechten Ufer nur wenig Widerstand fand, so kann dies seinen Ruhm nicht schmälern, denn die Anstalten zum Uebergange werden für alle Zeiten als ein Muster gelten können; aber eben so wenig hat der alte Tilly den oft über ihn ausgesprochenen Tadel verdient, daß er ruhig im Lager geblieben sei und dem Kurfürsten später zum schleunigen Rückzuge gerathen habe: Beides war klug und weise. Kam es am rechten Ufer gleich nach dem Uebergange der Schweden zur Schlacht, so war der Vortheil ganz auf Seiten der Baiern; nahm aber der Kurfürst das Gefecht an, nachdem seine beiden besten Generale dienstunfähig und die Truppen dadurch muthlos geworden waren, so lief er Gefahr, sich einer gänzlichen Niederlage auszusetzen, und dann war ganz Baiern verloren, während die so ziemlich intact gebliebene Armee dem Könige auch dann noch Besorgnisse einflößte, als er schon in München eingezogen war; denn um sich Herr eines Landes zu nennen, muß man nicht nur dasselbe besetzt halten, sondern auch die Armee geschlagen haben. Der Ausruf des Königs beim Erblicken des verlassenen Lagers am Lech: „daß er sich eher würde den Bart haben versengen lassen, als aus dieser Stellung gewichen sein," kann daher nicht als ein gegründeter Tadel betrachtet werden.

(Theatr. europ. — Arkenholz, Biographie de Gustave Adolphe. — Schwedischer Plutarch von Lundblad. — Schiller's 30jähriger Krieg. — Hoyer's Geschichte der Kriegskunst. — Schmidt's Gesch. der Deutschen.)

Pz.

Lechfeld, eine Ebene in Baiern zwischen dem Lech und der Wertach, von Augsburg an zu beiden Seiten des Lech.

Schlacht auf dem Lechfelde, am 10. August 955.

Herzog Toxis von Ungarn von einer dem König Otto I. und dem Herzoge Heinrich von Baiern feindlichen Partei zu Hilfe gerufen, brach zu Ende des Frühjahres 955 mit einem Heere von mehr als 100,000 Magyaren in Deutschland ein. Graf Werner, Bruder des bei Regensburg gebliebenen Pfalzgrafen Arnulf von Baiern (nach einigen Schriftstellern Graf Bertold), war dem Herzoge Toxis rathend zur Seite. Ohne Widerstand zu finden, kamen die Magyaren bis an den Lech, da König Otto mit seinen Sachsen in einem Kriege gegen die Wenden begriffen war und Herzog Heinrich krank in Regensburg lag. Was von baierschen Mannen in der Eile zusammengebracht werden konnte, führte Graf Eberhard von Ebersberg nach Augsburg, wohin König Otto den deutschen Heerbann beschieden hatte. Glücklicher Weise hielten sich die Magyaren, welche auf den Rath Graf Werner's entschlossen waren, Augsburg zu belagern, vor dieser Stadt länger auf, als sie es sonst bei ihren Raubzügen zu thun pflegten. Dieses Säumen rettete den größten Theil Deutschlands vor den ferneren Plünderungen der räuberischen Horden und schaffte dem deutschen Heerbanne Zeit, sich ihnen gegenüber zu sammeln. König Otto kam selbst mit einer kleinen Abtheilung Sachsen; zu ihm stießen die Baiern, Schwaben, Böhmen, Franken und die Bürgerschaft Augsburgs, geführt von ihrem Bischof Udalrik und dem Grafen Theobald. König Otto theilte das Heer in 8 Abtheilungen. Die Vorhut befehligte Herzog Konrad von Franken-Rothenburg; 3 Abtheilungen Baiern, vom Grafen Eberhard von Ebersberg geführt, bildeten das erste Treffen. Im zweiten Treffen befehligte der König Otto selbst eine Schar Sachsen, welche das Reichsbanner und die heilige Lanze deckten; die

Schwaben gehorchten ihrem Herzog Burkhard. Die Nachhut bestand aus 1000 Böhmen unter Herzog Boleslaus und aus den Augsburger Bürgern.

Das magyarische Heer war in 3 Abtheilungen getheilt. Zwei unter Anführung der Feldherren Bultzu und Lehel standen mit dem Herzoge auf dem Lechfelde; die dritte, 40,000 M. stark, bildete, unter Botiondy's Befehl in einiger Entfernung vom Lech die Reserve. Am 10. Aug. 955 befanden sich beide Heere auf dem Lechfelde, wo damals der Ort Gunzenbach stand, gegenüber. Der König hatte Tages vorher die Sünden der Krieger durch allgemeines Fasten sühnen lassen, selbst mit den Fürsten das heilige Abendmahl genommen, und sich den Schwur treuen Beistandes und gleicher Kraftanstrengung leisten lassen. Eine feurige Anrede an die Deutschen begeisterte dieselben; jeder ging mit dem Bewußtsein in die Schlacht, daß nur durch festes Zusammenhalten dem kleinen Häuflein Widerstand gegen die Unzahl der Heiden möglich sein würde. Die Ungarn setzten in 2 Abtheilungen über den Lech, umgingen die Vorhut und die Baiern, von denen sie wußten, daß sie mit ihrer Kampfweise am meisten vertraut waren, und versuchten mit ihrer Menge den Feind einzuschließen und zu erdrücken. Den Böhmen, der Nachhut und den Schwaben des zweiten Treffens galt ihr erster Angriff. Erstere fingen an zu weichen; auch die Schwaben begannen weniger fest zu widerstehen, und schon war ein großer Theil des Gepäcks eine Beute der raublustigen Magyaren geworden. Herzog Konrad von Franken, an der Spitze der Franken und Baiern, brachte, indem er den Fliehenden zu Hilfe kam, zwar das Uebergewicht wieder auf die Seite der Deutschen, aber ihn selbst traf ein Pfeil tödtlich in den Hals, da er eben den Helm lüftete.

Nun eilte König Otto, nachdem er gebetet und dem heiligen Lorenz ein Bisthum gelobt, mit der heiligen Lanze bewaffnet, an der Spitze der Sachsen zur Entscheidung herbei. Da konnten die magyarischen Haufen, durch lange Gegenwehr ermüdet, nicht länger widerstehen. Ueber die Leichenhügel der Erschlagenen, welche die Schnelligkeit ihrer Flucht hemmten, eilten sie dem ausgetretenen Lech zu. Dieser verschlang, was die Speere der Deutschen verschonten. Einige, die sich in den Dörfern, worin sie sich gesetzt hatten, vertheidigen wollten, wurden mit denselben verbrannt, Andere vom Landvolk auf der Flucht erschlagen und eine große Anzahl gefangen genommen. Graf Werner wurde von den fliehenden Magyaren getödtet. Die Feldherren Bultzu, Lehel und Urner befanden sich unter den Gefangenen; als Verbündete eines aufrührerischen Lehnsmannes ließ König Otto sie vor ein Kriegsgericht stellen. In Regensburg endete der Strang ihr Leben. Die Beute war unermeßlich, eben so der Verlust der Magyaren. Von dem einen Heerhaufen derselben blieben nur 7 Mann übrig, die, um die Kunde der Niederlage nach Ungarn zu bringen, mit abgeschnittenen Ohren in ihr Vaterland zurückgeschickt, dort aber als Feige mit Schmach empfangen wurden.

Die Deutschen beklagten den Tod des Herzogs von Franken und der Grafen Theobald und Reginald von Kyburg; unter den Schwerverwundeten befanden sich die Bischöfe von Eichstädt und von Freisingen.

Der jenseit des Lech zurückgebliebene dritte Heerhaufen der Magyaren zog sich, als er die Nachricht von der Niederlage des Hauptheeres erhielt, in den Schwarzwald zurück und erwartete dort die heimziehenden Truppen König Otto's. Ein nach dem Rhein marschirender Theil der letzteren ward auch wirklich von den Magyaren umzingelt und nach hartnäckiger Gegenwehr theils getödtet, theils gefangen genommen. Die Schmach und der

Verlust auf dem Lechfelde wurden jedoch durch diesen Erfolg nicht aufgewogen; die Magyaren wagten nie wieder ihre Raubzüge so weit in's Innere Deutschlands zu unternehmen, und nur die Grenzprovinzen blieben noch längerer Zeit ihren räuberischen Einfällen ausgesetzt.

(Vergl.: Die Geschichten der Ungarn, von Feßler, 1. Bd. Leipzig, 1815. — Geschichte Baierns von Dr. Klemm. Dresden, 1828, 1. Bd. — Wörterbuch der Schlachten, von Kausler, 3. Bd. Ulm, 1829.)

E.

Leck nennt man bei einem Schiffe jede undichte Stelle, durch welche Wasser in dasselbe dringt. Ein Leck entsteht theils durch Aufspringen der Nähte oder Fugen, theils durch Anstoßen auf Klippen oder auch durch Kanonenschüsse. Im letzteren Falle wird der Leck durch Schmierpfropfe verstopft, zu welchem Endzwecke während eines Gefechtes stets ein Zimmermann bereit sein muß.

Leclerc, Victor Emanuel, wurde den 17. März 1772 zu Pontoise geboren. Nach dem Willen seines Vaters, eines wohlhabenden Kaufmanns, sollte sich der junge L. ebenfalls dem Handelsstande widmen und bezog zu diesem Zweck die Universität zu Paris, wo er mit vielem Fleiß den Studien oblag. Der Ausbruch der franz. Revolution eröffnete ihm die militairische Laufbahn, und diese seinem früheren Beruf vorziehend, trat er 1791, damals erst 18 Jahre alt, als Officier in eins der aus Freiwilligen errichteten Bataillone, vertauschte aber bald den Infanteriedienst mit dem der Cavalerie, indem er als Souslieutenant in das 12. Chasseurregiment überging. Durch Muth und Diensteifer sich bemerkbar machend, nahm ihn ein General der italienischen Armee unter die Zahl seiner Adjutanten auf. Während der Belagerung von Toulon, woran seine Division Theil nahm, fand L. Gelegenheit, sich auszuzeichnen, wurde zum Hauptmann ernannt und ihm die Functionen eines Chefs des Generalstabes übertragen.

In dieser Eigenschaft führte er die Sturmcolonne gegen das Fort Furon, dessen Eroberung hauptsächlich die Uebergabe von Toulon zur Folge hatte. Zur Belohnung wurde L. auf dem Schlachtfeld zum Generaladjutanten und Bataillonschef ernannt, und ihm noch die besondere Auszeichnung zu Theil, die Nachricht von der Einnahme Toulons nach Paris zu überbringen. Von dieser Periode an datirt sich dessen Freundschaft mit General Bonaparte, welcher bekanntlich damals die Artillerie commandirte. Nach der Belagerung erhielt L. zuerst eine Anstellung in der Armee der Ardennen, wo er Theil an dem denkwürdigen Tag von Fleurus nahm. Später erhielt er Befehl, zur Armee der Alpen abzugehen, wo ihm der schwierige Posten eines Commandanten der äußersten Avantgarde auf der mit Schnee und Eis bedeckten Spitze des Mont-Cenis anvertraut wurde. Hier in dem strengen Winter von 1794—1795, wo er und seine Soldaten mit Entbehrungen jeder Art zu kämpfen hatten, wußte L. nicht allein durch weise Maßregeln und rastlose Thätigkeit dem Mangel und der Noth seiner Untergebenen abzuhelfen, sondern mit eigenem Beispiel vorangehend, gelang es ihm, den gesunkenen Muth und die Disciplin unter seinen Truppen wieder aufzurichten. Natürlich mußten so ausgezeichnete Talente, als L. bei jeder sich ihm darbietenden Gelegenheit entwickelte, die Aufmerksamkeit der Armee und des damaligen Gouvernements auf sich ziehen, und letzteres ernannte ihn zum Commandanten von Marseille. Diese Stadt, damals durch innere Unruhen zerrüttet, den zügellosen Leidenschaften wüthender Factionen Preis gegeben, war der Schauplatz so unbegrenzter Anarchie, daß es bis dahin unmöglich gewesen war, irgend ein Gesetz in Anwendung zu bringen. Raub

und Mord wurden täglich, ja in den Straßen selbst, ungestraft verübt. Hierzu kam noch, daß der Krieg jede Zufuhr von Lebensmitteln, sowohl zu Wasser als zu Lande, erschwerte und das platte Land rings umher von Räuberbanden in Angst und Schrecken gesetzt wurde. Zudem waren alle öffentlichen Kassen gänzlich erschöpft, und weder die nöthigen städtischen Ausgaben, noch der Sold der Truppen konnten bestritten werden. So abschreckend und schwierig ein solches Commando sich darstellte, so gab L. durch Annahme dieses Antrages einen neuen Beweis seiner Vaterlandsliebe. Die Redlichkeit seiner Gesinnungen, die Mäßigkeit und Festigkeit seiner Grundsätze, vor Allem aber sein eigenes strenges Beispiel, ließ ihn bald jedes Hinderniß überwinden, und in kurzer Zeit sah man Ruhe, Ordnung und Sicherheit wieder hergestellt. Bonaparte, damals General en chef der Armee in Italien, hatte die glänzenden Verdienste, die sich der Commandant von Marseille während der Belagerung von Toulon erworben, keineswegs vergessen, und bald berief er ihn als Adjutanten und zweiten Chef des Generalstabes zu sich, wo ihm unter Berthier besonders die Führung der Correspondenz in politischen Angelegenheiten zu Theil wurde. Als nach dem Waffenstillstande von Leoben L. zur Rheinarmee und von da an das Directorium geschickt wurde, beförderte ihn dasselbe den 21. Mai 1797 zum Brigadegeneral. Auf dem Rückwege zur Armee von Italien in Mailand angekommen, wo er die Familie des General en chef versammelt fand, vollzog er seine Verbindung mit dessen Schwester Pauline, deren Bekanntschaft er zu Marseille im Hause der Madame Bonaparte gemacht und sich mit ihr verlobt hatte.

Nach dem Frieden von Campo Formio machte General L. als Chef des Generalstabes unter Berthier die Campagne von Rom mit, wurde aber bald darauf in derselben Eigenschaft zur Westarmee versetzt, welche sich unter General Kilmaine gegen England zusammenzog. Bei Ausbruch innerer Unruhen in verschiedenen Departements wurde jedoch diese Armee zu deren Unterdrückung verwendet, und L. bewährte auch hierbei seinen alten Ruhm. Im J. 7 belohnte das Directorium die Verdienste des Generals durch die Uebertragung des Obercommando's von Lyon.

Nach der Rückkehr Bonaparte's aus Aegypten, war L. einer von den wenigen Vertrauten dieses Generals, welcher am Tage des 18. Brumaire thätig mitwirkte. Den 3. Decbr. 1799 zum Divisionsgeneral ernannt, erhielt er das Commando der 2. Division bei der Rheinarmee unter Moreau, wo ihm die Affaire bei Landshut gegen Erzherzog Ferdinand von Neuem Gelegenheit gab, sich hervorzuthun. Nach erfolgtem Waffenstillstande erhielt General L. das Obercommando der 17., 18. und 19. Militairdivision und verlegte sein Hauptquartier nach Dijon. Von hier übernahm er den Befehl der Armee der Gironde, welche bestimmt war, in Vereinigung mit Spanien gegen Portugal zu operiren, um dieses Königreich von der Allianz mit England abzubringen. Ein zu Madrid im Geheimen abgeschlossener Vertrag machte jedoch dem kaum angefangenen Krieg ein schnelles Ende. Indeß erlaubten die mit England unterzeichneten Friedenspräliminarien Frankreich, einen Blick auf seine seit langer Zeit gänzlich vernachlässigten Colonien zu werfen, und unter diesen war St. Domingo diejenige, zu deren Erhaltung die schleunigste Hilfe nöthig wurde. Die rebellischen Neger, von unter sich gewählten Generalen commandirt, hatten, nachdem die Weißen größtentheils vertrieben oder ermordet worden waren, versucht, sich von Frankreich loszureißen, und knüpften, der Rache der Republik zu entgehen, Unterhandlungen mit England an, die aber durch die

Friedenspräliminarien sich wieder zerschlugen. An der Spitze der Empörung stand Toussaint Louverture, ein listiger und unternehmender Mann, der, den Fanatismus seiner Anhänger benutzend, zu jedem Unternehmen entschlossen war. Zur Unterdrückung dieses Aufstandes rüstete man zu Toulon, Brest u. s. w. eine Expedition aus, zu deren Führung der erste Consul abermals seinen Schwager L. erwählte. Im Laufe des Monats December 1801 verließen die verschiedenen Escadres mit 20,000 M. Landungstruppen am Bord die Häfen von Brest, Toulon, Rochefort, Cadix u. a., unter Commando der Admirale Villaret, Joyeuse und Gravina, um sich bei Cap Samanah, an der Ostspitze von St. Domingo, zu vereinigen. General L. bestieg das Schiff der Ocean, von 120 Kanonen. Indeß entsprach die Expedition, wie die Folge bewies, nicht den gehegten Erwartungen, und schon im Anfange legten Neid und Mißgunst der Ausführung große Hindernisse in den Weg. Selbst der wenige Eifer, den der Marineminister zur Unterstützung des Generals en chef an den Tag legte, ließ diesen die großen Schwierigkeiten im Voraus erkennen, mit denen er später zu kämpfen hatte. Schon die Vereinigung der Flotte, durch widrige Winde aufgehalten, verzögerte sich, und die Insurgenten, von deren Annäherung unterrichtet, gewannen Zeit, sich zum kräftigen Widerstande zu rüsten. Ueber die im Februar 1802 erfolgte Landung und den Erfolg der Expedition überhaupt geben uns mehrfache Berichte hinlänglich Auskunft; es sei hier nur so viel gesagt, daß es dem General L., trotz dem hartnäckigen Widerstande der Rebellen, jedoch nicht ohne bedeutende Verluste und große Aufopferung seiner Seits, endlich gelang, die Insurgentenchefs nach und nach zum Gehorsam zurückzuführen und wenigstens scheinbar die Ruhe wieder herzustellen. Toussaint, welcher ungeachtet seiner Unterwerfung mehrfach versuchte, die Neger abermals zur Empörung aufzureizen, ließ L. verhaften und nach Frankreich abführen, wo er das Jahr darauf starb. Doch auch nach dessen Entfernung glimmte das Feuer des Aufruhrs fortwährend unter der Asche, und es bedurfte der äußersten Anstrengung, die Rebellen in Gehorsam zu erhalten. Die 30,000 M. starke Armee, welche nach und nach in Domingo landete, und deren Verlust vor dem Feind sich auf nicht mehr als 5000 M. belief, war in dem kurzen Zeitraum vom Februar bis September auf 3000 Köpfe zusammengeschmolzen. Mehr wie 22,000 M. waren demnach dem Klima und dem gelben Fieber unterlegen. Auch General L., welcher bisher alle Strapazen standhaft ertragen hatte, wurde ein Opfer jener verheerenden Krankheit und endete sein thatenvolles Leben am 1. Novbr., nicht volle 10 Monate nach seiner Landung auf dem Cap. Ihm waren bereits der Präfect Benezech, der Unterpräfect, 12 Generale, 1500 Officiere, 750 Ober- und Unterärzte, 25,000 Soldaten, 8000 Marinesoldaten, 2000 Civilbeamte, nebst 3000 Weißen, welche der Expedition aus Frankreich gefolgt waren, im Tode vorangegangen.

Die irdischen Ueberreste des Generals wurden, begleitet von seiner Gemahlin und seinem militairischen Gefolge, am Bord des Schiffes Swiftshure nach Frankreich übergeführt. Die Expedition von St. Domingo ist sehr verschiedentlich und zwar nicht immer zum Vortheil L's beurtheilt worden, und das damalige Gouvernement war bemüht, den Erfolg dieser unglücklichen Unternehmung in ein so undurchdringliches Dunkel zu hüllen, daß es auch dem unbefangensten Beobachter schwer wird, die darüber gefällten strengen und oft ungerecht aufgefaßten Meinungen zu widerlegen.

Das Urtheil eines einzigen Mannes wäre indeß hinreichend, die der Gegner L's zu vernichten, wenn es gegründet ist, daß Napoleon, als er die

Nachricht vom Tode seines Schwagers erhielt, ausgerufen haben soll: „Ich habe meinen rechten Arm verloren!"

Leclerc hatte noch 2 Brüder, wovon der eine Präfect und der andere Brigadegeneral war. Beide sind todt. — Zwei Schwestern sind, die eine an den Marschall Davoust, die andere an den Grafen Friant vermählt.

M. G.

Le Coq, Karl Christian Erdmann, Edler von, Generallieutenant der Infanterie, commandirender General der königl. sächs. Armee, ward am 28. Octbr. 1767 zu Torgau geboren. Sein Vater, zuletzt sächs. Generalmajor, stammte aus einer französischen Familie, welche nach Aufhebung des Edictes von Nantes in Deutschland Schutz und Zuflucht gesucht hatte. Schon im 11. Jahre ward er seines Vaters Regimente — zuletzt von Burgsdorf — als Cadet zugetheilt und in demselben 2 Jahre später, den 1. Mai 1780, zum Fähnrich befördert. Viele günstige Verhältnisse vereinigten sich, um der so früh betretenen Laufbahn eine schnelle, nützliche und ehrenvolle Richtung zu geben. Ein 2jähriger Aufenthalt auf der Fürstenschule zu Meißen hatte den Grund zu so manchen Kenntnissen gelegt, welche L. später — schon als Officier — während eines einjährigen Cursus auf der Universität zu Leipzig und durch fortgesetztes Studium vervollkommnete; nach der Ernennung zum Officier war er während eines Jahres zu dem Regimente von Rechten commandirt, um sich dort unter der Leitung seines um 12 Jahre älteren Bruders zum Dienste auszubilden; auch wurde derselbe einer Ingenieurabtheilung bei der Landesvermessung für einige Zeit beigegeben. Endlich hatte er das Glück, seine Anstellung in der Compagnie des als Generalmajor und Commandant des Cadettencorps verstorbenen Kapitains von Christiani zu finden, eines Mannes, welcher, selbst wissenschaftlich und praktisch höchst gebildet, es verstand, dem jungen Manne von Talent Liebe für den erwählten Stand einzuflößen und in ihm einen regen Eifer zu erwecken.

Am 5. Octbr. 1785 zum Souslieutenant ernannt, zeichnete sich L. bald so aus, daß er bereits unter dem 13. Septbr. 1788, mit Uebergehung mehrerer Kameraden, zum Premierlieutenant und Adjutanten befördert ward. Als solcher wohnte er dem Feldzuge von 1795 am Rheine bei, rückte noch in demselben Jahre (den 11. Septbr.) zum Kapitain und am 30. Mai 1800, abermals Mehreren vorgezogen, zum Major auf. So wie sich schon seine Compagnie vor allen andern auszeichnete, so offenbarte sich auch in seinem Bataillone der Fleiß und die Einsicht, mit welchem er dessen Ausbildung betrieb, ja es erhob sich sogar durch seinen Einfluß das ganze Regiment zu einem Stande und Rufe, dessen sich damals kein anderes der sächs. Infanterie zu erfreuen hatte. Von dem Grundsatze ausgehend, daß geistige und moralische Ausbildung des Soldaten das beste Mittel sei, die Truppe zu vervollkommnen, war er nicht nur der Erste in der sächs. Armee, welcher Unterrichtsstunden für Unterofficiere und fähige Gemeine einführte, sondern er war auch der erste Lehrer derselben. Diese am 3. Oct. 1801 zu Wurzen eröffnete Anstalt bewährte sich bald, und ihr sichtbarer Nutzen war der schönste Lohn ihres Gründers und dessen Gehilfen für die Beharrlichkeit, mit welcher so manche Schwierigkeiten und Vorurtheile damaliger Zeit zu überwinden waren.

Den 30. April 1806 rückte L. zum Oberstlieutenant im Regimente von Low auf. In dem Feldzuge dieses Jahres führte er mit Auszeichnung ein aus den Grenadieren der Regimenter von Low und Sänger zusammengesetztes Bataillon und ward bei Jena leicht am Fuße verwundet. Mit den

Trümmern seines Bataillons vereinigte er versprengte Abtheilungen mehrerer Regimenter und setzte seinen Rückzug über Mühlhausen, Helmstädt, Sandow u. s. w. bis Dobbertin in Mecklenburg fort. Hier ward er mit seinem Häufchen — 300 M. Infanterie mit 2 Fahnen und 200 Pferden — vom General Blücher in sein Vaterland entlassen, nachdem ihm die sichere Kunde von dem zwischen Frankreich und Sachsen abgeschlossenen Waffenstillstande zugekommen war.

Zu Anfange des Jahres 1807 rückte L. mit einem aus den Grenadieren der Regimenter Prinz Friedrich und von Burgsdorf formirten Bataillone nach Wittenberg und ward zum Commandanten dieses Ortes ernannt. Unter dem 29. Aug. desselben Jahres zum Obersten und königl. Generaladjutanten befördert, verblieb er während zweier Jahre auf jenem Posten, welcher mit manchen Schwierigkeiten verbunden war, da die Wittenberg berührende Etappenstraße der großen franz. Armee öfters Reibungen zwischen den Neuverbündeten herbeiführte. Seinem kräftigen, einsichtsvollen und humanen Benehmen ward nicht nur die höhere Anerkennung, sondern er erfreute sich auch mancher Beweise dankbarer und achtungsvoller Ergebenheit von Seiten der Einwohner; so überreichte ihm die Universität feierlichst das Diplom eines Doctors der Philosophie, und die Stadt, ihres Commandanten hohe Uneigennützigkeit kennend und wohl wissend, daß ein Geschenk von Werth zurückgewiesen werden würde, verehrte ihm eine Uhr, welche er als ein sehr liebes Andenken stets und bis zu seinem Tode trug.

Unterm 17. März 1809 ward L. zum Generalmajor und Brigadier befördert und führte im Feldzuge dieses Jahres den Befehl über 3 Infanterieregimenter. Wenn ihn auch als Commandanten des Pößlingsberges bei Linz, wohl zum Theile unverdient, der bittre Tadel des trefflichen, aber leicht aufbrausenden Prinzen von Ponte Corvo traf, so erwarb er sich doch später dessen vorzügliche Zufriedenheit und besonderes Wohlwollen. Beim Angriffe auf das Dorf Wagram, am 5. Julius, erhielt er an der Spitze seiner Brigade einen Schuß in den linken Oberarm und wurde ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet. Für jene Schlacht ward ihm das Ritterkreuz des Heinrichsordens und das der Ehrenlegion zu Theil.

Am 22. Febr. 1810 rückte L. zum Generallieutenant auf und erhielt bei der neuen Formirung der Armee das Commando einer aus 3 Brigaden bestehenden Division. Mit Einsicht und dem regsten Eifer unterzog er sich der Ausbildung der ihm anvertrauten Truppen und erwarb sich hierbei besondere Verdienste um die Einübung der neuformirten 2 leichten Infanterieregimenter, als deren Schöpfer man ihn mit allem Rechte betrachten kann. Nach der Revue bei Mühlberg, im Sommer 1811, wurde er zum Chef eines dieser beiden Regimenter ernannt.

Im Monate Februar 1811 erhielt der Generallieutenant L. das Commando über das bei Guben versammelte sächs. Contingent; doch schon im Monate März wurde dasselbe (als 7. Armeecorps) dem Oberbefehle des franz. Generals Grafen Reynier untergeben, welcher ihm bei seinem Eintreffen das Officierkreuz der Ehrenlegion Namens des Kaisers aushändigte. Wenn sich nun gleich L's Wirkungskreis hauptsächlich nur auf die Führung seiner Division beschränkte, so blieben ihm doch sämmtliche, dem russischen Feldzuge beiwohnende sächs. Truppen in Beziehung auf Disciplin, innere Einrichtungen, Verwaltung und Beförderung untergeben. Den herrlichen, von ihm geweckten Geist der Truppen wußte er auch bei den größten Beschwerden jenes denkwürdigen Feldzuges zu erhalten und stets neu zu beleben, das kleine Corps schlug sich gegen Uebermacht oft mit Glück und

stets mit Ehre. L's treffliches Benehmen erwarb ihm die Achtung und das volle Vertrauen seines Corpsführers und des Oberfeldherrn, Fürsten Schwarzenberg. Auf des Ersteren besondere Verwendung erhielt er nach der Schlacht von Podobna vom Könige das Commandeurkreuz des Heinrichsordens. Hätte der General Reynier den dringenden Vorstellungen L's, am 13. Febr. 1813 die Truppen nahe an Kalisch heranzuziehen und nicht in Cantonnirungen zu zerstreuen, nachgegeben, so wäre man an diesem Tage nicht einzeln angegriffen und geschlagen worden. Ohne gegen ausdrückliche Befehle zu verstoßen, blieb ihm nichts übrig, als seine Division möglichst zu concentriren und in Bereitschaft zu halten, und diese Vorsicht rettete den größten Theil des Corps.

Am 7. März traf L. mit dem Reste der sächs. Truppen in Dresden ein. Den wegen beabsichtigter Sprengung der Elbbrücke gegen Reynier gerichteten Bürgerauflauf wußte er durch mündliche Aufforderung und zweckmäßige Anstalten schnell zu unterdrücken. Nach der Abreise des Generals Reynier übernahm der General Durutte, Commandant der mit den sächs. Truppen seit dem November vereinigten 32. franz. Division, den Befehl über das 7. Armeecorps. Am 21. März erhielt L. den Befehl seines Königs, sofort von Dresden abzumarschiren und die sächs. Truppen nach Torgau zu führen. Ungeachtet des heftigen Widerspruchs Durutte's brach er noch an demselben Abende auf, nachdem er zur Sicherung der franz Division nur so lange gewartet hatte, bis die Neustadt den Russen übergeben und ein Waffenstillstand mit 12stündiger Aufkündigung abgeschlossen war. In Folge königlicher, auf dem Marsche erhaltener Befehle nahm er eine Stellung bei Belgern und besetzte mit schwachen Abtheilungen die Uebergangspuncte zwischen da und Meißen. Nachdem aber der Feind die Elbe bei Hirschstein passirt hatte, zog sich L. den 26. März Abends bis nahe an Torgau und rückte Tags darauf in die Festung. Im Monat Februar selbst zum Gouverneur von Torgau bestimmt, mußte er jetzt mit Schmerz dem General von Thielmann weichen und diesem seine treuen Waffengefährten übergeben. Diese Aenderung war schon in der ersten Hälfte des Monats März ausgesprochen und dagegen vom General L. zu wiederholten Malen vergeblich reclamirt worden.

Da in der damaligen Krise das Verhältniß des Gouverneurs von Torgau nicht rein militairisch blieb, so hatte man sich zur Wahl Thielmann's, welcher unläugbar mehr diplomatische Fähigkeit als L. besaß, wohl durch politische Rücksichten bestimmen lassen. L. reiste sogleich von Torgau nach Regensburg zum Könige und von da nach Teplitz.

Als nach der Schlacht von Lützen Sachsen sich auf's Neue an Frankreich schloß, erhielt L. abermals das Commando des aufzustellenden Hilfscorps und begab sich nach Torgau, um dessen Formirung zu leiten. Es waren unter dem General von Sahr bereits 6000 M. in die Lausitz abgerückt und nur schwache Cadres zurückgeblieben, welche L. so schnell herzustellen wußte, daß noch vor Ablauf des Waffenstillstandes das Contingent vollzählig und schlagfertig im Lager bei Görlitz versammelt stand.

In den Schlachten von Groß-Beeren und Jüterbogk fanden sich für L. neue Gelegenheiten zur Auszeichnung. Namentlich gelang es ihm in letzter, den flüchtigen Franzosen einen Stützpunct und dem siegenden Feinde eine geordnete Nachhut entgegenzusetzen. Während des Rückzuges so heftig an Brustkrämpfen leidend, daß ihn oft nur fremde Hilfe auf dem Pferde erhalten konnte, blieb er doch unermüdet thätig, sammelte von den Heerestrümmern, was möglich war, und führte, unterstützt von seiner genauen

Kenntniß der Gegend, diese ziemlich starke und völlig geordnete Abtheilung glücklich bis Torgau. Nach diesen unglücklichen Ereignissen war das sächs. Corps so geschmolzen, daß auf Befehl des Kaisers aus beiden Divisionen eine formirt werden mußte, zu deren Commandanten der erst kürzlich beim Corps eingetroffene Generallieutenant von Zeschau vom Könige ernannt ward, ungeachtet Reynier das Verbleiben L's sehr gewünscht hatte. Dieser, durch ein königl. Handschreiben vom 20. Septbr. unter dem schmeichelhaftesten Ausspruche der vollkommensten Zufriedenheit seines Commando's enthoben, verließ das Corps am 22. Septbr. und verblieb in Dresden bis nach der Schlacht bei Leipzig.

Als der General L. nach der Uebergabe Dresdens in Leipzig eintraf, fand er bei den damaligen Machthabern eine wenig freundliche Aufnahme, und seine Bitte um Anstellung wurde unter dem Vorwande zurückgewiesen, daß sich kein passender Posten für ihn vorfände; man ließ jedoch hierbei den sonderbaren und so ganz ungegründeten Vorwurf einer zu großen Anhänglichkeit an Frankreich durchblicken. Auf erneuertes Ansuchen und in Folge der Verwendung des Herzogs von Weimar erhielt er endlich den Befehl über eine Brigade, während der noch im Feldzuge von 1812 unter ihm gestandene General Thielmann das Armeecommando führte. So schmerzlich und schwierig diese Stellung auch sein mußte, so brachte er doch gern der Sache des Vaterlandes und dem Besten des Heeres dieses Opfer und ging auch hier mit dem Beispiele eines unbedingten Gehorsams voran.

Während des Feldzuges von 1814 in den Niederlanden war L. längere Zeit mit der Beobachtung von Condé beauftragt. Bei der am 25. Febr. auf höheren Befehl unternommenen Recognoscirung gegen diese Festung, hatte er seine Artillerie aus zu großer Vorsicht hinter dem Walde zurückgelassen und konnte deßhalb dem im Augenblicke des angetretenen Rückmarsches unternommenen Ausfalle der von Valenciennes aus verstärkten Garnison nicht kräftig genug begegnen. Doch wurde der Rückzug fechtend, in der größten Ordnung, und ohne daß ein Mann in feindliche Hände fiel, bewerkstelliget. Bald darauf übertrug ihm der Herzog von Weimar, Oberbefehlshaber des 3. deutschen Armeecorps, einen Angriff von Maubeuge, und seiner einsichtsvollen und tapferen Leitung hatte man es hauptsächlich zu verdanken, daß dieser mit einem 2 tägigen Munitionsvorrathe unternommene und daher verfehlte Handstrich nicht einen für die Ehre der sächs. Waffen nachtheiligen Ausgang nahm.

In der für Sachsen so leidensvollen und prüfungsreichen Zeit des Provisoriums sah das am Rheine zurückgebliebene Heer in der Person des Gen. L. einen von der reinsten Vaterlandsliebe durchglühten Führer, der ihm auf dem Wege der Pflicht, der Ehre und Treue als schönes Beispiel voranging. Mehrere auf Ehrgeiz berechnete Mittel, ihn für die jenseitige Partei zu gewinnen, wurden nutzlos an ihm versucht. Bei der am 1. Septbr. 1814 in Marburg erfolgten Einreichung der bekannten Adressen für die Rückkehr des Königs nahm L. keinen Anstand, sich an die Spitze der Armee zu stellen. Thielmann und mit ihm die höheren preußischen und russischen Behörden betrachteten diesen Schritt als revolutionair, und der Gen. L., so wie der Oberste von Zeschwitz sollten — als Hebel des Ganzen angesehen — in die Festungen Torgau und Wittenberg gesendet werden. Kaum war dieß bekannt, als eine drohende Gährung unter den Officieren ausbrach; selbst der Prinz Bernhard von Weimar verließ sofort das Corps, um nicht auf diese Art aus den Händen des Generals L's das Commando der Brigade übernehmen zu müssen. Jene Maßregel wurde aufge-

hoben und die Absendung der Adressen zugesagt, nachdem mehrere der letzteren abgeändert worden waren und L., Zezschwitz und sämmtliche Commandeure eine Erklärung unterschrieben hatten, in welcher sie sich verbindlich machten, bis zur Entscheidung des Schicksals Sachsens den Befehlen der hohen Alliirten gehorsam zu sein. Nichts desto weniger wurde L. höheren Orts veranlaßt, im Januar 1815 nach Sachsen zurückzukehren. Mit gerechtem Schmerze und Bedauern sah die Armee diesen Führer scheiden, den einzigen General des Corps, von dem man wußte, daß er treu an Sachsens Sache hing. Die Erbitterung des von Natur mißtrauischen sächsischen Soldaten wuchs mit jener Entfernung; er glaubte sich verlassen und verrathen, und ließ sich endlich, auf's Höchste gereizt, zu den bekannten bedauerungswürdigen Excessen in und bei Lüttich verleiten. Daß es zu diesem Extreme bei L's Anwesenheit nicht gekommen sein würde, darüber war und ist noch jetzt nur eine Stimme in der Armee.

Eine andere Anstellung ward dem Gen. L. im Vaterlande nicht zu Theil, dagegen aber eine ganz besondere Aufmerksamkeit der geheimen Polizei, welche jeden seiner Schritte, oft auf die unbescheidenste Weise, belauern ließ. Nachdem derselbe bereits im Monate März eine Reise zu seinem Könige nach Preßburg unternommen hatte, wurde er im Mai, nach entschiedener Landestheilung, zu Sr. Majestät nach Laxenburg berufen, um bei Fertigung eines Entwurfs zur neuen Bildung der Truppen zu Rathe gezogen zu werden. Das Vertrauen des Monarchen rief ihn hierauf zur Armee, um dieselbe, dem Vertrage gemäß, zu theilen. Er traf den 13. Juni in Arolsen ein, und vollzog sogleich jenes schwierige und traurige Geschäft mit strenger Gewissenhaftigkeit. Mit ruhiger Ergebung, ohne das entfernteste Zeichen von Ungehorsam, aber unter lautem Weinen unterwarf sich jene treue Sachsenschar diesem harten Loose und dem Willen ihres Monarchen.

Der König erkannte die großen Verdienste des Gen. L., indem er demselben das Großkreuz des Heinrichsordens und das Commando über den ihm verbliebenen Theil der Armee verlieh. Dieser, in dem Fürstenthume Osnabrück neu-formirt und durch Ersatz und Landwehr bis auf 12,000 M. verstärkt, rückte nach dem Elsaß und wurde nach der Vereinigung mit einem Regimente herzoglich sächs. Infanterie, unter dem Oberbefehle des regierenden Herzogs von Coburg, zur Blokade der Festungen Schlettstadt und Neubreisach verwendet. In Colmar beging die Armee festlich den Geburtstag ihres verehrten Führers und überreichte ihm hierbei durch eine Deputation von Officieren und Soldaten aller Grade einen kostbaren, trefflich gearbeiteten Säbel*).

Nach dem Abschlusse des Friedens ging L. in's Vaterland zurück und ward zum commandirenden General der Armee ernannt. Im J. 1808 erhielt er den Rang eines Conferenzministers, bei welcher Gelegenheit ihm die gesammten Stände der Oberlausitz eine Glückwünschungsadresse übersendeten.

Fortwährende körperliche Leiden, gegen welche er die Heilquellen von Karlsbad, Teplitz und Schandau zu oft wiederholten Malen vergeblich gebrauchte, behinderten ihn mehrfach in seinen Dienstgeschäften; dieß konnte sein hohes Pflichtgefühl nicht ertragen, er hielt sich seinem Posten nicht mehr

*) Dieses schöne Andenken einer dankbaren Armee, von der Witwe des Besitzers dem Könige zur Verfügung gestellt und auf dessen Befehl an die damalige Rüstkammer abgegeben, wird gegenwärtig in dem historischen Museum zu Dresden aufbewahrt.

gewachsen und glaubte durch sein Austreten der Armee mit gutem Beispiele vorangehen zu müssen. Schon im J. 1820 war er deßhalb fest entschlossen, den Dienst zu verlassen, und wurde hiervon nur durch die von sämmtlichen Commandeuren ihm persönlich gemachten dringenden Vorstellungen abgehalten. Nach einigen Jahren reichte derselbe jedoch sein Abschiedsgesuch wirklich ein und ließ sich zur Rücknahme desselben nur durch den König und durch die unbestimmte Aussicht über die Wahl seines Nachfolgers bewegen. Unter den heftigsten Leiden kam er zwar mit seltener Anstrengung seinem Berufe nach, doch der Körper unterlag; während der Herbstübungen im J. 1829 trafen ihn schlagähnliche Zufälle, welche sich bald heftiger wiederholten und auch die geistigen Kräfte bedeutend schwächten. Von einer Reise nach dem milderen Süden hoffte er Besserung und trat dieselbe in Begleitung eines Arztes und Adjutanten den 29. April 1830 an. Tags zuvor ward ihm noch die große Freude und hohe Auszeichnung, daß ihn Se. Maj. der König in seiner Wohnung besuchte und ihm persönlich die Decoration des Hausordens der Rautenkrone und eine reiche Tabatière übergab, als Anerkenntniß der hohen Verdienste um Fürst und Vaterland während einer in wenig Tagen (den 1. Mai) beendeten 50jährigen Dienstzeit. Anstatt der erwarteten Besserung nahmen auf der Reise die Geistes- und Körperkräfte täglich mehr ab, und nach der Passirung des Simplons traf ihn am 26. Juni zu Brig im Canton Wallis ein heftiger, das Bewußtsein raubender Anfall vom Schlage, welcher am 30. desselben Monats seinem Leben ein Ende machte. Bei der am 2. Juli erfolgten Beerdigung auf dem Kirchhofe zu Glis unweit Brig wetteiferten Bürger und Militair, dem Entschlafenen die letzten Ehrenbezeigungen zu erweisen. Die Dankbarkeit der Waffengefährten steht jetzt im Begriffe, auf dem Grabe ihres unvergeßlichen Führers ein Denkmal zu errichten.

Die sächs. Armee ehrt den Gen. L. noch jetzt als ihren muthigen Führer in den Tagen der Gefahr und der Ehre, als den Schöpfer ihrer besten Institutionen, als ihren Bildner und väterlich sorgenden Freund, als strengen Erhalter der Disciplin, Beförderer der Eintracht und kräftigen Hebel des Geistes und der Diensttüchtigkeit. Mit ihm begann namentlich für die Infanterie eine neue Aera; denn er war ihr das, was früher Bellegarde der Reiterei. Mit unermüdlicher Thätigkeit drang er bis in das geringfügigste Detail des Dienstes und, so sehr er auch deßhalb von Manchem getadelt, der zu großen Strenge, des Eigensinnes und Pedantismus beschuldigt wurde, so erzweckte er doch hierdurch große Gleichförmigkeit in der kleinen, von ihm stets nur als Division betrachteten Armee. Sein bloßes Erscheinen wirkte elektrisch auf die Truppen, wozu außer der für ihn gefühlten Liebe und Furcht, noch eine ausgezeichnet schöne würdevolle Haltung zu Fuß wie zu Pferde viel beitrug. Die Gabe militairischer Beredtsamkeit besaß er in einem sehr hohen Grade. — So große Anforderungen er an Andere machte, so streng war er gegen sich selbst; da, wo der Dienst rufte, kannte er keine Schonung seiner schwachen Körperkräfte. Das Wohl der Armee, so wie das jedes einzelnen Mitgliedes derselben und das Beste des Dienstes, waren seine verwundbarsten Seiten. Wer diese unangenehm berührte, machte sein Mißtrauen mehr rege, als wenn er ihm persönlich zu nahe trat; dann war es ihm nicht mehr möglich, die Person von der Sache zu trennen, ja er wurde leider oft hart und ungerecht in seinem Urtheile; doch war er im hohen Grade versöhnlich. Sein Stolz traf mehr die über und neben, als die unter ihn Gestellten; im Gefühle seiner Würde und reinen Absichten ging er stets den geraden Weg und war hierbei für die

Erfüllung seiner Wünsche oft nur zu rücksichtslos. Zu läugnen ist es nicht, daß sein angebornes großes Mißtrauen, so wie seine Leidenschaftlichkeit ihn manchen Mißgriff und manche als hart erschienene Handlung begehen ließen; doch fanden auch diese immer ihren ersten Grund in seinem Streben für das Beste des Dienstes. Seine hohe Uneigennützigkeit bat nie für sich, nur für Andere. Humanität und das regste Gefühl des Mitleids beseelten ihn im hohen Grade; er spendete nach Kräften im Stillen, und Mancher hatte sein Lebensglück nur ihm zu verdanken.

Von seiner ersten Gemahlin geschieden, starb ihm bald darauf der aus dieser Ehe geborene Sohn. Im J. 1798 vermählte er sich zum zweiten Male mit einem Fräulein von Nerhoff, welche ihren Gatten nur um wenige Monate überlebte. Diese Ehe blieb kinderlos.

(Man vergleiche: Die Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 und 1813. — Erinnerungen aus dem Feldzuge des sächs. Corps im J. 1812, vom Generallieutenant von Funck, und die Berichtigungen dieses Werkchens vom Hauptm. Gr. v. Holtzendorff. — Beiträge zur Biographie des Gen. v. Thielmann, vom Hauptm. Gr. v. Holtzendorff.)

G. H.

Lecourbe, Graf, Generallieutenant, Großkreuz der Ehrenlegion, Ritter vom heiligen Ludwig, wurde zu Lons de Saulnier im Juradepartement 1760 geboren. Sein Vater, ein ehemaliger Officier, bestimmte ihn für den Waffendienst, und der Sohn stand auch 8 Jahre lang im Regimente Aquitaine, kehrte aber dann zu seiner Familie zurück, wo er sich noch befand, als die Nationalgarde in Frankreich errichtet wurde und er das Commando derselben in seiner Vaterstadt erhielt. Bald aber stellte man ihn an die Spitze eines Bataillons des Jura, das er der Rheinarmee zuführte, und durch Eifer, Klugheit und Muth sich bald das Vertrauen seiner Chefs zu erwerben wußte. Er diente nach und nach in der Rhein- und Nord-, so wie in der Sambre- und Maasarmee, und wohnte der Bataille bei Fleurus als Brigadegeneral bei, wo die franz. Berichte seiner sehr ehrenvoll gedenken. Der gleiche Fall war 1796 in den Gefechten in der Gegend von Rastatt. Als Divisionsgeneral befehligte L. 1799 den rechten Flügel der Armee der Schweiz, wo sich seine Fähigkeiten im glänzendsten Lichte zeigten. Kräftig unterstützte er den General Massena gegen die Russen, und obschon durch die Uebermacht Suwarow's gedrängt, leistete er dem Obergeneral doch treffliche Dienste. Das lange Außenbleiben des Soldes hatte unter den franz. Truppen in Zürich einen Aufstand herbeigeführt; L. eilte mitten unter die Tumultuanten, befahl ihnen, auseinander zu gehen, und hieb 2 nieder, die sich ihm widersetzten. Im J. 1800 befehligte er unter Moreau den rechten Flügel der Rheinarmee, und passirte den Rhein zwischen Stein und Schaffhausen; am 4. Juni ging er über den Lech, nahm später Feldkirchen und das ganze Graubündten, und kehrte nach dem Frieden in das Privatleben zurück. Der Proceß gegen Moreau gab ihm Gelegenheit, seine Anhänglichkeit und Freundschaft für den ehemaligen Obergeneral zu zeigen; doch konnte dies Benehmen ihn der neuen Regierung nicht empfehlen; auch wurde sein Name aus der Armeeliste gestrichen. Ludwig XVIII. setzte ihn 1814 wieder in seine vorigen Titel und Würden ein, verlieh ihm die oben angeführten Orden und ernannte ihn zum Generalinspecteur der Infanterie. Nur aus Vorliebe für sein Vaterland nahm L. während der Hundert Tage den Befehl über ein kleines Armeecorps an und vertheidigte die Gegend von Belfort, starb aber bereits im October 1815, bedauert von Vielen.

F. W

Lederne Kanonen, siehe Geschütze.

Leesegel nennt man die an runden Stangen (Leesegelbäume) befestigten kleinen Segel, welche bei stillem Wetter deßhalb aufgespannt werden, um damit mehr Wind zu fangen. Leeseite ist demnach die dem Windstriche entgegengesetzte Seite eines Schiffs, während die andere, von welcher der Wind in die Segel fällt, die Luvseite heißt.

Lefebvre, Franz Joseph, Herzog von Danzig, Marschall und Pair von Frankreich, wurde am 25. Octbr. 1755 zu Ruffach im Elsaß, Departement des Oberrheins, geboren. Da L. seinen Vater bereits im 18. Jahre verlor, kam er in das Haus seines Oheims, eines würdigen Geistlichen, der die Studien des Neffen auf den eigenen Stand hinleitete, zu dem jener jedoch keine Neigung hatte. Ein Bruder des jungen L. war zum Officier ernannt worden; diesen besuchte er in Straßburg, ging von da nach Paris und ließ sich im Regimente der franz. Garden aufnehmen, in welchem er beim Ausbruch der Revolution als erster Sergeant stand. Als am 21. Juli 1789 das Volk, unzufrieden mit dem Benehmen und Ansichten mehrerer Gardeofficiere, diese in der Kaserne aufsuchte, um sie umzubringen, war es nur die Geistesgegenwart und Festigkeit L's, die die Ermordung verhinderte, die Entfernung der Bedrohten beförderte und die Menge beschwichtigte. Da aber die Gardisten selbst diesem Auftritte nicht fremd geblieben waren, so wurde das Corps aufgelöst, und L., so wie die Hälfte der Compagnie, zu der er gehörte, traten in ein Bataillon der Pariser Nationalgarde ein, dessen militairische Ausbildung dem Exsergeanten der Garde anvertraut wurde. Dieser, der neuen Ordnung der Dinge zwar ergeben, aber doch mit Mäßigkeit, und dabei streng an seinen Pflichten hängend, suchte nicht, wie so viele Andere eine besondere Gelegenheit, sich bemerkbar zu machen. Doch 2 Mal nennt ihn zu jener Zeit die Chronik der fränkischen Hauptstadt. An der Spitze eines Theils seines Bataillons begünstigte er die Rückkehr der königlichen Familie, die sich nach St. Cloud begeben wollte, in die Tuilerien, und eben so die Reise der Tanten des Königs nach Rom; bei beiden Gelegenheiten wurde er verwundet. 1792 verhinderte er die Plünderung der caisse d'escompte, wurde aber dabei fast ein Opfer seines Eifers. Der Patriotismus L's und der Muth, den er in dem ausgebrochenen Kriege bewies, rechtfertigten sein schnelles Avancement. Am 3. Septbr. 1793 wurde er vom Hauptmann zum Generaladjutanten, am 2. Decbr. desselben Jahres zum Brigadegeneral und den 10. Jan. 1794 zum Divisionsgeneral ernannt. Jeder, der nur etwas mit der Geschichte des franz. Revolutionskrieges bekannt ist, kennt auch wohl L's Thaten, seine Führung der Avantgarde der Sambre- und Maasarmee, seinen Antheil an den Schlachten von Fleurus und Aldenhoven, seinen Uebergang über den Rhein 1795 und so viele andere Waffenthaten mehr. Bei Stockach, 1799, wurde er schwer verwundet und mußte sich von der Armee entfernen; nach seiner Wiederherstellung kam er nach Paris, erhielt von dem Directorium die größten Lobsprüche und das Commando der 17. Militairdivision, deren Hauptort Paris war. In dieser Stellung konnte er dem General Bonaparte bei der Regierungsveränderung am 18. Brumaire des Jahres 8 (am 9. Novbr. 1799) die wichtigsten Dienste leisten. Unter dem Consulate behielt er seine Anstellung, bekam aber noch besondere Aufträge, wie z. B. die Beruhigung mehrerer Departements, und am 1. April 1800 wurde er Mitglied des neu errichteten Erhaltungssenates, eine Stelle, die er bis zum Sturze des kaiserlichen Gouvernements behalten hat. Unter dem 19. Mai

1804 erfolgte seine Ernennung zum Marschall von Frankreich, später zum Chef der 5. Cohorte und zum Großadler der Ehrenlegion. 1806 befehligte er in der Schlacht bei Jena die Infanterie der kaiserlichen Garde, in Polen das 10. Armeecorps, das auf dem linken Ufer der Weichsel blieb, und nach der Schlacht von Eilau zur Belagerung von Danzig bestimmt wurde. Mit gleicher Unparteilichkeit behandelte der Marschall die ihm untergebenen Franzosen, Polen, Sachsen und Badener, die willig alle Anstrengungen erduldeten, aber auch endlich die Uebergabe des Platzes bewerkstelligten (s. Danzig). Dem Gouverneur der Festung, General Grafen Kalkreuth, wurden dieselben Bedingungen der Capitulation zugestanden, die er 14 Jahre vorher der franz. Besatzung von Mainz bewilligt hatte. 1808 erhielt der Marschall L. das Commando des 4. Armeecorps in Spanien, wo er seine Gegner Blake und La Romana bei Durango schlug, auch großen Antheil an dem Gewinne der Schlacht von Espinosa hatte. Nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er 1809 den Oberbefehl übdr die baierschen Truppen, mit denen er bei Thann, Abensberg und Eckmühl focht, auch Tyrol besiegte. 1812 in Rußland befehligte er die kaiserliche Garde; 1813 wird sein Name in den Annalen des Krieges nicht genannt, dagegen aber im Feldzuge von 1814 seiner bei vielen Gelegenheiten rühmlichst gedacht. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair von Frankreich, ließ ihn jedoch aus der Liste der Pairs wieder ausstreichen, da er während der Hundert Tage unter Napoleon Mitglied dieser hohen Kammer gewesen war; doch trat er 1819 wieder in dieselbe ein und blieb bis zu seinem am 14. Septbr. 1820 erfolgtem Tode darin. L. starb ohne Nachkommenschaft; er hatte 12 Söhne gehabt, die alle vor ihm, die jüngsten 2 ehrenvoll auf dem Schlachtfelde, ihr Leben endeten. (S. Biographie nouvelle des contemporains.)

F. W.

Lefort, Franz Jakob, bekannt als Günstling Peter's des Großen und durch seine Reformen im russischen Kriegswesen, war der Sohn eines Genfer Kaufmanns und wurde in dieser Stadt 1652 geboren. Von seinen Eltern zum Handelsstande bestimmt, zu diesem Berufe aber keine Neigung fühlend, verließ er heimlich das väterliche Haus, begab sich nach Marseille und trat dort, 14 Jahre alt, als Cadet in Militairdienste. Sein dortiger Aufenthalt währte inzwischen nur 4 Jahre; denn bereits 1670 ging er aus unbekannten Ursachen nach Holland, ward angestellt und zeichnete sich bei der Belagerung von Grave rühmlich aus. Aber auch hier blieb er nur bis zum Jahre 1675, reiste über Archangel nach Moskau und fand bei dem dortigen dänischen Gesandten eine Anstellung als Secretair. Ausgestattet mit bedeutenden Kenntnissen und belebt von einem rastlosen Unternehmungsgeiste, lernte ihn hier der junge Czaar Peter Alexjewitsch kennen, nahm ihn in seine Dienste, und faßte als Lehrer und Freund bald eine lebenslängliche Neigung zu ihm. Von dieser Zeit an galt L. als der Günstling des Fürsten, in dessen Umgebung er sich stets befand, und der ihn zu den wichtigsten Angelegenheiten verwendete. Der Aufruhr der Strelitzen, 1688, ward vorzugsweise durch L's kräftige Mitwirkung unterdrückt. Als Peter auf den Thron gelangte, übertrug er seinem Günstling die Organisirung der russischen Landmacht nach französischen Mustern. Nicht weniger Verdienste erwarb sich L. um die russische Marine, als deren erster Begründer er angesehen werden kann. 1697 begleitete L. den Kaiser auf seinen Reisen in das Ausland und stand an der Spitze der Gesandtschaft, welcher Peter incognito beiwohnte. Nach Rußland zurückgekehrt, dämpfte er im Vereine mit Menzikoff einen abermaligen Aufstand der Strelitzen, starb aber

bereits 1699 und soll durch seine ausschweifende Lebensweise selbst zu diesem frühzeitigen Tode beigetragen haben.

R.

Legaten nannten die Römer die Unterbefehlshaber des Heeres, die ihre Befehle unmittelbar vom Oberfeldherrn (Imperator) erhielten und auch von demselben ernannt wurden, obgleich in der Regel noch ein Senatsbeschluß ihre Wahl bestätigen mußte. Sie mußten Männer von Erfahrung, von tiefer Einsicht und erprobter Tapferkeit sein, und waren meistens verdiente Consuln. Sie standen neben dem Feldherrn, führten gewöhnlich eine Legion und wurden als Befehlshaber einzelner detaschirter Corps oder bei Abschließung eines Friedens oder Waffenstillstandes gebraucht. Sie vertraten den Befehlshaber in seiner Abwesenheit und hatten dann dessen ganze Macht, waren also eigentlich das, was wir in neuerer Zeit dem Worte nach mit Generallieutenant bezeichnen. Mit der Amtesbeendigung des Feldherrn endete auch das Amt der Legaten. Später, besonders dann, wenn man Dictatoren zu Heerführern hatte, stand zwischen dem Oberfeldherrn und dem Legaten der magister equitum (s. d.) (der Befehlshaber der Reiterei), der bisweilen 2 und mehr Legionen unter seinem Commando hatte. Legaten hießen auch die Magistratspersonen, welche die Statthalter der Provinzen dorthin begleiteten und sie in Ausübung der Militairgewalt und Jurisdiction unterstützten. Hatten die Statthalter zugleich ein Heer in ihrer Provinz, so war der Legat der eigentliche Befehlshaber desselben.

C.

Legion (legio) hieß eine Hauptabtheilung des römischen Heeres, deren Stärke zu verschiedenen Zeiten auch verschieden war. Die Organisation der Legionen stand mit der Verfassung des Staates und mit dem kriegerischen Geiste des Volkes in inniger Uebereinstimmung; denn die Eintheilung des Volkes in Klassen und Centurien gab die Basis für die Bildung der Legion ab, so daß solche auf eine den bürgerlichen Verhältnissen entsprechende Weise bewerkstelligt werden konnte. Jede der 3 Tribus stellte unter Romulus 1000 M. zu Fuß und 100 zu Pferd, unter dem Befehle eines Tribunen (s. Kriegstribunen). Diese 3300 M. bildeten die erste Legion. Unter dem Könige Servius Tullius wurde das Fußvolk der Legion auf 4000 M., später auf 5000, und endlich, besonders unter den Triumvirn und Kaisern, auf 6000 M. erhöht, bis es zuletzt wieder, wo man freilich 134 Legionen zählte, auf die ursprüngliche Stärke herabsank. Die Reiterei der Legion vermehrte sich ebenfalls in dem Verhältnisse zum Fußvolke wie 1 zu 10; in der letzten Zeit war das Verhältniß derselben zum Fußvolk wie 1 zu 7. Ihre Zahl betrug 100, 200, 300 und 400, bis sie unter den Kaisern bis auf 700 M. anwuchs. — So wie die Stärke, so unterlag auch die innere Bildung der Legion mannichfachen Veränderungen. Die erste Legion glich der Phalanx der Griechen; die Centurie bildete die Einheit für das Fußvolk, wie für die Reiterei. Die 4 ersten Klassen des Volkes bildeten das schwerbewaffnete, die 5. Klasse das leichtbewaffnete, mit Schleudern und Wurfspießen versehene Fußvolk. Nach Servius Tullius, bis zu welchem die erste Formation noch bestand, theilte man die Legion in mehrere Haufen, um sie beweglicher zu machen. Die Hauptveränderung aber ging im 4. Jahrhunderte vor, als man das Fußvolk der Legion in Manipeln theilte und eine Aufstellung in 3 Treffen annahm, deren erstes die Hastaten (s. d.), das zweite die Principes (s. d.), das dritte die Triarier (s. d.) ausmachten. Jede dieser 3 Hauptgattungen unterschied sich durch ihr Alter, indem die Hastaten die jüngsten, die Triarier die ältesten Leute

waren, und führte verschiedene Waffen. Nebst den Triariern hatte man wohl auch im dritten Treffen leichtes Fußvolk Rorarier und Accensen. Die erste, nach diesen Grundsätzen gebildete Legion bestand aus 4890 M. zu Fuß und 300 zu Pferde, indem jede der 2 ersten Klassen 15 Manipeln zu 63 M. zählte. Jedem Manipel der Hastaten waren 20 M. leichtes Fußvolk beigegeben. Die 3. Klasse war 2790 M. stark und zerfiel in 15 Abtheilungen zu 186 M. Während der punischen Kriege, in denen die Legion aus 3000 M. Linientruppen, 1200 M. leichten Fußvolkes und 300 M. Reiterei bestand, war die Zahl der Hastaten 1200, die der Principes 1200 und die der Triarier 600. Jede der ersten 2 Klassen hatte 10 Manipel zu 120 M., welche in 2 Centurien, diese in 12 Decurien zerfielen. Die Abtheilungen der dritten Klasse waren dieselben, nur um die Hälfte schwächer. Die leichten Truppen (velites) zerfielen in 300 Schleuderer, 300 Bogenschützen, 300 Wurfspießschützen und 300 Ferentarier, welche die 30 Wurfmaschinen der Legion bedienten. Die Reiterei unterschied sich ebenfalls in Hastaten, Principes und Triarier, und war in Turmen von 30 M. jede in 3 Decurien getheilt. Jedem Manipel war eine der Altersklasse entsprechende Decurie zugetheilt. Außerdem hatte jede Legion noch eine Anzahl Veteranen, die bei dem Fußvolk 26 Jahre, bei der Reiterei 10 Jahre gedient hatten. In den späteren Zeiten zerfiel die Legion in 10 Cohorten (s. d.), deren jede 1 Manipel Hastaten, 1 Manipel Principes und 1 Manipel Triarier mit den dazu gehörenden leichten Truppen und der Turme Reiterei enthielt, so daß also die Cohorte aus 390 M. zu Fuß und 30 zu Pferde bestand. Jede Legion hatte 3 Präfecten, von denen der erste den Oberbefehl hatte, der zweite die Geschäfte eines Generalquartiermeisters und Intendanten versah und die Kriegsmaschinen und das Fuhrwesen unter sich hatte, der dritte die Aufsicht über die Handwerker und die Polizei führte und das Kundschafter- und Botenwesen und Wegebessern zu besorgen hatte. Die Officiere und Unterofficiere der Legion waren demnach die Präfecten, die Tribunen (Befehlshaber der Cohorten), die Centurionen, die Decurionen, bei jeder Centurie und Turme ein Fahnenträger und ein Schließender (uragus), und ein Adlerträger für die Legion. So wie die Klassen den Rang unter sich aufrecht erhielten, in welchem die Triarier am höchsten standen, so hatten auch die Legionen einen Rang unter sich nach dem Alter der Errichtung. Nach den punischen Kriegen verschwanden die nach gleichen Grundsätzen formirten Legionen der Bundesgenossen und die Eintheilung der Legion in Manipel, seit den Bürgerkriegen auch der Unterschied der Altersklassen. Eine Legion unter den Kaisern hatte 6100 M. zu Fuß und 726 zu Pferde, und war in 10 Cohorten getheilt. Die erste Cohorte zählte 1105 M. zu Fuß und 132 zu Pferde. Die 9 übrigen waren nur halb so stark. Jede Cohorte zerfiel in 5, die erste in 10 Centurien, jede Centurie in 10 Corporalschaften (contubernia, auch Manipeln.) Die Reiterei blieb in Turmen formirt; in der letzten Zeit gab es 83 Vexillationen zu 200 und 66 Alen zu 100 M. — Die Anzahl der Legionen stieg mit der Vergrößerung der Macht des römischen Staates. Das Heer des Romulus zählte bereits im Kriege mit den Sabinern 20,000 M. Gewöhnlich bestand ein Consularheer zu den Zeiten der Republik aus 4 römischen und 4 Bundesgenossenlegionen. Im 2. punischen Kriege hatte man 23 Legionen; Sulla errichtete deren 20, Cäsar hatte im gallischen Kriege 10 Legionen, ohne die Hilfscohorten und die fremde Reiterei, Pompejus eben so viel. Unter Augustus bestanden 25 Legionen, ohne 23 Cohorten, worunter 10 prätorianische, unter Vespasian 36 Legionen. Die Ergänzung der Legion durch

Aushebung s. in dem Art. Delectus. Die Legionen wurden häufig nach Nummern, häufig auch nach ihrem Anführer, oder nach dem Orte, wo sie dienten oder gedient hatten, oder nach Gottheiten, auch nach dem Ausgange einer Begebenheit benannt. Die Besoldung der Legionen war unter den Kaisern regelmäßig und gleichförmig geordnet; der Fußsoldat bekam täglich etwa 5 Groschen und monatlich 60 ℔ Weizen, der Reiter oder Prätorianer das Doppelte und eine Ration von monatlich 210 ℔ Gerste. Nach 20 Jahren war der Legionssoldat emeritus (s. d.) und erhielt ungefähr 600 Thaler als Belohnung seiner Dienste oder als Invalidengehalt. In den frühesten Zeiten bekam der Fußsoldat einen Rock und der Reiter ein Pferd vom Staate. — Was die Aufstellung einer Legion betrifft, so kommen 8 Grundstellungen in der römischen Geschichte vor. 1) Die Phalanxstellung, in der jede der 4 ersten Volksklassen sich in 2 Glieder stellte, so daß eine Tiefe von 8 M. herauskam, und die Reiterei auf den Flügeln stand. 2) Die Manipularstellung, bei der die Manipel mit 10 M. Front und 8 M. Tiefe in mit ihrer Front gleichen Zwischenräumen standen. Durch diese Zwischenräume gingen die Reiterei und die leichten Fußtruppen durch. 3) Die Quincuncialstellung, nämlich die Manipel der Hastaten, der Principes und der Triarier, die ebenfalls eine Manipellänge von einander standen und 3 Treffen bildeten. Die Manipel der Principes paßten auf die Intervalle der 2. Linie. 4) Die verbesserte Quincuncialstellung, die ebenfalls 3 Linien enthielt, bei der aber nur 10 Manipel in jeder Linie standen, deren Tiefe 10 M. und die Front 12 M. betrug. Die Reiterei stand auf den Flügeln. 5) Die erste Cohortenstellung, deren 1. Linie aus 5 Cohorten Principes, die 2. aus eben so viel Hastaten, die 3. aus leichtem Fußvolk und den Triariern bestand. 6) Unter Cäsar die zweite Cohortenstellung mit 10 Cohorten von doppelter Stärke, von denen 4 auf die erste Linie, 3 auf die zweite und eben so viel auf die dritte kamen. Das zweite Treffen stand hinter den Intervallen des ersten, das dritte hinter den Flügelcohorten des ersten und der mittleren Cohorte des zweiten Treffens. Die Cohorten hatten 10 M. Tiefe und jeder Mann 6 Fuß Raum in der Front; die Abstände der Glieder betrugen eben so viel, die der Treffen 243 Fuß. 7) Die dritte Cohortenstellung unter August, welche nur 2 Treffen und kleinere Zwischenräume der Cohorten hatte. 8) Die Stellordnung unter Trajan, welche 2 Treffen bildete, dessen erstes eine zusammenhängende Linie Fußvolk von 8 Gliedern Tiefe war. Die 3 ersten Glieder waren die besten Soldaten, die beiden letzten die leichten Fußsoldaten. Jeder Mann hatte 3 Fuß Frontraum; die Glieder hatten einen Abstand von 6 Fuß. Das zweite Treffen war eine Reserve, aus den tüchtigsten Soldaten bestehend, in große Haufen mit bedeutenden Zwischenräumen vertheilt. — Die Reiterei stand theils hinter dem Fußvolk, theils auf den Flügeln. Ungewöhnliche Stellungen waren Testudo, Orbis, Globus &c. (s. d.). — Bemerkungen über die Schlachtordnung und Fechtart der Römer und eine Vergleichung der römischen Legionstellung mit der der griechischen Phalanx siehe unter Phalanx und Schlachtordnung der Alten. (Vergl. Handbibl. f. Off., Gesch. d. Kriegsw., 1. Abthlg.)

Die Benennung Legion für Truppenabtheilungen kommt auch später noch in der Kriegsgeschichte vor. König Franz I. von Frankreich errichtete 1534 eine Art Miliz in 7 nach den Provinzen benannten Legionen, deren jede 6000 M. stark war. 12,000 M. von ihnen waren mit Feuergewehren, die übrigen mit Piken und Hellebarden bewaffnet. Die Legion zerfiel in Banden zu 1000 M.; im Jahre 1536 gab es Banden von 2000 M.

(Mémoires de M. de Bellay, Paris, 1582, livr. IV.) Heinrich II. formirte 1558 wieder 7 Legionen, jede zu 6000 M., in 15 Fahnen von 400 M. getheilt. Neben den Legionen bestanden die Regimenter. — Durch ein Decret vom 27. April 1792 wurden abermals 6 leichte Legionen bei der franz. Armee errichtet, deren jede aus 2 Bat. oder 16 Comp. leichter Infanterie, 1 Regiment reitender Jäger und 1 Abtheilung Arbeiter bestand. Es geschah dies zum Theil auf Dumouriez's Veranlassung, der schon im Lager von Maulde 2 Corps Flankeurs gebildet hatte, weil die eigentlich zum kleinen Dienst bestimmten Jägercompagnien ihren Zweck nicht erreichten. (Vergl. Hoyer's Gesch. der Kriegskunst, 2. Theil.)

Im Kriege gegen Kaiser Napoleon wurde im J. 1813 eine eigentlich deutsche Legion, größtentheils aus Engländern und Hannoveranern bestehend, errichtet, die sich sehr ehrenvoll auszeichnete und 1816 aufgelöst wurde; eben so entstand im J. 1811 eine russisch=deutsche Legion, die 1815 der preuß. und sächs. Armee überwiesen ward. Im J. 1815 wurde die neue königlich franz. Armee nach dem Muster der Nationalgarden in Legionen getheilt. In neuester Zeit besteht in Frankreich eine Fremdenlegion, zum größten Theil aus Deutschen und Polen gebildet, die man als Besatzung von Algier verwendet. (Ueber die engl. deutsche Legion vergl. Gesch. der königl. deutschen Legion von N. Ludlow Beamish, k. großbr. Major, 2 Theile, übers. v. G. Nagel.)

Einer besonderen Erwähnung verdienen bei dieser Gelegenheit das Werk des franz. Generals, Baron Rogniat: Considérations sur l'art de la guerre, 3ème édit. Paris, 1820, und die dadurch hervorgerufenen Schriften des Obersten Marbot (Remarques critiques sur l'ouvrage du gén. Rogniat) und des Majors v. Decker (Ansichten über Kriegführung rc.). Rogniat gibt sehr schätzenswerthe Nachweisungen über die Kriegführung und besonders die Legion der Römer, und schlägt die Errichtung von Legionen vor, die, aus Linien= und leichter Infanterie, Cavalerie, Artillerie und Pontonniers mit Sappeurs bestehend, die Zahl von 8700 M. in sich fassen sollen. Eine weitläufige Kritik der genannten Werke siehe in der Militair. Liter. Zeitung v. 1822, 3. u. 4. Heft. Eine Uebersetzung des Rogniat'schen Werkes vom k. würtemb. General v. Theobald erschien 1823.

C.

Legirung des Metalles, siehe Stückmetall.

Legnago und **Verona**, 2 kleine Festungen im Venetianischen, an beiden Ufern der Etsch gelegen und etwa 5 deutsche Meilen von einander entfernt.

Gefechte bei Legnago, Verona, Pastrengo und Barona, den 26. und 30. März 1799. (Auch unter dem Namen „Schlacht bei Verona" bekannt.)

Vor Ausbruch des Krieges hatten die Oestreicher 69,000 M. Infanterie (87 Bat.), 12,000 M. Cavalerie (60 Schwdr.) und 350 Geschütze in Oberitalien, wozu noch 30,000 Russen stoßen und Feldmarschall Suwarow den Oberbefehl führen sollte; bis zur Ankunft des, wegen Altersschwäche und Kränklichkeit nur langsam reisenden Generals Melas befehligte General Kray die Oestreicher; General Chasteler war Chef des Generalquartiermeisterstabes. Die franz. Streitkräfte beliefen sich auf 116,000 M., wovon aber 34,000 M. im Kirchenstaate und Neapel standen, 25,000 M. zu Besatzungen verwendet, 6400 M. nach Toscana und 5000 M. in die Schweiz entsendet wurden; es blieben demnach nur ungefähr 40,000 M. Infanterie und 6000 M. Cavalerie zu Operationen verwendbar, über welche der vormalige Kriegsminister General Scherer den Oberbefehl

führte. An Festungen hatten die Franzosen Mantua und Peschiera in Besitz, außerdem im Mailändischen mehrere Citadellen. Scherer traf den 11. März in Mailand ein, verlegte den 21. sein Hauptquartier nach Mantua, und ließ die Truppen zwischen diesem Orte und dem Gardasee Stellung nehmen. Er hatte Befehl, die Etsch bei Verona zu überschreiten, diesen Ort zu nehmen, den linken Flügel nach Trient rücken zu lassen, und die Oestreicher über die Brenta und Piave zurückzuwerfen, um mit den in der Schweiz und Schwaben vorrückenden Armeen (s. Osterach und Luziensteig) in eine Art von Allignement zu kommen; ein bestimmterer Zweck der Offensive war ihm eben so wenig als seinen Collegen Massena und Jourdan bezeichnet worden; man wollte überall nur Terrain gewinnen, ohne darüber nachzudenken, wie es auch zu behaupten sei.

Als F. M. L. Kray den 7. März im Hauptquartier zu Padua die Nachricht von der Eröffnung der Feindseligkeiten empfing, ließ er die rückwärtigen Truppen allmälig gegen die Etsch rücken. In Folge des erst am 21. März erhaltenen Operationsplanes sollte er über Brescia und Bergamo gegen die Adda vordringen, um die nach Tyrol, Graubündten und in das Veltlin führenden Thäler in den Rücken zu nehmen, wodurch man Tyrol zu befreien hoffte; Mantua sollte einstweilen blokirt, Peschiera belagert werden. Die östreich. Truppen erhielten dem gemäß eine andere Richtung und standen am 25. März auf folgenden Puncten. General Gottesheim mit 7800 M. in einem eiligst verschanzten Lager bei Pastrengo, zwischen der Etsch und dem südlichen Ende des Gardasee's; die Divisionen Kaim und Hohenzollern mit 20,000 M. bei Verona; die Divisionen Fröhlich und Mercandin mit 20,000 M. hinter Legnago; General Klenau mit 4500 M. in der Gegend von Rovigo. Die Generale Ott (oder Otto), Zoph und St. Julien waren mit 19,500 M. aus Kärnthen und Krain im Anzuge; über 10,000 M. standen in Besatzung. Unter den an der Etsch stehenden 52,000 M. befanden sich 7000 Reiter. Bei diesem Machtverhältniß konnte wohl ein Sieg über Scherer erfochten, die anbefohlene Offensivbewegung aber nicht ohne Gefahr, sich en détail schlagen zu lassen, ausgeführt werden, sobald der Gegner seine Kräfte nicht gleichfalls zersplitterte und unthätig blieb. — Da die franz. Armee Stellung auf dem linken Ufer des Mincio genommen hatte, woraus die Absicht eines Angriffes hervorzugehen schien, so beschloß Kray, für den Fall, daß dieser Angriff gegen Verona gerichtet sei, von Legnago aus die rechte Flanke der Franzosen anzugreifen, während Kaim bei Verona Widerstand leisten sollte.

Scherer wußte, daß die östreich. Armee noch nicht vereinigt, Suwarow und Melas noch nicht angekommen waren; er durfte sich also jetzt um so eher Hoffnung zu einem Siege machen, da der Krieg noch nicht förmlich erklärt war, und die erwähnten Verhältnisse seines Gegners manche Ungewißheit oder Uebereilung im Handeln herbeiführen mußten. Er beschloß daher ohne Verzug, ihn anzugreifen. In der Voraussetzung, daß die östreich. Hauptmacht bei Rivoli, ihre Avantgarde bei Pastrengo stehe, vereinigte er 22,000 M. gegen diesen Punct, während General Moreau mit 15,000 M. gegen Verona, General Montrichard mit 9000 M. gegen Legnago rücken sollten.

Die Oestreicher hatten bei Pastrengo auf einer Hochebene 14 Redouten und 4 Fleschen aufwerfen lassen; ihre rechte Flanke deckte die auf dem Gardasee stationirte Flotille, den Rückzug über die Etsch erleichterten 2 Schiffbrücken. General Elsnitz, welcher jetzt die hier stehenden Truppen (7800 M.) befehligte, hatte ¼ derselben in eine lange Vorpostenlinie auf-

gelöst, erwartete aber noch 3 Bat. Verstärkung. Am 26. März früh 3 Uhr näherte sich die Division Serrurier (7000 M.), sprengte den Cordon ohne Mühe, und rückte dann über Lazise, Bardolino, Incasie gegen Rivoli; eine franz. Flotille vertrieb die östreichische. Gleich darauf erschien Scherer mit der Division Delmas (7500 M.); die Division Grenier (7500 M.) folgte, entsendete aber eine Brigade an die Etsch gegen Bussolengo*). Delmas erstürmte die halbfertigen Verschanzungen ohne Schwierigkeit, fand aber bei Pastrengo hartnäckigen Widerstand; man schlug sich hier einige Stunden lang in kleinen Abtheilungen mit der größten Erbitterung. Da gerade um diese Zeit die erwarteten 3 Bat. mit einer Batterie ankamen, gelang es den Oestreichern, mehrere Redouten wieder zu nehmen. Als aber die zweite Brigade Grenier's zur Unterstützung anrückte und namentlich die Etschbrükken bedrohte, suchte Elsnitz sein Heil in schnellem Rückzuge, der nicht in der besten Ordnung angetreten wurde. Die eine Brücke wurde sogleich abgebrochen; die andere mußte aber zum Gebrauch der Arrièregarde stehen bleiben, und diese hatte beim Rückzuge von dem franz. Artilleriefeuer viel zu leiden. — Das Gefecht war schon früh 8 Uhr beendigt. Die Oestreicher verloren fast alles Geschütz und 3536 M. Elsnitz führte den Rest seines Corps bis hinter das Defilé bei Barona, um die Straße nach Verona zu decken. Unbegreiflicher Weise begnügte sich Scherer mit diesem Erfolge, statt seinen halbvernichteten Gegner bis nach Verona (2 Meilen vom Kampfplatze) zu treiben und dadurch den Angriff Moreau's zu erleichtern; denn er konnte doch spätestens am Mittag wissen, daß Serrurier bloß auf versprengte Haufen gestoßen war. Letzterer machte bei Rivoli Halt, die beiden andern Divisionen lagerten auf dem Kampfplatze; 2 Bat. standen auf dem linken Etschufer auf Vorposten, die Cavalerie streifte gegen Barona.

General Kaim hatte nach Abzug der an Elsnitz gewiesenen Bataillone ungefähr noch 17,000 M. bei Verona, wovon 3 Bat. die in einem Halbkreise ¼ Meile vor der Festung gelegenen Orte Chieve, Croce bianca, S. Massimo, St. Lucia, Tomba und Tombetta besetzt hielten; 2 Bat., 2 Schwdr. standen am Glacis zur Unterstützung, die übrigen Truppen in der Festung. General Moreau schritt gegen 4 Uhr Morgens mit den Divisionen Victor (8200 M.) und Hatry (6300 M.) hier ebenfalls zum Angriff; die stärksten Colonnen rückten gegen Massimo und St. Lucia. Diese Posten wurden zwar hartnäckig vertheidigt, St. Lucia aber bald erobert, worauf Victor gerade auf Verona marschirte. — Als Kaim die Stärke des Gegners beurtheilen konnte, glaubte er, ihm offensiv entgegentreten zu müssen, und gab Befehl zum Ausrücken. Es entspann sich nunmehr ein Kampf, der in seinen Einzelnheiten nicht zu schildern ist, aber bis zum Einbruch der Nacht mit abwechselnden Erfolgen fortgesetzt wurde. Massimo wurde von den Franzosen 7 Mal erstürmt, aber eben so oft wieder verloren; dagegen behaupteten sie sich in Sta Lucia und den angrenzenden Cassinen (Landhäusern), gingen aber in der Nacht bis Dossobono und Casa di Davide zurück. Oestreichischer Seits war General Minkwitz getödtet, General Kaim und Liptay verwundet; ihr Gesammtverlust belief sich auf 2600 M.; dagegen fielen ein Geschütz, 3 Brigadechefs (Obersten), 43 Officiere und 270 M. in ihre Gewalt. Der franz. Verlust an Todten und Verwundeten wird zu 2000 M. angeschlagen.

General Montrichard war mit seiner Division (9000 M.) erst in den Vormittagsstunden vor Legnago angekommen und hatte durch seine Avant=

*) S. die Uebersichtskarte in der Geschichte der Kriege in Europa, 5. Theil.

garde 2 fruchtlose Angriffsversuche gegen die Festung gemacht, worauf er dieselbe aus 14 Geschützen beschießen ließ. Gen. Kray, welcher mit 22,000 M. in einem Lager bei Bevilaqua stand, marschirte sogleich nach Legnago, scheint aber hier eine Zeit lang unschlüssig gewesen zu sein, weil Montrichard eine Brigade rechts sendete, und entschloß sich erst Nachmittags 4 Uhr, seinen Gegner mit der Division Fröhlich (10,000 M.) anzugreifen; Mercandin blieb hinter Legnago stehen. Der Angriff erfolgte in 3 Colonnen, welche gegen die Dörfer Anghiari, S. Pietro und Gallo rückten. Anghiari wurde schnell genommen und die dort stehende franz. Abtheilung in Unordnung bis hinter den Menago zurückgeworfen. Bei Pietro leisteten die Franzosen hartnäckigeren Widerstand und verließen diesen Ort nicht eher, als bis die nächste östreich. Colonne von der Seite eindrang. Das von Gräben und Hecken nach allen Richtungen durchzogene Terrain und die einbrechende Dunkelheit erleichterten Montrichard's Rückzug, der vielleicht unmöglich gewesen wäre, wenn Kray früher und mit allen Truppen ausrückte. Indeß verloren die Franzosen 14 Geschütze, 32 Munitionswagen und 500 Gefangene; die Zahl der Todten und Verwundeten soll (nach östreich. Angaben) 2000 betragen haben. Der Brigadegeneral Vigne wurde getödtet. Kray erkaufte diesen Sieg mit dem Verluste von 740 M.

Jede der beiden Armeen war also auf einem Flügel siegreich gewesen, auf dem andern geschlagen worden, in der Mitte war der Kampf unentschieden geblieben; die Verluste an Menschen waren bei den Oestreichern ungefähr um 2500 M. größer, an Geschützen aber ziemlich gleich. Da jedoch die Franzosen bei Pastrengo schon um 8 Uhr Morgens, die Oestreicher bei Legnago erst spät am Abend den Sieg errungen hatten, so war das Verhältniß der Letzteren in jedem Betracht nachtheiliger, wenn Scherer daraus Nutzen zu ziehen verstand. Allein es fehlte dem franz. Obergeneral sowohl an Klarheit der Ansichten, als an Entschlossenheit; er wagte nicht, mit dem linken Flügel über die Etsch zu gehen, und blieb 2 Tage unthätig. Am 29. beschloß man endlich in einem Kriegsrathe, die ganze Angriffsdisposition dergestalt zu ändern, daß der Hauptübergang bei Legnago Statt finden, General Serrurier aber mit seiner von Rivoli zurückkehrenden Division bei Pastrengo übergehen und durch eine Demonstration gegen Verona jenes seltsame Manöver begünstigen sollte. Dem gemäß mußten die Divisionen Delmas und Grenier hinter der Mitte weg marschiren und zu Montrichard stoßen; Moreau folgte dieser Richtung etwas später.

Auch Kray war in seinen früheren Entschlüssen durch die Ereignisse am 26. wankend geworden und gab die beabsichtigte Offensivbewegung auf, was bei der dortigen Terrainbeschaffenheit, die dem Angreifer nicht günstig ist, weniger auffallen dürfte. Er marschirte noch in der Nacht gegen Verona ab und ließ nur einige Schwadronen zur Bewachung der Etsch zurück. Am 29. waren die meisten Truppen bei Verona vereinigt, wo auch General Zoph mit 4600 M. eintraf. Die an diesem Tage wahrgenommenen Bewegungen der Franzosen beunruhigten den muthigen Kray nicht im Geringsten.

Am 30. überschritt General Serrurier mit 7000 M. die Etsch und rückte auf dem linken Ufer gegen Barona. Da die Stellung des Generals Elsnitz, welcher Verstärkung erhalten hatte, in der Front wenig zugänglich war, entsendete Serrurier eine Brigade links. Der Angriff erfolgte gegen 10 Uhr und versprach anfangs einen günstigen Erfolg. Doch hatte Kray gleich nach den ersten Schüssen 7 Bat., 4 Schwdr. von Verona aufbrechen lassen und griff gegen Mittag die Franzosen mit 14 Bat.,

4 Schwdr. in 3 Colonnen selbst an. Serrurier wich vor dieser Ueberlegenheit zurück, kam aber bei den Brücken sehr in's Gedränge, und mußte hier 77 Officiere und über 1000 M. in der Gewalt der Sieger lassen; sein ganzer Verlust betrug 1500 M. Serrurier, schon durch ein Detachement bei Bussolengo in seiner rechten Flanke bedroht, ging eiligst gegen Peschiera zurück, erhielt aber unterwegs Befehl, der Armee zu folgen. — Während dieser Ereignisse machte Scherer den angedeuteten Flankenmarsch, welcher ohne die Demonstration Serrurier's nicht unangefochten geblieben sein würde. Da der Brückentrain zum Uebergange bei Legnago von Peschiera herbeigeholt werden mußte, so verzögerte sich die Ausführung um einige Tage, während welcher Zeit die franz. Armee bei Sanguinetto, Isola Porcarizza, Mazzagata, Magnano, Azano und Bovolone verweilte. In dieser Zeit kam endlich Kray's Offensivplan zur Reife, und ehe noch Scherer's Anstalten zum Uebergange beendigt waren, wurde er den 5. April von seinem Gegner angegriffen und nach hartnäckigem Kampfe geschlagen (s. Isola della Scala).

(Literatur: Mathieu Dumas, précis des événemens etc. — Scherer, précis des opérations etc. — Oestreich. Militairzeitschrift, 1812. — Geschichte der Kriege in Europa. — Clausewitz, Feldzug 1799.)

Pz.

Legnano, befestigte Stadt von 2000 Einwohnern an der Etsch in der Provinz Verona des lombardisch-venetianischen Königreichs. Die unbedeutenden Festungswerke dienen zur Deckung der Etschbrücke.

Schlacht bei Legnano, am 29. Mai 1176.

Friedrich I. Barbarossa (s. d.) war im J. 1175 durch den Abfall Heinrich's des Löwen von Braunschweig von weiteren Unternehmungen gegen den lombardischen Städtebund abgehalten worden und mußte den Winter unthätig in Pavia zubringen. Im Frühjahr 1176 führten ihm aber die treugebliebenen deutschen Bischöfe und Fürsten, Wichmann, Erzbischof von Magdeburg, Philipp, Erzbischof von Köln, der Graf von Flandern u. s. w., ein bedeutendes Hilfsheer zu. Die Mailänder und Veroneser hatten den Weg über Verona und an der Etsch hin versperrt; deßhalb schlug das deutsche Heer die Straße über Graubündten und Chiavenna nach dem Comersee ein. Friedrich ging von Pavia aus nach Como und übernahm dort den Oberbefehl über dieses Heer, das durch die ihm treu ergebenen Comasken verstärkt wurde. Sein Bestreben war nun, sich mit den Pavesern und dem Markgrafen von Montferrat zu vereinigen und den Erzbischof Christian von Mainz an sich zu ziehen, welcher aus Mittelitalien mit einem bedeutenden Corps im Anmarsch war.

Die Mailänder sahen ein, daß sie diese Vereinigung um jeden Preis hindern mußten, und beschlossen daher, die Deutschen anzugreifen, noch ehe sie sich von ihrem Zuge über die Alpen ganz erholt hätten. Ihre Bundesgenossen waren jedoch noch nicht versammelt; nur die Milizen von Piacenza, Verona, Brescia, Vercelli und Novara hatten sich mit ihnen vereinigt. Mailand selbst stellte 2 ausgewählte Reiterscharen, die 900 Pferde starke Schar des Todes und die aus 300 Rittern bestehende Schar des Carroccio, oder Bannerwagens, so wie 6 Fahnen Fußvolks, welche nach den 6 Stadttheilen Mailands benannt waren. Dieses Heer verließ Mailand mit dem Bannerwagen auf der Straße nach dem Lago maggiore, und nahm zwischen Legnano und dem Ticino eine Aufstellung. Am 29. Mai wurden 700 Reiter als Recognoscirung vorausgeschickt. Friedrich, der sich mit seinem Heere auf dem Marsche befand, und dessen Bestreben sich nur auf die Ver-

einigung mit Christian von Mainz richteten, war gar nicht Willens, die Lombarden, die ihm an Zahl bedeutend überlegen waren, anzugreifen. Seine 300 Reiter starke Vorhut stieß indessen zwischen Busta Arsizio und Borzano auf die 700 lombardischen Reiter. Sofort entspann sich ein Gefecht zwischen beiden Abtheilungen und aus diesem eine allgemeine Schlacht, indem die nachkommenden Deutschen ihren bedrängten Waffenbrüdern zur Hilfe eilten. Die Mailänder wurden bis zu ihrem Bannerwagen zurückgedrängt. Ein großer Theil derselben hielt die Schlacht für verloren und floh nach Mailand zu. In diesem entscheidenden Augenblicke, wo der mailändische Bannerwagen fast verloren schien, rückten, angeführt von Alberto Giussano, die bis dahin in Reserve gestandenen Scharen des Carroccio und des Todes vor. Ersterer wich anfangs der deutschen Reiterei, als die Schar des Todes unter Anrufung der heiligen Petrus und Ambrosius vordrang, die Deutschen zurückschlug und sogar das Hauptbanner des Kaisers eroberte. Der Kaiser selbst, der in den vordersten Reihen gefochten hatte, stürzte vom Pferde. Vergebens riefen die deutschen Anführer jetzt ihre Truppen vom Verfolgen der Brescianer, die gleich anfangs in die Flucht geschlagen worden waren, zurück; die Brescianer sammelten sich wieder, und die Deutschen wurden nun von allen Seiten zum Rückzug genöthigt. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser sei geblieben. Aller Widerstand hörte nun auf; Jeder dachte nur an Rettung und Flucht. 8 italienische Meilen weit verfolgten die Lombarden ihre Feinde und sprengten einen großen Theil derselben in den Ticino. Vorzüglich erbittert waren die Mailänder gegen die Comasken, die sie als Verräther an der gemeinschaftlichen Sache ansahen. Nur wenige derselben entkamen. Viele Deutsche, unter ihnen Herzog Bertold von Zäringen, fielen in die Gefangenschaft der Mailänder. Das Lager der Deutschen, mit vielen Vorräthen und der Kriegskasse, das Hauptbanner und das Schild des Kaisers wurden eine Beute der Lombarden. Friedrich, welcher mehrere Tage für todt gehalten wurde, war glücklich entkommen und hatte sich nach Pavia begeben. Nach sieben Kriegszügen gegen Italien war diese Niederlage für den Kaiser allerdings sehr schmerzlich. Er war nun zum Frieden gezwungen, wußte jedoch durch geschickte Unterhandlungen vorher seine Feinde unter sich zu entzweien und erlangte so zu Venedig am 1. Aug. 1177 vom Papst die Lossprechung vom Bann und den Kuß des Friedens, von den Lombarden einen 6jährigen Waffenstillstand.

(L. A. Muratori, Geschichte von Italien, 7. Thl. Leipzig, 1748. — Histoire des républiques italiennes, par Sismondi. Tome II. Paris, 1826. — Fr. von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, 2. Bd. Leipzig, 1823.)

E.

Lehmann, Johann Georg, der Erfinder einer fast in allen Ländern verbreiteten neuen topographischen Zeichenmethode, ward am 11. Mai 1765 in der Johannismühle bei Baruth, einem Städtchen in dem jetzigen preuß. Herzogthum Sachsen, geboren, verlebte als Sohn des dasigen gänzlich unbemittelten Müllers seine Jugendjahre in größter Dürftigkeit und genoß den ersten Schulunterricht von dem Schmied zu Klasdorf, welcher dort die Stelle eines Kinderlehrers vertrat. Hier legte er durch unermüdeten Fleiß den Grund zu der besonderen Fertigkeit im Schönschreiben, die ihm gewisser Maßen den Weg zu seinem späteren Glücke bahnte, und selbst als Mühlknappe ließ L. keinen Augenblick der Feierstunden ungenützt verstreichen, ohne sich mit dem Lesen lehrreicher Bücher zu beschäftigen. L's vortheilhafte Körperbildung zog bald die Aufmerksamkeit der in der Gegend befindlichen Wer-

der auf sich, und nur entschiedene Abneigung gegen den Kriegerstand, so wie eine Anstellung als Schreiber bei einem angesehenen Gutsbesitzer konnte ihn auf kurze Zeit aus ihren Händen retten; doch endlich gelang es ihnen, L. gewaltsam zu zwingen, als Soldat in das damalige Regiment Sachsen-Gotha zu treten. L's schöne Handschrift erregte bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten und erwarb ihm die Beförderung zum Corporal und Compagniefourier. Nach dem Einrücken des Regimentes als Garnison zu Dresden wurde L. auf Ansuchen die Erlaubniß zu Theil, die unter der Direction des Hauptmanns Backenberg stehende dortige Kriegsschule zu besuchen, welcher bald L's Streben nach geistiger Ausbildung, so wie vorzugsweise dessen Talent zur Topographie wahrnahm und letzteres durch Uebertragung von Aufnahmen, auch Berichtigung von Plänen immer vollkommener zu entwickeln suchte. Durch rasche, genaue, besonders seine Kenntniß der Situationszeichnung beurkundende Arbeiten erlangte L. schnell die höchste Zufriedenheit seines Lehrers und vermittelst dessen Empfehlung das Wohlwollen des Generals Langenau, der ihn zu seinem Regimente als Sergeant versetzen ließ, auch nach Verlauf einiger Zeit die Ernennung zum Officier auswirken und zugleich die Leitung einer im Regimente eingeführten Bildungsanstalt übertragen wollte. Mangel an Vermögen erlaubte L. nicht, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen; doch schritt er rastlos auf der Bahn des Wissens fort und übertraf bald seine Meister. Im J. 1793 erhielt L. auf sein Ansuchen den Abschied, um ungestörter sich dem Studium der Topographie hingeben zu können. Ohne allen Beistand nahm er 26 Quadratmeilen des Erzgebirges auf und zeichnete sich alsdann noch durch Vermessung eines Stücks des Dessauer Gebietes, so wie der Herrschaft Lichtewalde aus. Unablässiger Eifer, die leider noch im tiefen Dunkel liegenden Lehren der Terraindarstellung auf festere Grundsätze zu stellen, der Kampf mit manchen sich bei seinen Arbeiten entgegenstellenden Schwierigkeiten, besonders die ihm nur karg zu Gebote stehenden erleichternden Hilfsmittel, leiteten L. auf mehrere wesentliche Vortheile beim Gebrauch des Meßtisches, auf eine Verbesserung desselben, und setzten ihn in den Stand, die Situationszeichnung in der Folge durch sein neugeschaffenes System (s. d.) zur Wissenschaft zu erheben. Den immer bekannter werdenden topographischen Leistungen verdankte L. zuerst die Anstellung als Straßenbauaufseher des Wittenberger Kreises und im J. 1798 auf Veranlassung des Generals Christiani, die mit der Ernennung zum Officier verbundene Lehrerstelle im adeligen Cadetten-Hause zu Dresden. Hier wirkte er unermüdet und gemeinnützig nicht allein durch die von ihm verbreiteten Lehren der Situationszeichnung und mehrerer Pläne der Umgegend von Dresden, sondern auch durch die Bildung tüchtiger Schüler, bis endlich die Kriegsereignisse des Jahres 1806 L. in den Quartiermeisterstab des sächsischen Oberbefehlshabers brachten und seiner geistvollen Thätigkeit und Terrainkenntniß ein neues Feld des Ruhms eröffneten. Die unglückliche Schlacht bei Jena gab ihm besondere Gelegenheit, letztere auf's Glänzendste zu zeigen. Zum Hauptmann und Quartiermeister befördert, wohnte er im J. 1807 der Belagerung von Danzig bei, in welcher er vorzügliche Proben seiner Talente, als auch seiner Unerschrockenheit ablegte. Nach der Blokade von Graudenz folgte L. dem commandirenden General nach Warschau, woselbst er den so überaus richtigen und schönen Grundriß dieser Stadt fertigte. Krankheitsumstände veranlaßten 1809 seine Rückberufung in's Vaterland; in Dresden angekommen, ernannte ihn der König zum Ritter des Heinrichsordens und übertrug L. im Jahre 1810 als Major die Function eines Oberaufsehers der

Militairplankammer. Kurze Zeit nur vergönnte ihm das Schicksal, als solcher zu wirken; er starb den 6. Septbr. 1811.

S.

Lehmann'sche System, das, begreift eine neuere, vom sächs. Major Lehmann (s. d.) angegebene Darstellungsmethode des Terrains in sich, deren Zweckmäßigkeit und Vollkommenheit allgemein anerkannt und deßwegen in den meisten europäischen Heeren eingeführt worden ist. Napoleon selbst war von der Wahrheit der Ansichten Lehmann's durchdrungen und ließ dessen damals noch ungedruckten Grundsätze über Topographie in's Französische übertragen. Bereits früher glaubte man sich zwar schon auf der höchsten Stufe der Entwerfung topographischer Zeichnungen zu befinden; allein theils fehlte es diesen an einer richtigen, der Natur getreuen Angabe der Situation, indem nur oberflächlich die Bergabdachungen angedeutet wurden, theils vergaß man dabei ganz den Zweck des Planes, oder vorzüglich den wesentlichen Einfluß, den unebener Boden auf die Bewegung von Kriegsfuhrwerk, Truppengattungen und Wirkung der Waffen und des Geschützes äußert. Schönheit der Zeichnung sollte leider nur zu oft die Richtigkeit ersetzen, und Einzelne scheuten sich sogar nicht zu behaupten, daß zur Erlangung ersterer Absicht, dem Terrain manchmal geschmeichelt werden müßte. Lehmann's heller durchdringender Geist durchschaute leicht die Mängel einer derartigen Theorie; sein unermüdlicher Eifer leitete ihn bald auf die Bahn der Wahrheit und erwarb ihm den Ruhm, der Erste gewesen zu sein, welcher gewisser Maßen das Aufnehmen zur besonderen Wissenschaft erhob. Die Lehre, welche Lehmann aus seinen Forschungen bildete, beruht nun hauptsächlich auf folgenden Grundsätzen. Er nimmt zuvörderst an, daß man, um irgend ein Stück der wenn auch noch so unebenen Erdoberfläche in ihrer größten Ausdehnung übersehen zu können, das Auge jederzeit derselben so gegenüber zu stellen hat, daß die Gesichtslinie rechtwinkelig darauf fällt, weil bei einer anderen Betrachtung Alles nach Verhältniß der Entfernung kleiner und mithin perspectivisch erscheint. Da indeß die Topographie unumgänglich erfordert, daß die verschiedenen Gegenstände nach einem und demselben Maßstabe oder rein geometrisch aufgetragen werden, so sind deßhalb die Gesichtslinien immer parallel anzunehmen, oder das Auge ist über jeden Punct senkrecht zu setzen. Hierbei zeigen sich jedoch nur die horizontalen Entfernungen und Winkel, welche sich bei topographischen Producten auch nur verzeichnen lassen. Höhen und wahrhafte Entfernungen der Objecte, so wie die wahren und verticalen Winkel ergeben sich mittelbar aus dem Flächenwinkel der Abdachungen, auf denen sie liegen. Um aber im Stande zu sein, die mannichfachen Gegenstände zu erblicken und zu beurtheilen, bedarf es nach L's Meinung bald einer schwächeren, bald einer stärkeren Beleuchtung, die nach den Grundsätzen der Katoptrik die Deutlichkeit erhöht und die Größe des Neigewinkels aus deren Stärke besser erkennen läßt, je mehr die Strahlen derselben unter dem rechten Winkel einfallen. Zwar bleibt es dabei dem senkrecht stehenden Auge unmöglich, die Höhen oder Tiefen, Kegel oder Trichter, Berge oder Gründe, Dämme oder Gräben von einander zu unterscheiden; allein er verweist hierüber mit Recht auf die allgemeine Kenntniß der Gegenstände und besonders den Lauf der Gewässer, was leicht Abhilfe gewährt. Von einer topographischen Zeichnung wird übrigens nichts weiter verlangt, als die genaue Angabe der Grenzlinien, nebst Licht und Schatten, unter denen die Winkel der Erdoberfläche erscheinen; die Bestimmung der ersteren lehrt die Meßkunst, zur Bezeichnung der letzteren dient hingegen die weiße und schwarze Farbe oder die Mischung beider. Die

horizontale Fläche und die schiefe Fläche von 45° Neigung bleiben die äußersten Maße der Flächenwinkel; über 45° werden die Felsen unzugänglich. Aus diesen Sätzen folgert nun Lehmann, daß die horizontale Fläche stets mit dem vollen Lichte, nämlich weiß, die schiefe Fläche von 45° aber mit dem ganzen Schatten oder schwarz zu bezeichnen sei. Weil jedoch dieses Verhältniß für die Ausübung zu schwer und in Betreff der mannichfaltigen Unterschiede des Ersteren zum Letzteren zu unbrauchbar wird, so hält er es für vortheilhafter, daß die Stärke der Beleuchtung sich umgekehrt verhalte, wie die Größe der Flächenwinkel selbst, oder, in Hinsicht der Bezeichnung, die Menge des Schwarzen zum Weißen, wie der gegebene Winkel zu seinem Erfüllungswinkel auf 45°. Ebenerwähnte Regeln sollen indeß nur dazu dienen, um sein darauf begründetes Zeichensystem richtig verstehen und gebrauchen zu können. In der Ausführung, d. h. bei der Bezeichnung eines unebenen Bodens, zieht L. es vor, die weißen und schwarzen Theile zu trennen, und Behufs der schnelleren Schätzung und besseren Haltung des Planes in besonderen Flächen neben einander zu legen. Er wählt hierzu Rechtecke, als diejenigen geometrischen Figuren, welche sich ohne Mühe berechnen, und in Strichform mit der Feder schnell und gut bilden lassen, und die, sie mögen groß oder klein, lang oder kurz, breit oder schmal ausfallen, doch schon durch ihr gegenseitiges Verhältniß oder Haltung die Größe der Dunkelheit, des Lichtes oder vielmehr das Maß des Neigewinkels ausdrücken. Sind diese rechteckigen Striche gleich lang, so verhält sich in der gleichförmig damit belegten Fläche die Menge des Schwarzen zur Menge des Weißen wie die Breite des schwarzen Striches zur Breite des nebenliegenden Zwischenraums, oder in der Anwendung zur Bergzeichnung wie die Größe des gegebenen Winkels zu seinem Erfüllungswinkel auf 45°. In runden Zahlen hat Lehmann nachstehende Gradationsscala festgesetzt:

bei 0	Grad	verhält	sich	der	schwarze	Strich	z.	Zwischenr.	wie	0 : 9.
= 5°	=	=	=	=	=	=	=	=	=	1 : 8.
= 10	=	=	=	=	=	=	=	=	=	2 : 7.
= 15	=	=	=	=	=	=	=	=	=	3 : 6.
= 20	=	=	=	=	=	=	=	=	=	4 : 5.
= 25	=	=	=	=	=	=	=	=	=	5 : 4.
= 30	=	=	=	=	=	=	=	=	=	6 : 3.
= 35	=	=	=	=	=	=	=	=	=	7 : 2.
= 40	=	=	=	=	=	=	=	=	=	8 : 1.
= 45	=	=	=	=	=	=	=	=	=	9 : 0.

Ueber jene Striche selbst bestimmt die Lehmann'sche Theorie, daß sie im Ganzen sich stets dem Auge mit einer Deutlichkeit zeigen, welche es möglich macht, die Zeichnung kennen und den Charakter des Terrains zu irgend einem Zwecke beurtheilen zu können. Zur Beförderung der Arbeit sollen sie auch eine solche Länge erhalten, als es die Geschicklichkeit der Hand erlaubt; an den Stellen aber, wo die Striche vermöge einer Veränderung in der Abdachung nicht parallel liegen, müssen sie weder an dem einen Ende zu stark, noch an dem andern zu fein gearbeitet werden, so wie auch die Ansatzränder sich so viel als nur thunlich verlaufen. Da die Lage einer schiefen Fläche nicht allein durch die Größe des Flächenwinkels, sondern zugleich durch die Richtung desselben ersichtlich wird, so kann solche bei topographischen Darstellungen jederzeit bloß mittelst der in die Neigelinie der Fläche gelegten Striche angegeben werden. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes hat Lehmann in seinem Systeme auf's Einleuchtendste zu Tage gefördert, indem er die Gebirge in Modellen nachformte, sie mit

Horizontalen durchschnitt und nun die Striche der Situation dergestalt senkrecht auf solche legte, wie ein Körper nach den Gesetzen der Schwere in der Neigelinie des Flächenwinkels herabrollt, oder das Wasser in derselben fließt. Letztere Lehre ist von unendlich hohem Werth für die Wissenschaft der Topographie geworden; denn sie verbannt das Gekünstelte und Zusammengesetzte, giebt zur Prüfung eines jeden Theiles unebener Erdoberfläche die festeste Anleitung, begründet die richtige Strichlage und die naturgemäße Haltung des Ausdruckes, zeigt den Wasserabfluß nach seiner Richtung und Schnelligkeit an, und erleichtert die Fertigung der Profile. Von der genauen Bestimmung obenerwähnter Horizontalen hängt bei der Zeichnung oder Aufnahme eines Plans in Lehmann'scher Manier Alles ab. Die um einen freistehenden Berg gelegte Horizontale muß nach den Begriffen von diesen Linien mit ihrem Endpuncte stets wieder in ihrem Anfangspuncte zusammenstoßen, wobei jedoch die senkrechte Entfernung zweier von einander nach Beschaffenheit der Böschungen oft sehr verschieden ausfallen kann. Haben daher dergleichen Horizontalen zu bedeutenden Abstand, so ist der Zwischenraum zur regelmäßigeren Bildung der Striche, unbeschadet der Richtung des Ganzen, durch mehrere parallele Absätze auszufüllen, welche man dann Hilfshorizontalen nennt. Vorstehende Zeichenmethode hat gleich nach ihrem Erscheinen vielfache Anfechtung erlitten; denn theils warf man ihr hinsichtlich des Verhältnisses der Schraffirstriche zu viel mögliche Abweichungen vor, theils hielt man sie in der Ausführung für zu schwer und behauptete sogar, daß sie sich keiner verbreiteten Aufnahme zu erfreuen haben und Lehmann's Theorie niemals die Grenzen der Praxis überschreiten würde. Glänzender Erfolg und allgemein gezollter Beifall beurkundete indeß die Richtigkeit dieser Orakelsprüche und bewies außerdem noch, daß seine auf Physik und Mathematik beruhenden Ansichten und Grundsätze einem neugeschaffenen System angehören, und Früchte tiefen Talentes und eigener sorgfältiger Forschungen sind.

S.

Lehnsatz (Lemna) ist ein Satz, der eigentlich nicht an den Ort gehört, wo er angeführt wird, und den man, weil man ihn nöthig hat, hierher zieht, um das Abzuhandelnde zu demonstriren.

M. S.

Lehnsystem. Aus den minder begüterten unangesessenen Freien hatte sich bei den deutschen Völkerstämmen schon in den ältesten Zeiten ein Geleite gebildet, welches, auf das ursprüngliche Recht des freien Willens und der eigenen Kriegführung verzichtend, in den Diensten einer ihrer Häupter (Fürsten, Edelinge) diesem in den Krieg folgte, und von ihm Unterhalt und Belohnungen erhielt. Als nun nach Eroberung der römischen Provinzen die einzelnen Edlen durch die ihnen zugetheilten umfassenden Ländereien in den Stand gesetzt wurden, die ihnen geleisteten Dienste ansehnlicher zu belohnen, so räumten sie ihren Geleitsmännern einen Theil ihres Grundbesitzes, aber nur zum Genuß (dominium minus plenum utile), und zwar nur auf so lange ein, als sie in ihrem Kriegsdienste blieben. Das Geleite abzudanken, daran dachte man nicht; die Fürsten hatten sich zu sehr daran gewöhnt, dadurch Reichthum und Ehre zu gewinnen, mit Hilfe des Geleites sich gegen die Mächtigen zu vertheidigen, oder Beleidigungen zu rächen; auch dienten die Geleite als Stütze des Ansehens und Einflusses bei der Nation. Aber der Name Geleite fing an, sich nach und nach zu verlieren, und bekam später eine andere Bedeutung. Die unter Abhängigkeit des Edlen mit einem Grundbesitze (Lehen, beneficium, später feudum) Beliehenen

hießen nun fideles, vassi, vasalli u. s. f., deutsch Leute (Lehnsleute). Die Einräumung des Nießbrauches eines Lehens war also in der ersten Zeit Kriegssold (feudum militare im engeren Sinne). Der Krieger gab es zurück, wenn er den Dienst des Lehnherrn (dominus) aufgab, und dieser nahm es ihm, wenn er ihn aus dem Dienste entließ. Gewöhnlich aber blieb auch der Sohn nach dem Tode des Vaters, wegen Mangels an freiem Eigenthum, in dem Dienste des Lehnherrn, und wurde mit dem Lehen seines Vaters belehnt. Diese Gewohnheit brachte nach Jahrhunderten die Erblichkeit der Lehen mit sich, welche 1025 durch Kaiser Konrad II. in Bezug auf Deutschland, wie sie es schon 877 unter Karl dem Kahlen in Frankreich geworden war, zum ausdrücklichen Gesetz wurde. Hatten sich auf diese Weise die Vasallen das Bestehen ihrer Lehnsverhältnisse für die Dauer gesichert, so waren sie nun auch bedacht, ihre Macht zu erweitern, und das Verhältniß, in dem sie zum Lehnherrn standen, auch auf Niedere und Untergebene auszudehnen. Die wenige Sicherheit, die der Staat den unbedeutenden freien Grundeigenthümern für den ruhigen Besitz ihrer Ländereien gewährte, die beständigen Bedrückungen der Mächtigeren brachten es bald dahin, daß die nicht mächtigen Freien freiwillig in das Lehnsverhältniß traten und ihr freies Eigenthum (Allodium) dem Lehnherrn als Lehn darboten (feuda oblata), und von diesem dasselbe als Lehn wieder zurückerhielten. Dafür nahm sie der Lehnherr in Schutz (Mund) und verlangte von ihnen, wie von den anderen Vasallen, nur, daß sie ihn bei den Heerzügen begleiteten. Solche Schützlinge hießen Mundmänner, Hörige. Der Vasall war der Heerbannspflicht überhoben, weil er seinem Herrn ohnedieß folgte, und diejenigen Lehnherren, die eine bedeutende Lehnsmannschaft hatten, zogen vor, bei den Contingenten, die sie dem Landesherrn zuführen mußten, sich lieber der in den Waffen geübten Lehnsleute als der des Krieges entwöhnten Heerbannspflichtigen zu bedienen. So kam nach und nach der Heerbann in Wegfall, und die Lehnsmiliz trat an seine Stelle, in welche nun auch noch die wenigen Freien traten, um an den Kriegszügen Theil zu nehmen. Auch die reicheren Landeigenthümer (der Adel) verzichteten zum Theil auf freien Besitz und wurden Lehnsmannen, um theils in dem Gefolge des Lehnherrn von seinem Glanz auch Etwas auf sich zurückstrahlen zu lassen, oder in seinen Heerzügen ihrer Lieblingsbeschäftigung nachzuhängen. So kam es, daß im 11. und 12. Jahrhundert das Lehnsverhältniß jedes andere Verhältniß unterdrückte, und daß beinahe keine Unterthanenpflicht ohne Lehnspflicht gedacht wurde. Das Entstehen der Hoflehen, mit denen die Landesherren ihre Hofbedienten (Ministerialen) beliehen, hat mit den Kriegslehen nichts gemein. Eine besondere Art der Kriegslehen waren die Burglehen, deren Besitzer zur Vertheidigung irgend einer Burg des Lehnherrn verpflichtet war (Burghut). Der Vasall hieß bei Reichslehen Burggraf, bei anderen Burgvogt, seine Aftervasallen, die er bei Kriegszügen befehligte, hießen dann Burgmänner. Das Lehnswesen charakterisirt das Kriegswesen des Mittelalters; jedes Heer bestand aus den Vasallen, die beritten waren und nach und nach die Corporation der Ritter bildeten, und aus den Hörigen oder Aftervasallen der Ersteren. Ehe der Landesherr einen Krieg erklärte, pflegte er sich auf einem Landtage erst der Beistimmung der Lehnsleute zu versichern; war dieses geschehen, so forderte ein feierliches gesetzliches Aufgebot die Lehnsmannschaft auf, mit Waffen und Kriegsbedürfnissen versehen, sich einzustellen. Dann erschienen die Vasallen beritten, da weder die Ehre des Standes, noch die Last ihrer Waffen ihnen den Dienst zu Fuße gestattete, mit ihren Knappen (Reißigen), die zum größten Theil

ebenfalls zu Pferde, aber nicht mit ritterlichen Waffen versehen waren. Die Anzahl der Reißigen war den Rittern nicht vorgeschrieben; sie bestimmte sich nach Maßgabe der Größe ihrer Lehngüter, ihrer Anhänglichkeit an den Lehnherrn und der Größe der Gefahr. Später, als der Eifer der Ritterdienste nachließ, wurde es nöthig, in sogenannten Ritterrollen die Lehnleute zu verpflichten, mit wie viel Pferden, Dienern, Wagen und übrigem Rüstzeug ein Jeder im Verhältniß seines Grundbesitzes dem Herrn zu Hilfe kommen sollte. Waren nun die Vasallen erschienen mit ihrem Gefolge, so hielt der Heerführer oder sein Unterbefehlshaber über die Versammelten Heerschau (Musterung) und prüfte streng nach den Musterrollen, ob die Vasallen mit der vorgeschriebenen Anzahl von Pferden und Knechten, und mit hinlänglicher Kriegsrüstung da wären. Auf wessen Kosten nun der Krieg geführt wurde, ist eine zweifelhafte Frage. Am wahrscheinlichsten ist es, daß die Kriege, die nicht dem Gemeinwohl des ganzen Staates galten, auf Kosten des Lehnherrn geführt werden mußten, da das gemeine Lehnrecht nur von dem Vasallen verlangte, sein Leben für den Herrn zu wagen, also nur seine Person demselben zum Dienste zu stellen. In Sachsen ist es unbezweifelt, daß der Landesherr den Sold und die Kriegsbedürfnisse gewährte; die Ausrüstung fiel den Vasallen zur Last und bestand bei den Rittern in einer vollständigen ehernen Rüstung, Helm, Schwert, Lanze, Streitkolben und Dolch, bei den Reißigen in Pickelhaube, Harnisch und Spieß, später sogar in Karabinern, bei den Fußtruppen, die ein fast untaugliches, ungeregeltes Corps bildeten, in Sturmhaube, Bogen und Schleudern. Anfänglich war der Vasall zu jedem Kriegsdienst, nur nicht gegen den Landesherrn oder den Lehnherrn (wenn er deren mehrere hatte), verpflichtet, und folgte bei Strafe des Verlustes des Lehns seinem Herrn, wohin dieser es für gut befand; später, als nach und nach die stehenden Soldtruppen die Lehnsmiliz verdrängten, beschränkte sich das Aufgebot der Lehnsleute nur auf Vertheidigung des Vaterlandes. Aber auch dieses finden wir seit dem 15. und 16. Jahrhundert wenig mehr angewendet; der Vasall begnügte sich, seine Dienstleistungen, die ihm nach Verhältniß seines Vermögens aufgelegt worden waren (Ritterpferde), durch Geld dem Landesherrn zu vergüten (Ritterpferdgelder), obgleich eine eigentliche Aufhebung der Lehndienste in den wenigsten Staaten ausgesprochen war. Die Erfindung des Schießpulvers, welche die alte Fechtart der Ritter und Lehnsleute ihrer Kraft beraubte, der Verfall der kriegerischen Sinnesart des Zeitalters durch den Landfrieden und das Aufhören der Turniere, und somit das Erkalten des Eifers, nur in den Waffen Ehre und Ruhm zu erwerben, machten nach und nach die Lehn- und Ritterdienste dem Lehnherrn, der in späteren Zeiten fast immer Landesherr war, unnütz, bisweilen schädlich, und bewirkten, daß der Landesherr es nicht ungern sah, daß die Lehnleute, die sich früher mit Gewalt bisweilen seinen Anordnungen widersetzt hatten, der Führung der Waffen sich entwöhnten.

(Man vergl. über das Lehnrecht und Lehnwesen die Werke von Böhmer, Püttmann und von Ludewig; über die Waffen der Ritter und Lehnsmannen: Nachricht von dem Geschlecht der von Schlieffen, 5. Abschnitt, und Handbibl. f. Off., Gesch. des Kriegsw., 2. Abtheilung; und über den Geist und die Beschaffenheit des Lehnskriegswesens: Handbibl. f. Off. a. a. O. und v. Carlowiz, die Natur der Ritterpferdgelder, deren Ursprung und Schicksale, 1. Kap.)

C.

Lehrbataillon. Das preußische Lehrbataillon ist dem ersten Garde-

regiment in Potsdam zugetheilt, und ward im Jahre 1819 durch Cabinetsordre vom 19. Decbr. organisirt, um in der Infanterie des Heeres Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung im Dienste sowohl, als auch in den Exercierübungen, in der Bekleidung und in dem Anzuge, zu befördern, wie dies durch die Reitanstalt (der Lehrescadron) (s. d.) schon seit längerer Zeit für die Cavalerie bezweckt wird. Die Stärke dieses Bataillons ist auf 20 Officiere, 56 Unterofficiere, 25 Spielleute, 540 Gemeine festgesetzt, und das Bataillon auf folgende Art zusammengestellt.

Es hat einen der Zahl nach fortwährend in Potsdam verbleibenden Stamm, zu welchem jedes Infanterieregiment 3 Gemeine, 1 Mann pro Bataillon, jede Infanteriebrigade 1 Unterofficier und jedes Armeecorps 1 Spielmann stellt, so daß derselbe aus 16 Unterofficieren, 8 Spielleuten, 108 Gemeinen besteht, welche alle Jahre am 1. Juli abgelöst werden. Die zu diesem Stamm nöthigen Officiere, 1 Kapitain, 1 Premierlieutenant und 2 Secondelieutenants werden in der Art commandirt, daß eine jede Armeeabtheilung hierzu 1 Officier giebt, und die Armeeabtheilungen mit den Chargen derselben alljährlich der Reihenfolge nach abwechseln. Indessen liegt es in der Machtvollkommenheit des Bataillonscommandeurs, für den Stamm diejenigen Officiere zu bestimmen, die den Anforderungen am genügendsten entsprechen. Außer diesem Stamm giebt jedes Infanterieregiment 1 Unterofficier und 12 Gemeine, 1 Mann pro Compagnie und jede Brigade 1 Officier und 1 Spielmann, ein jedes der 4 Reserveregimenter aber nur 1 Officier, die Infanterie im Ganzen also: 20 Officiere, 36 Unterofficiere, 16 Spielleute, 432 Gemeine.

Zu den Officieren giebt jede Armeeabtheilung einen Kapitain und das Garde- und Grenadiercorps einen Stabsofficier als Commandeur des Lehrbataillons, einen Officier als Adjutant, 4 Feldwebel und 1 Spielmann als Bataillonstambour. Die übrigen Officiere, welche nur für den Sommer zum Bataillon commandirt sind, werden so gegeben, daß die Armeecorps in den Chargen der Premier- und Secondelieutenants der Reihe nach mit einander abwechseln.

Das Lehrinfanteriebataillon ist in 4 Compagnien formirt, indem die Mannschaften einer jeden Armeeabtheilung eine Compagnie bilden, welche aus 5 Officieren, 14 Unterofficieren, 6 Spielleuten, 135 Gemeinen besteht. Alljährlich den 1. April treffen alle, zum Lehrbataillon commandirten Officiere und Mannschaften der Armee in Potsdam ein, wo dann das Bataillon zusammengestellt wird und vollzählig sein muß; nur mit Ausschluß des oben genannten Stammes gehen sie nach Beendigung der Herbstübungen wieder zu ihren Regimentern zurück. Zu diesem Dienste beim Lehrbataillon werden von den Infanterieregimentern stets solche Individuen ausgewählt, die sich sowohl durch ihre Moralität, als auch durch ihr vortheilhaftes Aeußere auszeichnen, und von denen zu erwarten steht, daß sie noch längere Zeit im Dienste verbleiben werden. Jedoch muß jeder hierzu commandirte Mann schon ein Jahr gedient und mindestens noch ein Jahr zu dienen haben.

Es werden diesen Mannschaften von ihren Regimentern die vollständige Bekleidung und Armatur in bester Auswahl mitgegeben, und steht das formirte Bataillon mit seinen ökonomischen und Verpflegsverhältnissen unter der Intendantur des Gardecorps.

Die zum Lehrbataillon commandirten Soldaten sind bei ihren Regimentern die nächst berechtigten zu den Chargen der Unterofficiere und Gefreiten, und eine königl. Cabinetsordre vom 27. October 1831 setzt fest,

daß selbst in solchen Fällen, wo die zum Lehrbataillon commandirten Leute bei ihrem Regimente in einer erledigten Stelle zum Unterofficier ernannt werden können, dies Commando hierein nicht hinderlich ist, und der Beförderte die durch die Ernennung ihm zufließenden Vortheile auch während seines Dienstes im Lehrbataillon erhalten, selbst die Abzeichen der Uniform tragen soll, ohne jedoch in seinen augenblicklichen Dienstfunctionen beim Lehrbataillon Etwas zu ändern.

Die Wahl der Officiere geschieht durch die Divisionscommandanten, und es ist der Wille des Königs, diejenigen Officiere, die sich durch Talente und vorzügliche Führung besonders auszeichnen und zu höheren Erwartungen berechtigen, kennen zu lernen und schneller zu befördern.

Die commandirten Officiere erhalten die monatliche Feldzulage, und das Bataillon ist in den, unweit Potsdam, beim neuen Palais gelegenen sogenannten Communs einquartirt, welche der König aus seiner Chatulle für diesen Zweck einrichten ließ.

In Bezug auf die Gesundheitspflege dieses Bataillons wird von jeder Armeeabtheilung, nach den Bestimmungen des Generalstabsarztes der Armee, ein Compagniechirurgus und als Bataillonsarzt ein Pensionairchirurgus von Berlin commandirt.

Das Lehrbataillon zeichnet sich stets durch seine treffliche Haltung und durch die Tüchtigkeit der Mannschaften, selbst unter den Regimentern des Gardecorps, rühmlichst aus, und der König schenkt demselben seine besondere Aufmerksamkeit. Alle Aenderungen und Verbesserungen, sowohl in der taktischen Bildung der Infanterie, als in der Bekleidung und Bewaffnung derselben, werden beim Lehrbataillon zuerst in Anwendung gebracht, um durch praktische Erfahrung geprüft zu werden; und um die Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit in allen Zweigen des Dienstes und den Exercierübungen in der gesammten Infanterie der Armee zu befördern, werden den Infanteriebrigaden durch ihre commandirten Officiere diejenigen Bestimmungen mitgetheilt, die während ihrer Anwesenheit in Kraft getreten sind. Damit aber dieser Zweck auch für diejenigen Waffengattungen, welche keine Officiere zum Lehrbataillon commandiren, als für Jäger, Schützen, Artillerie und Pioniere, erreicht werde, sind durch eine königl. Cabinetsordre vom 26. November 1821 die commandirenden Generale angewiesen, die ihnen zugehenden Bestimmungen, welche der Natur der Sache nach auf diese genannten Truppengattungen eine Anwendung finden möchten, den Befehlshabern der zu ihrem Bereich gehörenden Abtheilungen zur Nachachtung mitzutheilen.

Um den gemeinen Soldaten zum Nacheifer anzuregen, und den zum Lehrbataillon commandirt gewesenen Leuten ein bleibendes Abzeichen zu geben, tragen sie auf den Achselklappen eine breite Schnur, und behalten diese Abzeichnung nicht allein bei ihrem Regimente, sondern auch in allen nachherigen militairischen Verhältnissen, und selbst beim Uebertritt zur Landwehr bei.

27.

Lehre (Artill.) ist ein Maß zur Untersuchung der vorschriftsmäßigen Größe irgend eines Gegenstandes. Man hat zu diesem Endzwecke hohle, für massive Körper, wie die Geschosse (s. Kaliberring), und massive zur Untersuchung der Bohrungen.

Ry.

Lehrescadron ist eine aus commandirten Officieren, Unterofficieren und Mannschaften aller Reiterregimenter, so wie der Artillerie zusammengesetzte Abtheilung. Sie hat den besondern Zweck, nach bestehenden Vor-

schriften ein gleichmäßiges Reiten in der Armee zu verbreiten, Instructoren für Rekruten und unterrichtete Leute zur Dressirung der Remontepferde zu bilden, außerdem aber noch Gleichförmigkeit in der Bekleidung, in der Pferdeequipage und im Exercieren der Cavalerie zu bewerkstelligen. Die Lehrescadron wird zu einer bestimmten Zeit, gewöhnlich auf die Dauer eines Jahres, in einem der größern Garnisonorte vereinigt und in einer mit passender Reitbahn versehenen Kaserne untergebracht. Ihr Bestand ist in den Heeren, welche sich dieser höchst vortheilhaften Einrichtung bedienen, verschieden, erstreckt sich im Durchschnitt jedoch nur bis auf ungefähr 150 Mann mit Inbegriff der Officiere, der Stallmeister, des Pferdezähmers, Kurschmieds und ähnlicher Chargen, die nie abgelöst werden und den Stamm ausmachen. Alle Pferde der Escadron sind gut, vollkommen zugeritten und bleiben stets zum alleinigen Dienst für solche in der Kaserne stehen; die unbrauchbaren werden in der Regel jährlich nach einem gewissen Verhältnisse durch Remonte ersetzt. Für die in diese Anstalt befehligten Officiere sind bestimmte Stammpferde vorhanden. Nach den über dergleichen Institute in den meisten Armeen erlassenen Anordnungen sollen jederzeit dazu in moralischer und dienstlicher Hinsicht ausgezeichnete, einer höhern Ausbildung fähige Subjecte gewählt, und der Eintritt in die Lehrescadron immer als Anerkennung jener rühmlichen Eigenschaften betrachtet werden. In dieser Voraussetzung erhalten auch die dahin beorderten Leute unbeschränktere Freiheit als andere kasernirende Truppen, theils um das Ehrgefühl zu steigern und die Neigung zum Dienst zu vermehren, theils durch das bewiesene Zutrauen zu größerer Thätigkeit und Pflichterfüllung anzufeuern. Bei Heeren, wo nur eine kurze Dienstzeit Statt findet, zieht man die Commandirten vorzugsweise aus der Zahl derjenigen, welche sich zu einer längern verpflichtet haben.

Die Betreibung des Dienstes in der Anstalt selbst muß stets bloß auf den Hauptzweck gerichtet sein, ohne dabei andere, denselben vielleicht störende Verhältnisse in's Auge zu fassen. Strenge, verbunden mit Streben nach Vervollkommnung, Gleichheit in der Belehrung, Ordnung und Pünctlichkeit bleiben die Grundpfeiler desselben; ohne sie kann nichts Nützliches geleistet werden. Die Ertheiluug des theoretischen und praktischen Unterrichts geschieht nach einem für den ganzen Lehrcursus bearbeiteten Beschäftigungsplane, und zwar zerfällt solcher in Vorträge über Reitkunst, in Belehrung über das Zähmen, Hand- und Beschlags-Frommmachen der Pferde, Kenntniß dieser Thiere, Unterricht im Fechten, Voltigiren ꝛc. Aus den verschiedenen Waffengattungen formirt man der bessern Uebersicht wegen nach Maßgabe der Stärke der von ihnen zur Escadron gesendeten Mannschaften bald mehr, bald weniger Abtheilungen, dergestalt, daß jedes Mal ein oder zwei unter einem Lehrer zu stehen kommen. Alle praktischen Uebungen werden abtheilungsweise in eigens dazu erbauten Reitbahnen vorgenommen. Strenger Dienst, systematisches Verfahren im Reitunterrichte, zweckmäßige, gute Behandlung der Pferde gehören zu den unerläßlichen Bedingungen für dergleichen Institute. Die Wartung der Pferde im Stalle und deren Futterungen erfolgt ebenfalls nach festgesetzten Regeln, und um den Reiter zu gewöhnen, den Stalldienst mit Lust und Liebe auszuüben, so wie Anhänglichkeit an die Pferde zu gewinnen, betrachtet man das Commando hierzu stets als Ehrensache.

Zum Schlusse eines jeden Cursus findet gewöhnlich unter der unmittelbaren Leitung des Escadroncommandanten eine besondere Prüfung Statt, wobei alle Theile der Reitkunst durchgegangen werden; das Exerciren in der Schwadron, nach dem Reglement, endigt solche. Reiter, welche sich durch

Fleiß, Ausdauer und vorzügliche Fertigkeit hervorgethan haben, erhalten in mehrern Armeen bei ihrem Austritt aus der Anstalt Belohnungen oder Ehrenzeichen.

S.

Lehrsatz (Theorema) ist ein Satz, der irgend etwas behauptet, was noch in keinem frühern Satze enthalten war, obschon solches mit Hilfe der frühern Sätze erwiesen werden kann. Kommen bei einem Lehrsatze Bedingungen vor, so heißen sie die Voraussetzung (Hypothese); das unter dieser Voraussetzung Behauptete aber die Behauptung (Thesis). Jeder Lehrsatz muß, ehe er als giltig angenommen werden kann, bewiesen werden.

M. S.

Lehrschritt, Schrittart zur Anweisung und Einübung des taktmäßigen Marsches bei Rekruten. Die Mensur des Lehrschrittes geht gewöhnlich von dem langsamsten Tempo, von ungefähr 60 Schritten in der Minute, nach und nach zu dem des Ordinairschrittes über, indem der Anweisende dies Zeitmaß durch Zählen oder ein gedehntes links! und rechts! und u. s. f. andeutet. Dieser Anweisungsschritt ist das Mittel zur Gewöhnung an einen gleichmäßigen Vortritt bei gestrecktem Schenkel und gesenkter, auswärts gerichteter Fußspitze, und bewirkt vornehmlich das nöthige Gleichgewicht für einen geschickten leichten Marsch.

Hz.

Lehwald, Hans von, königl. preuß. Generalfeldmarschall, geb. im Juni 1685 in Preußen, betrat schon im 15. Jahre die praktisch-militairische Laufbahn und rückte bis 1713 zum Major auf. Als Preußen jetzt am großen nordischen Kriege Theil nahm, wohnte L. dem pommerschen Feldzuge bei und war bereits Generalmajor, als 1741 der erste schlesische Krieg begann. In diesem und dem folgenden zweiten schlesischen Kriege bewies L. mehrmals glänzende Tapferkeit, half 1745 bei Hohenfriedberg den Sieg erringen, und trug wesentlich zum Gewinn der Schlacht bei Kesselsdorf bei, wo er die Infanterie des rechten Flügels befehligte. Zum Generalfeldmarschall 1757 ernannt, ward er nicht lange darauf Gouverneur von Königsberg in Preußen, und erhielt nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges den Oberbefehl eines besondern Heeres, mit dem er Preußen gegen die überlegene russische Armee decken sollte, denen er am 30. Aug. 1757 das den preuß. Waffen nachtheilige Treffen bei Großjägerndorf (s. d.) lieferte. Hierauf wandte er sich gegen die in Pommern eingefallenen Schweden, nahm Greifswalde und drang bis Stralsund vor. Altersschwäche nöthigte aber den greisen L., im April 1759 den Heerbefehl abzugeben. Er wurde nun Gouverneur von Berlin, und leistete hier im October 1760 den andringenden Russen und Oestreichern tapfern Widerstand, mußte aber ihrer Uebermacht weichen. Seit 1762 lebte er wieder in seinem Gouvernement Preußen und starb im Novbr. 1768 zu Königsberg mit dem Ruhme eines erfahrenen, allein vom Glücke wenig begünstigten Feldherrn.

— i —

Leibesstrafen, siehe Körperstrafen.

Leibwachen der Alten. Bereits in dem Art. Garden ist gesagt worden, daß wir Leibwachen der Feldherren und Fürsten zu jeder Zeit in der Kriegsgeschichte antreffen, die theils den Zweck hatten, den Glanz des Fürsten zu vermehren, theils seine unmittelbare Umgebung im Gefechte bildeten. Ist uns auch Wenig von den Kriegsgebräuchen der alten Völker, mit Ausnahme der Griechen und Römer, bekannt, so geben doch einzelne

Stellen der Schriftsteller der Vorzeit den Beweis, daß sowohl die Fürsten der asiatischen, als der scythischen Stämme sich mit Leibwachen umgeben haben, welche aus den Edelsten des Volkes bestanden. Ausführliche Nachrichten über die persischen Leibwachen geben uns die Schilderungen der Feldzüge Alexander's des Großen. Nach diesen sollen die Garden des Darius aus den Corps der Unsterblichen, der sogenannten Verwandten des Königs, und der Doryphoren (Spießträger) bestanden und über 25,000 Mann gezählt haben.

Leibwachen, als unmittelbares Gefolge der Feldherren, finden wir auch bei den Griechen. Besonders bekannt ist die Leibwache der spartanischen Könige. Sie bestand aus 300 Jünglingen (Epheben), welche Ritter hießen, zu Fuß dienten und unter 3 Hippagreten standen, welche Letztere aus den verdientesten Bürgern gewählt wurden. Von den Rittern entließ man alle Jahre nur die 5 ältesten und bewährtesten, die Agathoergen genannt und während des Jahres ihrer Entlassung noch zu allerlei Versendungen im Staatsdienste gebraucht wurden. Wahrscheinlich waren es auch die 300 Ritter, welche Leonidas (s. d.) bei Thermophylä allein von den Spartanern bei sich behielt. — Alexander's von Macedonien Leibwache bestand aus den königlichen Reitern der ersten von den 8 Ilen (Schwadronen) der Hetären, den edelsten Macedoniern, einem 3000 Mann starken Corps Fußvolk, den Trabanten (Hypaspisten) und den Silberschildnern. Die gewöhnliche Benennung für Leibwache war Agema (s. d.). — Bei den Römern finden wir schon in den frühen Zeiten eine Leibwache des Feldherrn (Prätor), für die seit Scipio Africanus, der sie von Neuem organisirte, die Benennung prätorische Cohorte gebräuchlich wurde. Ihr Name leitet sich von ihrem Zwecke her, die Umgebung des Feldherrn zu bilden. Die Prätorianer blieben auch unter den Kaisern die Leibwache derselben, und bestanden aus 9 bis 10 Cohorten zu 1000 M. zu Fuß und zu Pferd. Sie wurden aus Italien rekrutirt und wuchsen unter Vitellius bis zu 16 Cohorten an. Severus gab ihnen eine neue Einrichtung und machte ihre Zahl 4 Mal stärker, wie die frühere. Auch wurden sie zuletzt aus allen Legionen an der Grenze gezogen. Vier andere prätorische Cohorten wurden zu Bewachung der Stadt errichtet. Sejanus, der Oberbefehlshaber der Prätorianer unter Tiberius, versammelte sie in einer Kaserne, die außerhalb der Stadtmauer zwischen dem Viminalischen und Esquilinischen Thore gelegen haben soll. Die Commandanten der Leibwachen waren stets um den Kaiser, und rissen nach und nach alle Gewalt an sich, so daß in der mittlern Kaiserzeit ohne ihre Mithilfe Keiner den römischen Thron besteigen konnte. Constantin d. Gr. schaffte die Prätorianer ab, riß ihr befestigtes Lager nieder und gab den Stellen der prätorischen Präfecten (praefecti praetorio) eine in Bezug auf die ursprüngliche Einrichtung ganz veränderte Gestalt. Als nach und nach die römischen Truppen zu der gänzlichen Verweichlichung herabsanken, die sie seit Constantin bis zu Ende des römischen Reiches bezeichnet, überließen die Kaiser die Bewachung ihrer Person Ausländern, die meist aus Pannoniern und Daciern, zuletzt auch aus Deutschen bestanden. Odoaker (s. d.), der Anführer der deutschen Leibwachen unter dem letzten weströmischen Kaiser, setzte sich die Königskrone von Italien auf. Auch die oströmischen Kaiser hatten Leibwachen, aus Ausländern gebildet. Der letzte Paläologe fiel in der Mitte seiner kretensischen Leibwache.

C.

Leichte Artillerie, siehe reitende Artillerie.

Leichte Cavalerie. Sie ist nicht europäischen Ursprungs, sondern

stammt aus Asien. Die ersten berittenen Streiter Griechenlands und Roms waren mit Schutzwaffen versehen, führten Schild und Lanze. Es waren Völker asiatischer Abkunft (Scythen und Thracier), welche zuerst mit Bogen, Wurfspieß oder Säbel auf schnellen und gewandten Rossen sich zeigten und die griechischen Phalangen von allen Seiten umschwärmten, überhaupt die Griechen zur Bildung großer Schlachthaufen veranlaßten. In Afrika waren es hauptsächlich die Numidier, welche sich in Hannibal's Heer den Römern gefürchtet machten. Als die Griechen und Römer auf Eroberungen ausgingen, nahmen sie die zum Theil zinsbar gewordenen Reitervölker in ihre Dienste, und ergänzten dadurch den Mangel an leichter Reiterei, welchem außerdem nicht abzuhelfen gewesen wäre, da es an geeigneten Pferden fehlte. — Im Mittelalter bildeten die Knappen und Edelknechte eine Art leichter Reiterei, von der jedoch Nichts weiter gesagt werden kann, als daß sie ihre Herren und Ritter im Gefecht unterstützten. Mit dem Aufhören der Ritterschaft erhielt die leichte Cavalerie ihre frühere taktische Selbstständigkeit wieder. Zwar gab es bei Errichtung der Ordonanzcompagnien (s. d.) noch keine anderen leichten Reiter, als die, welche sich in dem Gefolge eines jeden Gendarmen befinden mußten und zu einer vollen Lanze gerechnet wurden, aber man sah die Unzweckmäßigkeit einer so engen Vermischung der schwer- und leichtberittenen Streiter bald ein, und dachte auf ihre Trennung. In Frankreich wurde sie unter Heinrich III. begonnen, unter Heinrich IV. vollendet; letzterer schaffte bei den Gendarmen die Lanzen ab, und formirte aus den sie begleitenden leichten Reitern, die bisher Wenig geleistet hatten, weil ihre Verwendung sehr willkürlich war, Schwadronen unter besonderen Officieren. Ludwig XIII. formirte 1635 die schwere und leichte Cavalerie in Regimenter, wozu die vielseitige Brauchbarkeit der schon seit den Bürgerkriegen in Frankreichs Solde stehenden Stratioten oder albanischen Reiter die Veranlassung gegeben haben soll. — In Deutschland nahm die Absonderung der leichten Cavalerie einen ähnlichen Gang. Karl V. hatte nach dem Muster der französischen Ordonanzcompagnien deutsche Regimenter gebildet, wobei zugleich die Kürassiere von den Hakenschützen getrennt wurden. Dadurch entstand zwischen beiden ein Wetteifer, der in jeder Hinsicht vortheilhaft war, den leichten Regimentern aber deßhalb bald den Vorzug gab, weil der Adel lieber bei ihnen, als bei den Kürassieren Dienste nahm, was auch in andern Ländern der Fall war. Von dieser Zeit an ist die leichte Cavalerie mit der schweren nicht wieder auf ähnliche Weise vermischt worden.

Gegenwärtig rechnet man zur leichten Cavalerie eigentlich nur die Chasseurs und Husaren (s. d.), in manchen Ländern auch die Ulanen oder Lanciers (s. d.); alle übrigen Reiterarten gehören der Liniencavalerie an (s. d.). Ihre Bestimmung ist sehr vielseitig. Sie soll die Liniencavalerie im Gefecht unterstützen, der leichten Infanterie bei jeder Gelegenheit die Hand bieten, die reitenden Batterien decken, Gefechte auf eigne Hand liefern, ohne Rücksicht auf die Waffe des Gegners; ferner liegt ihr der Vorpostendienst, namentlich der Kundschaftsdienst ob; der Parteigängerkrieg gehört ganz besonders in das Gebiet ihrer Leistungen; nicht minder verlangt man auch von einer guten leichten Cavalerie, daß sie bei Avant- und Arrièregardengefechten, wenn Mangel an Infanterie auf einzelnen Puncten fühlbar wird, absitzt, den Karabiner zur Hand nimmt und auch zu Fuß agirt. Gewandtheit und Ausdauer, Verschlagenheit und Kühnheit, so wie gänzliche Verachtung jeder Schwierigkeit, sind daher die Eigenschaften, welche einer guten leichten Cavalerie nicht fehlen dürfen; die Officiere insbesondere

müssen einen hohen Grad kriegerischer Intelligenz besitzen; denn das Beobachten feindlicher Handlungen, das Auskundschaften feindlicher Absichten setzt viel Beurtheilungskraft voraus, die sich an militairischen Gegenständen geübt haben muß. — Wenn man von jedem Cavaleristen fordert, daß er vollkommen Herr seines Pferdes und im Gebrauche seiner Waffen geübt sei, so gilt dies insbesondere von der leichten Cavalerie, weil sie weit öfter mit dem Feinde handgemein wird, und selten durch das bloße Anreiten in geschlossener Ordnung den Feind zum Weichen bringt. Da ihre Pferde kleiner und unansehlich sind, müssen die Attaken der leichten Cavalerie an Schnelligkeit ersetzen, was ihnen an Nachdruck abgeht, um durch Ueberraschung zu imponiren. Wo das nicht zum Ziele führt, wird zur List Zuflucht genommen; ein Hinterhalt und verstellte Flucht haben schon oft zum Siege verholfen. Ueberhaupt muß die leichte Cavalerie besonders geübt sein, sich aufzulösen und schnell wieder zu ordnen, um den Feind durch endlose Neckereien zu ermüden oder zu Uebereilungen zu verleiten. Wenn eine leichte Cavalerie solche Eigenschaften besitzt, dann braucht man es mit der Eleganz ihrer taktischen Bewegungen nicht so streng zu nehmen. Schnelligkeit, Ordnung und Ausdauer genügen in den meisten Fällen. — Eine besonders gute leichte Cavalerie sind die polnischen Ulanen und don'schen Kosaken.

Pz.

Leichte Infanterie. Einige Theoretiker verlangen nur einerlei Infanterie, und zwar, wie sie in vermeintlicher Genialität hinzusetzen, „gute," was ungefähr eben so viel sagen will, als: „es sollte nur einerlei Menschen in der Welt geben, und zwar gute." Die leichte Infanterie ist kein Product müßiger Speculanten gewesen, sondern in der Verschiedenheit der menschlichen Anlagen und Kräfte in Bezug auf den Krieg tief begründet; das Bedürfniß hat sie hervorgerufen, die Mannichfaltigkeit der kriegerischen Leistungen hat ihre Beibehaltung nothwendig gemacht.

In der Geschichte der Infanterie giebt es drei Hauptperioden, in welchen diese Scheidungsgründe sehr stark hervortreten: 1) die Erfindung der Fernwaffen und der bald darauf folgenden Schutzwaffen; 2) die Vermehrung der Feuergewehre; 3) der französische Revolutionskrieg. Vor Eintritt der ersten Periode bestanden alle Gefechte nur in einer Menge Zweikämpfe, in denen bei der Plumpheit der üblichen Stoß- und Schlagwaffen gewöhnlich nur überwiegende Körperstärke entschied. Die Erfindung der Fernwaffen machte es auch dem Schwächern möglich, den Stärkeren zu besiegen und sich seiner Tyrannei zu entziehen; der Sieg David's über Goliath wurde zum entscheidenden Moment, es war der erste Sieg der Intelligenz über rohe Kraft. Alle Männer und Jünglinge, welche nicht vermögend waren, die schweren Keulen und plumpen Spieße zu schwingen, oder die kostbaren Schutzwaffen zu bezahlen, bewaffneten sich nunmehr mit Schleudern und Bogen, nahmen eine diesen Waffen eigenthümliche Fechtart an, und bildeten ein leichtes Fußvolk, dessen Dienste bald so hoch geschätzt wurden, daß man dasselbe als einen sehr wesentlichen Bestandtheil der damaligen kleinen Armeen betrachtete. War auch das leichte Fußvolk bei Griechen und Römern minder geachtet als das schwere, so hatte dies doch nur einen politischen Grund; denn es bestand gewöhnlich aus den ärmeren Volksklassen.

Die Erfindung der Feuergewehre hatte anfangs nicht den geringsten Einfluß auf die Stellung und Fechtart der Infanterie; statt der sehr gefürchteten Armbrust bediente man sich nunmehr der Arkebusen und Musketen, deren langsamer und ungewisser Schuß ein großes Hinderniß ihrer Verbreitung war. Erst unter König Franz I. von Frankreich, dessen Infanterie

zu ⅓ mit Feuergewehren bewaffnet war, wurde dieser Einfluß bemerkbar. Während der Bürgerkriege machten die Feuerrohrschützen bereits die Hälfte, und unter Ludwig's XIII. u. XIV. Regierung ⅔ der Infanterie aus. Im Jahre 1703 wurden in Frankreich alle Pikeniere in Musketiere verwandelt. — Bevor diese Hauptveränderung eintrat, bediente man sich der seit 1640 mit dem von Vauban erfundenen neuen Feuergewehr (s. Feuergewehr) bewaffneten Infanterieabtheilungen hauptsächlich zu solchen Unternehmungen, die größere Schnelligkeit und Ausdauer erforderten. Auch in der kaiserlichen Armee wurden die Musketiere häufig zu Entsendungen bald mit, bald ohne Cavalerie verwendet, weil die mit ziemlich schweren Schutzwaffen versehenen Pikeniere unfähig waren, anhaltend starke Märsche zu machen. Jene Veränderung in der Bewaffnung begründete also auf's Neue eine leichte Infanterie, welche ihre Stärke in der größeren Ausdauer, Behendigkeit und in der Terrainbenutzung suchte, und sich dadurch ihren schwerfälligen Gegnern sehr gefürchtet machte.

Diese factisch bestehende leichte Infanterie wurde jedoch durch die zu Anfang des 18. Jahrhunderts erfolgende allgemeine Bewaffnung mit Bajonetflinten bald wieder in den Hintergrund gedrängt, und wenn auch in den verschiedenen europäischen Armeen Füsiliere, Scharfschützen und chasseurs à pied bestanden, so unterschieden sie sich doch nur durch Namen und Uniform von der übrigen Infanterie, welcher sie höchstens compagnieweise beigesellt waren, mithin keine Art von taktischer Selbstständigkeit hatten. Nur die östreichischen Grenzbataillone (vulgo Grenzer genannt) können nebst den Tyroler Jägern als eine wahrhaft leichte Infanterie betrachtet werden, und versahen auch, wenn sie in hinreichender Anzahl vorhanden waren, gewöhnlich den Vorpostendienst. Die leichte Infanterie im Sinne der Neuern ist eine natürliche Folge des franz. Revolutionskrieges gewesen.

Bei Ausbruch dieses Krieges zählte die franz. Infanterie 196 Bataillone Musketiers (Füsiliers) und 14 Bataillone Jäger (chasseurs à pied), die erst kurz vorher aus den den Regimentern zugetheilten Jägercompagnien formirt worden waren. Die Nationalgarde war noch nicht mobil, und stellte anfangs nur einige besoldete Bataillone in's Feld. Bald sah man sich genöthigt, die sogenannten Nationalfreiwilligen aufzubieten; aber man hatte weder Zeit noch Mittel, sie einzuüben und regelmäßig zu bewaffnen, und mußte sie nach Gutdünken handeln lassen. Diese Leute, mit allerlei Jagdgewehren versehen, ohne Disciplin, ohne taktische Ordnung, aber von Officieren angeführt, von denen der größere Theil in Nordamerika gekämpft und den Werth eines gut gezielten Infanteriefeuers kennen gelernt hatte, verfuhren instinctartig nach Jägermanier, und leisteten im bedeckten und durchschnittenen Terrain hauptsächlich im Gebirgslande sehr gute Dienste, weil ihre Gegner aus mancherlei Ursachen sich nur der unbehilflichen Lineartaktik (s. d.) bedienten. In der Schlacht bei Jemappes (s. d.) zogen die Franzosen den ersten erheblichen Vortheil aus dieser neuen Fechtart, und gleich nachher befahl ein Decret die Bildung von Legionen Freiwilliger, welche fast ausschließlich bestimmt waren, das Gefecht in aufgelöster Ordnung zu führen, die feindlichen Vorposten unablässig zu beunruhigen, und Streifereien zu unternehmen. Mancherlei politische Ursachen und andere Verhältnisse trugen dazu bei, daß diese Legionen, deren jede franz. Armee wenigstens eine haben sollte, sich aus jungen Leuten der gebildetsten Volksklassen rekrutirten, welche aus Nothwendigkeit und Gemeinsinn schnell gehorchen lernten, und sich fast eben so schnell zu tüchtigen Anführern bildeten. Diese Legionen haben den Stamm zu der nachherigen französ. leichten In-

fanterie gebildet, welche sich fortwährend durch kriegerische Intelligenz auszeichnete, und der erst später entstandenen deutschen leichten Infanterie zum Vorbild diente.

Die allmälig in der ganzen Infanterie sich verbreitende Geschicklichkeit, nach Maßgabe der Umstände in geschlossener oder aufgelöster Ordnung zu kämpfen, ihre gleichmäßige Bewaffnung und Verwendung zu allen kriegerischen Unternehmungen scheint die Unterscheidung in Linien- und leichte Infanterie abermals unnöthig gemacht zu haben; bei genauerer Würdigung der Umstände muß man aber für die Beibehaltung dieses Unterschieds, ja selbst für eine strengere Absonderung dieser beiden Infanteriearten stimmen, und zwar aus folgenden Gründen. Die Infanterie macht so ziemlich $\frac{4}{5}$ jeder Armee aus, und kann mithin nicht aus lauter auserlesenen Leuten bestehen, im Gegentheil hat sie verhältnißmäßig die meisten Ungeschickten. Der bei weitem größere Theil der Infanterie wird im Frieden beurlaubt, bleibt folglich ohne Uebung. Alle Schlachten und größere Gefechte können nur durch das zeitgemäße Einwirken der Massen entschieden werden; wer in der Masse kämpft, braucht kein großes Maß von Geschicklichkeit; wenn er die nothwendigsten Evolutionen auszuführen versteht, gerade vor sich hin schießen kann und übrigens brav ist, so erfüllt er seinen Zweck. Bevor aber diese Massen wirksam werden können, muß das Gefecht geschickt eingeleitet worden sein; die dazu bestimmten Truppen müssen die Fähigkeit haben, das Gefecht abzubrechen, den Rückzug zu decken, einem überlegenen Gegner das Terrain einige Zeit streitig zu machen, einzelne wichtige Puncte mit Geschicklichkeit zu vertheidigen. Hierzu werden Fähigkeiten in Anspruch genommen, die man in der Masse nicht antrifft, und nur durch anhaltende Uebung erwirbt. Es scheint daher nothwendig, daß ein Theil der Infanterie geübt werde, den Feuerkampf in aufgelöster Ordnung, Wald-, Dorf-, Defilé- und Brückengefechte mit möglichster Virtuosität zu führen, alle Arten von Terrainhindernissen mit Leichtigkeit zu überwinden und dergleichen, während man von der Mehrzahl nur das fordert, was der Sicherheitsdienst und die gewöhnlichen Gefechte verlangen. Wer von Allen gleiche Geschicklichkeit fordert, muß die Forderung entweder unter den Kriegsbedarf stellen, oder Mittel an die Hand geben, wie ein großer vierschrötiger Mensch, der zum Grenadier tauglich wäre, es anfängt, mit einem gewandten Tirailleur um die Wette zu laufen, zu springen, über Mauern zu klettern, auf schmalen Balken über Schluchten und Gewässer zu gehen u. dergl. Man wird also wohl thun, sich eine besondere Gattung Infanterie zu bilden, welche in diesen Künsten gehörig geübt wird, und mit Sicherheit auf große Entfernungen schießt. Es versteht sich von selbst, daß man sie durch solche Leute rekrutirt, die körperliche Anlagen dazu besitzen und Neigung für diesen Dienst haben, welcher mehr und anhaltendere Uebung fordert, als der Dienst in der Linie. Eine andere Frage ist es, ob diese leichte Infanterie eigene Regimenter bilden, oder den Regimentern der Linieninfanterie in Bataillonen oder Compagnien einverleibt werden soll, was aber hier nicht weiter besprochen werden kann. Es scheint jedoch die höhere taktische Ausbildung stets eine gewisse Selbstständigkeit der Truppe zu fordern, und diese dürfte doppelt nothwendig sein, sobald eine solche leichte Infanterie sich aus gebirgigen und waldigen Provinzen rekrutiren soll.

Das Fortbestehen einer leichten Infanterie ist also nicht bloß gerechtfertigt, sondern auch nothwendig, und wird hauptsächlich dazu beitragen, in der ganzen Infanterie eine gewisse Rivalität zu erzeugen, die im Frieden die taktische Ausbildung sehr begünstigt, im Kriege zu außerordentlichen

Waffenthaten führt. Nächst den bereits angegebenen speciellen Fertigkeiten muß sich eine gute leichte Infanterie durch größere Gewandtheit und Ausdauer, hauptsächlich aber durch kriegerische Intelligenz auszeichnen (s. Linien-Infanterie).

Pz.

Leichte Truppen, siehe Truppen.

Leipzig. Wichtiger Handelsplatz und Meßstadt im Königreich Sachsen, mit 41,000 Einwohnern, in einer großen Ebene an der Pleiße, Parde und Elster.

Schlacht den 7. September 1631, siehe Breitenfeld.

Schlacht den 16., 17., 18. und 19. October 1813.

Der Vorsatz Napoleon's, Dresden, als den Centralpunct aller seiner Operationen, noch fernerhin hartnäckig zu behaupten, von da aus seine sich täglich mehrenden Gegner einzeln zu schlagen, so wie die wiederholten Versuche, in Schlesien oder Böhmen einzudringen, scheiterten an dem von den Feldherren der Alliirten mit eben so vieler Klugheit, als in steter Uebereinstimmung und Beharrlichkeit ausgeführten Plane: das französische Heer durch häufige beschwerliche Märsche und einzelne Gefechte zu ermüden und zu schwächen, sich in eine entscheidende Schlacht aber nur dann einzulassen, wenn überwiegende Streitkräfte und strategische Combinationen einen günstigen Erfolg erwarten ließen. Des Kaisers beste und erfahrenste Heerführer, Ney, Macdonald, Oudinot, Vandamme und A., hatten bei Dennewitz, Groß-Beeren, an der Katzbach und bei Kulm die für sie so empfindliche Erfahrung gemacht, daß die Generale der Verbündeten und ihre Truppen aus ihren frühern Niederlagen Nutzen gezogen hatten. Während der Kern der deutschen Jugend freiwillig unter Oestreichs und Preußens Fahnen eilte, bestand im Gegensatz, der größere Theil der französischen Armee aus Conscribirten, welche, ohne das hierzu gesetzliche Alter erreicht zu haben, bei Mangel an Kraft und gutem Willen, die Strapazen eines Feldzuges zu ertragen, geschwächt durch tägliche Verluste und zusammengedrängt auf den geringen Raum eines Landes, dessen Hilfsquellen durch jahrelange Erpressungen gänzlich erschöpft waren, den eintretenden Mangel nöthigster Bedürfnisse jetzt um so schmerzlicher fühlen mußten. Jeden Tag sank mit dem Glauben an die Unfehlbarkeit ihres obersten Feldherrn auch der Muth und die Hoffnung, dem welkenden Lorbeer neues Leben und neue Früchte zu erringen.

Die Monarchen von Rußland, Oestreich und Preußen hatten indeß, geschützt durch das Bollwerk der böhmischen Gebirge, gegen welche Napoleon nichts Entscheidendes mehr unternehmen konnte, ungehindert große Streitkräfte entwickelt, und die alliirte Hauptmacht, unter Befehl des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, brach in den ersten Tagen des October aus dem Lager bei Töplitz auf und rückte in mehreren Colonnen in Sachsen ein. Das Centrum derselben marschirte von Commotau über Marienberg und Chemnitz, der linke Flügel, vom General der Cavalerie, Grafen Wittgenstein, befehligt, über Zwickau und Altenburg, die 1. östreichische leichte Division, unter Fürst Moritz Lichtenstein, wurde zur Deckung der linken Flanke über Gera, bis gegen Jena und Naumburg, auf das linke Saalufer vorgeschoben, um zugleich den mit 30,000 Mann von Würzburg heranrückenden Marschall Augereau zu beobachten, und seine Vereinigung mit der französischen Hauptarmee so viel wie möglich zu hindern. Sämmtliche Armeecorps der Alliirten waren gegen den 12. bei Borna und Pegau versammelt.

Dem General v. Blücher war es von Seiten der hohen Verbündeten überlassen worden, nach Umständen zu handeln. Nachdem sich daher Napoleon den 24. September von Bischofswerda wieder nach Dresden zurückgezogen hatte, brach die schlesische Armee am 26. über Camenz, Königsbrück und Elsterwerda gegen die Elbe auf, die sie am 3. October bei Wartenburg passirte, um sich mit der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden zu vereinigen, welche letztere ihrerseits am 4. bei Roslau und Aken überging. Dem Kaiser war diese Bewegung gänzlich unbekannt geblieben, und während er den General Blücher noch bei Bautzen vermuthete, stand dieser schon mit seinem Heer an der Mulde. In allen seinen Hauptcommunicationen bedroht, und in Gefahr, bald gänzlich eingeschlossen zu werden, sah sich endlich Napoleon genöthigt, am 6. Dresden zu verlassen, und in zwei Colonnen auf beiden Ufern der Elbe über Meißen nach Wurzen zurückzugehen. Marschall Gouvion St. Cyr blieb mit 30,000 Mann zur Vertheidigung der Stadt und der Pässe nach dem Erzgebirge zurück. Der Kaiser hoffte durch eine schnelle Bewegung gegen die schwedische und schlesische Armee, diese wieder auf das rechte Elbufer zurückzuwerfen; allein sowohl der Kronprinz, als General Blücher wichen klüglich durch eine wohlberechnete Seitenbewegung und Aufstellung hinter der Saale für jetzt einer Schlacht aus, und Napoleon fand sich bewogen, nach einem unnützen und für ihn und sein Heer nachtheiligen Aufenthalt von 4 Tagen in Düben sich gegen Leipzig zu wenden, wo er am 14. sein Hauptquartier im Dorfe Reudnitz nahm. An demselben Tage ließ Graf Wittgenstein durch die Generale Graf Pahlen, v. Kleist und v. Klenau eine starke Recognoscirung unternehmen. Dieser zu Folge entspann sich auf den Höhen zwischen Wachau und Liebertwolkwitz, welche von den Franzosen, unter dem König von Neapel stark besetzt waren, ein heftiges Cavaleriegefecht. Beide genannte Orte wurden gegenseitig mehrere Male genommen und wieder verloren, bis zuletzt Murat selbst, an der Spitze von 8000 Pferden, einen Hauptangriff anordnete, worauf sich die Verbündeten zurückzogen, und Graf Wittgenstein befahl, für heute nichts Ernsthaftes mehr zu unternehmen. Das Gefecht, worin beide Theile bedeutenden Verlust erlitten, endete Abends 5 Uhr mit einer Kanonade. Feldmarschall Schwarzenberg, über die Stellung des Feindes durch obige Recognoscirung jetzt hinlänglich unterrichtet, entwarf die Disposition zu einem allgemeinen Angriff auf den 16., nachdem er vorher durch einen kurzen, aber kräftigen Tagsbefehl an sämmtliche Truppen deren Muth und Enthusiasmus noch mehr gesteigert hatte.

Bevor wir jedoch das Bild jener denkwürdigen Schlacht selbst entwerfen, wird es nöthig sein, die Stellungen der beiderseitigen Heere kürzlich anzugeben.

Die französische Armee, ihren rechten Flügel an das Ufer der Pleiße lehnend, dehnte sich in Gestalt eines halben Mondes auf den für sie günstigen sanften Anhöhen über Dölitz, Mark-Kleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz bis Holzhausen aus, und bestand aus dem 8. Corps (Fürst Poniatowsky) — deckte bei Konnewitz und Dölitz die Uebergänge und hatte eine Division Garde als Soutien hinter sich — aus dem Corps des Marschall Augereau und dem 4. und 5. Cavaleriecorps (Valmy und Milhaut). — Im Centrum bei Wachau stand das 2. Corps (Marschall Victor), 2 Divisionen junger Garde (Marschall Oudinot) als Reserve hinter sich. — Das 5. Corps (General Lauriston) bei Liebertwolkwitz, ebenfalls mit 2 Divisionen junger Garde (Marschall Mortier) als Reserve, nebst der Cavalerie unter Murat und Latour-Maubourg. — Den linken Flügel bei Holzhausen

bildete das 11. Corps (Marschall Macdonald), mit dem 2. Cavaleriecorps unter Sebastiani. Das 1. Armeecorps (General Bertrand) war auf dem linken Ufer der Elster im Halbkreis, mit beiden Flügeln an diesen Fluß, bei dem Dorfe Lindenau aufgestellt. Zwischen der Elster und Parda, den linken Flügel an Eutritzsch, stand das 6. Corps (Marschall Marmont). — Das 3. Corps (Marschall Ney), so wie das 7. (General Reynier) waren an diesem Tage auf dem Marsch von Delitsch begriffen, um sich an das 6. Corps anzuschließen. — Als Marschall Ney die Kanonade bei Wachau hörte, sendete er früh 10 Uhr 2 Divisionen seines Corps hin. Seine Avantgarde hatte Lindenthal und Radefeld besetzt.

Die Aufstellung der alliirten Hauptarmee unter speciellem Befehl des en chef commandirenden Feldmarschalls Fürsten Schwarzenbergs war am 16. October Morgens folgende. Das Corps des Feldzeugmeisters Grafen Giulay (unter ihm Fürst Moritz Lichtenstein und General Thielemann) stand auf dem linken Ufer der Elster bei Klein-Zschocher. Das Corps vom Grafen Meerfeld bei Zwenkau, und die Reserve, unter dem Erbprinz von Hessen-Homburg, zwischen der Pleiße und Elster bei Zöbigker und Prödel. — Auf dem rechten Ufer der Pleiße, zwischen Gröbern und Gossa, waren die übrigen Truppen der Hauptarmee, commandirt vom General Barklay de Tolly, in 2 Treffen aufmarschirt. Das 1. Treffen, befehligt vom Grafen Wittgenstein, unter ihm die Generale v. Kleist, Prinz August von Preußen und General Levaschef, stand bei Gröbern. — Prinz Eugen v. Würtemberg, die Generale v. Klüx, v. Pirch I. und die Cavalerie des Grafen Pahlen, bei Gossa und Störmthal. — Der rechte Flügel zwischen Groß- und Klein-Pößna bestand aus dem Corps des Generals v. Klenau, den preußischen Brigaden v. Zieten und v. Röder, nebst den Kosaken des Hettmann Grafen Platow. Als Unterstützung hinter dem Centrum befand sich das 2. Treffen, unter General Rajewsky, zusammengesetzt aus den russischen Grenadieren, und der Kürassierdivision Kretow. Die russischen und preußischen Garden, zu Fuß und zu Pferd, befehligt vom Großfürsten Constantin und General Miloradowitsch bildeten bei Magdeborn die Reserve. Die schlesische Armee (General v. Blücher), aus den Corps von York, Langeron und Sacken bestehend, rückte früh gegen 10 Uhr von Schkeuditz aus gegen Leipzig vor. Der Kronprinz von Schweden mit der Nordarmee traf am 16. von Halle in Landsberg, das Corps v. Benningsen in Geldiz, und Graf Colloredo in Borna ein. Die Gesammtmacht der an diesem Tage in den Ebenen von Leipzig versammelten alliirten Armee betrug, nach zuverlässigen Angaben, 301,500, die des Kaisers Napoleon nur 171,000 M., 22,000 M. Cavalerie mit eingerechnet.

Den 16. October früh 6 Uhr stand die verbündete Hauptarmee unter den Waffen, und um 7 Uhr erfolgte der Angriff in folgender Ordnung. General Graf Wittgenstein hatte seine Truppen in 4 Colonnen formirt. Die erste unter General Kleist rückte über Gröbern und Krostewitz gegen Mark-Kleeberg vor, und eröffnete das Gefecht mit Geschütz- und Tirailleurfeuer. Die 2. (Prinz von Würtemberg) marschirte, 24 Zwölfpfünder vor ihrem rechten Flügel, gegen Wachau und Liebertwolkwitz; ihr folgte die vereinte russische Cavalerie des Grafen Pahlen. — Den Angriffen dieser beiden Colonnen setzte der Feind den heftigsten Widerstand entgegen. Mark-Kleeberg mußte von den Preußen viermal erstürmt werden, bevor es ihnen gelang, sich darin festzusetzen. — Bei Wachau wirkten 150 Stück Geschütz so nachdrücklich, daß sie den größten Theil der 24 Zwölfpfünder des Prinzen demontirten, und die noch übrigen sich weiter rückwärts aufzu

stellen nöthigten. — Der Prinz griff mehrere Male das Holz vor Wachau an, jedoch ohne Erfolg, und der Verlust von Leuten veranlaßte ihn, sich näher an Gossa zu ziehen. Die 3. Colonne (Fürst Gortschakoff) ging von Störmthal durch den Universitätswald, nach dem lichten Walde von Liebertwolkwitz, gegen diesen Ort selbst vor. Die 4. Colonne (Graf v. Klenau) rückte ebenfalls von Groß-Pößna aus durch den Krähenwald auf Liebertwolkwitz, war aber, als der Angriff der 3. Colonne begann, noch nicht genug heran, um sich mit derselben zu vereinigen.

Da Marschall Macdonald mit dem 11. Armee- und dem 2. Cavaleriecorps sich gegen General Klenau in Bewegung setzte, und Miene machte, diesen über Hirschfeld und Wolfshain in der rechten Flanke zu umgehen, so wurde die Cavalerie des Grafen Platow und ein Theil der des Grafen Pahlen zur Unterstützung dahin beordert. Klenau concentrirte seine Truppen hierauf auf den Höhen von Groß-Pößna und Seyfertshain, wodurch Fürst Gortschakoff verhindert wurde, seinen Angriff auf Liebertwolkwitz mit Nachdruck fortzusetzen, und sich in ein für ihn nachtheiliges Gefecht im lichten Walde verwickelte. Graf Pahlen deckte mit seiner Cavalerie das Terrain zwischen der 4. Colonne und dem Prinzen v. Würtemberg, litt aber durch das lebhafte Artilleriefeuer der Franzosen so sehr, daß auch er die Höhen bei Liebertwolkwitz verlassen mußte. Da der Feind auf allen Puncten vordrang, hatte Graf Wittgenstein den Fürsten um Verstärkung gebeten, und dieser befahl, der östreichischen Reserve vom Corps des Erbprinzen von Hessen-Homburg, bei Gaschwitz und Deuben über die Pleiße zu gehen und sich vor Gröbern aufzustellen. — Feldmarschallieutenant Graf Nostitz hieb sogleich mit seiner Cavalerie in die des Herzogs von Valmy ein und nöthigte sie zum Rückzug. — Die Truppen des Generals Kleist, welche bereits 9 Stunden im Feuer gestanden hatten, wurden von der Division Bianchi abgelöst, und die Artillerie dieser letztern warf den von Wachau herdringenden Feind wieder zurück. Mit überlegener Macht versuchten nun die Franzosen, links von Wachau aus das Centrum zu durchbrechen. Der König von Neapel, an der Spitze seiner Cavalerie, warf den linken Flügel der russischen Infanterie über den Haufen und schlug die russische Gardecavaleriedivision, noch ehe sie sich formiren konnte, bei Gossa vorbei in die Flucht, und nahm 26 Kanonen. In diesem Augenblick sendete Kaiser Alexander, welcher sich nebst dem König von Preußen in geringer Entfernung davon auf einem Hügel befand, das ihm zur Bedeckung dienende donische Leibkosakenregiment, vom General Orloff befehligt, Murat entgegen. Mit bewundernswürdiger Tapferkeit wurde das ganze 1. Cavaleriecorps zurückgeworfen, und die bereits verlorenen Kanonen wieder erobert. Jetzt gingen die russischen und preußischen Garden bis auf die Höhen hinter Gossa vor; die östreichische Reserve rückte gegen Mark-Kleeberg, und die russischen Grenadiere zur Unterstützung des Prinzen von Würtemberg heran. General Lauriston versuchte abermals, von den nächst Gossa gelegenen Anhöhen in dieses Dorf einzudringen, wurde aber von der preußischen Brigade Pirch und 2 russischen Jägerbataillonen zurückgewiesen. Eben so schlug Fürst Gortschakoff jeden Angriff des Feindes zurück, und behauptete den Universitätswald. — Graf Pahlen beschoß mit seiner Artillerie die Flanke der Franzosen, und Graf Klenau nebst General Zieten hielten die Höhe von Groß-Pößna und den dabei liegenden Mühlberg. — Eine feindliche Abtheilung, in der Absicht, das Klenau'sche Corps in der rechten Flanke zu umgehen, stieß auf die Kosaken des Generals Platow, und wurde zurückgeworfen. Gegen Abend war es den Franzosen gelungen, nach Seyfertshain einzu-

dringen, und das Holz zwischen Groß-Pößna und Liebertwolkwitz zu besetzen; sie wurden aber von den Oestreichern und Preußen wieder daraus vertrieben. Die Nacht machte hier dem Gefecht, nach einer heftigen Kanonade, ein Ende.

Auf dem linken Ufer der Pleiße sollte, dem Plane des Feldmarschalls gemäß, das Meerfeld'sche Corps den Uebergang über den Fluß bei Connewitz und Dölitz erzwingen, um dem rechten Flügel der Franzosen in den Rücken zu kommen. Allein die Oestreicher fanden die Brücken abgebrochen, und das rechte Ufer durch Artillerie und Tirailleurs stark besetzt, so wie überhaupt das sumpfige, von Dämmen durchschnittene Terrain und die steilen Ufer der Pleiße ihnen große Hindernisse entgegensetzten. Erst gegen Abend gelang es einem Bataillon, durch eine Furt bei Dölitz überzugehen, es wurde aber sogleich von einer Division der alten Garde angegriffen und zurückgeworfen. General Graf Meerfeld, welcher, nur von einer Ordonanz begleitet, das Terrain recognoscirte, fiel in einen Hinterhalt, wurde leicht verwundet und gefangen. Fürst Aloys Lichtenstein übernahm an dessen Stelle das Commando. Das östreichische Reservecorps des Prinzen von Homburg war schon früher, wie oben gesagt, bei Gaschwitz und Deuben, zur Verstärkung der Truppen des Generals Wittgenstein auf das rechte Ufer gesendet worden. Indessen war bei Lindenau das 4. feindliche Corps des Generals Bertrand vom Grafen Giulay angegriffen und bis an den Kuhthurm und die Ziegelscheune zurückgedrängt worden. Da die Behauptung dieses Postens für die Franzosen im Fall eines Rückzuges von der größten Wichtigkeit war, befahl Napoleon, Lindenau um jeden Preis wieder zu nehmen. General Bertrand rückte demnach von Neuem vor, und die Oestreicher waren genöthiget, sich nach Klein-Zschocher und Leutsch zurückzuziehen. Einen zweimaligen Versuch des Feindes, hier weiter vorzudringen, vereitelte jedoch eine heftige Kanonade und ein längs der Luppe bis zum Abend wohl unterhaltenes Tirailleurfeuer. Während dieses Gefechts standen die Truppen der Division Lederer zwischen Plagwitz und dem Vorwerk Schleußig, am linken Ufer der Elster, um die Verbindung durch eine starke Tirailleurkette mit dem Giulay'schen und Meerfeld'schen Corps zu unterhalten. Auf dem äußersten linken Flügel bei Leutsch sollte sich Fürst Moritz Lichtenstein und General Thielemann mit der herannahenden schlesischen Armee in Verbindung setzen. Sämmtliche Truppen der böhmischen Armee behaupteten in der Nacht vom 16. auf den 17. die Stellungen, welche sie am Abend nach Beendigung des Gefechts inne gehabt hatten. Das Hauptquartier des Kaisers von Rußland und des Fürsten Schwarzenberg war in Rötha, das des Kaisers von Oestreich in Pegau, und das des Königs von Preußen in Borna. Während nun am 16. October die böhmische Hauptarmee im Süden von Leipzig den blutigen Kampf bestand, hatte General v. Blücher von Norden her sich mit der schlesischen Armee gegen Leipzig in Bewegung gesetzt. — Das Corps v. Langeron marschirte auf der Straße von Landsberg über Freirode und Radefeld, und griff Mittags gegen 1 Uhr, nachdem es die feindliche Avantgarde aus diesen Orten vertrieben hatte, die stark besetzten Dörfer Groß- und Klein-Wederitsch sogleich an. — Gleichzeitig rückte das Corps v. York auf der Straße von Schkeuditz und Lützschena, bog hier links gegen Lindenthal aus, und drängte die Vortruppen des Herzogs von Ragusa bis zwischen Wederitsch und Möckern. General v. York zog sich nun mit seiner Infanterie rechts mehr nach der Elster, und den dadurch zwischen seinem und dem Langeron'schen Corps entstandenen Raum füllte die Reservecavalerie des Generals v. Sacken. Major v. Hiller hatte

unterdeß mit 8 Bataillonen der Avantgarde den Feind aus Wahren vertrieben, welcher sich auf Möckern repliirte. Dieses Dorf, welches dem französischen linken Flügel als Anlehnepunct diente, war in den möglichst besten Vertheidigungsstand gesetzt worden; zahlreiche Infanteriecolonnen bedeckten die nahe gelegenen Anhöhen, zu deren Unterstützung eine Batterie von 40 Kanonen aufgefahren war. Trotz der augenscheinlichen Ueberlegenheit des Feindes griff jetzt der Major v. Hiller, vereinigt mit der 1. und 2. Brigade, Möckern mit Entschlossenheit an, während mehr rechts die 7. und 8. Brigade, nebst 2 Batterien Zwölfpfünder, ebenfalls vordrang. — Unter einem mörderischen Gefecht wurde das Dorf zwei Mal genommen und wieder verloren. Die Grenadiere der Avantgarde stürmten es zum dritten Male, wurden aber hinter demselben von einem so heftigen Kartätschenfeuer empfangen, daß sie das weitere Vordringen aufgeben mußten. Der linke Flügel des York'schen Corps, um in Verbindung mit General Langeron zu bleiben, konnte nicht weiter vorrücken, und mußte sich darauf beschränken, den Feind mit seiner Artillerie zu beschießen. Marschall Marmont benutzte diesen Umstand, zog seine Reserven von Gohlis heran, und erneuerte mit verstärkten Infanteriemassen und 70—80 Stück Geschütz den Angriff auf Möckern. Die preußischen Truppen, dem wirksamsten Kartätschenfeuer ausgesetzt, litten unbeschreiblich, und obgleich Prinz Karl v. Mecklenburg an der Spitze seiner Brigade gegen die feindlichen Massen vordrang, war es doch nicht möglich, diese zum Weichen zu bringen. Mit großer Anstrengung und Tapferkeit wurde von beiden Seiten gefochten, und eine Zeit lang war der Erfolg zweifelhaft. Da warf sich Major v. Sohr mit 3 Escadronen brandenburgischer Husaren auf die vordern Linien und brachte diese in Unordnung. Jetzt stürzte auch die Reservecavalerie mit Ungestüm auf die französischen Batterien, die, in Verwirrung zurückjagend, bald genommen wurden, während die 7. und 8. Brigade den feindlichen rechten Flügel mit gefälltem Bajonet in die Flucht schlug. Eiligst und in Unordnung zog sich das 6. Corps, nach einem Verlust von einem Adler, 2 Fahnen, 53 Kanonen, einer Menge Munitionswagen und über 2000 Gefangenen, nach Gohlis zurück. Marschall Marmont und mehrere Generale waren verwundet worden. Die Preußen hatten an Todten und Blessirten, 28 Stabsofficiere mit eingeschlossen, 172 Officiere und 5500 Mann. General Graf Langeron hatte die Dörfer Groß- und Klein-Wideritsch mit der Infanterie genommen, indeß dessen Cavalerie das von Düben heranmarschirende 7. Corps (General Reynier) beschäftigte und dessen Vereinigung mit dem 6. verhinderte. General von Sacken hatte sich eiligst gegen Möckern zur Unterstützung des York'schen Corps in Bewegung gesetzt, kam aber dort erst an, als das Gefecht entschieden war. Eine feindliche Division vom 3. Armeecorps kam gegen Abend noch von Eilenburg bei Wideritsch an; da sie indeß den Rückzug des 6. Corps erfuhr, ging sie noch denselben Abend ebenfalls hinter die Parde, und besetzte die Dörfer Eutritzsch, Schönfeld und Mockau. Der Herzog v. Padua führte seine Cavalerie nach Leipzig in die halle'sche Vorstadt. Das Hauptquartier Blücher's war in Groß-Wideritsch, und seine Armee stand bei diesem Dorfe und auf dem Schlachtfeld von Möckern. Der Kronprinz von Schweden kam mit der Nordarmee an diesem Tage Abends in und bei Landsberg an.

Den 17. October. Die Taktik Napoleon's am vergangenen Tage war namentlich an dem Siege Blücher's bei Möckern gescheitert. Glückte es ihm, wie seine Absicht war, bei Wachau und Liebertwolkwitz das Centrum der Alliirten zu durchbrechen, und sie nach Böhmen zurückzuwerfen, so stand

ihm von Neuem der Weg nach Dresden offen. Durch 30,000 M. des Marschalls St. Cyr verstärkt, konnte er die frühere Basis seiner Operationen und die Verbindung der von seinen Truppen besetzten Elb- und Oderfestungen wieder herstellen. Allein statt die errungenen Vortheile auf Wachau's Höhen im entscheidendsten Moment mit Nachdruck fortsetzen zu können, mußte er die dazu bestimmten Truppen eiligst der schlesischen Armee entgegenführen, die Leipzig zu besetzen und ihn von seiner einzigen Rückzugslinie abzuschneiden drohte.

Das Mißliche seiner Lage erkennend, hatte Napoleon noch in der Nacht vom 16. auf den 17. den gefangenen General Meerfeld auf sein Ehrenwort entlassen und mit Aufträgen an den Feldmarschall Schwarzenberg gesendet. Seine Anträge, das Heer hinter die Saale zurückzuführen, die Oder- und Weichselfestungen zu räumen und Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, zeigten zu deutlich von seiner Schwäche, als daß sie angenommen werden konnten. Der Kampf sollte von Neuem beginnen. Zu groß schien indessen auf beiden Seiten die Erschöpfung, und der 17. Octbr. verstrich in düsterer Ruhe, ohne daß die hart an einander stehenden Vorposten beider Heere einen Schuß thaten. Napoleon, zur Defensive genöthiget, bereitete sich zum kräftigen Widerstand. Seine Armee, beide Flügel an die Pleiße und Parde stützend, zog sich näher an Leipzig, und die Dörfer Connewitz, Propstheide, Holzhausen, Paunsdorf und Schönfeld wurden die Hauptpuncte ihrer Fronte. Von Seiten der Alliirten sah man mit Anbruch des Tages auf den Höhen von Gossa bedeutende feindliche Cavaleriemassen, die gegen 9 Uhr abzogen und Batterien demaskirten. Die Armee blieb ruhig in ihrer Stellung und erwartete die Ankunft der Generale Benningsen und Colloredo, welche Befehl erhalten hatten, ihren Anmarsch zu beschleunigen. Nur auf der Nordseite von Leipzig wurde die allgemeine Ruhe unterbrochen. Eine Infanterieabtheilung des Corps von Sacken griff die Dörfer Schönfeld und Gohlis an, während General Wasiltschikoff mit 2 Regimentern Husaren die Cavalerie des Herzogs von Padua bis an die Vorstadt von Leipzig jagte, viele Gefangene machte und 5 Kanonen nahm. Die in Carré's formirte franz. Infanterie konnte trotz ihres Artillerie- und Kleingewehrfeuers nicht verhindern, daß die Russen die Gefangenen und das eroberte Geschütz mit wegführten.

Die Nordarmee bezog schon 8 Uhr Morgens bei Breitenfeld ein Lager. Die Avantgarde derselben, unter General Winzingerode, überfiel mit 5000 M. Cavalerie das Dorf Taucha und machte 3 Officiers nebst 400 M. Sachsen vom Reynier'schen Corps zu Gefangenen. Später eroberte der Feind dies Dorf zurück und besetzte es abermals mit sächsischer Infanterie.

Den 18. October.

Früh war die Stellung der franz. Armee folgende. Das 8. Armee- und 4. Cavaleriecorps den rechten Flügel an der Pleiße bei Connewitz. An dieses schloß sich das von Augereau, dann folgte links das 2. und bei Propstheide das 1. und 5. Cavaleriecorps. Zwischen Holzhausen und Zweinaundorf stand das 11., und das 5. Corps mit der Cavalerie von Sebastiani bildete das 2. Treffen bei Stötteritz, von welchem sich noch eine Abtheilung bei Propstheide befand. Als Reserve standen die Garden in Colonnen auf dem Thonberg und bei der Tabakswindmühle. Hier hielt sich auch größtentheils Napoleon auf. Das 6. Corps bei Schönfeld, das 3. bei Neutsch an der Parde, und das 7. bei Paunsdorf standen alle 3 unter dem Befehl des Marschalls Ney. General Bertrand mit dem 4. Corps erhielt Befehl, über Lützen nach Weißenfels zu marschiren und die dortige Brücke zu besetzen. Die Division

Dombrowsky und das 3. Cavaleriecorps hielten die halle'sche Vorstadt von Leipzig besetzt.

Feldmarschall Fürst Schwarzenberg hatte die unter seinen Befehlen stehende, jetzt vereinigte Armee der Verbündeten in 6 Colonnen getheilt, deren Bestimmung und Stärke, zu besserer Uebersicht des Ganzen in der Kürze angegeben, folgende war. Die erste Colonne von 40,000 M. (Erbprinz von Hessen-Homburg) sollte auf beiden Ufern der Pleiße, über Mark-Kleeberg, gegen Connewitz vordringen. Die zweite Colonne von 55,000 M. (General Barclay de Tolly) war zum Angriff auf Wachau, Liebertwolkwitz und von da auf Propstheide bestimmt. Die dritte Colonne, 50,000 Mann stark (General Benningsen), sollte über Fuchshain und Seifertshain, indem sie den linken Flügel des Feindes umging, gegen Zuckelhausen, Holzhausen und Leipzig marschiren. Die vierte Colonne, 100,000 Mann (Kronprinz von Schweden), war befehligt, bei Taucha die Parde zu passiren, und ebenfalls nach Leipzig vorzurücken. Die fünfte Colonne (General v. Blücher), nach dem Gefecht bei Möckern nur noch 25,000 Mann stark, operirte in Uebereinstimmung mit der vierten Colonne. Die sechste Colonne endlich von 20,000 M. (Graf Giulay) sollte von Klein-Zschocher aus den Angriff auf Lindenau erneuern.

Um 7 Uhr Morgens gab der Feldmarschall den Befehl zum allgemeinen Angriff.

Die erste Colonne hatte anfangs den Feind aus Dösen, Dölitz und Lößnig zurückgedrängt, verlor aber die erlangten Vortheile bald wieder und mußte der französischen Tapferkeit weichen. Verstärkt durch 2 östreichische Divisionen, stellte sie zwar das Gleichgewicht des Gefechts wieder her, indeß aber Fürst Poniatowsky, unterstützt von einem Theil der jungen Garde, den festesten Widerstand leistete und jedes weitere Vordringen unmöglich machte. Napoleon ließ hier außerdem noch vier Colonnen alter Garde gegen die Hauptangriffspuncte vorrücken, und durch Marschall Mortier die Eingänge von Leipzig besetzen. Dagegen befahl Fürst Schwarzenberg einer Brigade vom Corps des Generals Giulay und der 2. u 3. russischen Gardekürassierdivision, bei Gautsch vorzurücken. Der Prinz von Homburg wurde gleich zu Anfange des Gefechts verwundet, und Graf Colloredo übernahm das Commando.

General Barclay de Tolly setzte sich mit der 2. Colonne gegen Liebertwolkwitz und Wachau in Bewegung, und zwar das Corps v. Wittgenstein in der Richtung auf erstern, und das Corps v. Kleist auf letztern Ort. Beiden Corps folgten sämmtliche russische und preußische Garden, wobei sich die Monarchen von Oestreich, Rußland und Preußen und Fürst Schwarzenberg befanden. Auf einer westlich von Liebertwolkwitz gelegenen Höhe traf General Wittgenstein auf den Feind, welcher durch eine heftige Kanonade zurückzugehen genöthiget wurde, und sich auf einer zweiten Anhöhe zwischen genanntem Ort und Propstheide aufstellte. Das Artilleriefeuer der Russen vertrieb ihn auch hier, und Graf Pahlen erhielt Befehl, die in Unordnung abziehende Infanterie zu verfolgen, wurde aber durch das Feuer der bei Stötteritz und Propstheide aufgestellten Batterien daran verhindert. General Wittgenstein war mit seiner sämmtlichen Infanterie und Artillerie gefolgt und vor Propstheide aufmarschirt. Dieses Dorf war stark vom Feind besetzt, und mehrere Batterien standen auf den Anhöhen, zu beiden Seiten desselben. General v. Kleist hatte unterdessen Wachau vom Feinde unbesetzt gefunden, und war bis zur Schäferei Meusdorf vorgerückt; aber auch hier zogen sich die Franzosen schnell zurück, und die Preußen gingen nun

in einer Linie mit dem Corps von Wittgenstein gegen Propstheide vor. Die russischen und preußischen Garden folgten bis auf die Höhe von der Ziegelscheune. Nachmittags 2 Uhr ließ Graf Wittgenstein das Corps des Prinzen von Würtemberg nebst der 10. und 12. preuß. Brigade zum Sturm auf Propstheide anrücken, und schon war das Unternehmen zur Hälfte gelungen, als der Feind Verstärkung erhielt und den Angriff abschlug. Ein zweiter Versuch mißglückte ebenfalls, und ein Angriff des Prinzen August von Preußen und Generals von Pirch I. wurde nicht allein kräftig zurückgewiesen, sondern der Feind versuchte nun selbst 2 Mal, mit dem ganzen 2. und 5. Corps hervorzubrechen, wurde aber durch ein wirksames Kartätschenfeuer abgehalten. Auf Befehl der Monarchen zogen sich nun hier die Truppen aus dem Gefecht und stellten sich weiter rückwärts auf. Die Reservecavalerie des Generals von Röder und die des Grafen Pahlen unterhielten die Verbindung mit den rechts und links stehenden Corps. Eine lebhafte Kanonade von Seiten der Verbündeten dauerte bis zum Einbruch der Nacht und verhinderte die Franzosen, aus Propstheide zu debouchiren. Von der 3. Colonne war die Brigade von Zieten gegen Zuckelhausen marschirt, hatte nach einem lebhaften Gefecht den Feind daraus vertrieben und war, stets die Verbindung mit den Corps von Wittgenstein und Klenau haltend, auf Stötteritz vorgerückt. Dieses Dorf ward von den Truppen des Marschalls Macdonald stark besetzt, auch lag es zu nahe in der Flanke von dem von den Franzosen festgehaltenen Propstheide, als daß General von Zieten es wagen durfte, etwas Ernstliches dagegen zu unternehmen; er beschränkte sich daher darauf, den Feind zu beobachten und lebhaft zu kanoniren. General von Klenau nahm das ebenfalls vom 11. Corps besetzte Dorf Holzhausen, größtentheils durch das wirksame Feuer seiner Artillerie. Der Feind zog sich auf die jenseits liegenden Höhen, und 2 russische Divisionen, welche zur Unterstützung der Oestreicher herbeigeeilt waren, stellten sich zu beiden Seiten des Dorfes auf. Auf diese machte General Sebastiani während eines heftigen Artilleriefeuers einen Cavalerieangriff, welcher aber abgeschlagen wurde. General Stroganoff eroberte Baalsdorf und Zweinaundorf, indeß General Graf Bubna auf der Chaussee von Wurzen gegen Leipzig vorging, die Dörfer Mölkau und Paunsdorf wegnahm und sie mit leichter Infanterie besetzte. Rechts vom General Bubna unterhielt Graf Platow die Verbindung mit der 4. Colonne. Die 4. Colonne, nachdem sie um 8 Uhr von Breitenfeld aufgebrochen, war bei Taucha, Grasdorf, Plaußig und Mockau über die Parde gegangen, und General Pahlen III. machte bei dieser Gelegenheit in Taucha ein sächsisches Bataillon von der Avantgarde des 7. Corps zu Gefangenen. General Langeron, mit Hilfe von 36 Zwölfpfündern, bahnte sich bei Mockau den Weg über die Parde und warf den Feind bis gegen Schönfeld zurück. Unterdeß hatten die Oestreicher Paunsdorf wieder verlassen müssen; dagegen rückte nun General v. Bülow vor und eroberte dieses Dorf, unterstützt von russischer und preußischer Artillerie, zurück. Die Kanonade dauerte hier mehrere Stunden ununterbrochen fort. Marschall Ney, nachdem er die Parde verlassen müssen, stellte sich in der Richtung von Schönfeld, Sellerhausen und Stünz auf, und von hier aus war es, wo die sächs. Truppen, welche größtentheils das 7. (Reynier'sche) Corps bildeten, nebst 2 würtembergischen Cavaleriereginmentern und 26 Kanonen zu den Verbündeten übergingen. Die Kanonen wurden sogleich gegen die Franzosen gerichtet. Verstärkungen, die von Leipzig nach Schönfeld vorrücken sollten, wurden durch das Corps von Sakken gezwungen, in ihren Stellungen am halle'schen Thor zu bleiben. Feind-

liche Infanteriemassen, welche aus Sellerhausen und Volkmarsdorf debouchirten, warf die russische Cavalerie zurück. General Langeron hatte schon 2 Mal den Versuch machen lassen, Schönfeld mit Sturm zu nehmen, wurde aber jedes Mal zurückgeschlagen. Gegen 4 Uhr gelang es ihm endlich, in das Dorf einzudringen und sich darin zu behaupten.

Jetzt unternahm Napoleon selbst in Person einen Angriff gegen den rechten Flügel. Die Gardecavalerie nebst der Division Durutte und 20 Kanonen dirigirten sich gegen die rechte Flanke der Russen, während Napoleon mit einer Division Fußgarde und der Gardegrenadiere zu Pferd auf Reudnitz marschirte. Die Russen, hart gedrängt, fingen an zu weichen; aber in dem Augenblicke fuhren 20 schwedische Kanonen auf, und ihr wirksames Feuer hinderte die Kerntruppen des Kaisers am weiteren Vordringen. Die Nacht beendigte auch hier den blutigen Kampf. Das Corps von Sacken, zur 5. Colonne gehörig, war den ganzen Tag bei Gohlis, im Rosenthal und den ihm gegenüber gelegenen Vorstädten von Leipzig mit dem Feind im Gefecht. General von York stand zwischen Gohlis und Eutritzsch in Reserve. Auf dem rechten Ufer der Parde hielten die Franzosen nur noch ihre Verschanzungen besetzt. Die 6. Colonne verfolgte von ihrer Stellung am linken Ufer der Elster aus das nach Weißenfels abziehende Bertrand'sche Corps. So standen nun mit Einbruch der Nacht die verbündeten Heere kaum eine Stunde von Leipzig entfernt. Fürst Schwarzenberg hatte Befehl gegeben, am folgenden Tag die Schlacht in derselben Ordnung zu erneuern, gegen Leipzig vorzurücken, und im Fall eines Widerstandes die Stadt zu stürmen. General von York, verstärkt durch 2 sächsische Cavalerieregimenter und 2 Pulks Kosaken, brach in der Richtung von Merseburg und Halle nach der Saale auf, um die Uebergänge zu decken. Das Corps von Giulay marschirte nach Pegau. Die Kaiser von Rußland und von Oestreich und Fürst Schwarzenberg nahmen ihr Hauptquartier in Rötha, der König von Preußen zu Gruna.

Den 19. October.

Die Franzosen, trotz dem, daß sie seit 3 blutigen Tagen mit der größten Tapferkeit und Ausdauer gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind gefochten, hatten jetzt doch überall Terrain verloren. Zwar waren ihre Linien noch nirgend durchbrochen oder im Rücken genommen, allein bei der Uebermacht der nunmehr auf allen Puncten vereinten Heere der Verbündeten, bei der Erschöpfung der Truppen und bei dem sich bereits fühlbar machenden Mangel an Munition mußte nothwendig, sollte der Kampf zum vierten Male beginnen, die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang gänzlich verschwinden. Die Armee trat daher noch in der Nacht den Rückzug auf dem ihr allein übrig gebliebenen Weg durch das Ranstädter Thor über den nach Lindenau führenden Damm an. Auf dem Schlachtfelde blieb nur eine Avantgarde und hinter dieser mehrere zu deren Aufnahme bestimmte Soutiens stehen. Das 8. und 11. Corps (Poniatowsky und Macdonald) waren angewiesen, Leipzig und die zur Vertheidigung in Eile eingerichteten Vorstädte, vorgelegenen Gärten und Häuser so lange zu decken, bis das Gros der Armee durch die Stadt hindurch sei und sich dann anzuschließen. Als nun mit Anbruch des Tages die Verbündeten die vom Feinde inne gehabten Stellungen verlassen fanden, rückten sie in Massen gegen Leipzig vor, warfen die Franzosen bis unter die Stadtmauer zurück und formirten sich zum Sturm in Colonnen. Indessen gingen die Generale Bubna und Platow mit ihren Corps, zur Verfolgung des Feindes, bei Döllz und Zwenkau über die Pleiße und Elster. Das östreich. Reser-

vecorps marschirte nach Pegau und die Cavalerie der schlesischen Armee über Schkeuditz gegen Lützen. Um 9 Uhr rückten die Alliirten gleichzeitig gegen die Thore vor Leipzig. Das Petersthor und Sandthor waren von einem Theil des Poniatowsky'schen Corps besetzt. Eine Division Oestreicher und das Corps von Kleist warf nach hartnäckigem Widerstand den Feind durch die Vorstadt zurück und stellte sich auf dem Roßplatz und gegen das innere Grimmaer Thor auf. General Wittgenstein drang durch das Windmühlenthor bis vor das innere Petersthor und den Gottesacker. Von Stötteritz aus nach dem Hospitalthor und dem Gottesacker setzte sich General von Benningsen in Bewegung. General von Klenau nahm die Straßenhäuser, indeß 2 russische Divisionen, ihre Artillerie an der Spitze, hinter demselben weg ebenfalls gegen die Stadt anrückten. Im Sturm wurde das Hospitalthor genommen, die Gartenmauer durchbrochen und die sich ihnen entgegenstellenden Truppen des 11. Corps, bis an das innere Grimmaer Thor gedrängt. Am heftigsten war das Gefecht im Dorfe Reudnitz, und nachdem dies von einem Theil der Nordarmee genommen, in der vom 3. feindlichen Corps (Ney) vertheidigten Vorstadt. Die Generale von Sacken und von Langeron nahmen und besetzten nach einem heftigen Artillerie- und Tirailleurfeuer das Thor und die halle'sche Vorstadt. Gegen Mittag waren fast alle Zugänge in den Vorstädten erstürmt; die übrigen, in dem Rücken umgangen, mußte der Feind verlassen. Jetzt entstand in den Alleen und auf den Promenaden zwischen der Stadt und den Vorstädten ein wüthender Kampf. Aus zahlreichem Geschütz beschossen die Franzosen die Anrückenden mit Kartätschen, und nur nach großem Verlust gelang es den Alliirten, die feindlichen Batterien im Sturm zu nehmen und nun auch die inneren Thore zu erobern. In der Stadt selbst waren die Straßen mit Kanonen und Fuhrwerk aller Art versperrt. Das Gefecht war hier nur schwach, die Verwirrung hingegen stieg auf das Aeußerste. Alles, was sich noch vom Feind in der Stadt befand, suchte nach dem Ranstädter Thor, dem einzigen Ausweg, zu entkommen. Schon um 10 Uhr hatte Napoleon dieses Thor passirt und befohlen, die dortige steinerne Brücke über die Elster zu sprengen, sobald die Vortruppen der Verbündeten sich auf dem dahin führenden Steinweg zeigen sollten.

Noch hat nicht genau ermittelt werden können, durch wen und warum dieser Befehl zu frühzeitig ausgeführt worden; aber kaum war der Kaiser vorüber, als die Brücke in die Luft flog und dadurch eine große Zahl Gefangener mehr und vieles Geschütz den herandrängenden Alliirten in die Hände fiel.

Viele der jetzt in größter Unordnung Flüchtenden versuchten die jenseitigen Ufer der Pleiße und Elster durch Schwimmen zu erreichen, und fanden dabei ihren Tod, unter ihnen der Marschall Fürst Poniatowsky und General Dumoutier. Unbegreiflich bleibt es, wie, da doch schon am 16. Abends die Nothwendigkeit eines Rückzuges nicht mehr zweifelhaft war, für nöthige Uebergänge über die Pleiße nicht gesorgt worden, während man doch 2 volle Tage Zeit hatte, hierzu Anstalten zu treffen. Allein es war durchaus Nichts geschehen, und Niemand mochte an die Möglichkeit, die Schlacht zu verlieren, gedacht haben. In der Mittagsstunde hielten die 3 Monarchen und Fürst Schwarzenberg ihren feierlichen Einzug in Leipzig, wo auch Kaiser Alexander und der König von Preußen ihr Hauptquartier aufschlugen. Der Kaiser von Oestreich und dessen Feldmarschall gingen nach Rötha zurück. Die Armee der Verbündeten blieb größtentheils um Leipzig stehen. Die russischen Reserven befanden sich am Abend zu Pegau, Gene-

ral von York bei Halle und Merſeburg, und Graf Giulay marſchirte von Pegau auf Naumburg. Napoleon und ſeine Garden waren in Markranſtädt. Marſchall Oudinot blieb mit der Arrièregarde, nachdem er die Brükken am Kuhthurm und bei Lindenau zerſtört hatte, hinter dieſem Dorfe ſtehen. Der übrige Theil der franz. Armee hatte den Weg nach Weißenfels eingeſchlagen. Der Verluſt war von beiden Seiten groß, und wird nach ſichern und übereinſtimmenden Quellen wie folgt angegeben.

Die Franzoſen hatten an Todten 1 Marſchall, 3 Generale und 15,000 M., an Verwundeten 30,000 M., worunter 2 Marſchälle und 6 Generale, an Gefangenen 24 Generale und 15,000 M. verloren. Der Geſammtverluſt der verbündeten Heere hingegen betrug an Todten, Bleſſirten und Vermißten 21 Generale, 1793 Officiere und gegen 45,000 M.

So endete eine der blutigſten und mit der größten Erbitterung 4 Tage lang geführten Schlachten, deren Ausgang nicht allein auf Europa, ſondern auch auf alle übrigen Welttheile die größten und wichtigſten Folgen hatte. Napoleon konnte zwar ſagen, nach Verlauf eines halben Jahres, als er den Krieg auf Frankreichs Boden fortzuſetzen gezwungen war: „Ich bin München näher, als die Verbündeten Paris,“ allein ſeine Macht war doch für immer gebrochen.

(Vergl. Krieg der Verbündeten in Frankreich in den Jahren 1813, 14 und 15. — Der Befreiungskrieg in Deutſchland im Jahre 1813. — Zur Kriegsgeſchichte der Jahre 1813 u. 14. Berlin, 1824. — Ueberſicht des Feldzuges von 1813, mit Karten. Weimar, 1814. — Aſter's Plan v. d. Schlacht bei Leipzig.)

M. G.

Leitererſteigung, ſiehe Escalade.

Leitfeuer iſt in der Feuerwerkerei ein Ludelfaden (ſ. Stopine), welcher durch ein 2—3 Linien weites Papierröhrchen gezogen wird und zur Entzündung der Gegenſtände aus beträchtlicher Entfernung, insbeſondere aber zur gleichzeitigen Erlangung einer Entzündung an mehreren Puncten dient.

Ry.

Leitha, ein Nebenfluß der Donau, der in Unteröſtreich an der Grenze von Steiermark entſpringt, und bei Ungariſch-Altenburg in die Donau fällt.

Schlacht den 15. Juni 1246.

König Bela IV. von Ungarn hatte ſich 1245 mit dem Könige von Böhmen und den Herzogen von Baiern und Kärnthen gegen Herzog Friedrich den Streitbaren von Oeſtreich verbunden, um ſich an Letzterem wegen früher erlittenen Unrechts und Kränkungen zu rächen, hatte aber, da ſeine Kriegsrüſtungen noch nicht vollendet waren, und in der Hoffnung, den durch den Kampf mit ſeinen Gegnern geſchwächten Feind deſto leichter beſiegen zu können, den Krieg noch nicht begonnen.

Wider Erwarten aber überwand Friedrich die vereinigten Böhmen und Kärnthner in einem Haupttreffen bei Laa, zerſtreute das ganze feindliche Heer und nöthigte König Wenzel zum Frieden. Um ſich nun des Erfolges zu verſichern, mußte Bela ſeine Rüſtungen verdoppeln und konnte erſt im Sommer 1246 ſeine Truppen am rechten Ufer der Leitha, Neuſtadt gegenüber, verſammeln. Herzog Friedrich, welcher vor dieſer Stadt ein Lager bezogen hatte, ſah ſich ſchon Anfangs Juni von feindlicher leichter Reiterei umſchwärmt, die ihn täglich zu Gefechten nöthigte, und bald folgte dieſer auch der Vortrab der Ungarn. Am 15. Juni endlich rückte ihnen Friedrich entgegen, griff ſie mit Heftigkeit an und warf ſie gegen die Leitha

zurück; zugleich aber auch setzte ein großer Theil des ungarischen Heeres durch den Fluß, um dem Vortrab zu Hilfe zu eilen.

Die ungestüme Hitze des Herzogs, ein Hauptzug in dessen Charakter, hatte ihn bei Verfolgung des Feindes zu weit geführt. Nur von 2 Knappen begleitet, war er seinem Heere weit vorausgeeilt, als ein kumanischer Reiter einen Pfeil rückwärts auf ihn abschoß und sein Pferd tödtete. Friedrich stürzte, und noch ehe die getreuen Knappen ihren Herrn wieder aufhalfen, wurden sie von einigen der umkehrenden Feinde ereilt und niedergehauen, der Herzog selbst aber mit dem Schwert erstochen, bevor die Oestreicher ihm zu Hilfe kommen konnten; sie rächten aber seinen Tod durch die gänzliche Niederlage der Ungarn. Mit Friedrich II. erlosch der männliche Stamm der Babenberger.

(Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift 1822, 1. B., und Feßler's Geschichte der Ungarn.)

M. G.

Leitrinne (l'auget) nennt man eine hölzerne, ungefähr 2 Zoll in's Quadrat haltende und aus Latten- oder Bretstreifen zusammengeschlagene Rinne, in welche das noch jetzt beim Minenbau übliche Leitfeuer, die Zündwurst, zu liegen kommt (s. Minenbau).

P.

Lenkbarkeit der Fuhrwerke ist eine ihrer wichtigsten Eigenschaften für den Kriegsgebrauch, und um so größer, je kleiner der Radius des kleinsten bei dem Umlenken von dem Fuhrwerk zu beschreibenden Kreises ausfällt. Nur bei Fuhrwerken mit sehr niedrigen Vorderrädern, oder bei ganz besonderen, für Kriegsfuhrwerke nicht hinlänglich haltbaren Einrichtungen ist es nämlich möglich, den Vorderwagen unter jedem beliebigen Winkel gegen den Hinterwagen zu stellen; bei den gewöhnlichen Fuhrwerken stößt dagegen das Vorderrad an den Wagenkasten oder den Langbaum, oder bei Geschützen an die Laffetenwand oder den Laffetenblock an. Ist dies der Fall, so hat der stumpfe Winkel, welchen die Deichsel mit der die Mitten der Vorder- und Hinterachse verbindenden geraden Linie bildet, sein kleinstes Maß erreicht, und wird also das Fuhrwerk so kurz als möglich gelenkt, so beschreibt es einen Kreis, in welchem jene Winkelperipherie Winkel ist, da die Mitten der Achsen sich nicht seitwärts, sondern bloß in Bogen bewegen können, und derselbe Fall für einen gewissen, vielleicht 8 bis 10 Fuß vor der Protzachse anzunehmenden Punct der Deichsel Statt findet, welcher gleichsam den Drehpunct der Stangenpferde bildet.

Zeichnet man nun die Fuhrwerke in dieser gebogenen Stellung und in der oberen Ansicht, und bestimmt man die Mittelpuncte jener Kreise, so übersieht man sogleich, daß die Radien derselben um so kleiner ausfallen: 1) je näher die Kante, an welche beim Lenken das Vorderrad anstößt, an der Mittellinie des Hinterwagens, und je höher diese Kante sich über der Vorderachse befindet, d. h. je mehr das Rad unter dieselbe hinunter kann; 2) je kleiner die Vorderräder sind; 3) je größer das Gleis des Fuhrwerks ist; 4) je kürzer der Abstand des Protz- oder Schlußnagels von der Hinderachse, und je größer der Abstand desselben von der Vorderachse ist.

Ry.

Lenkscheit, so viel als Reibscheit, siehe Fuhrwesen und Laffeten.

Lenktau. Ehemals pflegte man bei den Feldgeschützen zum Avanciren das Ziehtau, die Vorderwage oder besondere Seile an der Stirne der Laffetenwände anzuhängen, und um bei diesem Manöver den Laffetenschwanz

zu dirigiren, bediente man sich bei einigen Artillerien eines kurzen Taues, welches den obigen Namen führte.

Ry.

Leoben, Stadt an der Muhr mit 2000 Einwohnern im Brucker Kreise des Herzogthums Steiermark.

Waffenstillstand und Abschluß der Präliminarien des Friedens von Campo Formio (s. d.) zwischen Oestreich und der französischen Republik, am 18. April 1797.

Nachdem in einem Feldzuge von 10 Monaten Italien erobert und Sardinien, Neapel und der Papst zum Frieden genöthigt worden waren, richtete Bonaparte seine siegreichen Waffen gegen die östreich. Erbstaaten selbst. Hatte auch der Erzherzog Karl den durch anhaltende Verluste entmuthigten Alvinczy im Oberbefehle abgelöst, so drängte doch Bonaparte die Oestreicher im März 1797 vom Tagliamento bis Palma nuova und dann bis hinter den Isonzo zurück, überstieg die kärnthischen Alpen und drang über Laibach in Krain vor, während eine andere Abtheilung über Klagenfurt einbrach und Joubert über Botzen und Brixen in Tyrol einrückte. Bonaparte beabsichtigte nun, alle seine Abtheilungen an sich zu ziehen und auf Wien zu marschiren, von dem er nur noch 20 Meilen entfernt war. In der Ausführung dieses Planes aber unterbrach ihn die Republik Venedig, die, unzufrieden durch das Einrücken des Generals Baraguay d'Hilliers (s. d.) in Bergamo und die von den Franzosen angeregten Unruhen, Veranlassung zu offenen Feindseligkeiten gefunden zu haben, sich mächtig rüstete und mit Oestreich in Unterhandlungen trat. Zu gleicher Zeit organisirte Graf Lehrbach den Volksaufstand in Tyrol, von wo Laudon Joubert vertrieb, sich in Verona mit den Venetianern verband und das schwach besetzte Mantua bedrohte. Fiume und Triest kamen wieder in die Hände der Oestreicher, und die ungarische Insurrection begann dem Aufgebote zu folgen. Unter diesen Umständen schien es Bonaparten gerathener, wegen eines Friedens zu unterhandeln. In einem von Klagenfurt an den Erzherzog Karl gerichteten Schreiben, in welchem er versicherte, er werde, wenn er durch einen Frieden nur einem einzelnen Menschen das Leben erhalten könne, weit stolzer auf die dadurch erworbene Bürgerkrone sein, als auf den traurigen Ruhm seiner Waffen, erbot er sich zum Frieden. Aber der Erzherzog wollte nur auf einen kurzen Waffenstillstand eingehen, weil er von seinem Hofe zu etwas Weiterem nicht ermächtigt sei. Da griff Bonaparte wieder zu den Waffen, drang bis Leoben vor und warf die Oestreicher bis Steier zurück. Nun sendete der Kaiser eiligst die Generale Bellegarde und Meerfeld nach Judenburg, wo diese am 7. April einen Waffenstillstand auf 6 Tage abschlossen. Dasselbe thaten der franz. General Balland und Graf Neipperg am 8. in Verona. Die Unterhandlungen schritten indessen vorwärts; nur auf besonderes Verlangen Bonaparte's zog Oestreich den neapolitanischen Gesandten zu Wien, Marquis de Gallo, zu den Berathungen, indem dasselbe anfänglich jede Vermittelung ausgeschlagen hatte, um mit Preußen in keine Berührung zu kommen. In dem Hauptquartiere Bonaparte's, der bischöflichen Residenz Goeß bei Leoben, vereinigte man sich zu den Präliminarien, die der Graf St. Vincent in Wien dem Kaiser vorlegte, während dessen man bis zum 20. den Waffenstillstand verlängerte. Der Abschluß der Präliminarien erfolgte nach der Rückkehr des Grafen St. Vincent am 18. April früh 2 Uhr auf dem Schlosse Eckenwalde bei Leoben. Oestreich verzichtete auf seine belgischen Besitzungen, welche bereits der Nationalconvent am 1. Octbr. 1795 der Republik Frankreich einverleibt hatte, und auf Mailand

zu Gunsten der in der Lombardei zu errichtenden Republik, erkannte im Allgemeinen Frankreichs Grenzen an, wie sie die Beschlüsse der Republik ausgesprochen hatten, und versprach die Einleitung eines Congresses zum Frieden mit dem deutschen Reiche auf die Grundlage der Integrität desselben. In den geheimen Artikeln, die zum Theil das wieder änderten, was die öffentlichen aussprachen, sicherte Frankreich Oestreich für seinen Verlust den Theil des venetianischen Gebietes zwischen dem Oglio, Po und dem adriatischen Meere nebst Dalmatien und Istrien als Entschädigung zu; auch sollten nach Ratification des Definitivfriedens Mantua, Palma nuova, Peschiera, Porto Legnago und die Schlösser von Verona, Osopo und Brescia an Oestreich zurückgegeben werden. Venedig sollte mit den 3 Legationen Romagna, Ferrara und Bologna entschädigt werden. Diese Bedingungen, die man nie vollständig veröffentlicht hat, erlitten im Frieden von Campo Formio wesentliche Veränderungen. (Schöll et Koch, hist. d. traités de paix, tome 5.)

C.

Lens, kleine Stadt am Flusse Souches im Departement Pas de Calais.

Schlacht am 20. August 1648.

Während des Feldzuges von 1648 in Flandern hatte der Prinz von Condé, Oberbefehlshaber der franz. Armee, die wichtige Festung Ypern fast im Angesichte der Armee des Erzherzogs Leopold erobert; dieser aber, der den Franzosen überlegen war, suchte diesen Verlust durch eine Schlacht wieder auszugleichen und marschirte nach Lens, wo er eine feste Stellung nahm, den rechten Flügel an Lens angelehnt, den linken auf einer Höhe, wohin man nur durch enge Defiléen gelangen konnte, die Fronte durch Ravins, Dornenhecken und mehrere gut besetzte Meiereien gedeckt. Die Armee des Erzherzogs bestand aus 18,000 M. und führte 38 Kanonen bei sich. Condé, der nach seiner Vereinigung mit dem weimarschen Corps des Generals Erlach nur 14,000 M. mit 18 Kanonen zählte, erschien am 19. Aug. im Angesichte der spanischen Armee, durfte es aber nicht wagen, sie in dieser Stellung anzugreifen, und suchte sie durch kleine Neckereien und durch Kanoniren aus der Position hervorzulocken; allein es war vergebens. Condé mußte sich entschließen, am 20. früh den Rückzug anzutreten. Die weimarschen Truppen, welche die Reserve bildeten, zogen zuerst ab, dann die Armee vom linken nach dem rechten Flügel. Der rechte Flügel des ersten Treffens, unter dem Marquis de Noirmoutier, bildete die Arrièregarde. Der Rückzug begann vor Tagesanbruch; allein bald bemerkte die Armee des Erzherzogs diese Bewegung, und der General Freiherr von Beck hieb mit den Kroaten und der lothringischen Cavalerie in die Franzosen ein. Trotz der tapferen Gegenwehr Noirmoutier's würde er der Uebermacht unterlegen sein, wenn nicht der Herzog von Chatillon mit den Gensd'armen herbeigekommen wäre und den General Beck geworfen hätte; allein die ganze feindliche Cavalerie eilte zu Hilfe, und Condé selbst ging ihnen mit 8 Escadronen entgegen, um dem Herzog von Chatillon Zeit zu lassen, sich wieder zu formiren. Ein Theil dieser 8 Escadrone verließ aber ihren muthigen Feldherrn, und wenn die lothringische Cavalerie nicht durch den Angriff der Gensd'armen in Unordnung gewesen wäre, so hätte hier die Schlacht entschieden werden können. Condé aber gewann Zeit, seine Truppen zu sammeln, sich mit den Gensd'armen zu vereinigen und wieder vorzurücken. Als dieses der General von Beck bemerkte, so glaubte er, da er das vorliegende Terrain nicht übersehen konnte, die ganze franz. Armee rücke gegen ihn an; er zog

sich daher schnell zurück und ließ den Erzherzog um Unterstützung bitten. Dieser verließ nun mit der Armee seine vortheilhafte Stellung und rückte vor. Auch die franz. Linie war unterdessen formirt worden, und beide avancirten langsam gegen einander. Die Armeen waren jede in 2 Treffen und eine Reserve formirt. Den rechten Flügel der Spanier commandirte der Prinz von Ligne und Graf Burquai, den linken der Prinz von Salm, die Mitte die Generale von Beck und Fuensaldaña, der Graf von Ligneville die Reserve. Den rechten Flügel der Franzosen befehligte der Prinz von Condé selbst, den linken der Marschall v. Grammont, die Reserve der General Erlach. Beide Armeen hatten sich bis auf 50 Schritte genähert; Condé hatte seine Truppen angeredet und ihren Muth entflammt. Sie stürzten sich daher, nachdem die feindliche Linie ihr Feuer in dieser Nähe mit großer Wirkung abgegeben, so heftig auf die Spanier, daß deren erstes Treffen geworfen wurde. Condé selbst war an der Spitze des Regimentes Vilette mitten in die Feinde gedrungen, als er bemerkte, daß die lothringische Cavalerie der zweiten Linie seine siegenden Truppen zurückgeworfen und den Marquis von Villequier gefangen hatte. Er eilte selbst mit seinen Escadronen dahin und stellte das Gefecht wieder her. Zugleich rückte auch das zweite Treffen der Franzosen unter Noirmoutier vor, der Kampf begann von Neuem mit größter Hitze und keine Armee wollte der andern weichen. Condé rief daher die weimarschen Truppen der Reserve herbei, der sich der Graf von Ligneville mit der Reserve des Erzherzogs entgegenstellte. Aber die weimarschen Regimenter, durch des großen Condé Gegenwart und persönliche Anführung entflammt, fochten mit solchem Muthe, daß die tapferen Spanier und Lothringer Ligneville's, in Unordnung gebracht, die Flucht ergriffen und den ganzen linken Flügel ihrer Armee mit fortrissen. Während dies auf dem rechten Flügel der Franzosen geschah, hatte der Marschall von Grammont mit dem linken die ihm gegenüberstehenden beiden Treffen des spanischen rechten Flügels durchbrochen und bis Lens zurückgetrieben; hier vereinigte er sich mit Condé, der beim Nachsetzen mit der Cavalerie einen Bogen gemacht hatte und bis hierher vorgedrungen war. Der Herzog von Chatillon hatte unterdessen auch mit dem Centrum angegriffen, war aber von dem Erzherzog, der gleich seinem großen Gegner mit vielem Muthe in der ersten Linie focht, zurückgetrieben worden, bis es endlich den franz. Gensd'armen gelang, auch hier die Oberhand zu behalten. Die Infanterie der Spanier, durch die Niederlage der Cavalerie und die Gefangennehmung des Generals von Beck muthlos gemacht, wandte sich gleichfalls zur Flucht. Der tapfere Erzherzog, dem es trotz aller Bemühungen nicht gelang, sie zum Stehen zu bringen, ging mit dem Grafen von Fuensaldaña und wenigen Truppen nach Douay. Nur ein Theil der trefflichen spanischen Infanterie formirte ein Carré und ergab sich erst, nachdem Condé selbst herbeigekommen war und sie durch seine Garde angreifen ließ. Nach 6 Stunden des heftigsten Kampfes, der fast nur mit der Cavalerie geführt wurde, war der Sieg gänzlich in den Händen der Franzosen. Die ganze Artillerie und Bagage, 120 Fahnen und Standarten und 6000 Gefangene waren der Preis des Sieges; unter Letzteren befanden sich der General von Beck, der Prinz von Ligne, der Feldzeugmeister Graf St. Amour und viele andere Generale und hohe Officiere. Die Spanier und Lothringer verloren noch überdies 5000 Todte. Der Verlust der Franzosen betrug 2000 Todte und Verwundete. Der Erzherzog, der selbst mehrmals in Gefahr gewesen war, niedergehauen oder gefangen zu werden, sammelte die Trümmer seiner Armee zu Douay; Condé eroberte Furnes und ging dann nach Paris zu=

rück. (O'Cahill, Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeiten, II. Bd. — Theatr. europ., VI. Bd.)

B.

Lentulus, Rupert Scipio, Freiherr von, war geboren zu Wien den 18. April 1714 und ein Sohn des im Jahre 1744 verstorbenen kaiserlichen Generalfeldmarschalllieutenants und Commandanten zu Kronstadt in Siebenbürgen, Cäsar Joseph von Lentulus. Er genoß eine äußerst sorgfältige Erziehung und widmete dem Studium der lateinischen und französischen Sprache einen besonderen Eifer. Im J. 1728 ward er als Fähnrich bei dem Dragonerregiment Philippi angestellt, mit dem er nach Italien ging und diese Gelegenheit nicht allein dazu benutzte, die vornehmsten Städte dieses Landes (Rom, Neapel, Venedig) zu besuchen, sondern auch die italienische Sprache zu erlernen. Beim Ausbruche des Krieges wegen der polnischen Thronfolge, im J. 1733, wurde er als Adjutant dem Feldmarschall Grafen von Mercy beigegeben, und nachdem dieser in der Schlacht von Parma, wobei sich L. in seiner Nähe befand, erschossen worden, erhielt er eine Compagnie in dem bereits genannten Dragonerregiment, welches in Deutschland bei der gegen die Franzosen am Rhein aufgestellten Armee stand. 1735 wohnte er der Affaire bei Clausen bei, und nach geschlossenem Waffenstillstand erhielt er vom General Feldmarschall von Seckendorf den Befehl, in Gemeinschaft mit dem Grafen von Chatellux die Quartierlinie zu ordnen. Während des Krieges in Ungarn focht L. in den Schlachten bei Nissa (28. Juli 1737), in der Belagerung von Neuosowa, bei Mehadia, bei Grotzka und bei Panczkowa (den 30. Juli). Nach wiederhergestelltem Frieden ward er als kaiserlicher Commissarius zu Regulirung der Grenzen von Servien und dem Bannat ernannt und zur Ratification dieser Angelegenheiten nach Constantinopel gesandt. In den Jahren 1742, 43 und 44 wohnte er den Feldzügen in Böhmen und Baiern bei und zeichnete sich besonders bei Braunau aus. Als im letzteren Jahre die Preußen Prag belagerten, machte er während dieser Zeit mehrere Ausfälle aus der Festung, und als die Stadt übergeben wurde (den 16. Septbr. 1744), wollte er, um mit der Besatzung nicht Kriegsgefangener zu werden, weder die Capitulation unterschreiben, noch mit seinem Commando das Gewehr strecken, sondern sagte zum preuß. General von Einsiedel: „er sei nicht nach Prag commandirt worden, um hier das Gewehr zu strecken, sondern zu fechten," befahl darauf seinen Dragonern, seinem Beispiele zu folgen, und zerbrach, sobald er zwischen die preuß. Bataillone geführt wurde, mit ihnen die Degen. Diese ausgezeichnete Handlung berichtete der General von Einsiedel dem Könige, welcher, davon ergriffen, L. an seine Tafel zog und den Wunsch äußerte, daß er in seine Dienste treten möge, worauf er ihn auf sein Ehrenwort entließ. L., von der Behandlung des Königs ganz eingenommen, beschloß, seine Dienste anzunehmen. Nachdem er 1745 seinen Abschied aus östreich. Diensten erlangt, trat er im Februar 1746 mit dem Patente vom 16. Septbr. 1744 (Tag der Uebergabe von Prag) als Major und Flügeladjutant in die Dienste Friedrich's. Während der Herbstübungen in den Jahren 1746 und 1747 bemühte er sich, bei der Reiterei mancherlei Verbesserungen einzuführen, wodurch er noch höher in des Königs Gunst stieg. Im September 1752 ward er zum Oberstlieutenant ernannt und noch in demselben Jahre nach Kassel gesandt, um die Vermählung des Prinzen Heinrich von Preußen mit der Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Kassel zu Stande zu bringen. Im Junius 1755 ward er zum Obersten befördert und folgte 1756 dem Könige nach Sachsen, und befand

sich bei der Einschließung des sächsischen Lagers bei Pirna. Er focht in den Schlachten bei Prag, Collin und Roßbach; in der letzteren stand er unter den Befehlen des Generals von Seydlitz und erhielt den Auftrag, mit einigen Cavalerieabtheilungen und dem Meier'schen Freibataillon den flüchtigen Feind bis hinter Erfurt zu verfolgen, wobei er 5 Kanonen, einige Fahnen und 800 Gefangene erbeutete. Zum Generalmajor ernannt, ward ihm das Commando über die Garde du corps und Gensd'armes übertragen, mit denen er in der Schlacht bei Leuthen sich ausnehmend tapfer bewies, dabei ein Pferd unter dem Leibe verlor und bei der Verfolgung noch 15 Kanonen und mehrere Hundert Gefangene zurückbrachte. Der König gab ihm zum Zeichen seiner Zufriedenheit nach der Schlacht ein Geschenk von einigen Tausend Thalern. Bei der Belagerung von Schweidnitz im Frühjahr 1758 befehligte er 7 Kürassierregimenter und rückte nach Eroberung der Festung mit des Königs Armee nach Mähren. Hier stand er mit seiner Cavaleriebrigade abwechselnd unter den Befehlen des Feldmarschalls Keith, des Generallieutenants Forçade, und nach Aufhebung der Belagerung von Olmütz bei dem Corps des Fürsten Moritz von Anhalt-Dessau. Er folgte hierauf dem Könige nach der Mark und zeichnete sich ganz besonders in der Schlacht bei Zorndorf aus, wo er mit seiner Brigade 7 Fahnen und 14 Kanonen eroberte. Bei dem Ueberfalle von Hochkirch (den 14. Octbr.) wandte er vergeblich alle Kräfte an, den eindringenden Feind aufzuhalten; er war noch in diesem Jahre (den 5. Novbr. 1758) beim Entsatz der Festung Neisse. Im Frühjahre des Jahres 1759 befand er sich beim Corps des Generals von Fouqué, welches zur Deckung von Schlesien bestimmt war; in demselben Jahre stand er abwechselnd beim Corps des Prinzen Heinrich und des Königs, bei welchem letzteren er der Belagerung von Dresden beiwohnte. Im Monat August hielt er unter dem Prinzen Heinrich und Generallieutenant von der Goltz die sich Schlesien nähernden Russen ab. 1761 befand er sich wieder bei der Armee des Königs und zeichnete sich besonders den 15. Aug. an der Spitze der Dragonerregimenter von Czettritz und Finkenstein im Gefecht bei Kloster Wahlstadt aus. Während der Winterquartiere hatte er den Oberbefehl über sämmtliche ausgestellte preußische Postirungen. 1762 focht er mit Auszeichnung in dem Treffen bei Reichenbach. 1767 unternahm L. eine Reise nach der Schweiz, stillte 1768 den zu Neufchatel ausgebrochenen Aufruhr und führte die Hilfstruppen des Cantons Bern gegen diese Stadt an. Da er sich bei dieser Gelegenheit mit besonderer Umsicht benommen hatte, so ernannte ihn der König noch in demselben Jahre zum Gouverneur von Neufchatel; 1769 begleitete er den König nach Schlesien und befand sich bei der Zusammenkunft desselben mit dem Kaiser Joseph II. zu Neisse. 1770 erhielt er den schwarzen Adlerorden. 1773 befehligte er den wegen der polnischen Unruhen gezogenen preußischen Cordon und rückte mit dem preuß. Corps in Polen ein, welches die nach der ersten Theilung dieses Reiches an Preußen fallenden Provinzen besetzte. Beim Ausbruche des baierschen Erbfolgekrieges befehligte er die Reserve bei der Armee des Prinzen Heinrich, bat aber den König zu Anfang des Jahres 1779 wegen seines zunehmenden Alters um seinen Abschied. Er begab sich hierauf nach Bern und befehligte die Truppen des Cantons, welche bestimmt waren, in Verbindung mit französischen und sardinischen Truppen die im Sommer des Jahres 1782 in Genf ausgebrochenen Unruhen zu stillen. Seine letzten Lebensjahre genoß er in Ruhe und starb hochgeehrt von den Einwohnern des Cantons Bern den 26. Decbr. 1787 auf seinem Gute Monrepos bei Lausanne im 73. Jahre. Er war ein Mann von aus-

gezeichneter Körpergröße und so schön gebaut, daß er in seiner Jugend nur „der schöne Lentulus" genannt wurde. Bemerkenswerth ist noch, daß er in seiner 50jährigen Dienstzeit, während welcher er, außer den kleineren Gefechten, 12 Schlachten beiwohnte, in denen er sich jeder Gefahr aussetzte, auch ihm mehrere Pferde unter dem Leibe getödtet wurden, doch nie eine Blessur erhielt.

(Vergl. S. L. Haller, Leben d. Generals Lentulus. Bern, 1787. — Biographisches Lexikon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in preuß. Diensten berühmt gemacht haben. Bd. 1. Berlin, 1788.)

Gtz.

Leonidas, König von Sparta, aus der ägidischen Familie entsprossen, war der Sohn des Königs von Sparta, Anaxandrides, und folgte seinem Bruder Kleomenes in der Regierung, der er von 493 — 480 v. Chr. vorstand. Seine heldenmüthige Aufopferung in dem Engpasse von Thermopylä erwarb ihm den Namen eines der größten griechischen Helden. Was er in den 13 Jahren seiner Regierung im Innern gewirkt hat, haben uns die zahlreichen Geschichtschreiber der damaligen Zeit nicht überliefert, wohl aber finden sich die Beschreibungen seines kurzen, aber unglücklichen Feldzuges in großer Anzahl. — Auf sein bisheriges Glück vertrauend, rückte der König von Persien, Xerxes, mit Uebermacht gegen Griechenland vor. Es war ein einziges Mittel, den mächtigen Feind aufzuhalten, wenn man den Engpaß der Thermopylen besetzte, wo eine kleine Schar einer überlegenen Masse eine Zeit lang Widerstand leisten konnte. Indessen sollte ein Heer zusammengebracht werden. Die Heldenschar, welche den Engpaß besetzte, war augenscheinlich verloren; dennoch übernahm L. mit Freuden den Oberbefehl. Mit derselben Todesverachtung, die er einst, als man ihn fragte, warum die Tapferen den Tod höher hielten als das Leben, durch die Antwort beurkundet hatte: „Weil sie das Eine durch Glück, den Anderen durch ihre Tapferkeit erlangen," verließ er sein Vaterland an der Spitze von 300 Spartanern. Von seiner Gemahlin Gorgone schied er mit der Bitte, sie möge nach seinem Tode sich einem solchen Manne vermählen, der Sparta Kinder geben könne, die seiner würdig seien. Die Anzahl seines Heerhaufens wuchs, je weiter er durch Griechenland zog; er besetzte den Engpaß der Thermopylen mit einigen Tausend Mann. Xerxes suchte den Helden zu gewinnen, und bot ihm die Herrschaft über Griechenland an. Aber L. wies sie von sich mit den Worten: „Ich will lieber für mein Vaterland sterben, als dasselbe auf eine unrechtmäßige Weise beherrschen." Der Widerstand, den er den Feinden leistete, war erstaunenswerth; der Aufforderung des Perserkönigs an die Griechen zu Ablieferung ihrer Waffen entgegnete er unerschrocken: „er möge kommen und sie sich holen!" Da wendete sich Xerxes zu der List des Ueberläufers Ephialtes, der ihm einen Bergpfad zeigte, auf dem er den Griechen in den Rücken kommen könnte. Bald wurden diese die Umgehung gewahr; ihr Tod war gewiß, wenn sie noch länger den Posten behaupteten. Es bedurfte für L. keiner Aufforderung, seinem Vorsatze treu zu bleiben. Nachdem er einen Theil seines Heeres entlassen und nur 300 Spartaner und 700 Thespier und Thebaner bei sich behalten hatte, ermahnte er seine Gefährten, sich zum Tode zu bereiten. „Kommt," sprach er, „laßt uns hier noch ein fröhliches Mahl einnehmen; denn diesen Abend speisen wir beim Pluto." Mit verzweifelter Begeisterung warf sich die Schar bei Anbruch der Nacht auf den Feind; an ihrer Spitze focht der König. Bis in die Mitte des persischen Lagers ertönte das Kampfgetös der wie Löwen kämpfenden Griechen. Endlich mußte das

Häuflein der Mehrzahl unterliegen; unter den Ersten fiel der König. Am blutigsten war das Gefecht um den Leichnam des geliebten Helden. Xerxes ließ dem gefallenen König den Kopf abhauen und den Leichnam an's Kreuz schlagen. Erst auf des Pausanias, des Siegers von Platäa, Veranlassung wurden die Gebeine des Leonidas nach Sparta gebracht. Das dankbare Vaterland errichtete auf dem Schlachtfelde den Gefallenen ein prächtiges Denkmal. Zu Ehren des Leonidas ordnete Sparta jährliche Feste, Leonidea genannt, an, an denen man Lobreden auf Leonidas hielt und Wettkämpfe anstellte, an welchen nur Lacedämonier Theil nehmen durften. Des Leonidas unmündiger Sohn Plistarchus regierte nur kurze Zeit. (S. Herodot, Pausanias, Thucydides, Strabo u. A. m.)

C.

Leopold VII., der Glorreiche, Herzog von Oestreich und Steiermark, ein Sohn Leopold's des Tugendsamen, geboren den 15. Octbr. 1176. Von dem nachmaligen Bischof von Passau, Ulrich, unter der Leitung seines trefflichen Vaters, erzogen, war sein Geist seinem jugendlichen Alter so weit vorausgeeilt, daß er bei dem Tode des Letzteren, 1194, im kaum vollendeten 18. Jahre schon die Verwaltung des Herzogthums Steiermark, und als sein älterer Bruder Friedrich I. 1197 nach Ptolemais zog, die der gesammten östreichischen Erblande übernehmen konnte. Der frühe Tod dieses Bruders berief ihn im April 1198 selbst auf den Thron. Leopold VII., berühmt als Beförderer des Wohlstandes seiner Unterthanen, als Gesetzgeber und Städteerbauer, war nicht minder groß als Krieger und Feldherr. Von allen Herzogen Oestreichs aus dem Geschlechte der Babenberger ist er der merkwürdigste. Die ersten Jahre seiner Regierung fallen in die Kämpfe der Hohenstaufen und Welfen, als Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig um die Kaiserkrone stritten. L., welcher fast zu gleicher Zeit einen Kronstreit in Ungarn durch die Waffen entscheiden mußte, schloß sich dem Ersteren, mit dem er seit 1203 durch Vermählung mit einer komnenischen Prinzessin verschwägert war, an, zog ihm, als er von Otto IV. und dem Böhmenkönig Ottokar in Erfurt belagert wurde, zu Hilfe, befreite ihn und war dann bei der Belagerung von Kölln thätig. Nach Philipp's Ermordung trat L. auf die Seite Otto's, und versuchte die Zerwürfnisse im Innern Deutschlands durch Vereinigung der Häuser Hohenstaufen und Welf zu vermitteln; als aber Otto ebenfalls mit dem Papste zerfiel, von den meisten deutschen Fürsten verlassen, und Friedrich II. zum König der Deutschen gewählt wurde, trat auch er wieder zur andern Partei über. Während dieser Zeit unternahm er (1210) einen Kreuzzug gegen die Albigenser, wozu ihn die Predigten, welche Papst Innocenz III. gegen die Ketzer anbefohlen hatte, begeisterten, und ging nach deren Bekämpfung über die Pyrenäen, um dort gegen die Ungläubigen zu fechten. In einer Reihe von Kämpfen gegen die Mauren gab er Beweise ausgezeichneter Tapferkeit, kam aber zur Hauptschlacht bei Navas de Tolezo (16. Juli 1210) zu spät und pilgerte daher noch bis Compostella, wo er das Grab des heiligen Jakob besuchte. Zurückgekehrt nach Oestreich, beschloß er im Osten die Gelübde zu lösen, die er im Westen gegen die Ungläubigen nicht hatte ausführen können. Er traf deßhalb im August 1217 an der dalmatischen Küste mit dem König von Ungarn, Andreas, zusammen, nachdem er die Verwaltung seiner Herzogthümer seiner Gemahlin Theodora übertragen, und ließ sich auf venetianischen Fahrzeugen nach Ptolemais überschiffen. Die erste Waffenthat der Kreuzfahrer sollte die Eroberung des befestigten Berges Tabor sein. Nachdem aber an der hartnäckigen Vertheidigung der Belagerten der Muth

und die Ausdauer der Christen gescheitert, König Andreas und der König von Jerusalem das Heer verlassen, mußte auch L. von der Fortsetzung der Belagerung abstehen. Er führte seine Oestreicher nach Cäsarea, das er mit Hilfe der Templer und Johanniter in einen Waffenplatz verwandelte. Im Mai 1218 erschienen Verstärkungen aus Deutschland. L. führte dieselben zur Belagerung von Damiette (s. d., Bd. II., S. 336). Er erwartete jedoch den Fall dieser Festung nicht, sondern verließ das Kreuzheer, indem die täglich ernster werdenden Kämpfe in Deutschland, so wie die Angelegenheiten seiner Erblande dort seine Gegenwart nöthig machten. Hier zeichnete er sich von nun an mehr durch friedliche Vermittelungen, als durch fernere Kriegsthaten aus. Er versöhnte den König der Ungarn Andreas mit seinem Sohne Bela (1223), und bemühte sich, zwischen der Kirche und dem Kaiser Friedrich II. (s. d.) ein günstiges Verhältniß herzustellen. Zu San Germano kam im Juli 1225 ein Vergleich zu Stande, in welchem Friedrich das Gelübde eines binnen 2 Jahren unerläßlichen Kreuzzuges ablegte. L's Einfluß war dabei wirksam gewesen. Häusliches Mißgeschick trübte seine letzten Jahre, indem sein ältester Sohn Heinrich sich 1226 gegen ihn empörte, nur mit Waffengewalt bezwungen werden konnte und 1228, nachdem er noch mehrmalige Angriffe auf das Leben seines Vaters versucht hatte, von Gewissensbissen gepeinigt, frühzeitig starb. Sein Schwiegersohn, Heinrich, römischer König, den er früher einige Male bei seinen erfolglosen Zügen nach Italien begleitet hatte, verlieh ihm als Belohnung der den Hohenstaufen geleisteten Dienste auf dem Reichstage zu Eßlingen (23. Aug. 1228) die wichtigsten Hausprivilegien, Bestätigung früherer Freiheitsbriefe, Befugniß der Erwerbung von Reichslehen ohne reichsoberhauptliche Einwilligung und Führung eines königlichen Diadems auf dem fürstlichen Baret. Schon damals scheint also der Gedanke angeregt gewesen zu sein, Oestreich und Steiermark zu einem Königreich zu vereinen, was für die Zukunft, indem dadurch allen späteren Erbtheilungen vorgebeugt worden wäre, von großer Wichtigkeit hätte werden können. L. machte jedoch von dieser Vergünstigung, die Kaiser Friedrich genehmigt hatte, keinen Gebrauch. Seine Anhänglichkeit an das Hohenstaufische Geschlecht ward aber durch solche Auszeichnung nur noch vermehrt; deßhalb folgte er willig einem Ruf des Kaisers nach Italien, um einen zweiten Sühnversuch zwischen ihm und dem Papste zu versuchen. Ein abermaliger Vergleich zu San Germano, welcher mindestens auf einige Zeit die 2 sichtbaren Oberhäupter der Kirche versöhnte, war die Frucht von L's Bemühungen. Doch am Unterhandlungsorte starb am 28. Juli 1230 der Vermittler.

L. hat durch Vergrößerung und Befestigung Wiens, durch Ertheilung von städtischen Rechten an Wien, Neustadt, Grätz u. s. w., und durch Anwendung einer allgemeinen Gesetzsammlung, die unter dem Namen Landweistum oder Landhantvest bekannt ist, die größten Ansprüche auf dankbare Anerkennung seiner Verdienste; der Beiname: der Glorreiche gebührt ihm daher eben sowohl wegen seiner Regententugenden, als wegen seiner Kriegsthaten.

(Oestreichischer Plutarch, von Hormayr, 20. Bdchen. Wien, 1814. Schneller, Staatengeschichte des Kaiserthums Oestreich. Grätz, 1819.)

E.

Leopold, Wilhelm, Erzherzog von Oestreich, der Sohn Kaiser Ferdinand's III., geboren 1614; von seinem Vater zum geistlichen Stande bestimmt, wurde er 1625 zum Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt ernannt. Durch den Prager Frieden vom Jahre 1655 genö-

thigt, beide Würden an Sachsen und Brandenburg abzutreten, blieben ihm nur noch die Bisthümer von Straßburg und Passau, welche er von seinem Bruder erhalten hatte. Sein geistlicher Wirkungskreis erweiterte sich 1637 durch die Erhebung zum Bischof von Ollmütz; allein seine Neigung zum Kriegerstande, reichlich genährt durch die damaligen Kämpfe, welche ganz Deutschland erschütterten, führte ihn bald auf eine andere Laufbahn. Das Haus Oestreich, von allen Seiten bedrängt, bedurfte kräftiger Männer, um seinen vielen Feinden die Spitze zu bieten. So trat denn auch Leopold unter die Fahnen, und wir finden ihn zuerst als Befehlshaber einer kaiserlichen Heerabtheilung in Sachsen und Thüringen, wo der schwedische General Banner die Oberhand hatte. Das Glück schien den Erzherzog zu begünstigen. Er wußte seinem Gegner mehrere Vortheile zu entreißen, und nöthigte ihn sogar, 1641 die Oberpfalz zu räumen und nicht ohne Verluste den Rückzug nach der Lausitz anzutreten. Nicht weniger glücklich focht L. zu Anfang des nächsten Jahres in Schlesien gegen Torstensohn, entsetzte Brieg, erlitt aber am 23. Octbr. in Verbindung mit Piccolomini bei Breitenfeld (s. d.) eine so bedeutende Niederlage, daß er das Commando niederlegte. Im J. 1645 trat er inzwischen abermals als kaiserlicher General auf den Kriegsschauplatz; er entsetzte Brünn und vertrieb die Schweden aus Franken, befehligte 1646, in Diensten des Königs von Spanien, als Generalgouverneur in den Niederlanden, nahm in dem Feldzuge von 1647 den Franzosen Lens, Landrecies und Courtray ab, verlor aber dagegen Ypern und 1648 die Schlacht bei Lens (s. d.). Die Kämpfe in Frankreich von 1650—54 nahmen seine kriegerische Thätigkeit in vollen Anspruch. Vereint mit Condé, eroberte Leopold 1650 la Chapelle, Rhetel und Guise, 1651 Winoxbergen, 1652 Gravelines und Dünkirchen (s. d.), 1653 Rocroy. Weniger glücklich war der Feldzug von 1654. Die Spanier verloren fast alle festen Plätze wieder, und die Belagerung von Arras (s. d.), die letzte Waffenthat des Erzherzogs, wurde von Turenne aufgehoben. Leopold legte 1656 sein Gouvernement in den Niederlanden nieder, ging nach Wien, begünstigte die Wahl seines Vetters Leopold zum Kaiser und starb 1662 zu Straßburg.

R.

Leopold von Dessau, siehe Dessau.

Lepanto, Festung und Meerbusen in Griechenland, am südlichen Abhange des Berges Rigani. Das Schloß bestreicht das Ende des Vorgebirges Antirrhium durch ein langes, mit Bollwerken versehenes und in 2 Räume getheiltes Viereck, mit einem trocknen Graben nach dem Festlande hin.

Schlacht am 7. October 1571.

Als im J. 1570 Sultan Selim II. seine unermeßlichen Streitkräfte gegen Cypern wendete und dort nach der Eroberung von Nicosia die Hauptstadt Famagusta (s. d.) mit allem Nachdrucke belagern ließ, vereinigte die Gefahr, daß die Türken sich immer weiter im mittelländischen Meere ausbreiten möchten, die zunächst bedrohten christlichen Fürsten zu einem Offensivbündnisse gegen den gemeinschaftlichen Feind. Am 25. Mai 1571 ward dasselbe zwischen dem Papste Pius V., dem König Philipp II. von Spanien und der Republik Venedig zu Rom abgeschlossen. Spanien sollte 3, Venedig 2 und der Papst 1 Sechstheil der gesammten Kriegskosten tragen; in gleichem Verhältnisse sollten auch die Beute und die Eroberungen getheilt werden. Die Streitkräfte der Verbündeten wurden auf 200 Galeeren, 100 große Seeschiffe, 50,000 M. zu Fuß und 4500 Reiter festgesetzt. Otranto ward zum Sammelplatze bestimmt, der Oberbefehl über die Land- und See-

macht dem spanischen Generale, Don Juan von Oestreich (s. d.), einem natürlichen Sohne Kaiser Karl's V., übertragen. Der Zeitpunct der Vereinigung dieser Streitmacht (Ende Mai) konnte jedoch vielfacher Hindernisse wegen von den Verbündeten nicht eingehalten werden. Famagusta, das der tapfere Venetianer Bragadino heldenmüthig vertheidigt hatte, ward von den Türken am 1. Aug. genommen, und somit ihr Hauptzweck, die Eroberung von Cypern, erreicht.

Sofort richtete die 250 Schiffe starke Flotte der Türken ihren Lauf nach Candia, verheerte einen Theil dieser Insel, bedrohte die Küsten von Dalmatien und verbreitete Schrecken bis nach Venedig. Als jedoch die türkischen Flottenführer Kunde erhielten von der Sammlung einer christlichen Seemacht, besorgten sie, es möchte ihnen die Rückfahrt durch das adriatische Meer verlegt werden, und wendeten sich daher gegen Corfu zurück.

Unterdessen langte Don Juan von Oestreich zu Ende Septembers mit 77 spanischen, 6 maltesischen und 3 savoyischen Galeeren, Marco Antonio Colonna als General des Kirchenstaates mit 12 Galeeren, und Sebastian Veniero, der venetianische Admiral, mit 108 Galeeren und 6 großen Galeozzen oder Matronen im Hafen von Messina an.

Am folgenden Tage berief der Obergeneral Don Juan den Kriegsrath, in welchem beschlossen ward, den Feind ohne Verzug anzugreifen. Die Truppen wurden eingeschifft, und die Schlachtordnung von dem Obergenerale folgender Maßen für den Fall des Zusammentreffens mit den Türken festgesetzt.

Die gesammte christliche Flotte ward in 4 Divisionen getheilt, die sich durch Farben von einander unterschieden; 3 Divisionen bildeten die Hauptlinien. Andreas Doria befehligte die rechte Flügeldivision; sie bestand aus 50 Galeeren. Don Juan, Colonna und Veniero befanden sich bei der mittleren, 66 Galeeren starken Division. Die linke Flügeldivision, 50 Galeeren stark, führte der venetianische Proveditore Augustin Barbarigo; dieser hatte Befehl, sich an das Gestade zu halten. Dem neapolitanischen Admirale Alvarez de Baçau war mit 30 Galeeren die Nachhut anvertraut. Die 6 großen venetianischen Galeozzen wurden dergestalt vertheilt, daß je 2 derselben vor jeder Division der Schlachtlinie segelten, und die ersten Anfälle der Türken mit ihren überlegenen Geschützen abzuweisen befehligt waren. 10 Galeeren wurden als Reserve für unvorhergesehene Fälle bestimmt. 8 Galeeren unter dem sicilianischen Admirale Johann von Cardona bildeten die Vorhut.

Am 15. Septbr. trat die christliche Flotte ihre Fahrt nach dem Archipel an. Am 26. Septbr. meldeten ausgesendete Schleichschiffe, die feindliche Flotte liege im Meerbusen von Lepanto vor Anker.

Um diese Zeit bestand die türkische Flotte aus 240 Galeeren, 40 Galeoten und 20 kleinen Briggs; sie stand unter den Befehlen Pertew Paschas, des Wesirseraskiers der Landtruppen, des Kapudan Pascha's Muesinsade Ali, Uludsch Ali's, des Beglerbegs von Algier, Sschaafer Pascha's, des Beglerbegs von Tripolis und mehrerer anderer Sandschake, welche als Fürsten des Meeres das Recht hatten, auf ihren Schiffen Laternen zu führen. Im türkischen Kriegsrathe waren die Führer wegen Annahme einer Schlacht getheilt, bis endlich der Kapudan Pascha durch seine gewichtige Stimme entschied, und zu schlagen beschlossen ward. Aus den nahe gelegenen festen Plätzen wurden eiligst Verstärkungstruppen auf die Flotte gezogen, und der Corsar Karacosa zur Beobachtung der christlichen Flotte abgeschickt.

Diese letztere ward durch Windstille 3 Tage lang in den Gewässern von Cephalonia festgehalten. Hier ereignete sich ein Vorfall, dessen Folgen Gefahr drohten. Da die Venetianer den größeren Theil ihrer Landtruppen zur Vertheidigung ihrer Hauptstadt zurückbehalten hatten, so wurden ihre Schiffe zum Theil mit spanischen Truppen bemannt. Auf der venetianischen Galeere des Andreas Calarzi entstand Streit zwischen der Schiffsmannschaft und den Spaniern; der zu Beilegung desselben herbeieilende venetianische Viceadmiral ward von den Spaniern schwer verwundet. Veniero bemächtigte sich der spanischen Aufwiegler und ließ einen Hauptmann nebst seinen Fähnrich und Sergeanten ohne weitere Untersuchung an den Segelstangen seines Schiffes aufknüpfen. Durch diese eigenmächtige Handlung sah der Obergeneral Don Juan sein Ansehen verletzt, und alle Spanier fühlten die ihnen zugefügte Beleidigung gleich tief. Einen gänzlichen Bruch vermittelte Colonna dadurch, daß bis zur Entscheidung dieser Streitsache durch den venetianischen Senat der Oberbefehl dem Veniero abgenommen und dem Proveditore Augustino Barbarigo übertragen ward. Doch behielt Veniero den Befehl über die ihm untergeordnete Schiffsabtheilung.

Am Abend des 6. Octbr. ging die türkische Flotte auf der Rhede von Galata, an der Nordküste des Golfs von Patras, vor Anker. In der Nacht vom 6.—7. Octbr. lichtete die christliche Flotte die Anker und am folgenden Tage, Sonnabends den 7. Octbr., erschien dieselbe auf der Höhe der 5 kleinen Inseln, von den alten Griechen Echinn, heut' zu Tage Curzolari genannt. Diese liegen der albanischen Küste und der Mündung des Aspropotamos (Achelous) gegenüber. Hier bildet das jonische Meer ein weites Becken, im Osten formirt die See zwischen der Küste von Albanien und der Halbinsel Morea den Meerbusen von Lepanto, ehemals das achäische Meer genannt; im Westen schließen die Inseln Ithaka und Cephalonia den Eingang in diesen Meerbusen und gestatteten nur 2 enge Durchfahrten, die eine zwischen Ithaka und der albanischen Küste, die andere zwischen Cephalonia und der Küste von Morea. Nicht weit davon befindet sich das Vorgebirge Actium, wo 15 Jahrhunderte früher sich das Schicksal der Welt durch eine Seeschlacht entschied.

Auf die durch eine Tags zuvor abgesendete Galeere eingekommene Nachricht, die feindliche Flotte nahe, zog Don Juan, ungeachtet aller Gegenreden mehrerer ihm zur Seite stehender spanischer Generale, die Oberadmiralsflagge auf seinem Schiffe als Signal zur bevorstehenden Schlacht auf. Andreas Doria war mit seiner Division des rechten Flügels bereits zwischen 2 Felseninseln der Curzolari hindurch in's offene Meer gedrungen, und täuschte die ihm gegenüber befindliche türkische Seemacht über die Stärke der christlichen Flotte, weil der linke Flügel derselben noch durch die Curzolari dem Anblick der Türken verdeckt war. Die linke Flügeldivision unter dem Proveditore Barbarigo zog sich entlang der links gelegenen Insel der Curzolari, welche Petalia, oder Villa di Marmo heißt, gegen die Mündung des Aspropotamos. Zwischen diesen beiden Seitentreffen krümmte sich in der Mitte halbmondförmig das Haupttreffen; hinter diesen folgte das Hintertreffen unter dem Admiral Baçau. Vor dem Haupttreffen standen die 3 Admiralschiffe der Verbündeten, nämlich in der Mitte das Don Juan's, rechts von ihm das Colonna's, und links das Veniero's. Dem Admiralschiffe Colonna's zunächst befand sich die von Hector Spinola befehligte genuesische Capitana, dem Admiralschiff Veniero's zunächst die savoyische Capitana, geführt von Leyni; hinter Don Juan das spanische Viceadmiralschiff des Großcomthurs von Castilien; auf dem rechten Flügel des Haupttreffens befand sich

die maltesische Capitana, befehligt vom Prior Messina's, auf dem linken Flügel des Haupttreffens die Capitana Lomellini's.

Die türkische Flotte bildete nicht, wie es sonst üblich war, einen Halbmond, sondern eine ziemlich gerade Linie. Den rechten Flügel bildete Uludsch Ali, der Beglerbeg von Algier, mit 80 Galeeren, den linken Mohammed Schaulak, der Beg von Negroponte, mit 50 Galionen. Im Mitteltreffen befand sich mit 130 Galeeren der Kapudan Pascha Muesinsade Ali, zu seiner Rechten der Wesirseraskier Pertew, zu seiner Linken der Schatzmeister des Heeres.

Einige Zeit betrachteten sich die beiden Flotten mit gegenseitiger Bewunderung. Den Türken blitzten die im hellen Sonnenscheine funkelnden Helme, Panzer und Schilder von geglättetem Stahl in die Augen; die Verbündeten bestaunten die vielfältigen und lebhaften Farben der Schiffe und der Rüstungen, die goldenen Fanale, die purpurnen Fahnen mit den goldenen und silbernen Inschriften, die Flaggen mit Stern und Mond und mit dem verschlungenen Namenszuge des Sultans. Der türkische Admiral unterbrach die stille Bewunderung durch einen Schuß ohne Kugel, als Gruß und Aufforderung, daß sich der Befehlshaber der verbündeten Flotte ihm auf gleiche Weise zu erkennen geben möge. Vom Borde des christlichen Admiralschiffes erwiederte denselben das Gezische einer schweren Stückkugel. Jetzt näherten sich beide Flotten. Bisher war der Wind den Christen entgegen gewesen, doch jetzt trat Windstille ein. Der dem rechten Flügel unter Doria entgegenstehende türkische Flügel überragte die christliche Linie. Don Juan hatte befohlen, daß alle Abtheilungen gerade vorwärts auf die die ihnen gegenüberstehenden feindlichen Schiffe losgehen sollten. Doria aber glaubte sich durch die Umstände berechtigt, anders handeln zu müssen. Aus Besorgniß, daß die Türken ihn überflügeln möchten, wendete er sich gegen die Galeeren, welche an der äußersten Spitze des türkischen linken Flügels voranzogen, und die Schiffe seiner Abtheilung folgten ihm in solcher Richtung. Dadurch entfernte sich Doria von der Mitte, so daß die Türken hier die christliche Linie leicht hätten durchbrechen können.

In der Mitte nahten sich die türkischen Fahrzeuge den oben erwähnten voraus segelnden großen venetianischen Galeozzen und griffen in einzelnen Abtheilungen zwischen hier hindurch den linken Flügel an. Dieser Angriff begann Mittags um 1 Uhr. Die Türken überschütteten unter wildem Geheule die angegriffenen Schiffe mit einem Pfeilhagel und suchten dem linken Flügel in den Rücken zu kommen, indem sie längs der Küste vordrangen. Das Schiff des Proveditore Barbarigo wurde von 6 feindlichen Galeeren umringt. Allein obgleich dieser durch einen Pfeilschuß in's Auge tödtlich verwundet ward, setzte er doch mit Hilfe seines Neffen Marino Contarini den Widerstand so nachdrücklich fort, daß die Türken nach beträchtlichem Verluste plötzlich die Flucht ergriffen, ihre Schiffe auf den Strand laufen ließen und sich an das Ufer flüchteten; bei dieser Gelegenheit wurden gegen 90 türkische Galeeren genommen.

In der Mitte entbrannte der Kampf mit gleicher Heftigkeit. Es war etwa 5 Uhr Nachmittags, als der Kapudanpascha Ali auf Don Juan's Admiralschiff lossegelte und sich dicht an dasselbe legte, um sich Mann gegen Mann mit ihm zu messen. 300 Janitscharen und 100 Bogenschützen kämpften tapfer gegen die 400 sardinischen Scharfschützen am Borde Don Juan's. Eine Stunde lang währte hier der Kampf, und schon eilte Bazau aus dem Rückhalte zur Unterstützung der Mitte herbei, als der Kapudanpascha, von einer Kugel getroffen, fiel. Don Juan eroberte dessen Schiff

und ließ die christliche Admiralsflagge auf demselben aufziehen. Ali's Haupt ward auf eine Pike gesteckt. Es würde zu weit führen, die Großthaten der einzelnen Schiffe in diesem hartnäckigen Kampfe aufzuzählen. Immer mehr türkische Galeeren wurden zerschmettert; das Meer bedeckte sich mit Trümmern und den über Bord geworfenen Leichen der Gefallenen. Pertew Pascha widerstand 2 volle Stunden den Angriffen von 4 christlichen Schiffen; nachdem jedoch beinahe seine ganze Mannschaft geblieben war, warf er sich in eine Mergantine und suchte sein Heil in der Flucht. Uludsch Ali setzte den Kampf gegen die Division Doria's auf das Hartnäckigste fort; als er Kunde erhielt von dem Verluste, den die Mitte erlitten hatte, ließ er ab von Doria und eilte der Mitte zu Hilfe. Dort wußte er durch kluge Manöver viele der zerstreuten türkischen Galeeren wieder zu sammeln und den einzeln gegen ihn heransegelnden christlichen Schiffen beträchtlichen Schaden zuzufügen, bis endlich Doria herannahte, worauf sich Uludsch Ali demselben unter dem Schutze der einbrechenden Nacht durch einen schleunigen Rückzug entzog. Von der ganzen türkischen Flotte retteten sich nur 20 Schiffe. 224 türkische Schiffe gingen verloren; davon waren 94 an der Küste geblieben und verbrannt worden; den Rest theilten die Verbündeten unter sich, nebst den 117 größeren und 256 kleinen Kanonen, welche sich auf denselben fanden. 3500 Türken wurden gefangen, gegen 15,000 christliche Sclaven von ihren Ketten befreit. Der Gesammtverlust der Türken ward auf 30,000 M. geschätzt. Die Christen hatten den Verlust von 15 Galeeren und 8000 M. zu beklagen.

So vollständig dieser Seesieg war, so gänzlich unbedeutend waren seine Folgen. Zwar Don Juan, der jugendliche Seeheld, wollte unverzüglich den durch keine Seemacht mehr gesperrten Weg nach Constantinopel einschlagen, allein unter den übrigen Führern erhoben sich Zweifel und Besorgnisse aller Art, so daß der Oberadmiral sich genöthigt sah, auf alle Thätigkeit zu verzichten, und nach Corfu zurücksegelte, wo die verbündete Flotte bald darauf aus einander ging.

(Vergl. v. Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, 3. Bd., S. 591—600. — Daru, histoire de la république de Vénise, Tome V, Livre XXVII., §. 15—17. — Beiträge zur Kriegsgeschichte und Kriegswissenschaft von J. B. Schels. 1. Bdchn., 3. Aufsatz. Diese treffliche Darstellung ist nach der Histoire de Don Jean d'Autriche, Amsterdam, 1690, bearbeitet.)

—s—

L'Estocq, Anton Wilhelm von, königl. preuß. General der Cavalerie, Ritter des schwarzen Adlerordens, Dompropst zu Magdeburg 2c., war geboren zu Hannover den 16. Aug. 1738. In seinem 20. Jahre trat er in das Regiment Gendarmen, hatte das Glück, von Ziethen zum Adjutanten gewählt zu werden, und fand in dieser vorzüglichen Schule die schönste Gelegenheit, den Dienst der Reiterei praktisch zu erlernen. Bei dem Husarenregiment des Generals von Ziethen wohnte er im 7jährigen Kriege den Schlachten bei Zorndorf, Kai, Liegnitz, Hohengiersdorf, Torgau und dem Treffen bei Langensalza bei, bei welchem letzteren er sich den Orden pour le mérite erwarb. So brauchbar wie im Felde zeigte er sich auch im Dienste während des Friedens. Zum Stabsofficier vorgerückt, befand sich L. im J. 1787 bei dem Armeecorps, welches der Herzog von Braunschweig nach Holland führte, um den Erbstatthalter in seine Rechte wieder einzusetzen, und focht in den Rheinfeldzügen (1793) mit Auszeichnung bei Kaiserslautern und Trippstadt. Den 5. Juni 1798 ward er zum

Generalmajor und Chef des grünen Husarenregimentes, und im J. 1803 zum Chef und Generalinspecteur der Towarczys ernannt. Bald darauf, am 27. Mai 1805, erfolgte seine Beförderung zum Generallieutenant. In diesem Grade traf ihn der Zeitpunct von 1806, wo er in den unglücklichsten Verhältnissen des Staates das seltene Glück hatte, noch am Abend seines Wirkens den alten Muth der Preußen zu bewähren. Die unter seinen Befehlen stehenden Truppen hatten in Preußen und theilweise in den zuletzt erworbenen polnischen Provinzen gestanden. Als nach den unglücklichen Ereignissen bei Jena rc., den beispiellosen Uebergaben der Festungen Spandau, Stettin, Cüstrin, Magdeburg rc. die franz. Armee in Eilmärschen der Weichsel sich näherte, ein schon an den Grenzen bereit gestandenes russisches Corps den 1. Novbr. in 4 Colonnen über den Niemen ging und nach der Weichsel sich bewegte, vereinigte sich das seit Anfang November unter dem General L. stehende preuß. Corps mit ihnen. Die russische Armee besetzte das rechte Ufer der Weichsel und ihre Uebergänge bis nach Plozk hin. Hier schloß sich das preuß. Armeecorps an, und General L. hatte den Befehl, die Weichsel von Plozk bis Danzig mit einer Vorpostenlinie zu besetzen; sein Hauptquartier war in Thorn. Als am 3. Decbr. das russische Corps unter dem General Benningsen plötzlich das rechte Ufer der Weichsel verließ und sich nach der Narew zurückzog, mußte auch L., dessen linker Flügel durch diese rückgängige Bewegung ganz entblößt war, die Stadt Thorn verlassen, um sich, dem wiederholten Befehl des Generals Benningsen gemäß, bei Nowogrod wieder mit der russischen Armee zu vereinigen. Die Russen kehrten jedoch am 8. Decbr. wieder in ihre Hauptstellung bei Pultusk zurück, aber die Hauptübergangspuncte über die Weichsel bei Zacrorzim, Modlin, Wiszigrod und Plozk waren bereits von den franz. Corps der Marschälle Augereau und Davoust besetzt; eben so fand General L., welcher den Befehl, wieder vorzurücken, erhalten hatte, und deßhalb am 7. Decbr. von Straßburg aufgebrochen war, die Stadt Thorn bereits durch das Corps des Marschalls Ney besetzt, und es blieb ihm Nichts übrig, als sich wieder nach Straßburg zurückzuziehen, wo er bis zum 12. stehen blieb und sodann nach Lauterburg marschirte, um auf dem linken Ufer der Drewenz eine Stellung zu nehmen. Bei dem allgemeinen Angriffe der franz. Armee auf die russisch-preußischen Truppen, den 23. Dec., hatte L. ein Gefecht gegen den General Bessières bei Biezun und den 26. bei Soldau gegen den Marschall Ney zu bestehen, zog sich aber in guter Ordnung nach Neidenburg und von da weiter nach Ostpreußen über Ortelsburg, Sensburg, Rastenburg nach Barthen zurück, wo er den 8. Januar 1807 mit seinem Corps ankam und bis den 19. stehen blieb. Seit dem 26. Decbr. war das preuß. Corps von den Russen gänzlich getrennt gewesen; nachdem aber General Benningsen zum Oberbefehlshaber ernannt worden, rückte er mit seinem Corps in Ostpreußen ein, und die Vereinigung beider Corps erfolgte den 21.; den 24. war das russische Hauptquartier in Heilsberg, das preußische in Meklsak. Nach mehreren Hin- und Hermärschen kam es endlich den 8. Febr. zu der blutigen Schlacht bei preußisch Eilau (s. d.), wo sich beide Theile den Sieg zuschrieben, und wobei das preuß. Corps mit ausgezeichneter Tapferkeit focht. Ein ausführlicher Bericht über den Antheil, welchen das Corps des Generals L. an diesem Gefechte nahm, befindet sich in Plotho's Tagebuch, Seite 235, Beilage Nr. 11. Für seine in jener Zeit geleisteten trefflichen Dienste ernannte ihn der König von Preußen nach geschlossenem Frieden zum Gouverneur von Berlin. Als im J. 1809 der Major Schill mit seinem Regimente Berlin verließ, um sei-

nen verunglückten Streifzug anzutreten, wollte man L. franz. Seits Schuld geben, darum gewußt zu haben, und da der preuß. Hof damals Rücksichten gegen den Kaiser Napoleon zu nehmen hatte, so wurde deßhalb eine Untersuchungscommission niedergesetzt, welche den General L. jedoch gänzlich freisprach. Im J. 1814 ward er zum Gouverneur von Breslau ernannt, bald darauf aber in Ruhestand versetzt. Er starb in Berlin im J. 1815.

(Die Staatskräfte der preuß. Monarchie unter Friedrich Wilhelm III. vom Freih. v. Zedlitz, 3. Bd. Berlin, 1830. — Biographie nouvelle des contemporains. Tom. II. — Karl von Plotho, Tagebuch während des Krieges zwischen Rußland und Preußen einer Seits und Frankreich anderer Seits in den Jahren 1806 und 1807. Berlin, 1811.)

Gtz.

Leszna, Flüßchen im russischen Gouvernement Grodno, das unweit Brzesc in den Bug fällt.

Gefecht am 11. October 1812.

Nach der Schlacht von Podobna (s. d.) war General Tormassof bis hinter den Styr zurückgegangen. Seit Anfang September stand das östreichisch-sächsische Corps am linken Ufer dieses Flusses, die Sachsen bei Kuselin, die Oestreicher links von ihnen bei Golowy. Beide Theile waren nicht stark genug zum Angriffe und beschränkten sich auf die Beobachtung. In der zweiten Hälfte des September aber überzeugten sich die beiden Feldherren, Fürst Schwarzenberg und Graf Reynier, daß die Russen Verstärkungen erhalten, daß sie bereits den Styr mit bedeutenden Massen überschritten hatten, und daß der Rückzug nothwendig sei. Die Sachsen traten ihn am 24., die Oestreicher am 25. Septbr. an. Am 26. bestand die sächsische Nachhut ein Gefecht gegen den stark nachdringenden Feind bei Turysk; am 28. vereinigten sich beide Corps bei Luboml und nahmen Stellung, um den Feind zu erwarten. Allein seine Uebermacht und die Entsendungen, die er zur Umgehung beider nicht gedeckter Flügel der Stellung machte, nöthigten zum ferneren Rückmarsche, der in der Nacht vom 29. zum 30. Septbr. nach Opalin ausgeführt und am 30. bis Olszauka am Bug fortgesetzt wurde. Die Sachsen gingen hier, im Angesichte des Feindes und ohne den geringsten Verlust, die Oestreicher bei Wlodawa am 1. Octbr. auf Schiffbrücken über den Bug, und beide Corps auf dessen linkem Ufer nach Brzesc Litewsky, während nur eine östreich. Division auf dem rechten geblieben war. Die Stellung, welche sie hier, wiederum auf dem rechten Ufer, am 4. Octbr. hinter den Muchawiec bezogen, war rechts an den Bug gelehnt, der östreich. linke Flügel aber, ungeachtet einiger schnell angelegter Verschanzungen, ungedeckt. Nichts desto weniger wurden einige Angriffe der Russen von den Oestreichern kräftig abgewiesen, und nur erst, als am 10. Octbr. der Feind bei Bulkow den Muchawiec mit seiner ganzen Macht überschritt, traten beide Corps, in der Nacht zum 11. Octbr., den Rückzug an. Sie nahmen Stellung ungefähr 2 Stunden von Brzesc hinter der Leszna, einem mehr tiefen als breiten Wasser, dessen Brücken theils abgetragen, theils verbrannt wurden. Den Russen, welche am frühen Morgen die Stellung bei Brzesc hatten angreifen wollen, und, da sie sie verlassen gefunden, zur Leszna nachgeeilt waren, gelang es, einer der nur abgetragenen Brücken bei dem Dorfe Kliniki sich zu bemächtigen; sie wurden aber vom sächsischen 1. leichten Infanterieregimente wieder über den Fluß zurückgeworfen, und mehrere bis zum Abende auf die sächsische Stellung unternommene Angriffe abgeschlagen. Das Gefecht war hartnäckig, das Handgemenge blutig. Reynier trat mit Einbruch der Nacht den Rück-

marsch an, den Bug abwärts, ging am 14. Octbr. wiederum bei dem Dorfe Klimczica, so wie die Oestreicher bei Drohiczyn, auf dessen linkes Ufer über, und beide Corps gelangten am 17. Octbr. in eine Stellung bei Biala, wo sie am 18. abermals von den Russen angegriffen wurden. Dieser Angriff wurde mit großem Verluste abgewiesen, und eine Abtheilung des sächsischen 2. leichten Infanterieregimentes nahm dabei eine 12pfündige Kanone. Der Feind hatte inzwischen neue Verstärkungen erhalten, und so führten die Generale Schwarzenberg und Reynier ihre Corps bis zwischen Siedlec und Drohiczyn zurück, wo sie vom 20. bis 28. Octbr. stehen blieben. Ueber die weiteren Operationen des östreichisch-sächsischen Corps s. Wolkowysk. (Vergl. Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 und 1813.)

T.

Leucate, Dorf in Frankreich, im Departement Aude.

Belagerung vom 2. Septbr. bis 28. Septbr. 1637.

In Folge des am 8. Febr. 1635 zwischen Frankreich und Holland zur Eroberung und Theilung der spanischen Niederlande geschlossenen Vertrages hatte der Krieg zwischen Spanien und Frankreich neuen Aufschwung erhalten. In dem spanischen Cabinete ward beschlossen, einen Versuch zur Eroberung des Forts von Leucate zu machen. Dieses Fort liegt auf dem Berge und an dem See gleiches Namens, und beherrscht nicht sowohl taktisch, als vielmehr strategisch die Straße, welche von Perpignam durch die Ebene von Roussillon nach Narbonne führt. Das Fort ward zur Zeit Franz's I. mit 4 engen und unregelmäßigen Bastionen umgeben; in der Mitte desselben befand sich ein alter runder Thurm. Die franz. Besatzung bestand aus 2 Compagnien Fußvolk, zusammen 80 M., unter dem Hauptmann Lermond; Commandant des Forts war Boursier von Barre, ein tapferer Mann, dessen Vater sich schon in der Vertheidigung von Leucate rühmlichst ausgezeichnet hatte.

Aus der großen Truppenzahl, welche das spanische Cabinet zu dieser Unternehmung verwendete, erhellt der Werth, den es auf den Besitz von Leucate legte. 14,000 M. zu Fuß und 2000 Reiter, nebst 16 schweren Geschützen, wurden dem Herzoge von Cardona untergeordnet, und diesem der kriegserfahrene General Johann Serbelloni beigegeben. Am 2. Septbr. erschien das spanische Heer vor Leucate, nachdem es sich zuvor der benachbarten Puncte La Palme und Rocquefort bemächtigt hatte. Um sich gegen einen etwanigen Entsatz zu sichern, ließ Serbelloni die gegen Frankreich gekehrte Seite des Berges Leucate durch 4000 M. verschanzen. Ein Versuch, den Commandanten Barre durch Bestechung zur Uebergabe des Forts zu bewegen, scheiterte an der unerschütterlichen Treue desselben. Am 7. Septbr. begannen die Spanier die Beschießung aus 12 Geschützen mit großem Nachdrucke, während sie zu gleicher Zeit die Laufgräben den Wällen näherten. Auf tägliche 400 Kanonenschüsse, welche von Seiten der Spanier geschahen, antwortete die franz. Besatzung mit etwa 1500 Musketenschüssen, so daß die Spanier täglich einen Verlust von etwa 30 M. erlitten. Am 15. Septbr. lag das Bollwerk Montmorency im Schutte. Ein Sturm, den die Spanier in der Nacht ausführten, ward von dem Hauptmann Lermond mit einem Verlust von 114 M. auf Seiten der Spanier zurückgewiesen.

Unterdessen hatte der Herzog von Halluin, Gouverneur der Provinz Languedoc, von Ludwig XIII. Befehl erhalten, ein Heer zusammenzuziehen, und zum Entsatze von Leucate herbeizueilen. Bei dem erschöpften Zustande,

in welchem sich die Provinz Languedoc damals befand, gingen die Aushebungen trotz aller Beschleunigung des Herzogs nur langsam von Statten. Als Sammelplatz war den franz. Truppen Narbonne bezeichnet.

Serbelloni setzte während dieser Rüstungen der Franzosen die Belagerung von Leucate mit größter Thätigkeit fort; allein nicht mindere Ausdauer und Tapferkeit zeigte die Besatzung, bis sie endlich am 19. Septbr. sich genöthigt sah, die gänzlich zu Grunde gerichteten Außenwerke zu verlassen und sich in das Innere des Forts zurückzuziehen, wo sie sich bis zum Anrücken des sehnlichst erwarteten Entsatzes auf das Tapferste zu vertheidigen fortfuhr.

Am 25. Septbr. erschien das franz. Heer endlich, 11,000 M. zu Fuß und 1000 Reiter stark, vor dem verschanzten Berge Leucate, und am folgenden Tage unternahm der Herzog von Halluin eine Recognoscirung desselben; die Ansicht der meisten franz. Officiere ging dahin, die Stellung der Spanier auf dem Berge Leucate sei so fest, daß kein Versuch zu ihrer Einnahme gewagt werden könne. Zum zweiten Male recognoscirte der Herzog die südlichen Werke, und beschloß jetzt, gegen die Ansicht seines Kriegsrathes, zum Entsatze des Forts eine Schlacht zu wagen. General Argencourt entwarf den Plan, der dahin ging, die feindlichen Werke auf 5 verschiedenen Puncten zu gleicher Zeit anzugreifen und in das Innere ihres Lagers einzudringen. Die Werke der Spanier waren auf beiden Flügeln durch 2 geschlossene Forts gedeckt; das rechts führte den Nahmen Fort Franqui, das links hieß Fort Serbelloni. Dem gefaßten Plane gemäß theilte der Herzog von Halluin seine Truppen in 5 Colonnen. Die erste Colonne, unter dem Grafen St. Aures, sollte zwischen dem See und dem Berge Leucate vordringen; die zweite Colonne, an der Spitze das Infanterieregiment Languedoc, unter dem General d'Ambres, sollte gegen das Fort Franqui auf dem linken Flügel vorrücken. Die dritte Colonne, unter dem Obersten St. André ward rechts von der zweiten Colonne gegen die südlichen Werke dirigirt. Die vierte Colonne schloß sich rechts an die dritte an, das Regiment Câtelan marschirte an der Spitze; zwischen der vierten und ersten Colonne endlich sollte die fünfte, das Regiment Vitry an der Spitze, den Berg ersteigen. Der Abmarsch dieser 5 Colonnen, deren jeder eine Abtheilung Reiterei folgte, war dergestalt angeordnet, daß der Herzog von Halluin mit Einbruch der Nacht am 28. Septbr. am Fuße des Berges Leucate anzulangen beabsichtigte. Allein die Truppen hinterlegten diesen Weg so rasch, daß sie noch vor Sonnenuntergang im feindlichen Schußbereiche eintrafen. Unter dem Feuer von 18 Geschützen und 6000 Musketen erstiegen die Franzosen an den ihnen bezeichneten Puncten rasch und mit Ordnung den steilen Abhang des Berges, und suchten hierauf mittelst Sturmleitern und selbst durch die Schießscharten die Brustwehr zu übersteigen und in das Innere einzudringen. Dem General d'Auche gelang es zuerst, bei dem Fort Franqui mit dem Regimente Languedoc durchzubrechen und dieses Fort zu erobern. Bald darauf überwanden auch die anderen Colonnen den Widerstand der Spanier und vertrieben diese aus ihren Verschanzungen. Unverzüglich wurden an einigen Stellen Durchgänge für die Reiterei bereitet und diese herangezogen, während das Fußvolk sich sammelte. Die Spanier zogen sich gegen ihren linken Flügel zurück, woselbst sich ihr Lager und eine Wagenburg befand; in dem Fort Serbelloni behaupteten sie sich die ganze Nacht hindurch gegen die Angriffe der Franzosen. Es konnte nicht fehlen, daß die Franzosen während der Hitze des Kampfes und in der Dunkelheit der Nacht in große Unordnung geriethen, nachdem sie im Innern der spanischen Verschanzungen angelangt waren; diesen Augen-

blick benutzte Serbelloni und warf seine Reiterei auf die Franzosen. Allein der Herzog von Halluin hatte bereits 800 Reiter vorgezogen, mit welchen er den Anfall der Spanier zurückwies und sich hierauf ihres Lagers bemächtigte. Graf Serbelloni begab sich in das Fort, das seinen Namen führte und zog das Regiment des Herzogs v. Olivarez, das 3500 M. stark war, vom Ufer des Sees heran, wo es aufgestellt gewesen war; die spanische Reiterei unter Philipp Marino ward befehligt, dieses Regiment zu unterstützen. Gegen diese Truppen hatten die Franzosen einen hartnäckigen Kampf zu bestehen; insbesondere schlug sich die spanische Reiterei auf das Tapferste, und erst nach 9 Mal wiederholten Angriffen gelang es den Franzosen, die Spanier auf allen Puncten zu werfen. Jetzt wendete sich der Herzog von Halluin gegen das Fort Serbelloni; der Sturm auf dasselbe mußte jedoch wegen der Dunkelheit der Nacht (denn bis dahin hatte der Mond geschienen) eingestellt werden. Die geschlagenen Spanier benutzten die Nacht und flüchteten sich auf steilen Gebirgspfaden über die Ostseite des Berges hinab nach Grau de la Franqui. Mit Tagesanbruch setzte sich der Herzog von Halluin gegen das Fort Leucate in Marsch, wo er von der Besatzung noch 50 waffenfähige Männer antraf. Die spanische Besatzung des Forts Serbelloni suchte einzeln durch die Flucht zu entkommen, was den Meisten gelang, weil die Franzosen sich auf dem ganzen Schlachtfelde mit Aufsuchung der Beute zerstreuten. Den Siegern fielen 14 schwere Geschütze, 14 Mörser, 16 kleine und 2 große Feldschlangen, nebst 6000 Musketen, welche sich auf dem Schlachtfelde fanden, in die Hände. Der Gesammtverlust der Spanier belief sich auf 4000 M.; die Franzosen zählten allein an Todten 1200 M. Für diesen entscheidenden Sieg ward der Herzog von Halluin von Ludwig XIII. zum Marschall ernannt.

(Vergl. Theatrum europaeum, III. Band, in welchem sich ein Plan des Treffens findet. — Mercure français, vom Jahre 1637. — Les batailles mémorables des Français, II. Band, 101. — Le Vassor, histoire du règne de Louis XIII., IX. Bd., 42. Buch. — v. Kausler's Schlachtenatlas, 3. Lieferung, in welcher sich ein zuverlässiger Plan befindet.)

— s —

Leuchteringen, Dorf an der Weser, unweit Hörter.

Gefecht den 7. April 1634.

Ein kaiserliches Corps hatte Hörter eingeschlossen und bei Leuchteringen 6 Regimenter Cavalerie auf das rechte Weserufer übergehen lassen, um das Anrücken der Entsatztruppen zu erschweren. Herzog Georg von Lüneburg, damals Obergeneral der niedersächsischen Kreistruppen, fühlte sich zu schwach, ohne Weiteres zum Entsatz zu eilen, und sendete am Morgen des 7. April den Obersten King mit 2 Reiterregimentern gegen die Weser auf Recognoscirung. Unterwegs berichtete ihm ein Bauer, daß sich in Bevern höchstens 500 feindliche Reiter befänden, welche King sofort zu überfallen beschloß. Als er jedoch vor diesem Orte erschien, stieß er plötzlich auf 3 Regimenter. Ohne zu zaudern, wurden dieselben angegriffen, aus dem Orte geworfen und lebhaft verfolgt. Das sehr durchschnittene Terrain gestattete den Kaiserlichen nicht, sich irgendwo zum geordneten Widerstand zu formiren, weßhalb sie erst hinter der Weser Halt zu machen gedachten. Nahe am Flusse traf Oberst King auch die andern 3 Regimenter an, die entweder keinen Raum zum Aufmarsche fanden, oder von panischem Schrecken ergriffen wurden; sie theilten das Schicksal der übrigen, und mußten mit Verlust des Gepäckes und einiger Standarten durch die Weser, in welcher viel Reiter ertranken.

Die Bürger von Höxter hatten dieses Gefecht von den Wällen der Stadt mit angesehen, hielten King's Reiter für die Avantgarde des Herzogs Georg, den sie im Anmarsche glaubten, und wurden dadurch veranlaßt, den kräftigsten Widerstand zu leisten; sie lehnten daher nicht nur alle Aufforderungen zur Uebergabe ab, sondern schlugen auch mehrere Stürme ab. Allein Georg kam ihnen nicht zu Hilfe; die Stadt wurde endlich mit Sturm genommen, und ein großer Theil der Soldaten und Bürger niedergemacht. Man nannte im kaiserlichen Heere den Sturm von Höxter „den zweiten Theil von Magdeburg." (Quellen wie bei Oldendorf.)

Pz.

Leuchtkugeln bestehen aus einem eisernen Gerippe wie die Brandkugeln (s. d.), welches mit einem Zwillichsack überzogen und mit einem Leuchtsatze ausgeschlagen wird, der jedoch in den meisten Artillerien sehr verschieden ist. Mehrerentheils sucht man jedoch die hier nothwendige helle weiße Flamme durch eine angemessene Menge Salpeter und einen Zusatz von Antimonium oder Arsenik zu erlangen. Dergleichen Sätze bestehen z. B. aus 32 Theilen Salpeter, 12 Theilen Schwefel, 3 Theilen Antimonium, 10 Theilen Mehlpulver und 5 Theilen Pirschpulver, oder aus 24 Theilen Salpeter, 7 Theilen Schwefel und 2 Theilen rothen Arsenik. Außer dem Brandloche bringt man zuweilen auch noch, in der Stellung wie bei den Brandbomben, an der Seite einige Oeffnungen an, welche alle wie bei jenem Geschosse behandelt werden (s. Brandbomben). Hierauf wird die Leuchtkugel äußerlich mit Draht oder Schnure überstrickt, und im letzteren Falle häufig in zerlassenes Pech getaucht. Früher legte man in das Innere der Leuchtkugeln gewöhnlich Mordschläge (s. d.), um dadurch den Feind zu verhindern, dieselben auszulöschen; da aber alsdann weniger Leuchtsatz Platz findet, dieser auch zum Theil ohne Wirkung umhergeschleudert wird, wenn sich die Mordschläge zu zeitig entzünden, so fängt man in neueren Zeiten an, dieselben, besonders bei kleineren Kalibern, wegzulassen.

Da diese Art Leuchtkugeln keine sehr große Festigkeit besitzen, so erlauben sie nur die Anwendung schwacher Ladungen, wenn sie nicht zertrümmert werden sollen, und erreichen daher auch keine sehr großen Entfernungen. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, hat man versucht, den Leuchtsatz in eiserne Hohlkugeln, wie die Brandbomben, zu schlagen; allein die Beleuchtungskraft wird dadurch bedeutend geschwächt.

Leuchtkugeln werden aus Haubitzen und Mörsern, vorzüglich im Festungskriege geworfen, um in der Nacht die feindlichen Arbeiten zu entdecken und das Geschütz darauf richten zu können (übrigens s. Wirkung der Geschütze).

H.

Leuktra, ehemals Flecken in einer weiten Ebene Böotiens, unweit Thespiä und Kreusis, zwischen den Gebirgen Helikon und Kithäron, nordöstlich von Korinth, jetzt ein Dorf Lektra oder Livadostro in der Nähe des Meerbusens von Lepanto.

Schlacht zwischen den Thebanern unter Epaminondas und den Lacedämoniern unter Kleombrotus am 7. Juli 371 v. Chr. G. (5 Hekatombäon des 2. Jahres der 102. Olympiade.)

Von dem allgemeinen Frieden, der die Hauptstaaten Griechenlands vereinigte, hatte man die stolzen Thebaner ausgeschlossen, welche, geführt von Epaminondas und ermuthigt durch mehre glückliche Gefechte gegen ihre Feinde, sich den harten Bedingungen widersetzten, die ihnen Lacedämon auflegte. Der spartische König Kleombrotus, vereint mit den Athenern, rückte mit Uebermacht gegen Böotien vor. Schnell sammelten die thebanischen Heerführer eine Armee und besetzten die Pässe des Helikon, weil sie den

Einbruch des Feindes aus Phocis über Koronea vermutheten. Kleombrotus aber zog sich längs der thebanischen Grenze über Thesbä herab nach Kreusis und schlug sein Lager unweit Thespiä in der leuktrischen Ebene auf. Wohl waren die 7 thebanischen Anführer zweifelhaft, ob sie mit dem doppelt stärkeren Gegner schlagen sollten, wohl bedachten sie, daß das Schicksal Thebens von diesem Tage abhinge; aber der Gedanke, daß, wenn sie noch länger zauderten, die Feinde eine bedeutende Verstärkung erhielten, und das Vertrauen auf die Vortrefflichkeit ihrer Truppen ließ sie jede Besorgniß unterdrücken. Am 7. Juli standen sich beide Heere in der Ebene gegenüber. Das Heer des Kleombrotus zählte gegen 12,000 M. Fußvolk und 1600 Reiter, das der Thebaner 6000 M. Schwerbewaffnete, 1500 Leichtbewaffnete und 500 Reiter. Bestimmtere Angaben lassen sich nicht geben, da die Schriftsteller selbst über die Stärke der Truppen bedeutend von einander abweichen. Diodor läßt sogar den Archidamus mit beträchtlichen Hilfstruppen noch vor der Schlacht zu Kleombrotus stoßen, so daß, ihm folgend, Einige die Zahl der Lacedämonier bis auf 24,000 M. erhöhen. Uebereinstimmender sind die Quellen über die Aufstellung beider Theile. Die Lacedämonier hatten in der ersten Linie ihre Reiterei, in der zweiten ihr Fußvolk aufgestellt, dessen Kern, die Spartaner selbst, auf dem rechten Flügel sich befand. Der ersten Linie des Gegners zu entsprechen, hatte auch Epaminondas seine thessalischen Reiter vor das Fußvolk gestellt, hinter ihnen sein Fußvolk 8 und 12 M. tief, auf den rechten Flügel die leichten Truppen, auf den linken seine Phalanx, deren Tiefe er um das Vierfache, bis auf 48 M. vermehrte, und welcher er die heilige Schar, 300 M., als Reserve folgen ließ. Es ist dies das erste merkwürdige Beispiel der Formirung von Angriffscolonnen in der früheren Zeit; ein Gleiches that Epaminondas bei Mantinea (s. d.). Die Colonnenstellung bedingte sein Angriffsplan, der darin bestand, mit dem linken Flügel den feindlichen rechten, als den stärksten, zu werfen, und bei der Schwäche seines Heeres den rechten Flügel zu versagen, der, im Fall er angegriffen würde, die Weisung hatte, fechtend zurückzuweichen. Der Sieg konnte ihm nicht fehlen, wenn er die Spartaner geschlagen hatte, denen ohnedies ihre Bundesgenossen an moralischer Kraft weit nachstanden. Suchte indeß Epaminondas auch lediglich die Entscheidung in dem Angriffe des Fußvolkes, so mußte dennoch der erste Moment des Treffens von der Reiterei entschieden werden, welche die Front der Infanterie deckte. Die thessalischen Reiter, ungleich besser beritten und geübt als die lacedämonischen, griffen, untermischt mit leichtem Fußvolke, die feindliche Reiterei an, warfen sie auf ihre zweite Linie, die dadurch in Unordnung kam, und bereitete somit den Hauptmoment des Treffens vor. Epaminondas rückte nun mit seiner Phalanx gegen den rechten Flügel des Kleombrotus vor, den dieser selbst leitete, ließ die heilige Schar unter Pelopidas als Reserve folgen und sein übriges Fußvolk eine Achtelschwenkung rechts vorwärts machen, um die Verbindung mit dem vorgegangenen linken Flügel zu erhalten. Dieselbe Bewegung machte auch Kleombrotus mit seinem linken Flügel und zog seinen äußersten rechten Flügel ab, um die Flanke der vorrückenden thebanischen Phalanx zu bedrohen. Diese Gefahr aber wendete Pelopidas ab, indem er schnell sich mit der Reserve auf den rechten lacedämonischen Flügel warf und diesen verhinderte, gegen die Flanke der Phalanx etwas zu unternehmen, welche mit ungewöhnlicher Kraft auf den Feind eindrang. Die überraschende schiefe Stellung des Gegners, der keilförmige Angriff der Phalanx und der frühzeitige Tod des Königs Kleombrotus vermochten die Lacedämonier endlich, nach hartnäckigem Widerstande das Feld

zu räumen und mit beträchtlichem Verluste, von mehr als 1000 M., den Sieg dem Gegner zu überlassen. Hätten die Bundesgenossen den Eifer und die Tapferkeit der Spartaner unterstützt, so wäre deren Verlust vielleicht nicht so bedeutend und die Schlacht nicht so schnell entschieden gewesen; aber der linke Flügel hielt, als die Lacedämonier geschlagen waren, Alles für verloren, ergriff die Flucht und zog den übrigen Theil des Heeres nach sich. Unter den 4000 Todten, die das geschlagene Heer auf dem Kampfplatze ließ, waren nach Xenophon 1000 Lacedämonier, und 400 Spartaner von den 700, die an dem Treffen Theil genommen hatten. Der Verlust der Thebaner war sehr gering; Pausanias giebt ihn auf 47 M. an. — Die Folgen dieser berühmten Schlacht waren von Bedeutung. Der größte Theil der griechischen Staaten, lange schon auf Sparta neidisch, trat auf die Seite der Sieger. 70,000 Verbündete rückten unter Epaminondas in Lakonien ein und verheerten das Land bis an den Eurotas. — Vgl. Xenophon, Gesch. 6, Diodor 15, Pausan. 9, Plutarch, Pelopidas, und v. Kausler Atlas, der in der 1. Lieferung einen Schlachtplan enthält.

C.

Leuthen, Dorf im Kreise Neumarkt des preußischen Regierungsbezirks Breslau.

Schlacht den 5. December 1757.

Während Friedrich der Große mit einem kleinen Theil seines Heeres nach Thüringen aufbrach, der vereinten französischen und Reichsarmee eine entscheidende Schlacht zu liefern, blieb der Herzog von Bevern mit dem größeren Theil zur Deckung von Schlesien in der Oberlausitz, bei Schönau, Bautzen und Ratmeritz zurück, um dem Prinzen Karl v. Lothringen die Spitze zu bieten, der mit ansehnlichen, den Preußen um das Doppelte überlegenen Kräften im Lager bei Zittau stand. Der König schlug den 5. November 1757 die alliirte Armee bei Roßbach (s. d.), aber auch der Prinz Karl von Lothringen errang bedeutende Vortheile über den Herzog von Bevern. Der Generallieutenant v. Winterfeld ward den 7. September bei Moys geschlagen, und der Herzog zog sich aus Mangel an zureichender Verpflegung den 9. September über Neisse und, vereinigt mit den bei Moys geschlagenen Truppen, den 12. über den Bober bis Bunzlau, während der östreichische General Nadasdy in Schlesien einrückte, den 14. zwischen Bunzlau und Goldberg und der Prinz Karl den 11. über die Neisse gegangen waren. Dadurch wurde dem Herzog von Bevern die Deckung von Schlesien fast unmöglich; er ging den 19. über die Katzbach und, als Prinz Karl sich gegen Jauer ausdehnte, bei Dibau über die Oder, um nicht von Breslau abgeschnitten zu werden und bezog den 1. October eine Stellung an der Lohe. Der Prinz Karl, erstaunt, den Herzog hier zu finden, beobachtete ihn von Lissa aus, während Nadasdy mit 30,000 M. zur Belagerung von Schweidnitz aufbrach, die den 19. begann. An demselben Tage erhielt der Herzog von Bevern vom Könige die Nachricht, er werde erst die alliirte Armee schlagen und dann den 6. und 7. November in des Herzogs Nähe sein. Hierdurch ermuthigt, wollte der Herzog den Prinzen am 11. November angreifen, zögerte aber damit bis zum 14., wo die Nachricht von der Capitulation von Schweidnitz eintraf, wodurch der Feind Meister des Gebirges und aller nach Böhmen führender Pässe wurde. Inzwischen eilte der König mit schnellen Schritten nach Schlesien, und der Prinz Karl, wieder verstärkt durch 28,000 M. der Belagerungsarmee, beschloß, den Herzog in seiner Position anzugreifen und zu vernichten. Am 22. Nov. ward der Herzog durch die 80,000 M. starken Oestreicher an der Lohe total geschlagen, er selbst den 24. gefangen. Die Trümmer seines Corps, nur noch 18,000 M., zogen sich nach Glogau. und

Breslau mit 5000 M. Besatzung capitulirte unerwartet schon am 24., wodurch dem Feinde 98 Geschütze, die Kriegskasse und bedeutende Magazine in die Hände fielen (s. Breslau).

Durch den Verlust dieser wichtigen Plätze und durch die Niederlage der Armee des Herzogs war der Verlust der ganzen Provinz für den König sehr nahe. Er erhielt in Großenhain den 17. die Nachricht vom Falle von Schweidnitz und den 25. die von der verlornen Schlacht von Breslau. Nur eine gewonnene Schlacht konnte seine mißliche Lage ändern. Friedrich war bald entschlossen; er beeilte sich, die Oder zu erreichen. Eine kleine Abtheilung von 3 Bat. und 6 Escad. unter Prinz Heinrich war an der Saale stehen geblieben und Feldmarschall Keith mit 6000 M. von Leitmeritz aus in Böhmen eingefallen, um die Oestreicher aus der Gegend von Bautzen und Zittau zu vertreiben, was vollkommen gelang. Die Armee des Königs, 14,000 Mann (19 Bat., 28 Escad.) stark, ging den 16. nach Mühlberg, den 21. nach Bautzen, den 23. nach Görlitz, den 24. nach Naumburg, den 27. nach Lobendau und traf den 28. in Parchwitz ein. Diesen Marsch, der von der Größe des Genies des Königs zeigt, und von der Nachwelt als ein Meisterstück der Kriegskunst angesehen wird, legte der König in 15 Tagen zurück, 3 Ruhetage mitgerechnet. Den 29. November hatten die Truppen Ruhe, und den 2. December traf General Ziethen mit den Trümmern der geschlagenen Armee, 29 Bat., 100 Esc., beim Könige ein. Da es an schwerem Geschütze mangelte, wurden 20 Stück aus Glogau zur Armee beordert.

Der König giebt eine interessante Schilderung von dem damaligen Zustande seiner Armee, die um so mehr hier einen Platz finden möge, als sie ein helleres Licht über die Verhältnisse giebt, die der Schlacht von Leuthen vorangingen. Er sagt: „Die Truppen, die die Oder bei Glogau passirten, waren entmuthigt und von einer vorangegangenen Niederlage befangen. Man faßte die Officiere beim point d'honneur, man erinnerte sie, ihrer frühern Thaten zu gedenken, man versuchte, die traurigen Ideen zu zerstreuen, deren Eindruck noch frisch war; selbst der Wein wurde eine Hilfsquelle, diese niedergedrückten Gemüther aufzufrischen. Der König redete die Soldaten an und ließ ihnen Lebensmittel unentgeldlich reichen. Man erschöpfte alle ersinnlichen Mittel, die nur die Zeit erlaubte, um bei den Truppen dasjenige Vertrauen wieder zu erwecken, ohne welche alle Hoffnung zum Siege verloren ist. Schon fingen die Physionomien an sich aufzuheitern, und diejenigen, welche die Franzosen bei Rosbach geschlagen hatten, überredeten ihre Cameraden, Muth zu fassen. Einige Ruhe stellte die Kräfte der Soldaten her und die Armee war bereit, bei der ersten Gelegenheit den Flecken vom 22. Nov. wieder abzuwaschen."

Höchst merkwürdig ist die Rede, die der König vor der Schlacht von Leuthen an seine Generäle und Stabsofficiere hielt, um die moralische Kraft seines kleinen Heeres zu heben. „Ihnen, meine Herrn," sagte er, „ist es bekannt, daß es dem Prinzen von Lothringen gelungen ist, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bevern zu schlagen und sich Meister von Breslau zu machen, während ich gezwungen war, den Fortschritten der Franzosen und Reichsvölker Einhalt zu thun. Ein Theil von Schlesien, meine Hauptstadt, und alle darin befindlich gewesenen Kriegsbedürfnisse sind hierdurch verloren gegangen, und meine Widerwärtigkeiten würden auf's Höchste gestiegen sein, setzte ich nicht ein unbegrenztes Vertrauen in Ihren Muth, Ihre Standhaftigkeit und Ihre Vaterlandsliebe, die Sie bei so vielen Gelegenheiten mir bewiesen haben. Ich erkenne diese dem Vaterlande und mir geleisteten Dienste mit innigster Rührung meines Herzens. Es ist fast Keiner unter Ihnen, der sich nicht durch eine große ehrenvolle Handlung ausgezeichnet hätte, und ich schmeichle

mir dagegen, Sie werden bei vorfallenden Gelegenheiten Nichts an dem mangeln lassen, was der Staat von Ihrer Tapferkeit zu fordern berechtigt ist. Dieser Zeitpunct rückt heran; ich würde glauben, Nichts gethan zu haben, ließe ich die Oestreicher im Besitz von Schlesien. Lassen Sie es sich also gesagt sein, ich werde gegen alle Regeln der Kunst die beinahe 3 Mal stärkere Armee des Prinzen Karl angreifen, wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde, noch von der Wichtigkeit ihres gewählten Postens, Alles dies, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Dispositionen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist Alles verloren. Wir müssen den Feind schlagen, oder uns vor seinen Batterien begraben lassen. So denke ich, so werde ich handeln. Machen Sie diesen meinen Entschluß allen Officieren der Armee bekannt, bereiten Sie den gemeinen Mann zu den Auftritten vor, die bald folgen werden, und kündigen Sie ihnen an, daß ich mich berechtigt halte, unbedingten Gehorsam von ihnen zu fordern. Wenn Sie, meine Herren, übrigens bedenken, daß Sie Preußen sind, so werden Sie gewiß sich dieses Vorzugs nicht unwürdig machen; ist aber Einer unter Ihnen, der sich fürchtet, alle Gefahren mit mir zu theilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten, ohne von mir die geringsten Vorwürfe zu erleiden."

Als der König den Eindruck sah und die Begeisterung, die seine Rede bei den Zuhörern hervorbrachte, fuhr er mit heiterem Lächeln fort: „Schon im Voraus hielt ich mich überzeugt, daß Keiner von Ihnen mich verlassen würde; ich rechne also ganz auf Ihre treue Hilfe und auf den gewissen Sieg. Sollte ich bleiben und Sie für Ihre mir geleisteten Dienste nicht belohnen können, so muß es das Vaterland thun. Gehen Sie nur in's Lager, und wieholen Ihren Regimentern, was Sie jetzt von mir gehört haben. Das Regiment Cavalerie, welches nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam in den Feind stürzt, lasse ich gleich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregimente. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe, worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbel, und ich lasse ihm die Borten von den Montirungen abschneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herren; in Kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder."

Diese Rede brachte ganz den Eindruck hervor, der den Erwartungen des Königs entsprach; lauter Jubel erscholl durch's ganze Lager, als des Königs Entschluß, den Feind zu schlagen, bekannt wurde, und der gemeine Mann brannte vor Begierde. Die alten Krieger redeten den jungen Soldaten zu, und man bemerkte bei Jedermann ein inneres Gefühl von Festigkeit und Zuversicht.

Die Armee des Königs bestand jetzt aus $48\frac{1}{2}$ Bat. und 128 Escdr., 32,000 M. incl. 11,000 M. Cavalerie, und hatte 167 Geschütze, mit der er den 4. Dec. auf der Straße von Parchwitz nach Neumarkt in 4 Colonnen vorrückte. Der Prinz von Würtemberg mit 12 Bat. 40 Esc. u. 10 Zwölfpfündern führte die Avantgarde. Das erste Treffen, 24 Bat., 48 Esc., stand unter Befehl des Generals der Infanterie, Fürst Moritz, das zweite, 12 Bat. 35 Esc. befehligte Markgraf Karl. Die Reserve bildeten $3\frac{1}{2}$ Bat. und 5 Esc., da hiervon 40 Esc. zur Avantgarde gezogen waren.

Der König, der mit der Avantgarde marschirte, erfuhr, Neumarkt sei von Kroaten und Husaren besetzt, zur Deckung einer etablirten Bäckerei, da man dort die ganze östreichische Armee erwartete. Er beschloß, diesen Ort zu nehmen; da inzwischen die Infanterie und Artillerie von der Avantgarde noch nicht heran waren, ließ er einige Escadronen Husaren absitzen und die Thore stürmen. Das Unternehmen gelang; es wurden 600 Gefangene gemacht und 80,000

Brotportionen erbeutet. Die ganze Avantgarde ging in ein Lager bei Kamendorf, die Cavalerie und schwere Artillerie der Armee passirte noch den Abend das Defilée, und lagerte jenseits, während die Infanterie diesseits Neumarkt blieb. Am Abend des 4. erhielt der König die bestimmte Nachricht, der Feind sei aus dem Lager bei Breslau über das schweidnitzer Wasser gegangen. Der Prinz Karl von Lothringen hatte nämlich die Absicht, den Feldzug mit der völligen Eroberung Schlesiens zu beenden, wozu ihm seine Ueberlegenheit an Truppen die Hoffnung gab. Die östreichische Armee bestand aus 58,000 M. Infanterie und 14,000 M. Cavalerie, ohne die leichten Truppen, deren Zahl bedeutend war. Im Ganzen wird mit Recht die Stärke der Armee zu 80,000 M. angenommen werden können. Sie hatte jetzt folgende Stellung. Der rechte Flügel (Reservecorps), unter Befehl des Herzogs von Ahremberg, lehnte sich an das besetzte Dorf Nygern; vor dem Dorfe war ein kleines Holz mit Infanterie und einigen Kanonen besetzt. Hieran schloß sich die Cavalerie des rechten Flügels, Guckerwitz im Rücken; die Infanterie stand mit dem rechten Flügel hinter dem mit 8 Compagnien besetzten Frobelwitz und mit dem linken bis hinter Leuthen, besetzt mit 7 Compagnien. Auf einigen kleinen Erhöhungen vor der Front der Infanterie waren Batterien placirt. Die Cavalerie des linken Flügels stand über Leuthen hinaus, an welche sich das Corps des Generals Nadasdy lehnte, größtentheils Baiern und Würtemberger, und sich bis Sagschütz, mehr zurück bis über Vorwerk Kolien gegen den gohlauer Mittelteich ausdehnte. Ein vor Sagschütz gelegener Busch war als vorgeschobener Posten mit 3 Bataillonen und einigen Kanonen, ein anderes links seitwärts flankirendes Gehölz mit 2 Bat. besetzt. Diese ganze östreichische Position hatte die Ausdehnung einer deutschen Meile, und merkwürdiger Weise befanden sich zwischen beiden Infanterietreffen einzelne Escadrons vertheilt.

Als der König erfuhr, der Prinz habe sich mit dem Rücken gegen das schweidnitzer Wasser gestellt, sagte er zum Prinzen Franz von Braunschweig: „Der Fuchs ist aus seinem Loche gekrochen; nun will ich auch seinen Uebermuth strafen.“

Die Armee marschirte am 5ten in der Ordnung des vorigen Tages. Der Avantgarde folgte dieselbe in 4 Colonnen, flügelweise, so daß die Infanterie des ersten Treffens die beiden innern, die Cavalerie desselben Treffens auf dem rechten und linken Flügel die äußeren Colonnen bildeten. In gleicher Art war das 2. Treffen formirt.

Vor Borna stieß die Avantgarde auf eine feindliche, mit dem Rücken gegen das Dorf gelehnte Cavaleriemasse. Der König hielt dies für den rechten Flügel der feindlichen Armee, und als er durch die Recognoscirung erfuhr, es seien nur 5 Regimenter unter General Nostiz, ließ er sie durch die Cavalerie der Avantgarde in Front und Flanke zugleich lebhaft angreifen und bis Frobelwitz zurückwerfen, wobei 11 Officiere, 800 M. Gefangene, Standarten und Bagage erbeutet wurden. General Nostiz hatte den Prinzen Karl um schnelle Verstärkung gebeten, aber abschlägliche Antwort erhalten, worauf er im verzweifelten Kampfe den Tod suchte und diesen, mit 14 Wunden bedeckt, fand.

Von einem Hügel beim Dorfe Heide recognoscirte der König die feindliche Stellung, die er dort mit Ausnahme des rechten Flügels überblicken konnte. Inzwischen zweifelten die östreichischen Generale noch, daß der König angreifen werde; in diesem Falle aber erwarteten sie, er würde den rechten Flügel angreifen, und deßhalb sendete der Prinz eiligst mehrere Infanterie aus dem 2. Treffen nach dem bedroheten rechten Flügel; selbst Cavalerie des linken Flügels zog in größter Eile dahin. Dessen ungeachtet forderte der General Luchesi, der noch am vorigen Tage die preußische Armee eine Berliner Wachtparade spöttisch

genannt hatte, sehr dringend Verstärkung in seiner Stellung bei Nypern. Der König änderte indessen seinen ersten Plan und beschloß, des Feindes linken Flügel plötzlich anzugreifen und zu werfen, da er schlecht angelehnt war und die Höhe bei Sagschütz das ganze Schlachtfeld beinahe beherrschte. Zur Wegnahme dieses wichtigen Punctes wollte er die erste Hitze seiner Soldaten benutzen. Unterdessen waren die Colonnen durch und bei Borna defilirt; der König ließ die Teten derselben rechts abschwenken, wodurch der Flügelabmarsch sich in einen Treffenabmarsch verwandelte, welches schwierige Manöver durch Mitwirkung des Fürsten Moritz und des Generals Ziethen mit der größten Präcision ausgeführt wurde. Der General Wedell marschirte mit 3 Bataillonen an der Tete des rechten Flügels der Infanterie, um den ersten Angriff zu machen, während 6 Bataillone an der Tete blieben, den Aufmarsch und die Flanke der Cavalerie gegen das Feuer aus dem Holze bei Sagschütz zu decken. Die Artillerie, 63 Kanonen und 8 Haubitzen, war im ersten Treffen vertheilt. Der König cotoyirte diesen Marsch, der bis auf den äußersten linken Flügel des Feindes fortgesetzt wurde, mit den Husaren, die den ersten glücklichen Angriff bei Borna gemacht hatten, über eine Hügelreihe weg, die dem Feinde die Bewegungen seiner Armee verbarg. Die östreichischen Generale konnten sich dies Manöver nicht erklären und glaubten, die Preußen wollten ein Lager beziehen. Bei Lobetinz angekommen, sendete der König, belehrt durch die Erfahrungen bei Kollin, kleine Recognoscirungen nach dem schweidnitzer Wasser, um gegen Rückenangriffe gesichert zu sein und Kunde vom Terrain daselbst zu erhalten. Vertraute Officiere gingen zurück, während der Schlacht des Feindes rechten Flügel zu beobachten. Friedrich wollte die ganze Armee gegen den feindlichen linken Flügel führen, da einschwenken, und während des Angriffs den eignen linken Flügel mit Vorsicht zurückhalten. Nach dem ersten Aufmarsche hatte demnach die Armee folgende Stellung. Die Cavalerie des rechten Flügels, 43 Esc., stand Schriegwitz zur Linken, 6 Bat. der Avantgarde deckten ihre rechte Flanke; die Infanterie stand mit dem linken Flügel auf der Höhe dicht hinter Lobetinz; die Cavalerie des linken Flügels, 50 Esc., debordirte Radaxdorf, und hatte es 800 Schritt vor sich. Vor dem rechten Flügel der Infanterie stand General Wedell mit 3 Bat., und hinter jedem Cavalerieflügel deckten 10 Esc. die Flanken. Die Reserve stand hinter der Mitte der Armee, und die Freibataillone und Jäger waren in Borna zurückgeblieben.

Um 1 Uhr Mittags begann General Wedell, 10 Geschütze auf seinem linken Flügel, den Angriff gegen das Sagschützer Holz; die Infanterie des rechten Flügels folgte auf 300 Schritt. Nach einem sehr heftigen Geschützfeuer verließen die Würtemberger und Baiern unter Zurücklassung ihrer Geschütze das Holz; ein Theil schloß sich rückwärts an eine mit 14 Kanonen besetzte Höhe an, der andere ging auf Leuthen zurück. In dem seitwärts gelegenen Holze hatte der Feind durch das Artilleriefeuer des rechten Flügels sehr gelitten, und zog sich ebenfalls eiligst zurück.

Prinz Karl erkannte bis zu diesem Augenblicke immer noch nicht die Absichten des Königs. Feldmarschall Daun hielt die Bewegungen desselben für Rückzug und sagte zum Prinzen: „Die Leute gehen; man störe sie nicht.“ General Wedell zog sich indessen weiter rechts und nahm ohne Artillerie, die in dem Terrain nicht folgen konnte, die mit 14 Geschützen besetzte Anhöhe hinter Sagschütz, wobei ihn der Fürst Moritz mit den 6 Bat. der rechten Flanke unterstützte. Der Feind zog sich nach der Höhe hinter Gohlau zurück und nahm die Cavalerie seines linken Flügels mit. So war dieser linke Flügel schnell geworfen. Die preußische Cavalerie des rechten Flügels hatte wegen des mit Gräben sehr durchschnittenen Terrains noch

keinen Antheil am Gefechte nehmen können; als sie aber diese Schwierigkeiten überwunden und sich hinter Gohlau in 3 Treffen formirt hatte, ging sie zum Angriffe der Nadasdy'schen Cavalerie über. Allein sie stieß von Neuem auf Gräben, setzte unter starkem feindlichen Feuer über zwei derselben in Escadronen, und kam so nur regimenterweise zur Attake, was nicht erfolgreich sein konnte. Indessen überwand sie alle Schwierigkeiten und hieb ein; zwei Regimenter fielen auf feindliche Infanterie, sprengten sie und machten 2000 Gefangene. Der linke Flügel des Nadasdy'schen Corps wurde so in höchster Verwirrung bis in den Rathener Busch geworfen, vor welchem die preußische Cavalerie sich wieder sammelte.

Bisher war nur die Avantgarde und die Cavalerie des rechten Flügels zum Gefecht gekommen. Jetzt sah der Prinz Karl das Gefahrvolle seiner Lage. Einige Regimenter Infanterie aus dem Centrum auf der Höhe von Leuthen und der rechte Flügel rückten mit Linksschwenkung, die Cavalerie des rechten Flügels unter Luchesi bis zwischen Leuthen und Heida vor, um möglichst die parallele Stellung wieder zu gewinnen. Viel Artillerie ward auf der Höhe hinter Leuthen aufgefahren.

Der König hatte in dieser Zeit die Armee während des Avancirens rechts gezogen, so daß Lobetinz am linken Flügel lag, und das erste Treffen begann en échelon, die Bataillone mit 50 Schritt Distance hinter einander, vorzurücken, wodurch der rechte Flügel 1000 Schritte vor dem linken war, und dieser sich ohne Befehl in kein Gefecht einlassen konnte. Vor dem rechten Flügel fochten indessen die separirten 6 Bataillone mit vielem Glücke und gewannen den Rücken der feindlichen Stellung. Die dem geworfenen linken Flügel zur Unterstützung einzeln hinzueilenden östreichischen Bataillone wurden von ihnen auch einzeln wieder zurückgeworfen. Einige Escadronen des linken Flügels suchten diesen Rückzug der Infanterie zu decken, und hatten dabei viel durch die schwere Artillerie des Generals Wedell zu leiden. Der linke Flügel der östreichischen Armee war so gänzlich geworfen, und dieser unerwartete Angriff des Königs hatte eine solche Verwirrung in derselben hervorgebracht, daß die Infanterie sich in dichten Haufen bei Leuthen zusammendrängte. Das Dorf selbst war nur schwach, jedoch der Kirchhof stark besetzt worden (die Angaben von Verschanzungen und Wolfsgruben sind falsch), und nur mit Mühe gelang es dem Prinzen, hinter dem Dorfe seine Infanterie wieder in 2 Treffen zu ordnen, während zahlreiche Artillerie sich auf der Höhe etablirte.

Mit höchster Unerschrockenheit rückte dagegen die preußische Infanterie in der genannten Ordnung gegen Leuthen vor und nahm das Dorf und den Kirchhof nach heftiger Gegenwehr. Die geworfenen Oestreicher setzten sich aber hinter dem Dorfe wieder, und als die Preußen durch dasselbe vorgingen, war Unordnung bei dem so heftigen feindlichen Feuer nicht zu vermeiden. Jetzt trat der entscheidende Moment der Schlacht ein; 6 preußische Bat. des linken Flügels geriethen beim Defiliren aus dem Dorfe in ein unerwartetes Kartätschenfeuer und begannen zu weichen. Ein Bataillon aus dem 2. Treffen ward durch den Lieutenant Retzow den Weichenden entgegengeführt, und hierdurch gelang es den Bemühungen des Generals Retzow, der den linken Flügel commandirte, die Ordnung und das Gefecht wieder herzustellen. Die Oestreicher konnten das Dorf nicht wieder gewinnen, aber eben so wenig auch die Preußen weiter vordringen. Bei den Windmühlen hinter Leuthen hatte sich die östreichische Infanterie in dichten Haufen hinter einander zusammengedrängt. Der König zog mehr Artillerie nach seinem linken Flügel, die große Verheerung anrichtete; aber dennoch stand hier

die Schlacht. Es war 4 Uhr Nachmittags. Die preußische Cavalerie des linken Flügels, 50 Esc., unter Befehl des Generals Driesen, war bis zu dieser Zeit noch nicht zum Gefecht gekommen. Beim Beginn der Schlacht hatte sie mit dem Auftrage, den linken Flügel der Infanterie zu decken, hinter Radaxdorf gestanden und war der avancirenden Infanterie langsam gefolgt. Die zwischen Radaxdorf und Leuthen liegenden Höhen verbargen der feindlichen Cavalerie des rechten Flügels unter General Luchesi sowohl diese Bewegungen, als auch das Vorrücken der preußischen Infanterie, und General Luchesi rückte bei der Linksdrehung der östreichischen Infanterie bis fast in gleicher Höhe mit Leuthen vor. In diesem Moment waren die Preußen bis an Leuthen herangerückt; Luchesi sah sie jetzt, hielt ihren linken Flügel für entblößt, und ging sogleich zum Angriffe über. Bei dieser Gefahr drohenden Bewegung bewies der tapfere General Driesen eben so viel Muth als Geistesgegenwart. Er ging plötzlich in 2 Treffen vor, zog sich links, schickte 2 Regimenter in des Feindes Flanke und Rücken, und warf sich auf ihn. Die feindliche Cavalerie wollte mit Esc. abschwenken, ward aber geworfen und floh hinter der Infanterie weg gegen Lissa; General Luchesi blieb. Die preußische Cavalerie sammelte sich in der rechten Flanke der feindlichen Infanterie. Diese, hinter Leuthen zusammengedrängt, ergriff hierauf ebenfalls die Flucht; auch die des äußersten rechten Flügels, die bisher nur wenig zum Gefecht gekommen war, warf die Gewehre weg, ließ die Artillerie zurück und folgte dem allgemeinen Rückzuge nach den Uebergängen des Schweidnitzer Wassers, wobei die Preußen viel Gefangene machten. Vier östreichische Bataillone versuchten noch auf dem Windmühlenberge rühmlichst Stand zu halten; allein General Meyer griff sie mit 10 Esc. im Rücken an und nahm den größten Theil gefangen.

Die Schlacht war entschieden; der König hatte den vollständigsten Sieg errungen. Er rückte mit der ganzen Armee bis Gukerwitz und Lissa vor, während die Cavalerie den fliehenden Feind lebhaft verfolgte und sehr viel Gefangene einbrachte. Der Verlust der Oestreicher war groß und würde noch größer gewesen sein, hätte die einbrechende Nacht nicht den Kampf geendet. Erst hinter dem Flusse gelang es den Oestreichern, eine Avantgarde zu bilden und General Nadasdy, dessen Truppen sich wieder etwas gesammelt hatten, deckte den Rückzug.

Die Oestreicher verloren an diesem für sie so unglücklichen Tage im Durchschnitt 27,000 M., 116 Kanonen, 51 Fahnen und 4000 Wagen; dagegen hatte der König nur 6000 M., incl. 200 Officieren, an Todten und Verwundeten. Die bisherigen Siege des Prinzen Karl gingen so mit Einem Schlage wieder verloren. Von Breslau leitete der Prinz den Rückzug nach Schweidnitz in 2 Colonnen. Der König ging am 6. früh bei Lissa über den Fluß und war um 10 Uhr des Morgens an der Lohe. General Ziethen mit einer Avantgarde von 9 Bat. und 53 Esc. erzwang den hart vertheidigten Uebergang bei Mechberg, nahm am 7. einen feindlichen Train von 2000 Wagen und kam bis 2 Meilen vor Breslau. Der König nahm sein Hauptquartier in Neukirch, legte seine Truppen in Cantonirungen und belagerte Breslau, worin sich der östreichische General Sprecher mit 11,000 M. dienstfähiger Besatzung befand, die den 21. December die Waffen streckten. Nachdem sich den 28. die flüchtig befestigte, mit 3400 M. besetzte und mit allen Kriegsbedürfnissen wohl versehene Stadt Liegnitz dem Fürsten Moritz durch Capitulation ergeben hatte, behielten die Oestreicher in Schlesien nur noch die Festung Schweidnitz in Besitz, gegen welche jetzt nichts weiter unternommen werden konnte. Die östreichische Armee zog in Böhmen einen

Cordon längs der schlesischen Grenze. Der König ging mit seinen Truppen in der Gegend von Liegnitz, Jauer, Bolkenhain und Löwenberg in Winterquartiere. General Ziethen nahm dieselben in Oberschlesien an der Grenze. — (Vergl. Geschichte des 7jährigen Krieges in Vorlesungen von den Officieren des preuß. großen Generalstabs, 1. Theil.)

27.

Leuze, Stadt in den Niederlanden, Provinz Hennegau, an der Dender, mit 4500 Einwohnern.

Schlacht den 18. September 1691.

Zu dem Kriege, den Ludwig XIV. im Jahr 1691 gegen fast ganz Europa fortsetzte, hatte er drei große Armeen zur Vertheidigung der östlichen Grenzen seiner Staaten aufgestellt. In den Niederlanden, wo früher der Marschall Humières commandirte, stand jetzt der Herzog von Luxemburg. Dieser eröffnete schon im Monat März den Feldzug mit der Belagerung von Mons, welcher Ludwig XIV. selbst beiwohnte. Der Heftigkeit des Angriffs konnte der Platz nicht lange widerstehen, und wenn auch eine Armee der Alliirten, unter Befehl des Prinzen von Oranien, zwischen Brüssel und Mons sich sammelte, diese wichtige Festung zu entsetzen, so capitulirte die Besatzung dennoch den 8. April gegen freien Abzug, wodurch die Franzosen festen Fuß in Brabant gewannen. Im Juni ging der Herzog mit der Armee nach Estimes an der Sambre, während der Feind bei Namur stand. Durch diese Bewegung ward die feindliche Armee veranlaßt, über die Sambre zu gehen, und bis nach Fleurus vorzurücken. Der Herzog, dieselbe genau beobachtend, folgte ihr über Bossu und Henrieu nach Florennes. An demselben Tage, wo die Franzosen nach diesem Orte marschirten, wollte auch die alliirte Armee daselbst eintreffen, und sehr erstaunt über diese Bewegung, blieb sie ruhig im Lager bei Somberé. Beide Armeen standen hier nur $1\frac{1}{2}$ Lieues von einander entfernt.

Der Prinz von Oranien wünschte eine entscheidende Schlacht, und wollte die Franzosen entweder sogleich angreifen, oder zur Bewegung gegen Dinant zwingen, um sie während des Marsches zu überfallen. Da aber die Franzosen auf keine Weise aus ihrer vortheilhaften Stellung zu locken waren, so blieben beide Armeen 14 Tage in dieser Stellung, bis sie Mangel an Unterhalt litten.

Der Prinz von Oranien, welcher seine Entwürfe auf Dinant und Philippeville vereitelt sah, ging den 7. August in ein Lager bei Marboy, und der Herzog, dem Feinde folgend, brach den 8. nach Cerfontaine und den 20. nach Lugui bei Baumont auf. Für die Sicherheit der Festungen hatte der Herzog nicht mehr zu fürchten, und so beschloß er, mit dem Feinde, der hierzu Anstalten machte, zugleich über die Sambre zu gehen, und traf dazu ebenfalls seine Vorbereitungen. Der Prinz von Oranien überschritt diesen Fluß am 4. Septbr. und bezog ein Lager bei Velaines. Luxemburg folgte, setzte sich bei Felluy und ging den 6. in eine vortheilhafte Position bei Soignies. Oranien brach den 5. nach Meling auf, um sich Brüssel wieder zu nähern, und ging den 7. nach Braine-Laleu; Luxemburg, um ihm zuvorzukommen, ließ den 8. die Armee nach Gammarache gehen. Während dieses Marsches passirten die Alliirten bei Tubise und Lembeck die Senne und bezogen ein Lager zwischen Hall und Alt- und Neu-Court. Die französische Armeee ging dagegen am 9. zwischen Gammarache und Ninove über die Dender, und als der Herzog erfuhr, daß der Feind auch unterhalb Ath die Dender passiren wollte, ging er den 13. über den Bach von Acren in ein Lager bei Lessines. An demselben Tage passirten die

Alliirten diesen Fluß zwischen Ath und Lezen, bei dem Meierhof von Dender und Ligne.

Der Herzog von Luxemburg erwartete, der Feind würde eine Schlacht suchen, um diesen Feldzug mit einer glänzenden Waffenthat zu enden, und schickte daher den 13. die Bagage der Armee über die Schelde zurück. Indessen hatte der Prinz von Oranien nur die Absicht, die Franzosen von der Dender zu entfernen und zum Rückzuge über die Schelde zu bewegen, ging daher in der Nacht zum 17. nach Leuze in eine Position zwischen Leuze und den Bach von la Catoire. Er hielt den Feldzug für beendet, erwartete, der Feind werde in die Winterquartiere gehen, und reiste den andern Tag nach England, das Commando dem Fürsten von Waldeck übergebend.

Dieser Zeitpunct schien dem Herzog von Luxemburg günstig, die Alliirten mit Erfolg anzugreifen; er ging deßhalb in 5 Colonnen den 17. nach Renay, den 18. nach Herines. Die Armee lagerte in 2 Treffen, mit dem rechten Flügel bei Herines und mit dem linken an der Layer Brücke. Der Herzog von Luxemburg detachirte nach dem Eintreffen im Lager sogleich den Cornet von Marsilly von der Gardeducorps mit 400 Pferden, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen. In der Nacht erhielt er die Meldung, der Feind wolle den andern Morgen aufbrechen. Er setzte sich deßhalb sogleich mit 70 Esc. auf dem Wege von Doornick nach Mons in Bewegung, die feindliche Arrièregarde anzugreifen, die in der Ebene zwischen den Bächen von Leuze und la Catoire, 15 Esc. stark, in einer Linie, mit dem rechten Flügel gegen die Capelle à Watine und mit dem linken gegen die von Auve formirt stand. Bei Brasse ging der Herzog links von der Straße ab und zwischen Ville-au-puis und Tourpe in der Ebene gegen diese feindliche Linie vor, die seinen Angriff mit vieler Kaltblütigkeit zu erwarten schien. Indessen glaubte der Feind nur ein kleines Detachement vor sich zu haben, und war nicht wenig erstaunt, so große Massen sich entwickeln zu sehen. Der Fürst von Waldeck formirte seine Cavalerie, je nachdem sie eintraf, hinter der Arrièregarde in 5 Linien. Auf dem linken Flügel besetzten 5 Bat. Infanterie das sehr durchschnittene Terrain.

Die französische Armee war inzwischen näher gekommen; der Herzog zog die königl. Haustruppen vor und formirte sie als erstes Treffen, mit dem rechten Flügel an Tourpe und mit dem linken an Leuze gelehnt. Zwei Dragonerregimenter hatten abgesessen, und nisteten sich in dem mit Zäunen und Gräben sehr durchschnittenen Terrain ein. Auf dem linken Flügel mußten 3 Esc. leichter Cavalerie den offenen Raum ausfüllen. Das obengenannte Detachement des Cornet von Marsilly stand vor dem Centrum des ersten Treffens, das Gefecht zu eröffnen.

Der Herzog von Luxemburg sah, daß, je länger er mit dem Angriffe zögerte, die feindlichen Massen wuchsen. Er griff daher mit der Garde des Königs an, ohne die Formirung seines zweiten Treffens abzuwarten. Ungeachtet die Franzosen beim Vorrücken über einen die feindliche Front deckenden Graben ein starkes Feuer erhielten, überwanden sie doch diese Schwierigkeiten mit vielem Muthe, brachen in die erste Linie ein, und warfen sie gänzlich zurück. In diesem Kampfe zeichneten sich die königl. Haustruppen vorzüglich aus. Mehrere Esc. derselben mußten sich in 3 Haufen theilen, um gegen feindliche Schwadronen zu fechten, die sie in Front angriffen und sich in ihre Intervalle warfen. So schlugen sie sich bis zur fünften feindlichen Linie durch, die ebenfalls über den Haufen geworfen wurde. Da sie aber während dessen in Unordnung gekommen waren, suchte der Herzog sie zu sammeln, und ließ zur Verfolgung der geworfenen feind-

lichen Cavalerie die Gensd'armerie und die Brigade von Quadt, die sich während des Gefechts formirt hatten, durch die Intervallen vorgehen, die Niederlage des Feindes zu vollenden, der sich hinter einer 6. Linie zu sammeln suchte. Bei dem Angriffe dieser frischen Truppen zog sich jedoch auch diese nach den Defiléen von la Catoire und Andricourt zurück.

Die Infanterie der Alliirten formirte sich inzwischen hinter dem Bach von Blicquy abermals, um nöthigenfalls einem neuen Angriffe zu begegnen. Allein der Herzog war mit den errungenen Vortheilen zufrieden; er blieb noch eine Stunde auf dem Schlachtfelde stehen, ließ die Verwundeten fortbringen, und als der Feind sich ganz hinter die Defiléen zurückgezogen hatte, führte er die Armee nach Doornick und Saulsoye zurück.

Die Franzosen verloren in diesem Gefechte an 400 M. Todte und Verwundete, dagegen die Alliirten 1400 M. auf dem Wahlplatze ließen und eben so viel Verwundete zählten. Die Franzosen machten 400 Gefangene, worunter sich mehrere höhere Officiere befanden, und eroberten 36 Standarten und zwei Paar Pauken.

Nach diesem Siege führte der Herzog die Armee den 24. über die Schelde in Cantonirungsquartiere, um die Befestigungen von Furnes, Dirmuyden und Cortryk zu vollenden, die seit dem vorigen Jahre unvollendet geblieben waren. Kurz darnach bezogen beide Parteien die Winterquartiere.

Vergl. Quincy, histoire de Louis XIV, und Militairgeschichte von Flandern.

27.

Lewenz, Marktflecken in Ungarn, in der Gespanschaft Bars.

Schlacht den 20. Juli 1664.

Nachdem der k. k. Feldmarschall Graf de Souches am 10. Juni 1664 die Stadt Lewenz mit Sturm, den folgenden Tag aber die Citadelle durch Capitulation den Türken abgenommen hatte, führte er seine durch Hunger und Krankheiten erschöpften Truppen wieder gegen die Waag und Neutra zurück, verlegte die Infanterie zur Erholung in die Bergstädte, die Cavalerie und Artillerie aber längs der Waag in Cantonirungen. Die Türken zogen indeß in der Gegend von Neuhäusel bedeutende Streitkräfte zusammen, belagerten von Neuem Lewenz, und machten Miene, über Neutra gegen Mähren vorzudringen. Feldmarschall de Souches erhielt deßhalb Befehl, schleunigst wieder vorzurücken und Lewenz zu entsetzen. Er zog sein 12,000 M. starkes Corps bei Freistädtl zusammen, und brach am 16. Juli von da über Neutra gegen St. Benedict auf, in der Absicht, bei letzterem Ort noch am 19. die Gran zu überschreiten. Indeß hatte die 25,000 M. starke türkische Armee die jenseitigen Höhen so stark und so vortheilhaft besetzt, daß es der Feldmarschall für den Augenblick zu gewagt hielt, im Angesicht des Feindes den Uebergang zu unternehmen. Er ließ daher sein Corps ein Lager am rechten Ufer der Gran beziehen, und deckte längs dieses Flusses durch einige aufgeworfene Schanzen die Flügel und das Centrum gegen einen etwanigen Ueberfall. Wirklich beunruhigten auch einige Türkenhaufen die östreichischen Vorposten durch ein lebhaftes Flintenfeuer aus dem am jenseitigen Ufer gelegenen Gehölz, bis einige gut gerichtete Schüsse aus den aufgeführten Feldstücken sie eiligst in's Lager zurückjagten.

Am 20. früh, noch vor Tagesanbruch, erhob sich ein so heftiger Sturm, daß man den dadurch verursachten Lärmen für den Aufbruch des Feindes hielt. Das ganze östreichische Lager gerieth in Allarm, und stellte sich in Schlachtordnung. Diesen Zufall wußte indeß Feldmarschall de Souches

klüglich zu benutzen, indem er sofort den Uebergang über die Gran befahl. Jeder Cavalerist mußte einen Infanteristen hinter sich auf's Pferd nehmen, und auf diese Weise befand sich nach Verlauf von 2 Stunden das ganze östreich. Corps auf dem linken Ufer in Schlachtordnung. Die Türken, welche sich während dessen formirt hatten, zogen sich jetzt von den Höhen bei Lewenz herab gegen die beiden Flügel der Oestreicher, um diese zu umgehen. Oberst Caprara rückte ihnen mit einem Theil der Cavalerie entgegen, wurde aber von den Türken so heftig angegriffen, daß er, von der Mehrzahl überwältigt, weichen mußte. In diesem kritischen Momente brach Oberstlieutenant von Glock mit 150 brandenburgischen Dragonern aus einem Hinterhalt hervor, verschaffte dadurch dem Oberst Caprara Zeit, seine zerstreute Reiterei wieder zu sammeln und, durch 3 Schwdr. verstärkt, den Angriff seiner Seits zu erneuern. Zugleich ließ der Feldmarschall den Obersten noch durch eine Abtheilung Infanterie und 4 Feldstücke unterstützen, so daß dadurch und durch die Standhaftigkeit, mit welcher die Infanterie die wiederholten Angriffe der Türken jedes Mal zurückwies, der feindliche rechte Flügel endlich zum gänzlichen Rückzuge gezwungen wurde.

Unterdeß hatte Feldmarschalllieutenant Heister, welcher den rechten Flügel commandirte, die Angriffe des Feindes auf seine rechte Flanke glücklich abgeschlagen und, trotz dessen Uebermacht, ebenfalls zum Weichen gebracht. Jetzt unternahmen die Türken mit ihren Kerntruppen und Janitscharen einen wüthenden Angriff auf das östreich. Centrum, wurden aber von den Deutschen, unter General Knigge, welcher die Reiterei, und dem Herzog von Holstein, welcher das Fußvolk commandirte, tapfer zurückgeworfen und zur gänzlichen Flucht genöthiget.

Auf beiden Flügeln und im Centrum geschlagen, wurde nun der Feind von den Oestreichern auf die Hauptstraße gegen Lewenz zu gedrängt. Hier versuchten die Türken, sich in ihren Lagern, deren sie 3 verschiedene hatten, nochmals zu setzen; allein von allen Seiten lebhaft verfolgt, löste sich ihr ganzes Heer in allgemeine Flucht auf. Nahe bei Lewenz stieß der Herzog von Holstein noch auf einen Hinterhalt von 500 Tataren, die niedergemacht wurden. Sämmtliche Artillerie, eine Menge Fahnen, Munition und mit Proviant beladene Wagen, eine große Anzahl Pferde, Kameele, nebst vielen Kostbarkeiten, fielen den Siegern in den Lagern in die Hände. Der Verlust der Türken an Todten belief sich über 6000 M., worunter der ehemalige Commandant von Lewenz, Ali Bassa. Gefangene wurden nur 3 gemacht und am Leben erhalten.

Nicht minder tapfer hatte sich während dessen der Festungscommandant, Hauptmann Neumutscha, gegen die Türken geschlagen und einen zweimaligen Sturm glücklich abgewiesen.

Feldmarschall de Souches ließ den Feind durch einen Theil seiner Cavalerie mehrere Meilen weit verfolgen; er selbst aber wandte sich mit seinem Corps, nachdem er den Soldaten einige Tage Ruhe und Erholung vergönnt hatte, der Gran abwärts, gegen Porkany und Gran.

(Vergl. Theatrum europaeum, und östreichische Militairzeitschrift 1828, 2. B., 1818, 1. B.)

M. G.

Lewes, kleiner Flecken in der englischen Grafschaft Sussex.

Schlacht am 14. Mai 1264.

Die Bürgerkriege, welche so häufig England verwüsteten, fanden auch unter der Regierung Heinrich's III. Statt. Alle gütlichen Versuche zu ihrer Beilegung waren gescheitert; eine Adresse, welche die revoltirenden Barone

dem Könige übergeben ließen, und die von den Anführern, den Grafen von Leicester und Glocester, unterzeichnet war, wurde mit Stolz verworfen, und nun erklärten die Barone den Eid der Treue, den sie dem Könige geleistet, für aufgehoben. Die Armeen standen nahe bei einander; der Graf Leicester ließ die seinige im Angesichte der Gegner in Schlachtordnung stellen, und letztere bereiteten sich, jene zu empfangen. Das königliche Heer war in 3 Corps getheilt; den rechten Flügel befehligte der Thronerbe Prinz Eduard, den linken der römische König Richard, Bruder Eduard's, das Centrum König Heinrich III. selbst. Das Heer der Barone bestand aus 4 Corps, das erste unter den Befehlen Heinrich's von Montfort, das zweite unter dem Grafen von Glocester, das dritte unter dem Grafen von Leicester, das vierte, welches, ganz aus Londoner Bürgern bestehend, die äußerste Linke bildete, befehligte Nikolaus Segrave.

Als beide Parteien ihre Aufstellung beendigt hatten, griff der Prinz Eduard die Milizen von London an, die der Heftigkeit der Attake nicht widerstehen konnten und gleich im Anfange des Gefechtes die Flucht nahmen. Der Prinz brannte vor Eifer, die Beleidigungen zu rächen, die der Königin, seiner Mutter, in London zugefügt worden waren, und verfolgte, ohne Pardon zu geben, die Flüchtlinge 4 Meilen weit. Doch dies war von großem Nachtheile; denn während er mit mehr Lebhaftigkeit als Klugheit handelte, errangen die Grafen von Leicester und Glocester bedeutende Vortheile über König Heinrich und den römischen König Richard. Die Barone fühlten wohl, welches Loos ihnen werden würde, wenn sie unterlägen; sie griffen mit einer an Verzweiflung grenzenden Heftigkeit die königlichen Truppen an, die keinen Grund hatten, mit gleicher Erbitterung zu fechten, und deßhalb nach leichtem Widerstande sich auf die Flucht begaben, die beiden Könige in den Händen der Feinde lassend. Heinrich hatte sich dem Grafen Leicester, Richard dem Grafen Glocester ergeben; Beide wurden nach der Abtei Lewes geführt, die unterhalb des noch von den königlichen Truppen besetzten gleichnamigen Schlosses lag. Nach dieser Seite zog sich die Flucht der geschlagenen Armee, um das Schloß zu gewinnen; als aber die Soldaten die untere Stadt schon von den Baronen besetzt fanden und hörten, die Könige seien gefangen, schien es ihnen nach allen Anzeichen, als ob sie eingeschlossen werden würden; sie warfen deßhalb die Waffen weg und ergaben sich der Gnade der Sieger. — Prinz Eduard kehrte von der Verfolgung der Londoner zurück und war sehr überrascht, als er die Lage der Dinge erkannte; sein erster Gedanke war, das Gefecht zu erneuern, und wahrscheinlich würde dessen Ausführung ihm glänzende Resultate gegeben haben, denn die Sieger befanden sich ebenfalls in großer Unordnung; aber die Truppen waren von dem Unglücke ihrer Waffenbrüder und von der Gefangenschaft der Könige so betäubt, daß alle Mittel, sie zum Angriffe zu bewegen, scheiterten. Leicester, dies bemerkend, gab sich viele Mühe, sein Heer in Ordnung zu bringen, und sendete zu dem Prinzen, um Unterhandlungen zu beginnen, während welcher er Sorge trug, ihm den Rückzugsweg zu verlegen. Der Prinz hatte die kostbare Zeit müssen unthätig verstreichen lassen; er fand sich eingeschlossen und gezwungen, die härtesten Bedingungen einzugehen. Die Unterhandlungen dauerten nur kurze Zeit; man kam über mehrere Puncte überein; der letzte war, daß Eduard und sein Vetter Heinrich, der Sohn des römischen Königs Richard, so lange als Geiseln in der Aufsicht der Barone bleiben sollten, bis durch das Parlament alle Verhältnisse geregelt wären. Eduard unterzeichnete, und der König bestätigte die Artikel, welche man unter dem Namen Mise de

Lewes, auch Convention von Lewes, angeführt findet. (Rapin Thoyras, histoire d'Angleterre.)

F. W.

Leyden, eine große, zum Gouvernement Südholland der Provinz Holland gehörige Handelsstadt, auf beiden Ufern des Rheins, 1½ Meilen von der Nordsee, mit 3000 Häusern und 28,600 Einwohnern. Sie wird von einer unendlichen Menge von Kanälen durchschnitten, die einen ausgedehnteren Flächenraum einnehmen, als die durch dieselben gebildeten zahlreichen Inseln, welche durch ungefähr 145 meistens steinerne Brücken mit einander verbunden werden. Die Straßen sind breit, die äußeren Umgebungen wohl befestigt und mit tiefen Gräben versehen.

Belagerung durch die Spanier im J. 1574.

Herzog Alba hatte sich nach einer 8monatlichen Belagerung den 13. Juli 1573 in den Besitz der niederländischen Stadt Harlem (s. d.) gesetzt. Gegen Ende des Jahres, als diese nichts mehr zu geben vermochte, zog er, nach Zurücklassung einer schwachen Besatzung, gegen die aufgestandenen Seeländer und schloß den 31. Octbr. Leyden ein. Sein Nachfolger, Don Louis Requesens, der in seinem Geiste die Belagerung fortsetzte, ward jedoch durch den zum Entsatze Leydens mit 10,000 M. herbeieilenden Grafen Ludwig von Nassau genöthigt, dieselbe aufzuheben und diesem die Spitze zu bieten. Erst nach der für die Holländer unglücklichen Schlacht auf der Mookerhaide, 14. April 1574 (s. d.), konnte er zur zweiten Belagerung schreiten.

Die Einwohner Leydens hatten die ihnen gewordene Frist nicht so benutzt, als sie wohl gekonnt und gesollt hätten; zwar hatten sie die in der Umgebung der Stadt gelegenen Klöster, Häuser und Bäume verbrannt, allein die während der ersten Belagerung von den Spaniern errichteten Schanzen, einige wenige ausgenommen, zu zerstören und die Stadt mit hinreichenden Lebensmitteln zu versehen, verabsäumt, auch den Rath des Prinzen Wilhelm von Oranien, 10 Fahnen Engländer in die Stadt aufzunehmen, verschmäht. Die Besatzung Leydens bestand demnach nur aus 800 bis 900 M. unter dem Stadtobersten Andreas Allertssohn, Doctor der Rechte. Diese hatte im Verein mit der Bürgerschaft Alles versucht, um den Andrang des Feindes abzuwehren und die Verbindung mit ihren Freunden zu erhalten, und sich zu diesem Zwecke zweier Dörfer versichert, welche zugleich die Einfuhr von Lebensmitteln in die Stadt sichern sollten. Das erste, Alphen, an einem Kanale des Rheins in der Nähe von Gouda, war den Belagerten wegen seiner mit Schleusen versehenen Brücke von großer Wichtigkeit; das andere, Masenklues, beherrschte den von da nach Leyden führenden Landweg. In beiden Dörfern hatten sich die Leydener verschanzt, letzteres aber noch mit einer Redoute versehen. In der Stadt selbst herrschte die größte Thätigkeit in Verfertigung von Waffen, Geschossen und Fahrzeugen. Der Dörfer Alphen und Masenklues mußten sich die Spanier erst bemächtigen, ehe sie die Belagerung der Stadt mit Ernst beginnen konnten. Der Oberst Valdes setzte daher mit 7000 Spaniern, Deutschen und Wallonen über das Harlemer Meer und bezog in der Nacht zum 26. Mai bei Leidesdorp, zwischen Leyden und Alphen, an der Gabelung des Rheins ein Lager, während Don Louis Gaëtan, nach Zurücklassung einer schwachen Besatzung in Soeterwou, mit den übrigen Truppen den Haag besetzte, ohne daß er anderen Widerstand als auf der Geestbrügge gefunden hätte. 5 Fahnen Engländer, die in Valkenborg lagen, zogen sich, ohne den Feind zu erwarten, nach der Stadt zurück, wurden aber aus Argwohn von den Bürgern nicht eingelassen, sondern mußten unter den Wäl-

len lagern. Den folgenden Tag gingen sie, bis auf 30, zu dem Feinde über, welcher sie der Waffen beraubte und als Bettler in ihr Vaterland schickte. 5 andere Fahnen desselben Regimentes, welche die Schanzen an der Gouda'schen Schleuse und dem Dorfe Alphen besetzt hatten, und durch die von Utrecht kommenden Spanier angegriffen wurden, hielten 3 heftige Stürme aus und zogen sich dann, der Uebermacht weichend, nach Delft. Während dessen hatte Don Martin de Avila Alphen von Leidesdorp aus mit solchem Ungestüm angegriffen, daß er sich nach einem hartnäckigen und blutigen Gefechte der Verschanzungen bemächtigte und beinahe zugleich mit den Holländern auch in die zweiten Verschanzungen eindrang. Die Nacht machte endlich dem Kampfe ein Ende. Die Besatzung zog sich nach Leyden zurück. Nach kurzer Gegenwehr fiel auch Masenklues und bald nachher Vlaardingen oder Watering in die Hände der Spanier, wodurch alle Verbindung der Leydener mit ihren Landsleuten aufgehoben wurde.

In der Hoffnung, sich bald in den Besitz der Stadt zu setzen, verdoppelten die Spanier ihre Anstrengungen, rückten Leyden immer näher, und schlossen alle nach demselben führenden Wege und Kanäle durch Redouten, deren sie in wenigen Tagen 62 aufwarfen, wodurch der Stadt alle Zufuhr abgeschnitten ward. Alles dieses konnte aber die Standhaftigkeit der Belagerten nicht schwächen. Mehr ihrem Muthe, als der Zahl ihrer Streitkräfte vertrauend, hatten sie eine beträchtliche Anzahl Streiter aus der Stadt entlassen, so daß ihre bewaffnete Macht nur noch aus 5 Fahnen in Sold genommener Bürger und einiger Freibeuter bestand, über welche, nachdem Allertssohn bei einer Recognoscirung geblieben war, Johann von Duza, oder van der Does, Herr von Nordwyk, den Oberbefehl übernommen hatte. Schon stiegen die Lebensmittel in Leyden zu hohen Preisen; 110 Lasten Korn sollten hinreichend sein, 14,000 Einwohner zu unterhalten. Nachdem die Belagerung erst einen halben Monat gedauert hatte, wurden die Portionen auf ½ ℔ Brod beschränkt; nur die auf Wache ziehenden Mannschaften erhielten 1 ℔. Einige Kleinmüthige verließen deßhalb mit Erlaubniß des Rathes die Stadt, wurden aber hart abgewiesen, als sie nach Leyden zurückzukehren und zur Uebergabe zu ermahnen versuchten.

Fest entschlossen, Leyden durch Hunger zu bezwingen, vermieden die Belagerer jedes Gefecht. Aber auch die Belagerten, ihrer Schwäche und Unerfahrenheit im freien Felde sich bewußt, machten nur dann Ausfälle, wenn sie hoffen konnten, den Belagerern Lebensmittel abzunehmen, oder einige kühne Spanier, die sich den Stadtmauern näherten, oder die ihnen allzu gefährlich werdenden Posten zu vertreiben. Auf diese Weise lernten sie in kurzer Zeit den ihnen ungewohnten Krieg und sahen sich bald in dem Besitz der Schanze bei dem Rynsburger Thore und der zu Benthuisen. Das vor dem Rynsburger Thore liegende Fort von Lammern war, als das der Stadt am nächsten gelegene, den Belagerten auch deßhalb am gefährlichsten, weil es die zur Erhaltung ansehnlicher Herden nöthigen Weiden beherrschte. Diese zu sichern, näherte sich, unter Begünstigung eines dunkeln Himmels, in aller Stille eine kleine tapfere Schar dem Fort und griff es mit solcher Heftigkeit an, daß die Eroberung gewiß gelungen sein würde, wenn nicht die nächsten spanischen Abtheilungen zum Schutze desselben herbeigeeilt wären. Indeß hatten die Leydener die Herden gerettet und mit Futter versehen. Aehnliche Versuche zu vereiteln, umgaben die Spanier das Fort mit doppeltem Wall und Graben, und rückten durch aufgeworfene Wälle bis auf 300 Toisen an die Stadt heran. Dagegen verdoppelten die Belagerten ihre Vorsicht, besserten die Mauern aus und ris-

sen Häuser nieder, um das Holz zu Verrammelung der Thore, das Eisen zu Verfertigung von Lanzenspitzen und Speeren zu benutzen. Aber mit der Gefahr stieg auch der Mangel; die Portionen mußten noch mehr verkleinert werden. Indeß wußte Duza, durch Nachrichten vom Entsatz, die er durch Tauben einzog, den Muth aufrecht zu halten.

Gegen Ende des Juli ließ Franz Valdes die Bürger von Leyden zur Uebergabe auffordern, da sie auf keinen Entsatz hoffen und doch nur auf einen gewissen Hungertod rechnen könnten. „Es sei," antworteten jene, „ihnen allerdings bekannt, daß die Spanier die Stadt durch Hunger gewinnen wollten, da ihren Köpfen die Mauern zu hart wären; aber man habe 2 Arme, von denen der linke hinlänglich Nahrung geben würde, um den rechten zur Vertheidigung zu stärken." Valdes schloß hierauf die Stadt bis fest an die Mauern ein und beschloß einen allgemeinen Sturm; allein der Gram seiner Geliebten, einer Flamänderin, über Leydens bevorstehendes Schicksal bewog ihn, diesen Plan aufzugeben, indem er überzeugt war, daß Leyden ohnedies in seine Hände fallen müsse.

Alle Versuche des Prinzen von Oranien, Leyden zu entsetzen oder mit Lebensmitteln zu versehen, waren gescheitert. Gleichwohl war es höchste Zeit, wenn etwas zur Rettung der Stadt geschehen sollte. Er berief, um auch von allen Seiten der Mitwirkung versichert zu sein, die Stände der Provinz Holland zur gemeinsamen Berathung. Diese versammelten sich am 24. Juli und faßten den kühnen, freilich zu ihrem eigenen Verderben gereichenden Entschluß, die Dämme zu durchstechen und Leydens Umgebungen zu überschwemmen. Am 4. August geschah dies an verschiedenen Orten, und zwar mit den Dämmen der Maas zwischen Rotterdam und Delfthaven, denen der Yssel an 6 Stellen bei Kapelle, zwischen Rotterdam und Gouda. In stürmender Eile bedeckten die entfesselten Fluthen die Gefilde von Rotterdam, Delft und Leyden, welcher letzterer Ort, davon in Kenntniß gesetzt, sogleich Schiffe entsendete, um Lebensmittel einzunehmen, die ihm freilich nur spärlich und auf Umwegen zugestellt werden konnten.

Eine so unerwartete Ueberschwemmung erfüllte die Spanier mit Entsetzen und Furcht. Obgleich die niedrig gelegenen Forts unter Wasser standen und deren Besatzungen in die höher liegenden flüchten mußten, gaben sie aber dennoch die Belagerung nicht auf. Ihrer Seits jedoch waren die Seeländer um so thätiger, den Leydenern Lebensmittel zuzuführen, da die Stadt nicht mehr so eng eingeschlossen war. Sie hatten, außer vielen kleinen Fahrzeugen, auch noch eine Menge Schiffe in Form von Galeeren erbauen lassen, die, weil sie mit Rudern versehen waren, bequemer an die Forts gebracht werden konnten. Noch vor Beendigung dieser Zurüstungen stachen die holländischen Admirale von Rotterdam aus mit 300 Schiffen, die mit 500 Botsleuten, 800 seeländischen Soldaten und 100 metallenen, nebst einigen eisernen Kanonen bewaffnet waren, in die See und versuchten, sich die Durchgänge nach Leyden zu öffnen. Aber das Wasser war nur in den Kanälen und Flüssen tief genug, und diese wurden sorgfältig von den Spaniern bewacht. Auch das am 10. und 11. Septbr. erfolgte Durchstechen der inneren Dämme, welches die Spanier vergebens zu hindern suchten, blieb ohne Erfolg, und Admiral Boisot fand den den Soetermeerschen See durchschneidenden grünen Weg noch immer einen Fuß über dem Wasserstand und konnte, obgleich auch dieser durchstochen wurde, doch nicht in diesen See eindringen. Gleichzeitig ergab sich, daß das Wasser in den Torfgruben keinen Abfluß hatte, mit Ausnahme eines unter der Soetermeerschen Brücke hinlaufenden Grabens, der aber von den Spaniern verschanzt war, und

auch trotz der Anstrengungen des Prinzen von Oranien nicht gewonnen werden konnte. Die Spanier suchten möglichst das Wasser abzuleiten, um den größeren Schiffen die Annäherung zu erschweren, und schützten, da das Wasser nicht mehr stieg, die Eingänge ihrer Redouten durch Verstopfen derselben vor dem Eindringen des Wassers.

Am 18. Septbr. begann endlich der Ocean seine Fluthen zu heben, die sich mit Gewalt über die Gefilde verbreiteten und die Umgebungen Leydens in ein offenes Meer verwandelten. Jauchend begrüßten die Holländer diese Ueberschwemmung, während sie den Spaniern neuen Schrecken erregte. Die Holländer hatten den Plan auf die Soetermeersche Brücke aufgegeben und beschlossen, sich dem Seegwardschen Weg zwischen Soetermeer und Benthuisen zu nähern. In der Nacht bemächtigten sich 50 Holländer desselben in aller Stille, worauf die Spanier am andern Morgen, als sie den Feind so nahe sahen, ohne Gegenwehr Soetermeer und Benthuisen verließen. Boisot verfolgte sie bis an das Nord-Aa'sche Gewässer, hinter welchem sich die Spanier verschanzt hatten; aber auch diesen Ort verließen sie ohne Gegenwehr. Nach diesen errungenen Vortheilen setzte sich die große holländische Flotte, aus 150 Fahrzeugen bestehend, die 1200 M. und 100 metallene Kanonen an Bord führten, begleitet von einer Menge Galeeren und mit Lebensmitteln beladenen Schiffen, welche ebenfalls Geschütze führten, in Bewegung und segelte auf dem breiten, nach Zwieten laufenden Wasser (die Rotte) nach dem die Landscheidung genannten Damme. Dieser wurde sogleich durchstochen, um in Soetermeer einzudringen. Nach einem heftigen Gefechte mußten sich die den Damm und die Brücke vertheidigenden 30 Fahnen Spanier mit bedeutendem Verluste zurückziehen, während die Holländer nur 7 M. verloren. Bald nachher nahm ein Theil der Flotte den Seewardschen See, ein anderer besetzte Nord-Aa; Schweten und Zwieten. Allein auch dieser Versuch, Lebensmittel nach Leyden zu bringen, scheiterte noch an dem niedrigen Wasser. Die Noth war unterdessen in der Stadt auf's Höchste gestiegen, und Kleinmuth hatte selbst die kräftigsten Gemüther ergriffen; nur durch nachdrückliche Maßregeln konnte dem Ausbruche von Unruhen vorgebeugt werden. Die ausgebrochene Pest raffte in Kurzem 6000 Bürger hin; die Wachen waren theils ganz eingegangen, theils vermindert; nur die Festigkeit der Mauer bot dem Feinde noch Widerstand. Bei dem eintretenden Nordostwind nahm das Wasser noch mehr ab, und Boisot, der jetzt mit der Flotte still liegen mußte, setzte seine letzte Hoffnung auf die Springfluth, welche, als sie, von einem günstigen Nordwestwind begleitet, eintrat, mit Gewalt die Fluthen landeinwärts trieb. Sogleich begann die Flotte ihre Fahrt über das hohe Land und passirte in 2 Abtheilungen zu 50 Galeeren die Durchstiche des Kirchwegs. 10 bis 12 Galeeren, mit vorzugsweise schwerem Geschütz, waren im Nord-Aa zurückgelassen worden. In der Nacht auf den 2. Octbr. bemächtigten sich 18 bis 20 Fahrzeuge der höher liegenden Dämme, durchstachen noch an anderen Orten den Kirchweg und bewirkten somit die Vereinigung von 100 anderen Schiffen mit den zuerst eingelaufenen 50 Galeeren. Mit einem Verluste von 7 M. und 2 Galeeren waren diese Vortheile errungen worden. Die Spanier, wohl einsehend, daß es hier mehr einen Kampf mit dem Elemente gelte, zogen sich, um dem augenscheinlichen Untergange zu entgehen, in die rückwärts gelegenen sicheren Orte zurück.

Während Soeterwou von den Seeländern beschossen wurde, segelte die Flotte nach der Meerbrücke, von da bis in den Polder von Meerburg und später nach Vrouwenbrügge und dem Pape-Meer. Valdes, der für seinen

Rückzug fürchtete, zog sich, als das bereits 2¼ Fuß hohe Wasser noch um 1 Fuß stieg, auf dem Stompwycker Wege nach dem Leydnerschen Damme zurück. 7 Fahnen Spanier, die nach Voorschooten flüchteten, wurden sämmtlich von den sie verfolgenden Seeländern erschlagen. Der Schrecken dieser Flucht verbreitete sich schnell nach Leydersdorp und Lammen, den Stützpuncten der Belagerer. Das Land ist hier bedeutend höher, und vor der Einnahme dieser beiden Puncte Leyden nicht zu entsetzen. Die Flotte beschloß demnach, die Schanze bei Lammen anzugreifen, wozu das auf der Nord-Aa liegende schwere Geschütz nach dem Pape-Meer gebracht wurde. Aber der Feind fing die Nachricht, welche die Belagerten von dem Vorhaben in Kenntniß setzte, auf und nahm darnach seine Maßregeln. Indeß stürzte in der Nacht vor dem beabsichtigten Sturme ein Stück Stadtmauer von 36 Ruthen Länge ein, welches Geräusch die Spanier für das Entladen einer Mine oder den Einsturz ihrer eigenen Werke hielten. Vor Schrecken verließen sie noch vor Tagesanbruch die Schanze bei Lammen und 22 andere Schanzen, und räumten kurz darauf auch die letzte Schanze von Wadding. 1500 Spanier hatten theils in den Wellen, theils unter dem Schwerte der Holländer den Tod gefunden.

Den 3. Octbr. früh 8 Uhr, an einem Sonntage, zogen die mit Lebensmitteln beladenen Schiffe in die ziemlich entvölkerte Stadt ein, die 10,000 Einwohner theils durch Hunger, theils durch die Pest in den 5 Monaten der Belagerung verloren hatte. Viele fanden noch ihren Tod durch die Gier, mit der sie die ihnen dargereichten Lebensmittel verschlangen. Den Tag darauf trieb ein Südostwind das Wasser aus dem Lande, und in den folgenden Tagen ein Nordwind in die See. Der Schaden, den diese Ueberschwemmung allein den Umgebungen Leydens verursacht hat, wird auf 288,000 Thaler geschätzt.

(Man vergl. Hist. des guerres de Flandre par Bentivoglio; Wagenaar, Gesch. d. verein. Niederlande; v. d. Vinckt, holländ. Gesch.; desgl. van Meteren und Strada; und Hist. des troubles et guerres civ. de Flandres, contenant l'origine etc. les assiégemens et expugn. des villes depuis 1559 — 1584; Baudart, Beschr. d. Belag. u. Schl. in d. Niederlanden von 1566 — 1614.)

C.

Lichtel, bei der östreichischen Artillerie so viel wie Zündlicht.

Lichten der Anker, siehe Anker.

Lichtenstein, Joseph Wenzel, Fürst von, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, k. k. Feldmarschall, Generaldirector der Artillerie, Geheimerath, Ritter des goldenen Vließes und des St. Stephansordens Großkreuz, geboren 1696. — Joseph Wenzel wurde schon im 8. Jahre eine Waise, als sein Vater, der Fürst Philipp Erasmus, 1704 im Gefechte an der Bormida blieb. Glücklicher Weise kam er unter die vormundschaftliche Pflege der beiden Minister Fürst Dietrichstein und Graf Kaunitz, die für eine vortreffliche Erziehung sorgten. Auf der Universität zu Prag erwarb er die noch fehlenden Kenntnisse, die ihn später zum Feldherrn wie zum Staatsmann gleich geschickt machten. Der junge Fürst wählte den Kriegerstand. Die Feldzüge gegen die Türken und die in Italien gaben ihm frühzeitig Gelegenheit, seine Talente für den gewählten Stand darzuthun; er focht von 1716 — 1720. Rasch auf höhere Stufen gestiegen, befehligte er ein Dragonerregiment in Italien; auch war er 1724 bei der Unternehmung gegen Corsica, die unter den Befehlen des Generals Wachtendonk ausgeführt ward. Eben so befand sich L. 1734 und 1735 unter dem Prin-

zen Eugen von Savoyen am Rheine. Hatte er hier auch wenig Gelegenheit, Ruhm zu erwerben, so machte er doch die Bekanntschaft des Königs von Preußen und dessen Sohnes, des nachher berühmten Friedrich's II.; er ward später nach Berlin gesendet, um diese beiden fürstlichen Personen, die in großen Zwist gerathen waren, auszusöhnen. Friedrich II. ehrte den Vermittler sein ganzes Leben hindurch. 1737 ging der Fürst nach Versailles als Gesandter und blieb dort bis 1741, wo die Mißhelligkeiten zwischen Oestreich und Frankreich ausbrachen. Noch unter der Regierung des Kaiser Karl's VI., hatte L. den Orden vom goldenen Vließ erhalten und war zum General der Cavalerie ernannt worden. Im östreich. Erbfolgekriege diente der Fürst zuerst in Schlesien, dann in Böhmen, wo er der Schlacht bei Czaslau 1742 beiwohnte. Er sah hier die Ueberlegenheit der feindlichen Feldartillerie, leitete, so viel es möglich war, Verbesserungen bei der östreich. Artillerie ein, und überhaupt schreibt sich von diesem Zeitpuncte her seine Vorliebe für jene Waffengattung. — Als Feldmarschall übernahm L. im September 1745 den Oberbefehl in Italien, wo das Kriegsglück den kaiserlichen Waffen höchst ungünstig gewesen war. Als aber im Frühjahre 1746 Verstärkungen eintrafen, wurde zu offensiven Bewegungen geschritten, mehrere Städte erobert und ein glänzender Sieg bei Piacenza erfochten, so wie später ein zweiter bei Rottofreddo. Krankheit nöthigte den Fürsten, den Oberbefehl abzugeben und sich nach Wien bringen zu lassen.

Nach seiner Genesung widmete sich L. gänzlich der ihm anvertrauten Artillerie; er bewirkte durchgreifende Verbesserungen; auch wurde der Bestand der Artilleriemannschaften sehr vermehrt; die Guß- und Bohrarbeiten erreichten eine noch nie gekannte Vollkommenheit und Vieles davon geschah auf L's eigene Kosten. Freilich konnte nur ein Mann von so großem Reichthume, der so viel Liebe zu seinem Berufe hatte, dies durchführen; er fand aber auch einen schönen Lohn in den Thaten, die die östreich. Artillerie im 7jährigen Kriege, vorzüglich bei Kollin und Torgau verrichtete, und in der Achtung, die sie sich bei ihren Feinden erwarb. Die schwächliche Gesundheit L's hatte ihm nicht erlaubt, in Person jenem denkwürdigen Kriege beizuwohnen; doch mit Kraft und Thätigkeit handelte er als Generaldirector der Artillerie bis zu seinem 1773 erfolgten Tode; sein Name wird für immer in den Annalen des östreich. Heeres prangen. (Vergl. Thaten und Charakterzüge berühmter östreich. Feldherren.)

F. W.

Lichtenstein, Karl Joseph, Fürst von, k. k. östreich. Feldmarschall, geboren 1730, ein Neffe des Fürsten Wenzel Joseph von Lichtenstein (s. d.), nahm frühzeitig schon bei der kaiserlichen Reiterei Dienste und war bereits während des 7jährigen Krieges zum General aufgerückt. Würdig seiner Ahnen, benutzte er in dieser Periode die mannichfachen Gelegenheiten sich auszuzeichnen, ward bei Reichenberg und Plavian verwundet, drang beim Sturm von Schweidnitz an der Spitze seiner Cavalerie zuerst in die Stadt, wurde von Laudon mit der Siegesbotschaft an die Kaiserin gesendet, und erhielt von dieser als Anerkennung seiner Verdienste den Orden vom goldenen Vließe und ward zum Commandanten von Wien ernannt. Beim Ausbruche des baierschen Erbfolgekrieges, 1778, stand L. mit einem Corps von 18,800 M. bei Leitmeritz, um die sächsische Grenze zu bedrohen und dem Feinde den Weg nach Baiern zu versperren. Prinz Ligne rühmt in seinen Memoiren die Vertheidigungsanstalten, welche der Fürst zu diesem Endzwecke getroffen hatte. Als sich das Heer Oestreichs enger concentrirte und Prinz Heinrich von Preußen in Böhmen eindrang, vereinigte

er sich am 8. Aug. bei Kosmanos mit Laudon, übernahm Ende dieses Monats den Oberbefehl der zwischen der Elbe und Isar aufgestellten Truppen, fand aber in diesem, wie bekannt, an Ereignissen armen Feldzuge keine weitere Gelegenheit sich auszuzeichnen. Der Ausbruch des Türkenkrieges rief L. zu neuer Thätigkeit. Als Oberbefehlshaber des 56,000 M. starken Armeecorps in Croatien unternahm er im April 1788 die Belagerung von Türkisch-Dubitza. Ein Sturm auf diese Festung am 21. mißlang, weil gerade an diesem Tage ein starkes feindliches Corps vor der Stadt anlangte und die Belagerer nöthigte, auf ihre eigene Sicherheit bedacht zu sein. Mangel an Munition und die bereits erlittenen bedeutenden Verluste an Mannschaft zwangen den Fürsten, die Belagerung in der Nacht vom 25. zum 26. aufzuheben und bis zu dem Eintreffen von Verstärkungen aufzuschieben. Diese langten den 1. Juli an, und bereits waren alle Maßregeln getroffen, die Offensive zu ergreifen, als L. erkrankte und sich nach Wien bringen lassen mußte. Vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt, überlebte er jedoch diese Auszeichnung nur kurze Zeit und starb bereits den 21. Febr. 1789. Er hinterließ 2 Söhne, Wenzel und Moritz von Lichtenstein, welche sich beide in der östreich. Armee ausgezeichnet haben. (Vergl. Rittersberg, Biographien östreich. Feldherren, 2. Theil.)

R.

Lichtenstein, Johann Joseph, souverainer Fürst des Hauses Lichtenstein-Nicolsburg, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, k. k. Feldmarschall, ein Neffe des Vorigen, wurde am 26. Juni 1760 geboren und, da er sich frühzeitig schon für den Kriegsdienst bestimmte, durch den Feldmarschall Grafen von Lascy, der seinen Eltern besonders befreundet war, zu diesem Berufe vorbereitet. Von einem so würdigen Führer geleitet, trat der junge Fürst 1782 als Lieutenant in das Kürassierregiment Ansbach, war bereits 1787 zum Major bei Harrach Dragoner avancirt und wohnte in dieser Eigenschaft dem Türkenkriege bei, welcher im folgenden Jahre ausbrach. Kaiser Joseph, welcher sich bei der Armee befand, hatte mehrere Male Gelegenheit, die Unerschrockenheit des jungen L. selbst zu beobachten, und ernannte ihn bald zum Oberstlieutenant bei Kinsky Chevauxlegers. Ein Zug von Geistesgegenwart verdient hier Erwähnung. L. befand sich bei dem Corps, welches 1790 Czettin belagerte. In einer stürmischen Nacht hatten die Türken die Vorposten überrascht und überfielen unerwartet das östreich. Lager, wo die größte Verwirrung herrschte. Der Fürst hatte gleich bei dem ersten Allarm ein ungesatteltes Pferd bestiegen, versammelte sein Regiment, dessen Oberst abwesend war, warf sich mit demselben dem eindringenden Feinde entgegen und brachte ihm durch diesen kühnen Angriff eine solche Niederlage bei, daß er die Flucht ergriff, und bis zum Falle der Festung, den 20. Juli 1790, nichts wieder zu unternehmen wagte. Bei der Erstürmung des Platzes an dem genannten Tage war er einer der Ersten auf der Mauer. Er empfing dafür das Kleinkreuz des Theresienordens und avancirte zum Obersten. Die östreich. Berichte während der 3 Türkenfeldzüge erwähnen noch oft des Fürsten von Lichtenstein, wo es darauf ankam, den Muth und die Unerschrockenheit eines guten Cavalerieofficiers zu zeigen. Der Krieg in den Niederlanden rief ihn auf einen anderen Schauplatz. Sein Name war damals schon der Armee bekannt, und die Corpsführer waren mit seinen Talenten vertraut worden. Er wurde im J. 1792 mit seinem Regimente, einer Division Nassau Kürassiere, einer Division Kaiser Husaren und einer Cavaleriebatterie beordert, in der Vorpostenkette eine Aufstellung vor Bouchain und Cambray zu nehmen. Dort

ward er plötzlich von einer feindlichen Colonne, 10,000 M. Infanterie, 2000 Pferden und 12 Geschützen in Flanke und Rücken angefallen. Mit seltener Unerschrockenheit wirft er sich zuerst auf die Cavalerie, schlägt sie in die Flucht, wendet sich dann gegen die Infanterie, welche ein großes Carré formirt hatte, und setzte auch dieser so rastlos zu, daß sie nach einer verzweifelten Gegenwehr und großem Verluste endlich die Waffen strecken mußte. Eine ähnliche Waffenthat vollführte L. im Feldzuge von 1794 bei einem Angriffe auf das franz. Lager vor Maubeuge, für welche er den Grad eines Generalmajors erhielt. Das Jahr 1796 trug nicht weniger dazu bei, ihm den Ruf eines guten Cavaleriegenerals zu erwerben. Die Tagesbefehle von Heidenheim, Forchheim, Bamberg und Würzburg erwähnen seiner mit besonderer Auszeichnung; auch erwarb er sich das Commandeurkreuz des Theresienordens. Das Jahr 1799 fand den Fürsten Johann kämpfend an der Trebia. Eben bei der Armee angekommen, als die Schlacht begonnen hatte, und noch keinem Corps zugetheilt, sieht er, wie der F. M. L. Ott, von der Uebermacht gedrängt, genöthigt ist, den Rückzug durch das Flußbett der Trebia anzutreten. Mit Entschlossenheit stellt er sich einer fliehenden Colonne entgegen, bewegt sie durch eine kräftige Anrede zum Stehen und leistet mit ihr so lange Widerstand, bis Verstärkung herankommt und das Gefecht wieder hergestellt ist. Am zweiten Schlachttage, den 19. Juni, nachdem es bereits dunkel geworden, unternahm Macdonald noch einen Angriff, um durch denselben wo möglich Suwarow die errungenen Vortheile wieder zu entreißen. Je unvermutheter dieser Anfall geschah, und je erschöpfter die Truppen durch die Arbeit des Tages bereits waren, desto gefahrvoller konnte das Unternehmen für die Verbündeten werden, wenn es gelang. In diesem kritischen Augenblicke setzte sich L. an die Spitze von Lobkowitz Chevauxlegers, raffte von Truppen zusammen, was sich in der Nähe befand, und warf sich den franz. Colonnen entgegen. Dieser letzte Kampf entschied den Sieg des Tages und brachte L. die Beförderung zum Feldmarschalllieutenant. Am 15. Aug. focht er bei Novi, und am 3. Dec. ergab sich ihm Coni. Das folgende Jahr erwähnen ihn die Schlachtenberichte von Hohenlinden (s. d.), wo er den Rückzug deckte, und von Salzburg, wo er über Lecourbe Vortheile errang und dafür das Großkreuz des Theresienordens erhielt. An der Trebia verlor er 5 Pferde unter dem Leibe, und eine Kanonenkugel streifte seinen rechten Rockschoß. Durch den Tod seines Bruders, im März 1805, kam Johann zur Regierung des Fürstenthums; nichts desto weniger folgte er 7 Monate darauf nach dem Unglückstage von Ulm (s. d.) dem Rufe seines Kaisers und übernahm den Befehl eines Armeecorps, das aus den Trümmern verschiedener Heerabtheilungen und den sechsten Bataillonen formirt wurde. Der 2. Decbr. rief ihn auf das Schlachtfeld von Austerlitz, und hier wurde ihm die schwierige Aufgabe, bei einer grenzenlosen Verwirrung mit seinen Truppen den Rückzug zu decken. Die Nacht darauf unterzeichnete Johann einen Waffenstillstand und den 26. desselben Monats den Frieden von Preßburg. Im J. 1806 ernannte ihn der Kaiser zum Commandirenden ob und unter der Enns, so wie zum Commandanten von Wien. Die jetzt eingetretene Ruhe wurde durch die Kriegsrüstungen im J. 1809 unterbrochen. Selbst lebhaften Antheil an den großen Vorbereitungen nehmend, welche dem Kampfe vorangingen, wurde ihm beim Ausbruch desselben der Oberbefehl über das Cavalerie- und Grenadierreservecorps. Durch die Einnahme von Regensburg, am 20. April 1809, bewirkte der Fürst die Verbindung Bellegarde's und Kolowrat's jenseit der Donau; durch seinen Muth in der Schlacht bei As-

pern (s. d.) erwarb er sich den Dank des Erzherzogs Karl in einem besonderen Armeebefehle vom 24. Mai, und sein Benehmen am 5. und 6. Juli bei Wagram verdient nicht weniger der ehrenvollsten Erwähnung. Als der Erzherzog Karl den Oberbefehl des Heeres niederlegte, erhielt diesen der Fürst von L. mit der Ernennung zum Feldmarschall. Der bald darauf folgende Wiener Frieden ward von ihm unterzeichnet. Seit dieser Zeit lebte er sich und seiner Familie. Er hatte für Oestreich in 132 Schlachten und Gefechten mit gefochten; er hatte 24 Pferde unter dem Leibe verloren, aber nur bei Wagram selbst eine Contusion erhalten. Das östreich. Heer zählt ihn zu seinen besten Cavaleriegeneralen. (Vergl. Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte, 3. Jahrgang.)

R

Lichter, Lichtel, Zündlichter, Anzündebrändchen sind schwache Brändchen, deren man sich zum Abfeuern der groben Geschütze und zur Zündung der Kunstfeuer bedient, indem man gewöhnlich ein Stück eines solchen Brändchens in einen oben gespaltenen Stock einklemmt, an der Lunte anzündet, und den Feuerstrahl dieses Brändchens gegen das mit einer Schlagröhre versehene, oder mit Pulver gefüllte und eingepuderte Zündloch des Geschützes, oder gegen das Brandloch des zu zündenden Kunstfeuers hält. Nach dem Abfeuern wird das dazu angewendete Stück des Anzündebrändchens meist weggeworfen, wenn man nicht sehr schnell schießt, oder mehrere Feuerwerkskörper zünden will; in letzterem Falle zündet man auch wohl sogleich das ganze Zündlicht an, ohne es in Stücke zu zerbrechen. Diese Zündlichter bestehen aus 1 — 1½ Fuß langen, 3 — 4 Linien weiten Papierhülsen, welche mit einem Feuerwerkssatz ausgestopft, oder so wie die Raketen in einem Schlagestock ausgeschlagen sind. Der Satz muß bei jeder Witterung gut fortbrennen, weßhalb man keine andere Kohle zusetzt als diejenige, welche schon zu diesem Endzwecke mit Salpeter und Schwefel auf das Innigste vermengt ist. Er darf ferner nicht tropfen oder spritzen, und deßhalb nicht zu viel Schwefel enthalten, und muß endlich die Schlacken gehörig abstoßen, welches durch einen Zusatz von Kornpulver bewirkt wird. Um diesem Satz, wenn er in den Hülsen nicht festgeschlagen wird, die erforderliche Consistenz zu geben, vermengt man ihn mit etwas Leinöl.

Ry.

Lichterklemme, siehe Handzünder oder Lichter.

Liegnitz, Hauptstadt des Regierungsbezirkes gleiches Namens in Schlesien, am Zusammenflusse der Katzbach und des Schwarzwassers, mit 9400 Einwohnern.

Schlacht den 15. April 1241.

Dschingis-Khan (s. d.), der Stifter des mongolischen Reiches, hatte selbiges im höchsten Glanze seinem Sohne Oktar hinterlassen, und dieser beabsichtigte, Europa und Asien zu erobern. Er sendete 2 große Heere, jedes zu 600,000 M., das eine gegen China, das andere gegen die Abendländer. Letzteres drang unter Verwüstungen durch Rußland, setzte 1241 über den Dnieper und richtete seinen Marsch nach Ungarn, durchzog Mähren und Schlesien, belagerte Breslau, verließ aber diesen Ort, als ein furchtbares Gewitter die abergläubischen Horden erschreckt hatte.

Das christliche Heer hatte sich inzwischen bei Liegnitz, unter dem Oberbefehl des Herzog Heinrich's II. von Liegnitz, versammelt, um dort eine entscheidende Schlacht anzunehmen. Das Heer war in 5 starke Abtheilungen getheilt; doch ist dessen Stärke unbekannt geblieben. Der erste Haufen, aus den Grubenarbeitern von Goldberg bestehend, stand unter Anführung des

Herzogs Boleslav von Mähren; den zweiten bildeten die Krakauer und Großpolen unter Sulislav, Sohn des Wojewoden von Krakau; der dritte waren Unterthanen des Herzogs Mieczyslav von Oppeln; der vierte bestand aus den deutschen Rittern, angeführt vom preuß. Heermeister Poggo von Osterna, und der fünfte aus ausländischen Söldlingen, die anzuführen Herzog Heinrich sich selbst vorbehalten hatte, und um ihn versammelte sich die Blüthe der schlesischen und polnischen Ritterschaft. Den 15. April trafen die Heere bei Liegnitz zusammen. Herzog Boleslav von Mähren griff mit seinen tapfern Deutschen zuerst an, und warf nach einem kurzen Kampfe die Tataren zurück. Indessen war deren Flucht nur scheinbar und ihrer Fechtart eigen; sie setzten sich plötzlich wieder, umzingelten die zu hitzig verfolgenden Deutschen, so daß es nur einem kleinen Theil derselben gelang, zum Heere zurückzukommen. Boleslav ward gleich anfangs erschlagen. Herzog Heinrich sendete die Scharen des Mieczyslav von Oppeln zur Unterstützung vor, und da die Tataren mit ihren Pfeilgeschossen nichts gegen die eisernen Rüstungen der Christen ausrichten konnten, schien sich der Sieg für diese zu entscheiden, als sich plötzlich der Ruf hören ließ: „flieht! flieht!" Von panischem Schrecken ergriffen, wichen die Christen, und selbst Herzog Mieczyslav, in der Meinung, der Rückzug sei angeordnet, verließ den Kampfplatz. Bereits schien sich die Verwirrung dem ganzen Heere mittheilen zu wollen, als Herzog Heinrich mit seiner Schar, die noch nicht zum Gefechte gekommen war, über die Tataren herfiel und sie in die Flucht schlug. Allein auch der Tatarenheerführer besaß noch eine Abtheilung, die noch nicht gefochten hatte. Mit dieser suchte er jetzt die Fliehenden zu unterstützen; aber alle Anstrengungen scheiterten an der Tapferkeit der deutschen Ritter, und auf allen Puncten begann die Flucht.

Einige alte Schriftsteller führen an, daß diese Nomadenvölker auf ihren Rückzügen gewöhnlich durch Brennmaterialien aller Art, Feuer und stinkenden Qualm hinter sich zurückzulassen pflegten, um ihre Verfolger in Verwirrung und Schrecken zu versetzen, und sich so ihrer durch leichtere Flucht zu entziehen. Ein solches Feuer erhob sich plötzlich in den Reihen der fliehenden Tataren, das die wild verfolgenden Christen mit abergläubischem Schrecken erfüllte. Die Tataren benutzten diesen ersten Eindruck, griffen, schnell gesammelt, von Neuem an, durchbrachen die in Verwirrung gerathenen Christen und erfochten abermals den Sieg. Viele Kreuzritter waren bereits gefallen, die Polen des Sulislav auf der wildesten Flucht, und nur Herzog Heinrich mit wenigen Getreuen hielt noch Stand. Mit der wildesten Verzweiflung focht er gegen die sich herzudrängenden Tataren, von denen Viele hier ihren Tod fanden. Als er alle Hoffnung zum Siege verloren, sich von dichten Haufen umringt sah, hieb er sich mit 4 Begleitern, worunter Sulislav von Krakau, durch. Des Herzogs Pferd stürzte, und als er ein anderes bestieg, ereilten ihn die verfolgenden Tataren; seine Gefährten wurden sogleich niedergehauen, und der lange Speer eines Mongolen traf den Herzog durch eine Spalte des Harnisches. Er sank vom Pferde, und sogleich schlugen ihm die Tataren unter dem lautesten Freudengeschrei den Kopf ab. Nackt und verstümmelt blieb seine Leiche auf dem Wahlplatze. Nach diesem errungenen Siege verwüsteten die Tataren einen großen Theil von Schlesien und Mähren. (Vergl. Geschichte Polens von Bronikowski.)

27.

Schlacht den 15. August 1760.

Die Belagerung von Dresden im Juli dieses Jahres, hatte für Friedrich den Großen nicht die gewünschten Erfolge, und das Anrücken des Feld-

marschalls Daun mit ansehnlichen Streitkräften, so wie die unglücklichen Ereignisse in Schlesien, der Fall von Glatz, veranlaßten ihn, nach Schlesien zu marschiren, woselbst der Prinz Heinrich von der russischen Armee, unter Feldmarschall Soltikow, und der östreichischen unter General Laudon, fast eingeschlossen war und nur mit Mühe die Wegnahme von Breslau verhindern konnte. Der König hob daher die Belagerung von Dresden auf und marschirte den 29. Juli mit der Armee in 3 Colonnen ab, ging den 1. Aug. bei Schwitz über die Elbe, dann über Ratibor, Arnsdorf, Oberrothwasser, Bunzlau, Hohendorf, und stand den 10. bei Liegnitz. Die östreich. Armee unter Feldmarschall Daun richtete dagegen ihre Bewegungen genau nach denen des Königs und blieb diesem stets zur Seite, während General Lascy mit einem ansehnlichen Corps ihm auf dem Fuße folgte. Daun ging über Reichenbach, Schwertseiffen, und stand den 10. bei Wahlstadt, an welchem Tage Lascy bei Goldberg und Laudon bei Jeschkendorf campirte, so daß die östreich. Armeen nur in geringer Entfernung von einander standen und durch ihre Stellungen hofften, den König am Uebergange über die Katzbach verhindern zu können.

Die Lage des Königs war im höchsten Grade schwierig; mit nur 30,000 M. stand er der 90,000 M. starken östreich. Armee gegenüber. Sie anzugreifen war unmöglich, und er strebte daher nur, sie durch gewandte Manöver in Schach zu erhalten, damit sie nichts gegen den Prinzen Heinrich unternehmen könnte. Um die Gemeinschaft mit Schweidnitz zu erhalten, ging er den 11. über Hohendorf bei Kogitsch über die Katzbach, wodurch General Lascy zum schnellen Rückzuge gegen Jauer genöthigt ward. Da dem Könige inzwischen die Lebensmittel fehlten, überschritt er am 13. bei Röchlitz im Angesichte des Feindes die Katzbach und bezog, den linken Flügel an die Stadt gelehnt, bei Liegnitz ein Lager. Feldmarschall Daun stand in einem Lager bei Hochkirch, General Lascy von Goldberg bis Niedergrain, General Laudon bei Jeschkendorf, General Nauendorf bei Parchwitz.

Während dieser Bewegungen befand sich Prinz Heinrich auf dem linken Oderufer bei Breslau und die russische Armee unter Soltikow bei Obering, die unter Czernitscheff bei Groß-Bresa.

So war die Armee des Königs von allen Seiten von dem weit überlegenen Feinde eingeschlossen, der indessen doch nicht wagte, ihn anzugreifen. Den 13. erhielt er die Nachricht, daß der General Czernitscheff über die Oder gehen würde, und war so außer Zweifel, Feldmarschall Daun wolle eine Schlacht wagen. Das Lager bei Liegnitz war indessen zur Schlacht nicht günstig, und Friedrich entschloß sich deßhalb, wieder über das Schwarzwasser und die Katzbach zu gehen, um sich in Verbindung mit Prinz Heinrich zu setzen. Am Abend des 14. ging das Reservecorps unter dem Oberst Butzke, 4 Bat. und 4 Cavalerieregimenter der Armee voran nach den Höhen hinter Pfaffendorf, Front gegen die Katzbach, um den Marsch der Armee zu decken. Um 8 Uhr folgte die Cavalerie des linken Flügels durch Liegnitz, um ½9 Uhr die des rechten Flügels und ließ die Stadt rechts. Die erstere setzte sich auf der Höhe hinter Pfaffendorf, und die letztere zwischen Pfaffendorf und Humeln. Der Cavalerie folgte die Bagage, und um 10 Uhr brach die Infanterie treffenweise auf und ging nach den Pfaffendorfer Höhen hinter der Reserve. Die Feldwachen mußten bis 2 Uhr Morgens in ihrer Stellung bleiben, um den Feind zu täuschen. Liegnitz wurde, nachdem die Armee über das Schwarzwasser war, nicht weiter besetzt, und nur die Thore verrammelte man. Dieser Marsch geschah in solcher Stille, daß die sehr nahen feindlichen Vorposten nichts davon merkten.

Ueber die Stellung der Laudon'schen Armee in ihrem Lager hinter Niederheydau hatte der König keine genauen Nachrichten erhalten können. Als aber sein linker Flügel, bei welchem er sich befand, auf dem Wolfsberg bei Binowitz ankam, sah man die Wachtfeuer derselben sehr deutlich. Der König änderte demnach seine Stellung und nahm Front gegen Laudon. Das erste Treffen mußte sich rechts bis an den Wald von Humeln ziehen, so daß dies Dorf vor dem rechten Flügel lag. Das zweite Treffen war, der Bestimmung gemäß, hinter dem Reservecorps auf der Pfaffendorfer Höhe aufmarschirt, hatte aber in der Nacht eine ganz falsche Front genommen; es stand der linke Flügel gegen Humeln und der rechte hinter Pfaffendorf, und so kam es, daß beide Treffen Front gegen einander hatten, und alles Fuhrwerk der Armee sich zwischen beiden befand. Um dieser Gefahr drohenden Verwirrung vorzubeugen, ließ der König das erste Treffen völlig aufmarschiren und es so weit vorrücken, daß das Gepäck hinter die Front kam. Das zweite Treffen mußte sich sodann mit Linksum durch das erste ziehen und sich so formiren.

Das erste Treffen befehligte Markgraf Karl, das zweite Generallieutenant von Bülow, den rechten Flügel Generallieutenant Ziethen und den linken der Prinz von Holstein. Während die Armee noch diese Bewegung ausführte, erhielt der König die Meldung, daß der Feind in der linken Flanke und im Rücken der Armee in Anmarsch, und nur noch in sehr geringer Entfernung sei. Er setzte sich augenblicklich zu Pferde und wollte nach dem rechten Flügel eilen, kehrte aber sogleich wieder um und befahl dem General Schenkendorf, mit der linken Flügelbrigade des ersten Treffens (5 Bat.) eine Anhöhe zwischen Binowitz und Schönborn zu besetzen. In diesem Moment stand die Cavalerie noch in 3 Treffen hinter dem linken Flügel. Der König ließ einige Regimenter derselben gegen den von Panton und Binowitz anrückenden Feind vorgehen, den Marsch der Infanterie zu decken. General Schenkendorf gewann in dem Augenblick die Anhöhe, als der Feind sich ihrer bemeistern wollte, und etablirte sofort eine 12pfünder Batterie von 10 Piècen.

Der Feldmarschall Daun hatte den Plan gehabt, den König von allen Seiten in seinem Lager bei Liegnitz anzugreifen, und dem gemäß Laudon den Befehl gegeben, mit seinem 30,000 M. starken Corps in der Nacht zum 15. aus seinem Lager über die Katzbach zu gehen und gegen Liegnitz vorzurücken. Dieser war daher bei der Furtmühle und bei Pohlschildern übergegangen, und bei der eingehenden Nachricht, daß die Bagage der preuß. Armee auf der Pfaffendorfer Höhe unter einer schwachen Bedeckung aufgefahren sei, wollte er diese zuerst überfallen. Um nicht zu früh entdeckt zu werden, marschirte er ohne eine Avantgarde und stieß mit seiner Infanterie auf ein preuß. Husarendetaschement. Er hielt dies für die Bedeckung des Trains, und seine Colonnen mußten ihren Marsch beeilen, damit ihm nichts entgehen könne. Mit großer Bestürzung sah er die Höhen, wo er sich formiren wollte, besetzt, und sich heftig beschossen. Indessen behielt er Geistesgegenwart genug, einige Artillerie vorzuführen, und die Höhe mit Entschlossenheit anzugreifen. Die Colonnen waren aber noch nicht alle eingetroffen, überhaupt durch das plötzliche Zusammentreffen mit den Preußen eine solche Bestürzung unter den Oestreichern eingetreten, daß einige Regimenter im Vorrücken inne hielten. Die Colonne, welche über Panton vorgehen sollte, begnügte sich, das Dorf zu besetzen. Dieser Umstand war Schuld, daß der Angriff mißlang. Die preuß. Infanterie gewann hierdurch Zeit für ihre Bewegungen. Die linke Flügelbrigade des zweiten Treffens, 6 Bat. unter

dem Prinzen von Bernburg, an welche sich das herbeieilende Reservecorps anschloß, setzte sich links neben der Brigade Schenkendorf. Zur Unterstützung stellten sich 3 Bat. hinter der Anhöhe auf, und den äußersten linken Flügel vor Schönborn deckte das Dragonerregiment Krokow. General Laudon unternahm einen zweiten Angriff gegen die Anhöhen; da er aber auf dem schmalen Terrain nur 5 Bat. aufstellen konnte, ward er wieder zurückgeworfen. Die östreich. Cavalerie hatte sich während dieser Angriffe über Pohlschildern nach Schönborn gezogen und warf das Dragonerregiment Krokow zurück; dies erhielt Verstärkung, und die Oestreicher wurden bis nach den Sümpfen von Schönborn zurückgetrieben. General Laudon suchte seine Infanterie wieder zu sammeln und durch Rechtsziehen die linke Flanke der preuß. Infanterie zu gewinnen; seine wiederholten Angriffe blieben aber fruchtlos. Die preuß. Cavalerie benutzte die jetzt entstandene Unordnung, brach in 3 Regimenter des rechten Flügels ein und sprengte sie aus einander. Aber auch die östreich. Cavalerie, nachdem sie sich wieder gesammelt, fiel der preuß. Infanterie in die linke Flanke. Doch diese wies den Angriff zurück, warf die feindlichen Schwadronen auf ihre eigene Infanterie, wodurch selbige in Verwirrung gerieth und den Rückzug antrat.

Der rechte Flügel der preuß. Armee stand während dieses hartnäckigen Gefechtes ruhig mit der Front gegen Liegnitz. Durch das Linksziehen des linken Flügels war im Centrum, der Stellung dem Dorfe Panton gegenüber, eine große Lücke entstanden, was den Preußen großen Nachtheil bringen konnte, hätte die östreich. Infanterie in und hinter Panton dies benutzt. Allein sie blieb in völliger Unthätigkeit. Der König zog sofort 4 Bat. des ersten Treffens links nach dieser Lücke, und als die Oestreicher aus Panton debouchiren wollten, ward das Dorf angegriffen und in Brand gesteckt. Die Oestreicher ergriffen die Flucht, trotz einiger Versuche des Generals Laudon, das Schlachtfeld zu behaupten. Es war 5 Uhr Morgens, als der Kampf auf dieser Seite entschieden war. Die preuß. Armee stand in einer Ausdehnung von Humeln bis Panten und von hier bis zu den Sümpfen von Schönborn, die vor dem linken Flügel lagen. Der König durfte den fliehenden Feind nicht verfolgen; denn es ging die Nachricht ein, Feldmarschall Daun rücke mit seiner Armee gegen den rechten Flügel vor.

Zu gleicher Zeit mit dem projectirten Angriffe des Generals Laudon wollte Daun mit Tagesanbruch sich mit seiner ganzen Macht auf den rechten Flügel der preuß. Armee werfen, während General Lascy derselben in den Rücken gehen sollte. Er war demnach Abends aufgebrochen und bis zu den Uebergängen der Katzbach vorgerückt, wo die Armee die Nacht unter Gewehr blieb. Leichte Truppen unter General Ried gingen über den Fluß und griffen Schimmelwitz vor dem rechten Flügel des preuß. Lagers an. Sie glaubten, die Preußen hier zu finden, und waren sehr erstaunt, das Dorf unbesetzt zu sehen. Es war 11 Uhr, als General Ried die Meldung von dem Abmarsche der Preußen erhielt; aber erst um 2 Uhr Morgens gelangte sie zum Feldmarschall Daun. Dieser befahl den schnellen Aufbruch der Armee, um dem Könige zu folgen, welcher sich schon im lebhaften Gefechte mit General Laudon befand, wovon aber Daun wegen des starken Windes nichts hörte. Indessen konnte der Uebergang in der Nacht nicht so schnell bewerkstelligt werden, und erst um 5 Uhr Morgens kam die Avantgarde hinter Liegnitz an. Hier sah Daun den preuß. rechten Flügel hinter Pfaffendorf auf der Höhe und in der Ferne den starken Rauch, der ihn außer Zweifel ließ, daß Laudon schon im Gefechte war. Wollte er selbst angreifen, mußte er erst das Schwarzwasser passiren, welches bei sei-

ner vorsichtigen Handlungsweise in solcher Nähe des Feindes ein sehr gewagtes Unternehmen schien. Er ließ Liegnitz und die Vorstadt gegen Pfaffendorf besetzen und einige 30 Schwdr. über das Schwarzwasser gehen. General Lascy erhielt Befehl, das Schwarzwasser aufwärts, auf geeigneten Puncten, zu passiren und den Preußen in den Rücken zu fallen. Allein die sumpfigen Ufer dieses Flusses gestatteten ohne Vorbereitungen keinen Uebergang. Nur bei Ober-Rüstern fanden die Husaren der Avantgarde eine Furt, durch die sie setzten und das Gepäck des Königs bei Humeln überfielen.

Als General Ziethen den Uebergang der östreich. Cavalerie bemerkte, ließ er sie durch schnell aufgefahrene Batterien so heftig beschießen, daß sie gar nicht zur Entwickelung kommen konnte und sich in größter Unordnung zurückziehen mußte. Auf die Meldung, daß sich feindliche Massen hinter Humeln zeigten, ließ der König die sämmtliche Bagage der Armee auf den Höhen hinter der Armee zusammenfahren; die Brigade des rechten Flügels formirte sich rechts vor der Artillerie, und 6 Bat. des zweiten Treffens schlossen sich hier an, um das Terrain bis Humeln zu decken, so daß in dieser Aufstellung die preuß. Armee in einer länglichen Kreislinie nach allen Seiten gegen die 3 Armeen des Feindes Front hatte.

Inzwischen bekam Feldmarschall Daun Nachricht von dem Unglücke Laudon's und hielt es nun für das Beste, sich in seine vorige Stellung zurückzuziehen. Der Verlust der Oestreicher in dieser Schlacht betrug 10,000 Todte und Verwundete, 6000 Gefangene, 82 Kanonen und 23 Fahnen, dagegen die preuß. Armee nur 600 Todte und 1200 Blessirte zählte. Die Straße nach Breslau stand dem Könige jetzt offen; indessen mußte er eilen, den Sieg zu benutzen, da die feindlichen Armeen, ihm noch weit an Kräften überlegen, sich leicht vereinigen und mit der in dieser Zeit bei Auras über die Oder gegangenen russischen Armee unter Czernitscheff in Verbindung setzen konnten. Friedrich ging daher noch denselben Morgen mit 6 Bat. und 5 Cavalerieregimentern über Pohlschildern nach Parchwitz und setzte sich auf den Höhen jenseits der Katzbach. Die übrigen Truppen folgten gleich darauf, mit Ausnahme des rechten Flügels unter Ziethen, der auf der Pfaffendorfer Höhe bis zum Abend stehen blieb, und dann erst mit allen eroberten Geschützen und den Gefangenen folgte. — Der General Czernitscheff erfuhr am 15. Nachmittags 6 Uhr, General Laudon sei geschlagen und wieder über die Katzbach zurückgegangen, der König stehe bei Parchwitz, und da er vom Feldmarschall Daun keine Nachrichten bekam, eine Vereinigung mit Laudon nicht mehr für möglich hielt, ging er, um vom Könige nicht angegriffen zu werden, wieder über die Oder zurück und ließ die Brücken abbrechen. Erst den 16. früh theilte Daun dem Feldmarschall Soltikow die gehabten Unfälle und die weiteren Entwürfe mit. Die Avantgarde ging sofort auf Neumarkt, wo man Czernitscheff noch zu finden glaubte; Laudon sollte mit seinen Truppen folgen, und Daun wollte dem Könige zur Seite bleiben. In Folge dieser Nachrichten zeigte sich Feldmarschall Soltikow geneigt, wieder über die Oder zu setzen. Der König brach dagegen den 16. in 3 Colonnen nach Neumarkt auf; die Avantgarde ging über Masserwitz und Naußa durch Neumarkt. Bei Wangten traf die Avantgarde auf die ebenfalls nach Neumarkt gehende feindliche Avantgarde und warf sie zurück. Friedrich bezog ein Lager bei Neumarkt und konnte von Breslau aus mit allem Nöthigen versorgt werden.

Feldmarschall Daun ging mit seiner ganzen Armee bis Strigau zurück. Als Feldmarschall Soltikow in der Nacht zum 17. die Brücken bei

Auras schlagen wollte und erfuhr, nicht Laudon, sondern der König stehe bei Neumarkt, fürchtete er die Vereinigung des Königs mit dem Prinzen Heinrich und zog sich den 18. mit der ganzen Armee bis hinter die Moräste von Kanoppa und Ujeschütz. Prinz Heinrich folgte ihm bis Trebnitz, und der König ging den 18. über das Schweidnitzer Wasser bis Hermansdorf, und setzte sich durch die bei Auras geschlagenen Brücken mit Prinz Heinrich in Verbindung.

(Vergl. Tempelhoff's 7jähriger Krieg. — Militairisches Journal. — Geständnisse eines östreich. Veteranen.)

27.

Liesna, Schlacht zwischen den Russen und Schweden, den 28. September 1708.

Der schwedische General Löwenhaupt, damaliger Gouverneur von Lief- und Kurland, war dem Befehle seines Königs zu Folge gegen Ende Juni des Jahres 1708 mit allen disponiblen Truppen, ungefähr 11,000 M. und 800 Munitions- und Proviantwagen, von Riga aufgebrochen, um sich mit dem Hauptheere Karl's XII. bei Berezyna in Lithauen zu vereinigen. Nach vielen Mühseligkeiten und beschwerlichen Märschen dort angekommen, erfuhr er, daß des Königs Ungeduld seine Ankunft nicht abgewartet und dieser bereits den Marsch nach der Ukraine weiter fortgesetzt hatte. Bis hierher hatte General Löwenhaupt, obgleich von den ihn umschwärmenden Russen und Kosakenhaufen stets gedrängt und beunruhigt, mit vielem Glück und ohne bedeutenden Verlust seinen Weg verfolgt; jetzt aber, mit seinem kleinen Heer sich selbst überlassen, wurde seine Lage mit jedem Tage mißlicher. In einem waldbedeckten, von Sümpfen und Morästen durchschnittenen Terrain, bei vorgerückter Jahreszeit von so manchen Hilfsquellen entblößt, mußte er um so mehr auf seiner Hut sein, als er durch sichere Kundschafter erfahren, daß Czar Peter mit einer Armee von 40,000 M. seiner besten Truppen sich beeile ihn zu erreichen, auch bereits den größten Theil der Cavalerie vorausgeschickt habe, die Pässe zu verlegen, und so die Vereinigung mit dem Hauptheer des Königs zu verhindern. Dessen ungeachtet brach Graf Löwenhaupt, nach einigen Tagen gehaltener Ruhe, am 1. Septbr. von Berezyna von Neuem auf, passirte den 22. bei Syklow den Dnieper, und verfolgte über Heribanow und Moswedowe dieselbe Richtung, welche Karl XII. genommen, der in dieser Zeit schon in der Gegend von Starodoub angekommen war. Am 27. Septbr., unweit des Dorfes Bielicze, hatte Löwenhaupt ein ziemlich ernsthaftes Gefecht mit einem feindlichen Cavaleriecorps zu bestehen, in welchem die Schweden, an Taktik und Disciplin den Russen überlegen, Sieger blieben.

Graf Löwenhaupt indeß, durch diese sich täglich mit mehr Nachdruck wiederholenden Angriffe und die Aussage der Gefangenen, daß der Czar ihm auf dem Fuße folge und mit seiner ganzen Macht über ihn herzufallen gesonnen sei, noch vorsichtiger gemacht, ließ an diesem Tage seine Truppen sich mehr concentriren und campirte die Nacht im freien Felde. Den 28. früh, nach gehaltenem Gottesdienst, ließ er die Avantgarde, durch 2 Dragonerregimenter und ein Infanteriebataillon verstärkt, einige Stunden voraus über Liesna gegen Propoisk aufbrechen, mit welcher er auch den Generalquartiermeister Braske abschickte, um die Wege, Sümpfe und Defiléen für das Fuhrwerk praktikabel zu machen. Unmittelbar hierauf folgte die Bagage in gedrängter Ordnung, dieser aber in einiger Entfernung das Gros der Armee, 6000 M., in geschlossenen Colonnen. Schon kurz nach dem Aufbruche wurde die Arrièregarde von den Kosaken öfters geneckt und

gedrängt, jedoch jedes Mal mit Nachdruck zurückgewiesen. Gegen 12 Uhr bei Liesna angekommen, fand General Löwenhaupt, daß seine Befehle, in Bezug auf die Ausbesserung der Brücken und Wege, nur unvollkommen ausgeführt worden waren, so daß er sich genöthigt sah, Halt zu machen, um die Anstalten zum Uebergang der Transportwagen über die hier einen Engpaß bildenden Moräste zu beschleunigen. In demselben Augenblick debouchirte der Feind mit mehreren Infanteriecolonnen aus der nahe im Rükken der Schweden gelegenen lichten Waldung und drängte, von einigen Kanonen unterstützt, die schwedische Arrièregarde heftig zurück. General Löwenhaupt beorderte sofort die 2 zunächst stehenden Infanterieregimenter gegen die heranrückenden Russen. Er selbst setzte sich zu Pferde und trieb an der Spitze seiner Reiterei den Feind in den Wald zurück, wobei 4 Geschütze erobert wurden. Unterdeß war die zuerst gegen den Feind vorgerückte Infanterie, unter Generalmajor Stackelberg, dem Befehl des commandirenden Generals zuwider, aus dem Holze zurückgewichen, weßhalb die Russen wieder Posto faßten und ihre Artillerie verstärkten. — Hierauf erhielt Oberst Wrangel Befehl, mit sämmtlichem Fußvolk und der ganzen Artillerie den Feind anzugreifen und zurückzuwerfen, welches gelang; jedoch hinderte das zahlreiche und im Wald vortheilhaft aufgestellte russische Geschütz die Schweden am weiteren Vordringen. Jetzt ließ der Czar, welcher hier in Person commandirte, seine ganze Macht, die Infanterie in 4, die Cavalerie aber von beiden Flügeln in 6 Treffen gegen die Schweden anrücken, und beinahe wäre es ihm gelungen, sich des Passes nach Propoisk zu bemächtigen, wenn die von der Avantgarde zurückbeorderten Regimenter nicht noch zeitig genug eintrafen. Bei dieser Gelegenheit gingen die eroberten 4 Piècen wieder verloren. Mit vereinten Kräften, und verstärkt durch die bei der Bagage zurückgelassene Bedeckung, welche wieder in die Reihen eintreten mußte, drangen nun die Schweden im Sturmschritt gegen die Russen vor, und schlugen sie, trotz der Uebermacht, gänzlich aus dem Felde, wobei 17 Fahnen und Standarten nebst 2 Paar Pauken in ihre Hände fielen.

General Löwenhaupt stellte sich auf der Wahlstadt in Schlachtordnung, einen erneuerten Angriff erwartend; allein bereits zog sich des Feindes linker Flügel tiefer in den Wald zurück, wo er Feuer anzündete. Nach Verlauf von 2 Stunden und bei Einbruch der Nacht passirten die Schweden regimenterweise in guter Ordnung und im Angesicht des unbeweglich stehenden russischen rechten Flügels, das Defilé bei Liesna, und erreichten glücklich unweit Propoisk die vorausgesendete Bagage. Mehrere Wagen waren in der Dunkelheit im Morast stecken geblieben und versperrten die Wege, so daß einige Stück Geschütz nicht durchkommen konnten und versenkt werden mußten. Der Verlust der Schweden in dieser Schlacht, welche vom Mittag bis gegen 4 Uhr Nachmittag dauerte, war sehr beträchtlich und wird über 2000 M. angegeben; besonders hatte die Cavalerie viel gelitten. General Löwenhaupt sagt indeß in seinem eigenen Bericht hierüber, daß ein Theil seiner Soldaten die Wein- und Branntweinfässer von einigen der Transportwagen aufgeschlagen hätte, und nachher in der Trunkenheit dem Feinde in die Hände gefallen wäre. Die Russen hatten, wie sie selbst bekennen, beinahe das Dreifache verloren; unter anderen wurden die beiden neuerrichteten Leibregimenter des Czars, Preobrazenskoi und Semanowskoi, fast ganz aufgerieben. Graf Löwenhaupt fand Propoisk vom Feind niedergebrannt und keine Mittel, Brücken zu schlagen, um die Wagen über den Fluß zu bringen. Er gab daher Befehl, so weit es geschehen konnte, Munitions- und Lebensmittel auf die Zugpferde zu packen und diese bei der

Infanterie zu vertheilen, das Uebrige aber und die Wagen zu verbrennen. Nachdem dies geschehen, überschritt das Corps, vier Meilen unterhalb Propoisk, bei dem Dorfe Gleusna, wo sich ein bequemer Durchgang fand, die Soszna, und weiterhin die Flüsse Beisitz und Iput, ohne von dem ihm beständig in der linken Flanke mit 3000 Pferden folgenden feindlichen General Iffland angegriffen zu werden, wo es endlich am 11. October bei Trokanowa auf den Nachtrab von des Königs Heere stieß. Am folgenden Tage bewerkstelligte Löwenhaupt seine vollkommene Vereinigung mit der Hauptarmee zu Rakowitz, bis wohin ihm Karl XII. selbst entgegenkam, und ihn sehr freudig empfing.

In dem von ihm selbst gegebenen Schlachtbericht beschwert sich Graf Löwenhaupt sehr bitter über häufige Unterlassung seiner Befehle, besonders aber, daß eine ihm übelwollende Partei im Gefolge des Königs gegen ihn intriguirte und namentlich daran Schuld war, daß die erste zu seinem Abmarsch aus Kurland ertheilte Ordre, um vier Wochen zu spät angekommen sei, wodurch hauptsächlich, da er dem König nicht den nöthigen Ersatz an Mannschaft, Munition und Proviant zeitig genug habe zuführen können, das nachherige große Unglück und der gänzliche Untergang des schwedischen Heeres herbeigeführt worden sei. (Vergl. Leben Karl's XII. von Nordberg. — Löwenhaupt's Leben, von ihm selbst beschrieben.)

M. G.

Lieutenant hieß ursprünglich derjenige Officier, welcher in Abwesenheit eines Hauptmanns, Obersten oder Generals dessen Stelle vertrat, und von diesem auch im Voraus als Stellvertreter gewählt wurde. Hieraus entstanden später die Generallieutenants, Oberstlieutenants und Lieutenants. Anfangs gab es bei jeder Compagnie nur einen Lieutenant; doch hatten die Fähnriche und Cornets auch Officiersrang. Später wurde die Zahl der Lieutenants verdoppelt; der älteste in der Compagnie hieß Premier- oder Oberlieutenant, der jüngste Second-, Sous- oder Unterlieutenant, auch bloß Lieutenant. Da aber die meist wider Willen dienende Mannschaft unter strenger Aufsicht gehalten werden mußte, und die Unterofficiere bei Weitem nicht soviel Autorität besaßen, als zu der Zeit, wo die deutschen Compagnien 400 M. stark waren, so ward in den verschiedenen Heeren bei jeder Compagnie noch ein zweiter Secondlieutenant angestellt. Dabei ist es auch geblieben; doch werden aus ökonomischen Rücksichten diese zweiten Lieutenantsstellen im Frieden bisweilen ganz oder theilweise unbesetzt gelassen. — Hat sich auch im Laufe der Zeit die Wichtigkeit der Lieutenants sehr vermindert, da bei kaum halb so starken Compagnien doppelt soviel Officiere angestellt sind, als vor 2 Jahrhunderten, so ist ihre vollständige Beibehaltung dessen ungeachtet nothwendig, weil bei dem jetzigen Zustande der Kriegsführung und der großen Erweiterung des Vorpostendienstes auf die vollkommene Kriegstüchtigkeit der Subalternen viel Werth gelegt werden muß, diese aber nicht auf bloß theoretischem Wege erlangt werden kann. Die untern Lieutenantsstellen sind daher als eine praktische Vorschule zu betrachten, und die Zeit, welche ein Officier darin zubringt, muß hauptsächlich zur Erweiterung der Kenntnisse vom Kriege und zur technischen Ausbildung benutzt werden *).

Pz.

---

*) Bei der Marine haben die Lieutenants gleich den Kapitains ebenfalls einen höhern Rang. In den Armeen, wo z. B. die Schiffskapitains den Rang eines Generalmajors von der Landarmee haben, rangiren die ersten Lieutenants mit den Obersten oder Oberstlieutenants der Landtruppen; wo aber die Schiffskapitains den Obersten oder Majors der Landarmee gleich stehen, haben die ersten Lieutenants gleichen Rang

Ligne, Karl Joseph, Fürst von, aus einer der ältesten Familien des jetzigen Belgiens, wurde 1735 zu Brüssel geboren. Ehe er noch das Alter hatte, um die Beschwerden des Soldatenlebens zu ertragen, bestimmte er sich schon für den Kriegerstand, wohnte im 8. Jahre einer Schlacht bei und befand sich in einer belagerten Stadt. Mit dem festen Vorsatze, nur durch eigene Hilfe sich eine Laufbahn zu gründen, und kaum die Gelegenheit zur Auszeichnung erwarten könnend, war der Fürst in einem Alter von 15 Jahren mit einem französischen Hauptmann des in Condé garnisonirenden Infanterieregimentes Royal Vaisseaux übereingekommen, bei dem nächsten Kriege heimlich das väterliche Haus zu verlassen, und unter jener Compagnie Dienste zu nehmen. Zu einem solchen Schritte kam es nicht; denn 1752 trat er als Fähnrich in östreichische Dienste, woselbst er schon nach 4 Jahren Hauptmann ward. Der bald ausbrechende 7jährige Krieg bot die beste Gelegenheit zur Auszeichnung; 1757 focht der Fürst bei Breslau, dann bei Leuthen, wo er an des abwesenden Majors Stelle ein Bataillon befehligte. Seine Tapferkeit und Umsicht erwarb ihm bei Hochkirch den Grad eines Stabsofficiers. In den letzten Jahren jenes Krieges ward der Name Ligne bei jeder Gelegenheit mit Lob genannt. Man sagt, daß die Kaiserin Marie Therese, bei der Ankündigung einer neuen Beförderung, Folgendes dem Fürsten geschrieben habe: „Indem Sie stets Ihr Leben wagten, sind Sie Ursache, daß mir im vorigen Feldzuge eine Brigade getödtet ward; lassen Sie mir im nächsten Feldzuge nicht zwei tödten, und erhalten Sie Sich selbst für den Staat und für mich."

Als Joseph II. zum Kaiser gekrönt wurde, erhielt Ligne die Würde eines Generalmajors, und wußte dem Kaiser so zu gefallen, daß dieser ihn mitnahm, als er 1770 eine Zusammenkunft mit Friedrich II. hatte. In Ligne's Briefwechsel finden sich über diese sehr interessante Nachrichten, sowohl über die Fürsten selbst, als über die Ereignisse jener Zeit. Im Jahre 1771 ward der Fürst zum Feldmarschalllieutenant und Inhaber eines Infanterieregimentes ernannt; im baierischen Erbfolgekriege befehligte er die Avantgarde der Armee Laudon's, und obgleich der kurze Krieg nicht reich an militairischen Ereignissen war, so gab er doch dem Fürsten Gelegenheit, seine kriegerischen Talente neuerdings zu zeigen. Nach geschlossenem Frieden wendete sich Ligne's Geistesthätigkeit den schönen Wissenschaften zu; er machte häufige Reisen nach der Schweiz, nach Italien und nach Frankreich, in welchem letzteren Lande er schon 1759 mit Auszeichnung aufgetreten war, als er die Nachricht vom Siege bei Maxen dahin brachte. Auch jetzt fand er eine vortreffliche Aufnahme, selbst von Seiten der Königin Marie Antoniette, und hier lernte er auch die Marquise von Coigny kennen, an welche so viele Briefe in seiner gedruckten Correspondenz gerichtet sind. Im Jahre 1782 war Ligne mit einer besonders wichtigen Sendung nach Rußland beauftragt, und erwarb sich hier die Gunst der Kaiserin Katharina, die ihm ein Gut in der Krimm schenkte, und ihn unter ihre Reisegesellschaft aufnahm, als sie, jene Provinz bereisend, eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Joseph hatte. Ueber diese Reise giebt es ein höchst interessantes Werk des Fürsten. 1788 erfolgte die Ernennung zum Feldzeugmeister und die Sendung zu der Armee des Fürsten Potemkin, der Oczakow belagerte, an welchem Ereignisse der Fürst Antheil nahm, so wie er im nächsten Jahre

---

mit den Kapitains der Landtruppen. Ein Linienschiff wird von einem Kapitain und mehreren Lieutenants befehligt, während kleinere Kriegsschiffe, wie Fregatten, Kutters rc., oft nur einen Lieutenant zum Commandanten haben. d. R.

unter Laudon ein östreichisches Corps befehligte, und bei der Wegnahme von Belgrad mit Auszeichnung focht.

Als die Unruhen in den östreichischen Niederlanden ausbrachen, schien es, als ob der Fürst das Vertrauen des Kaisers verlieren würde; denn man wußte, daß Grundbesitz und persönliche Neigung ihn zu seinen vaterländischen Provinzen zogen; doch er blieb seinem Eide getreu, was Joseph noch auf dem Sterbebette ehrend anerkannte. Mit dem Tode dieses Monarchen endete des Fürsten militairische Laufbahn, und da er seine Anhänglichkeit an den Verewigten stets laut bekannte, so gelangte er nie wieder dazu, eine Rolle zu spielen; denn Leopold II. schien es sich zum Grundsatze gemacht zu haben, Alle diejenigen von sich zu entfernen, die bei seinem Bruder Etwas gegolten hatten. Zu dem Kummer einer solchen Zurücksetzung gesellte sich noch der über den Tod eines geliebten Sohnes, der am 14. Septbr. 1792 als Oberst gegen die Franzosen kämpfend fiel, und die Verluste, die ihn in finanzieller Hinsicht trafen, als die Franzosen Belgien besetzten, und die um so empfindlicher waren, da eine wohl zu große Freigebigkeit stets bei ihm vorgeherrscht hatte. Nur erst dem Kaiser Franz war es, wiewohl spät, vorbehalten, den Fürsten wieder an das Licht zu ziehen; er ernannte ihn 1807 zum Kapitain der Trabantengarde, 1808 zum Feldmarschall; auch ward er öfters über die Operationen der Armee zu Rathe gezogen, so wie er auch Mitglied vom Capitel des Marien-Theresienordens war, dessen Commandeurkreuz er seit der Einnahme von Belgien trug. In finanzieller Hinsicht hatte sich seine Lage schon eher gebessert, da er bei Säcularisation der geistlichen Länder die Abtei Edelstetten als Entschädigung für die verlorenen belgischen Güter erhielt, die weit weniger eintrugen, als die neue Besitzung.

Die Zeit der Ruhe wendete der Fürst dazu an, Memoiren zu schreiben, aus deren militairischen Theilen sich viel Gutes schöpfen läßt, wenn gleich alle Ordnung der Zusammenstellung darin fehlt; er sagt selbst: „er habe die Sachen so aufgeschrieben, wie sie ihm gerade in das Gedächtniß gekommen wären." Wer war auch mehr berufen, Memoiren über seine Zeit zu schreiben, als er, der ferner von sich sagen kann: „Die väterliche Güte des ehrwürdigen Kaisers Franz I., die mütterliche der großen Marie Therese, die fast brüderliche des unsterblichen Joseph's II., das unbeschränkte Vertrauen des Marschalls Lascy, das fast unbeschränkte des Marschalls Laudon, die engeren Zirkel bei der anbetungswürdigen Marie Antoniette, die Innigkeit des Verhältnisses mit der großen Katharina, meine Aufnahme bei ihr fast zu allen Stunden, die ausgezeichnete Güte Friedrich's II., Alles dies trägt dazu bei, meine Memoiren interessant zu machen." — Auch als Dichter hat sich der Fürst ausgezeichnet, so wie durch viele witzige Einfälle; aber häufig sind seine Aussprüche in Poesie und Prosa Bitterkeiten und Epigramme. Als 1814 so viele Monarchen in Wien zum Congresse versammelt waren, zeigten sie alle große Aufmerksamkeit für den Fürsten, dessen Geist, trotz der körperlichen Schwäche, noch heiter und liebenswürdig war. Es ist bekannt, daß er zu jener Zeit, als er einem Balle beigewohnt hatte, auf dem Kaiser und Könige tanzten, äußerte: „Der Congreß tanzt, aber er geht nicht vorwärts. Wenn er alle Arten von Schauspielen erschöpft haben wird, will ich ihm das des Begräbnisses eines Feldmarschalls geben," und in der That starb er am 13. Decbr. 1814.

Von den Werken des Fürsten, welche alle in französischer Sprache geschrieben sind, nennen wir: — Mémoire sur le comte de Bonneval, sur la correspondence de Laharpe etc. — Préjugés et fantaisies militaires. — Mémoire sur les campagnes du prince Louis de Bade, sur les campagnes du

comte Bussy-Rabulin, sur la guerre des Turcs, sur les deux maréchaux de Lacy, sur Frédéric II. — Instruction du roi de Prusse à ses officiers. — Journal de la guerre de sept ans, de sept mois en 1778, et de sept jours au Pays bas en 1784. — Mémoire sur les généraux de la guerre de trente ans. — Relation de ma campagne de 1788 et 1789. — Catalogue raisonné des livres militaires de ma bibliothèque. — Im Jahre 1809 gab er noch ein Werk heraus, unter dem Titel: Vie du prince Eugène de Savoye, écrite par lui-même. Es ist dies allerdings eine Falschheit, die nur in der großen Verehrung des Fürsten gegen den verewigten Helden ihren Ursprung findet.

F. W.

Ligny, Dorf im Königreiche Belgien, an der Straße von Namur nach Nivelles.

Schlacht am 16. Juni 1815 *).

Auf die Meldung des Gen. v. Ziethen, welcher mit dem 1. preuß. Armeecorps die Uebergänge der Sambre bei Charleroi (s. d.) vertheidigen sollte, daß Napoleon mit Uebermacht gegen ihn anrücke, hatte Fürst Blücher noch denselben Nachmittag (15.) sein Hauptquartier von Namur nach Sombref verlegt, wo das 2. Corps bald nachher, das 3. am andern Morgen eintraf. Auch das 1. Corps (Ziethen) zog sich nach dem Gefechte bei Charleroi hierher und bewirkte seine Vereinigung. Blücher hatte also am Morgen des 16. Juni 80,000 M. mit 280 Geschützen bei Sombref vereinigt, und hoffte mit dieser Streitmacht seinem Gegner bis zur Ankunft des 4. Corps (Bülow) widerstehen zu können, das noch denselben Abend eintreffen sollte. Gegen Mittag kam Herzog Wellington zu Blüchern, um die Art der gegenseitigen Unterstützung mit ihm zu besprechen. Beide Feldherren wurden darüber einig, daß die niederländische Armee sich bei Quatrebras (s. d.) aufstellen und Napoleon's linke Flanke bedrohen solle, wenn er sich mit aller Macht gegen die Preußen wenden würde. Die Nähe dieser Flankenstellung erhöhte deren Wirksamkeit; indeß konnten um 4 Uhr kaum 20,000 M. dort vereinigt sein, und es schien deßhalb angemessener, von den bei Quatrebras angekommenen Truppen so viel als möglich zu den Preußen stoßen zu lassen, welche den Angriff in folgender Stellung erwarteten. Das erste Corps (Ziethen), ungefähr noch 28,000 M. stark, bildete den rechten Flügel, stand zwischen Bry und Ligny in 2 Treffen, hatte aber das eine halbe Stunde vorliegende Dorf St. Amand durch 3 Bat. besetzt und die Brigade Steinmetz zur Unterstützung dahinter aufgestellt; Ligny war ebenfalls stark besetzt. Das 2. Corps (Pirch I.), 32,000 M. stark, stand hinter dem ersten; die Cavalerie beider, ungefähr 6000 M., befand sich auf dem äußersten rechten Flügel. Das dritte Corps (Thielemann), 25,000 M. stark, bildete den linken Flügel, nahm Stellung zwischen Sombref und Botey, hielt aber die Dörfer Balatre, Tongrinne und Tongrinelle stark besetzt; die Cavalerie, ungefähr 2500 M., hielt auf dem äußersten linken Flügel; sie bewachte die Straße nach Namur, welches von den Preußen besetzt geblieben war, durch starke Detachements. Es war Blücher's Absicht, das vierte Corps (Bülow mit 31,000 M.) hinter Thielemann in Reserve zu stellen; doch traf dasselbe nicht ein. — Das Schlachtfeld war ein offenes, wellenförmiges, mit zahlreichen Dörfern bedecktes Terrain, der Boden lehmig, aber bei der trockenen Witterung fest; zwischen den vorliegenden 3 besetzten Dörfern fließt der Lignybach in einem flachen Bette, das aber stellenweise

*) Siehe den Plan vom Obstltn. Wagner, oder die Section Amsterdam in dem großen Atlas von Weiß und Wörl, worauf sich Brüssel mit Umgegend befindet.

mit nassen Wiesen und steilen Rändern eingefaßt ist; er bildete namentlich vor dem linken Flügel der Stellung ein gutes Annäherungshinderniß. Auf den die Hauptzugänge beherrschenden Puncten befanden sich Zwölfpfünderbatterien. Flankenangriffe waren nicht zu befürchten, so lange die Stellung bei Quatrebras behauptet wurde. Bot auch diese Stellung manche örtlichen Vortheile dar, so war sie doch in sofern gewagt, weil auf eine kräftige Mitwirkung Wellington's an diesem Tage nicht zu rechnen war, und Blücher geschlagen sein konnte, bevor die niederländische Armee sich concentrirt hatte. Letzteres würde aber ohne Blücher's herausfordernde Stellung vielleicht kaum möglich geworden sein, und diese Betrachtung überwog alle Bedenklichkeiten des preuß. Feldherrn, der sich hier gleichsam als Blitzableiter hinstellte. Ueberdies setzte er in die Tapferkeit seiner Truppen ein eben so großes Vertrauen, als diese in ihn und den Gen. v. Gneisenau, Chef des Generalstabes, und erwartete mit Ruhe den Angriff seines Gegners.

Napoleon hatte in Charleroi übernachtet; der größere Theil seiner Armee befand sich auf dem linken Ufer der Sambre. Die von allen Seiten eingehenden Meldungen überzeugten ihn von der Nothwendigkeit, die Preußen vor ihrer Vereinigung mit der niederländischen Armee zu schlagen. Er befahl deßhalb dem Marschall Ney, welcher schon Tags zuvor über Frasnes vorgerückt war, dann aber ohne hinreichenden Grund Halt gemacht hatte, sich der Höhe bei Quatrebras unverzüglich zu bemächtigen; zu seiner Verfügung standen das 2. Corps (Reille), ohne die Division Girard, die Gardecavalerie und das 3. Cavaleriecorps (zusammen 23,000 M.), welchen noch das 1. Corps (Erlon) nachgeschickt wurde. Mit allen übrigen Truppen, ungefähr 50,000 M. Infanterie, 10,000 M. Caval. und 240 Geschützen, marschirte der Kaiser gegen die Preußen *). —

Es war schon Mittag vorüber, als die Franzosen in zwei großen Massen aus dem Walde von Fleurus vorrückten und dann aufmarschirten. Das 3. Corps (Vandamme) bildete den linken Flügel, das 4. (Gérard) die Mitte, das 1. und 2. Cavaleriecorps den rechten Flügel. Die Garden und Kürassiere standen hinter Fleurus in Reserve; das 6. Corps (Lobau) war noch im Anmarsche von Charleroi her. Während des Aufmarsches durchritt der Kaiser die Umgegend; die Stellung der Preußen schien ihm in der Fronte sehr stark, doch die rechte Flanke überaus schwach zu sein. Napoleon sendete deßhalb Befehl an Marschall Ney, das Corps des Gen. Erlon (17,000 M.) in Blücher's rechte Flanke zu entsenden, veränderte hierauf die Front seiner Schlachtordnung, und schritt zum Angriffe gegen den rechten Flügel der Preußen. — Gegen 3 Uhr Nachmittags setzten sich die Massen in Bewegung. Die so oft mit Blut getränkten Felder von Fleurus erweckten großartige Erinnerungen auf beiden Seiten. Die Preußen warteten den Angriff ruhig ab; doch vermochten ihre Batterien den Sturmschritt der franz. Colonnen nicht zu hemmen. Das Dorf St. Amand ward zuerst angegriffen; der Widerstand war hartnäckig, die Todten häuften sich an den Eingängen, die nächsten Häuser geriethen in Brand. Lange behaupteten sich die Preußen darin, bis endlich Vandamme das Dorf links umgehen ließ. Blücher erkannte die Nothwendigkeit größerer Anstrengungen auf diesem wichtigen Puncte, und befahl der Brigade Steinmetz das Dorf wieder zu nehmen. Es gelang ihr auch, die Franzosen aus dem einen Theile zu vertreiben, nicht aber den

*) Artilleristen und Sapeure sind nicht darunter begriffen. In dem Art. Charleroi ist aus Versehen bei den preuß. Truppen die Stärke überall um so viel zu hoch angegeben, als die Zahl der Reiter beträgt, was man berichtigen wolle. Die hier angegebenen Stärkenverhältnisse sind möglichst sorgfältig ausgemittelt worden.

ummauerten Kirchhof zu erobern, und die Preußen mußten sogar auch den wiederbesetzten Theil des Dorfes verlassen, als die Division Girard gegen Wagnete vorrückte, und die rechte Flanke der Preußen stärker wie zuvor bedrohte. Noch einmal versuchte Steinmetz, von der Brigade Pirch II. unterstützt, St. Amand wieder zu nehmen, was jedoch nicht gelang; dagegen wurde Girard's Vordringen verhindert. — Mit nicht geringer Erbitterung kämpfte man inzwischen um den Besitz von Ligny; von beiden Seiten wurden hier die Truppen fortwährend unterstützt, es wollte aber den Franzosen niemals gelingen, die jenseits des Baches liegende Hälfte in ihre Gewalt zu bringen. Auch Sombref wurde von den Franzosen angegriffen, wie es schien aber nur, um den preuß. linken Flügel in Schach zu halten. — Bereits 2 Stunden dauerten diese Dorfgefechte, bei welchen die zahlreiche Cavalerie einen müßigen Zuschauer abgab, und noch hatten die Franzosen nur unbedeutende Fortschritte gemacht. Napoleon blickte ungeduldig nach der Gegend, woher Erlon kommen und dem Kampfe eine entscheidende Wendung geben sollte. Statt dessen ließ Marschall Ney melden, daß der begonnene Kampf mit der niederländischen Armee ihm jede Entsendung unmöglich mache. Der Kaiser fand sich dadurch veranlaßt, seinen Angriffsplan zu ändern und mit der Hauptmacht gegen die Mitte der Preußen zu rücken. Schon waren die Garden auf den Höhen von St. Amand angekommen, und kehrten nun gegen Ligny zurück, als Vandamme dem Kaiser melden ließ, daß ungefähr eine halbe Meile in seiner Linken sich eine Colonne von ungefähr 20,000 M. zeige und gegen Fleurus zu marschiren schiene. Dies verursachte eine neue Verzögerung des beabsichtigten Hauptschlages; denn Franzosen konnten aus jener Gegend nicht kommen, da Ney die befohlene Entsendung erst kürzlich als unausführbar geschildert hatte; man mußte also warten, bis sich das Räthsel gelöst haben würde. Darüber ging Zeit verloren, und Blücher benutzte sie, seine bedrohte Mitte durch Truppen des 2. Corps zu verstärken. Zu gleicher Zeit setzte er sich an die Spitze der 5. Brigade (Pirch II.), ließ derselben einen großen Theil der Cavalerie folgen, und entriß den Franzosen das Dorf St. Amand nochmals; denn auch er hielt jene Colonne für einen Theil der niederländischen Armee, und wollte nun sogleich die Offensive ergreifen. Dieser Irrthum klärte sich jedoch schnell auf; denn eine starke franz. Abtheilung, welche der unbekannten Colonne entgegengesendet worden war, diese aber für Franzosen erkannt hatte, kehrte sich plötzlich gegen Blücher's rechte Flanke und zwang diesen zum Rückzug in seine Stellung.

Sechs Uhr war bereits vorüber; noch schwankte der Sieg, aber die Kräfte beider Parteien hatten sich schon müde gerungen, und das Auftreten frischer Truppen mußte jetzt entscheidend wirken. Um diese Zeit erhielt Blücher die Nachricht, daß von Wellington heute keine Unterstützung zu erwarten sei und auch Bülow nicht weiter als bis Gembloux kommen könne. Das änderte die ganze Sache. Jene Colonne war also eine feindliche, und Niemand konnte Gewähr leisten, daß nicht schon jetzt bei Quatrebras von den Franzosen ein Sieg erfochten worden sei, der Blücher's Verbindung mit Wellington in große Gefahr bringe. Auch Napoleon erhielt jetzt die Ueberzeugung, daß seine linke Flanke nichts zu befürchten habe, und leitete nunmehr die Angriffsbewegungen gegen Ligny in Person; sie waren aber erst um 7 Uhr beendigt, und um diese Zeit mußte auf die Mitwirkung Erlon's verzichtet werden, weil dieser aus damals unbekannten Gründen plötzlich Halt machte, und bald darauf sogar umkehrte. — Diese seltsame, den Preußen ganz unerklärbare Erscheinung bewog den Fürsten Blücher, noch einmal gegen St. Amand vorzurücken, wozu jetzt auch eine hinter Ligny in Re-

serve gestandene Brigade mitwirken sollte. Diese Maßregel wurde bald verderblich; denn kaum war dieser Punct entblößt, als der franz. Hauptangriff erfolgte, den man gar nicht vermuthet zu haben schien. Während die Division Pecheux das Dorf in der Fronte angriff, überschritt General Friant mit 8 Bat. Grenadieren der Garde trotz des Kartätschenhagels den Bach und den Hohlweg, und warf die dort stehenden Preußen mit dem Bajonet zurück. Sobald die Passage frei war, sprengte Gen. Milhaud mit einigen Tausend Kürassieren durch; 36 reitende Geschütze folgten nach, und sprühten Verderben nach allen Seiten, wo die Preußen sich zu ordnen versuchten. Die Mitte war nun durchbrochen. Gleichzeitig erneuerte Grouchy seine Angriffe gegen Thielemann's Stellung, und Vandamme befahl der Division Girard, ihre Flankenbewegung zu wiederholen. — Blücher sah die drohende Gefahr und zog schnell zusammen, was ihm an Truppen noch übrig war. Ein Uhlanenregiment wurde der französ. Cavalerie schnell entgegengesendet, aber von dieser geworfen. Da zögerte der graue Feldherr keinen Augenblick, sich selbst an die Spitze der noch verwendbaren 6 Schwadronen zu stellen und die Kürassiere zu attakiren. Allein diese empfingen die Preußen mit Karabinerfeuer, schlugen den Angriff dadurch ab und verfolgten mit Ungestüm. Blücher's Pferd, von mehrern Kugeln getroffen, stürzte zusammen. Mehrmals jagten Preußen und Franzosen an dem unter seinem Pferde liegenden Feldherrn vorüber, bis er endlich durch seinen Adjutanten, den Major Grafen von Nostitz, glücklich aus dem Getümmel gebracht wurde. — Während dieses letzten verzweiflungsvollen Kampfes war es dunkel geworden, und nunmehr wurde der Rückzug angetreten. An Ordnung konnte nicht sehr gedacht werden; doch hielten die preuß. Regimenter und Brigaden noch leidlich zusammen, und schlugen manchen Angriff ab. Das 1. und 2. Corps gingen vorläufig bis Tilly und Gentinnes, von wo der Rückzug nach Wavre befohlen wurde; das 3. Corps folgte später nach, die Brigade Pirch II. und ein Theil der Cavalerie unter General Röder deckten den Rückzug. Die Dunkelheit und große Ermüdung der Franzosen hinderten die Verfolgung; indessen fielen 21 Kanonen in die Gewalt der Sieger. Ueber die Verluste an Todten und Verwundeten sind die Angaben sehr abweichend. Die Franzosen sollen nur 6800 M., die Preußen hingegen doppelt so viel verloren haben. (Das 1. preuß. Corps allein soll in den Gefechten bei Charleroi und St. Amand 225 Officiere, 12,486 M. und 1006 Pferde verloren haben.)

Die wahren Ursachen des Verlustes der Schlacht sind bis jetzt noch nicht öffentlich bekannt worden; denn die angedeuteten Bewegungen können ihn nicht allein herbeigeführt haben. Bei der großen Ueberlegenheit der Preußen (denn Gen. Lobau scheint mit seinen 11,000 M. gar nicht Theil an der Schlacht genommen zu haben, wornach Napoleon mit ungefähr 50,000 M. gegen 80,000 gekämpft hat) und der auf beide Theile gleichmäßig einwirkenden Erscheinung des Corps unter Erlon ist es allerdings unerklärbar, wie eine so starke Stellung forcirt werden konnte. Aus dem Tagesbefehle Blücher's vom 17. scheint hervorzugehen, daß weder Cavalerie noch Artillerie mit der gehörigen Kühnheit und Ausdauer gekämpft hatten, und überhaupt nur die altpreußischen Infanterieregimenter vorwurfsfrei waren. Es mag also die gegenseitige Unterstützung der drei Hauptwaffen Manches zu wünschen übrig gelassen haben.

Napoleon war mit seinem Siege wenig zufrieden. Die gute Haltung der Preußen überzeugte ihn, daß sie noch keineswegs entmuthigt wären, und er wußte aus Erfahrung, daß Blücher selbst nach einer Niederlage nicht ge-

wohnt sei, unthätig zu bleiben. Die nächste Zukunft ließ also neue Kämpfe erwarten, und hatte Ney nicht große Vortheile errungen (s. Quatrebras), so schien es wenigstens zweifelhaft, ob Wellington besiegt werden könne, bevor Blücher, der durch Bülow's Ankunft mindestens um 30,000 M. verstärkt wurde, wieder auf dem Kampfplatze sich zeige. Letzterer durfte, wenn man das Ganze im Auge behält, weit eher von sich sagen, daß er einen wichtigen Zweck erreicht habe; er hatte Wellington einen ganzen Tag Zeit verschafft, sich zu concentriren, und Napoleon's Armee eine empfindliche Wunde beigebracht, die deren Thatkraft schwächte. Unter solchen Umständen sah Blücher mit Ruhe und Zuversicht der nächsten Zukunft entgegen, während sein Gegner manchen Bedenklichkeiten Raum geben mußte. Zwei Tage später führte ein ähnliches Zusammentreffen von Umständen ganz andere Resultate herbei (s. Mont-Saint-Jean).

Pz.

Ligue, die heilige. In der Geschichte führen mehre Bündnisse diesen Namen; zuerst das von Papst Julius II. 1508 zu Cambray zwischen Ludwig XII., Kaiser Maximilian I. und Ferdinand dem Katholischen gegen die Republik Venedig zu Stande gebrachte Bündniß, welches als Anfang des später aufgestellten Systems des europ. Gleichgewichtes betrachtet und auch Ligue von Cambray genannt wird. Allein schon 1510 löste sich diese Ligue auf, und nun schloß der Papst im folgenden Jahre mit dem Kaiser Maximilian, Ferdinand von Spanien und Venedig eine neue heilige Ligue gegen Ludwig XII., um Letzteren zur Verzichtleistung auf seine in Italien gemachten Eroberungen zu bewegen. Später trat derselben Heinrich VIII. von England noch bei, und der Papst erreichte seine Absicht, fremden Einfluß aus Italien zu entfernen. In Deutschland traten 1538 zu Nürnberg die katholischen Fürsten ebenfalls zu einer heil. Ligue gegen den schmalkaldischen Bund, zum Schutze der katholischen Religion zusammen, und 1576 stiftete Herzog Heinrich von Guise eine heilige Ligue gegen Heinrich III. von Frankreich, angeblich auch zum Schutz des katholischen Glaubens, doch nicht ohne persönliche Absichten auf die Krone Heinrich's, der ohne männliche Erben war. Diese Ligue erhielt sich auch nach des Herzogs von Guise 1588 zu Blois geschehene meuchlerische Ermordung und setzte nach Heinrich's III. Erdolchung (1589) den Kampf gegen den ketzerischen Heinrich von Navarra so lange fort, bis dieser 1593 die katholische Religion annahm. Das bisherige Haupt der Ligue, der Herzog von Mayenne, war nun einer der Ersten, die sich ihm unterwarfen, und das Bündniß löste sich 1596 auf, wo der letzte Anhänger desselben, der Herzog von Mercoeur, die Waffen niederlegte.

—i—

Lille, die Hauptstadt des Departements Norden in Frankreich, hat über 11,000 Häuser und 70,000 Einw., liegt in einer trefflich angebauten Gegend und wird von der Deule durchflossen, welche hier schiffbar ist. Sie gehört zu den stärksten Festungen Frankreichs und besitzt außer den von Vauban verbesserten unkasemattirten Werken an der Nordwestseite eine von demselben erbaute Citadelle mit 5 regelmäßigen Bastions, die für ein Meisterstück dieses Ingenieurs gehalten wird. Unter den Militairgebäuden sind die Kasernen und das Militairhospital bemerkenswerth. Lille wurde 1034 von Balduin, Grafen von Flandern, erbaut, hatte ein Schloß und war schon damals von militairischer Wichtigkeit. Ludwig XIV. eroberte es 1667 und behielt es durch den Frieden von Aachen. Im Jahre 1708 (s. d.) wurde L. von den Oestreichern und Engländern durch Capitulation genommen, kam durch den

Frieden von Utrecht 1713 wieder an Frankreich, wurde 1792 (s. d.) von den Oestreichern ohne Erfolg belagert, und während der Feldzüge von 1814 und 1815 nur beobachtet, nicht eingeschlossen.

R.

Belagerung vom 10. Aug. — 9. September 1708.

Nach dem Siege der Verbündeten bei Oudenarde (s. d.) im 8. Jahre des spanischen Erbfolgekrieges vereinigten sich die meisten Stimmen im Kriegsrathe für die Belagerung von Lille, obgleich erfahrene Generale die Schwierigkeiten dieser Unternehmung für unübersteiglich erklärten. Lille, damals die Hauptstadt des französischen Flanderns und eine der ersten Eroberungen Ludwig's XIV. im Jahre 1667, war durch den großen Vauban mittelst einer Reihe neuer, sich gegenseitig bestreichender Werke und einer auf der Westseite erbauten Citadelle zu einem der stärksten Bollwerke Frankreichs erhoben worden. Der 64jährige Marschall Boufflers, Statthalter des franz. Flanderns, erbat und erhielt die Erlaubniß, den bedrohten wichtigen Platz vertheidigen zu dürfen. Generallieutenant Dupuy=Vauban, der würdige Neffe des großen Kriegsbaumeisters, ward zum Geniedirector ernannt. Der Oheim hatte ihm auf dem Sterbebette eine Denkschrift übergeben, worin das Verfahren bei einer einstigen Vertheidigung von Lille ausführlich vorgeschrieben war. Unter ihm dienten die ausgezeichneten Genieofficiere Valory, Robbelin, Norzet de St. Paul und Lalande; an der Spitze des Geschützwesens stand der junge talentvolle Artilleriegeneral La Frezalière; an der Spitze der Mineurs der Hauptmann Dabin. Die Besatzung bestand aus 16 Bat. und 9 Schwadronen, zusammen nahe an 16,000 M. Der Magistrat und die Bürgerschaft bot zu Allem, was von ihnen gefordert wurde, willig die Hände. Kriegs= und Mundbedürfnisse aller Art waren in hinreichender Anzahl vorhanden. Es konnte nicht fehlen, daß diese merkwürdige Unternehmung die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, und vornehme Freiwillige, als z. B. den König August II. von Polen und den regierenden Landgrafen von Hessen-Cassel, herbeilockte. Der 12jährige Moritz von Sachsen entlief seinem Hofmeister und fand sich im kaiserlichen Lager ein; Münnich und Schwerin legten hier die ersten Beweise künftiger Tüchtigkeit ab.

Zu Brüssel war durch die Bemühungen Eugen's der Belagerungspark, bestehend in 90 Kanonen, 60 Mörsern und 3000 Munitionswagen, zusammengebracht worden. Der Transport desselben bis Lille war eine höchst schwierige Aufgabe; denn bei Gent stand der Herzog von Vendôme mit einem französischen Heere, und bei St. Amant bedrohte der Herzog von Berwick die Communication mit einem zweiten. Allein Prinz Eugen, der diese Unternehmung in Person leitete, traf so umsichtige Anordnungen, daß er am 10. August glücklich auf dem linken Scheldeufer mit dem größern Theil des Parkes anlangte.

Marlborough und Eugen theilten sich in die wichtige Unternehmung; Ersterer behielt sich die Deckung, Letzterer die Leitung der Belagerung vor. Eugen's Heer bestand aus 40 Bat. uud 80 Schwadronen kaiserlicher und Reichstruppen. Am 14. August ward Lille von diesen Truppen umschlossen. Der linke Flügel lehnte sich bei Haubourdin an die obere Deule, zog sich rechts über Ronchin und Flers an die Marque, und schloß sich von da über Lambresart bei Haubourdin mit dem rechten Flügel wieder an die obere Deule an. Eugen nahm sein Hauptquartier in der Abtei Loos, auf der Straße nach Bethune, in der Nähe des Zusammenstoßens beider Flügel. Der unter ihm stehende Prinz von Oranien befehligte auf der entgegengesetzten Seite bei der Abtei von Marquet.

Marlborough stellte sich mit dem 70,000 M. starken Deckungsheere bei Helchin auf, wo er sowohl die Verbindung mit den beiden Hauptdepots Brüssel und Menin schirmte, als auch die Vereinigung der Herzoge von Berwick und Vendôme verhinderte. Eine Contravallationslinie, welche am 18. August begonnen wurde, deckte das Belagerungsheer gegen äußere Angriffe. Der große Artilleriepark ward bei Marquet aufgefahren. Die Festung Lille bildet ein längliches Rechteck, dessen längere Seiten sich von Nordwest nach Südwest erstrecken. Auf den 2 Spitzen oder Hauptwinkeln hatte Vauban meisterhafte Werke angelegt, nämlich an den 2 Ecken der kurzen Seite, die gegen Warreton und Armentières gekehrt ist, und in deren Mitte das St. Andreasthor liegt, die Citadelle mit 5 Bollwerken und ein Hornwerk; an 2 Ecken der andern kurzen Seite, welche gegen Tournay und Douay sieht, 2 Hornwerke. Die Deule fließt mitten durch die Stadt; ihr Ein- und Ausfluß durchschneidet die langen Seiten des Rechteckes. Bei ihrem Einströmen hatte Vauban eine Rückschwenkungsschleuse angebracht, deren Spannung mehrere durch Bestreichungswerke vertheidigte Ueberschwemmungskessel füllte und diese Seite völlig unangreifbar machte. Die andere lange Seite, bei welcher die Deule wieder ausfließt, war in ihrer Mitte noch durch ein Hornwerk verstärkt, durch welches das St. Magdalenenthor führt; zwischen diesem Hornwerke und jenem des St. Andreasthores lag ein sogenanntes Zangenwerk, oder 2 Lunetten, hinter denen sich ein mit Flanken versehener Halbmond befand.

Der beschlossene Angriff sollte vom St. Magdalenenthore bis zum St. Andreasthore reichen, folglich 2 Hornwerke und das zwischenliegende Zangenwerk umfassen; er war daher durch die untere Deule in 2 abgesonderte Angriffe getrennt; der am rechten Ufer, gegen das St. Magdalenenthor, ward unter dem Prinzen von Oranien von dem Oberingenieur Du Mey, der am linken Ufer gegen das St. Andreasthor vom Oberingenieur Des Roques geleitet. Mehrere Brücken über die Deule stellten die Verbindung zwischen beiden Angriffen her. Eugen entschied sich für diese Angriffsfronte, weil alle Bedürfnisse aus dem Hauptdepot Menin auf der Lys in die Deule und von dieser bis an die innern Flügel der Laufgräben gebracht werden konnten.

Die zum Dienste in den Laufgräben bestimmte Mannschaft war dergestalt abgetheilt, daß ein Fünftel wirklich im Dienste stand, zwei Fünftel theils zur Ablösung, theils zur Unterstützung in Bereitschaft, und zwei Fünftel gänzlich in Ruhe blieben. In der Nacht vom $\frac{22}{23}$. August ließ Prinz Eugen die Laufgräben eröffnen.

Wollte man dem höchst lehrreichen Gange des Angriffs und der Vertheidigung Schritt vor Schritt folgen, so würde die Beschreibung derselben allein ein Buch füllen. In dieser Hinsicht verweisen wir auf die unten angeführten Quellen, und beschränken uns hier auf die Heraushebung der Hauptmomente, um den uns zugeschiedenen Raum nicht übermäßig zu überschreiten. Am Morgen des 27. Aug. begannen die Batterien der Verbündeten ihr Feuer, das aus der Festung lebhaft erwiedert wurde. Eine vor dem St. Andreasthore liegende Mühle wurde von den Belagerern erobert, dann wieder verloren und endlich von der Besatzung geräumt.

Unterdessen war der Herzog von Burgund von Ludwig XIV. zum Oberfeldherrn der zum Entsatze von Lille bestimmten Truppen bestimmt worden. Bei Grammont vereinigte er sich mit den Truppen des Herzogs von Berwick und des Herzogs von Vendôme, wodurch die Stärke seines Heeres auf 140 Bat., 250 Schwadronen, zusammen über 100,000 M. anwuchs,

und bezog am 2. Septbr. auf dem linken Scheldeufer ein Lager, das sich rechts an Blandain, links an Willemeau lehnte.

Marlborough war dieser Bewegung mit scharfem Blicke gefolgt; er brach mit seinem Heere dergestalt von Helchin auf, daß er bereits am 1. September sich mit dem Belagerungsheere vereinigte, und ein Lager bezog, dessen Front gegen Orchies gekehrt und durch die Marque gedeckt, und dessen linker Flügel an Austain und der rechte an Autreulle gekehrt war. In Folge einer am 2. Septbr. durch Marlborough und Eugen gemeinschaftlich vorgenommenen Recognoscirung ward dieses Lager weiter rechts gerückt, so daß es gerade den Quellen der Deule und der Marque gegenüber kam, den rechten Flügel an Noyelles, den linken an Fretin und Peronne lehnte. Sobald die Umstände es erheischten, wollte Eugen mit einem Theile des Belagerungsheeres zur Verstärkung des Herzogs von Marlborough herbeirücken. Weil jedoch unter den 3 französischen Feldherren Uneinigkeit herrschte, und daher nicht sobald ein kräftiger Angriff zu besorgen war, machte Eugen den Vorschlag, eine Reihe von Schanzen zwischen der Marque und der Deule anzulegen, mit welcher Arbeit am 5. Septbr. begonnen wurde, ohne daß die Franzosen dieselbe störten. Das auf der Straße von Douay nach Lille in der Mitte der Stellung gelegene Dorf Entières ward als vorgeschobener Posten in ein Fort verwandelt und erhielt eine Besatzung von 3000 Mann. Unterdessen hatte die Belagerung von Lille ihren langsamen, aber sicheren Fortgang. Am Abend des 7. Septbrs ward der Sturm auf die beiden Hornwerke und das Zangenwerk von 4800 M., denen 4000 Arbeiter folgten, ausgeführt. Mit einem Verluste von 500 Todten und 3000 Verwundeten setzten sich die Verbündeten auf den ausspringenden Winkeln des bedeckten Lagers fest und errichteten hier ihre Breschebatterien. Am 10. Septbr. überschritt der Herzog von Burgund die Marque und nahm dem Herzog von Marlborough gegenüber eine Stellung, die ihren rechten Flügel bei Ennevelin an die Marque und den linken an den Bach von Phalempin lehnte. Der Kriegsminister Chamillart erschien im französischen Lager und überbrachte im Namen des Königs den Befehl zum Angriffe der Verbündeten. Allein dieser beschränkte sich auf die Beschießung der Ortschaften Entières und Seclin (am 11.), welcher letztere Punct zwar von den Franzosen genommen ward, ohne daß daraus jedoch ein weiterer Vortheil für sie erwuchs. Chamillart selbst, und auf dessen Bericht auch Ludwig XIV., sahen ein, daß auf dieser Seite und unter den obwaltenden Verhältnissen der Entsatz von Lille nicht erzwungen werden könne. Prinz Eugen kehrte mit den von ihm herbeigeführten Truppen wieder vor Lille zurück, und am 15. brach auch das französische Heer aus seiner Stellung auf, und marschirte in die Gegend von Tournay, in der Absicht, dem Belagerungsheere alle Zufuhren von Brüssel abzuschneiden. Der Herzog von Marlborough manövrirte jedoch so geschickt, daß auch diese Absicht vereitelt wurde, und der Weg nach Ostende frei blieb, wohin die Engländer ihre Seezufuhren machten. In der Nacht vom $\frac{20}{21}$. Septbr. wurden die vorspringenden Winkel der Angriffsfront auf beiden Deuleufern gestürmt. Nach langem blutigen Kampfe gelang es den Stürmenden, sich am linken Deuleufer in der einen Lunette des Zangenwerkes und am rechten Ufer in einigen Waffenplätzen des bedeckten Weges gegenüber der zusammengeschlossenen Stelle der Hauptumfassung festzusetzen. Dieser Vortheil kostete nahe an 2000 M.; auch ward Eugen durch einen Streifschuß am Kopfe leicht verwundet. Am Abend des 23. Septbrs. ließ Marlborough, der auf Eugen's Bitte auf einige Tage den Oberbefehl übernommen hatte, einen neuen Sturm unternehmen, wobei die

Verbündeten sich auf der linken Seite eines Theiles des Zangenwerkes bemächtigten.

Marschall Boufflers, der bis jetzt in der Vertheidigung von Lille die kraftvollste Thätigkeit an den Tag gelegt hatte, begann bald darauf den Mangel an Pulver empfindlich zu fühlen. Zwar gelang es am 23. Septbr. einer Abtheilung Reiterei unter dem Ritter von Luxemburg, mittelst einer wohlersonnenen Kriegslist einen kleinen Vorrath in die Festung zu schaffen, allein dadurch war der Noth nur auf kurze Zeit abgeholfen. Eugen bemächtigte sich durch Sprengung von Minen des noch nicht genommenen Theiles des Zangenwerkes auf der rechten Seite, so wie durch Ueberfall der großen Ravelins der Mitte, worauf auch die nächsten Strecken der Contrescarpe rechts und links von den Verbündeten in den ersten Tagen des Octobers besiegt wurden. Hierauf folgten mehrere kleine Stürme, die theils gelangen, theils abgeschlagen wurden. Auf solche Weise ward eine beträchtliche Strecke des gedeckten Weges erobert, und von hier aus mit 24 Kanonen Bresche auf die Flanken und die dazwischen liegende Courtine geschossen. Durch den Schutt war die Wassertiefe im Graben vermindert worden, worauf von Eugen auf den 24. Octbr. ein Hauptsturm angeordnet ward. Marschall Boufflers hatte zwar innere Abschnitte angelegt, und sich auf jede Weise zur kräftigsten Abwehr vorbereitet, allein der Mangel an Lebensmitteln in der Stadt und die nachdrücklichen Anstalten zum Sturm, von Seiten der Verbündeten, bestimmten ihn endlich, am 22. October Nachmittags 4 Uhr Chamade zu schlagen. Mittelst Capitulation ward festgesetzt, daß am folgenden Tage das St. Magdalenenthor von den Verbündeten besetzt und der Garnison 3 Tage Zeit gelassen werden sollten, um den Rückzug in die Citadelle zu bewerkstelligen. Am 23. Octbr. Vormittags wurde dieser Vertrag unterzeichnet, und hierauf das St. Magdalenenthor übergeben. Die ganze 1700 M. starke Reiterei erhielt freien Abzug nach Tournay; die Infanterie, noch 5000 M. stark, zog sich in die Citadelle zurück.

Nach der Einnahme der Stadt Lille wurde die Besatzung der ausgedehnten Umkreisungslinie überflüssig und somit der Dienst der Truppen um Vieles erleichtert. Am 28. Octbr., an welchem Tage der abgeschlossene Waffenstillstand zu Ende ging, begann sofort die Belagerung der Citadelle, in welcher der Marschall Boufflers den Oberbefehl führte. — Die Citadelle von Lille liegt an der nordwestlichen Ecke der Stadt. Sie war von 3 Seiten mit einer 300 — 350 Klafter breiten, 5 — 8 Fuß tiefen Ueberschwemmung umgeben, folglich hier unangreifbar; die 4., gegen das Innere der Stadt gekehrte Seite bildete daher die eigentliche Angriffsfront. Sie bestand aus einem doppelten gedeckten Wege mit einem zwischenliegenden nassen Vorgraben. Der rückwärtige bedeckte Weg hatte in den 3 eingehenden Waffenplätzen Abschnitte mit doppelter Pallisadirung; die beiden Halbmonde hatten Reduits mit Flanken. Vor den Courtinen lagen Grabenscheren; im Hauptgraben selbst war das Wasser auf die Höhe von 12 — 15 Fuß gespannt. — Vom Fuße des Glacis bis zur Stadt war auf 250 Schritt Breite ein freier Rasenplatz und an dessen äußerstem Rande eine doppelte Reihe Bäume. Hier ward die erste Parallele vom Thor de la baue bis zum St. Andreasthor gezogen. Das Beobachtungsheer unter Marlborough stand bei Rousselaere in einem Barakenlager. Am Abende des 28. Octbrs begann die Beschießung. Am 7. November kam die Stürmung der Vorsprünge des vordern Glacis zu Stande; allein erst nach mühsamem Vorschreiten mit der Sappe, nach wiederholten Stürmen und glücklich zurückgeworfenen wüthenden Ausfällen bemeisterten sich die Belagerer in der Nacht

vom $\frac{16}{17}$. Novmbr. vollkommen des ersten gedeckten Weges, und setzten sich am 19. an der äußern Wand des Hauptgrabens fest. Von diesem Tage bis zum 22. Novmbr. wurden die Querverbindungen der Annäherungen breiter gemacht, und die Batterien vervollständigt. Brüssel, innerhalb dieser Zeit durch den Kurfürsten von Baiern mit 20,000 M. belagert, ward durch Marlborough, dem auch Eugen mit einem Theil des Heeres folgte, entsetzt; am 29. Novbr. kehrte Eugen nach Lille zurück und setzte den Angriff mit erneuter Thätigkeit fort. Am 1. Decbr. wurde der 2. gedeckte Weg auf mehreren Puncten erstürmt, und am 6. Septbr. war Alles bereit, um an der äußern Wand des Hauptgrabens die Breschebatterien gegen den Hauptwall aufzuwerfen, der noch gänzlich unversehrt stand. Da verlangte der Marschall Boufflers am 8. December wegen Mangels an Lebensmitteln zu capituliren. Eugen schrieb seinem würdigen Gegner: „Schicken Sie mir die Artikel, die ich unterzeichnen soll; ich werde es ohne Anstand thun. Dies diene Ihnen nicht bloß zum Beweise meiner Hochschätzung, sondern auch meiner Ueberzeugung, daß ein Ehrenmann das Vertrauen nie mißbraucht." Am 11. Decbr. Vormittags 10 Uhr erfolgte der freie Abzug der Besatzung mit allen Kriegsehren nach Douay, wobei derselben von dem in größter Parade ausgerückten Belagerungsheere die verdiente Ehre erwiesen wurde.

Der Verlust der Franzosen während der ganzen Belagerung belief sich auf 7000 Todte und Verwundete, und 600 Officiere, jener der Belagerer auf 14,000 M. In der Citadelle befanden sich 121 metallene Geschütze, 38 Mörser und große Vorräthe an Munition.

Boufflers ward zur Belohnung für seine schöne 117 tägige Vertheidigung von Ludwig XIV. zum Herzoge und Pair von Frankreich erhoben, und seinem 10 jährigen Sohne die Nachfolge in der einträglichen Statthalterschaft des französischen Flanderns zugesichert.

Vergl. La campagne de Lille. La Haye, 1709, ein treues Journal von einem holländischen Officier Caton, das vollen Glauben verdient. Ein Plan verdeutlicht das Ganze. Histoire du prince Eugène de Savoye. 3. u. 4. Bd. Histoire militaire de Louis le Grand, par Quincy. 5. Bd., mit einem brauchbaren Plane. Marlborough's Leben und Denkwürdigkeiten rc. von W. Coxe. 4. Thl. Kausler's Schlachtenatlas, 5. Lieferung, wo sich ein sorgfältig bearbeiteter Plan befindet. —s—

Bombardement durch die Oestreicher 1792.

Nach dem allgemeinen Operationsplane der Verbündeten sollte der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, welcher die in den Niederlanden stehenden östreichischen Truppen befehligte, sich einer der Festungen an der Nordgrenze Frankreichs bemächtigen und dadurch verhindern, daß von Seiten der franz. Nordarmee Truppen gegen die Ostgrenze entsendet würden, welche der Herzog von Braunschweig spätesten Mitte August bei Luxemburg zu überschreiten und gegen Paris vorzudringen gedachte (s. Valmy). Der Herzog Albert beschloß eine Unternehmung gegen Lille, zögerte aber so sehr mit der Ausführung, daß diese Diversion ohne alle Wirkung bleiben mußte. Am 5. Septbr. ließ er die franz. Vorposten aus Warneton, Tourcoin, Roubaix und Lannoy jagen, am 8. durch den General Latour die im Lager bei Maulde (unweit Tournay) stehende französ. Division vertreiben, worauf er mit den zur Expedition bestimmten Truppen nach Tournay marschirte, aber erst am 24. Septbr. mit 11,000 M. Infanterie, 1840 M. Cavalerie und zahlreichem Geschütz vor Lille erschien und ein Lager bei Helemmes bezog. — Der Umfang der Festung, welche 9000 M. Besatzung hatte, stand mit der Stärke des Blokadecorps in solchem Mißverhältnisse, daß an eine enge Einschließung nicht zu denken war, und man sich be-

gnügen mußte, die Westseite der Festung nur durch Cavaleriedetachements zu beobachten. Doch hoffte der Herzog, die Stadt durch ein lebhaftes Bombardement von der Ostseite aus so zu ängstigen, daß der Commandant durch die Bürgerschaft zur Uebergabe vermocht werde. Dieses Bombardement begann am 29. Septbr., nach vorangegangener Aufforderung, aus 29 Geschützen und wurde bis zum 4. Octbr. mit solcher Heftigkeit fortgesetzt, daß gegen 200 Gebäude zerstört wurden, was jedoch den erwarteten Eindruck auf die Bürgerschaft nicht machte. — Da man bei der mangelhaften Einschließung nicht verhindern konnte, daß die Besatzung fortwährend Zufuhren und Verstärkungen erhielt, durch letztere auch bald auf 14,000 Streiter anwuchs, so war ein glücklicher Erfolg ganz unwahrscheinlich. Als nun auch die Nachricht einlief, daß der Zug des Herzogs von Braunschweig in die Champagne mißglückt und derselbe im Rückmarsche begriffen sei, glaubte man diesem Beispiele ebenfalls folgen zu müssen, und gab ein Vorhaben auf, das schon in der Einleitung völlig verfehlt war, indem von der Nordarmee schon 24 Bat., 11 Schwadr. in die Champagne abmarschirten, bevor Lille noch ernstlich bedroht wurde. — Am 8. October führte Herzog Albert sein Corps, dessen Verlust sich auf 214 M. belief, hinter die Marque zurück, wurde aber durch Dumouriez's Anmarsch (s. Jemappes) bald zum weiteren Rückzuge gegen Mons bewogen. (Gesch. d. K. in Europa seit 1792. — Oestr. Militairschrift 1812.)

Pz.

Limburg und Dietz, zwei Städte auf beiden Ufern der Lahn, über welche hier Brücken führen (bei Limburg eine steinerne und eine hölzerne, bei Dietz eine hölzerne).

Gefecht am 16. September 1796.

General Jourdan hatte seit dem 9. Septbr. Stellung auf dem rechten Ufer der Lahn genommen; der Erzherzog K. war im Anmarsche gegen Wetzlar, Weilburg und Limburg (s. Gefechte an der Lahn), und wollte bei letzterem Orte den Uebergang erzwingen, zu welchem Zwecke gegen die beiden erstern Uebergangspuncte nur demonstrirt werden sollte. Am 16. hatte der Erzherzog 31 Bat., 42 Schwadr. auf den Höhen vor Limburg vereinigt und schritt hierauf zum Angriff. Die Vertheidigung der Brücken bei Dietz, Limburg und Runkel war dem General Marceau übertragen worden, welcher 15 Bat. und ungefähr 12 Schwadronen unter seinen unmittelbaren Befehlen hatte. Er stellte davon 5 Bat. hinter Dietz, 7 Bat. hinter Limburg, 3 Bat. hinter Runkel auf, und behielt die Cavalerie (8—900 M.) bei Limburg in Reserve. Die Vorposten standen noch auf den Anhöhen am linken Ufer. — Der Erzherzog ließ eine Colonne (Stärke unbekannt) gegen Dietz, die übrigen Truppen gegen Limburg rücken; die Cavalerie blieb vorläufig bei Lindenholzhausen und beobachtete die Brücke bei Runkel. Die französ. Vorposten wurden sehr bald in die Städte zurückgeworfen, behaupteten sich aber bis Nachmittags in Dietz und Limburg, worauf sie durch die Uebermacht der in allen Gassen sich ausbreitenden Oestreicher zum Rückzug über die Brücken gezwungen wurden. Ein Versuch der Oestreicher, aus den am rechten Ufer gelegenen Stadttheilen bis auf die Höhen zu dringen, mißlang; denn Marceau hatte seine Batterien so vortheilhaft aufgestellt, daß sie die dahin führenden Hohlwege enfilirten, auch einen Theil der Brücken flankirten. Da jedoch die Lahn überall festen Grund und wenig Wasser hatte, so wurde es den Oestreichern bei Dietz, wo das Terrain dem Vertheidiger weniger günstig war, gegen Abend möglich, auf dem rechten Ufer festen Fuß zu fassen; dagegen gelang es den Franzosen, die Vorstadt von Limburg und die dortigen Brücken ihren Gegnern zweimal wieder zu entreißen, ohne jedoch weitere Fortschritte machen zu können. Mit Einbruch der Dunkelheit be-

fahl Marceau den bei Runkel und Vilmar stehenden 3 Bataillonen, auf dem linken Ufer gegen Limburg vorzurücken, womit ein Angriff in der Front combinirt werden sollte; die zahlreiche östreichische Cavalerie vereitelte aber die Ausführung dieser kühnen Idee.

Der Erzherzog hatte seinen Zweck nur zur Hälfte erreicht, und traf in der Nacht Anstalten zu Erneuerung des Angriffs am folgenden Morgen. Auf den Höhen rechts und links von Limburg wurden Batterien von schwerem Geschütz aufgefahren, um die feindlichen zum Schweigen zu bringen; sobald dies geschehen, sollte eine Colonne durch Dietz, zwei über die Brücken bei Limburg, eine vierte durch eine nahegelegene Furt gehen. Der Zufall war indessen den Oestreichern günstiger, als sie erwarten durften; denn in Folge des Verlustes von Dietz hatte Gen. Castelverd die bei Holzappel stehende Abtheilung in der Nacht zurückgezogen, wodurch Marceau's rechte Flanke so bloßgestellt wurde, daß er mit Anbruch des Tages seine Stellung verließ und sich nach Molsberg zurückzog, ohne sehr verfolgt zu werden.

Pz.

Limbus heißt bei einem Winkelmesser der eingetheilte Rand, auf welchem man die Anzahl der Grade, Minuten ꝛc. des gemessenen Winkels abliest.

M. S.

Limmat, Fluß in der Schweiz. Er entspringt aus dem Züricher See und fließt unweit Brugg in die Aar.

Uebergangsgefecht, am 25. Septbr. 1799 (siehe die Schlacht bei Zürich).

Pz.

Lincoln, die Hauptstadt einer gleichnamigen Grafschaft in England, liegt am Flusse Witham, der sie in zwei Theile theilt; sie ist das alte Lindum coloniae, und war sonst viel bedeutender als jetzt. In der englischen Geschichte ist Lincoln durch zwei Schlachten, die in seiner Nähe vorfielen, merkwürdig.

Schlacht am 2. Februar 1141.

Heinrich I., König von England, starb ohne legitime männliche Nachkommen im Jahr 1135; er hinterließ nur eine Tochter Mathilde, früher an den Kaiser Heinrich VI., nach dessen Tode an Gottfried Plantagenet, Grafen von Anjou, vermählt, die er zur Erbin einsetzte, und der auch als solcher die Großen des Reiches noch bei des Vaters Leben gehuldigt hatten. Trotz dem hatte sich aber eine starke Partei, besonders unter der Geistlichkeit, gebildet, die den Schwestersohn Heinrich's, Stephan, Grafen von Blois, zum Könige erwählte, und ihm die Mittel verschaffte, die Regierung wirklich anzutreten. Mathilde wollte ihren Rechten nichts vergeben, kam nach England, wo sie sich auch eine Partei erwarb, an deren Spitze ihr Stiefbruder, Robert, Graf von Glocester, ein natürlicher Sohn ihres Vaters, stand. Es erfolgte aus den verschiedenen Ansprüchen ein Bürgerkrieg, während dessen Dauer der König Stephan Lincoln belagerte, welches der Graf von Chester, Schwiegersohn Robert's von Glocester, vertheidigte. Dieser fand Mittel, sich unbemerkt zu entfernen und zu seinem Schwiegervater zu gelangen, dem er vorstellte, daß das Schloß von Lincoln (die Stadt war von der Besatzung verlassen) sich nur noch einige Tage halten könne. Robert beschloß, den Entsatz zu unternehmen, versammelte seine Truppen und marschirte so schnell, daß er fast den König, der ihn noch weit entfernt glaubte, überfallen hätte. Robert's Armee hatte den Fluß Trente durch eine Furt überschritten, was man für unmöglich hielt, und befand sich so nahe an der Stephan's, daß das Gefecht unvermeidlich wurde. Beide Heere stellten sich in Schlachtordnung, und der Kampf begann, der lange Zeit mit gleicher Tapferkeit von beiden Seiten bestanden wurde, bis endlich die

Reiterei des Königs, aus Flamändern und Bretagnern bestehend, zu weichen begann und so lebhaft verfolgt ward, daß an kein Sammeln derselben mehr zu denken war. Der Graf von Glocester benutzte diesen Vortheil, nicht um die Flüchtlinge zu verfolgen, die ihm keinen Schaden mehr thun konnten, sondern um sich auf das feindliche Fußvolk zu stürzen, das, von der Reiterei verlassen, nun auch sein Heil in der Flucht suchte. Nur Stephan konnte sich nicht entschließen, dem Feinde den Rücken zu kehren; er blieb zu Fuß und fast allein mitten auf dem Schlachtfelde, umgeben von einer Menge Feinde, sich mit bewundernswürdiger Tapferkeit vertheidigend, und vor Wuth schäumend, sich so von den Seinen verlassen zu sehen. Seine Streitaxt war zerbrochen; er gebrauchte das Schwert, dessen Klinge bald sprang. Jetzt traf ihn ein Steinwurf; er fiel auf die Knie, und diesen Augenblick benutzte der Ritter Wilhelm Kains, ihm den Degen auf die Brust zu setzen, mit der Drohung, ihn zu tödten, wenn er sich nicht ergäbe. Aber auch noch in dieser Lage verweigerte der König die Ergebung an jeden Andern als an den Grafen von Glocester, der zum Glück in der Nähe war und ihn zu Mathilde führen ließ. Diese befahl, ihn nach dem Schlosse in Bristol zu bringen, wo man ihn schimpflicher Weise in Ketten legte. Er wurde nach kurzer Zeit gegen den inzwischen von seinen Anhängern gefangenen Grafen von Glocester ausgewechselt.

Schlacht im Jahr 1217.

Johann König von England (s. d.) war durch sein Verfahren gegen die Engländer so verhaßt, daß man sich seiner gern entledigen mochte, weßhalb die unzufriedenen Großen den Prinzen Ludwig von Frankreich, Sohn Philipp's II., zur Hilfe riefen, ihm die Krone antrugen, die er auch annahm, im Jahr 1216 nach England kam und große Fortschritte machte. Johann starb im nämlichen Jahre und hatte seinen zehnjährigen Sohn Heinrich zum Erben eingesetzt, der einen bedeutenden Anhang im Lande gewann, und an dessen Stelle der Graf von Pembroke die Zügel der Regierung führte. Der König von Frankreich konnte aus Rücksichten für den Papst seinen Sohn nicht öffentlich unterstützen, und so mußte dessen Lage in England bedenklich werden, wozu auch sein eignes Benehmen mit beitrug. Ludwig belagerte das Schloß zu Lincoln, welches für die Anhänger des jungen Heinrich's von solcher Wichtigkeit war, daß der Regent ihm zu Hilfe eilte; er betrieb dies mit solcher Hast, daß er bereits bei Newark, 12 engl. Meilen von Lincoln, stand, ehe die französ. Partei noch an die Möglichkeit einer Versammlung seiner Truppen dachte. Bei der Ankunft der Engländer berief der französ. Feldherr Graf von Perche einen Kriegsrath; ein Theil der Mitglieder desselben äußerte, man müsse ohne Verzug dem Feinde entgegengehen und ihn schlagen, dann würde das Schloß sich auch ergeben. Sie fügten noch hinzu, daß man bei diesem Verfahren Gebrauch von der Reiterei machen könne, in der die Hauptstärke des Heeres bestände, während sie ganz unthätig bliebe, wenn man den Feind innerhalb der Mauern der Stadt Lincoln erwarte. Dieser Rath war unstreitig der beste; aber es gab auch eine entgegengesetzte Meinung, deren Anhänger behaupteten, daß man leicht so lange die Stadt vertheidigen könne, bis das Schloß sich ergeben habe, worauf der Graf von Pembroke sich ohnehin zurückziehen werde; in jedem Falle bliebe immer noch Zeit, sich zu schlagen. Wäre der Prinz Ludwig selbst bei der Belagerung zugegen gewesen, dann konnten die Dinge sich anders gestalten; so aber überwog die letzte Meinung, man bereitete Alles zur Vertheidigung der Stadt und zur Fortsetzung der Belagerung des Schlosses. Die englische Armee nahte, ohne Widerstand zu finden; eine

Abtheilung auserwählter Mannschaft, unter Fulko von Brent, zog auf der Feldseite durch ein Ausfallthor in das Schloß, ohne von den Franzosen gehindert zu werden, was sich freilich nicht leicht erklären läßt, und kaum war sie im Schlosse angekommen, als der Verabredung gemäß Fulko einen Ausfall machte, während der Regent eines der Stadtthore angriff. Der Graf von Perche, von 2 Seiten angefallen, machte alle Anstrengungen, um sich mit Erfolg zu vertheidigen; da es aber seinen Truppen an Raum fehlte, sich mit Vortheil zu schlagen, so geriethen sie in Unordnung; auch war es die Infanterie allein, welche fechten konnte, und die Cavalerie nur hinderlich. Auf der anderen Seite kämpften die königlichen Truppen, durch moralische und religiöse Eindrücke begeistert, mit wahrer Wuth; sie überwanden den hartnäckigen Widerstand der Franzosen und drangen in die Stadt ein, wohin auch Fulko von Brent kam. Der Graf von Perche, sehend, daß Alles verloren sei, wollte die Niederlage nicht überleben; er ward durch die Engländer der franz. Partei im Zorne getödtet, denen er vorwarf, daß ihre Rathschläge Verrath gewesen wären, der ihn jetzt in das Unglück gestürzt habe. Nach dem Tode des Anführers war an kein geregeltes Gefecht mehr zu denken; es war nur noch ein Gemetzel, dem wenige Franzosen entrannen. Die Stadt Lincoln, die seit dem Anfange der Unruhen es stets mit den Mißvergnügten gehalten hatte, ward geplündert, und die Soldaten machten dabei so viele Beute, daß sie die ganze Expedition nur die Messe von Lincoln nannten. In Folge der Schlacht ward der Prinz Ludwig von Frankreich in London eingeschlossen und verließ bald darauf England ganz.

(Rapin Thoyras, histoire d'Angleterre. — Sismondi, histoire des Français.)

F. W.

Lineartaktik. Sie bildet in der Geschichte der Taktik (s. d.) einen besonders merkwürdigen Abschnitt, und hat im vorigen Jahrhunderte eben sowohl Ruhm, als Schmach geerntet. Man versteht darunter den ausschließlichen Gebrauch der Linienstellung (s. d.) zum Angriffe wie zur Vertheidigung, gleichviel ob einzelne Regimenter oder ganze Armeen thätig sind. Die Cavalerie hat sich dieser Kampfordnung fast immer bedient, weil sie ihren Eigenthümlichkeiten am meisten zusagt; bei der Infanterie kam sie aber erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Anwendung, wozu die Abschaffung der Piken und die Verbesserung der Feuergewehre die Veranlassung gab. Da die Stärke der Infanterie von dieser Zeit an im Feuern bestand, weil auch der schwächste und feigste Mann durch Hilfe der Kugel den stärksten und muthigsten Gegner — dem er mit der blanken Waffe nicht unter die Augen zu treten gewagt haben würde — ohne Gefahr für sich selbst in den Sand strecken konnte, so schloß man daraus ganz richtig, daß eine größere Entwickelung der Infanteriefronte auch eine um so größere Feuerwirkung erzeugen müsse, und trieb die Sache bald in's Große. Die Armeen stellten sich daher in 2 Treffen auf (nur bei Mangel an Raum in mehreren), deren Mitte die Infanterie und Artillerie, deren Flügel die Cavalerie bildete. So aufgestellt, glaubte man nicht nur jedem Angeiffe trotzen, sondern auch selbst mit Vortheil angreifen zu können; denn man hatte die Infanterie geübt, in unglaublich kurzer Zeit eine zahllose Menge Kugeln abzuschießen (s. Infanteriefeuer). Dieses Streben nach Verlängerung der Front war jedoch nicht ohne Nachtheile, welche man bei dieser Speculation ganz übersehen zu haben schien. Die Flanken wurden um so schwächer und beburften nunmehr starker Stützpuncte, wodurch die Verlegenheit, wenn dieselben verloren gingen, um so größer wurde, da eine Ver-

änderung der Front mit großem Zeitverlust verbunden war, und selten ohne Unordnung ablief, wobei man der feindlichen Cavalerie große Blößen gab; konnte diese nicht durch die eigene Cavalerie abgehalten werden, so war die Niederlage fast unvermeidlich. Ein noch größerer Nachtheil war die zu frühzeitige Entwickelung der Streitkräfte und das damit verbundene unzeitige Streben nach Entscheidung, die man bei dem Mangel an hinreichend starken und verfügbaren Reserven gar nicht in der Gewalt hatte, und also den Ausgang des Kampfes von der Tapferkeit der Truppen mehr als von der Geschicklichkeit der Anführer erwarten mußte. Letztere hatten fast gar keinen Spielraum; denn da jedes Treffen ein engzusammenhängendes Ganzes bildete, beschränkte sich ihre Wirksamkeit auf Erhaltung der Ordnung und Regulirung des Feuers. Nur die Reitergenerale hatten Gelegenheit, ihr Anführertalent zu beurkunden, indem sie entstandene Unordnungen beim Feinde schnell benutzten. Aber auch die Wirkung des Feuers der Infanterie und Artillerie war keineswegs so verheerend, als sich bei den getroffenen Anstalten erwarten ließ; man schoß gewöhnlich auf zu große Entfernungen, mit Uebereilung und ohne zu zielen. Die in den Zwischenräumen aufgestellten Bataillonskanonen standen oft ganz fehlerhaft; die unabhängigen Batterien waren zu wenig zahlreich und schwerfällig in ihren Bewegungen. Eine Folge davon war, daß die Cavalerie, welche während der Schlacht unthätig auf den Flügeln hielt, sich von der geringen Wirksamkeit des Feuers an Ort und Stelle überzeugte, dasselbe verachten lernte und mit desto größerer Zuversicht gegen die langen Infanterielinien anritt, deren Flanken nur wenig Widerstand leisten konnten. In der That hat auch die Cavalerie in jener Zeit die glänzendsten Siege erfochten und manche Schlacht entschieden, was ihr später in demselben Grade nie wieder hat gelingen wollen.

Eine so starre taktische Einseitigkeit mußte nothwendig der ganzen Kriegführung ein eigenthümliches Gepräge geben. Man suchte sogenannte unangreifbare Stellungen aus, und stand sich oft mehrere Tage gegenüber, bevor der Angriff erfolgte, oder suchte sich wohl gar gegenseitig nur die Zufuhr abzuschneiden, was bei der eben so einseitigen Magazinverpflegung keine große Schwierigkeiten hatte. Der Besitz von Terrain erhielt dadurch einen größeren Werth, als die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte, und so blieb selbst der Sieg — gewöhnlich nur die Eroberung des Schlachtfeldes — ohne alle Realität. — Friedrich d. Gr. war durch seine Verhältnisse gezwungen, nach größeren Resultaten zu streben. Er ließ zwar die Taktik im Wesentlichen unverändert, weil bei der damaligen Ergänzungsweise der Heere der Gehorsam meist durch Furcht vor Strafe erzwungen werden mußte und in der Linienstellung noch am leichtesten zu erhalten war, die Officiere auch viel zu wenig kriegerische Bildung hatten, als daß man ihnen einen selbstständigeren Wirkungskreis hätte einräumen können; aber er brachte doch etwas mehr Beweglichkeit in die starren Schlachtlinien, und bediente sich dieses Vortheiles zu überraschenden Angriffen, die meist gegen einen Flügel der feindlichen Schlachtordnung in schräger Richtung ausgeführt wurden. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, verdankt er der schrägen Schlachtordnung (s. d.) allerdings manchen Sieg, was aber auch nur unter solchen Umständen möglich war. Man darf dabei nicht übersehen, daß er König war in seinem Heer, folglich mehr Mittel hatte, sich Gehorsam und rücksichtslose Hingebung zu verschaffen, wodurch die Angriffe seiner Truppen einen höheren Grad von Energie erhielten, der mehr zum Siege beitrug als die taktischen Künsteleien, die ohne Friedrich's Geist nur todte Formen blieben. Seine Nachfolger konnten daher mit denselben Mitteln nicht dasselbe

leisten, und entfernten sich noch dazu von den wahren Grundsätzen der Kriegführung (s. d.).

Bei Ausbruch des franz. Revolutionskrieges huldigte man immer noch der Lineartaktik. Der hohe Grad von Disciplin auf Seiten der Armeen der Verbündeten und der gänzliche Mangel daran auf Seiten der Franzosen entschied noch lange zum Nachtheil der Letzteren, als diese schon angefangen hatten, ihre Truppen auf eine dem Terrain angemessene Weise zu gebrauchen, weßhalb die Generale der Verbündeten keinen triftigen Grund zu haben glaubten, ihre Taktik zu ändern. Als aber der Geist des Gehorsams und der Ordnung auch in den franz. Armeen heimisch wurde, als junge und talentvolle Feldherrn an deren Spitze traten und den ganzen kriegerischen Act auf eine bis dahin unerhörte Weise beschleunigten, der starren Unbeweglichkeit ihrer Gegner den höchsten Grad taktischer Beweglichkeit entgegensetzten, da zeigte sich die Lineartaktik in ihrer ganzen Unbeholfenheit und mußte das Feld räumen.

Um so auffallender ist es, daß jetzt, nachdem die Acten zu Jedermanns Einsicht offen da liegen, und Jeder Belehrung findet, wenn er sie nur ernstlich sucht, die Lineartaktik nicht bloß von Vielen vorgezogen wird, sondern auch in neuester Zeit immer mehr Verehrer findet. Zum Theil erklärt sich das aus der falschen Richtung historischer Studien, indem die meisten Officiere mit den Schlachten der 3 schlesischen Kriege bekannter sind, als mit den Schlachten des franz. Revolutionskrieges, zum Theil aber auch aus den Siegen der Engländer, welche das Liniensystem beibehalten haben, über die Franzosen. Da nun Friedrich d. Gr. in einem vieljährigen Kampfe gegen die 3 Großmächte Europa's Sieger blieb, und Wellington bisweilen die fast immer siegreichen Franzosen überwunden hat, sogar Napoleon den Todesstoß versetzte (was aber ohne Blücher nicht gelungen wäre), Beide aber sich der Lineartaktik bedienten, so folgert man daraus, daß dieselbe den Vorzug verdiene, ein Schluß, der eben so einseitig ist als die ganze Lineartaktik. Die Ursachen dieser Siege und Niederlagen können hier nicht erörtert werden. Wer aber die Vortheile von 3 verschiedenen Gefechtsformen (Linien, Colonnen und Tirailleure) in einer einzigen derselben repräsentirt zu finden glaubt, der muß ein ganz besonderes Untersuchungstalent besitzen, um welches ihn schwerlich Jemand beneiden dürfte.

(Vergl. d. Artikel Kampfordnung, Fechtart der Infanterie, Infanteriefeuer, Schlachtordnung, Strategie u. Taktik.)

Pz.

Linie nennen die Schiffer den Aequator, d. h. den größten Kreis der Himmelskugel, welcher von beiden Polen nach allen Seiten 90 Grad entfernt ist und also die Himmelskugel in 2 Halbkugeln theilt. Eine geometrische Linie ist eine Ausdehnung in die Länge ohne alle Breite. Man kann sich daher eine Linie nur denken, solche aber nicht abbilden. Eine gerade Linie heißt eine solche, die niemals ihre Richtung verändert, oder der kürzeste Weg von einem Puncte zum andern. Eine krumme Linie aber, die in jedem Augenblicke ihre Richtung verändert.

M. S.

Linien, befestigte oder verschanzte (lignes retranchées), werden solche Verschanzungen genannt, welche bestimmt sind, der Behauptung großer Terrainstrecken mehr Sicherheit zu verschaffen. Ihre Anwendung fanden sie schon zur Zeit der Römer, um Läger und Stellungen (s. Lager, verschanztes, und Alesia), vorzüglich auch bei belagerten Festungen — Circum- und Contravallationslinien — zu verstärken, und die neuere

und neueste Zeit war ebenfalls bemüht, durch sinnreiche Anwendung derselben Mittel, der großen unbeweglichen Schutzwaffen, die Grenzen ganzer Provinzen zu decken und die Sicherheit der Armeen bei Belagerungen oder in Stellungen, wo man den Feind festen Fußes erwarten wollte (s. Lager, verschanztes), zu gewinnen.

Bei diesen großartigen Werken der Feldbefestigungskunst kommt es vorzüglich darauf an, daß das Talent, unterstützt durch einen kriegskundigen Scharfblick, die Vortheile des Terrains geschickt mit den Mitteln der Kunst zu verbinden versteht, daß dadurch, der Art der jetzigen Kriegführung entsprechend, den verschiedenen Waffenarten die beabsichtigte erhöhte Streitkraft und Vertheidigungsfähigkeit ertheilt wird. In den früheren Kriegen, wo die Schwerfälligkeit der verschiedenen Truppenarten es noch nicht möglich machte, ihnen einen so hohen Grad von Bewegbarkeit zu ertheilen, wo die entscheidenden Schläge der Kriegsoperationen sich nicht so schnell folgen konnten als jetzt, wurde bei dergleichen Befestigungen meist nur auf eine nachdrückliche Defensive Rücksicht genommen, und die Zeit, die man dann gewöhnlich zu ihrer Ausführung behielt, machte es möglich, daß man oft meilenlange Strecken durch stark profilirte zusammenhängende Verschanzungen, die eigentlichen verschanzten oder zusammenhängenden Linien, decken konnte. — Die Lauterburger Linien, die Linien an der Motter u. a. m. — Mit der zunehmenden Beweglichkeit und schnelleren Taktik, und mit der wachsenden Sicherheit in dem übereinstimmenden Zusammenwirken aller Waffenarten verschwanden auch die ausgedehnten zusammenhängenden Verschanzungen immer mehr und mehr. Man erkannte die Nothwendigkeit, der Tapferkeit der Truppen keine so engen Grenzen zu setzen, und die Vortheile, die sich erringen ließen, wenn man auch der Offensive einen freien Wirkungskreis verschaffte; deßhalb beschränkte man sich nun nur auf die Behauptung der wichtigsten Terrainpuncte durch einzelne Schanzen, und so entstanden die befestigten Stellungen und Linien mit abgesonderten und geschlossenen Werken der neueren Zeit.

Die erste oder ältere Art dieser Befestigungen, die zusammenhängenden Linien, waren aus geraden Linien mit flankirenden vorspringenden Waffenplätzen zusammengesetzt. Diese vorspringenden Theile erhielten theils Redan-, theils Zangen- oder auch Bollwerksformen, welche bald mehr, bald minder regelmäßig waren, weil die Hauptform der Linien und Winkel sich immer hauptsächlich nach dem Terrain, mit Bezug auf den Zweck und die allgemeinen Grundregeln der Feldbefestigungskunst, richten muß. (Vauban's und Clairac's Redanlinien, Clairac's, Struensee's, Unterberger's, Tielke's u. A. Tenaillen-, Scheren- oder Zangenlinien, und die von den Franzosen besonders geliebten und häufig angewendeten bastionirten Linien findet man fast in jedem größeren Werke der Feldbefestigungskunst abgebildet und näher beschrieben, unter anderen in Blesson's Feldbefestigungskunst für alle Waffen, Berlin, 1825; in Wenzel's Feldbefestigungskunst, Berlin, 1826, und in der Handbibliothek für Officiere, 4. B., 2. Abth. Berlin, 1834.) Diese sämmtlichen Linienarten besitzen aber mehrere wesentliche Nachtheile, indem sie zunächst wegen ihrer großen Ausdehnung, viel Zeit und Arbeit fordern, dann bei einer gehörigen Vertheidigung eine große Truppenzahl nothwendig machen, wodurch die Streitkräfte zu sehr zersplittert werden müssen, und wodurch dann nirgends ein kräftiger Widerstand zu leisten ist; daß ferner, wenn sie an einer Stelle durchbrochen werden, die Vertheidiger derselben dann von beiden Seiten leicht aufgerollt werden können, und endlich,

daß durch sie der Gebrauch der Truppen zur Offensive fast gänzlich behindert ist.

Die zweite oder jetzt gebräuchliche Art dieser Befestigungen, die befestigten Linien mit Zwischenräumen oder abgesonderten Werken, bei welchen, wie schon oben erwähnt, der jetzigen Gefechtweise entsprechend, den offensiven Unternehmungen der Vertheidiger ein freierer Wirkungskreis verschafft wird, können aus einer einfachen, besser aber aus einer Doppelreihe offener oder geschlossener Schanzen bestehen. Ueber die Wahl, Formenstellung, Zusammenstellung und Profilirung der einzelnen Werke kann nur die Oertlichkeit des Terrains, die strategische Wichtigkeit der einzelnen Puncte in Betreff des Angriffs und der Sicherung der Flügel- und der Rückzugslinien, so wie die Zahl der disponiblen Streitkräfte und die zur Ausführung der Befestigungen vorhandene Zeit entscheiden. Die Befestigungskunst bietet hierbei dem fortificatorischen Talente einen freien Spielraum, um übereinstimmend mit der Taktik der verschiedenen Waffenarten die Vortheile zufälliger Terraingegenstände, wenn z. B. Häuser, Dörfer, Gräben, Hecken und dergl. in die Befestigungslinie fallen, zu benutzen und sie mit den übrigen Vertheidigungsanstalten in Verbindung und Uebereinstimmung zu bringen. Die in dem Art. Läger, befestigte, angeführten geschichtlichen Beispiele, vorzüglich der verschanzten Stellungen bei Bunzelwitz, Caldiero, Torresvedros und Dresden, können auch hierfür als lehrreiche Muster gelten.

Die gewöhnlichen Formen der einzelnen in einer einfachen oder Doppelreihe combinirten Verschanzungen sind Fleschen, Lunetten oder viereckige Redouten. Bei doppelten Verschanzungslinien sind entweder in beiden Reihen dieselben Formen, oder vorn offene und hinten geschlossene Werke anzuwenden. Auch eine Mischung in beiden Linien können bisweilen Terrainverhältnisse fordern, wobei aber stets eine umsichtige Prüfung in der Wahl entscheiden muß; doch sind fast in den meisten Fällen bei Doppelreihen die Redouten und Lunetten in der zweiten Reihe der Praxis am entsprechendsten. Die Redouten in der vorderen Linie haben das Nachtheilige, daß, sobald sie vom Feinde genommen sind, derselbe in ihnen durch die gegen die zweite Linie gekehrten Seiten der Redouten Deckung und ein Mittel findet, sich sogar gegen diese zu vertheidigen. Gegen offene Werke besitzen sie zwar den Vorzug, daß sie, bei einem Durchbruch des Feindes durch die erste Linie, von hinten nicht so leicht erobert werden können; allein man kann offenen Werken durch eine Kehlschließung von Tambourpallisadirung (s. d.), Wolfsgruben (s. d.), Verhaue (s. d.) oder ähnliche Hindernisse, eine genügende Sicherheit gegen schnelle unerwartete Ueberfälle und Rückenangriffe verschaffen, ohne daß man dadurch der hinteren Verschanzungslinie und namentlich der Artillerie die Möglichkeit entzieht, das Innere der Werke, sobald sie vom Feinde erstürmt sind, zu beschießen. Uebrigens bleibt noch zu erinnern, daß man bei den Redouten und Lunetten, welche durch rückwärts stehende Truppen und Geschütze oder durch dahinter liegende Hauptwerke flankirt und in der Rückseite vertheidiget sind, wo also die hinteren Redoutenseiten oder Flanken vom feindlichen Feuer wenig auszustehen haben, diese Theile nach einem schwächeren Brustwehrprofile erbauen kann, als die vorderen oder Frontalseiten. Es wird dadurch an Zeit, Material und Vertheidigungsfähigkeit mit den blanken Waffen gewonnen. Bei den jetzt erklärten und auf manche andere Weise noch anzuordnenden Verschanzungslinien gilt aber, hinsichtlich der Lage der einzelnen Werke, stets als Grundsatz, daß diese wo möglich so nahe an einander zu legen sind, daß die kräftige Bestreichung ihrer Intervallen durch Kleingewehrfeuer zu bewerkstelligen

ist, und daß sie sich gegenseitig flankiren können, namentlich die Werke der zweiten Linie die in der ersten, wobei ebenfalls das Kleingewehr als Hauptwaffe betrachtet werden muß. Die Defenslinien (s. Vertheidigungslinie) dürfen dann nie mehr als 300, besser aber nur 200 Schritt betragen, damit man auch vor den ausspringenden Winkeln der vorliegenden Werke noch ein wirksames Kreuzfeuer erhalten kann. Beim Geschütz ist nur auf die Kartätschwirkung hauptsächlich zu rechnen, wobei die Defenslinie nach Verschiedenheit des Kalibers höchstens 400—600 Schritte betragen darf. Hiernach ergiebt sich die Entfernung der ausspringendsten Winkel je zweier in der vorderen Frontlinie liegenden Werke zu 280—420 Schritt für Kleingewehr, und zu 560—840 Schritt für Kartätschvertheidigung, wenn der flankirende eingehende Winkel mit den flankirenden Linien der zweiten Verschanzungsreihe 90° betragen soll, wogegen bei stumpferen Winkeln, bis 120°, diese Entfernungen natürlich größer ausfallen werden. Die Größen dieser Werke, wenigstens die der zweiten Linie, dürfen nie zu klein entworfen werden, sobald der Zweck ihrer Leistungen nicht verloren gehen oder nur in der Einbildung bestehen soll; deßhalb sind die Werke der ersten Linie für nicht weniger als 200 M., die der zweiten aber für 300 bis 500 M. zu erbauen. (Die oben angeführten Werke über Befestigungskunst enthalten ebenfalls Abbildungen von dieser Art der befestigten Linien.)

P.

Linienbatterien, siehe Gebrauch des Geschützes.

Liniencavalerie. Sonst gab es nur schwere und leichte Cavalerie; die große Vermehrung und Vervielfältigung der letzteren erzeugte aber noch eine Mittelgattung, welche gegenwärtig nebst der schweren die sogenannte Liniencavalerie bildet. Diese besteht sonach aus Kürassieren, Dragonern und Uhlanen. Der Bestimmungsgrund ist in der Größe von Mann und Pferd zu suchen, weßhalb man in Frankreich und Oestreich die Uhlanen noch zur leichten Cavalerie rechnet. Die Grenadiere zu Pferde, Karabiniers, Chevaux-légers ꝛc. gehören entweder der schweren oder mittleren Cavalerie an. Obgleich die schwere Cavalerie fast ausschließlich zum Durchbruch der feindlichen Schlachtlinien bestimmt ist, so wird die übrige Liniencavalerie doch ebenfalls ohne Ausnahme hierzu verwendet, und selbst die leichte Cavalerie bisweilen auf gleiche Blutarbeit angewiesen. Außerdem hat die Liniencavalerie vorzugsweise die großen Cavaleriegefechte zu liefern, weßhalb sie auch in Divisionen zu 4 bis 6 Regimentern formirt ist, und ihre Stellung entweder auf den Flügeln oder hinter der Infanterie nimmt. Bei Märschen gegen den Feind bildet sie das Gros der Avantgarde und deckt den Aufmarsch der Infanteriecolonnen, wobei sie von reitender Artillerie unterstützt wird. Die Liniencavalerie muß daher viel Manövrirfähigkeit besitzen, um schnell zum Angriffe bereit und doch nirgends hinderlich zu sein. Außerdem verlangt man von ihr einen hohen Grad von Gleichmuth im feindlichen Feuer und Entschlossenheit beim Angriffe. Der leichten Cavalerie, welche gewöhnlich nur mit einzelnen Regimentern angreift, verzeiht man es eher, wenn sie vor dem Feinde ein Mal umdreht, ja bei gewandten Husaren, die im schnellen Sammeln geübt sind, ist es sogar nicht selten Maxime, durch einen verstellten Rückzug den Feind zur Verfolgung zu reizen und in Hinterhalte zu locken. Für die Liniencavalerie taugen aber solche Manöver nicht; denn bei Brigaden und Divisionen geht das Sammeln nicht so schnell, und die in der Nähe stehende Infanterie könnte leicht dadurch mit in Unordnung kommen. Wenn man Mangel an leichter Cavalerie hat, müssen die Uhlanen und Dragoner deren Dienst übernehmen und folglich darin geübt sein.

(Vergl. die Art. Cavalerie, Kürassiere, Dragoner, Karabiniers, Lanziers.)

Pz.

Linieninfanterie. Der Name ist neueren Ursprungs und kam erst während des franz. Revolutionskrieges in Brauch, wo die Franzosen die einseitige Lineartaktik (s. d.) mit einer zweckmäßigeren Fechtart vertauschten, sich eine leichte Infanterie (s. d.) bildeten, und für die übrige obige Benennung annahmen. In älteren Zeiten unterschied sich die Infanterie (s. d.) in schwere und leichte. Erstere stand in hohem Ansehen, wurde gewöhnlich aus der leichten rekrutirt und durch die Ehrennamen Phalangiten und Legionairs bezeichnet. Im Mittelalter trugen die Bogen-, Armbrust- und Feuerrohrschützen oft den Sieg über die Pikeniere davon, deren Ansehen dadurch sehr beeinträchtigt wurde. Diese Rivalität zwischen Intelligenz und roher Kraft dauerte so lange, bis die ganze Infanterie einerlei Bewaffnung erhielt. Nunmehr gab es eigentlich nur Linieninfanterie. Für den Dienst außer der Fronte hatte man sogenannte Freibataillone, Freicorps (Legionen bei den Franzosen), die aber weder zahlreich genug, noch hinreichend disciplinirt waren. Der vieljährige Kampf zwischen Oestreich und der Türkei hatte jedoch im ersteren Staate eine leichte Infanterie (die Grenzer) hervorgerufen, welche sich mehrfach berühmt gemacht hat, aber in dem ersten Feldzuge gegen Frankreich nicht activ war.

Die Linieninfanterie bildet gegenwärtig die Hauptmasse der Infanterie und hat die Bestimmung, alle diejenigen Gefechte zu übernehmen, wo vorzugsweise in geschlossener Ordnung gekämpft wird, während man die leichte Infanterie da verwendet, wo der taktische Zweck durch die ausgedehnte Kampfordnung (s. d.) sicherer erreicht wird. Wenn die Garden und Grenadiere nicht als eine Reserveinfanterie betrachtet werden, muß die Linieninfanterie an Schlachttagen auch den Entscheidungskampf führen. Soll sie diesen Anforderungen entsprechen, so muß sie in großen Massen auf beschränktem Raume zu manövriren verstehen, mit Entschlossenheit an den Feind gehen, das Feuer nach Commando mit Ruhe und Regelmäßigkeit abgeben, im feindlichen Feuer unerschütterlich ausharren, bei Cavalerieangriffen fest zusammenhalten und sie sowohl durch ein im letzten Moment abgegebenes Feuer abzuwehren, als die dennoch eingedrungenen Reiter durch die blanke Waffe zu vertreiben verstehen. Sie muß auch Muth und Selbstvertrauen genug haben, Angesichts der feindlichen Cavalerie freie Ebenen zu durchziehen, nöthigenfalls ihr selbst offensiv entgegenzugehen. Die Linieninfanterie muß also von einem Geiste beseelt sein, der wohl ein „ritterlicher" genannt zu werden verdient. Dagegen wird man die Anforderungen im Zielschießen, im Laufen, Springen und Klettern, in der ausgedehnten Fechtart nicht so hoch stellen dürfen, sobald eine leichte Infanterie vorhanden ist, die darin excellirt. — Die Bestimmung beider Infanteriearten ist so wichtig, daß keine ein Recht hat, sich über die andere zu erheben; doch mag sich jede immerhin für etwas Besseres halten; denn der Werth einer Truppe wird hauptsächlich durch die hohe Meinung potenzirt, welche sie von der Wichtigkeit ihres Berufes hat. Dasselbe gilt auch vom Einzelnen. Wenn man zu Jemand sagt, daß seine Leistungen nicht viel Werth haben, so wird er darin keine Aufforderung finden, sich anzustrengen.

Pz.

Linienschiff, in der Regel jedes Kriegsschiff, das über 50 Kanonen führt und vermöge seiner ganzen Ausrüstung geeignet ist, während eines Gefechtes mit in der Linie zu stehen. Die Größe eines Linienschiffes be-

stimmt dessen Rang. Die Bemannung eines Linienschiffes von 60—80 Kanonen beträgt ungefähr 600 M., von 80—90 Kanonen 750 M., von 90—110 Kanonen 850 M. (siehe Kriegsschiffe).

Linienstellung heißt diejenige Stellung, in welcher die gleichnamigen Abtheilungen neben einander stehen und 2 bis 3 Glieder bilden. Bei der Cavalerie ist sie fast immer in Gebrauch gewesen, weil eine größere Anzahl Glieder die Beweglichkeit des Ganzen, namentlich die Brechung und Veränderung der Front, sehr erschweren würde; die Infanterie hat sie aber erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts angenommen, wo die Bewaffnung mit Feuergewehren allgemein wurde. Die Gliederzahl war anfangs größer; man fing schon im 30jährigen Kriege mit 12 Gliedern an, kam aber noch vor Ende desselben bis auf 6 herab, die sich bei den Schweden sogar bis auf 3 reducirten, wenn die Rotten duplirt wurden. Bis zum Jahre 1740 stellte sich die östreich. und franz. Infanterie noch in 4, die preuß. und sächs. aber schon in 3 Gliedern auf, was bald allgemein nachgeahmt wurde. So ist es geblieben bis auf die neueste Zeit und nur ausnahmweise haben sich sehr geschwächte Bataillone in 2 Gliedern aufgestellt. — Die Annahme der Linienstellung ist eine natürliche Folge des vermehrten Gebrauchs der Feuerwaffen; denn mit der Verbesserung derselben verminderte sich auch die Gliederzahl, theils um durch das feindliche Kanonenfeuer weniger zu leiden, theils um gleichzeitig mehr Feuergewehre in Thätigkeit zu setzen. Sie fand anfangs viele Gegner, und es sind über die Vorzüge der tiefen und flachen Stellung im vorigen Jahrhundert viel Schriften gewechselt worden; auch jetzt ist dieser Meinungskampf noch nicht ganz entschieden, obgleich ganz andere taktische Verhältnisse eingetreten sind (s. Lineartaktik). Eben so ist in neuerer Zeit auch die Frage aufgeworfen worden, ob es besser sei, die Infanterie in 2 oder 3 Glieder aufzustellen. Berücksichtigt man nur die gegenseitige Feuerwirkung, so verdient die zweigliederige Stellung allerdings den Vorzug, weil das dritte Glied nur wenig wirken kann, durch seine Gegenwart aber die eigenen Feuerverluste vermehrt. Allein ein so wichtiger Gegenstand darf niemals aus einem einzigen Gesichtspuncte betrachtet werden; denn wollte man consequent bleiben, so müßte die Cavalerie dann nur in einem Gliede agiren, weil das zweite noch weniger durch seine Waffen wirken kann, als das dritte Glied der Infanterie; einen solchen Vorschlag wird aber kein erfahrener Reiterofficier machen. Die 3gliederige Stellung der Infanterie scheint deßhalb nothwendig, weil die Bataillone, deren Stärke nie unter 800 M. sein darf, in der 2gliederigen Stellung eine zu große Front erhalten, mithin an taktischer Gewandtheit verlieren würden. Dagegen ist es nicht nothwendig, daß das dritte Glied dicht hinter dem zweiten stehe; es hat nur als Reserve Werth, wofür es auch von den einsichtsvollsten Infanteristen angesehen wird. Wenn also das Bataillon in Linie kämpfen soll, kann das dritte Glied einige Schritt zurücktreten, und sich wieder anschließen, wenn es nothwendig erscheint, oder das Bataillon eine andere Stellung nehmen soll. Wenn Napoleon 1813 das dritte Glied für entbehrlich erklärte, so wolle man berücksichtigen, daß die Annahme der zweigliederigen Stellung das einzige Mittel war, die Schwäche seiner schnell zusammengeschmolzenen Bataillone zu verbergen. Es ist aber keineswegs anzunehmen, daß Napoleon aus innerer Ueberzeugung gesprochen habe; denn er würde bis dahin Gelegenheit genug gehabt haben, sich von der Entbehrlichkeit des dritten Gliedes zu überzeugen.

Pz.

Linth, Fluß in der Schweiz; er entspringt auf dem Grispaltberge.

fließt durch ein großes Thal bei Glarus vorbei und ergießt sich unweit Uznach in den Züricher See.

Gefecht am 25. und 26. September 1799.

Während der Obergeneral Massena mit seiner Hauptmacht die Russen bei Zürich angriff (s. d.), sendete er den General Soult mit 10,000 M. gegen die untere Linth, befahl ihm, diesen Fluß zwischen dem Züricher und Wallenstädter See zu überschreiten, und die Oestreicher dort zurückzuwerfen. Die Linth hat auf dieser etwa 2 Meilen betragenden Strecke zwar nur eine Breite von 60 Schritten, ist aber meistens mit einem zum Theil morastigen Wiesengrunde eingefaßt, welcher den Uebergang sehr erschwert. F. M. L. Hotze hatte mit 8000 M. (10 Bat., 14 Schwdr.) die Vertheidigung dieser Flußstrecke übernommen, und, wie es scheint, nur 2 Bat. bei Kaltenbrunnen in Reserve behalten. Dem Vereinigungsplane Suwarow's zu Folge sollte Hotze den 26. bis Einsiedeln vordringen; die Franzosen trafen ihn Tags zuvor aber noch in seiner Stellung hinter der Linth. — Soult hatte seine Uebergangsmittel auf dem Züricher See bei Lachen vereinigt; sie bestanden aus 8 tragbaren Kähnen, welche zum Hauptübergange zwischen Bilten und Schännis gebraucht, aus 12 größeren Barken, womit 1000 M. von Lachen nach Schmerikon geschafft werden sollten, und 3 Kanonierschaluppen zum Schutz ihrer Landung. Die Brigade Boyer hatte Befehl, so abzumarschiren, daß sie den 25. früh 3 Uhr zwischen Bilten und Schännis zum Uebergange bereit stehe; die Brigade Laval sollte, ausschließlich jener eingeschifften 1000 M., sich zwischen Bilten und dem Züricher See aufstellen, die Oestreicher dort festhalten, dann aber schnell bei Grünau übergehen, wo sich eine Brücke befand.

Da auf dem zum Hauptübergange bestimmten Puncte die morastigen Wiesen auf eine Breite von 600 Schritten durch Faschinen zugänglich gemacht werden mußten, man also wegen dieser zeitraubenden Arbeit nicht hoffen durfte, die Oestreicher vollständig zu überraschen, so war eine Compagnie von 150 Freiwilligen auf dem Züricher See im Schwimmen ganz besonders eingeübt, mit Piken, Säbeln und Pistolen bewaffnet worden. Diese machten den ersten Uebergang. Sie vertrieben die östreich. Wachposten ohne große Mühe vom rechten Ufer, worauf 6 Comp. Grenadiere mittelst Kähnen übergesetzt wurden, welche das Dorf Schännis erstürmten. Bevor jedoch diese Truppen Verstärkung erhalten konnten, wurden sie von den Oestreichern wieder daraus vertrieben. Während man sich um den Besitz dieses Dorfes mit abwechselndem Erfolge schlug, wurden noch 6 Grenadiercompagnien und 1 Bat. übergesetzt; aber nun eilte auch F. M. L. Hotze mit den 2 Bat. aus Kaltenbrunnen herbei. Das Gefecht wurde hier mit vieler Erbitterung erneuert, endete aber schon gegen 8 Uhr Morgens mit dem Rückzuge der Oestreicher nach Kaltenbrunnen, weil Hotze und der Chef seines Generalstabes, Oberst Plunket, von den franz. Tirailleuren erschossen, und die Truppen dadurch entmuthigt wurden. — Auf dem linken Flügel waren inzwischen 300 Franzosen bei Schmerikon gelandet; die anderen 700 M., mit denen der Brigadechef Lochet die Linth hinauffahren sollte, aber durch das Feuer einer östreich. Batterie daran gehindert wurde, stiegen bei Schmerikon ebenfalls an's Land und marschirten gegen Grünau, jene 300 nach Uznach. Lochet vertrieb die Oestreicher aus Grünau und ließ die Brücke in der Eile wieder herstellen, worauf die Brigade Laval sogleich den Uebergang begann. Aber kaum waren die vordersten Pelotons über die Brücke, als diese wieder zusammenbrach. In diesem kritischen Momente kam General Titof mit 2 russischen Bataillonen an. Die auf dem rech-

ten Ufer isolirt stehenden Franzosen, höchstens 1000 M., waren ohne Rückzug und mußten für ihr Leben kämpfen; sie wurden jedoch durch das Feuer von 4 Geschützen und 2 Bat. vom linken Ufer aus unterstützt, und als die Russen dadurch etwas mürbe geworden waren, drang Lochet an der Spitze seiner Braven mit dem Bajonet auf sie ein und zwang sie zum Rückzuge. (Die 300 Franzosen, welche gegen Uznach gerückt waren, stießen auf überlegene östreich. Abtheilungen und mußten sich auf ihre Barken flüchten.)

Die Linth war also forcirt, doch ging wegen Mangels an Schiffen das Uebersetzen der Truppen so langsam, daß sich die Infanterie erst um 9 Uhr Abends, die Cavalerie und Artillerie erst den anderen Morgen um 4 Uhr auf dem rechten Ufer befanden, woraus man schließen kann, daß die Vertheidigungsanstalten der Oestreicher sehr schlecht gewesen sein müssen. Soult besetzte noch am Abend Kaltenbrunnen. Er wurde in der Nacht zum 26. vom General Petrasch, welcher nach Hotze's Tode den Oberbefehl übernommen hatte, in Kaltenbrunnen mit 1800 M. Infanterie, 1 Schwdr. Husaren und 5 Kanonen angegriffen, verlor auch dieses Dorf wieder, zwang aber bald nachher diese Truppen, sich dem Sieger zu unterwerfen; nur Petrasch rettete sich mit einigen Husaren, und trat mit den auf andern Puncten stehenden Truppen den Rückzug nach St. Gallen an. In der allgemeinen Verwirrung und Bestürzung hatte man vergessen, 2 östreich. Bat., welche mit 8 Kanonen bei Wesen standen, von diesem Rückzuge zu benachrichtigen; sie wurden den 26. Vormittags durch einige franz. Bataillone, vom Bataillonschef Godinot geführt, von mehreren Seiten angegriffen und zum größten Theil gefangen. — Die Trophäen dieser beiden Tage waren 3000 Gefangene und 20 Geschütze, nebst der bei Rapperswyl vor Anker liegenden bewaffneten östreich. Flottille; der Verlust an Todten und Verwundeten ist nicht bekannt. General Petrasch ging den 27. bei Rheineck hinter den Rhein und ließ die dortige Brücke zerstören. Der General Titof zog sich von Uznach nach Grüningen zurück, wurde den 26. von den franz. leichten Truppen bis Wyl zurückgedrängt und stand am 28. in Constanz. General Soult blieb mit der Hauptmacht an der Linth stehen, weil im oberen Linththale die östreich. Generale Jellachich und Linken sich behauptet hatten, Suwarow im Anmarsche war, und Massena in der Gegend von Schwyz zu dessen Empfange sich bereit machen wollte*). (S. die Art. Mollis und Zürich. — Literatur wie bei Legnago.)

Pz.

Linx oder **Lingo**, Gefecht den 20. April 1797, siehe Killstädt.

Linz, Hauptstadt von Oberöstreich, am Einflusse der Traun in die Donau, über welche hier eine Brücke führt, hat 19,000 Einwohner.

Gefecht am 17. Mai 1809.

Bei seinem schnellen Vordringen gegen Wien nach den Erfolgen von Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg hatte der Kaiser Napoleon das würtembergische Corps unter General Vandamme in Linz zurückgelassen, um sich dort den Donauübergang zu sichern und zugleich seine linke Flanke und den Rücken zu decken. Am hellen Mittage des 5. Mai setzte General Neuffer mit einigen Jägercompagnieen in Schiffen über die Donau, unter Begünstigung einer Kanonade gegen das gegenüberliegende Urfar, umging die östreich. Landwehrposten und machte in dem brennenden Orte den General Richter mit ungefähr 100 M. zu Gefangenen. Die Würtember-

*) Der Marsch des F. M. Suwarow über den Sanct Gotthardt und durch das Reußthal ist in den Artikeln Tremolathal, Teufelsbrücke nachzulesen.

ger setzten sich nun in Urfar fest, stellten die zerstörte Verbindung durch eine Pfahlbrücke wieder her und warfen eine leichte Verschanzung als Brückenkopf auf.

Erzherzog Karl war mit dem östreich. Hauptheer von Regensburg über Cham nach Budweis zurückgegangen; Wien wurde am 13. Mai von den Oestreichern geräumt. War somit auch Napoleon's erster Hauptzweck erreicht, hatte der Erzherzog sich nicht über Mauthausen mit dem bei Ebelsberg geschlagenen Feldmarschallieutenant Hiller vereinigen können, so konnte doch ein ernster Angriff auf die oberen Donauübergänge dem franz. Hauptheere noch sehr gefährlich werden, da die Kräfte dort nicht bedeutend, die Baiern aber in Tyrol noch vollauf beschäftiget waren. Einen solchen Angriff sollte F. M. L. Kollowrath mit dem 2. Armeecorps (22,000 M.) gegen Linz unternehmen. Dieser hatte früher die böhmische Grenze gegen den Prinzen Pontecorvo bewacht, der mit den Sachsen (ungefähr 15,000 M.) von Plauen (29. April) kommend, nach der Donau zog, mehrmals mit einem Einbruche nach Böhmen drohte und am 10. Mai zu Straubingen auf das rechte Donauufer überging. F. M. L. Kollowrath war hierauf nach Budweis beordert worden und brach am 14. Mai von da zu der angegebenen Unternehmung auf. An diesem Tage zu Kapplitz angelangt, hielt er am 15. Ruhetag, ließ am 16. den bis Freistadt vorgedrungenen würtembergischen Vortrab vertreiben und bewegte sich von hier aus am 17. zum Angriffe in 3 Colonnen. Die erste Colonne, Gen. Sommariva, 2 Schwdr., 10 Bat., 2 Batterien, 6300 M., sollte über Helmausöd bis zum Pöstlingsberge oberhalb Urfar marschiren und von dort aus den Brückenkopf angreifen; die zweite Colonne (F. M. L. Vukassovich, 8 Schwdr., 10 Bat., 4 Batterien, 7800 M.) gleichzeitig auf der Freistädter Straße über Neumarkt in die Gegend von Katzbach und Dornach; die dritte Colonne (F. M. L. St. Julien, 2 Schwdr., 8 Bat., 2 Batterien, 4000 M.) von Neumarkt auf Mauthausen gehen. 6 Bat. unter General Oberndorf blieben in Gotschka als Reserve.

Noch standen bei Linz nur die Würtemberger, die bei schnellerer Bewegung zu überraschen und bei ihrer geringen Zahl nicht vermögend gewesen wären, das linke Donauufer zu behaupten. Prinz Pontecorvo hatte bei Passau Halt gemacht; er brach am 14. Mai, benachrichtiget, daß Wien sich noch halte, auf, um in starken Märschen sich dorthin zu begeben; als er aber am 15. die Nachricht von Wiens Fall erhielt, marschirte er nur bis Efferdingen, rastete am 16. daselbst und schob, auf Vandamme's Meldung von der Annäherung östreich. Patrouillen, bloß die Avantgarde weiter gegen Linz vor. Am 17. Mai früh 2 Uhr brach er mit der Vorhut der 1. Division und dem größten Theile der Reiterei auf und erreichte Linz; die 2. Division war fast um einen Marsch, die franz. Division Dupas, kaum 3000 M., noch weiter zurück. Die in Linz zu Gebote stehenden Truppen waren also weit schwächer als die östreichischen; auch vermuthete man, ungeachtet des offenen Anmarsches der Oestreicher am hellen Tage, einen Angriff so wenig, daß ein sächsischer, sorglos zum Quartiermachen vorausreitender Officier plötzlich angefallen und gefangen genommen wurde. Die Würtemberger befreiten ihn wieder, und hiermit entspann sich um 4 Uhr Nachmittags das Gefecht, in welchem diese über Dornach bis Steg weichen mußten. General Crenneville, die Avantgarde der 2. östreich. Colonne führend, vertheidigte das genommene Dornach tapfer, auch nachdem Prinz Pontecorvo bereits mehr Truppen vereiniget hatte und zum Angriffe verwendete. General Kollowrath aber, der seine 1. Colonne, die um 4

Uhr auf dem Pöstlingsberge sein sollte, um 6 Uhr noch nicht eingetroffen, dagegen die Feinde gegen Urfar zu sich immer vermehren sah, unterstützte ihn nicht. Er kam dadurch in's Gedränge und wurde, von 3 Colonnen in Front und beiden Flanken angegriffen, und noch überdies durch eine sächsische Batterie vom rechten Donauufer aus beschossen, schnell nach Katzbach zurückgeworfen, wo sich das Gefecht mit doppelter Heftigkeit erneuerte.

General Kollowrath beschloß jetzt, da die 1. Colonne noch immer ausblieb, den Angriff aufzugeben, und verstärkte die Truppen bei Auhof, Katzbach und an der Donau, um die erwähnten 3 feindlichen Colonnen aufzuhalten, während er zugleich den zwischen Auhof und Katzbach gelegenen Berg mit einer Reserve besetzte, welche, den ziemlich steilen Abhang vor der Front, mit dem Rücken ihres zweiten Treffens sich an ein Gehölz lehnte. Diese Reserve, größtentheils aus Landwehr bestehend, zeigte eine zweideutige Bewegung; einige Schwadronen sächsischer Husaren und würtembergischer Jäger griffen an, das ungünstige Terrain nicht achtend; die östreich. Infanterie floh, ohne Gegenwehr zu leisten, durch den Wald, den Berg hinab, und ließ ihr Geschütz im Stiche. Ein allgemeiner Rückzug folgte, und mehrere sächsische Bataillone wurden zur Verfolgung nachgesendet.

Man glaubte das Gefecht mit diesem leicht errungenen Siege beendiget, als plötzlich im Rücken der Truppen auf einer dem Brückenkopfe gegenüber liegenden Anhöhe Schüsse fielen. Eine wohl zu spät dorthin abgesendete Patrouille war im Holze umringt und gefangen worden. Große Verlegenheit konnte die Annäherung der Oestreicher von dieser bisher zu wenig beachteten Seite her bringen. Fast alle verwendbaren Truppen befanden sich vorwärts; die sächsische Reiterei, noch auf dem rechten Donauufer, konnte in dem ungünstigen Terrain nicht gebraucht werden; die zweite sächsische Division war noch immer weit entfernt; ein Rückzug während der einbrechenden Nacht über die schwankende Donaubrücke mußte, wenn die Oestreicher lebhaft gegen den Brückenkopf drängten, mit Verwirrung und Verlust verbunden sein, ja es konnte die gesammte, auf dem linken Ufer sich befindende Truppenmasse abgeschnitten werden. Die Oestreicher aber verfuhren auch hier zu langsam, und ehe ihre Geschütze vom Pöstlingsberge herab das Eintreffen ihrer 1. Colonne und ihren Hauptangriff auf den Brückenkopf von Urfar verkündigten, hatte man diesen bereits mit einigen Bataillonen besetzt und von den Truppen zurückberufen, so viel man in Auhof und Katzbach entbehren konnte. Man warf einige Granaden auf den Pöstlingsberg, und ein sächsisches Bataillon wurde hinaufgesendet. Unter lebhaftem Geplänkel drang dieses bis an den jenseitigen Rand des Gehölzes, den es besetzte, während die Oestreicher den mit einer steinernen Mauer umgebenen Kirchhof behaupteten. Um 10 Uhr Abends war Alles still; aber die einbrechende Nacht sollte noch Zeugin einer schönen Waffenthat sein. Das würtembergische Jägerbataillon von Hügel war von Auhof her, ohne auf den Feind zu treffen, längs den Anhöhen hingezogen, hatte von einem Ueberläufer die feindliche Losung erfahren, und schlich sich gegen Mitternacht zwischen der 1. östreich. Colonne und ihren Vorposten durch, auf den Pöstlingsberg, überfiel diese und machte auf dem Kirchhofe über 100 Gefangene.

Nicht ohne Besorgniß waren indeß während der Nacht die franz. Generale und ihre Truppen, da sie die Oestreicher um Vieles stärker annehmen mußten und ihre Stellung vor dem zerstörten Urfar, wo mehrere Straßen sich kreuzen, mit der schwankenden Brücke im Rücken, keine günstige war. Am Morgen des 18. Mai ergab es sich jedoch, daß die 1. östreich.

Colonne nach Helmansöd, die 2. nach Gallneukirchen zurückgeworfen waren; die 3. hatte zwar ihren Bestimmungsort Mauthausen erreicht, dort aber weder einen Feind getroffen, noch gegen ihn mitwirken können, und war nach Neumarkt aufgebrochen. Der östreich. Verlust bestand in 6 Geschützen und mehr als 1000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen; der der Sachsen war ganz gering; der würtembergische wurde auf 20 Officiere und 600 M. geschätzt.

Prinz Pontecorvo sendete in den nächsten Tagen nur eine Recognoscirung unter General von Gutschmidt gegen Neumarkt vor und begnügte sich mit einer Aufstellung bei Urfar und auf dem Pöstlingsberge; F. M. L. Kollowrath, der nach Freistadt zurückgegangen, verhielt sich eben so ruhig. Am 23. Mai marschirten die Würtemberger nach St. Pölten; die Sachsen folgten am 31. Mai, durch Baiern abgelöst.

Der Angriff des Generals Kollowrath mißlang vorzüglich, weil er, anstatt am frühen Morgen des 17. Mai, wo man die Würtemberger allein getroffen hätte, erst Nachmittags unternommen wurde, trotz dem, daß der Anmarsch der Sachsen dem östreich. Generale nicht unbekannt sein konnte; dann weil die getrennten Colonnen nicht zur bestimmten Zeit eintrafen und zusammenwirkten; endlich weil die 3. Colonne in Mauthausen zu weit entfernt war, um bei dem Unternehmen thätig zu sein, mithin ein guter Theil der verwendbaren Streitkräfte unbenutzt blieb.

(Vergl. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 1828.)

T.

Lipan, Schlacht den 30. Mai 1434, siehe Hrziby.

Lippe-Schaumburg, Wilhelm, Graf zu, wurde am 9. Jan. 1724 zu London geboren, wo sein Vater bis zur Regierungsübernahme der Grafschaft Lippe lebte. Schon im 12. Jahre besuchte Wilhelm die Schule zu Genf. Von der Natur mit äußeren Vorzügen reich ausgestattet, begabt mit außerordentlichen Fähigkeiten, so wie kräftigem Willen, zeichnete er sich bald in Erlernung verschiedener Sprachen aus, und betrieb mit regem Eifer und durchdringendem Geiste körperliche Uebungen, Mathematik, so wie alle Kriegswissenschaften. Mit trefflichen Kenntnissen kehrte Wilhelm im 16. Jahre an den Hof seines Vaters nach Bückeburg zurück, der ihn aber zur Vollendung der Studien sogleich wieder nach Montpellier sendete. Nach Beendigung einer Reise durch Frankreich, ging er 1742 nach London, trat als Fähnrich in die Leibgarde Georg's II., fand sich jedoch kurze Zeit darauf, in Folge des Todes seines älteren Bruders, als nunmehriger Erbe bewogen, England zu verlassen und sich in die Heimath zu verfügen. Störende Familienverhältnisse bewogen ihn im nächsten Jahre, seinen in holländischen Diensten als General angestellten Vater auf einem Feldzug in den Niederlanden zu begleiten; die erste Waffenthat vollbrachte Wilhelm in der Schlacht bei Dettingen am 27. Juni, wo er mit bewunderungswürdigem Muthe focht. An Thätigkeit gewöhnt, schiffte Wilhelm nach Beendigung des Krieges nochmals nach England über, in der Absicht, sich von nun an dem Seedienste zu widmen, gab aber dieses Vorhaben wieder auf, und wohnte 1745 den Kriegsereignissen in Italien bei. Verwegenheit und Tapferkeit erwarben ihm zwar hier die allgemeine Aufmerksamkeit, aber auch zugleich das Mißfallen des kaiserlichen Oberbefehlshabers Grafen Schulenburg, und dieser Umstand, so wie Liebe zur Unabhängigkeit veranlaßten ihn, die angebotene Oberstenstelle in östreich. Diensten abzulehnen. Der Tod des Vaters im J. 1748 und der damit verbundene Antritt der Regierung ließ

Wilhelm die glänzendste Epoche seines Lebens beginnen. Nächst der Sorge für die Wohlfahrt seiner Lande blieben von jetzt an alle Gedanken auf seinen Lieblingsgegenstand, das Kriegswesen, gerichtet. Eine Reise nach Berlin erwarb ihm nicht nur die Zuneigung Friedrich's des Großen, sondern auch die Ernennung zum Ehrenmitglied der dasigen Akademie der Wissenschaften. Der Ausbruch des 7jährigen Krieges gab ihm endlich Gelegenheit, wahrhaft thätig aufzutreten. Er schloß den 28. Aug. 1756 mit England einen Vertrag, nach welchem er gegen Subsidien seine, aus einem Regimente Infanterie (800 M.), 300 M. Artillerie, einer Abtheilung Jäger und einer Schwadron ausgesuchter Reiter bestehenden Truppen mit der hannöverschen Armee vereinigte. Zum Generalfeldzeugmeister erhoben, focht W. unter dem Herzoge von Cumberland 1757 im nördlichen Deutschland. Im nächsten Feldzuge stieß er mit seinem Contingente zu dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, trug viel zur Eroberung von Minden bei und entwickelte seine ganze Thätigkeit in dem Treffen bei Crefeld (s. d.), so wie in dem blutigen Gefechte bei Luttersberg. 1759 erhielt W. den Oberbefehl über sämmtliche Artillerie der Verbündeten, war durch seine trefflichen Anordnungen Ursache an der Erkämpfung des Sieges bei Minden (s. d.) den 1. Aug., und eroberte Marburg den 11. Septbr. und Münster den 20. Novbr. Während dieser Vorfälle beschäftigte sich W. zugleich mit Erbauung des Forts St. Georg bei Hameln und mit der Befestigung von Kassel, Lippstadt 2c. Im Laufe des Jahres 1760 wurde der Krieg mit abwechselndem Glücke geführt; die Alliirten siegten am 31. Juli bei Warburg und in mehreren anderen Gefechten, verloren indeß das Treffen bei Kloster Campen (s. d.), wo W. abermals Proben des Muthes und der Entschlossenheit ablegte und durch sein Geschütz den Rückzug deckte. Nach der rückgängigen Bewegung der Franzosen gegen den Main 1761 übertrug der Herzog von Braunschweig W. die Belagerung von Kassel, welche er mit gewohntem Eifer begann, allein durch die Fehler des Obergenerals im Operationsplane, und durch die Annäherung des Marschalls von Broglie mit einer ansehnlichen Truppenmasse genöthigt wurde, selbige im Angesichte des Feindes aufzuheben und, von dessen Uebermacht auf allen Seiten bedroht, den Rückzug anzutreten, was inzwischen ohne den mindesten Verlust gelang. Nicht nur hier, sondern auch in allen nachfolgenden Gefechten, und hauptsächlich in der für die Franzosen ungünstigen Schlacht bei Vellinghausen, den 16. Juli, bewährte sich des Grafen Talent als Anführer. Seine Freimüthigkeit erwarb ihm jedoch viele Feinde bei den Generalen der Verbündeten, und die daraus entstandenen Spannungen ließen in W's Innerm den Entschluß reifen, die Armee zu verlassen. Ehe er jedoch seine Stellung aufgeben konnte, eröffneten ihm unverhoffte Umstände eine noch glänzendere Laufbahn. Die vielen Unfälle, welche Frankreichs Heere während des 7jährigen Krieges in Deutschland erlitten hatten, sollten durch einen Angriff auf Portugal gesühnt werden, wozu die Verbindung dieses Reiches mit England leicht einen Grund darbot. Die wehrlose Lage desselben und der gänzlich zerrüttete Zustand des Kriegswesens schienen einen vortheilhaften Erfolg zu versprechen; Frankreich verband sich mit Spanien, die Kriegserklärung geschah, und eine französisch-spanische Armee nahte den Grenzen Portugals. Großbritannien blieb seiner Pflicht als Bundesgenosse treu, sendete in möglichster Eile Hilfstruppen und ernannte W. zum Oberbefehlshaber des englisch-lusitanischen Heeres. Er ging im Frühjahre 1762 über England an den Ort seiner Bestimmung ab, landete in Oporto, wurde als Retter und einzige Hoffnung Portugals im Triumph empfangen und nach Lissabon geführt,

wo ihm der König die Würde eines Feldmarschalls ertheilte. Ungesäumt beschäftigte er sich nun mit der Organisation des ungeübten, auf der niedrigsten Stufe der Ausbildung stehenden Heeres; bis jedoch dieses geschehen konnte und der Geist der Disciplin erwacht sein würde, suchte W. die so schwierige Aufgabe zu lösen, durch Ergreifung defensiver Maßregeln einstweilen die Anstrengungen und Pläne der feindlichen Uebermacht zu vereiteln und die im kläglichsten Verfall befindlichen künstlichen Befestigungen wieder herzustellen. Ueber 42,000 M. stark, mit 100 Feldgeschützen hatte die spanisch-französische Armee unter Commando des greisen Marquis von Saria bereits die portugiesischen Grenzen überschritten, war in der Provinz Traz os Montes vorgerückt, Meister mehrerer Plätze geworden und bedrohte die Festung Almeida. Dies veranlaßte W., ein nur 15,000 M. zählendes Corps im Lager bei Abrantes zu versammeln und am 24. Aug. über den Tajo zu gehen, in der Absicht, durch einen Einfall in das spanische Gebiet die Feinde zum Rückzug zu vermögen. Die schimpfliche Capitulation von Almeida, Mangel an Heerbedürfnissen zwangen den Grafen, den kühnen, einsichtsvollen Plan aufzugeben und am Tajo eine feste Stellung zu nehmen; die Spanier suchten den Uebergang über diesen Fluß zu erzwingen, wurden aber zurückgeschlagen. Von jetzt an erhob W. durch siegreiche kleine Gefechte und gelungene Ueberfälle den Muth der Portugiesen, schwächte das Selbstvertrauen der Feinde, denen er durch seine persönliche Tapferkeit und Klugheit immer furchtbarer ward, und sie durch die Schnelligkeit seiner Operationen, Wahl der Positionen nach namhaften Verluste im November zur Räumung Portugals nöthigte. Der kurz darauf abgeschlossene Waffenstillstand, so wie der Friede zwischen Frankreich und England, endigte den Kampf beider Reiche. Mit lautem Jubel, vor dem auch die niedrigste Eifersucht verstummte, begrüßten Hof und Volk den Feldherrn. Der spätere Friede von Paris am 10. Febr. 1763 gab W. seine von den Franzosen besetzten Lande zurück. Der König übertrug ihm gleichzeitig mit dem Minister Pombal die Reform der Staatsverwaltung, und insbesondere die Vervollkommnung des Kriegswesens. Mit nie ruhender Thätigkeit leitete er mit Hilfe deutscher und französischer Officiere die Truppen zum Ehrgefühl, Diensteifer und zur Disciplin, legte eine Artillerieschule und auf mehreren schicklichen Puncten neue Befestigungen an, unter denen das auf einem Felsen bei Elvas erbaute Fort de la Lippe sich vorzugsweise auszeichnet. W's Verdienste würdigte man zwar allgemein, allein Haß und Neid Einzelner, Vorurtheile gegen den Ausländer, Streitigkeiten mit der Geistlichkeit und endlich ein Mordanschlag ließen ihn seine Entlassung fordern. Königlich beschenkt, schiffte er sich in der Mitte des Jahres 1763 ein und traf über London, wo er vom britischen Monarchen noch einen reichbesetzten Degen empfing, den 17. Novbr. in Bückeburg ein. Seine ganzen Geisteskräfte waren von diesem Augenblicke an stets dem Besten seines Landes gewidmet, das sich rasch von den erlittenen Drangsalen erholte und bald zum blühenden Wohlstande emporschwang; das Kriegsfach blieb indeß seine entschiedene Neigung, wofür die Erbauung des unüberwindlichen Wilhelmsteins auf einer künstlichen Insel des Steinhuder Sees und die Gründung einer polytechnischen Lehranstalt der Kriegskunde für Officiere, so wie andere kriegswissenschaftliche Institutionen, aus denen später so mancher berühmte Artillerist und Ingenieur hervorging, zeugen. Viele zum Theil bedeutende Erfindungen W's traten zu derselben Zeit in's Leben, besonders in der Geschütz- und Minirkunst, welche letztere eine merkwürdige Neuerung durch die Eisminen erhielt. Mannichfache Versuche in der Stellung und Bewegung

der Truppen wurden mit einem Eifer betrieben, der an's Unglaubliche grenzte. Der bekannte preuß. General Scharnhorst, früher Zögling der Militairschule auf Wilhelmstein, hat hierüber einen interessanten Aufsatz geschrieben, der im 9. Theil von Schlözer's Briefwechsel abgedruckt ist. W. beschäftigte sich zugleich mit literarischen Arbeiten, in denen er seine Gedanken und Ansichten niederlegte. Unter allen Schriften W's zeichnet sich durch Gediegenheit und Richtigkeit strategischer Grundsätze das Werk aus: „Die Kunst, einen kleineren Staat gegen eine größere Macht zu vertheidigen." Ein Auszug desselben erschien im J. 1775 zu Stadthagen in 6 Bändchen unter dem Titel: Mémoires sur la guerre défensive; er wurde jedoch nicht ausgegeben, sondern nur 10 Abdrücke in der Bückeburger Bibliothek aufbewahrt. Bei diesen Unternehmungen, Einrichtungen und Arbeiten behielt W. aus wahrhafter Anhänglichkeit Portugal ununterbrochen im Auge und blieb fortwährend mit dem Könige in enger, berathender Verbindung. Auf wiederholte Einladung reiste er zum zweiten Male 1767 über Frankreich und Spanien dahin ab, ordnete abermals die Heerverfassung, kehrte aber schon im nächsten Jahre in seine Heimath zurück. Die 1773 errichteten Soldatenschulen hatten die Portugiesen einzig und allein seiner Einsicht zu verdanken. Der unvermuthete Tod seiner Gemahlin brach des Helden Kraft, raubte ihm die Lust zum Leben und zum Handeln. Vergeblich suchte er den tief gebeugten Geist zu erheben; er fiel in eine auszehrende Krankheit und mitten unter den Zurüstungen einer dritten Reise nach Portugal vollendete am 16. Septbr. 1777 der Mann, dessen Seele frei von niederen Leidenschaften blieb, und dessen Stolz auf das Bewußtsein inneren Werthes und dessen Ehrgeiz auf echte Ruhmliebe gestützt war.

(Vergl. Biographische Denkmale von Varnhagen von Ense. Berlin, 1824, 1. Band.)

S.

Liptingen, siehe Stockach.

Lissa, Schlacht den 25. Decbr. 1757, siehe Leuthen.

Lissabon, Hauptstadt Portugals, am Ausfluß des Tajo in's atlantische Meer, mit 260,000 Einwohnern und einem guten, sehr geräumigen Hafen, welcher durch die in und an dem Tajo liegenden starken Forts S. Juliano do Bugio, S. Sebastiano und S. Antonio geschützt wird. Lissabon hat ein großes Zeughaus, eine königl. Akademie der Befestigungskunst, eine Marine-, Ritter- und Pilotenakademie, bedeutende Schiffswerfte.

Vertheidigung Lissabons durch Don Pedro im Jahre 1833.

Am 21. Juli 1833 war der General Villaflor, Herzog von Terceira, in Lissabon eingerückt, nachdem er den 22. den Miguelistischen Oberfeldherrn Tellez Jordao bei Setubal geschlagen, welcher bei diesem Gefechte getödtet wurde; den 25. segelte auch der Admiral Napier (s. d.) mit seiner Escadre, auf welcher sich der Herzog von Palmella befand, in den Tajo ein, den 28. kam D. Pedro selbst nach Lissabon und wurde mit den größten Freuden- und Ehrenbezeigungen empfangen. Indeß hatte sich Don Miguel nur überraschen lassen; an dem Tage, an welchem Lissabon in die Hände seines Bruders fiel, befand er sich auf dem Wege zwischen dieser Stadt und Oporto; doch war es zu spät, die Hauptstadt zu retten, und er mußte erst neue Streitkräfte sammeln. Zur Beobachtung von Lissabon ließ er den General Mollelos und den Herzog von Cadaval (der zuletzt in der Hauptstadt befehligt hatte) in den festen Stellungen von Santarem und

Torres Vedras auf dem rechten Ufer des Tajo zurück, und richtete seine Angriffe vorzugsweise auf Oporto, in der Hoffnung, diese Stadt, deren Besatzung durch die Expedition des Don Pedro nach Lissabon geschwächt war, jetzt um so leichter erobern zu können. Der in Oporto stehende General Saldanha vertheidigte sich jedoch sehr tapfer und schlug alle Angriffe zurück. Der am 11. Juli beim Heere Don Miguel's angekommene franz. Marschall Bourmont, in dessen Gefolge sich einer seiner Söhne und noch eine große Anzahl anderer franz. Officiere befanden, unternahm den 24. Juli einen allgemeinen Angriff auf die Stadt, wurde aber gleichfalls mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen und brach am 7. Aug. unter Zurücklassung eines schwachen Beobachtungscorps gegen Lissabon auf; nachdem General Saldanha am 18. Aug. noch einen Ausfall aus Oporto gemacht, begab auch er sich bald darauf zur See nach Lissabon, um diesem mehr bedrängten Puncte zu Hilfe zu eilen; das Commando übernahm an seiner Stelle der General Stubbs. Am 21. Aug. erschien Bourmont mit der Armee Don Miguel's vor Lissabon (wo Don Pedro noch wenig Anstalten zur Befestigung und Vertheidigung der Stadt getroffen hatte) und eröffnete den Kampf mit einem Gefecht, was jedoch ohne Folgen war, dem Herzog von Terceira und General Saldanha aber Veranlassung gab, bedeutende Anstrengungen zu machen, um die Hauptstadt sowohl durch Anlegung von Verschanzungen in besseren Vertheidigungsstand zu setzen, als auch die Nationalgarden einzuüben. Am 5. Sept. unternahm Bourmont einen Hauptangriff und richtete denselben besonders gegen eine Redoute bei S. Sebastian, deren Besitz ihm das Vorrücken gegen die Stadt auf der Straße von Bemfica erleichtert hätte. Eine halbe Flintenschußweite von diesem Orte lag die Quinta des Marquis von Lourical, deren große, dicht bewachsene Gärten sich bis zum Fuße des Hügels ausdehnen, auf dessen Spitze jene Redoute errichtet war. Dies und die terrassenförmige Natur des Bodens gestatteten den Angreifern, sich der Verschanzung bis auf 50 Yards zu nähern, ohne viel gesehen zu werden. Zwei Mal warf der Feind eine bedeutende Truppenmasse auf diesen Punct; jedes Mal kam die erste Colonne bis auf wenige Schritte von der Redoute, wurde aber beide Male durch ein heftiges Gewehrfeuer, das ihr in der Fronte aus der Redoute entgegengeschickt wurde, und durch ein Flankenfeuer von andern Theilen der Linie zurückgetrieben, dem die Truppen von dem Augenblicke an ausgesetzt waren, wo sie aus den Verstecken des Gartens hervorrückten. Gegen Abend nahm das fruchtlose Gefecht ein Ende; die Nationalbataillone von Lissabon waren zum ersten Male im Feuer und benahmen sich mit vieler Unerschrokkenheit; Don Pedro selbst befand sich gleich beim Anfange des Treffens in einer Batterie und versuchte seine Geschicklichkeit in Richtung der Kanonen; als aber ein Artillerist ganz in seiner Nähe getödtet wurde, zwang ihn seine Umgebung, sich zurückzuziehen.

Am 14. Septbr. versuchte Marschall Bourmont abermals einen Angriff; doch auch in diesem unbedeutenden Gefechte, das ihm nur 40 Todte kostete, wurde er zurückgewiesen. Zehn Tage darauf, am 24. Septbr., gab er seine Entlassung ein, und wurde durch General Macdonald, einen Schotten von Geburt, welcher früher in spanischen Diensten gestanden, ersetzt.

Den 29. September nahm die Armee Don Pedro's Obidos ein und ergriff hiermit wieder die Offensive; es war in so fern nothwendig, als die Provinzen größtentheils noch Don Miguel gehorchten und in Algarbien, wo der Herzog von Terceira gelandet war, sich die Pedristen nur

mühsam in Faro, Lagos und Alcao, hart bedrängt von den Guerilla's des Don Miguel, behaupteten.

Am 10. Octbr. unternahmen die Pedristen einen großen Angriff auf das Lager Don Miguel's; Villaflor commandirte den rechten, Saldanha den linken Flügel; von beiden Seiten wurde mit viel Tapferkeit gefochten; am Morgen litt besonders die irländische Brigade sehr viel, weil das dritte Bataillon Caçadores, mit dem sie vorrückte, zurückwich und auf sie fiel. Don Pedro, der sich in der Nähe befand, lobte sie wegen ihrer Kaltblütigkeit, mit der sie den Angriff empfing und sandte Sir John Doyle, um die Caçadores wieder zu sammeln und sie zur Wiedereroberung ihrer Position zu führen, was auch geschah. Die Nacht machte dem Gefecht ein Ende und Don Miguel's Truppen waren zuletzt genöthigt, sich zurückzuziehen und Don Pedro im Besitz von Lumiar (gegen 2 Stunden von Lissabon) zu lassen, wo seine Truppen die Nacht zubrachten, während die Migueliſten eine halbe Stunde weiter zurückstanden. Am Morgen des 11. setzte die Armee Don Miguel's ihren Rückzug in nördlicher Richtung fort und überließ den Truppen der Königin eine ganze Menge Gepäck, 25 Stück Geschütz von großem Kaliber, die man mit unsäglicher Mühe herbeigeschafft hatte, eine Masse Schießbedarf und eine große Menge Schlachtvieh. Die Stadt Lumiar bot einen traurigen Anblick dar; gegen Tausend Todte und Verwundete lagen, die ersteren unbeerdigt, die letzteren in Häusern, Ställen ꝛc. umher und hatten weder Nahrung noch ärztlichen Beistand. Don Pedro besuchte sie selbst und sorgte nach Kräften für ihre Bedürfnisse. Nachdem die Armee sich etwas erholt hatte, setzte der Oberbefehlshaber Graf Saldanha die Verfolgung des flüchtigen Feindes fort, der sich rechts gewendet hatte und mit größter Eile den Weg nach dem Tajo verfolgte, um über den schmalen Canal von Alhandra und Villa franca zu setzen. Admiral Napier schickte sogleich eine Flotille und einige Kanonenboote den Fluß hinauf, um den Uebergang des schweren Gepäckes des Feindes an diesem wichtigen Puncte zu verhindern; allein aus einem unerklärlichen Grunde hatte man diese Unternehmung einem portugiesischen Kapitain anvertraut, der es an der nöthigen Wachsamkeit fehlen ließ, und so gelang es der Geschwindigkeit des Feindes, noch vor Ankunft des Pedristischen Detachements den Uebergang an diesem Puncte mit Truppen und Gepäck zu bewerkstelligen. Außerdem wäre das Letztere zerstört oder weggenommen worden, da der Graf Saldanha dem Feinde unmittelbar folgte und auch ein kleines Gefecht zu Alhandra mit ihm hatte, von wo und von Villa franca aus die Entfernung von den Ufern des Tajo bis zum Fuße des steilen Gebirges kaum 10 Minuten beträgt. Die feindliche Armee setzte ihren Rückzug über Villa nova, Azembuja und Cartaxo nach Santarem (s. d.) fort, welche feste Stellung Don Miguel zu seinem Stützpuncte nahm.

(Taschenbuch der neuesten Geschichte von Wolfgang Menzel. — Geschichte des Jahres 1833, 1. Theil.)

Gtz.

Literatur der Kriegswissenschaften, s. Militairliteratur.

Llobregat, Fluß in der spanischen Provinz Catalonien, entspringt auf den Pyrenäen und fällt bei Barcelona in's Meer.

Treffen am 2. November 1808.

Noch ehe sich das nach Catalonien bestimmte 7. Armeecorps, unter den Befehlen des Generals Gouvion St. Cyr, bei Perpignan versammeln konnte, dessen Stärke mit den bereits in dieser Provinz stehenden Truppen sich auf 40,000 Mann belief, war die Belagerung von Ge-

rona im Monat August zum zweiten Mal aufgehoben worden, und die Generale Duhesme und Reille, auf die Defensive beschränkt, hatten sich, der Erstere nach Barcelona, der Letztere nach Figueras zurückgezogen. „Erhalten Sie mir Barcelona," schrieb Napoleon an Gouvion St. Cyr, „denn ginge dieser Platz verloren, wäre es mir vielleicht selbst mit 80,000 M. unmöglich, ihn wieder zu erobern." In diesen wenigen Worten des Kaisers liegt der Schlüssel zu den nachherigen Operationen des Generals.

Der spanische General Caldagues war mit ungefähr 5000 M., nachdem er zum Entsatz von Gerona mitgewirkt, von da über Hostalrich marschirt, und hatte die schon früher innegehabte Linie längs dem linken Ufer der Llobregat zwischen Mortorval und San Boy wieder besetzt. Die Nähe dieses Corps, welches, so zu sagen, unter den Thoren von Barcelona stand, konnte natürlich General Duhesme, seiner eigenen Sicherheit wegen, nicht dulden, und der Worte Napoleon's eingedenk, beschloß er daher, durch einen unverhofften Angriff den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben. In der Nacht vom 2. November verließ er mit 6000 Mann in größter Stille die Festung, griff die Spanier auf mehreren Puncten mit Ungestüm an, nahm ihnen mehrere Kanonen und Munition, und verfolgte sie, nachdem er bei San Boy den Uebergang über den Fluß forcirt, bis in die Gegend von Molino del Rey. Hier aber erhielt General Caldagues Verstärkung von Villa franca, und General Duhesme, der Uebermacht weichend, zog sich in guter Ordnung und ohne vom Feind verfolgt zu werden, wieder nach Barcelona zurück. Erst am 3. Novbr. war General St. Cyr im Stand, mit seinem Corps die Grenze zu überschreiten, worauf er sein Hauptquartier zu Figueras nahm und von hier aus wieder die Offensive ergriff.

Schlacht den 21. December 1808.

Nach dem für die Spanier unglücklichen Treffen bei Cardadeu hatte General Reding einen Theil der Flüchtigen zu Monmalo gesammelt, und sich nach Molino del Rey zurückgezogen. Die Generale Milans und Lazan aber waren, der Erstere nach Arenas de Mar, Letzterer nach Gerona zurückgegangen. Der commandirende General, Marquis de Vives, welcher sich mit genauer Noth bei Mataro auf ein englisches Schiff gerettet hatte, ließ sich bei Sitjes wieder an's Land setzen, und schickte von da aus an Lazan und Milans den Befehl, sich mit den Truppen des am rechten Ufer der Llobregat stehenden Generals Caldagues zu vereinigen. Er selbst befand sich am 19. Decbr. zu Villa franca und hatte dem General Reding das Commando des jetzt gegen 15,000 M. starken Armeecorps überlassen. In einem Kriegsrath, welchen der Letztere hielt, konnte man sich nicht vereinigen, ob man, wie Einige vorschlugen, die Franzosen angreifen oder sich weiter auf Ordal zurückziehen sollte. Auf deßhalb geschehene Anfrage ertheilte Vives die Antwort: „General Reding dürfe zurückgehen, wenn er glaube, seinen Posten nicht vertheidigen zu können." Dieser aber, den gerechten Tadel fürchtend, wenn er seine Stellung verließe, ohne dazu gezwungen zu sein, beschloß, sich zu schlagen. Die Absicht des franz. Generals Gouvion St. Cyr war dadurch erreicht. Er hatte sich deßhalb einige Tage in Barcelona ruhig verhalten, um, wenn die Spanier sich in größerer Masse hinter der Llobregat versammelten, sie durch einen entscheidenden Schlag gänzlich zu zerstreuen, und dann von ihnen ungehindert, die Belagerung von Gerona und Hostalrich unternehmen zu können. Durch die Division Chabran verstärkt, marschirte er hierauf am 20. nach Saint Felieu de Llobregat. General Reding hatte seine Truppen auf den Höhen hinter dem Dorfe S.

Vincent aufgestellt, von wo aus man Alles, was von Barcelona her sich näherte, bemerken konnte. Front und linker Flügel waren durch die Llobregat gedeckt, mit Ausnahme der Brücke bei Molino, welche aber verschanzt und mit einem starken Detachement und schwerem Geschütz besetzt war. Der rechte Flügel war dagegen den feindlichen Angriffen bloßgestellt, da hier der Fluß an verschiedenen Stellen zu durchwaten war. Die große Straße nach Villa franca durchschnitt diese Position, in deren Rücken, 10 bis 12 Meilen (englische) entfernt, der Col de Ordal eine feste Stellung bot.

Die Stimmung vor Beginn der Schlacht war bei beiden Heeren sehr verschieden. Beide litten durch Schnee und Kälte, eine in diesem Lande sonst ungewöhnliche Erscheinung, ungemein viel, und besonders waren die Spanier noch durch die kurz vorher erfahrene Niederlage sehr entmuthigt, und hatten nicht mit Unrecht das Vertrauen zu ihren Generalen fast ganz verloren. Dagegen die Franzosen, stolz auf die errungenen Vortheile und mit Zuversicht ihren Führern folgend, vor Begierde brannten, sich von Neuem mit ihren Gegnern zu messen. General St. Cyr, als er bemerkte, daß General Reding hauptsächlich seine Aufmerksamkeit auf die Brücke von Molino richtete, schickte die Division Chabran mit dem Befehl dahin ab, eine Diversion zu unternehmen, das Feuer mit der Artillerie zu eröffnen, sich aber dann zurückzuziehen, um den Feind glauben zu machen, der Hauptangriff geschehe von dieser Seite. In dem Augenblick aber, wo General Chabran sähe, daß das Centrum und der rechte Flügel der Spanier angegriffen würde, sollte er die Brücke forciren und die gegenüber liegenden Höhen stürmen. Diese Kriegslist gelang. Reding zog seine Hauptmacht nach dem linken Flügel, während er seinen rechten Flügel Preis gab.

Den 21. Decbr. mit Anbruch des Tages ging die Division Pino bei St. Felieu durch eine Furt der Llobregat und marschirte gegen den spanischen rechten Flügel. Die Division Chabot folgte. Die vom General Souham, welche mehr abwärts durch den Fluß und schnell am rechten Ufer wieder heraufgegangen war, deckte Pino's Uebergang. Die leichte Cavalerie folgte in Reserve, und ein Kürassierregiment unterstützte Chabran bei Molino del Rey. In kurzer Zeit überwältigte die 1. Brigade der Division Pino die vordere Linie der Spanier und warf sie aus ihrer Stellung. General Reding, seinen Fehler einsehend, machte eine Schwenkung rückwärts, um die nächste Höhe zu gewinnen, wodurch er fast perpendiculair gegen die Llobregat zu stehen kam, behielt aber die Brücke bei Molino, die nunmehr im Rücken seines linken Flügels lag, stark besetzt. Jetzt formirten sich die franz. Divisionen in Massen, Souham auf dem rechten Flügel, Pino im Centrum und Chabot auf dem linken Flügel. Der Letztere drang in der Richtung gegen Villa franca vor, um den Feind zu umgehen und den Rückzug abzuschneiden, während die Cavalerie sich den Weg zwischen dem Fluß und den Bergen bahnte, um sich mit Chabran bei Molino zu vereinigen. Im Sturm überschritten nun die franz. Colonnen die Schlucht, die sie von den Spaniern trennte, und rückten gegen die Höhen. Der Feind empfing sie mit einem heftigen Artillerie- und Kleingewehrfeuer, wich aber, da jetzt auch die franz. Reservecavalerie heranrückte, nach kurzem Widerstand zurück. Der rechte Flügel gerieth in Unordnung und warf sich auf die Mitte, diese auf den linken Flügel, und in der allgemeinen Verwirrung wurde, da die Straße nach Villa franca abgeschnitten war, die ganze Armee gegen Molino del Rey gedrängt. Während dessen hatte ein Detachement der Division Chabran oberhalb Molino die Llobregat passirt und die Straße nach Martorel besetzt. In dieser verzweifelten Lage wären die Spa

nier unfehlbar gänzlich aufgerieben worden, hätte General Chabran, wie ihm befohlen war, die Brücke forcirt und wäre dem Feind in den Rücken gekommen; so aber blieb er müßiger Zuschauer des Gefechtes, bis der rechte Flügel der Division Souham ebenfalls an der Brücke ankam. Auf diese Weise entkam, trotz der vollständigen Niederlage, ein großer Theil der Flüchtigen in die Gebirge. Marquis de Vives traf nur auf dem Schlachtfelde ein, um mit den Seinigen fliehen zu können. Die Franzosen verfolgten den Feind in 3 verschiedenen Richtungen; Chabran gegen Igualada, Chabot auf dem Weg nach San Sadurni und Souham auf der Königsstraße bis Villa franca, wo General St. Cyr das Hauptquartier nahm. Den 22. besetzte die Division Pino auch Villa nueva und Sitjes, indeß Souham die Flüchtigen bis unter die Mauern von Tarragona verfolgte. Die Spanier verloren an Gefangenen 1200 M., worunter General Caldagues, und eine bedeutende Anzahl Officiere wurde ihnen getödtet oder verwundet. Außerdem nahmen die Franzosen eine Menge Geschütz und Munition, nebst einem Magazin englischer Gewehre.

Die Franzosen geben ihren Verlust auf 600 M. an. (Vergl. Histoire de la guerre de la Péninsule de 1807 — 1814, par Napier.)

M. G.

Lloyd, Heinrich, der Sohn eines Landpredigers, ward 1729 in England in der Grafschaft Wales geboren. Aus Neigung studirte er mit glücklichem Erfolg die Kriegswissenschaften; da sich indeß für ihn keine Aussicht auf eine Anstellung in der englischen Armee eröffnete, ging er, 17 Jahre alt, als Gesellschafter der beiden jungen Herzoge von Drumont mit nach Flandern, wo er der Schlacht von Fontenoy, 1745, beiwohnte. Hierauf unternahm er eine Reise durch Deutschland, um die Einrichtungen und Taktik der verschiedenen Armeen kennen zu lernen. Nachdem er sich einige Jahre in Oestreich aufgehalten, wurde er Adjutant des Generals Lascy, unter welchem er einen Theil des 7jährigen Krieges mitmachte und bis zum Oberstlieutenant avancirte. Bald darauf vertauschte er den östreichischen Dienst gegen den preußischen und ward Generaladjutant des Herzogs von Braunschweig. Nach dem Frieden von Hubertsburg nahm er abermals seinen Abschied und reiste in diplomatischen Angelegenheiten. Während des Krieges zwischen Rußland und der Pforte bot er der Kaiserin Katharina II. seine Dienste an, erhielt ein Commando und zeichnete sich bei der Belagerung von Silistria, 1774, so vortheilhaft aus, daß man im Begriff stand, ihm den Befehl über ein 30,000 M. starkes Corps in Finnland zu übertragen, welches aber der Friede mit Schweden verhinderte. Bald darauf erhielt Lloyd plötzlich seine Entlassung, und man glaubt, daß die Entdeckung seiner zweideutigen 'politischen Rolle die Veranlassung hierzu gegeben. Er bereiste nunmehr Italien, Portugal und Spanien, und soll damals dem Lord Elliot (s. d.), Commandanten von Gibraltar, verschiedene Rathschläge zur Vertheidigung des Platzes gegeben haben. Nach England zurückgekehrt, beschäftigte sich Lloyd mit Ausarbeitung von Memoiren, die das englische Ministerium ihm unter der Bedingung, daß solche nie im Druck erschienen, für eine bedeutende Summe abkaufte. Einige Zeit darauf verließ er abermals sein Vaterland und ließ sich zu Huy an der Maas nieder, wo er sich, wie es schien, mit literarischen Arbeiten beschäftigte, als ihn hier am 19. Juni 1783 der Tod überraschte. Gleich darauf erschien ein englischer Commissair und bemächtigte sich aller seiner Papiere, unter welchen man einen ausführlichen Plan zu einer Landung fremder Truppen in England fand, welches Werk nebst einigen anderen später im Druck

erschienen und in mehrere andere Sprachen übersetzt worden ist. (Vergl. Dictionnaire universel historique et bibliographique. — Geschichte Frankreich's von Daniel.)

M. G.

Lobau, George Mouton, Graf von der, Marschall von Frankreich, wurde am 21. Februar 1770 zu Pfalzburg geboren, und gehört unter die Zahl derjenigen, denen die Revolution erst den Platz anwies, welchen sie vermöge ihrer Fähigkeiten einnehmen sollten. L. war für den Kaufmannsstand bestimmt; als aber die Schreckensregierung von 1792 so manchem Franzosen das einzige Heil nur im Lager finden ließ, ergriff auch er die Waffen, trat als Freiwilliger in die Legion der Meurthe, und erwarb die ersten Beförderungen bei der Rheinarmee. Während der Feldzüge von 1798 und 1799 war er bei dem General Championnet in Italien, befehligte einige Zeit das Castell St. Angelo, und kämpfte in der Schlacht von Novi als Adjutant beim General Joubert. Zum Oberst des 3. Linienregimentes ernannt, gelangte er in Folge der verschiedenen Unglücksfälle des Feldzuges von 1799 bis in die Gegend von Genua, wo die Soldaten, mit allen Entbehrungen kämpfend, sich häufig zu Unordnungen hinreißen ließen; die Festigkeit L's verhinderte dies bei seinem Regimente, da er immer noch einige Hilfsquellen aufzufinden wußte. 1800 gehörte das 3. Regiment mit zu den Vertheidigern Genua's unter Massena, und war bei allen Gefechten, die der Blokade vorhergingen; es nahm am 11. April allein 5 Fahnen. Beim Angriff des Forts Quezzi erhielt L. einen Schuß durch den Leib; man hielt ihn für todt, nur einer seiner Freunde zweifelte daran, und diesem dankte er seine Rettung. Im Lager von Boulogne ward L. Brigadegeneral und Adjutant Napoleon's, den er nun in den Feldzügen von 1805, 1806 und 1807 begleitete; am 5. November des letzteren Jahres erhielt er den Grad eines Divisionsgenerals. 1808 befehligte er eine Infanteriedivision vom Corps des Marschalls Bessières, und hatte viel Antheil an dem Siege von Medina del Rioseco, eben so an dem Siege vom 10. November, der dem Kaiser die Thore von Burgos öffnete. Im Feldzuge von 1809 gegen Oestreich eroberte er am 21. April Landshut, und verhinderte dadurch die Vereinigung des Generals Hiller mit dem Erzherzog Karl. Am 21. Mai leistete er die wichtigsten Dienste; an der Spitze der Fusiliere der Garde nahm er das von den Oestreichern eroberte Eßlingen mehrere Male zurück. Während des Aufenthaltes der französ. Armee auf der Insel Lobau war er durch seine Anordnungen ihr von großem Nutzen; der Kaiser erkannte dies an, indem er ihm den Titel Graf von der Lobau gab. Dem Feldzuge in Rußland wohnte er im Gefolge des Kaisers bei. 1813 befehligte er das nach Vandamme's Niederlage bei Culm neugebildete erste Armeecorps, blieb mit dem Marschall St. Cyr in Dresden zurück und theilte dessen Schicksal. Nach der ersten Abdankung Napoleon's aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, erhielt er zwar das Ritterkreuz vom Ludwigsorden, aber keine Anstellung. Während der hundert Tage ernannte der Kaiser den Grafen Lobau zum Pair von Frankreich und Commandanten der 1. Militairdivision; im Feldzuge von 1815 befehligte er das 6. Armeecorps, wurde auf dem Rückzuge von Waterloo gefangen, und nach England abgeführt. Er gehörte unter die 38 Personen, denen die Regierung Ludwig's XVIII. die Rückkehr nach Frankreich, in der Ordonnanz vom 24. Juli versagte, und wendete sich nach Belgien; gegen das Ende des Jahres 1818 ward die Verbannung aufgehoben. Die Revolution des Jahres 1830 brachte Lobau wieder auf den Schauplatz der Begebenheiten; er erhielt durch Ludwig

Philipp den Marschallstab und das Generalcommando der Nationalgarde von Paris. — S. Biographie nouvelle des contemporains.

F. W.

Lobkowitz, Georg Christian, Fürst von, östreichischer General, aus dem alten Geschlechte L. abstammend, welches sich schon im 9. Jahrhundert unter den Fürsten Neclan und Hostiwit in Böhmen ansässig machte, war geboren 1702. Kaum dem Jünglingsalter entwachsen, ward er zum Generalgouverneur von Transilvanien (Siebenbürgen) ernannt und focht zuerst im Kriege gegen die Pforte, welcher durch den unglücklichen Frieden zu Belgrad (den 18. Septbr. 1739) beendigt wurde. Im Jahre 1741 befehligte er ein Armeecorps in Oestreich und hatte im Jahre 1742 ein nachtheiliges Gefecht gegen die überlegenen Streitkräfte der Marschälle Broglio und Belleisle bei Sahé (unweit Frankenberg in Böhmen), bei welcher Gelegenheit der König von Preußen, Friedrich II., die scherzhafte Bemerkung machte: „daß man in Rom über die Schlacht bei Pharsalus nicht so viel gesprochen habe, als über dieses unbedeutende Gefecht in Paris." Nachdem sich der Fürst L. mit dem Prinzen Karl von Lothringen vereinigt hatte, griffen Beide die Franzosen an und trieben sie über die Moldau zurück bis nach Braunau (im Monat Juni). Zu Ende desselben Jahres leitete L. die Einschließung von Prag, wohin sich der Marschall Belleisle, der sich von Broglio getrennt, mit 16,000 Franzosen zurückgezogen hatte. Da aber der Herzog von Lothringen mit dem größern Theile des Heeres dem französischen Marschall Maillebois, welcher von Westphalen nach Böhmen dringen sollte, entgegengezogen war und dem Fürsten L. nur 10,000 M. zur Blokade von Prag zurückgelassen hatte, so gelang es dem Marschall Belleisle mit 12,000 M. noch kampffähiger Leute (die Garnison hatte den größten Mangel an Lebensmitteln gelitten) in der Nacht vom 11. Decbr. Prag in aller Stille zu verlassen und sich nach Eger zurückzuziehen, auf welchem Marsche mehrere Tausend Franzosen vor Hunger, Frost und Mühseligkeiten umkamen. Der Ueberrest der Besatzung, welcher sich unter dem General Chevert in die Citadelle gezogen hatte, ergab sich den 26. Decbr. Im Jahre 1743 stand L. bei der Armee in Italien und vertrieb die Spanier aus Rimini; das Jahr darauf wäre es ihm bald gelungen, den König von Neapel (Don Carlos) und den Herzog von Modena in Velletri gefangen zu nehmen, wenn sie nicht in Zeiten durch den französ. Gesandten von der ihnen bevorstehenden Gefahr unterrichtet worden wären. Nach dieser fehlgeschlagenen Unternehmung gelang es ihm dennoch, sich ohne Verlust nach Rimini zurückzuziehen, ungeachtet seine Truppen von einer überlegenen feindlichen Armee gedrängt wurden, auch in den ungesunden Gegenden der pontinischen Sümpfe bedeutend durch Krankheiten gelitten hatten. Bis im Monat August 1746 blieb er noch in Italien unter dem Obercommando des Generals Gages und ward sodann zur Armee nach Deutschland berufen, wo sich ihm bis zum Frieden zu Aachen (d. 18. Octbr. 1748) keine Gelegenheit darbot, sich auszuzeichnen. Er starb zu Wien den 9. Octbr. 1753. Sein Sohn, der Fürst Joseph L., geboren den 8. Januar 1725, wurde im Jahr 1758 zum Generalmajor ernannt, diente mit Auszeichnung im 7jährigen Kriege, und war nach geschlossenem Frieden von 1764 bis 1777 Gesandter des römisch-kaiserlichen Hofes in Petersburg. Bei den Verhandlungen wegen der ersten Theilung Polens trug er wesentlich dazu bei, daß Gallizien und Lodomirien an Oestreich fiel. Kaiser Joseph II. ernannte ihn zum Commandanten der kaiserlichen Leibwache und Feldmarschall; er starb zu Wien den 6. März 1802.

Gtz.

Lobositz, Stadt mit 800 Einw. im Leitmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen, an der Elbe.

Schlacht am 1. October 1756.

Oestreichs Herrscherin, Maria Theresia, konnte das im Breslauer Frieden 1742 an Preußen abgetretene Schlesien nicht verschmerzen. Sie schloß mit Rußland, Sachsen und Frankreich geheime Bündnisse, und hegte nicht allein die Absicht, Schlesien wieder zu erobern, sondern auch wo möglich Preußen ganz zu vernichten. Friedrich II. erhielt durch Verrath genaue Kenntniß von den zu seinem Untergange gewobenen Netzen und hatte kein anderes Mittel, diese zu zerreißen, als seinen mächtigen Feinden zuvorzukommen. Ohne nur im Geringsten auf fremde Unterstützung rechnen zu können — denn das am 16. Januar 1756 mit England abgeschlossene Defensivbündniß gereichte mehr den in Deutschland gelegenen englischen Besitzungen zur Deckung gegen einen etwaigen Angriff Frankreichs, als zu Preußens Hilfe — eröffnete der König den 7jährigen Krieg, indem er plötzlich am 29. August mit einer aus 100 Schwadr. und 70 Bat. zusammengesetzten, mehr als 60,000 M. zählenden Armee auf drei Puncten in Sachsen mit der Erklärung einbrach, daß ihn die Pläne des Wiener Cabinets zur Ergreifung der Waffen und zur Besetzung der Erblande des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen gezwungen hätten. Die sächsischen Truppen, zu schwach, diesem Einfalle kräftig zu begegnen, sammelten sich auf den Höhen des linken Elbufers, zwischen der Festung Königstein und Pirna, in einem Lager, welches, durch seine Lage ohnehin schon sehr fest, durch die Kunst unbezwinglich gemacht ward. Gleichzeitig mit dem Könige war der Feldmarschall Schwerin mit 55 Schwadronen und 33 Bat., ungefähr 33,000 M., durch die Grafschaft Glatz bis Aujest, Königgrätz gegenüber, in Böhmen eingedrungen.

Die Armee des Königs war den Sachsen gefolgt und am 10. September vor deren Lager eingetroffen Dasselbe wurde sofort von 2 Corps eingeschlossen, während ein drittes von 10,000 M. unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig nach Böhmen ging, um theils den Sachsen den Weg dahin zu verlegen, theils den zum Entsatze ihrer Bundesgenossen etwa herbeieilenden kaiserlichen Truppen die Spitze zu bieten. Sobald der die östreichische Armee in Böhmen befehligende Feldmarschall Graf Brown des Königs Einfall in Sachsen erfahren hatte, entsendete er am 6. Septbr. den Generalmajor Grafen Wied mit einer Avantgarde von 7000 bis 8000 M., worunter 2500 Reiter und an Artillerie 14 Regimentskanonen, der sächsischen Grenze zu, während sich die übrigen Truppen in einem Lager bei Kolin sammelten, von da den 14. Septbr. aufbrachen und den 23. bei Budin an der Eger eintrafen. Die Vorhut des Generals Wied war bereits am 13. bei Peterswalde auf 11 Schwadronen preußischer Husaren, den Vortrab des Prinzen Ferdinand, gestoßen und mit denselben handgemein geworden, hatte sich aber hierauf bis Nollendorf auf ihr Hauptcorps zurückgezogen. Doch auch dieses war am 15. vom Prinzen Ferdinand angegriffen und zum Rückzuge genöthigt worden. Ein anderes östreichisches Corps, von 17,000 M. Infanterie und 5000 Reitern, stellte sich, unter Führung des Generalfeldzeugmeisters Piccolomini, bei Königgrätz auf, um den weitern Fortschritten des Feldmarschalls Schwerin ein Ziel zu setzen. Auf die Nachricht von den Bewegungen der Oestreicher verstärkte der König das zu Johnsdorf bei Außig lagernde Corps des Prinzen Ferdinand bis auf 70 Schwadronen und 28 Bat. mit 102 Kanonen, über welche 20,000 M. Infanterie und 11,000 Reiter starke Armee einstweilen der Feldmarschall Keith das Commando erhielt.

Der Feldmarschall Brown hatte von der Kaiserin die gemessensten Be-

fehle erhalten, durch seinen Beistand der Sachsen Rückzug zu erleichtern, verließ deßhalb am 30. Septbr. das Lager bei Budin und marschirte, unter dem Schutze einer vom General Odonell geführten Avantgarde von 300 Husaren und sämmtlichen Grenadier- und Karabiniercompagnien zu Fuß und zu Pferd, in vier Colonnen bis Lobositz, woselbst er Vormittags 10 Uhr eintraf. Seine Armee war aus 34 Bat. mit 34 Grenadiercompagnien, 69 Schwadronen, 12 Grenadier- und Karabiniercompagnien zu Pferd und 94 Geschützen zusammengesetzt und zählte 25,682 M. Infanterie und 7672 Reiter.

Der Marktflecken Lobositz liegt am linken Elbufer, wo sich der von Osten kommende Strom ziemlich rechtwinklich nach Norden wendet. Der Morellbach, welcher hier oberhalb des Fleckens ausmündet, kommt von dem, eine starke Stunde südwestlich von Lobositz entlegenen Dorfe Schelechowitz her und fließt von hier über 2000 Schritte in nördlicher Richtung durch mehrere Teiche. Vom letzten derselben wendet er sich gegen Nordosten und durchströmt einen an Sulowitz grenzenden Thiergarten, bildet bei diesem auf seinem linken Ufer gelegenen Dorfe wieder zwei Teiche und nimmt östlich seinen Lauf nach dem ¼ Stunden entfernten Luckowitz, woselbst er sich in einem spitzen Winkel wieder nordwestlich nach Lobositz wendet. Er fließt auf dieser ganzen Strecke in einem sumpfigen, zum Theil mit Gebüsch bewachsenen Grunde und wird von Schelechowitz bis Luckowitz auf seinem rechten Ufer von beherrschenden Anhöhen begleitet. Das Terrain zwischen den Ortschaften ist übrigens offen und für Cavalerie geeignet. 1500 Schritte unterhalb Sulowitz führt die Budiner Straße über den Morellbach und dann in einem ausgewaschenen Graben bis Lobositz fort. — Nordwestlich vom Flecken erhebt sich das Terrain plötzlich bis zu den steilen Gipfeln des Loboschberges, auf der südwestlichen Seite aber zu den Radostitzer Höhen. Auf dem Abhange des erstern ziehen sich Weingärten bis Lobositz hinab, die Abfälle der Radostitzer Höhen bilden ein vorspringendes Plateau, der Homalkaberg genannt, und nähern sich Sulowitz bis auf einige Hundert Schritte. In der Einsattlung zwischen dem Lobosch- und dem Radostitzer Berge liegt das Dorf Kinitz, von welchem ein flacher Grund gegen Lobositz herabläuft. Auch führt über diese Einsattlung die Straße von Lobositz über Bilinka, Welmina und den Paschkopol nach Teplitz. Die Außiger Straße folgt dem linken Elbufer bis hinter das am östlichen Flusse des Loboschberges gelegene Dorf Welhota.

Der rechte Flügel der östreichischen Armee stand zu beiden Seiten des Morellbaches vor Luckowitz und lehnte sich an die Elbe, der linke an den Tschischkowitzer Teich. Der Morellbach und Sulowitz deckten das Centrum und den linken Flügel, während der rechte durch Lobositz von einer links dieses Fleckens aufgeworfenen Batterie und einigen leichten Verschanzungen gesichert war. Die Infanterie lagerte in zwei Treffen in der Mitte, eben so die Cavalerie auf beiden Flügeln; 4 Gardebataillone standen als Reserve in dritter Linie. Schelechowitz, Sulowitz, Tschischkowitz waren mit Vorposten, die Weingärten vor Lobositz von Croaten besetzt. In Welmina und Duckowitz, auf den Straßen von Teplitz und Außig, standen einige Hundert Croaten als Benachrichtigungsposten. Friedrich II. war am 28. im Lager bei Johnsdorf eingetroffen und ging schon den 29. mit 20 Schwadr. und 8 Bat. nach Türmitz, woselbst er ein Lager an der Bila bezog. Hier wurde ihm die Nachricht von dem Uebergange des Feldmarschalls Brown über die Eger, und sofort erhielt die Armee Befehl zu folgen. Sie brach noch in der Nacht vom 29. zum 30. in 2 Colonnen auf, deren eine der Feldmarschall Keith rechts über den Paschkopol führte, während die andere unter den Befehlen des Prinzen Heinrich von Preußen über den Kletschenberg ging. Der

König hatte diesen bereits am 30. in aller Frühe überschritten, 200 Croaten aus Welmina vertrieben und von den Höhen jenseits dieses Dorfes das kaiserliche Lager entdeckt. Da Friedrich weder die Höhen von Bilinka, noch den Radostitzer oder Loboschberg, welche die vorliegende Ebene beherrschen, besetzt fand, so ließ er unverzüglich noch vor Einbruch der Nacht 6 Bat. jenseits Bilinka eine Aufstellung nehmen, welche späterhin noch durch 3 weiter rechts zwischen dem Kahleberge und Radostitz postirte Bat. von der gegen 10 Uhr Abends eingetroffenen Armee verstärkt wurde. Die Colonnen blieben die Nacht hindurch auf der Straße zwischen Welmina und Bilinka unter dem Gewehre. Beim Grauen des Tages ritt der König mit seinen Generalen recognosciren; aber ein dichter Nebel bedeckte die Gegend und verhüllte die vom Feinde besetzten Höhen. Die Truppen, welche den Befehl nachzufolgen hatten, formirten sich in mehrere Linien, welche sich aber in der Maße, als sich das Terrain öffnete, entwickelten, so daß — außer 4 Bat. in zweiter Linie — die gesammte Infanterie das 1. Treffen, die Cavalerie aber hinter derselben 3 Linien bildete. Der linke Flügel war genöthigt, die von Hecken und Steinmauern durchschnittenen Weingärten des Loboschberges einzunehmen; als sich die Preußen denselben früh 7 Uhr näherten, stießen sie auf 1200 Croaten, durch deren anfangs nur schwach unterhaltenes Feuer sie sich im weiteren Vorrücken nicht hindern ließen; doch immer hartnäckiger wurde der Widerstand, je näher man kam, zumal als die seitwärts Lobositz aufgeworfene Batterie ihr Feuer eröffnete. Nachdem noch einige Bataillone zur Verstärkung angekommen waren, wurden die Weingärten ungestüm angegriffen, und die Croaten, welche sich rechts umgangen glaubten und deßhalb die ersten Abschnitte den Angreifenden überlassen hatten, aus einem Garten nach dem andern geworfen, ungeachtet der tapfersten Gegenwehr und trotz der Unterstützung einiger so eben angekommenen Grenadiercompagnien und 3 ungarischer Bataillone. Inzwischen war der preußische rechte Flügel bis auf die nach Sulowitz abfallenden Hänge des Radostitzer Berges vorgerückt und der Hamalkaberg mit einer Batterie von 12 schweren Geschützen besetzt worden.

Als sich der Nebel gegen 11 Uhr zertheilte, wurden auf der Ebene diesseits des Baches, zwischen einem von Kinitz nach Lobositz laufenden kleinen Grunde und dem Dorfe Sulowitz, 2 Linien östreichischer Cavalerie sichtbar, deren jede Friedrich für nicht mehr als 5 Schwadronen hielt. Obgleich sich diese Schätzung sehr bald als zu gering zeigte, so glaubte doch der König — noch immer der Meinung, es nur mit der Nachhut des Feldmarschalls Brown zu thun zu haben — daß einige 20 Schwadronen hinreichen würden, diese Cavalerie zurückzuschlagen und somit das Gefecht zu entscheiden. Sogleich wurden 30 Schwadr. zum Angriff, andere, als Reserve zu folgen, befehligt. Die auf dem Homalkaberge aufgeführte Batterie beschoß, im Verein mit einer zweiten, am Fuße des Loboschberges an der Teplitzer Straße placirten, die östreichischen Schwadronen, während die zum Angriff befehligte preußische Reiterei durch die Intervallen der Infanterie ging und sich am Fuße des Homalkaberges in 3 Treffen formirte. In Folge dieser Bewegung bildete die vor Lobositz in einer Linie aufmarschirte kaiserliche Infanterie — 10 Bat. und 34 Grenadiercompagnien, welche von 34 Kanonen und 6 Schwadronen unterstützt wurden — zur Sicherstellung ihrer linken Flanke mit 2 Bat. einen Haken rückwärts. Diese bisher unthätig gebliebenen, jetzt dem wirksamsten Geschützfeuer ausgesetzten Truppen waren von dem lebhaften Wunsche beseelt, zur Unterstützung der Croaten vorrücken zu dürfen.

Die preußische Reiterei, welcher die östreichische in geöffneter Schlachtordnung — 6 Dragonerschwadronen und 10 Grenadier- und Carabiniercompagnien in der ersten, 9 Husarenschwadronen in zweiter Linie — entschlossen entgegenrückte, war bei ihrem Angriffe genöthigt, über einen Hohlweg zu setzen, wobei sie ihre rechte Flanke dem feindlichen Feuer von Sulowitz Preis gab und so viele Leute einbüßte, daß sie trotz der gelungenen Attaque zum Rückzuge gezwungen ward. In diesem entscheidenden Augenblicke eilten die beiden Kürassierregimenter Cordua und Stampach im Galopp von Luckowitz herbei und stürzten sich mit Ungestüm auf die vom feindlichen Feuer bereits in Verwirrung gebrachte preußische Reiterei, während gleichzeitig Hadickhusaren derselben in die Flanke fielen. Mit beträchtlichem Verluste und von einem mörderischen Kreuzfeuer begleitet, mußten sich nun die preußischen Schwadronen eiligst auf ihre Infanterie zurückziehen. — Doch nichts weniger als entmuthigt, sammelten sich dieselben wieder und unternahmen mit der gesammten übrigen Cavalerie einen abermaligen Angriff, welcher ihnen besser, als der erste gelang. Sie warfen die östreichische Reiterei, insbesondere die Regimenter Cordua und Erzherzog Joseph, gänzlich über den Haufen und verfolgten dieselben, trotz des auszuhaltenden Flankenfeuers, mit der größten Heftigkeit bis über den Hohlweg, welchen die Budiner Straße hier bildet. Durch das Ueberspringen des Hohlweges in Unordnung gerathen und durch die Straße selbst von einander noch getrennt, wurden jetzt die Sieger von den eben angekommenen Grenadier- und Karabiniercompagnien, so wie von den Regimentern Brettloch und Anspach, welche der General Graf Luquesi unter dem Generalmajor Fürsten Löwenstein vom linken Flügel herzugeschickt hatte, wüthend angegriffen. In großer Verwirrung mußten die Preußen weichen; ein Kugelregen verfolgte sie auf ihrer wilden Flucht, und theuer bezahlten diese Braven das wiederholte, tollkühne Wagstück. Mit Zurücklassung vieler Todten und 240 Gefangenen erreichten sie den Homalkaberg, von wo aus sie sich in mehren Colonnen hinter ihre Infanterie zogen und bis zum Ende der Schlacht nicht wieder zum Vorscheine kamen.

Der heißeste Kampf war mittlerweile auf dem linken Flügel der Preußen entbrannt, wo Friedrich die beträchtlichsten Streitkräfte verwendete. Die Croaten, nach der hartnäckigsten, 5 Stunden langen Gegenwehr, sammt ihrer Reserve aus den Weingärten geworfen, hatten sich nach der Verwundung ihres tapfern Führers, des Obersten Lacy, übereilt nach Lobositz zurückgezogen. Der König ließ den Loboschberg mit Artillerie besetzen, seinen ohnehin sehr starken linken Flügel bis an die Elbe ausdehnen und nun Lobositz selbst angreifen. Die Oestreicher vertheidigten sich standhaft, mußten endlich jedoch dem Ungestüm der Angreifenden weichen, welche, nach ihres Königs eigenem Ausspruche, an diesem Tage Wunder der Tapferkeit vollbrachten. Die preußischen Regimenter von Itzenblitz und von Manteuffel drangen, ohne einen Schuß Pulver in der Tasche, mit dem Bajonet in das eben itzt durch Granaten in Flammen gesetzte Lobositz ein. Sechs frische, vom Feldmarschalllieutenant Graf Stahremberg herbeigeführte Bat. konnten den siegestrunkenen Scharen nicht widerstehen, und Lobositz war für die Oestreicher verloren. Während dessen hielt der rechte Flügel der preußischen Infanterie fortwährend die Höhen des Homalkaberges besetzt; die durch das Vorrücken des linken Flügels zwischen beiden entstandene Lücke ward durch Cavalerie ausgefüllt.

Mit der Wegnahme von Lobositz endigte die Schlacht, welche von früh 7 bis Nachmittags 3 Uhr gewährt hatte. Nur ein Flügel einer jeden Armee

war zum Schlagen gelangt, da der zwischenliegende sumpfige Morellgrund ein allgemeines Gefecht verhindert hatte. Die preußische Armee campirte fast in derselben Stellung, welche sie zu Ende der Schlacht inne hatte; der König bezog das Schloß von Lobositz, Sulowitz wurde besetzt, und der Prinz von Bevern noch denselben Abend mit 5 Bat. und 18 Schwadronen nach Tschischkowitz entsendet. Die kaiserliche Armee nahm eine nur wenig vom Kampfplatze entfernte Aufstellung; die Bat. des rechten Flügels, welche in der Schlacht sehr gelitten hatten, ließ der Feldmarschall von andern des linken Flügels ablösen. Einige Stunden nach Mitternacht brach die Armee auf, um das vor 2 Tagen verlassene Lager bei Budin wieder zu beziehen. Die Egerbrücken wurden abgebrochen. Die am Morgen des Schlachttages nach Kleinczernuseck, einem ½ Stunde unterhalb Lobositz gelegenen Dorfe, entsendeten Croaten waren dort über die Elbe und nach Leitmeritz zurückgegangen. Die Oestreicher bezahlten diesen Tag mit dem Leben des Feldmarschalllieutenants Grafen Radiccati und mit 421 Gebliebenen; 1722 M. wurden blessirt und 719 M., worunter der verwundete Generalmajor Fürst Lobkowitz, gefangen und vermißt. Außerdem waren noch 4 Kanonen, 3 Standarten und 475 Pferde verloren gegangen. Die Preußen hatten 720 Todte, unter denselben die Generalmajore v. Oertzen, v. Lüderitz und Frhrr v. Quadt; verwundet waren 1879 M., unter diesen der Generallieutenant von Kleist, welcher im Januar des folgenden Jahres an den erhaltenen Wunden zu Dresden starb. Der Verlust an Gefangenen und Vermißten belief sich auf 709 M.; der an Pferden auf 1247. Die, 16,000 M. starke sächsische Armee, während dieser Ereignisse in Böhmen fortwährend in ihrem Lager von den Preußen blokirt, hatte, da der Sieger von Lobositz alle Neutralitätsverhandlungen auf das bestimmteste zurückwies, kein anderes Mittel zum Entkommen, als sich durchzuschlagen. Ein mit dem Feldmarschall Brown zu dem Ende verabredeter Plan scheiterte am Unglück und Ungeschick, obschon der Feldmarschall mit 8000 M. zur bestimmten Zeit auf dem rechten Elbufer, jedoch nur bis Lichtenhain, entgegengerückt war und die Sachsen, mit der Ueberwindung der größten Schwierigkeiten, unter den Kanonen von Königstein die Elbe bereits überschritten hatten. Die sächsische Armee wurde durch Hunger und Kälte gezwungen, sich den 15. Octbr. am Fuße des Liliensteins kriegsgefangen zu ergeben und zum Theil der preußischen Armee einverleibt. Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, welcher bisher auf der Festung Königstein Schutz gefunden hatte, erhielt die Erlaubniß, nach Warschau zu reisen. Der Feldmarschall Brown zog sich hierauf nach Prag zurück. Die Preußen räumten Böhmen und bezogen Winterquartiere, der König in Sachsen, der Feldmarschall Schwerin in der Grafschaft Glatz.

Quellen. Des relations et plans des batailles et combats de la guerre de 1756 à 1763 en Allemagne, première partie. Gesch. d. 7jährigen Krieges in Deutschland, von Tempelhof. Oeuvres posthumes de Frédéric II. Oestreichische militairische Zeitschrift, Jahrgang 1820.

H. L.

Lochagos war bei den Griechen der erste Mann einer Rotte (Vordermann). Zu den Lochagen wählte man die größten, stärksten, im Dienste erfahrensten Leute. Ihr Glied (sagt Arrian) hält gleichsam die ganze Phalanx zusammen und leistet in Schlachten dasselbe, was die Schärfe am Schwerte, dessen ganze Wirkung in der Schärfe beruht. Die unmittelbaren Hinterleute der Lochagen mußten auch im Werthe ihnen die nächsten sein, da auch sie zum Gefecht mit ihren Spießen oder wohl auch mit den Schwertern kamen, indem sie sich derselben zwischen den Vorderleuten durch oder

über dieselben weg bedienten. Fiel ein Rottenführer, oder wurde er außer Gefecht gesetzt, so trat der Hintermann (Epistates) an seine Stelle und füllte somit die Lücke, während die übrigen Hinterleute nachrückten. Man kann die Lochagen, eben so wie die Schließenden (Uragen), als eine Art Officiere der Alten betrachten. Nimmt man den Begriff Lochos für den einer selbstständigen Abtheilung, so wäre der Lochagos der Befehlshaber derselben. Arrian, Taktik, 15.

C.

Lochos bezeichnete bei den Griechen das, was wir heute Rotte nennen, nur mit dem Hauptunterschiede, daß unsere Rotten nie über 3 Mann betragen, während die der Griechen 8, 10, 12 auch 16 Mann stark waren. Eine solche Tiefe der Rotten wurde durch ihre Aufstellung in Phalangen bedingt. Der vorderste Mann der Rotte hieß Lochagos, der hinterste Uragos. Die Verbindung einer Rotte mit der andern, so daß der Rottenführer (Lochagos) der ersten Rotte neben den der zweiten zu stehen kam, nennt man Syllochismos (Zusammenrottung). Sonach bestand also das erste Glied einer jeden Phalanx aus den Lochagen, und die Eintheilung der Phalanx wurde nicht nach der Front, sondern nach der Tiefe berechnet. Arrian, Taktik, 5—7. Nach Xenophon, dem auch Handbibl. f. Off., Kriegsw. 1 Abth. folgt, wäre Lochos eine Abtheilung von 100 M., also der 4. Theil einer Mora (eines spartanischen Bataillons) und ungefähr einer heutigen Compagnie ähnlich.

C.

Lodi, Stadt mit 12,000 Einw. in der Lombardei.

Schlacht den 10. Mai 1796.

Der neue Obergeneral der Armee von Italien, Bonaparte, hatte durch mehrere Gefechte bereits viel Terrain gewonnen und die ihm gegenüberstehenden Verbündeten getrennt. Der östreichische Commandirende, Feldzeugmeister Beaulieu, sammelte die kaiserlichen Truppen bei Acqui, während die Piemonteser sich bei Ceva zusammenzogen; sie waren ungefähr 13,000 M. stark, und gegen sie beschloß Bonaparte zuerst zu agiren, während er die Oestreicher nur durch die 7000 M. zählende Division Laharpe von San Benedetto aus beobachten ließ. Ein Waffenstillstand mit dem Könige von Sardinien war das Resultat der Gefechte, welche die Republikaner glücklich gegen die Piemonteser bestanden, und die kaiserliche Armee fand sich bald auf ihre eigenen Kräfte beschränkt; Bonaparte begann seine Bewegungen am 29. April, und drängte mehr durch Manövres als durch bedeutende Gefechte seine Gegner bis an die Adda zurück. Eine Stellung hinter der Adda zu nehmen, schien dem General Beaulieu nicht thunlich, da das linke Ufer überall das jenseitige, somit jede Position der Oestreicher beherrschte, und eine solche leicht umgangen werden konnte. Deßhalb wurde der Rückzug hinter den Mincio beschlossen. Am 6. Mai Abends 10 Uhr marschirte der kaiserliche Feldherr mit der Colonne des Generals Pittoni aus der Stellung von Lodi nach Crema ab, ließ aber den General Schubirz mit 4 Bat. und 4 Schwad. vor Lodi zurück, mit dem Befehl, das Eintreffen der noch auf dem linken Ufer der Adda befindlichen Division Sebottendorf abzuwarten, dann aber auf Cremona zu folgen. Der F. M. L. Sebottendorf sollte alle jenseit der Adda im Rückzuge befindlichen östreichischen Truppen aufnehmen, und die Rettung der Magazine in Lodi zu bewerkstelligen suchen, dann aber auch nach Cremona marschiren. Eine hartnäckige Vertheidigung des Uebergangs bei der erwähnten Stadt konnte wohl nicht im Sinne des kaiserlichen Feldherrn liegen; denn sonst würde er sich nicht so

weit von der Division Sebottendorf entfernt haben. Der französische Obergeneral scheint auch, durch falsche Nachrichten verleitet, nicht gewußt zu haben, daß die Stellung bei Lodi zu umgehen sei; er glaubte deßhalb seinen Angriff einzig auf diesen Punct richten zu müssen, und traf die nöthigen Anordnungen dazu.

Am 9. Mai wurde der General Mesnard, welcher die Division des gebliebenen Laharpe befehligte, zur Einschließung von Pizzighetone beordert; der General d'Allemagne mit dem Grenadiercorps und die Division Massena traten am 9. Nachmittags den Marsch über Casale Pusterlengo nach Lodi an, die Division Serrurier rückte auf Pavia vor. Bonaparte traf am 10. Mai früh 3 Uhr in Casale Pusterlengo ein, setzte aber die Truppen sogleich wieder in Bewegung, weil er hoffte, die Oestreicher noch vor Lodi in ein allgemeines Gefecht zu verwickeln. Die französ. Truppen, welche sich unter der unmittelbaren Führung des Obergenerals befanden, bestanden aus dem Grenadiercorps, den Divisionen Massena und Augereau, und der Cavalerie unter dem General Beaumont, zusammen 18,000 M. Sobald die ersten Bataillone der kaiserlichen Division Sebottendorf Lodi erreichten, zog der daselbst zurückgelassene General Schubirz auf Crema ab. Gegen 11 Uhr Vormittags hatte Sebottendorf seine Truppen versammelt; sie zählten 7227 M. Infanterie und 2400 M. Cavalerie in 12 Bat. und 16 Schwad. Hiervon wurden 3 Bat. und 2 Schwadr. auf dem linken Ufer nach Corte del Palasio zur Deckung der Straße nach Crema gesendet; 8 Schwadr. neapolitanischer Reiterei stellten sich zu Fontana, eine halbe Stunde hinter Lodi, auf, und es blieben nun in der eigentlichen Stellung von Lodi nur noch 6577 M. Von diesen wurde der General Roselmini mit einem Bat. und 2 Schwadr. auf dem rechten Ufer vor der Stadt gelassen, die etwa noch eintreffenden einzelnen Abtheilungen und Nachzügler aufzunehmen. Um die Brücke von Lodi, zu deren Zerstörung keine Anstalten getroffen waren, gegen einen raschen Anlauf der Franzosen zu sichern, wurden 3 Bat. Grenzer und 14 Geschütze am linken Ufer der Adda so aufgestellt, daß sie die Brücke von allen Seiten bestreichen konnten; die noch übrigen 5 Bat. und 6 Schwadr. standen einige Hundert Schritte hinter den Croaten. Die kaiserl. Truppen hatten einen Nachtmarsch von 5 Meilen gemacht; sie waren ermüdet, ihr Befehlshaber glaubte nicht an einen ernstlichen Angriff; er wollte die Leute den Tag über ruhen lassen, mit Einbruch der Nacht aber auf Crema gehen.

Um 9 Uhr Vormittags stieß der französ. Vortrab auf 2 Bataillone der oben schon angeführten Grenzer, die die Arriergarde Sebottendorf's bildeten und ohne erheblichen Verlust nach Lodi gelangten. Um ½12 Uhr griff der General d'Allemagne den General Roselmini an, der, dem heftigen Andrange der französischen Grenadiere nicht gewachsen, sich durch die Stadt und über die Brücke auf das linke Ufer der Adda zog; das östreichische Geschützfeuer hinderte die Franzosen am weiteren Vorgehen. Das rasche und unerwartete Erscheinen der Franzosen verwickelte den General Sebottendorf wider seinen Willen in ein Gefecht, da er es nicht für rathsam hielt, am Tage im Angesicht einer feindlichen Macht seinen Rückzug zu beginnen, sondern dazu die Nacht abwarten wollte. — Bonaparte ließ die ganze Artillerie auffahren, die er bei sich hatte, und die sich größtentheils auf die Wälle von Lodi stellte, wodurch die östreichischen Geschütze noch mehr beherrscht, und jede Arbeit zur etwaigen Zerstörung der Brücke verhindert wurde. Das Terrain begünstigte die Franzosen so, daß die kaiserl. Artilleristen genöthigt wurden, ihre Geschütze wenigstens aus dem Bereiche der Kartätschen zu ziehen, wodurch sie sich natürlich auch etwas von der Brücke entfernten. —

Die Division Massena war während der Kanonade in Lodi eingetroffen; Bonaparte ließ den Truppen Zeit auszuruhen, und durch die requirirten Lebensmittel sich zu neuen Anstrengungen stärken. Nach 6 Uhr Abends sollte zum Angriff geschritten werden. Die sämmtlichen Grenadiere, das 2. Karabinierbataillon an der Spitze, formirten hinter dem an der Adda hinlaufenden Walle eine geschlossene Colonne; die Division Massena sollte den Angriff unterstützen, die noch nicht herangekommene Division Augereau erhielt die gemessensten Befehle zur Beschleunigung des Marsches, und Beaumont's Reiterei wurde nach Montanasso, eine halbe Meile an der Adda hinauf, entsendet. Sie sollte hier durch eine Furt den Fluß passiren, und sich dann nach der rechten Flanke der Oestreicher bewegen. Die Furt war beschwerlich und nicht ohne Gefahr zu passiren, deßhalb brauchte die Cavalerie viel Zeit, und kam erst nach beendigtem Gefechte an. Gegen 7 Uhr Abends verdoppelte die französische Artillerie ihr Feuer, unter dessen Schutze die Grenadiercolonne vorging, aber gerade auf einem Puncte plötzlich anhielt, wo sie dem kreuzenden Kartätschenfeuer der Ostreicher am meisten ausgesetzt war. Doch sie ermannte sich wieder, angefeuert durch das Beispiel der Generale Massena, Cervoni, d'Allemagne, Berthier, Lannes, die sich an die Spitze stellten. In vollem Laufe erreichten sie, wenn auch mit ungeheuerm Verluste, das linke Ufer; eine Menge Tirailleure hatten sich zu beiden Seiten der Brücke in die Inseln der Adda geworfen, und unterstützten durch ihr lebhaftes Feuer den Angriff der Grenadiere. Die in erster Linie aufgestellten 3 Grenzbataillone fürchteten schon von der französischen Cavalerie in den Rücken genommen zu werden; sie wichen dem Stoße der Grenadiere, und ließen hierbei auch die 14 Kanonen stehen, die zum Theil bereits demontirt waren. Hinter der ersten Linie stand der F. M. L. Sebottendorf mit 5 Bat., 2143 M. als Rückhalt; diesen suchten die Franzosen von allen Seiten einzuschließen; doch alle Versuche scheiterten an der Fassung des Regiments Terzy, unter dem Obersten, Grafen Attems. Die französische Division Augereau war in Lodi eingetroffen; sie erschien auch auf dem linken Ufer.

Sechs Schwadr. östreichischer Husaren und Ulanen deckten den Rückzug ihrer Infanterie nach Fontana, wo die neapolitanischen Schwadr. sie aufnahmen, und auch der nach Corte del Palasio entsendet gewesene General Nicoletti mit 3 Bat. und 2 Schwadr. wieder zur Division stieß. Von Fontana aus wurde bei Einbruch der Nacht der Marsch auf Crema angetreten, den die Franzosen wenig beunruhigten, da ihre Versuche hierzu durch die östreichische und neapolitanische Cavalerie kräftig zurückgewiesen wurden. — Sebottendorf's Verlust im Treffen von Lodi betrug an Todten 153 M., 44 Pferde, an Verwundeten 6 Officiere, 176 M., 59 Pferde, an Gefangenen und Vermißten 15 Officiere, 1686 M., 132 Pferde; 12 Kanonen, 2 Haubitzen und 30 Munitionswagen waren den Franzosen in die Hände gefallen. Der Verlust der Sieger ist nicht bekannt; sie geben ihn zwar in ihren Berichten zu 200 M. an, doch ist dies wohl offenbar zu wenig.

Vergl. östr. milit. Zeitschrift 1825, II. Bd. — Mémoires de Napoleon, T. III. Moniteur, No. 241, vom 20. Mai 1796.

F. W.

Logarithmen, sind eine arithmetische Reihe, deren Glieder, wenn man die natürlichen Zahlen als geometrische Reihe annimmt, mit diesen gleichförmig wachsen. Oder: sie sind an zusammenhängenden Proportionalgliedern gleichförmig fortlaufende Begleiter. Oder auch: Exponenten an Potenzgrößen für eine bestimmte Wurzel. Z. B. da

$2^0 = 1, 2^1 = 2, 2^2 = 4, 2^3 = 8, 2^4 = 16 \ldots\ldots$ so ist

auch 0 der Logar. von 1, 1 der log. 2, $2 = \log. 4$, $3 = \log. 8 \ldots$, und dies wäre sodann ein logarithmisches System von der Grundzahl 2.

Das gewöhnliche oder Briggische System hat die Grundzahl 10, und hier ist

$$10^0 = 1,\ 10^1 = 10,\ 10^2 = 100,\ 10^3 = 1000 \ldots \text{ also}$$
$$0 = \log. 1,\ 1 = \log. 10,\ 2 = \log. 100,\ 3 = \log. 1000 \ldots$$

Man sieht hieraus: 1) daß 0 in jedem System der log. 1 ist; 2) daß 1 immer der Logarith. der Grundzahl ist; 3) daß in letztgedachtem System, alle Logarithmen von 1 bis 10, zwischen 0 und 1, von 10 bis 100, zwischen 1 und 2, von 100 bis 1000, zwischen 2 und 3 ꝛc. fallen müssen. Sie müssen also im ersten Falle aus 0 und einem Decimalbruche, im 2. Falle aus 1 und einem Dezimalbruche bestehen u. s. w.

Man kann deßhalb aus den Ganzen, die ein Logarithmus bei sich hat, sogleich erkennen, aus wie viel Ziffern die ihm angehörige Zahl bestehen muß. Sind nämlich 0 Ganze, so fällt die Zahl zwischen 1 und 10, bei 1 Ganzen zwischen 10 und 100, bei 2 Ganzen zwischen 100 und 1000 ꝛc. Aus diesem Grunde nennt man die Ganzen eines Logarithmus die Kennziffer oder Charakteristik. Ist also die Kennziffer $= n$, so besteht die zugehörige Zahl aus $(n + 1)$ Ziffern; umgekehrt gehört zu einer Zahl von n Ziffern die Kennziffer $(n - 1)$.

Der auf die Kennziffer folgende Decimalbruch des Logarithmus wird die Mantisse genannt.

Wenn man die Logarithmen durch unendliche Reihen entwickelt, so kömmt man auf die Formel:

$$\log. q = \frac{\log. [(q+1)(q-1)]}{2} + A \left[\frac{1}{2q^2-1} + \frac{1}{3(2q^2-1)^3} + \frac{1}{5(2q^2-1)^5} + \frac{1}{7(2q^2-1)^7} + \ldots\ldots\ldots\right]$$

wodurch man alle Logarithmen nach einander finden kann. (S. Streit's Lehrbuch der reinen Mathematik, IV. Bd., XI. Abschnitt, §. 310.)

Für A kann nun jeder beliebige Werth gesetzt werden, welcher aber für das ganze System derselbe bleibt. Setzt man jedoch $A = 1$, so wird dadurch die Arbeit bedeutend abgekürzt, und die dadurch gefundenen Logarithmen werden die natürlichen Logarithmen genannt, deren Grundzahl durch fernere Entwickelung $= 2,718281828\ldots 6\ldots$ gefunden und gewöhnlich mit h bezeichnet wird, deren Logarithmus ebenfalls $= 1$ ist. S. oben.

Wenn man die natürlichen Logarithmen mit 0,4342945 multiplicirt, so erhält man dadurch die Briggischen Logarithmen, und diese Zahl heißt sodann das Modul des Briggischen Systems.

Man kann nun aus den bereits gefundenen Logarithmen auch jeden Logarithmus für ein anderes System finden. Z. B., es habe das bereits berechnete System die Grundzahl $= g$, ein anderes die Grundzahl G, und es sei für g, $g^m = b$, also $m = \log. b$,

und für G, $G^x = b, \ldots\ldots x = \log. b$,

so ist auch $g^m = G^x$

woraus $m \log. g = x \log. G$

und $\dfrac{m \log.}{\log. G} = x$

Da nun auch hier $\log. g = 1$, so ist

$$x = \frac{m\ 1}{\log. G} \text{ und da } m = \log. b$$

so folgt $x = \frac{\log. b}{\log. G}$

Die brauchbarsten logarithmischen Tabellen, als Vega's, Schulz's, sind mit 7 Decimalziffern berechnet und geben die Logarithmen von 1 bis 101000 enthalten, und welche für gewöhnliche Rechnungen hinreichen; man hat jedoch von Vega noch ein größeres Werk in 2 Octavbänden und ein ganz großes in Folio, welche jedoch nur für ganz scharfe Berechnungen der Astronomie ꝛc. nöthig sind. Aber man hat auch noch eine Menge kleinere, z. B. die Grüson'schen, welche durchaus nicht zu empfehlen sind, da sie die Arbeit nur wenig erleichtern.

Bei solchen Tafeln, die z. B. nur die Logarithmen bis 10,000 angeben, muß man für größere Ziffern nach folgender Regel verfahren:

Man schneidet rechts die Ziffern ab, deren Logarithmus nicht mehr in den Tafeln enthalten ist, und schließt nun: Eine Einheit mit so viel angehängten Nullen, als Ziffern abgeschnitten worden, verhält sich zu den abgeschnittenen Ziffern wie die Differenz des nächstgrößern und nächstkleinern Logarithmus der Tafel zur Differenz des nächstkleinern und des gesuchten Logarithmus. Die hierdurch gefundene Zahl wird sodann den letzten Decimalziffern des nächstkleinen Logarithmus zuaddirt. Man sieht hieraus, daß das eben Gesagte über diese Art logarithmischer Tafeln seine Wichtigkeit hat.

Logarithmische Gleichung nennt man eine solche, in welcher die unbekannte Größe als Exponent vorkömmt.

Logarithmische Linie. Wenn man eine gerade Linie AX annimmt und von A aus nach X zu gleiche Weite, nämlich AB = BC = CD = DE ꝛc., aufträgt, so wird, wenn AB = 1 ist, AC = 2, AD = 3, AE = 4 ꝛc. werden, und diese Theile wachsen nun in einer arithmetischen Reihe. Nimmt man nun die Linie AX als Abscissenlinie und AB, AC, AD .... als Abscissen an, und errichtet in den Puncten A, B, C, D, E..... senkrechte Ordinaten, die in einer geometrischen Reihe wachsen, und man verbindet ihre Endpuncte, so entsteht eine krumme Linie, welche Logistik oder logarithmische Linie heißt.

Diese krumme Linie hat übrigens die Eigenschaft, daß die Abscissenlinie zugleich die Assymptote der Logistik ist.

Logarithmische Rechnung. Bei dieser Rechnung verwandelt sich: 1) die Multiplication der gewöhnlichen Zahlen in eine Addition der Logarithmen.

Z. B. wenn $x = ab$, so ist

$$\log. x = \log. a + \log. b.$$

2) Die Division in eine Subtraction.

Z. B. wenn $x = \frac{a}{b}$, so ist

$$\log. x = \log. a - \log. b.$$

3) Die Erhebung zu Potenzen in eine Multiplication des Logarithmus der Zahl durch den Exponenten.

Z. B. wenn $a^x = b$, so ist

$x \log. a = \log. b$, woraus

$$x = \frac{\log. b}{\log. a}$$

4) Die Auszeichnung der Wurzeln in einer Division durch den Exponenten.

z. B. $\sqrt[x]{a} = b$

$$\frac{\log. a}{x} = \log. b$$

$$\log. a = x \log. b$$

und $\frac{\log. a}{\log. b} = x$

M. S.

Logement, Verbauung, nennt man jede Verschanzung, die der Belagerer auf einem eroberten Festungswerke anlegt, um dieses dadurch behaupten und, nach Befinden der Umstände, die Belagerungsarbeiten von da fortsetzen zu können (s. Belagerung einer Festung). Es gehören dahin die Logirungen auf dem Glacis, das sogenannte Couronnement des gedeckten Weges, in welche nachher die ersten Bresch- und Contrebatterien erbaut werden (s. Belagerug einer Festung Bd. I. p. 471 ꝛc. und Art. Belagerungsbatterien), ferner die Logements auf den eroberten Außenwerken, welche man ebenfalls, wie die auf dem Glacis, und meist während des Fortganges des Sturmes, von Schanzkörben, mittelst der flüchtigen Sappe (s. Sappenarbeit), errichtet. Sie müssen so geräumig ausfallen, daß die zur Behauptung der gemachten Eroberung nöthigen Truppen genügenden Raum zur Vertheidigung finden. Dasselbe gilt auch von den auf den Breschen des Hauptwalls angelegten Logements, welches die letzten sind, die der Belagerer erbaut. Befindet sich aber in dem eroberten Außenwerke oder an der erstürmten Stelle des Hauptwalls ein starker Abschnitt oder ein Reduit, dann muß man das Logement so weit vom obern Breschabhange zurückziehen, daß man vom Abschnitte oder Reduit nicht gesehen und direct beschossen werden kann. Alsdann erst geht man mittelst Sappenarbeit so weit bis zu einer Stelle vor, wo man mit Vortheil einige Kanonen aufstellen kann, um das Brescheschießen gegen das retirirte Werk zu beginnen. Endlich gehören auch noch die am Rande von Minentrichtern angelegten Couronnements hierher, indem sie ebenfalls zur Behauptung des durch den Minenkrieg gewonnenen feindlichen Terrains dienen (s. Art. Minenkrieg).

Der Bau der Logemens, der stets mit zu den gefährlichsten Belagerungsarbeiten gehört, wird ganz wie Sappenarbeit, und zwar, je nachdem es die Umstände erlauben, durch die flüchtige oder völlige Sappe ausgeführt (s. Sappenarbeit). Da von der Erbauung und Behauptung dieser Befestigungen die Fortsetzung der Belagerungsarbeiten und endlich die Eroberung der Festung selbst abhängt, so ist auch die Befestigungskunst auf Mittel bedacht gewesen, wodurch dem Belagerer dieses möglichst erschwert und er zu zeitraubenden Bauen gezwungen wird. Dahin gehören vorzüglich Baumpflanzungen auf dem Glacis und den Wallgängen (s. Baumpflanzungen und Glacis), so wie die wilde Mauerung auf ersterem, und die so schmalen Wallgänge, daß es dem Feinde auf ihnen an Platz gebricht, um seine Logemens für die Batterien aufzuführen.

P.

Logistik. In früheren Zeiten wurden die Officiere des französischen

Generalstabes maréchal-des-logis und major-général des logis genannt, wovon (nach Jomini's Versicherung) das Wort Logistik abgeleitet worden sein soll, welches man sonach mit „Generalstabswissenschaft" übersetzen könnte, in soweit sie es mit der Anordnung der Märsche, der Zusammensetzung der Marschcolonnen, der Bestimmung der Colonnenwege, der Zeit des Aufbruchs und der Ankunft zu thun hat. Einige Schriftsteller verstehen unter Logistik die Berechnung des Raumes und der Zeit zu allen taktischen und strategischen Bewegungen. Es war sehr natürlich, daß diese Wissenschaft in hohem Ansehen stehen mußte, als die Armeen in vielen kleinen Colonnen gegen einander rückten, deren Spitzen stets genau allignirt sein, auch die zum Aufmarsche erforderlichen Abstände sorgfältig erhalten, oder zu bestimmten Zeiten auf den bezeichneten Puncten eintreffen sollten. Eine Folge dieser taktischen Pedanterie war, daß für alle Arten von Ab- und Aufmärschen weitläufige Instructionen ausgearbeitet wurden, so wie man überhaupt der Meinung war, daß die ganze Kriegswissenschaft lediglich hierin bestehe; hatte doch der bekannte Marschall von Sachsen ganz ernstlich versichert, daß die ganze Kriegskunst in der Kunst zu marschiren enthalten sei, was Jeder auf seine Weise auslegte, und am Ende die Truppen für vortrefflich eingeübt hielt, wenn sie fest im Parademarsch, hauptsächlich im Vorbeimarsche waren. Mit so einfachen Künsten, wenn sie überhaupt diesen Namen verdienen, wird man jetzt schwerlich den Sieg an seine Fahnen fesseln; hierzu gehört eine ganz andere Art von Calcul, bei welchem die logistischen Berechnungen nur als untergeordnete Größen erscheinen.

Die Kunst, die eigenen sowohl, als die feindlichen Märsche zu calculiren, wird zum glücklichen Ausgange einer Operation allerdings viel beitragen, obgleich die Nachtheile eines Rechnungsfehlers durch concentrirtes Vorrücken sehr vermindert werden können, und wenn durch Hilfe der Logistik dergleichen Fehler seltener würden, so wäre schon viel gewonnen. Allein diese Wissenschaft ist in ihren Resultaten so wenig zuverlässig, daß man hierauf nicht allzu viel Werth legen darf. Ist auch die Entfernung des Objects, ja selbst die Beschaffenheit der dahin führenden Straßen genau bekannt, so kann plötzlich eintretender Regen, frisch gefallener Schnee, übergroße Hitze und dergl. mehr in der Berechnung der Zeit große Differenzen erzeugen, nicht zu gedenken, daß auch bedenkliche feindliche Erscheinungen den Marsch sehr verzögern können, wie die Geschichte und Erfahrung hundertfach bewiesen haben. Bei der jetzigen Kriegführung, wo die Armeen nicht wie sonst mehrere Tage oder Wochen einander gegenüber standen, bevor der eine oder der andere Feldherr sich zum Angriffe entschloß, sind dergl. Berechnungen noch weit unsicherer geworden; denn welcher Feldherr ist wohl so glücklich immer genau zu wissen, wo sein Gegner steht, wo seine Hauptmacht vereinigt ist, auf wie viel Wegen er zu uns oder wir zu ihm gelangen können, wann er den Anfang unserer Bewegungen erfahren, und welche Maßregeln er ergriffen haben kann, unsere Operation zu durchkreuzen? Wer möchte wohl solche und hundert ähnliche Fragen genügend beantworten wollen? Es bedarf einer ganz eigenen Divinationsgabe, sich aus einem Labyrinth dieser Art herauszuwickeln. Ist man aber mit dieser von der Natur begabt, hat man das erforderliche Maß von Einsicht, ist der Marsch der Truppen so geordnet, daß man auch ein unerwartetes Zusammentreffen mit dem Feinde nicht zu fürchten braucht, so wird man auch mit Zuversicht in jeder Richtung vorrücken können. Die übergroßen Bedenklichkeiten unserer Vorfahren entstanden nur aus den fehlerhaften Anordnungen ihrer Märsche, aus der methodischen Zersplitterung ihrer Streitkräfte, der Schwerfälligkeit

ihrer Artillerie, der angenommenen Verpflegsweise. Die Disposition zu einem kurzen Marsche gegen den Feind war für den Chef des Generalstabes eine wahre Herkulesarbeit, wozu man oft mehrere Tage und Nächte bedurfte; jetzt genügt beinahe der einfache Befehl an die Colonnencommandanten. — Die Logistik erscheint mithin keineswegs als eine abgesonderte Wissenschaft, wofür sie eine Zeit lang gegolten hat, ohne gerade diejenige Armee, welche die Logistiker mit einer Art von Ehrfurcht betrachtete, schneller zum Ziele zu führen; sie blieb vielmehr stets weit hinter dem Ziele zurück, während ihre Gegner, die nicht so ängstlich rechneten, aber desto rüstiger marschirten, immer weit früher ankamen, als man sie erwartet hatte, und dadurch die ganzen logistischen Berechnungen zu Schanden machten.

Pz.

Löhnung, siehe Sold.

Lonato, Ort im lombardisch-venetianischen Königreiche, westlich von Peschiera.

Entsatzgefecht den 3. August 1796.

Die Demonstrationen der Ende Juli zum Entsatz von Mantua bestimmten östreich. Armee hatten in dem Zeitraum vom 29. Juli bis 5. Aug. mehrere Gefechte und Schlachten herbeigeführt, welche, besonders aber die Schlacht bei Castiglione (s. d.) als die entscheidendste, den abermaligen Rückzug der Oestreicher bis in die Gebirge von Tyrol bewirkten. Diese Armee, unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Wurmser, war, dem Plane des Chefs vom Generalstabe, Obersten Weirotter, gemäß, in 2 Colonnen von Trient aus auf beiden Seiten des Gardasees gegen das in der Gegend von Mantua zur Deckung des Belagerungscorps stehende franz. Heer aufgebrochen. Die erste, 32,000 M. starke Hauptcolonne, vom Feldmarschall selbst geführt, folgte dem Lauf der Etsch auf beiden Ufern, warf die Observationscorps der Generale Massena und Augereau in mehreren Gefechten zurück, und überschritt am 1. Aug. den Mincio. Wurmser selbst zog im Triumph in das befreite Mantua ein und sendete den General Liptay mit der Avantgarde zur Verfolgung des seiner Meinung nach im vollen Rückzug begriffenen Feindes, bis Castiglione nach. Dagegen war gleichzeitig die zweite Colonne von 18,000 M., unter General Quasdanowich, langs des westlichen Ufers des Gardasees über Riva aus den Gebirgen gegen Salo und Brescia herabgestiegen, hatte den General Sauret in einem ziemlich lebhaften Gefecht bei erstgenanntem Ort geschlagen, den General Guyeux aber mit einem Bataillon abgeschnitten und gezwungen, sich in ein großes, dort befindliches Gebäude zu werfen und sich darin zu verschanzen. General Klenau überfiel die Franzosen in Brescia und machte 4 Compagnien nebst einer Schwadron und mehrere Generale zu Gefangenen. General Sauret zog sich hierauf bis Desenzano zurück.

Auf diese Nachricht eilte der Obergeneral Bonaparte aus seinem Hauptquartier Castelnuovo nach Desenzano, dirigirte die in der Nacht vom 30. zum 31. mit ihren Divisionen über den Mincio zurückgegangenen Generale Massena und Augereau, Ersteren auf Lonato, den Zweiten auf Montechiazo, und befahl dem General Sauret, sogleich wieder gegen Salo aufzubrechen, um den sich seit dem 29. und 30. mit größter Tapferkeit vertheidigenden General Guyeux freizumachen. Das Unternehmen gelang; Sauret stieß auf den keines Angriffes gewärtigen linken Flügel der Oestreicher, schlug ihn, befreite Guyeux und kehrte hierauf am 1. Aug. in seine alte Stellung zwischen Salo und Desenzano zurück.

Am 31. Juli war General Despinois ebenfalls bei Lonato eingetrof-

sen, ward aber von der östreich. Avantgarde unter General Oskay lebhaft angegriffen und mußte der Uebermacht weichen, bis die beiden Brigaden D'Allemagne und Rampon, unter Bonaparte's Führung, ankamen und nun Oskay nöthigten, seiner Seits sich mit einem Verlust von 5—600 M. zurückzuziehen. Quasdanowich, erkennend, daß er der franz. Hauptmacht gegenüber stehe, wartete den Angriff Augereau's nicht ab, sondern ging mit seinen Truppen nach Gavardo zurück. Bonaparte wendete sich hierauf mit den beiden Divisionen Augereau und Despinois links gegen Brescia, wo er, mittelst eines Nachtmarsches, den 1. Aug. Morgens ankam, und nach geringem Widerstand die Oestreicher daraus vertrieb. Um jedoch General Quasdanowich außer Stand zu setzen, die ferneren Operationen gegen Wurmser zu hindern, bestimmte der franz. Feldherr, daß General Despinois mit ungefähr 5—6000 M. von Brescia, Guyeux hingegen von Salo aus am 3. Aug. von Neuem gegen die Oestreicher vorrücken und sie in's Gebirge zurückwerfen sollten, und während zwischen Beiden D'Allemagne über Pietro die Verbindung erhielt, sollte Generaladjutant Herbin über Ozetto die östreich. rechte Flanke bedrohen. General Quasdanowich indeß, am 2. in seiner Stellung nicht weiter beunruhigt, vermuthete den Feldmarschall Wurmser bereits mit Bonaparte im Gefecht, und beschloß, den Versuch einer Vereinigung am 3. zu wiederholen. Er rückte daher ebenfalls vor und traf auf die schwachen Colonnen von Despinois und D'Allemagne, die er mit Ueberlegenheit angriff und gegen Brescia und Rezzato zurückwarf. General Oskay drang bis Lonato, wo er die Avantgarde Massena's unter Pigeon schlug, ihr 3 Geschütze abnahm und den General selbst zum Gefangenen machte. In diesem Augenblicke langte Bonaparte mit der Division Massena in geschlossenen Colonnen über S. Marco auf dem Kampfplatze an. Quasdanowich suchte ihn auf beiden Seiten zu überflügeln; doch durch dieses Manövre nicht irre geleitet, wußte Bonaparte die beiden Flügel durch leichte Truppen zu beschäftigen und aufzuhalten, drang mit der Hauptmasse gegen das Centrum, durchbrach es und zwang den linken Flügel, nach dem Gardasee zurückzugehen. Hier wäre dieser beinahe gänzlich abgeschnitten worden, wäre nicht die östreich. Reserve unter dem Fürsten Reuß ihm zu Hilfe gekommen; indeß wurden beim weiteren Rückzug dieses abgedrängten linken Flügels, da die Gebirgszugänge zum Theil durch Guyeux besetzt waren, wirklich 3 Bat. mit 3 Kanonen abgeschnitten und mußten sich am anderen Tage ergeben. Quasdanowich ging bis Gavardo zurück, wo er seine Truppen wieder sammelte. Bonaparte blieb mit der Division Massena bei Lonato, General St. Hilaire verstärkte mit einigen Truppen Guyeux, und Despinois erhielt Befehl, am folgenden Tage Quasdanowich von Neuem anzugreifen. Wirklich wurde dieser General am 4. Aug. von Salo her durch Guyeux in Gavardo überfallen, und in seiner rechten Flanke über Ozetto bedroht. Er beschloß daher, seinen Rückzug über Riva fortzusetzen, während der Fürst Reuß bei Rocca d'Anfo am See d'Idro Stellung nahm, aber am 12. Aug. auch von da vertrieben wurde. Quasdanowich setzte sich nun wieder mit Wurmser in Verbindung, welcher nach dem Verluste der Schlacht bei Castiglione an der Etsch aufwärts sich nach und nach bis Ala zurückgezogen hatte. — An das Schicksal der oben erwähnten östreich. 3 Bat., welche am 4. Aug. bei Lonato die Waffen streckten, knüpft sich nachstehende Anekdote, welche von der Geistesgegenwart und Entschlossenheit des franz. Feldherrn zeugt. Bonaparte hatte sich nämlich am genannten Tage nach dem nur von 1200 Mann besetzten Lonato begeben, um die Anordnungen für den 5. selbst zu leiten. Kaum

dort angelangt, empfängt er einen östreich. Parlamentair, welcher den Commandanten zur Uebergabe auffordert. Bonaparte, anfangs hierüber erstaunt, erkennt bald, daß es nur der abgeschnittene Theil des Tags zuvor geschlagenen Corps von Quasdanowich sei, welcher einen Ausweg sucht. Umgeben von seinem Generalstab, läßt er dem kaiserlichen Officier die Binde abnehmen, gibt sich als commandirenden General zu erkennen und befiehlt ihm, dem, der ihm abgeschickt, zu sagen, unverzüglich die Waffen zu strecken, da er, wie er wohl sehe, von der franz. Armee eingeschlossen sei. Der nun seiner Seits sehr überraschte Parlamentair kehrt mit dieser Antwort zu seinem General zurück, und dieser ergiebt sich mit der über 3000 M. starken Colonne, nebst 4 Kanonen und 3 Fahnen, sofort auf Discretion. — Die Verluste, welche sowohl die Franzosen, als die Oestreicher in den seit dem 29. Juli bis zum Rückzuge der Letzteren nach Riva Statt gehabten Gefechten erlitten, werden von beiden Seiten sehr verschieden, und besonders in den franz. Berichten sehr übertrieben angegeben; doch kann man annehmen, daß General Quasdanowich 5—6000 M. und an 20 Geschütze verlor. Dagegen war der Verlust der Franzosen an Todten, Verwundeten und Gefangenen ebenfalls nicht unbeträchtlich.

(Vergl. Dictionaire historique des batailles. — Jomini, histoire des guerres de la révolution. — v. Clausewitz, hinterlassene Werke. — Histoire des guerres en Italie.)

M. G.

Longwy, kleine franz. Grenzfestung in den Ardennen, am rechten Ufer der oberen Chiers, mit 2000 Einwohnern, einen Tagemarsch von Luxemburg.

Bombardement und Einnahme durch die Preußen, den 23. August 1792.

In Folge des wiederholt mißlungenen Einfalls der Franzosen in die östreich. Niederlande (s. Luckner und Rochambeau) und der empörenden Excesse in Paris hatte der König von Preußen geglaubt, den dringenden Bitten der im Hauptquartiere zu Coblenz anwesenden franz. Prinzen Gehör geben zu müssen, und Befehl zum Einrücken in Frankreich ertheilt. Der zum Oberfeldherrn ernannte Herzog von Braunschweig beabsichtigte mit der Hauptarmee über Luxemburg vorzudringen, dort mit einem aus den Niederlanden kommenden östreich. Corps von 20,000 M., unter F. Z. M. Clerfayt, sich zu vereinigen, Longwy und Verdun zu nehmen, dann aber nach Maßgabe der Umstände entweder an der Maas Verstärkungen zu erwarten, oder den Marsch gegen Paris fortzusetzen. Um die Concentrirung der franz. Streitkräfte an der bedrohten Grenze zu verhindern, sollte Herzog Albert von Teschen die Festung Lille belagern (s. d.), Fürst Hohenlohe-Kirchberg aber mit 20,000 Oestreichern von Mannheim vorrücken und Thionville einschließen (s. d.). Am 30. Juli brach der Herzog von Braunschweig mit 42,000 Preußen und 6000 Hessen, denen 14,000 Emigranten nachfolgten, von Coblenz auf, erreichte aber die Gegend von Luxemburg, wegen mangelhafter Verpflegsanstalten, erst am 18. August. Clerfayt stand bereits bei Arlon; Fürst Hohenlohe traf den 22. bei Merzig ein. Man hatte also an letztgenanntem Tage über 100,000 M. zu verfügen, denen nur 50,000 Franzosen, in 2 fast gleich starken Corps, die man aber Armeen nannte, bei Sedan und Metz gegenüber standen. Die nächsten franz. Festungen waren zum Theil nur schwach besetzt, die Werke in schlechtem Zustande. — Die Einschließung von Longwy erfolgte am 20. August. In der Nacht zum 22. und am folgenden Morgen wurde der

Platz lebhaft beworfen; die Besatzung, 1800 M. stark, scheint zwar zu tapferer Gegenwehr entschlossen gewesen, aber von der durch das Bombardement eingeschüchterten Bürgerschaft daran verhindert worden zu sein. Der Commandant fand sich bewogen, am 23. zu capituliren; die Mannschaft streckte das Gewehr und ging unter der Bedingung nach Frankreich zurück, während des ganzen Krieges nicht wieder zu dienen, welche aber nicht beobachtet wurde. Die Festung ward im Namen des Königs von Frankreich besetzt. — Der erste entscheidende Schritt in diesem so folgenreichen politischen Acte war also gethan; aber man zögerte mit dem zweiten. Erst am 29. Aug. brach der Herzog gegen Verdun auf, welches den 30. eingeschlossen und durch ein 48stündiges Bombardement den 2. Septbr. ebenfalls zur Uebergabe gezwungen wurde. Die dortige Besatzung zählte 3500 M.; der Commandant, Oberstlieutenant Beaurepaire, erschoß sich, um diese Schmach nicht zu überleben. Die Bedingungen der Uebergabe waren dieselben. Thionville, seit dem 30. eingeschlossen, vertheidigte sich standhaft und wurde nicht erobert.

Nach den Ereignissen bei Valmy (s. d.) trat der Herzog von Braunschweig den Rückzug aus der Champagne an, und übergab die Festungen Verdun und Longwy (den 14. und 23. Octbr.) unter der Bedingung, daß sein weiterer Rückzug nicht gestört werden sollte, was man auch zugestanden zu haben scheint.

(Quellen wie bei Kaiserslautern, außerdem Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 1831.)

Pz.

Lootse, Lootsmann. Bei Häfen, deren Einfahrt durch Klippen, Sandbänke rc. unsicher ist, oder an Küsten, welche gefahrvolle Stellen haben, sind Seeleute stationirt, welche die Beschaffenheit des Fahrwassers genau kennen und verpflichtet sind, fremden Schiffen als Führer zu dienen. Sie heißen Lootsen, stehen meist im Solde der Regierung und sind da, wo sie gebraucht werden, verantwortlich gemacht, das ihnen anvertraute Schiff gefahrlos an Ort und Stelle zu bringen.

Loria, Roger von, Admiral von Sicilien, einer der berühmtesten Seehelden seiner Zeit, war in der Mitte des 13. Jahrhunderts in dem seiner Familie gehörenden Orte Loria in der Basilicata geboren. Er soll mit Constanze, der Tochter Manfred's, als diese den presumtiven Thronfolger Arragoniens, Peter II., heirathete, 1262 nach Spanien gekommen sein, was sehr glaublich ist, da er am Hofe Manfred's erzogen worden war. Roger wollte nie die Autorität Karl's von Anjou als König von Sicilien anerkennen, und unterstützte 1282 den Johann von Procida sehr bei dem Unternehmen, Sicilien zu revoltiren. Zur Zeit der merkwürdigen sicilianischen Vesper hatte er schon anerkannte Kenntnisse im Seedienste und ward deßhalb Befehlshaber der sicilianischen Schiffe Peter's, der, als er König wurde, ihn als Admiral seiner Flotte bestätigte, auf welcher jedes Schiff halb mit Sicilianern, halb mit Catalanen bemannt war, um dadurch einen Wettstreit der Tapferkeit zwischen beiden Nationen hervorzurufen. Mit der aus 60 Galeeren bestehenden Flotte erfocht Roger am 28. Sept. 1282 den ersten Sieg über Karl's Admiral, Heinrich von Muns, im Golfe von Messina; 29 Galeeren wurden genommen, 80 Transportfahrzeuge verbrannt, und Karl von Anjou mußte vor der Hand auf seine Plane gegen Sicilien verzichten. Im folgenden Jahre sendete er dafür ein neues Geschwader von 37, theils provencalischer, theils neapolitanischer Galeeren, unter dem Admiral Wilhelm Cornu von Marseille, gegen Malta, mit der Bestimmung,

die dortige franz. Besatzung, welche die Sicilianer unter den Befehlen des Manfred Lancia belagerten, mit Verstärkung an Mannschaft und sonstigen Kriegsbedürfnissen zu versehen. Loria erhielt Nachricht hiervon, suchte seinen Gegner auf, und lieferte ihm am 8. Juli ein Treffen, in welchem er 25 Galeeren nahm, und unter den Gefangenen 8 provenzalische, französische oder neapolitanische Grafen zählte. Er nahm sich kaum die Zeit, seine Gefangenen an das Land zu setzen, und stach gleich wieder in die See. 1284 lief Karl von Anjou mit einer Flotte von den Küsten der Provence aus, um nach Neapel zu segeln; Loria, der hiervon Kunde bekommen hatte, zwang den Sohn des Königs, Karl der Lahme genannt, im Angesichte von Neapel zu einem Seetreffen, in welchem der Prinz gefangen und 10 Galeeren genommen wurden. Der 2 Tage später erscheinende König Karl von Anjou fand nur noch die Trümmer einer Flotte, auf die er bei seinen Operationen sehr gerechnet hatte. Roger benutzte seinen Sieg, um einen großen Theil Calabriens und der Basilicata den Waffen Peter's zu unterwerfen. Den 15. Juli 1285 machte er sich zum Herrn von Tarent, erhielt aber hier von Peter II. den Befehl, in größter Eile mit der Flotte nach Catalonien zu kommen, um diese Provinz gegen die Franzosen decken zu helfen, die unter Philipp III. von Frankreich und Karl von Valois den König Peter sehr drängten. Am 26. Septbr. erschien der Admiral vor Barcelona, vereinigte 12 catalanische Galeeren mit seinen Schiffen und griff am 1. Octbr. die der seinigen sehr überlegene franz. Flotte an. Er verbrannte den größten Theil derselben, nahm den Rest, zwang die Franzosen, die Belagerung von Gerona aufzuheben, und eroberte das verlorene Rosas zurück. Der Tod der rivalisirenden Monarchen, Peter's von Aragonien, Karl's von Anjou und Philipp's von Frankreich, mäßigte den Eifer der Franzosen für die Wegnahme von Sicilien, hinderte aber keineswegs Loria, neue Thaten zu verrichten. Nachdem dieser die Küsten der Provence verheert, das revoltirte Agosta zum Gehorsam zurückgebracht hatte, schlug er am 23. Juni 1287 vor Castellamare eine neapolitanische Flotte von 87 Galeeren, von denen er 40 wegnahm und 5000 Gefangene machte. Die Auslösung der in seine Hände gefallenen neapolitanischen und französischen Ritter verschaffte ihm nicht unbedeutende Reichthümer. In den folgenden Jahren verbreitete er Schrecken im ganzen Mittelmeere, von Spanien bis Griechenland, wo er Malvasia plünderte und die Insel Scio eroberte. 1295 begleiteten Loria und Johann von Procida den jungen Infanten Friedrich von Aragonien nach Rom zu einer Conferenz mit Bonifaz VIII., bewogen ihn aber, die hinterlistigen Anerbietungen des Papstes abzulehnen, und brachten ihn nach Sicilien, wo sie ihn als König anerkennen ließen. In dem glänzenden Feldzuge Friedrich's, 1296, hatte dieser König einige Verwandte Loria's, u. a. Peter Ruffo, Grafen von Cantazaro, beleidigt, und dadurch den Stolz des Admirals gekränkt, was sich besonders bei der Belagerung von Cotrone zeigte; jedoch wurden sie wieder ausgesöhnt. Aber im nächsten Jahre erschien Friedrich's älterer Bruder, Don Jakob von Aragonien, in Rom, um Sicilien dem Hause Anjou zu unterwerfen; er rief alle Catalonier unter seine Fahnen und wendete sich auch besonders an den Admiral, was diesem ein beleidigendes Mißtrauen von Seiten Friedrich's zuzog. Loria faßte den Entschluß, einen undankbaren Monarchen, der seine Thaten vergessen konnte, zu verlassen; er ging zu Jakob nach Rom, und erhielt von diesem den Befehl über die aragonische Flotte, die er, sobald sie segelfertig war, an die Küsten Siciliens führte, sich Pattis und Milazzis bemächtigte und Syracus belagerte. Sein Neffe, Johann von Loria, war

mit einer Abtheilung von 20 Galeeren unter die sicilianische Flotte gerathen, besiegt, gefangen, und ihm auf Friedrich's Befehl der Kopf abgeschlagen worden. Roger dürstete von nun an nach Rache. Am 4. Juli 1299 begegnete er den Sicilianern am Cap Orlando und schlug sie nach einem sehr hartnäckigen Gefechte; 22 Galeeren und 6000 Gefangene blieben in seinen Händen. Auch im J. 1300 erfocht er einen nicht minder glänzenden Sieg über die Sicilianer, deren brave Seeleute den Muth verloren hatten, als sie ihren ehemaligen siegreichen Chef gegen sich an der Spitze der Feinde sahen. Der Frieden 1302 machte der Rache und den Thaten Loria's ein Ende. Seine eingezogenen Besitzungen wurden ihm in Folge eines der Friedensartikel wieder herausgegeben; aber gleich Feind von Friedrich, wie vom Hause Anjou, wollte er weder in Palermo, noch in Neapel wohnen, begab sich nach Aragonien, wo er mehrere Lehngüter besaß, und starb am 17. Jan. 1305 zu Valencia. (Vergl. Sismonde de Sismondi. — Biographie universelle.)

F. W.

Losung, siehe Feldgeschrei.

Loth oder Senkblei. Es ist für die Sicherheit der Schiffe von großer Wichtigkeit, die Tiefe des Wassers und die Beschaffenheit des Grundes zu kennen. Man bedient sich hierzu des Lothes, eines Stück Blei in der Form einer abgekürzten Pyramide oder eines Kegels, bindet dasselbe an eine Leine und läßt es in's Wasser. Um die Bestandtheile des Meerbodens zu erfahren, ist dieses Blei an der Basis 2 Zoll ausgehöhlt und diese Höhlung mit Talg ausgeschmiert, damit die Erdtheile daran haften bleiben. Das schwere oder Tiefloth eines Schiffes wiegt 40 und mehr Pfund, das kleine oder Handloth 6—9 Pfund. Der Gebrauch des Lothes zu den angeführten Zwecken heißt in der Seesprache lothen.

Louvois, Franz Michael Le Tellier, Marquis von Louvois, Kriegsminister Ludwig's XIV., wurde zu Paris den 18. Jan. 1641 geboren. Seit 1654 erhielt er die Anwartschaft auf die Stelle seines Vaters als Staatssecretair des Kriegsdepartements, eine Gunst, die um so merkwürdiger erscheint, wenn man das Alter des Expectanten betrachtet. L. trat als Rath in das Parlament von Metz, und obschon er nur kurze Zeit dort blieb, war ihm doch die Erfahrung dieser Zeit vom größten Nutzen für sein ganzes Leben. Nach Paris zurückgekommen, erhielt er die Erlaubniß, dem Conseil des Königs beiwohnen zu dürfen, mußte einen Bericht erstatten, der viel Beifall fand, aber noch kündigte nichts den Mann an, wie es L. einst werden sollte. Sein Hang zu Vergnügungen, den er trotz aller Ermahnungen des Vaters nicht unterdrücken mochte, veranlaßte diesen zu der Drohung: er werde den König bitten, die Anwartschaft auf die Stelle des Staatssecretairs einem Würdigeren zu übertragen. Dies öffnete dem jungen Manne die Augen, und er wurde nun fleißig.

Die erste Thätigkeit im Kriegsdepartement entwickelte L. bei einer Besichtigung der Grenzfestungen, und mehr und mehr erwarb er sich das Vertrauen seines Monarchen; im J. 1666 wurde er wirklicher Kriegsminister, als sein Vater diese Stelle niederlegte. Täglich stieg er in der Gunst des Königs, der ihm diese auch in der That bewies, aber ihn auch mit Geschäften überhäufte. 1668 erfolgte die Ernennung zum Unterintendanten der Posten, 3 Jahre später zum Kanzler der königlichen Orden; auch verwaltete er einige Zeit das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Mit großem Eifer widmete er sich einer erneuten Ordnung in den Verhältnissen der Orden des heiligen Lazarus und unserer lieben Frau vom

Berge Carmel, die durch ein Edict vom Jahre 1672 vereinigt worden waren; aus den Einkünften derselben wurden Präbenden gestiftet, die der König an fast 200 Officiere verlieh, welche durch Alter oder Wunden zum Kriegsdienste untüchtig geworden waren. Aber auch für die Unterofficiere und Gemeinen, die sich im ähnlichen Falle befanden, sorgte er, indem er dem Könige den Plan zur Errichtung des Pariser Invalidenhauses vorlegte. Eben so wurden auf seinen Antrieb mehrere Bildungsanstalten für junge Leute gestiftet, die als Officiere in die Armee eintreten sollten. Nachdem 1683 der berühmte Finanzminister Colbert gestorben war, wurde L. Unterintendant der öffentlichen Gebäude und der Manufacturen; nur seine rastlose Thätigkeit machte es möglich, allen den Anforderungen so verschiedener Geschäfte zu genügen. Am glänzendsten zeigte sich diese in der Verwaltung des Kriegsdepartements; denn seitdem er diesem vorstand, sah man nie einen Mangel an Lebensmitteln und Fourage. Die Artillerie, die er in mehreren Zeiträumen als Großmeister befehligte, verbesserte sich zusehends; mit der größten Sorgfalt wurden Waffen und Munitionsvorräthe in den Festungen angelegt, und so lange er dem Ministerio vorstand, hörte man nie von Unterschleifen, die bei den vielfachen Festungsbauten vorfielen; denn die Anschläge dazu wurden mit der größten Genauigkeit gefertigt, die abgeschlossenen Contracte mit strenger Gewissenhaftigkeit gehalten. Ein gleicher Geist der Ordnung herrschte bei der Bezahlung der Truppen und bei ihrer Verpflegung; nie mangelte es an den dazu nöthigen Fonds. Muß man nach alle dem, was hier gesagt wurde, den Minister L. bewundern, so darf es dagegen auch nicht verschwiegen werden, daß ein großer Flecken auf ihm ruht; denn auf seinen Befehl verwüsteten die Franzosen 1688 die Pfalz und alle Gegenden Deutschlands, welche sie erreichen konnten; eben so ist sein ungemessener Stolz und das eiserne Beharren bei seinen oft nicht ganz richtigen Ansichten zu tadeln. So unentbehrlich er auch Ludwig XIV. war, so stieß er doch durch seinen Stolz auch bei diesem an, und er würde wohl seine Stelle verloren haben, wenn nicht der Tod der Ungnade zuvorgekommen wäre. Er starb am 16. Juli 1691 zu Versailles, 51 Jahre alt; sein Herz wurde in der Kapuzinerkirche zu Meudon, der Körper in der Kapuzinerkirche zu Paris auf dem Platze Ludwig's XIV. beigesetzt. In letzterer ist ihm ein prächtiges Mausoleum errichtet worden. (Moreri, grand dictionnaire historique. — Biographie universelle.)

F. W.

Löwen, Stadt an der Dyle in der Provinz Südbrabant im Königreiche Belgien, mit 25,000 Einwohnern.

Schlacht 891.

Sie gehörte in der Zeitperiode, von welcher hier die Rede ist, zu Flandern, später zu Lothringen, und die Provinz war häufigen Einfällen der räuberischen Normannen ausgesetzt, welche schon gegen das Ende der Regierung Karl's des Großen von Scandinavien aus (dem heutigen Schweden, Dänemark und Norwegen) ihre Streifzüge zur See anfingen, bald mit ihren leichten Barken die Meere bedeckten und in kurzer Zeitfolge die Küsten von England, Deutschland, Friesland, Frankreich und Flandern verheerten. Herzog Arnulf von Kärnthen, welcher auf dem Reichstage zu Tribur (887) an die Stelle des abgesetzten Karl's des Dicken zum deutschen König ausgerufen worden war, trat die Regierung in Deutschland unter so ungünstigen Umständen an, daß er sich bei weniger Klugheit, Tapferkeit und Thätigkeit schwerlich würde behauptet haben, so einmüthig und ruhig auch seine Wahl geschehen war. Das deutsche Reich hatte damals schon

verschiedene sehr mächtige Stände, die seit 884, wo Karl zum Beherrscher der ganzen Monarchie sich erhob, ihrer Seits unablässig bemüht waren, ihre Würden und Länder erblich zu machen, und ihre Gewalt und Vorzüge zu erweitern. Um sich in Ansehen zu erhalten, konnte König Arnulf nicht immer die Waffen brauchen; die Lage, in der er sich befand, und selbst die Betrachtung, daß er den deutschen Thron nicht sowohl seiner Geburt, als der Gewogenheit der Großen zu danken hatte, rieth ihm oft nachzugeben; er mußte die schwächeren Stände mächtiger machen, und überhaupt die Nation durch Achtung und Freigebigkeit zu gewinnen suchen. Auf der anderen Seite erregten die Normannen und Wenden so viel Unruhen, daß er fast immer wider sie in Waffen sein mußte. Die Normannen unternahmen im J. 891 einen Einbruch in Lothringen, lagerten sich an der Maas und plünderten die ganze Gegend umher. Arnulf ließ sogleich ein Heer wider sie aufbrechen, daß sich bei Mastricht lagern und ihnen den Uebergang über den Fluß verwehren sollte. Sobald die Normannen die Absicht merkten, setzten sie bei Lüttich über die Maas, kamen den Deutschen in den Rücken und schnitten ihnen die Zufuhr ab. Die eingeschlossenen Deutschen sahen kein anderes Rettungsmittel, als die Feinde selbst anzugreifen und sich durchzuschlagen. Sie setzten zu dem Ende über den Fluß Gnul, wurden aber hier von den Normannen unvermuthet und mit so ungestümer Hitze angegriffen, daß sie völlig in die Flucht getrieben wurden (Ende Juni). Der Erzbischof Sunderoli von Mainz, einer der vornehmsten Heerführer, und eine ganze Menge vom Bund verloren dabei das Leben. Diese Niederlage zu rächen, brach Arnulf selbst (im Monat Juli) mit einem Heere Ostfranken nach Lothringen auf und ging den Normannen entgegen, die sich an der Dyle, unweit Löwen, so vortheilhaft verschanzt hatten, daß sie vor sich Moräste und den Fluß im Rücken hatten. Die Franken und Arnulf selbst wurden anfangs bestürzt und ungewiß, ob und wie sie die Feinde angreifen sollten, weil sie unter diesen Umständen ihre Pferde nicht gebrauchen konnten und zu Fuß zu fechten nicht gewohnt waren; die Normannen aber schlugen hinter ihren Schanzen ein lautes Hohngelächter auf und erinnerten die Deutschen an den Fluß Gnul und an die dort erlittene Niederlage. Endlich wurde auf Arnulf's Vorstellungen beschlossen, abzusitzen und zu Fuß zu fechten. Arnulf stieg zuerst vom Pferde, ergriff die Fahne, und ihm folgten die Truppen, bis auf einen Haufen, der zur Bedeckung zurückblieb, zu Fuß nach, griffen die Normannen in ihrem Lager an, schlugen sie nach einem hartnäckigen Widerstande heraus und trieben sie in den Fluß, der ihnen anfangs zur Schutzwehr diente, nun aber ihr Unglück ward; denn was nicht niedergehauen wurde, fand sein Grab in der Dyle. Zwei normannische Könige, Siegfried und Gottfried, blieben auf dem Platze, und 16 Fahnen wurden erbeutet. Die Menge der Ertrunkenen soll so groß gewesen sein, daß der Lauf des Flusses dadurch aufgehalten worden und kaum Einer übrig geblieben, der die Nachricht davon hätte zurückbringen können. Dieser Sieg erhöhete den Ruf von Arnulf's schon bekannter Tapferkeit ungemein; denn er hatte ihn über die tapfersten unter allen normännischen Stämmen erfochten, von denen man noch nie gehört, daß sie in einem festen Lager wären angegriffen und überwunden worden.

(Vergl. Allgemeine Weltgeschichte, 4. Bd. — Heinrich's deutsche Reichsgeschichte, 1. Bd, 1787. — Annal. Fuld. et Regino de anno 891.)

Gtz.

Gefecht am 22. und 23. März 1793.

Nach der Schlacht bei Neerwinden (s. d.) trat in der franz. Ar-

mee, und besonders unter den Nationalfreiwilligen, eine so starke Desertion ein, daß Dumouriez seine Streitmacht in wenig Tagen fast bis auf die Hälfte zusammenschmelzen sah und deßhalb bis Löwen zurückging, wo er am Abend des 21. März mit noch ungefähr 22,000 M. Linientruppen ankam, und auf den Höhen von Coerbeck, zwischen dem Dorfe Pellenberg und dem Walde von Moerdal Stellung nahm. Der Herzog von Coburg folgte den Franzosen mit 38,000 M. auf dem Fuße und griff sie am Morgen des 22. in 3 Colonnen an. Ein dichter Nebel bedeckte die Gegend und beschränkte die Aussicht so sehr, daß die Oestreicher ganz unvermuthet bis an den Rand der Anhöhe kamen, auf welcher die Franzosen standen, und hier von einem lebhaften Kartätschen- und Flintenfeuer empfangen wurden. Die vordersten Abtheilungen geriethen dadurch in Unordnung, sammelten sich jedoch bald wieder, und schritten hierauf zum Angriff gegen die Dörfer Bierbeck und Blanden. Es scheint, daß an diesem Tage nur die östreich. Avantgarde hier gefochten hat und nicht durchgedrungen ist; wenigstens blieben die Franzosen in ihrer Stellung. Am folgenden Morgen wurde aber der Angriff vom F. Z. M. Clerfayt erneuert, und Dumouriez zum Rückzuge hinter Löwen gezwungen. Das Nähere ist nicht bekannt. Dagegen hatte der franz. Feldherr schon am Abend des 22. Unterhandlungen angeknüpft, welche zum Zweck hatten, seinen Truppen einen ungestörten Rückzug bis an die Grenze Frankreichs zu sichern; auch soll dabei von einer Vereinigung der franz. Armee mit den Truppen der Verbündeten zum Umsturz des Nationalconvents die Rede gewesen sein (s. Dumouriez).

Pz.

Löwendahl, Woldemar, Graf von, wurde den 6. April 1700 in Dänemark geboren. Sein Vater war Woldemar, Freiherr von Löwendahl, welcher, nachdem er früher ansehnliche Aemter in seinem Vaterlande bekleidet hatte, später in kursächsische Dienste übertrat, und 1740 als königlich polnischer und kursächsischer Oberhofmarschall und Cabinetsminister starb.

Graf Woldemar, bis in sein 15. Jahr in Dresden erzogen, nahm dänische Seedienste, und wohnte dem Treffen an der pommerschen Küste unter Admiral Rabe gegen den schwedischen Admiral Sparre, den 8. Aug. 1715, bei. Da ihm indeß weder die Art dieses Dienstes, noch die Seeluft besonders zusagten, ging er im folgenden Jahre nach Dresden zurück, trat als Gemeiner in ein Infanterieregiment und avancirte bald zum Lieutenant. Im J. 1717 nahm ihn Graf Seckendorf mit nach Wien, empfahl ihn dort dem Grafen Stahremberg, in dessen Regiment er eine Hauptmannsstelle erhielt, und in dieser Eigenschaft den Krieg gegen die Türken, namentlich die Belagerung von Belgrad, mitmachte. Nach dem Frieden von Passarowitz folgte Graf Woldemar seinem Regiment nach Sicilien, wo er sich in der Schlacht bei Francavilla und bei der Belagerung der Citadelle von Messina, 1719, vortheilhaft auszeichnete. Im J. 1721 wieder nach Dresden zurückgekehrt, verließ er den östreich. Dienst, und wurde dagegen vom König August II. als Oberster bei dessen Chevaliergarde angestellt, und 3 Jahre darauf zum Chef eines Infanterieregimentes befördert. Hierauf unternahm er in Begleitung mehrerer sächsischer und preußischer Officiere einige militairische Reisen nach dem südlichen Deutschland und Italien, und wohnte auch kurze Zeit dem Feldzug des Prinzen von Würtemberg auf Corsica gegen die Rebellen bei. Als es aber 1732 daselbst zum Frieden kam, kehrte er abermals nach Dresden zurück, wo ihn der König zum Generalmajor und Inspecteur der Infanterie ernannte. Nach dem Tode August's II. im J. 1733, und nachdem dessen Sohn unter dem Namen Au-

gust III. zum König von Polen erwählt worden war, rückten die sächsischen Truppen im November in 2 Colonnen daselbst ein, kehrten aber nach erfolgter Krönung des Kurfürsten, den 5. Januar 1734, größtentheils nach Sachsen zurück. Graf L. war mit wenigen Truppen zur Besatzung Krakaus zurückgeblieben und hatte das Glück, einen Angriff der aufrührerischen Polen, unter Anführung des Woiwoden von Kiew, auf die Stadt, abzuschlagen und sich im Besitz derselben zu behaupten. Als kurze Zeit hierauf sämmtliche sächsische Truppen das Königreich verließen, fand sich auch General L. im Juli wieder in Dresden ein, ging aber auch gleich darauf zur kaiserlichen Armee an den Rhein ab, um bei dieser dem Feldzuge gegen die Franzosen beizuwohnen. Das Jahr darauf begleitete er abermals den König nach Polen, ging dann im November nochmals zur Rheinarmee, kehrte aber, da bei beiden Heeren nichts Erhebliches vorfiel, bald wieder nach Sachsen zurück. Seinem unruhigen und lebhaften Temperamente genügte indeß die Ruhe des Friedens nicht. Zwischen Rußland und der Pforte war der Krieg ausgebrochen, und L. eilte, seine Entlassung zu nehmen und seine Dienste der Kaiserin Anna anzubieten. In Petersburg wurde General L. durch den Feldmarschall von Münnich sogleich der Kaiserin vorgestellt, die ihn zum Generallieutenant ernannte. So lange nun der Feldzug gegen die Türken, d. i. bis zum Jahre 1740, dauerte, diente Graf Woldemar unter Feldmarschall Münnich, und war am Friedensschluß Commandant der Festung Choczim. Als in demselben Jahre die russischen Armeen in das Innere des Reichs zurückgekehrt waren, ward Graf L. Militairgouverneur von Esthland und nahm seinen Sitz in Reval. Die verschiedenen Regierungsveränderungen, welche nach dem Ableben der Kaiserin Anna Statt fanden, hatten auf L. keinen wesentlichen Einfluß. Als sich die Kaiserin Elisabeth den 5. Decbr. 1741 des Thrones bemächtigte, bestätigte sie den General nicht allein in seinem Gouvernement, sondern ertheilte demselben auch ein Armeecommando, unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Lascy, im Krieg gegen Schweden. Der Feldzug war bald beendigt, und nachdem im Frieden von Abo die Russen fast alle ihre Eroberungen wieder an Schweden zurückgegeben hatten, schien es General L. nicht mehr in russischen Diensten zu gefallen. Sein Augenmerk war auf Frankreich gerichtet, wo sich sein Freund und Jugendgenosse, Graf Moritz von Sachsen, befand. Er bat um seine Entlassung, welche indeß verweigert, dagegen aber ein Urlaub bewilliget wurde. In dieser Zeit war es, wo ihn der Kurfürst von Sachsen, als damaliger Reichsverweser, in den Reichsgrafenstand erhob. L. benutzte die erhaltene Erlaubniß, im Auslande reisen zu dürfen, und ging nach Regensburg, dem damaligen Aufenthalte des Marschalls von Sachsen, durch dessen vielgeltende Fürsprache er hoffen durfte, Anstellung im franz. Heere zu erlangen. Wirklich erhielt er auch am 1. Septbr. 1743 das Patent als Generallieutenant, nachdem er vorher zur katholischen Religion übergetreten war. Nachdem er nun seine Entlassung aus russischen Diensten definitiv erhalten, und seine Gemahlin aus Danzig abgeholt hatte, ging er nach Paris, um sich dem König vorzustellen.

Im J. 1744 machte Graf L. seinen ersten Feldzug als franz. General in den Niederlanden, unter Commando des Marschalls von Noailles, welchem auch der König und der Dauphin beiwohnten. Hierauf folgte er der Armee nach dem Elsaß, wo Marschall Coigni gegen die überlegene Macht des Herzogs von Lothringen focht. Das folgende Jahr, nachdem er dem Marschall von Maillebois Verstärkung nach Deutschland zugeführt, erhielt er Befehl, nach den Niederlanden abzugehen, wo der Marschall von Sachsen

commandirte. Von dieser Zeit an beginnt die glänzendste Epoche L's, da er hier besonders Gelegenheit fand, sein großes Talent als Ingenieur zu entwickeln. In kurzer Zeit belagerte und nahm er die festen Plätze Gent, Brügge, Oudenarde, Ostende und Nieuport. Den 1. Jan. 1746 wurde er zum Ritter der königlichen Orden creirt, und den 2. Febr. darauf zu Versailles in Person feierlichst dazu installirt. Bei dieser Gelegenheit brachte er die Herrschaft La Ferté Aumin gegen eine Kaufsumme von 500,000 Livres an sich, wodurch er in Frankreich naturalisirt wurde. In demselben Jahre commandirte General L. die sämmtliche Artillerie während der Belagerung von Namur, und nachdem die Stadt am 22. Septbr. und die Citadelle am 1. Octbr. erobert worden war, wurde er zum Gouverneur derselben ernannt. Den 17. April 1747 brach L. mit einem 25,000 M. starken Corps in Holländisch-Flandern ein, und eroberte in der kurzen Zeit bis zum 11. Mai die festen Plätze Sluis, Saß von Gent, das Fort Philippine und Hulst; bald darauf ergaben sich auch Axel und Terneuse, wodurch diese ganze Landschaft unter franz. Botmäßigkeit kam. Nach der Schlacht bei Laffeld, den 2. Juli, rückte General L. bis Mecheln vor, übernahm die Belagerung von Bergen op Zoom und eröffnete am 15. Juli die Laufgräben.

Bergen op Zoom konnte wegen des Scheldeflusses nicht völlig eingeschlossen werden, weßhalb es ein Leichtes war, die Besatzung von Holland her zu verstärken und Munition und Proviant zuzuführen. Dessen ungeachtet gelang es dem Grafen L. in der Nacht vom 15. auf den 16. Sept., die Festung zu überrumpeln und zu erobern. Den folgenden Tag erhielt er als Belohnung dieser Waffenthat, den franz. Marschallstab. Außerdem ertheilte ihm der König noch das Gouvernement von Bergen op Zoom und einen Jahrgehalt von 50,000 Livres. Im J. 1748 belagerte er in Gemeinschaft mit dem Marschall von Sachsen Mastricht. Die am 30. April zu Aachen unterzeichneten Friedenspräliminarien führten jedoch eine Capitulation dieses Platzes herbei, zu Folge deren L. das Gouvernement erhielt. Die Jahre 1749 und 1750 brachte er größtentheils in Paris oder La Ferté zu, unternahm 1751 eine Reise nach Sachsen und Polen, kehrte aber über Berlin nach Frankreich zurück, um es nie mehr zu verlassen. Im Mai des Jahres 1754 ernannte ihn die königliche Academie der Wissenschaften zu ihrem Mitglied. Die Unwissenheit eines Wundarztes, welcher einen offenen Fußschaden, woran der Marschall seit einiger Zeit litt, fälschlich behandelte und den kalten Brand verursachte, führte dessen schnelles Ende herbei. Er starb den 27. Mai 1755, in einem Alter von 55 Jahren.

M. G.

Löwenhaupt, Adam Ludwig, Graf von, geboren 1659 auf der Insel Seeland im schwedischen Lager vor Kopenhagen, stammt aus einer der ältesten und angesehensten Familien in Schweden. Nachdem er seinen Vater, Ludwig Weirich, frühzeitig verloren, wurde er unter Vormundschaft eines Grafen von Brahe erzogen, bezog aus Neigung zu den Wissenschaften die Universitäten Lund und Upsala, brachte die Jahre 1681 und 82 in Rostock und Wittenberg zu, ging von da auf Reisen, und kehrte 1684 nach Stockholm zurück. Nach einem kurzen Aufenthalt in Moskau, wohin derselbe seinen Schwager Gyllenstierna, damals Gesandter in Rußland, begleitet hatte, suchte Graf L. in seinem Vaterlande um eine Civilbedienung nach, welche er aber nicht erhielt; eben so wenig glückte es ihm, eine Anstellung im schwedischen Heere zu erlangen. Hierauf trat er als Cornet in das von dem kurbaierischen General Nils Bielke zu Hamburg errichtete Re-

giment, machte den Krieg in Ungarn mit, war bei der Einnahme von Neuhäusel und Ofen, nahm aber, da er ohne Sold dienen mußte, seinen Abschied als Rittmeister. Einige Zeit darauf wurde er abermals durch Vermittelung des Grafen Bielke als Major in dem Hilfscorps angestellt, welches Karl XI., Kraft eines Vertrages, an die Holländer überließ. Als indessen nach dem Ryßwicker Frieden diese Truppen entlassen wurden, kam auch Graf L. als Oberster wieder nach Schweden zurück, und lebte eine Zeit lang in der Stille auf dem Lande. Bei Beginnen des nordischen Krieges ernannte ihn König Karl XII. zum Obersten und Chef eines der neu errichteten Regimenter, mit welchen er nach Mitau überschiffte. Hier zeichnete sich L. in mehreren Gefechten gegen die Russen und Lithauer vortheilhaft aus, wurde deßhalb 1703 zum Generalmajor und im J. 1706 zum Generallieutenant und Gouverneur von Lief- und Kurland befördert.

Zwei Jahre später erhielt derselbe Befehl, mit den unter seinem Commando stehenden Truppen dem Heere Karl's XII. zu folgen. Er brach daher den 21. Septbr. 1708 mit 11,000 M. und 700 Proviant- und Munitionswagen von Riga auf und vereinigte sich, nachdem er unterwegs die Russen unter Fürst Menzikoff bei Liesna (s. d.), und General Wörden in der Ebene von Severien geschlagen hatte, am 13. Octbr. zu Rukowa mit der schwedischen Hauptarmee. Nach der unglücklichen Schlacht bei Pultawa (1709), welcher Graf L. als General der Infanterie beiwohnte, unterzeichnete er die am Dnieper abgeschlossene Capitulation, nach welcher er selbst und der unter seinem Oberbefehl stehende Rest des schwedischen Heeres sich als Kriegsgefangene an die Russen ergaben. Die Königin Ulrike Eleonore ernannte ihn sogleich nach ihrem Regierungsantritt, 1718, zum Reichsrath; allein obgleich mehrere Gesuche zu seiner Auswechselung gemacht worden waren, sah er sein Vaterland und seine Familie nicht wieder. Er starb in der Gefangenschaft, 60 Jahre alt, den 12. Febr. 1719. Sein Leichnam wurde geraume Zeit darauf nach Schweden gebracht, und erst im Mai 1722 zu Stockholm in der Ritterholmskirche beigesetzt.

(Vergl. Biographie schwedischer Kriegs- u. Staatsmänner, von Schlötzer. — Geschichte der Grafen von Löwenhaupt.)

M. G.

Loxodromische Linie heißt eine solche, welche ein Schiff macht, wenn es jeden Meridian unter einem und demselben Winkel schneidet, und Loxodromischer Winkel ist derjenige, welcher die Richtung eines Schiffes mit einem Meridian einschließt.

M. S.

Lübeck, Stadt mit 3300 Häusern und 26,000 Einwohnern, liegt auf einem mäßig langen Hügel an der schiffbaren Trave, welche innerhalb der Stadt die Wackenitz und oberhalb derselben die Steckenitz aufnimmt, und ist von Mauern, Wällen und Gräben umgeben. Nahe bei der Stadt, die übrigens breite Straßen hat, ist ein Hafen für kleinere Schiffe.

Friede zwischen Christian IV., König v. Dänemark, und dem deutschen Kaiser, vom 12. Mai 1629.

Christian war 1625 als Kreisoberster der niederländischen Stände im Interesse der protestantischen Partei gegen den Kaiser Ferdinand II. aufgetreten, hatte aber den Krieg unglücklich geführt und selbst Jütland von Wallenstein erobern sehen. Dennoch kam unter des Letzteren Vermittelung auf einem Congreß in Lübeck ein Friede zu Stande, welcher Dänemark alle verlorenen Länder zurückgab und ihm nur die Verbindlichkeiten auflegte, sich

nicht weiter in die deutschen Angelegenheiten zu mischen, ferner die Herzöge von Mecklenburg, deren Länder Wallenstein erhalten hatte, ihrem Schicksal zu überlassen und sich unter keinem Vorwande die Besitzungen niederdeutscher Stifter anzumaßen. Ungeachtet Christian IV. sich gegen Schweden verpflichtet hatte, nicht einseitig Frieden zu schließen, that er es doch auf Wallenstein's Antrag, der seiner Seits sich seinen neuen Nachbar zum Freund machen wollte. Auch erkannte Christian die Rechtmäßigkeit der baierschen Kurwürde an, obgleich dieselbe seinem Verwandten, dem vertriebenen Kurfürsten von der Pfalz, genommen worden war, dessen Wiedereinsetzung keiner der letzten Beweggründe war, die ihn die Waffen ergreifen ließen.

— i —

Erstürmung und Plünderung durch die Franzosen im November 1806.

Zu den unglücklichen Folgen des merkwürdigen 14. Octobers 1806 gehören auch die traurigen Kriegsscenen, welche im November desselben Jahres die Stadt Lübeck betrafen. Unter Anführung des Generals Blücher hatten sich die Reste des bei Jena geschlagenen preuß. Heeres bis zu einem Corps von 25,000 M., bei denen sich mehr als 6000 M. Reiterei befanden, gesammelt und bis zum 30. Octbr. sich auf dem preuß. Boden behauptet. Als aber mit dem verfolgenden Corps des Marschalls Fürsten von Pontecorvo sich auch der Großherzog von Berg mit seiner Reiterei und der Marschall Soult mit dem 4. Armeecorps vereinigt hatten, war Blücher in das Mecklenburgische zurückgewichen und warf sich am 5. Novbr. auf das Gebiet der freien Stadt Lübeck, nachdem er mehrere Male vergebens zur Capitulation aufgefordert worden war. Trotz der eindringlichsten Vorstellungen des Senates der Stadt Lübeck zog das ganze preuß. Corps, dem schon früh einzelne Reiterabtheilungen vorangegangen waren, am Abend des 5. Novbr. in die Stadt ein. Lübeck hatte von früherer Zeit her eine Menge seiner alten Befestigungen erhalten. Diese, so weit es die Eile erlaubte, benutzend, besetzte Blücher die 3 nach der Ebene führenden Thore mit Artillerie und stellte vor jedem derselben Truppen auf; den Rest seines Corps entsendete er über die Brücken des 4. Thores, um die Trave bis Travemünde zu besetzen. In der Frühe des 6. Novbr. erfolgte der Angriff der 3 franz. Heerhaufen gegen die 3 Thore des rechten Traveufers. Bald waren die preuß. Vorposten geworfen und genöthigt, sich in Unordnung in die Stadt zurückzuziehen. Desto lebhafter aber währte das Geschützfeuer, während dessen die Preußen sich von Neuem zu dem entschlossensten Widerstande sammelten. An den Thoren war das Gemetzel blutig; hartnäckig wehrten sich die Preußen gegen den überlegenen Feind, bis das Burgthor von dem Corps des Fürsten Pontecorvo erstürmt wurde. Zu gleicher Zeit drangen die Franzosen mit den Preußen in die Stadt; in den Straßen entspann sich ein mörderisches Handgemenge; jede Vertiefung der Thüren und Keller diente den Kämpfenden als Deckungsmittel, hinter denen sie ein stetes Feuer unterhielten. Schon waren die franz. Tirailleurs bis in den Mittelpunct der Stadt vorgedrungen, als sie die preuß. Reiterei wieder zurücktrieb; aber den erneuerten Anstrengungen der franz. Bataillone gelang es, die letzten Vertheidigungsversuche der Preußen zu vereiteln. Man schlug sich bis in das Innere der Häuser, wo die Franzosen die preuß. Jäger bis in die Zimmer und auf die Böden verfolgten. Gegen 3 Uhr endlich waren die Franzosen Meister der Stadt; die Preußen wichen bis jenseits des Fleckens Schwartau zurück. Die erbitterten Sieger überließen sich der gröbsten Ausschweifungen; vergebens versuchten der Fürst Ponte-

corvo, der General Maison und die übrigen Officiere der Willkür ihrer Untergebenen zu steuern; das 32. Linienregiment war das einzige, welches gehorchte. Die Unordnung dauerte fort, bis den 7. früh mit Tagesanbruch die franz. Generale ihre Truppen versammelten, um die Preußen in ihrer letzten Stellung, 2 Stunden hinter der Stadt bei Schwartau, anzugreifen. Um 9 Uhr sandte Blücher einen Parlementair; bald darauf erschien er selbst, und die Capitulation wurde in dem Dorfe Ratkau abgeschlossen. Die Preußen ergaben sich kriegsgefangen und wurden nach Lübeck gebracht. Nach 3 Uhr kehrten die Franzosen in die Stadt zurück. Die Lage von Lübeck war diesen Abend noch schrecklicher, wie den vorhergehenden, weil theils neue Truppen einrückten, welche noch keinen Theil an der Beute gehabt hatten, theils die gefangenen Preußen die allgemeine Unordnung benutzten, Ausschweifungen aller Art zu begehen. Was den Einwohnern von den Plündernden übrig gelassen war, ging für Requisitionen auf, die der Stadt aufgelegt wurden. Die Plünderung wiederholte sich auf den 30—40 Dörfern, welche zur Stadt gehören. In der äußersten Noth wendeten sich die Bedrängten am 8. früh an den Fürsten von Pontecorvo, der von den Gräuelthaten seiner Untergebenen nur wenig erfahren hatte, aber auch sogleich einen strengen Befehl an das ihm untergebene erste Armeecorps richtete, der nicht ohne die besten Wirkungen blieb. Dennoch gelang es erst am 9., die Ordnung völlig wieder herzustellen. Man schätzt den Schaden, den Lübeck in diesen Tagen erlitten hat, auf mehr als 12 Millionen Franken. (Man vergl. den Bericht eines Augenzeugen, des Franzosen Villers, und dessen Auszug im 16. Bande der histor. Gemälde in Erzählung merkwürdiger Begeb. Lpz., 1808.)

C.

Luceria, ehemals Stadt in Apulia daunia in Unteritalien, an der hirpinischen Grenze, heute Lucera in der neapolitanischen Provinz Molise.

Um die bei Caudium (s. Caudin. Pässe) erlittene Schmach an den Samnitern zu rächen, hatten die Römer 318 v. Chr. neue Heere in's Feld gestellt; mit dem einen zog der Consul Papirius nach Apulien gegen Luceria, wo man die bei Caudium als Geiseln gestellten römischen Ritter bewahrte, mit dem andern wendete sich der Consul Publilius gegen das feindliche Heer in Samnium. Des caudinischen Schimpfes eingedenk, stürzte sich das Heer des Publilius mit Ungestüm auf die Samniter, warf sie über den Haufen, plünderte das Lager und vereinigte sich dann mit dem Heertheile des Papirius vor Luceria, in dessen Nähe die Ueberreste des geschlagenen samnitischen Heeres sich verschanzt hatten. Während Papirius mit allem Ernste die Belagerung der Stadt betrieb, durchstreifte sein Amtsgenosse die Umgegend und entzog den Belagerten alle Zufuhr. Es war vorauszusehen, daß die Eingeschlossenen bald dem Mangel erliegen würden. Deßhalb vereinigten die bei Luceria gelagerten Samniter ihre Streitkräfte und beschlossen, dem Publilius um jeden Preis eine Schlacht zu liefern. Indeß hofften sie dennoch eine gütliche Ausgleichung, welche die eben angekommenen tarentinischen Gesandten zu bewerkstelligen suchten, und ließen von den Vorbereitungen zum Treffen so lange ab, bis die Tarentiner aus dem römischen Lager zurückkehren würden. Aber die Consuln, zum Kampfe entschlossen, hielten dieselben so lange mit ungewissen Antworten hin, bis sie vollkommen gerüstet waren und rückten ungesäumt gegen die feindlichen Verschanzungen vor die Stadt. Die enttäuschten Samniter vertheidigten zwar tapfer ihre Wälle, aber die Römer stürmten mit dem Rufe: „hier seien keine caudinischen Pässe, wo List über Verirrung siege, sondern römi-

scher Heldenmuth, den weder Wall noch Graben aufhalte," über die ausgefüllten Gräben in die Verschanzungen, und hieben Alles nieder, was nicht durch die schleunigste Flucht auf Rettung bedacht war. Mit Mühe suchten die Consuln das Blutbad zu enden, um nicht das Leben der in Luceria festgehaltenen römischen Geiseln durch allzugroße Grausamkeit auf das Spiel zu setzen. Wahrscheinlich wurden die in Luceria befindlichen Samniter durch einzelne Beobachtungscorps abgehalten, ihre Landsleute zu unterstützen; wenigstens erwähnen die Geschichtsschreiber nichts von einem Ausfalle. Der Consul Publilius brach nun auf, um Apulien zu durchstreichen und die Lucerier ohne große Opfer durch Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe zu zwingen. Papirius blieb zur Belagerung von Luceria zurück. Bald boten die Belagerten, vom Hunger überwältigt, dem Consul ihre Unterwerfung an, die derselbe mit der Bedingung annahm, daß Waffen, Gepäck, Lastthiere und die wehrlose Bevölkerung in der Stadt bliebe, die Bewaffneten aber sämmtlich durch das Joch gingen. 7000 Samniter unterwarfen sich dieser Schmach, unter ihnen, wie man sagt, der Sieger bei Caudium, Herennius; alle bei Caudium verlornen Feldzeichen und Waffen und die römischen Geiseln kamen wieder in die Hände der Sieger. — Vergl. Livius, IX. 12 — 15.

C.

Luckner, *Nikolaus*, geb. 1721 zu Cham in Baiern, aus einer armen adligen Familie, besuchte 1737 das Jesuitencollegium zu Passau, entwickelte aber hier so viel Leichtsinn, Wildheit und Neigung zu allerlei listigen Streichen, daß man ihm den Namen Libertinus (Wüstling) beilegte, und daß man ihm wenig Hoffnung zu einer Anstellung machen konnte. Bei Ausbruch des 7jährigen Krieges trat er daher in hannöverische Dienste und befehligte ein Corps leichter Truppen. Sein Unternehmungsgeist und Muth, seine Klugheit und List erwarben ihm bald die Achtung des Prinzen Ferdinand, der ihm wichtige Posten übertrug, und sicherten ihm die Ueberlegenheit über den Gegner. Die Luckner'schen Husaren verbreiteten Schrecken, wo sie sich zeigten; die leichte französ. Reiterei ergriff die Flucht, wenn ein Trupp derselben auf sie stieß und ihnen ihre eigne Uebermacht nicht einen gewissen Sieg versprach. Hatte auch Luckner den Hannoveranern große Dienste geleistet und sich als Parteigänger in der Kriegsgeschichte einen Namen gemacht, so wurde doch beim Frieden sein Regiment aufgelöst. Tief gekränkt, verließ Oberst Luckner die hannöverischen Dienste und trat in französische als General. Hier verschaffte ihm erst der gegen Deutschland ausbrechende Revolutionskrieg wieder Gelegenheit, seine Talente zu zeigen. Er wurde zugleich mit Rochambeau zum Maréchal de France ernannt und überall auf eine Weise empfangen, die seinem Ehrgeize entsprach. Man pries ihn als die Stütze der neuen Verfassung, der er gern die Vorurtheile seines Standes opferte, und setzte die größten Hoffnungen auf ihn, als er an Rochambeau's Stelle den Oberbefehl der Nordarmee übernahm. Wirklich drang er auf 22 Lieues in Flandern vor, nöthigte die schwachen östreich. Corps zum Rückzuge, und nahm Menin und Courtray; aber er verließ auch eben so schnell die gewonnenen Städte auf die Nachricht, daß Dumouriez seine Ministerstelle niedergelegt habe. Von dem Commando der Nordarme, das man Lafayette übertrug, zu dem der Centralarmee übersetzt, blieb er auch hier völlig unthätig in seinem Hauptquartiere zu Metz und überließ die Vertheidigung der Champagne der Nordarmee, ob er gleich mit Erfolg dem Herzog von Braunschweig in den Rücken und die linke Flanke hätte fallen können, wozu ihn sogar Dumouriez aufforderte. Der Grund dieser gänzlichen Sorglosigkeit lag theils in dem schlechten Zustande seiner Armee, theils in der

Unfähigkeit Luckner's, eine Armee zu commandiren, die durch sein hohes Alter noch vermehrt ward. Erkannte auch der Convent, der ihm vergebens Vorstellungen gemacht hatte, daß es gut sei, Lucknern außer Wirksamkeit zu setzen, so schien dies doch nicht rathsam, weil das Volk noch immer Zutrauen zu ihm hatte. Man ergriff den Ausweg, denselben nach Châlons zu versetzen und ihm die Aufsicht über eine dort zu sammelnde Armee zu übertragen, wo er den andern Generalen an die Hand gehen sollte, ohne selbst Gewalt in Händen zu haben. Aber auch diese Maßregel hatte nicht den gewünschten Erfolg; denn die neuangeworbenen Franzosen spotteten seiner Befehle und Person, und Luckner hinderte somit die nothwendige Disciplinirung derselben. Auch verleitete er seinen Nachfolger im Commando der Moselarmee, Kellermann, sich nicht mit Dumouriez zu vereinigen, was das einzige Mittel gewesen wäre, die Preußen aufzuhalten. Dies konnte der Convent nicht länger mit ansehen; dennoch erwählte man noch einen letzten Ausweg, Lucknern wenigstens unschädlich zu machen, ohne ihn geradezu zu verabschieden, indem man ihm den Obersten Laclos an die Seite setzte, ohne dessen Mitunterschrift er keinen Befehl ausfertigen durfte. Diese Kränkung bewog den Marschall, um seine Entlassung zu bitten, die man ihm auch augenblicklich mit Zusicherung seines vollen Gehaltes bewilligte. Anstatt nun in den damaligen unruhigen Zeiten Frankreich zu verlassen und auf seine Güter nach Holstein zu gehen, blieb Luckner in Frankreich und lebte ruhig zu Paris, bis er es wagte, als seine Pension ausblieb, sich laut darüber zu beklagen. Robespierre ließ ihn verhaften und am 3. Januar 1794 guillotiniren. — Luckner war ein vortrefflicher Parteigänger, aber kein Oberbefehlshaber, ein rechtschaffener Mann, aber ohne Charakterstärke. So lange seine Adjutanten Lameth, Jarry und A. um ihn waren, war er alle Mal ihrer Meinung; sprach aber Dumouriez mit ihm, so schimpfte er auf jene und war des Letztern Freund. Diese Veränderlichkeit war die Hauptursache, daß er den Erwartungen nicht entsprach, die man anders von ihm zu hegen berechtigt war.

Vergl. histor. Gemälde in Erzähl. merkw. Begebenheiten. 18. Bd.

C.

Luçon, kleine, offene Stadt im Departement der Vendée, eine Meile südlich des Boccage, in einer weiten, fruchtbaren Ebene.

Gefecht am 28. Juni 1793.

Royrand rückte mit 8000 bei Chantonnay versammelten Vendéern gegen Luçon und fand bei den Windmühlen vor diesem Orte den republikanischen General Santoz mit wenig über 1000 M. aufgestellt. Nach einer kurzen Kanonade trafen die Royalisten Anstalten zu einem ihre so schwachen Gegner umfassenden Angriffe, worauf Sandoz den Rückzug anordnete und ohne Weiteres mit dem ihm zunächst stehenden Bataillone antrat. Bernazay und le Comte, Führer der andern beiden republikanischen Bataillone, wovon das des Letztern sich den Namen le Vengeur selbst beigelegt hatte, erhielten jedoch den Befehl ihres Generals zu spät und erst in dem Augenblicke, als sich schon der Feind mit Wuth auf sie warf. Mit Entschlossenheit wiesen sie nicht allein den ersten Angriff ab, sondern folgten sogar kühn dem weichenden, zehnmal überlegenen Feinde. Die Insurgentenchefs boten vergebens Alles auf, die zurückgeschlagenen und rasch verfolgten Bauern wieder zum Stehen zu bringen; in Verwirrung flohen sie dem Boccage zu, wohin ihnen zu folgen die Sieger bei ihrer so unverhältnißmäßigen Minderzahl nicht wagen konnten. Die Republikaner eroberten 1 Kanone und machten 120 M. zu Gefangenen. General Sandoz, vor ein Kriegsgericht

gestellt, wurde von demselben zwar frei gesprochen, mußte jedoch sein Commando in Luçon dem General Tunq abtreten.

Gefecht am 30. Juli 1793.

Am 25. Juli überfiel General Tunq mit 1500 M. den verschanzten Posten bei Pont-Charon am großen Lay und besetzte noch an diesem Tage Chantonnay. Royrand, dessen Selbstvertrauen durch das unglückliche Gefecht am 28. Juni erschüttert war, hatte dringend um Unterstützung gebeten, welche ihm Elbée, mit Lescure und dem Prinzen Talmont, so schnell zuführte, daß binnen einigen Tagen 15,000 Vendéer von St. Fulgent aus gegen die Republikaner vorrücken konnten. Diese zogen sich ohne Gefecht bis über die Sinagne zurück, und erst in der Ebene vor Luçon kam es am 30. zum Treffen. Der wüthende Angriff der übermächtigen Vendéer brach sich an der entschlossenen und kräftigen Vertheidigung ihrer Gegner; Unordnung und panischer Schreck bemächtigte sich jener, und sie suchten abermals ihr Heil in unaufhaltsamer Flucht nach dem Boccage. Der tapfere Prinz Talmont führte mit Auszeichnung seine wenige Reiterei gegen die Verfolger; ihm allein dankte das geschlagene Heer, daß es nicht mehr als 2 Kanonen und nur wenige Gefangene verlor. General Tunq war zu schwach, um seinen Sieg verfolgen zu können.

Schlacht am 14. August 1793.

Nach der Niederlage bei Luçon am 30. Juli, brannten die Vendéeanführer vor Verlangen, sich an ihren Siegern empfindlich zu rächen. Gegen die Republikaner in Nantes, Angers und Saumur Truppen zurücklassend, versammelte zu jenem Zwecke der Generalissimus Elbée nicht nur die sogenannte große Armee und die des Centrums am 12. August bei Chantonnay, sondern auch Charette hatte sich mit den westlichen Chefs eingefunden, so daß sich daselbst ein Heer von 35,000 M. vereinigte, mit welchem man am Morgen des 14. Aug. gegen Luçon vorrückte. General Tunq indessen bis auf 9000 M. guter Truppen verstärkt, erwartete den Angriff seiner Gegner, dicht vor der Stadt in 2 Treffen aufgestellt. Derselbe war zwar durch einen am Abende zuvor und gleichzeitig mit der Nachricht vom Anmarsche des Feindes eingegangenen Befehl des Kriegsministers seines Commandos enthoben, von den seiner Abtheilung zugegegebenen Volksrepräsentanten aber, Kraft ihrer souverainen Gewalt, in demselben bestätigt worden. Anstatt die undisciplinirten und nur für den Tag der Schlacht zusammengelaufenen Bauern in Masse gegen den Feind zu führen, rückten dies Mal die Royalisten, nach einem künstlichen, von Lescure entworfenen Schlachtplane, in 3 Echelons vom linken Flügel zum Angriffe vor. Charette mit seinen 6000 Westvendéern und Lescure an der Spitze von 2000 M. bildeten das erste, Royrand und la Roche Jaquelin das zweite, Elbée und Talmont das dritte Echelon. Charette eroberte im ersten Anlaufe 2 Kanonen; 3 andere wurden bald darauf genommen, und zuletzt der ganze rechte Flügel der sich hartnäckig vertheidigenden Republikaner zum Weichen gebracht. Während dessen war das zweite Echelon einem heftigen Geschützfeuer ausgesetzt, und das dritte konnte Elbée nur mit Mühe in der vorgeschriebenen Entfernung und von dem gewohnten raschen Anlaufe gegen den Feind zurückhalten. Als er endlich im Begriff stand, mit demselben vorzurücken, wurden hinter der rechten Flanke Staubwolken entdeckt; die dahin abgegangene Patrouille wollte den Feind gesehen haben, und auf diese ganz falsche Meldung sollten nun 3000 M. zur Deckung des Rückens und der rechten Flanke gegen das Dorf Corp entsendet werden. Dies Alles und besonders die Schwierigkeit, jenes Detachement von dem großen undisciplinirten

und ganz ungeübten Bauernhaufen abzusondern, machte einen sehr bedeutenden Aufenthalt, welchen Tunq geschickt benutzte, indem er fast alle Truppen des linken Flügels nach seiner Mitte und Rechten zog. Während es nun durch diese Verstärkung dem rechten Flügel gelang, Charette und Lescure in Verfolgung ihres Sieges aufzuhalten, empfing die Mitte das endlich angreifende zweite Echelon mit einem so wirksamen Feuer, daß dasselbe sofort Kehrt machte und in wilder Hast vom Schlachtfelde eilte. Beim Anblicke dieser Niederlage ergriff das durch die ungewohnte Verzögerung des Angriffs schon entmuthigte dritte Echelon von selbst die Flucht; Tunq vereinigte nun alle Kräfte gegen das erste Echelon und zersprengte auch dieses nach kurzem Kampfe. In einen Schwarm aufgelöst, stürzte sich die ganze Vendéearmee dem Boccage zu, von der keinen Pardon gebenden feindlichen Reiterei über die, 2 Stunden breite Ebene bis zu den wenigen schmalen Brücken der Senagne lebhaft verfolgt. 17 Geschütze gingen verloren, 5000 Mann blieben auf dem Platze und unter diesen Baudey d'Asson, welcher im August 1792 zuerst das Signal zum Aufstande gegeben hatte. Der Verlust würde noch ungleich größer gewesen sein, wenn nicht la Roche Jaquelin mit 5000 Schweizern und Deutschen die Zugänge der Brücke bei Bessay so lange heldenmüthig vertheidigt hätte, bis die Masse der fliehenden Bauern, welche sich fast alle dahin zurückwarfen, das jenseitige Ufer erreicht hatte.

Die Insurgenten zerstreuten sich und gingen in ihre Heimath. Nachtheiliger noch, als der große Verlust, war für dieselben die schon früher bestehende, durch diese Niederlage aber erhöhte Uneinigkeit ihrer Führer. Besonders aufgebracht waren Charette und seine Officiere, welche vom Anfange an das heftigste Gefecht und dann den schwierigsten Rückzug zu bestehen hatten; sie glaubten, man habe sie vorsätzlich exponirt und dann im Stiche gelassen. General Tunq, welcher gegen den Befehl des Oberfeldherrn Rossignol bald nach der Schlacht mit 6000 M. bis Chantonnay vorrückte, wurde zwar zur Belohnung seines Verdienstes vom Convente zum wirklichen Divisionsgeneral ernannt, jedoch bald darauf entsetzt.

Vergl. Der Kampf im westlichen Frankreich, 1793—1796. Leipzig, bei Brockhaus, 1831.

G. H.

Lucullus, Lucius Licinius, der Sohn des Prätors gleiches Namens, der Sicilien verwaltete, verdient einen Platz unter den Feldherren des Alterthums, weil er sich besonders im 3. Kriege gegen den König von Pontus, Mithridates, auszeichnete. Schon als Jüngling hatte er im marsischen Kriege viele Beweise von Klugheit und Tapferkeit gegeben und dadurch die Augen Sulla's auf sich gezogen, dessen Partei er gegen Marius kräftig vertheidigte, und dessen Einfluß ihm, im J. 679 der Stadt, die Consulwürde verschaffte. Nachdem er unter Sulla, der den Oberbefehl über die römische Armee im 1. Kriege gegen Mithridates führte, sich durch die Kühnheit ausgezeichnet hatte, mit der er der feindlichen Flotte entkam und dem Sulla Schiffe aus Alexandrien nach Athen zuführte, erhielt er selbst das Commando gegen den König von Pontus. Gleich anfangs schlug er die königl. Flotte bei Lemnos und machte, indem er auch die kleineren Flotten des Gegners vertrieb, die Römer zu Herren des Meeres. Darauf stellte er sich mit 30,000 M. zu F. und 1600 Reitern dem 300,000 M. starken Heere des Königs entgegen, entsetzte Cyzicus, das dieser zu Wasser und zu Lande belagerte, und verfolgte denselben von Lampsakus bis Nicomedien, worauf er sich nach Bithynien wendete und diese Provinz, so wie Paphlagonien unterwarf. Nun fiel er in Pontus selbst ein, erlitt zwar eine Niederlage, er-

holte sich aber bald wieder, eroberte mehrere Seestädte und nöthigte den König, zu Tigranes nach Armenien zu fliehen. Dieser schickte den Mithrobarzanes gegen Lucullus, der bereits über den Euphrat vordrang, und ging, als sein Unterfeldherr besiegt wurde, mit 250,000 M. zu F. und 50,000 Reitern selbst den Römern entgegen. Vergebens rieth Mithridates, den Feind nur zu umschwärmen und ihm die Zufuhr abzuschneiden; mit der stolzesten Zuversicht auf seine Uebermacht rüstete sich der König von Armenien, das kleine Häuflein der Römer zu zertreten. Lucull stellte dem Feinde nur seine Reiterei entgegen und hieß ihr, sich nach einiger Gegenwehr zurückzuziehen, während er die im Rücken des Feindes gelegene Anhöhe zu gewinnen suchen wollte. Die Umgehung gelang; ein panischer Schrecken ergriff die ungeheuren Massen der Asiaten, die, ohne Ordnung fliehend, über eine Stunde weit von den Römern verfolgt wurden, und mit bedeutendem Verluste an Menschen ihr ganzes Gepäck und alle ihre reichen Schätze den Siegern überließen. Die beiden Könige sammelten nun ein neues Heer und versuchten, den Lucull einzuschließen; aber der Winter verhinderte sie an der Ausführung und nöthigte auch Lucull, der dem Mithridates nach Pontus gefolgt war, umzukehren. Dieser drang nun abermals vor, kämpfte glücklich gegen die römischen Legaten Fabius und Triarius, indem der Letztere allein 24 Tribunen und 150 Hauptleute verlor, und wendete sich gegen Lucull selbst, dem er die Zufuhren abschnitt. Vergebens wollte dieser jetzt etwas Entscheidendes gegen den König von Pontus unternehmen; sein Heer, unzufrieden mit seinem Geize und seiner Habsucht, weigerte ihm theilweise den Gehorsam und löste sich gänzlich auf, als der Proconsul von Asien, Man. Acilius Glabrio, im Auftrage des Senats, den Lucull beschuldigte, den Krieg unnöthig in die Länge zu ziehen, und bekannt machte, daß in Rom Pompejus zu dessen Nachfolger ernannt worden sei. Lucull begab sich nach Rom zurück, wurde mit allen Zeichen der Achtung empfangen und feierte einen prächtigen Triumph. Das Ende seines Lebens brachte er in Rom als Privatmann zu, lebte von seinen in Asien gewonnenen Reichthümern, die ihm eine gewisse Berühmtheit erwarben, legte eine große Bibliothek an, beförderte nach Kräften die Wissenschaften, und starb, wie Corn. Nepos erzählt, an einem ihm von seinem Freigelassenen beigebrachten Liebestranke, der ihm den Verstand raubte. Er wurde auf seinem Landgute in Tuscien begraben. — Plutarch Lebensbeschr., Lucull.

C.

Ludelbirne, so viel als Pulverflasche, ist von Horn und mit einem durch eine Feder angedrückten Messingdeckel versehen.

Ry.

Ludelfaden, siehe Stopine.

Ludwig VI., König von Frankreich, mit dem Beinamen der Dicke, Sohn Philipp's I., geboren im Jahre 1081, folgte seinem Vater den 29. Juli 1108 in der Regierung. Schon als Prinz hatte er in den Streitigkeiten der Krone mit den Vasallen Beweise seiner kriegerischen Tüchtigkeit gegeben, und seine ganze Regierungsgeschichte ist eine fast ununterbrochene Reihe solcher Kämpfe. Kaum hatte er den Thron bestiegen, so mußte er zu den Waffen greifen, den Uebermuth der Barone zu dämpfen, an deren Spitze Guy, Graf von Rochefort, Thomas von Marne, Herr von Coucy, Hugo von Puyset, Thibaut, Graf von Chartres und der Champagne, und Wilhelm, Graf von Macon, standen, die mehr oder minder von Heinrich I., König von England, aufgeregt und unterstützt wurden. Endlich brach auch der Krieg zwischen Frankreich und England aus. Ludwig wollte den Streit

durch einen persönlichen Kampf mit seinem Gegner entscheiden; dieser nahm aber die Aufforderung nicht an. Mit abwechselndem Glücke wurde der kleine Krieg geführt; zu regelmäßigen größeren Gefechten kam es nicht, und nur das von Meaux verdient einiger Erwähnung. In ihm kämpfte an der Seite Ludwig's dessen Oheim und Verbündeter, Robert, Graf von Flandern, der, im Getümmel aus dem Sattel geworfen, unter die Pferde der Gensdarmen gerieth und so zertreten wurde, daß er den 4. Decbr. 1111, einige Tage nach dem Gefechte, starb. Die Hauptfolge des Treffens von Meaux war der Abfall einer Anzahl französ. Barone, die sich zu der englisch-normännischen Partei schlugen. Acht Jahre hatte der Krieg gedauert, da ward endlich Friede; doch nur kurz sollte die Dauer desselben sein, denn noch 1116 entspann sich ein neuer Krieg zwischen den beiden Königen. Die Veranlassung war die Gefangennehmung eines treuen Verbündeten Ludwig's, des Grafen Wilhelm von Nevers, Auxerre und Tomerre durch Thibaut, Grafen von Blois. Vergebens verlangte Ludwig von diesem und von Heinrich die Auslieferung Wilhelm's; dieser Umstand, und daß der König von Frankreich sich zum Beschützer des jungen Wilhelm Cliton, Sohn des von Heinrich gefangen gehaltenen Herzogs Robert von der Normandie, erklärte, beschleunigte den Wiederausbruch der Feindseligkeiten. Im Jahr 1117 vereinigten sich die französischen Truppen mit denen des Grafen Balduin von Flandern zum Angriffe der Normandie, der zwar nicht erfolgte, doch wurde der Graf noch Meister des Thurmes von Amicus, einer Art Citadelle, den Adam, ein Unterbefehlshaber im Dienste des Sire de Coucy, fast 2 Jahre gegen Ludwig vertheidigt hatte. Der Krieg ward für Heinrich von England unglücklich geführt, da ein bedeutender Theil der Großen der Normandie die Partei Wilhelm Cliton's ergriff; doch auch hier fielen, wie früher, keine großen Gefechte vor, und als eine merkwürdige Waffenthat gibt man die durch List bewirkte Ueberrumpelung von Andely an, in welcher die Franzosen den englischen Prinzen Richard, zweiten Sohn des Königs, gefangen nahmen, ihn aber sofort wieder entließen. Im Jahre 1119 geben die älteren Geschichtsschreiber uns auch noch Nachricht von dem Gefechte bei Brenneville am 20. August. König Ludwig kam von Andely, Heinrich von Noyon; keiner glaubte den Andern in der Nähe, als sie plötzlich bei Brenneville auf einander stießen. Der englische König hatte seine zwei Söhne und drei normännische Grafen bei sich; doch war seine Macht nicht stärker als 500 Ritter; Ludwig hatte in seiner Begleitung Wilhelm Cliton mit einigen ihm treugebliebenen Normannen, die Grafen von Beaumont, von Clermont, von Chaumont, Bouchard de Montmorenci und Wilhelm von Garlande, Seneschall von Frankreich; seine Truppe zählte nicht über 400 Ritter oder Lanzen. Die Franzosen griffen zuerst an, und ihre Tapferkeit nöthigte die Engländer, sich zurückzuziehen; 80 normännische Ritter, geführt von Wilhelm von Crespigny, stürzten sich nun auf die Engländer. Ihre Pferde wurden fast alle getödtet, von ihnen selbst die Mehrzahl gefangen; Gottfried von Serans führte den zweiten Angriff, der nicht glücklicher ablief, und bei dem Montmorency, Chaumont und Alberic de Mareuil gefangen wurden. König Ludwig frug nun seine Umgebungen, was zu thun sei, und auf deren Rath zog er mit der Reserve ab. Orderic Vitalis, dem wir eine Beschreibung des Treffens von Brenneville verdanken, sagt: „In dem Gefechte der beiden Könige, wo gegen 900 Ritter stritten, habe ich mich selbst überzeugt, daß nur drei getödtet wurden. Freilich waren sie alle in Eisen eingehüllt, und auch schonten sie sich gegenseitig, theils aus Gottesfurcht, theils in Erinnerung früheren Beisammenseins und gleicher Neigungen; auch suchten sie viel eher Gefangene zu machen, als die Flüchtlinge zu töd-

ten." Heinrich begnügte sich mit der Ehre des Sieges; er sendete einen großen Theil der Gefangenen und die königliche Standarte von Frankreich zurück, erlaubte auch seinem Sohne Wilhelm Edeling, das erbeutete Roß und die Waffen Wilhelm Eliton's diesem wieder zuzustellen. — Im Jahre 1126 unternahm Ludwig abermals einen Zug gegen den Grafen v. Auvergne, der den Frieden, zu welchem er ihn 5 Jahre vorher gezwungen hatte, nicht hielt. Mit einem großen Heere zog er nach Auvergne, und erschreckte durch seine Massen den Vertheidiger des Landes, Wilhelm IX., Grafen v. Poitiers, so, daß er sich sofort unterwarf und versprach, seinen Lehnsmann, den Grafen von Auvergne, den Gerichten zu überliefern; auf diese Bedingung wurde Frieden geschlossen. So glorreich dieser Zug war, so befleckte ihn Ludwig leider durch einen Act der Grausamkeit. Er nahm einen Theil der Garnison gefangen, die mit großer Auszeichnung das Schloß Clermont-Ferrand gegen ihn vertheidigt hatte, wollte von keinem Lösegelde für sie hören und schickte die Unglücklichen zu ihren Waffengefährten zurück, nachdem er ihnen vorher die Faust hatte abhauen lassen. Mit diesem zu Gunsten des Bischofs von Clermont gethanen Zuge können wir das militairische Leben Ludwig's beschließen; denn seine späteren Kämpfe mit den Großen des Reiches waren nicht wichtig. Er starb am 1. August 1137 und konnte das Bewußtsein mit in das Grab nehmen, für die Autorität und Würde des Monarchen mehr geleistet zu haben, als man je zu vermuthen berechtigt war.

Suggerii vita Ludovici grossi. — Sismonde de Sismondi, histoire des Français.

F. W.

Ludwig IX., oder der heilige Ludwig, König von Frankreich, Sohn Ludwig's VIII. und der Blanca von Castilien, ward im Schlosse Poissi den 25. April 1215 geboren. Er war erst 11½ Jahr alt, als sein Vater starb, und wurde am 29. November 1226 in Rheims gesalbt; doch blieb die Regierung in den Händen seiner Mutter, die sie mit Kraft und Umsicht führte. Blanca mußte mehrere Kämpfe bestehen; denn es gab eine bedeutende Anzahl Großer des Reiches, die sich des jungen Königs bemächtigen wollten, um in seinem Namen zu regieren. Nachdem mehrere ihrer Pläne gescheitert waren, gingen sie so weit, in einer geheimen Zusammenkunft den durch Klugheit und Gerechtigkeitsliebe bekannten Sire de Coucy zum Könige zu wählen; aber auch dies zu vereiteln wurde der Königin Regentin nicht schwer, da sie den Grafen Thibaud von Champagne, später König von Navarra, von der Gegenpartei in ihr Interesse gezogen hatte und durch ihn von allen Schritten der Verschworenen unterrichtet ward. Blanca hielt die Rechte ihres Sohnes und die Ruhe im Lande aufrecht. Im Jahre 1236 wurde der König volljährig, übernahm die Regierung selbst und zeigte nun dem Grafen von Champagne, wie sehr er dessen Verdienste um den Staat zu schätzen wisse; so viele Mühe sich dessen Gegner auch gaben, das Vertrauen des Königs zu ihm zu untergraben, so hielt dieser doch fest an ihm und zwang die Empörer, sich zu unterwerfen. Der Graf Robert von Dreux und sein Bruder Pierre Mauclerc, Herzog von Bretagne, huldigten dem jungen Monarchen; allein ein drittes Haupt der Partei, Hugo von Lezingnem, Graf de la Marche und von Angoulème, weigerte sich, den Huldigungseid zu leisten, den er dem Bruder des Königs, Alfons Graf von Poitou und Auvergne, schuldig war. Er hatte die Witwe des Königs Johann von England geheirathet und war dadurch der Stiefvater Heinrich's III. geworden, durch dessen Hilfe er sich aus der jetzigen Lage zu ziehen hoffte; aber er betrog sich, denn Ludwig ging auch auf ihn los, schlug ihn am 22. Juli

1240, so wie er auch den Grafen Raimund von Toulouse, der die aufrührischen Marseiller gegen ihren Grafen unterstützte, um neue Unruhen zu erregen, bald zur Ruhe brachte. Eben so glücklich beendete er den von seinem Vater angefangenen Krieg gegen die Albigenser. Bald darauf wurde Ludwig bedeutend krank und soll während der Krankheit das Gelübde eines Zuges in das gelobte Land gethan haben, um die dortigen Christen von der Unterdrückung der Mahomedaner zu erlösen. Er ordnete die Angelegenheiten seines Reiches, übertrug seiner Mutter die Regentschaft, empfing aus den Händen des päpstlichen Legaten das Kreuz, später in Lyon es noch einmal aus den Händen des Papstes selbst, und schiffte sich den 25. August 1242 zu Aigues mortes in Languedoc ein, segelte zwei Tage später ab, und kam den 25. September auf der Insel Cypern an, wo er den Winter zubrachte, um die Ankunft seiner Truppen und Kriegsbedürfnisse abzuwarten. Am 13. Mai 1243 segelte er von da ab, stieg auf der Rhede von Damiette an das Land, und eroberte diesen Ort am 2. Juni nach einer zweitägigen Einschließung. Dann überschritt er den Nil, verbreitete Schrecken auf allen Seiten und ward in Folge zweier gewonnenen Schlachten Meister des größten Theiles von Aegypten. Der erste Schmerz, den der König im gelobten Lande empfinden sollte, war der Tod seines Bruders Robert, Grafen von Artois, der am 8. Febr. 1250 blieb, als er unvorsichtig die Feinde durch Massur verfolgte. Die Armee Ludwig's lagerte bei Pharamia, um sich zu erholen, wurde aber hier durch Melec Sala, der von den anderen Sultanen Hilfsvölker erhalten hatte, eingeschlossen; die glänzende Tapferkeit des Königs von Frankreich vermochte nichts gegen den Mangel an Lebensmitteln, und so beschloß er, die Armee nach Damiette zurückzuführen. Doch es war zu spät; sie löste sich fast auf, und Ludwig nebst seinen Brüdern Alfons und Karl geriethen am 5. April 1250 in feindliche Gefangenschaft. Wohl hat selten ein Monarch oder Feldherr eine ehrenvollere Gefangenschaft gehabt; denn die Anhänger des Propheten, welche ihren Sultan Melec Sala getödtet hatten, richteten bei der Wahl eines neuen Herrschers ihre Blicke auf Ludwig, und nur der Gedanke, daß sie durch ihn verleitet werden könnten, ihrer Religion untreu zu werden, hinderte die Erwählung; ein Vortheil erwuchs aber aus der Liebe und Achtung, die er sich bei seinen Gegnern erworben hatte, es wurden nämlich wenig Schwierigkeiten bei den Unterhandlungen um einen Waffenstillstand und um Auslösung der Gefangenen gemacht. Die Uebergabe von Damiette gab dem Könige die Freiheit wieder. Er schiffte sich nun mit den Resten des christlichen Heeres auf genuesischen Schiffen ein, landete 1251 bei Acre, nahm Tyrus und Cäsarea ein, ließ andere Plätze befestigen und besuchte die heiligen Orte. Im Jahre 1254 kehrte er nach Frankreich zurück, als er den Tod seiner Mutter erfahren hatte, fand das Land in Ruhe, und sicherte auch für die Zukunft den Frieden durch einen mit England abgeschlossenen Vertrag. Er regierte mit Weisheit und Umsicht, und war als Herrscher eben so ausgezeichnet, wie er es als Krieger gewesen. — Noch einen Kreuzzug hatte der König Ludwig beschlossen; als Vorbereitung dazu machte er im Jahre 1269 sein Testament, übergab später die Verwaltung des Staates an Simon von Clermont, Herrn von Néelle, und an Matthias, Abt von St. Denys, und schiffte sich am 1. Juli 1270 entweder zu Marseille oder wieder zu Aigues mortes ein. Nachdem die Flotte einen äußerst heftigen Sturm ausgehalten hatte, ruhte sie zuerst in Sardinien, dann segelte sie nach Afrika, und hier eroberte König Ludwig das berühmte Carthago. Nach dieser Expedition begann er die Belagerung von Tunis; eine ansteckende Krankheit, wahrscheinlich die Pest, raffte eine große Zahl des Heeres weg; auch Ludwig erlag ihr am 25.

August 1270, nachdem er fast 44 Jahre Frankreich beherrscht hatte. Man trennte nach dem Tode die Gebeine von dem Fleisch des Leichnams und begrub letzteres nebst den Eingeweiden in der Abtei Montreal bei Palermo in Sicilien; die Gebeine wurden den Freitag nach Pfingsten im Jahre 1471 nach der Abtei St. Denys, 1298 aber in eine von Ludwig gestiftete Capelle in Paris gebracht. Der Papst Bonifacius VIII. versetzte 1297 den König unter die Zahl der Heiligen. La Serre, la vie de St. Louis. — Joinville — Mezerais.

F. W.

Ludwig XI., König von Frankreich, geb. den 3. Juli 1423, Sohn und Nachfolger König Karl's VII. und der Prinzessin Maria von Neapel, gab schon in seiner frühesten Jugend Beweise seines kräftigen Geistes und seines Herrschertalentes, so daß sein Vater den kaum 15jährigen Jüngling 1438 in die unruhigen Provinzen Poitou und Languedoc schickte, wo er durch eine wohlangewendete Strenge und Leutseligkeit schnell die Ordnung wieder herstellte. Allein der Ruf, den sich der junge Fürst hierdurch erworben hatte, bewog die unzufriedenen Großen, sich seiner gegen seinen Vater zu bedienen, und es gelang ihnen, den Dauphin zu bewegen, sich 1440 an die Spitze eines Bundes zu stellen, welchen man die Pragerie nannte, und der die Schwächung des königlichen Ansehens beabsichtigte. Karl VII. zerstreute jedoch die Verbündeten mit Waffengewalt, und am 24. Juli desselben Jahres unterwarfen sich der Dauphin und der Herzog von Bourbon dem König. Dieser verzieh ihnen großmüthig und übergab seinem Sohne die Dauphiné, welche dieser mit Weisheit regierte. Er begleitete seinen Vater später in den Feldzügen gegen die Engländer, wo er sich auszeichnete, eben so wie im Jahre 1444 bei der Unterdrückung des Aufstandes, den der Graf von Armagnac (s. d.) erregt hatte. In demselben Jahre zog er mit den Armagnac'schen Banden, welche in des Königs Dienste getreten waren, dem Hause Oestreich gegen die Schweizer zu Hilfe und schlug dieselben bei St. Johann vor Basel den 26. August 1444, jedoch mit großem Verluste. Der Vertrag zu Ensisheim, den 21. Octbr. 1444, beendigte diesen Krieg. 1445 verlor Ludwig seine erste Gemahlin, Margarethe von Schottland, welche er bereits 1436 geheirathet, durch den Tod. Bald darauf gerieth er in Streitigkeiten mit den Ministern seines Vaters; er zog sich deßhalb vom Hofe zurück und widmete seine Aufmerksamkeit der Regierung seiner Provinz, deren weise Verwaltung sein Regententalent glänzend bestätigte. Unterdessen erhielt er immer geheime Verbindungen gegen die Günstlinge seines Vaters und vermehrte dadurch das Mißtrauen des Königs. 1451 vermählte er sich mit Charlotte von Savoyen. Der Zwiespalt zwischen Vater und Sohn nahm immer mehr zu, und nachdem mehrere Jahre mit fruchtlosen Sühnversuchen hingegangen waren, rüstete der König ein Heer aus, mit welchem er den Grafen von Dammartin nach Dauphiné sendete. Ludwig entfloh in die Staaten seines Verwandten, des mächtigen Herzogs Philipp von Burgund, 1456, der ihn freundlich aufnahm und ihn mit der größten Achtung behandelte. Ludwig lebte 6 Jahre in Genappe auf Kosten des Herzogs, und erst mit dem Tode seines Vaters, d. 22. Juli 1461, kehrte er nach Frankreich zurück. Das Mißtrauen Karl's VII. war zuletzt so hoch gestiegen, daß er es verschmähte, Nahrung zu sich zu nehmen, aus Furcht, vergiftet zu werden, und so Hungers starb. Der Herzog von Burgund führte den König als seinen Oberlehnsherrn mit stattlichem Gefolge nach Paris; der König entließ ihn und seinen Sohn, den Grafen von Charolois (nachmals Herzog Karl der Kühne) mit vielen Freundschaftsversicherungen, obgleich ihm schon damals Burgund's Macht ein Dorn im Auge war. Ludwig's Benehmen, der wohl einsah, wie nachtheilig die Macht der großen Lehnsträger der Krone und der Prinzen vom Geblüt dem

königlichen Ansehen nicht nur, sondern auch der Wohlfahrt des Staates überhaupt sein mußten, that alles Mögliche, die Kräfte der Prinzen und Vasallen zu schwächen und den Flor der Städte zu heben, er suchte das Ansehen der Gerichte herzustellen und gesetzmäßige Ordnung im Reiche einzuführen; aber alle diese Maßregeln erregten die allgemeine Unzufriedenheit der Großen, welche zu des Königs Untergang einen Bund schlossen (ligue du bien public). An der Spitze desselben stand Ludwig's eigner Bruder Karl, Herzog von Berry, der Herzog von Bretagne und vor Allen Karl von Charolois, der schon damals bei der Schwäche seines Vaters Philipp von Burgund die burgundischen Angelegenheiten leitete, und den Ludwig durch den Rückkauf mehrerer ihm verpfändeter Städte an der Somme, so wie durch die heimlichen Unterstützungen der aufrührerischen Städte Flanderns und Brabants heftig gereizt hatte. Beide Theile sammelten Truppen, und am 13. März 1465 erklärten sich die Verbündeten durch ein Manifest, dem Ludwig ein ähnliches entgegensetzte. Die burgundische Armee konnte erst Mitte Mai gerüstet sein; Ludwig, der nur in der Trennung seiner Gegner sein Heil suchen mußte, benutzte schnell die Zwischenzeit, um den Herzog von Bourbon zu bedrohen und zum Waffenstillstande von Riom zu zwingen, wodurch er dem Bündniß entsagte. Der König zog nun gegen Paris, welches die Armee der Prinzen bedrohte, traf bei Montlhery auf den Feind, wo es den 16. Juli 1465 zu einem heftigen, aber unentschiedenen Kampfe kam. Der König ging nach Paris, die Bretagner und Burgunder nach Etampes. Von hier aus beobachteten sie Paris, wagten aber keinen ernstlichen Angriff, da die Armee des Königs zahlreich und gut ausgerüstet war; endlich wußte Ludwig's Gewandtheit die Verbündeten unter sich mißtrauisch zu machen, und sie wurden zum Unterhandeln geneigt, um einer gänzlichen Trennung des Bundes vorzubeugen. Nach mehreren Zusammenkünften mit Charolois schloß der König den 29. Octbr. 1465 den Vertrag von Conflans, welcher den Krieg beendete. Der Herzog von Berry erhielt die Normandie, Charolois die Städte an der Somme und die übrigen Verbündeten verschiedene Vortheile. Die königliche Macht schien gedemüthigt; allein binnen kurzer Zeit wußte der kluge König die ihm abgedrungenen Zugeständnisse theils durch List, theils durch Gewalt unwirksam zu machen und sein Ansehen auf Kosten der großen Vasallen zu erheben. Er veränderte seine Politik, indem er die Räthe seines Vaters, welche er anfangs verfolgt hatte, wieder in ihre Stellen einsetzte und mehrere seiner frühern Günstlinge fortschickte. Im Januar 1466 nahm er seinem Bruder das ihm verliehene Herzogthum wieder ab, indem er die Macht der Krone für gefährdet erklärte, wenn er dieses große Lehen davon trennte. Karl der Kühne, obgleich über Ludwig's Treulosigkeit erzürnt, konnte sich damals nicht in Frankreichs innere Angelegenheiten mischen, da er gegen die Lütticher zu Felde zog, welche theils durch ihre eigenen, theils durch Ludwig's heimliche Aufreizungen und Unterstützungen einen Aufruhr gegen den Fürstbischof erregt hatten. Karl der Kühne unterwarf sie, gerieth aber, nachdem er zur herzoglichen Würde gelangt war, 1467 in neue Streitigkeiten mit Gent und mehreren großen Städten seiner Länder; auch die Lütticher erhoben von Neuem ihr Haupt, da Ludwig alles Mögliche that, die Unruhen zu vermehren; denn er selbst fürchtete in Frankreich Anfeindungen von Seiten der Prinzen vom Geblüte, deren Ansprüchen er durch eine Ständeversammlung zu Tours zu begegnen suchte. Er benutzte Burgund's Abwesenheit und zwang durch einen raschen kräftigen Angriff den Herzog von Bretagne zum Vertrage von Ancenis d. 10. Septbr. 1468. Es blieb jetzt dem Könige nur noch die Unterwerfung des Herzogs von Burgund übrig;

dieser hatte aber nicht nur eine bedeutende Macht bei Peronne versammelt, sondern auch mehrere Anhänger am Hofe Ludwig's, welche den sonst so klugen Ludwig zu einer Reise nach Peronne bewogen, um persönlich mit Karl zu unterhandeln. Karl nahm ihn dort gefangen und gab ihn nur unter drückenden Bedingungen wieder los. Er mußte seinem Bruder Guyenne oder Champagne überlassen, in eigner Person den Herzog auf seinem Zuge nach Lüttich begleiten und mehrere Abtretungen zugestehen. Nach tapferer Gegenwehr wurde Lüttich eingenommen. Der König hatte auch hier gezeigt, daß es ihm weder an persönlichem Muthe, noch am Ueberblicke des Feldherrn fehlte; er eilte jedoch so schnell als möglich in seine Staaten zurück und bewog seinen Bruder, das Herzogthum Guyenne anzunehmen, da die Champagne mit Burgund grenzte. Die Mißhelligkeiten mit Karl von Burgund begannen auf's Neue, als Ludwig die Partei König Heinrich's VI., Karl die Eduard's IV. von England unterstützte; Letzterer siegte endlich nach vielfachen Kämpfen, und dem Könige von Frankreich stand wieder ein neuer Feind entgegen; von seinen Nachbarn, so wie von seinen Unterthanen gehaßt, schien er dem Untergange nahe; allein sein thätiger erfinderischer Geist wußte allem Unheil zu begegnen und seine Macht, trotz aller Anfechtungen, zu befestigen. Karl der Kühne, obgleich immer kampflustig, war weit weniger zum Kriege gerüstet, als der vorsichtige Ludwig. Dieser bemächtigte sich daher im Januar 1471 der Städte St. Quentin und Amiens, und Karl sah sich genöthigt, mit dem Könige einen Waffenstillstand zu Amiens abzuschließen. Der Tod befreite Ludwig XI. bald darauf von dem nächsten seiner Feinde, Karl, Herzog von Guyenne, welcher den 24. Mai 1472 starb. Der Herzog von Burgund beschuldigte ihn öffentlich des Brudermordes und verwüstete die Normandie mit unerhörter Grausamkeit, bis endlich die tapfere Vertheidigung von Beauvais seiner Wuth ein Ziel setzte. Ludwig, der unterdeß Guyennes sich bemächtigt hatte, überließ seinen Feldherren die Vertheidigung gegen Burgund und zog persönlich gegen Bretagne. Er gewann die Vertrauten des Herzogs von Bretagne durch Geld und Ehrenämter, und erhielt dadurch einen Waffenstillstand. Auch Burgund war des Kampfes müde, und durch den Abfall der Bundesgenossen geschwächt, kam es auch mit diesem gefährlichsten Feinde Frankreich's zum Waffenstillstande zu Senlis den 11. Novbr. 1472. Ludwig benutzte diese Ruhe trefflich, um sich der lästigen großen Vasallen zu entledigen, und das Land von diesen kleinen Tyrannen zu befreien. Er unterwarf sich das Herzogthum Alençon, belagerte den Grafen von Armagnac in Lectoure, seiner fast unbezwinglichen Feste, und bezwang das Haus Anjou. Während aber Ludwig seine Macht im Innern befestigte, drohte ihm eine neue Gefahr, die größte, in die er seit der Schlacht von Montlhery gerathen. Eduard IV. kam mit großer Macht von England herüber und schickte dem Könige eine Ausforderung. Dieser sendete ihm einen verkleideten Diener als Herold zu, suchte Eduard IV. auf alle Weise zu gewinnen, und brachte es wirklich dahin, daß die englische Armee über den Canal zurückging. Unterdessen hatte Karl sich Lothringens bemächtigt, war aber auf einen neuen Feind gestoßen, den theils seine eigne Unklugheit, noch mehr aber Ludwig's heimliche Ränke ihm erregt hatten. Dies waren die Schweizer, die damals zuerst in politische Begebenheiten verflochten wurden. Karl der Kühne wurde bei Granson (3. März 1476), bei Murten (22. Juni 1476) und endlich bei Nancy (5. Januar 1477) geschlagen und verlor in der letzten Schlacht sein Leben. Die reichen Länder des Hauses Burgund fielen an Karl's Tochter, Maria, welche, in der Gewalt der aufrührerischen Stadt Gent, dem Könige

keine Gefahr bringen konnte. Seine Feldherren bemächtigten sich nun eiligst des Herzogthums Burgund, welches allerdings als Mannlehn der Krone Frankreich anheim fiel, so wie der Grafschaften Burgund, Picardie und Artois. Maria von Burgund heirathete den Erzherzog Maximilian von Oestreich. Ludwig fuhr unterdessen fort, sich der Städte Maria's im Hennegau zu bemächtigen; allein in den burgundischen Provinzen brach bald ein Aufruhr aus, den der König nur mit Mühe dämpfen konnte, und der für jetzt seinen Eroberungen ein Ziel setzte. Maximilian hatte inzwischen ein Heer gesammelt und lieferte den Franzosen die Schlacht von Guinegate den 7. August 1479 (s. d.), welche aber nichts entschied. Es kam endlich zum Waffenstillstande den 27. Aug. 1480. Ludwig verhandelte jetzt zu gleicher Zeit mit Maximilian und mit Eduard IV. wegen der Heirath des Dauphins mit ihren Töchtern, es gelang ihm auch wirklich, den Engländer durch diese Aussicht in Ruhe zu erhalten. Er vereinigte bald darauf, nach René's von Anjou und Karl's von Maine Tode 1481, die Provence und übrigen Besitzungen des Hauses Anjou mit der Krone, und suchte nun, da im Innern Frankreichs kein mächtiger Fürst mehr ihm gegenüber stand (das Haus Bourbon war ihm ergeben, der Herzog von Orleans noch ein Kind), seine wichtigen Veränderungen zu begründen. Er selbst wurde immer mißtrauischer und schloß sich mit wenigen seiner Vertrauten, welche er in der Regel aus den niedrigsten Ständen wählte, in dem festen Schlosse Plessis bei Tours ein, wo er stets mit Wachen und Sicherheitsmaßregeln umgeben war, als sei das Schloß belagert. — Im Monat März 1481 traf ihn ein Schlagfluß; schon triumphirten seine Feinde und bereiteten sich zum Kriege, da erschien plötzlich Ludwig außerhalb seines düstern Castells und musterte sein Heer, und die Furcht vor seiner Klugheit und seiner Macht erstickte alle Pläne seiner Gegner, so daß es zu keinem Kriege kam. Ludwig, obgleich immer kränkelnd, erlangte doch nach dem Tode Maria's von Burgund (27. März 1482), daß ihm ihre Tochter Margaretha von Oestreich als Braut des Dauphin's übergeben wurde, nachdem die aufrührerischen Niederländer den Erzherzog Maximilian zum Vertrage von Arras gezwungen hatten, wodurch ein Theil der niederländischen Provinzen als Mitgift Margaretha's an Frankreich gegeben wurde. Doch des Königs Kräfte sanken immer mehr; am 25. August 1483 wiederholte sich der Anfall vom Schlage so heftig, daß nach 5 Tagen (30. Aug. 1483) die schwache Lebensflamme erlosch. Frankreich verlor in ihm einen seiner weisesten Monarchen, der die königliche Machtvollkommenheit begründete, und zuerst eine Idee von auswärtiger Politik faßte und ausbildete. Wenn auch diese, seinem Charakter angemessen, ränkesüchtig war, so gab er doch zuerst Anlaß, daß Streitigkeiten unter den Fürsten anders als mit der Schärfe des Schwerts ausgeglichen wurden, und wenn man seinen Charakter auch oft verabscheuen muß, so kann man doch seinen Talenten und seiner Regentenweisheit, die seinem Zeitalter weit vorausgeeilt war, eine hohe Achtung nicht versagen.

Mémoires de Philippe de Comines. — Chroniques de Louis de Valois, roi de France (Chroniques scandaleuses). — Cabinet de Louis XI par Tristum l'hermite. — Sismondi, histoire des Français, tome 14.

B.

Ludwig XIV., König von Frankreich, geboren den 5. Septbr. 1638, gelangte am 14. Mai 1643 unter der Vormundschaft seiner Mutter zur Regierung. 1653 erklärte sich Ludwig für majorenn und übernahm selbst die Zügel des Reiches, suchte sich möglichst von dem Einflusse des Cardinals Mazarin loszumachen, dessen Herrschaft aber nur erst mit seinem Tode endete.

Eine Regierungsgeschichte Ludwig's zu liefern, würde zu weit führen, und wir begnügen uns daher nur mit der kurzen Angabe der kriegerischen Ereignisse, die in die Zeit fielen, während er auf dem Throne saß. — Bei den innern Unruhen, während der Minderjährigkeit des Königs, hatte Spanien die Partei der unzufriedenen Franzosen, an deren Spitze der Prinz Condé stand, genommen, und war dadurch natürlich in einen Krieg mit Frankreich gerathen. Schon im Jahre 1653 wurden die Spanier bei Roquette und Bordils geschlagen, auch war Bordeaux den Mißvergnügten abgenommen worden; im Jahre 1654 fochten sie ebenfalls mit Unglück, verloren viele Städte, und wurden im August bei Arras (s. d.) geschlagen. 1655 belagerte der König in Person St. Ghislain; auch schloß er ein Bündniß mit England gegen Spanien, und seine Waffen waren in den folgenden Jahren stets glücklich, wodurch am 7. Novbr. 1659 der pyrenäische Friede herbeigeführt wurde. Acht Monate nach dessen Abschlusse vermählte sich Ludwig mit Marie Therese, Tochter Philipp's IV. von Spanien. Später mit den Türken in einen Krieg verwickelt, unterstützte er den deutschen Kaiser gegen diesen gemeinschaftlichen Feind; doch war der Kampf nicht von Wichtigkeit, und wurde zur See geführt.

Philipp IV. von Spanien starb; ihm folgte Karl II., und Ludwig erhob sofort Ansprüche auf mehrere Theile der spanischen Niederlande, die er als Erbe seiner Gemahlin angesehen wissen wollte. Er gründete diese Ansprüche fälschlich auf das sogenannte Devolutionsrecht, welches zwar als Privatrecht in einem Theile der Niederlande galt, doch durchaus auf die Erbfolge und Schmälerung des Besitzes keine Anwendung hatte. Den Holländern mußte an der Erhaltung der Niederlande für Spanien viel liegen; die zu nahe Nachbarschaft Frankreichs konnte ihnen nur nachtheilig sein, sie schlossen deßhalb eine Verbindung mit England und Schweden, und der Krieg brach aus. Ludwig siegte in zwei Feldzügen, denen er persönlich beiwohnte, und schloß am 2. Mai 1668 den Frieden von Aachen, in welchem er die eroberten belgischen Plätze behielt. Die Absicht, ganz Belgien in seine Gewalt zu bekommen, war fehlgeschlagen. Ludwig schrieb dies einzig den Holländern zu; er wußte Schweden und England von ihnen zu trennen, und beschloß nun den Krieg gegen die Republik, in welchen bald auch Spanien, der deutsche Kaiser und das Reich verwickelt wurden, und gegen Frankreich auftraten; er begann 1672 und dauerte bis 1679 im Monat Januar, wo ihn der Friede von Nymwegen (s. d.) endete. Der Krieg selbst hatte für Frankreich in commercieller Hinsicht die nachtheiligsten Folgen; doch gewann es die Franche Comté, oder die Grafschaft Burgund, von Spanien, das ihm auch 16 Plätze in den Niederlanden abtreten mußte. Der herbste Verlust für Frankreich in diesem Kriege war der seiner beiden größten Feldherren; Turenne wurde 1675 bei Saßbach getödtet, Condé zog sich 1676 wegen seiner geschwächten Gesundheit zurück. Ludwig hatte einen Theil des Krieges bei der gegen die Niederlande und Holland agirenden Armee zugebracht; doch nur bei Belagerungen zeigte er sich in kriegerischer Thätigkeit, einer geregelten Schlacht wohnte er nicht bei. — Bei den verschiedenen Friedensverträgen waren eine große Anzahl von Plätzen an Frankreich abgetreten worden, ohne daß man über das zu ihnen gehörende Gebiet etwas Bestimmtes festgesetzt hatte; dies gab Ludwig Gelegenheit, unter einem gewissen Scheine des Rechts große Stücken Landes an sich zu reißen, und gern würde er sich auch Straßburg zugeeignet haben, hätte es nur irgend einen Scheingrund dazu gegeben; dennoch wurde der Ort in der Stille mit französ. Truppen umringt, und ihm so viel Abbruch von den Nachbarn gethan, daß er 1681 sich selbst in die Gewalt der Franzosen gab. Da diese Gebietsvergrößerungen einzig auf Kosten Spaniens an den niederländischen Grenzen und auf Kosten des deutschen Reichs geschahen,

so führten diese beiden Staaten bittere Klagen darüber; doch einen neuen Krieg wollten sie nicht wagen, und gingen vielmehr 1684 einen 20 jährigen Waffenstillstand ein. Aber eine so lange Zeit der Ruhe war den Ländern nicht gegönnt; Frankreich's Monarch fand Gründe auf, um schon 1688 den Krieg gegen Deutschland, Holland, England, Spanien und Savoyen zu beginnen, der bis 1697 dauerte. Fast immer Sieger, trefflich unterstützt von seinen Feldherren, unter denen Luxemburg und Catinat in der Maneuvrekunst und in der geregelten Schlacht, so wie Vauban vorzüglich im Belagerungskriege glänzten, wollte Ludwig demnach den Frieden, den er am 30. Octbr. 1697 zu Ryswick abschloß und mit Opfern erkaufte, indem er die vorher erwähnten einzelnen Gebiete, so wie die auf dem rechten Rheinufer von ihm angelegten Festungen Freiburg, Altbreisach, Kehl und Philippsburg abtrat. Ludwig scheint hierbei seinen Charakter verläugnet zu haben; doch obschon er im Vortheile während des Krieges war, sah er weiter; er wollte seine Kräfte schonen, um gerüstet zu sein, wenn der Tod den letzten Sprossen des Hauses Habsburg in Spanien vom Throne abriefe, und dies erfolgte auch 1700. Ludwig hatte wegen der spanischen Erbfolge Verträge mit England und Holland geschlossen; der letzte König von Spanien aber, Karl II., hatte mit Uebergehung der eignen Verwandten in Oestreich den Prinzen Philipp von Anjou, Enkel des französischen Monarchen, zum Erben eingesetzt. Diese testamentarische Verordnung ward heftig angegriffen; Ludwig wollte sie in voller Kraft gelten lassen, und ward dadurch in den sogenannten spanischen Successionskrieg verwickelt, der von 1701 bis 1713 dauerte. Frankreich kämpfte gegen Oestreich, das deutsche Reich (mit Ausnahme von Baiern und Cöln), England, Holland, Savoyen und Portugal; Spanien war in zwei Parteien getheilt. Während der langen Dauer des Krieges war das Glück wechselnd, doch mehr auf Seiten der Verbündeten; mehrere Male glaubte man Frankreich am Rande des Abgrundes, doch immer trat ein günstiger Umstand ein, wie z. B. 1711, als der englische Heerführer Marlborough das Commando verlor, und 1712, als Villars durch den Sieg bei Denain (s. d.) das Gleichgewicht wieder herstellte. Der Friede zu Utrecht und Baden machte dem langen Kampfe ein Ende; Ludwig trat zwar einige Landstriche an England, Holland und Savoyen ab, sah aber den Herzog von Anjou als König von Spanien anerkannt. Am 1. Septbr. 1715 starb Ludwig, dem seine Zeitgenossen den Namen des Großen beigelegt hatten; er hinterließ die Monarchie seinem Enkel Ludwig XV. auf einer hohen Stufe der politischen Macht, aber auch durch langwierige Kriege erschöpft und mit 2500 Mill. Livres Schulden belastet.

Frankreich mit seinen militairischen Einrichtungen unter Ludwig XIV. wurde das Vorbild für ganz Europa; deßhalb mögen einige Worte über den damaligen Zustand der Heere hier Platz finden. Die merkwürdigsten Veränderungen bezogen sich auf die Einführung neuer Truppenarten, auf veränderte Formirung der Regimenter und Bataillone, auf die Bewaffnung der Infanterie und Cavalerie, auf die Kunst, Stellungen zu nehmen, auf die Artillerie und die Befestigungskunst. Sie wurden theils in Frankreich selbst erfunden und von Andern nachgeahmt, theils auch erschienen sie in andern Staaten gleichzeitig. —

Die französische Infanterie bestand unter Ludwig XIII. nur aus Musketieren und Pikenieren; unter Ludwig XIV. wurde die Pike abgeschafft, die Flinte mit dem Bajonet eingeführt; doch geschah dies durchgängig erst 1703, obgleich die Flinte mit Bajonet schon seit 1670 bekannt und zum Theil gebraucht war. In der Periode von 1670 bis 1688 waren in den Com-

pagnien noch ⅔ der Mannschaften mit Piken bewaffnet; das Beispiel der Gegner bewirkte, daß in dem Kriege von 1688 bis 1697 die Musketiere bis auf ⅘ stiegen. Das Regiment fusiliers du roi war seit 1671 durchgängig mit Bajonetflinten versehen; doch waren die Bajonete nicht so wie jetzt, denn erst 1699 findet man sie zum Auf- und Abziehen eingerichtet. 1703 drang Vauban mit der Abschaffung der Pike durch, die Catinat in den Alpen bereits abgelegt hatte. Aus dieser Veränderung in der Bewaffnung mußte auch eine Veränderung in der Stellung entspringen. Die Infanterie hatte in den ersten Feldzügen Turenne's 8 Glieder gehabt; im Kriege von 1688 rc. wurde die Tiefe bis auf 6 Glieder, von 1703 an auf 4 reducirt, und in den letzten Feldzügen des spanischen Successionskrieges findet man sogar Beispiele, daß die franz. Infanterie nur in 3 Gliedern gestanden hat. Die Regimenter selbst sollten aus 2 Bataillonen bestehen; viele aber hatten nur eins, und die Zahl, so wie die Stärke der Compagnien ist so verschieden, auch alle Nachrichten aus jener Zeit so verworren, daß man mit Gewißheit nichts darüber sagen kann. — Die Einführung der Grenadiere ist eine merkwürdige Veränderung; das Regiment des Königs hatte deren früher in jeder Compagnie vier gehabt, die, wenn sie gebraucht werden sollten, temporell in eine Compagnie zusammengezogen wurden, von 1670 an jedoch für immer eine separate Grenadiercompagnie bildeten. Kurz vor dem Kriege von 1672 wurde bei den 30 ältesten Infanterieregimentern die Formirung einer Grenadiercompagnie anbefohlen, in der Folge dies auf alle Regimenter ausgedehnt; es kam nun auf jedes Bataillon eine Compagnie Grenadiere, die dann und wann wohl zu gewagten Unternehmungen zusammengezogen wurden, für gewöhnlich aber keine selbstständigen Bataillone bildeten. Der taktische Nutzen der leichten Infanterie wurde in Frankreich lange verkannt; denn fast immer führte diese Macht ihre Kriege in den Ebenen der Niederlande und Oberitaliens; wir finden daher unter Ludwig XIV. nur einige Freicompagnien von Infanterie und Dragonern, deren Mannschaftszahl selbst im spanischen Successionskriege nie über 3000 stieg.

Die Cavalerie wurde unter Ludwig XIV. nicht allein sehr vermehrt, sondern auch in manchen Stücken sehr verbessert, obgleich die Ansichten über die wahre Art des Reiterdienstes bei den Franzosen noch sehr unvollkommen waren. Schon unter Ludwig XIII. hatte man die Bewaffnung vortheilhaft geändert, auch die übermäßig schwere Rüstung leichter gemacht; unter seinem Nachfolger ging man hierin so weit, daß man sogar den schußfreien halben Küraß weggebracht zu sehen wünschte. Die Reiterei ward eingetheilt in die schwere, die vorzugsweise Cavalerie hieß, in Dragoner und Husaren. Zu der Cavalerie gehörten die Karabiniers und die bei anderen Armeen sogenannten Chevaux légers, die beide zwar noch den halben Küraß trugen, aber doch schon leichter bewaffnet waren, und die Gendarmen, als die eigentliche schwere Reiterei. Die Karabiniers waren eine Nachbildung der Grenadiere; jede Reitercompagnie hatte deren 2, die man aus den besten Schützen aussuchte. In der Schlacht bei Fleurus hatte der Marschall Luxemburg sämmtliche Karabiniers zusammengezogen und wichtige Vortheile durch sie erlangt, was den König veranlaßte, bei jedem Cavalerieregimente eine Compagnie derselben zu errichten; doch schon 1692 wurden alle diese Compagnien in ein besonderes Corps vereinigt, welches noch bis auf die jetzigen Zeiten besteht. — Die Dragoner wurden unter Ludwig weit zahlreicher; im J. 1688 gab es 28 Dragonerregimenter, im J. 1690 sogar 43. Nach dem Frieden von Ryßwik wurden die 28 jüngsten Regimenter reducirt; im

spanischen Successionskriege war ihre Zahl wieder bis auf 34 gestiegen. — Die Husaren findet man in der franz. Armee erst seit 1692, wo der Herzog von Luxemburg ein solches Regiment aus deutschen Deserteuren errichtete, das aber nach dem letztgenannten Frieden aufgelöst ward. In der Folge errichtete der Marschall Villars ein neues, und der Kurfürst von Baiern überließ eins an Frankreich; über 2 Regimenter hat sich der Etat der Husaren unter Ludwig XIV. nicht belaufen.

Die wichtigsten Veränderungen fanden bei der Artillerie Statt, von deren Functionen der König selbst besondere Kenntnisse hatte. Man begreift leicht, daß diese ganze Waffengattung noch sehr zurück sein mußte, da ihr Wissen auf wenige Constabler vertheilt war, die eine zunftmäßige Einrichtung hatten, und da man zur Bedienung der Geschütze erst beim Ausbruche des Krieges Compagnien errichtete, oder die nöthigen Leute aus der Infanterie auszog; im Anfange der Regierung Ludwig's XIV. bestand diese Einrichtung noch. Der Monarch erhob die Artillerie zu einem etatmäßigen Theile der Armee und gab ihr mancherlei Vorrechte; 1668 wurden die in den verschiedenen Festungen vertheilt stehenden Kanoniere in ein Corps von 6 Compagnien zusammengezogen; der Nutzen fiel so in die Augen, daß man nachher ihre Zahl verdoppelte. 1671 wurde das schon erwähnte Regiment der fusiliers du roi für den Artilleridienst im Felde errichtet; es bestand aus 400 M., in 4 Compagnien getheilt, die erste Kanoniere, die zweite Sapeure, die beiden letzteren Arbeiter für die Artillerie und den Brückenbau. Beim Anfange des holländischen Krieges, 1672, wurde das Corps mit 22 Compagnien vermehrt und in 2 Bataillone getheilt. Die von ihm geleisteten Dienste machten, daß man noch 60 Compagnien in 4 Bataillonen hinzufügte; doch wurde nach dem Frieden von 1679 das Corps wieder bis auf 5 Bataillone reducirt. Ebenfalls um das Jahr 1671 wurden 2 Compagnien Bombardiere errichtet, zu denen später noch 10 stießen, die aus der Infanterie gezogen wurden; das Ganze erhielt 1684 den Namen régiment royal des bombardiers, wurde 1686 auf 15 Compagnien und 1706 auf 2 Bataillone verstärkt. Im Jahre 1691 bestand das Regiment fusiliers du roi aus 6 Bataillonen, jedes zu 13 Compagnien, incl. der Pontonniere und Arbeiter. Im Durchschnitte erreichte die Artillerie unter Ludwig XIV. die Stärke von mehr als 7000 M. Ludwig war auch der erste Fürst, der eine besondere Truppe für den Minenkrieg errichtete; 1706 bestanden 4 Compagnien Mineure, die zum Artilleriecorps gerechnet wurden. Bis zu den Zeiten Vauban's bildeten die Ingenieurs kein Corps, welches in besonderen Beziehungen zu den übrigen Waffengattungen gestanden hätte; einzeln wurden die unter dem Großmeister der Artillerie stehenden Ingenieurs den commandirenden Generalen beigegeben. Vauban ist als der eigentliche Stifter dieses Corps anzusehen, obwohl schon unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. geschickte Männer dieses Fachs vorhanden waren, wie Evrard de Bois le duc, der Chevalier de Ville, der Graf Pugan; das Ingenieurcorps unter Vauban zählte 300 Köpfe, seine Leistungen sind hinlänglich bekannt. Alle die wesentlichen Verbesserungen in der Armee würde Ludwig XIV. nicht haben ausführen können, hätten ihn nicht 2 Minister besonders unterstützt. Der eine war der Finanzminister Colbert, der leider 1683 starb; mit seinem Tode ging die Ordnung in den Finanzen zu Grunde. Der andere war der Kriegsminister Louvois (s. d.), ein Mann von seltener Thätigkeit und äußerster Strenge, der die Disciplin mit eiserner Hand aufrecht erhielt, aber auch die Armee nie Mangel leiden ließ. Auch an geschickten Feldherren fehlte es dem Monarchen nicht; Tu-

renne, der große Condé, Luxemburg, Catinat, Villars ꝛc. (s. d.) führten die franz. Heere oft zum Siege, eben so Boufflers; als Ingenieur nimmt Vauban (s. d.) einen der ersten Plätze ein. Die Stärke der Armee Frankreichs war verschieden; die ersten Kriege führte Ludwig nur mit der Truppenzahl, die er von seinem Vater übernommen hatte, und die etwa 60,000 M. betrug. Bei dem Angriffe auf Holland, 1672, zählte man 112,000, am Ende dieses Krieges 220,000 M. in den Reihen der Franzosen; in dem Kriege von 1688 bis 1697 scheinen sie nicht so stark gewesen zu sein, ungeachtet mehrere neue Regimenter errichtet und 32,000 Schweizer in Sold genommen waren. Im spanischen Erbfolgekriege zählte die Armee, mit Inbegriff von 20,000 Schweizern, gewiß 300,000 M.; doch war sie in den letzten Jahren des Krieges wohl nicht so stark.

(Ueber Ludwig siehe: Oeuvres complètes pour servir à l'histoire des cours de Louis XIV etc., par le Duc de St. Simon. — Oeuvres de Louis XIV, par Grouvelle et le comte Grimoard. — Considérations sur Louis XIV, par Grouvelle. — Mémoires de Dangeau.)

F. W.

Ludwig Philipp, König der Franzosen. Wenn den Fürsten das Wohl und die Sicherheit der Völker im Frieden und die Vertheidigung derselben gegen feindliche Angriffe anvertraut ist; wenn der mächtige Beistand, welcher ihnen zu Vollziehung dieser hohen Zwecke beigegeben ward, großentheils in der bewaffneten Macht besteht: so kann es weder dieser, noch den Völkern selbst gleichgiltig sein, ob der Mann, welcher an die Spitze derselben gestellt ist, dessen unmittelbaren Befehlen dieselbe gehorchen muß, vermöge seiner Bildung und Erfahrung auch im Stande ist, deren Kräfte zu beurtheilen und zu gebrauchen.

Die Zeiten, wo der tapferste Krieger auch die nächste Anwartschaft zum Herrscherthum besaß, sind zwar vorüber, ein starker Arm allein reicht nicht mehr hin, die Last der Kronen zu tragen, aber noch immer bauen die Völker ihr künstliches Gebäude von Wohlfahrt und Sicherheit auf die ehernen Sterbepfeiler eines tapferen und muthigen Heeres, und dieses wird seinen ehrenvollen, aber schweren Beruf mit um so mehr Eifer, mit desto größerer Hingebung erfüllen, wenn der, welcher die Zügel der Regierung lenkt, auch an der Spitze seiner Armeen focht.

Die frühere Geschichte der Völker aller Länder zeigt uns Regenten genug, die zugleich Heerführer waren; weniger zahlreich sind die Beispiele in neuerer Zeit. Frankreich allein sah auf seinem Throne den Helden, der mit seinen Riesenarmen aus einem Jahrhunderte in das andere reichte, und die stolzen Adler seiner Cohorten nach den Eisfeldern Rußlands, nach den Sandwüsten Afrika's sendete. Frankreich wählte sich auch jetzt wieder einen König, erstarkt in der Schule des Unglücks, aufgewachsen in einer großen Zeit, erzogen als Bürger und Prinz zugleich, kämpfend in den Reihen seiner Krieger, verbannt von dem heimathlichen Boden, die Welt durchreisend, sie und ihre Bewohner in allen Gestalten kennen lernend, zurückkehrend an den heimischen Heerd, und durch einen zweiten Stoß, der zum andern Male der Königsfamilie, der er verwandt, die Krone entriß, das Herrscherschwert empfangend, das das Vertrauen einer großen, ehrgeizigen, unruhig bewegten Nation seinen Tugenden, seinem starken Arme anvertraute.

Ludwig Philipp, geboren als Herzog von Valois den 6. Octbr. 1773 zu Paris, ist der Sohn des Herzogs Ludwig Philipp Joseph von Orleans und der Louise Marie Adelaide, Tochter des Herzogs von Penthievre. Die erste Erziehung des Knaben ward einem Artillerieofficier, Herrn von Bon-

nard, anvertraut, doch 1782 bereits der bekannten geistreichen Gräfin von Genlis übergeben, welche, unterstützt von mehreren Lehrern, dieselbe bis zum Jahre 1789 leitete. Die Stürme, welche Frankreich erschütterten, trübten auch seine Jugend und übten auf sein ganzes Leben einen Einfluß, der in seinen Folgen zu den seltensten Resultaten führte. Bereits im J. 1785 starb sein Großvater, wodurch er den Namen Herzog von Chartres erhielt; 1787 folgte er seinem Vater in die Verbannung nach Rainey und Villers-Cotterets, wurde 1789 zum Ritter des heiligen Geistordens ernannt, wohnte in diesem Jahre den Sitzungen der états généraux bei, und begab sich nach Vendome in die Garnison des 14. Dragonerregimentes, das seinen Namen führte, weil die Regierung den Befehl erlassen hatte, daß die Inhaber von Regimentern entweder ihre Stellen aufgeben, oder persönlich das Commando führen sollten. Durch die edelmüthige Rettung zweier Menschenleben erwarb er sich von dieser Stadt die Bürgerkrone. Der neue Eid, welchen die damalige Regierung von dem Heere verlangte, wurde von den Officieren seines Regimentes verweigert, und nur die Energie des jungen Herzogs erhielt die Disciplin und erlangte den Gehorsam. Nach Valenciennes versetzt, ward Philipp zum Commandanten der Stadt ernannt, und stieß 1792 bei Ausbrechung des Krieges zur Nordarmee. Drei Corps, unter dem General Lafayette und den Marschällen Rochambeau und Luckner, wurden bestimmt, die Grenzen des Reichs zu vertheidigen. Der Herzog von Chartres ward dem General Biron zugetheilt. Hier beginnt seine militäirische Epoche, und der Geschichtschreiber hat von dieser Zeit nur Rühmliches zu berichten. Die Gefechte bei Quaregnon am 28. und bei Boussu am 29. April 1792 waren Zeugen seiner Tapferkeit, so wie der Rückzug am folgenden Tage nur durch seine Geistesgegenwart nicht in eine völlige Flucht nach Valenciennes ausartete. Am 7. Mai zum Generalmajor und Brigadier der aus dem 14. und 17. Dragonerregimente bestehenden Cavaleriebrigade ernannt, machte er mit dieser einen Theil der Avantgarde des Lucknerschen Armeecorps aus, und hatte Theil an der Einnahme von Courtray. Diesem Heere wurde im Monat Juli eine zweifache Aufgabe. Man detaschirte 33,000 M. unter dem General Dumouriez zur Bewachung der Grenzen in Flandern, während die andere Hälfte nach Metz entsendet wurde, und unter die Befehle Kellermann's gestellt ward. Der Herzog von Chartres befehligte unter ihm und folgte der rückgängigen Bewegung des Hauptcorps. Unterdessen war Dumouriez durch den Herzog von Braunschweig in die Enge getrieben worden. Kellermann erhielt den Befehl, ihm zu Hilfe zu eilen. Die Armee wurde zu diesem Endzwecke bis auf 27,000 M. verstärkt; der Herzog, welcher am 11. Septbr. zum Generallieutenant avancirt und zum Commandanten von Straßburg ernannt worden war, lehnte den letzteren Posten ab, und erhielt den Befehl über eine Armeeabtheilung von 12 Bat. und 6 Escdr. Bereits am 19. hatte Kellermann die Höhen bei Valmy besetzt, wo es am folgenden Tage zur Schlacht kam. Die Vertheidigung und Behauptung einer Mühle vorwärts dieses Dorfes, trotz der wiederholten Anstrengungen des Feindes, verdankte man dem Herzoge, und der Bericht Kellermann's von diesem Tage erwähnt seiner mit Auszeichnung. Den Befehl eines Reservecorps, welches zu Douay unter Laburdonnaye gebildet ward, schlug er aus, und begab sich, da eine Anstellung unter Kellermann ihm nicht bewilligt ward, zu dem General Dumouriez, welcher an Lafayette's Stelle zum Obergeneral der Nord- und Ardennenarmee ernannt worden war. Dieser war eben im Begriff, mit 2 Colonnen gegen die Verbündeten nach Valenciennes aufzubrechen. General Beurnon-

ville erhielt den Befehl der einen, der Herzog von Chartres den der andern. Ersterer wurde am 2. Novbr. bei Thulin geschlagen; der Herzog eilte ihm zu Hilfe, eroberte am 3. die Batterie von Boussu, und nöthigte dadurch den Feind zum Rückzuge. Am 5. stand das Corps Dumouriez's vereinigt bei Jemappes dem östreich. Heere unter Clerfayt, und dem Herzoge von Sachsen-Teschen gegenüber, welche die dortigen Anhöhen besetzt und verschanzt hatten. Der Angriff wurde am 6. früh 7 Uhr durch den General Ferrand eröffnet. Die Oestreicher schlugen sich mit Tapferkeit, die Franzosen mit Enthusiasmus. Die Geistesgegenwart des jungen Herzogs, welchem an diesem Tage eine Division von 14 Bat. anvertraut war, trug wesentlich zu den günstigen Resultaten bei, welche die Franzosen errangen. Ein Angriff auf das Centrum der Oestreicher war abgeschlagen worden; die Fliehenden rissen bereits eine Brigade des zweiten Treffens mit sich fort, die östreich. Cavalerie schickte sich eben an einzuhauen, da wirft sich Ludwig Philipp unter die verworrene Masse, ordnet sie von Neuem, giebt ihr den Namen „Bataillon von Jemappes," führt sie dem Feinde entgegen und entreißt diesem die errungenen Vortheile. Nach einer 2tägigen Rast in Mons, folgte die Armee dem Rückzuge des Feindes auf Brüssel, schlug sich am 13. bei Anderlecht, am 19. bei Tirlemont, am 27. bei Varoux, langte den folgenden Tag in Lüttich an und bezog bald darauf die Winterquartiere.

Eine Reise nach Belgien, auf Veranlassung seines Vaters, entfernte den Prinzen auf kurze Zeit vom Kriegsschauplatze, und ein Conventsbeschluß, welcher alle Mitglieder des Bourbonischen Hauses verbannte, schien ihm die Rückkehr auf immer verweigern zu wollen. Im Begriff, eine Reise nach Nordamerika anzutreten, erfuhr er die Aufhebung dieses Decrets und begab sich im Februar 1793 zu der Heerabtheilung, welche unter dem General Miranda Mastricht belagerte. Diese Festung wurde durch den Prinzen von Coburg entsetzt, die Cantonirungen des Generals Valence an der Roer durchbrochen. In der Armee herrschte eine üble Stimmung; Dumouriez selbst war mit der Regierung in Zwiespalt und beschloß, durch eine Schlacht eine gewaltsame Aenderung der Dinge herbeizuführen. Am 15. ward die östreich. Avantgarde bei Tirlemont zurückgedrängt; 3 Tage darauf schlug man sich bei Neerwinden. Der Herzog von Chartres befehligte an diesem Tage 2 Divisionen des Centrums und hatte den Auftrag, einen Angriff auf den linken Flügel des Feindes bei den Dörfern Mittelwinde und Neerwinde zu unterstützen. Neerwinde wurde genommen, ging aber eben so schnell wieder verloren. Der Herzog eilte an der Spitze von 16 Bat. diesem Puncte zu Hilfe, brachte das Gefecht zum Stehen und schlug mehrere Angriffe der Oestreicher zurück. Doch alle diese Anstrengungen waren vergeblich. Ein Theil seiner Truppen, meistentheils Neuangeworbene, schlugen sich schlecht. Mittlerweile hatte der Feind Vortheile auf dem linken Flügel über den General Miranda davongetragen, und dieser bereits den Rückzug nach Brüssel angetreten. Bei dieser Nachricht mußte auch Neerwinde aufgegeben werden. Die Armee zog sich den 19. früh über Tirlemont zurück. Der Herzog befehligte die Arrièregarde, besetzte den genannten Ort, leistete dort noch muthigen Widerstand und trug dadurch zu Verhütung größerer Unordnungen wesentlich bei.

Während der junge Prinz an den Grenzen seines Vaterlandes für dasselbe focht, herrschte in Paris die Schreckensregierung. Sein Vater und seine Brüder waren verhaftet und in das Fort St. Jean zu Marseille gesetzt worden. Seine Verdienste, seine Liebe bei den Soldaten, wurden ihm selbst als Verbrechen angerechnet; er wurde verbannt und auf seinen Kopf

ein Preis gesetzt. Diesem zuvorzukommen, verließ er am 3. April 1793 St. Amand, und begab sich mit seinem Adjutanten Ducrest nach Mons, wo der Prinz von Coburg sein Hauptquartier hatte. Eine ihm angebotene Anstellung bei der östreich. Armee ausschlagend, reiste er am 12. April nach der Schweiz.

Wenn es außer dem Bereiche dieser Biographie liegt, die Details eines Privatlebens aufzuzählen, in das sich Ludwig Philipp von jetzt an zurückzog, so dürfen wir doch nicht verschweigen, daß gerade die verschiedenartigen Ereignisse, in welche er durch dasselbe verflochten ward, und die zahlreichen Beweise von Selbstverläugnung, Entschlossenheit und Charakterfestigkeit, welche er während desselben Gelegenheit hatte, an den Tag zu legen, ihm in den Augen der Mitwelt jenen hohen Grad von Achtung erwarben, welche später die vornehmste Veranlassung ward, daß eine große Nation ihre Wohlfahrt und Sicherheit seinen Händen anvertraute.

Ohne Vermögen, unter dem Namen Corby in der Schweiz umherirrend, faßte der Herzog den ehrenvollen Entschluß, sich durch Annahme einer Lehrerstelle in einem Institute zu Reichenau seinen Unterhalt zu erwerben. Dort verweilte er bis zum Juni 1794. Ein Aufstand in Graubünden nöthigte ihn, selbst seinen zeitherigen Aufenthalt zu verlassen und nach Bremgarten zu fliehen; allein auch dort nicht sicher, faßte er den Entschluß, nach Nordamerika zu gehen. Er reiste zu diesem Entzwecke Anfangs 1795 nach Hamburg, änderte seinen Plan, da er sich nicht sicher glaubte, unternahm eine Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, und traf im Frühjahr 1796 wieder in Hamburg ein. Ein Brief seiner Mutter veranlaßte ihn, im September dieses Jahres nach Nordamerika überzuschiffen, wohin ihm später seine Brüder folgten. Der Entschluß, sich in Spanien niederzulassen, vermochte den Herzog, 1798 nach der Havannah zu reisen, und von dort aus um die Erlaubniß dazu einzukommen. Dieser Wunsch wurde ihm versagt; er schiffte sich nach den Bahamainseln ein, um nach England zu gehen, und langte im Februar 1800 in London an. Vereint mit seinen Brüdern, wählte er Twickenham zu seinem Aufenthalte. Sieben Jahre verflossen dort in ungestörter Ruhe; da starb 1807 der Herzog von Montpensier, und sein anderer Bruder, der Herzog von Beaujolais, ebenfalls kränkelnd, bedurfte der Veränderung. Philipp, seit dem Tode seines Vaters den Namen Herzog von Orleans führend, unternahm deßhalb eine Reise nach Malta, wo er seinen zweiten Bruder gleichfalls durch den Tod verlor. Hierauf nach Sicilien überschiffend, fand er daselbst eine freundliche Aufnahme beim Könige im J. 1809, und dort feierte der Herzog seine Vermählung mit der Tochter des Königs von Sicilien, Marie Amalia.

Napoleon's erste Abdankung und die Rückkehr Ludwig's XVIII. auf den Thron von Frankreich rief auch den Herzog von Orleans dorthin. Die Ruhe sollte kurz sein. Napoleon kehrte 1815 zurück; der Herzog erhielt im Verein mit dem Marschall Mortier den Oberbefehl in den Norddepartements. Er traf am 17. März in Peronne ein, ein Tagesbefehl vom 20. unterrichtete die Truppen davon; allein noch an demselben Tage kam die Nachricht von dem Einzuge des Kaisers in Paris. Ludwig XVIII. verließ Frankreich, ohne Verhaltungsbefehle zurückzulassen; der Herzog erkannte die überwiegende Stimmung für den Kaiser; er liebte Frankreich, er wollte es in keinen Bürgerkrieg verwickeln, und faßte daher den edelmüthigen Entschluß, es ohne Widerstand zu verlassen. Ein Tagesbefehl entband die Truppen von ihren Pflichten gegen ihn, und ein Brief an den Marschall Mortier unterrichtete diesen von dem Opfer, das er dem Vaterlande brachte.

Napoleon, durch Mortier von der Handlungsweise des Herzogs in Kenntniß gesetzt, ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und brach bei dieser Gelegenheit in die Worte aus: „Voilà l'homme qui est véritable Français!"

Ludwig Philipp wählte abermals Twickenham in England zu seinem Aufenthalte, schlug alle Anerbietungen, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, ab, und verließ erst seinen Wohnort, als die Bourbonen zum zweiten Male in Paris einzogen. Als Mitglied der Pairskammer nahm er lebhaften Antheil an deren Verhandlungen, erkannte aber bald, daß seine Gesinnungen wenig mit denen der Regierung harmonirten, trat deßhalb von den öffentlichen Geschäften zurück, besuchte seine in England zurückgelassene Familie, kehrte mit dieser 1817 nach Frankreich zurück, und lebte seitdem als Privatmann abwechselnd in Paris und auf seinem Landgute Neully. Nur mit der Erziehung seiner Kinder beschäftigt, eine strenge Neutralität gegen alle politischen Interessen beobachtend, nahte das Jahr 1830.

Karl X. mußte dem Thron seiner Väter entsagen; das Königthum war erledigt, die Anarchie drohte ihr Haupt zu erheben, man mußte eine neue Wahl treffen. Da wandten sich Aller Blicke auf Ludwig Philipp von Orleans. Für ihn sprach die Verwandtschaft mit der alten Dynastie, aber noch lauter seine Tugenden, seine Rechtlichkeit, sein Muth, seine Liebe für's Vaterland. Am 30. Juli trug man ihm die Stelle eines lieutenant-général des Königreichs an; am folgenden Tage erließ er in dieser Eigenschaft eine Proclamation an das Volk; am 1. Aug. folgten dieser 9 Ordonanzen, welche die verschiedenen Chefs der Regierungszweige ernannten; am 2. ertheilte er dem General Lafayette das Generalcommando sämmtlicher Nationalgarden; am 3. eröffnete er die Sitzung der Kammern; am 7. ward er von diesen zum König der Franzosen, als Ludwig Philipp I., erwählt; am 9. beschwor er im Palaste Bourbon die Constitution, worauf ihm die Herzoge von Reggio und Treviso und die Marschälle Molitor und Macdonald die 4 Insignien der königlichen Macht überreichten. Unter den Ministern, die Ludwig Philipp ernannte, waren der Marschall Gérard für das Kriegswesen, der General Sebastiani für die Marine.

Und so beginnt denn der dritte Abschnitt in dem Leben Ludwig Philipp's mit dem Herrscheramte über Frankreich. Vier Jahre sind seit dieser Zeit verflossen; sie waren eine fortgesetzte Frage über Frieden und Krieg. Zwei Gegner, unentschieden, wer davon der Mächtige sei, aber ihre Werbeplätze in allen Ländern aufschlagend, bedrohten Europa mit ihrem verderblichen Kampfe. Frankreich — selbst noch ungewiß und schwankend auf der neuen Bahn, die es betreten, aus mancher Wunde noch blutend, im Inneren durch Parteien getrennt, von außen mit sorgsamen mißtrauischen Blicken bewacht, — sollte die Entscheidung geben. Sein König hat es gethan. Er hat in der Geschichte ein neues Beispiel aufgestellt; er hat den Krieg durch den Frieden geführt; er hat sich gerüstet, um seine Gegner zu entwaffnen; er ist selbstständig, beharrlich, muthig seinen eigenen Weg gegangen, keiner Partei sich hingebend, ist er mitten durch alle hindurch gegangen. Europa weiß es ihm Dank, Frankreich muß ihn als seinen Retter betrachten.

Von den rein militairischen Ereignissen während der 4 Regierungsjahre Ludwig Philipp's sei noch Folgendes erwähnt. Die Nationalgarden nach dem Gesetze von 1791 wurden wiederhergestellt; in der Armee selbst fanden viele Veränderungen Statt. Die vorige Regierung hatte den größten Theil der Officiere, welche unter Napoleon gedient hatten, außer Acti-

vität gesetzt. Ludwig Philipp erkannte diese Ungerechtigkeit. Von 75 Generalofficieren wurden 65 durch Andere ersetzt; 39 Infanterie- und 26 Cavalerieregimenter erhielten neue Obersten und 31 wichtige Plätze neue Commandanten. Die Garde Karl's X. wurde aufgelöst. Durch eine Aushebung von 108,000 M. ward die Armee im October 1830 completirt. Der Krieg zwischen Belgien und Holland, der Ausbruch der Revolution in Polen ward die Veranlassung zu noch größeren Rüstungen. Marschall Soult erhielt Ende 1830 das Kriegsministerium. Es wurden 5 mobile Armeecorps gebildet. Drei davon wurden im Lager bei Lille, Metz und Straßburg aufgestellt, ein viertes sammelte Gérard an der Mosel, ein fünftes zog sich an den Pyrenäen zusammen. Der Gesammtbestand von Frankreichs Militairmacht belief sich im April 1831 auf 434,146 M. 91,797 Pferde. Im August dieses Jahres rückte die Nordarmee unter Marschall Gérard, begleitet von den Söhnen des Königs, in Belgien ein. Der König von Holland zog bereits am 14. Aug. seine Truppen vom belgischen Gebiete zurück, und die Franzosen räumten Belgien am 26. Septbr. Marschall Soult an der Spitze von 20,000 M. Infanterie und 6000 Pferden besiegte Ende December den Aufstand in Lyon. Ancona wurde am 23. Febr. 1832 besetzt. — Im November dieses Jahres drohte ein Krieg mit Holland; er endete mit der Einnahme der Citadelle von Antwerpen (s. d.). Endlich feierte Ludwig Philipp das Andenken Napoleon's durch die Wiederherstellung der Vendomessäule im Juli 1833. Die Veteranen fühlten sich durch diese Huldigung selbst geehrt, die jungen Soldaten fanden darin eine Veranlassung, jenen ähnlich zu werden, und die Liebe und Anhänglichkeit der ganzen Armee ist eine der festesten Stützen des Thrones Ludwig Philipp's geworden.

R.

Ludwig Wilhelm I., Markgraf von Baden-Baden, siehe Baden.

Ludwig, Friedrich Christian, Prinz von Preußen, gewöhnlich Prinz Louis genannt, Domprobst des Hochstifts Magdeburg, geboren den 18. Novbr. 1772, war der Sohn des Prinzen August Ferdinand, Bruder Friedrich's des Großen, und empfing frühzeitig eine für die militarische Laufbahn berechnete Erziehung. Eingetreten in das Regiment Möllendorf, war er bei demselben Oberst, als der Krieg gegen Frankreich ausbrach. Gegenwärtig bei der Belagerung von Mainz, erstürmte der Prinz an der Spitze seines Regimentes die Verschanzungen von Zahlbach, und bewies so viel persönliche Tapferkeit, daß der König Friedrich Wilhelm II., welcher diesen Angriff von einer nahgelegenen Batterie beobachtet hatte, ihn zum Generalmajor ernannte, zugleich aber auch warnte, sich nicht zu sehr der Lebensgefahr auszusetzen. Als besonderer Charakterzug des Prinzen stehe hier die Bemerkung, daß er, um nicht lebendig gefangen zu werden, in diesem ganzen Feldzuge stets einen Leibjäger hinter sich hatte, mit der Bestimmung, wenn er im Handgemenge entwaffnet werden sollte, ihn zu erschießen. Nach Abschluß des Baseler Vertrages zwischen Frankreich und Preußen begab sich der Prinz, zum Generallieutenant ernannt, in seine Garnison nach Magdeburg, machte im J. 1802 mit seinem Regimente einen Theil der Truppen aus, welche die bekannte Demarcationslinie bildeten, und ließ sich namentlich in dieser Zeit mancherlei Ausschweifungen zu Schulden kommen, welche den Unwillen des Königs erregten, und selbigen veranlaßten, ihn durch den Oberst Massenbach arretiren und nach Magdeburg führen zu lassen. Obschon dieser Arrest durch Vermittelung seiner Schwester, der Fürstin Radziwill, wieder aufgehoben ward, so harmonirten die excen-

trischen Ansichten des Prinzen Louis und seine Lebensweise überhaupt so wenig mit den Wünschen des Hofes zu Berlin, daß man ihn, namentlich im J. 1805, wo Preußen, obschon gerüstet, dem Kampfe unthätig zusah, als das Haupt einer Partei ansah, welche den Maßregeln der Regierung feindlich gegenüberstand. Endlich erschien das Jahr 1806 und rief den Prinzen Ludwig zu längst gewünschter Thätigkeit. Er erhielt den Befehl der Avantgarde des Fürsten von Hohenlohe und lagerte mit seinem 8000 M. starkem Corps zwischen Ilmenau und Saalfeld, in den Pässen des thüringer Waldes. Am 9. Octbr. ward ihm in seinem Hauptquartiere zu Ilm der Auftrag, seine Truppen bei Rudolstadt zu concentriren, die Uebergänge zwischen Rudolstadt und Blankenburg bis zur Ankunft der Avantgarde der Hauptarmee unter General Blücher zu vertheidigen, sich aber dann über die Saale in die Gegend von Rahnis und Pösneck zurückzuziehen, um die Avantgarde der bei Mittel-Pölnitz versammelten linken Flügelarmee zu bilden; doch solle er sich in kein entscheidendes Gefecht einlassen, sondern, wenn er mit Uebermacht angegriffen würde, nach Orlamünde zurückziehen. Am 9. ward dem Prinzen auf dem Wege nach Rudolstadt gemeldet, daß die Vorposten bei Gräfenthal und Hoheneiche hart gedrängt würden, und der Feind die Absicht verrathe, Saalfeld anzugreifen. Wie bekannt, waren die preußischen Heerführer über die Absichten ihres Gegners damals ganz im Dunkeln. Auch Prinz Ludwig hielt ein Vordringen der Franzosen im Saalthale für unwahrscheinlich und glaubte vielmehr, der Kaiser wolle die Armee in der linken Flanke umgehen, und der Angriff auf Saalfeld sei nur eine Demonstration. Diese Ansicht, die dem Prinzen eigenthümliche Kampflust, endlich aber auch die Meinung, General Tauenzien stehe noch bei Schleiz, veranlaßten ihn zu dem Entschlusse, Saalfeld zu vertheidigen. Da nun diese Absicht seinen erhaltenen Instructionen entgegen war, unterließ er es, dem Fürsten von Hohenlohe von dem Andringen so starker feindlicher Massen Kunde zu geben. Am 10. Octbr. früh 7 Uhr stand das Corps des Prinzen, zum Rechtsabmarsch formirt, zwischen Rudolstadt und Volkstädt. Er selbst eilte nach Saalfeld voran, erfuhr unterwegs, daß er es mit dem 30,000 M. starken Corps von Lefèbre zu thun habe, und sendete jetzt erst diese Nachricht an den König und den Fürsten von Hohenlohe, ohne jedoch um Unterstützung zu bitten, da er weder die mittlerweile eingetretenen ungünstigen Umstände bei der Hauptarmee kannte, noch an einem glücklichen Erfolge seiner Operationen zweifelte. Er hoffte, sich jedenfalls bei Saalfeld behaupten zu können, ordnete die Aufstellung seiner Truppen, je nachdem sie eintrafen. Gegen 11 Uhr erhielt er von dem Fürsten von Hohenlohe den wiederholten Befehl, in seiner Position vom 9. stehen zu bleiben, und da der Feind immer mehr Streitkräfte entwickelte, riethen die Adjutanten des Prinzen, das Gefecht abzubrechen. Ohne diesem Rathe zu folgen, entschloß er sich vielmehr, den immer mehr gegen Blankenburg vordringenden feindlichen Colonnen selbst entgegenzugehen. Doch alle Versuche, den Feind in seinen Bewegungen aufzuhalten, scheiterten an der Ueberlegenheit desselben. Der Prinz Ludwig mußte sich endlich zum Rückzuge entschließen, gab hierzu die nöthigen Befehle und eilte in gleicher Absicht zur Stadt. Dort fand er bereits Alles in der größten Verwirrung; die feindlichen Tirailleure waren bis an die Stadtmauern vorgedrungen, mehrere Führer hatten den Kopf verloren. Man muß der Geistesgegenwart, mit welcher der Prinz die Ordnung wieder herzustellen und den Muth seiner Untergebenen von Neuem zu beleben versuchte, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Allein der ein Mal begangene Fehler war durch per-

sönliche Tapferkeit nicht wieder gut zu machen. Um die Ordnung einigermaßen wieder herzustellen, warf er sich an der Spitze von 5 Schwdr. dem immer mehr andringenden Feinde, der jetzt große Cavaleriemassen entwickelte, entgegen. Allein auch dieser Versuch blieb ohne Erfolg, und der Prinz fand hier im mörderischen Handgemenge, wie man sagt, durch einen franz. maréchal de logis, Namens Guindey, seinen Tod. (Ueber das Detail dieses Tages siehe d. A. Saalfeld.) Der Leichnam wurde Abends, von 13 Wunden bedeckt, nach Saalfeld gebracht und dort feierlich in der Schloßkirche beigesetzt, jedoch im März 1811 auf Befehl des Vaters des Prinzen nach Berlin gebracht und in der dortigen Domkirche beigesetzt. Der Prinz Ludwig wurde von der ganzen Armee aufrichtig betrauert; er war der Liebling der Soldaten, und sein an Verwegenheit grenzender Muth, gepaart mit Geistesgegenwart in dem Augenblicke der Gefahr, berechtigten zu den Hoffnungen, daß er einer der besten Anführer des preuß. Heeres geworden sein würde. (Vergl. Geschichte des preuß. Staats. — Heldenbuch von Meineyer.)

27.

Ludwig (Orden des heiligen). Ludwig XIV. stiftete im April 1693 ein neues äußeres Ehrenzeichen für das Militair, und nannte es zu Ehren seines Ahnherrn, Ludwig IX., Orden des heiligen Ludwig (ordre royal et militaire de saint Louis). Ludwig XV. bestätigte diesen Orden 1719. Zu Erlangung desselben ist die Bekennung zur katholischen Religion erforderlich, ferner die Vertheidigung der Ehre und der Rechte des Monarchen, Treue im Dienst, tugendhaftes und makelloses Betragen, und eine 25 jährige Dienstzeit als Officier, wobei 1 Jahr im Kriege doppelt gerechnet, und nach Umständen über diesen letzten Punct auch ganz hinweggegangen wird. Die Mitglieder bilden 3 Klassen: Großkreuze, deren es nur 40, Commandeure, deren es nur 80, und Ritter, deren es aber nach des Großmeisters Ermessen eine beliebige Anzahl geben darf. Ohne jedoch in einem niedrigen Grade gewesen zu sein, kann man nicht zu einem höheren Grade gelangen. Nachdem dieser Orden seit der franz. Revolution bis zum Wiedererscheinen der Bourbons auf dem französischen Thron als ganz vertilgt betrachtet worden war, wurde er von Ludwig XVIII. unter'm 30. Mai 1816 mit dem Befehl wieder in seine alten Rechte eingesetzt, daß die Stelle des Ordenssiegelbewahrers immer der garde des sceaux de France bekleiden, und die Einnahmen und Ausgaben des Ordens der Minister Staatssecretair des Krieges besorgen sollte. Mit diesem Orden sind folgende Einkünfte verknüpft: jedes Großkreuz erhält 6000, jeder Commandeur 3 bis 4000 und jeder Ritter 200 bis 1000 Franken jährlich. Die Dekoration besteht in einem weißen, achtspitzigen, goldenen Kreuz mit goldenen Lilien in den 4 Hauptwinkeln. In der vorderen Mitte befindet sich ein rundes emaillirtes Schild mit dem Bilde des heiligen Ludwig's, den ein blauer Zirkel umgiebt, in welchem die Worte in Gold stehen: Lud. (ovicus) Magn. (us) Instit. (uit) 1693. Auf der Kehrseite ist auf rothem Schilde ein goldenes flammendes Schwert durch einen grünen Lorbeerkranz gesteckt, mit der Umschrift in einem blauen Zirkel umgeben: Bellicae virtutis praemium. Die Großkreuze und Commandeure tragen das Ordenszeichen an einem breiten feuerfarbenen Bande von der Rechten zur Linken, und erstere dasselbe Kreuz in Gold gestickt auf der linken Seite des Kleides. Die Ritter tragen das Kreuz im linken Knopfloch. Die sämmtlichen Ritter des Ludwigsordens stifteten 1816 ein Erziehungsinstitut für Kinder armer Mitglieder des Ordens in Senlis.

X

Luftröhren, Busen (évents) nennt man die aus den Vertheidigungs-Minengallerien der Festungen bisweilen in die freie Luft geführten Luftkanäle, um durch sie in den Gängen einen Luftzug zu bewirken, wodurch die verdorbene Luft oder der Pulverdampf abgeführt werden soll, weil außerdem die Minirer wegen der theils durch das Brennen der Grubenlichter, theils durch das Athmen verdorbene atmosphärischen Luft nicht verbleiben und fortarbeiten können. Sie erfüllen aber diesen Zweck nicht genügend und besitzen außerdem noch einige andere Nachtheile, weßhalb man sich in neuerer Zeit zu diesem Behufe zweckmäßigerer Mittel bedient, welche man in d. Art. Minengänge mit erwähnt findet.

P.

Luken nennt man auf Seeschiffen die viereckigen Oeffnungen, in Gestalt von Fallthüren, durch welche die Verbindung der verschiedenen Decks bewerkstelligt wird. Man hat zu diesem Endzwecke Wasserluken, Kabelgatluken, eine Luke, welche zur Pulverkammer führt, eine andere zur Vorrathskammer ꝛc.

Lumpenzieher, Dammzieher (Artill.), ein Instrument, dessen man sich zum Ausladen der Vorschläge (Heu- oder Strohpfröpfe) aus großen Geschützen, oder zum Ausziehen im Rohr gebliebener Stücke eines Patronensacks bedient. Es besteht aus 2 spiralförmig über einander gewundenen Eisenstäben, die an einer hölzernen Stange befestigt sind, an deren Ende die Nothschraube oder die Vogelzunge angeschraubt werden kann. Erstere ist eine konische Schraube, welche man in den hölzernen Deckel einer festsitzenden und auszuladenden Kartätschbüchse einschraubt, letztere eine nach der Form der Bohrung gewölbte und geriefte Schaufel, welche man unter eine festsitzende Kugel zu bringen sucht, wenn sich eine solche nicht anders ausladen läßt.

Ry.

Lüneburg, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, bekannter unter dem Namen Georg von Lüneburg, ist einer von den merkwürdigsten Fürsten und Feldherren aus der Zeit des 30jährigen Krieges, dessen öfteres Uebertreten von der kaiserlichen zur schwedischen Partei in den Verdacht eines Wankelmuthes gebracht hat, der seinem Charakter völlig fremd war. Geboren im J. 1582, und sechster Sohn seines kinderreichen Vaters, des Herzogs Wilhelm von Celle, konnte ihm, gleich dem hochanstrebenden Herzoge Bernhard von Weimar (s. d.), nur Kopf und Arm ein Reich verschaffen, das seinem Ehrgeize genügte. Ueber Georg's Jugendzeit ist selbst sein umständlichster Biograph noch manchen Aufschluß schuldig geblieben; doch scheint der Vater nichts unterlassen zu haben, dem Prinzen eine sorgfältige Erziehung zu geben, denn er soll schon im 9. Jahre die Universität zu Jena besucht haben und 5 Jahre dort geblieben, dann aber auf Reisen geschickt worden sein. Georg kehrte 1601 zurück und trat 1604 in niederländische Kriegsdienste, die er aber bald wieder verließ, um — unter Spinola's Fahnen zu kämpfen, welcher in ihm bald einen gelehrigen Schüler fand. Seine bei dem Angriffe auf Rheinbergen bewiesene Tapferkeit veranlaßte Spinola, den jungen Prinzen durch glänzende Anerbieten für den kaiserlichen oder spanischen Dienst zu gewinnen; doch war der jetzt regierende ältere Bruder, Herzog Ernst II., damit nicht einverstanden, und verlangte sogar Georg's Rückkehr. Abermalige Reisen durch Frankreich, England und Italien trugen ihm bessere Früchte, und mit mancher neuen Lebensansicht bereichert, kehrte Georg nach dem Tode Ernst's (1611) in die Heimath zurück. Durch gegenseitigen Vertrag zum Stammhalter des

Hauses Braunschweig-Lüneburg bestimmt, eröffnete sich ihm eine Aussicht zur Regierung; von nun an widmete er sich mit allem Eifer der Politik, die bei den eingetretenen Verhältnissen immer verwickelter wurde. Der Einfluß König Christian's von Dänemark bewog den Prinzen Georg, in dessen Dienste zu treten; er erhielt den 15. April 1611 das Patent als dänischer Oberst, und von seinem Bruder die Erlaubniß, ein Regiment im Lüneburgischen zu werben, welches dem Feldzuge gegen die Schweden beiwohnte. Während einer kurzen Abwesenheit König Christian's befehligte Georg die ganze etwas über 20,000 M. starke Armee, und zeichnete sich in einem Gefecht am 12. Juni, durch welches Karl IX. das belagerte Colmar zu entsetzen suchte, sehr vortheilhaft aus. Er war es hauptsächlich, welcher einen Monat später bei ähnlicher Gelegenheit die Dänen vor einer gänzlichen Niederlage bewahrte. Bei dem Angriffe der Dänen auf das schwedische Lager bei Risbi (23. Juli), erhielt Prinz Georg 2 Wunden und mußte eine Zeit lang die Armee verlassen. Im folgenden Feldzuge war Georg wieder eine kurze Zeit Oberbefehlshaber; der eintretende Friede setzte ihn jedoch bis zum Jahre 1614 außer Thätigkeit. Eine Reise nach Prag in Angelegenheiten der Grubenhag'schen Erbschaftssache hatte den erwünschten Erfolg, und verschaffte ihm noch obendrein eine Appanage, worauf er sich den 14. Septbr. 1617 mit Anna Eleonora, Tochter des Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt, vermählte und seine Residenz auf dem Schlosse zu Herzberg nahm. Gleich nach Ausbruch der Unruhen in Böhmen wurden auch in ganz Deutschland Kriegsrüstungen gemacht, und Georg 1619 zum General des niedersächsischen Kreises erwählt. Ein Versuch, den König von Dänemark zur Unterstützung des Kurfürsten von der Pfalz zu bewegen, blieb ohne Erfolg und scheint die Veranlassung zu einer Spannung gewesen zu sein, die bald nachher zwischen Georg und dem Könige eintrat. Bei dem bewaffneten Auftreten des Herzogs Christian von Braunschweig benahm sich Georg mit vieler Klugheit, und wußte Reibungen zu vermeiden, die entweder den abenteuerlichen Christian zu Gewaltthätigkeiten gereizt, oder den Kaiser beleidigt haben würden. Ueberhaupt bewies Georg einen politischen Takt, der Bewunderung verdient, und allein vermögend war, die Besitzungen seines Stammes vor Zerstückelung zu bewahren; doch kann hier nicht in die politischen Details eingegangen werden.

Im J. 1625 trat Georg gänzlich aus den Diensten des Königs von Dänemark, und legte auch sein Amt als Kriegsgeneral nieder, wobei sein Schwiegervater, der ihn lieber in des Kaisers Diensten gesehen hätte, durch eindringliche Vorstellungen am meisten mitgewirkt zu haben scheint. Georg fand aber den Zeitpunct nicht sehr günstig; denn der Bruch zwischen den Ständen des niedersächsischen Kreises und dem Kaiser war vorherzusehen, und es schien ihm daher klüger, eine entscheidende Wendung dieses Kampfes abzuwarten, einstweilen aber neutral zu bleiben, wozu seine Brüder sich auch geneigt fanden. Da aber diese Neutralität von den Dänen wenig beachtet wurde, nahm Georg noch vor Ablauf des Jahres die kaiserliche Bestallung als General an. Dieser Schritt erregte großes Aufsehen, ist vielfach getadelt worden und hat ihm auch keinen Segen gebracht. Von Wallenstein mit einigen Regimentern in die Wetterau geschickt, konnte er an dem Feldzuge 1626 nur entfernten Antheil nehmen, und es ist ganz unrichtig, wenn behauptet wird, Georg habe in der Schlacht bei Lutter (s. d.) durch einen Flankenangriff den Ausschlag gegeben; denn er befand sich an diesem Tage zu Wiesbaden. Vermuthlich hat hier eine Verwechselung mit Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel Statt gefunden,

welcher 4 Tage vor jener Schlacht seine Truppen von der dänischen Armee abrief, und gleich nachher sich dem Kaiser unterwarf. Aber auch Georg traf bald nachher auf dem Kriegsschauplatze ein, und seine große Thätigkeit war vielleicht Ursache, daß seine Feinde ihn überall zu sehen glaubten. Während Wallenstein's Zug durch Schlesien und Ungarn, befehligte Georg die bei Tilly's Armee zurückgelassenen kaiserlichen Regimenter, eroberte die festen Schlösser Langwedel und Rotenburg, half den König von Dänemark aus der Gegend von Hoya vertreiben, und bemächtigte sich nachher auch dieses Platzes. Im Feldzuge 1627 befehligte Georg das an der unteren Havel aufgestellte Corps, überschritt diesen Fluß am 14. Aug. im Angesicht der Dänen zwischen Havelberg und Rathenau, und zwang den Markgrafen von Baden-Durlach zum schleunigen Rückzuge nach Holstein (s. Rathenau). Nach Wallenstein's Wiedererscheinen auf dem Kriegsschauplatze verlor Georg sein selbstständiges Commando, blieb zur Disposition des Generalissimus gestellt, wohnte den Belagerungen von Pinnerberg, Itzehoe, Rendsburg und Wilster bei, und half die Ditmarsen bekämpfen. — Im Spätherbste 1628 führte Herzog Georg ein kaiserliches Corps nach Oberitalien, kehrte aber schon im folgenden Jahre nach Deutschland zurück, wo wichtige Ereignisse bevorstanden. Von Wallenstein mehrfach zurückgesetzt, vom Kaiser selbst durch die beabsichtigte Einziehung des Herzogthums Wolfenbüttel an den Interessen seines Stammhauses gefährdet, scheint Georg schon damals den Entschluß gefaßt zu haben, die Partei des Kaisers zu verlassen und sich dem Könige von Schweden anzuschließen. Er mußte jedoch erst noch ein Mal nach Italien marschiren, bevor er diesen wichtigen Schritt thun konnte, der durch die militairische Besetzung des Herzogthums Lüneburg und viele andere Verdrießlichkeiten mit den kaiserlichen Feldherren gezeitigt wurde. Fast gleichzeitig mit Wallenstein trat Georg aus dem Dienste des Kaisers, und kurze Zeit darauf wurde er schwedischer General, mit dem Patent vom 26. Octbr. 1630. — Gustav Adolph hatte gehofft, alle Herzoge des braunschweigischen Hauses dadurch mit sich zu verbinden, was aber selbst dann nicht erfolgte, als er bereits die nördliche Hälfte Deutschlands hinter sich hatte. Georg fand daher anfangs große Schwierigkeiten, mit den ihm zu Gebote stehenden Geldmitteln ein ansehnliches Truppencorps zu formiren, und erst Ende 1631 gelang es ihm, 3 Regimenter Infanterie und 3 Regimenter Cavalerie zu errichten, mit denen er aber in Niedersachsen blieb, und in Verbindung mit Feldmarschall Baner (s. d.) den Streifereien Pappenheim's Einhalt that (1632). Mit den schwedischen Generalen scheint Georg häufig in Collision gekommen zu sein; denn während diese ihn als einen ihres Gleichen betrachteten, und ihm nach Umständen bisweilen Befehle ertheilten, wollte Georg als deutscher Reichsfürst behandelt sein und nur den Befehlen des Königs Folge leisten, welcher ihn aus Klugheit wie einen Verbündeten behandelte, obgleich der Herzog damals weder Land noch Leute hatte. — Einige gelungene Ueberfälle kaiserlicher Parteien und die Einnahme von Duderstadt (26. Juli 1632) erhöhten Georg's Kriegsruhm; weniger glücklich war er in der Unternehmung gegen Wolfenbüttel, bei welcher er von den Schweden nicht unterstützt wurde. Vielleicht geschah dies auf Anordnung des Königs selbst, welcher verlangt hatte, daß der Herzog sich mit ihm bei Nürnberg vereinigen sollte, wozu dieser sich aber nicht geneigt fand. Ueberhaupt trat um diese Zeit eine Spannung zwischen Beiden ein, die nicht ohne nachtheilige Folgen bleiben konnte; aber auch mit seinem Bruder, dem Herzog von Celle, entspann sich ein Mißverhältniß, welches Georg's Thätigkeit vielfach erschwerte. Der baldige Bruch

mit dem Könige ließ sich fast voraussehen; er scheint auch wirklich beschlossen worden zu sein, als Herzog Bernhard den Oberbefehl über alle in Niedersachsen stehende Truppen erhielt, worin sich Georg eben so wenig fügen wollte, und deßhalb in Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen trat, mit dessen Truppen er sich gegen Ende October bei Torgau vereinigte, ohne dem Könige davon Nachricht zu geben. Georg ging aber noch weiter; er übernahm den Oberbefehl über die kursächsische Armee, und trat mithin factisch aus dem Dienste des Königs, was jedoch ohne unmittelbare Folgen blieb, da Gustav Adolph bei Lützen den Tod fand. — Dieser neue Dienstwechsel kann jedoch, aus einem höheren politischen Gesichtspuncte betrachtet, nicht gemißbilligt werden; denn Georg diente nur dem Interesse Niedersachsens, welches er weder in dänischer, noch in schwedischer Abhängigkeit sehen, und eben so wenig der Willkür der kaiserlichen Partei ausgesetzt wissen wollte. Zum Unglück verstanden sich die Stände des niedersächsischen Kreises weit weniger auf die Bewahrung ihrer Interessen, und sahen daher in Georg's Uebertritt nichts als einen neuen Beweis seiner Unbeständigkeit. — Die Niederlage der Kaiserlichen bei Lützen und der Tod des Königs führten neue Verhältnisse herbei, welche den Patriotismus des Herzogs Georg außer Zweifel setzen. Früher mit Herzog Bernhard entzweit, vereinigte er sich jetzt mit ihm zur Verfolgung der Kaiserlichen. Sobald Oxenstierna das politische Steuerruder ergriffen hatte, schloß sich Georg ihm an und erhielt den Oberbefehl in Niedersachsen, das Dienstverhältniß mit Kursachsen wieder aufgebend. Seine erste Kriegsthat war das Gefecht bei Rinteln (s. d.), worauf die Belagerung von Hameln folgte. Hier hatte Georg mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; denn weder die Herzoge von Braunschweig, noch die schwedischen Generale wollten dabei hilfreiche Hand leisten, und selbst Oxenstierna war gegen die Fortsetzung der Unternehmung. Allein Georg's eiserne Beharrlichkeit triumphirte über alle diese Hindernisse, und der Sieg bei Oldendorf (s. d.) brachte endlich auch die Festung in seine Gewalt (3. Juli). Neue Zwistigkeiten mit Oxenstierna und dem Herzoge von Wolfenbüttel lähmten Georg's Thätigkeit, und weckten den Wunsch in ihm, sich möglichst unabhängig zu machen. Im Februar 1634 wurde er zum General der niedersächsischen Kreisarmee erwählt; die Stärke derselben sollte 19,450 M. betragen; doch scheinen viele Regimenter nicht vollzählig gewesen zu sein; die nächste Folge davon war, daß Oxenstierna alle schwedischen Regimenter Georg's Befehlen entzog; das Verhältniß zwischen Beiden wurde täglich gespannter. Das Gefecht bei Leuchteringen (s. d.) änderte wenig in der Sache, vermehrte aber wenigstens den Ruhm des Herzogs, obgleich man ihm den Fall von Horter beimaß, welches bei der Einnahme von den Kaiserlichen viel zu dulden hatte, aber nur kurze Zeit in deren Gewalt blieb. — Der Tod des Herzogs von Wolfenbüttel führte neue politische Verwickelungen herbei; die Niederlage der Schweden bei Nördlingen (s. d.) veranlaßte den Abfall Kursachsens. Unter solchen Umständen mußte sich Georg mit Streifereien in Niedersachsen begnügen, wo er den Kaiserlichen zwar manchen Platz entriß, doch aber in der Hauptsache wenig änderte. Verdrießlich über den langen Kampf ohne bestimmtes Ziel, legte er im Juli 1635 das schwedische Generalat gänzlich nieder, und trat bald nachher dem Prager Frieden bei. Dieser durch die dringendste Nothwendigkeit erzeugte Schritt, zog ihm die Feindschaft der Schweden zu, und da die übrigen Glieder des braunschweigischen Fürstenhauses durchaus nicht zu bewegen waren, durch Aufstellung einer hinreichenden Truppenmacht die Neutralität zu bewahren, vielmehr von Baner's und Knyphausen's Streifzügen viel zu

leiden hatten, so beschloß Georg, sich noch ein Mal mit Kursachsen zu vereinigen, welches die Vertreibung der Schweden aus Niedersachsen übernommen hatte. Das ganze Jahr 1635 verstrich jedoch in Unterhandlungen, und es ist also in diesem Zeitraume von den Unternehmungen Georg's nichts zu berichten. In Folge der nun endlich zu Stande gebrachten Erbtheilung der braunschweigischen Lande erhielt Georg am Schlusse dieses Jahres das Herzogthum Calenberg-Göttingen und dadurch auch eine höhere politische Stellung, welche es ihm möglich machte, bei den künftigen Ereignissen eine entscheidende Sprache zu führen. Seine Stellung war jedoch in den Jahren 1636 und 1637 sehr schwierig. Fortwährend nach politischer Unabhängigkeit strebend, durfte er es weder mit dem Kaiser, noch mit den Schweden verderben, und die politischen Absichten Kursachsens waren auch nicht geeignet, eine enge Anschließung an dessen Kurfürsten rathsam zu finden. Baner's Sieg bei Wittstock (s. d.) und darauf folgender Einfall in Sachsen nöthigte indeß den Herzog Georg, sich dem Kaiser mehr anzuschließen, und der Tod des Herzogs von Celle erleichterte auch alle künftigen Schritte, indem dessen Nachfolger sich Georg's Absichten weniger widersetzte. Auch Kaiser Ferdinand's II. Tod brachte einige Verbesserungen in die Lage der Herzöge von Braunschweig. Georg scheint jedoch des langen Krieges müde geworden zu sein; denn er lehnte sogar die Anträge Ferdinand's III. ab, den Oberbefehl über alle Reichstruppen zu übernehmen. Indeß scheint auch der Kaiser durch die Fortschritte seines Feldherrn Gallas (s. d.) gleichgiltiger gegen Herzog Georg geworden zu sein; denn die Länder seines Hauses mußten fast das Meiste zum Unterhalte der kaiserlichen Truppen beitragen, was den Vorsatz einer bewaffneten Neutralität immer mehr zur Reife brachte. Baner's plötzliches Vordringen im Frühjahre 1639 führte aber wieder einen solchen Umschwung der Verhältnisse herbei, daß es gerathener schien, nochmals die Partei der Schweden zu ergreifen. Allein weder Georg, noch seine Brüder und Vettern konnten sich zu diesem Schritte entschließen, obwohl der Bruch mit dem Kaiser täglich offener wurde; sie beschränkten sich auf die Vertheidigung ihrer Lande und schlossen ein Bündniß mit Hessen. Baner, seit lange ein persönlicher Verehrer Georg's, war mit diesem Neutralitätssystem nicht einverstanden, vermochte ihn aber durch seine Vorstellungen nicht davon abzubringen. Die nachtheiligen Folgen desselben zeigten sich 1640, als das schwedische Heer aus Böhmen und Sachsen weichen mußte; Georg verstand sich höchstens zu Entsendung einiger Regimenter, die bei den raschen Bewegungen des schwedischen Feldherrn bald zu Grunde gerichtet wurden. Dies verursachte neue Mißhelligkeiten zwischen Beiden, und da die anderen Herzöge von Braunschweig mit dem Kaiser fortwährend in diplomatischen Verbindungen blieben, so fing man an, auch gegen Georg mißtrauisch zu werden, was diesem höchst gefährlich werden konnte, weil um diese Zeit die Kaiserlichen wieder die Oberhand hatten, und Georg ohne Baner's Hilfe unrettbar verloren war. Auf dem Kriegsschauplatze fiel jedoch nichts von Bedeutung vor; man begnügte sich mit Fouragirungen auf feindlichem Gebiet, verweilte in starken Stellungen, und erwartete das Weitere von der Kurfürstenversammlung in Regensburg. In Hildesheim war aber von Baner beschlossen worden, die dort versammelten Fürsten zu überfallen, während Georg gegen den Niederrhein vorrücken sollte. Der Ueberfall kam zwar zur Ausführung, blieb aber ohne Erfolg. Georg wurde durch Krankheit verhindert, den Zug an den Rhein anzutreten. Beide Feldherren standen bereits am Ziele ihrer Heldenlaufbahn, und schon am 2. April 1641

endete Georg sein thatenreiches Leben zur großen Betrübniß Baner's, der ihm bald nachfolgte.

Der Tod des Herzogs Georg von Lüneburg gereichte seinem Fürstenhause zum großen Nachtheile, was jedoch hier nicht weiter erörtert werden kann. Er hinterließ 4 Söhne. Christian Ludwig, geb. 1622, gest. 1663, starb ohne Nachkommen; die Geschichte weiß wenig von ihm zu sagen. Georg Wilhelm, geb. 1624, gest. 1705, war rechtschaffen, tapfer und nicht ohne Feldherrntalent. Johann Friedrich, geb. 1625, gest. 1672, wurde in Italien katholisch, heirathete eine franz. Prinzessin und war ganz dem franz. Interesse ergeben. Ernst August, geb. 1629, gest. 1698, war der ausgezeichnetste von Allen, erwarb sich den Ruhm eines der erfahrensten und kriegerischen Fürsten seiner Zeit, blieb dem Kaiserhause stets treu ergeben, und ist der Gründer der hannöverischen Linie der Guelphen.

Die Kriegskunst verdankt dem Herzoge Georg einige wesentliche Verbesserungen. Er legte den Grund zu einer stehenden Armee, errichtete Magazine, verhinderte die nutzlosen Streifereien, und schaffte bei der Reiterei die damals üblichen Handpferde ab. Seine Kriegsmethode gründete sich auf Magazinverpflegung, hat daher weniger glänzende Seiten, und machte übereinstimmende Operationen mit der Armee Baner's, die nur von Requisitionen lebte, fast unmöglich, was Beiden zum Nachtheile gereichte. Georg's Politik hatte aber nur die Erhaltung des angestammten Besitzthums im Auge, seine Strategie mußte mithin auch einen defensiven Charakter annehmen. Die Macht derjenigen Fürsten, von welchen er Beeinträchtigungen befürchten mußte, und die Unentschlossenheit seiner Brüder und Vettern nöthigten ihn aber auch zu diplomatischen Winkelzügen; denn um sein Besitzthum zu bewahren, mußte er sich stets derjenigen Partei nähern, welche in dem langen Kriege gerade die Oberhand hatte. Diese Aufgabe war schwer; Georg hat sie mit Geschicklichkeit gelöst, aber auch den Vorwurf der politischen Unbeständigkeit dafür erdulden müssen.

(Literatur wie bei Baner und Gallas; außerdem liefert die ausführlichsten Nachrichten der hannöverische Generalfeldzeugmeister Friedrich von der Decken in seiner Biographie des Herzogs Georg von Braunschweig und Lüneburg. Hannover, 1834.)

Pz.

Lunette, siehe Brille.

Luneville, offene Stadt mit 10,500 Einwohnern, in dem franz. Departement der Meurthe, an dem Zusammenflusse der Meurthe und Vezouze in einer Ebene, hat ein zu Kasernen eingerichtetes Schloß und 1300 Häuser.

Friedensschluß zwischen Frankreich und Oestreich am 9. Februar 1801.

Der durch den Frieden von Campo Formio (s. d.) hervorgerufene Congreß zu Rastadt, auf dem Frankreich den Rhein als Grenze gegen Deutschland verlangte, hatte sich aufgelöst und der Krieg war erneuert worden. Wirklich schienen auch die östreichischen und russischen Waffen in Deutschland und Italien einen günstigeren Frieden erfechten zu wollen; als aber Bonaparte, von Aegypten zurückkehrend, bei Marengo, und Moreau bei Hohenlinden entscheidend siegte, da mußte Oestreich nichts sehnlicher wünschen, als einen Frieden. Der Waffenstillstand von Treviso vom 16. Jan. 1801 hatte Mantua in den Händen der Oestreicher gelassen; Bonaparte jedoch verweigerte dessen Ratification und bestand darauf, daß, in Folge einer zwischen Joseph Bonaparte und dem Grafen Cobenzl am 26. Januar

1801 zu Luneville abgeschlossenen Convention, Mantua sofort geräumt werden mußte. Zu gleicher Zeit vereinigte man sich für die Armeen von Italien und Deutschland wegen eines neuen Waffenstillstandes auf 30 Tage vom 3. Febr. an. Am 9. Febr. erfolgte der positive Abschluß des Friedens von Luneville, der sich nur deßwegen verzögert hatte, weil der Kaiser weder in die Abtretung von Toscana Seiten seines Bruders an Frankreich willigen, noch sich in Italien mit der Grenze der Etsch begnügen, noch endlich den Frieden zugleich im Namen des deutschen Reiches abschließen wollte. Als aber Joseph Bonaparte von keiner dieser Bedingungen abging und besonders die letzte als die wesentlichste aufstellte, indem er darauf aufmerksam machte, daß ja auch Karl VI. auf den Kongressen von Rastadt und Baden, 1714, im Namen des Reiches unterhandelt hätte, ermächtigte der Kaiser den Grafen Cobenzl, den Frieden zu unterzeichnen. Die Mehrzahl der hier festgesetzten Bestimmungen sind eine Wiederholung der Artikel des Friedens von Campo Formio und der Beschlüsse des Rastadter Kongresses. Der Thalweg des Rheins sollte fortan die Grenze zwischen dem deutschen Reiche und der franz. Republik bilden, so daß Oestreich seine belgischen Besitzungen, die Grafschaft Falkenstein und das Frickthal, und das deutsche Reich die links des Rheins gelegenen Ländereien an Frankreich abtrat. Der Rhein selbst sollte in Bezug auf Handel und Schifffahrt als ein beiden Staaten gemeinschaftlicher Fluß betrachtet werden. Die bei der Abtretung des linken Rheinufers an Gebiet verlierenden Fürsten sollten durch Secularisation geistlicher Güter im Reiche entschädigt werden, eben so wie man dem Großherzoge von Toscana, der sein Großherzogthum nebst dem dazu gehörigen Theile der Insel Elba an den Erbprinzen von Parma als Königreich Hetrurien überließ, eine vollständige Entschädigung in Deutschland versprach. Der Herzog von Modena, der sein Herzogthum an die franz. Republik abtreten mußte, sollte dasselbe gegen den Breisgau mit denselben Rechten und Verbindlichkeiten vertauschen, und zwar so, daß seine neuen Besitzungen, wie es mit Modena der Fall gewesen sein würde, nach seinem Tode an seine mit dem Erzherzog Ferdinand, des Kaisers Oheim, vermählte Tochter Beatrix zurückfallen sollten. Oestreich erhielt 2 Drittheile des venetianischen Staates, und zwar so, daß anstatt der früher bestimmten militairischen Grenze, der Thalweg der Etsch die Grenze zwischen dem östreich. Italien und der cisalpinischen Republik bilden sollte. Sonach wurden die Städte Verona und Porto-Legnago getheilt, die Schifffahrt der Etsch aber für beide Theile freigegeben. Die cisalpinische Republik wurde von dem Kaiser nach ihrem Umfange von 1797 anerkannt, nebst Ligurien, Helvetien und Batavien in den Frieden eingeschlossen, und diesen Staaten das Recht zugestanden, sich eine beliebige Verfassungsform zu wählen. Die der erzherzoglich östreich. Familie in den abgetretenen Ländern zuständigen Besitzungen wurden ihr gegen die Bedingung zurückgegeben, dieselben binnen drei Jahren zu verkaufen. Die Mehrzahl der zu Regensburg versammelten Reichsstände erklärte ihre Beistimmung zum Frieden in dem Reichstagsschlusse vom 9. März, worauf die Auswechslung der Ratificationen zu Paris am 16. März 1801 Statt fand.

(Martens, receuil, tome 7; Koch et Schöll, hist. d. traités de paix, tome 5.)

C.

Lunte ist von Flachs oder Hanfwerk, wird jedoch durch eine besondere Zurichtung brennfähiger gemacht. Die Flachs- und Hanffäden haben nämlich einen gummiartigen Ueberzug, welcher sich schwer verkohlen läßt

und daher bei der Bereitung der Lunte theils entfernt, theils zerstört oder durch einen Zusatz entzündlicher gemacht werden muß. Die Entfernung dieses Ueberzugs geschieht so viel als möglich durch das Kochen der Seile in einer Lauge von Asche und Kalk, welche die gummiartigen und andere das Fortbrennen erschwerende Theile auflöst; die völlige Zerstörung der zurückgebliebenen Theile bewirkt man hierauf durch die Gährung, indem die Lunte 14 Tage lang mit Kuhmist und Werk bedeckt oder in einem Aufguß von Pferdedünger eingeweicht wird. Soll dagegen jener das Brennen erschwerende Ueberzug nicht zerstört, sondern brennfähiger gemacht werden, so siedet man die Seile in einer Auflösung von Bleizucker, wobei sich dieser auf der Oberfläche der Fäden absetzt. Einen gleichen Zweck hat ein Zusatz von Salpeter bei dem oben beschriebenen Luntensieden in Aschenlauge.

Ry.

Luntenschloß, siehe Feuerschloß.

Luntenstock, ein Stock von hartem Holze, oben mit einem Einschnitte, um das Ende der um den Stock gewickelten Lunte durchzuziehen. Um die Lunte vor Nässe zu schützen, hat man besondere Luntenverberger von Blech, welche aus zwei neben einander befindlichen, durch einen gemeinschaftlichen Deckel verschlossenen Cylindern bestehen. Durch den einen Cylinder geht der Luntenstock von unten hindurch, und in dem andern hängt das brennende Ende der Lunte in einer Drathschlange herunter. Eine seitwärts in diesem Cylinder angebrachte Oeffnung, welche zum Schutz gegen die Nässe mit einem Schieber versehen werden kann, verschafft den zum Fortbrennen der Lunte nöthigen Luftzug und macht das Anzünden der Zündlichter möglich, ohne daß man die Lunte herauszuziehen braucht. Noch bequemer sind die bei der sächsischen Artillerie eingeführten blechernen Luntenkartuschen, welche mittelst eines Schnallenriemens von dem mit dem Abfeuern des Geschützes beauftragten Kanonier um den Leib geschnallt werden. Sie enthalten ebenfalls zwei Fächer; in dem unteren liegt die Lunte, und in dem oberen ist das brennende Ende derselben durch eiserne Ringe hin und her gezogen, so daß es eine geraume Zeit fortbrennt, ohne daß man die Lunte aus dem untern Fach herauszuziehen braucht.

Ry.

Luntenverberger, siehe Luntenstock.

Lustfeuer nennt man alle Feuerwerkskörper, welche nie zu militairischen Zwecken verfertigt werden, sondern lediglich zur Zusammenstellung von Feuerwerken dienen. Die Lustfeuerwerkerei ist die Kunst, alle dergleichen Lustfeuer, ingleichen die zu Feuerwerken ebenfalls angewendeten Ernstfeuer, als Raketen u. s. w., zu verfertigen, und wird jetzt in den meisten Ländern nicht mehr von der Artillerie, sondern von besonderen Kunst- oder Lustfeuerwerkern betrieben. Nach dem Ort, wo sie brennen sollen, kann man die Lustfeuer in solche, welche ihre Wirkung in der Luft äußern, in solche, welche dieselbe auf der Erde zeigen, und in solche, welche auf dem Wasser wirken, oder auch wohl nur in Land- und Wasserfeuer eintheilen. Schicklicher hingegen theilt man sie nach der Art ihrer Wirkung in stehende, umlaufende, steigende, (in der Luft oder auf dem Wasser) umtreibende, schwimmende, geworfene und geschossene Lustfeuer ein. Die Haupttheile der stehenden, umlaufenden, umtreibenden und schwimmenden Lustfeuer sind größtentheils sogenannte Brander, sehr starke, aus Papier gefertigte und mit einem Feuerwerkssatz ausgeschlagene Hülsen (Röhren), welche auf dieselbe Art wie die Raketen verfertigt, jedoch nicht wie letztere gebohrt oder über einen Dorn geschlagen werden, sondern nur ein oder mehrere Brandlöcher

bald auf der Grundfläche, bald auf der Mantelfläche des Cylinders erhalten. Feststehende Decorationen werden auch häufig von dünnen, nur locker mit Feuerwerkssatz ausgestopften Brändchen (Namenbrändchen), welche den Zündlichtern ähnlich sind, jedoch in verschiedenen Farben brennen können, oder aus geschmelztem Zeug (Feuerwerkssatz), womit man gewisse Figuren überzieht, gemacht. Die steigenden Lustfeuer sind einfachere, künstlichere Raketen sehr verschiedener Art. Die geschossenen und geworfenen Lustfeuer bestehen hauptsächlich in Schwärmern und Putzen (auch Leuchtkugeln oder Regen genannt). Erstere sind kleine, wegen ihrer Leichtigkeit auch ohne Raketenbohrung steigende Bränder, die sich jedoch, wegen der ihnen mangelnden Stäbe, nicht so wie die Raketen in unveränderter Richtung erheben; die Putzen sind kleine, aus Feuerwerkssätzen gebildete Kugeln oder Körperchen von anderer Form. Man bedient sich dieser Flugfeuer zum Versetzen von Raketen (s. d.), wirft sie aus Land-, Ufer-, Wasserpatronen, Wasserfässern rc. in großen Mengen auf einmal, und schießt endlich die Putzen aus den Pumpenröhren, einzeln und mit kurzen Pausen auf einander folgend, senkrecht in die Höhe.

Ry.

Lutter am Bahrenberge, Dorf an der Straße von Nordheim nach Braunschweig.

Schlacht den 27. Aug. 1626.

Der Sieg bei Kahlenberg (s. d.) und die Einnahme von Göttingen bewogen den General Tilly, unverzüglich zur Belagerung von Nordheim zu schreiten; da er sich aber krank fühlte, übertrug er dem Infanterieregimente Serbelloni und 6 Comp. Croaten die einstweilige Einschließung dieser Stadt, und ließ die übrigen Truppen in der Nähe ein Lager beziehen. König Christian IV. beschloß, aus der Krankheit seines gefährlichen Gegners Vortheil zu ziehen und marschirte, mit 16,000 M. Inf., 90 Comp. Cavalerie und 22 Geschützen gegen Nordheim; am 15. August nahm er Stellung am rechten Ufer der Ruhme. Auf seine Annäherung gab Tilly Befehl zum Rückzuge gegen Göttingen, der auch nicht weiter beunruhigt wurde. Jetzt glaubte der König, den schon lange beschlossenen Einfall in die liguistischen Länder ausführen zu können; denn er hielt Tilly's Rückzug für Schwäche. Ein solches Unternehmen war aber bei der unbedeutenden Ueberlegenheit der Dänen höchst gewagt, so lange Tilly's Armee nicht geschlagen war, und forderte wenigstens mehr Schnelligkeit in der Ausführung. Aber der König verweilte 4 Tage bei Nordheim, und brauchte 3 Tage Zeit, um von da bis Duderstadt (3 bis 4 Meilen) zu kommen. Tilly hatte sich inzwischen verstärkt und stand am 23. Aug. bei Welmannshausen, 1 Meile von Duderstadt. Unter solchen Umständen wagte der König nicht, weiter vorzurücken, und trat den folgenden Tag den Rückzug an. Nach mehreren lebhaften Arriergardengefechten kam es den 27. bei dem Dorfe und Amthause Lutter zu einer Schlacht, die zu den merkwürdigsten des 30jährigen Krieges gehört. Die Straße führt unweit Lutter durch ein langes Thal, in welchem das Gepäck der dänischen Armee wegen schlechter Bespannung am 26. Abends hatte Halt machen müssen; die Truppen waren ebenfalls sehr ermüdet, so daß der König ganz wider Willen genöthigt wurde, hier Stellung zu nehmen. Die Truppen lagerten die Straße entlang und boten ihren Gegnern die rechte Flanke, welche jedoch General Fuchs mit der Arrieregarde deckte. Mit Anbruch des Tages sollte der Marsch nach Wolfenbüttel fortgesetzt werden. Die Arrieregarde, durch Infanterie verstärkt, hatte zwischen dem Dorfe Nauer und dem Vorwerke Rahden Stellung genommen, 11 Geschütze in der Mitte, einen

in die Meile fließenden Bach vor der Front. Das Terrain war ziemlich bedeckt und der Cavalerie nicht sehr günstig.

Tilly war seinem Gegner auf dem Fuße gefolgt; seine Avantgarde, drei Cavaleriereгimenter unter Oberst Dufour, stand bei Hahausen. Die beiderseitigen Vorposten standen sich am Vorabend der Schlacht so nahe, daß sie zusammen sprechen konnten; doch wurden bis zum Einbruche der Dunkelheit mehr Kugeln als Worte gewechselt. Tilly war die Nacht hindurch eben so vorsichtig als thätig; kein Zugang zu seinem Lager, welches unmittelbar hinter der Avantgarde aufgeschlagen wurde, blieb unbesetzt, Patrouillen durchstreiften unaufhörlich die Umgegend. Der König hingegen scheint sorglos gewesen zu sein, und die Waldwege für unbrauchbar gehalten zu haben. Mit Tagesanbruch setzten die Dänen ihren Marsch fort, General Fuchs blieb jedoch in seiner Stellung; seine Geschütze bestrichen die wenigen Uebergangspuncte, die Cavalerie stand dahinter, die Infanterie zu beiden Seiten. Tilly zögerte mit dem Angriffe *). Der König war schon über eine halbe Meile von seiner Arrieregarde entfernt, als ein plötzlich beginnender Kanonendonner ihn umzukehren bewog. Gegen 10 Uhr hatte nämlich Tilly 11 Geschütze auffahren und die Dänen beschießen lassen, während starke Truppenabtheilungen auf Umwegen in deren linke Flanke zu gelangen suchten. Nachdem das Feuer einige Zeit gedauert hatte und kräftig erwiedert worden war, befahl Tilly dem General Gronsfeld, mit 4 Cavalerieregimentern anzugreifen. Der König war in demselben Augenblicke bei der Arrieregarde angekommen; er setzte sich an die Spitze zweier Cavalerieregimenter und ging dem Feinde entgegen. Obgleich seine eigenen Geschütze deßhalb schweigen mußten, gelang es ihm doch, die Kaiserlichen abzuschlagen, worauf 3 dänische Infanterieregimenter vorrückten, um sich der kaiserl. Batterie zu bemächtigen. Die dabei aufgestellten Truppen wurden geworfen; doch konnte man die durch einen Verhau gedeckten Geschütze nicht nehmen. — Der Augenblick war kritisch; doch Tilly wußte in solchen Fällen Rath; er ließ die geschlagenen Cavalerieregimenter absitzen, und führte sie selbst zu Fuß auf's Neue vor. Aber sein königl. Gegner, damals in der Blüthe seines Alters (er war erst 29 Jahr alt), voll Muth und Entschlossenheit, stand ihm hierin nicht nach, und schlug auch diesen Angriff ab. So wurde der Kampf eine Zeit lang mit abwechselndem Erfolge fortgeführt. Inzwischen war eine aus allen Waffen bestehende kaiserl. Colonne in der linken Flanke der Dänen angekommen, die Infanterie hatte sich des Dorfes Dolgen bemächtigt, wurde aber durch eine sumpfige Wiese am weiteren Vordringen gehindert. Weit wirksamer war die Umgehung, welche Oberst Dufour mit seinen 3 Cavalerieregimentern in der rechten Flanke machte. Er war auf fast grundlosen Wegen durch den Wald gegen Nauer marschirt, und erschien ganz unerwartet im Rücken der Dänen, als der größere Theil derselben die Frontalangriffe Tilly's abwehrte. Dies entschied die Schlacht. Da diese Regimenter früher zu Wallenstein's Armee gehört hatten, so glaubte man, der gefürchtete Friedländer sei selbst im Anmarsche. Dieser Wahn (Wallenstein war damals in Schlesien) erfüllte die Gemüther mit Zaghaftigkeit; mehrere Regimenter ergriffen die Flucht, und bald war die Unordnung allgemein. General Fuchs, ein Prinz von Hessen und der Oberst Graf Solms-Wernigerode fielen an der Spitze ihrer Regimenter, als sie diesem neuen Feinde entgegengehen wollten. Man hat lange Zeit geglaubt, der Herzog Georg von Lüneburg habe jene Umgehung

*) Seine Stärke ist nicht bekannt; doch scheint er mindestens so stark gewesen zu sein als der König.

ausgeführt; er befand sich aber an diesem Tage zu Wiesbaden. Tilly ließ nunmehr alle seine Truppen vorrücken. Vergebens stellte sich ihm der König mit den in Reserve gebliebenen, aber bereits entmuthigten Regimentern entgegen; der Sieg war nicht mehr zweifelhaft. Eine in der Flanke aufgefahrene Batterie von 12 Geschützen steigerte die Unordnung der Dänen bis zur Verwirrung; die Cavalerie suchte das Weite, die Infanterie flüchtete theils in das nahe Gehölz, theils in das feste Amthaus zu Lutter, wo sie am andern Tage das Gewehr streckte. Der König entging nur mit Mühe der Gefangenschaft und kam, von wenigen Officieren begleitet, gegen Abend bei Wolfenbüttel an. Der Verlust der Dänen soll gegen 8000 M. betragen haben; außerdem fielen 22 Geschütze, 60 Fahnen, 7 Standarten und zwei mit Geld beladene Wagen in die Hände der Sieger. — Tilly legte großen Werth auf diesen Sieg, ohne ihn jedoch zu benutzen, weßhalb er keine weiteren Folgen hatte, als daß die Streitkräfte des Königs vermindert wurden, und er nunmehr alle Offensivgedanken aufgab. (Quellen wie bei Kahlenberg.)

Pz.

Lutternberg, Dorf im Fürstenthum Hessen, 1¼ Meile von Cassel. Gefecht den 10. October 1758.

Die französische Armee des Prinzen Soubise, 47 Bat. und 38 Esc., 25,000 M. incl. 4000 Pferde, rückte in den ersten Tagen des Septembers 1758 von Minden gegen Göttingen vor, um das Kriegstheater von Neuem nach dem Hannöverischen zu verlegen und traf daselbst den 9. September ein; Streifzüge wurden bis zu den Thoren von Hannover gemacht. Der Prinz von Isenburg, der den 9. ebenfalls mit 7 Bat. und 6 Esc., 6000 M. incl. 1000 Pferden, von Eimbeck bis Mornugen vorgerückt war, hatte in Folge dessen sich schleunig nach der Gegend von Hameln gezogen. Der Gen. Oberg, mit einem Corps von 10 Bat. und 10 Esc., zwischen Lippstadt und Paderborn, erhielt vom Herzog Ferdinand von Braunschweig Befehl, das Corps des Generals Zastrow bei Wahrendorf, 4 Bat., 4 Esc. und 6 Kanonen, an sich zu ziehen, nach Paderborn, wo er den 17. Septbr. eintraf, zu marschiren, um den Prinzen von Soubise in Ungewißheit zu lassen, ob dies Corps nach Hameln, welcher Ort in gutem Vertheidigungszustand war, oder gegen Cassel bestimmt sei. General Zastrow ging mit 5 Bat., 4 Esc. nach Hameln und vereinigte sich den 21. mit dem Prinzen von Isenburg, dessen Corps nur 8 Bat., 10 Esc., 8000 M. Infanterie und 1500 Pferde zählte. Da Prinz Soubise hierauf seine Truppen den 20. Septbr. bei Göttingen concentrirte, setzte sich General Oberg gegen Cassel in Bewegung, dies wo möglich zu gewinnen. Aber durch seinen Mangel an Entschlossenheit erreichte er diesen Zweck nicht; denn erst den 26. traf er bei Cassel ein. Wenn gleich bei seiner Ankunft in der Stadt große Verwirrung herrschte und die Thore offen standen, woraus er Nutzen ziehen konnte, so wollte er doch erst seine Vereinigung mit dem Isenburg'schen Corps abwarten, welches den 27. bei Cassel eintraf, an welchem Tage aber auch der Feind 4 Bat. in die Stadt warf und diese sicherte. Prinz Soubise eilte aus dem Hannöverischen herbei, passirte den 27. und 28. die Fulda und nahm dem Oberg'schen Corps gegenüber eine Stellung auf den Höhen von Ditmold, der rechte Flügel an Cassel, der linke am Habichtswalde bei Weißenstein gelehnt. Vom 27. Sept. bis zum 2. Octbr. standen sich hier beide Theile ruhig gegenüber, bis die Ankunft einer bedeutenden Verstärkung von der Armee des Marschalls Contade den General Oberg veranlaßte, den 4. und 5. October bei Sperle auf das rechte Fuldaufer in ein Lager zwischen Landwershagen und dem Grunde von Uschlag zu gehen. Der Prinz Soubise

blieb dagegen bei Cassel, bis den 8. und 9. October die erwartete Verstärkung unter dem General Chevert mit 25 Bat. und 24 Esc., und unter dem Herzog Fitz-James mit 10 Bat. und 12 Esc. bei der Armee eintraf. Den 9. auf oberhalb Cassel geschlagenen Brücken passirte die ganze Armee die Fulda, und ging in ein Lager zwischen Cassel und Niederkaufungen, Bettenhausen vor der Front; General Chevert stand auf dem rechten Flügel, und Fitz-James hinter der Armee bei Waldau, die Avantgarde zwischen Heiligenrode und Niederkaufungen, da das erstere und Sandershausen von hannöverischen Jägern und leichten Truppen besetzt war.

Während dieser Bewegungen des Feindes hatte General Oberg eine Stellung auf den Höhen von Sandershausen genommen, von wo aus er das vorliegende Terrain beherrschen konnte. In Folge der Aufforderung des Marschalls Contades, möglichst schnell ein Treffen zu liefern, beschloß der Prinz Soubise den 10. Octbr., das Oberg'sche Corps anzugreifen. Er wollte den linken Flügel desselben umgehen, daher die Avantgarde nach den Höhen bei Thalheim vorrückte und in der Nacht durch 7 Bat. und 6 Esc. mit 8 Kanonen verstärkt wurde. Ein anderes Detachement mit einigen 12pfündigen Kanonen ging nach den Höhen des linken Fuldathalrandes bei Wolfsanger, wodurch die Stellung des Oberg'schen Corps flankirt wurde. General Oberg ward hierdurch genöthigt, um nicht von Minden abgeschnitten zu werden, den 10. Octbr. in der Nacht um 1½ Uhr aufzubrechen, und eine neue Stellung bei Lutternberg, 1¾ Meilen von Cassel, zu nehmen. Die Franzosen hinderten diesen Marsch nicht, der bei den vielen Defileen sehr beschwerlich wurde, so daß das Corps erst um 7½ Uhr bei Lutternberg anlangte. Dieses Dorf liegt auf einem sich nach allen Seiten senkenden Plateau, dessen westlicher und nördlicher Abfall unmittelbar die sehr bewaldeten Thalwände der Fulda bilden. Hier stellte General Oberg sein Corps à cheval der Straße nach Cassel, rechts und links von Lutternberg, den kleinen Stauffenberg vor der Front, besetzt mit schwerer Artillerie. — Der Prinz Soubise verfolgte inzwischen seinen Plan, den linken Flügel des Oberg'schen Corps zu umgehen, und bestimmte hierzu die ganze Division des Generals Chevert, 25 Bat., 18 Esc. und 24 Kanonen. Den 10. des Morgens 3 Uhr folgte dieser seiner Avantgarde, die den Grund von Thalheim passirte, und gegen Benderode vorrückte. Auf der Höhe zwischen Benderode und Neuenhagen, den rechten Flügel gegen das bei dem letzteren Dorfe gelegene Försterhaus gelehnt, formirte General Chevert seine Division in 2 Treffen, und wollte in dieser Stellung den Frontangriff des Prinzen Soubise auf das Oberg'sche Corps abwarten. Aus dem Gros der Armee formirte Prinz Soubise eine neue Avantgarde unter dem Herzog von Broglio, 5000 M. Infanterie und 2000 Pferde, welche den 10. Morgens ebenfalls aufbrach, Sandershausen passirte, die hannöverischen Jäger bei Landwershagen vertrieb, und sich sodann zwischen Landwershagen und Benderode auf der Höhe aufstellte, das Gros der Armee abzuwarten. General Oberg konnte die Bewegungen des Feindes genau wahrnehmen, und entschloß sich, in Rücksicht dessen weiteren Rückzuges gegen Minden, vorzugehen und in einer günstigeren Stellung den Angriff abzuwarten. Er nahm eine Position zwischen Speln und Sichelstein, auf dem Abfall der Höhen gegen Sichelstein, Benderode und Landwershagen, den rechten Flügel an den waldigen steilen Thalrand der Fulda, den linken an das Gehölz auf dem Plateau zwischen Brockhoff und Sichelstein gelehnt. Als ihm das Vorrücken des Chevert'schen Corps gegen Sichelstein gemeldet wurde, detachirte er den General Zastrow mit 2 Bat., 2 Esk. von den hannöverischen Jägern, die linke Flanke zu decken.

Auf dem Wege nach dem großen Stauffenberge fand er in dem vorliegenden Walde schon die feindlichen leichten Truppen unter dem Oberst Chabot, der zur Recognoscirung vorgeschickt war. Sie wurden mit vielem Verluste zurückgeworfen; aber bei der lebhaften Verfolgung stieß General Zastrow unerwartet auf das Gros der Division Chevert. Zu seiner Verstärkung noch 5 Bat., 4 Esc. und einige schwere Artillerie erhaltend, formirte er sich auf der Höhe des großen Stauffenberges gegen den Sichelsteiner Grund in ein Treffen, die Cavalerie auf dem linken Flügel, in ihrer Flanke durch die hannöverischen und hessischen Jäger gedeckt. An den General Zastrow schloß sich rechts auf der waldigen Höhe zwischen Brockhoff und Sichelstein, Front gegen Benderode, der General Post mit 2 Bat., 4 Esc. und einigen leichten Geschützen an. Der übrige Theil des Oberg'schen Corps bildete jetzt nur noch ein Treffen Infanterie, Front gegen Landwershagen. Im Centrum standen 4 Bat, 2 Esc. auf der waldigen Höhe, die hinter Landwershagen zwischen der Straße nach Lutternberg und dem tiefen Grunde von Brockhoff liegt, welcher mit seinen Nebengründen die Front ziemlich deckte, und nur von Infanterie überall passirt werden konnte. Der rechte Flügel bestand aus 4 Bat. und 6 Esc, gedeckt durch den Lutternberger Bachgrund, dessen Ufer hier sehr morastig sind. Während dieser Zeit war das Gros der feindlichen Armee in 4 Colonnen aus der Position bei Cassel gegen Landwershagen vorgerückt, und um 10 Uhr trafen hier die Têten derselben ein. Prinz Soubise zog die Avantgarde ein, und formirte seine Truppen zu beiden Seiten des Dorfes, den rechten Flügel unter dem Herzog von Fitz-James, hinter Benderode, den linken an den waldigen Thalrand der Fulda vor Spikershausen gelehnt. Von dem gegenüberstehenden Oberg'schen Corps ward er so nur durch die Gründe von Benderode und Lutternberg getrennt. Die Infanterie, 48 Bat., stand in 2 Treffen mit einer Reserve von 5 Bat. hinter dem Centrum, 14 Esc. als 3. Treffen des rechten Flügels, 30 Esc. auf dem linken Flügel in 2 Treffen, welche zwischen sich im ersten Treffen 4 Bat. hatten, den Lutternberger Grund zu besetzen. Die Artillerie war in Batterien vor der Front vertheilt. Um 2 Uhr standen die Truppen in dieser Position.

Der General Chevert hatte den Befehl erhalten, sobald der Prinz Soubise in dieser Position sich formiren würde, zur völligen Umgehung des Oberg'schen Corps gegen den Wald bei Sichelstein vorzurücken und, dies Dorf in seiner linken Flanke, den General Zastrow anzugreifen. Er ging daher in 3 Colonnen, die rechte 10 Bat., die linke 12 Bat., zwischen beiden die Artillerie, 24 Kanonen, zwischen Sichelstein und dem Forsthause durch, defilirte bei dem ersteren, um gegen die Stellung des Generals Zastrow, in dem lichten Walde in 2 Treffen, die Artillerie vor der Front, aufzumarschiren. Die Cavalerie, 18 Esc., die hiermit den Colonnen gefolgt war, formirte sich auf dem rechten Flügel, wo sie das Terrain für sich hatte. Zwischen 3 und 4 Uhr gab General Chevert durch eine heftige Kanonade das Signal zum allgemeinen Angriff. Zur Unterstützung des Angriffs auf dem rechten Flügel hatte der Herzog von Fitz-James den Befehl, mit seiner Division, dem rechten Flügel des Gros, den vorliegenden Grund bei Benderode zu passiren und die Alliirten von der Höhe von Brockhoff zu vertreiben. General Chevert rückte mit seiner Infanterie gegen den Stauffenberg vor, während seine Cavalerie auf dem rechten Flügel sich auf die des Generals Zastrow, nur 6 Esc. stark, warf, und diese zurückschlug, sodann die nächsten Bataillone der Alliirten aus einander sprengte, wobei General Zastrow gefangen wurde. Die Infanterie auf dem Stauffenberge konnte einem so heftigen Andrange und solcher Uebermacht

nicht lange widerstehen; in Flanke und Rücken zugleich genommen, ward sie nach einer tapfern Gegenwehr genöthigt, mit Zurücklassung der sämmtlichen Geschütze den Stauffenberg zu verlassen. Sie suchte sich indessen vor Lutternberg, mit dem rechten Flügel gegen den kleinen Stauffenberg gelehnt, wieder zu formiren, wobei die wieder gesammelte Cavalerie sie zu decken bemüht war. Allein gegen die so überlegene feindliche Cavalerie konnte sie nichts ausrichten und ging daher zurück. Inzwischen hatte der Herzog von Fitz-James, den Angriff gegen den Stauffenberg zu unterstützen, den Benderoder Grund passirt, und den General Post ebenfalls zurückgeworfen. Der Prinz Soubise, welcher bis zu diesem Moment die Front des Oberg'schen Corps, von den Höhen von Landwershagen, sehr heftig beschossen hatte, ging jetzt mit seiner ganzen Armee zum Angriffe vor, wobei die Cavalerie des linken Flügels nur mit Mühe den Lutternberger Grund passirte; allein er konnte, so sehr er auch den Marsch beschleunigte, nicht vor Entscheidung des Gefechtes am Stauffenberge zum Angriffe kommen; denn der General Oberg hatte nach dem unglücklichen Kampfe auf seinem linken Flügel keinen weiteren Frontalangriff abwarten wollen und den allgemeinen Rückzug nach Minden angetreten. Mit seinem rechten Flügel und dem Centrum ging dieser, da die feindliche Cavalerie ihn nicht mehr erreichte, bei Lutternberg vorbei. Aber in dem Defilee nach dem Fuldathal hinter Lutternberg drängten sich die Truppen zusammen, und bei der nicht zu vermeidenden Unordnung litten sie hier durch das heftige Kanonenfeuer des verfolgenden Feindes sehr. Der Verlust würde noch größer gewesen sein, wenn nicht in der von dem linken Flügel der Zastrow'schen Stellung nach Lutternberg führenden Schlucht einige gesammelte Infanterie den Andrang des Feindes abgewehrt hätte. Die französische Armee folgte nur bis Lutternberg und nahm zu beiden Seiten der Mindener Straße eine Stellung, da die Verfolgung durch die einbrechende Nacht verhindert wurde. Der Verlust der Alliirten in diesem Gefechte betrug 1200 M., 16 Kanonen und 20 Munitionswagen, dagegen der der Franzosen nur 600 M. Am 11. Octbr. brach das Isenburg'sche Corps auf, um über Holzmünden gegen Paderborn einen Parallelmarsch mit dem Corps des Generals Chevert zu machen, der den 14. eine Vereinigung mit der Contade'schen Armee beabsichtigte. Dies suchte indessen der Herzog Ferdinand von Braunschweig zu verhindern, wie er überhaupt den Franzosen aus diesem Gefechte gar keine Vortheile wollte entstehen lassen, ging daher den 13. October vor Münster und nahm den 18. in der rechten Flanke der Contade'schen Armee eine Stellung bei Soest. Durch diese schnelle Bewegung des Herzogs sah Contade seine Vereinigung mit dem Prinz Soubise unerwartet vereitelt und ging nach Hamm zurück. Er wollte noch Münster durch ein Detachement wegnehmen lassen, fand es aber gegen jeden Ueberfall gesichert. Der Herzog Ferdinand war dagegen in die wichtige Stellung bei Hornstadt hinter der Asse, wo sich das Oberg'sche Corps wieder mit ihm vereinigte, zurückgegangen.

Marschall Contade gab alle weiteren Operationen für diesen Feldzug auf und bezog den 13. November Winterquartiere zwischen dem Rhein und der Maas, der Herzog Ferdinand sodann ebenfalls in den Bisthümern Münster, Paderborn, Osnabrück und dem kölnischen Sauerland. Prinz Soubise hatte nach dem Siege bei Lutternberg Cantonirungen bei Cassel bezogen; den 23. Novbr. verließ er diese, um zwischen dem Rhein und Main Winterquartiere zu suchen.

Vergl. Tempelhof's 7jährigen Krieg. — Vorlesungen des preuß. Generalstabes. — Retzow, Charakteristik des 7jährigen Krieges und dessen

Zusätze und Berichtigungen. — Journal des opérations de l'armée de Soubise, pendant la campagne de 1758, par un officier de l'armée, Amsterdam, 1759.) —

27.

Lüttich, Hauptstadt der Provinz gleiches Namens im Königreich Belgien, der Sitz eines Militairgouvernements, liegt in einem fruchtbaren, von der Maas durchströmten Thale, zwischen den Anhöhen Sainte-Walburg und Cornillon, und zerfällt in die obere und untere Stadt. Die Citadelle liegt auf der Anhöhe von Sainte-Walburg, die Stadt hat neue Vorstädte, meist enge und schmutzige Straßen, und 58,258 Einw. Das auf der Karthause erbaute Fort schützt die Stadt von der Ostseite, die Maas ist schiffbar und sichert deren Ausfuhrhandel. Von den vielen hier befindlichen Fabriken erwähnen wir die große Waffenfabrik, welche außer einer Menge Luxuswaffen jährlich 2000 Pistolen und 27,000 Militairgewehre liefert, ferner eine Stückgießerei mit einer Dampfbohrmaschine. Die Kriegsgeschichte erwähnt Lüttich im Jahre 1407, wo deren Bischof wegen eines Aufstandes mit einem großen Theil der Einwohner die Stadt verlassen mußte, sie aber bald wieder mit Gewalt einnahm, wobei 23,000 Bürger geblieben sein sollen. 1467 wurde L. von Karl dem Kühnen von Burgund, gegen den sie sich aufgelehnt, erobert, ihre Werke geschleift, das Geschütz weggeführt. Sich abermals gegen Karln empörend, 1469, wurde sie mit Sturm genommen. 1648 verwehrten die Einwohner ihrem Bischof Ferdinand den Einzug in die Stadt, welchen dieser mit Hilfe des Generals Spaar erzwang und eine Citadelle erbaute.

Belagerung 1691.

Der Fürstbischof von Lüttich hatte im Jahre 1689 einen Neutralitätstractat mit Ludwig XIV. unterschrieben, worin er sich verpflichtete, seine Truppen abzudanken und die Citadelle, so wie die Festungswerke der Stadt, mit Ausnahme der Ringmauer, zu schleifen. Trotz der Ratification hatten kurze Zeit hiernach sowohl das Capitel und der Bischof, als auch das Volk diesen Tractat wieder gebrochen, die Geräthschaften und die Wohnung des Cardinals von Fürstenberg in Lüttich geplündert, und einen großen Vorrath von Kriegsbedürfnissen, den Ludwig XIV., im Vertrauen auf diesen Tractat, in der Stadt aufbewahrt hatte, genommen und den Alliirten überliefert. Der stolze Ludwig konnte eine solche Handlung nicht ungeahndet lassen, aber auch nicht sogleich Gelegenheit finden, seine Pläne auszuführen. Erst im Feldzuge von 1691, den die Alliirten unter dem Prinz von Oranien führten, beschloß Ludwig XIV., nachdem er die starke Festung Mons, nach einer langwierigen Belagerung, durch Capitulation den 10. April, zum Schrecken der Niederländer, eingenommen hatte, und die Gelegenheit jetzt günstig war, den Fürstbischof für sein Vergehen nachdrücklich zu strafen, und die Stadt bombardiren zu lassen. Er bestimmte zu dieser Unternehmung ein Corps von 20 Bat. und 61 Esc. unter Befehl des Herrn von Bouflers, und befahl dem Herzog von Luxemburg, seine Armee an der Leye zusammenzuziehen und bis an die Dendre oder die Senne vorzurücken, um die Alliirten abzuhalten, etwas zum Entsatz von Lüttich zu unternehmen. Es schien dies um so leichter möglich, als die Alliirten noch bedeutende Verstärkungen aus Deutschland erwarteten und daher nicht so bald ihre Operationen gegen ihn beginnen würden. Herr von Bouflers hatte sein Corps zwischen Marche und Rochefort zusammengezogen, und war am 30. Mai mit einem Artillerietrain von 24 Kanonen und 12 Mörsern aufgebrochen, um auf Lüttich zu marschiren, während der Herzog von Luxemburg mit

der Armee nach Hall vorrückte. In Dinant standen noch 10 Feldstücke, viel Munition und Belagerungsgeräth bereit, um zu diesem Endzwecke benutzt zu werden. Während des Marsches bemächtigte sich Bouflers des von 40 M. vertheidigten Schlosses Florsée und traf den 2. Juni vor Lüttich ein. Bei Recognoscirung der Stadt fand er, daß die Lütticher ein Fort bei Chenay aufgeworfen und mit 800 M. das Karthäuserkloster besetzt und sich in den benachbarten Vorstädten stark verschanzt hatten. Noch an dem nämlichen Tage ließ Bouflers einige Kanonen- und Mörserbatterien errichten und fing den 3. gegen Mittag an, diese genannten Posten zu beschießen, wodurch die Besatzungen sehr bald aus denselben vertrieben wurden.

Nachdem sämmtliche Batterien errichtet waren, wurde die Stadt einige Tage hindurch mit glühenden Kugeln beworfen und an mehreren Stellen angezündet. Die Lütticher leisteten indessen tapfern Widerstand und vernichteten so die Erwartungen Ludwig's XIV., der sich schmeichelte, der Fürstbischof würde, um ferneres Unglück abzuwenden, die Erneuerung des gebrochenen Tractats nachsuchen und sich zur Zahlung einer Geldsumme verstehen. Der König hatte selbst für solchen Fall dem Herrn v. Bouflers Instructionen ertheilt, die Abdankung der Lütticher Truppen zu einer Hauptbedingung zu machen, dagegen sich mit einer Löhnungssumme von 600,000 Livres zu begnügen. Sollten die Alliirten versuchen, Lüttich zu entsetzen, so habe er wenn der Feind 10 bis 20,000 M. stark sei, nichts gegen diesen zu unternehmen, um nicht in Gefahr zu gerathen, geschlagen zu werden. Inzwischen langte der Graf von der Lippe mit einem Corps von 10,000 M. zum Entsatz von Lüttich an, und konnte dieser auch nichts Erhebliches gegen die Franzosen unternehmen, so verhinderte er doch den Fortgang der Belagerung; denn Bouflers zog sich den 6., nachdem er der Stadt noch viel Brandschaden zugefügt hatte, nach Dinant zurück, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden. Es folgten ihm zwar einige Schwadronen nach, jedoch mehr, um über seinen Rückzug Gewißheit zu erhalten, als ihn zu erschweren. So ward Lüttich befreit, und Bouflers erhielt nach diesem mißlungenen Unternehmen den Befehl, 10 Bat. und 30 Esc. nach Flandern zur Armee des Herzogs von Luxemburg zu senden, und mit dem Reste bei Dinant stehen zu bleiben, die Grenze auf dieser Seite zu decken, während die Alliirten sich über Leuven nach Wawre wendeten, und Luxemburg im Lager bei Lessines und dem Bach von Steenkerken stand.

Belagerung 1702.

Im spanischen Successionskriege hatte im Jahr 1702 der nachmalige Herzog von Marlborough das Commando der alliirten Armee übernommen, und in den ersten Tagen des Juli alle Truppen im Lager bei Duckenburg vereinigt. Er ging über die Maas und in die Gegend von Grave, in dessen Nähe die Franzosen zwischen Gog und Gennep verschanzt standen. Den 26. Juli überschritt die alliirte Armee abermals die Maas unterhalb Grave und lagerte den 28. bei Geldorf, worauf die Franzosen, unter Befehl des Herzogs von Burgund und des Marschalls Bouflers, diesen Fluß bei Venlo passirten. Den 30. Juli ging der Herzog von Marlborough nach Gravenbroeck und von da den 2. August nach Petit-Breugel, dem Feinde eine Schlacht anzubieten, die dieser aber sorgfältig vermied. Marlborough schritt hierauf zur Belagerung von Venlo, schloß es den 29. August ein, gewann es den 25. September durch Capitulation und belagerte Roermonde. Die Franzosen machten inzwischen Miene, sich zwischen Lüttich und Mastricht festzusetzen, weßhalb der Herzog von Marlborough aufbrach, sie nach Tongern zurückdrückte und hierauf die Belagerung von Lüttich unternahm.

Die Franzosen steckten gleich anfangs die Vorstadt St. Walburg in Brand, und zogen sich nach der Citadelle und Karthause zurück. Die Stadt ergab sich den 24. October und den 29. ebenfalls die Karthause auf Capitulation gegen freien Abzug, der den 31. mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen erfolgte, und den 30. wurden die Laufgräben gegen die Citadelle eröffnet. Während mehrerer Tage ward sie heftig beschossen und sodann durch Sturm genommen, wobei der größte Theil der Besatzung niedergehauen wurde. Die Alliirten fanden in der Citadelle bedeutende Vorräthe. Mit der Einnahme von Lüttich endete dieser Feldzug; die Franzosen zogen sich ganz zurück, und die alliirte Armee ging aus einander, um Winterquartiere zu beziehen. Vergl. Militairgeschichte von Flandern. — Histoire militaire de Louis XIV. par Quincy. —

27.

Im Novbr. 1792 wurde Lüttich in Folge des allgemeinen Rückzuges von den Oestreichern verlassen und von den Franzosen besetzt, welche diese Stadt am 5. März 1793 ebenfalls räumten, nachdem der Herzog von Coburg Mastricht entsetzt hatte (s. d.); ein erheblicher Widerstand scheint beide Male nicht Statt gefunden zu haben.

Eroberung durch die Franzosen, den 27. Juli 1794.

Die Schlachten bei Fleurus (s. d.) hatten den allgemeinen Rückzug der Verbündeten in die Gegend von Brüssel zur Folge, wo am 7. Juli die letzten bei Mons und Gent gestandenen Abtheilungen eintrafen. Die Stärke derselben belief sich noch auf mehr als 120,000 M. Die französ. Armeen unter Pichegru und Jourdan, zum Theil noch mit Belagerungen beschäftigt, näherten sich langsamen Schrittes, um die Eroberung der Niederlande zu vollenden. Nach Abzug der zurückgelassenen Corps konnte ihre Gesammtstärke wohl über 150,000 M. betragen; aber man hat sie jedenfalls für weit stärker gehalten und beschloß daher, den Rückzug fortzusetzen, obgleich die jüngsten Ereignisse an der Sambre (s. d.) gelehrt hatten, daß die Ueberlegenheit die Franzosen nicht vor Niederlagen schützte. Noch hofften die Verbündeten in einer am 10. Juli bezogenen Stellung zwischen Antwerpen, Mecheln, Löwen, Tirlemont und Lüttich das weitere Vordringen der Franzosen zu hindern und die Verbindung mit Luxemburg zu unterhalten; denn Namur war ebenfalls noch im Besitz der Oestreicher. Aber das Vorrücken Pichegru's gegen Mecheln und Löwen am 15., die Einnahme von Namur am 17. entfernte jeden Gedanken des Herzogs von Coburg an einen ernsten Widerstand auf dem linken Ufer der Maas, welches daher von ihm bis zum 24. verlassen wurde, worauf der Herzog von York und Erbprinz von Oranien sich von den Oestreichern völlig trennten, und mit ihren Truppen (36,000 M.) die Südgrenze Hollands deckten.

Das Vorrücken der französ. Division Hatry auf dem rechten Ufer der Maas bis an die Ourte gab Lüttich, dem Stützpuncte des östreich. linken Flügels, eine besondere Wichtigkeit, weßhalb F. M. L. Latour mit 17 Bat., 20 Schwadr. auf der Karthause, und F. M. L. Lilien mit 11 Bat., 10 Schwadr. hinter der Ourte (zwischen Esneux und Stavelot) aufgestellt wurden. Alle übrigen Truppen standen in wirksamer Nähe. Zur Deckung von Mastricht mußte F. M. L. Kray mit 9 Bat., 8 Schwadr. vorwärts Stellung nehmen. In dieser Verfassung erwartete man die Franzosen. Jourdan war den Oestreichern, Pichegru den Engländern und Holländern nachgefolgt. Ersterer schien nicht durch Siegeszuversicht geleitet zu werden, war auch vielleicht kaum so stark als sein Gegner; er rückte daher in kleinen Märschen nach und kam erst am 26. an der Maas an. Die Wichtigkeit Lüttichs erkennend, befahl er den Angriff. Die vor der Stadt aufgestellten östreich. Vorposten unter dem Oberstlieutenant

Grafen Klenau (4 Inf.-Comp., 4 Schwadr. und 4 Kanonen) behaupteten sich bis 6 Uhr Morgens außerhalb, und bis gegen Mittag in dem auf dem linken Ufer liegenden Theile der Stadt, obgleich die Franzosen mehrmals eindrangen und von den Bürgern unterstützt wurden. Als aber 50 Franzosen in Kähnen über die Maas setzten, sich der Vorstadt Amercoeur bemächtigten, und die zur Vertheidigung der Brücke aufgestellten Abtheilungen im Rücken angriffen, gleichzeitig auch die französ. Cavalerie trotz des Kartätschenfeuers gegen die Brücke sprengte, mußte die Stadt von den Oestreichern geräumt werden. Die Citadelle war gar nicht mehr in ihrer Gewalt; auch scheint Latour an der Ourte so beschäftigt worden zu sein, daß er zur Vertheidigung von Lüttich wenig thun konnte, wenn nicht dessen Räumung schon beschlossen war. Bestimmtere Nachrichten sind nicht zu erlangen gewesen (s. Gefecht an der Ourte). — Eine ausführliche Beschreibung von dem jetzigen fortificatorischen Zustande Lüttichs befindet sich im 1. Bande der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1833.

Pz.

Gefecht 1814.

Die Nordarmee der Alliirten rückte im Anfang dieses Jahres durch Holland in Frankreich ein, das russische Armeecorps, unter General Winzingerode, näherte sich dem Rhein, um bei Düsseldorf denselben zu passiren. Die Franzosen, unter dem Marschall Macdonald, hielten in dieser Zeit noch das Land zwischen der Maas und dem Rhein besetzt. Den 6. Januar traf Winzingerode in Düsseldorf ein; indessen verhinderte der starke Eisgang das Uebersetzen. Erst den 13. konnte dies vollführt werden, worauf die Franzosen sich auf allen Puncten gegen Jülich zurückzogen. Die Kosaken besetzten Neuß, und der General Tschernischeff, der die Avantgarde des russischen Corps commandirte, nahm hier den 15. sein Hauptquartier. Den 16. trafen Kosaken in Achen, den 18. in Lüttich ein. Tschernischeff erhielt den 24. in Lüttich die Meldung, daß eine feindliche Abtheilung von 2000 M. Infanterie, 400 M. Cavalerie nebst 2 Kanonen auf der Straße von Sant Trond heranrücke. Der Oberst Benkendorf ward mit einigen Hundert Kosaken dem Feinde entgegengeschickt und traf eine Stunde von Lüttich auf die französische Cavalerie, die er zurückwarf und hierbei mehrere Gefangene machte. Indessen erhielt der Feind sehr bald Verstärkung und zwang Benkendorf zum Rückzuge, den dieser aber so langsam und in solcher Ordnung ausführte, daß General Tschernischeff Zeit gewann, noch einige Cavalerie heranzuziehen. Die Franzosen näherten sich inzwischen den Vorstädten von Lüttich, wo sich ein lebhafter Kampf entspann, während welchem eine Abtheilung Kosaken den Franzosen in den Rücken ging. Dies und eine Verstärkung preuß. Cavalerie, unter dem Major v. Lützow, entschied zu Gunsten der Verbündeten und nöthigte die Franzosen zum Rückzuge. In diesem kurzen, aber sehr heftigen Gefechte zeichneten sich die Kosaken vorzüglich durch ihre Kühnheit aus; sie schlugen sich durch die feindliche Cavalerie, eroberten mehrere Kanonen, hieben die Artilleristen nieder und wurden nur durch einen tiefen Kanal verhindert, diese Geschütze fortzuführen. Die Franzosen wurden bis Orey verfolgt, die Cavalerie fast gänzlich zerstreut und 3 Officiere und 83 M. gefangen. Die französische Infanterie, aus Gardetruppen bestehend, zog sich nach Sant Trond zurück, und General Macdonald, der den 14. sein Hauptquartier in Mastricht genommen hatte, verließ nach diesem Gefechte diesen Ort und zog sich längs der Maas zurück, war den 18. in Namur und den 23. in Rethel, während die Generale Sebastiani und Arrighy den 24. in Mezières anlangten. General Tschernischeff rückte über Namur vor,

und General Winzingerode folgte dem Feinde auf den Straßen von Dinant und Givet, ohne indessen ihn erreichen zu können, da Marschall Macdonald keinen weiteren Widerstand entgegen setzte, sondern in angestrengten Märschen über Vitry und Chalons die franz. Hauptarmee zu erreichen strebte.

(Vergl. Plotho's Krieg in Deutschland und Frankreich 1813—1814. Hensel, Freiheitskrieg in den Jahren 1813 und 1814. — Geschichte des Lützow'schen Freicorps, Beitrag zur Kriegsgeschichte von 1813 und 1814.)

27.

Lützen, Stadt im preuß. Herzogthume Sachsen, zwischen der Elster und Saale, mit 1300 Einwohnern im Regierungsbezirk Merseburg. — Ueber die Schlacht bei Lützen am 2. Mai 1813, siehe Groß-Görschen.

Schlacht den 6. November 1632.

Nach dem erfolglosen Angriff auf die alte Veste bei Nürnberg schien es, als sollte die Frage, wer von den beiden Feldherren, ob Gustav oder Wallenstein größer oder glücklicher sei, in diesem Feldzuge nicht mehr entschieden werden. Die kaiserlichen und schwedischen Heere rückten in verschiedenen Richtungen aus einander, um abgesonderte Zwecke zu verfolgen. Der König hoffte eine Theilung des feindlichen Heeres herbeizuführen, indem er nach Baiern aufbrach. Die Eroberung Ingolstadts lag ihm besonders am Herzen. Er täuschte sich in seiner Erwartung nicht; denn die baierischen Truppen, 13,000 an der Zahl, verließen Franken in Eilmärschen, um das eigene Land zu vertheidigen. Wallenstein dagegen blieb zurück, ihm gegenüber Herzog Bernhard von Weimar mit einem Beobachtungscorps von 12,000 Schweden. Ein Stillstand in den Operationen, der zur Erholung der Truppen, die im Bambergischen und am Main cantonirten, mehrere Wochen lang eintrat, versprach Gustav bereits den günstigsten Erfolg seiner Plane, als Wallenstein plötzlich aus Franken wegzog und über Coburg und den Thüringer Wald, seine Schritte durch Grausamkeiten und Verheerungen aller Art bezeichnend, in Sachsen einfiel. Keine von allen Unternehmungen, wozu Wallenstein sich entschließen konnte, hatte Gustav weniger erwartet als diese, und doch war sie für ihn die gefährlichste. Er durfte sich keinen Augenblick besinnen, dem Kurfürsten Johann Georg Hilfe zu bringen, dessen wankelmüthigen Charakter er kannte, wollte er seinen Abfall von der Sache der Protestanten und alle die in Verbindung damit stehenden üblen Folgen noch abwenden. Die Versammlung der schwedischen Streitkräfte fand zu Nürnberg Statt. Von dort rückte Gustav den 17. Octbr. ab, um zu Herzog Bernhard zu stoßen, der bis Arnstadt an den nördlichen Abhang des Thüringer Waldes vorgegangen war. Um die nämliche Zeit ergab sich Leipzig an die Kaiserlichen. Pappenheim, der aus den Niederlanden herbeikam, verband sich bei Merseburg mit Wallenstein, dessen Armee jetzt 40,000 M., mithin mehr noch als ein Mal so viel wie die Schweden, zählte. Einen so übermächtigen Feind würde Gustav schwerlich gewagt haben in offener Schlacht zu bekämpfen, hätte der kaiserliche Feldherr nicht selbst durch die Sicherheit, wozu ihn seines Gegners geringe Zahl verleitete, dessen Angriff herausgefordert. Den Feldzug der vorgerückten Jahreszeit wegen für beendigt erachtend, hatte dieser nicht nur die Hälfte seines Heeres unter Pappenheim nach Halle entsendet, sondern auch noch, was zurückblieb, in die nahen Ortschaften um Lützen vertheilt. Die Gelegenheit war somit allzu günstig, den geschwächten Feind mit ganzer Macht anzufallen, um durch Gustav nicht sogleich ergriffen zu werden. Schnell brach er am 5. November von Naumburg auf, wo er seit dem 1. des Monats auf die Ankunft des Herzogs von Lüneburg mit einem Corps aus Niedersach-

sen vergebens gewartet hatte, und erschien am Abend des Tages, durch den schwachen Widerstand der friedländischen Vortruppen unaufgehalten, in der Ebene zunächst unterhalb Lützen. Eben dahin zog auch Wallenstein seine Truppen in Eile zusammen; obgleich durch die Ankunft Gustav's auf's äußerste überrascht, leitete ihn dennoch die Hoffnung, sich bis zu Pappenheim's Rückkehr zu behaupten, an welchen Eilboten nach dem 5 Meilen entfernten Halle gesendet wurden. Die Landstraße, welche von Weißenfels nach Leipzig führt, wird zwischen Lützen und Markranstädt von dem Flußgraben durchschnitten, der sich von Zeitz nach Merseburg erstreckt und die Elster mit der Saale verbindet. An diesen Kanal lehnte sich der linke Flügel der Kaiserlichen und der rechte des Königs von Schweden, doch so, daß sich die Reiterei beider Theile noch jenseits desselben verbreitete. Nordwärts hinter Lützen hatte sich Wallenstein's rechter Flügel und südwärts an diesem Städtchen der linke Flügel des schwedischen Heeres gelagert. Beide Armeen kehrten der Landstraße ihre Front zu, die mitten zwischen ihnen hinging und eine Schlachtordnung von der andern trennte. Die der Schweden war dieselbe, wodurch sie schon bei Breitenfeld gesiegt hatten. Das Ganze von 18,000 M. Kerntruppen stand in 2 Linien. Die Reiterei in kleinen Schwadronen befand sich auf beiden Flügeln, mit kleinen Trupps von Musketieren untermischt, die Infanterie in 8 Brigaden, wovon 4 in jedem Treffen, bildete das Centrum. Dieses wurde vom Grafen Brahe befehligt, während den linken Flügel Herzog Bernhard von Weimar und den rechten der König selbst anführte. Das Geschütz, aus 20 Stücken bestehend, war vor der Front und eine Anzahl tragbarer Kanonen bei jeder von den Brigaden vertheilt. Zur Reserve waren 2 Abtheilungen bestimmt, die zwischen dem Mitteltreffen und hinter demselben unter Henderson's, eines Schottländers, Commando sich aufstellte. Ueber die Schlachtordnung des kaiserlichen Heeres sind die Meinungen verschieden; nach einigen Berichten war dasselbe in einer einzigen Linie, nach andern und wohl glaubwürdigeren aber in 2 Treffen geordnet. In der Mitte stand das Fußvolk, in 4 große Brigaden gesondert, jede zu 3—4000 M. Wallenstein behielt die Stellungsart im alten burgundischen Viereck bei, wonach die Pickeniere den Kern bildeten, der von Musketieren umstellt war. Zu Verstärkung der schwachen Ecken befanden sich daselbst Haufen Musketiere von 50 Mann. Die Reiterei war auf beide Flügel gestellt. Ihre Schwadronen enthielten zum Theil bis 400 Pferde. Diejenigen des rechten Flügels sollen nach dem Beispiele Gustav's kleine Abtheilungen Musketiere zwischen sich gehabt haben. Doch widerstreiten solches andere Angaben, nach welchen eine 5. geschlossene Brigade daselbst stand und die Verbindung mit Lützen unterhielt. Das Städtchen selbst wurde später in Brand gesteckt, um die Schweden am Durchgang zu hindern. In gleicher Absicht versicherte sich Wallenstein der Gärten und Mauern in der Umgebung. Nur 300 Schritte vor der Front der kaiserlichen Stellung befand sich die Landstraße, deren zu beiden Seiten fortlaufende Gräben vertieft und mit Musketieren besetzt wurden. Hinter denselben ragte eine Batterie von 7 großen Kanonen hervor, das Musketenfeuer aus den Gräben zu unterstützen, und an den Windmühlen nahe hinter Lützen waren 14 kleinere Feldstücke auf einer Anhöhe aufgepflanzt, von der man einen großen Theil der Ebene bestreichen konnte. Diese ganze Anordnung geschah in der Nacht vom 5. auf den 6., und ehe der Morgen graute, war Alles zum Empfang des Feindes bereitet. Mit Ungeduld hatte Gustav Adolph diesen Zeitpunct erwartet, um zum Angriff zu schreiten, bevor, seinem Ermessen zu Folge, Wallenstein gerüstet sein konnte. Der Tag brach

an, aber ein undurchdringlicher Nebel, der über das ganze Schlachtfeld verbreitet lag, befahl den Aufschub bis zur Mittagsstunde.

Jetzt erhebt sich der Nebel. Die Losung: „Gott mit uns!" ertönt, die Reiterei sprengt gegen den Feind und das Fußvolk ist im Anmarsch gegen die Gräben. Eine ungemeine Heftigkeit bezeichnete diesen ersten Anfall der Schweden. Commandirte, die den Brigaden vorangiengen, trieben den Feind aus seinen natürlichen Brustwehren an der Straße, über welche schnell, aber nicht ohne Mühe, die ganze Linie setzte. Die jenseitige Batterie schweren Geschützes wurde in einem Augenblick erobert und sogleich auf den Feind gerichtet. Der Raum, der die Schweden von demselben trennte, war gleich unaufhaltsam durchlaufen, und ein mörderischer Kampf des Fußvolkes begann. Die kaiserlichen Vierecke standen in echelonirter Ordnung und geriethen, einzeln angegriffen, in Nachtheil. Die schwedischen Brigaden, gleich geschickt zum Angriff mit der Pike und dem Feuer, bewährten ihren Vorzug vor der kaiserlichen Terzie, die den Gebrauch der Pike durch die umstehenden Musketiere hinderte. Das vorderste Viereck widerstand nur kurze Zeit der ungestümen Hitze des Angriffs. Ein zweites nachfolgendes hielt zwar längeren Stand, die Musketiere nach weggeworfenen Gewehren, bedienten sich des Degens im Handgemenge; aber dieser verlieh auf die Dauer keinen Schutz. Ihre Glieder wurden durchbrochen, zerrissen, und die Einzelnen mit Stichen durchbohrt; Alles wendete sich zur schleunigen Flucht. Das 3. der kaiserlichen Vierecke war im Begriffe, gleichfalls bestürmt zu werden, und die Fortschritte der Schweden auf diesem Puncte nahmen Wallenstein's ganze Vorsicht in Anspruch.

Während im Centrum ein Vortheil nach dem andern erkämpft wurde, war der Angriff der Reiterei des rechten Flügels, vom Könige selbst angeführt, nicht weniger erfolgreich. Die schweren finnländischen Küraſſiere zerstreuten, was von leichtberittenen Polen und Kroaten sich ihnen entgegengestellt hatte, und ihre unordentliche Flucht theilte auch der übrigen Reiterei Furcht und Verwirrung mit. Nur auf dem linken Flügel waren alle Anstrengungen vergebens, die Herzog Bernhard von Weimar gegen die starke Stellung auf dem Windmühlenberge machte, deren beherrschendes Feuer, verbunden mit jenem der Kaiserlichen aus den Umgebungen Lützens, einem Vorrücken von dieser Seite große Schwierigkeiten in den Weg legte. Dies war die Lage der Dinge, als Wallenstein mit dem ganzen Gewichte, daß sein persönliches Erscheinen hatte, dem wankenden Centrum zu Hilfe eilte. Seinem Zurufe gelang es, die Fliehenden zum Stehen zu bewegen und wieder zu ordnen. Ein glücklicher Angriff mit 3 schweren Regimentern, die er zur Unterstützung herbeiführte, verursachte Verwirrung in den Reihen der siegtrunkenen Schweden. Es erhob sich ein mörderischer Kampf Mann gegen Mann, aus welchem diese, von der Menge überwältigt und von Anstrengung erschöpft, endlich über die Gräben zurückwichen. Die schon eroberte Batterie und alle übrigen mit vielem Blute erkämpften Vortheile gingen somit wieder verloren. Doch der unermeßlichste Verlust, den die Schweden erlitten, war derjenige des Königs selbst. Vom rechten Flügel, über welchen er Horn den Befehl auftrug, kaum herbeigekommen, um dem Rückzug des Mitteltreffens zu begegnen, gerieth er in's feindliche Gedränge und starb, von 2 Schüssen durchbohrt, den Heldentod. Ihm folgte Bernhard von Weimar im Commando des Heeres, das, seinen Feldherrn zu rächen, zu neuen Thaten entbrannte. Horn auf dem rechten Flügel durfte bloß vollenden, was der König rühmlichst vorbereitet hatte. Dem Feinde keine Besinnung gönnend, warf er sich zum zweiten Mal auf dessen linken Flü-

gel, der nach schwachem Widerstande jetzt völlig aus dem Felde geschlagen wurde. Eines der kaiserlichen Regimenter ergriff sogar ein solcher panischer Schrecken, daß es bis Leipzig, 4 Stunden vom Schlachtfelde, zurückfloh. Dort plünderte es die eigene Bagage. Eine Bewegung kroatischer Reiterei unter der Hülle des eben wieder niedergesunkenen Nebels, in den Rücken des schwedischen Heeres, hätte daselbst fast gleichzeitig Unordnungen verbreitet, wären nicht schnell Truppen vom 2. Treffen herbeigeeilt, die den Feind von dem bereits angefallenen Feldgepäcke vertrieben. Inzwischen war es den vereinigten Bemühungen Bernhard's und Brahe's gelungen, die zerrissene Schlachtordnung des Mittelpunctes und linken Flügels wieder herzustellen. Ein neuer machtvoller Andrang über die Gräben gegen den Windmühlenberg und das Centrum begann, der, mit Begeisterung vollführt, den Sieg kaum zweifelhaft ließ. Das Geschütz an den Windmühlen, das so verheerend gewirkt hatte, wurde erobert, und auch die Batterie hinter den Gräben fiel wieder in schwedische Hände. Schon wanken die abermals mit Wuth angegriffenen Vierecke des feindlichen Mittelpunctes, und Pulverwagen, die im Rücken unter fürchterlichen Krachen in die Luft fliegen, vermehren dessen Bestürzung. Das Schicksal des Tages hängt nur noch an einem einzigen Augenblick — da erscheint Pappenheim auf dem Schlachtfelde mit 7000 Kürassieren und Dragonern, und eine ganz neue Schlacht fängt an.

Er war nach erhaltener Botschaft von dem Anrücken der Schweden unverzüglich aus Halle aufgebrochen und dem Fußvolke, das der Geschwindigkeit, die seine Ungeduld von ihm verlangte, zu folgen nicht fähig war, mit der Reiterei vorangeeilt. Seine Ankunft geschah noch eben recht, um die gänzliche Zerstreuung des kaiserlichen linken Flügels, den Gustav Horn aus dem Felde schlug, zu hintertreiben. Während Pappenheim die flüchtigen Scharen sammelt und neuer Muth durch die schon nicht, mehr gehoffte Unterstützung das ganze kaiserliche Heer belebt, benutzt der Herzog von Friedland schnell den günstigen Augenblick, die Schlachtordnung auf's Neue zu formiren. Drei der Vierecke, von Kürassieren auf den Flanken geschützt, stellen das Treffen im Mittelpuncte wieder her, das durch einen glänzenden Angriff Pappenheim auf dem linken Flügel bereits zum Vortheil der Kaiserlichen entschieden hat. Auf allen Puncten weichen die Schweden; ihre Brigaden werden unter einem mörderischen Gefechte über die Gräben zurückgetrieben und die 2 Mal eroberten Kanonen ihren Händen wieder entrissen. Die ungemeine Zerrüttung, in der sie mit dem Verluste vieler Tausende dort ankamen, wird vornehmlich der kaiserlichen Reiterei zugeschrieben. Ein schwedischer General Kniephausen, der mit 4 Regimentern Reiterei und 2 Regimentern zu Fuß vom Hintertreffen die Fliehenden aufnahm, hat das Verdienst, noch verderblicheren Folgen dieses Rückzugs begegnet zu haben. Unter die Erscheinungen, welche Achtung gebieten vor dem ritterlichen Geiste damaliger Zeit, gehört es, daß so schwere Unglücksfälle den Muth des schwedischen Soldaten nicht zu erschüttern vermochten. Diese Ausdauer und die Kunde von Pappenheim's Tod, die sich, Bestürzung verursachend, wie ein Lauffeuer durch das kaiserliche Heer verbreitete, retteten die protestantische Sache. Ein großer Theil der Pappenheim'schen Scharen, über ihres Führers Fall am Siege verzagend, wich aus der Linie zurück und zerstreute sich in voreiliger Flucht. Ihrem Beispiele, mit Ausnahme weniger Regimenter, folgte die Reiterei des rechten Flügels. Bernhard von Weimar, mit schneller Geistesgegenwart die unerwartete Wendung benutzend, sammelt das geschlagene Vordertreffen. Dieses, vereinigt mit dem 2., bildet fortan nur eine einzige Linie, und wie von einer allgemeinen freiwilligen Bewegung er-

griffen, stürzt sich das ganze schwedische Heer zum letzten verzweifelten Anfall den Kaiserlichen entgegen.

Zum dritten Mal setzt es über die Gräben, und zum dritten Mal werden die dahinter gepflanzten Stücke erobert. Die Sonne neigt sich eben zum Untergang, indem beide Schlachtordnungen auf einander treffen. Die Kaiserlichen und Schweden erschöpfen ihre letzten Kräfte in einem wüthenden Kampfe, dessen Entscheidung die Finsterniß der angebrochenen Nacht hindert.

Wenige Augenblicke nach eingestelltem Gefechte erschien das Pappenheim'sche Fußvolk, aber zu spät, um zum Vortheil Wallenstein's noch etwas zu bewirken.

Beide Heere, deren Verlust zusammen gegen 9000 M. betrug, maßten sich den Sieg bei. Die Kaiserlichen jedoch, indem sie in der Nacht noch auf Leipzig und bald darauf nach Böhmen zurückgiengen, legten das unzweideutige Bekenntniß ab, der überwundene Theil zu sein.

Alle Handlungen des Königs von Schweden in der kurzen Zeit seines thatenreichen Wirkens in Deutschland bezeichnen den unternehmenden Geist und die kühne Entschlossenheit des Eroberers. Dem Grundsatze, dem er huldigte, im Angriffe dem Feinde stets zuvorzukommen, blieb er auch hier getreu; denn seine Ankunft war sogar von überraschender Wirkung. Auch jetzt hatte Wallenstein, obgleich an der Spitze eines weit zahlreicheren Heeres, die Rolle noch nicht niedergelegt, die ihn ein ernstliches Zusammentreffen mit Gustav vermeiden hieß. Es wäre zweckmäßig gewesen, daß er den Schweden bis an die Debouchéen des Thüringer Waldes oder doch wenigstens der Saale entgegenging. Statt dessen richtete er auf die Eroberung Leipzigs und die Verheerungen des platten Landes sein vornehmlichstes Augenmerk und befahl im entscheidenden Zeitpuncte von Gustav's Erscheinen die Detachirung Pappenheim's nach Halle, durch die er seine Armee um die Hälfte schwächte. Alles dies waren gewiß große Fehler.

Eine natürliche Folge davon war, daß er bei Lützen eine Schlacht nothgedrungen annehmen mußte, wollte er die Vereinigung der Schweden mit den Sachsen, die jenseits der Elbe standen, nicht zugeben und seine eigene Ehre nicht ganz auf's Spiel setzen. Wie die Schlacht überhaupt, so stritt auch der Kampfplatz selbst in einer flachen und offenen Gegend wider die Wünsche des kaiserlichen Anführers, der bisher gewohnt gewesen, Hindernisse der Natur und Kunst zu Hilfe zu nehmen, um sich vor seines Gegners Talent, so wie vor dem unbezwinglich geglaubten schwedischen Muthe zu schützen. In dieser getäuschten Lage ließ sein geübter Blick die Gräben längs der Leipziger Straße ihn bemerken, die er auch sogleich zum Vortheil seiner Aufstellung benutzte. Nicht mit Unrecht entsteht die Frage, warum Gustav Adolph den Anmarsch gerade gegen diese Gräben nahm, deren Vertheidiger ihm nicht nur großen Schaden zufügten, sondern die auch, im wirksamsten Feuerbereich vom Feinde gelegen und schwer zu übersteigen, einen gefährlichen Aufenthalt und Trennungen bei der schwedischen Schlachtordnung verursachten. Unkunde der Gegend läßt sich kaum voraussetzen, da erst im vorigen Jahre Gustav Adolph seinen siegreichen Zug von Breitenfeld nach dem Rhein auf dieser Straße genommen hatte. Es waren also wohl höhere strategische Rücksichten, die ihn, der taktischen Schwierigkeiten ungeachtet, bestimmten, die Kaiserlichen in der Flanke ihrer allgemeinen Rückzugslinie auf Leipzig anzugreifen. Wir glauben der Vermuthung Raum geben zu dürfen, daß es geschah, um Wallenstein von Leipzig abzudrängen und ihm den Rückzug nach Böhmen, woher er alle seine Bedürfnisse zog,

unmöglich zu machen. War dies nicht Gustav's Absicht, so läßt sich wenigstens kein Grund einsehen, warum er nicht lieber direct auf der Straße von Weißenfels links an Lützen vorbei, wo ihm durchaus keine Hindernisse in den Weg gelegt werden konnten, gegen die Kaiserlichen anrückte. Der Styl, in welchem die Schlacht geschlagen wurde, war mit jenen Schlachten der alten Zeit übereinstimmend, wo die physischen und moralischen Kräfte allein in Anregung kamen. Taktische Kunst nach dem Sinne unserer Zeit, durch methodischen Gang der Gefechte, durch Beachtung vorzüglich aller Vortheile und Nachtheile des Bodens, durch Bewegungen in Flanke und Rücken des Gegners und durch entscheidende Schläge sich ankündigend, wird überall vergebens gesucht. Es war nichts weiter als ein paralleler Anfall der beiden in dicht gedrängten Reihen geordneten Heere auf einem beengten Raum. Nur Tapferkeit und Ausdauer und die bessere oder schlechtere Organisation der Truppen konnten den Ausschlag geben. So errang die zwar gedehnte und schwächere Pikenordnung der schwedischen Infanterie anfangs beträchtliche Vortheile über die schwerfälligen kaiserlichen Vierecke. Andere Erfolge wurden auf andern Puncten erkämpft. Aber wozu konnte dies Alles helfen, wenn ein Geist fehlte, das Ganze zu leiten und in die Theile Uebereinstimmung zu bringen? Jeder bekämpfte ja doch nur, was er vor sich sah, und hatte keinen Sinn für alles Uebrige, was um ihn her vorging. Daher rührt denn auch das wahrzunehmende Auf- und Abwogen der Truppentheile in auffallendem Wechsel von Sieg und Niederlage während dieser Schlacht. Pappenheim wich nur ein einziges Mal von der durch die übrigen Führer festgehaltenen Ordnung ab, hielt seine Reiterscharen von Verfolgung auf gerader Bahn zurück und trieb sie gegen das schwedische Fußvolk, als diesen Entschluß auch sogleich ein glänzendes Resultat belohnte. In keinem Momente war die schwedische Sache größer bedroht. Aber Pappenheim fiel. Das Werk, welches er begonnen, blieb unvollendet, und an dessen Stelle trat wieder des Gefechtes anfänglicher Charakter. Da kein Mann mehr zur rechten Zeit in den Gang der Schlacht durchdringend eingriff, so geschah es, daß auch der außerordentlichste Aufwand von Kraft und Heroismus durch beide Theile umsonst verschwendet wurde, und Angriff wie Vertheidigung zuletzt gegen einander erlahmten.

(Vergl. Theatrum Europaeum, II. Bd. nebst Plan. — Puffendorf, de rebus Succeeis. — Curth, die Schlacht bei Lützen. — Geschichte des 30jährigen Krieges von Galetti, 3 Bde. — Grimoard, histoire des conquêtes de Gustave Adolfe en Allemagne, 3 Tom. — v. Kausler, Atlas der merkwürdigsten Schlachten ꝛc., woselbst sich ein topographisch richtiger Plan befindet.)

— s —

Lützow, Ludwig Adolph Wilhelm, Freiherr von, wurde am 18. Mai 1782 geb. und trat im J. 1795 bei der Garde in den preuß. Militairdienst. Demnächst 1802 zum Kürassierregimente von Reitzenstein versetzt, machte er in demselben 1806 die Schlacht von Auerstädt mit, durch deren unglücklichen Ausgang dies Regiment aufgelöst wurde. Nachdem derselbe der Kriegsgefangenschaft glücklich entgangen und sich nach Kolberg begeben hatte, schloß er sich den kühnen Unternehmungen des damaligen Lieutenants (nachherigen Majors) von Schill an, und wurde besonders bei der Organisation der Cavalerie des von diesem errichteten Freicorps nützlich, deren Commando er als Rittmeister übernahm. Mit diesem Corps wohnte von Lützow den mehresten der vielen Gefechte und Ueberfälle bei, durch welche Schill die Franzosen in Schrecken setzte, und ward am 16. Februar

1807 in dem Gefechte bei Stargard schwer verwundet. Als im J. 1809 der Major von Schill seinen letzten unglücklichen Zug unternahm, befand sich von Lützow noch bei dessen Corps, konnte aber, nachdem er in dem Gefechte bei Dodtendorf verwundet worden war, demselben nicht weiter folgen. Bei dem Ausbruche des Krieges gegen Frankreich im J. 1813 entschloß sich der damalige Major von Lützow, ein Freicorps zu errichten, und, nachdem ihm hierzu die königliche Genehmigung ertheilt worden war, betrieb er dessen Organisation mit rastlosem Eifer, so daß schon am Ende des Monats März dieses Jahres das Corps mit nicht unbedeutenden Streitkräften an Infanterie und Cavalerie, mit allen Kriegsbedürfnissen ausgerüstet, in's Feld rücken konnte, im Monat April seine Streifzüge zwischen der Elbe und Saale begann, und diese, nachdem es später auch mit einer Abtheilung Artillerie versehen worden, immer weiter im Rücken und in den Flanken des Feindes ausdehnte. Durch die glücklichen Erfolge der Unternehmungen dieses Corps, welches bei der Schnelligkeit seiner Bewegungen allenthalben zu sein schien, durch Ueberfälle, Aufhebungen von Transporten, Zerstörung feindlicher Magazine, Wegnahme feindlicher Staatskassen 2c., dem Feinde bedeutenden Schaden zufügte und selbst in mehreren größeren Gefechten als Sieger erschien, war dasselbe jenem besonders verhaßt geworden, und derselbe beschloß daher dessen Vernichtung. Zu diesem Zwecke überfiel eine bedeutende, aus Franzosen und Würtembergern bestehende Macht am Abend des 17. Juni 1813 bei Kitzen, in der Gegend von Zeitz, das von Lützow'sche Corps, welches, in Folge des zwischen den kriegführenden Heeren abgeschlossenen Waffenstillstandes, sich von einem begonnenen Zuge nach dem Voigtlande in die festgestellte Demarcationslinie zurückbegeben wollte und der sechsfachen Zahl nicht widerstehen, mithin nur ein kleiner Theil davon sich retten konnte. Bei diesem befand sich glücklicherweise auch der Major von Lützow, der die zerstreuten Ueberreste, so wie einige nicht bei dem Ueberfalle gegenwärtig gewesenen Abtheilungen des Corps sogleich wieder vereinigte und mit Hilfe des in Tangermünde zurückgelassenen Cavaleriedepots des Corps zur neuen Organisation desselben schritt. Am 20. Juni 1813 gesellte der König das Freicorps dem von Bülow'schen Armeecorps bei, und in Verbindung mit diesem, machte das erstere den Krieg der Jahre $18\frac{13}{14}$ ferner mit, wobei der Major von Lützow in dem Gefechte bei der Görde schwer und darauf in den Ardennen nochmals verwundet wurde. Im J. 1815 zum Obersten und Commandeur einer Brigade ernannt, attakirte er mit derselben am Abend des 15. Juni, als die Schlacht bei Fleurus eine unglückliche Wendung zu nehmen begann, auf Befehl des Fürsten von Wahlstadt ein franz. Carré, wobei seine sämmtliche Umgebungen, 7 an der Zahl, theils getödtet, theils verwundet wurden, und fiel, unter seinem Pferde liegend, in feindliche Gefangenschaft. Er wurde zum Kaiser Napoleon gebracht, der ihn freundlich aufnahm, demnächst aber durch den erfochtenen Sieg bei Belle-Alliance befreit. Lützow wurde 1822 zum Generalmajor ernannt und den 30. März 1833 zur anderweiten Disposition Seiner Majestät des Königs gestellt; er starb in der Nacht vom 5. zum 6. Decbr. 1834. (Eingesendet.)

Luv, in der Seesprache so viel als die Windseite, das heißt diejenige, von welcher der Wind herkömmt. Die Luvseite eines Schiffes ist daher die, welche dem Winde ausgesetzt ist, im Gegensatz zur Leeseite. Luvwärts heißt deßhalb nach der Luvseite zu, und ein guter Luvhalter ein solches Schiff, das gut bei dem Winde segelt.

Luxemburg, Franz Heinrich von Montmorency, Herzog von

Luxemburg, Marschall und Pair von Frankreich, Ritter der königlichen Orden, Kapitain der Garde du corps, wurde als Posthumus den 8. Jan. 1628 geboren. Schon in seiner frühesten Jugend hatte Luxemburg den Kriegerstand erwählt, und befand sich bereits 1643 bei der Schlacht von Rocroy im Gefolge des Prinzen Condé, dessen Partei er mit Eifer ergriff und ihn nie verließ. Als 1667 der Krieg an Spanien erklärt wurde, ward Luxemburg zum Generallieutenant erwählt und stand unter den unmittelbaren Befehlen des Königs Ludwig's XIV.; im Feldzuge von 1668 zeichnete er sich bei der Eroberung der Franche Comté vorzüglich aus, nahm Salins und mehrere andere Orte. Als 1672 der Krieg neuerdings ausbrach, befehligte L. ein Heer in dem berühmten Feldzuge von Holland, schlug die Armee der Generalstaaten bei Woerden und Bodegraven, eroberte Grol, Deventer, Coevorden, Zwoll, Campen, Harderwik ꝛc. Im J. 1673 erhielt er den Befehl, Holland zu verlassen, die Besatzungen aus den im vorigen Feldzuge eingenommenen Plätzen herauszuziehen, und bewerkstelligte dies, obschon er nur 20,000 M. einer 3fachen Ueberlegenheit entgegensetzen konnte, doch mit so viel Einsicht, daß sein Rückzug die allgemeine Bewunderung, selbst die der Gegner erregte. 1674 begleitete er den König bei der zweiten Eroberung der Franche Comté, nahm hierauf Theil an der Schlacht bei Senef, und nöthigte den Prinzen von Oranien, die Belagerung von Charleroi aufzugeben. 1675 erhielt er den Marschallsstab als gerechte Belohnung seiner mehrfachen Verdienste. 1677 nahm er am 17. März Valenciennes mit Sturm, und schlug am 11. April den Prinzen von Oranien bei Mont-Cassel (s. d.). Obschon der Bruder Ludwig's XIV. dem Namen nach bei dieser letzten Gelegenheit den Oberbefehl über die Franzosen führte, so war doch der Herzog von Luxemburg die eigentliche Seele der Operationen, und ihm allein ist das Gelingen derselben zuzuschreiben, so wie er allein den Prinzen von Oranien nöthigte, die zweite Belagerung von Charleroi aufzugeben, und auch diesen Gegner am 14. Aug. bei St. Denys (s. d.) abermals schlug.

Bei dem neuen Kriege, den Frankreich gegen die Niederlande, England, das deutsche Reich, Spanien und Savoyen führte, befehligte L. in Flandern, schlug am 1. Juli 1690 die Alliirten bei Fleurus (s. d.). Mit demselben Glücke wie gegen den Fürsten von Waldeck bei Fleurus focht er 1691 gegen den König von England, Wilhelm III. (den früheren Prinzen von Oranien), der das Commando der Alliirten übernommen hatte; mit 36 Schwdr. lieferte er der verbündeten Cavalerie das glänzende Reitergefecht bei Catoire oder Leuze (s. d.), unweit Tournay, deckte 1692 die Belagerung von Namur, die Ludwig XIV. in Person leitete, und vereitelte alle Pläne des Entsatzes; am 3. Aug. schlug er den König Wilhelm bei Steenkerken (s. d.), eben so am 29. Juli 1693 bei Neerwinden, und nahm Charleroi. 1694 führte er den berühmten Marsch von Vignemont bis an die Schelde in der Gegend von Tournay im Angesichte der Feinde aus, eine Bewegung, die alle Projecte seiner Gegner zu nichte machte, und mit Recht als ein Meisterstück der Kunst gelobt ward. Dies war aber auch seine letzte Kriegsthat; denn am 4. Jan. 1695 starb er, 67 Jahr, weniger 4 Tage alt. L. besaß das Vertrauen und die Liebe seiner Soldaten in einem hohen Grade, mit Lust folgten sie ihm überall; er gehört zu den größten Feldherren seiner Zeit, ein um so größerer Ruhm, da jene Periode reich an vorzüglichen Generalen war. (Moreri. — Oraison funèbre du M^al Duc de Luxemburg, prononcé par le père de la Rue. — ô Cabil.)

F. W.

Luxemburg, Hauptstadt des Großherzogthums gleichen Namens und gegenwärtig deutsche Bundesfestung. Die Stadt hat 10,000 Einwohner. Natur und Kunst haben die Festung zu einer der stärksten gemacht; sie liegt an und auf einem Felsen an einem Flüßchen, die Alzette oder Elze genannt, ist fast nur auf der Nordseite zugänglich, und hier durch 5 terrassirte Werke geschützt. Auf den übrigen Seiten sind tiefe, enge Thäler, Felsenschluchten und abgesonderte Werke, von denen die Straßen nach Trier und Thionville bestrichen werden können. Durch den Felsen, auf welchem der obere Stadttheil liegt, sind 3 über einander liegende unterirdische Gänge gebrochen. Der felsige Boden der Umgegend erschwert jede regelmäßige Belagerung. Die geographische Lage giebt Luxemburg einen hohen strategischen Werth, sowohl in offensiver, als defensiver Hinsicht; bei einer Offensivoperation in die Champagne dient die Festung als Hauptwaffenplatz, ist aber auch ein vortrefflicher Stützpunct für Flankenoperationen gegen eine franz. Armee, die Coblenz oder Mainz bedrohen will.

Die Geschichte des Ursprunges von Luxemburg, in der Landessprache „Lützelburg" genannt, ist ziemlich dunkel. Zur Zeit des Kaisers Gallien erbauten schon die Römer ein festes Schloß an dieser Stelle, und man hat nicht nur Ueberreste von Mauerwerk, sondern auch Münzen gefunden, welche darüber keinen Zweifel lassen. Im J. 496 kam Luxemburg unter die Herrschaft Clodewig's; 758 wurde es von Karl Martell der Abtei zu Trier geschenkt und gehörte ihr über 200 Jahre, worauf es mittelst Tausch an die Grafen von Ardennen fiel, von denen Siegfried 963 den Titel eines Grafen von Luxemburg annahm, welcher die damals wenig umfangreichen Mauern sehr erweiterte. Kaiser Karl IV. erhob 1354 das Land zu einem Herzogthume; sein Bruder Wenceslaus war der erste Herzog. In Folge einer Verpfändung kam das Land an Elisabeth vom Görlitz; doch behielt sich der Kaiser gewisse Hoheitsrechte vor. Einer seiner Nachfolger verschenkte sogar das Herzogthum an Herzog Wilhelm von Sachsen, woraus sich eine Fehde entspann; denn als Elisabeth den Herzog Philipp von Burgund zu Hilfe rief, geriethen die dem sächsischen Herzoge mehr ergebenen Bürger in Aufstand und zwangen ihre Herrin, die Stadt zu verlassen. Sie flüchtete nach Dijon, und im September 1443 rückte Philipp mit einer Armee an. Das Land war bald unterworfen; aber die stark befestigte Hauptstadt ließ es auf eine Belagerung ankommen. Graf von Gleichen stand mit 800 Sachsen darin, rechnete auf den Beistand der Bürger und auf die Festigkeit der Werke, überließ sich aber einer zu großen Sicherheit.

Escalade den 22. November 1443.

Graf d'Esclampe, Befehlshaber der Burgunder, hatte sich von der Sorglosigkeit der Besatzung überzeugt, eine ersteigbare Stelle der Umfassung entdeckt, und gründete darauf einen Angriffsplan. In der Nacht zum 22. Novbr. überschritten 300 M., vom Herrn von Saveuse geführt, den Graben und setzten Leitern an. 10 M. stiegen immer zugleich auf die Mauer; Scharfschützen führten große Stangen mit sich, um die Thore zu sprengen. Bald waren die schlafenden Wachen überwältigt. Der Graf von Gleichen hatte kaum Zeit, mit seiner Mannschaft das Schloß zu erreichen, wo er sich zu halten beschloß, aber den 11. Decbr. wegen Mangel an Lebensmitteln capituliren mußte. Herzog Wilhelm ließ sich seine Ansprüche mit Geld abkaufen.

Durch Erbvertrag kam Luxemburg 1451 an Philipp von Burgund, welcher dem Kaiser die Hoheitsrechte abkaufte. Seine Enkelin Maria, Tochter Karl's des Kühnen, brachte aber Luxemburg durch ihre Verheirathung

mit Maximilian von Oestreich an dieses Regentenhaus. Unter ihrer Regierung wurden 1478 die Werke der Stadt im Westen und Norden bedeutend vermehrt; 11 Thürme und eine Bastion angelegt, auch **Kanonen** und andere Kriegsbedürfnisse in die Festung gebracht.

Eroberung 1479 durch die Franzosen.

Dessen ungeachtet bemächtigte sich 1479 bei den in Flandern ausgebrochenen Unruhen die Partei des Königs von Frankreich dieser Festung, wurde aber noch in demselben Jahre durch den Markgrafen von Baden daraus vertrieben.

Abermalige Eroberung durch die Franzosen 154$\frac{2}{3}$.

Unter der Regierung Karl's V. erschien eine franz. Armee vor dieser Festung; die Besatzung fühlte sich zu schwach zum Widerstande und capitulirte den 30. Aug. 1542, wurde aber schon nach 8 Tagen durch den Grafen von Nassau daraus vertrieben. Im folgenden Jahre erschien der Herzog von Orleans mit einer neuen Armee vor Luxemburg; die 4000 M. starke Besatzung zog wenig Tage nach Eröffnung der Laufgräben ab.

Fruchtlose Belagerung durch die Deutschen 1543 und Eroberung 1544.

Als einige Monate später General Fürstenberg mit 15,000 M. gegen die Festung rückte, vertheidigten sich die Franzosen mit vieler Tapferkeit, waren aber endlich zur Capitulation geneigt, als die unerwartete Ankunft einer franz. Entsatzarmee den General Fürstenberg zum schleunigen Rückzuge bewog. 1544 erschien eine neue kaiserliche Belagerungsarmee und zwang die Besatzung nach hartnäckiger Vertheidigung den 6. Aug. zur Uebergabe.

1558 machten die Franzosen einen neuen Versuch, die Festung in ihre Gewalt zu bringen, wurden aber durch den Gouverneur derselben, Grafen von Mansfeld, mit Verlust zurückgeschlagen.

Vergeblicher Angriff der Franzosen 1597.

Der Herzog von Bouillon hatte 1596 das luxemburgische Land erobert, und wollte sich nun auch der Festung bemächtigen. Er rückte 1597 mit 6000 M. davor und hoffte sie durch Ueberfall zu nehmen, was aber durch die Wachsamkeit der Besatzung vereitelt wurde. Marschall Biron, welcher dieses Corps befehligte, zog hierauf ab, kam aber in der Nacht zum 18. Novbr. wieder und versuchte eine Escalade. Er schickte eine Anzahl Bauern voraus, welche die Schildwachen um Erlaubniß bitten mußten, ihre Schweine vor den Franzosen in Sicherheit zu bringen, und ließ inzwischen seine Truppen gegen die zur Ersteigung der Mauern ersehenen Puncte rükken. Die Wachen, von dem ganzen Vorhaben unterrichtet, gestatteten den Einlaß; doch hatte man sich schon in Bereitschaft gesetzt, die Stürmenden zu empfangen. Der versuchte Angriff wurde vollständig abgeschlagen, und Biron zog sich, mit Verlust alles Geräthes und einiger Hundert Mann, in großer Eil nach Longwy zurück.

Eroberung durch die Franzosen 1684.

Im J. 1682 blokirte der Marschall Crequi die Festung ohne Erfolg, belagerte sie nachher, zerstörte einen großen Theil der Häuser durch sein Feuer, mußte aber dennoch abziehen. Glücklicher war er 2 Jahre später; er rückte mit 15,000 M. im April 1684 vor die Festung, ließ sie unausgesetzt beschießen, richtete dadurch große Verwüstungen in der Stadt an, konnte aber dennoch den Muth der Besatzung, die von den Bürgern kräftig unterstützt wurde, nicht beugen. Aber auch Crequi's Beharrlichkeit bestand die Probe, und in einem Anfang Juni gehaltenen Kriegsrathe erklärte man einmüthig, daß die Festung nicht länger mehr zu halten sei;

man capitulirte und erhielt freien Abzug mit kriegerischen Ehren. Am 7. Juni marschirte der Prinz von Chimay mit 1300 M. Infanterie, 400 Reitern, 4 Kanonen und 2 Mörsern durch die Bresche aus der Festung nach Diest. Durch den Tractat von Regensburg blieben die Franzosen einstweilen im Besitz von Luxemburg, dessen Werke durch Vauban beträchtlich erweitert, und der Hauptsache nach so hergestellt wurden, wie man sie noch jetzt sieht. (Vauban hatte auch den Angriff geleitet.)

Durch den Ryswyker Frieden kam Luxemburg an die Spanier. Nach dem Tode Karl's II. von Spanien (1700) brach der spanische Erbfolgekrieg aus. Maximilian, Kurfürst von Baiern, damals Generalgouverneur der Niederlande, erklärte sich sogleich für den Herzog von Anjou, und nahm den 6. Jan. 1701 in Luxemburg franz. Besatzung auf. Im J. 1711 trat Philipp V. jenem Kurfürsten die ganzen spanischen Niederlande ab, wovon er aber in demselben Jahre nur Luxemburg und Namur in Besitz nehmen konnte. Im Utrechter Frieden verzichtete der Kurfürst wiederum auf die Niederlande, und überlieferte Luxemburg den Holländern bis zum allgemeinen Friedensschlusse. Kaiser Karl VI. gelangte daher erst 1715 zum Besitz des Herzogthums Luxemburg. Ueber die Vermehrung der Festungswerke in dem Zeitraume von 1728 bis 1734 findet man im Berliner Militairwochenblatte Jahrgang 1828, vollständige Belehrung.

Während der franz. Revolution wurde die Stadt Luxemburg ein Hauptversammlungspunct für die Emigranten. Am Schlusse des Feldzugs 1794 machten die Franzosen ernstliche Anstalten, diese Festung wieder in ihre Gewalt zu bringen.

Belagerung und Eroberung durch die Franzosen 1795.

In Folge der Schlacht bei Fleurus und den Gefechten bei Trippstadt, Johanneskreuz, am Schänzel und im Rheinthale hatten die Armeen der Verbündeten auf allen Puncten den Rückzug angetreten, was die Franzosen immer kühner machte. Die Absicht der Letzteren ging nunmehr dahin, ihre Gegner bis über den Rhein zurückzudrängen, die Festungen Mastricht, Luxemburg, Mainz und die Rheinschanze vor Mannheim in ihre Gewalt zu bringen. Sobald daher Feldmarschall Möllendorf den Rückzug gegen Mainz antrat, Herzog Albert die Oestreicher bei Mannheim auf das rechte Rheinufer führte, setzte sich General Moreaux mit der Moselarmee gegen Trier und Luxemburg in Bewegung, während General Michaud mit der Rheinarmee gegen Mannheim und Mainz marschirte. Am 5. Aug. 1794 erschien Moreau's Avantgarde in der Umgegend von Luxemburg; doch fand die Blokade erst später Statt.

Die Festung war damals in einem vorzüglichen Vertheidigungsstande, hatte eine Besatzung von 12,000 M., welche noch durch Bürgerschützen verstärkt wurde, den alten Feldmarschall Bender zum Gouverneur und den F. M. L. Schröder zum Commandanten. Die Beschaffenheit der Umgegend, der felsige Boden und die 4 bis 5 Fuß tiefe, 50 bis 70 Fuß breite Alzette erschwerten eine regelmäßige Belagerung ungemein, und machten selbst eine strenge Blokade schwierig. Ueberdies hielt Feldmarschall Bender die nächsten Dörfer und vortheilhaften Puncte besetzt. An Lebensmitteln war kein Mangel. Bevor die eigentliche Blokade begann, fielen mehrere kleine Gefechte zwischen den außerhalb der Festung stehenden östreich. Truppen und dem oft wechselnden franz. Divisionen vor, welche jedoch kein besonderes Interesse darbieten. Nachden aber Coblenz und die Feste Rheinfels von den Franzosen besetzt, Mainz auf dem linken Rheinufer eingeschlossen war, und die Verbündeten nirgends eine offensive Regung blicken lie-

ßen, führte Moreaux die Mehrzahl seiner Truppen gegen Luxemburg zurück, und stand am 22. Novbr. mit 25,000 M. vor dieser Festung, welche bisher durch die Divisionen Debrun und Peduchel mehr beobachtet als eingeschlossen worden war. Auf den benachbarten Höhen wurden nunmehr Verschanzungen und Batterien errichtet, die Truppen erbauten sich Erdhütten. Das Hauptquartier kam nach Weiler. Die östreich. Truppen zogen sich dicht an die Festung heran und hatten täglich kleine Gefechte mit den Franzosen zu bestehen, welche indeß nicht verhindern konnten, daß von Zeit zu Zeit vertraute Personen aus- und eingingen, und dem Gouverneur manche Nachricht vom F. Z. M. Clerfayt brachten, der aber damals der Festung nicht mehr zu Hilfe kommen konnte. Mehrere Recognoscirungen der Franzosen wurden durch Kanonenschüsse oder kleine Ausfälle vereitelt. Da ihre eigenen Batterien 2500 bis 3000 Schritt von der Festung entfernt waren, so konnte von einer Beschießung gar nicht die Rede sein; das Feuer derselben wurde daher meist gegen die Außenposten gerichtet, fügte diesen aber keinen erheblichen Schaden zu. Die erste Kanonenkugel fiel am 31. Decbr. in die Stadt; dagegen wurden die Außenwerke von Zeit zu Zeit lebhaft beschossen.

Die im Januar eintretende strenge Kälte veranlaßte den Feldmarschall Bender, alle Truppen in die Festung zurückzuziehen, und unterbrach überhaupt die Feindseligkeiten; denn die Franzosen litten großen Mangel an Lebensmitteln und mußten dieselben aus großer Entfernung holen, da alle Vorräthe der Umgegend theils aufgezehrt, theils in die Festung geschafft worden waren. Ein plötzlich eintretendes Thauwetter vermehrte die Leiden der Belagerer und erzeugte Krankheiten; auch Moreaux wurde davon ergriffen, mußte sich nach Thionville bringen lassen und starb daselbst am 15. Febr. General Ambert, der bisher abwechselnd vor Mainz und Luxemburg befehligt hatte, trat wieder an seine Stelle, wurde aber später mit allen Truppen durch den Divisionsgeneral Hatry abgelöst. Die bereits angedeuteten zahlreichen kleinen Gefechte abgerechnet, fiel bis zum 8. März nichts von Bedeutung vor. An diesem Tage ließ aber Feldmarschall Bender 8 Bat., 4 Schwdr. und 12 Kanonen um 4 Uhr Morgens in 3 Colonnen ausrükken, und die auf der Nordseite angelegten franz. Verschanzungen recognosciren. Ein großer Theil der feindlichen Vorposten wurde schlafend gefunden; die Franzosen waren völlig überrascht und mußten die Dörfer Merl, Strassen, den Rollinger Grund, Eich und Dummelbange verlassen, sammelten sich aber dann und drängten die Oestreicher, nachdem diese einen Theil der Verschanzungen zerstört hatten, gegen Mittag in die Festung zurück. Indeß wurde die Lage der Besatzung dadurch nicht verbessert; auf so lange Zeit hatte man sich nicht hinreichend mit Lebensmitteln versehen können, und die Aussicht auf Entsatz wurde immer trüber, da Preußen ganz vom Kriegsschauplatze abgetreten war. Am 15. April fand die erste Aufforderung zur Uebergabe Statt, welche aber ohne Erfolg blieb; denn noch hatte das Feuer der Franzosen wenig Schaden angerichtet, und eine Leitererssteigung war ebenfalls nicht zu fürchten, nur Hunger konnte zur Capitulation zwingen; so weit war es aber in der Festung noch nicht gekommen. Am 22. Mai kehrte ein an den F. Z. M. Clerfayt abgeschickter geheimer Bote mit der Nachricht zurück, daß auf Entsatz durchaus nicht mehr zu rechnen sei, und der Feldmarschall Bender ermächtigt werde, durch eine vortheilhafte Capitulation wenigstens die Besatzung zu retten. Bender glaubte damit nicht eilen zu müssen, und übergab die Festung erst am 7. Juni 1795. Die Artillerie hatte während der Belagerung 27,000, die Infanterie 580,000 Patronen verschossen; ihr Gesammtverlust belief sich auf 706

Mann. Die französ. Verluste sind nicht zu ermitteln gewesen, da die Divisionen oft wechselten. Vom 1. März an hatten die Franzosen 110 Kanonen und 10 Wurfgeschütze in Thätigkeit gesetzt; doch blieb ihr Feuer ohne große Wirkung. — Die Besatzung zog am 10. Juni mit Kriegsehren aus der Festung, streckte das Gewehr und marschirte nach Coblenz, wo sie den Rhein überschritt. (Berl. Militairwochenblatt, Jahrg. 1828. — Oestr. Militairzeitschrift, Jahrgang 1830.)

Pz.

Luziensteig, ein altes Fort in Graubündten, aus einem Hornwerke und zwei Flügelredouten bestehend, welche ihre Hauptfronte nach Voralberg gerichtet haben. Dieses Werk sperrt die von Feldkirch und Tyrol führende Straße in der Gegend, wo sie zwischen Balzers und Marienfeld über den Fuß des Gebirges durch eine enge Thalschlucht geht, welche die steilen Felsenmassen des Falkenis auf der einen, und der Fläschnerberg auf der andern Seite bilden. An diese Berge lehnen sich die Redouten an. Die untere Zollbrücke, nahe beim Einfluß der Lanquart in den Rhein gelegen, ist der nächste Uebergangspunct über den letztgenannten Fluß, der aber dort bei gewöhnlichem Wasserstande mehrere Furten hat.

Gefechte am Luziensteig, bei Chur und Feldkirch, den 6. und 7. Mai 1799.

Im Januar 1798 hatte die französ. Republik die Schweiz besetzt, und nach einigen Kämpfen dort eine neue demokratische Verfassung eingeführt; der Canton Graubündten sich jedoch hartnäckig geweigert und unter Oestreichs Schutz begeben. Bei dem nahen Ausbruche eines Krieges mit Frankreich wurde daher Graubündten und Voralberg durch ein östr. Armeecorps von 23 Bat., 8 Schwadr. (26,000 M.) unter F. M. L. Hotze besetzt, und dieser an die Befehle des Erzherzogs Karl gewiesen, welcher mit der Hauptarmee (92,000 M.) zwischen dem Lech und der Isar stand. Hotze hatte Befehl, seine Hauptmacht bei Bregenz aufzustellen, mit den übrigen Truppen aber das Thal des Vorderrheins zu besetzen und die Verbindung mit der in Tyrol stehenden Armee (47,000 M., unter dem F. M. L. Bellegarde) zu unterhalten. Dem zu Folge wurden 13. Bat. bei Bregenz, 5 Bat bei Feldkirch aufgestellt, das Fort Luziensteig mit 1 Bat., 5 Geschützen besetzt, und G. M. Auffenberg mit 4 Bat., 1 Schwadr. nach Chur und Reichenau geschickt; die übrige Cavalerie scheint bei Bregenz und Feldkirch geblieben zu sein. — General Massena stand mit 30,000 M. in der Schweiz, und zwar mit einer Brigade (Rubi) des linken Flügels bei Schafhausen, mit der zweiten (Oudinot) am Züricher See, die Division Menard als Mitte am Wallenstädter See, die Division Lecourbe als rechter Flügel bei Bellinzona und Umgegend. Er hatte Befehl, mit der Mitte und der Brigade Oudinot den Rhein zwischen Bregenz und Mayenfeld zu überschreiten, während Lecourbe über Glarens nach Botzen und Brixen marschiren sollte. Massena war übrigens angewiesen, das Vorrücken des Generals Jourdan in Schwaben zu unterstützen (s. Osterach und Stockach). Seine nächste Aufgabe war also, den G. M. Auffenberg aus seinen Stellungen im Rheinthale zu vertreiben, dann die Stellung bei Feldkirch zu überwältigen, und zuletzt die Oestreicher aus dem Ober- und Niederengadin zu vertreiben, um sich mit Jourdan zu alligniren. — Am 5. März zog Massena drei Brigaden im Thale bei Werdenberg zusammen, kündigte am Morgen des 6. den Waffenstillstand auf, verlangte die Räumung Graubündtens, und schritt in Folge der Weigerung soglrich zum Angriffe. General Oudinot erhielt Befehl, mit seiner Brigade bei Bendern durch eine

Furt über den Rhein zu gehen, mit einem Theile Feldkirch zu beobachten, mit dem andern sich rechts zu wenden und den Angriff zu unterstützen. Diese, aus den Brigaden Lorges und Chabran bestehend, sollte den Rhein bei Fläsch und Mayenfeld durchwaten und das Fort Luziensteig einstweilen durch 1 Bat. bedrohen lassen, welches auf einer leichten Bockbrücke überging, den Hauptangriff aber dann von allen Seiten unternehmen. Gen. Demont ward mit einigen Bat. gegen Reichenau entsendet. Der angeschwollene Rhein legte der Ausführung große Schwierigkeiten in den Weg und erleichterte die Vertheidigung des Ueberganges. Oudinot mußte sich begnügen, den gegen Feldkirch gelegenen Schellenberg zu besetzen, und konnte nichts weiter thun. Massena konnte mit den übrigen beiden Brigaden nicht durch den Rhein, obgleich G. M. Auffenberg zwischen Fläsch und der untern Zollbrücke, auf einer Linie von 1 deutschen Meile, nur 2 Bat., 1 Schwadr. und einige Geschütze ihm entgegenzustellen hatte, und mußte warten, bis die Bockbrücke fertig war. Während General Menard mit der Brigade Chabran den G. M. Auffenberg in der Front festhielt, marschirte Massena mit der Brigade Lorges über die Bockbrücke und schritt Nachmittags 3 Uhr zum Angriff auf den Luziensteig, ohne dessen Besitz er in dem engen Rheinthale mit einer elenden Brücke hinter sich nicht hätte bleiben können. Eine Abtheilung Grenadiere erkletterte den Falkenisberg, an welchen sich die rechte Flügelredoute lehnte, eine andere Abtheilung erstieg den unbesetzten Fläschnerberg zur Linken des Forts, eine stärkere Colonne stürmte das Werk in der Front. Nach vierstündigem Kampfe war das Fort erobert, wozu hauptsächlich die erste Abtheilung mitwirkte, deren dominirendes Feuer die Besatzung der rechten Flügelredoute so sehr belästigte, daß sie einem damit in Verbindung stehenden Sturme in der Front nicht zu widerstehen vermochte, worauf das Fort im Rücken angegriffen wurde. — Auffenberg zog sich in der Nacht hinter die Lanquart zurück; hier und bei Ems hatte er 3 Bat., 1 Schwadr.

General Demont überwältigte einen östreich. Posten im Kunkelpasse, bemächtigte sich Reichenaus und der beiden dortigen Rheinbrücken, und sendete ein Detachement nach Dissentis, um den Angriff Lecourbe's durch die Brigade Loison zu unterstützen; er selbst wendete sich am andern Morgen gegen Ems; das hier stehende östr. Bat. erhielt von Chur Verstärkung und drängte Demont nach Reichenau zurück, ohne diesen Ort wieder nehmen zu können.

Am Morgen des 7. zog Massena die Brigade Chabran über die untere Zollbrücke an sich und rückte gegen Auffenberg's Stellung. Die Uebermacht der Franzosen (8000 gegen 2000 M.) zwang ihn bald zum Rückzuge; doch stellte er sich wiederholt bei Zizers, bei Masans und bei Chur auf, wurde aber hier von allen Seiten angefallen und mußte sich gefangen geben; nur einige Hundert Mann retteten sich auf Fußpfaden in das obere Engadin.

F. M. L. Hotze war noch in der Zusammenziehung seiner cantonirenden Truppen begriffen, als Oudinot bereits den Schellenberg erstieg. Am 7. ging er den Franzosen mit 3 Bat., 2 Schwadr. in 4 Colonnen entgegen, wurde aber mit Verlust des Geschützes und der Hälfte der Mannschaft von Oudinot zurückgeworfen, und konnte den Franzosen die im Sturme genommenen vordersten Verschanzungen der Position bei Feldkirch durch Hilfe ankommender Verstärkungen nur mit Mühe gegen Abend wieder entreißen. — Das Resultat dieser an sich wenig erheblichen Gefechte war überaus glänzend. Massena hatte ein östr. Corps von 6000 M. vernichtet, davon 5000 Gefangene gemacht, 14 Geschütze genommen, die Graubündtner Landesbewaffnung aufgelöst, und das Thal des Vorderrheins in seine Gewalt gebracht. Er sammelte hierauf seine

Truppen zu einem Angriffe gegen die Position bei Feldkirch und wartete inzwischen die Fortschritte Lecourbe's ab (s. Martinsbrück.)

Pz.

Angriff der Oestreicher auf den Luziensteig am 1. Mai 1799.

Gleichzeitig mit Bellegarde's Operation im Innthale (s. Remüs) sollte F. M. L. Hotze den Luziensteig erobern, und dann über Davos die Verbindung mit ihm eröffnen. Hotze verwendete hierzu 10½ Bat., 2 Schwadr., mit denen er sich schon am 29. und 30. April in 5 Colonnen gegen folgende Puncte in Bewegung setzte. Die erste Colonne (1½ Bat.) ging durch das Gamperthonthal und sollte die Werke des Luziensteigs von der Mayenfelder Alpe aus in den Rücken nehmen, die zweite (1 Bat.) mußte den Falkenisberg ersteigen, sollte das Dorf Guschen nehmen und sich von der Höhe in die rechte Flanke der Werke hinablassen; die dritte (1 Bat., 1 Schwadr.) rückte auf der Straße von Balzers vor und sollte die Werke in der Front beschäftigen; die vierte (3½ Bat. unter Oberst St. Julien) sollte von dem Dorfe Mels aus den Fläschnerberg ersteigen, und sich im Rücken des Luziensteigs mit der ersten Colonne vereinigen. Bei Balzers ward eine Reserve von 2 Bat., 1 Schwadr. aufgestellt. Die fünfte Colonne (1½ Bat., durch Landesschützen verstärkt) kam aus dem Thale Montafur und sollte über 4 Meilen vom Angriffsobjecte im Prettigau eine Diversion machen. Gleichzeitig war ein allgemeiner Aufstand der Landesbewohner veranstaltet worden, der auch zum großen Nachtheile derselben wirklich erfolgte. — Diese so künstlich berechnete Unternehmung scheiterte gänzlich, weil die eintretenden Hindernisse niemals genau vorhergesehen werden können, und das Ausbleiben einer einzigen Colonne oft allein hinreicht, die nächsten Colonnen in große Gefahr zu bringen. Die 1. Colonne traf gar nicht ein, die 2. richtete nichts aus; die 3. nahm zwar das Dorf Fläsch, hatte sich aber durch Entsendungen geschwächt, und war zu schwach, das Werk im Rücken zu stürmen. Während sie bis Mittags auf die erste Colonne vergeblich wartete, gewann Gen. Menard Zeit, seine Truppen von Chur heranzuziehen, worauf er die 4. Colonne angriff, schlug und den größten Theil der Truppen gefangen nahm. Die Diversion der 5. Colonne blieb bei der großen Entfernung ohne Wirkung. Menard, der nur 4000 M. hatte und von 8000 Oestreichern bedroht worden war, wendete sich hierauf gegen die Insurgenten und trieb sie überall zu Paaren.

Pz.

Eroberung des Luziensteigs am 14. Mai 1799.

Da die große Uebermacht der Oestreicher auf allen Puncten des Kriegsschauplatzes eine längere Unthätigkeit in Graubündten nicht mehr entschuldigen konnte, so wurde für den 14. Mai ein zweiter Angriff befohlen und mit 19,000 M. (19 Bat., 8½ Schwadr.) ausgeführt. Hotze sollte den Luziensteig nehmen und die Franzosen aus dem vordern Rheinthale vertreiben. Er rückte fast auf den nämlichen Wegen in 4 Colonnen vor und war dies Mal glücklicher. General Menard hatte zu dieser Zeit ungefähr 8000 M., wovon 2 Bat. die Werke des Luziensteigs besetzt hielten, auch darin gefangen wurden, scheint aber dies Mal nur schwachen Widerstand geleistet zu haben, und ließ sich an mehreren Orten in die Enge treiben. Sein Verlust betrug an Todten und Verwundeten kaum einige Hundert Mann; dagegen verlor er 3000 Gefangene und 15 Geschütze, und ging am 16. bis Wallenstädt zurück. Die Sieger hatten nur 71 Todte und Verwundete. — Gleichzeitig hatte F. M. Bellegarde mit 18,000 M. die schwachen Posten der Division Loison aus dem Veltlin und durch das Thal des Hinterrheins bis Bellinzona zurückgedrängt, worauf er zur

Armee in Italien abging. Hotze wendete sich, nachdem das vordere Rheinthal von den Franzosen gänzlich verlassen worden war, rechts, um das Vorrücken des Erzherzogs über Schafhausen zu erleichtern.

(Literatur. Erzherzog Karl und General Clausewitz Geschichte des Feldzugs 1799. — Geschichte der Kriege in Europa seit 1792. — Oestreich. Militairzeitschrift 1812. — Gouvion Saint-Cyr, Mémoires. — Mathieu Dumas, précis des événemens militaires.)

Pz.

Luzzara, Marktflecken in der Delegation Mantua des lombardisch-venetianischen Königreichs, unweit des Po, mit 1800 Einw.

Schlacht den 15. August 1702.

Im 2. Jahre des spanischen Erbfolgekrieges nöthigte der Unfall, den der der kaiserl. General Visconti am 26. Juli bei St. Vittoria durch die Franzosen unter dem Herzoge von Vendôme erlitt, den Prinzen Eugen von Savoyen zur Aufhebung der Belagerung von Mantua. Obgleich die gesammten Streitkräfte, über welche der kaiserl. Obergeneral zu verfügen hatte, nur 26,000 M. betrugen, während das vereinte spanisch-französische Heer 35,000 M. stark war, beschloß Eugen dennoch, das Gebiet von Modena und Mirandola zu decken und für diesen Zweck selbst eine Schlacht zu wagen. In dieser Absicht zog Eugen sein Heer am Seraglio zusammen, und rüstete sich zum Kampfe; 34 Bat. und 75 Schwadr. waren zu diesem Zwecke vereinigt, und überdies die Puncte Bresello, Borgoforte, Ostiglia und Guastalla mit angemessenen Besatzungen versehen. Luzzara, woselbst sich eine Schiffbrücke über den Po befand, war mit 500 M. besetzt. Das feindliche Heer bestand aus 53 Bat. und 101 Schwadr.; der Herzog von Vendôme und König Philipp V. von Spanien befanden sich an seiner Spitze. Die nächste Absicht derselben ging dahin, sich des Poüberganges bei Luzzara zu bemächtigen; daher setzten sie sich von Testa aus am Morgen des 15. Augusts gegen Luzzara in Marsch. Der Herzog von Vendôme marschirte an der Spitze der aus 24 Grenadiercompagnien und einigen Reiterregimentern bestehenden Vorhut. Das Heer folgte in 2 Colonnen; die rechte befehligte der König von Spanien, die linke der General Graf Tessé. Morgens um 8 Uhr traf der Herzog von Vendôme vor Luzzara ein und ließ den östreich. Commandanten, Baron von Sleitendorf, zur Uebergabe auffordern; dieser, dem Prinz Eugen unter Verheißung schleuniger Hilfe befohlen hatte, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, antwortete mit Kugeln, gab den unhaltbaren unbedeutenden Ort auf und zog sich in einen festen Thurm zurück, wo er von den Franzosen eingeschlossen wurde. Der Herzog von Vendôme ließ sofort jenseits Luzzara ein Lager abstecken, in welchem er zu übernachten beschloß. Prinz Eugen, der ein treffliches Spionensystem eingeführt hatte, erfuhr noch an demselben Tage den Plan des Herzogs von Vendôme, und faßte hiernach seinen eigenen Entschluß. Um denselben gehörig zu verstehen, ist es nöthig, einen Blick auf die örtliche Beschaffenheit der Umgegend von Luzzara zu werfen. Auf dem rechten Pouser zieht sich in einer Entfernung einer halben italienischen Meile ein großer Damm entlang demselben, der die Felder gegen die Ueberschwemmung des Flusses deckt. Etwas näher an dem Flusse läuft ein zweiter, etwas kleinerer Damm, der das gewöhnliche Austreten des Po's zu verhüten bestimmt ist. Das Terrain zwischen beiden Dämmen und in ihrer Nähe ist angebaut, aber vielfach von Gräben durchschnitten und mit Bäumen bepflanzt. Eugen's Entwurf war nun folgender: er wollte, gedeckt durch die beiden Dämme, in aller Stille sich dem größern nähern, sich hier so lange verborgen halten, bis das feindliche Heer mit Aufschlagung

seiner Zelte beschäftigt wäre, und in diesem Augenblicke dasselbe überfallen. Unweit des Einflusses des Canals Zero in den Po überschritt das kaiserl. Heer diesen Fluß in solcher Ordnung, daß der Feind auch nicht die geringste Kunde davon erhielt; eben so gelang es dem Prinzen Eugen, die Rückseite des großen Dammes ungesehen mit seinen Truppen zu erreichen. Hier mußte die Infanterie sich niederlegen; die Reiterei blieb hinter derselben aufgestellt. Das französisch-spanische Heer hatte keine Ahndung von der Nähe der Kaiserlichen. Von den aufgestellten Vorposten fiel es einem Officier ein, auf den größern Damm zu steigen und sich umzusehen; dadurch ward der ganze Plan des Prinzen Eugen verrathen. Das spanisch-französische Heer, bereits mit Aufschlagung der Zelte beschäftigt, trat unter die Waffen und rüstete sich zum Kampfe. Prinz Eugen, obwohl er seinen Plan entdeckt sah, beharrte dennoch auf demselben. Das spanisch-französische Heer fand kaum Zeit, sich in einer Linie aufzustellen; diesem Uebelstande half der Herzog von Vendôme dadurch ab, daß er 2 Corps aus Infanterie und Reiterei bestehend, auf beiden Flügeln aufstellte; eine Batterie pflanzte er auf dem Damme auf. Prinz Eugen bildete gleichfalls seine Schlachtordnung und setzte der feindlichen Batterie eine gleiche Anzahl Geschütze entgegen; seinen rechten Flügel befehligte der Prinz von Commercy; Nachmittags um 5 Uhr gab Prinz Eugen das Zeichen zum Angriffe durch 2 Kanonenschüsse. Unverzüglich überschritt seine Infanterie den Zerocanal mit Hilfe von Faschinen und überstieg sofort den Damm, in welchem Durchgänge für die Reiterei gemacht wurden. Der Prinz von Commercy begann auf dem rechten Flügel den Angriff. Das Terrain war auf dieser Seite in der Nähe des Po von Hecken und Gräben durchschnitten, so daß die Infanterie nur mit Mühe sich bewegen konnte. Die Reiterei war hier von gar keinem Nutzen. Dem rechten Flügel der Kaiserlichen rückte der linke der Verbündeten unter dem General Tessé entgegen. Erst als beide Theile schon nahe an einander standen, gaben sie Feuer. Die Kaiserlichen, von dem Regimente Piemont links überflügelt, begannen hier zu wanken, nachdem ihr tapferer Führer, der Prinz von Commercy, gefallen war; sie wichen zurück und sammelten sich erst wieder, nachdem sie von dem Reste des rechten Flügels unter dem Fürsten von Lichtenstein und den Generalen Ragni und Guttenstein aufgenommen worden waren. Rasch gingen sie wieder zum Angriffe über, und vertrieben jetzt die Franzosen aus den Hecken und Gräben, deren sich diese bemächtigt hatten. Zum 2. Male wurden die Kaiserlichen hier zurückgedrängt, als Prinz Eugen 3 dänische Bat. unter dem General Royneburg dem linken Flügel zu Hilfe schickte, und der Kampf hier mit neuer Wuth entbrannte; nach der hartnäckigsten Gegenwehr mußten die Franzosen endlich weichen, und nur das Regiment Piemont behauptete seinen Platz. Während dies auf dem rechten Flügel der Kaiserlichen vorging, hatte der Graf von Stahremberg das Fußvolk des linken Flügels gleichfalls zum Angriffe des gegenüberstehenden rechten dem Feinde vorgeführt; hier stand die ganze französ. schwere Reiterei und mehrere Dragonerregimenter zu Fuße; der König Philipp V. von Spanien befehligte diesen Flügel. Der Angriff des Grafen von Stahremberg ward mit Verlust zurückgeworfen. Nachdem er seine Truppen gesammelt hatte, und ihm 4 Kürassierregimenter und 2 Dragonerregimenter unter dem Prinzen von Vaudemmont und dem General Visconti zu Hilfe gekommen waren, erneuerte er den Angriff, den ein vortheilhafteres Terrain, als auf dem rechten Flügel, für die Reiterei begünstigte. Die französische Reiterei ward geworfen, und auch die Infanterie unter dem General Crequi begann zu wanken, und zog die Mitte nach sich. Vergebens bot der Herzog

von Vendôme Alles auf, das verlorene Terrain wieder zu nehmen; Alles, was er erreichte, war die Verhütung einer Niederlage; Prinz Eugen behauptete sich auf dem erkämpften Boden, als die Nacht einbrach. Trotz der Dunkelheit derselben dauerte der Kampf fort. Weiter vorzudringen vermochten jedoch auch die Kaiserlichen nicht, deren Angriffe insbesondere auf dem linken franz. Flügel an der Tapferkeit der Regimenter Piemont, des Vaisseaux und Isle de France scheiterten. Der Kampf dauerte bis tief in die Nacht fort und endigte in Folge der gegenseitigen Erschöpfung. Beide Heere übernachteten auf dem Schlachtfelde. Prinz Eugen verschanzte seine Stellung während der Nacht, weil er am folgenden Morgen die Fortsetzung des Kampfes erwartete, was jedoch nicht Statt fand. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, der jeden Falls ohne alle wichtigen Folgen war; Luzzara fiel erst nach 11tägiger Vertheidigung in die Hände der Franzosen.

Der Verlust, der von den gleichzeitigen Schriftstellern höchst verschieden angegeben ward, mag sich auf 2000 Todte auf jeder Seite belaufen haben. Die Zahl der Verwundeten war auf Seiten der Franzosen größer, als der der Kaiserlichen.

(Vergl. Histoire du prince Eugène de Savoie, 2. Band, woselbst sich auch ein unzulänglicher Plan befindet. — Histoire militaire de Louis le grand par Quincy, 3. Band, mit einem brauchbaren Plane; nur ist die Richtung des Po falsch orientirt. — **Dumont**, histoire militaire du prince Eugène.)

—s—

Lykurg, der berühmte Gesetzgeber Sparta's, war der Sohn des spartischen Königs Eunomos, aus dem Hause der Prokliden, und dessen zweiter Gemahlin Dianassa, und lebte vielleicht um das Jahr 3100 der Welt, ziemlich 900 J. v. Chr. G. Nach seines Bruders Polydektes Tode bestieg er den Thron von Sparta, verließ denselben aber bereits nach 8 Monaten, als die Schwangerschaft seiner Schwägerin bekannt wurde. Für den als Posthumus gebornen jungen König Charilaos verwaltete er die Regentschaft, bis ihn Neid und verbrecherische Beschuldigungen sein Vaterland zu verlassen bewogen. 10 Jahre durchreiste er Kreta, Asien und Aegypten, und sammelte durch die Bekanntschaft mit den Gesetzen des Minos an der Hand des Weisen Thales die Quellen zu der neuen Gesetzgebung, die er für sein Vaterland, das den Mißbräuchen der Regierungsgewalten und den Ausschweifungen erlag, für nöthig erachtete. Die Uneigennützigkeit, mit der er mehrere Anträge, die ihm die Krone versprachen, von sich gewiesen hatte, und der Ruf seiner Weisheit verschafften ihm bei seiner Rückkehr das Gehör der Verständigeren des Volkes, so daß er unter ihrer Mitwirkung mit seinen Gesetzvorschlägen hervortreten konnte. Von der reinsten Vaterlandsliebe beseelt, wollte er ein Volk bilden, das, gesund an Körper, frei an Geist, unabhängig von allen Bedürfnissen der Kunst und der Verwöhnung, durch eigene Kraft unüberwindlich wäre. Darauf wirkte er durch 3 Hauptmittel hin, durch eine veränderte Regierungsform, in der Könige, Senatoren und Ephoren die Gewalt theilten, durch eine gleiche Vertheilung der Güter und durch die Erziehung des Volkes. Von letzterer allein haben wir hier zu sprechen, da sie es war, die den kriegerischen Geist Sparta's weckte und die Grundlage zu dem Kriegsruhme bildete, welcher Sparta lange Zeit über die Staaten seiner Zeit erhob. Die Erziehung war das Eigenthum des Staats; schwache und verkrüppelte Kinder durften gar nicht am Leben bleiben; von dem 8. Jahre an hörte die Erziehung der Mutter auf; die Kinder mußten nackt spielen, auf Schilf schlafen und mäßig leben. Wuch-

sen sie heran, so kamen die Knaben unter männliche Aufsicht, und wurden zu strengem Gehorsam gewöhnt und gegen Hunger und Wachen, Hitze und Frost, ja gegen die empfindlichsten Körperschmerzen abgehärtet. Zu gleicher Zeit wurde auch ihr Verstand geübt, und sie durch gewählte Fragen zu klugen Antworten und durch die Erlaubniß zum Stehlen zur List gewöhnt. Ließ sich aber der Dieb ertappen, so erfolgte eine harte Strafe, wie denn überhaupt eine genaue und strenge Unterordnung der Jugend bedingt war. Nur im Kriege wurde die strenge Zucht zu Gunsten der Jugend gemildert; man erlaubte ihr, mehr Sorgfalt auf Waffen und Kleider zu verwenden, man verringerte die beschwerlichen Leibesübungen u. dergl. m., damit der Krieg als eine Erholung von den Vorübungen dazu erschiene. So kam es denn, daß die durch die einfache Nahrung gekräftigten und durch viele Uebungen gewandten Spartaner, die nur für ihr Vaterland kämpften, ohne nach Beute und Geld zu ringen, welches sie nicht besitzen durften, ein Schrecken für ihre Feinde wurden. Einen solchen Geist zu erhalten, war das Augenmerk des Gesetzgebers; er konnte nicht weichen, so lange die Güter gemeinschaftlich blieben, so lange Geld, außer dem eisernen spartanischen, verboten war, so lange den Fremden der Zutritt in Sparta untersagt war und keine Eroberungskriege geführt werden durften. Aber mit dem ersten Schritte, den Sparta zu Bekriegung Anderer über seine Grenzen hinausthat, erhielt die lykurgische Verfassung den ersten tödtlichen Stoß; als man anfing, sich der Armuth zu schämen, als der einfache Vaterlandssinn erlosch, da starb auch Lykurg's Werk dahin. Ob Lykurg selbst Feldzügen beigewohnt habe, darüber weichen die Quellen von einander ab; auch ist es nicht gewiß, ob die Eintheilung der spartischen Reiterei in Ulamen (50 M.) von ihm herrührt. Lykurg verließ, nachdem er seinen Landsleuten das Versprechen abgenommen hatte, bis zu seiner Rückkehr nach seinen Vorschriften zu leben, sein Vaterland und starb im Auslande, wahrscheinlich auf Kreta. Ihm zu Ehren begingen die Spartaner alljährlich gewisse festliche Tage, die man Lykurgides nannte. (Plutarch's Lebensbeschreib., Lykurg; Manso, Sparta, I.)

C.

Lys, Fluß in den Niederlanden. Er entspringt unweit der franz. Festung Aire, nimmt bei Deulemont die Deule auf, und vereinigt sich bei Gent mit der Schelde; er ist durch Schleusen schiffbar gemacht, hat meist schlammigen Grund, hohe Ufer, und kann ohne Brücken von Armentières aus nicht leicht überschritten werden.

Gefechte am 12. und 13. September 1793.

Zur Verbindung der mit Belagerung der Festungen Dünkirchen und le Quesnoi beschäftigten Armeen der Herzöge von York und Coburg stand der Erbprinz von Oranien mit 15,000 Holländern an der Lys, und hielt die Brücken bei Menin, Werwick und Commines besetzt, außerdem aber noch mehrere Orte der Umgegend. Als der Erbprinz die Unfälle der Verbündeten bei Hondschoten und Dünkirchen erfuhr (s. d.), wollte er seine Truppen bei Courtray concentriren, um sich nicht ähnlichen Unfällen auszusetzen, erhielt aber vom Herzog von Coburg die Weisung, in seiner bisherigen Stellung zu verbleiben; auch wurde ihm Unterstützung versprochen. Aber schon am anderen Tage (den 12.) kam General Hedouville mit einer franz. Division von Poperinghen her, General Beru mit einer anderen Division von Lille, und der Obergeneral Houchard (s. d.) hielt diese Unternehmung für so wichtig, daß er sie in Person leitete. Die holländischen Vorposten mußten schnell Houthen, Messines und Commines räumen, doch

wurde der Angriff Hedouville's auf Werwick abgeschlagen; eben so vergeblich versuchte Beru, die Verschanzungen auf dem rechten Ufer der Lys bei Halluin zu erobern. Am Morgen des 13. erneuerten die Franzosen ihre Angriffe gegen diese beiden Puncte. Prinz Friedrich vertheidigte Werwick mit ungefähr 5000 M. mehrere Stunden lang, mußte aber das Städtchen endlich verlassen. Schon war er im Begriff, den Rückzug gegen Menin anzutreten, wo F. M. L. Beaulieu Tags zuvor mit ungefähr 8000 Oestreichern angekommen war, als General Kray mit 3 östreich. Schwadronen ankam, und durch die Versicherung baldiger Verstärkung ein abermaliges Vorrücken der Holländer veranlaßte. Allein der Angriff der östreichischen und holländischen Cavalerie gegen den linken Flügel Hedouville's war eben so erfolglos, als ein Versuch, Werwick wieder zu erobern; der Prinz selbst ward schwer verwundet, und in Unordnung eilte nun Alles gegen Menin. Zwar hatte der Erbprinz die letzten verfügbaren Truppen (4 Bat., 4 Schwdr.) zur Unterstützung vorgeschickt, sie wurden aber theils auseinandergesprengt, theils vom rechten Flügel abgedrängt, und mußten sich nach Gheluvelt zurückziehen, wo General Reitzenstein mit einer andern Truppenabtheilung stand, und — ohne den geringsten Theil am Gefecht genommen zu haben — das Ganze nach Ypern führte. Inzwischen hatte General Beru auf dem rechten Ufer die von 1600 M. vertheidigten Verschanzungen bei Halluin aus einer zahlreichen Artillerie eine Stunde lang beschießen und dann mit Sturm nehmen lassen; eben so war es ihm gelungen, eine zur Deckung der dortigen Brücke angelegte Verschanzung zu erobern, was zur Folge hatte, daß die Franzosen mit den Holländern zugleich über die Brücke und selbst in die Festung Menin eindrangen. Dieser Umstand machte den Rückzug der auf dem linken Ufer geschlagenen Holländer sehr gefährlich und nöthigte sie, den Weg nach Rousslaer einzuschlagen, wohin sich Alles flüchtete, was nicht bereits nach Ypern abgezogen war. F. M. L. Beaulieu war vergeblich zur Unterstützung aufgefordert worden, begnügte sich aber, durch eine Seitenbewegung nach Dadizeele die Flucht der Holländer zu decken, und ging dann bis Courtray zurück. Der Verlust der Holländer betrug 5 Generale, 88 Offiziere, gegen 3000 M. und 40 Geschütze; sie marschirten in den nächsten Tagen nach Gent, um sich zu reorganisiren, und erschienen erst bei der Belagerung von Maubeuge (s. d.) wieder auf dem Kampfplatze. Es ist zur Zeit noch nicht bekannt, ob Beaulieu nach eigenen Ansichten oder auf höheren Befehl so handelte. Dagegen stellte er sich am 15. der ihm allein nachrückenden Division Hedouville mit großer Kühnheit entgegen, schlug ihren Angriff ab und trieb sie bis gegen Lille zurück, wobei alle von den Franzosen genommenen Orte wieder in die Gewalt der Verbündeten fielen. (Vergl. die Art. Houchard und Beaulieu.)

Pz.

Lysander, einer der berühmtesten Feldherren der Spartaner, war ein Sohn des Aristokritos und stammte aus dem Geschlechte der Herakliden. Im eigentlichen Sinne des Wortes Spartaner, verschmähte er Geld, Güter und körperliche Genüsse, ob ihm gleich das üppige Leben in Jonien und an dem Hofe des jüngeren Cyrus Gelegenheit dazu bot, spottete über Treue und Wahrheit, Redlichkeit und Gerechtigkeit, wenn er nur seinen Zweck erreichte, verfolgte mit Leidenschaft Ruhm und Ehre, so wie er den Glanz seines Vaterlandes über Alles schätzte, und schmeichelte mit sclavischer Gefälligkeit den Mächtigen, um sich und Sparta zu nützen. Durch alle diese Eigenschaften war er geeignet, in den damaligen bedrängten Umständen Sparta's demselben die wichtigsten Dienste zu leisten und einen Zeitabschnitt

in der griechischen Geschichte zu begründen. Um Sparta auf den möglich höchsten Gipfel der Macht zu erheben, mußte Athen gedemüthigt werden, welchem Alcibiades (s. d.) ein bedeutendes Uebergewicht verschafft hatte. Zu Erreichung seines Zweckes brachte Lysander mehrere Bundesgenossen der Athener, besonders Ephesus, auf seine Seite, gewann durch Schmeicheleien und List den Bruder des Königs von Persien, Cyrus, der ihm Geld zu Besoldung von Truppen vorschoß, und sammelte somit eine 90 Schiffe starke Flotte. Der atheniſche Admiral Antiochus wagte gegen diese, wider das Verbot des Alcibiades, bei Ephesus eine Seeschlacht, in der er sein Leben und 50 Schiffe verlor, 406 v. Chr. Die Folge des Verlustes dieses Treffens war die ungerechte Entsetzung des Alcibiades von seiner Würde und die Ernennung Konon's zum obersten Strategen, als welcher er die athenische Flotte von 70 Schiffen übernahm. Aber auch Konon erlitt im folgenden Jahre bei Mitylene durch Lysander's Nachfolger Kallikratides eine bedeutende Niederlage, und sein Sieg bei den arginussischen Inseln brachte, abgesehen davon, daß er den Siegern sehr viel kostete, Athen keinen Vortheil, weil Sparta von Neuem dem Lysander den Oberbefehl übertrug. Dieser ließ alle spartanischen Fahrzeuge mit den vorhandenen Mitteln ausrüsten und wendete sich um Unterstützung abermals an seinen Freund Cyrus, der ihm seinen ganzen Schatz zur Disposition stellte. Durch List und Bestechung gelang es ihm, alle Bundesgenossen Athens in Jonien und Karien zu gewinnen und eine beträchtliche Flotte zusammenzubringen, mit der er sich nach Abydos im Hellespont begab, um von hier aus Athens Bundesstädte anzugreifen. Konon folgte ihm mit einer überlegenen Flotte und lagerte sich Lampsakus gegenüber bei Aegos-Potamos. Der hier erfochtene Sieg Lysander's (s. Lampsakus) entschied das Schicksal des wichtigsten griechischen Staates und den Ausgang des 27jährigen peloponnesischen Krieges. Alles, was bisher noch der athenischen Sache treu geblieben war, wendete sich den Spartanern zu, und Lysander konnte ungehindert mit einer Flotte von 150 Schiffen Athen belagern, während es die Spartaner unter Agis und Pausanias von der Landseite einschlossen. Nachdem nach 4monatlicher Belagerung die Noth in Athen auf das Höchste gestiegen war, bat die Stadt um Frieden, der ihr unter den härtesten Bedingungen zugestanden wurde. Am 16. Munychion, an demselben Tage, an dem Athen 20 Olympiaden früher den herrlichen Sieg bei Salamis erfochten hatte, segelte Lysander in den piräischen Hafen ein. Die lange Hafenmauer, ein berühmtes Werk, das Stadt und Hafen verband, wurde sofort niedergerissen, die Stadt von den Eroberern besetzt und 30 von Sparta abhängige Männer (Tyrannen) mit der Verwaltung des athenischen Staates beauftragt, 404 v. Chr. Dieses Ende des 28jährigen peloponnesischen Krieges erhob Sparta auf den Gipfel der Herrschaft über Griechenland, und sicherte Lysandern die Unsterblichkeit seines Namens. Aber der patriotische Feldherr untergrub zugleich die moralische Kraft seines Volkes durch die ungeheuren Schätze und Geldsummen, die er nach Sparta brachte. Lysander hatte den mächtigsten Einfluß auf Griechenland erlangt, durch die eingeführten Decemvirate und angestellten Harmosten war er beinahe unumschränkter Gebieter geworden, und Sparta's Regenten fingen an, für ihr königliches Ansehn zu fürchten, wenn man nicht Lysander's Uebermuthe und wachsenden Anmaßungen ein Ziel setzte. Seine Bedrückungen und Erpressungen in Kleinasien und die darüber vom persischen Satrapen Pharnabazus geführten Beschwerden führten Lysander's Zurückberufung herbei. Die Thronbesteigung des Agesilaus schien indeß dem Lysander eine neue glänzende Laufbahn zu eröffnen, da er sich

über diesen eine gebietende Leitung zu verschaffen gewußt hatte. Agesilaus suchte sich jedoch bald des lästigen Einflusses zu entledigen; mit des Königs Gunst verließen ihn auch seine Freunde, und bitterer Haß und gekränkter Ehrgeiz reizten den Verlassenen zu dem Entschlusse, die Verfassung seines Vaterlandes zu stürzen, den er gleichwohl sich nicht auszuführen getraute. Im Gegentheil fuhr er fort, seine letzten Kräfte dem Dienste seines Vaterlandes zu widmen. Er fiel im böotischen Kriege bei einem Sturme auf Haliartus, 395 v. Chr.

(Vergl. Xenophon, Thucydides, Plutarch's Lebensbeschreibung, und Manso, Sparta, 2. u. 3. Thl.)

C.

Lysimachus, der Sohn eines vornehmen Macedoniers Agathokles aus Pella, diente anfangs unter Alexander's des Großen Leibwache, der ihn deswegen besonders schätzte, weil er, als er zur Strafe mit einem Löwen eingesperrt war, denselben überwältigt hatte, stieg bis zum General und erhielt nach seines Königs Tode die Statthalterschaft von Thracien. In seiner frühesten Dienstzeit schon bezeichnete ihn das Orakel als künftigen Regenten, indem Alexander dem Lysimachus, der mit ihm um die Wette gelaufen und dabei zufällig von des Königs Speer an der Stirne verwundet worden war, sein Diadem in Ermangelung einer Binde um den Kopf gewunden hatte, um das Blut zu stillen. Aber auch Lysimachus erfreute sich, so wie seine übrigen früheren Waffengenossen, keines ruhigen Besitzes seiner Satrapie. War er auch gegen die aufrührerischen thracischen Völker, die Scythen und Galater, glücklich, so störte bald Eifersucht und Herrschsucht die Eintracht der Beherrscher des zerfallenen macedonischen Reiches. Die weniger mächtigen Statthalter Lysimachus, Kassander und Seleukus verbanden sich gegen den mächtigen Antigonus (s. d.), dem sein tapferer Sohn Demetrius (s. d.) zur Seite stand. Lysimachus fiel mit einem zahlreichen Heere in Asien ein, ohne die Ankunft der übrigen Verbündeten abzuwarten, bemächtigte sich der ganzen westlichen Küste und stieß im folgenden Jahre zu den Heeren des Kassander und Seleukus. Die Schlacht bei Ipsus (s. d.) in Phrygien, 301 vor Chr., entschied über Antigonus Schicksal. Mit seinem Tode zerfiel sein Reich; bei der Theilung desselben unter die Sieger erhielt Lysimachus ganz Kleinasien und Kappadocien. Die Niederlage seines Vaters zu rächen, fiel Demetrius mit einer beträchtlichen Flotte die Küsten des Feindes an und plünderte sie, ohne daß es Lysimachus, dem es an Schiffen gebrach, hindern konnte. Als Demetrius aber auch zu Lande vordrang, und Karien und Lydien sich unterwarf, stellte sich ihm Lysimach's Sohn Agathokles kräftig entgegen, entriß ihm alle Eroberungen und zwang, in Verbindung mit Seleukus von Syrien, ihn, auf seine Freiheit zu verzichten. Noch ehe Demetrius gegen die asiatischen Besitzungen des Lysimachus etwas unternahm, hatte bereits Lysimach, mit dem König Pyrrhus von Epirus verbunden, eine Revolution gegen Demetrius geleitet und ihn vom Throne von Macedonien vertrieben. Zwar war Pyrrhus 287 zum König von Macedonien ausgerufen worden, und hatte nur einen Theil des Landes dem Lysimachus überlassen, aber dieser verdrängte ihn bald durch List und Gewalt, und vereinigte die Reiche von Thracien und Macedonien unter einem Haupte, das ohnedies schon seit 302 die Königskrone trug. Allein auch mit diesem Länderbesitze begnügte sich der herrschsüchtige Lysimachus nicht und überzog den König Dromichätes der Geten, jenseits des Isters, mit Krieg, um sein Reich auch nach Norden zu erweitern. Er bezahlte seinen Uebermuth mit seiner und seines Sohnes Frei-

heit, die ihm indeß der edelmüthige Getenkönig gegen die Zusicherung eines dauerhaften Friedens bald zurückgab. Schienen nun auch die äußeren Verhältnisse dem Könige von Thracien und Macedonien einen ruhigen Besitz seiner erkämpften Macht zu sichern, so unterbrachen dennoch bald die Intriguen seiner zweiten Gemahlin Arsinoe, der Tochter des Ptolemäus I. von Aegypten, den Frieden seiner Familie. Mit den boshaftesten Beschuldigungen gelang es jener, ihren Stiefsohn Agathokles, dem die Regierung nach seines Vaters Tode zugefallen wäre, bei seinem Vater zu verdächtigen und sein Leben ihren Plänen zu opfern. Aufgerufen von der Wittwe des Agathokles, diesen Meuchelmord zu rächen, überzog Seleukus den Lysimachus mit Krieg. An der Grenze von Phrygien, auf dem Felde Korupedion, stießen die beiden Könige mit ihren Heeren auf einander, 282 v. Chr. Der 80jährige Lysimachus fiel in der Schlacht. Den unbegrabenen Leichnam des Königs hütete lange sein treuer Haushund, bis ihn sein Sohn Alexander auffand. Die Gebeine des Lysimachus wurden im Tempel zu Lysimachia in Thracien beigesetzt. Von allen Feldherren und Nachfolgern Alexander's d. Gr. überlebte den Lysimachus nur Seleukus, der dessen Besitzungen sich unterwarf, aber schon 7 Monate darauf durch den Stahl eines Meuchelmörders fiel. (Justin, Plutarch, Appian und Pausanias.)

C.

Verzeichniß

der im IV. Bande enthaltenen Artikel.

J.

Berichtigungen.

Seite	19	Zeile	5	von	unten	lies:	Reiseffendi statt Reichseffendi.
=	36	=	19	=	=	=	Mit = Nach.
=	48	=	18	=	oben	=	Sieg = Siez.
=	59	=	2	=	=	=	Ganzinvaliden statt Grenzinvaliden.
=	64	=	7	=	=	=	durchkriechen = durchfliegen.
=	114	=	1	=	unten	=	Jugend = Tugend.
=	117	=	1	=	oben	=	daß = das.
=	129	=	17	=	=	=	Moreaux = Moreau.
=	134	=	11	=	unten	=	Reynier = Regnier.
=	173	=	13	=	oben	=	Karl VI. = Karl IV.
=	207	=	13	=	=	=	Adlerfeld = Adlerberg.
=	212	=	14	=	unten	=	Famars = Femers.
=	213	=	11	=	oben	=	Uckeradt = Uckerodt.
=	—	=	26	=	=	=	Malsch u. Rothensol statt Molsch u. Rosenthal.
=	214	=	15	=	=	=	Kray statt Krey.
=	215	=	26	=	unten	=	Fädack = Fädeck.
=	—	=	1	=	=	=	4 = 14.
=	216	=	10	=	=	=	Thur = Chur.
=	217	=	11	=	=	=	Neckerau's statt Neckerrus.
=	219	=	20	=	oben	=	Dienstreisen = Diensteifers.
=	—	=	4	=	unten	=	lessinischen = tessinischen.
=	220	=	14	=	oben	=	Ca = La.
=	—	=	20	=	unten	=	Hiller = Hillinger.
=	221	=	13	=	oben	=	Stammersdorf statt Stemmersdorf.
=	—	=	20	=	=	=	Regeneration = Regimenter.
=	—	=	25	=	unten	=	in = an.
=	222	=	20	=	=	=	hierbei = hierauf.
=	245	=	4	=	oben	=	Pahlen = Bahlen.
=	259	=	1	=	=	=	ganze Operation hatte, statt ganzen Operationen hatten.
=	264	=	20	=	=	=	Nauslitz statt Naustwitz.
=	265	=	15	=	unten	=	Auve = Aure.
=	271	=	25	=	oben	=	4000 = 6000.
=	272	=	24	=	=	fehlt	hinter gegen, die.
=	282	=	7	=	=	=	= diesem, Dorfe.
=	283	=	14	=	unten	lies:	Bewegungen und Absichten der Oestreicher statt Bewegungen der Oestreicher und der Absichten.
=	290	=	23	=	oben	=	kam statt klomm.
=	318	=	15	=	=	=	schachbretförmig statt schlachtenförmig.
=	—	=	23	=	unten	=	Berge = Brege.
=	338	=	20	=	oben	=	Neumann = Naumann.
=	373	=	19	=	=	=	Leichte = Leicht.
=	377	=	9	=	=	=	Beurtheilung = Taktik.
=	401	=	22	=	=	=	ganz = zwar.
=	405	=	3	=	unten	=	und = der.
=	441	=	14	=	=	=	auf = auch.
=	473	=	7	=	oben	=	Kochlöcher = Kohlenlöcher.
=	479	=	11	=	unten	=	einer = seiner.
=	493	=	9	=	=	=	von Braunschweig statt Ferdinand.
=	494	=	9	=	=	=	Moreaux = Moreau.